This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

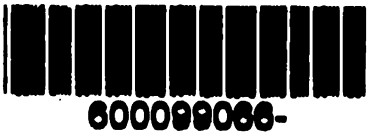
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Die

Nachtgesichte Sacharias.

Eine

Prophetenstimme an die Gegenwart.

Von

M. Baumgarten,
Dr. und Professor der Theologie in Rostock

Erste Hälfte.

Braunschweig,
C. A. Schwetschke & Sohn.
(M. Bruhn.)
1854.

104. c. 65.

1. Im achten Monat im Jahre zwei des Darius geſchah das Wort Jehovas zu Sacharia, dem Sohne Berechias, des Sohnes Iddos, dem Propheten alſo: 2. Zorn hat gehegt Jehova wider eure Väter, 3. und du ſollſt ihnen ſagen: ſo ſpricht Jehova Zebaot: wendet euch zurück zu mir, iſt der Spruch Jehovas Zebaot, ſo will ich mich zu euch zurückwenden, hat geſprochen Jehova Zebaot. 4. Seid nicht wie eure Väter, welchen gepredigt haben die vorigen Propheten, alſo: ſo hat geſagt Jehova Zebaot: wendet euch zurück von euren Wegen den böſen und von euren Werken den böſen. Und ſie haben nicht gehört noch Acht gegeben auf mich, iſt der Spruch Jehovas. 5. Eure Väter, wo ſind ſie? und die Propheten, ſollten ſie ewiglich leben? 6. Doch meine Worte und meine Satzungen, welche ich meinen Knechten den Propheten befohlen habe, haben ſie nicht getroffen eure Väter? Und ſie haben ſich umgewendet und geſprochen: gleichwie gedacht hat Jehova Zebaot, uns zu thun nach unſeren Wegen und nach unſeren Werken, alſo hat er mit uns gethan.

Das göttliche Wort, welches uns hier vorliegt, nimmt in dem Buche des Propheten Sacharia die erſte Stelle ein und iſt um dieſer Stellung willen als das erſte anzuſehen, welches überall an den Propheten gelangt iſt. Da nun Sacharia durch dieſes göttliche Wort in ſein prophetiſches Amt eingeführt worden iſt, ſo iſt es die Berufung des Propheten Sacharia, welche uns hier zur Betrachtung vorgelegt iſt. Zwar iſt die Berufung diesmal nicht von ſo außerordentlichen Umſtänden begleitet, wie es von der göttlichen Einführung Moſes oder Jeſaias oder Ezechiels in das Prophetenamt berichtet iſt (ſ. 2 Moſ. 3 u. 4. Jeſ. 6. Ez. 1. 2.). Es war nämlich durch ſolche leuchtende Vorgänge, wie die eben angeführten, die göttliche Natur des prophetiſchen Amtes dem Bewußtſein aller frommen Israeliten bereits ſo tief eingeprägt, daß die leiſeſte Erinnerung daran genügte, um es Jedem gegenwärtig zu machen, was es um das Weſen einer prophetiſchen Berufung ſei. Deshalb konnte die Berufung des Sacharia, eines der ſpäteſten Propheten, ſo einfach geſchehen und mit ſo ſchlichten Worten berichtet werden.

Was uns nun zunächſt in der Berufung unſeres Propheten entgegentritt, iſt die Angabe über ſeine Perſon. Er bezeichnet ſich mit ſeinem Namen und nach ſeiner natürlichen Abſtammung als Sacharia, den Sohn Berechias, des Sohnes Iddos. Da unſer Prophet im Buche Esra (ſ. 5, 1. 6, 14) mit Uebergehung von Berechia als Sohn Iddos bezeichnet wird, ſo iſt erſichtlich, daß Iddo der Angeſehenere war; und es wird dadurch wahrſcheinlich, daß der angeſehene Vorfahr des Sacharia kein Anderer geweſen iſt, als der im Buche Nehemia (ſ. 12, 4) als Prieſter aufgeführte Iddo, und mithin der Neh. 12, 16 genannte von Iddo ſtammende Prieſter Sacharia mit unſerem Propheten Sacharia derſelbe iſt. Da nach der letztbezeichneten Stelle Sacharia nicht bloß als ein dem prieſterlichen Geſchlechte Angehöriger, ſondern als ein des Prieſteramtes Pflegender zu denken iſt, ſo haben wir uns ihn in einer Zeit ſeines Lebens als Propheten, in einer andern dagegen als Prieſter vorzuſtellen, und zwar, da nach Neh. 12, 12, vgl. V. 16, ſein Prieſteramt einer ſpäteren Zeit angehört, als in welche uns ſeine Schrift das Denkmal ſeiner prophetiſchen Wirkſamkeit verſetzt (ſ. Sachar. 3, 1. vgl. Neh. 12, 1. 10. 16), ſo ſtimmt es damit vortrefflich, daß er während ſeines prophetiſchen Amtes als Jüngling bezeichnet wird (ſ. Sachar. 2, 4). In jugendlichem Alter wird alſo der der aroniſchen Prieſterfamilie angehörende Sacharia zum Prophetenamt berufen, gleichwie in früheren Tagen der prieſterliche Jüngling Jeremia (ſ. Jer. 1, 6. 7) und in vorgerückter Lebenszeit iſt er ſeinem Großvater Iddo, weil vermuthlich der Vater Berechia bereits geſtorben war, im Prieſteramte nachgefolgt. Wird nun etwa deswegen der prieſterlichen Abſtammung des Sacharia Erwähnung gethan, damit es um ſo begreiflicher ſei, warum ihm eine ſo große Auszeichnung, wie die göttliche Berufung zum Prophetenamte, zu Theil geworden ſei? Das kann deshalb nicht die Meinung ſein, weil es ein unterſcheidendes Merkmal des prophetiſchen Amtes iſt, daß daſſelbe nicht wie das prieſterliche und königliche an die Abſtammung von einem beſtimmten Geſchlechte gebunden iſt. Sowie man ſich in jedem Stamme und in jedem Stande Israels die Heiligkeit eines Naſirs aneignen konnte, ſo werden auch in allen Stämmen und aus allen Ständen Propheten berufen (vergl. Amos 2, 11). Außer den Propheten aus dem Prieſtergeſchlechte, Jeremia, Ezechiel und unſerm Sacharia finden wir Jona aus Get Chepher, einer Stadt des heidniſchen und verachteten Galiläa (ſ. 2 K. 14, 25. Joſ. 19, 13. Jeſ. 9, 1. Joh. 1, 47. 7, 41. 52) und neben Zephania, der wahrſcheinlich aus dem königlichen Hauſe Davids ſtammt (ſ. Zephan. 1, 1),

Amos den Hirten von Tekoa, der weder Prophet geweſen war, noch von einem Propheten ſtammte, ſondern Maulbeerfeigen zog, um hinter den Heerden weg von Jehova in den heiligen Dienſt ſeines Wortes genommen zu werden (ſ. Am. 1, 1. 7, 14. 15). Die Bezeichnung des Sacharia nach ſeiner geſchlechtlichen Abſtammung iſt demnach nur die Erinnerung, daß wenn uns hier ein Prophet, alſo ein Mann Gottes entgegentritt, wir ihn als einen natürlich gezeugten Menſchen des Volkes Israel zu denken haben, wie die Schrift es auch ſonſt liebt, grade da, wo ſie von der Gemeinſchaft eines Menſchen mit Gott etwas Außerordentliches ausſagen will, auf ſeine menſchliche Natürlichkeit hinzuweiſen (ſ. 2 m. 23, 1. Matth. 16, 17).

Dieſer ungeachtet ſeines prieſterlichen Geſchlechts und ſeiner israelitiſchen Nationalität auf dem gleichen Boden allgemeiner Menſchlichkeit mit allen Söhnen Adams ſtehende Sacharia bezeichnet ſich nun als den Propheten, als zu welchem er eben durch die hier berichtete Berufung gemacht worden ſei. Die Worte, welche die Thatſache dieſer Berufung mittheilen, ſind eben ſo kurz und ſchlicht als inhaltsſchwer. „Es geſchah das Wort Jehovas zu Sacharia," heißt es V. 1., und welches entſcheidende Gewicht der Prophet auf dem in dieſen Worten ausgeſagten Umſtand einer an ihn geſchehenen Rede Gottes gelegt wiſſen will, hat er damit ſofort hinlänglich zu verſtehen gegeben, daß er in dem nun folgenden kurzen Abſchnitt ſeiner Schrift nicht weniger als fünfmal ſein Wort als das Wort Jehovas bezeichnet (ſ. V. 3. 4). Wir ſehen daraus, Sacharia hält ſich überzeugt, daß der Gott des Himmels und der Erde zu ihm, dem in dieſem gebrechlichen ſterblichen Leibe wallenden Menſchen in der That und Wahrheit ſein Wort hat gelangen laſſen, ſowie daß ihn Gott kraft einer ſolchen erſtmaligen Anrede und Aufforderung zum öffentlichen Wirken befähigt hat, hinfort im eigentlichen und wahrhaftigen Sinne des Wortes im Namen Gottes aufzutreten und zu reden. Dieſelbe Ueberzeugung iſt übrigens auch ſchon darin ausgeſprochen, daß er ſich als Prophet bezeichnet (V. 1); denn nach israelitiſchem Sprachgebrauch, der ſich 2 M. 7, 1. 2 (vgl. 2 M. 4, 15. 16) deutlich zu erkennen giebt, iſt der Prophet Gottes Sprecher und Dolmetſcher an das Volk.

Freilich ſcheint mit dieſem vorliegenden Anſpruche des Propheten an den göttlichen Urſprung ſeiner Sendung immer noch nichts Weſentliches gewonnen zu ſein. Denn wie oft hat nicht Heuchelei bis auf den heutigen Tag Andere betrogen? Oder wie vielfach hat Schwärmerei ſich ſelber getäuſcht? Allerdings wird nicht leicht ein Beſonnener

gefunden werden, den nicht das Gewicht der sittlichen Macht, welche sich in den alttestamentlichen Propheten jedem Leser aufdrängt, vor dem ernstlichen Verdachte der Heuchelei bewahren sollte, oder ein Verständiger, der sich nicht durch die Wahrnehmung der hier ebenso klar zu Tage liegenden Nüchternheit und Ruhe überzeugen ließe, daß der Vorwurf der Schwärmerei auf solche Männer, deren Stand und Gang im Leben den Eindruck ausgezeichneter Mäßigung und bewundernswerther Haltung macht, schlechterdings unanwendbar sein möge. Aber es giebt eine noch feinere und scheinbar unschuldigere Wendung, durch welche man sich des lästigen Eindruckes einer übernatürlichen Einwirkung Gottes erwehren zu können vermeint. Man sagt, das Alterthum habe in einer gewissen kindlichen Unbefangenheit alle Erscheinungen und Thatsachen des höheren geistigen Lebens auf göttliche Einflüsse zurückführen zu müssen geglaubt: so habe Homer seinen Gesang der göttlichen Muse verdankt und Plato jede begeisterte Rede nicht sowohl von ihrem menschlichen Urheber als vielmehr von dem ihn treibenden Gott hergeleitet. Diese alterthümliche Auffassung, meint man nun, und diesen Sprachgebrauch hätten wir auch hier zu sehen und wo immer noch im alten Testament von der Mittheilung eines göttlichen Wortes an die Menschen die Rede sei; es wäre demnach in solchen Aeußerungen weder Heuchelei noch Schwärmerei zu suchen, sondern nichts als der alterthümliche Ausdruck einer höheren begeisterten Stimmung des Redenden und Schreibenden anzuerkennen. Zunächst ist gegen diese Aufstellung das geltend zu machen, daß zwischen israelitischem Alterthum und heidnischem Alterthum und zwar eben auf dem Gebiete, auf welchem man eine Gleichheit voraussetzt und heidnischen Sprachgebrauch auf israelitischen Boden übertragen zu können meint, ein großer und schneidender Gegensatz vorhanden ist. Während die fleißigsten und ernstesten Forscher darüber einig sind, daß auch in dem gebildetsten Heidenthum der Gedanke des göttlichen Wesens niemals völlig von den Schranken der Welt sich lösen und befreien kann, während der Mensch also innerhalb des heidnischen Denkens, auch des feinsten und hochfliegendsten nimmer zu einer klaren und festen Scheidung des Göttlichen und Weltlichen, des Himmlischen und Irdischen kommt, und Ersteres immer nur als die höchste Sphäre des Letzteren erscheint, drängt es sich dem einfältigsten Leser des alten Testaments unzweideutig auf, daß der Gott Israels vor- und überweltlich ist, daß vor allen Dingen nach dem Falle des Menschen zwischen Himmel und Erde, zwischen dem Heiligen und den Sündern eine unüberwindliche Kluft

befeſtiget iſt. Darnach iſt es aber leicht zu ermeſſen, ein wie viel größeres Gewicht, ja eine wie gänzlich verſchiedene Bedeutung jede Nennung Gottes innerhalb dieſer israelitiſchen Denkweiſe haben mußte, als innerhalb des Heidenthums, welches mit allen ſeinen Anſtrengungen ſich niemals völlig über den Kreis der weltlichen Dinge zu erheben vermochte. Wenn wir nun noch hinzunehmen, daß das israelitiſche Bewußtſein alles Reden aus eigenem Herzen im Namen Jehovas, oder alles Reden aus einem anderen Geiſte als dem Geiſte Jehovas als falſches Prophetenthum brandmarkte und als todeswürdiges Verbrechen betrachtete (ſ. Jer. 14, 14. 23, 16. 17. 1 Kön. 22, 22. 5 M. 13, 5), daß dagegen das Prophetenthum Jehovas ſeiner Gemeinſchaft mit dem lebendigen und allmächtigen Gott ſo gewiß war, daß es in Bezug auf ſeine Weiſſagungen ſich mit aller Ruhe und Zuverſicht auf den jedesmaligen Beweis aus der Erfüllung berufen konnte (ſ. 5 M. 18, 21. 22), ſo muß es allen Unbefangenen einleuchten, daß es etwas völlig Verſchiedenes iſt, wenn ein heidniſcher Schriftſteller die ihn bewegende Begeiſterung auf eine göttliche Macht zurückführt und wenn ein altteſtamentlicher Prophet, wie Sacharia, von dem wir zum Ueberfluſſe noch wiſſen, daß er den ganzen ſchneidenden Ernſt der geſetzlichen Unterſcheidung des wahren und falſchen Propheten in ſich aufgenommen hat (ſ. Sach. 13, 2—6, vgl. 5 M. 13, 1—11), den Urſprung und Inhalt ſeines amtlichen Wirkens und Redens Jehova zuſchreibt.

Indeſſen geben uns alle dieſe Gründe weder eine klare und fruchtbringende Erkenntniß, noch auch eine unerſchütterliche Ueberzeugung von der hier berichteten Thatſache, daß Gott der Heilige und Ewige zu einem ſtaubgeborenen und ſterblichen Menſchen geredet hat, wenn wir nicht ſelber die Erfahrung von der Möglichkeit und Wirklichkeit einer göttlichen Rede an den Menſchen an uns ſelber gemacht haben und in ſolcher Erfahrung einer Gemeinſchaft Gottes mit uns von einem beſtimmt ausgeſprochenen Inhalt fortwährend leben und wandeln. Ob es denn wirklich eine ſolche Selbſterfahrung gegenwärtig noch gebe? Sie iſt uns viel näher, als wir es ſelber meiſtens denken. Wenn ein Menſch in der an ihm vollzogenen Taufe in Gemäßheit des die Taufe begleitenden und erklärenden Wortes den bleibenden Grund eines perſönlichen Verhältniſſes zwiſchen Gott und ſich erkennt und ſich dieſer Thatſache täglich und ſtündlich in ſeinem Gemüthe erfreut, oder wenn Einer ſich des an ihn beſonders oder auch an die ganze Gemeinde gerichteten Wortes der Verkündigung von der Vergebung der Sünden getröſtet und ſich daſſelbe in ſeinem Gewiſſen

zu eigen macht, oder es hört Einer und lieſt das Wort von der Stunde, in welcher die Todten aus den Gräbern auferſtehen, die Einen zum Gericht des ewigen Todes, die Andern zur Freude des ewigen Lebens, und er wird ebenſo tief erſchüttert als wunderbar gehoben, ſo ſind alle dieſe Fälle in dem Leben der Chriſten etwas Gewöhnliches und Tägliches und doch beruht das Weſentliche dieſer Erfahrungen jedesmal auf der Gewißheit, daß ein beſtimmtes Wort Gottes an uns gelangt iſt. Ob aber dieſe Gewißheit auch für eine völlig ausgemachte anzuſehen iſt, oder nicht vielmehr als ein mit dem Schwanken des Meinens und des Glaubens im gemeinen Sinne des Wortes verbundener Zuſtand des Gemüthes aufgefaßt werden muß? Wahr iſt es, wenn wir es redlich und ernſtlich mit uns nehmen, ſo finden wir, daß die Gewißheit unſerer auf den bezeichneten und ähnlichen Thatſachen beruhenden und ſich immerdar vollziehenden Gemeinſchaft mit Gott bei weitem nicht ſo feſt und unantaſtbar iſt, wie wir es ſehnlichſt wünſchen, ja wir verhehlen es nicht, daß eben die eifrigſten und tapferſten Ringer auf dem Kampfplatz des chriſtlichen Glaubens und Lebens am bitterſten und wehеſten über die jeweilige Mangelhaftigkeit dieſer ihrer Gewißheit von der Gottesgemeinſchaft geklagt haben. Aber nichtsdeſtoweniger behaupten wir feſt und freudig, daß eben dieſe Gewißheit unter allen Zuſtänden menſchlicher Ueberzeugung an Sicherheit und Kraft ihres Gleichen nicht habe. Denn was beweiſt die Wahrnehmung jener Schwankungen, die wir mit Schmerz empfinden, was die demüthigende erſchütternde Klage unſerer Glaubenshelden anders, als daß die Gewißheit, von der wir ſprechen, von feindlichen Mächten angefochten wird? Angefochten werden aber muß nothwendig dieſe Gewißheit von allen denjenigen widergöttlichen Mächten, welchen der Menſch vermöge ſeiner natürlichen Art unterworfen iſt, der Sünde, der Welt, dem Tod und dem Teufel. Denn da der Menſch vermöge aller natürlichen Erfahrung ſeiner Gemeinſchaft mit dieſen widergöttlichen Mächten immer aufs Neue gewiß wird, ſo muß die Gewißheit ſeiner Gemeinſchaft mit Gott, die ihm durch die Berührung mit dem Worte Gottes entſteht, durch die Gewißheit der Wirklichkeit jener anderen Gewalten immerfort angetaſtet und erſchüttert werden. Aber nur da ſehen wir chriſtliches Leben und Glauben, wo in dieſem gewaltigen Ringen der beiderſeitigen Erfahrungen und Gewißheiten die Gewißheit der Gottesgemeinſchaft den Sieg gewinnt über alle ihre Anfechtungen, und darin ſehen wir die Vollendung des chriſtlichen Lebens und Glaubens, daß dieſe freudige Gewißheit den letzten Feind, welcher iſt der Tod (ſ. 1. Kor.

15, 26), überwindet und damit auch den ersten, welcher ist der Teufel, unter die Füße getreten hat. Es giebt demnach auf dem ganzen Gebiete des menschlichen Seelenlebens keine Ueberzeugung, welche auch nur im Entferntesten solche Prüfungen zu bestehen hätte, wie die Gewißheit, daß Gott in seinem Worte mit uns in Gemeinschaft steht, und darum sagen wir mit vollkommener Zuversicht, daß wo diese Gewißheit, obwohl immerdar angetastet und bekämpft, sieghaft ihren Bestand behauptet, eine Festigkeit und Sicherheit der Ueberzeugung vorhanden ist, vor welcher sowohl die Gewißheit der unmittelbar sinnlichen Wahrnehmung, als die Gewißheit der mathematischen Erkenntniß weit zurückstehen muß.

Da hätten wir also in unserer allernächsten Nähe mit dem, was der Prophet hier von sich berichtet, ein Aehnliches und Gleiches. Oder sollte uns das an dieser Vergleichung hindern, daß die Gewißheit von der Gottesgemeinschaft sich in den von uns bezeichneten Fällen rein auf das innerliche Leben beschränkt, während das Gotteswort, welches an Sacharia erging, ihn recht eigentlich in eine Stellung nach außen hin einwies? Es ist dies allerdings ein zu beachtender Unterschied, aber er ist im Grunde doch ein fließender, denn nicht bloß giebt es in unserem Leben auch solche Gottesworte, welche den Menschen in einen bestimmten Stand des äußeren Lebens einführen, wie etwa den Stand der Ehe oder des geistlichen Amtes, sondern es ist auch jedes Wort göttlicher Berufung, welches den Grund der persönlichen Gemeinschaft des Menschen mit Gott schafft und stiftet, so geartet, daß es das gesammte äußerliche Leben bis in seine letzten Spitzen hinein durchdringen und umgestalten will, und in dem Maße sagen wir, habe jener innere göttliche Lebensgrund in einem Christen Wahrheit und Macht, als er im Stande ist, die Gewißheit seiner Gottesgemeinschaft in alle Lebensverhältnisse und Bewegungen hineinzusetzen.

Besinnen wir uns nun über den Grund dieser unserer Gewißheit, auf welcher unser innerstes Leben ruht und von dem, was an unserm äußerlichen Leben und Streben Gutes und Bleibendes ist, getragen wird, um von da aus von der wunderbaren Zuversicht, mit welcher der Prophet seine Berufung als eine göttliche und sein Wort als ein gottgesprochenes in die Welt hineinstellt, eine lebendige und gegenwärtige Vorstellung zu gewinnen. Worauf also gründet es sich, daß wir unzweifelhaft gewiß sind, es sei das Wort, welches uns aus der Gemeinschaft der Sünde und des Todes entnimmt und in die Gemeinschaft des göttlichen, ewigen Lebens hineinstellt, in der That und Wahrheit dessen Stimme, dem Sichtbares und Unsichtbares, Zeitliches

und Ewiges gehört als dem alleinigen und unbeſchränkten Herrn und Machthaber? In der That müßte es mit dieſer Gewißheit in uns mißlich ſtehen, wenn wir genöthigt wären, dieſelbe von außen und wäre es auch durch noch ſo ehrwürdige und heilige Gründe zu ſtützen und zu halten, denn wir würden dadurch nur verrathen, daß wir von derjenigen Gewißheit, die hier unſer Nachdenken und Sinnen beſchäftigt, gar keine Ahnung hätten und würden bei den Uneingeweihten den weit genug verbreiteten Zweifel beſtärken, mit einer ſolchen Gewißheit ſei es überall nichts Anderes als Selbſttäuſchung oder gar Betrug. Es muß uns zuerſt die Vorausſetzung feſtſtehen, daß Gottes Selbſtbezeugung ein unvertilgbarer Beſtandtheil des menſchlichen Denkens iſt. Es giebt wohl Thoren, die in ihrem Herzen ſprechen: es iſt kein Gott (ſ. Pſ. 14, 1), aber das meine nur Niemand, daß ein ſolcher Thor mit ſolchem gottesleugneriſchen Gedanken und Streben des in ihm enthaltenen Gottesbewußtſeins ledig wird: bei jeder Gelegenheit, die ihn ſeiner Ohnmacht und Unwiſſenheit überführt, kann der ſchlafende Rieſe erwachen und über ihn kommen wie ein Gewappneter und wenn dereinſt Alle erfunden werden vor dem ewigen Richterſtuhl, ſo werden es auch die Gottesleugner bekennen, daß der, welcher nun erſcheint als Richter der Lebendigen und der Todten, derſelbe iſt, der in ihrem Gewiſſen trotz ihres Haſſes und ihrer Leugnung fort und fort ſeinen Thron behauptet hat und eben darin werden ſie die unmittelbare verdammende Gewißheit haben, daß er Gott iſt und unentfliehbar. Wenn nun demnach die Gottesidee dem menſchlichen Denken fortwährend innehaftet, ſo iſt auch die Möglichkeit gegeben, daß wir, wann und wo Gott uns innerhalb der Zeit und der Welt begegnet, mit völliger Gewißheit erkennen können, daß er es iſt und kein Anderer. Diejenige Offenbarung nämlich werden wir mit unmittelbarer Zuverſicht für eine Gottesoffenbarung zu halten haben, welcher die in uns ruhende Gottesidee als das genau entſprechende Echo antwortet. Da wir nun damit auf die einfachſten, urſprünglichſten Thatſachen des menſchlichen Bewußtſeins geführt werden, ſo iſt leicht zu erkennen, daß überall da, wo der ernſtliche Wille iſt, hierüber zur Klarheit und Gewißheit zu kommen, keine Fälſchung und Täuſchung obwalten könne. Wo nämlich durch dieſen ernſtlichen Willen eine ſolche Stille und Ruhe eingetreten iſt, in welcher überall nur ein Selbſtbewußtſein, ein wirkliches Beiſichſelberſein des Menſchen möglich iſt, da wird auch mit untrüglicher Sicherheit erkannt werden können, ob das, was ſich dem Menſchen als göttlich darſtellt, dieſes iſt oder nicht. Alles was ſich fälſchlich für Gott ausgiebt, ohne es zu ſein,

wird, und wenn es mit dem täuſchendſten, weltverführenden Scheine der Gottheit bekleidet wäre, in dem ruhigen klaren Spiegel der urſprünglichen Gottesidee des Menſchen ſofort in ſeinem hinter der göttlichen Larve ſich verſteckten ungöttlichen und widergöttlichen Weſen erkannt werden; andererſeits aber wird mit eben derſelben Zuverſicht jede wirkliche Gotteserſcheinung, auch wenn ſie ſich hinter einer befremdenden alle Welt abſchreckenden Geſtalt verbirgt, in dem unnachahmlichen Glanze ihrer inneren Herrlichkeit und göttlichen Weſenheit erfahren und angebetet werden. Dahin geht nun die Erfahrung und Ausſage der Chriſten, daß ſie in dem Worte, welches ihnen die Vergebung ihrer Sünden um des Blutes Chriſti willen verkündigt, unmittelbar die Stimme deſſen erkennen, welchem ſie ſelbſt mit der ganzen Welt angehören als dem Schöpfer und Herrn, als die Stimme ihres Vaters, daß ihnen alſo dieſes Wort die Stimme Gottes des Vaters vom Himmel iſt. Denn zu ihrer Beſchämung und Demüthigung müſſen ſie es ſich geſtehen, daß ſie ihren Willen, den Grund ihres Weſens in die Sünde hingegeben haben, daß ſie alſo, wenn ſie ſich in ihrer innerſten Beſtimmtheit und Wirklichkeit erfaſſen wollen, ſie allenthalben und immerdar auf ihre Sünden geführt werden, in welchen ſie ihre Eigenthümlichkeit geſetzt und ausgeprägt haben, wie in nichts Anderem. Wenn ihnen nun ein Wort begegnet, in welchem ihre Sünden unnachſichtlich aufgedeckt und in ihrer Gottwidrigkeit und Verdammlichkeit aufgezeigt werden, ſo erfahren ſie darin das Wort, vor welchem alle Dinge bloß liegen; welches in ihr innerſtes Weſen eindringt, welches ſcheidet Leib und Seele und die verborgenſten Geheimniſſe ihres eigenſten Lebens und Bewußtſeins ihnen ſo kund macht, wie ſie ſie aus eigenem Antriebe noch niemals geſchaut haben (vgl. Heb. 4, 12). Solches Wort muß aus dem Munde deſſen kommen, der den Menſchen mit Allem, was er iſt und hat, ins Daſein gerufen, deſſen, der ſeine namenloſe und unvergleichliche Majeſtät zum Hintergrunde alles menſchlichen Bewußtſeins und Lebens geſetzt hat. Wenn nun aber das göttliche Wort des Evangeliums nur deshalb die blutige himmelſchreiende Geſtalt jeder Sünde vor das Gewiſſen hinſtellt, um ſie auf ewig mit dem himmliſch reinen Gewande der Gerechtigkeit Chriſti zu bedecken, ſo bekommt dieſe göttliche Stimme eine noch ganz andere Bedeutung. Dann erfahren wir es, daß der, welcher ſich als unſerer tiefſten Schäden kundig, unſerer innerſten Weſenheit alldurchdringender und allumfaſſender Ergründer erweiſt, eben derſelbe iſt, welcher ſich unſerer erbarmet, wie ſich ein Vater ſeiner Kinder erbarmet (ſ. Pſ. 103, 13); wir erfahren, daß es ihm

um Nichts ſo ſehr zu thun iſt, als um eine ewige Heilung und Wiederherſtellung unſeres ganzen menſchheitlichen Weſens, welches wir durch unſeren Willen ſo ſchnöde zerſtört haben in allen ſeinen Theilen und Gliedern. Wir werden alſo in dieſem Worte Gottes unſeres Vaters ganz eben ſo inne, wie das Kind ſeiner Mutter in den Kundgebungen einer unvergleichlichen Liebe. Denn denke doch Keiner, daß das Kind ſeine Mutter kennt, weil man es ihm geſagt hat; mit dem Erfahren und Erkennen der Mutter erwacht ja nämlich erſt alles Bewußtſein und Leben des Kindes. Vielmehr das, was das Kind erfährt als die ſein ganzes Sein und Leben hegende und pflegende Liebe, als welcher das Kind zu eigen gehört, das iſt ihm das Mütterliche, und das Kind erkennt dieſes, weil es mit ſeiner ganzen Bedürftigkeit auf ſolche Liebe angewieſen iſt, und darum kommt es nirgends als an der Bruſt der mütterlichen Liebe zur Ruhe, hier aber auch ſo völlig, daß wir kein höheres Bild der menſchlichen Ruhe und Befriedigung haben, als dieſes. So hat auch der ſündige Menſch in der unausſprechlichen Bedürftigkeit ſeines ganzen Weſens die ausreichende Möglichkeit, völlig gewiß zu werden, wann er Gott gefunden habe: er wird ſo lange von unentfliehbarer Unruhe und Angſt umhergetrieben in der Welt, bis er ſich geſchirmt weiß von den väterlichen Armen der göttlichen Gnade.

Sobald wir uns alſo nur über den Mittelpunkt aller chriſtlichen Erfahrung beſinnen und klar werden, können wir über die Möglichkeit und Erkennbarkeit einer Bezeugung Gottes an den Menſchen nicht mehr zweifelhaft ſein und es iſt ſomit die Wurzel aller Bedenklichkeit und Zaghaftigkeit, geſchweige denn des Zweifels und der Leugnung gegenüber der ruhigen und feſten Verſicherung der Propheten und Apoſtel, daß ſie als ſterbliche Menſchen Träger und Verkündiger des göttlichen Wortes ſind, ausgerottet. Zwar ſoll dabei nicht verkannt werden, daß zwiſchen jenen urſprünglichen Empfängern göttlicher Mittheilung und Offenbarung und uns, den ſpätgeborenen Jüngern dieſer himmliſchen Lehrmeiſterin, ein nicht unbedeutender Unterſchied vorhanden iſt. Wir dürfen uns auch der Betrachtung dieſes Unterſchiedes nicht entſchlagen, da wir erſt durch das Eingehen auf denſelben zu einer anſchaulichen Erkenntniß der Eigenthümlichkeit gelangen, in welcher Sacharia die göttliche Offenbarung empfangen und an welcher er derſelben gewiß geworden iſt. Wir können dieſen Unterſchied kurz als den der Mittelbarkeit und der Unmittelbarkeit bezeichnen. An uns gelangt die Mittheilung der göttlichen Offenbarung auf dem Wege der Vermittelung: durch Wort und Sacrament theilt

Gott ſeinen Rath und Willen an und über uns unſerer Seele mit, jenes aber iſt ſowohl das von Menſchen geredete als das von Menſchen geſchriebene und dieſes iſt ebenſo ſehr ein auf irdiſchen Elementen ruhendes als ein durch menſchliches Amt und Thun vermitteltes. Die Anerkennung dieſer menſchlichen und irdiſchen Vermittelung ſteht ſo wenig unſerer Behauptung von dem wirklichen Innewerden und Innehaben der göttlichen Kundgebung im Wege, daß die Kirche immerdar dieſe Vermittelung als den ordnungsmäßigen Weg bezeichnet hat, in welchem gegenwärtig die Gottesgemeinſchaft mit den Menſchen ſich vollzieht, indem ſie in Bezug auf alles Außerordentliche in dieſer Hinſicht Vorſicht befiehlt und von Allem, was ſich als Außerordentliches giebt, mindeſtens eine aufrichtige Anerkennung des Ordnungsmäßigen verlangt.

Allein dieſe Ordnung der Vermittelung muß doch einmal ihren Anfang gehabt und dieſer muß urſprünglich und unmittelbar geweſen ſein. Irgendwann nnd irgendwo muß alſo Wort und Sacrament in urſprünglicher und unmittelbarer Weiſe aufgetreten ſein und zwar muß, da Wort und Sacrament auch den ſündigen Menſchen zu ihrer Vorausſetzung haben, dieſer Anfang in die Mitte der menſchheitlichen Geſchichte fallen und kann nicht mit dem Anfang ſchlechthin und mit der Schöpfung zuſammentreffen. Und ſo iſt es. In der Zeit, als die letzte ſichere Spur des Gedächtniſſes von der Gemeinſchaft, welche urſprünglich zwiſchen Gott und dem Menſchen in dem Stande der Unſchuld geweſen war, ſo wie von der dem gefallenen Menſchengeſchlecht für ſeine lange und irre Pilgerfahrt auf der verfluchten Erde mitgegebenen Hoffnung zu verſchwinden drohte, in den Tagen, als die Völker und Reiche ſich zu geſtalten anfingen und in der unmittelbaren Gegenwart der kosmiſchen Kräfte und Verhältniſſe die letzten Urſachen der Dinge zu finden und anzubeten ſich gewöhnten, ſo daß die dem Menſchengeſchlecht einwohnende Gottesidee auf die in der Welt waltenden geſchöpflichen Geiſter und Weſen übertragen wurde und an die Stelle des bis dahin entweder angebeteten oder auch verachteten und gefürchteten Jehova die unzählbare Menge der verſchiedenen Götter trat, in dieſer großen Zeitwende der Menſchheitsgeſchichte hat Gott einen Menſchen beſonders genommen und ihn aus der das ganze Menſchengeſchlecht umfaſſenden Verderbtheit herausgeſtellt, um aus dieſem Auserwählten ein Volk zu ſchaffen und zu bereiten, welches nicht in der Weiſe der Heidenvölker ſich von den Geiſtern und Göttern dieſer Welt beſtimmen ließe, ſondern keinen andern Gott kennete und anbetete, als den Gott Himmels und der Erde, der ſich eben dieſes Volkes von

Anfang her angenommen. Dieſer gottberufene und auserwählte Mann iſt Abraham und dieſes Volk Gottes iſt die Nachkommenſchaft Abrahams, das Volk Israel. Die Geſchichte Abrahams und ſeines Volkes nun iſt der Boden und das Gebiet der urſprünglichen und unmittelbaren Offenbarung Gottes. Da die Nationalität überhaupt derjenige Organismus iſt, in welchem ſich die geſammte Fülle und Mannigfaltigkeit, ſo wie die ganze Tiefe und Höhe des menſchlichen Weſens und Lebens nach dem Willen Gottes entfalten und geſtalten ſoll, ſo hat die göttliche Offenbarung, indem ſie ſich hier eines Volkes und ſeiner geſammten Entwickelungsgeſchichte bemächtigt, eben hierin ihre vollſtändige irdiſche und menſchliche Verwirklichung gefunden. Und dadurch war es auch möglich gemacht, daß nachdem die göttliche Offenbarung in der altteſtamentlichen Zeit nach außen hin und in der neuteſtamentlichen Zeit nach innen hin ſich vollendet hatte, auf Grundlage dieſer vollſtändig ausgewirkten Offenbarungsgeſchichte die Kundgebung Gottes an die Menſchheit, ihren Beruf beginnen konnte durch die Länder und Inſeln der Heiden, die inzwiſchen ohne Gott ihre eigenen Bahnen gewandelt waren. Die Vermittelung der göttlichen Kundgebung hatte nämlich nunmehr durch die ausgewirkte Geſchichte eines Volkes für jeden Einzelmenſchen ſowohl wie für jedes Volksganze einen allgemein verſtändlichen und faßbaren Hintergrund empfangen. Das Wort der göttlichen Verkündigung hatte in Israel eine nationale Gegenwart und Verwirklichung und konnte durch dieſe ſeine nationale Geſtalt, den allem bisherigen Denken und Vorſtellen entgegengeſetzten Inhalt jedem Volke, das nur aufmerken wollte, verſtändlich machen und die irdiſchen Elemente des Sacraments waren durch die Geſchichte des heiligen Landes durchſichtig gemacht und konnten ſomit ohne ihrer Natürlichkeit entkleidet zu werden, als Träger der himmliſchen Subſtanz der göttlichen Gnade dienen und jeder empfänglichen Heidenſeele zu einer bewußten Befriedigung und Beſeligung dargereicht werden.

Weil aber die heidniſchen Nationalitäten der israelitiſchen ſo ſehr entgegengeſetzt ſind und die Richtung des natürlichen Menſchen dem Inhalt der göttlichen Verkündigung gradezu widerſtreitet, ſo iſt immerfort die Gefahr vorhanden, daß die göttliche Kundgebung in Wort und Sacrament in der Welt mißverſtändlich aufgefaßt und mißbräuchlich angewendet wird. Um dieſer großen und allgemeinen Gefahr ein hinreichendes Gegengewicht zu bereiten, iſt von Gott die Vorſorge getroffen, daß alle Momente der Offenbarungsgeſchichte in Israel, welche für die Zukunft eine bleibende Bedeutung hätten, nach dieſer ihrer

bleibenden Bedeutung zuverläſſig ſchriftlich aufgezeichnet und den zukünftigen Geſchlechtern unverfälſcht überliefert würden. So iſt die heilige Schrift entſtanden, welche eben Nichts mehr und Nichts weniger iſt als das durch den göttlichen Geiſt geſchaffene Denkmal der für die Heilsentwickelung aller Völker der Erde nothwendigen Geſchichte Israels. Mit einem Theile dieſer ſo entſtandenen und ſo gearteten Schrift haben wir es hier zu thun, nämlich mit demjenigen Stück, welches der Prophet Sacharia als heiliges Gedächtniß der ihm in einer denkwürdigen Nacht zu Theil gewordenen göttlichen Offenbarungen aufgezeichnet hat. Und nunmehr ſind wir auch im Stande, die Eigenthümlichkeit, in welcher Sacharia die Offenbarung Jehovas empfängt, uns zur Vorſtellung zu bringen und ſomit den vorliegenden Bericht über des Propheten Berufung uns verſtändlich zu machen.

Daß Gott ſich an den ſterblichen und ſündigen Menſchen mittheilt, iſt uns das Gewiſſeſte von Allem, was wir wiſſen. Wenn nun dieſe göttlichen Offenbarungen jetzt an die Vermittelung durch Wort und Sacrament gebunden ſind, ſo iſt dies die Ordnung für diejenige Zeit, in welcher die göttliche Kundgebung ihren Weltlauf zu vollenden hat; es weiſt aber dieſe Ordnung auf eine andere Zeit zurück, in welcher die göttliche Offenbarung urſprünglich und ſchöpferiſch ein Volk zu dem weltgeſchichtlichen Mittel ihrer Wirkſamkeit bereitete und herſtellte. Da nun Sacharia dieſem Volke angehörte, ſo haben wir uns nicht zu wundern, daß die Offenbarung Jehovas unmittelbar an ihn herantritt, und da wir uns ihn als in dem lebendigen Bewußtſein der Eigenthümlichkeit ſeines Volkes wie deſſen Geſchichte ſtehend zu denken haben, ſo wird ihn ſelber über dieſe unmittelbare Berufung Gottes zum prophetiſchen Amt nicht mehr Verwunderung angewandelt haben, als wenn ein Grieche durch eine begeiſternde Macht zu einem Kunſtwerk oder ein Römer zu einer Heldenthat ſich angetrieben fühlte.

Wenn übrigens ein ſolcher inniger Zuſammenhang zwiſchen der gegenwärtigen Kundgebung Gottes an jeden Einzelnen und jener urſprünglichen Offenbarung in Israel vorhanden iſt und eben nur das von dieſer urſprünglichen Offenbarung aufgeſchrieben iſt, was eine bleibende Bedeutung für die Zukunft hat, ſo muß es auch eine Möglichkeit geben, der Göttlichkeit dieſer vorzeitigen urſprünglichen und aufgeſchriebenen Offenbarungen innerhalb des Selbſtbewußtſeins auch jetzt noch ebenſo beſtimmt und unzweifelhaft inne und gewiß zu werden, wie wir dieſes von der an uns geſchehenen Offenbarung Gottes durch Wort und Sacrament behaupten. Und in der That verhält es ſich auch wirklich ſo. Es iſt nämlich dieſes Gewißwerden der Gött-

lichkeit der heiligen Schrift das, was die Kirche das Zeugniß des heiligen Geiſtes genannt hat. So gewiß jeder Menſch, der durch Wort und Sacrament das neue Leben der Gottesgemeinſchaft empfangen hat, in thatſächlichem Zuſammenhang ſteht mit jenem ganzen Lebensgebiet, in welchem Gott ſeine Offenbarung urſprünglich und unmittelbar gewirkt hat und als deſſen Denkmal die heilige Schrift geſtiftet hat, ſo gewiß muß auch jeder Solcher, wenn er dem ihn leitenden Geiſte folgt, denſelben göttlichen Geiſt in den heiligen Büchern ſpüren und wiedererkennen können, welcher ſich als den Geiſt ſeines eigenen höheren Lebens bezeugt. Dieſes Wiedererkennen iſt aber jedesmal ein großer und heiliger Vorgang im Chriſtenleben. Je aufrichtiger es nämlich ein Chriſt mit ſeinem Leben meint, deſto weniger kann er ſich von außen her und durch Menſchen Urtheil und Rath leiten laſſen, deſto gewiſſenhafter horcht er auf die Führung des über ihn gekommenen Geiſtes Gottes. Aber indem er ſo den Schwerpunkt aller Entſcheidung immerdar in dem innerſten Geheimniß ſeines Lebens und Weſens findet, hat er nach der Zweiſeitigkeit ſeines Weſens um ſo mehr das Bedürfniß, das, was ihn innerlich ſo ſicher und ſo ſelig leitet und beſtimmt, auch außer ſich zu erblicken. Da ſteht ihm nun die Welt in ihrer abgrundsmäßigen Thorheit und Verkehrtheit gegenüber: freilich ſieht er auch in ihren tauſend Geſtalten die einzelnen Züge des göttlichen Geiſtes, der in ihm Wohnung gemacht hat, aber alle dieſe Züge erſcheinen in der Welt entſtellt und verzerrt, und es tritt ihm keine einzige Erſcheinung entgegen, auf der ſein Blick mit ungeſtörtem Wohlgefallen ruhen könnte. Zwar wandeln nun mitten in der argen Welt auch Solche mit und neben ihm, welche deſſelben Geiſtes und Weſens aus Gott theilhaftig geworden ſind, und es iſt ihm eine hohe und himmliſche Luſt, über den Schauplatz des wirren Weltgetümmels auch ſolche Geſtalten ſchreiten zu ſehen, in welchen das göttliche Leben ſeinen heiligen Sitz aufgeſchlagen hat. Allein immer ſind es nur Wenige, welche er alſo wandelnd findet und ſelbſt auch bei dieſen kann es ihm nicht entgehen, daß auch ſie die entſtellenden Spuren ihres natürlichen Urſprunges und ihres gegenwärtigen Standes in der Welt an ſich tragen und deshalb kann es ſich ſehr wohl ereignen, daß alle ſeine Freude über die Gemeinſchaft mit Geiſtes- und Sinnes-Genoſſen durch den Schmerz über die auch ihnen immerdar anhaftende Unvollkommenheit niedergeſchlagen wird. So wird denn der Menſch Gottes nicht bloß aus der Welt, ſondern auch aus der Gemeinſchaft der Heiligen wiederum auf ſich ſelber zurückgeführt und alle ſeine heilige Sehnſucht, das Bild des himmliſchen

Lebens, das er in ſich trägt, auch außer ſich ſchauen zu dürfen, hat ſich umſonſt ausgeſtreckt und iſt dadurch nur noch ſtärker und lebendiger geworden. Zwar weiß er ſehr wohl, daß noch nicht erſchienen iſt, was wir ſein werden, daß es aber gewißlich erſcheinen muß und wird; allein wenn dieſe Hoffnung auf die Zukunft auch eine große Stärkung iſt, ſo kann ſie doch keineswegs gänzlich den Mangel einer entſprechenden Gegenwart erſetzen. Da geſchieht es denn, daß der Menſch in ſtiller Einſamkeit ſich hinſetzt zu dem Buche Gottes und ſiehe da! was er in der Welt vergebens geſucht hat, was er ſelbſt in der heiligen Gemeinde Gottes ſchmerzlich hat vermiſſen müſſen, das thut ſich ihm auf in eben ſo erhebender und beſeligender als niederbeugender göttlicher Fülle und Majeſtät in dieſem geringen unſcheinbaren Heiligthum. Hier ſchaut er nicht in Verzückung und Entrückung, ſondern durch das Mittel ſeiner Leibesaugen die Thaten und Erſcheinungen Gottes über die Erde hingehend unentſtellt durch irdiſche Beſchränktheit und menſchliche Gebrechlichkeit in ihrer eigenen Geſtalt gleich den himmliſchen Heerſchaaren; hier erblickt er die Fülle Gottes ſelber leibhaftig wohnend in der Perſönlichkeit und Geſtalt eines unter uns weilenden Menſchen; hier ſieht er eine Gemeinde Gottes, welche in der ſchöpferiſchen Urkraft des heiligen Geiſtes mitten in der Welt und mitten im Fleiſche einen heiligen Sabbat feiert, um dann ihr Tagewerk, den Sieg über alle in der Welt vorhandenen feindlichen Gewalten vor unſeren Augen zu vollenden, und dieſes Alles iſt dargeſtellt in einem Schriftwort, welches ſich je mehr man es prüft und durchforſcht, deſto herrlicher und gewiſſer als das reine unverfälſchte Gepräge des heiligen und ewigen Gottesgeiſtes ausweiſt. Eine Seele, die von jener heiligen Sehnſucht getrieben in dieſes wunderbare Heiligthum hineinblickt, wird über all ihrem Schmerze durch das, was ſie hier wahrnimmt, ſelig getröſtet, und ihre Kraft wird durch die hier aufgethane Gotteswelt ſo urgöttlich angehaucht und mit ſolchem Stahl der Feſtigkeit und Dauer ausgerüſtet, daß ſie getroſt ihres Weges trotz aller hemmenden und quälenden Verkehrtheit der Welt und der Menſchen weiter zu ziehen und wohin ſie tritt, der feindlichen Kräfte und Gewalten mächtig zu werden im Stande iſt. Zu verwundern iſt es übrigens nicht, wenn in dem Buche Gottes ein ſolcher Geiſt des Troſtes, des Lichtes und der Kraft wohnet und waltet; denn von allen Heiligthümern, die Gott auf Erden geſchaffen hatte, iſt dieſes unſcheinbarſte das einzige, was übrig geblieben iſt in der Welt. Von den heiligen Geſetzestafeln, welche aus Gottes Hand hervorgingen, bis zu den Zeltpflöcken an dem Vorhofe, welche nach dem himmliſchen

Bilde, das Moſe auf dem Berge ſchaute, gemacht worden waren, wurde Alles bis auf das letzte Stäubchen von Gott zerſchlagen; denn es iſt von aller göttlichen Herrlichkeit Zions Nichts zurückgelaſſen in den Händen Israels, ſo krampfhaft ſie auch nach den letzten Reſten ſich ausſtreckten und noch gegenwärtig die leeren Stäten mit ihren klagenden Geberden und Tönen umlagern und umklammern. Nur das in und aus Israel durch den Geiſt Gottes geſchaffene Buch Gottes iſt erhalten, weil dieſes alles weltlichen Glanzes und Scheines entkleidet iſt und wenn ja menſchliche Verkehrtheit auch dieſes Heiligthum mit unreinem, abergläubigem Sinne mißbrauchen ſollte, ſo enthält es immerdar in ſich ſelber eine ausreichende Abwehr gegen ſolche Verirrung. So hat ſich denn wirklich die Fülle der göttlichen Gegenwart, welche dereinſt in allen jenen ragenden glänzenden Heiligthümern ihre Stäte aufgeſchlagen hatte, in dieſes vor den Augen der Menſchen geringe und verachtete Buch zurückgezogen und kann hier von allen empfänglichen Gemüthern geſchaut und angebetet werden. Die Schrift iſt der wahrhaftige heilige Gral, auf welchen die Myſtik der altdeutſchen Sage gedeutet hat.

Wenn uns alſo Sacharia ſeine unmittelbare Berufung von Jehova berichtet und nachher ſich getrieben gefunden hat, das, was ihm in Folge dieſer göttlichen Berufung mitgetheilt worden iſt, ſchriftlich zu verzeichnen, ſo wiſſen wir jetzt, daß wir einen Theil dieſes dem äußern Anſehen nach ganz unſcheinbaren, dem Weſen nach dagegen ſo wunderbar ausgeſtatteten Heiligthums vor uns haben und wir demnach an dieſer Stäte, wenn wir anders in rechtem Geiſte hinzutreten, aller der heiligen und himmliſchen Kräfte, welche Gott zur Tröſtung, Erleuchtung und Stärkung der Seelen in ſeinem Buche niedergelegt hat, theilhaftig werden können.

Welcher und welcherlei Theil nun von dieſem großen Ganzen der göttlichen Schriftoffenbarung uns hier vorliege, wird uns vorbereitungsweiſe ſchon angedeutet durch die Zeitangabe, welche der Prophet an die Spitze ſeines Buches geſtellt hat. Er folgt darin einer ſehr allgemeinen Sitte der Propheten, gleich im Anfang ihrer Bücher die Zeit zu beſtimmen, in welcher ſie aufgetreten ſind und gewirkt haben. Offenbar wollen die Propheten durch dieſe chronologiſchen Angaben zu verſtehen geben, daß die Berückſichtigung der Zeit ihrer Wirkſamkeit für das Verſtändniß ihrer Schriften von großem Belang ſei, und dies kann nur deshalb der Fall ſein, weil ihre prophetiſche Wirkſamkeit in einem nothwendigen und inneren Zuſammenhang ſteht mit den jedesmaligen Zeitverhältniſſen und Zeitereigniſſen. Dieſer Umſtand iſt ſehr

beachtenswerth, obwohl er zum großen Nachtheil des Verſtändniſſes und des Gebrauches des prophetiſchen Wortes bis jetzt außerordentlich wenig Berückſichtigung gefunden hat. Es iſt ein eben ſo verbreitetes als tiefgewurzeltes Vorurtheil geworden, daß, weil das prophetiſche Wort göttlichen Urſprunges ſei, ſeine Beziehungen zu der Zeitgeſchichte als etwas durchaus Untergeordnetes und Nebenſächliches zu betrachten ſeien, daß man vielmehr, um recht ſicher den ewigen und für alle Zeiten bleibenden Gehalt dieſes Wortes zu gewinnen, nicht raſch und vollſtändig genug die zeitgeſchichtliche Hülle, in welche dieſer ewige Inhalt ſich gekleidet hat, bei Seite thun und liegen laſſen könne. Aber was hat man auf dieſem Wege gewonnen? Eine nicht große Zahl von einzelnen ſogenannten meſſianiſchen Weiſſagungen, welche gewiſſe Thatſachen, die in der evangeliſchen Geſchichte vorliegen, im Voraus angekündigt haben. Aber wenn man auch die Richtigkeit der Auslegung dieſer Stellen gelten laſſen wollte, was doch in vielen Fällen durchaus nicht ſtatthaft iſt, ſo iſt im Weſentlichen der Gewinn der ganzen altteſtamentlichen Weiſſagung und ihrer Auslegung kein anderer, als die Erkenntniß, daß der Gott Israels ſchon lange Zeiten vor der Erfüllung vorher gewußt und kund gethan, wie ſich in einzelnen hervortretenden Thatſachen die Erlöſung des Menſchengeſchlechts vollziehen werde. In der That, wenn man ſich nicht bereits lange an ſolche Auffaſſung der Weiſſagung und an dieſe Nutzanwendung derſelben gewöhnt hätte, ſo würde es keinem Nachdenkenden entgehen, daß dieſer Gewinn als ein zu dürftiger müſſe angeſehen werden. Wie konnte man aber auch auf dem bezeichneten Wege zu einem anderen Ziele, als dieſem, gelangen? Iſt denn dieſe übergeiſtliche Entgegenſetzung von Göttlichem und Menſchlichem, von Ewigem und Zeitlichem, von welcher man in dieſer ganzen Betrachtung des prophetiſchen Wortes ausgeht, wirklich, wie ſie ſich gerne den Schein geben will, aus dem chriſtlichen Glauben oder nicht vielmehr aus einer Denkweiſe, die durch das Chriſtenthum ein für allemal überwunden ſein ſollte? Denn wenn das Göttliche eben darum und eben ſo weit als es göttlich iſt, ſich dem Menſchlichen entgegenſtellt und das Ewige, weil und ſo weit es ewig dem Zeitlichen ferne ſteht, wo bleibt dann der Mittelpunkt unſeres ganzen Glaubens, die perſönliche Einigung und Einheit Gottes und des Menſchen in Jeſu Chriſto? Wahrlich, indem man ſich auf das Eifrigſte bemüht, überall in dem altteſtamentlichen Prophetenwort den geſchichtlichen Chriſtus zu finden und aufzuweiſen, bewegt man ſich in Grundgedanken, die mit dem Glauben an den geſchichtlichen Chriſtus in der That ganz unverträglich ſind. Dagegen wenn wir wirklich von dem Mittel-

punkt des chriſtlichen Glaubens ausgehen, wenn Chriſtus wirklich unſer Licht iſt auf allen unſeren Wegen, den inneren ſowohl als den äußeren, ſo werden wir uns von vorne herein die Offenbarung Gottes an den Propheten gar nicht anders zu denken im Stande ſein, als indem wir uns den Inhalt der göttlichen Kundgebung in die vorhandenen perſönlichen, nationalen und zeitgeſchichtlichen Verhältniſſe eingehend vorſtellen, ſo daß das Ergebniß der geſchehenen und geſchriebenen Offenbarung aus dem jedesmaligen Zuſammenwirken der göttlichen Gnade und Weisheit und der menſchlichen Empfänglichkeit hervorgeht. So wenig wir uns alſo die Menſchheit des Herrn Jeſu, an welche die Kirche zu aller Zeit ihren Glauben bekannt hat, in der Erfüllung der Heilsgeſchichte als einen bewegungsloſen Punkt zu denken haben, ſondern dieſelbe namentlich nach derjenigen Beſtimmtheit, welche der Glaube der Kirche durch Luthers Zeugniß empfing, als die in aller geſchichtlichen Wirklichkeit nothwendig mitthätige Bedingung jedes Theiles des Erlöſungswerkes aufgefaßt werden muß, ebenſo wenig wollen auch die Propheten in ihrer göttlichen Berufsthätigkeit außerhalb ihrer menſchlich und irdiſch geordneten Umgebung gedacht ſein, ſondern im Gegentheil müſſen wir vielmehr ein Zwiefaches vorausſetzen: einmal daß überall die göttliche Offenbarungsſtimme ſich nur an diejenigen wendet, welche bereits nach ihrer bisherigen Eigenthümlichkeit und Perſönlichkeit in dem aufgeweckten und lebendigen Bewußtſein ihres Volkes und ihrer Zeit ſtehen, und dann, daß dieſe ſo natürlich Gearteten und Geſtimmten eben um der himmliſchen Berufung willen alle ihre Sinne noch mehr aufthun, um ſich Nichts entgehen zu laſſen von Allem, was die geſchichtliche Gegenwart bietet, worin eine Beziehung auf den Rath Gottes für das lebende oder für das zukünftige Geſchlecht enthalten ſein könnte. Da nämlich, wie wir geſehen haben, das ganze Volk mit ſeinen Eigenthümlichkeiten ſo wie ſeine ganze Leitung in ihren Beſonderheiten darauf angelegt iſt, ein weltgeſchichtliches Organ für die göttliche Offenbarung unter den Völkern zu bereiten und herzuſtellen, ſo liegt es in der Natur der Sache, daß der Geiſt Gottes ſich nur ſolche Perſönlichkeiten in dieſem Volke zu Trägern und Vertretern ſeiner urſprünglichen Kundgebungen erwählt, welche nach ihrer ganzen natürlichen Anlage und Bildungsſtufe einen offenen Blick und Sinn hatten für die großen und allgemeinen Bezüge, die in dem Volke Israel in ſeiner Vergangenheit und jedesmaligen Gegenwart von der göttlichen Vorſehung angelegt waren. Und wenn nun Solche durch außerordentliche Regungen des Geiſtes auf die Zukunft hingewieſen werden, ſo werden ſie ohne Zweifel dadurch veranlaßt wor-

den ſein, Vergangenheit und Gegenwart Israels nur um ſo ſchärfer und durchdringender ins Auge zu faſſen, in der unerſchütterlichen Gewißheit, ſowohl daß der Herr der Zukunft Israels kein anderer ſein könne und werde, als welcher Israels Anfänge und Fortgänge auf allen Punkten überwaltet habe, als auch daß das Volk der Zukunft nie anders zu ſeinem Ziele gelangen werde, als in dem innigen und völligen Zuſammenſchluß mit ſeiner Vergangenheit und Gegenwart.

Im Grunde braucht man ſich auch überall nur ernſtlich zu beſinnen über das richtige Verhältniß der Zukunft zur Vergangenheit und Gegenwart im Menſchen, um darüber gewiß zu werden, daß je mehr ein Menſch gewürdigt werde, in die Zukunft hineinzublicken, er deſto mehr ſich genöthigt finden müſſe, feſt in ſeiner Vergangenheit und Gegenwart zu ſtehen. Denn überall und zu allen Zeiten, wo dem Blicke auf die zukünftigen Dinge nicht ein gleiches Maß von Ernſt und Entſchiedenheit in der Richtung auf die vorhandene Wirklichkeit zur Seite ſteht, da müſſen ſich krankhafte und ſchwärmeriſche Erſcheinungen erzeugen. Und wir haben in unſerer Zeit Gelegenheit genug, dieſe Ausartungen einer einſeitigen Richtung auf die zukünftigen Dinge in gröberen und feineren Geſtalten wahrzunehmen. Nachdem nämlich die Kirche lange genug die ihr gegebenen Aufſchlüſſe über ihre letzten Kämpfe und Siege hat vernachläſſigt und bei Seite liegen laſſen, iſt endlich ſehr allgemein das Gewiſſen über dieſe Trägheit wach geworden und es iſt nicht zu leugnen, daß die Aufmerkſamkeit auf die letzten Dinge viel verbreiteter und die Einſicht in dieſelben viel vollſtändiger und entwickelter iſt, als ſie es in langen Jahrhunderten geweſen. Aber wenn auch dieſe Aufmerkſamkeit ſo wie dieſe Einſicht bei weitem noch nicht das Maß erreicht hat, welches uns von der heiligen Schrift als das volle und rechte bezeichnet iſt, ſo iſt doch der Hauptmangel, der jetzt hervortritt, nicht ſowohl das in dieſer Rückſicht noch Fehlende als vielmehr, daß dieſe Ausſichten auf die Zukunft nicht mit entſprechender Kraft des Willens auf die vorhandene Wirklichkeit bezogen werden, ſo daß die aus der Vergangenheit gewordene Gegenwart ſowohl angeſchaut als behandelt würde als der Keim der zukünftigen Vollendung, im Guten nicht nur, ſondern auch im Böſen. Wenn es aber meiſtens an dieſer feſten und geſunden Wurzelung der in die Zukunft Schauenden in dem Grund und Boden der Gegenwart allzuſehr mangelt, ſo müſſen ſie als Solche erſcheinen, welche des rechten Gleichgewichtes entbehren, und daher kommt es, daß ſie, je nachdem ſie mehr von den Schrecken oder mehr von den Herrlichkeiten der Zukunft erfaßt werden, in unbegründeter übertriebener Aengſtlichkeit

und Zaghaftigkeit oder in leichtſinnigem übermüthigem Wagen die Verhältniſſe der Gegenwart, in welche ſie doch nun einmal von demſelben Gott, dem ſie in der Zukunft zu begegnen hoffen oder fürchten, ſei es bloß innerlich oder auch äußerlich loslaſſen und verwahrloſen. Es muß uns daher ſehr lehrreich und erbaulich ſein, daß wir an den altteſtamentlichen Propheten das grade Gegentheil von dieſem Allen ſehen. Dieſe Männer Gottes, welchen auf wunderbare Weiſe die Geiſtesaugen für die Zukunft aufgeſchloſſen wurden, ſo daß ſie nicht ſelten den Lauf der Jahrtauſende überblickten und denſelben mit dem Griffel göttlicher Selbſtgewißheit für die zukünftigen Geſchlechter aufzeichneten, ſtehen in völliger Geiſtesklarheit und thatkräftiger Willensbeſtimmtheit in ihrer jedesmaligen Gegenwart und Umgebung. Es iſt nicht umſonſt, daß uns Jeſaia, dem der erſte umfaſſende Blick in das Labyrinth dunkler Geſchicke, durch welches Israel zu gehen hatte, um ſchließlich zu dem himmliſchen Ziel ſeiner göttlichen Herrlichkeit zu gelangen, geöffnet wurde, in ſeinen perſönlichen Beziehungen zu dem Könige Ahas und zu dem Könige Hiskia vorgeführt wird (ſ. Jeſ. 7. 37. 38); nicht umſonſt, daß wir aufgezeichnet finden, wie dieſer Schauer der Zukunft über die Lebensgeſchichte zweier gleichzeitiger Könige von Juda Schriften verfaßt hat (ſ. 2. Chr. 26, 22. 32, 32); nicht umſonſt ferner iſt es, daß derjenige unter den Propheten, welcher zuerſt einen beſtimmten Aufſchluß über die Dauer des letzten Leidens erhielt, Jeremia, uns ſelber in ſeinem Buche ſeine Verhältniſſe und Erlebniſſe unter ſeinen Zeitgenoſſen ausführlich und anſchaulich mitgetheilt hat; nicht umſonſt endlich iſt es, daß wir von dem Seher, der unter allen am genaueſten und ausführlichſten die zukünftigen Schickſale Israels nicht bloß, ſondern auch der Welt dargelegt hat, daß wir von Daniel erfahren, er ſei durch ſolche übernatürliche Offenbarungen ohne Gleichen ſo wenig in der vollſten Sicherheit über ſeine Gegenwart und Wirklichkeit auch nur im Mindeſten beeinträchtigt worden, daß er nicht einmal das Amt eines Propheten unter ſeinem Volke verwaltet, ſondern nur als Hof- und Staatsbeamter unter verſchiedenen Königen des Weltreiches vorgeführt wird (Dan. 2, 48. 49. 5, 29. 6, 2. 3. 28), gleichſam als ob der Ueberſchwenglichkeit der Offenbarung über die zukünftigen und letzten Dinge der Weltzeiten ein um ſo feſteres und ſelbſtbewußteres Ruhen in den wirklichen und gegenwärtigen Weltverhältniſſen für nothwendig gehalten worden wäre.

Wenn wir uns dieſe aufbehaltenen Thatſachen aus der Geſchichte der Propheten gegenwärtig halten, ſo können wir erſt recht ermeſſen, wie wichtig die Zeitangaben ſein müſſen, welche die Propheten

ihren Büchern einfügen, und namentlich ſolche, welche ſie an die Spitze der Bücher ſelbſt geſtellt haben Dieſe Zeitbeſtimmungen wollen uns in den ganzen zeitgeſchichtlichen Stand der Propheten hineinführen und uns dadurch nicht bloß die Möglichkeit eröffnen, über Entſtehung der prophetiſchen Reden und Ausſichten die heilige Freude des Verſtändniſſes zu gewinnen, ſondern zugleich auch an die Hand geben, wie das Prophetenwort ſich immer aufs Neue wieder lebendig und wirkſam erweiſen könne und ſolle. Jedes Gotteswort nämlich hat ebenſo wie jedes Menſchenwort nur dadurch eine Kraft und eine Wirkung, daß es in derſelben Weiſe wieder aufgenommen wird, wie es urſprünglich entſtanden iſt. Wenn dagegen ein Gotteswort von dieſem ſeinen Urſprunge losgelöſ't und alſo nur nach ſeiner bloßen Erſcheinung und Gewordenheit aufgefaßt wird, ſo iſt es gleich einer entwurzelten Pflanze, welche verwelken und verderben muß. In der That iſt man ſo mit dem prophetiſchen Worte der Schrift umgegangen, indem man ſich durch die beſtimmt genug gegebenen Andeutungen der Schrift nicht hat leiten laſſen, auf den heiligen Urſprung der prophetiſchen Rede, in welchem Göttliches und Menſchliches ſich in einander weben und wirken, mit demüthiger und reiner Freude zu lauſchen. Demnach iſt es kein Wunder, daß das, was bei ſolcher unlebendigen Auffaſſung erzielt wird, Nichts iſt als ein todter Schatz von äußerlichem Wiſſen, welcher bei all ſeinem Glanz von göttlicher Herrlichkeit doch nicht im Stande iſt, irgend eine lebenskräftige Bewegung für Gegenwart und Zukunft hervorzubringen. In der That iſt das prophetiſche Wort der Kirche bis jetzt nicht viel mehr geweſen als ein ſolcher vergrabener Schatz göttlicher Geheimniſſe und Herrlichkeiten. Wenn wir dagegen in dem feſten Glauben an die in Israel unmittelbar wirkende Macht der göttlichen Offenbarung an der ſicheren Hand der gegebenen geſchichtlichen Andeutungen in die heiligen Geburtsſtäten der prophetiſchen Reden hinabſteigen, ſo werden wir jedesmal des Geiſtes inne, der hier ſein heiliges und wunderbares Walten hat, und werden durch dieſes in dem heiligen Geiſte vermittelte Verſtehen des Prophetenworts gleichfalls an unſerm Theile ermächtigt, auch unſere Gegenwart in demſelbigen Geiſte zu verſtehen und zu behandeln, in welchem die Propheten der ihrigen gegenüberſtanden. Es handelt ſich alſo bei der rechten Würdigung der in den Prophetenſchriften gegebenen geſchichtlichen Angaben nicht bloß um ein Verſtandesintereſſe, ſondern vielmehr um diejenige Aneignung des durch den Geiſt der Weiſſagung geredeten und geſchriebenen Wortes, welche allein der Kirche förderlich ſein kann und welche ihr deshalb auch zur ernſten Aufgabe und heiligen Pflicht gemacht worden iſt.

Nachdem uns ſomit von vornherein klar geworden iſt, wie ausnehmend wichtig die an der Spitze unſerer Prophetenſchrift befindliche Zeitangabe zu achten ſei, wollen wir uns den Inhalt und die Bedeutung derſelben für die prophetiſche Thätigkeit des Sacharia vergegenwärtigen.

In der Zeitbeſtimmung unſeres Abſchnittes iſt zunächſt ein Zwiefaches zu unterſcheiden: es iſt darin ein Allgemeines, daß nämlich, was geſchehen, in die Zeit des Königs Darius fällt, und ein Beſonderes, nämlich die nähere Beſtimmung, in welchem Jahr und in welchem Monat des Jahres dieſer Regierungszeit dasjenige ſich ereignet, was hier im Anfang berichtet wird, nämlich des Propheten Berufung. In jenem Allgemeinen ſpiegelt ſich das Bild der Haupteigenthümlichkeit derjenigen Zeit, welcher die prophetiſche Thätigkeit des Sacharia angehört, in dem Beſonderen dagegen eine einzelne Erſcheinung und Bewegung innerhalb jenes allgemeinen Zeitcharakters. Was nun in jenem Allgemeinen enthalten ſei, wird uns klar durch Vergleichung entſprechender Bezeichnungen aus andersartigen Zeiten und Weltverhältniſſen. Die älteren Propheten, welche es für nöthig gehalten, ihre Zeit anzugeben, bezeichnen die Zeit nach den Namen der Könige aus dem Hauſe Davids. So thun ſelbſt diejenigen unter ihnen, welche es vorzugsweiſe und recht eigentlich mit dem Reiche der zehn Stämme zu thun haben, wie Amos und Hoſea und namentlich iſt das Beiſpiel des letzteren lehrreich, weil er die Regierungszeit Jerobeams des Zweiten in Israel ausdrücklich nennt als diejenige, auf welche ſeine prophetiſche Wirkſamkeit gerichtet geweſen, und doch nicht unterlaſſen kann, zur vollſtändigen und genugſamen Orientirung die Namen der gleichzeitigen Könige Judas aus dem Hauſe Davids oben an zu ſtellen. Das Haus Davids war die Leuchte Israels (ſ. 2. S. 21, 17) in der Finſterniß der Welt und darum ſo lange dieſes Haus noch vorhanden war, zählte und rechnete man die Zeiten Israels nach dem Stande dieſer göttlichen Leuchte, wie man die Zeiten der Welt nach dem Gang und Stande der Sonne zählt und rechnet. Eine Veränderung in dieſer Beziehung tritt ein bei Ezechiel. Dieſer begann zwar ſeine Weiſſagung, als das Haus Davids noch vorhanden war in Jeruſalem, allein es hat ſchon das Abbrechen dieſes Hauſes begonnen und der Prophet ſelbſt lebt unter den bereits in die Gefangenſchaft Abgeführten. Unter dieſen Verhältniſſen zählt er lieber nach den Jahren der Gefangenſchaft Joiachins, der einſt König von Juda war, als nach der Regierung Zedekias, der noch auf dem Throne Davids ſaß. (ſ. Ez. 1, 2.) Da für den Propheten Ezechiel mit der Gefangenführung des Joiachins der Fall des davidiſchen

Hauſes unwiderruflich entſchieden iſt, ſo kann er offenbar in dem noch thatſächlichen Beſtande der davidiſchen Regierung des Zedekia keinen genügenden Haltpunkt für ſeine Zeitbeſtimmungen erkennen. Ohne Zweifel will uns nun der Prophet mit dieſer Anknüpfung an die Jahre der Gefangenſchaft des Sohnes Davids zu verſtehen geben, daß nach ſeiner Anſchauung die Leuchte in dem Hauſe Davids (ſ. Pſ. 132, 17) und ſomit auch die Leuchte in dem Hauſe Israels erloſchen ſei. Aber damit es uns noch deutlicher zum Bewußtſein komme, wie viel an dem Beſtande des davidiſchen Hauſes nach bibliſcher Anſicht gelegen ſei, iſt uns die gleichzeitige Auffaſſung des Propheten Jeremia überliefert. Dieſer Prophet lebte zu derſelben Zeit in Jeruſalem und obwohl er dieſelbe Ausſicht in das Elend der Zukunft und dieſelbe Anſicht von der Verderbtheit der Gegenwart hat, ſo ſieht er doch ſelbſt in dem letzten Sproſſe des Hauſes Davids, der den Thron in Jeruſalem inne hatte, immer noch den König, für den er ſelbſt in den letzten Tagen unter der Bedingung ernſtlicher Bekehrung immer noch göttliche Verheißungen auszuſprechen hat (ſ. Jer. 38, 20). Darum bleibt auch Jeremia noch der Sitte der früheren Propheten getreu, daß er auch in den bedrohteſten Zeiten, in denen die Gefangenſchaft eines Theils von Juda ſchon begonnen hatte und das Verhängniß des letzten Gerichtes ſchon über Jeruſalem ſchwebte, nach den Jahren des Zedekia, des Königs von Juda aus dem Hauſe Davids zählt und rechnet (ſ. Jer. 28, 1. 39, 1. 2). Daraus erklärt ſich denn das tiefe Klagewort, welches Jeremia ausſprach, als Zedekia von Nebucadnezar gefangen genommen war: „der Odem unſeres Mundes, der Geſalbte Jehovas iſt gefangen in ihren Gruben, er, von dem wir dachten in ſeinem Schatten zu leben unter den Heiden“ (ſ. Klagelied 4, 20). So ſehr vermag der Prophet, von der Perſönlichkeit des Zedekia, deſſen grundloſe Verderbtheit Keiner mehr durchſchaut und beklagt hatte, wie Jeremia, abzuſehen, weil es ſich handelt um das Ende des letzten Königs aus dem Hauſe Davids. Bei dem Erlöſchen des letzten Funkens der göttlichen Leuchte, die Jehova durch die Aufrichtung eines Königsthums in Jeruſalem für das Haus Davids und das Haus Israels angezündet, ſtrahlt noch einmal der volle Glanz der göttlichen Herrlichkeit und Gnade in das Auge des Propheten und Israels, und ſie nennen den König ihren Lebensodem, und, wenn ſie nun doch einmal unter den Heiden wohnen und ihres eigentlichen wahren Lebens verluſtig gehen ſollen, ſo ſehen ſie in dem Könige den herrlichen Baum des Hauſes Davids (ſ. Jeſ. 11, 1. 10), in deſſen kühlem Schatten ſie in der Hitze der Heidenwüſte

eine Erquickung finden möchten. Damit alſo, daß Zedekia in die Hände Nebucadnezars fällt, dünkt dem Propheten das Volksleben Israels erloſchen und das in die Heidenwelt hinausgeſetzte Volk dem heißeſten Sonnenbrand ſchutzlos (ſ. Pſ. 121, 5. 6) Preis gegeben. Darnach mag man ermeſſen, welch ein Schmerz es für Jeremia ſein mußte, als er nun endlich nicht mehr zählen konnte nach den Jahren der Könige aus dem Hauſe Davids und auch ſich nicht mehr begnügen konnte, die Jahre Nebucadnezars beiläufig anzuführen, wie 25, 1. 32, 1, ſondern ſich dazu verſtehen mußte, als das einzige Merkzeichen der Zeit die Jahre des Königs von Babel zu nennen (ſ. 52, 12. 29. 30). Wenn wir nämlich auf den hier ſich ergebenden Zuſammenhang mit der früheren Weiſe achten, ſo liegt in dieſer Bezeichnung der höchſt bedeutſame Gedanke, daß die Weltgeſchicke Israels nicht nur nicht mehr in der Hand eines davidiſchen Königs ruhen, ſondern eben in der Hand deſſen, der den vollen Gegenſatz zu dem davidiſchen Königshauſe bildet, des Herrn von Babel, der Welthauptſtadt und des Zerſtörers Jeruſalems.

Dieſe Auffaſſung und Bezeichnung der Weltlage iſt, wie das auch in der Natur der Sache lag, in dem Buche Daniels ſchon zur ſtehenden Gewohnheit geworden (ſ. 2, 1. 7, 1. 8, 1. 9, 1. 10, 1). Nicht als ob ſich etwa das Gefühl Daniels für den Gegenſatz des Königs von Jeruſalem und des Königs von Babel bereits abgeſtumpft hätte, im Gegentheil Daniel mußte dieſen Gegenſatz in demſelben Grade noch ſchärfer empfinden, als er Gelegenheit bekam, an ſich ſelber die feindſelige Macht, die in dem Weltreiche lag, zu erfahren, und außerdem durch Gottes Offenbarung Aufſchluß empfing, daß dieſe feindſelige, widergöttliche Macht ſo wenig in dem weitern Verlauf des Weltreiches ſich verlieren werde, daß vielmehr die höchſte Steigerung dieſer Bosheit erſt an dem Ende aller Dinge zu erwarten ſtehe. Trat nun vielleicht darin eine Aenderung ein, als Koreſch, der Perſerkönig, den Juden die Erlaubniß gab zur Rückkehr in ihr Land und den Wiederaufbau des Tempels angelegentlichſt begünſtigte und beförderte? Nichts weniger als dieſes. Allerdings iſt die Gunſt des Koreſch gegen die gefangenen Juden nicht hoch genug anzuſchlagen, ja wir ſehen, daß der Befehl des Perſerkönigs zur Loslaſſung Israels zuſammenhing mit der in ihm offenbar durch israelitiſchen Einfluß angeregten Erkenntniß des Gottes Israels (ſ. 2. Chr. 36, 23. Esr. 1, 1—4). Aber der ganze äußerliche Beſtand des wiederhergeſtellten Israels blieb doch der oberſten Macht des Perſerkönigs unterſtellt. Zwar ſtand an der Spitze der äußerlichen Angelegenheiten der Zurück-

gekehrten ein Mann aus dem Hauſe Davids mit fürſtlicher Gewalt, es iſt Serubabel, der Sohn Sealthiels (ſ. Esr. 2, 2. 3, 8. 4, 3. 5, 2. Neh. 12, 1), aber dieſer Davidsſohn führte einen ausländiſchen Namen, er wird Scheſchbazar genannt (ſ. Esr. 1, 8. 11. 5, 16); und dieſer Name bezeichnet ſein Fürſtenthum als eine perſiſche Satrapie. So iſt es denn kein Wunder, daß die Zurückgekehrten ſich fühlen und bekennen als Knechte in dem Lande ihrer Väter (ſ. Neh. 9, 36. 37) und daß ihnen die ganze Gunſt und Förderung der Weltherrſcher nur erſchien als eine geringe Erleichterung in der fortdauernden Dienſtbarkeit (ſ. Esr. 9, 7. 8). Israel entbehrt alſo nach wie vor in ſchmerzlichſter Weiſe ſeinen König aus dem Hauſe Davids, denn der König des Weltreiches iſt bei aller günſtiger Geſinnung für Israel ein fremder, der Israels Sprache und Sitte, Israels Vergangenheit und Zukunft nicht kennt, und darum auch Israels Noth und Bedürfniß nicht auf ſeinem Herzen tragen kann, um mit ſtarkem Arm und weiſem Rath Hülfe und Heil zu ſchaffen.

Daß dieſe Auffaſſung der Weltverhältniſſe in Israel wirklich vorhanden war, wird uns aus einer äußerſt merkwürdigen Thatſache gewiß, die, weil ſie ſich zutrug, noch ehe aus dieſer Lage Israels irgend ein Schlimmes entſtanden war, um ſo entſchiedeneres Zeugniß ablegt. In dem Buche des Esra wird nämlich erzählt, daß die Grundſteinlegung des neuen Tempels von den Zurückgekehrten mit freudigem Geſang und Spiel feſtlich begangen wurde. Aber die greiſen Prieſter, Leviten und Väter, welche noch das Haus Salomos geſehen hatten, ließen ſich durch dieſe Feſtfreude nicht abhalten, in lautem Weinen ihre Klage ertönen zu laſſen, ſo daß ſich die Töne des Jubels und die Töne des Weinens mit einander vermiſchten (ſ. Esr. 3, 11—13). Dieſe heftige Betrübniß der greiſen Väter in Israel erklärt ſich nur daraus, daß ſie deutlich erkannten, es ſei nicht nur jetzt ein großer Abſtand der gegenwärtigen Anfänge von der alten Macht und Herrlichkeit in den Zeiten Daniels und Salomos, ſondern es werde auch dieſer Abſtand bei der Dauer der vorhandenen Weltverhältniſſe ein bleibender werden. Wenn nun aber dieſe Anſchauung von der Lage Israels ſich ſchon mit ſo ungehemmter, rückſichtsloſer Kraft geltend machte, als noch der Stand der Dinge in Israel unter der perſiſchen Oberherrſchaft völlig glücklich und erfreulich war, wie vielmehr wird dieſelbe befeſtigt ſein, als nun die mit der Abhängigkeit Israels verbundenen Uebelſtände ſich offen herausſtellten!

Wie es ſchon Daniel in individueller Weiſe erfahren mußte, daß die perſönliche Gunſt des Königs Darius Medus ihn nicht ſchützen konnte vor der Löwengrube, ſo zeigte ſich der unvergleichliche Eifer

des Koreſch für Israels Wiederherſtellung insbeſondere für den Wiederaufbau des Tempels als gänzlich unzureichend, ſobald die Widerſacher Israels mit Liſt und Gewalt den Bau des Tempels zu hindern begannen. Kaum war nämlich im zweiten Jahr des Koreſch der Grundſtein des Tempels gelegt, als die Widerſacher der Zurückgekehrten, die Samariter, bei demſelben Koreſch, der die Herſtellung des Tempels zu Jeruſalem als einen heiligen Gottesdienſt befohlen und betrieben hatte, die Hinderung des angefangenen Werkes zu erwirken wußten (ſ. Esr. 4, 5). Und ſollte nicht mit dieſer traurigen Wendung der Dinge in Jeruſalem die tiefe Betrübniß einen Zuſammenhang haben, in welche wir den Daniel im Anfang des dritten Jahres des Koreſch am Fluſſe Hiddekel verſunken finden (ſ. Dan. 10, 1—4)? Bei dieſen Vorgängen in der Regierung des Darius Medus und des Koreſch zeigt es ſich ganz deutlich, daß in Bezug auf die Angelegenheiten Israels noch etwas Anderes wirkend iſt, als der perſönliche Wille des Weltherrſchers: unter Darius iſt es das ſtarre Geſetz der Perſer und Meder, von deſſen Continuität das Weltreich nicht laſſen will, und unter Koreſch iſt es der den wahren Beſtand der Dinge entſtellende Bericht ſeiner Beamten, welches Uebel mit der unnatürlichen Centraliſation des Weltreiches unvermeidlich gegeben iſt, demnach in jenem wie in dieſem Falle eine nicht bloß außerhalb des perſönlichen Willens des Weltherrſchers liegende, ſondern demſelben ſogar entgegenwirkende Macht innerhalb des Weltreiches, welche in beiden Fällen Israel Gefahr und Schaden bringt. Wenn nun in dem Weltreiche dieſe unheimliche feindliche Macht ſelbſt dann zur Geltung und Wirkſamkeit gelangt, wenn der Inhaber der Weltmacht dem Volke Gottes günſtig geſinnt iſt, was wird es erſt werden, ſobald zu der Macht des Weltherrſchers und jener in der Succeſſion der Weltreiche ſelber liegenden widergöttlichen Ordnung noch ein perſönlich böſer Wille hinzutritt? Und ſchon unter der Regierung des Artaſchaſchta, des zweiten Nachfolgers von Koreſch, der wahrſcheinlich derſelbe iſt mit dem von den Griechen als falſchen Smerdes bezeichneten, zeigen ſich die Anfänge einer ſolchen Steigerung der Feindſchaft (ſ. Esr. 4, 7—24).

Demnach bilden das allgemeine israelitiſche Bewußtſein von dem ſchmerzlichen Mangel eines Königs aus dem Hauſe Davids und von der grellen Unangemeſſenheit der Unterſtellung der Angelegenheiten Israels unter die Oberhoheit der Fürſten dieſer Welt, ſo wie die traurigen Erfahrungen der letzten Zeiten den tiefen dunkeln Hintergrund, auf welchen die Zeitbeſtimmung in den Jahren „Darius des

Königs“ bei unſerem Propheten als ruhend zu denken iſt. Denn in der Zeit des Darius, welche hier angegeben wird, lag es noch gar nicht vor, welche Geſinnung dieſer König gegen Jeruſalem hege; es zeigte ſich erſt in dem weiteren Verlaufe der Wirkſamkeit der Propheten Haggai und Sacharia, daß er von einer ähnlichen Gunſt gegen die Juden beſeelt war, wie dereinſt Koreſch (ſ. Esr. 5. 6). Bis dahin lag immer die Wahrſcheinlichkeit vor, daß Darius in derſelben Feindſeligkeit gegen das Werk des Tempelbaues fortfahren werde, wie ſein Vorgänger angefangen hatte, und jedenfalls war der König Darius der Weltherrſcher, und durch dieſe ſeine Weltſtellung auch bei dem beſten Willen gehindert, das Wohl und Heil Israels zu beſorgen und zu bewirken.

Recht nahe gebracht wird uns aber dieſe Bedeutung der hier vorliegenden Zeitangabe erſt dadurch, daß wir uns klar machen, wie die in derſelben ausgeſprochene Anſchauung von der Weltſtellung des Reiches Gottes nach bibliſchem Zeugniß noch bis auf den heutigen Tag im Weſentlichen zu gelten hat. Nach dem prophetiſchen Wort der heiligen Schrift nämlich, wie es namentlich durch Daniel aufgezeichnet iſt, bleibt das Weltreich, nachdem es einmal in ſeine volle Wirklichkeit mit Nebukadnezar eingetreten iſt, ſo lange in ſeiner Macht und Haltung, bis es ſeine Feindſchaft gegen das Reich Gottes als das Reich Israels vollendet hat, um eben in dem Augenblick ſeiner vollendeten Bosheit, aber um Nichts eher, von dem Gerichte Gottes ereilt zu werden. Es iſt mithin ſeit Nebukadnezar ein ununterbrochen fortgehendes Weltreich auf Erden und die vier verſchiedenen Geſtalten dieſes Weltreiches ſind eben ſo viele verſchiedene Dynaſtieen, die ſich lückenlos an einander anſchließen, bis die vierte, in welcher ſich die Vollendung des Weltreiches vollbringen ſoll, an ihrem Ende von der richtenden Allmacht Gottes zerſchlagen wird. Erſt wenn dieſes geſchehen iſt, wird das Reich Gottes oder Israels wiederum aus ſeiner Verborgenheit, in die es ſeit dem Sturze des davidiſchen Hauſes verſenkt iſt, hervorkommen und von Neuem in die Sichtbarkeit eintreten, dergeſtalt, daß die Erſcheinung nunmehr ruhend auf dem Grunde der vollendeten Innerlichkeit herrlicher ſein wird, denn je zuvor, und dieſe herrliche Erſcheinung und Geſtaltung des Reiches Gottes wird eben wegen der vollendeten Innerlichkeit nicht mehr wie früher eine vorübergehende, ſondern eine bleibende und beharrende ſein. Daß nun bis auf die Erſcheinung Jeſu Chriſti in die hier bezeichnete Weltlage als ſolche keine Veränderung eingetreten iſt, wird am ſicherſten ſchon durch Lukas angedeutet, welcher ſowohl die Geburt Jeſu als die erſte öffent-

liche Verkündigung und Darſtellung ſeiner als des Chriſtus recht abſichtlich in die Regierungszeit des erſten und zweiten Kaiſers im römiſchen Weltreiche einreiht (ſ. Luk. 2, 1. 3, 1). Damit ſich nämlich Niemand täuſchen laſſe durch den Schein, als ſei in den Herodianern, welche Juda als Könige zur Zeit Jeſu beherrſchten, eine wirkliche Fortſetzung des altisraelitiſchen Königthums erſchienen, läßt Lukas in der zweiten Stelle die herodianiſchen Fürſten von Juda auf den römiſchen Kaiſer folgen. Die Herodianer waren Idumäer und ſomit als Fremde von dem Throne Israels durch das Geſetz ausgeſchloſſen (ſ. 5. M. 17, 15), ſie waren daher auch nicht durch den Willen Gottes auf den Thron Judas gekommen, ſondern lediglich durch den Willen des römiſchen Kaiſers, mithin ſind ſie auch ungeachtet ihres königlichen Titels nichts anderes als Vaſallen des römiſchen Weltfürſten. Offenbar will demnach Lukas durch die Art jener Zeitangaben zu verſtehen geben, daß das Heil der Welt eben dann ſeinen perſönlichen Anfang genommen habe, als das Weltreich ſo eben in ſeine vierte und letzte Phaſe eingetreten war, daß mithin die geſammte Weltlage bei dem Anfange der Erfüllung der Weiſſagung ganz dieſelbe geweſen ſei, wie ſie von der Zeit Nebukadnezars an ſich geſtaltet hatte und wie ſie unſer Prophet geſchaut und im Anfange ſeines Buches bezeichnet hat. Iſt nun etwa durch das Wirken Jeſu in dieſer Hinſicht eine Veränderung herbeigeführt worden? So wenig, daß der Statthalter des römiſchen Kaiſers es iſt, der in Jeruſalem den wahrhaftigen König Israels, den verheißenen Sohn Davids an das Kreuz geſchlagen und ſeinen israelitiſchen Königstitel hat darüber ſchreiben und heften laſſen. Und auch die apoſtoliſche Verkündigung bringt das Verhältniß des Reiches Gottes zu dem ſichtbaren Beſtande der Welt über den angegebenen Punkt in keiner Weiſe hinaus. Das Höchſte nämlich, wovon die apoſtoliſche Geſchichte zu berichten hat, iſt dieſes, daß die römiſche Weltmacht den Apoſtel Paulus gegen die Ungerechtigkeit der Juden in Schutz nimmt, und ihm ſodann in ſeiner evangeliſchen Wirkſamkeit kein Hinderniß in den Weg legt (ſ. Apoſtelg. 28, 31). Sollte nun in der ſpäteren Zeit ein weſentlicher Fortſchritt in dieſer Hinſicht geſchehen ſein? In der That iſt das vielfach die Meinung, indem man vorausſetzt, daß die Annahme des chriſtlichen Bekenntniſſes von Seiten der Kaiſer eine weſentliche Umgeſtaltung des ganzen Verhältniſſes zwiſchen dem Reiche der Welt und dem Reiche Gottes bewirkt worden ſei. Es iſt leicht zu ſehen, daß man bei dieſer Meinung ein Zwiefaches, was die Schrift ganz unzweifelhaft feſtgeſtellt, völlig aus den Augen ſetzt: einmal, daß das vierte Welt-

reich, wie Daniel und Apokalypſe lehren, ſeine Währung bis zur letzten Scheidung haben wird, und demnach nicht mitten im Verlauf der chriſtlichen Entwickelung einen Abbruch erleiden kann. Das Andere, was bei jener Vorſtellung überſehen wird, iſt dieſes, daß nach der Schrift den Gegenſatz zu dem König des Weltreiches der König Israels bildet, und dieſer Gegenſatz eine ſo centrale Bedeutung hat, daß dieſe Beiden nicht neben einander in der Sphäre der Welt Raum haben, ſondern wenn der Eine ſeine Zeit in der Welt hat, der Andere darüber aus der Welt weichen muß. Denn ſo ſehen wir es in dem geſchichtlichen Verlauf nach der Schrift: nur ſo lange iſt der Sohn Davids auf dem Throne von Jeruſalem, bis der erſte Weltfürſt im vollen Sinne des Wortes in Babel ſeinen Thron errichtet hat, und als der Sohn Davids, der es iſt im ausſchließlichen Sinne des Wortes, erſchienen und ſeinen königlichen Beruf vor dem Statthalter des römiſchen Weltfürſten öffentlich bekannt hat, wird er eben unter dieſem Titel des Königs von Israel ans Kreuz geſchlagen, und nach dem prophetiſchen Wort der Schrift kreiſet von nun an alle Entwickelung um den einen Punkt, daß der römiſche Weltfürſt daſſelbe, was er einſt durch einen Diener und in Unwiſſenheit gethan hat, durch eigene Bosheit und wider das laute Zeugniß ſeines Gewiſſens zu thun beabſichtigen wird, um eben dann, wenn er im Begriff ſteht, ſeinem böſen Willen die letzte Auswirkung zu geben, von dem Sohne Davids, dem einigen und ewigen König Israels, der nun nicht auf dem friedlichen Eſel, ſondern auf dem kriegeriſchen Roſſe erſcheinen und abermals in die Sphäre der dieſſeitigen Welt eintreten wird, durch das Schwert ſeines Mundes getödtet zu werden (ſ. Offenb. 19, 11—21). Da nun bis jetzt der König Israels weder in Jeruſalem noch überall auf der Erde ſeinen Sitz hat, ſondern zur Rechten des Vaters thronet im Himmel, ſo iſt es ein ſicheres Zeichen, daß ſich inzwiſchen in der Weltlage, nach welcher die Macht und Gewalt dem Weltreiche übergeben iſt, Nichts geändert hat. Wir ſehen alſo, der Prophet bezeichnet die Weltlage, unter welcher er ſeine Wirkſamkeit begonnen hat, mit demjenigen Stempel, den wir noch heute als den richtigen und gültigen anerkennen müſſen. Um ſo zuverſichtlicher und freudiger dürfen wir aber auch deshalb von ihm für unſere Gegenwart Lehre und Troſt, Licht und Kraft erwarten.

Neben dem Allgemeinen in der Zeitangabe unſeres Anfanges, die wir betrachten, findet ſich aber auch ein Beſonderes, welches auf eine andere Seite gewiſſermaßen die entgegengeſetzte hinweiſet. Aus der allgemeinen Zeitangabe „unter der Regierung des Königs Darius“

zeichnet Sacharia das zweite Jahr deſſelben und den achten Monat dieſes Jahres aus. Nun wiſſen wir, daß in eben dieſem Jahre und zwar zwei Monate früher das Wort Jehovas an den Propheten Haggai ergangen und durch dieſen als göttlicher Befehl an Serubabel und Joſua gelangt war, den Bau des Tempels mit aller Kraft wieder aufzunehmen (ſ. Haggai 1, 1. 2, 1). Da nun der an Haggai geſchehene göttliche Auftrag nach drei Wochen ſchon Erfolg hatte (ſ. Hagg. 1, 15) und das öffentliche Wort dieſes Propheten bereits einen Monat ſpäter abermals ſich vernehmen ließ (ſ. Hagg. 2, 2), ſo giebt Sacharia mit dieſer ſeiner näheren Angabe zu erkennen, daß ſeine Berufung ſich an einen Vorgang anſchloß, welcher ihm das Wort Jehovas von vorne herein verſtändlich und lebendig zu machen ſehr geeignet war. In dem Vorgange des Haggai hatte er nämlich erkennen müſſen, auf welchem Wege allein in der jetzigen Weltlage für Gegenwart und Zukunft Israels Etwas erreicht werden könne. Durch den Vorgänger des Darius war ein förmliches Verbot des Tempelbaues erlaſſen worden und die Widerſacher Judas wachten eiferſüchtig darüber, daß dieſes Verbot aufrecht erhalten blieb. So war denn das große Werk, welches den Zurückgekehrten aufgegeben war und durch deſſen Vollendung allein ihre Rückkehr in das Land der Väter eine bleibende Bedeutung erlangen konnte, völlig ins Stocken gerathen (ſ. Hagg. 1, 2. 4). Wie iſt nun in dieſe ſtarre und peinliche Bewegungsloſigkeit eine aufregende und treibende Kraft hineinzuſetzen? Da die geſammte Macht der Welt in den Händen deſſen iſt, der dem Volk und Weſen Israels fern und fremd iſt und auch wenn er günſtig geſinnet iſt, doch vermöge ſeiner Stellung immerdar der Täuſchung und feindſeligen ihm ſelber unentfliehbaren Einflüſſen und Gewalten unterſtellt iſt, ſo kann in dieſer Verlegenheit der erſte Anſatz nicht von außenher genommen werden und es iſt deshalb Serubabel, der unter der Oberhoheit des perſiſchen Königs das Gemeinweſen Israels verwaltet, nicht geeignet, jenen durch die Weltlage herbeigeführten Stillſtand zu durchbrechen. Da es ſich nun um eine Wirkung handelt auf und gegen die Weltmacht, ſo muß ein Hebel angewendet werden, der ſeinen Stützpunkt außerhalb der weltlichen Sphäre findet, das will ſagen, in dem Grunde des Geiſtes. Und eben dies iſt es, was dem Sacharia durch den Vorgang Haggais vor Augen geſtellt war. Das Wort Gottes hatte den Haggai zum Propheten berufen und damit eine Kraft ins Daſein geſchaffen, die ſich an keinen Halt- und Stützpunkt innerhalb der Welt anlehnend, ſondern auf ſich ſelber oder vielmehr in dem Urgrunde des Geiſtes

Gottes ruhend dennoch befähigt war, in die Welt hineinzuwirken, nämlich durch das Mittel des menſchlichen Wortes. Und es hatte ſich dieſe Kraft des menſchlichen Wortes bereits wirkſam und thätig erwieſen, indem ſie ſich an diejenigen gewendet, welche über die amtlichen Befugniſſe und Gewalten in Israel geſetzt waren, an den Fürſten Serubabel und an den Hohenprieſter Joſua. Dem Propheten Sacharia mußte es nach dieſem Allen ſofort einleuchtend ſein, daß es ſich für ihn darum handelte, in die Thätigkeit des Haggai als Gehülfe und Genoſſe einzutreten. Wenn nämlich einerſeits ſich gezeigt hatte, wie nach dem Willen Jehovas aus dem gegenwärtigen peinlichen Widerſpruch des Beſtandes und der Beſtimmung in Israel herauszukommen, und die Geiſtesmacht des prophetiſchen Wortes auch bereits ihren erſten Sieg gewonnen hatten, ſo war doch auch zugleich andererſeits an den Tag gekommen, wie unermeßlich viel dazu gehöre, daß dieſer Anfang durch alle Hemmniſſe und Hinderniſſe an das Ziel ſeiner Vollendung gelange. Daraus mußte es dem Sacharia unmittelbar verſtändlich ſein, daß die Kraft eines Einigen nicht ausreichend ſei, Träger dieſes allwirkſamen Wortes zu ſein, und daher das, wozu er berufen werde, die nothwendige Ergänzung der Thätigkeit des Haggai bilden ſolle.

Nunmehr ſind wir hinlänglich vorbereitet, auch das Letzte zu erfahren, was dieſer Bericht über die Berufung des Sacharia enthält, nämlich die zuſammenfaſſende Angabe deſſen, was dem Propheten zur Verkündigung hier aufgegeben wird (ſ. V. 2—6).

Dieſe überſichtliche Zuſammenfaſſung der dem Sacharia bei ſeiner Berufung befohlenen Verkündigung, als deren Entfaltung wir alle Rede und Schrift des Propheten anſehen müſſen, trägt auch ſo deutlich das Gepräge ihres Urſprungs an ihrer Stirn, daß Jeder, der dieſer heiligen Dinge kundig iſt, erkennen muß, hier offenbare ſich kein geringerer und kein weniger heiliger Geiſt, als der Geiſt Gottes ſelber. Wenn wir uns nämlich denken, daß der Prophet die Aufgabe erhielt, das Volk Israel und ſeine Führer in der gedrückten und auf allen Seiten gehemmten Lage zu ermuntern und zu erneuerter Regſamkeit und Thätigkeit aufzuwecken, ſo ſcheint es durchaus nothwendig zu ſein, daß Alles vermieden werde, was irgendwie trübe Gedanken und niederſchlagende Stimmungen zu veranlaſſen geeignet war, dagegen Alles aufzubieten, was in der traurigen Gegenwart noch Erhebendes und Tröſtliches übrig geblieben war. Demnach mußte es nahe liegen, darauf hinzuweiſen, wie der gegenwärtige Stand der Zurückgekehrten ein ſo ganz anderer und weit erwünſchterer ſei, als der frühere in der

gebenen Verkündigung anzusehen ist. Dabei müssen wir im Voraus auf die Eigenthümlichkeit Acht haben, daß von den Israeliten, welche natürlich mit denjenigen gemeint sind, zu denen der Prophet reden soll, die Rede ist, noch ehe sie überall bezeichnet sind. Diese stillschweigende, sich von selbst verstehende Beziehung auf das Volk finden wir in den prophetischen Schriften gar nicht selten, und es zeigt sich darin recht deutlich, wie innig das Bewußtsein der Propheten mit ihrem Volke verflochten war: es ist, als ob das Volk Israel als allgemeinstes und nächstes Subject in dem prophetischen Bewußtsein immerdar vorausgesetzt wird. Der erste Satz nun (V. 3), den der Prophet dem Volk zu sagen hat, enthält in der That den ganzen Inbegriff alles dessen, was der Prophet zu verkündigen empfangen hat, und es ist deshalb auch nicht umsonst, daß sich in diesen Satz die dreimalige Versicherung des göttlichen Ursprunges dieser Rede einflicht. Der Satz enthält zwei Theile, die sich genauer entsprechen: kehret ihr zu mir zurück, so kehre ich zu euch zurück, und diese Zweitheiligkeit giebt ganz genau die beiden Seiten der prophetischen Verkündigung wieder, die sich eben so nothwendig auf einander beziehen, wie sie sich entgegengesetzt sind. In dem einen Theile sind alle Forderungen beschlossen, die an Israel durch das prophetische Wort gerichtet werden, in dem andern sind alle Verheißungen enthalten, welche Jehova seinem Volke zu ertheilen die Absicht hat; die Ordnung und Folge der beiden Theile unter einander ist aber die, daß der Anfang der Entwickelung von Israel auszugehen hat, und in diesem Anfange die Bedingung der schließlichen Vollendung liegt. Zuerst müssen wir nun sehen, was es mit der zwiefachen Rückkehr, der Israels und der Jehovas, für eine Bewandniß hat. Da die Rückkehr immer auf einen früheren Punkt zurückweist, und die beiderseitige Rückkehr als Zielpunkt die gegenseitige Vereinigung bezeichnet, so wird der frühere Punkt auf beiden Seiten derselbe sein müssen, nämlich der Punkt einer früheren gegenseitigen Vereinigung. Daraus ist auch leicht zu entnehmen, auf welchen Punkt der Vergangenheit der Prophet hindeutet. Eine solche Zeit der Vereinigung zwischen Jehova und Israel war nämlich die Zeit der Erlösung Israels aus der ägyptischen Knechtschaft. Damals hatte sich Jehova aufgemacht mit Zeichen und Wundern und seinen ausgestreckten Arm und seine erhobene Hand Angesichts seines Volkes so wie der Aegypter offenbar gemacht und sich offenkundig als den Gott der Götter bewiesen, worauf er dann mit dem Zeichen seiner Gegenwart sich zu seinem Volke genaht hat (s. 2 M. 13, 21. 22). Israel aber begegnete Jehova,

der ſich ſo gnädig zu ſeinem Volke herabließ, mit gläubigem Vertrauen und Gehorſam (ſ. 2. M. 4, 31. 14, 31), und als es am Schilfmeer den erſten Morgen ſeiner Befreiung und Selbſtändigkeit feierte, ſang das ganze Volk, Männer und Weiber dem Jehova ein Dank- und Freudenlied, und eben dieſes war die erſte Geſammtäußerung, die uns überall von dieſem Volke in der heiligen Geſchichte überliefert iſt (ſ. 2. M. 15). Wir dürfen uns demnach nicht wundern, daß die Propheten nicht nur jene ſo machtvolle als gnädige Herablaſſung Jehovas in den Anfängen des Volks Israel als die höchſte und leuchtendſte Erweiſung der Gemeinſchaft Jehovas mit Israel hinſtellen (ſ. Jeſ. 11, 15. Mich. 6, 4. Sachar. 10, 11), ſondern auch das Verhalten Israels in jener Zeit preiſen als die Aeußerung und Frucht der erſten Liebe (ſ. Hoſ. 2, 7. 15. Jer. 2, 2). In der That ſteht jene Anfangszeit immerdar als das Ideal der Gemeinſchaft zwiſchen Jehova und Israel den ſpäteren Geſchlechtern vor Augen. Denn es iſt nicht lange ſo geblieben, wie es in dieſem Anfang geweſen iſt. Von Israel ging die Störung der ſo herrlichen und ſeligen Gemeinſchaft aus: Israel wandte ſich mit ſeinem Herzen von Jehova ab und kehrte wiederum mit ſeinen Neigungen und Beſtrebungen in die ägyptiſche Welt zurück, aus der es ſo eben erſt erlöſet worden war. Und obwohl Jehova ſein abwendig gewordenes Volk mit großer Langmuth trug und ſelbſt durch das Walten ſeines Geiſtes und Wortes die Abtrünnigen oftmals wieder zurückbrachte, ſo mußte doch auch endlich der Gnädige und Barmherzige ſich von ſeinem immer aufs Neue und immer ärger ſich verweltlichenden Volk abwenden; und wie Israel zurückgekehrt war in die Welt der Heiden, ſo zog Jehova ſeine Gegenwart zurück aus dem Heiligthum, das er in der Mitte Israels hatte aufrichten laſſen (ſ. Ez. 11, 22), und that wie er durch Hoſea gedroht hatte (ſ. Hoſ. 5, 15), er kehrte zurück an ſeinen Ort, in den Himmel, den er ſich von Anfang her zu ſeiner Stäte gemacht hatte (ſ. Pſ. 115, 3. 15). Damit war denn jedes äußere Zeichen der zwiſchen Jehova und Israel geſtifteten Gemeinſchaft aufgehoben. Von Seiten Israels beginnt nun die erſte Regung zu einer Wiederherſtellung der früheren Gemeinſchaft, in der Weiſe, wie es Moſe vorhergeſagt, und wie es Jeſaia zur Bedingung einer beſſern Wendung gemacht hatte (ſ. 3. M. 26, 41. 5. M. 4, 29. 30. Jeſ. 1, 16—19). In der Zeit nämlich, als Israel mitten in der Heidenwelt an ſeinem eigenen Geſchick erfahren mußte, daß alle Macht der heidniſchen Fürſten und Völker, auf welche ſie getrauet, daß alle Gewalt der heidniſchen Götter, zu denen ſie ſich gewendet, als ſie mit ihrem Herzen von Jehova losgelaſſen,

ihnen ſelbſt zum Verderben und Untergang gereichte, in dieſem Schmelztiegel heidniſcher Trübſal iſt Israel ſo weit gereinigt worden, daß es zum erſten Mal abließ, ſich immer aufs Neue mit den Gräueln des heidniſchen Weſens zu beflecken. Während Israel früher den Götzen und Cultusarten der heidniſchen Völker, je nachdem es mit einem derſelben in Gemeinſchaft kam, nachgegangen iſt, wird von jetzt an, da es zerſtreut iſt unter die Heiden, die tiefe Scheu vor jeglicher Berührung mit heidniſchem Weſen in allen Geſtalten ein bleibender Charakterzug der Juden bis auf den heutigen Tag. Zwar gab es wohl in der erſten Zeit nach dieſem bedeutſamen Umſchwung noch einzelne Schwankungen, aber ſie waren bald überwunden, und der Ernſt, die Reinheit des Lebens zu bewahren mitten in der heidniſchen Welt wird dadurch nur um ſo größer und entſchiedener (vgl. Esr. 9. 10. Nehem. 9. 10. 13).

Allerdings war dies der Anfang einer Rückkehr Israels zu Jehova, der nicht nach der Weiſe der heidniſchen Götter verehrt ſein will, ſondern allein nach der von ihm gegebenen und vorgeſchriebenen Ordnung, und deshalb Israel ſowohl wie Juda eben wegen ihrer heidniſchen Gräuel aus ihrem Lande in alle vier Winde hinausgeworfen hatte (ſ. 2. K. 17, 16. 17; 2. Chr. 36, 16). Sobald nun dieſe Wendung in dem äußeren Verhalten Israels eingetreten war, zeigte Jehova, daß er auf die leiſeſten Regungen Israels merkte, und es an ſeiner Seite nicht fehlen werde, ſobald Israel nur mit ſeiner Bekehrung Ernſt machen wolle. Israel nämlich hatte nicht ſo bald angefangen den erſten Schritt zu thun in der Rückkehr zu ſeinem Gott, als er auch ſchon Anſtalt machte, ſich wiederum ſeinem Volke zuzuwenden: er wußte die herrſchende Weltmacht zu bewegen, die Rückkehr der Gefangenen und die Wiederaufrichtung des Tempels zu veranlaſſen, und damit die erſten Bedingungen einer Wiedervereinigung Jehovas und Israels herzuſtellen. Dies Alles iſt bereits geſchehen, als der Prophet Sacharia berufen wurde; und ein Mann, der zum Propheten Jehovas beſtimmt iſt, wird am wenigſtens fähig geweſen ſein, dieſe Anfänge gering zu achten. Aber nun zeigt ſich erſt recht deutlich, wie weit der Weg iſt, der aus der Mitte der Welt zu Gott führt: es wird offenbar, daß der Abend nicht ſo weit vom Morgen und der Himmel nicht ſo weit von der Erde iſt, wie die Länge jenes Weges von der Welt zu Gott ſich ausdehnt; und das Prophetenwort hat in dieſer Zeit recht eigentlich den Beruf, die Unermeßlichkeit dieſes Weges dem Gewiſſen Israels immerdar gegenwärtig zu halten. Und eben dies iſt es, was unſerm Propheten hier ausdrücklich

zur Pflicht gemacht wird. Denn obwohl es geradezu eingestanden wird, daß die Väter, nachdem sie die Folge ihrer Sünde erfahren hatten, sich zurückgewendet haben, womit eben nichts Anderes kann gemeint sein als jene entschiedene Abwendung von allem äußerlichen Heidenthum, in welcher Beziehung die Zurückgekehrten den Vätern natürlich ganz gleich standen, obwohl mithin auch von den Zurückgekehrten, zu deren Prophet hier Sacharia berufen wird, eine Bekehrung vorausgesetzt wird, so soll doch das erste Wort Jehovas an dieselben aus dem Munde der Propheten also lauten: „kehret zurück und bekehret euch zu mir.“ Was heißt das anders als: ihr habt zwar einen gewissen Anfang mit eurer Umkehr und Bekehrung gemacht, aber in Hinblick auf die Tiefe der Welt, in welche ihr verstrickt gewesen seid, und auf die Höhe des heiligen Zieles, zu welchem ihr gelangen sollt, ist eure ganze Bekehrung noch gar Nichts, und verdienet ihren Namen nicht; darum müßt ihr euch also bekehren, als wäre noch Nichts von euch zur Umkehr geschehen? In dem Spiegel dieses Wortes zeigt es sich, daß das, was an Bekehrung geschehen, nichts Anderes war, als die äußerliche und sinnbildliche Zeichnung desjenigen Weges, der im Geiste innerlich zu durchlaufen sei, daß das, was äußerlich hergestellt war, die Aufrichtung der Gemeinschaft mit Jehova an Stelle der Gemeinschaft mit den Göttern der Heiden, nun auch innerlich und wesentlich vollzogen werden solle. Und wie unermeßlich viel in dieser Forderung liegt, sehen wir erst recht deutlich, wenn wir mit unserm Blicke verfolgen, wie es dieser Forderung im Laufe der Zeiten in Israel ergangen ist. Es verging ein ganzes Halbjahrtausend, ehe dieser Bekehrungsruf, diese Bußpredigt in Israel so viel erreicht hatte, daß sich einzelne Persönlichkeiten fanden, welche den vollen nachhaltigen Ernst gemacht hatten, sich auch innerlich von der Welt zu Gott zu wenden. Es trat nämlich zwischen diese göttliche Mahnung und ihren bleibenden Erfolg ein großes und verderbliches Hinderniß. Während der äußerliche Weg der Bekehrung von der Welt zu Gott immerfort, sobald die Sache einfach und lauter aufgefaßt wurde, auf die Nothwendigkeit hinwies, eben diesen Weg auch innerlich nach seiner ganzen Länge zu durchlaufen, wurde diese äußerliche Bekehrung in der tiefen Verderbtheit und Unlauterkeit des menschlichen Wesens vielfach so verstanden und geltend gemacht, daß sie so wenig noch einer Ergänzung oder einer Vertiefung bedürfe, daß sie vielmehr durch sich selber alle weiteren Anforderungen und Mahnungen zu beseitigen berechtigt sei. So ward durch die menschliche Verblendung und Ueberhebung eben das, was als Fingerzeig auf ein

raſtloſes, grundernſtliches Streben und Weiterdringen hinwies, ein Ruhekiſſen für den Hochmuth und die Trägheit in allem Guten. Und dies müſſen wir als die Stimmung und Geſinnung der Maſſe in Israel während der erſten Jahrhunderte nach der Rückkehr anſehen. Aber dem gegenüber gab es, wie geſagt, einzelne Gemüther, welche, in der rechten tiefen Innerlichkeit ruhend, weder mit dem äußern noch mit dem innern Zuſtande des Volkes zufrieden, in heiligem Verlangen nach Gottes Gnade ſich ausſtreckten. Dieſe ſtillen Seelen hatten in der That den Weg der Bekehrung, welchen die Verweiſung des Götzendienſtes und die äußerlichen Achtung der heiligen Satzungen in dem Dienſt Jehovas, bei welchen Dingen ſich die Maſſe des Volkes beruhigte, andeutete und auflegte, in der Tiefe des Schmerzes und der Demüthigung, ſowie in der heiligen Sehnſucht ihres ganzen Weſens nach dem lebendigen Gott betreten. Und ſo treu und ſo buchſtäblich hat ſich Jehova zu ſeinem Wort gehalten, das er hier durch den Propheten in Israel ausrufen läßt: „kehret zurück zu mir, ſo will ich zu euch zurückkehren," daß er, ſobald er gewahrte, daß eine hinlängliche Zahl von ſolchen heiligen Seelen ſich gebildet, in welcher er die Fülle ſeiner Gnade und Herrlichkeit, wenn auch zuerſt nur in der verſchloſſenſten Form, in der Gemeinſchaft der Familie, offenbaren konnte, keinen Augenblick länger ſäumte, um ebenſo leibhaftig als perſönlich zu Israel zurückzukehren. Die reinſte unter dieſen geheiligten und geſegneten Seelen war Maria, die Jungfrau von Nazaret, und um ſie her, hin und wieder im Lande Judas zerſtreut, waren Solche, die auf den Troſt Israels warteten. In dieſen auserwählten Kreis iſt Jehova thatſächlich eingetreten in ſeinem Sohne, und ſo hat ein göttliches Leben begonnen innerhalb einer menſchlichen Perſönlichkeit, und ſich nach allen Seiten hin durch alle Höhen und Tiefen vollendet und ausgewirkt, und die nächſte Umgebung dieſes heiligen und ſeligen gottmenſchlichen Lebens war die familienartig geſtaltete Schaar jener aus der Welt zurückgekehrten und Gott zugewendeten Seelen. Und als Jeſus, in welchem der Vater perſönlich erſchienen war, dieſe ſeine Hausgenoſſenſchaft ſo weit geheiligt hatte, daß ihre Liebe zu ihm nicht mehr durch irdiſche und fleiſchliche Beimiſchung getrübt wurde, daß ſie ſich nach der Trennung von ihm noch reiner, als während der leiblichen Berührung mit ihm von der Welt losſagten und noch völliger der Gemeinſchaft mit Gott entgegenharrrten, da hat ſich Gott ihnen abermals genahet und noch einmal ſeine Verheißung, zurückzukehren, ſobald ſich ihm Israel entgegenbewege, an ihnen erfüllt: in dem heiligen Geiſte kam Jehova nicht bloß zu ihnen, ſondern theilte

ſich ihnen perſönlich mit, um von nun an ewig bei ihnen Wohnung zu machen.

Aber bei dieſer Rückkehr Jehovas zu Israel in dem Sohne und in dem Geiſte zeigte es ſich aufs Neue, wie weit der Weg noch war, den das nach Jeruſalem zurückgekehrte Israel zurückzulegen hatte, um wiederum wirklich zur Gemeinſchaft ſeines Gottes zu gelangen. Denn nicht bloß daß dieſe Heimſuchung Gottes aus der Höhe ihre heiligende und beſeligende Wirkung nicht über den Kreis des Hauſes und der Hausgenoſſenſchaft in Israel auszudehnen vermochte, und alſo den volksthümlichen Organismus weitaus nicht erfüllte, ſondern es kam ſogar von Seiten des Volkes, in ſeinen Obern ſowie in ſeiner Maſſe, ſowohl in dem erſten als in dem zweiten Fall zu einem ſo feindſeligen, frevelnden und blutigen Gegenſatz gegen die Offenbarung Gottes, wie noch niemals in der Geſchichte Israels vorgekommen war. Es hatte aber dieſer Gegenſatz ganz dieſelbe Geſtalt, die ſich ſchon zur Zeit der letzten altteſtamentlichen Propheten auszubilden begonnen hatte, und gegen welche die Thätigkeit auch unſeres Propheten eben hier berufen wird. Sowohl der Verkündigung und Offenbarung Jeſu Chriſti gegenüber, wie dem evangeliſchen Zeugniß des heiligen Geiſtes, bildeten die Juden ſich ein, ihre Bekehrung von der Welt zu Gott durch die äußeren Werke des Geſetzes bereits beſchafft zu haben. Da nun die Heimſuchung ihres Gottes ſie mit unwiderſtehlicher Macht von dem Gegentheil zu überführen ſuchte, ſo haben ſie den Hausvater, jener göttlichen gegen ſie zeugenden Gemeinſchaft, ſowie die Hausgenoſſen mit gleichem tödtlichen Haſſe verfolgt. Nach dieſem Verhalten Israels iſt es dann nicht anders zu erwarten, als daß dieſe große, gnadenreiche Offenbarung Gottes nicht bloß ſpurlos an dem ganzen Volk vorüber ging, ſondern auch das Gnadenzeichen, welches auf eine völlige Rückkehr Jehovas zu ſeinem Volke hinwies, die Rückkehr der Gefangenen nach Jeruſalem, wiederum zurückgenommen und vernichtet wurde, ſo daß auch äußerlich die Gefangenſchaft wiederum ebenſo drückend und ſchmachvoll hervortreten mußte, wie in den Tagen Nebucadnezars. Daraus erhellt dann weiter, daß die Mahnung des Propheten: „kehret wieder" ſeit dieſer neuen Wendung der Gefangenſchaft eine erneuerte und verſtärkte Geltung bekommen, daß ſie bis auf den heutigen Tag ihre volle und ganze Geltung behauptet. Es wird auch dieſe Mahnung an Israel ſo lange in voller Gültigkeit bleiben, bis das gefangene und zerſtreute Israel ſich nicht mehr bei ſeiner äußerlichen Gerechtigkeit beruhiget, ſondern ſeine äußerliche Gerechtigkeit, die immer als eine äußerſt denkwürdige und höchſt beach-

tenswerthe Thatſache in dem ſittlichen und religiöſen Leben der Völker angeſehen werden muß (vgl. Röm. 9, 31; 10, 2. Apoſtelg. 22, 3; 26, 7), als eine Aufforderung nimmt, ſich auch innerlich ganz mit demſelben Ernſt von der Welt loszuſagen und Gott zuzuwenden. Wenn in dieſer Weiſe Israels Wiederkehr als Volk erfolgen wird, ſo wird auch diejenige Wiederkehr eintreten, welche das prophetiſche Wort hier von Jehova ausſagt; denn da wir uns hier auf altteſtamentlichem Boden befinden, ſo müſſen wir das Kommen Jehovas auch altteſtamentlich faſſen; dann kann es aber weder von dem Kommen in der Niedrigkeit der Knechtsgeſtalt Chriſti, noch auch von dem Kommen in der Innerlichkeit des heiligen Geiſtes verſtanden werden, ſondern muß, gleichwie die Wiederkehr Israels die volksmäßige, die Geſammtheit in allen ihren Theilen umfaſſende iſt, dasjenige Kommen ſein, durch welches das Reich Israel wieder aufgerichtet und hergeſtellt wird in Macht und Herrlichkeit (ſ. Apoſtelg. 1, 6. 7; 3, 20. 21).

Und hier eben iſt der Punkt, wo ſich unſer prophetiſches Wort an uns, die aus den Heiden Berufenen, wendet. Denn dahin iſt es mit dem Widerſtreben der Juden gegen den göttlichen Ruf zur Wiederkehr gekommen, daß ſie zwar äußerlich den Buchſtaben des ihnen anvertrauten Wortes noch beſitzen und mit ſich führen, das Verſtändniß aber und die innerliche Aneignung deſſelben ihnen völlig fremd geworden iſt. Da ſie nun in ſolcher gänzlichen Entfernung und Erſtorbenheit hingehen, wie ſoll das Wort, welches berufen iſt, ſie zu erwecken und zu beleben, an ſie herankommen? Der Ort, wo jetzt dieſes Wort allein mächtig iſt, befindet ſich außerhalb der Synagoge, es iſt in der Heidenwelt, nämlich da, wo derſelbe Geiſt, welcher dieſes Wort geſchaffen, ſich gegenwärtig eine Wohnung bereitet hat; der Ort iſt die Gemeinde Gottes aus den Heiden. Von hier aus allein kann und muß das prophetiſche Wort der Bekehrung Israels in die Synagoge eindringen. Aber nur dann wird die Heidengemeinde dieſes Wortes dermaßen kundig und mächtig ſein, daß ſie die erſtorbene Synagoge zum Leben zu wecken im Stande iſt, wenn ſie an ſich ſelber die Wahrheit deſſelben darſtellt, wenn ſie ſelber ihr eigenes Leben und Daſein zum Träger dieſes Wortes macht. Freilich hat nun die Aufforderung zur Wiederkehr für die Heidengemeinde eine andere Bedeutung als für Israel; denn während die nächſte Bedeutung für Israel, wie wir geſehen haben, eine nationale iſt, kann von einer ſolchen in Bezug auf die Heiden deshalb nicht die Rede ſein, weil in der Heidenwelt keine gottwohlgefällige Geſtalt nationalen Lebens

und Weſens vorhanden iſt, vielmehr innerhalb dieſes Gebietes Gemeinde- und Staats-Weſen mit dem Götzendienſt, Volksthum mit Heidenthum zuſammenfallen. Aber dennoch hat der Ruf zur Wiederkehr für uns, die wir aus den Heiden ſind, eine ſehr vollwichtige Bedeutung, nur nicht ſowohl eine nationale, ſondern vielmehr eine individuelle. Denn wenn auch unſer Volk niemals eine Zeit der Gemeinſchaft mit dem heiligen und lebendigen Gott gehabt hat, ſo hat es doch das Menſchengeſchlecht, deſſen Glieder wir ſind. Denn der ſabbathliche Morgen des geſammten Menſchengeſchlechts war die paradieſiſche Gemeinſchaft mit Gott dem Schöpfer Himmels und der Erde. Wenn nun der Ruf zur Wiederkehr an das Ohr der Heiden klingt, ſo weckt derſelbe die Erinnerung an dieſe ſelige Urheimath des Menſchengeſchlechts und findet bei allen Empfänglichen einen tiefen und eben ſo unnachahmlichen wie unvergeßlichen Wiederhall. Darum iſt der Apoſtel der Heiden nicht umſonſt mit dieſem Rufe zur Umkehr und Buße auf dem Höhepunkt aller heidniſchen Bildung und Geſittung, auf den Areopag von Athen aufgetreten (ſ. Apoſtelg. 17, 30), und darum bringt dieſer Ruf fortwährend immer weiter in die Länder und Gebiete der Heiden hinein und findet allenthalben Seelen, die ihn verſtehen und ihm Folge leiſten. Aber auch für die Heidenwelt iſt eine zwiefache Umkehr nothwendig, gleichwie für Israel, nur in umgekehrter Ordnung. Israel iſt zuerſt zu ſeinem Gott ſo zurückgekehrt, daß es aus ſeinem äußerlichen Leben alle Spuren ſeiner früheren heidniſchen Weltlichkeit entfernt hat; nunmehr aber liegt ihm ob, mit dieſer Bekehrung auch für das innere Leben des Gewiſſens und des Herzens ganz denſelben Ernſt zu machen. Wir wiſſen nun aber, daß Israel ſchon Jahrtauſende ſich weigert, dieſen Schritt zu thun. Die Glieder der Heidengemeinde dagegen ſind ſolche, welche durch Gotteswort und Sacrament aus dem Fluch und Verderben der Welt in die Geiſtesgemeinſchaft mit dem dreieinigen Gott verſetzt worden ſind, und in ſo fern iſt ihre Bekehrung geſchehen und vollendet. Aber in ſo fern nun dieſen aus dem Waſſer und Geiſt wiedergeborenen Kindern Gottes auferlegt iſt, das im Geiſte gewonnene neue und göttliche Leben in die Aeußerlichkeit hinauszugeſtalten, iſt die Bekehrung alle Tage zu wiederholen und bedarf es zu derſelben täglich und ſtündlich des Vollgewichtes eines ganzen Willens und eines gründlichen Ernſtes. Da es nämlich, wie leicht zu erkennen iſt, nicht damit gethan iſt, daß man mönchiſch und hierarchiſch das Recht des natürlichen menſchlichen und volksthümlichen Lebens beeinträchtige, ſo handelt es ſich um nichts Geringeres, als daß Jeder aus ſeinem innerſten Geiſtesgrunde heraus den geſammten Lebenskreis im häuslichen, geſelligen

und öffentlichen Gebiete nach der Seite der Sprache wie der Sitte eigenthümlich geſtalte und bilde. Wenn nun freilich auch in der Gemeinde der Heiden niemals dieſer Stillſtand der Bewegung und des Lebens eintritt, der die gegenwärtige Lage der Synagoge charakteriſirt, weil in der Heidenwelt der Geiſt des Vaters und des Sohnes, welcher iſt kein geringerer als der perſönliche Gott, ſein Weben und Walten hat, ſo übt doch die Trägheit und das Widerſtreben des Fleiſches, welches ſich nicht will in der Zucht des Geiſtes halten laſſen, in dem Ganzen und bei dem Einzelnen fortwährend eine große Macht. Die Heidengemeinde bedarf daher immerdar in ihrer Geſammtheit wie in ihren einzelnen Gliedern dieſer prophetiſchen Zuſprache und Ermahnung: „kehrt zurück zu mir, ſpricht Jehova Zebaoth", und ſie hat ſich auch dieſer Ermahnung und Zuſprache um ſo ernſtlicher anzunehmen, da dieſelbe, ſo lange die Synagoge in ihrem Todesſchlafe beharrt, keine andere Stäte der Aufnahme auf Erden findet, zumal da zugleich die Heidengemeinde einzig und allein durch das gewiſſenhafte Aufmerken auf dieſes Wort Gottes in den Stand geſetzt wird, daſſelbe wieder dahin gelangen zu laſſen, wo es ſeine urſprüngliche Beziehung gehabt hat und wo es auch ſein eigentlichſtes Ziel zu finden berufen iſt. Es iſt demnach ein ſehr beherzigenswerthes Zeichen, daß derjenige, den der Herr der Heidengemeinde in ihrer eigenen Mitte zu dem mächtigſten Rüſtzeug ſeines Gnadenwortes gemacht und bereitet hat, ſein erſtes Wort, mit welchem er als Lehrer der Heidengemeinde öffentlich hervorgetreten iſt, hat eben dieſes ſein laſſen: „da nun unſer Herr Chriſtus ſpricht: thut Buße, will er, daß das ganze Leben ſeiner Gläubigen auf Erden eine ſtete und unaufhörliche Buße ſoll ſein." Mit dieſer erſten Theſis Luthers ſetzt ſich das Wort unſeres Propheten: „kehrt wieder" mitten in die Heidenkirche hinein, und es wird hier auch nicht eher zu wirken ablaſſen, bis es im Ganzen und Einzelnen diejenige Vollendung der Kirche geſchaffen hat, die es vorſchreibt. Das iſt dann die Zeit, in welcher die Fülle der Heiden einkommt, wie Paulus ſchreibt (ſ. Röm. 11, 25) und einer ſolchen vollkommnen Offenbarung des Geiſtes Gottes mitten unter den Völkern vermag denn auch das verſtockte Israel nicht länger zu widerſtehen: eben dann wird, wie derſelbe Paulus fortfährt, ganz Israel errettet werden (ſ. Röm. 11, 26). Wenn ſich aber dann die andere Seite des hier vorliegenden Wortes, die Verheißung Jehovas, „ſo werde ich zu euch wieder zurückkehren," zunächſt an Israel erfüllen wird, wie wir ſchon oben ſahen, ſo wird uns hier zugleich klar, in wiefern auch dieſe andere Seite, die Verheißung Jehovas eben ſo gut im altteſta-

mentlichen Sinne eine Beziehung hat auf die Heidengemeinde, wie die Forderung der Rückkehr und der Buße. Nämlich eben dann, wann Jehova zu Israel zurückkehrt und ſein Reich wieder aufrichtet in der Sphäre der Aeußerlichkeit, werden auch die Gläubigen aus den Heiden Theil haben an dieſem wiederhergeſtellten Reiche Gottes, und es wird dann auf dieſem Wege diejenige Vollendung eintreten, in welcher die Hütte Gottes bei den Menſchen ſein wird (ſ. Offenb. 21, 3), wie es geweſen iſt in der Zeit der paradieſiſchen Reinheit und Seligkeit: dann iſt Jehovah nicht bloß wieder zurückgekehrt zu ſeinem Volke, ſondern hat auch das Menſchengeſchlecht heimgeſucht, wie im erſten Anfang, in perſönlicher, leibhaftiger Gemeinſchaft.

Jetzt ſind wir erſt im Stande zu überſehen, wie weitreichend und wie wirkſam die Stellung iſt, welche hier dem Propheten für ſeine Thätigkeit angewieſen wird. Die Urſache des Hemmniſſes, welches der Fortſetzung des Tempelbaues entgegenſtand, lag zunächſt offenbar in der Feindſchaft der Samariter, dann in der unvollkommnen Einrichtung des perſiſchen Reiches, und noch weiter verfolgt, in der Abhängigkeit, welcher die Zurückgekehrten ungeachtet ihrer Freilaſſung immerfort unterworfen bleiben. Der Prophet hätte über dieſe Dinge ohne Zweifel viel Lehrreiches und Erbauliches ſagen können. Er wird aber angewieſen, von allen dieſen Dingen abzuſehen und mit ſeinen Gedanken eine ganz andere Richtung zu nehmen. Die ganze Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit des äußerlichen Beſtandes, in welcher ſich das wiederhergeſtellte Israel findet, ſoll der Prophet unter dem einen Geſichtspunkte auffaſſen, daß Jehova zu ſeinem Volke noch nicht wieder zurückgekehrt iſt. Zwar gab es für dieſe Auffaſſung das Zeichen, daß die Bundeslade, an welche die göttliche Gnadengegenwart ſich geknüpft hatte, nicht mehr vorhanden war, aber wenn auch Einer und der Andere dann und wann ſich durch dieſes Zeichen auf den Gedanken der Abweſenheit Jehovas führen ließ, ſo war doch dies gewiß immer mehr eine Ausnahme, und die Klagen über die Mängel der Gegenwart verweilten natürlich am meiſten und liebſten bei allen anderen Dingen; es iſt daher als eine Verſchärfung und Vertiefung des Schmerzes über den traurigen Stand der Gegenwart anzuſehen, wenn der Prophet grade das Entferntſein Jehovas als den einzigen und weſentlichen Mangel anſehen und darſtellen ſoll. Von dieſem Standpunkte aus ſoll er nun weiter den unmittelbaren Schluß gewinnen: wenn Jehova noch nicht wieder zu Israel zurückgekehrt iſt, ſo kann das nur darin ſeinen Grund haben, daß Israel ungeachtet alles Scheines von dem Gegentheil noch nicht wieder zu Jehova

zurückgekehrt iſt. Und eben aus dieſer Schlußfolgerung, die in der unerſchütterlichen Vorausſetzung der göttlichen Treue und Wahrheit begründet iſt, beruht die ernſte und gewaltige Aufforderung zur Rückkehr, mit welcher der Prophet ſeine ganze öffentliche Wirkſamkeit eröffnen ſoll. Das leidende Israel wird damit angewieſen, die Schuld ſeiner Bedrängniß nicht bei den Samaritern und deren Führern, nicht bei dem Könige von-Perſien oder deſſen Beamten zu ſuchen, auch nicht in der ganzen gegenwärtigen Weltlage, ſondern einzig und allein in ſeiner eigenen Herzensbeſchaffenheit, in der Gottentfremdung ſeiner innerſten Gedanken und Regungen. Eine furchtbar ſchreckende und vernichtende Schärfe liegt in dieſer Anſchauung, und wir begreifen, daß Israel, ſo lange es nicht entſchloſſen iſt, um jeden Preis, und wäre es auch die Vernichtung ſeiner liebſten Neigungen, der Wahrheit ins Auge zu ſchauen, ſich ſträubt dieſer Betrachung freien Raum zu gewähren und dem darin liegenden Anſinnen willige Folge zu geben. Aber ſo ſcharf und bitter dieſe Ermahnung ſein mag, ſo iſt doch ſie allein wirkſam und fruchtbringend. So viel auch Israel ſich wenden und kehren mag, und wenn es alle Wege durchzieht und alle Lagen einnimmt, die in dem unermeßlichen Bereich der Möglichkeit dieſer Welt liegen, es erreicht und bewirkt für ſeine Erlöſung Nichts, als daß es ſich umſonſt ermüdet und ermattet in der Menge ſeiner Wege (ſ. Jeſ. 57, 10); nicht eher wird es erreichen, wornach es ſich ausſtreckt mit ſehnlichem Verlangen, als bis es ſich auf dieſen einigen Punkt der innerſten Selbſtbeſinnung und Demüthigung, zurückzieht und aus der unterſten Tiefe ſeiner Reue und Buße den anruft, der in der Höhe wohnt, aber auch bei denen, die zerſchlagenen Geiſtes ſind (ſ. Jeſ. 57, 15). Indem einerſeits dieſes Wort mit dem Schwert des Geiſtes die eitlen Ausflüchte und ſtolzen Einbildungen vernichtet und dadurch Israels eigenſtes Leben und Weſen tödtet, ſetzt es anderſeits Israels Umkehr und Buße zur einzigen Macht ein, die geſammte Weltlage zu ändern.

Natürlich muß dieſes Wort in der Anwendung auf die Heidengemeinde, welche wir in ihm prophetiſch angelegt gefunden haben, dieſelbe Zweiſeitigkeit haben und offenbaren. Auch die Heidengemeinde findet ſich zu jeder Zeit in den tauſendfältigſten Hemmungen ihres Lebens, ſo wohl wenn man das Ganze, als wenn man die Einzelnen ins Auge faßt, und natürlicherweiſe giebt es auch hier jedesmal unzählige Urſachen, welche auf dieſen Zuſtand wirken, und auch hier laſſen ſich dieſe Urſachen auf die allgemeine Lage, in welcher ſich das Ganze der Gemeinde mitten in der Welt ſo wie jeder Einzelne mitten

in der Behauſung ſeines Fleiſches ſich befindet, zurückführen. Aber auch hier ſoll alle Frage und Klage doch endlich in dem einen Gedanken zuſammengefaßt werden, daß es uns fehlt an der vollen Gegenwart Gottes, an der ſichtbaren leibhaftigen Gemeinſchaft Gottes, welche Gegenwart und Gemeinſchaft, obgleich uns Gott im Geiſte, im Worte und Sacramente unausſprechlich nahe iſt, dennoch als ein unerſetzliches Bedürfniß, und zwar eben als das einzige zu gelten hat. Wenn es uns aber daran gebricht und daran ganz allein, ſo fließt auch die Urſache all unſerer Noth hieraus allein, eben ſo ſehr aber auch die Möglichkeit der Erlöſung von derſelben. Dann wären wir zu der Gleichheit mit Gott gekommen, zu welcher wir doch berufen ſind, ſo würden wir ihn auch ſehen, wie er iſt (ſ. 1. Joh. 3, 2). Es ſind demnach alle Klagen über äußerliche Hemmungen, die in der Weltlage gegeben ſind, als unfruchtbar und eitel einzuſtellen, und kraft dieſes prophetiſchen Bußrufes, der durch die Welt dringt, iſt auch in der Heidenkirche unverrückt feſtzuhalten, daß für das Ganze ſowohl wie für den Einzelnen in jedem Augenblick eben ſo ſehr alle Urſache vorhanden iſt, wie auch ausreichende Fähigkeit, bei der eigenen inneren Bekehrung von der Welt zu Gott anzufangen und fortzufahren. Es ſoll demnach jede Wahrnehmung irgend eines Druckes und Hinderniſſes, welches uns aus der gegenwärtigen Weltlage, oder wir können auch ſagen, aus der obwaltenden Gottesferne, für unſer inneres Leben entſteht, nur dazu veranlaſſen und treiben, daß wir ſuchen und forſchen, wo wir unſere zu Gott geſchehene Bekehrung für die Auswirkung und Geſtaltung des in uns gepflanzten Lebens mit dem ganzen vollen Ernſt des Willens zu wiederholen haben. In dem Maße, als Jeder an ſeinem Theile aus jeglicher Weltbetrachtung ſo in ſich zurückkehrt und damit ſeine Rückkehr zu Gott fortwährend wiederholt und wahr macht, wächst der ganze Organismus in diejenige Geſtalt hinein, zu der er berufen iſt und in der das prophetiſche Wort der Wiederbelebung über das Leichengefilde Israels auszurufen beſtimmt iſt (ſ. Ezech. 37, 4. 10). Darum muß uns billig ebenſo ſehr erheben wie demüthigen, ebenſo unſere innerſte Kraft aufregen, wie unſere Trägheit verdammen die Erwägung, das jetzt, weil es gegenwärtig die Zeiten der Heiden ſind (ſ. Luc. 21, 24), Alles an uns liegt, daß die Weltlage nicht eher ſich ändern und beſſern wird, bis wir uns eifriger und ernſtlicher zu Gott zurückgewendet haben.

Dadurch, daß der Prophet Auftrag erhält, die Vergleichung mit den Vätern, welche ſchon durch die oben mitgetheilte Grundanſchauung von der Vergangenheit und Gegenwart (V. 2) angedeutet

war, vor den Ohren des Volkes weiter auszuführen (v. 4—6), war ihm ein wirksames Mittel an die Hand gegeben, den überschwenglichen Inhalt, der in dem ersten zweigliedrigen Worte gegeben war, anschaulich zu entfalten und zu verdeutlichen. Da ebenso zu den Vätern die früheren Propheten geredet haben, wie gegenwärtig Sacharia mit Haggai zu dem jetzigen Geschlecht, so kann sich dieses gegenwärtige Geschlecht aus dem, wie es den Vätern mit den Worten der früheren Propheten ergangen ist, am ersten entnehmen, was es mit demjenigen Worte ist, das ihm durch den Mund seiner Propheten zugerufen wird. Da nämlich die innere Lage, wie wir gesehen haben, immer noch im Wesentlichen dieselbe geblieben ist, da die Zurückgekehrten noch eben so wohl der Buße bedürfen, wie die Väter, wenn sie auch in der äußerlichen Erscheinung ihres Lebens vor jenen einen großen Vorzug haben mögen, und mit Rücksicht auf diese Gleichheit das Wort der früheren Propheten im Wesentlichen ebenfalls mit dem der gegenwärtigen gleichlautend ist, nämlich auf Umkehr vom Bösen und Bekehrung zu Jehova drängt, so ist das Geschick der Väter ein sehr lehrreicher und warnender Vorgang für die Nachkommenschaft. Die Väter haben nämlich nicht auf die vermahnenden und drohenden Worten der früheren Propheten gehört. Indem sie sahen auf die geringe Gestalt der Träger dieser Worte, und nach dieser menschlichen Erscheinung die Bedeutung der Worte selber abschätzten, glaubten sie solche unscheinbare und unwahrscheinliche Reden getrost verachten zu dürfen. Allein hinterher hat sich die Sache ganz anders ausgewiesen. Als Jeremia unter den Einwohnern von Jerusalem wandelte, war an ihm Nichts zu sehen von der göttlichen Gewalt, welche ihm durch die Berufung Jehovas beigelegt worden war, daß er nämlich sollte gesetzt sein über Völker und Königreiche, zum Ausreißen, Zerbrechen, zum Zerstören und Verderben, sowie zum Bauen und Pflanzen (s. Jer. 1, 10), und eben deshalb, weil ein solcher scheinbarer Widerspruch war zwischem dem Wesen des prophetischen Wortes und seiner Erscheinung, haben sie Jeremia öffentlich Lügen gestraft (s. Jer. 28), haben sie ihn geschlagen (s. Jer. 20, 2), in die Gruben und in den Schlamm versenkt (s. Jer. 38, 6), und seine Schrift zerschnitt der König von Juda und warf sie in das Feuer seines Kamins (s. Jer. 36, 23). Als nun aber das Maß der Sünden dieser Väter voll war, kam das Gericht über Jerusalem und Juda, und es zeigte sich, daß die Meinungen und Reden der Juden eitel und nichtig gewesen, die Gedanken und Worte des Jeremia aber völlig begründet. Da nun die Ereignisse grade so sich gestalteten, und die Strafen grade so erfolgten, wie das Wort des Jeremia und der übrigen

Propheten vorhergeſagt, ſo wird es ganz klar und handgreiflich, daß ſie in dem Namen und Auftrage deſſen geredet, der über alle Dinge in der Welt mächtig iſt. Dann aber mußte man noch einen Schritt weiter gehen: wenn die Worte der Propheten wirklich Worte des lebendigen Gottes ſind, ſo muß in ihnen ſelber eine göttliche und bewegende Kraft wohnen, und da Gott vermittelſt dieſes Wortes in die menſchliche Sphäre hineinwirkt, und zwar vermittelſt derſelben, wie durch kein anderes Mittel, werden nicht dieſe Worte die treibenden und bewegenden Mächte ſein müſſen, welche die Welt geſtalten? Was iſt demnach die Macht Babels anders, als die zur weltgeſchichtlichen Potenz gewordene Weiſſagung und Drohung des Jeſaia und Micha? Was iſt demnach die Zerſtörung Jeruſalems und die Verwüſtung des Tempels, als das durch die inwohnende Macht Gottes thatſächlich gewordene Drohwort des Jeremia, welches um ſo weltmächtiger ſich erweiſen mußte, da es von frevelnder Hand dem verzehrenden Elemente der Welt übergeben worden war? Alſo nicht etwa ſtimmen die Leiden und Strafen, denen Israel unterworfen wurde, nur überein mit den voraufgehenden Reden und Drohungen der Propheten, ſondern dieſe Reden und Drohungen als lebendige und innerhalb der menſchlichen Sphäre gewirkte Worte des allmächtigen Gottes haben jene Strafen und Leiden Israels durch ihre göttliche, der Welt mächtige Kraft ſelber geſchaffen und gewirkt. In dieſer lebendigen Auffaſſung der früheren prophetiſchen Verkündigungen bewegt ſich offenbar Sacharja an unſerer Stelle. Darum ſagt er, daß die Propheten längſt ſo gut wie die Väter verſchwunden ſind (V. 5), und macht alſo darauf aufmerkſam, daß die Propheten als Menſchen ſo gut ſterblich und vergänglich ſind, wie diejenigen, welche ſie ermahnen und bedrohen, aber es bahnt ihm dieſes Zugeſtändniß nur um ſo ſicherer den Weg zu dem, was er erreichen will: wenn nämlich die Propheten hinfällige und ſterbliche Menſchen ſind, ſo zeigt ſich in der über ihre vorübergehende Erſcheinung hinaus wirkenden Macht ihres Wortes der höhere Urſprung dieſes Wortes um ſo deutlicher und augenſcheinlicher. Das iſt nun aber die Macht dieſes Wortes geweſen, ſagt Sacharia, daß die Worte und Satzungen, welche Jehova ſeinen Knechten, den Propheten, befohlen hat, ſelber die Uebertreter getroffen haben, ganz wie es ſchon Jehova durch den Mund Moſes von ſeinen Drohungen geſagt hatte (ſ. 3 M. 28, 15. 45). Als nun die Väter, fährt Sacharia fort, in der Macht Nebucadnezars und der Chaldäer, in der Verwüſtung des Landes ſo wie in der Gefangenſchaft Israels nichts Anderes ſahen, als die in die Geſtalt der Welt eingetretenen Worte Gottes, welche eben die-

jenigen mit unentfliehbarer Macht erfaßt hatten, die ſich dieſen Worten in ihrer früheren unſcheinbaren Geſtalt entzogen hatten, da ſind ſie in ſich gegangen und haben den Weg der Rückkehr zu Jehova betreten.

Sacharia ſagt dies Alles, um den Zurückgekehrten zu zeigen, daß es dieſelbe Macht des prophetiſchen Wortes iſt, welche jetzt auch an ſie herantrete, daß ſie alſo demſelben unbedingt trauen, oder ſich auch vor demſelben entſetzen müßten. Sehen wir nun auf den Erfolg, den dieſes nacherziliſche Prophetenwort im Lauf der nächſten Jahrhunderte ſeiner Wirkſamkeit auf die Geſammtheit Israels gehabt hat, ſo iſt es ganz derſelbe, den wir vor dem Exil wahrnehmen und den der Prophet mit den eben hier vorliegenden Worten ſo beweglich mahnend ſchildert. Mit dieſem großen Maßſtab der Jahrhunderte und der Geſammtheit des Volkes gemeſſen, iſt nämlich ſein Wort eben ſo vergeblich geweſen, wie das des Jeremia. Aber freilich iſt auch die Erweiſung der göttlichen, weltbeſtimmenden Macht, die dem Prophetenworte nach dieſer unſerer Stelle inwohnt, eben ſo wenig ausgeblieben, wie es vor dem geſchehen war. Sind denn nicht ſchon längſt die Zurückgekehrten wiederum in alle vier Winde zerſtreut worden und ſitzen ſie nicht ſchon längſt wiederum in den Ketten der Gefangenſchaft, welche keine menſchliche Gewalt ſprengen kann? Und was iſt es denn, das ſie wie Spreu aus ihrem Lande vertrieben, das ihren Tempel verwüſtet und ſie alles eigenen Gemeinweſens beraubt hat? Iſt es nicht diejenige Macht, welche das prophetiſche Wort als das vierte und letzte Weltreich verkündigt hat? Iſt es daher nicht wieder das prophetiſche Gotteswort, welches ſich in dieſer Macht des Weltreiches verkörpert hat und eben in ſolcher Eigenſchaft die gottentfremdeten Juden mit ſolcher Allmacht gefangen hält? Werden ſie es aber auch merken, wie einſt ihre Väter, und bekennen ihre Schuld und Gottes Gerechtigkeit und eben dadurch den Bann brechen, der ſonſt ewig auf ihnen laſtet? Ein Anfang iſt allerdings gemacht: das gefangene Israel des letzten Weltreiches hat allerdings die Geſtalt der Buße angenommen, in ſeinen tiefen welterſchütternden Klageliedern, in ſeiner unvergleichlichen Faſtenſtrenge ſtellt das zerſtreute und gefangene Israel der gegenwärtigen Zeitläufte eine nationale Bußgeſtalt dar. Aber es fehlt in eben dieſen Buß-Tönen und Geberden das zerſchlagene Herz und die demüthige Seele. Dieſen Geiſt der Buße ſoll Israel aus der Heidengemeinde empfangen. Damit aber die Heidengemeinde fähig ſei, das leidende Israel zu dem Bekenntniß herzlicher Buße zu bringen: „Jehovas Worte und Geſetze ſind es, die uns getroffen haben," muß ſie zuerſt ſelber die geſammte Weltgeſtalt in dem Lichte

des prophetiſchen Wortes kennen lernen, muß ſie zu der Höhe der Betrachtung ſich erheben, die ganze gegenwärtige Weltlage als eine Wirkung des göttlichen Prophetenwortes zu verſtehen. Dieſe Betrachtung giebt der Heidengemeinde die vollkommene Ruhe und den völligen Gottesfrieden mitten in der Welt, ſodann aber diejenige Klarheit und Macht, welche dazu gehört, um mit Sicherheit und Erfolg auf die erſtorbene Synagoge einzuwirken. Indem wir alſo das Wort unſeres Propheten weiter verfolgen, bewegen wir uns ebenſo ſehr in dem, was uns zu unſerm Frieden und Heil unmittelbar nothwendig iſt, wie in dem, was die geſammte heidniſche Chriſtenheit zu Erreichung des für ihre Thätigkeit nach außen geſetzten Zieles bedarf.

Zweiter Abſchnitt.

Das erſte Geſicht. Cap. 1, 7—17.

Der Reiter unter den Myrten oder der Stand der Gemeinde Gottes in der Welt.

---

7. Am vier und zwanzigsten Tage des elften Monats, das ist der Monat Schebat, im Jahre Zwei des Darius, geschah das Wort Jehovas zu Sacharia, dem Sohne Berechias, des Sohnes Iddos, dem Propheten also: 8. ich schaute in die Nacht und siehe da! ein Mann reitend auf einem rothen Rosse, und er hielt zwischen den Myrten an der Tiefe, und hinter ihm waren rothe Rosse, braune und weiße. 9. Und ich sprach: was sind diese, mein Herr? Und es sprach zu mir der Engel, der zu mir redete: ich will dich schauen lassen, wer diese sind. 10. Und es antwortete der Mann, der zwischen den Myrten hielt und sprach: diese sind, die Jehova ausgesandt, umherzuziehen auf der Erde. 11. Und sie antworteten dem Engel Jehovas, der zwischen den Myrten stand, und sagten: wir sind umhergezogen auf der Erde und siehe, die ganze Erde sitzet still und ruhig. 12. Und es antwortete der Engel Jehovas und sprach: Jehova Zebaot, wie lange wirst du dich nicht erbarmen Jerusalems und der Städte Judas, auf welche du gezürnet hast diese siebenzig Jahre. 13. Und es antwortete Jehova dem Engel, der zu mir redete, gute Worte, tröstliche Worte. 14. Und es sprach zu mir der Engel, der zu mir redete: predige also: so hat gesprochen Jehova Zebaot: geeifert habe ich für Jerusalem und für Zion mit großem Eifer; 15. und einen großen Zorn habe ich gefaßt wider die Heiden, die sicheren, denn ich habe ein wenig gezürnt, und sie haben geholfen zum Verderben. 16. Darum also hat gesprochen Jehova: ich kehre zurück zu Jerusalem mit Erbarmen: mein Haus soll gebauet werden in ihr, und die Meßschnur soll gezogen werden über Jerusalem. 17. Weiter predige also: so hat gesprochen Jehova Zebaot: hinfort sollen überschwellen meine Städte vom Guten, und trösten wird Jehova hinfort Zion und erwählen hinfort Jerusalem.

Seit der Berufung des Propheten sind drei Monate verflossen. Ohne Zweifel war diese Zeit für Sacharia sehr fruchtbar an Anregung und Belehrung gewesen. Er hatte, wie sich von selbst versteht,

ſein prophetiſches Amt angetreten und hatte den Ernſt, mit welchem die Gegenwart, wie wir geſehen haben, ihn anmuthete, noch gründlicher erfahren müſſen, als es in ſeiner Berufung ſelbſt der Fall ſein konnte. Jetzt weiß er noch ſchmerzlicher, daß Israel einem fremden Regimente unterſtellt iſt und auf Hülfe und Unterſtützung von außen her für ſeine heiligen Aufgaben und Zwecke nicht zu rechnen hat; er erkennt es noch tiefer und umfänglicher, wie ſehr die Söhne der ungehorſamen Väter, ungeachtet des Anfanges einer Rückkehr zu ihrem Gott, der innerlichen Herzensbekehrung bedürfen. Aber andererſeits hat es ihm doch auch während dieſer Zeit an einer großen Ermunterung und Stärkung nicht fehlen können. Sacharia hatte es in Gemeinſchaft mit dem kurz vor ihm berufenen Haggai gewagt, geſtützt einzig und allein auf das empfangene Wort Jehovas, trotz des ſtrengen, noch nicht widerrufenen Verbotes von Artaſchaſchta (ſ. Esr. 4, 21—23), trotz der immer noch gleichen Feindſchaft der Samariter, die zurückgekehrten Juden zur Wiederaufnahme des Tempelbaues aufzumuntern, und ſie hatten den großen und erfreulichen Erfolg geſehen, daß die Söhne der Gefangenſchaft, in aller ihrer Knechtſchaft und Gebundenheit, durch das bloße Wort Jehovas im Munde ſeiner beiden Zeugen angeregt, ihre beiden Führer Serubabel und Joſua an der Spitze, das ruhende Werk des Tempelbaues wieder angefaßt hatten (ſ. Esr. 5, 1. 2), ſo daß Haggai am vier und zwanzigſten Tage des neunten Monats im zweiten Jahre des Darius ſagen konnte: heute an dieſem Tage iſt gegründet der Tempel Jehovas (ſ. Haggai 2, 18), womit er nur die erneuete und von nun an bis zum Ziele fortgeſetzte Betreibung des Tempelbaues, der über den erſten Anfang ſeiner Grundſteinlegung nicht hinaus gekommen war (ſ. Esr. 3, 8—13), gemeint haben kann. Es war damit zum erſten Mal thatſächlich dargethan, daß Israel auch in der gegenwärtigen Weltlage, in welcher ſein äußerlicher Beſtand der letzten Entſcheidung fremder und feindlicher Gewalten unterſtellt war, dem ihm von ſeinem Gott geſetzten Ziele zu jeder Zeit getroſt entgegengehen könne, und daß ſelbſt, wo es nothwendig werde, in der Sphäre der Aeußerlichkeit mit wirkſamem Erfolg von Israel vorgegangen und angegriffen werden könne. Offenbar iſt Haggai über dieſen gelungenen Anfang in Israel, der recht eigentlich durch Kraft des prophetiſchen, allein auf ſich ſelbſt ruhenden Wortes war erzielt worden, höchſt erfreut und in ſolcher Freude will er dieſen Zeitpunkt als eine Wende angeſehen wiſſen, von welcher an ſich Jehovas Gunſt und Gnade über Israel ſichtlich und handgreiflich offenbaren werde. Wenn er nämlich Israel die Verheißung ausſpricht, daß

von nun an Segen und Gedeihen alle Arbeit des Volkes in ſeinem Lande und alles Gewächs des Feldes, woran es bisher in ſo augenſcheinlicher und empfindlicher Weiſe gefehlt habe (ſ. Haggai 1, 6. 2, 17), begleiten werde, ſo weiſt er hin auf ein Gebiet der Aeußerlichkeit, in welchem Jehova immerfort noch unmittelbar mit Israel verkehrt, ohne daß ein neidiſcher Samariter oder ein gewaltthätiger Satrap ſtörend eingreifen könne. Denn was er verheißt, iſt eben das Offenſein der Augen Jehovas für das Land Israels, das ſchon Moſe als die Quelle alles Segens in Canaan bezeichnet hatte (ſ. 5 M. 11, 12). Aber wir dürfen uns die Stimmung des Haggai in keiner Weiſe ſo denken, daß er bei dieſem Erfolg und dieſer Ausſicht auf den Segen Jehovas für das Land Israels hinſichtlich der Weltſtellung, die für Israel immer dieſelbe blieb, leicht beruhigt geweſen ſei und dieſes ganze Verhältniß unter ſo bewandten Umſtänden habe völlig dahingeſtellt ſein laſſen. Ein ſolches Abſehen von den öffentlichen Verhältniſſen eines Volkes iſt wohl in der neueren Zeit in der Geſtalt der Frömmigkeit aufgetreten, aber zu einem israelitiſchen Propheten darf man ſich deſſen nimmermehr verſehen. Und daß Haggai ganz anders geſtimmt und geſinnt geweſen, deſſen haben wir ein ausdrückliches Zeugniß aus ſeinem eigenen Munde. An demſelben Tage nämlich, den er als eine große Wende der gegenwärtigen Zeit bezeichnet hatte, hat er noch ein anderes Wort ausgeſprochen, welches gleichfalls eine große Zeitwende bezeichnet, aber nicht für die Gegenwart, ſondern für die Zukunft, und nicht um einer abermaligen Veränderung weichen zu müſſen, ſondern um die ſchließliche Vollendung der israelitiſchen Dinge herbeizuführen. In dieſem zweiten Worte deſſelben Tages weiſt nämlich Haggai hin auf die kommende Erſchütterung von Himmel und Erde, in welcher der Thron der Königreiche umgeſtürzt und die Kriegsmacht der Völker vernichtet werden ſoll, während die Erwählung des Fürſten Israels ſich eben dann auf das Herrlichſte bewähren werde (ſ. Haggai 2, 20—23). Die Vorausſetzung dieſes Wortes iſt offenbar das Gefühl des Leidens und des Druckes, welcher durch die Gewalt der heidniſchen Throne und Kriegsmächte fortwährend auf Israel laſtet. Nur in dieſem Gefühl für die Gegenwart kann Haggai es als eine Wendung zu ſchließlicher Vollendung bezeichnen, wenn Jehova nicht nur ſeine Augen auf das Land Israels gerichtet hält, was er ſchon gegenwärtig zu thun verheißen, ſondern auch Israels Volksthümlichkeit und Königreich wiederum anſieht und aufrichtet mit einem ſo welterſchütternden Ernſte, daß Himmel und Erde darob erbeben und aller Beſtand der gegenwärtigen Weltmächte über den Haufen geworfen werden wird.

Wenn wir uns nun aber aus dieſem Worte überzeugen müſſen, daß Haggai ungeachtet des fröhlichen Gelingens in Bezug auf ſeinen nächſten Zweck und ungeachtet der erfreulichen Ausſicht auf die geſegnete Zukunft des jüdiſchen Landes, von ſehr traurigen und ſchmerzlichen Gefühlen in Anſehung der unterwürfigen Stellung, welche das Volk Israel zu den Weltmächten, den ungerechten und gewaltthätigen, einzunehmen habe, bewegt worden ſei, ſo wird uns auch ein Licht aufgehen über die Bedeutſamkeit des Tages, welchen er nicht weniger als dreimal namhaft gemacht hat (ſ. Haggai 2, 10. 18. 20), was um ſo mehr zu beachten iſt, als derſelbe Monatstag der iſt, an welchem er von ſeiner öffentlichen Anſprache an die Führer Israels die erſte Frucht geſehen hat (ſ. 1, 15). Dieſer vier und zwanzigſte Tag des Monats, der demnach in der kurzen Schrift des Haggai viermal mit Nachdruck bemerklich gemacht wird, weiſt zurück auf einen vier und zwanzigſten Monatstag, welcher für jeden Propheten dieſer Periode unvergeßlich denkwürdig ſein mußte. Es war der vier und zwanzigſte des erſten Monats im dritten Jahre des Koreſch, deſſen unvergleichlich tiefgreifende Bedeutung und Wichtigkeit uns in den drei letzten Capiteln des Buches Daniel mitgetheilt wird. Hier erfahren wir nämlich, daß Daniel im Anfang des erſten Mondes im dritten Jahr des Koreſch ſehr betrübt geweſen und drei Wochen lang gefaſtet habe, was um ſo bedeutſamer iſt, da eben in dieſe Zeit das Freudenfeſt des Paſſa und der ſüßen Brodte fällt; woraus wir denn erſehen, daß ſeine Betrübniß eine ſo tiefe iſt, daß ſelbſt die feſtliche Freudenzeit Israels ſie in keiner Weiſe zu lindern vermag. Was aber den Daniel ſo ſehr bekümmert, iſt nicht ſchwer aus der angegebenen Zeitbeſtimmung zu entnehmen. In dem erſten Jahr des Koreſch war die große Wendung in dem traurigen und harten Geſchicke Israels eingetreten, daß die Gefangenen freie und begünſtigte Heimkehr erlangten. Obwohl nun dem Daniel ſchon vorher unter Darius Medus die göttliche Kunde geworden war, daß, wenn auch die ſiebenzig Jahre des Jeremia (ſ. Dan. 9, 2. Jer. 25, 11. 12) zu Ende gingen, der Zuſtand der Gefangenſchaft ſich doch fortſetzen werde (ſ. Dan. 9, 24), ſo mußte es Nichts deſto weniger den greiſen Seher auf das heftigſte bewegen und erſchüttern, als er nun ſelber erlebte, daß die Zurückführung Israels nach Jeruſalem ohne irgend eine Aenderung der Weltlage erfolgte. Er ſelber hatte ja an ſich ſelber und an ſeinen Genoſſen erlebt, was es um die Feindſchaft des Weltreiches gegen die Verehrung Jehovas ſei, er wußte es, daß es gegen dieſe Feindſchaft keinen Schutz gab, weder in eigenen Vorzügen und Verdienſten, und wären ſie noch ſo

glänzend, noch auch ſelbſt in der perſönlichen Gunſt des oberſten Inhabers der Weltmacht. Jetzt, da er es mit eigenen Augen ſieht, wie, ungeachtet der Rückkehr Israels, die Herrſchaft des Weltreiches ihren ungeſtörten, ununterbrochenen Fortgang hat, jetzt dehnt ſich ihm die Erweiterung der ſiebenzig Jahre des Jeremia zu ſiebenzig Jahrwochen (ſ. Dan. 9, 24) in eine Ewigkeit aus, und wenn er ſich vorſtellen muß, daß ſein Volk eine ſolche unabſehbare Zeitſtrecke entlang der Macht der Weltreiche, welche, wie Niemand beſſer weiß als grade Daniel, je länger je ärger werden, mit ſeinem ganzen äußerlichen Beſtande unterworfen ſein ſoll, ſo ſteigen die trübſten Sorgen und Befürchtungen in ſeiner Seele auf: was wird aus der Maſſe des Volkes werden in ſo langen, in ſo endloſen Zeiten ſchwerer Verſuchung? Wie ſelten werden die gefunden werden, die mit Drangebung von Leib und Leben an Jehova feſthalten, während alle Völker und Zungen das von Menſchenhänden gemachte Bild anbeten? Und wenn ſich die Verſuchungen, wie in Ausſicht geſtellt war, noch ſteigern, wird auch in einem Einzigen Kraft vorhanden ſein, dem Glauben der Väter treu zu bleiben? Und was wird aus dem Worte Jehovas werden, das er auf Erden geſtiftet hat, was aus ſeinem Reiche, das er in der Mitte der Völker gegründet hat? Wird nicht Jehovas Reich durch die Aufeinanderfolge der Weltreiche, denen der äußere Beſtand der Welt übergeben iſt, vernichtet werden? Dieſe und ähnliche Gedanken mußten Daniels Seele in dieſer Zeit bewegen, und da es das dritte Jahr des Koreſch iſt, von dem die Rede iſt, ſo konnte zu den allgemeinen in der Gegenwart liegenden Beſorgniſſen, wie ſchon früher angedeutet iſt, leicht auch noch der beſondere Umſtand hinzutreten, daß Daniel von der durch die Feindſchaft der Samariter eingetretenen Hemmung des Tempelbaues (ſ. Eſr. 4, 4. 5) bereits Kunde erhalten hatte. Dieſe Erfahrungen und Erwägungen nun ſind es, die aus dem Gemüthe Daniels jede Freude verſcheuchten, und ihn ſelbſt während der ſiebentägigen Oſterfeſtzeit mit Trauer erfüllen. Es iſt aber nicht ein dumpfes Härmen und zielloſes Kaſteien, was wir uns unter dieſem Zuſtande vorzuſtellen haben, ſeine Trauer und Weltentſagung iſt nur die Grundlage, auf welcher ſich ſeine Seele um ſo freier und kräftiger zu Gott erhebt (ſ. Dan. 10, 12): er ringt mit Gott um Licht und Klarheit in der Finſterniß der Gegenwart und Zukunft, die ſeine Seele umnachtet hält. Dieſer Vorgang nun, daß Daniel durch ſeine Oertlichkeit getrennt von den Leiden ſeines Volkes, durch ſeine Trauer geſchieden von der Feſtfreude ſeines Volkes dennoch lediglich für ſeines Volkes Gegenwart und Zukunft mit dem Heiligen und Allmächtigen drei Wochen lang im tiefſten

Schmerz wie mit innerſter Kraft ringt und kämpft, iſt nicht bloß höchſt bedeutſam, ſondern weit wirkſamer und tiefgreifender, als ſich das von außen erkennen läßt: am Ende des Ringens in Faſten und Beten erſchien nämlich dem Daniel ein Engel, der ihm ankündigte, daß er während derſelben Zeit, von dem erſten Tage an, gleichfalls einen Kampf zu beſtehen gehabt habe und zwar gegen den Fürſten von Perſien, wie er auch ferner zu kämpfen haben werde gegen den Fürſten von Javan. Der Kampf, den der Engel bezeichnet, iſt mithin ein Kampf gegen die Fürſten der Weltreiche in der Geiſterſphäre, was auch daraus erhellt, daß er den Engelfürſten Michael, den Engel Israels, als ſeinen Beiſtand preiſet (ſ. Dan. 10, 21. 12, 1). Wir erfahren hier alſo, daß nicht bloß gleichzeitig mit dem Kämpfen und Ringen des israelitiſchen Sehers auch in dem Geiſterreich ein Kämpfen und Ringen Statt gefunden, ſondern auch dieſer Kampf der Geiſter ſich in demſelben Gegenſatz bewegt hat, auf welchen ſich das Faſten und Beten Daniels bezieht. Als Frucht und Folge ſeines Beſtehens und Sieges gegen den Fürſten von Perſien bezeichnet nun der Engel ſein Kommen und Bringen für Daniel, in welchem er ihm Aufſchluß ertheilt über den Verlauf der nächſten Weltzeiten, namentlich über einen wirren Knotenpunkt in dieſem Verlaufe, in welchem ſich die Gefahr für die Heiligen bis zur drohendſten Höhe ſteigern werde. Um Erkenntniß hatte Daniel gerungen, es wird ihm dieſe Erkenntniß von dem Engel gegeben, der im Kampfe mit den Weltmächten ſiegreich beſteht. Damit iſt nun, ſo wie die feindliche Weltmacht in der Geiſtesſphäre für die Gegenwart zurückgedrängt iſt, auch das Gemüth Daniels beſchwichtigt. Allein der Schwerpunkt der Entſcheidung in dieſem großen, die irdiſche und himmliſche Daſeinsſphäre umfaſſenden Conflicte liegt doch innerhalb des Menſchengeſchlechts und es wird ſich immer weſentlich darum handeln, wie auf dem menſchheitlichen Boden der Erde ſich der letzte und ſchließliche Kampf entſcheidet. Indeſſen enthält das von Daniel berichtete Ereigniß für die günſtige Entſcheidung dieſes letzten Kampfes innerhalb des menſchlichen Geſchlechts ein ſehr wichtiges und weſentliches Moment. Der Engel, der, wie ſich aus ſeinem Selbſtbekenntniß ergiebt, innerhalb der Sphäre des Weltreichs ſein Walten hat, und zwar gegen die gottfeindlichen Gewalten wie zum Beſten des göttlichen Reiches, bringt dem durch Faſten und Beten um ſeines Volkes Zukunft vorbereiteten und empfänglich gemachten Daniel einen Aufſchluß über die Zukunft, wie ihn niemals ein Menſch empfangen hat, noch in Zukunft empfangen wird; nämlich eine ganz ins Einzelne ausgeführte Kunde über die

bedeutendſten Ereigniſſe der Zukunft der Weltreiche, namentlich über die Kämpfe zwiſchen dem ſyriſchen und ägyptiſchen Reiche, zwiſchen dem Nordreiche und dem Südreiche, in deren Mitte das Land Israels belegen iſt, und wie aus dieſen Kämpfen endlich eine gottfeindliche Perſönlichkeit ohne Gleichen ſich erheben und Macht gewinnen werde auch über die Heiligen. Eben dieſe Offenbarung über die Zukunft wird nun, wie der Engel andeutet, das einzige Licht ſein, welches in jenen finſteren und irren Zeiten den Pfad erleuchten wird, und es wird deshalb die Errettung und Bewahrung der Heiligen in den bevorſtehenden Trübſalen weſentlich dadurch bedingt ſein, daß ſie ſich dieſes göttliche Licht zur Weiſung und Richtſchnur dienen laſſen (ſ. Dan. 11, 32. 33. 12, 3. 10. 12; vgl. 2 Petr. 1, 19.). Es iſt demnach durch jenen Kampf auf Erden und im Himmel, von dem Daniel berichtet, dasjenige Mittel erzielt worden, auf deſſen treuer Anwendung in den gefahrvollſten Zeiten und Wirren, denen das Volk Gottes während des Weltlaufes ausgeſetzt ſein wird, der Sieg und das Ziel für die Einzelnen ſo wie für das Ganze beruht.

Es konnte demnach nicht fehlen, daß dieſe Periode der drei Wochen mit dem Entſcheidungstage, dem vier und zwanzigſten Tage des Monats, allen denen, welche ſich angelegentlich und von Berufswegen mit Israels Gegenwart und Zukunft im Geiſte beſchäftigten, in lebendiger, heiliger Erinnerung bleiben mußte. Wir dürfen es daher nicht mehr als zufällig anſehn, daß in der Schrift des Propheten Haggai ſowohl eines Schluſſes von drei Wochen Erwähnung geſchieht (ſ. 2, 1) als auch des vier und zwanzigſten Monatstages viermal, wie wir geſehen, ſondern wir haben darin eine Erinnerung ſo wie eine Anſchließung an jene großen der Schrift überlieferten Thatſachen zu erkennen. Da Haggai eben unter denſelben Verhältniſſen zu wirken hatte, deren Schwierigkeit und Gefahr das Gemüth Daniels niederdrückte, ſo iſt nahe gelegt, daß er Angeſichts der ihm geſtellten Aufgabe gleichfalls in eine traurige Stimmung verſetzt wurde. Wenn aber andererſeits das Beiſpiel Daniels dem Haggai zeigte, daß ernſtliches Suchen Gottes in eben ſolcher Lage und Stimmung eines ſeligen Findens gewiß ſein dürfe, ſo können wir nicht wohl zweifeln, daß der Prophet auch darin jenem leuchtenden Vorbilde wird nachgefolgt ſein. So mag es denn gekommen ſein, daß, da Haggai am erſten Tage des fünften Monats im zweiten Jahre des Darius ſeine Berufung empfangen, der erſte Erfolg ſeiner prophetiſchen Arbeit eben am vier und zwanzigſten deſſelben Monats offenbar wird, gleich wie Daniel nach dreiwöchentlichem Ringen an demſelben Monatstage den großen

herrlichen Erfolg ſeiner inneren Arbeit zu ſchauen bekam. Daß ferner am ein und zwanzigſten des folgenden Monats, in deſſen Mitte ebenſo das Laubhüttenfeſt fiel, wie in den Trauermonat des Daniel das Paſſafeſt, der Prophet Haggai eines neuen tröſtenden und kräftigenden Ausſpruches Jehovas gewürdiget wird, haben wir uns demnach ſo zu denken, daß auch dieſer göttlichen Kundgebung ein abermaliges Ringen des Propheten nach dem Vorbilde Daniels vorangegangen iſt. Und wenn ſich daſſelbe im Weſentlichen im neunten Monat, deſſen vier und zwanzigſter Tag dreimal ausgezeichnet wird, noch einmal wiederholt, ſo darf uns dies nicht Wunder nehmen, da ſich dem Propheten eben in ſeinem amtlichen Wirken die in der allgemeinen Weltlage für Gegenwart und Zukunft Israels liegende Gefahr und Verſuchung immer von Neuem auf die Seele legen mußte. Wir haben aber nicht bloß darum ſo ausführlich auf das eigenthümliche Verhältniß des Propheten Haggai zu Daniel Rückſicht nehmen müſſen, weil wir in Bezug auf Sacharia im Allgemeinen dahin von vorn herein unterwieſen ſind, daß er mit ſeinem Genoſſen Haggai gemeinſchaftlich gewirkt habe, ſondern beſonders auch deshalb, weil eben derſelbe denkwürdige Tag, der vier und zwanzigſte des Monats, auch in der Schrift des Sacharia wiedergekehrt. Ganz ebenſo wie Haggai den vier und zwanzigſten Tag des dritten Monats nach ſeiner Berufung vor allen Tagen auszeichnet, ſo hebt Sacharia gleichfalls den vier und zwanzigſten Tag des dritten Monats nach ſeiner zwei Monat ſpäter geſchehenen Berufung als den denkwürdigſten Tag in der ganzen Geſchichte ſeines prophetiſchen Berufes hervor. Es iſt nämlich dieſes Tages ewig unvergeßliche Nacht, in welcher der Prophet Sacharia die acht Geſichte ſchaute, die er uns im erſten Theil ſeines Buches aufgezeichnet und welchen wir hier unſer Nachdenken zu widmen beabſichtigen. Wir werden natürlich durch die abermalige Erwähnung und Hervorhebung dieſes Monatstages in unſerer Meinung beſtärkt, daß die Propheten dieſer Zeit auf die großen bedeutſamen Vorgänge in der Geſchichte Daniels hingeſchaut haben und von denſelben weſentlich ſich beſtimmen laſſen. Nachdem der zwei Monate ältere Prophet Haggai ſich offenkundig der in der Geſchichte Daniels gegebenen Führung und Weiſung unterſtellt hat, iſt auch Sacharia, der ohnehin mit Haggai ganz daſſelbe Verhältniß zu Daniel hatte, um ſo mehr in dieſe Bahn hineingewieſen worden. In der Hervorhebung dieſes Tages haben wir nun nach dieſem Allen einen Wink zu ſehen, der uns über die Stimmung, in welcher wir uns den Propheten beim Empfang ſeiner Nachtgeſichte zu denken haben, Aufſchluß zu gewähren geeignet iſt—

Dieſer Wink zeigt uns, daß wir uns Sacharia in dem angegebenen dritten Monat ſeines prophetiſchen Amtes in einem tiefinnerlichen Ringen mit den Sorgen und Befürchtungen zu denken haben, welche aus der ihm immer deutlicher zum Bewußtſein und zur Erfahrung kommenden Weltlage ihm in Anſehung der Gegenwart und Zukunft ſeines Volkes entgegentraten und ſich ſeines Gemüthes bemächtigen wollten. Freilich bedeutet auch hier für den Sacharia der vier und zwanzigſte Monatstag den Anbruch eines lichten Morgens nach einer langen dunklen und ſchweren Nacht, aber die Eigenthümlichkeit des göttlichen Lichtes, das ihn überſtrahlet, muß natürlich weſentlich von der Beſonderheit derjenigen Finſterniſſe und Schreckniſſe, die während der Nacht ſeine Seele umlagerten, bedingt ſein. Und in der That finden wir in dem Geſichte ſelber eben das beſtätigt, was wir nach dieſen Andeutungen uns vorauszuſetzen gedrungen fühlen. Einmal nämlich finden wir den Propheten, wie er uns in dieſen Geſichten entgegentritt, keineswegs in einem Stillſtande aller eigenen Bewegung und Selbſtſtändigkeit, ſondern es zeigt ſich das Vermögen ſeiner Empfänglichkeit in hohem Grade angeregt und zwar eben in derjenigen Richtung, auf welche uns die Vorgänge Daniels und Haggais hingewieſen haben. Ferner beziehen ſich die Geſichte ohne Ausnahme auf dasjenige Gebiet, auf welches unſerer Vorausſetzung nach die Gedanken und Empfindungen der Propheten gerichtet ſein mußten; außerdem ſetzen ſie eben ſolche Bedenken und Befürchtungen voraus, welche bei einer ſolchen Betrachtung der Gegenwart, wie wir hier bei Sacharia geglaubt haben annehmen zu müſſen, nothwendig entſtehen mußten, und endlich iſt die letzte Ausſicht, welche alle dieſe Geſichte eröffnen, das herrliche Ziel der Vollendung, welchem Israel durch alle ſeine Verwirrungen und Leiden ſchließlich entgegengeht, wodurch alſo dieſe Geſichte dem vier und zwanzigſten Monatstage auch für Sacharia den danieliſchen ſo wie haggaiſchen Charakter verleihen und ihn zu einem Tage des Sieges und Lichtes für den Propheten krönen, wie einſt die Erfüllung ihres Inhaltes den Tag der Herrlichkeit und Vollendung für das ganze Volk Gottes heraufführen ſoll, nachdem das treue und gewiſſenhafte Achten auf dieſelben in den letzten Anfechtungen den Glauben geſtärkt, die Liebe bewahrt und die Hoffnung befeſtigt haben wird.

Es kann uns nun zunächſt Wunder nehmen, daß nicht der bezeichnete Tag ſelbſt der Zeitpunkt iſt, in welchen die Geſichte des Sacharia fallen, ſondern die Nacht dieſes Tages. Wenn wir aber einſehen, daß die Nachtzeit für die göttliche Kundgebung, um welche es ſich hier handelt, als angemeſſener gelten muß, als die Tageszeit, ſo werden

wir uns bei dieſer Hervorhebung der Nacht beruhigen, ohne die Bedeutſamkeit des erwähnten Tages dadurch beeinträchtigt zu finden. Und nach den bibliſchen Andeutungen verhält ſich die Sache wirklich ſo. Die Nacht wird nämlich als die Zeit der tiefſten, innerſten Selbſtbeſinnung betrachtet. Der Menſch erſcheint in der Nacht als am wenigſten von der Außenwelt beſtimmt, er iſt demnach in dieſer Zeit am meiſten bei ſich ſelber, und es offenbart ſich am deutlichſten, was in ihm wohnt und angelegt iſt, ſei es Gutes oder Böſes (ſ. Pſ. 4, 5. 16, 7. 17, 3. 77, 3. Hiob 4, 13. 33, 15. 35, 10. 1. Sam. 15, 16. Pſ. 36, 5. Micha 2, 1). Aus dieſer Eigenthümlichkeit der Nacht erklärt es ſich dann, daß die übernatürlichen Offenbarungen in den meiſten Fällen an den durch die Nacht vereinſamten und in ſich gekehrten Menſchen herantreten (ſ. 1. Moſ. 15, 1. 5. 28, 11—15. Richt. 6, 25. 7, 9. 2. Sam. 7, 4. 1. Kön. 3, 5. 2. Chr. 7, 12. Daniel 2, 19. 7, 2. 7. 13); ohne Ausnahme aber iſt dies bei denen der Fall, welche außerhalb des Offenbarungsgebotes ſtehend dennoch göttlicher Kundgebung gewürdigt werden, wie nämlich Abimelech, (ſ. 1. M. 20, 3) Laban (ſ. 1. M. 31, 24), Pharao (ſ. 1. Moſ. 41, 1—32), und Nebucadnezar (ſ. Dan. 2, 1. 28. 29). Etwas anders geſtaltet ſich dieſes, nachdem die natürliche Ordnung der Dinge durch die Erſcheinung Chriſti in die geiſtliche umgewandelt iſt, ſeitdem die Nacht vergangen und der Tag herbeigekommen iſt (ſ. Röm. 13, 12. 1. Theſſ. 5, 4—8), und in dieſer Zeit der Vollendung iſt der Menſch Gottes auf den Boden des Geiſtes geſtellt und alle Mühen und Sorgen, wie alle Freuden und Siege ſeines Tages ſind in das Geiſtesleben aufgenommen. Deswegen, wenn es auch vorkommen kann, daß, weil die Natur für die Erſcheinung der Gegenwart noch ihren Beſtand behält, auch in der neuteſtamentlichen Zeit die Nacht als die Vermittlerin göttlicher Offenbarungen erſcheint (ſ. Apoſtelg. 16, 9. 18, 9. 27, 23. 24), ſo ſteht doch für dieſe Zeit feſt, daß das Geräuſch und Getümmel des Tages den Menſchen ſo wenig von ſeinem Gott zu entfernen vermag, daß vielmehr eben für die aufregendſten und ſtörendſten Momente, in welche überall Jemand gerathen kann, die wirkſamſte Hülfe und Leitung des heiligen Geiſtes zugeſagt worden iſt (ſ. Matth. 10, 19. 20), wie wir denn ſolches in der neuteſtamentlichen Geſchichte thatſächlich erfahren und außerdem auch das grade Gegentheil von dem, was uns hier vorliegt, mehr als ein Mal wahrnehmen, daß nämlich außerordentliche göttliche Mittheilungen nicht in der Nacht, ſondern mitten am Tage geſchehen (ſ. Apoſtelg. 10, 9—16. Offenb. 1, 10). Da nun aber Sacharia auf dieſer Stufe der Geiſteserfüllung noch nicht ſtand, ſo werden wir

es für durchaus angemeſſen zu erkennen haben, daß das umfaſſendſte und wichtigſte Wort Jehovas, das er empfangen hat, in der Stille und Einſamkeit der Nacht zu ihm gekommen iſt.

Wenn wir uns nun daran erinnern, daß die Zeitläufte, unter denen wir in Anſehung der Verhältniſſe zwiſchen dem Reiche Gottes und dem Reiche der Welt noch gegenwärtig leben, in den Tagen des Sacharia ſich zuerſt zu geſtalten und zu bilden begannen, daß ferner der Prophet eben in der letzten Zeit ſich angelegentlichſt und innerlichſt mit der bedenklichen und gefährlichen Natur dieſer Zeitläufte, unter welchen wir ſelber nicht minder alle Tage zu ſeufzen haben, beſchäftigt hat, ſo muß uns wohl eine nicht geringe Spannung anwandeln, wenn wir erfahren, daß in der bezeichneten Nacht dem Propheten ein göttlicher Aufſchluß ertheilt werden ſoll. Denn wir wiſſen ja, daß die Propheten Jehovas Knechte ſind und daß dieſer ſeine Knechte als ſeine Freunde behandelt, denn er thut Nichts, er theilt denn ſein Geheimniß ſeinen Knechten den Propheten mit (ſ. Amos 3, 7). Sagen wird alſo Jehova ſeinen bekümmerten, ringenden, betenden Knechten, was er während der ſchlimmen Zeitläufte, deren Vorſtellung der Propheten Gemüth beengte, zu thun in ſeinem Rath beſchloſſen hat, zeigen wird er ihnen daher, gleichwie er es ſeinem geliebten Daniel gethan (ſ. Dan. 9, 23. 10, 11), einen hellen Stern an dem nächtlichen Himmel der Weltzeiten, der die Hoffnung eines lichten Aufganges mitten in die Finſterniß hineinſtrahlt. Wer muß nicht, wenn er überall die Macht der Finſterniß, die die Welt umfangen hält, an ſeinem eigenen Herzen erfahren hat, von heiligem Verlangen ergriffen werden, mit eintreten zu dürfen in jenes ſtille nächtliche Gemach des Propheten, in welchem die Geſchicke der Weltzeiten zum Troſte und zur Stärkung derer, die das Ziel nicht gerne verfehlen möchten, aufgeſchloſſen werden ſollen! Und es iſt dafür Sorge getragen, daß die Einſamkeit, in welche der Prophet hineingeſtellt iſt, ſich aufthue für Alle, die mit reinen und keuſchen Sinnen zu den Geheimniſſen Gottes herzutreten. Die Schrift, welche er über ſeine Erlebniſſe in jener heiligen Nacht aufgezeichnet hat, iſt die geheimnißvolle Thür geworden, durch welche alle Seelen, die in der Finſterniß der Welt nach dem Lichte Gottes verlangen, in die hier aufgeſchloſſenen Tiefen und Verborgenheiten der Gegenwart und Zukunft eindringen können, um ſowohl in den Verſuchungen der Welt bewahrt, als für die Aufgaben in der Welt geſtärkt zu werden.

Die Form nun, in welcher das Wort Jehovas in der Nacht des vier und zwanzigſten Tages im elften Monat des zweiten Jahres der Regierung des Königs Darius an den Propheten Sacharia ergeht, iſt

die des Geſichtes. Daß man dabei am wenigſten an ſelbſtgeſchaffene Bilder zu denken habe, ſollte einen Jeden ſchon der Zuſammenhang lehren und außerdem iſt es daraus zu entnehmen, daß der Prophet (3, 1) ausdrücklich das Schauen als ein ihm von dem Engel der Offenbarung angethanes bezeichnet. Seinem Urſprunge nach iſt alſo das Geſicht vor allen Dingen ein gottgewirktes, wie jedes Wort, welches die Propheten auf Jehova zurückführen, ſeiner Art nach wird es den Traumgebilden oder ſolchen Erſcheinungen, die ſich der menſchlichen Seele in beſonders aufgeregter Stimmung unwillkürlich aufdrängen, zu vergleichen ſein. Was nun aber die Gewißheit über den göttlichen Urſprung eines Geſichtes anlangt, ſo verhält es ſich mit derſelben natürlich ganz gleich, wie wir es eben in Anſehung der Möglichkeit, einer göttlichen Kundgebung überall gewiß zu werden, gefunden haben. Wir haben hier demnach vorauszuſetzen, daß Sacharia von der feſten in ſeiner Selbſterfahrung begründeten und mithin nach unſeren früheren Erörterungen für uns keinem Zweifel unterworfenen Ueberzeugung ausgeht, der Urheber deſſen, was er ſchauet, ſei kein Anderer, als der Gott, der ihn zum Propheten berufen habe. Daß übrigens der Inhalt der göttlichen Offenbarung, welche an den Propheten gelangt, ſich in der Form des Geſichtes kleidet, beweiſt, wie es nicht Ideen und abſtracte Gedanken ſind, die Sacharia auszuſprechen und aufzuzeichnen aufgegeben worden, ſondern auf irdiſchem und menſchlichem Grunde ſtehende Thatſachen, Verhältniſſe und Zuſtände. Wir ſehen alſo ſchon aus dieſer Form der göttlichen Kundgebung, daß ganz ebenſo wie des Propheten Sorgen und Fragen aus der Betrachtung der wirklichen und thatſächlichen Verhältniſſe ſeines Volkes ſowie derer der andern Völker und Reiche hervorgehen, auch die göttliche Antwort in daſſelbe Gebiet der irdiſchen Wirklichkeit hineinweiſet. Es verſteht ſich aber wohl von ſelber, daß wir, um die Bilder, die dem Sacharia in den Geſichten vorgeführt werden, zu verſtehen, uns in den Anſchauungskreis des Propheten zu verſetzen haben, weil natürlicherweiſe an die eben ihm geläufigen Vorſtellungen angeknüpft werden mußte. Da aber die Geſichte, wie eben ihre Aufzeichnung beweiſt, für das Volk beſtimmt ſind, ſo wird jener Vorſtellungskreis, in welchem ſich die Bilder der Geſichte bewegen, nicht etwa der perſönliche des Sacharia, ſondern der volksthümliche, israelitiſche ſein müſſen. Dadurch iſt nun auch für uns die Möglichkeit gegeben, die Deutung dieſer Bilder mit Erfolg zu unternehmen; denn die altteſtamentliche Schrift iſt recht eigentlich das claſſiſche Denkmal des geſchichtlichen Volkslebens der Israeliten, es ſind mithin hier die Grundzüge der volksthümlichen Anſchauungs- und

Denkweiſe hinlänglich deutlich und verſtändlich niedergelegt, und damit haben wir das Mittel in der Hand, die unrichtigen Deutungen der Bilder zu widerlegen, ſowie die richtigen aufzufinden und zu beweiſen. Damit aber nicht das Verſtändniß der Geſichte ſo ganz und gar von der bilderdeutenden Thätigkeit des prophetiſchen Sehers ſo wie ſeiner ſpäteren Leſern abhängig gemacht werde, hat bei dieſen Geſichten auch das Wort neben den Bildern einen Platz erhalten. Wir finden nämlich in dem Berichte über die Nachtgeſichte des Propheten die regelmäßige Erwähnung eines Engels, der als mit Sacharia redend eingeführt wird (ſ. 1, 9. 13. 14. 2, 2. 17. 4, 1. 4. 5, 5. 10. 6, 4). Dieſer Engel iſt meiſtens außerhalb der Scene, auf welche das Geiſtesauge des Propheten gerichtet iſt, ſtehend zu denken; er iſt dem Propheten gegenwärtig als der in ihm, wie der hebräiſche Ausdruck eigentlich lautet, Redende. Dieſer Engel vermittelt alſo die eigentliche Kundgebung Jehovas für Sacharia, er iſt der nächſte Urheber der Geſichte (ſ. 3, 1. 4, 1) und inſofern die Geſichte einen beſtimmten und deutlich umgrenzten Inhalt haben, mithin weſentlich ein Wort Gottes ſind, iſt dieſer Engel ſchon um der Geſichte als ſolcher willen derjenige, welcher das Wort dem Propheten innerlich vermittelt, „der in ihm Redende;“ allein da es in den Bildern Einzelnes giebt, deſſen Verſtändniß nicht unmittelbar gegeben iſt, hat jener Engel zugleich auch den Dienſt, mit fragenden und erklärenden Worten der Auffaſſung des Propheten zu Hülfe zu kommen, und in dieſer Function wird er als der zu dem Propheten Redende in dieſen Berichten auch äußerlich und ausdrücklich vorgeführt.

Jetzt werden wir uns an die Betrachtung des erſten Geſichtes begeben können. Vergegenwärtigen wir uns zu dem Ende zunächſt die Scene, wie der Bericht ſie uns darſtellt (ſ. 1, 8—11). Der Prophet ſieht einen Reiter auf rothem Roſſe, der Halt macht unter Myrtenbäumen; hinter dieſem befinden ſich noch drei Abtheilungen von Roſſen, die, wie V. 11 ergiebt, gleichfalls mit Reitern beſetzt ſind. Da der eine Reiter auf dem rothen Roſſe vor den andern ausgezeichnet wird und außerdem die erſte Stelle einnimmt, und endlich V. 10 die erklärende Ausſage über die Geſammtheit der Reiter abgiebt, ſo haben wir uns dieſen als den Führer zu denken. Die viergetheilte Gruppe der Roſſe und Reiter geſtaltet ſich demnach ſo, daß der vordere Reiter auf rothem Roſſe als Führer der drei hinteren Abtheilungen vorgeſtellt werden muß. Da dieſe Reiter ſich als die die Erde Durchziehenden bezeichnen und vor den Ohren des Propheten Bericht abſtatten über den Zuſtand der Erde, ſo wollen ſie offenbar als eben

von ihrer Sendung zurückkommend und unter den Myrten Halt machend gedacht sein. Wenn nun der Ort, woher sie kommen, die gesammte Erde ist, so wird der Ort, wo sie nun angelangt sind und Bericht abstatten, der Ort dessen sein, dem sie ihren Bericht abstatten und der sie ausgesendet hat. Dieses ist der Engel Jehovas (s. V. 11). Mit diesem Namen wird ein bestimmter Engel bezeichnet, der sowohl zu Israel, wie sich gleich im folgenden Verse ergiebt, als zu Jehova, wie der Name besagt, ein eigenthümliches Verhältniß hat. Engel Jehovas heißt er nämlich, weil durch ihn vorzugsweise Jehova sich offenbart, was 2. M. 23, 21 so ausgedrückt wird, daß Jehovas Name in ihm wohnt, Israels aber hat er sich von Anfang her angenommen, indem er Israel in dem ersten Beginn seiner Volkseristenz sowohl auf seinen Wegen führte und leitete (s. 2. M. 14, 19. vergl. 13, 21. 22), als auch gegen seine Feinde schützte und rächte (s. 2. M. 14, 24. 25). Derselbe hat auch die weitere Geschichte Israels mit seiner unterweisenden, helfenden und schirmenden Gegenwart begleitet: er erscheint dem Josua als der Fürst der himmlischen Heerschaaren mit gezücktem Schwert, als es zum ersten Mal für Israel einen Kampf gilt gegen überlegene Völker und Reiche (s. Jos. 5, 13—15); er flucht denen, die in der Zeit der feindlichen Bedrängniß träge und feige sind (s. Richt. 5, 23); er beruft den Gideon zu seinen Heldenthaten (s. Richt. 6, 12), er kündigt dem Weibe des Manoa die Geburt des Retters Simson an (s. Richt. 13, 3). Später aber, als Israels Machtstellung in der Welt durch Aufrichtung des Königthums geordnet ist, tritt der Engel Jehovas aus der Geschichte Israels zurück und es ist, als ob sein unsichtbares Fürstenthum, welches im Anfang für Israels Heil wirksam gewesen war, jetzt durch das sichtbare Fürstenthum des Hauses Davids verdeckt, weil ersetzt wird. Demnach war es auch ganz in der Ordnung, daß, sobald die Macht und Stellung des davidischen Königthums in der Welt angetastet und endlich vernichtet wurde, der Engel Jehovas wiederum hervortritt und in die Geschichte Israels eingreift. Als Hiskia, der Sohn Davids, in Jerusalem von dem Heere Sanheribs belagert wurde und keine andere Macht als die des Gebetes mehr besaß, ging der Engel Jehovas aus und erschlug in der Nacht hundert fünf und achtzig Tausend Assyrer (s. Jes. 37, 36). Und grade in der ersten Zeit, nachdem das davidische Haus das Reich Israels gänzlich verloren hatte, erfahren wir über die Wirksamkeit dieses unsichtbaren Fürsten Israels mehr als je zuvor: im Buche Daniel wird er gradezu als Fürst Israels bezeichnet und erscheint als der immerwährende Vertreter und Beschützer dieses Volkes und eben weil damit

ſein Weſen und Amt deutlicher hingeſtellt iſt, als früher, empfängt er hier auch ſeinen Namen Michael, der vorher geheimnißvoll verſchwiegen worden iſt (ſ. Dan. 10, 21. 11, 1. 12, 1. vergl. Richt. 13, 18). In derſelben Eigenthümlichkeit finden wir den Engel Jehovas auch bei unſerm Propheten, an unſerer Stelle ſowohl als in dem vierten Geſicht (ſ. Cap. 3): wir finden nämlich in beiden Geſichten, daß er ſich innerhalb der Geiſtesſphäre des Volkes Israel mit ſeinem Worte kräftig annimmt.

Wir wiſſen alſo, daß wir die uns hier vorgeführte Oertlichkeit als die Stäte des Engels Jehovas und dieſen als den jetzt beſonders wirkſamen Vertreter und Beſchützer Israels in der unſichtbaren Welt anzuſehen haben. Da wir nun in dieſem Geſichte nicht in den Himmel verſetzt werden, ſondern uns nach der Erwähnung der Bäume und der Tiefe eine irdiſche Oertlichkeit vorſtellen müſſen, ſo wird die Oertlichkeit des Engels nicht auf ſeine himmliſche Stellung, ſondern auf ſeine irdiſche hinweiſen; die Oertlichkeit des Engels wird nicht zugleich die Oertlichkeit Jehovas, ſondern zugleich die Oertlichkeit Israels ſein: der Engel wird alſo deshalb ſeine Stäte unter den Myrten an der Tiefe haben, weil dieſe Myrten an der Tiefe uns ein Bild Israels vergegenwärtigen ſollen, gleich wie der Herr der neuteſtamentlichen Gemeinde deshalb unter den ſieben Leuchtern wandelt, weil die ſieben Leuchter die ſieben Gemeinden abbilden, welche das Ganze der Kirche vertreten (ſ. Offenb. 1, 13. 2, 1. 1, 20). Israel ſoll aber hier nicht ſowohl überhaupt vorgeſtellt werden, ſondern, wie wir gleich V. 12 ſehen, in einer ſehr beſtimmten Lage und es wird demnach in jenem Bilde ſowohl etwas Allgemeines als etwas Beſonderes enthalten ſein und zwar wird jenes allem Anſcheine nach auf das ſich gleich bleibende Weſen und dieſes auf die beſtimmte Lage und Zeit Israels hinweiſen. Und wirklich verhält es ſich ſo. Daß Israel unter dem Bilde der Bäume und der Pflanzen vorgeſtellt wird, iſt in der ganzen bibliſchen Anſchauungsweiſe tief begründet. Wir müſſen, um dies zu verſtehen, auf den bereits in der Schöpfungsordnung gelegten Grund dieſer Erſcheinung zurückgehen. Es iſt ſchon von Alters her beobachtet worden, daß ſich durch die Reihe der ſechs Schöpfungswerke eine Parallele hindurchzieht, nach welcher ſich die ſechs Tage in zwei Hälften theilen, in deren jeder jedesmal ein Tag nach ſeinem Inhalt dem gleichen Tage in der andern Hälfte entſpricht, ſo daß ſich das Werk des vierten Tages dem des erſten, das des fünften dem des zweiten, des ſechsten dem des dritten vergleicht. Auf dieſer großen urſprünglichen und kosmiſchen Parallele beruht die Vergleichung des

Menſchen mit der Pflanze. Das Werk des dritten Tages iſt nämlich der Erſchaffung und Herſtellung des trockenen Erdbodens, womit der Schauplatz, auf welchem ſich alle weitere Geſchichte bewegen ſoll, ins Daſein gerufen iſt, gewidmet. Die weitere Umgeſtaltung und Belebung des Erdbodens iſt eben das Werk des ſechsten Tages, durch welches das Gethier des trockenen Bodens geſchaffen wird und ſomit der Erdboden als ein Gebiet des Lebens hingeſtellt iſt. Nun aber wird weiter von dem dritten Tage berichtet, daß ſich der eben geſchaffene Erdboden ſofort auf beſonderen Befehl Gottes mit dem grünen Teppich des Pflanzenreiches bekleidete: es erhält demnach durch dieſes Schlußwerk des dritten Tages der Erdboden in der Bekleidung mit dem Pflanzengrün die Signatur des Lebensgebietes. Dieſem Abſchluſſe des dritten Tagewerkes genau entſprechend iſt die Erſchaffung des Menſchen, mit der ſich das Werk des ſechsten Tages, die Hervorbringung des thieriſchen Lebens auf dem Erdboden abſchließt. Was die Pflanze für den Erdboden, der als das Reſultat der erſten drei Tagewerke heraustritt, das iſt der Menſch für die Thiere des Landes, welche ihrerſeits als das Höchſte der zweiten Ordnung des Schöpfungswerkes ſich darſtellen. Wie die grünende Pflanze die Krone iſt des geſammten Schöpfungswerkes erſter Ordnung und hinausweiſt auf eine höhere Stufe des Lebens, ſo iſt der Menſch die Krone des Gotteswerkes zweiter Ordnung und die abbildliche Darſtellung des göttlichen Lebens und Weſens ſelber. Aus dieſem Lichte über die kosmiſche Urordnung der geſchöpflichen Gliederungen fällt ein heller Strahl auf das ganze große Gebiet der bibliſchen Bilder und Gleichniſſe. Wir ſehen nämlich zuerſt, wie die Vergleichung des menſchlichen Gebietes mit dem Natürlichen, des Höheren mit dem Niederen, des Geiſtigen mit dem Sinnlichen nicht in der menſchlichen Willkür und Beliebung, ſondern recht eigentlich in der Wahrheit und Wirklichkeit der von Gott geſchaffenen Ordnungen ihren Urſprung hat; ſodann wird uns aber auch daraus begreiflich, warum dieſe ſo weit ausgedehnte Vergleichung innerhalb der Schrift ſich vorzugsweiſe, wie ſich jeder einigermaßen Bibelkundige leicht entſinnen wird, in dem Gebiete des Pflanzlichen bewegt. Wenn nun demnach die Schrift überall das Menſchliche am liebſten mit dem Pflanzlichen vergleicht, ſo ergiebt ſich auch leicht, warum dieſe Vergleichung vorzugsweiſe auf Israel angewendet wird. Da nämlich durch die Sünde der Menſch ſeine Beſtimmung in das Gegentheil verkehrt hat, ſo kann auch die weitere Folge der Sünde nur der Untergang ſeines ihm angeſchaffenen Weſens ſein und durch die Sünde iſt mithin der Beſtand des menſchlichen

Weiens dem Geſchick des Unterganges verfallen. Dieſem Verhängniß gegenüber hat nun aber die göttliche Gnade das Werk der Rettung und Wiederherſtellung des Menſchen beſchloſſen und begonnen und das Organ, welches ſie ſich zu dieſem Ende bereitet und herſtellt, iſt eben das Volk Israel. Da es ſich aber um eine perſönliche und nicht um eine ſächliche Einwirkung auf das Menſchengeſchlecht handelt, ſo iſt Israel nur dann und in dem Maaße zu dieſer Vermittelung tauglich, wann und ſoweit ſich in ihm ſelber perſönlich die Wiederherſtellung des Menſchen vollbracht hat. Daraus ergiebt ſich, daß wir nach dem Eintritt der Sünde in die Welt eben in dem Bereiche des Volkes Gottes das Menſchliche in ſeiner reinſten und vollkommenſten Geſtalt zu ſuchen haben. Dadurch erklärt es ſich denn auch von ſelber, daß uns, ſobald das Volk Israel ins Daſein getreten, die Vergleichung deſſelben mit der Pflanze begegnet. Denn was iſt der Buſch an dem Berge Gottes, bei welchem Jehova ſich zum erſten Mal dem Moſe kund giebt, was iſt dieſer Buſch, der im Feuer brennt, aber unverſehrt bleibt, anders als das Volk Israel, das zwar in dem Feuerofen Aegyptens brennen muß (ſ. 5. M. 4, 20. 1 K. 8, 51. Jeſ. 48, 10. Jer. 11, 4), aber durch die gegenwärtige Gnade und Macht Jehovas erhalten bleibt? Daß Israel bereits in Aegypten als ein Gewächs gedacht werden ſoll, iſt nach Pſ. 80, 9 vorausgeſetzt, wie ſich dieſe Vergleichung auch in dem Liede Moſis am Schilfmeer (ſ. 2. M. 15, 17) bemerklich macht. Von dieſer Zeit her iſt es nun eine ganz geläufige Vorſtellung, die entweder nur eben berührt wird, oder auch weiter ausgeführt erſcheint, daß Israel, werde es nun als Ganzes oder in ſeinen einzelnen Perſönlichkeiten betrachtet, als Pflanzung Jehovas gedacht und angeſchaut wird (ſ. Jeſ. 1, 30. 3, 14. 4, 2. 5, 1—7. 6, 13. 35, 1. 2. 40, 6—8. 44, 4. 55, 10. 11. 60, 21. 61, 3. 17. 64, 6. 65, 22. Jer. 1, 10. 2, 21. 12, 2. 17, 8. Ez. Cap. 17. Hoſ. 10, 1. Pſ. 1, 3. 52, 10. 92, 13. 14).

Fragen wir nun, welches die rechte Oertlichkeit für dieſe göttliche Pflanzung innerhalb der Völker und des Menſchengeſchlechtes ſei, ſo erfahren wir, der rechte Ort für dieſe Pflanzung iſt der Berg, und zwar aus einem zwiefachen Grunde. Einmal iſt der Berg diejenige Stätte, welche als für die Erſcheinung und Offenbarung Gottes im Himmel auf Erden am geeignetſten gehalten werden muß (ſ. 1. M. 22, 14: „auf einem Berge erſcheinet Jehova“); weshalb denn auch Jehovas Gegenwart ſich aus den Tiefen und Ebenen der Wüſte und des flachen Landes zu dem Berge Zion erhebt, wie es eben von dem in der Ebene Einherziehenden Pſ. 68, 5. heißt: „du haſt dich

zur Höhe erhoben" (V. 19), womit das Aufſteigen der heiligen Lade zu der Höhe des Zion gemeint iſt. Alſo als Pflanzung Jehovas des Himmlichen und auf den Höhen der Erde Thronenden wird dieſes göttliche Gewächs ſeinen Ort auf dem Berge haben. Auf dieſelbe Oertlichkeit werden wir geführt, wenn wir die Beziehung Israels zu den übrigen Völkern und zu dem geſammten Bereich der Erde ins Auge faſſen. Israel ſoll nämlich den durch die Sünde gehemmten Segen Gottes den Völkern aufs Neue vermitteln und ſomit die urſprüngliche Beſtimmung, zu welcher der Menſch auf die Erde geſetzt, verwirklichen: dieſe centrale Stellung, nach welcher Israel das Haupt der Völker iſt (ſ. 5. M. 28, 13), verlangt für Israels Aufenthalt einen erhöhten Ort der Erde (vergl. Matth. 5, 14. Mich. 4, 1. 2). Es iſt demnach ſehr verſtändlich, weshalb ſchon Moſe in ſeinem Liede von der Pflanzung Israels auf dem Berge ſpricht, welche er von den Händen Jehovas erwartet (ſ. 2. M. 15, 17); ferner daß ſich ſpäter die Vergleichung Israels mit einem Gewächs ſehr beſtimmt auf die Ceder überträgt, die ihren Ort hat auf der in Israel bekannten höchſten Höhe der Erde, auf dem Libanon, woſelbſt ſie nicht von Menſchen, ſondern von Gott gepflanzet iſt (ſ. Ez. K. 17. Pſ. 92, 13. 104, 16). Aus dieſer Betrachtung ergiebt ſich nun auch, auf welche Beſonderheit und Beſtimmtheit wir durch das vorliegende Bild hingeführt werden ſollen. Wenn nämlich in den Myrten an der Tiefe zunächſt der allgemeine Charakter einer Pflanze enthalten iſt, worin wir Israels göttliche Natur und Beſtimmung erkannt haben, ſo wird die nähere Beſtimmtheit, unter welcher wir uns hier das allgemeine Weſen Israels denken ſollen, darin gegeben ſein, daß die Pflanze an unſerer Stelle eine Myrtengruppe an einer Waſſertiefe iſt. Zuerſt tritt uns dabei die Oertlichkeit als das am meiſten Charakteriſtiſche und Auffallende entgegen. Wenn nämlich der Berg als die normale Stäte für die Pflanzung Gottes auf Erden angeſehen werden muß, ſo giebt die Lage der Myrten an dem tiefen Abgrund, denn das bedeutet der hebräiſche Ausdruck, und nicht bloß, wie Luther meint, einen Thalgrund, deutlich zu verſtehen, daß wir uns eine Lage Israels vorzuſtellen haben, welche als eine Erniedrigung und als ein Druck gefühlt wird. Wir werden zu dieſem Gedanken um ſo beſtimmter hingeleitet, da die Vorſtellung der Tiefe und des Abgrundes auf ſelbſtſtändige Weiſe im israelitiſchen Bewußtſein ausgebildet iſt. Die brauſende Waſſertiefe erſcheint vom erſten Anfang bis zum letzten Ende aller Geſchichte nach bibliſcher Auffaſſung als das durch das Wort Gottes zu überwindende und beſeitigende Element (ſ. 1. M. 1, 2. Offenb. 21, 1). Es iſt daher

ein geläufiger Gedanke, daß aus der brauſenden Tiefe die feindlichen Gewalten heraufſteigen, welche die Werke des göttlichen Wortes zu zerſtören drohen, welche vor allen Dingen Israel, in welchem das göttliche Wirken ſeinen Mittelpunkt hat, gefährden. Es genügt an unſerer Stelle zum Belege dafür, auf das Geſicht Daniels zu verweiſen, in welchem dieſer Seher die vier Weltreiche, in denen der weltgeſchichtliche Gegenſatz gegen das Volk Gottes ſich entfaltet und auswirkt, aus dem ſturmbewegten Meere hervorkommen ſieht (ſ. Daniel 7, 2. 3). Eben dieſe Weltmächte ſind es, wie wir bereits genugſam wiſſen und wie ſich uns auch innerhalb dieſes erſten Geſichtes unſers Propheten noch weiter zeigen wird, welche Israel drücken und gefährden. Dazu kommt, daß die Sitze der Weltreiche, von denen die erſte Unterdrückung ausging, an den großen Weltſtrömen Phrat und Hiddekel (ſ. 1. M. 2, 14) belegen waren, weshalb ſchon Jeſaia die daherfahrende Macht Aſſurs, dieſes Vorſpiel des erſten Weltreiches, unter dem Bilde des Alles überſtrömenden Euphrat ſchildert (ſ. Jeſ. 8, 7. 8) und noch anſchaulicher und nachhaltiger wird dieſe Ideenverbindung, als die gefangenen Israeliten an den Waſſern des Phrat das harte Loos der babyloniſchen Knechtſchaft zu tragen bekamen (ſ. Pſ. 137, 1. 2) und nun in ſelbſterfahrenem Schmerze den Gegenſatz der Niederung und Tiefe, in welcher ſie Gewaltthat und Schmach zu dulden hatten, zu den Bergen der göttlichen Hülfe, nach denen ſie mit Sehnſucht hinüberblickten (ſ. Pſ. 120, 1. 125, 1. 2) erleben mußten, wozu wir noch hinzunehmen, daß wir den Daniel, als er eben über die Bedrückung Israels durch die Weltmächte in Bekümmerniß war und den weitern Verlauf der aus dieſer Lage entſtehenden ſchweren Kämpfe zu ſchauen erhielt, an den Ufern des Hiddekel oder Tigris finden (ſ. Dan. 10, 4). Da nun die Myrtengruppe, die uns nach dem Zuſammenhange der Stelle und nach der bildlichen Eigenthümlichkeit des Baumes auf Israel führt, iſt es uns da nicht überaus nahe gelegt, den tiefen Abgrund, an welchem wir die Bäume ſtehend finden, mit der Vorſtellung von der unheimlichen, abgrundsmäßigen Gewalt der Weltreiche, ſo wie mit der Lage der großen Weltſtädte Babel am Phrat und Ninive am Tigris, von denen die gegenwärtige Unterdrückung Israels zuerſt ausgegangen war, in Verbindung zu bringen? Das iſt eben die wohlbegründete Meinung des alten chaldäiſchen Ueberſetzers geweſen, der den tiefen Abgrund erklärend durch Babel wiedergegeben hat. Uebrigens wird es ſich uns noch ſpäter deutlicher zeigen, warum, obwohl das gegenwärtige Weltreich nicht mehr das babyloniſche, ſondern das perſiſche iſt, dennoch die Vor-

ſtellung der feindlichen Weltmacht vorzugsweiſe von der Lage der babyloniſchen Weltſtadt entnommen erſcheint.

Sollte nun nicht durch dieſe Eigenthümlichkeit des Ortes die Wahl des Myrtenbaumes bedingt worden ſein? Wenn nämlich vorgeſtellt werden ſollte, daß Israel in dieſer Stellung des Leidens und der Bedrückung noch ſein Daſein behauptete und vielleicht eben in ſolcher Lage einen eigenthümlichen Vorzug entwickelt, ſo kann Israel weder als eine Ceder, die die Bergſpitzen liebt, noch als ein Weinſtock, der auf den Hügeln gedeiht, mithin nicht unter dem Bilde derjenigen Pflanzen, mit denen es am liebſten und häufigſten verglichen wird, vorgeſtellt werden, es muß vielmehr ein Baum gewählt werden, der an ſolcher Stelle, die Israels jetzigen Stand abbildet, der an den Ufern von Gewäſſern Gedeihen findet. Da bietet ſich nun ſehr leicht die Myrte dar. Dieſer im Süden häufige und zwanzig Fuß hoch wachſende Baum iſt wegen der Lieblichkeit ſeiner immer grünen Geſtalt und des Wohlgeruches ſeiner ſchönen Blüten, ſo wie nicht minder wegen ſeiner zur Bereitung von Oel ſowohl als Wein verwandt werdenden Früchte im ganzen Alterthum und insbeſondere auch bei den Israeliten ein geſchätztes und beliebtes Gewächs. Wir ſehen dieſes nicht bloß aus der Zuſammenſtellung der Myrte mit anderen in Werth gehaltenen Bäumen (ſ. Jeſ. 41, 19. 55, 13. Neh. 8, 15), ſondern auch aus der Benennung der ſchönen Eſther, die früher Hadaſſa oder Myrte genannt wurde (ſ. Eſth. 2, 7). Nun wird von der Myrte nach dem Zeugniß der Alten ausgeſagt, daß ſie recht eigentlich die Ufer der Meere oder Flüſſe liebe. Damit wäre nicht nur die Wahl der Myrte an unſrer Stelle hinlänglich erklärt, ſondern wir hätten auch zugleich eine deutliche Vorſtellung erhalten, wie wir uns die Lage des Volkes Israel zu denken haben, die uns hier vergegenwärtigt werden ſoll. Es wird uns nämlich das durch die Haft der Gefangenſchaft fortwährend niedergehaltene Volk veranſchaulicht, jedoch ſo, daß dieſer Druck des Leidens keineswegs als die Erſterbung der Volkskraft erſcheinen ſoll, vielmehr eine eigenthümliche Friſche, Schöne und Fruchtbarkeit des Volkslebens eben als durch dieſe Lage befördert ſich herausſtellt. Und da wir nach allen bisherigen Andeutungen hauptſächlich über die Weltlage Israels durch die Geſichte, die dem Propheten aufgeſchloſſen wurden, göttliche Aufklärung und Tröſtung zu erwarten haben, ſo werden wir dieſe Verbildlichung des Beſtandes in Israel als einen Hauptpunkt in dieſem erſten Geſicht betrachten müſſen und aus den weiteren Bildern ſo wie aus den Erklärungen eben hierüber Belehrung zu erwarten haben.

Was die Reiter und ihre Roſſe betrifft, ſo antwortet der deutende Engel dem deshalb fragenden Propheten, daß er ihm zeigen werde, wer dieſe ſeien (V. 9), und dieſes Zeigen erfolgt in der Art, daß der Prophet den weiteren Verlauf des beim Beginn des Schauens Eröffneten ſelber zu erfahren bekommt. Zuerſt kündigt der ſo eben in der Scene angelangte Reiter an, denn dieſer und kein Anderer iſt der als unter den Myrten haltend bezeichnete Mann (vgl. V. 8), daß er und die von ihm geführte Schaar die von Jehova zur Erkundung der ganzen Erde ausgeſandten Botſchafter ſeien. So wie dieſe Erklärung ſich aus der Scene ſelber für uns entwickelt, ſo wird auch die Antwort der Botſchafter an den Engel und Vertreter Jehovas (V. 11) aus der Darſtellung des Sachverhaltes ſelbſt mitgetheilt. Hier ſehen wir nun deutlich, daß es vor allen Dingen der Inhalt der Botſchaft iſt, um den ſich Alles bewegt. Denn aus dieſer Botſchaft über den Zuſtand der Erde entnimmt der Engel Jehovas, an welchen ſie ſo eben abgeſtattet iſt, die Gewißheit, daß es mit Jeruſalem und den Städten Judas immer noch traurig ſteht (V. 12). Damit ſind wir denn aber wieder auf das in dem Bilde ſelbſt Enthaltene zurückgewieſen, indem wir in jenem Beſcheid Aufklärung über die Lage Israels in der Niederung, über den Stand an dem Abgrunde empfangen. Und wenn nun Jehova auf die Frage und Klage des Engels über den traurigen Stand Jeruſalems und Judas dem deutenden Engel Tröſtungen zuſpricht (V. 13) und dieſer Engel offenbar im Sinne dieſer göttlichen Tröſtungen dem Propheten aufträgt, Jehovas Hülfe und überſchwenglichen Segen zu verheißen (V. 14—17); ſo iſt es nicht ſchwer, in dieſen Mittheilungen die andere Seite in der Eigenthümlichkeit Israels zu erkennen, die wir in dem Bilde angedeutet gefunden haben. Daß nämlich der tiefe Abgrund nicht, wie es den Anſchein hat, für Israel ein verſchlingendes Grab wird, ſondern ein eigenthümlich friſches und fruchtbares Leben erzeugt, ſoll offenbar als durch die Tröſtungen Jehovas und die darauf beruhenden Verheißungen des Propheten vermittelt erſcheinen.

Betrachten wir nun beide Seiten der in dem Bilde dargeſtellten und in der Ausführung weiter erklärten Eigenthümlichkeit des gegenwärtigen Israels. Die Botſchafter Jehovas ſagen: „die ganze Erde ſitzt ſtille und hält Ruhe.“ Man könnte glauben, es wäre dieſes eine gute Botſchaft, denn was iſt beſſer als Friede und Ruhe auf demjenigen Gebiete, auf welchem die Kämpfe für Zeit und Ewigkeit ausgerungen werden ſollen? Für diejenigen, welche den Frieden um jeden Preis feſthalten, muß dieſe Botſchaft auf alle Fälle als eine gute und fröh-

liche gelten. Aber so hoch die heilige Schrift die Ruhe hält, indem sie die Ruhe Gottes selber als die Sabbatfreude darstellt, in welcher sich Jehova mit seinem vollendeten Werke zusammenschloß und sich an demselben erquickte (s. 1. M. 2, 1. 2. M. 31, 17) und das Gelangen zu dieser göttlichen Sabbatruhe als das letzte ersehnte Ziel aller Heiligen aufrichtet (s. Hebr. 4, 9); und so herrlich sie den Frieden feiert, indem sie die Füße der Botschafter des Friedens, die über die Berge kommen, mit Freuden begrüßt (s. Jes. 52, 7) und den Heiland nicht etwa nur den Friedenbringer, sondern den Frieden selber nennt (s. Mich. 5, 4 Ephes. 2, 14), so kennt sie doch eine Ruhe, welche sie verdammt (s. 1. M. 49, 15. Offenb. 4, 8) und einen Frieden, den sie verabscheut (s. Jer. 6, 14. 8, 11). Eben deshalb weil Ruhe und Friede so große und unvergleichliche Güter sind nach dem Urtheil der heiligen Schrift ist dieselbe Schrift so unerbittlich strenge in der Scheidung zwischen Schein und Wahrheit in Ansehung dieser Güter. Ohne Zweifel war die Botschaft der Reiter dem Propheten der Hauptsache nach auch gleich verständlich, vollkommen deutlich wurde sie aber durch die unmittelbar sich an sie anschließende Klage und Bitte des Engels Jehovas. Alle gottesfürchtigen Israeliten hatten die angekündigte Wendung in der über Israel verhängten Gefangenschaft mit großer Spannung erlebt und mußten die Folgen dieser Wendung mit der lebhaftesten Theilnahme begleiten. Denn schon deshalb, weil sie wußten daß die Gefangenschaft die letzte Zuchtruthe sei in der Hand Jehovas mußte jede Veränderung, die mit derselben vorging, ihre vollständigste Theilnahme in Anspruch nehmen; wie viel mehr aber noch, da die Propheten der früheren Zeit bis zu Mose hinauf mit der Wendung der Gefangenschaft den Anfang der Vollendung Israels in Aussicht gestellt hatten! Wenn wir uns nun die Seele unseres Propheten in solcher Stimmung und Haltung denken, welchen Eindruck mußten auf ihn die mit der Wendung der Gefangenschaft eintretenden und die in seine Gegenwart fortgehenden Ereignisse machen? Da die Rückkehr der Israeliten nach Jerusalem und die Grundlegung des Tempels auf der Begünstigung und dem ausdrücklichen Geheiß des Koresch beruhte, so schien in der Weltstellung mit der persischen Dynastie ein ganz Neues eintreten zu wollen, nämlich eine entschiedene Förderung des Reiches Israels von Seiten der Weltmächte. Allein je gespannter Einer den weiteren Verlauf dieser Begünstigung und Förderung Israels von Seiten der persischen Weltmacht verfolgte, desto schmerzlicher mußte er inne werden, daß ungeachtet der anfänglichen Gunst und Gnade des Koresch, ungeachtet der wirklich stattgefundenen Rück

kehr und Ansiedelung von vielen Tausenden aus der Gefangenschaft die Weltlage im Wesentlichen gänzlich dieselbe geblieben war. Denn wie wir schon früher bemerkt haben, blieb die Gewalt über die Völker und Länder in den Händen des einigen Weltherrschers und der gesammte Bestand des wiederhergestellten Israels blieb dieser höchsten Gewalt auf Erden unterworfen und daß das Fehlen eines Königs aus dem Hause Davids in dem hergestellten Jerusalem und das Walten des Weltherrschers über die öffentlichen Angelegenheiten Israels nicht eine bloße Formalität sei, ward Jedermann offenbar, als es eben vermöge dieser Sachlage mit dem wichtigsten und heiligsten Werk, das Israel aufgetragen war, ungeachtet des unzweifelhaften Wohlwollens von Seiten des Koresch gegen die Juden zu einer zwanzigjährigen gänzlichen Stockung und Unterbrechung kommen mußte. Wie entsetzlich und unheimlich eisern mußte einem Israeliten, zumal einem Propheten, das Joch des Weltreiches bei dieser Erfahrung erscheinen! Die Riegel von Babel sind zerbrochen, wie Jeremia geweissagt hatte (s. Jer. 51, 30) und die Macht des grausamen und schrecklichen Volkes der Chaldäer, die Habakuk beschrieben (s. 1, 7), war, wie derselbe Prophet geschaut hatte, vernichtet worden, es war also eine große gewaltige Veränderung in den Weltverhältnissen eingetreten, aber es zeigte sich, daß das Weltreich den Fall Babels und die Macht der Chaldäer überdauert hat, es zeigt sich, daß die heftige Welterschütterung für das Weltreich weiter Nichts bedeutet, als eine Veränderung in der äußeren Erscheinung, dagegen die Dauerhaftigkeit seines eigentlichen Wesens nur um so offenbarer und gewisser macht. Mußte nicht die Seele unseres Propheten, von dem wir vorauszusetzen haben, daß er sich sowohl nach seiner natürlichen Anlage als nach seinem göttlichen Berufe in diese Angelegenheiten ganz versenkte, mußte nicht seine Seele von der Vorstellung und von dem Eindrucke der festen, gewaltigen auch nicht durch die größte Weltveränderung erschütterten Fortdauer des Weltreiches auf das Tiefste ergriffen werden? Wie gewaltig und heftig wird nun ein so gestimmtes Gemüth durch die Botschaft der Reiter, die so eben von der Erkundigung der Dinge und Zustände auf Erden zurückkehren: „die ganze Erde ist still und ruhig" erschüttert worden sein! Der Prophet fühlte schon lange diese Stille und Ruhe der irdischen Machtverhältnisse als den unerträglichen Druck einer Weltschwüle: vergebens hatte er selber von seinem Standpunkte aus umhergeschaut, ob sich nicht irgendwo eine Regung und Bewegung zeigte, ob nicht irgend ein Zeichen auf das Vorübergehen dieser alle wahren Fortschritte in der Welt mit eiserner Gewalt umklammernden und hem-

menden Weltmacht hinwies, und nun muß er von denen, welche weit tiefer in die Zustände der Erde hineingeblickt haben als er selber, vernehmen: die ganze Erde ist ruhig und stille! Mußte nicht bei solcher Botschaft die drückende Weltschwüle die letzte Regung seiner Kraft ersticken und hinsterben lassen?

Dieser Eindruck, den die Botschaft der Reiter auf den Propheten machen mußte, wurde aber durch die Bitte des Engels Jehovas so wie durch die göttlichen Antworten noch bestimmter und deutlicher. Der Engel Jehovas führt den Zustand der Verlassenheit Jerusalems und Judas auf den Zorn Jehovas zurück, der diese siebenzig Jahre schon gewährt habe. Diese Zeitbestimmung enthält eine wichtige Aufklärung über den hier vorliegenden Gedankengehalt. Daß diese siebenzig Jahre, die der Engel hier erwähnt, eben die sein sollen, welche Jeremia als die festgesetzte Frist für die Gefangenschaft in Babel genannt hatte (s. Jer. 25, 11. 12) und auf welche Daniel in der Zeit, als sie ihrem Ende entgegengingen, mit unaussprechlicher Spannung zurückblickte (s. Dan. 9, 2) braucht kaum erwähnt zu werden. Aber grade in dieser Beziehung der hier gegebenen Zeitbestimmung auf die Weissagung des Jeremia liegt eine Schwierigkeit. Denn wie man auch die siebenzig Jahr des Jeremia rechnen mag, jedenfalls müssen sie doch nach der ausdrücklichen Erklärung des Propheten selber mit dem Fall von Babel und mit der Rückkehr Israels nach seinem verwüsteten Lande als abgelaufen angesehen werden. Wie kommt nun aber der Engel Jehovas dazu, zur Zeit des Sacharia, die von jenem Zeitpunkt an bereits um zwanzig Jahr vorgerückt ist, noch immer von der Währung dieser gedachten siebenzig Jahre zu sprechen? Und damit man nicht etwa meine, es gingen diese siebenzig Jahre mit dem zweiten Jahre des Darius zu Ende, in welchem Sacharia dieses Gesicht schaute, hat er auch in dem vierten Jahre des Königs Darius noch von der Währung dieser siebenzig Jahre gesprochen (s. 7, 5). Allein grade darin, daß er eben so gut im vierten Jahre wie im zweiten Jahr des Darius die siebenzig Jahre als laufend annimmt, liegt die Lösung der Schwierigkeit. Denn damit führt er uns auf eine Auffassung dieser prophetischen Zeitbestimmung, welche etwas Anderes noch als bloße Arithmetik zu ihrer Voraussetzung hat. Nach einer gesicherten Berechnung geht allerdings die Zeit der siebenzig Jahre mit dem Anfang der Regierung des Koresch und mit der durch ihn bewirkten Rückkehr der Juden nach Jerusalem zu Ende und es ist somit am Schlusse der siebenzig Jahre wirklich der Fall Babels und die Wiederherstellung Jerusalems, wie es der Prophet Jeremia ge-

weiſſagt hatte, eingetreten. Indeſſen war es nicht im Rathe Jehovas, weder mit der Eroberung von Babel durch Koreſch die Weltmacht für ewig zu vernichten, noch auch mit der durch Koreſch veranlaßten Rückkehr der Gefangenen nach Jeruſalem das ewige Reich Israels aufzurichten. Eben dieſe ſchließliche Geſtaltung und Vollendung der Weltverhältniſſe, in welcher der ganze Heilsrathſchluß Gottes zur Verwirklichung gelangen ſollte, hatte eben Jeremia mit dem nächſtbevorſtehenden Sturze Babels und der Rückkehr aus der Gefangenſchaft nach Ablauf der geſetzten Friſt auf das Engſte verknüpft, wie aus dem Abſchnitt Kap. 29 — Kap. 33 zu erſehen iſt. Darum geſchah es, daß, ehe die beſtimmte Zeit zu Ende ging und ehe die Wendung in dem Geſchicke Israels wirklich eintrat, dem Seher Daniel, der mit großer Beſorgniß das Ende der ſiebenzig Jahre heranrücken ſah, ohne daß er zu jener großen und ſeligen Veränderung und Umwandelung die Vorbedingungen gewahr zu werden im Stande war, über den Inhalt und Zählung der ſiebenzigjährigen Friſt ein neuer Aufſchluß gegeben wurde. Es bleibe allerdings dabei, ward dem Daniel geſagt, daß die Entwickelung der Weltverhältniſſe, nach deren Ablauf die Vollendung eintreten werde, ſich in ſiebenzig abgeſchloſſenen Zeiträumen verlaufen werde, aber das, was nach ſiebenzig gewöhnlichen Jahren erfolge, ſei ſo wenig dieſe Vollendung ſelber, daß es dieſelbe vielmehr nur vorbildlich darſtelle, im Uebrigen aber die Weltlage weſentlich um Nichts verändere, es ſetze ſich demnach, da es offenbar geworden, daß es ſowohl auf Seiten der Weltmacht als auf Seiten Israels zu einer weit innerlicheren Bewegung und Entwickelung kommen müſſe, die beſtimmt lautende Friſt von ſiebenzig Jahren in die unbeſtimmt geſetzte von ſiebenzig Siebenzeiten oder etwa Jahrwochen um, womit denn einer neuen Entwickelung ein weiteſter und freieſter Spielraum gegeben iſt, ohne daß eine Ordnung und Geſetzmäßigkeit, die jedoch erſt nach dem Verlauf zu überſehen ſein wird, ausgeſchloſſen wäre. Demnach kann ſich diejenige Anſchauung und die Auffaſſung der Weltverhältniſſe der damaligen Zeit, welche wir als die ächt israelitiſche und namentlich als die unſeres Propheten erkannt haben, nach welcher im Weſentlichen derſelbe Conflict zwiſchen dem Reiche Israels und dem Reiche der Welt, der in der letzten Kataſtrophe Jeruſalems und Judas zum Ausbruch gekommen, auch nach Koreſch fortbeſtand, ſehr füglich ſo ausſprechen, daß die ſiebenzigjährige Strafperiode Israels, welche Jeremia beſtimmt hatte, immer noch als während und ſich fortſetzend angeſehen wird. Darin, daß zuerſt der Engel Jehovas in dieſem Sinne von den ſiebenzig Jahren redet, iſt es ſchon bevorwortet,

daß es sich hier nicht sowohl um die nächste und buchstäbliche Auffassung dieser prophetischen Periode, sondern um die höhere und innerliche Auffassung derselben handelt. Und wenn später Sacharia es wagt, in derselben Weise auf die siebenzig Jahre Bezug zu nehmen, so ist er offenbar durch den Vorgang des Engels zu diesem Sprachgebrauch in höherem Stil angeleitet worden.

Von welcher Seite nun der Engel Jehovas die Währung der siebzig Jahre vornämlich auffaßt, ergiebt sich weiter aus den Worten des deutenden Engels, der offenbar in die ganze Vorstellung und Ausdrucksweise des Engels Jehovas eingeht. Dieser sagt uns, daß Jehova einen großen Zorn hege gegen die Heiden, die sicheren, weil sie anstatt den geringeren Zorn Jehovas über Israel auszuführen, zu dem Uebel auf eigene Hand ein Weiteres hinzugethan haben (V. 15). Hier begegnet uns wiederum ein Ausdruck, der an die Botschaft von der Ruhe und Stille der ganzen Erde erinnert: die Heiden werden nämlich als in ungestörter Ruhe lebend und durch diese ungestörte Ruhe zur Sicherheit verlockt dargestellt, denn diese zwiefache Seite liegt in der hebräischen Bezeichnung der Heiden. Wie in der Aussage der Reiter die Einheit des Weltzustandes auf die Erde zurückgeführt wird, so wird hier die Mehrheit der Heiden als Einheit gefaßt, denn sie stellen in ihrer äußeren und inneren Beschaffenheit eben dasselbe dar, was von dem Zustande der Erde dort ausgesagt wurde, und in ihrem Verhalten gegen Israel haben sie eben dieselbe Richtung und bewirken eben das, was der Engel Jehovas zur Klage über den traurigen Zustand Jerusalems und Judas veranlaßt hatte. Es ist nun aber eben das Weltreich, welches nicht bloß die gleichzeitig vorhandenen Völker des geschichtlichen Weltgebietes, sondern auch die sich zeitgeschichtlich folgenden Völkergruppen zu einem einheitlichen Zustande sowohl als zu einer einheitlichen Handlungsweise zusammenschließt. Denn nur unter dieser Voraussetzung konnte der ganze Verlauf der vier verschiedenen Weltdynastieen, die die ganze Weltzeit von Nebucadnezar bis zu dem Menschen der Sünde erfüllen, in dem Buche Daniel unter dem Bilde einer menschlichen Persönlichkeit vorgestellt werden (s. Dan. 2, 27—45). Wenn es nun hier von den Heiden heißt, sie seien in ungestörter Ruhe und stolzer Sicherheit, so ist dieser ihr Zustand und ihre Gesinnung offenbar eine Folge dessen, was nach dem prophetischen Gesichte Daniels über den Bestand des Weltreiches im göttlichen Rathschlusse beabsichtigt ist. Die Heiden erleben und erfahren es, daß, obwohl eine Gestalt des Weltreiches untergeht, sofort eine neue wieder an die Stelle kommt und die gesammte Hinterlassen-

ſchaft der untergegangenen Dynaſtie als ein rechtmäßiges Erbe antritt. Und was ſoll auf dem weltlichen Boden des Heidenthums aus dieſer Wahrnehmung und Erfahrung von der durch Nichts zu unterbrechenden Währung und Fortdauer des Weltreiches wohl Anderes hervorgehen, als die frechſte und frivolſte Sicherheit und Ueberhebung, welche jemals die Welt geſehen hat, bei den jedesmaligen Inhabern dieſer Macht und Gewalt, der die Welt untergeben iſt? In der That iſt dieſes die weltgeſchichtliche Auswirkung und Entwickelung deſſen, was in der Sünde jedes Einzelnen angelegt und eingeleitet iſt. Wohin aber wird ſich nun dieſe übermüthige und frevelnde Sicherheit wenden, woran wird ſie ihren Sinn und Willen offenbaren? Innerhalb des heidniſchen Völkergebietes iſt Nichts, was dieſer Weltgewalt Widerſtand zu leiſten vermöchte, auch beſteht ja das Weltreich eben darin, daß es in dieſem Gebiete ſich Alles unterthan zu machen und in ſeinen Dienſt zu ziehen weiß. Es giebt aber innerhalb der Welt eine göttliche Ordnung und Potenz, welche von Anfang an darauf angelegt iſt, das Reich der Sünde und des Hochmuthes zu ſtürzen. Es kann nicht fehlen, dieſe göttliche Stiftung in Israel muß immer mehr das Ziel werden, gegen welches das Weltreich ſeinen übermüthigen Willen zu richten und geltend zu machen ſuchen wird. Zwar hatte Israel ſich verſündigt und des göttlichen und heiligen Reiches, das in ſeiner Mitte gegründet war, unwürdig gemacht, und eben dieſe ſündhafte Verſäumniß Israels war der letzte entſcheidende Grund, weshalb es überall in der Welt zu einer ſolchen Ausgeſtaltung und Auswirkung mit der menſchlichen Selbſtſucht und fleiſchlichen Sicherheit, wie ſie im Weltreiche vorliegt, gekommen iſt. So lange nämlich ein König auf dem Throne Davids ſich durch Gehorſam und Treue gegen Jehova behauptet hätte, würde ein König des Weltreiches neben ihm in der Welt nicht Platz gefunden haben. Und andererſeits war das Weltreich dazu von Gott auserſehen, das Zuchtmittel gegen ſein ungehorſames Volk abzugeben, wie Jeſaia ſagt: Aſſur iſt der Stecken in Jehovas Hand (ſ. Jeſ. 10, 5). Als das göttliche Organ zur Züchtigung Israels hatte das Weltreich die Aufgabe, das ſündige Israel aus dem Beſitze aller äußerlichen Macht und Herrlichkeit hinauszuſetzen, und in dieſem Sinne heißt Nebucadnezar, der Zerſtörer Jeruſalems, der Knecht Jehovas (ſ. Jer. 27, 6). Aber es zeigte ſich ſofort, nachdem das Weltreich Jeruſalem zerſtört und das Volk Gottes in ſeine Gewalt bekommen hatte, daß es weit entfernt war, dieſe dienende Stellung innerhalb der göttlichen Rathſchlüſſe zu verſtehn und ſich anzueignen, daß es vielmehr alsbald ſeinen

eigenen Beſtand als abſoluten Selbſtzweck auffaßte, dem ſchlechterdings Alles in der Welt zu dienen habe. Es zeigte ſich bald, daß das Weltreich über ſeinen Auftrag, den es von Jehova gegen Israel empfangen hatte, weit hinausging. Denn Jehovas Zorn gegen Israel hatte ein Maß, er war nur gerichtet gegen den äußerlichen Beſtand des Reiches Israel; die Währung des israelitiſchen Sinnes und Geiſtes wollte er ſo wenig vernichten, daß vielmehr Alles darauf angelegt war, den rechten Geiſt und Sinn in Israel eben während der Aufhebung des äußerlichen Beſtandes zu erwecken und zu ſtärken. Und eben deshalb, weil es mit feſtem Verheißungswort in Ausſicht geſtellt war, daß Israel ſich durch Trübſal zu Jehova bekehren werde, und damit auch das Ende aller Strafe verheißen war, kann geſagt werden, daß Jehova nur wenig gezürnt habe gegen Israel, wie es hier heißt (1, 15), oder nur einen Augenblick, wie Jeſaia ſchreibt (ſ. Jeſ. 54, 7. 8); denn im Hinblick auf das herrliche ſelige Ende iſt auch die Laſt eines mehrtauſendjährigen Zornes ein verſchwindendes Geringes. Nun aber ſehen wir gleich in den erſten Tagen des Weltreichs, daß daſſelbe keineswegs geſonnen iſt, dieſes Maaß des göttlichen Willens und Rathes inne zu halten: das Weltreich will in ſolchem Umfange herrſchen und walten, daß auch das israelitiſche Gewiſſen in ſeinem Gebiete auf Freiheit und Schonung nicht mehr Anſpruch machen darf. Damit iſt nun aber der Wille des Weltreichs gegen den beſtimmten Willen Jehovas aufgetreten, und es kann ſchon von dieſen erſten Conflicten zwiſchen dem herrſchenden Weltreiche und dem gefangenen Gottesvolke geſagt werden, was hier der Engel ſpricht: Jehova hat ein wenig gezürnt, ſie aber haben zum Uebel Beihülfe geleiſtet. Der Feuerofen Nebucadnezar's und die Löwengrube des Darius Medus waren ſolche aus dem Uebermuthe des Weltreichs entſtandene Verſchärfungen des über Israel verhängten Gerichtes Jehovas. Dieſe widergöttliche Beeinträchtigung und Anfeindung Israels, die ſich gleich als eine durchgreifende und der höchſten Steigerung fähige zeigt, welche bereits in der babyloniſchen Weltperiode ſich kund giebt und damit den Gegenſatz gegen den Willen und Rath Jehovas in Bezug auf Israel als ein bleibendes Merkmal des Weltreichs offenbar macht, tritt auch innerhalb der perſiſchen Weltperiode ſehr bald ans Licht. So wie Nebucadnezar hatte auch Koreſch einen Auftrag Gottes an Israel zu vollziehen, aber in entgegengeſetzter Richtung: Nebucadnezar ſollte Jeruſalem und den Tempel zerſtören, Koreſch ſollte zur Wiederherſtellung des Tempels in der Stadt Jeruſalem helfen, und darum iſt und heißt er ſo gut wie Nebucadnezar Jehovas Knecht (ſ. Jeſ. 44, 28. 45, 1).

Freilich wissen wir wohl, daß es sich dabei nicht um eine völlige Wiederaufhebung der Gefangenschaft handelte, sondern nur um eine solche Wiederherstellung des israelitischen Gemeinwesens, bei welcher die oberste Entscheidung bei dem Inhaber des Weltreichs zu verbleiben hatte, aber doch war eben diese beschränkte vorläufige Wiederherstellung Israels der entschiedene Wille Jehovas. Mit der Ausführung dieses Willens ging es aber genau eben so, wie im babylonischen Reiche. Nicht sobald hatte Koresch mit der Ausführung des ihm für Israels Wiederherstellung Aufgetragenen einen guten Anfang gemacht, als eben durch die Macht des Weltreichs gerade dieses Werk, das er weiter hätte fördern und schützen sollen, eine plötzliche und schmähliche Unterbrechung zum tiefsten Schmerz aller Rechtschaffenen in Israel erfahren mußte. Zwar ist der Anlaß dieses Hindernisses und dieses Schadens, zwar ist die Hülfe zum Uebel hier nicht unmittelbar in der Persönlichkeit der Weltherrscher begründet, auch nicht einmal aus ihrer nächsten Nähe und Umgebung hervorgegangen; aber zuletzt bleibt doch der Weltherrscher und sein Reich verantwortlich für diese Schädigung des Volkes Gottes und seines heiligen Werkes. Die nächste Schuld dieser Ungerechtigkeit und Gewaltthat lag auf einem kleinen lügnerischen und boshaften Volke, den Samaritern, welche die Zurückgekehrten um die Wiederherstellung ihres Heiligthums und Gottesdienstes beneideten. Aber die Samariter konnten bei all ihrer List und Bosheit doch den Juden auf eigene Hand kein Leid zufügen: sie waren mit den Juden derselben weltbeherrschenden Gewalt unterworfen und deshalb, sowie die Juden für die Förderung ihres Werkes auf den Schutz des Weltherrschers zu bauen berechtigt waren, mußten die Samariter für eine etwaige Kränkung der Juden auf die Rache von Susa her sich Rechnung machen. Das wußten auch die Samariter sehr wohl, darum gehen sie auch in ihren boshaften Plänen nicht auf eigene Hand vor, sondern wissen sich die Beihülfe und Unterstützung der persischen Beamten und endlich des Weltherrschers selber zu verschaffen. Wie ist es nur möglich, daß die persischen Beamten, daß namentlich Koresch selber, der Gesalbte Jehovas, der sich selbst getrieben gefühlt hatte, als im Auftrage des höchsten Gottes, der ihn zum Herrn der Erde geweiht, die Juden heimkehren zu lassen, um den Tempel des höchsten Gottes zu Jerusalem wieder aufzurichten, wie ist es möglich, daß dieser sich durch die Einflüsterungen der boshaften Lüge, des listigen Neides so weit umstimmen läßt, daß er das Werk stocken läßt, welches er als das wichtigste und heiligste vor Kurzem noch befohlen hatte? Ist es nicht, als wenn Koresch, weil

er im Anfang ſeines Regimentes faſt über die Sphäre eines Weltherrſchers hinaus die Angelegenheiten des Reiches Gottes befördert und betreibt, nachher um ſo deutlicher den Beweis liefern muß, daß innerhalb des Weltreiches eine feindliche, verblendende Macht waltet, die ſelbſt einen guten und erleuchteten Willen zu verführen und zu umſtricken im Stande iſt? Dieſe Macht iſt aber nichts Anderes, als worauf wir hier durch die Worte des deutenden Engels V. 15 hingewieſen werden: es iſt einfach die ſtolze Ruhe, die übermüthige Sicherheit, welche die Weltmacht der Lüge und Bosheit der Samariter gegen das Heiligthum Jehovas und gegen das Recht Israels dienſtbar macht. Die eigentliche Energie des Haſſes findet ſich diesmal freilich nur bei den Samaritern, welche durch das ſchlichte Bekenntniß der Zurückgekehrten über ihr Verhältniß zu Jehova und ſeinem Heiligthume beleidigt worden waren (ſ. Esr. 4, 3). Aber wie kommt es, daß die perſiſchen Machthaber ſich durch die Verläumdungen der lügenhaften Samariter zu einer ganz entgegengeſetzten Stimmung und Geſinnung gegen die Juden haben verleiten laſſen, als in welcher ſie nach dem Impuls, der im Anfang der Regierung des Koreſch Statt gefunden und der den ganzen gegenwärtigen Beſtand Israels geſchaffen hatte und deshalb auch maßgebend ſein mußte, ſo lange ſich nicht etwas eben ſo Entſcheidendes als Verſchiedenes inzwiſchen ereignet, begriffen geweſen waren? Offenbar iſt es der ungeſtüme Andrang des ſamaritiſchen Haſſes und Neides, der ſich in falſche Vorſtellungen zu kleiden wußte, dem die Beamten des Weltreiches bis zum Könige hinauf nachgeben und willfahren. Aber wußten ſie denn nicht, wie viel in ihre Hand gelegt war und wie ſchwer ihre Verantwortung, wenn ſie ihre Macht gegen ein Volk, und ſei es das kleinſte und geringſte, wider Recht und Billigkeit aufboten? Sie waren hoch genug geſtellt, um zu wiſſen, daß wenn ſchon die Ungerechtigkeit gegen einen Einzelnen himmelſchreiend iſt und jedes menſchliche Gefühl außer ſich bringt, die Ungerechtigkeit gegen den ganzen Lebensbereich eines Volkes alles Maß und alle Vorſtellung überſteigt. Außerdem konnte es nach Allem, was vorgegangen war und was ſich ihnen fortwährend von Seiten der Juden aufdrängen mußte, namentlich nach dem, was Koreſch ſelber ſeinem eignen Bekenntniß zufolge von der Bedeutung des Volkes Israel an ſeinem Herzen erfahren hatte, es konnte nach dieſem Allen nicht fehlen, daß ſelbſt die heidniſchen Machthaber eine Ahnung haben mußten, daß es ſich in Anſehung Jeruſalems und ſeines Tempelbaues noch leicht um etwas mehr, als um das Wohl und Wehe eines beliebigen kleinen Volkes handelte.

hätte nun die boshafte Zumuthung der Samariter bei den Machthabern eine gewiſſenhafte Erwägung gefunden oder nur ein ernſtes Bedenken, ſo wäre es ja in ſo kurzer Zeit nach dem Befehle des Koreſch ſehr leicht geweſen, ſich Alles zu vergegenwärtigen, was die Gunſt und der Schutz des Weltfürſten den Juden zugewandt hatte und was nachher Darius in den Archiven von Achmeta aufſuchen und finden mußte (ſ. Esr. 6, 2) und in Folge ſolcher Erkundigung und Erwägung der Sache wären alle Verläumdungen der Samariter auf ihren Lügengrund zurückgeführt worden. Daß ſich nun die Gewaltigen des perſiſchen Reiches dieſer allein verantwortlichen und gewiſſenhaften Behandlung der Angelegenheit entziehen, kann nur ſeinen Grund haben in der übermüthigen fleiſchlichen Sicherheit, in welcher ſie den in aller Welt unantaſtbaren Beſtand ihrer Machtſtellung, der von Israels Wohl und Wehe nicht im Mindeſten berührt wird, und nicht das Gewiſſen zur Grundlage ihres Verhaltens und Handelns machten. Es tritt uns alſo hier wiederum und zwar eben in den Erfahrungen, die den Propheten zu allernächſt berührten und ſein Gemüth bewegten, jene Eigenſchaft an den Heiden entgegen, welche der Engel V. 15 ſo nachdrücklich hervorhebt. Und trifft auch hier nicht wiederum das Andere zu, was der Engel ihnen vorwirft, daß ſie zum Uebel halfen? Ja iſt es nicht, als wenn dieſer Ausdruck recht eigentlich von der Unterſtützung, welche die ſamaritiſche Bosheit und Lüge bei der perſiſchen Weltmacht gefunden hatte, gebraucht worden wäre? Auch die Steigerung der göttlichen Strafe gegen Israel durch die Heiden, welche in der Rede des Engels ausgeſprochen iſt, läßt ſich in dieſem Falle ſehr deutlich erkennen und nachweiſen. Die Strafe, welche Jehova über Israel noch fortwährend verhängt hatte, war die Unterwürfigkeit des ganzen wiederhergeſtellten Gemeinweſens Israels unter die Weltmacht: wegen dieſer Knechtsgeſtalt nun, in welcher das wiederhergeſtellte Israel daſteht, wagt es die ſamaritiſche Feindſchaft, das Volk Gottes zu kränken und zu ſchädigen, ja es ging ihr Sinn auf nichts Geringeres, als auf die Vernichtung der Zurückgekehrten und all ihrer Werke (ſ. Neh. Cap. 6). Dieſer böſe Wille der Samariter gegen Israel überſtieg offenbar das Maß des göttlichen Zornes, der nicht die Vernichtung, ſondern die Bekehrung Israels erzielen wollte. Zwar hat nun das Weltreich dieſes Uebermaß des Böſen gegen Israel noch nicht in ſeine eigene Geſinnung aufgenommen, aber es thut an ſeinem Theile, was dem Willen der Samariter gemäß iſt, es hilft zu dem Böſen, auf welches jene ſinnen. Wenn alſo Sacharia dieſe Beſchreibung der ſicheren die Welt inne habenden Heiden aus dem

Munde des Engels vernimmt, so wird er nicht bloß lebhaft an das erinnert, was er bereits über den feindlichen, drückenden Gegensatz der Weltmacht gegen Israel selber erlebt hat, sondern er muß zugleich auch erkennen, daß dieses Leiden Israels nicht bloß unter der Hand Jehovas, sondern auch und noch mehr unter der noch schwereren Hand der Mächtigen des Weltreiches ein fortgehendes sein und so lange bleiben werde, bis ein ganz veränderter Stand der Weltverhältnisse eintreten werde. Aufs Neue muß der Gluthauch der Weltschwüle über ihn kommen und was in seiner Seele an Kraft und Leben vorhanden ist, sofern es keinen andern Ursprung hat, als von unten her, muß vor der verzehrenden Gewalt dieses Hauches verdorren und vergehen.

Und doch hat der Engel Jehovas seine Stätte nicht bloß an dem tiefen Abgrund, sondern auch unter den frischen und lieblichen Myrtenbäumen. Wir sollen demnach Israel nicht bloß in der Tiefe des Leidens und des Elendes denken, sondern zugleich in eben dieser Weltlage grünend, blühend und fruchtbringend. Und in der That stellt sich Israel ja uns auch wirklich so dar. Wir können nicht bloß jenen Zustand der Knechtschaft, des Bloßgestelltseins gegen die Angriffe der Lüge und Bosheit nachweisen, sondern eben in diesem Stande der Unterdrückung und Schmach thut sich eine Kraft und eine Freudigkeit nicht nur, sondern auch ein glückliches Gelingen und sieghaftes Ausführen vor unseren Augen auf, wie wir solches nicht in der besten Zeit der Vergangenheit aufzuweisen im Stande sind. Wenn man nämlich bedenkt, welche ungünstige Verhältnisse vorlagen und allgemein im Bewußtsein waren, und ferner erwägt, daß es niemals der äußere Umfang der Leistungen sein kann, der eine richtige Schätzung der wirkenden Kraft und Geschicklichkeit abgiebt, und wir hier vielmehr bei den obwaltenden Umständen den kleinsten Erfolg für etwas Großes zu halten verpflichtet sind, so wird man staunen müssen über das, was in der Zeit der Knechtschaft und Schmach, in der Zeit der höchsten Ungunst aller entscheidenden Weltverhältnisse zu Jerusalem geschehen ist, sowie über die Art und Weise, in welcher es ausgeführt worden ist. Wir wollen darauf kein so großes Gewicht legen, daß die Leiter des Volkes die angebotene Hülfe der Samariter für den Tempelbau offenbar aus Gewissensgründen ablehnen (s. Esr. 4, 3), weil sie damals noch nicht übersehen konnten, wie ungünstig und mißlich ihre ganze Lage war. Aber wahrhaft groß müssen wir es nennen, wenn die Obersten des Volkes, nachdem sie Jahre lang die ganze Schwere des samaritischen Hasses getragen und die Bloßstellung des ganzen israeli-

tischen Gemeinwesens der Weltmacht gegenüber schmerzlich genug erfahren hatten, den persischen Machthabern auf ihr amtliches Befragen hinsichtlich des aufs Neue unternommenen Tempelbaues folgenden Bescheid gaben: „wir sind Knechte des Gottes Himmels und der Erde und bauen das Haus, das vor vielen Jahren gebauet worden ist, das ein großer König in Israel gebauet und vollendet hat" (s. Esr. 5, 11)! Die ganze Größe und Bedeutung dieses kühnen Bekenntnisses tritt aber erst recht ins Licht, wenn wir hören, wie diese Männer, die sich als Knechte des allmächtigen und lebendigen Gottes wissen und bekennen, weit entfernt sind, auf diese ihre göttliche Stellung den böswilligen und unwissenden Machthabern gegenüber zu trotzen, daß sie sich vielmehr gern bescheiden, auch innerhalb der menschlichen Ordnung dieselbe Berechtigung und Verpflichtung für das verdächtigte Werk nachzuweisen, welche sie nach jenem Bekenntniß innerhalb der göttlichen Ordnung zu haben behaupten (s. Esr. 5, 13. 17). Sehen wir ferner die Geschichte Esras an, so ist es nicht sowohl die Reinheit und Kraft seines Eifers, in welchem er für die Ehre seines Gottes wie für die Heiligkeit seines Volkes glühet, als die Wirkung seiner Persönlichkeit, mit welcher er das ganze Volk für seine heiligen Gedanken und Entschließungen zu bewegen und zu begeistern vermag (s. Esr. 9. 10), was uns wahrhaft in Verwunderung und Staunen setzt. Und ähnlich ist es mit Nehemia. Man kann nicht mehr Energie und Entschlossenheit neben ebensoviel Klugheit und Vorsicht in einem Manne vereinigt finden, wie in diesem Wiederhersteller der Thore und Mauern Jerusalems. Und doch obgleich diese Tugenden mit lauterer Uneigennützigkeit, sowie mit kräftiger Frömmigkeit gekrönt werden, so ist es doch nicht sowohl diese gewaltige Persönlichkeit, die wir in Nehemias Denkwürdigkeiten bewundern, sondern mehr noch, daß er im Stande ist, das zurückgekehrte Volk, unter den ungünstigsten Verhältnissen von außen und von innen, zu einer Begeisterung und Thatkraft aufzuwecken und emporzurichten, daß zum Entsetzen aller Feinde in zweiundfunfzig Tagen die Mauern Jerusalems wieder hergestellt werden (s. Neh. 6, 15. 16). Wir sehen also in dieser Zeit schmählicher Knechtschaft und Unterdrückung in Israel nicht bloß einzelne große und mächtige Persönlichkeiten auftreten, sondern wir finden die ganze Gemeinde Israels ungeachtet ihrer gedrückten Lage nicht bloß empfänglich für die reinsten und höchsten Gedanken ihrer Leiter, sondern auch fähig, diese Gedanken und Entschließungen ins Werk zu setzen. Eine Parallele aus der Völkergeschichte mag diese Größe und Herrlichkeit Israels in seiner kümmerlichen Lage noch mehr ins Licht setzen. Der große Kenner des classischen Alter-

thums, Niebuhr, ſteht bewundernd und ehrfurchtsvoll ſtill vor den letzten Aeußerungen und Werken des athenienſiſchen Volksgeiſtes in den Kämpfen mit dem macedoniſchen Philipp. Und wer, der überall für das Volksweſen ein Herz und Verſtändniß hat, muß nicht jenem denkenden und empfindenden Forſcher Recht geben? Aber es kann Niemandem entgehen, daß ſich in der ungleich bedrängteren Lage, in welcher wir hier das Volk Judas finden, noch weit herrlichere und reinere Tugenden eines nationalen Gemeinſinns offenbaren, als wir in der letzten Kataſtrophe des athenienſiſchen Staates finden.

Es iſt uns auch ermöglicht, nachzuweiſen, woher wir uns dieſen Stand geiſtiger Friſche und Kraft in Israel während dieſer ſo traurigen und gedrückten Zeit zu erklären haben. Wir wiſſen, daß als die ganze Ungunſt der öffentlichen Verhältniſſe in Folge der Anfeindung der Samariter den Zurückgekehrten fühlbar wurde, die erſte Wirkung keine andere war, als daß das ganze Werk, welches unter der Leitung Serubabels und Joſuas begonnen war, ins Stocken gerieth, und die Zurückgekehrten anfingen, ſich in ihren häuslichen Angelegenheiten einzurichten, ohne ſich um das Haus Jehovas, dieſen lebendigen Mittelpunkt alles öffentlichen Weſens in Israel, weiter zu bekümmern (ſ. Hagg. 1, 4. 7). So war denn wirklich die ganze Bewegung, welche durch den Befehl des Koreſch in Israel angeregt war, von eben daher zum Stillſtand gebracht, von wo ſie ausgegangen war, und es blieb Nichts übrig, als der Eindruck der ſchwülen Weltruhe, welche die Völker und nunmehr auch Juda umfangen hielt. Dabei mußte es denn auch Jedem zum Bewußtſein kommen, daß jegliche Kraft, die innerhalb der Welt ihren Urſprung habe und Ausgang nehme, nicht im Stande ſein werde, in dieſen durch die Ruhe der Weltverhältniſſe feſtgehaltenen Stillſtand abermals Bewegung zu ſetzen. Wenn wir alſo auch nicht wüßten, wodurch eine neue Bewegung bewirkt worden wäre, wir würden doch vorausſetzen müſſen, daß der Impuls dazu nur aus der göttlichen Sphäre habe hervorgehen können. Damit ſtimmt es nun genau zuſammen, daß wir berichtet werden, das Wort der beiden Propheten Haggai und Sacharia ſei die bewegende Kraft geweſen, welche nach dem eingetretenen Stillſtande des Tempelbaues die erſte Regung in Israel bewirkt hat (ſ. Esr. 5, 1. 2). Da nun die Propheten von dem Geiſte Jehovas getrieben werden (ſ. Sacharia 7, 12), ſo iſt der Geiſt Gottes der lebendige Hauch, der das in der Weltſchwüle Verdorrende und Hinſterbende in urkräftiger Weiſe erfriſcht und belebt. Der Geiſt Gottes iſt alſo die außerhalb der Welt ſeiende, auf ſich ſelber ruhende und aus ſich ſelber wirkende

Urkraft, welche zunächst das Prophetenpaar anhaucht und tüchtig macht zu ihrem Beruf, und sodann durch das Mittel des prophetischen Wortes die ganze Gemeinde der Zurückgekehrten aus ihrer Gleichgültigkeit und Trägheit, in welcher sie in Folge der Macht der ungünstigen Weltverhältnisse gefangen lag, zur freudigen und erfolgreichen Thätigkeit anregt und begeistert. Jetzt wissen wir nicht nur, daß Israel ungeachtet seiner gedrückten Lage mitten in den gefährdenden und hemmenden Weltverhältnissen nicht bloß besteht, sondern gleich dem Myrtenbaum grünet, blühet und Frucht bringt, sondern wir wissen auch, daß dieser herrliche Zustand Israels seinen Grund hat in der Wirkung des heiligen Geistes. Es ist demnach auch nicht zu verwundern, daß wenn auch in den letzten Zeiten Athens durch kleine Kraft Großes geschah, dieses doch weitaus nicht das erreicht, was wir von Judas Bethätigung und Bewährung in der gefährdeten Lage seines Gemeinwesens erfahren. Denn was das Volk Athens zu seinen letzten Thaten begeisterte, war das Wort des Demosthenes, der zwar für Wahrheit und Recht einen hellen Blick und ein freies Wort besaß, aber weder im Stande war, in die ganze Tiefe der Verderbtheit seines Volkes hinabzusteigen, noch auch die einzige über alle Sünden siegende Macht, die göttliche Gnade, zu nennen und zu preisen vermochte. Allein wenn nun Israel bei diesen Regungen und Wirkungen des Geistes immerdar seinen ganzen äußern Bestand einer fremden, feindlichen Gewalt unterstellt erkannte, wenn es nach allen Seiten hin, in Bezug auf seine gesammte Aeußerlichkeit, Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit wahrnahm und wesentliche Dinge wie die königliche Macht und Herrlichkeit, fortwährend vermißte, wenn es in dieser Hinsicht die Bedrängniß der Zeiten, welche Daniel für die Wiederaufbauung Jerusalems geweissagt hatte (s. Dan. 9, 25), an allen Enden fühlte, und außerdem sich nicht verhehlen durfte, daß dieser Mangel nicht in einer Zufälligkeit oder einem vorübergehenden Hinderniß begründet sei, sondern vielmehr in der nunmehr eingetreteneu Weltlage, der nach prophetischem Wort eine langdauernde Währung und Entwickelung in Aussicht gestellt worden war, konnte Israel, Angesichts solcher Gegenwart und solcher Zukunft, in dem bloßen Besitze der Geistesgaben und Geisteswirkungen volles Genüge finden? Reichte unter solchen Verhältnissen das Anhauchen des Geistes hin, um den Baum Israels in blühender und fruchttragender Frische zu erhalten? Wenn überall Freiheit und Selbstständigkeit des Volkes, wenn Vollbesitz seines Landes und seiner Güter und Habe für Israel nicht etwas Wesentliches wäre, so könnten wir uns das wohl vorstellen. Allein ein solches

Abſehen von dem Leiblichen und Aeußerlichen finden wir in der Schrift weder in Bezug auf den einzelnen Menſchen, noch auch in Bezug auf das Volk Israel, im Gegentheil erſcheint, ſowie für den einzelnen Menſchen die organiſche Verbindung von Leib und Seele, ſo auch für Israel die Verbindung von Volk und Land oder die reichsmäßige Geſtalt des Volkes durch Gottes Wort geſtiftet und geordnet. Wenn nun dieſe weſentliche Außenſeite Israels jetzt entweder gänzlich oder doch theilweiſe in der Wirklichkeit mangelt, ſo kann nur unter der Bedingung ein gedeihlicher Zuſtand Israels gedacht werden, daß dieſe weſentliche Ergänzung des gegenwärtigen Daſeins in einer andern Weiſe, als der der ſinnlichen Wirklichkeit vorhanden ſei. Es hat ſchon früher eine Zeit gegeben, in welcher das Weſen Israels ganz nach innen gekehrt erſcheint, und die Ausgeſtaltung entweder gänzlich oder doch zum großen Theile mangelt; es war die Zeit, in der Israel noch kein Volk, ſondern nur eine Familie war und dem Lande gegenüber faſt gar keinen Beſitz hatte. In dieſer Zeit der Patriarchen ſehen wir nun, daß die Volks- und Reichsgeſtalt Israels dadurch für die mangelhafte Gegenwart ergänzt wird, daß dieſe Geſtaltung der Wirklichkeit für die Zukunft von Gott verheißen und von den Vätern gehofft wird, wie es uns eben auch aus dieſer Zeit offenbar wird, daß dieſe Verheißung von Seiten Gottes, ſowie dieſe Hoffnung von Seiten der Patriarchen, oder wie wir auch ſagen können, dieſe Ergänzung der unvollſtändigen Wirklichkeit und Aeußerlichkeit in der Form des Geiſtes für die geſunde und richtige Entwickelung und Fortſchreitung der erſten Anfänge Israels ein weſentliches und nothwendiges Moment geweſen iſt.

Dieſer bedeutſame Umſtand in der Anfangszeit Israels giebt uns Licht für die ganze Zeit, mit der wir uns beſchäftigen. In gewiſſer Weiſe wiederholt ſich nämlich in der Zeit der Wiederherſtellung Israels jene Anfangszeit. Der Kreislauf des Volks- und Reichslebens hatte ſich wirklich in Israel vollendet, und es war dem Leben der Tod gefolgt. Das Volk Israel hatte ſich nämlich ebenſo verſündigt, wie die Völker der Welt und mußte demnach Kraft der alten Gottesordnung ebenſo gut hinſterben, wie es jedem ſündhaften Einzelmenſchen und allen götzendieneriſchen Völkern und Reichen beſtimmt iſt. Weil aber mit dem Volk Israel ſich der Geiſt Gottes in Verbindung geſetzt (ſ. Jeſ. 63, 10. 11), ſo wird dieſes Volk, was keinem andern Volke jemals widerfahren kann, um des Geiſtes Gottes willen aus ſeinem Tode wiederum in's Leben gerufen (vgl. Röm. 8, 11): aus dem Tode der Gefangenſchaft wird Israel in die Verbindung

mit ſeinem leiblichen Organismus, nämlich ſeinem Lande zurückgeführt. Weil es aber in dem frühern Kreislaufe des Volks- und Reichslebens allſeitig offenbar geworden war, daß es zu einer völligen und innerlichen Aneignung des Geiſtes Gottes überall noch nicht gekommen war, ſo konnte die nach der Gefangenſchaft erfolgende Wiederherſtellung in keiner Weiſe die ſchließliche Vollendung ſein, ſondern nur die Einleitung desjenigen Zuſtandes, in welchem Israel berufen war, zuerſt und vor allen Dingen den völligen und ungetheilten Beſitz des heiligen Geiſtes zu gewinnen. Es iſt demnach eben ſo ſehr wegen der in der Vergangenheit liegenden Urſachen, wie wegen dieſes in der Zukunft zu erreichenden Zieles nothwendig, daß der äußerliche Beſtand Israels in dieſer Zeit der Wiederherſtellung mangelhaft und unvollendet bleibe, aber ebenſo nothwendig war es, daß man, nachdem man in den Tagen Davids und Salomos die Herrlichkeit der vollkommen ausgebildeten Volks- und Reichsgeſtalt geſchaut und erfahren hatte, dieſe Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit noch weit mehr fühlen und empfinden mußte, wie in der Zeit der Patriarchen. Es war, ſollte dieſe Gegenwart nicht in dem Gefühle dieſer ſchmerzlichen Entbehrung verkümmert und erdrückt werden, unumgänglich erforderlich, daß die Vergegenwärtigung der zukünftigen Vollendung durch göttliche Verheißung und menſchliche Hoffnung in dieſe Lücke der Wirklichkeit hineingeſtellt werde, daß man ſich zuvor die Ausgeſtaltung des Volks- und Reichsweſens im Geiſte zu eigen mache, ehe man dieſelbe in leiblicher Weiſe beſitzen konnte, und zwar in demſelben Maße kräftiger noch und inniger, denn in den Tagen der Erzväter, als Israel ſich bewußt war, durch die erſte Verleihung der volksthümlichen Macht und rechtmäßigen Herrlichkeit gleich den Völkern der Welt zum Abfall von dem heiligen und lebendigen Gott verführt worden zu ſein.

Nunmehr wird uns ſowohl die Klage des Engels Jehovas über den Zuſtand Jeruſalems und der Städte Judas, wie auch die beruhigende und tröſtende Antwort, welche zunächſt an den Engel ergeht, darauf an den Propheten, und durch ihn an das Volk gelangt, erſt völlig verſtändlich ſein. Nachdem der Engel Jehovas erfahren hat, daß die Ruhe und Stille der Erde ebenſo allgemein als bleibend iſt, klagt er, daß Jehova noch immer ſich Jeruſalems und der Städte Judas nicht erbarme, ſondern ſeinen Zorn fortgehen laſſe (v. 12). Der Engel Jehovas zeigt ſich als Vertreter Israels, dem er als Führer und Beſchützer während ſeiner früheren Geſchichte, wie wir oben geſehen haben, zugeordnet geweſen iſt. Er fühlt ſich um ſo mehr berufen, gegenwärtig Israel zu vertreten, da die irdiſch menſchliche

Verwirklichung ſeiner himmliſchen Führerſchaft, das davidiſche Königthum, nicht mehr vorhanden iſt. Wenn er nun in dem gegenwärtigen Zuſtande Jeruſalems und Judas das Walten der göttlichen Erbarmung vermißt, und im Gegentheil die unterbrochene Fortdauer des göttlichen Zornes darin wahrnimmt, ſo ſehen wir daraus, daß auch der Engel, wie wir ſchon früher von dem Propheten haben bemerken müſſen, in der Zurückführung Israels nach Jeruſalem und den Städten Judas immer keine weſentliche Umgeſtaltung der Lage und Stellung des Volkes erkennen kann, daß er nach wie vor die Gegenwart Israels im Widerſpruch findet mit der Beſtimmung deſſelben, und dieſen Widerſpruch nur aus dem Zorn Jehovas zu erklären vermag. Offenbar entſteht nun dieſe Vorſtellung über den Zuſtand Israels dem Engel Jehovas aus dem Berichte über den Zuſtand der Erde: ſo lange nämlich die Erde in der gegenwärtigen Ruhe und Stille verharrt, erſcheint ihm mit Nothwendigkeit der Zuſtand Jeruſalems als ein fluch- und zornbeladener. Es ergiebt ſich alſo, daß der Engel Jehovas, der hier als Vertreter Israels auftritt, in welcher Eigenſchaft wir ihn gewiß als den reinſten Repräſentanten des israelitiſchen Bewußtſeins anzuſehen haben, ſich grade ſo über die Mangelhaftigkeit und Unvollendung des gegenwärtigen Zuſtandes in Israel ausſpricht, wie wir es eben in der Natur der Verhältniſſe begründet gefunden haben. Wie wird nun dieſe Klage des Engels Jehovas mit ihrem inhaltſchweren Gewichte geſtillt? Nicht dem Engel Jehovas wird geantwortet von Jehova, ſondern dem Engel, der als Deuter und Dolmetſcher dem Propheten zugeordnet iſt. Denn wenn es eine Stillung dieſer Klage giebt, ſo iſt ſie vor Allem dem Volke Israel ein Bedürfniß, damit es ſich richtig in den ihm auferlegten Zuſtande finden und fügen möge, und aus dem Grunde der leidenden Seele Israels heraus hatte offenbar der Engel die Klage ausgeſprochen, um eben für das bekümmerte Volk Troſt und Stärkung zu erlangen. Die Richtung der Rede Jehovas an den Engel des Propheten giebt demnach ſchon zu verſtehen, daß in dem Sinne des Engels Jehovas eine Antwort erfolgen werde, und dies wird beſtätigt durch das, was über den Inhalt dieſer Antwort geſagt wird. Die Worte Jehovas an den Engel des Propheten ſind „gute Worte," ſind „tröſtliche Worte" (V. 13). Wie aber? hat der Engel des Jehovas ſich getäuſcht, wenn er von Mangel an göttlichem Erbarmen, wenn er von einem fortwährenden Zorne Jehovas redet, und nun ſpricht Jehova gute und tröſtliche Worte? In dem weiteren Auftrage, den der Engel des Propheten dem Sacharia offenbar in Folge jener guten und tröſtlichen

Worte Jehovas ertheilt (V. 14 15), ist uns über diesen scheinbaren Widerspruch Aufklärung gegeben. Das was der Prophet nach diesem Auftrage dem Volke verkündigen soll, bezieht sich nämlich, wie namentlich aus V. 16 und V. 17 erhellt, auf die schließliche Zukunft. Hier ist zuerst die Rede von der Wiederkehr Jehovas nach Jerusalem, die in Aussicht gestellt wird. Wir wissen aber bereits aus dem Berufungswort, daß diese Wiederkehr Jehovas abhängig ist von der Wiederkehr Israels zu Jehova (vgl. 1, 3). Da nun aber diese Wiederkehr Israels noch nicht erfolgt ist, vielmehr erst durch die Kraft des prophetischen Wortes erzielt werden soll, wie wir gleichfalls aus dem Worte der Berufung wissen, so muß die Wiederkehr Jehovas nach Jerusalem ein zukünftiges Ereigniß sein. Wenn nun weiter mit dieser Wiederkehr Jehovas in unmittelbare Verbindung gebracht wird die Erbauung des Hauses Jehovas, welche geradezu ausgesprochen wird, sowie die Erbauung Jerusalems, welche durch die Erwähnung der Meßschnur nur angedeutet wird, so muß Beides als Folge dieser Wiederkehr Jehovas gedacht werden; es kann also weder der bereits begonnene Wiederaufbau der Stadt noch die Wiederaufnahme des Tempelbaues gemeint sein, vielmehr ist offenbar ein schließlicher Bau gemeint, durch welchen sowohl die heilige Stadt als der Tempel Jehovas vollendet werden soll. Damit steht dann im besten Einklang, daß V. 17 von den Städten Jehovas heißt: sie werden Ueberfluß haben am Guten. Auch wenn nicht die Klage über den traurigen Zustand der Städte Judas, welche ja eben die Städte Jehovas sind, vorausgegangen wäre (s. v. 12), würden wir diesen Ausdruck nicht anders verstehen können, als von dem Vollgenuß aller Güter und Gaben des gesegneten Landes, welches Jehova für die Zeit der Vollendung seinem Volke zugesagt hat (s. Hos. 2, 23. 24. Amos 9, 13—15). Wenn es nun nach solchen Aussagen heißt: „und trösten wird Jehova Zion hinfort und erwählen hinfort Jerusalem (V. 17)", so sehen wir ganz deutlich, daß die tröstlichen und guten Worte, welche Jehova dem deutenden Engel zugesprochen hatte, ihre Verwirklichung und Erfüllung finden sollen in einer Wiederherstellung von Jerusalem und des Tempels Jehovas, gegen welche die gegenwärtig in Angriff genommene als eine nur vorläufige und vorbildliche gänzlich in den Hintergrund treten werde, wie sich denn an diesem Ende der allererste Anfang eines Verhältnisses zu Jerusalem die Auswählung dieser Stäte völlig und schließlich bewahrheiten soll. Aus diesen Aussprüchen über die Gestalt Jerusalems und Judas in der Zukunft sollen wir erkennen, wo es sowohl mit dem großen Eifer Jehovas für Zion (V. 14), als mit dem großen Zorn Jehovas gegen die

Heiden hinauswill (V. 15). Der Eifer iſt nämlich die Kraft der Liebe, welche ihren Gegenſtand in einem fremden Beſitz weiß, aber ihn aus demſelben um jeden Preis befreien will, oder das, was ſich zwiſchen ihren Gegenſtand und ſie ſelber in die Mitte gedrängt hat, wiederum zu beſeitigen und zu verdrängen, Alles aufzubieten entſchloſſen iſt. So lange Israel freiwillig ſich der Liebe Jehovas entzieht und einer fremden Liebe hingiebt, wendet ſich der Eifer Jehovas gegen Israel und giebt Israel der Macht ſeiner fremden Liebe hin, damit es die Thorheit und Verderbtheit ſeiner Abkehrung von Jehova erfahre und mit neuer und reiner Liebe zu Jehova zurückkehre, und inſofern iſt die Strafe Israels das Werk des Eifers Jehovas (ſ. 2. M. 20, 5). Iſt aber der Wille und der Geiſt Israels wiederum Jehova zugewandt und zu ihm zurückgekehrt, ſo erwacht der Eifer Jehovas abermals, um auch Israels Aeußerlichkeit und Leiblichkeit, die eben der fremden Macht hingegeben war, wieder zu ſich zu ziehen, und ſomit die letzte Spur der vorhanden geweſenen gegenſeitigen Entfremdung auszutilgen. In dieſem Sinne wird die letzte Befreiung und Erlöſung Israels auf den Eifer Jehovas zurückgeführt (ſ. Jeſ. 9. 6. 37, 32). Und von dem Eifer Jehovas in dieſer Richtung iſt offenbar hier die Rede, darum heißt dieſer große Eifer ein ſolcher für Jeruſalem und Zion. Es iſt hier nämlich vorzugsweiſe davon die Rede, daß Zion und Jeruſalem immer noch in den Händen der ſichern und übermächtigen Heiden ſeien, obwohl Israel angefangen hat, ſich zu Jehova zu bekehren. In dieſem Zuſammenhange verſteht es ſich von ſelber, daß der große Eifer Jehovas für Jeruſalem ſich nothwendig umſetzen muß in einen großen Zorn gegen die ſichern und ſtolzen Heiden. In dem Maße nämlich, als Israel es mit ſeiner Bekehrung zu Jehova gründlich meint und nimmt, iſt die Macht der Heiden das Einzige, was die Spannung zwiſchen Jehova und Israel ſchafft, ſobald es alſo zur vollen Bekehrung Israels gekommen iſt, muß Jehovas Eifer für Zion und Jeruſalem zu einer verzehrenden Flamme werden, welche die geſammte Israel und Jehova ſcheidende und trennende Weltmacht vernichtet. Da nun, wie wir früher geſehen, der Entwickelung der ſicheren und ſtolzen Heidenmacht ein freier und weiter Spielraum geſetzt iſt, ſo werden wir anzunehmen haben, daß der Zorn Jehovas eben dann zum Ausbruch gegen dieſe Weltmacht kommen werde, wenn dieſelbe ihren Gipfelpunkt erreicht haben wird. Sollte nun aber nicht grade dieſer Höhepunkt der Weltmacht zugleich die ſicherſte und vollkommenſte Probe für die Bekehrung Israels ſein? Eben wenn die Weltmacht ſich vollendet, ſieht Israel ohne allen Vorbehalt, was es

mit derjenigen Macht ist, welche es einmal in seiner Thorheit anstatt der Macht Jehovas erwählet, und eben dann hat es Anlaß und Gelegenheit, augenscheinlich und thatsächlich zu offenbaren, ob es von seiner Thorheit zur Weisheit, deren Anfang die Furcht Jehovas ist, wirklich und völlig zurückgekehrt ist. Wir sehen daraus, daß der Zeitpunkt für die Offenbarung des heiligen Eifers um Jerusalems willen genau mit dem Zeitpunkt der Offenbarung des großen Zornes gegen die Heiden zusammenfällt. Wenn die Nothwendigkeit da ist, die vollendete Bosheit der Heidenmacht zu strafen, so ist auch die Bewährung Israels offenbar geworden und erheischt ihre schließliche Anerkennung. Die Zusammengehörigkeit dieser beiden Seiten der göttlichen Offenbarung gegen Israel und gegen die Heiden wird auch daraus klar, daß beide Offenbarungen zu einem unzertrennlichen Act sich vereinigen, gleichwie dereinst die Strafen Jehovas gegen Pharao und Aegypten mit den Verschonungen und der Erlösung Israels in Eins zusammenfielen. Denn da sich die vollendete Bosheit der Heidenmacht ganz naturgemäß gegen Jerusalem wenden muß, so wird der große Zorn Jehovas, der sie auf diesem ihren Gipfelpunkte ergreift und mit seinem Feuer verzehrt, eben in dieser seiner Aeußerung und That Jerusalem befreien und erlösen, und dann Nichts im Wege sein, daß Jehova wiederum seinen Einzug hält in Jerusalem (v. 16) und damit die Wahrheit seines großen Eifers für Zion in seiner ursprünglichen Liebe zu Jerusalem aller Welt vor Augen stellt.

So gleicht sich also der Widerspruch aus, daß Jehova immerfort Zorn hegt über Jerusalem und dennoch gute und tröstliche Worte redet: die guten und tröstlichen Worte verbürgen für die Zukunft einen Zustand Jerusalems, der mit dem gegenwärtigen im völligen Gegensatz steht, der, während der gegenwärtige die Spur des Zornes und der Verwerfung an sich trägt, den unverkennbaren Stempel der ewigen Erwählung und Liebe Jehovas offenbaren wird. Dadurch nun, daß solche Verheißung Jehovas für die Zukunft gegeben wird, ist für Israel die Möglichkeit vorhanden, eben diese Gestalt der zukünftigen Macht und Herrlichkeit in der Weise des Geistes zu gewinnen und sich anzueignen. Derselbe Geist Gottes, der die Propheten anhauchte und durch ihr Wort das ganze Volk belebte und begeisterte, indem er es über den Druck der Verhältnisse hinweghob, derselbe heilige Geist, welcher das herrliche Wort: „bekümmert euch nicht, denn die Freude an Jehova das ist eure Kraft“ (s. Neh. 8, 10), grade jenem vielgeplagten und vielversuchten Geschlecht der Wiederkehr, welche immer eine Gefangenschaft blieb, ins Gemüth gesprochen, und dasselbe

mit ſolchem Wort in die gotterfüllte Gegenwart verſenkt hat, derſelbe Geiſt zeigt dieſem von der Weltmacht faſt erdrückten und von Jehovas äußerer Machtwirkung faſt verlaſſenen Israel die Offenbarung der ſchließlichen Zukunft, in welcher die Weltmacht geſtürzt wird und Jehovas Gnadengegenwart mit der Fülle der ewigen Herrlichkeit, Macht und Seligkeit das ganze Israel krönen will. Wir ſehen demnach, daß Alles, was der gegenwärtigen Wirklichkeit Israels fehlen und was in ſeinem Fehlen alle Rechtſchaffene und Frommen tief betrüben mußte, für die Zuknnſt in Ausſicht geſtellt wurde, und ſomit auch in der Form der Hoffnung in die mangelhafte Gegenwart hineingezogen werden konnte. Ob nun wirklich dieſe Zukunft nicht bloß in der Verheißung Jehovas beſchloſſen blieb, ob ſie wirklich im Geiſte von dem damaligen Israel angeeignet iſt und ſomit ſchon damals eine Gegenwart gehabt hat in der Kraft der Hoffnung? Daß wir dieſes von den Propheten vorausſetzen müſſen, kann keinen Zweifel leiden, da eben ſie uns dieſe Worte göttlicher Verheißung aufgezeichnet haben, nachdem ſie dieſelben zuvor ſchon vor dem Volke öffentlich verkündigt hatten. Es kann uns aber auch gar nicht fraglich ſein, daß auch die Leiter des Volks, ſowie das ganze Volk an ſeinem Theile ſich dieſes Verheißungswortes mit Hoffnung angenommen haben. Da wir nämlich wiſſen, daß die Propheten dieſer Zeit einen reinigenden und kräftigen Einfluß ausgeübt haben, ſo iſt es undenkbar, daß Israel zwar das ſtrafende und vermahnende Wort der Propheten angenommen, dagegen das verheißende, welches mit jenem eng verbunden war, von ſich gewieſen habe. Und iſt uns nicht das, was Israel in dieſer Zeit leiſtet und ausführt, hinlänglich Bürgſchaft dafür, daß es kein geringeres Motiv zu ſeinen bewundernswürdigen Leiſtungen kann gehabt haben, als den geiſtigen Beſitz jener göttlichen Verheißungen? In der That begreifen wir erſt, wenn wir die Kraft dieſer Hoffnung in Anſchlag bringen, wie ſich Israel in dieſer Zeit nicht bloß des lähmenden und auflöſenden Einfluſſes, der von jener Weltſchwüle der unabſehbar ſich in die Zukunft hineinerſtreckenden Weltreiche ausgehen mußte, erwehren konnte, ſondern ſich zu einem thatkräftigen und erfolgreichen Handeln unter ſo ſchwierigen und hemmenden Verhältniſſen zu ermannen im Stande war. Wenn der ſengende Brand jener alles Leben einengenden, beklemmenden Weltſchwüle die Seelen bis zum Tode ermatten wollte, ſo war es ſchließlich die lebendige Hoffnung auf jenen Tag, an welchem der Sturmwind des Zornes Jehovas durch die Welt fahren und jenen Weltbann aller geiſtigen und freieu Bewegung zerſtören wird, welche mit himmliſchem Thau die verſchmachtenden Seelen erfriſchte,

und wenn die Gegenwart und die Vorstellung aller feindlichen und bedrohlichen Gedanken die Gemüther von jedem Handeln abschrecken und in ihren eigenen Tiefen verschließen wollte, so war es endlich immerdar die gewisse Erwartung einer Zeit, in welcher der Tempel und die Stadt Jehovas in nie gesehener und nie geahnter Herrlichkeit strahlen werden, welche zum freudigen und kräftigen Anfassen und Vollenden der großen Bauwerke an Tempel und Stadtmauern immer aufs Neue und bis zum Ziele hin begeisterte und befähigte. Aus dieser Lebensfülle und Kraft, welche durch das Mittel der göttlichen Verheißung und der menschlichen Hoffnung aus der Zukunft in die Gegenwart einströmte, wird uns auch erst vollkommen begreiflich, wie das gedrückte und kümmerlich gedeihende Gemeinwesen Israels, zumal die gewisse Aussicht vorhanden war, daß die Ursachen dieses Zustandes in einer weltumfassenden und ganze Weltzeiten dauernden Macht begründet seien, unter dem Bilde einer Myrtengruppe an dem tiefen Wasser vorgestellt werden konnte. Daß wir bei dieser Vorstellung auf die wirksame Gegenwart des heiligen Geistes in Israel zurückzugehen hätten, ist uns bereits oben klar geworden, jetzt aber übersehen wir erst vollständig, in welcher bestimmten Richtung wir uns die wirkende Kraft des Geistes während dieser äußerlich so niedergetretenen, innerlich aber so gehobenen Zeit zu denken haben.

Wenn sich uns nun aber gezeigt hat, daß das dem Gesichte von dem Reiter unter den Myrtenbäumen hinzugefügte Erklärungswort sowohl nach seinem bedrohlichen als nach seinem verheißenden Inhalt weit über jene Zeit der neuen Anfänge in Israel hinausreicht, mithin die Tragweite der in dem Gesichte enthaltenen Offenbarung von jener Zeit keineswegs umschlossen wird, so dürfen wir uns bei der Betrachtung dieses Gesichtes sicherlich nicht dabei beruhigen, daß diese göttliche Kundgebung in jener Zeit wirklich das erreicht und bewirkt hat, wozu sie damals dienen konnte und sollte. Wir müssen offenbar voraussetzen, daß, so lange der drohende Inhalt des Gesichtes noch Währung hat und der verheißende Inhalt noch seine Erfüllung nicht gefunden, dieses Gesicht immerfort nicht bloß wichtige Aufschlüsse gebe, sondern auch wesentlich in die richtige und gottgemäße Gestaltung der Verhältnisse des Reiches Gottes in der Welt, wie in der Zeit seines Ursprunges, so auch bis zur Erfüllung seines Inhaltes einzuwirken und einzugreifen bestimmt sei. Wir haben also nachzufragen und zu forschen, wie es diesem Gesichte im weiteren Verlaufe der Weltentwickelung ergangen ist.

Das wiederhergestellte Gemeinwesen Israels, das durch die Aufnahme des göttlichen Wortes und Geistes zur Blüthe und Kraft

gedieh, blieb nicht immer in dieſer heiligen Verbindung mit ſeinem Gott, ſondern grade dann, als die Gegenwart des göttlichen Wortes und Geiſtes perſönlich vermittelt in Israel erſchien, um einen bleibenden ewigen Grund der Gemeinſchaft zwiſchen Jehova und Israel zu legen, wandte ſich die Menge Israels von dieſer Gegenwart Gottes ab und ſtellte den Tempel Jehovas aus Holz und Stein über die leibhaftige Erſcheinung ſeines Gottes, und den durch das römiſche Weltreich kümmerlich erhaltenen Beſtand ſeines Gemeinweſens über die durch den Sohn Davids in Ausſicht geſtellte Wiederaufrichtung des Reiches Israels in ewiger Macht und Herrlichkeit. Seitdem iſt nun auch der wiederhergeſtellte Theil Israels wiederum in die Zerſtreuung dahingegeben und die Wahrheit des Geſichtes von der Ruhe und Stille der ganzen Erde hat ſich nunmehr in mehrtauſendjähriger Dauer an dem in allen Enden der Erde niedergedrückten Israel auf eine noch weit ſchauerlichere Weiſe geoffenbart, als es dem Propheten vorlag. Und dieſes Gefühl der immerwährenden Unterdrückung und Knechtung iſt auch ſeit der Aufhebung der geſchehenen Wiederherſtellung ſehr ſtark und lebendig in Israel geworden und in der That dünken ſie ſich mehr denn je an den Rand des tiefen Abgrundes hingerückt, wie der Prophet ſein Volk in ſeinem erſten Nachtgeſicht geſchaut hat. Aber wo iſt die friſche Myrtengruppe geblieben? Was geblieben iſt in Israel, das iſt eine gewaltige Natur, die wegen ihrer urſprünglichen Anlage ſowie wegen ihrer geſchichtlichen Gewordenheit eine Kraft und Dauerhaftigkeit entwickelt, wie ſie die Weltgeſchichte nicht geſehen hat, aber alle dieſe unvergleichlichen Leiſtungen und Werke der jüdiſchen Natur ſind mit dem Banne der Nichtigkeit geſchlagen, es geſchieht Nichts, und kann Nichts von ihr geſchehen, wodurch in dem innern und äußern Zuſtande Israels weſentlich etwas gebeſſert würde; im Sinne der Schrift iſt nichts Grünes, nichts Blühendes, nichts Fruchttragendes in dem an die vier Enden der Erde und durch die Zeiten der Welt zerſtreuten Israel zu finden, ſondern alles frühere Regen und Bewegen des Geiſtes iſt erſtarret, verwelkt und hingeſtorben. Was wird nun aber dabei aus der göttlichen Zuſage und Verheißung wegen der ſchließlichen Erbauung der heiligen Stadt und des Hauſes Jehovas, die gleichfalls in dieſem Geſichte enthalten iſt? Offenbar kann es nicht helfen noch fördern, daß die erſtorbene Synagoge dieſe und ähnliche Verheißungen von Wiederaufrichtung des Reiches und Wiedererbauung Jeruſalems ebenſo krampfhaft immer noch umklammert, wie in der Zeit ihrer erſten Verhärtung die übrig gebliebenen Zeichen und Werke einer früheren Herrlichkeit. Denn nur da kann ſich die Zukunft vorbereiten und entwickeln, wo die Gegenwart Leben

hat, wo es aber der Gegenwart an Lebenskraft und Lebensbewegung fehlt, da wird auch das Wort von der Zukunft in den Tod und das Grab der Gegenwart hineingezogen. Und so ist es wirklich. Die geist- und lebensvolle Gestalt der Zukunft, welche das Verheißungswort verkündigt, wird von der Hoffnung der Juden dermaßen ihres Gehaltes entleert, daß sie wie eine Karrikatur erscheint. Davon aber, daß sich diese Gestalt der Zukunft innerhalb der Synagoge selber durch freudigen Muth und kräftige That in eine vorläufige Gegenwart umsetzt, wie wir es von der Zeit des prophetischen Wortes erfahren, kann natürlich jetzt, da es an der nothwendigen Vorbedingung, dem Walten des göttlichen Geistes und Wortes fehlet, gar nicht die Rede sein. Soll also dieses Verheißungswort nicht zur Erde fallen, was wir doch von keinem Worte Gottes annehmen dürfen (s. Röm. 9, 6), so muß unser Gesicht jetzt außerhalb der Synagoge eine Gegenwart und eine Bewährung finden.

Diese Gegenwart und Bewährung, welche das Gesicht Sacharias hat, seitdem sich Israel gegen seinen Gott gänzlich verschlossen, muß natürlicherweise da sich finden, wohin sich das von Israel verstoßene Wort Gottes begeben hat, und wir werden somit wiederum zu der Gemeinde der Heiden hingeführt. Denn hier hat wirklich der Geist Gottes seine Gegenwart aufgeschlagen, hier ist ein grünendes, blühendes, fruchtbringendes Leben, dessen Ursprung und Erhaltung so wenig aus der Welt stammt, daß es vielmehr von den Mächten der Welt immerfort beeinträchtigt und gefährdet wird. Hier also in der Gemeinde der Heiden ist das grünende Myrtenwäldchen am tiefen Abgrunde, unter welchem der Reiter des Sacharia Halt macht. Auch wissen wir, daß an dieser Stäte die Kraft ruht, welche zur rechten Zeit das erstorbene Israel wieder zu erwecken berufen ist. Je mehr aber dadurch das heilige Wort Gottes, das wir hier lesen, in unsere unmittelbare Nähe und Gegenwart gerückt wird, je mehr wir diese unsere Gegenwart durch dasselbe gehoben und verklärt finden müssen, desto weniger dürfen wir uns bei dieser bloßen Gewißheit beruhigen und uns derselben ohne Weiteres getrösten. Denn da wir gesehen haben, daß das göttliche Wort damals an Israel mit der bestimmten Absicht gelangte, dem Volke nicht bloß seine Gestalt zu zeigen, sondern dasselbe auch für seine Bestimmung anzuregen, so werden wir auch jetzt nicht anders urtheilen können, als daß dieses Wort der Heidengemeinde gleichfalls nicht bloß den Spiegel ihrer Gegenwart zeigen, sondern auch das Ziel ihrer Bestimmung zur kräftigen Nacheiferung vorhalten solle. Wenn wir nun keinen Augenblick zweifeln, daß die Stäte des Geisteslebens nirgends anders als in der Heiden-

gemeinde zu finden ist und daß der in dieser Gemeinde waltende Geist unfehlbar das eben noch Mangelnde und Fehlende schaffen und überall nicht eher ruhen werde, als bis die vollendete Gestalt dieser Gemeinde hergestellt sein wird, so ist es eben deshalb heilige Pflicht, in dem untrüglichen Lichte dieses prophetischen Wortes das Fehlerhafte und Unvollkommene an der gegenwärtigen Heidengemeinde zu erkennen und ohne Schonung aufzudecken, damit sie in der ihr verliehenen und innewohnenden Kraft sich aufmache, ihrem hohen und heiligen Vollendungsziel mit Aufbietung ihres ganzen Vermögens nachzujagen.

Die Heidengemeinde hat eine Zeit hinter sich, in welcher sie die Wahrheit unseres Gesichtes in herrlicher Weise nach allen Seiten hin bestätigt hat; es ist ihre erste Periode, die Zeit ihres Kampfes und Sieges wider den ursprünglichen Bestand des römischen Weltreiches. Daß wir die Heidenkirche während dieser Zeit nicht auf der Höhe der Welt, sondern an dem Rande des Abgrundes zu denken haben, leuchtet unmittelbar ein: ihre höchste Ehre und Herrlichkeit ist Duldung, ihre gewöhnliche Lage ist Verachtung und Verfolgung; Thränen und Blut bezeichnen die Spuren ihres Ganges durch die Völker und Länder. Und diese Schaar der Verachteten und Verfolgten, die in Wüsten und Klüften sich verbergen muß vor der Wuth der Weltmächte, ist sie nicht die schöne Myrtengruppe am Wasser, in welcher der Engel Jehovas weilet und bei welcher heiliges und göttliches Gespräch geführt wird von den Dingen der unvergänglichen Herrlichkeit und der ewigen Macht? Gewiß! man braucht nicht übertriebenen phantastischen Vorstellungen von der Reinheit und Heiligkeit der ersten Kirche nachzuhangen, um das mit aller Zuversicht behaupten zu können. „An den Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Und was sehen wir? Noch waren nicht drei Jahrhunderte vergangen, als das Reich der römischen Weltmacht und hellenischen Weltbildung sein stolzes Haupt vor dem Kreuze Jesu Christi verneigen mußte.

Die kleine und geringe Schaar, welche das Fluchholz zu ihrem Panier erkoren, hatte bei ihrer reinen Weltentsagung einen so hohen und mächtigen Geist bewiesen, daß die Geister der alten Culturwelt ihm nicht länger das Gegengewicht zu halten vermochten. Und was war es, das in der Hitze und Drangsal der lastenden Weltverhältnisse diesen hohen gewaltigen Geist erweckte und der Christenheit fortwährend innewohnend erhielt? Es war die in allen Gliedern der Christenheit lebendige, gewisse und kräftige Hoffnung auf die Wiederkunft des Herrn, der die Seinen aus dem Grabe erwecken und in ihnen und mit ihnen das himmlische Reich zur vollkommnen Darstellung auf Erden bringen

werde. Im festen Hinblick auf diese geistverbürgte Zukunft des Reiches Gottes auf dieser Erde, die jetzt von der Gewaltherrschaft des Weltreiches beschwert und befleckt wird, konnten sie die Entbehrung der weltlichen Macht und Herrlichkeit, der menschlichen Anerkennung und Geltung ertragen, ohne in Stumpfheit und Gleichgültigkeit gegen das durch alle weltlichen Ordnungen hindurch verbreitete Göttliche zu versinken, konnten sie ihre Leiber der Mißhandlung und Todesmacht sei es nun des wüsten Haufens oder der obrigkeitlichen Gewalt hingeben, ohne einer trotzigen Verhärtung oder unnatürlichen Lebensverachtung zu verfallen. Wir haben uns also die gesunde und thatkräftige Gestalt der verfolgten und kämpfenden Heidenkirche ebenso wesentlich mitbedingt zu denken von dem weissagenden Wort und der dadurch gewirkten Hoffnung des göttlichen Geistes, wie in der Zeit des wiederhergestellten jüdischen Gemeinwesens, in welche uns unser Prophetenwort zunächst hineinführt.

Auch die Art und Weise, wie sich die Kirche nach dem errungenen Siege über das Weltreich in der Welt verhält, zeigt zur Genüge, daß sie bereits in der Zeit ihrer Drangsal und Angst von einer Spannkraft getragen und beseelt gewesen ist, welche die gesammte Weltordnung umfaßte. Denn wäre das nicht der Fall gewesen, hätte sie bloß die negative Kraft der Entsagung und Verleugnung der Welt gegenüber gehabt, so hätte sie, nachdem sie aus dem Stande der Verachtung und Verfolgung in den Stand der Ehre und Herrschaft versetzt wurde, rathlos und unthätig werden müssen, während wir sehen, daß sie von dem Augenblick dieser großen Veränderung an alle Höhen und Tiefen, alle Längen und Breiten der Welt mit ihrem Geiste und Gesetze zu durchdringen sucht. Diese bewundernswürdige Spannkraft aber, welche wir demnach bereits in der verfolgten Kirche vorhanden zu denken haben, worin anders konnte sie ruhen, als in dem göttlichen Verheißungsworte, welches die Umgestaltung aller weltlichen Verhältnisse durch den Geist Gottes in Aussicht stellte?

Allein in derselben Zeit, als sich die früher verborgen gewesene Kraft der die göttliche Weissagung ergreifenden Hoffnung der Kirche vor den Augen der Welt entfaltete, zeigte sich auch das Gegentheil, daß sich nämlich die Gestalt der Zukunft, welche das göttliche Weissagungswort hingestellt hat, vor dem Bewußtsein der Kirche wesentlich verdunkelte. Daß der Herr des römischen Weltreiches, welcher bisher als geborener Feind und blutiger Verfolger der christlichen Gemeinde gegenübergestanden hatte, sich endlich vor dem Zeichen des Kreuzes verneigte, war allerdings für den Stand der Kirche in der Welt ein

Ereigniß von unermeßlicher Bedeutung. Allein daß die Weltlage ſelber durch dieſes Ereigniß eine andere geworden, war aus keinem Umſtande zu entnehmen, und es konnte und durfte die der Kirche zugewandte Gunſt des Conſtantinus den Gläubigen und Heiligen Gottes in der Welt nicht mehr bedeuten, als die Gunſt und der Befehl des Koreſch dem israelitiſchen Volke. Wir finden aber, daß die Kirche Chriſti keineswegs mit gleicher Klarheit, Sicherheit und Beſonnenheit die Gunſtbezeugung des römiſchen Kaiſers aufnahm, wie das Volk Israel die Wohlthat des Koreſch. Wie groß die Freude und Dankbarkeit der gefangenen Israeliten über die Freilaſſung des Koreſch geweſen iſt, erhellt ſchon genugſam daraus, daß das betreffende Edict des Perſerkönigs zweimal und zwar wörtlich in der altteſtamentlichen Schrift aufbehalten worden iſt (ſ. 2. Chr. 36, 22. 23. Esr. 1, 1—4). Wie weit aber Israel entfernt war, durch ſolche Freude und Dankbarkeit über die durch Koreſch geſchehene Befreiung zu einer falſchen Stellung zu der Weltmacht verleitet zu werden, mag wohl am deutlichſten aus einem denkwürdigen Worte Esras erſehen werden. Als Esra, der ſchriftgelehrte Prieſter, durch den König Artaſchaſchta, den Nachfolger des Koreſch, die Anweiſung erhalten hatte, nach Judäa zu gehen, um dort dem heimgekehrten Volke das Geſetz ſeines Gottes kund zu thun und für dieſen heiligen und göttlichen Zweck die entſchiedenſte Unterſtützung der königlichen Huld und Macht zugeſagt empfangen hatte, verſammelte er die Schaar, welche ſich mit ihm auf den Weg nach Jeruſalem begeben wollte, am Fluſſe Ahava und hier ließ er ein Faſten ausrufen, „damit wir uns demüthigten“, wie er ſelbſt erzählt (ſ. Esr. 8, 21—23), „vor unſerm Gott, um von ihm zu ſuchen den richtigen Weg für uns und für unſere Kinder und alle unſere Habe.“ Dann fährt er fort, „ich ſchämete mich zu erbitten von dem König Kriegsmannſchaft und Reiſige, uns zu helfen vor dem Feinde auf dem Wege, denn wir hatten dem Könige geſagt: die Hand unſeres Gottes iſt über Alle, welche ihn ſuchen zum Guten und ſeine Stärke und ſein Zorn über Alle, welche ihn verlaſſen. Und wir faſteten und ſuchten ſolches von unſerm Gott, und er ließ ſich von uns erbitten.“ Ebenſo wenig ließ ſich Israel durch die Verwandelung der bisherigen Bedrückung von Seiten der Weltmacht in eine entſchiedene Begünſtigung zu der Ueberſchwänglichkeit verleiten, daß es bei dem neuen Anfang ſeines Gemeinweſens weniger auf die ſtrenge Aufrechthaltung der Bedingungen, an welche die Theilnahme an den Gütern ſeiner Volksthümlichkeit gebunden war, ſollte geſehen und gehalten haben. Im Gegentheil, wir bemerken eben in dieſer Zeit eine Strenge nach

innen, wie ſie noch niemals hatte durchgeführt werden können. Dahin rechnen wir die unerbittliche Abweiſung der Samariter mit ihrem Anſpruch, als Verehrer Jehovas am Tempelbau zu helfen. Hätte Israel nämlich weniger ſtrenge auf ſeine innere Reinheit geſehen, es würde nimmermehr ſtark genug geweſen ſein, unter eigener vielfältiger Gefährdung und Schädigung den ſcheinheiligen Eifer jener Eindringlinge fort und fort abzuweiſen, und damit zum unverſöhnlichen Haſſe zu treiben. Daß es aber wirklich nichts Anderes als die Strenge der Zucht für innere Reinheit iſt, die ſich hier gegen andere Stammgenoſſen richtet, ſehen wir am augenſcheinlichſten daraus, daß derſelbe rückſichtsloſe Ernſt auch gegen die eigenen Volksgenoſſen aufgeboten wird, ſobald die weſentlichen Satzungen des israelitiſchen Volkslebens übertreten werden (ſ. Esr. C. 9. C. 10. Nehem. 5, 1—13. C. 9. C. 10. C. 13).

Mit tiefer Beſchämung und Demüthigung müſſen wir bekennen, daß die Kirche Chriſti in einer ähnlichen Wendung ihres äußern Geſchickes in der Welt eine ſolche Haltung bei weitem nicht bewieſen hat. Als der Kaiſer Conſtantinus ſich in Erinnerung an die altrömiſche Würde des Oberprieſteramtes, welche mit dem Kaiſerthume verknüpft worden war, „einen Biſchof über die Aeußerlichkeiten" nannte, war das zwar manchen Ohren in der chriſtlichen Gemeinde befremdlich, indeſſen ließ man ſich doch dieſes äußerliche Biſchofsamt, das mit ſolcher Machtvollkommenheit bekleidet war, recht gern gefallen. Und obwohl Athanaſius, deſſen treues und wahres Bekenntniß unter dem Vorſitze des kaiſerlichen Biſchofs zu einem Reichsgeſetze geworden war, nachher aber in Folge dieſer kaiſerlichen Machtvollkommenheit in der Kirche hatte ſeine Heerde wiederholentlich verlaſſen und unſtät und flüchtig in der Welt umherirren müſſen, ſo glaubten doch ſo erleuchtete Männer, wie Ambroſius und Auguſtinus, gegen läſtige Störungen und Hemmungen der kirchlichen Einheit und Lauterkeit ſchließlich nichts Kräftigeres aufbieten zu können, als die kaiſerliche Gewalt. In Folge deſſen hat die Geſchichte es aufzeichnen müſſen, daß heidniſche Schriftſteller ſich gegen die kirchlich kaiſerlichen Maßregeln mit denſelben Gründen, welche früher von den gefeierten Apologeten der Kirche gegen die heidniſchen Verfolgungs-Decrete und Gewalten aufgeboten worden waren, der Gewiſſensfreiheit angenommen haben, ohne daß ſie Gehör gefunden hätten. Wie muß uns doch Angeſichts ſolcher Thatſachen jene zarte Scheu, jene keuſche Schamhaftigkeit des prieſterlichen ſchriftgelehrten Esra mit ſeiner Schaar am Fluſſe Ahava ehrwürdig und groß und heilig erſcheinen!

Die Begehrlichkeit nach der ſich von außen her anbietenden Verwendung der weltlichen Gewalt für die Zwecke der Kirche läßt uns

leider auch ſchon beſtimmt genug ahnen, daß es auch nach innen mit Reinheit und Zucht von nun an nicht wird zum Beſten beſtellt geweſen ſein. Und ſo iſt es in der That. Zwar kann der Kirche nicht zur Laſt gelegt werden, daß ſich jemehr der Glaube Anſehen gewann in der Welt und zuletzt ſelbſt bis zum kaiſerlichen Throne hinauf ſeine Macht offenbart, die Verſuchung, ſich durch äußerliche Rückſichten zum Bekenntniß des Glaubens beſtimmen zu laſſen, um Vieles ſteigern und größer werden mußte, als in den vorigen Zeiten. Denn dieſer Uebelſtand iſt in der Verderbtheit menſchlicher Natur begründet. Aber jemehr die Kirche dieſes erkannt und auch nicht unterlaſſen hat, dieſen Schaden zu beklagen, deſto heiliger war ſie verpflichtet, der ihr inneres Weſen bedrohenden Gefahr mit aller Kraft auf das Wirkſamſte vorzubeugen. Die Kirche durfte auf keine Weiſe geſtatten, daß der Kaiſer innerhalb der Kirche eine andere Stellung einnahm, als ihm nach ſeinem Glauben zukam, ſie durfte in keiner Weiſe geſtatten, daß der Kaiſer ſeine Machtſtellung in der Welt in das Heiligthum der Gemeinde hinübertrage. Sobald nämlich dies geſchieht, ſobald der Kaiſer in der Gemeinde nicht ſowohl nach dem Glauben ſeines Herzens als nach ſeinem Amt in der Welt angeſehen wird, ſo wird jene Verſuchung durch Schuld der Kirche zu einer für die Schwachen unwiderſtehlichen Verführung und es muß ſich daraus für die Kirche der Keim eines tödtlichen Verderbens entwickeln. So lange nämlich der Kaiſer lediglich nach ſeinem Glauben angeſehen wird, kann immerhin die Vermiſchung ſeiner weltlichen Stellung mit ſeinem Glauben leicht erfolgen und auf Gläubige und Ungläubige beſtimmend einwirken, allein in dieſem Falle vollzieht jeder Einzelne dieſe Vermiſchung auf eigne Gefahr und hat dafür ſein Gewiſſen zum Zeugen; hat aber die Kirche ſelbſt ſich herbeigelaſſen, die Machtſtellung in der Welt für das Kirchengebiet zu ſanctioniren, ſo hat ſie ſelber dieſe trübe Vermiſchung von Geiſt und Fleiſch vollzogen, und muß es ſich ſelber zuſchreiben, wenn nun ihre eigenen Kinder fort und fort unter dieſer Verführungsmacht leiden und die Fremden nicht mehr von der göttlichen Urſchöne ihrer Heiligkeit und Liebesmacht, ſondern von der Machtfülle und Weltherrlichkeit ihres höchſt geſtellten Gliedes angezogen werden. Und dennoch hat die Kirche ſich nicht bloß dazu verſtanden, den Anſpruch, welchen Conſtantinus auf Grund eines altrömiſchen Rechtstitels erhob, für ihr heiliges Gebiet gelten zu laſſen, und von dieſer kirchlichen Stellung für ihre Zwecke und Angelegenheiten Gebrauch zu machen, ſondern ſie hat zu einer noch weiter gehenden Conſequenz dieſer neu erworbenen Stellung des Kaiſers in der

Kirche, obwohl dieſelbe noch verderblicher auf das innere Leben der Kirche einwirken mußte, ihre Zuſtimmung gegeben, und damit einen zweiten Fehltritt ſich zu Schulden kommen laſſen. Der chriſtliche Glaube an den dreieinigen Gott ward durch Decret der Kaiſer zum Reichsgeſetz für den ganzen Umfang des römiſchen Gebietes, und die altrömiſchen Geſetze gegen die Magier und Mathematiker wurden nunmehr gegen die Häretiker verwandt. Da nun durch dieſe geſetzliche Beſtimmung feſtgeſetzt wird, daß innerhalb der Gränzen des römiſchen Reiches nur Chriſten das volle Bürgerrecht beſitzen und in Folge deſſen der officielle Beſtand der Bevölkerung ſich allmählig ſo geſtaltete, daß neben der verſchwindenden Zahl der Juden, die nämlich eines nothdürftigen Schutzes genoſſen, nur Chriſten die Bewohnerſchaft des Reiches bildeten, ſo mußte die Kirche, dieſer himmliſche Bau Gottes im heiligen Geiſte, zu einem nationalen und territorialen Inſtitute herabſinken. Denn es gehört eine große Selbſtverblendung dazu, wenn man nicht einſehen will und kann, daß die ſcheinbare Erweiterung des chriſtlichen Namens auf die Völker und auf den Grund und Boden der Länder nothwendig mit der Verſetzung des Schwerpunktes in dem Gebiete des Chriſtlichen von der Sphäre der Perſönlichkeit in die Sphäre der Natur verbunden iſt und demnach die Bedingung aller Reinheit und Heiligkeit ſelber innerhalb der Kirche unweigerlich als angegriffen und gefährdet betrachtet werden muß.

So rückſichtslos wir es bekennen müſſen, daß die Kirche in dieſer ihrer Stellung zu der kaiſerlichen Macht und zu der Welt während jener Zeitwende den heiligen Geiſt, der ſie führet und leitet durch die Welt und ihre Zeitläufte, betrübt hat, ſo werden wir doch nicht ſagen, daß die Kirche einen Abfall erlitten und die Continuität ihres Daſeins abgebrochen hat. Es iſt nämlich erweislich, daß dieſe Verirrung in Unwiſſenheit geſchehen iſt. Es hat der Kirche und ihren Führern an jener weltſichern Klarheit und Ruhe gefehlt, die wir an dem Volke Israel und ſeinen Führern in jener entſprechenden Periode zu bewundern haben. Die außerordentlich günſtige und erfreuliche Wendung in dem äußeren Geſchick der Kirche, welche aus der noch vor Kurzem erfahrenen heftigen Verfolgung Diokletians herausgeriſſen in die kaiſerliche Gunſt des Conſtantinus aufgenommen wurde, kam ſo unerwartet und überraſchend, daß wir den Zuſtand der Kirche einem Freudenrauſche vergleichen müſſen. Die Kirche beſaß von der Zeit ihrer Entſtehung an die Hoffnung, daß ſich das Reich Chriſti hier auf Erden umgeſtalten werde, und in dieſer Hoffnung lebend hatte ſie die ſchweren Zeiten ihrer Verfolgung ſiegreich beſtanden. Als nun der

Kaiſer, den die Kirche ja genugſam als den Herrn der Völker und Länder kannte und erfahren hatte, ſein Haupt vor dem Zeichen Chriſti neigte, vermeinte die Kirche, nunmehr ſei mit einem Schlage jene heiß und lang erſehnte Zeit der Herrlichkeit und des Friedens auf die Erde hernieder gekommen. Hätte ſie freilich dieſe ihre Hoffnung immer in der ſchriftgemäßen apoſtoliſchen Reinheit und Correctheit bewahrt, ſo würde ſie auch in der überſchwenglichſten und maßloſeſten Freude über die Gunſt des römiſchen Kaiſers zu einem ſolchen Irrthum nicht gekommen ſein. Nun aber hatte man ſich ſchon lange daran gewöhnt, die genaueren Beſtimmtheiten, welche die Schrift für die Hoffnung der letzten Zeit vorgeſehen und feſtgeſetzt hatte, entweder gar nicht oder nur ungenügend zu berückſichtigen, und ſo widerfuhr es denn der Kirche, daß ſie aus ungemäßigter Freude über des Kaiſers veränderte Stellung zu ihr die ganze Weltlage mit dem Nimbus ihrer eſchatologiſchen Gedanken bekleidete, ohne zu merken, daß der Stand und der Lauf der Welt im Weſentlichen noch ganz derſelbe war, der er ſeitdem geweſen, ohne zu ahnen, daß das römiſche Weltreich eben ſo wenig durch des Kaiſers Sinnesänderung gegen die Kirche unterbrochen oder gar überwunden und aufgehoben wurde, wie einſt das perſiſche durch die nicht geringere Gunſt und Förderung von Seiten der Könige Koreſch, Darius und Artaſchaſchta gegen die Gemeinde Gottes in Israel. In dieſer Täuſchung über die Gegenwart hat denn die Kirche den ihr anvertrauten großen und heiligen Schatz des prophetiſchen Wortes recht eigentlich vergraben. Auguſtinus, der große abendländiſche Kirchenvater, erklärte, daß das tauſendjährige Reich, auf welches die bisherigen Geſchlechter der Chriſtenheit ihre Sehnſucht hingerichtet hatten, jetzt als vorhanden zu betrachten ſei und Hieronymus, der vor allen Kirchenlehrern den Beruf hatte, der Gemeinde Chriſti die rechte Weiſung aus dem prophetiſchen Worte zu geben, weil ihm wie keinem Anderen der Schlüſſel der hebräiſchen Sprachkunde zu Gebote ſtand, beweiſt bei all ſeinem glühenden Eifer in Verbreitung der Schriftkenntniß eine wahre Virtuoſität, in der Auslegung des prophetiſchen Wortes Alles, was auf die ſchließliche Geſtalt der Zukunft hinweiſt und dadurch über den wahren Stand der jedesmaligen Gegenwart Aufſchluß giebt, durch ſpiritualiſtiſche Künſteleien und Gewaltſamkeiten aufzulöſen und zu beſeitigen. In dieſe Bahn, welche Hieronymus gebrochen hat, iſt die Kirche mit ihrer Auslegung und Behandlung der prophetiſchen Schrift eingegangen bis auf den heutigen Tag, bis zu Hengſtenberg hinab. Gewiß iſt es, daß die Kirche durch ſolche Abweiſung des prophetiſchen Schriftwortes hinſichtlich der

argen Täuſchung, welcher ſie verfallen iſt, ſeitdem ihr das prophetiſche Wort nicht mehr die Leuchte geweſen iſt in der Dunkelheit der Welt (ſ. 2. Petr. 1, 19), ſich am leichteſten und bequemſten Ruhe ſchafft. Indeſſen hat es der Kirche auf ihrem Laufe durch die Welt nimmer gefehlt an einem Zeichen, welches ſie hätte auf ihren Irrthum aufmerkſam machen können und ſollen. So lange nämlich die Kirche die Fülle des prophetiſchen Wortes in willkürlicher und gewaltſamer Weiſe auf ihre Gewordenheit und Gegenwart bezogen, hat ſie es erleben müſſen, daß Einzelne und Gemeinſchaften das prophetiſche Wort gegen die Lehre und den Beſtand der Kirche in ſchwärmeriſcher und fanatiſcher Weiſe geltend gemacht haben, und die Kirche hat offenbar deshalb nicht vermocht, die pſeudochiliaſtiſchen Lehren und Richtungen zu überwinden, weil ſie bis auf den heutigen Tag der ſchriftgemäßen Wahrheit dieſer Lehren und Richtungen ihr Recht nicht hat zukommen laſſen. Als ein ſolches Zeichen hat die Kirche der Gegenwart ohne Zweifel die Exiſtenz und die Fortſchritte der Mormonen aufzufaſſen.

Indeſſen hat die Kirche, obwohl ihr ganzer anderthalbtauſendjähriger Weg mit ſolchen bedeutſamen Zeichen verſehen iſt, doch ein näheres und unmittelbareres Zeugniß von derjenigen Abirrung, in welche ſie verſtrickt worden iſt, und dieſes unmittelbare Zeugniß gewinnt von Tage zu Tage an Nachdruck und Umfang. So wie der einzelne Chriſt bei ſeinen Fehlern und Vergehungen eben dadurch wieder zurechtgeführt wird, daß ihm widerfährt, was er erwählet hat, daß er die wahre Art und Natur des Scheingutes, dem er in ſeiner Verſuchungsſtunde nachgegangen, an ſeinem Gewiſſen in Chriſto zu erfahren und zu ſchmecken bekommt und eben von ſolcher bitteren inneren Erfahrung ſo lange gefaßt wird, bis er an der Hand derſelben ſich auf denjenigen Punkt ſeines Lebens zurückbeſinnt, in welchem ſeine Vergehung begangen iſt, um dieſen Verwirrungsknoten in aufrichtiger Reue und Glaubenskraft wiederum aufzulöſen, ganz ebenſo ergeht es der geſammten Kirche in Bezug auf jenen ihren Fehltritt. Die Kirche hat in jener Stunde ihrer Unklarheit und Unbeſonnenheit die gegenwärtige Herrlichkeit des chriſtlichen Staates und des Staatskirchenthums für alle zukünftige Herrlichkeit und Göttlichkeit des Reiches Jeſu Chriſti erwählt und hat in der unerleuchteten Begeiſterung ihrer Freude über ihre Machtvollkommenheit in der Welt in hunderttauſend Weiſen und Geſtalten ihren Geiſt und Hauch in die Vergangenheit und Gegenwart des europäiſchen Lebens hineingeſetzt und hineingewirkt. Es iſt nicht zu leugnen, daß die Kirche, eben weil ſie der Macht des Weltreiches ſich für ihren Zweck bedienen zu dürfen glaubte,

ſich die Veräußerlichung und Verweltlichung der Kirche im Lauf der Zeiten vorzugsweiſe ausgeſtaltet hatte, losſagten und abtrennten. Freilich iſt und bleibt dieſer Act ein großes Signal für alle Zukunft, allein da dieſem negativen Moment deſſelben kein entſprechendes poſitives folgte, ſo war es nicht zu verhindern, daß nicht unter den Formen des fürſtlichen Episcopats und der conſiſtorialen Kirchenleitung die Elemente der althergebrachten Verweltlichung wiederum in die Kirche eindrangen. Allein jener geheimnißvolle unmittelbare Bezug der einzelnen Seelen zu Gott durch den Glauben an Chriſtum, welchen Luther durch ſein unvergleichliches Tagewerk ins Licht geſtellt, konnte doch niemals wieder ganz verdunkelt werden und auf dem Beſitz dieſes heiligen und unverlorenen Geheimniſſes beruht die Möglichkeit der fortſchreitenden und ſich ſchließlich vollendenden Reinigung der Kirche. Aufgenommen iſt die Arbeit, deren weltgeſchichtlichen Anfang Luther vollbracht hat, von Schleiermacher. Während Luther über Kirche und Welt nur tiefe Ahnungen und weittragende Gedanken ausſprach, für die Geſtaltung der Dinge ihnen aber keine Folge gab, hat Schleiermacher, auf demſelben Grunde des Glaubens an Jeſum und der unantaſtbaren Freiheit in Gott ruhend, von dieſem Grunde aus und in hellem ungetrübtem Bewußtſein deſſelben die heiligen Ordnungen der kirchlichen und menſchlichen Gemeinſchaft durch eine beiſpielloſe Lebensarbeit ſtillen gewiſſenhaften Sinnens und treuen eifrigen Lehrens, ohne ſich durch die Autorität der geweſenen und beſtehenden Verhältniſſe und Inſtitutionen beirren zu laſſen, in Wort und Schrift ausgeſtaltet und dargeſtellt. Freilich beharrte auch Schleiermacher der tauſendjährigen Gewordenheit der Vermiſchung des Reiches Gottes mit dem Reiche der Welt gegenüber, gleichwie Luther, inſofern auf dem Standpunkte der Innerlichkeit, als er ſich für die Bethätigung ſeines perſönlichen und amtlichen Lebens in der Bahn hergebrachter Satzungen hielt und auch keine Anſtalt machte, dieſe Gränze zu durchbrechen. Und in der That mag Jeder, der Luſt hätte an dem funfzehnhundertjährigen Bau der gegenwärtigen Ineinanderfügung von Staat und Kirche zu rütteln, ſich Angeſichts ſolcher Helden Gottes, wie Luther und Schleiermacher waren, prüfen, ob er ſich eine höhere Kraft zutraut, als über welche jene geboten. Wenn Luthers Eifer grollend auffährt, ſobald er wahrnimmt, wie die ſtaatlichen Gewalten und juriſtiſchen Satzungen hemmend und ſtörend in ſeine reinſten Abſichten und ſeligſten Hoffnungen eingreifen, übrigens aber ſich Angeſichts des vorhandenen Beſtandes der öffentlichen Verhältniſſe wieder zur Ruhe legt und wenn Schleiermacher, welcher die hunderttauſend Netze ver-

führeriſcher Verſtrickung, die dieſer gegenwärtige Beſtand der öffentlichen Verhältniſſe in das menſchheitliche wie in das kirchliche Leben hineinſtellt, mit klarem Blicke und tiefem Schmerz überſchaute, ſich damit begnügt, die urſprünglichen und reinen Ordnungen der menſchlichen Lebenskreiſe zu erlauſchen und in der Sphäre des Wortes darzuſtellen, ohne zu wiſſen und vorherzuſehen, wo und wie dieſelben in die Wirklichkeit einzufaſſen haben, ſo mag Jedermann allen Grund haben, ſo lange von allem Weiteren abzuſtehen, bis, daß eine göttliche Kraft und Vollmacht, welche jenen Beiden noch nicht zu Gebote ſtand, vorhanden iſt, erweislich vorliegt. In der That giebt es nun wirklich eine ſolche göttliche Kraft und Vollmacht, welche eben ſo erweislich von jenen Beiden nicht angeeignet iſt, wie ſie der Kirche zu jeder Zeit zur Verfügung geſtellt iſt und demnach vorhanden und wirkſam iſt in dem Augenblicke, in welchem die Kirche von dieſem ihrem Rechte Gebrauch machen wird.

Gleich wie nämlich der einzelne Chriſt auf ſeinen Irrwegen immer wieder durch das Wort der Verkündigung, das ihm für ſeinen Lebensgang mitgegeben iſt, zurechtgewieſen wird, indem er an dieſem Lichte endlich ſeine Abirrung erkennt wie auch den Weg der Rückkehr, oder indem er an dieſem Worte ſowohl die Kraft der Buße als die Kraft des Glaubens hat, ſo iſt auch der Kirche ein ſolches Wort für ihren Gang durch die Zeitläufte der Welt mitgegeben, in deſſen Licht ſie ſowohl ihre tiefe Verirrung als auch die Möglichkeit der Rückkehr erkennen ſoll und kein anderes Mittel wird und kann es für ſie geben, um in die ganze Tiefe ihrer Verkehrtheit hinabzuſteigen und ſich demnächſt wiederum zu der lichten Höhe des gottgefälligen Standes zu erheben, als eben dies ihr mitgegebene Wort. Dieſes göttliche Mittel nun, welches der Kirche für ihren jetzigen Nothſtand zur Seite ſteht, iſt das prophetiſche Wort, welches ihr anvertrauet iſt. Gegen dieſes Wort hat ſie, als ſie ſich von einer falſchen Weltanſchauung berücken ließ, wie wir geſehen haben, nicht die ſchuldige Ehrfurcht und Liebe bewieſen. Ihre Verirrung in die Labyrinthe der Welt war eine Abirrung von der Richtſchnur des prophetiſchen Wortes. Nun hat die Kirche dieſes Wort freilich immer noch an ihrer Seite und führt es mit ſich auf allen ihren Wegen, gleichwie der irrende und ſündigende Chriſt das züchtigende und beſeligende Wort durch ſein Gewiſſen in Chriſto bei ſich trägt, allein noch immer nicht hat die Kirche ihren alten Fehler gegen dieſes Wort wieder gut gemacht. Daß ſie aber niemals auf ihren richtigen Stand in der Welt zurückkommt und damit in ihre angewieſene Aufgabe für die Welt völlig eintreten kann,

ſich die Veräußerlichung und Verweltlichung der Kirche im Lauf der Zeiten vorzugsweiſe ausgeſtaltet hatte, losſagten und abtrennten. Freilich iſt und bleibt dieſer Act ein großes Signal für alle Zukunft, allein da dieſem negativen Moment deſſelben kein entſprechendes poſitives folgte, ſo war es nicht zu verhindern, daß nicht unter den Formen des fürſtlichen Episcopats und der conſiſtorialen Kirchenleitung die Elemente der althergebrachten Verweltlichung wiederum in die Kirche eindrangen. Allein jener geheimnißvolle unmittelbare Bezug der einzelnen Seelen zu Gott durch den Glauben an Chriſtum, welchen Luther durch ſein unvergleichliches Tagewerk ins Licht geſtellt, konnte doch niemals wieder ganz verdunkelt werden und auf dem Beſitz dieſes heiligen und unverlorenen Geheimniſſes beruht die Möglichkeit der fortſchreitenden und ſich ſchließlich vollendenden Reinigung der Kirche. Aufgenommen iſt die Arbeit, deren weltgeſchichtlichen Anfang Luther vollbracht hat, von Schleiermacher. Während Luther über Kirche und Welt nur tiefe Ahnungen und weittragende Gedanken ausſprach, für die Geſtaltung der Dinge ihnen aber keine Folge gab, hat Schleiermacher, auf demſelben Grunde des Glaubens an Jeſum und der unantaſtbaren Freiheit in Gott ruhend, von dieſem Grunde aus und in hellem ungetrübtem Bewußtſein deſſelben die heiligen Ordnungen der kirchlichen und menſchlichen Gemeinſchaft durch eine beiſpielloſe Lebensarbeit ſtillen gewiſſenhaften Sinnens und treuen eifrigen Lehrens, ohne ſich durch die Autorität der geweſenen und beſtehenden Verhältniſſe und Inſtitutionen beirren zu laſſen, in Wort und Schrift ausgeſtaltet und dargeſtellt. Freilich beharrte auch Schleiermacher der tauſendjährigen Gewordenheit der Vermiſchung des Reiches Gottes mit dem Reiche der Welt gegenüber, gleichwie Luther, inſofern auf dem Standpunkte der Innerlichkeit, als er ſich für die Bethätigung ſeines perſönlichen und amtlichen Lebens in der Bahn hergebrachter Satzungen hielt und auch keine Anſtalt machte, dieſe Gränze zu durchbrechen. Und in der That mag Jeder, der Luſt hätte an dem funfzehnhundertjährigen Bau der gegenwärtigen Ineinanderfügung von Staat und Kirche zu rütteln, ſich Angeſichts ſolcher Helden Gottes, wie Luther und Schleiermacher waren, prüfen, ob er ſich eine höhere Kraft zutraut, als über welche jene geboten. Wenn Luthers Eifer grollend auffährt, ſobald er wahrnimmt, wie die ſtaatlichen Gewalten und juriſtiſchen Satzungen hemmend und ſtörend in ſeine reinſten Abſichten und ſeligſten Hoffnungen eingreifen, übrigens aber ſich Angeſichts des vorhandenen Beſtandes der öffentlichen Verhältniſſe wieder zur Ruhe legt und wenn Schleiermacher, welcher die hunderttauſend Netze ver-

führerischer Verstrickung, die dieser gegenwärtige Bestand der öffentlichen Verhältnisse in das menschheitliche wie in das kirchliche Leben hineinstellt, mit klarem Blicke und tiefem Schmerz überschaute, sich damit begnügt, die ursprünglichen und reinen Ordnungen der menschlichen Lebenskreise zu erlauschen und in der Sphäre des Wortes darzustellen, ohne zu wissen und vorherzusehen, wo und wie dieselben in die Wirklichkeit einzufassen haben, so mag Jedermann allen Grund haben, so lange von allem Weiteren abzustehen, bis, daß eine göttliche Kraft und Vollmacht, welche jenen Beiden noch nicht zu Gebote stand, vorhanden ist, erweislich vorliegt. In der That giebt es nun wirklich eine solche göttliche Kraft und Vollmacht, welche eben so erweislich von jenen Beiden nicht angeeignet ist, wie sie der Kirche zu jeder Zeit zur Verfügung gestellt ist und demnach vorhanden und wirksam ist in dem Augenblicke, in welchem die Kirche von diesem ihrem Rechte Gebrauch machen wird.

Gleich wie nämlich der einzelne Christ auf seinen Irrwegen immer wieder durch das Wort der Verkündigung, das ihm für seinen Lebensgang mitgegeben ist, zurechtgewiesen wird, indem er an diesem Lichte endlich seine Abirrung erkennt wie auch den Weg der Rückkehr, oder indem er an diesem Worte sowohl die Kraft der Buße als die Kraft des Glaubens hat, so ist auch der Kirche ein solches Wort für ihren Gang durch die Zeitläufte der Welt mitgegeben, in dessen Licht sie sowohl ihre tiefe Verirrung als auch die Möglichkeit der Rückkehr erkennen soll und kein anderes Mittel wird und kann es für sie geben, um in die ganze Tiefe ihrer Verkehrtheit hinabzusteigen und sich demnächst wiederum zu der lichten Höhe des gottgefälligen Standes zu erheben, als eben dies ihr mitgegebene Wort. Dieses göttliche Mittel nun, welches der Kirche für ihren jetzigen Nothstand zur Seite steht, ist das prophetische Wort, welches ihr anvertrauet ist. Gegen dieses Wort hat sie, als sie sich von einer falschen Weltanschauung berücken ließ, wie wir gesehen haben, nicht die schuldige Ehrfurcht und Liebe bewiesen. Ihre Verirrung in die Labyrinthe der Welt war eine Abirrung von der Richtschnur des prophetischen Wortes. Nun hat die Kirche dieses Wort freilich immer noch an ihrer Seite und führt es mit sich auf allen ihren Wegen, gleichwie der irrende und sündigende Christ das züchtigende und beseligende Wort durch sein Gewissen in Christo bei sich trägt, allein noch immer nicht hat die Kirche ihren alten Fehler gegen dieses Wort wieder gut gemacht. Daß sie aber niemals auf ihren richtigen Stand in der Welt zurückkommt und damit in ihre angewiesene Aufgabe für die Welt völlig eintreten kann,

bis ſie dieſen Schritt gethan haben wird, deſſen ſind uns eben jene beiden großen Kirchenlehrer ein wichtiges Zeugniß. Nämlich offenbar fühlt darum weder Luther noch Schleiermacher ſich berufen und mächtig, in die beſtehende Zuſammenordnung der politiſchen und kirchlichen Sphäre auflöſend und neugeſtaltend einzugreifen, ungeachtet der Eine ſowohl wie der Andere von der Unangemeſſenheit dieſes Thatbeſtandes aufs Tiefſte durchdrungen war, weil ihnen Beiden, obwohl ſie in der Mittagshelle des evangeliſchen Wortes wandelten als Nachfolger der Apoſtel, das Licht des prophetiſchen Wortes nicht aufgegangen war. Luther hat ſich zwar oft genug in ſeinen Schriften auf das prophetiſche Wort berufen, allein obwohl er im Principe anerkannt und es auch häufig mit vielem Eifer ausgeſprochen hat, daß die ſpiritualiſtiſche Auffaſſung der altteſtamentlichen Schrift ein tiefer Schade der Kirche iſt, ſo kommt er in dem Verſtändniſſe und Gebrauch der Propheten über den Standpunkt des Hieronymus nicht hinaus. Die Hauptſache iſt ihm in dieſer Hinſicht immer nur die Uebereinſtimmung der altteſtamentlichen Vorausſagen mit den Thatſachen der neuteſtamentlichen Vergangenheit; dagegen wird Alles, was über die neuteſtamentliche Vergangenheit hinausweiſt in eine zukünftige und ſchließliche Entwickelung, und das gilt im Grunde von jedem altteſtamentlichen Prophetenwort, entweder bei Seite geſchoben oder auch in der durch die Gewohnheit empfohlenen und geſchützten Weiſe ſpiritualiſtiſcher Künſteleien verflüchtigt und aufgelöſt. Und was Schleiermacher betrifft, ſo iſt es Jedermann bekannt, daß er ausgeſprochenermaßen von dem prophetiſchen Wort ſo wie vom alten Teſtament überhaupt Nichts gehalten hat. An dieſem Umſtande hat man ſich bis jetzt ſo ſehr geſtoßen, daß nicht Wenige ſich an der unleugbaren kirchlichen Perſönlichkeit und Stellung Schleiermachers verſündigt haben, während man eben in dieſem Umſtande hätte einen bedeutſamen Wink über die zukünftige Entwickelung der Kirche erkennen ſollen. Nichts darf uns nämlich feſter und gewiſſer ſein, als daß die Kirche zum vollen Verſtändniß und zur rückhaltloſen Aneignung des ſo lange verabſäumten prophetiſchen Wortes kommen muß und wird, und daß von dieſer Bedingung hauptſächlich die Löſung von dem Banne der Verwirrung und Verwickelung, mit welchem ihr Entwickelungsgang ſeit ſo vielen Jahrhunderten geſchlagen iſt, abhängig ſein wird. Wenn aber an das richtige Verſtändniß des prophetiſchen Wortes ein ſo außerordentlich großes Gewicht gehängt ſein wird, ſo wird es ſich begreiflicherweiſe gar ſehr um den ſicheren Beweis handeln, daß dieſes und kein anderes das richtige Verſtändniß des prophetiſchen Wortes iſt, zumal

irche im Laufe der Jahrhunderte ſich gegen dieſes Wort ab-
pft und eine Auffaſſung deſſelben mit ſich führt, die, was ihr an
her Begründung abgeht, durch hohes Alter und große Verbrei-
erſetzen zu können ſcheint. Eine unumſtößliche Sicherheit dieſes
nothwendigen Beweiſes iſt nun eben in jener eigenthümlich mar-
Stellung Schleiermachers zu dem prophetiſchen Wort und zu
ltteſtamentlichen Schrift vorgeſehen. Es wird ſich nämlich dar-
laſſen, daß die aus großer Kraft und Klarheit des chriſtlichen
s geborene und geſtaltete ethiſche Weltanſchauung Schleier-
rs in ihren weſentlichen Zügen mit derjenigen, welche Voraus-
ı und Inhalt des prophetiſchen Wortes bildet, zuſammenfällt.
m die Kirche in demſelben Maße, als ſie in die von der Ge-
rt ihr geſtellten Aufgaben ernſtlich eingeht, wozu ſie von dem
tenden Geiſte immer dringender wird genöthigt werden, ſich auch
e Richtigkeit der ſchleiermacherſchen Ethik hineinleben und hin-
ken wird, ſo wird die Kirche in dem geſchichtlichen Verſtändniß
rophetiſchen Wortes ein unantaſtbares gültiges Siegel für die
gkeit ihrer Weltanſchauung erhalten, weil ſie es vermöge des
nges dieſer Weltanſchauung auf das Gewiſſeſte weiß, daß ſie
uf dem Wege des Geiſtes entſtanden und vermittelt iſt und des-
jeder Verdacht einer unreinen und getrübten Entſtehungsweiſe
vornherein vernichtet iſt, und nunmehr die genau entſprechende
tigung der ſubjectiven Wahrheit durch den untrüglichen Buch-
ı des objectiven Geiſtes empfängt. Iſt aber die Kirche bis zu
ı Punkte ihrer Entwickelung vorgeſchritten, ſo hat ſie auch die-
: Stufe erreicht, welche weder Luther noch Schleiermacher zu
nen vermochte. Ein Zwiefaches nämlich wird ja, wie wir ge-
, von der Kirche bei ihrem gegenwärtigen Stande in der Welt
igt: einmal hat ſie den ganzen Irrweg in allen ſeinen Gängen,
ſie betreten hat, ſich zu vergegenwärtigen und mit aufrichtigem
erz zu bereuen, ſodann ihre eigenen Ordnungen ſowohl wie ihr
ältniß zur Welt auf dem Grunde des Geiſtes zu geſtalten und
etzen. Beides kann ſie nicht eher, als bis ſie ſich mit dem pro-
chen Worte zuſammengeſchloſſen hat, dann aber wird ſie auch
Werkes vollkommen mächtig ſein. An der Hand des propheti-
Wortes wird die Kirche von ihren eingebildeten und ſelbſterdach-
nd ſelbſtgemachten Welthöhen herniederſteigen und ſich eben dorthin
, wo die Kinder Zions einſt ihre Stäte fanden, nämlich an die
er Babels und an dieſer Stäte wird ſie ihre verſtimmten Har-
n die Weiden hängen und in dem urſprünglichen Naturlaut der

Kummers und Jammers ihre bitteren Thränen weinen nicht ſowohl über den Spott und Druck der Welt, als vielmehr über ihre eigene Thorheit und Verkehrtheit. Dann wird der unentwirrbare Knäuel ihrer Gegenwart, der aus den hunderttauſend Fäden der vielhundertjährigen Vergangenheit zuſammengewickelt und zuſammengewirrt iſt, ſich zum erſten Mal löſen und die unabſehbare Reihe ihrer Irrthümer, Schwachheiten und Fehlgriffe bis auf den Anfangspunkt ihrer Verweltlichung hinauf wird ſich vor ihren Augen entfalten und Alles mit Einſchluß des Letzten und des Kleinſten wird ſich in das helle Licht ihres Gewiſſens ſtellen. In dieſem ihren Schmerze wird die Kirche endlich nüchtern werden von dem Rauſche, mit welchem die Weltherrlichkeit ſie berückt hat, und der Nimbus, der ſich in dem Spiegel ihrer Einbildung um die Welt gelegt hat, der Wahn von chriſtlichen Völkern und Staaten wird vernichtet ſein, und nunmehr glaubt, verſteht und erfährt ſie das prophetiſche Wort von der ununterbrochenen Währung des Weltreiches bis an das Ende der Tage zum erſten Mal. Und wenn der Kirche in dieſer Weiſe ihre eigene Weltherrlichkeit untergegangen iſt und ſie die Welt wiederum in ihrer Wirklichkeit erſchaut und erkennt, ſo wird eben daſſelbe Gefühl mit Macht über ſie kommen, von welchem wir hier in unſerem Geſicht das israelitiſche Bewußtſein ſo ſtark erfaßt finden, nämlich daß die ganze Erde ſtille ſitzt und geruhig und alle Heiden in ſtolzer Sicherheit wohnen und wandeln und daß eben wegen ſolcher ununterbrochenen Ruhe und Stille der Welt die gefallene Stadt Gottes und ſein zerſtörtes Haus nicht wiederum erbaut werden kann. In dieſem Gefühl wird die rechte Brandglut der Weltſchwüle ſich über die Seele der Kirche ergießen, wie es einſt das gefangene und wiederhergeſtellte Israel erfahren mußte. Viel und tief ſind auch jetzt ſchon und ſeit lange die Schmerzen, die das Innere der Kirche bewegen, daß ſie ſo gar Nichts vor ſich bringe in der Welt und ſo gar Nichts ſchaffe von dem, was ihr von ihrem heiligen Herrn und Haupte iſt aufgegeben worden, aber ſie hat ſich bisher immer aufs Neue wieder der Hoffnung hingegeben, daß eine günſtigere Lage der Dinge und Verhältniſſe in der Welt ihr zu Hülfe kommen werde, und ſo oft eine ſolche Gunſt ſich aufzuthun ſchien, hat ſie ſich immerdar wiederum in ihrem Schmerze getröſtet und zu neuer Freudigkeit ermannt, bis ſie aufs Neue enttäuſcht wurde, daß auch die letzte Gunſt der weltlichen Machthaber und Verhältniſſe eben ſo wenig gefördert hat, wie Alles, was früher ähnliche Hoffnungen erweckt hatte. Aber noch hat kein Schmerz ſolcher Enttäuſchung die heilſame Wirkung gehabt, daß die Kirche auch nur irgendwie geſichert wäre, denſelben vergeb-

lichen Schmerzen sofort wieder anheimzufallen. Daß dieſes Alles geſchieht und ſich immer wiederholt, während immerdar das Bekenntniß dahin lautet, daß die Kirche alles Heil nicht von Menſchen, ſondern nur von Gott, nicht von dem Arm des Fleiſches, ſondern von der Kraft des Geiſtes erwarten müſſe und könne, verſteht ſich ebenſoſehr von ſelbſt, als es nur dazu dient, die Beſchämung und Betrübniß darüber zu ſteigern. Wie wird nun aber der Schmerz der Kirche über ihre Lage in der Welt, der bisher immer noch durch die Macht dieſer Täuſchungen niedergehalten worden iſt, wie wird er ſich vertiefen und erweitern, wenn es endlich in der Kirche unverrücklich feſtſtehen wird, daß ſie ſchlechterdings keinen andern Stand in der Welt hat, als ihr Herr und Haupt in den Tagen ſeines Fleiſches, daß die Erde mit ihren Ländern und Inſeln, es mag ſich in der Welt begeben und geſtalten, was immer, in dem ruhigen und ſichern Beſitze der Weltmacht verbleibt, und die Kirche, ſie mag ſich wenden und kehren, wie ſie immer will, auf der Erde innerhalb des Weltreiches keine andere Stellung, als eine in Demuth und Liebe dienende und keinen andern Grund als den des Geiſtes gewinnen könne oder dürfe!

Wie wird es aber die Kirche ertragen können, daß ihre eigene Herrlichkeit und Herrſchaft in der Welt vor ihren Augen untergeht, dagegen das Weltreich als die die Erde mit ihren Ländern und Inſeln, mit ihren Völkern und Reichen innehabende Macht auferſteht? Daſſelbe Wort, welches ſie in den unterſten Grund all ihrer Sorgen und Schmerzen hineinführt, daſſelbe prophetiſche Wort erhält ſie auch in dieſer Tiefe und bringt ſie wiederum ans Licht empor. In demſelben Augenblicke, in welchem ſie die ganze Laſt des Weltdruckes und der Weltſchwüle empfinden und klagen wird: Herr, wie lange (ſ. V. 12)! wird ſie wie hier im Geſichte der Engel gute und tröſtliche Worte vernehmen und zwar ganz dieſelben, die dem Engel geſagt wurden, die Worte von der unwandelbaren Liebe Jehovas zu Jeruſalem, welche dereinſt ſich im Angeſicht aller Welt und aller Völker offenbaren werde. Das iſt der überſchwängliche Erſatz, welchen das prophetiſche Wort der Kirche für den Verluſt ihres mehr als zweideutigen Gutes bringen wird. Von der Zeit an, da die Kirche die Macht und Herrlichkeit des Weltreiches ſich zu eigen gemacht und für ihre Zwecke und Ziele in Anwendung gebracht, hat ſie den freien, hellen und ſichern Blick für die ſchließliche Macht und Herrlichkeit, mit welcher Gott einſt ſein Reich bekleiden wird, verloren: die Gegenwart ihrer Weltherrlichkeit hat ihr die Ausſicht auf die Zukunft ihrer Gottherrlichkeit benommen. Seitdem weiß die Kirche auch wenig Sicheres und Klares über die letzten Dinge

auszusagen: sie begnügt sich, die wenigen in ihrem uralten Glaubensbekenntniß enthaltenen Hauptpunkte über die letzte Zukunft nothdürftig zusammenzustellen und was dann der Anschaulichkeit und Faßbarkeit mangelt, durch die Beschränktheit des menschlichen Blickes in diesem Gebiete zu entschuldigen und das Resultat dieses Verfahrens ist, daß das Meiste von dem, was aufgestellt wird, in das Jenseits verlegt wird, ohne daß der Zusammenhang mit der Gegenwart noch festgehalten werden kann, was aber dem Diesseits verbleibt, ist so in sich selber unzusammenhängend, daß es nicht einmal eine klare Vorstellung gewährt, geschweige denn eine wirksame Kraft für die Anschauung und Behandlung des Diesseits gewähren sollte, und als fühlbarste Folge dieser kümmerlichen Abfindung eines großen und wesentlichen Lehrstückes des christlichen Glaubens von Seiten der Kirche stellt sich immer mehr heraus, daß eben die innigsten Seelen nicht einmal ihr individuelles Bedürfniß in Bezug auf die Zukunft bei diesen dürftigen, zum Theil ungenießbaren Mittheilungen der Kirche zu stillen im Stande sind. Dasjenige Wort nämlich, welches den wenigen bedeutsamen Strichen und Zügen, mit denen die neutestamentliche Schrift die Gestalt der schließlichen Zukunft des Reiches Gottes zeichnet, auf allen Punkten zur nothwendigen Voraussetzung dient, ist eben das prophetische, welches im alten Testament eine wunderbar reiche und lebensvolle Ausgestaltung bekommen hat, und zwar ist dieses alttestamentliche Wort die nothwendige wie auch deutlich genug ausgesprochene Voraussetzung aller neutestamentlichen Andeutung von der Zukunft in seiner völligen Ganzheit. Denn nicht bloß enthält dasselbe einige Stücke, welche auf das noch bevorstehende Ende der Dinge gehen, andere dagegen hätten ihre Erfüllung bereits gefunden, sondern in dem Sinne, wie die alttestamentlichen Verheißungen ursprünglich gemeint sind, ist noch keine einzige erfüllt, weil alle zu ihrer Voraussetzung das Heil des Volkes Israel haben, dieses aber bis auf den heutigen Tag äußerlich in den Ketten der Gefangenschaft und Knechtschaft schmachtet und innerlich unter dem Banne der Verstockung steht. Insofern freilich sind die Verheißungen der Propheten in der Erscheinung Jesu und in der Stiftung seiner Gemeinde wiederum alle erfüllt, als in diesen Thatsachen der einige und ewige Grund aller weitern Entwickelung in der Segens- und Heilsgeschichte enthalten ist, und insofern werden Jesus und seine Apostel gegen die ungläubigen Juden ewiglich Recht behalten. Allein Jesus und die Apostel haben deutlich gesagt, wie sie es mit ihrer Behauptung von der Erfüllung der alttestamentlichen Verheißung gemeint haben; sie haben nämlich offenbar mit dieser Aussage eine weitere und

anderweitige Erfüllung so wenig ausschließen wollen, daß sie vielmehr ihre prägnanten Aeußerungen über die bevorstehende Zukunft gerade so fassen, daß sie auf eine nachmalige durch alle Theile hindurchgehende Erfüllung hinweisen. Denn während sie die geschehene Erfüllung in das eine Wort zusammenfassen: Jesus ist der gekommene Christ, so fassen sie alle Aussage über die Zukunft in das Wort: Jesus sei der zukünftige oder wiederkehrende Christ. Die Kirche hat nun, seitdem sie angefangen hat, ihr Wesen mit der Macht und Herrlichkeit des Weltreiches im materialistischen Sinne zu bekleiden, das prophetische Wort in seiner Beziehung auf das geschehene Kommen des Christus spiritualistisch aufgelöst und mußte sich dann in Hinsicht des zukünftigen Kommens des Christus von allen wesentlichen Bedingungen eines lebendigen Verständnisses verlassen finden. Wenn aber die Kirche in ihrem Schmerze über ihre durch die Vermischung mit der Welt geschehene und vorhandene Verunreinigung von ihrem Materialismus dereinst befreit sein wird, so wird sie erstlich in ihrer Beziehung des prophetischen Wortes auf das geschehene Kommen Jesu nicht mehr so oberflächlich und scheingeistlich zu Werke gehen, indem sie nunmehr für die geheimen, verborgenen Zusammenhänge des Geistigen und Leiblichen einen Sinn empfangen hat, sodann wird ihr aber das prophetische Wort, nachdem es durch diesen Proceß eines wahrhaft geistigen Verständnisses hindurchgegangen ist, aufs Neue entgegenstrahlen und seine ganze unverkümmerte, Erd und Himmel umschließende Herrlichkeit als die Befriedigung aller menschlichen Sehnsucht nach allen Seiten hin vor die Seele stellen. Diese Macht und Herrlichkeit des zukünftigen Reiches ist nicht in das Jenseits verlegt und damit sowohl der Auffassung entnommen, als jedes Einflusses auf die Gegenwart beraubt, sondern sie ist in die Ordnung der irdischen und menschlichen Verhältnisse hineingestellt, sie ist in die beiden Bedingungen, denen jedes menschliche und irdische Gesammtleben unterworfen ist, eingeführt, sie ist nicht bloß nationalisirt, sondern auch territorialisirt. Freilich ist es nicht die eigene Nationalität, noch das heimische Territorium, welches den Völkern und Ländern der Heidenkirche als die irdische und menschliche Verwirklichung und Ausgestaltung des Reiches Gottes gewiesen wird, sondern Jerusalem ist es und die Städte Judäas, welche gebaut werden und von den Gütern Jehovas überfließen sollen (V. 16. 17), und das Volk, welches als der nationale Träger des vollendeten Gottesreiches hingestellt wird, ist eben das Volk Israel, das in jenen Oertlichkeiten seine ewige Heimath hat und verehrt. Wird nun etwa wegen dieses israelitischen Charakters die Hoffnung und der Trost des

prophetiſchen Wortes der Heidenkirche weniger ein Erſatz ſein, wenn ſie ihre Weltherrlichkeit in dem flammenden Gerichte des Geiſtes untergehen ſieht? Das iſt in keiner Weiſe zu beſorgen: denn der Gang, den die Heidenkirche durch die Zeiten genommen hat, wird es ihr, wenn ſie bis an den bezeichneten Punkt gekommen iſt, durch eigene Erfahrung hinlänglich deutlich gemacht haben, daß weder eine heidniſche Nationalität in ihrer Geſammtheit, noch ein heidniſches Gebiet, wie es eben iſt, einer ſolchen Heiligung fähig iſt, daß dieſe Naturganzen als angemeſſene Baſis für die Verwirklichung und Ausgeſtaltung des Reiches Gottes auf Erden dienen könnten. Wenn die Heidenkirche in ihrem bittern Schmerze wird erkannt haben, daß ſie ihre heiligſten Güter und Gaben und ihre göttlichſten Kräfte eben dadurch am meiſten verkümmert und geſchwächt hat und ſie deswegen ſo weit hinter der Erfüllung des hohen und heiligen Berufes, der ihr für die Welt geworden iſt, zurückgeblieben iſt, weil ſie dieſe Naturganzen in der heidniſchen Sphäre mit dem Charakter der Heiligkeit zu weihen im Unverſtand ſich vermeſſen hat; wenn ſie in dieſer Schule ernſter Zucht und Buße wird verſtanden haben, wie dieſe Naturganzen der Nationalität und des Territoriums durch den Abfall von dem lebendigen Gott in den Dienſt der Weltgötter ebenſo unwiderbringlich dem Geſetze des Todes und der Unreinheit verfallen ſind, wie der Leib des Einzelnen durch den Ungehorſam gegen das Gebot Gottes, ſo wird ſie die Zeit im Voraus mit jubelnder Freude begrüßen und im Geiſte ſegnen, in welcher ſie von dem Banne dieſer unheiligen Nationalitäten und Territorien erlöſt werden ſoll, gleichwie der Einzelne in ſeiner Seelennoth es als den tiefſten Seufzer ſeiner Sehnſucht bezeichnet, erlöſt zu werden von dem Leibe dieſes Todes (ſ. Röm. 7, 24). Wie es demnach überall auf keine Weiſe einen Schmerz geben kann innerhalb der geheiligten Heidenkirche über dieſe Zurückſtellung der heidniſchen Nationalitäten und Territorien, ſo muß es geradezu die ſeligſte Befriedigung ſein für die Heidenkirche, daß am Ende der Zeiten Israel als das Volk Gottes und Jeruſalem als die erwählete und geliebte Stadt Jehova's im Angeſicht der ganzen Welt aufgewieſen wird (V. 17). Denn weltkundig iſt es geworden und die Heidenkirche feiert darin die Erſtlinge ihrer heiligen Urgeſchichte, daß Gott ſich das Volk Israel von allem Anfang her bereitet und mit Ausſchluß aller Heiden als ſein eigenes erwählet und für dieſes ſein Volk das Land Canaan beſtimmt und mit dem Zeichen ſeiner Gegenwart geheiligt hat. Eben derſelbe Gott alſo, den die Heidenkirche anbetend verehrt, hat ſeinen Namen mit dieſem Volk und mit dieſem Lande von Anfang her ver-

knüpft und eben dies bildet die heiligen Urſprünge derjenigen Geſchichte, in welcher die Heidenkirche ihr Leben und ihr Weſen hat. Will ſich nun die Heidenkirche bei dem Gedanken beruhigen, daß der Faden der Gemeinſchaft zwiſchen Gott und Israel und ſeinem Lande durch die Sünde abgeſchnitten iſt, ſo iſt allerdings zuzugeben, daß die Sünde Israels und die Verunreinigung ſeines Landes durch unſchuldig vergoſſenes Blut ein Frevel iſt, wie die Sonne keinen andern beſchienen hat. Allein es bliebe denn doch immer die Einwendung, daß die Sünde des Menſchen endlich mächtiger geweſen ſei, als die Gnade Gottes und dieſer Sieg der Sünde wäre immer eine eben ſo weltgeſchichtliche Thatſache, wie die göttliche Erwählung Israels und Jeruſalems. Daß nun dieſer Umſtand einen verdunkelnden Schatten auf die Heiterkeit des Friedens und der Freude der Heidengemeinde werfen müßte, wird gewiß leicht zugegeben werden, wenn wir uns nur zuerſt einen Augenblick das Gegentheil denken, nämlich die Gewißheit, daß auch dieſe weltgeſchichtliche Geſtaltung der Sünde von der Gnade Gottes werde überwältigt werden und der kühne Satz des Heidenapoſtels: wo die Sünde mächtig, iſt die Gnade noch mächtiger (ſ. Röm. 5, 20) eben hier ſeine weltgeſchichtliche Erweiſung finden werde. Es wird Niemand ſein, dem nicht bei dem bloßen Gedanken an dieſe Möglichkeit ein wunderbarer Strahl von Freude und Kraft durch die Seele zuckt. Nun aber iſt es eben dieſes und nichts Anderes, was das prophetiſche Wort zu ſeinem vornehmſten Inhalte hat und damit den bloßen Gedanken einer Möglichkeit in die Gewißheit göttlicher Verheißung umſetzt. Denn ſtrenger kann von keinem Standpunct über Israels Sünde geurtheilt werden, als es die Propheten thun, ſie ſchreiben das Urtheil des heiligen Gottes, ernſter kann die Strafe Israels nicht betrachtet werden, als wir es bei den Propheten finden, denn ſie verkündigen die Drohung des gerechten Gottes, ſo daß ein Jeder auch für ſeine heiligſten Gedanken und ſchmerzlichſten Gefühle über Israels Stand in der Gegenwart, den innern ſowohl wie den äußern, in der prophetiſchen Schrift ſeine Norm wird erkennen müſſen. Nichts deſto weniger ſtimmen alle Propheten darin überein, daß Israel aus ſeiner tiefſten Gottentfremdung ſich wiederum zu ſeinem Gott bekehren und in einer Gerechtigkeit und Heiligkeit wandeln wird, wie noch niemals zuvor, daß Israel aus ſeinem vieltauſendjährigen Leidenskerker erlöſet werden und zu einer Herrlichkeit und Macht gelangen wird, vor welcher die Zeit Davids und Salomons nur ein Schatten zu nennen iſt. Indem alſo dieſes Wort die göttliche Gnadenmacht als den goldenen Faden aufweiſt, welcher ſich durch das

finſterſte Gebiet der Sünde und des Uebels, das auf Erden vorhanden iſt, hindurchzieht, gewährt es der Heidengemeinde eine Befriedigung und Beſeligung, welche für alle Kämpfe und Nothſtände der Geſammtheiten ſowohl wie der Einzelnen überſchwenglich ausreicht.

Durch die göttliche Gewißheit, daß das Volk, welches ſich am ärgſten gegen Gott verſündigt hat, noch ein heiliges Leben gewinnen ſoll und zwar eben in ſeiner Geſammtheit und Volksthümlichkeit, daß das Land, welches vor allem durch Miſſethat und Sünde vergräuelt iſt und mehr als irgend ein Theil der Erde die unvertilgbaren Zeichen des göttlichen Zornes an ſich trägt, von der Gegenwart Gottes noch einmal ſoll verherrlicht und verklärt werden, durch dieſe gottverbürgte Ausſicht iſt das ganze Menſchengeſchlecht in ſeinen großen volksmäßigen Organismen, iſt die ganze Erde mit ihren Ländern und Inſeln als Stäte heiligen und göttlichen Lebens geweihet. Sowie in den Jahrhunderten des erſten großen Kampfes, den die Kirche zu beſtehen hatte, die gewiſſe Ausſicht auf den Sieg des Reiches Chriſti hier auf Erden eine mächtige Wirkung hatte für die Gegenwart, ſo wird es ſein, wenn die Kirche einmal Ernſt machen wird mit dem Verſtändniß und der Aneignung des prophetiſchen Wortes. Nicht bloß werden ſich die dürftigen bruchſtückartigen Vorſtellungen von dem Ende, mit welchen ſich jetzt die Glaubenslehre begnügt, wiederum zu einer lebendigen anſchaulichen Ganzheit zuſammenſchließen, ſondern es wird das heilige Bild der ſeligen Zukunft ſich noch weit beſtimmter, gewiſſer und auch wirkſamer ausgeſtalten, wie vor den Augen der erſten Jahrhunderte. Das nämlich, was hinzukommen wird, iſt eben die beſtimmte Beziehung der Vollendung des göttlichen Reiches auf Israel und auf Jeruſalem, dadurch wird aber nicht bloß das ganze Bild weit anſchaulicher und faßlicher, ſondern es erhält auch noch eine ganz neue wirkſame Kraft: in dieſer durch das altteſtamentliche Prophetenwort ausgeführten Ausſicht ſchließt ſich nämlich das Ende der Wege Gottes zur Wiederbringung der Menſchheit mit dem Anfang auf das Wunderbarſte zuſammen und dieſe Verknüpfung des Endes mit dem Anfang zeigt erſt die unerforſchliche und unergründliche Wundermacht der göttlichen Gnade in einem ſo hellen Lichtglanze, daß ſelbſt die finſterſten Abgründe, die ſich zwiſchen Anfang und Ende in der Entwickelungsgeſchichte des Menſchen finden, davon erleuchtet werden.

Freilich wird auch auf die kräftige Wirkung, welche dieſe Neubelebung und Neugeſtaltung der kirchlichen Hoffnung auf die Gegenwart haben muß, Rechnung gemacht. Denn wenn auch im Gefolge dieſer Hoffnung, wozu allerdings die erſte Entwickelung dieſer Dinge we-

nigſtens ſich nicht anläßt, die blutige Anfeindung der Kirche nicht wieder auferwachen wird, ſo hat auch abgeſehen davon die Heidenkirche ein großes Werk vor ſich, welches ſie nur in Kraft jener Allen, in dem prophetiſchen Worte gewurzelten Hoffnung anzufaſſen und auszuführen im Stande ſein wird. Denn auch der Heidenkirche iſt das prophetiſche Wort von der ſchließlichen Zukunft Jeruſalems hauptſächlich darum anvertraut, damit ſie ebenſo wie das wiederhergeſtellte Israel in den Tagen Haggais und Sacharias das Werk anfaſſen und treiben ſoll, welches zur Herbeiführung dieſer Zukunft zu wirken beſtimmt iſt. Nicht bloß hat die Heidenkirche den Schmerz zu überwinden, daß ihr die ſie bis dahin begleitenden Vorſtellungen von chriſtlichen Völkern und Staaten genommen werden, ſondern ſie ſoll in Folge dieſer Enttäuſchung handelnd und wirkend auftreten und zwar der geſammten Weltlage gegenüber eben in dem Augenblick, in welchem ihr die Kluft zwiſchen ihrem eigenen Gebiete und dem der Welt zum erſten Mal unverholen aufgedeckt wird, gleichwie auch die Söhne der Gefangenſchaft eben dann den göttlichen Befehl aus des Propheten Mund empfingen, das Haus Jehovas zu bauen, als ſie auf das Lebendigſte fühlten, daß ihnen die eiſerne ungebrochene Macht des Weltreiches feindlich entgegenſtand und ſie ſelber in ſich und durch ſich ſelber dieſer Macht gegenüber Nichts vermöchten. Aber gleichwie die Söhne der Gefangenſchaft, als die Weltſchwüle ſie am verderblichſten beſchwerte und drückte, aus den Urtiefen des göttlichen Geiſtes und Wortes Kraft und Friſche und Freudigkeit empfingen, in das von dem Weltreich umſpannte Gebiet ihre Gedanken und Abſichten hineinzuſetzen und damit das Bild von den Myrten an der Tiefe bewährten, ſo wird es auch einſt der Heidenkirche ergehen: eben dann, wenn ſie ſich in den tiefſten Abgrund der Welt hineingeſtellt findet, wird ſie mit der göttlichen Kraft des weltmächtigen Prophetenwortes angethan und bekleidet werden und wird in dieſer Kraft des Geiſtes eine Eroberung der Welt vollbringen, die weit herrlicher und größer iſt, als die ſie in unreiner Verbindung mit dem Arm des Fleiſches gemacht hat und die ſie in Folge der Bezeugung des Geiſtes aufzugeben genöthigt wird.

Wie wir das Liebliche und Herrliche der Vergleichung Israels mit der Myrtengruppe vornämlich darin erkannt haben, daß die Kinder der Gefangenſchaft mit unüberwindlicher Freudigkeit und Kraft trotz aller Welt Macht und Feindſchaft ihr aufgegebenes Werk vollendet haben, ſo werden wir auch dann erſt die volle Wahrheit unſeres Geſichtes in der Heidengemeinde wieder erkennen können, wenn wir uns klar machen, wie die Heidengemeinde ſich aus ihren ſchmerzlichen

und freudigen Gefühlen über Gegenwart und Zukunft erheben wird zu demjenigen Werk, welches ihr Angesichts der Welt von Gott aufgegeben ist und in welchem sie vornämlich ihre grünende, blühende und fruchttragende Lebenskraft zu bewähren hat. Um so bestimmter wir darauf geführt sind, dieses der Heidenkirche aufgegebene Werk in etwas Anderem zu suchen, als was sie bis dahin aufgewiesen, um so mehr müssen wir uns auch gedrungen fühlen, fortgehend an dem Faden der durch das vorliegende Wort geleiteten Betrachtung auszuführen, was wir nach allem Bisherigen unter diesem zukünftigen Werke der Heidenkirche uns vorzustellen haben.

Das Werk, das der Heidenkirche in der Welt zu vollenden auferlegt ist, wird ein dreifaches sein. Zuvörderst ist der aus den Elementen des Gottesreiches und des Weltreiches zusammenhängende Bestand der gegenwärtigen Verhältnisse aufzulösen, sodann hat die Kirche ihre eigenen Ordnungen aus ihrem Geiste und Wesen herauszubilden und zu gestalten und endlich ihr Verhältniß zu dem Weltreiche neu zu bestimmen und festzusetzen. Wollte man sich eine solche durchgreifende Veränderung ohne die Grundlage und Machtwirkung des prophetischen Wortes denken, so würde man sich wie in einen stürmischen Strudel der gewaltsamsten Erschütterungen und plötzlichen Umwälzungen versetzt erscheinen, aber auf dem Wege, der uns hier angewiesen ist, kann diese Grundreform des ganzen Bestandes der Gegenwart von unübersehbarer Tragweite in ebenso vollkommen ruhiger und ungestörter Entwickelung sich vollziehen, wie das gefangene Israel in Kraft des göttlichen Geistes und Wortes trotz der Feindschaft von Seiten des Volkes des Landes (s. Esr. 4, 4), trotz des Verbotes des Herrn der Welt das Bauen seines Heiligthums und der Mauern und Thore Jerusalems ohne die geringste Störung der Ruhe und Ordnung vollendet hat; denn die Zusammenschließung mit dem prophetischen Worte ist die Gemeinschaft mit dem Gott, der alle menschlichen und irdischen Ordnungen und Rechte begründet und gestiftet hat und darum auch die letzte und sicherste Bürgschaft alles geordneten und erhaltungswürdigen Bestandes ist. Und wir sind ermächtigt, durch das vorbildliche Verhältniß, in welchem die alttestamentliche Geschichte zu der neutestamentlichen Entwickelung steht, diesen großen Vorgang der Zukunft durch die hier vorliegende Parallele uns etwas näher zu bringen. Denken wir uns in der Zukunft der Kirche solche Männer wie Josua und Serubabel, Esra und Nehemia, Männer, die auf dem innern und äußern Gebiete des Reiches Gottes, zu Zwei und Zwei sich gegenseitig ergänzend, mit solcher Klarheit und Macht, mit

ſolchem Eifer und ſolcher Klugheit, mit ſolcher Reinheit und Selbſtverleugnung ausgerüſtet ſind und dieſe umgeben von einer Gemeinde, welche ihre hohen Gedanken und heiligen Abſichten verſteht, ihren göttlichen Sinn verehrt und ihren weiſen Befehlen und Mahnungen vertrauensvoll ſich unterwirft, denken wir uns eine ſolche in menſchlichen Perſönlichkeiten ausgewirkte Macht des göttlichen Geiſtes in der Welt vorhanden und daſtehend, wer iſt ſo unverſtändig oder ſo feige oder auch ſo beſchränkt, daß er von ſolcher Geiſtesmacht irgend ein ſchroffes Abbrechen beſtehender Verhältniſſe, geſchweige einen gewaltſamen Umſturz aller Ordnung beſorgen möchte? Wer, der überall der Wege und Werke des heiligen Geiſtes kundig iſt, wollte nicht einer ſolchen heiligen Gemeinſchaft, zu welcher ſich über kurz oder lang in Kraft des prophetiſchen Wortes die Kirche Chriſti geſtalten wird, das Cenſoramt über den ganzen Beſtand unſerer Gegenwart ruhig und getroſt übergeben in der feſten Zuverſicht, daß auch nicht das geringſte Stück irgend eines wahren und göttlichen Gutes in Gegenwart und Vergangenheit von dem Sinne, deſſen höchſte Weisheit die Furcht Gottes iſt, werde angetaſtet oder auch nur überſehen werden?

Und eben weil es das prophetiſche Wort iſt, von deſſen alleiniger Kraft wir dieſe große Wirkung zu erwarten haben, ſo iſt es uns auch jetzt ſchon möglich, von der Art und Weiſe, wie ſich jenes dreifache Werk vollziehen wird, uns eine ungefähre Vorſtellung zu machen. Ja wir ſind ſogar verpflichtet, uns dieſe vorläufige Vorſtellung zu machen, weil uns eben dazu das prophetiſche Wort gegeben iſt, daß wir durch daſſelbe für die Zukunft vorgebildet und vorbereitet werden und ſomit durch das Mittel des Geiſtes und Wortes die Kraft der Zukunft für die jedesmalige Gegenwart gewinnen und für die vorhandenen Aufgaben tüchtig und geſchickt werden, wie wir eben dieſe von Gott beabſichtigte und menſchlich erreichte Wirkung des prophetiſchen Wortes für die jedesmalige Gegenwart eben in der Zeit, aus welcher unſere Geſichte ſtammen, in ſo ausgezeichnetem Maße wahrnehmen. Wodurch aber können wir dieſe göttliche Abſicht des prophetiſchen Wortes beſſer erreichen, als indem wir uns in Gemäßheit deſſelben eine Vorſtellung machen, wie die Werke der Zukunft, deren wir noch nicht mächtig ſind, ſich vollbringen werden: denn dadurch räumen wir an unſerm Theile, was in der Gegenwart der Zukunft entgegenſteht, am beſten aus dem Wege und bereiten uns ſelber auf die Geſtalt der Zukunft auf die wirkſamſte Art vor.

Wenn wir nun demnach die vorläufige Vorſtellung nach den bezeichneten Seiten hin hier zu vollziehen ſuchen, ſo bemerken wir im

Voraus, daß wir uns, da wir beim Anlaß der folgenden Geſichte auf einzelne Punkte werden geführt werden, an dieſer Stelle auf das Allgemeine zu beſchränken haben werden. Wie alſo ſollen wir uns nun denken, daß ſich die gegenwärtige Verworrenheit von der Ineinandermiſchung von Staat und Kirche in Gemäßheit und Kraft des prophetiſchen Wortes auflöſen werde? Wenn die Heidenkirche ſich erheben wird zu der Höhe der prophetiſchen Verheißung von dem einſtigen herrlichen Bau Jeruſalems und der ſchließlichen Bewährung der göttlichen Erwählung Israels am Ende der Zeiten, ſo wird ihr eine ebenſo vollſtändige als unerwartete Ueberſicht über den Umfang und den Verlauf ihrer Verirrungen aufgehen; als der Knotenpunkt aber, aus welchem ſich alles Andere entwickelt hat, in welchem ſich die Verantwortlichkeit ſowohl als die Entſchuldigung der ganzen Verwickelung durchdringt, wird ihr der erſcheinen, daß ſie ſich ſelber an die Stelle des wiederhergeſtellten Israel geſetzt, und ſomit für dieſes gar keinen Raum in der Welt mehr übrig gelaſſen hat. Aber wenn es einſt dem Sinn der Kirche offenbar wird, daß Gott das verſtockte Volk der Juden zum Träger des göttlichen Reiches beſtimmt, mithin ſein ganzes Verhältniß zu Israel, wie er es von Anfang her gegründet und ausgeſprochen hat, noch unverrückt feſthält, ſo wird der Heidenkirche Nichts ſo ſchwer auf das Gewiſſen fallen, als daß ſie das letzte Vermächtniß ihres Apoſtels nicht beſſer verſtanden und bewahrt hat. Mit großem Nachdruck und heiligem Ernſte hat nämlich der Apoſtel Paulus der römiſchen Gemeinde, als der vornehmſten Vertreterin der Heidenkirche, das Geheimniß von der trotz alles Unglaubens und aller Verſtockung Israels beharrenden und bleibenden göttlichen Erwählung und Berufung eben dieſes Volkes zum heiligen Organ der ewigen Rathſchlüſſe Gottes auf Erden, aufgeſchloſſen und mitgetheilt.

Paulus hat auch gleich dabei erklärt, daß er dieſe Fernſicht auf die Bekehrung Israels und die Wiedereinſetzung des verſtoßenen Volkes in den Mittelpunkt des heiligen Reichsgebietes deshalb der Heidengemeinde eröffne, damit ſie von Anfang an ihre Stellung nicht verkenne, damit ſie ſich ſelber nicht höher halte, als es ihr nach den ewigen Gedanken und unerforſchlichen Wegen Gottes in den Geſchicken der Völker und Zeiten zukomme (ſ. Röm. 11, 18. 20. 25). Erſchrecken wird dereinſt die Heidenkirche, wenn ſie ſich bewußt wird, in welche Selbſtklugheit, in welche Ueberhebung und in welchen Hochmuth ſie gerathen iſt, weil ſie dieſer Mahnung des Apoſtels vergeſſen und das ganze prophetiſche Wort, auf deren Geſammtinhalt ihr eigener Lehrer und Apoſtel mit jener Mittheilung und Anſprache ſie hingewieſen, ver-

nachläſſigt hat. Eben das wird ihre tiefſte Beſchämung und Betrübniß ſein, daß ſie an ihrem Theile das Volk Gottes der ihm beſtimmten Gaben und Verheißungen beraubt und ſich ſelbſt auf eigene Hand in den Beſitz derſelben geſetzt hat. Indem in dieſer Auffaſſung von den geſchehenen Fehlgriffen die Nothwendigkeit der Aufhebung und Auflöſung auf das Nachdrücklichſte einleuchtet, da es ja dem innerſten Weſen der Kirche widerſtrebt, ferner auch nur einen Augenblick feſthalten zu wollen, was ſie ſich fälſchlich angeeignet, während es dem erwählten Volke Gottes zu eigen gehört, liegt grade in derſelben Auffaſſung auch die Erleichterung für die Kirche, die gethanen Schritte des Fehlweges zurück zu gehen, indem es ſich hieraus ergiebt, daß die Kirche gefehlt hat in Unwiſſenheit und darin eine Entſchuldigung hat. Natürlich muß nun die Auflöſung des in Folge dieſer Verirrung Geſchehenen eben ſo weit gehen als das Gebiet dieſer Verirrung ſelber reicht. Da nun dieſes Gebiet den weiteſten Kreis menſchlichen Weſens und Lebens umſchreibt, da die Macht und Wirkung des Fehlgriffes ſich durch eine im Weſentlichen ungebrochene Tradition von Jahrhunderten hindurchzieht, ſo wird ſchwer zu ſagen ſein, wohin nicht dieſe große Verfehlung der Kirche ihre Folgen und Wirkungen erſtreckt hat. Auch ſchon wegen dieſes unermeßlichen Umfanges, auf den ſich die Herrſchaft dieſes Irrthums erſtreckt, iſt es nicht möglich, ſelbſt wenn auch die Einſicht in die Sache weiter vorgeſchritten wäre, als ſie es dermalen iſt, in dieſem Zuſammenhange anders als in allgemeinen Umriſſen davon zu ſprechen.

Die Täuſchung beginnt damit, daß, ſobald der chriſtliche Glaube eine ſtaatliche Anerkennung und Bevorzugung im römiſchen Reiche gefunden hatte, die Völker des römiſchen Reiches nach der Abhängigkeit, in welcher ſie von dem abſolut dominirenden Weſen des Staates ſtanden, als chriſtliche d. h. aus ihrem natürlichen Zuſtand in den Stand der Heiligung, aus der Gottesferne der Welt in die Gottesgemeinſchaft verſetzte angeſehen und behandelt wurden. Damit traten die Völker des römiſchen Reiches in die Stelle des Volkes Gottes, was ſich um ſo annehmlicher darſtellte, als durch den offenbaren Abfall der Juden die Stelle des Volkes Gottes in der Welt leer gelaſſen zu ſein ſcheinen konnte. Selbſtfolglich wurde dem Kaiſer dieſes Reiches die Stelle des Königs von Israel zuerkannt und dieſe Täuſchung mußte noch mehr an Gewicht gewinnen, als ſich das römiſche Kaiſerthum durch die Weihe des Papſtes unter den Germanen verjüngte, und nunmehr das römiſche Reich einen aufweisbaren Grund ſeiner Herrlichkeit erhielt. Nunmehr glaubte der Herr des heiligen römiſchen

Reiches volles Recht zu haben, ſich als den Herrn der Völker und Länder der Erde anzuſehen, da ja auch der König Israels nicht bloß das Haupt dieſes Volkes war, ſondern weil Israel zum Haupte der Völker geſetzt war, das Erbe der Heiden fordern konnte, ſobald er es wollte (ſ. Pſ. 2, 8). Eine weitere Folge davon war die, daß auch das Territorium dieſes Reiches wie heiliges Land betrachtet und behandelt werden mußte, und gleichwie Canaan, ſobald es dem Volke Gottes gegeben war, dem Geſetze des göttlichen Zehnten unterſtellt wurde. Und da durch den Zehnten der heidniſchen Länder eine breite Unterlage für das Kirchengut geſchaffen war, wie hätte nun der levitiſche Prieſterſtand fehlen ſollen? In der That entſteht mitten in der Kirche Chriſti ein clericaler Stand, der was ihm an natürlicher Abgeſchloſſenheit mangelt, durch gewaltſame Enthaltung und willkürliche Verbindung zu erſetzen ſucht, dem es endlich auch eben ſo wenig an dem hohenprieſterlichen Haupte fehlt, wie der ganze Levitenſtamm in dem Geſalbten der Familie Arons ſein jedesmaliges Haupt beſaß. Auch wenn es niemals ein Centralheiligthum in Israel gegeben hätte, ſo würde dieſe Veräußerlichung des kirchlichen Organismus nothwendig auf die Localiſirung eines kirchlichen Mittelpunktes geführt haben und wie viel ſchneller und wirkſamer mußte nun durch die Erinnerung an Jeruſalems und ſeines Tempels Heiligkeit die Herrlichkeit des Sitzes des römiſchen Oberbiſchofs in den chriſtlichen Ländern zur Anerkennung kommen! Aber grade in dieſem Punkte trat in der großartigen Uebertragung der israelitiſchen Ordnungen auf das Gebiet der Heidenkirche eine ſtörende Incongruenz hervor. Eben dann wenn Rom ſeine Herrlichkeit und Heiligkeit der Erbſchaft Jeruſalems verdankte, ſo konnte es bei dem kläglichen Verfall des damaligen Jeruſalems und bei der Herrſchaft der Heiden über das heilige Land ſich auf die Dauer nicht beruhigen. Hierin lag die innere Nothwendigkeit der Kreuzzüge, welche eben deshalb das zwiefach bedeutſame Merkmal in ſich ſchließen, daß ſie einerſeits in ihrem Urſprung und Anfang die am meiſten weltgeſchichtliche Thatſache der Herübernahme altteſtamentlicher Verhältniſſe und Anſchauungen in die neuteſtamentliche Zeit ausmachen, andererſeits in ihrem Ausgange und Mißlingen den weltgeſchichtlichen Beweis liefern, daß der Lenker der Völkergeſchicke mit jener Herübernahme, obwohl ſie recht eigentlich im Dienſte Gottes vollzogen zu ſein ſchien, nichts weniger als einverſtanden iſt. Freilich hat ſeit dem völligen Scheitern der Kreuzzüge, welche die Einſetzung der chriſtlichen Völker in das Erbe Israels weltgeſchichtlich beſiegeln ſollten, die äußerliche Darſtellung und Verwirklichung dieſes großen kirchlich-politiſchen Anachronis-

mus einen merklichen Abbruch erfahren müſſen, aber es ſcheint ein Jahrtauſend dazu nöthig zu ſein, ehe die Kirche jenes Gottesurtheil ſo zu Herzen nimmt, wie es der Ernſt und die Wichtigkeit deſſelben erheiſcht. Denn auch nachdem der höchſte Plan des heiligen römiſchen Reiches unwiderbringlich aufgegeben worden, und auch ſonſt in der mehr und mehr hervortretenden Selbſtſtändigkeit der Völker die Unhaltbarkeit der ganzen Vorſtellung ſich herausſtellte, wie denn auch gleichzeitig die großen unheilbaren Gebrechen der Hierachie immer deutlicher zeigten, daß dieſes Inſtitut einen andern Grund haben müſſe als die berechtigte Wiederherſtellung einer göttlichen Ordnung, auch nach dieſem Allen wirkt die Idee von der Fortſetzung des israelitiſchen Königthums und überall der altteſtamentlichen Oekonomie mit faſt ungebrochener Kraft auf die Organiſation der öffentlichen Verhältniſſe immerfort mächtig und beſtimmend ein. Es wird dieſes dadurch am deutlichſten, daß die Ineinandermiſchung der ſtaatlichen und kirchlichen Ordnungen die ſcharfe Kriſis der Reformation überdauert, nur daß ſie eine etwas andere Geſtalt annimmt, indem an die Stelle der überwiegenden Hierarchie das Uebergewicht der Theokratie getreten iſt. Daß nämlich das fürſtliche Oberbiſchofsrecht eben auf demſelben Grunde der Uebertragung der israelitiſchen Königswürde auf die geſalbten Häupter der chriſtlichen Völker und Staaten ruht, würde auch dann feſtſtehen müſſen, wenn minder zahlreiche eben dahin zielende Vergleichungen ſolcher Männer, die auf die Geſtaltung der Verhältniſſe einen entſcheidenden Einfluß hatten, vorlägen. Denn dieſe Vorſtellung von der Fortſetzung der altteſtamentlichen Oekonomie und ihre Verpflanzung in unſere Mitte iſt ganz deutlich als ein Grundbeſtandtheil der durch alle chriſtlichen Kreiſe und Stände des Volkes von früheſter Jugend an herrſchenden Weltanſchauung, und es dürfte darin der bedeutſamſte Einfluß beſtehen, den die altteſtamentliche Schrift und Geſchichte auf die Kirche bis dahin ausübt. Offenbar muß es auch eine ſolche in dem Geſammtbewußtſein ruhende Macht ſein, auf welcher die bis auf den heutigen Tag wirkſame Gewalt der oberbiſchöflichen Würde ruht; denn daß die künſtliche Doctrin von dem Devolutionsrecht des Episcopats auf die Fürſten, welche nicht dem Leben entronnen, ſondern in der Schule erſonnen iſt, dieſe Macht nicht iſt, kann wohl keinem Beſonnenen entgehen.

Dieſe Uebertragung der altteſtamentlichen Ordnungen auf die Zeiten des neuen Teſtaments, welche ſich demnach in dem größeſten und umfaſſendſten Kreiſe des menſchlichen Lebens offenbarte und feſtſetzte, hat natürlich ihre Wirkung auf die Geſetzgebung der vermeint-

lichen christlichen Völker und Staaten ausgeübt und obgleich fast alles Einzelne, was in dieser Bezeichnung festgesetzt, im Laufe der Zeit durch die Macht der Wirklichkeit zurückgedrängt worden ist, in der Sphäre der Vorstellung sich auf diesem Gebiete des öffentlichen Rechts bis auf den heutigen Tag noch behauptet. Die Anfänge der Gesetzgebung in der Zeit des ersten Einflusses der Kirche auf die germanischen Stämme bestehen meistens darin, daß die sogenannten zehn Gebote und außerdem auch manche andere Bestimmungen des mosaischen Gesetzes namentlich in Bezug auf die Ehe den Völkern als die wichtigsten und unverbrüchlichsten Gesetze eingeschärft werden, und die Sabbathverordnungen der neuesten Zeit zeigen zur Genüge, daß so Vieles von den einzelnen derartigen Bestimmungen man auch hat fallen lassen, das Princip der christlichen Staaten und der Gesetzgebung im Grunde noch immer dasselbe ist, von welchem Benedictus Levita und Alfred der Große ausgingen.

Der Einfluß dieser unmittelbaren Beziehnung alttestamentlicher Verhältnisse und Anordnungen auf die Gegenwart beschränkt sich aber keineswegs auf das Gebiet des öffenlichen Lebens, sondern da es sich eben in diesem Gebiete vielfach und wesentlich um das Religiöse handelt, so erstreckt er sich durch alle Kreise des menschlichen Lebens und bringt bis in das verborgenste Heiligthum der einzelnen Persönlichkeit. Was das Gebiet der Sitte betrifft, so will ich nur erinnern an die gottesdienstlichen Ordnungen, wie die religiöse Auszeichnung des siebenten Tages, die Sonderstellung des geistlichen Standes, die auch in der protestantischen Kirche deutlich genug vorhanden ist, und selbst die Stellung und Behandlung von Wort und Sacrament ist hier zu nennen. In allen genannten Beziehungen legt sich die übereilte Herübernahme alttestamentlichen Volkslebens unleugbar zu Tage. Daß auch die Sprache die Spuren dieses Einflusses tragen wird, ist von vornherein anzunehmen, und in der That ist derselbe hier sehr tief und eingreifend. Da es aber zu weit führen würde, auf das ganze Gebiet der Ueberwältigung der heidnischen Sprache durch unbesehensbeschaffte Aufnahme israelitischer Ausdrücke und Redensarten in der geistlichen Rede und in dem Kirchenlied einzugehen, mag ein nahe liegendes und leicht einleuchtendes Beispiel genügend sein. Es ist bekanntlich ein sehr geläufiger Sprachgebrauch, die Bezeichnung der Christen neben dem Namen der Juden und Heiden als einen ethnographischen Ausdruck anzuwenden, so daß die Bezeichnung der Christen den bestimmten Gegensatz sowohl zu dem der Juden als zu dem der Heiden bildet. Nach diesem Sprachgebrauch ist es ganz in der Ordnung und auch

allgemeine Sitte geworden, einen getauften Juden nicht mehr Jude und einen getauften Heiden nicht mehr Heide zu nennen. Während also die heilige Schrift keinen anderen Gegensatz kennt, als das heilige Israel und die Heiden, das Volk Gottes und die Völker der Welt, und diesen Gegensatz bis zum Ende der Entwickelung hinaus unverändert festhält, setzt dieser kirchliche Sprachgebrauch das Christenthum, welches laut seines Namens dazu bestimmt ist, als die verborgene Geisteskraft der heiligen Salbung die Natur der Völker, die jüdische nicht minder wie die heidnische, zu durchdringen und mit Gott zu vereinigen, als volksbildende Naturſubstanz in die Welt hinein, wodurch, wie leicht zu erachten ist, sowohl das Wesen des Christenthums durch Vermischung mit der Natur getrübt, als auch die natürliche Berechtigung des Judenthums und Heidenthums beeinträchtigt werden muß. Diese Corruption des Sprachgebrauchs hat aber denselben Grund der Uebertragung der alttestamentlichen Oekonomie auf die kirchliche Gegenwart. Ist nämlich da, wo die Kirche ihr heiliges Panier aufgerichtet hat, die geweihte Menschheit, die sich in christlichen Völkern und Staaten gestaltet, und das heilige Gebiet der Erde, wo Gott Wohnung gemacht hat, so ist es begreiflich, daß selbst die Lehre von der Erbsünde, weil sie doch nur eine Lehre ist, nicht Macht genug hat, die weitere Folgerung dieser Grundanschauung abzuhalten, daß in diesen heiligen Gebieten unter diesen Völkern Gottes dasjenige Menschenthum und Volksthum nach dem Gesetze der Nothwendigkeit sich bildet und gestaltet, in welchem die Natur geheiligt sei, und in welcher alle übrigen Verschiedenheiten des menschlichen Geschlechts aufzugehen und zu verschwinden hätten.

Mit der sich in diesem bedeutungsvollen Sprachgebrauch ausprägenden Gedankenreihe sind wir auch schon bis in das Gebiet des individuellen Bewußtseins hineingelangt. Denn es kann gar nicht fehlen, daß nicht die soeben berührte Veräußerlichung und Verkörperung des christlichen Begriffs ihren Schatten werfen sollte in die Seele jedes Einzelnen hinein; und wer nun seine innersten Gedanken zu belauschen fähig ist, wird es auch merken, wie sehr jeder Einzelne unter dem Einflusse der selbstgefälligen Einbildung auf die natürliche Abstammung von einem christlichen Volke und die Einfügung in die Ordnung eines christlichen Staates fortwährend zu leiden hat. Indessen wollen wir auch in Beziehung auf das individuelle Bewußtsein nicht unterlassen, auf ein Bestimmtes hinzuweisen, in welchem die willkürliche Verwechselung der alt- und neutestamentlichen Zeit ihren störenden Einfluß geltend macht. Die herkömmliche Weise der Anwendung des sogenannten Dekalogs ist ganz geeignet, uns dieses zu verdeutlichen. Die seit

Thomas von Aquino geltend gewordene Eintheilung des moſaiſchen Geſetzes in moraliſche, ceremonielle und bürgerliche Vorſchriften pflegt ſich weiter ſo zu geſtalten, daß der Dekalog als der Inbegriff des Moralgeſetzes angeſehen wird, und jedenfalls iſt der kirchliche Gebrauch, den man von dieſem wichtigſten Theile des Geſetzes ſeit alten Zeiten bis auf die Gegenwart herab gemacht hat, von der Art, daß er eine ſolche Auffaſſung, wie ſie in jener Vorſtellung enthalten iſt, vorausſetzt. Es zeigt ſich aber grade hierin ſehr deutlich, wie tief gewurzelt die gewaltſame Verſetzung aus der geſchichtlich gegebenen Gegenwart des Ganzen wie jedes Einzelnen in die heilige Vergangenheit Israels, die ihrerſeits ebenſo beſtimmt geſchichtlich bedingt iſt, in der Kirche ſein muß. Denn obwohl jene zehn Gebote in ihrer ganzen erſten Hälfte ſowie durch ihre ganze geſchichtliche Umgebung ſo beſtimmt wie möglich auf das Volk Israel und ſeine eigenthümlichen Verhältniſſe bezogen ſind, obwohl Luther mehr als einmal mit großer Beſtimmtheit und Kraft auf die Kluft zwiſchen uns und den geſchichtlichen Vorausſetzungen des Dekalogs hingewieſen, und das augsburgiſche Bekenntniß in Bezug auf einen entſcheidenden Hauptpunkt in dieſen Vorſchriften das Band der vorſchriftsmäßigen Auctorität zwiſchen dem Dekalog und der Kirche Chriſti unumwunden aufgelöſt hat, ſo wird deſſenungeachtet der Dekalog fortwährend ſo gehandhabt, als ob die Anrede, welche offenbar nur der Geſammtheit Israels gilt, an jeden Einzelnen aus allen Völkern und Zungen, in allen Zeiten und Ländern gerichtet wäre, als ob jeder Einzelne unter dem Berge Sinai ſeinen Platz hätte und unter dem Stabe Moſes ſein Leben führte, wobei denn freilich ſich der ſeltſame Widerſpruch aufthut, daß während eben das Hauptgewicht auf die Unmittelbarkeit des göttlichen Wortes an jeden einzelnen Menſchen gelegt wird, in den meiſten Fällen dieſes unantaſtbare Wort Gottes offenbar verſtümmelt erſcheint, oder wo dies als allzu anſtößig vermieden wird, wie in der reformirten Kirche, die Auslegung und Anwendung, wie in Bezug auf das Sabbatsgebot von Niemandem geleugnet werden kann, ganz willkürlich und gewaltſam iſt. Je bedeutender nun die Macht und Wirkung dieſes ſo gehandhabten Dekalogs namentlich auf das einzelne Bewußtſein iſt, um ſo deutlicher muß uns der Einfluß jener Verſetzung der Zeiten und Verhältniſſe auf die Sphäre des chriſtlichen Individuums entgegentreten.

Wir haben nunmehr in allgemeinen Umriſſen nachgewieſen, wie die gewaltſame Selbſtverſetzung der Heidenkirche in den Stand Israels ſich von der äußerſten Peripherie des menſchlichen Lebens und Weſens bis in ſeinen innerſten Mittelpunkt hinein geltend macht. Würde nun die Kirche

auf dem Wege der Schule und nicht auf dem Wege des Lebens geführt und geleitet, so würde sie durch die Gesetze der Sprachkunde und Geschichte aufmerksam gemacht werden, daß sie die alttestamentliche Schrift falsch versteht und anwendete, und darin hätte sie dann die Weisung, ihre Anschauung und ihr Verhalten zu ändern. Nun aber steht es anders mit der Sache. Es kann der Kirche längst auf grammatisch-historischem Wege der Beweis geführt worden sein, daß sie sich im Ganzen und Einzelnen eine unrichtige Vorstellung von dem alten Testament gebildet hat, sie wird diese Erkenntniß der Schule sich dann erst aneignen und zur Anwendung bringen können, wenn das Leben selber ihr die Richtigkeit und Nothwendigkeit derselben aufgeschlossen hat. Seit lange ist nun die Heidenkirche in der That auf dem Wege, in immer steigender Deutlichkeit und Dringlichkeit ihrer in jener Grundanschauung liegenden argen Selbsttäuschung innerlich überführt zu werden. Zwar darf die Kirche sich das Zeugniß geben, daß sie eben in ihrer Verbindung mit dem weltlichen Arm einen tiefgreifenden mildernden, heilsamen Einfluß auf Volksleben und Volkssitte geübt hat, daß sie in die Staats-Satzungen und Ordnungen einen höhern Geist der Menschlichkeit und Gesittung gebracht, daß sie endlich auch auf die geselligen Lebensformen überall mit ihrer vergeistigenden und veredelnden Macht unverkennbar eingewirkt hat; allein diese heilsamen Wirkungen überheben sie nicht des bittern, beschämenden und immer deutlicher sich aussprechenden und anklagenden Bewußtseins, daß aus allen diesen heilsamen Einflüssen und Einwirkungen bei weitem noch nicht christliche Völker, und noch weniger christliche Staaten hervorgegangen sind. Je mehr die Kirche in gutem Glauben sich der vermeintlich bekehrten Welt hingegeben, sich in ihren eigenen Lebensordnungen und Wirkungsorganen mit den natürlichen Mächten und Gesetzen des heidnischen Volks- und Staatslebens zusammengeschlossen hat, desto mehr wird sie genöthigt, dies eigentliche Wesen der heidnischen Welt von ihrem äußersten Kreise bis in ihren innersten hinein in eigenster, nächster und unmittelbarster Erfahrung zu erkennen und zu erleben. Auf diesen Wegen der Erfahrung wird es der Kirche immer klarer und einleuchtender, daß die altheidnischen Volksgeister und Götter keineswegs überwunden und beseitigt sind, daß sie vielmehr nicht bloß ihre Macht durch die ganzen Zeiten der christlichen Völker behauptet haben, sondern namentlich auch in vielen Erscheinungen der Gegenwart ihre ursprüngliche Naturkraft in besonders starker und evidenter Weise zur Geltung bringen, daß aber noch weniger der Staat von Grund aus umgewandelt worden sei, sondern im Gegentheil noch heut

zu Tage im Grunde und Weſen des Staats- und Rechtslebens ſehr deutlic
die eiſerne Gewalt und Natur des altrömiſchen Weltreiches ſich kund geben
es kann ihr ferner immer weniger entgehen die ſchmerzliche und demüthi
gende Wahrnehmung, daß das Heidenthum fortwährend in die ge
ſelligen Sitten und Formen ſeine Macht hineinſetzt, daß es mit ſeine
Geiſtern in den höheren Sphären der Wiſſenſchaft und Kunſt wider
göttlich wirkt, wie in den niederen Sphären des Volkslebens mit ſei
nen Geſpenſtern verwirrend ſpuckt, daß ſchließlich auch der einzeln
Menſch, auch wenn er ſich in alle Ordnungen des chriſtlichen Staa
tes und in alle Sitten des kirchlich-volksthümlichen und geſellige
Lebens mit Ernſt und Eifer einfügt, oftmals gar Nichts weiter iſt
als ein in der Welt lebender und aus der Welt redender Menſch
Dem innerſten Gewiſſen der Kirche, welches unbeſtechlich und untrüglich
iſt, weil es in dem ſelbſtſtändigen Gottesgeiſte ſelber ruht, wird es imme
heller aufleuchten, daß, was auch immerhin Gladſtone und Stahl von de
Herrlichkeit und Macht der in chriſtlichen Staaten enthaltenen ethiſche
Subſtanzen rühmen mögen, der uralte Bann der menſchlichen und heidni
ſchen Natur nur da gebrochen iſt, wo die Perſönlichkeit kraft der innerſte
That des Glaubens an Jeſum Gott ergriffen hat, und demnach di
Perſönlichkeit auch nur der einzige Grund und Boden ſein kann, in
welchem die heilige Salbung, nämlich das Chriſtenthum, ſeine Stätte
habe. Dabei zeigt es ſich denn natürlich immer deutlicher, daß jener
Nimbus der altteſtamentlichen Heiligkeit und Göttlichkeit, welcher das
ganze europäiſche Volks- und Staatsleben umgiebt, ſo weit entfernt iſt,
die wirkliche Ausſtrahlung des geheiligten Beſtandes der kirchlichen Ge
genwart zu ſein, daß derſelbe vielmehr weſentlich dazu beigetragen hat
und fortwährend dazu beiträgt, daß ſich das Verderben der Natur
und die Argheit der Welt nicht bloß in den einzelnen Individuen, ſon
dern auch und vorzugsweiſe in den großen Potenzen der Volksgeiſter
und Staatsſatzungen unter jenem Heiligenſcheine verbirgt und eben des
halb nur deſto tiefer und tödlicher wirkt. In demſelben Maße aber, als
die Kirche wahrnimmt, wie das natürliche Verderben in den heidni
ſchen Völkern und Ländergebieten trotz aller heiligen Namen und Ord
nungen ſeinen Fortgang hat, wird ſie auch des Raubes inne, den ſie
an dem Eigenthume Israels begangen, und dieſe zwiefache Erkenntniß
zwingt ſie endlich, das ganze Gewebe des Beſtandes der kirchlich-po
litiſchen Gegenwart, welches gegen das Verbot des Geſetzes aus zweier
lei ganz verſchiedenartigen Stoffen zuſammengeſetzt iſt (ſ. 3. Moſ. 19
19. 5. Moſ. 22, 9—11), aufzulöſen. Zwar wird dieſe Auflöſung zu
beginnen haben in dem geheimen und verborgenen Gebiete des Einzel

lebens. In der Verborgenheit des Gewiſſens müſſen alle Dunkelheiten, welche jene Materialiſirung des chriſtlichen Weſens hineingeworfen, erhellt werden, auch der letzte Schatten des ſich an die Heiligkeit hergebrachter Sitte und Sprache anlehnenden Selbſtbewußtſeins muß von dem unmittelbaren Zeugniß des heiligen Geiſtes verſcheucht werden, und dieſe Reinigung und Läuterung des Gewiſſens wird ſich dann in dem Abthun alles Fremdartigen in Sprache und Sitte der Einzelnen nach außen offenbaren müſſen. Der Einfluß der Einzelnen wirkt ſodann zunächſt auf den Kreis des Hauſes; auch hier wird Alles aus dem Grunde der Natur und des Fleiſches Stammende, und wäre es auch durch eine noch ſo alte und ehrwürdige Auctorität bisher unangetaſteter Heiligkeit geſchützt, durch den Geiſt gerichtet und abgethan werden. So tief eingreifend nun aber auch dieſe Auflöſungen des gegenwärtigen Beſtandes ſein mögen, ſo lange ſie ſich innerhalb dieſer bezeichneten Kreiſe des Einzellebens und des häuslichen Gebietes halten, bleiben ſie in der Stille und berühren das Oeffentliche nur mittelbar. Die Kirche darf aber in dieſem Werk der Auflöſung des Unzuſammengehörigen vor dem Gebiete der Oeffentlichkeit nicht Halt machen, da es ihr klar werden wird, daß ſie eben in dieſem Gebiete die allerſchwerſte und verderblichſte Verwirrung und Verwickelung zu verantworten hat. In der Vollmacht des prophetiſchen Wortes wird ſie es unternehmen müſſen und auch können, die vielhundertjährige Zuſammenmiſchuug der ſtaatlichen und kirchlichen Dinge in dem öffentlichen Volks- und Gemeindeleben in ihre geſonderten Beſtandtheile aufzulöſen; ſie wird den an Israel begangenen Raub vollſtändig zurückerſtatten müſſen, und andererſeits das geſammte Volks- und Staatsgebiet in den heidniſchen Ländern ſeiner ihm eigenen Natur und Art wiederum anheim zu geben haben.

Wer nun Glauben hat an den göttlichen Urſprung des prophetiſchen Wortes, ſowie an die Fähigkeit der Kirche Chriſti, jedes Wort Gottes ſich lebendig und wirkſam anzueignen, der wird ſich nicht an einen Abgrund geſtellt wähnen, wenn ihm zugemuthet wird, die Gedanken an eine durch den der Kirche innewohnenden Geiſt gebotene und in Kraft des prophetiſchen Wortes vollzogene Auflöſung des in Folge einer Selbſttäuſchung entſtandenen und feſtgehaltenen Beſtandes der Verſchlungenheit von Staat und Kirche in ſich aufzunehmen. Der Gläubige weiß es und ſieht es voraus, daß die Kirche eben ſo wenig kommt, um irgendwo oder irgendwie etwas Göttliches und Ewiges aufzulöſen, als ihr heiliges Haupt (ſ. Matth. 5, 17), andererſeits aber eben ſo entſchieden den Beruf hat, rückſichtslos alle unter dem Ein-

zu Tage im Grunde und Weſen des Staats- und Rechtslebens ſehr deutlich die eiſerne Gewalt und Natur des altrömiſchen Weltreiches ſich kund geben; es kann ihr ferner immer weniger entgehen die ſchmerzliche und demüthigende Wahrnehmung, daß das Heidenthum fortwährend in die geſelligen Sitten und Formen ſeine Macht hineinſetzt, daß es mit ſeinen Geiſtern in den höheren Sphären der Wiſſenſchaft und Kunſt widergöttlich wirkt, wie in den niederen Sphären des Volkslebens mit ſeinen Geſpenſtern verwirrend ſpuckt, daß ſchließlich auch der einzelne Menſch, auch wenn er ſich in alle Ordnungen des chriſtlichen Staates und in alle Sitten des kirchlich-volksthümlichen und geſelligen Lebens mit Ernſt und Eifer einfügt, oftmals gar Nichts weiter iſt, als ein in der Welt lebender und aus der Welt redender Menſch. Dem innerſten Gewiſſen der Kirche, welches unbeſtechlich und untrüglich iſt, weil es in dem ſelbſtſtändigen Gottesgeiſte ſelber ruht, wird es immer heller aufleuchten, daß, was auch immerhin Gladſtone und Stahl von der Herrlichkeit und Macht der in chriſtlichen Staaten enthaltenen ethiſchen Subſtanzen rühmen mögen, der uralte Bann der menſchlichen und heidniſchen Natur nur da gebrochen iſt, wo die Perſönlichkeit kraft der innerſten That des Glaubens an Jeſum Gott ergriffen hat, und demnach die Perſönlichkeit auch nur der einzige Grund und Boden ſein kann, in welchem die heilige Salbung, nämlich das Chriſtenthum, ſeine Stätte habe. Dabei zeigt es ſich denn natürlich immer deutlicher, daß jener Nimbus der altteſtamentlichen Heiligkeit und Göttlichkeit, welcher das ganze europäiſche Volks- und Staatsleben umgiebt, ſo weit entfernt iſt, die wirkliche Ausſtrahlung des geheiligten Beſtandes der kirchlichen Gegenwart zu ſein, daß derſelbe vielmehr weſentlich dazu beigetragen hat und fortwährend dazu beiträgt, daß ſich das Verderben der Natur und die Argheit der Welt nicht bloß in den einzelnen Individuen, ſondern auch und vorzugsweiſe in den großen Potenzen der Volksgeiſter und Staatsſatzungen unter jenem Heiligenſcheine verbirgt und eben deshalb nur deſto tiefer und tödlicher wirkt. In demſelben Maße aber, als die Kirche wahrnimmt, wie das natürliche Verderben in den heidniſchen Völkern und Ländergebieten trotz aller heiligen Namen und Ordnungen ſeinen Fortgang hat, wird ſie auch des Raubes inne, den ſie an dem Eigenthume Israels begangen, und dieſe zwiefache Erkenntniß zwingt ſie endlich, das ganze Gewebe des Beſtandes der kirchlich-politiſchen Gegenwart, welches gegen das Verbot des Geſetzes aus zweierlei ganz verſchiedenartigen Stoffen zuſammengeſetzt iſt (ſ. 3. Moſ. 19, 19. 5. Moſ. 22, 9—11), aufzulöſen. Zwar wird dieſe Auflöſung zu beginnen haben in dem geheimen und verborgenen Gebiete des Einzel-

in die abgeſonderten Kreiſe der Beſchaulichkeit flüchtete, bis es durch den energiſchen, welterſchütternden Proteſt Luthers wiederum ein kirchlich-berechtigtes Daſein gewann. Aber an der allſeitigen Durchwirkung und Vollendung des durch die Reformation wieder zur Geltung gekommenen Princips der Individualität in Chriſto fehlt ſo viel, daß nicht eher daran wird zu denken ſein, als bis die durch Nachwirkung der frühern Veräußerung und Verunreinigung der Kirche wieder aufgerichteten Schranken des in Chriſto freien Menſchen durch Macht des prophetiſchen Wortes beſeitigt worden ſind. Erſt dann wird der Geiſt Jeſu Chriſti das Geheimniß der menſchlichen Perſönlichkeit wiederum nicht bloß zum vollen und lebenskräftigen Bewußtſein bringen, ſondern auch die Darſtellung und Verwirklichung deſſelben ermöglichen, wie wir dieſes Geheimniß in dem heiligen Leben und Leiden des Herrn, ſowie auch in der Geſchichte der apoſtoliſchen Kirche in unvergänglichen Zügen göttlicher Heiligkeit und Herrlichkeit ausgeprägt finden. Während wir jetzt innerlich und äußerlich immer noch zu kämpfen haben um die Berechtigung des Menſchlichen, und ſchon derjenige einen nicht zu verachtenden Standpunkt einnimmt, der dieſes Recht allſeitig für ſich und Andere zu wahren verſteht, wird es nothwendig dahin kommen müſſen, daß dieſe Berechtigung als eine unantaſtbare Vorausſetzung feſtſteht, gleichwie der Glaube an Jeſum die Fähigkeit der menſchlichen Natur, das göttliche Weſen aufzunehmen, zur unumſtößlichen Vorausſetzung hat. Dann aber wird es ſich überall darum handeln, den geſammten Umfang ſeines leiblich-geiſtigen Weſens, in deſſen göttlichen Urgrund der Menſch durch den Geiſt Chriſti geführt worden, nach dem Bilde Chriſti zu beleben und zu geſtalten; dann wird es heilige Aufgabe ſein, auch die kleinſte und geringſte Kraft und Fähigkeit des menſchlichen Organismus zu heiligen und in ihrer Ehre zu halten, Nichts an leiblichen oder geiſtigen Functionen abzutödten oder abzuſtumpfen, ſondern nur die an Allem haftende Sünde ihrer verdienten Verdammniß zu übergeben, und zwar in der bewußten Abſicht, damit das Gottgeordnete rein und herrlich ſich darſtelle und auswirke. Das iſt der gottwohlgefällige Stand, in welchem auch der unterſte Grund der menſchlichen Seele geheiligt wird, und an die Stelle der unreinen Luſt die heilige Begierde und Inbrunſt getreten iſt (ſ. Luk. 22, 15. ſ. 1. Theſſ. 2, 17 im Urtext), in welchem der Geiſt aus dieſem innerſten Seelengrunde heraus alle Bewegungen des Leibes regiert, bis zum Ausſtrecken der durch die Kette gebundenen Hand (ſ. Apoſtelg. 26, 1. 29), bis zum Verneigen des hinſterbenden Hauptes (ſ. Joh. 19, 30).

Wenn nun ſo alle unberechtigten Schranken fallen und wiederum

völliger Ernſt damit gemacht wird, daß der ganze Geiſt des Menſchen in innigſter Gemeinſchaft mit dem Geiſte Gottes ſtehe, und der ganze Leib als Tempel deſſelbigen Geiſtes verherrlicht werde, daß alſo die menſchliche Individualität nach allen ihren Organen und Functionen, nach ihrer ganzen Wirklichkeit und Weſenheit als der heilige Thron der dreieinigen Majeſtät zur Geltung und Erſcheinung komme, eben dann wird auch erſt die altteſtamentliche Schrift ihre rechte Stellung und ihre volle Wirkung erhalten. Denn dazu eben iſt die Schrift gegeben und geordnet, daß ſie der ausgebildeten und ausgewirkten Freiheit der Subjectivität das göttliche Zeugniß der Objectivität entgegenbringe, damit aus dieſer nicht bloß bewußten, ſondern nachweisbaren Zuſammenſchließung des ſubjectiven Geiſtes mit dem objectiven die Macht erwachſe, welcher alle Dinge und Ordnungen in der Welt unterthan gemacht ſind. Je mehr man nun die altteſtamentliche Schrift, wie wir geſehen haben, in die Entwickelung und Bewegung der Freiheit des ſubjectiven Geiſtes in der Kirche willkürlicher und gewaltſamer Weiſe hineingezogen und damit dieſe Entwickelung und Bewegung geſtört hat, deſto dringender und nothwendiger wird das Heranziehen des alten Teſtamentes ſein, wenn wiederum die Bewegung der Subjectivität innerhalb der Kirche in ihre berechtigte und völlige Freiheit entlaſſen ſein wird. Denn nicht bloß giebt das alte Teſtament durch ſein prophetiſches Wort den machtvollen Impuls zur abermaligen Verwirklichung der Freiheit der Kirche, ſondern es gewährt auch durch ſeinen geſetzlichen Inhalt, der aber nicht nur in den Satzungen enthalten, ſondern durch die ganze Geſchichte und Schrift Israels verbreitet iſt, für dieſelbe die nothwendige, göttliche Norm. Dieſe gilt uns hier zunächſt für das Gebiet der chriſtlichen Individualität. Und liegt nicht die letzte Berechtigung für die ganze Gottempfänglichkeit der menſchlichen Natur in der altteſtamentlichen Ausſage über die Erſchaffung des Menſchen nach dem Bilde und in der Aehnlichkeit Gottes documentirt? Und daß die volle Menſchheit, mithin auch die volle Einwohnung Gottes in jedem Einzelmenſchen enthalten iſt, kann es uns ſtärker und überzeugender verbürgt werden, als in der Thatſache, daß der Menſch ſo nothwendig als Individuum erſchaffen wird und den Anfang des menſchlichen Daſeins machen muß, daß ſelbſt das Weib, ungeachtet ihrer wichtigen und weſentlichen Beſtimmung für die ganze Entwickelung, nicht ſelbſtändig entſtehen darf, ſondern von dem erſten Menſchen genommen werden muß? In der Behauptung dieſer königlichen Signatur der menſchlichen Individualität bleibt ſich das alte Teſtament auch bis zu Ende aus vollkommen getreu. Je

bedeutender und wichtiger nicht bloß das Haus, ſondern auch das Volk und das Reich in der altteſtamentlichen Geſchichte auftreten, deſto mehr muß es anerkannt werden, daß eben in dieſen Gemeinſchaftskreiſen die Individualität der lebendige und Alles durchdringende und beſtimmende Mittelpunkt bleibt. Von Joſeph, der allein ſein ganzes Vaterhaus rettet, nicht zu reden, ſo iſt es Moſe, dem ſo ausſchließlich die Erlöſung und Führerſchaft des ganzen Volkes anvertraut wird, daß die Beiordnung ſeines Bruders erſt erfolgt, als Moſe ſeine Unfähigkeit, allein die ganze Laſt zu tragen, offenbar gemacht hat. Und wenn der Hoheprieſter die Namen der zwölf Stämme Israels auf ſeinen Schultern und auf ſeinem Herzen trägt, ſoll er ſich nicht in dieſem Amtsſchmucke darſtellen als denjenigen, welcher durch die Kraft ſeiner Liebe und Fürſorge wie ſeiner Herrſcherwürde das ganze Volk zuſammenfaßt und darſtellt? Und der König Israels, wenn er ſagt: Gilead iſt mein, mein iſt Manaſſe, Ephraim iſt die Macht meines Hauptes, Juda iſt mein Führerſtab (ſ. Pſ. 60, 9), erſcheint er nicht wie der lebendige und allgegenwärtige Geiſt, der die Stämme und Länder Israels als die Glieder ſeines Leibes durchdringt und beſeelt? Bei den Propheten endlich liegt es noch deutlicher vor, daß Jeder von ihnen den Beruf hatte, die prophetiſche Aufgabe, die dem ganzen Volke auferlegt war, in individueller Weiſe vollſtändig zu erfüllen, um eben dieſe individuelle Erfüllung des Prophetenberufes zur feſten Grundlage der einſtigen volksthümlichen Erfüllung zu machen. Wenn nun freilich die Stellung, welche in dieſen amtlichen Beziehungen der Individualität angewieſen wird, innerhalb der altteſtamentlichen Geſchichte nicht ausgefüllt wird, ſo thut das natürlich der Bedeutung der Individualität ſo wenig Eintrag, daß dieſelbe, da ſich zeigt, daß ſo unvergleichliche hervorragende Perſönlichkeiten, wie Moſe, David und Jeremia, an das gottgeordnete Vollmaß menſchlicher Individualität doch noch nicht hinanreichen, nur um ſo herrlicher hervorleuchtet. In der That giebt uns eben dieſe Betrachtung der bleibenden Incongruenz der heiligſten und größten Männer zu derjenigen Aufgabe, welche der Perſönlichkeit geſtellt iſt, den rechten Maßſtab zu der Feſtſtellung der ewig normalen Dignität der Individualität Jeſu, in welcher das bisher Mangelnde und ſchmerzlich Erſehnte erſchienen und verwirklicht iſt, und es wird nur der Erwähnung bedürfen, daß eben dieſe altteſtamentlich Beleuchtung weſentlich dazu gehört, um die normale Individualität Jeſu als den einzigen und ewigen Grund jeglicher Gelangung eines Einzelmenſchen zu ſeiner gottgeſetzten Beſtimmung in ihrem weltdurchſtrahlenden Lichte ganz und vollſtändig erſcheinen zu laſſen.

Somit wird ſich die altteſtamentliche Schrift mit dem Ausgang des Freiheitsbewußtſeins des Menſchen in Chriſto zuſammenſchließen und dieſem Freiheitsbewußtſein ſeine feſte Stellung mitten in der Welt und in der Geſchichte vollenden und verſiegeln.

Es verſteht ſich ganz von ſelbſt, daß, wenn die chriſtliche Individualität befreit von den ſie einengenden und hemmenden Schranken und wiederum nach dem neuteſtamentlichen Vorbilde vertieft, in der altteſtamentlichen Norm ihren Welt- und Geſchicht-vermittelnden Halt gefunden haben wird, dieſe Erneuerung und Vollendung der individuellen Freiheit und Macht in Chriſto der unhemmbar durchwirkende Grund der Neubelebung und Umgeſtaltung der geſammten kirchlichen Sphäre werden muß. Der nächſte Kreis, auf welchen die Macht der Individualität einwirkt, iſt das Haus oder die Familie. Die Grundlage des Hauſes und der Familie iſt die Ehe, und eben hier beginnt die kirchliche Erneuerung und Umgeſtaltung des Hauſes aus dem Grunde des Geiſtes, und hat ein großes Werk vor ſich. Die gottgeſetzte und gottgeordnete Individualität des Menſchen, welche durch Chriſtum zuerſt verwirklicht worden, iſt durch denſelben gleichfalls der weiblichen Perſönlichkeit zum erſten Mal in vollem Maße angeeignet und zuerkannt worden. Denn der geſchichtliche Zuſammenhang, in welchem er mit dem ganzen Menſchengeſchlechte ſteht, um deſſelben zweiter Anfang und Haupt zu ſein, iſt vermittelt durch ſeine Mutter, in welcher die bis dahin unerfüllt gebliebene Beſtimmung des Weibes zu ihrer Verwirklichung gelangt und ſich ſomit als eine vollkommen gleichberechtigte und ebenbürtige der Dignität der männlichen Individualität gegenüberſtellt. Es iſt leicht zu ſehen, daß nach dieſer über den Stand des weiblichen Geſchlechts entſcheidenden Thatſache die Verwirklichung der eigentlichen Idee der Ehe erſt möglich geworden iſt. Zugleich aber iſt es klar, daß der Geiſt Chriſti, welcher das in der Natur angelegte und bis dahin unverſtändlich gebliebene Geheimniß der Ehe aufſchließt und ins Leben einführt, das ganze Weſen der Ehe ſo anſehen und behandeln lehren wird, daß auf allen Punkten und nach allen Beziehungen die unendliche Fülle und Zartheit der gottgeſchaffenen Natur dieſes Verhältniſſes zu ihrer Beſtimmung und Vollendung gelange. Ein unermeßlich tiefes und reiches Gebiet des Lebens thut ſich hier auf und nur der reine, zarte und ſcharfe Sinn des chriſtlichen Geiſtes iſt im Stande, die unzähligen leiſen und ſtillen Winke der hier waltenden Natur zu belauſchen und zu befolgen. Das aber wird auch dem blöden Auge erſichtlich ſein, daß die Kirche unter dem Druck des Mechanismus, in welchen ſie ihre Ordnungen und

Mächte hat hineinstellen lassen, nicht im Stande gewesen ist noch jemals sein kann, sowohl in ihrer Theorie als in ihrer Praxis, in Beziehung auf die Führung nicht minder wie die Schließung der Ehen dieses wunderbar feine Gewebe des Geistes und der Natur, in Bezug auf welches der Apostel Petrus sagt, daß eine ungebührliche Behandlung des Mannes, welche die schwächere Natur des weiblichen Organismus nicht in Einklang mit der gleichen Bestimmung derselben zum ewigen Leben zu halten wisse, zur Verhinderung der Gebete ausschlagen müsse (s. 1. Petr. 3, 7), richtig zu erkennen und aufzuzeigen, sowie als die Grundnorm des ehelichen Lebens und Wesens zu heiligen und zur allgemeinen Anerkennung zu bringen. Die Lösung der Kirche aus den ihrer unwürdigen Fesseln und Banden wird die nothwendige Folge und Frucht haben, daß sie in diesen Dingen sowohl die angemessene Sprache reden, als auch die richtige Sitte mit Sicherheit bezeichnen und einführen wird. Dann wird sie alle diejenigen, welche aus Unkunde ihres verborgenen Wesens und Geistes vermeinen, die Kirche könne nicht anders als mit ungeschickter, plumper Hand die Geheimnisse der Ehe behandeln, weil sie vermöge ihrer Geistlichkeit immer darauf ausgehen müsse, das volle Recht der Naturgemäßheit zu beeinträchtigen, auf das Tiefste beschämen, denn sie wird es vor aller Welt darthun, daß sie, die dieses Heiligthum auf Erden gebauet hat, auch allein fähig und würdig ist, desselben als die von Gott bestellte Priesterin mit reinen Händen zu pflegen.

Die gottgesegnete Frucht der Ehe sind die Kinder und mit ihnen erreicht das Haus erst seine rechte Fülle. Da nun in den Kindern die Ehe als Grund der Familie und des Hauses ihre normale Ausgestaltung erreicht, so wird dieses neue Verhältniß des Hauses immer nothwendig von dem jedesmaligen Stande der Ehe bedingt sein, und was wir für die Ehe als erforderlich erkannt haben, wird auch von dem Verhältniß der Eltern und Kinder zu einander zu gelten haben. So wenig also die Weiberherrschaft durch die Einschärfung des Gebotes von dem Herrsein der Männer gehoben werden kann, so wenig wird sich das Uebel der Zuchtlosigkeit der Kinder durch die Aufrichtung des Gesetzes von der Elternehre heben lassen. Es ist ja auch leicht zu sehen, daß, wenn die Unantastbarkeit der Ueberordnung des Mannes und des Vaters im Stande wäre, die göttliche Ordnung des Hauses herstellig zu machen, das römische Heidenthum der Einwirkung des Evangeliums um zu diesem Ziele zu gelangen gar nicht erst bedurft haben würde. Der christliche Glaube ist aber nicht eine, sei es nun gemilderte oder verschärfte Wiederholung der gesetzlichen

Beſtimmungen, ſondern die gegenwärtige Macht des Geiſtes, die ſittlichen Verhältniſſe in ihrem göttlichen Grunde zu erfaſſen und durch pflichtgemäßes Verhalten zu erfüllen. Demnach gelangt der Glaube zu der Aufrichtung des Herrſeins dem Weibe gegenüber lediglich auf Grundlage der Liebe, welche vor allen Dingen das Weib in ihrer gottgeſetzten Ebenbürtigkeit und Selbſtſtändigkeit erfaßt. Von dieſem Geſichtspunkte aus iſt es eine ſehr äußerliche und oberflächliche Auffaſſung, welche die falſche Selbſtſtändigkeit und Emanzipationsluſt der Weiber von der unkräftigen Führung der Herrſchaft auf Seiten der Männer herleitet; der letzte Grund dieſes Verderbens iſt vielmehr der Mangel der in der Liebe ruhenden Anerkennung der weiblichen Selbſtſtändigkeit. Gleicherweiſe wird der Geiſt Chriſti Angeſichts der Unordnung des Hauſes, die allerdings in dem Ungehorſam der Kinder vorzugsweiſe zur Erſcheinung kommt, zuerſt und zumeiſt darauf führen, die Elternehre, die unbeſtreitbar göttlichen Urſprungs und göttlicher Natur iſt, durch die volle und wahre Liebe zu den Kindern zu begründen. Die volle und wahre Liebe zu den Kindern wird aber in ihnen vor allen Dingen gottgeſetzte Perſönlichkeiten erkennen und anerkennen. Sobald aber den Eltern dieſer Blick über ihre Kinder aufgegangen ſein wird, werden ſie es weiter erkennen, daß ſie nicht eher ein Recht haben, ihre göttliche Elternwürde zur Geltung zu bringen, als bis ſie die ihnen gegebene Gewalt und Ueberlegenheit dazu verwandt haben, das Wunderwerk der göttlichen Schöpfung in den Kindern ſinnend zu erkennen und anbetend zu verehren, um dann in heiliger Freude nicht minder wie in heiligem Eifer die gottgeſetzten Anfänge und Andeutungen zur Vollendung zu bringen und von der anhaftenden und dieſelben bedrohenden Sünde rein und frei zu machen. Es wird in dieſer Hinſicht der Kirche Vieles zu lehren und zu weiſen übrig ſein, nicht bloß der Verkehrtheit der Welt gegenüber, ſondern auch den in den gegenwärtigen allgemeinen Gebrechen und Nothſtänden begründeten Verirrungen innerhalb ihres eigenen Gebietes gegenüber. Wie weit nämlich die herrſchende Richtung in der Kirche in Bezug auf dieſen Punkt von dem Geiſte Chriſti abgewandt iſt, erhellt wohl daraus, wenn wir mit einander vergleichen, einerſeits, daß Chriſtus, während er den Gegenſatz zwiſchen der elterlichen Berechtigung und ſeiner eigenen als einen ohne Weiteres gebotenen aufſtellt (ſ. Luk. 14, 26), ſich der Kinder vorzugsweiſe annimmt (ſ. Matth. 18, 1—7), daß er ſelber nicht bloß in ſpäterem Alter ſeiner Mutter einen Vorwurf zu machen ſich genöthigt ſieht (ſ. Joh. 2, 4), ſondern das erſte Wort, das wir aus ſeinem Munde empfangen, das einzig bekannte Wort

ſeiner Kindheit, ſeine Unzufriedenheit mit dem Verhalten der Eltern ausſpricht; andererſeits, daß der richtende und ermahnende Ernſt und Eifer in der kirchlichen Gegenwart durchweg die Neigung hat, vorzugsweiſe gegen die Zuchtloſigkeit der Jugend aufzutreten, dagegen über die Sünden der Eltern leichter hinwegzugehen.

Wenn wir den Kreis des Hauſes beſchreiben wollen, ſo dürfen wir endlich auch nicht außer Acht laſſen, was die materielle Baſis für den Beſtand eines jeden Hauſes bildet: das Eigenthum ſowie das Mittel, durch welches das Eigenthum erworben und erhalten wird, den Beruf. So wichtig die mit dieſen Ausdrücken bezeichneten Gebiete ſind, ſo hat die Kirche bis dahin noch gar nicht einmal angefangen, denſelben ihre bewußte, ernſte Aufmerkſamkeit zu widmen. In der ihr widerfahrenen Täuſchung, daß die Welt mit ihren Völkern und Staaten eine chriſtliche geworden, weil ſie in ihre äußerlichen Ordnungen einzelne von dem Worte Chriſti getragenen Satzungen aufgenommen, hat ſie viele Sitten und Gebräuche aus dem früheren Naturleben herübergenommen, ohne ſie mit ihrem Geiſte zu durchdringen und neuzugeſtalten. Auf dieſem Wege hat ſich ſehr Vieles aus dem Naturgebiete des heidniſchen Volkslebens in die Kirche hineingeſetzt, ohne daß bis jetzt der Kirche ein Bewußtſein darüber aufgegangen wäre, wie denn überall jene großartige Täuſchung nur mit einer allgemeinen Abſtumpfung des Gewiſſens innerhalb der Kirche verbunden gedacht werden kann. So iſt es denn auch gekommen, daß die Kirche über die Außenſeite des Hauſes, über Eigenthum und Beruf ihr ethiſches Bewußtſein weder theoretiſch noch praktiſch entwickelt hat. Die nothwendige Folge davon iſt, daß das Weltbewußtſein ſich dieſer Gebiete ausſchließlich bemächtigt hat, und dabei iſt denn allerdings manche richtige Erkenntniß ans Licht gefördert, ſchließlich aber muß die Behandlung dieſer ganzen Sphäre immer der Selbſtſucht wieder verfallen. Dieſe Geſtalt der Dinge außerhalb der kirchlichen Grenze muß aber bei der Bewußtloſigkeit und Unthätigkeit der Kirche verderbliche Rückwirkung auf die Kirche ſelber haben, und es geſchieht denn, daß die Kirche die Einſicht und Behandlung der hierher gehörigen Dinge, wie ſie ſich die Welt ausgebildet hat, unbeſehens herübernimmt, wie dieſes in der gegenwärtigen heilloſen Geſtalt des Armenweſens in ganz Europa zu Tage liegt, oder daß die Kirche in unverſtändiger und tactloſer Weiſe ſich gegen richtige Gedanken und Vorſtellungen, die ſich auf dem außerkirchlichen Gebiete ausgebildet haben, verſchließt und ſie bekämpft, wie es in einflußreichen kirchlichen Kreiſen für ein Zeichen chriſtlicher Geſinnung und Weltanſchauung gilt, ſich unter allen Umſtänden des

großen Grundbesitzes gegen das Proletariat anzunehmen. Und um sich ganz aus der Nähe von dem in diesem Gebiete vorhandenen und tiefen Schaden der Kirche zu überzeugen, beachte man nur die große Unsicherheit und Unverständigkeit auch ernstgesinnter Gemeindeglieder in Bezug auf das Wohlthun, wie die immer mehr Ueberhand nehmende Leidenschaft der peinlichen und kleinlichen Sorge um das äußerliche Gut auch in solchen Haushaltungen, die es um göttliche Dinge strenge nehmen; man beachte ferner, wie sehr in christlichen Häusern die Wahl des Berufes von Zufälligkeiten abhängig gemacht wird, und wie lose oftmals die Stellung zu dem gewählten Beruf mit der christlichen Gesinnung verbunden erscheint. Die große Allgemeinheit des unsicheren Tappens und des nachlässigen Ganges in diesen wichtigen Dingen bei gewissenhaften Christen ist ein deutlicher Beweis, daß es die Kirche an der bestimmten Weisung und der nöthigen Zucht in dieser Hinsicht ganz und gar fehlen läßt. Wenn sich aber der Bann der äußerlichen Satzungen und Ordnungen, der die Freiheit des Christenmenschen so wie der Gesammtkirche dermalen noch belastet, in Kraft des prophetischen Wortes lösen wird, so muß und wird das Licht des Geistes auch auf diese unbeachtet und verwahrlost gebliebenen Gebiete fallen, und dann wird der Beruf eines Hauses und seiner Glieder sich zurückführen auf die göttliche Bestimmung und Organisation des gesammten Menschengeschlechtes zur Bearbeitung und Bezwingung der Erde, welche Bestimmung und Organisation sich in jedem Menschen eigenthümlich individualisire; und das Eigenthum des Hauses und seiner Glieder wird als der durch die Arbeit des gottgeordneten Berufes göttlich bedingte und berechtigte Antheil an den Gütern und Gaben der Erde erscheinen. Wenn die äußerliche Grundlage des Hauses in dem Lichte dieses Geistes angeschaut wird, so werden sich auch im kirchlichen Bewußtsein bestimmte und allgemein gültige Gesichtspunkte sowohl für die Wahl und die Ausübung des Berufes als für die Behandlung und Verwaltung des Eigenthums ergeben müssen.

Auch für die Entwickelung und Gestaltung des Hauses in seinen Gliederungen aus dem Grunde des Geistes Christi gewährt die alttestamentliche Schrift der Kirche ihre vollendende und abschließende Norm. Zwar erscheint die normale Gestalt der Ehe innerhalb der alttestamentlichen Schrift nicht verwirklicht, aber die Idee derselben ist vollkommen klar entwickelt und unverrückt festgehalten, und eben dieser Umstand ist deshalb von so tief greifender Bedeutung und bleibend instructiver Haltung, weil wir neben dieser ungetrübten idealen Seite das rückhaltslose Eingehen in die Wirklichkeit der vielen und traurigen

Verirrungen in dieſem Gebiete in der altteſtamentlichen Geſchichte und Geſetzgebung antreffen. Für den hier vorliegenden Zweck der Andeutung wird es genügen, auf zwei entſcheidende Momente der altteſtamentlichen Schrift zu verweiſen. Das erſte Wort, welches uns aus dem Munde des Menſchen berichtet iſt, welches von ihm geſprochen wurde, als er noch in ungetrübter Gemeinſchaft mit Gott ſtand, und darum auch von Chriſtus als Wort Gottes bezeichnet wird (ſ. Matth. 19, 4. 5), betrifft das Weſen der Ehe, und die Klarheit und Tiefe, in welcher das geheimnißvolle Weſen der Ehe hier ausgeſprochen wird, iſt für die ganze Entwickelung des ehelichen Verhältniſſes bis zu ſeiner geiſtlichen Verklärung und Vergöttlichung hinaus als maßgebend zu achten (vgl. Epheſ. 5, 31. 32). Verfolgen wir von dieſem Anfang aller menſchlichen Entwickelung den weiteren Gang bis zu ſeinem Höhenpunkte innerhalb der altteſtamentlichen Sphäre, ſo finden wir aus der ſalomoniſchen Zeit, welche eben dieſen altteſtamentlichen Höhenpunkt bezeichnet, das Lied der Lieder. In dieſem altteſtamentlichen Hochgeſange wird die Liebe zwiſchen Mann und Weib als die unvertilgbare und unauslöſchliche Gottesflamme bezeichnet (ſ. Hoh. 8, 6. 7) und damit iſt ein für allemal erklärt, daß das Lied keine andere Liebe kennt und meint, als welche vor dem heiligen Geiſte Gottes ſelber als rein und heilig gilt. Steht nun dieſes zuerſt feſt, ſo ergiebt ſich, daß die unvergleichliche und herrliche Eigenthümlichkeit dieſes Liedes zunächſt darin beſteht, daß das Gebiet dieſer heiligen und göttlichen Liebe auf den geſammten Bereich der menſchlichen und geſchlechtlichen Natürlichkeit erweitert erſcheint. Und dies iſt offenbar die nächſte göttliche Beſtimmung dieſes kanoniſchen Buches, die Kirche zum beſtimmten, lebendigen Bewußtſein zu bringen, daß die gottwohlgefällige Reinheit und Keuſchheit des ehelichen Verhältniſſes ſo wenig in Abſtumpfung und Abtödtung beſtehe, daß vielmehr die Wirklichkeit des geſammten natürlichen Organismus auf die Anerkennung, auf das Eingehen und auf die Heiligung des Geiſtes angelegt iſt. Es iſt deshalb auch ganz in der Ordnung, daß die Kirche, welche in ihrer Buhlerei mit der Welt das Heiligthum der Ehe ſchlecht verwaltet hat, bisher zu dieſem Buche ihr Verhältniß nicht hat auffinden können. Wenn aber die Kirche dereinſt, durch den ſie züchtigenden und zur Vollendung treibenden Geiſt geführt, mit ihrer Aufgabe hinſichtlich des ehelichen Verhältniſſes wird vollen Ernſt gemacht haben, dann wird ihr dieſes Lied nicht bloß verſtändlich ſein, ſondern zugleich auch die göttliche Beſiegelung, daß auch auf dieſem Gebiete der wunderbarſten Berührung von Geiſt und Natur, der Geiſt ihrer freien Entwickelung

und Bewegung derſelbe iſt mit dem Geiſte der in dem heiligen Buchſtaben beſchloſſenen Norm.

Ganz ähnlich verhält es ſich mit der altteſtamentlichen Norm hinſichtlich des Verhältniſſes zwiſchen Eltern und Kindern. Zwar hat es den Anſchein, als ob die Kirche von Alters her in dieſer Beziehung das richtige Verhältniß zu dem alten Teſtament inne gehalten habe, indem ſie von jeher das nach der verbreitetſten Zählung ſogenannte vierte Gebot der Auffaſſung und Behandlung dieſes häuslichen Gebietes zu Grunde gelegt hat. Allein genauer betrachtet fehlt ſehr viel daran, daß die Kirche dem alten Teſtament in dieſer Beziehung gerecht geworden wäre. Das ſogenannte vierte Gebot wird nämlich durchgehend ſo behandelt, daß von Anfang bis zu Ende die Pflicht der Ehrerbietung gegen die Eltern eingeſchärft wird; es wird aber dadurch dieſes Wort aus ſeinem lebendigen und geſchichtlichen Zuſammenhang herausgeriſſen. Nach der richtigen Eintheilung gehört nämlich dieſes Wort unverkennbar in die erſte Hälfte des Dekalogs, die Eltern werden als Stellvertreter Gottes angeſehen und ihnen inſofern die Ehre der Kinder von Gott zuerkannt. Wenn nun von dem richtigen Verhalten der Kinder gegen die göttliche Ehre der Eltern die ganze Zukunft und das ganze Wohlergehen Israels abhängig gemacht wird, ſo iſt es nicht zu überſehen, daß zuerſt und vor allen Dingen vorausgeſetzt wird, daß die Eltern die Stellung, welche ihnen durch die Natur angewieſen iſt durch ihren Willen und Sinn ausfüllen und verwirklichen. Denn wie wenig es dem altteſtamentlichen Geiſte entſpricht, die göttliche Elternehre ſich in der Weiſe einer Incarnation zu denken, an welche Auffaſſung die gewöhnliche Behandlung des vierten Gebotes immer hinanſtreift, erhellt ſehr deutlich aus der bald nach der Sinaigeſetzgebung erfolgenden Kataſtrophe zu Kadeſch Barnea, in welcher die Geſammtheit der Aelteren der Abtrünnigkeit von Jehova verfällt, dagegen der Keim und Anfang einer neuen und beſſeren Zukunft in dem geſammten jüngeren Geſchlecht erhalten bleibt. Ganz entſcheidend iſt aber namentlich ein Ausſpruch aus der letzten Zeit der altteſtamentlichen Geſchichte über dieſes Verhältniß; es iſt das letzte Wort des letzten Propheten von Israel, Maleachi 3, 24. Hier wird das Kommen des zweiten Elias angekündigt, als welcher den verderbten Stand des ganzen Volkes in den früheren guten wieder herſtellen ſoll, bevor der Herr ſeine Wiederkunft zu Israel halten werde. Dieſe wiederherſtellende Thätigkeit des Elias wird nun von dem Propheten ſo bezeichnet, daß er das Herz der Väter zurückführen ſolle zu dem Herzen der Söhne und das Herz der Söhne zu ihren

Vätern. Wir ſehen daraus, daß die Entfremdung zwiſchen Eltern und Kindern als ein Mittelpunkt der geſammten Verderbtheit angeſehen wird, zugleich aber auch, daß die Hauptſchuld an dieſem tiefen Schaden nicht ſowohl den Söhnen als vielmehr den Vätern, bei denen die Bekehrung zu beginnen hat, zur Laſt gelegt wird. Demnach ergiebt es ſich, daß die Kirche erſt dann von der altteſtamentlichen Norm in dieſem Punkte ſowohl das richtige Verſtändniß als auch die gottgeordnete Anweiſung gewinnen wird, wenn ſie auch in dieſem Gebiete nicht mehr nach der Weiſe ſchlechter Aerzte ihre Heilmittel gegen die Krankheitserſcheinung richtet, ſondern in den Grund des vorliegenden Verhältniſſes eindringt und durch die Kräftigung dieſes Grundes vermittelſt des ſie beſeelenden Geiſtes die vorhandene Schwachheit zu heilen ſuchen wird.

Endlich wird die Kirche auch für das Gebiet des Berufes und des Eigenthums, wenn ſie ſich ermannen wird, ſelbſtſtändig auf daſſelbe einzugehen und es nach ihrem eigenen Geiſte zu geſtalten und zu behandeln, die nothwendige Stütze und ſchließliche Bewährung an der altteſtamentlichen Schrift gewinnen müſſen. Es ſind uns nämlich für die Normirung dieſes Gebietes vom alten Teſtamente zwei höchſt bedeutſame Anhaltspunkte von ausreichender Tragweite an die Hand gegeben. Zuerſt kommt hier in Betracht die Grundſtelle über das Verhältniß des geſammten Menſchengeſchlechtes zur Geſammtheit der Erde. In dem göttlichen Schöpfungswort über den Menſchen wird die Fülle des Menſchengeſchlechtes eingeſetzt zur Bezwingung der ganzen Erde und ſomit zu ihrem Beſitzthume. Damit iſt einerſeits die Geſammtheit aller Individuen und Kräfte berufen zur Arbeit an der Ueberwindung der Natur und an der Bildung der Erde, ſo wie andererſeits die Geſammtheit der Menſchen und ihrer Empfänglichkeiten und Bedürftigkeiten berechtigt zum Genuſſe aller in der Fülle der Erde liegenden Güter und Gaben. Und was hier für den umfaſſendſten Univerſalismus, der alle denkbaren Fälle und Verhältniſſe umſchließt, aufgeſtellt iſt, wird für den überſichtlicheren und anſchaulicheren Organismus der Nationalität, welcher die gewöhnlichen hier in Betracht kommenden Fragen und Aufgaben enthält und zur normalen Erſcheinung bringt, in den Grundgeſetzen über das Verhältniß des Volkes Iſrael zu ſeinem Lande dargelegt. Indem das Land Canaan mit ſeinen Bergen und Thälern, mit ſeinen Küſten und Meeren, mit ſeinen fruchtbaren Feldern und ſeinen unterirdiſchen Schätzen dem Volke Iſrael von Jehova zur Bebauung und Bearbeitung zugewieſen wird, iſt darin die göttliche Weiſung gegeben, daß

der Geſammtorganismus eines Volkes auf die Bearbeitung ſeines Landes angelegt iſt, und mithin jedes Haus wie jedes Individuum in ſeiner Eigenthümlichkeit eine ſichere Einführung in ſeinen Beruf finden könne und müſſe. Unter der ſtillſchweigenden Vorausſetzung des wirklichen Eingehens in die Arbeit des angewieſenen Berufes wird ſodann dem Volke Israel nach allen ſeinen Familien der Beſitz des Landes zugeſichert und übergeben. Dann werden die verſchiedenartigen, mannigfaltigen Wechſelfälle, denen das Eigenthum unterſtellt iſt, von dem Geſetze Jehovas umſtändlich und angelegentlich berückſichtigt, und was in Bezug auf dieſelben der göttliche Wille iſt feſtſtellt. In dieſen geſetzlichen Beſtimmungen ſtellt ſich ein Zwiefaches heraus: einmal wird mit dem Verlieren des Eigenthums völlig Ernſt gemacht, dergeſtalt, daß die Verarmung, ja der Verluſt der Freiheit aus Armuth, als ſtatthafte Eventualität in dem Volksleben Israels berückſichtigt erſcheint. Andererſeits aber will das Geſetz unter allen Umſtänden den Israeliten niemals ganz aufgeben; alle Dürftigkeit und Armuth ſelbſt bis zur Knechtſchaft, ja wenn wir die Ordnung des Jobeljahrs hinzunehmen, bis zur freiwillig erwählten Knechtſchaft, ſoll als vorübergehend angeſehen werden. Darum muß der Israelit auch in ſeiner dürftigſten Lage immer als ein Solcher behandelt werden, der auch wieder zu ſeinem Beſitze gelangen kann und ſoll, und das Verbot der Zinſen, die Ordnung des Sabbatjahres, die Vorſchrift wegen Entlaſſung nach ſiebenjähriger Knechtſchaft, ſo wie endlich die Einrichtung des Halljahres ſind als eben ſo viele Schutzwehren gegen die letzteren in dem gewöhnlichen Lauf menſchlicher Dinge liegenden Folgen und Härten des Eigenthumsverluſtes aufgerichtet. Wir ſehen demnach in dem göttlichen Geſetze Israels eine zwiefache Schranke feſtgeſtellt, einmal gegen die Verallgemeinerung und Auflöſung des Eigenthums, als wodurch das auf der Arbeit ruhende, beſtimmte, ausſchließliche Verhältniß des einzelnen Hauſes und Volksgenoſſen zu dem Lande aufgehoben wird, ſodann gegen das abſolute Eigenthumsrecht der Beſitzenden den Verarmten gegenüber, als wodurch das Verhältniß der Verarmten zu der Volksgemeinſchaft vernichtet wird. Daran, daß ſie niemals auch nur entfernt vermocht hat, dieſe göttlichen Beſtimmungen in Anſehung des Eigenthums in den ſogenannten chriſtlichen Staaten zur Geltung zu bringen, hätte die Heidenkirche längſt merken ſollen, daß ihre Vorſtellung von der Fortſetzung des Reiches Israels in den europäiſchen Völkern und Reichen eine ohnmächtige Illuſion iſt, die nur da ihre volle Kraft beweiſt, wo es auf Redensarten und Ceremonien ankommt, dagegen wo die unnachahmliche Naturfarbe der

wahren Selbſtverleugnung zur Erſcheinung kommen ſoll, in ihrer ganzen Blöße daſteht. Während die Kirche aber unter dem Einfluſſe dieſer Illuſion mit den bezeichneten tiefgreifenden und höchſt nachdrucksvollen Geſetzen Gottes Nichts anzufangen verſteht, wird ſie, ſobald ſie von der Macht dieſes ihres Wahnes befreit ſein wird, von dieſen göttlichen Beſtimmungen einen ſehr richtigen Gebrauch zu machen wiſſen. Wenn ſie nämlich das Eigenthum in dem Lichte des Geiſtes, der Wahrheit und der Liebe wird betrachten und behandeln gelernt haben, ſo wird für die ihr angehörigen Familien und Einzelnen ebenſo ſehr das gottgeordnete Recht des Eigenthums, wie auch ſeine gottgeſetzte Schranke feſtſtehen: dann werden jene Anordnungen in ihrer göttlichen Weisheit erkannt werden, und werden der Kirche um ſo mehr die nothwendige innere Befeſtigung und Stärkung gewähren, je mehr ſie in ihren Lehren und Sitten hinſichtlich des in ihrem Gebiete befindlichen Eigenthums von der Weiſe der Welt nach allen Seiten hin abweichen wird.

Wenn nun aber die Kirche in dem Gebiet des perſönlichen ſowie des häuslichen Lebens vollkommen frei von allen äußerlichen Feſſeln und Rückſichten ihren Geiſt walten und ordnen läßt, ſo muß ſie nothwendig auch auf ihre eigne, innere Ordnung und Geſtaltung zurückkommen, und zum Erſatz des in falſcher und unreiner Gemeinſchaft mit dem Staate aufgebauten Gerüſtes ihrer Verfaſſung die ihrem eigenen Weſen und Geiſte angemeſſene Form und Erſcheinung ihrer ſelbſt herſtellig machen. Sobald die Freiheit der Perſönlichkeit und die Naturgemäßheit der häuslichen Ordnungen von der Kirche anerkannt und geheiligt iſt, kann der Gegenſatz zwiſchen den Uebergeordneten und Untergeordneten, den Leitenden und den Folgenden in der Kirche, wie er ſich immer darſtellt, ſo lange die Kirche ihre Ordnungen nach dem Vorbilde des weltlichen Reiches einrichtet und ſelber mit ihrer ganzen Außenſeite in den Organismus des Staates verflochten iſt, nicht länger beſtehen. Während jetzt das Bewußtſein des Unterſchiedes und Gegenſatzes zwiſchen dem Stande des Amtes und der Gemeinde ſelbſt unter den Proteſtanten ein durchherrſchendes iſt, wie nur von Unwiſſenden und Befangenen geläugnet werden kann, muß das Bewußtſein der brüderlichen Einheit und Gleichheit aller Gläubigen unter einem Herrn und Haupte, in der Macht eines Geiſtes und Sinnes die unantaſtbare Grundlage alles Denkens und Handelns in der Kirche werden. Wenn Einige meinen, daß dadurch der Göttlichkeit des kirchlichen Amtes zu nahe getreten werde, ſo mögen ſie ſich die Frage beantworten, ob nicht eben dadurch das Amt eine ſo unvergleichliche Höhe

und Herrlichkeit erlangt, daß die Apoſtel Chriſti nie und nirgends den Gemeinden anders gegenüber ſtehen, als in dem immer aufs Neue ausgeſprochenen Bewußtſein, daß ſie mit mündigen und ſelbſtſtändigen Perſönlichkeiten in Gott, mit gleichberechtigten Erben des ewigen Lebens zu thun haben. So wenig die Lehre von der Rechtfertigung jedes Einzelnen durch den Glauben, und die Lehre von dem geiſtlichen Prieſterthum aller Gläubigen im Stande iſt, den ſtörenden Gegenſatz von Geiſtlichen und Laien zu heben und zu beſeitigen, ſo lange die Kirche in ihrer ganzen Erſcheinung, vermöge ihrer Vermiſchung mit dem Staate, eine Reichsgeſtalt darſtellt und feſthält, ſo einfach und naturgemäß wird dieſer Gegenſatz ſich auflöſen, ſobald die Heidenkirche ſich dazu entſchließt, auf diejenige Form ihrer Erſcheinung zurück zugehen, welche ihr angewieſen iſt, weil ſie allein ihrem gegenwärtigen Weſen gemäß iſt. Es iſt diejenige Form, welche der Herr ſelbſt bei dem Urſtamme der Kirche im Anfang gewählt und ausgebildet hat, und welche ſich auch die apoſtoliſche Gemeinde mit eben ſo kräftigem als klarem Bewußtſein angeeignet hat in der Form der Familie oder des Hauſes.

In dem Hauſe iſt das Bewußtſein des einen Blutes und des gemeinſamen Gutes, des einen Tiſches und des gemeinſchaftlichen Erbes die unantaſtbare Grundlage, und auf dieſer Grundlage iſt jedes Glied nach ſeinem Maße neben den übrigen ſelbſtſtändig und gleichberechtigt. In dem Kreiſe des Hauſes kann ſich ein Jeder durchaus vollkommen ausleben, ohne das Gemeinſame zu verlieren, und das Gemeinſame ebenfalls zur vollen Geltung und Wirkung kommen, ohne daß die Individualität beeinträchtigt würde; in der Redeweiſe und Sitte jedes Einzelnen prägt ſich eben ſo ſehr ſeine Eigenthümlichkeit, wie das Gemeinſame des Hauſes aus, und es iſt ſomit das Eigenthümliche und Gemeinſame in allen Lebensäußerungen unzertrennlich mit einander verknüpft und ineinandergewirkt. Wenn daher die Kirche einmal in dieſer Geſtalt, welche ihr als die urſprüngliche und für alle Zukunft grundlegliche von der neuteſtamentlichen Geſchichte und Schrift zugewieſen iſt, Ernſt zu machen anfangen wird, ſo muß dieſes auf die Erſcheinung des ganzen kirchlichen Organismus den wohlthätigſten Einfluß üben. Zuvörderſt muß der aus dem Gebiet des Weltreiches immerfort eindringende Gegenſatz zwiſchen Regierenden und Regierten innerhalb der Kirche gänzlich hinfällig werden, indem der Unterſchied zwiſchen den Leitenden und Lehrenden einerſeits, und den Folgenden und Lernenden andererſeits durch das lebendige Bewußtſein der Gemeinſchaft eines Hauſes, welches jene in der Demuth und dieſe in dem Selbſtgefühl

erhält, in jedem Augenblick ausgeglichen wird. Ferner, was die Kirche bei ihrer jetzigen unbeholfenen Einrichtung niemals erreichen kann, daß derjenige, in welchem ſich das Individuelle mit völliger Verläugnung des Gemeinſamen geſtaltet, der Correction des Gemeinſamen unterſtellt werden oder auch als ausgeſchloſſen betrachtet werden muß, wird, ſobald das Gemeinſame der Sprache und Sitte des Hauſes anerkannt iſt, da Glied eines Hauſes zu ſein ohne das Gepräge des Hauſes, in ſich ein Widerſpruch iſt, ſich von ſelbſt vollziehen müſſen. Ebenſo ſehr aber auch wird ſich das Entgegengeſetzte, was die Kirche noch weit ſchimpflicher und verderblicher drückt, auf einfachem Wege beſeitigen laſſen. Da die Kirche ihre Geſtalt nicht nach der Form des Hauſes, ſondern nach der des Reiches ausgebildet hat, ſo mußte es ihr begegnen, daß ſie das Gemeinſame mit Beeinträchtigung des Eigenthümlichen ausgeſtaltete. Das, was unter dem Namen des kirchlichen Bekenntniſſes und des chriſtlichen Wandels gilt, iſt eine Summe von Gemeinſamem, welche das Moment einer entſprechenden Eigenthümlichkeit nicht gleichmäßig und daher nicht genugſam ausprägt; es iſt daher einem ſchlotternden Gewande zu vergleichen, in welches ſich die verſchiedenartigſten Geſtalten hüllen können, ohne daß man deren Umriſſe oder Gang zu erkennen im Stande wäre. Dieſe Geltung des Gemeinſamen auf Koſten des Eigenthümlichen läßt nicht bloß der Selbſttäuſchung und dem Betruge ungebührlich freien Spielraum, ſondern wird für viele Gemüther eine unwiderſtehliche Verſuchung entweder zu der einen, oder der andern Verderbtheit. Die verdiente Folge davon iſt dann die tauſendfältige, ſich immer wieder erneuernde Erfahrung, welche die Kirche oft in der allerſchmählichſten und beſchämendſten Weiſe, nämlich Angeſichts der ſpottenden Welt zu machen hat, daß unter der frommen und heiligen Hülle des Bekenntniſſes, und der vorzugsweiſe als chriſtlich geſtempelten Werke und Sitten, gar nicht ſelten nicht nur große Unwiſſenheit und Schwachheit ſich findet, ſondern die barſte Natürlichkeit und roheſte Selbſtſucht ihre unreinen und finſteren Thaten ausführt. Die Kirche kann und darf ſich bei dieſer beſchämenden Erfahrung nicht etwa mit der unergründlichen Verderbtheit der menſchlichen Natur tröſten. Denn, wenn freilich die Kirche auch kein Gebiet iſt, welches durch eine Schutzmauer gegen das Eindringen der Sünde der Welt geſichert wäre, wenn es auch ihre Geſchichte vielmehr von Anfang an bezeugt, daß in dem Garten Gottes auch die Schlange iſt, ſo würde ſie doch, falls ſie nur die ihr angemeſſene Geſtalt innehielte, der mit ſolchem Stande in der Welt verbundenen Gefahr in der Art gewachſen ſein, daß ihr zwar nicht der tiefe Schmerz über den Ab-

grund der Sünde, wohl aber jene ſchmachwürdige Beſchämung erſpart werden würde. Denn ſobald die Kirche nach der Weiſe der göttlichen Hausordnung das Eigenthümliche neben dem Gemeinſamen zur vollen Geltung bringt, ſo iſt in der kirchlichen Sprache und Sitte immerfort das Moment der Lebendigkeit und Geiſtigkeit enthalten, und dadurch jener grundverderblichen Löſung des kirchlichen Bekenntniſſes und Werkes von dem Boden des eigentlichen und wirklichen, das will ſagen individuellen Lebens von vornherein gewehrt. Wenn nun aber nichts deſto weniger die Selbſttäuſchung ſich in die Kirche einſchleicht, ſo wird derſelben ſofort durch das überall ſtraff angezogene Gewand der Rede- und Lebensweiſe innerhalb des kirchlichen Hauſes ihre eigene Blöße und Ungeſtaltetheit zum Bewußtſein gebracht, ſo daß ſie ſich entweder ernſtlich bekehren, oder auch der entſchiedenen Heuchelei und ſelbſtbewußten Bosheit in die Arme werfen muß. In dem letzteren traurigen Fall wird es nun auch nicht lange fehlen an handgreiflichen Zeichen des verſtockten und ſataniſchen Willens, ſo daß durch die Zucht des Hauſes eine auf Selbſtverurtheilung ruhende Scheidung eintreten kann, wie wir es an den neuteſtamentlichen Beiſpielen des Ananias und Judas ſehen. Daraus erhellt dann aber, daß bei der Organiſation der Gemeinde nach dem Vorbilde des Hauſes dieſe trübe Stagnation zwiſchen Glauben und Unglauben, zwiſchen Selbſttäuſchung und Heuchelei, welche die in der Kirche befindliche Maſſe umfangen hält, und an welcher Trägheitskraft die edelſten und heiligſten Beſtrebungen überall den ſtärkſten und lähmendſten Widerſtand finden, einer auf reine und beſtimmte Entſcheidung energiſch und wirkſam dringenden Entwickelung die Stelle räumen muß.

Durch die Zurückführung der Kirche auf ihre wahre und rechte Geſtalt würde demnach die Einzelgemeinde ihrer Ordnungen und Kräfte wiederum mächtig werden; und wenn dieſes ſchon ein wunderbar Großes und Herrliches ſein wird, was ſollen wir erſt ſagen, wenn wir uns die Geſammtkirche zu dieſer ihrer Urgeſtalt zurückgekehrt vorführen! Der chriſtliche Glaube läßt nimmer von der feſten Ueberzeugung, daß die Kirche Chriſti von dem erſten Augenblicke ihres Anfanges bis auf die gegenwärtige Stunde ihren ununterbrochenen Beſtand und Fortgang auf Erden gehabt hat, daß die Kirche zu allen Zeiten und auch jetzt durch die Liebe und Macht des dreieinigen Gottes diejenige Gemeinſchaft iſt, in welcher das geſammte Menſchengeſchlecht ſeine ewige Beſtimmung zur Vertilgung des Böſen, zur Verherrlichung Gottes und zur eigenen Beſeligung zu erreichen hat. Es iſt demnach die Kirche zu jeder Zeit und auch in dem gegenwärtigen Augenblick der wunder-

bare und unvergleichliche Organismus der allſeitigſten Geiſtigkeit, der tiefſten und umfaſſendſten Lebendigkeit, in welchem das Geiſtige ſeine Berührung mit der Erde nicht verläugnet und das Aeußerlichſte eine unverkennbare Signatur des ihm innewohnenden Geiſtes trägt, in welchem das Kleinſte durch ſeine nothwendige Beziehung zu dem Größeſten gehoben, wie das Größeſte durch ſeinen belebenden Einfluß auf das Kleinſte gebunden wird. Freilich giebt es dann im Himmel und auf Erden keinen grelleren und ſchreienderen Contraſt, als den zwiſchen dem wirklich vorhandenen Weſen und der ſeit vielen Jahrhunderten bis zur gegenwärtigen Stunde beſtehenden Erſcheinung dieſes wahrhaftigen Leibes Jeſu Chriſti. Nach der Erſcheinung nämlich iſt die Einheit der Kirche Chriſti in unzählige Gegenſätze zerklüftet, die ſich vielfach vollſtändig fremd geworden ſind, iſt ihre Geiſtigkeit dermaßen in Mechanismus verſenkt, daß auch die dürftigſte Gemeinſchaftsform unter Menſchen die oberſte Leitung der Kirchenangelegenheiten an wahrer Geiſtesmacht leicht übertrifft, und die Lebendigkeit der Kirche wird von der Trägheit und Todesmacht des Fleiſches ſo ſehr niedergehalten, daß ſie ihre unabweislichſten Aufgaben, wie Beſtimmung ihrer Lehre und Verfaſſung, den Anforderungen der Zeit gegenüber nun ſchon Jahrhunderte lang zu ihrem eigenſten, tiefſten Schaden hat zurückſchieben müſſen.

Wenn nun etwa der Unglaube und die Feigheit behaupten wollten, es ſei dies die nothwendige Incongruenz zwiſchen Weſen und Erſcheinung, die der Unvollkommenheit aller irdiſchen und menſchlichen Entwickelung anhafte, um ſich auf dieſer bequemen Grundlage bei ſolchen Nothſtänden der Kirche beruhigen zu können, ſo würden wir ſolcher Engherzigkeit und Verzagtheit entgegen halten, daß das hartnäckigſte und bösartigſte Hinderniß der Einheit der Kirche, ſeit der großen Spaltung des Morgenlandes und Abendlandes bis zu den confeſſionellen Gegenſätzen der Reformationszeit, doch immer darin begründet iſt, daß die Leidenſchaften ſich der vermöge der von der Kirche angeſtrebten Reichsgeſtalt mit der Erſcheinung der Kirche verbundenen Elemente der Welt bemächtigen, und dadurch in den Kampf der Geiſter die Gegenſätze der Völker, Länder und Staaten hineinwirren, und ſomit das, was, ſich ſelbſt überlaſſen, immer zu einer beſtimmten Abwickelung kommen mußte, zu einem unentwirrbaren Knäuel der Feindſeligkeiten geſchaffen haben. Ebenſo iſt es ja leicht einzuſehen, daß die alle geiſtige Entwickelung und Bewegung hemmende, rohe und plumpe Schwerfälligkeit der kirchlichen Formen, welche von der unausſprechlichen Elaſticität des in der Kirche waltenden Geiſtes keine Ahndung

aufkommen läßt, hauptſächlich darin ihren Urſprung hat, daß die kirchlichen Angelegenheiten mit den weltlichen entweder mittelbar oder unmittelbar, entweder hierarchiſch oder theokratiſch, vermiſcht worden ſind. Und die ſchauerliche Lebenserſtarrung mitten in dem Bereich, wo das göttliche Leben ſeine himmliſchen, Tod und Grab überwindenden Kräfte entfaltet, iſt ſie etwas Anderes, als der ſelbſtverſchuldete Bann, der die Verirrung der Kirche, anſtatt den reinen Lebensquell all ihrer Entwickelung, die Verſöhnung und Erlöſung, die Freiheit und Selbſtſtändigkeit des Einzelnen in Gott durch den Glauben an Jeſum Chriſtum, zu behüten und zu bewahren, die unreine Maſſenbildung zum Mittelpunkt ihrer Bewegung zu machen, verdientermaßen ſtraft? Demnach kann es auch keinem Zweifel unterliegen, daß, ſobald die Kirche auch im Ganzen und Großen ihre angemaßte Reichsgeſtalt mit der ihr zugewieſenen und beſchiedenen Geſtalt des Hauſes vertauſcht, und damit in ihrer Erſcheinung und Geſtalt ihres eigenen Geiſtes und Lebens mächtig wird, alle dieſe Hinderniſſe und Hemmniſſe, durch welche die dem kirchlichen Organismus innewohnende göttliche Kraft immerdar nieder gehalten wird, verſchwinden müſſen. Dann aber wird die Einheit der Kirche nicht bloß gewahrt ſein, ſondern ſie wird eben dann ihren vollen Triumph feiern, indem ſie durch alle in der unendlichen Mannigfaltigkeit des Menſchengeſchlechts liegenden Verſchiedenheiten nicht bloß nicht gehemmt, ſondern vielmehr nur verherrlicht erſcheint. Und ſobald der Geiſt in dem Gebiete der Kirche herrſchen wird wie im Hauſe, alſo nicht mehr von außen beſtimmt und gedämpft wird, ſondern ſich ſelber von innen heraus beſtimmt, indem er nach außen wirkt und ordnet, wird er bald zeigen, daß er aller Dinge mächtig iſt, ohne irgend eins von ſeiner Stelle zu rücken genöthigt zu ſein. Die trägen und todten Maſſen endlich werden von der Urkraft des göttlichen Geiſtes entweder zum Leben erweckt, oder gleich dem Leichname ungeſäumt aus dem Hauſe der Lebendigen geſchafft, und dann wird ſich zeigen, daß dieſes Haus Gottes nach allen Seiten hin eine Selbſtgenügſamkeit in ganz eminenten Sinne beſitzt, ſo daß es für alle ſeine Bedürfniſſe, die größten wie die kleinſten, ſelbſt aufkommt mit eigenen Kräften und eigenen Mitteln, und darin ſeine höchſte Ehre ſetzt, wie jedes ordentliche Haus keiner Hülfe von außen benöthigt zu ſein (vgl. 1. Theſſ. 4, 11. 12).

Es könnte nun leicht ſcheinen, daß es für dieſe innere Neugeſtaltung der Kirche an einer altteſtamentlichen Norm deshalb fehlen müſſe, weil die altteſtamentliche Geſchichte und Schrift recht eigentlich auf die Reichsgeſtalt der Gemeinde Gottes angelegt iſt. Freilich hat

es mit dieſer letzteren Eigenthümlichkeit des alten Teſtaments ſeine volle Richtigkeit; um ſo wichtiger würde aber nur die Normalität des altteſtamentlichen Kanons für die bezeichnete Geſtaltung der neuteſtamentlichen Gemeinde ſein, wenn es ſich zeigen ſollte, daß ungeachtet jener Eigenthümlichkeit, die Hausgeſtalt der Gemeinde auch von dem alten Teſtament nicht bloß als berechtigt anerkannt, ſondern auch als die einzige und bleibende Grundlage aller Ausgeſtaltung des Reiches Gottes hingeſtellt wird. Und in der That läßt ſich dieſes darthun. Allerdings iſt es im alten Teſtament mit der Aufrichtung des Reiches Israels vollkommen Ernſt, und allerdings iſt die Wirklichkeit dieſes Reiches weit gewichtiger und entſcheidender, als man gewöhnlich annimmt. Denn das Reich, welches Jehova in Israel aufrichten will, ſoll in der That auf allen weſentlichen Bedingungen und Grundlagen der irdiſchen und menſchlichen Natur ruhen: nicht bloß ein Volk mit der ganzen Fülle ſeines Organismus, ſondern auch ein Land mit allen ſeinen Eigenthümlichkeiten und Gaben wird dazu erfordert; nicht bloß eine Familie und ein Stamm, welcher mit der Pflege der heiligen Dinge, die ihren Mittelpunkt in dem Geſammtheiligthum haben ſollen, betraut wird, iſt zur Organiſirung des heiligen Volkes nothwendig, auch ein Königthum, welches Erbtheil eines Hauſes iſt, muß dieſem ganzen Bau ſeine herrliche und mächtige Spitze verleihen. Allein während ſomit die äußere Geſtalt dieſes Reiches in allen weſentlichen Punkten auf die Geſtalt der Reiche der Welt hinweiſt, zeigt ſich die tiefe und durchgreifende Verſchiedenheit dieſes Reiches von Allem, was ihm ähnlich ſieht, darin nur um ſo augenſcheinlicher und nachdrucksvoller, daß jenes ganze, aus irdiſchen und natürlichen Elementen aufgebaute Gerüſt in allen ſeinen Theilen ſich durchaus als auf ſittlichen Grundlagen, mithin auf der Kraft des Geiſtes ruhend aufweiſt. Wie es nämlich voraus geſagt war, ſo geſchah es: der ganze Beſtand des Volkes und Landes wurde, ſobald ſich erwieſen hatte, daß Israel ſeiner göttlichen Beſtimmung nicht entſprach, vollſtändig aufgelöſt; das Volk wurde in ſeine elementaren Anfänge, aus denen es durch Jehovas Berufung und Erlöſung herausgeführt worden war, zurückgeworfen, und über das Land, welches die Augen Jehovas geeignet hatten, legte ſich der Fluch der Verwüſtung. Und ebenſo war es mit jenen amtlichen Ständen und Perſonen: es wird ſorgfältig berichtet, daß ſowohl das Haus Arons und der Stamm Levi als auch der Gründer des Davidiſchen Königshauſes durch ihr eigenes Verhalten, die Würdigkeit für das ihnen beſtimmte Amt dargethan haben. Dem entſpricht es nun ganz genau, daß die Erhaltung der

amtlichen Auszeichnung innerhalb dieſer Geſchlechter von dem Beharren in der gleichen Geſinnung abhängig gemacht wird, und deshalb, ſobald ſich das Gegentheil herausſtellt, alle Verleihungen und Verheißungen wieder zurückgenommen werden. So herrlich alſo nicht bloß, ſondern auch ſo heilig ſich im Ganzen und Großen die Macht und Größe des Volkes und Reiches Israels aufbaute, ſo wurde Alles wiederum dem Untergange Preis gegeben, weil es noch zu einer völligen Durchdringung und Verklärung durch den heiligen Geiſt Gottes nicht gekommen war. Die Geſtalt des Reiches, zu welcher ſich hier das Volksthum vollendet, iſt alſo von der auf dem übrigen Gebiete der Welt weſentlich verſchieden: während nämlich auf dem Gebiete der Welt alles Reichsweſen den Charakter des Fleiſches hat und ſomit immer an ſich ſelber hält und von ſich ſelber nicht loslaſſen kann, wird in dem Reiche Israels alles Fleiſchliche, und wenn es das Volk ſelber iſt (ſ. Jeſ. 40, 6. 7), dem unerbittlichen Gerichte des Geiſtes übergeben. Und fragen wir nun, in welcher Vorſtellung ſich dieſe grundverſchiedene Anſchauung von dem Reiche in Israel am conſtanteſten und concentrirteſten ausgeprägt hat, ſo iſt es eben die Vorſtellung und Bezeichnung des Hauſes Israels. Je mehr es nämlich die Geſchichte Israels ſowohl, wie ſeine Weiſſagung, auf die nach allen Seiten hin vollendete Volks- und Reichs-Geſtalt abgeſehen hat, deſto merkwürdiger muß uns die ſich durch das ganze geſchichtliche ſowohl, wie prophetiſche Wort des alten Teſtaments hindurch erſtreckende Bezeichnung des Hauſes Israels für die Geſammtheit des israelitiſchen Weſens ſein. In dieſem eben ſo durchherrſchenden als bedeutſamen Sprachgebrauch ſpricht ſich nämlich der beſtimmte Gedanke aus, daß für Israel auch auf der höchſten Stufe ſeiner Entwickelung, auch wenn es zur Macht und Herrlichkeit des Reiches emporgehoben iſt, immer die Geſtalt des Hauſes noch angemeſſen iſt, daß alſo die Reichsgeſtalt Nichts von dem Allem, was in dem Hauſe iſt und gilt, unterdrückt oder aufhebt, ſondern die Anfangsgeſtalt in ihrer Urſprünglichkeit in der Vollendungsgeſtalt vollkommen erhalten und bewahrt wird. Von welcher tiefgreifenden Bedeutung dieſe Auffaſſung des Volkes und Reiches in Israel iſt, kommt uns erſt zum Bewußtſein, wenn wir einen Blick werfen auf die Geſtaltung der Dinge innerhalb der Weltreiche: in dieſen nämlich gelangt das Volk, vornämlich aber der Staat, zu einer ſolchen übergreifenden und erdrückenden Gewalt, daß das Haus und die Familie Vieles von ihrer urſprünglichen Natur einbüßen muß; und wenn auch das Haus und ſeine nächſten Kreiſe ſich noch gegen Beeinträchtigung zu ſchützen weiß, wie dazu in den ger-

manischen Stämmen eine energische Neigung vorhanden ist, und in England das Haus wirklich noch gegenwärtig vor der Allgewalt des Staates geschützt dasteht, so fehlt doch unter allen Umständen noch immer unendlich viel daran, daß das in ebenso gewaltsamen als künstlichen Formen sich bewegende Getriebe des Volks- und Staatswesens unter den Gesichtspunkt der schlichten und unverfälschbaren Gemeinschaft eines Hauses gefaßt werden könnte. Zweierlei ist es aber vornämlich, was dem Volks- und Staats-Ganzen auf dem Gebiete der Welt an der Gleichheit mit dem Hause gebricht: nach innen bilden sich Gegensätze aus, welche nicht mehr von dem lebendigen Bewußtsein der Gemeinschaft getragen werden, und nach außen macht sich eine Handlungsweise geltend, welche die Erhaltung und Vergrößerung des äußeren Bestandes zu ihrer höchsten Norm gemacht hat. In dem Hause dagegen ist keine Verschiedenheit, der nicht durch das Gewicht jeder Persönlichkeit alles Gegensätzliche benommen würde, und da die Persönlichkeit in ihrer mannigfachen Abstufung hier das Grundelement bildet, so gilt auch in diesem Kreise kein anderes Handeln, als auf Grundlage des Schwerpunktes aller Persönlichkeit, welcher ist das Gewissen, die Macht des gegenwärtigen Gottesgeistes. Wir haben demnach in dem alttestamentlichen Sprachgebrauch, nach welchem Israel niemals über die Form des Hauses hinauskommt, oder nach welchem die Reichsgestalt Israels so durchsichtig gedacht werden muß, daß darin die Hausgestalt vollkommen rein und bestimmt erkannt werden kann, die Probe zu sehen, an welcher zu prüfen ist, ob und wann Israel diejenige Gestalt äußerlicher Macht und Herrlichkeit gewonnen, welche der göttlichen Bestimmung entspricht. Offenbar hatte nun die Volks- und Reichsgestalt Israels in der Zeit der Könige die fleischliche Gegensätzlichkeit des Weltreiches nicht minder, wie die fleischliche Gewissenslosigkeit in dem Maße in sich aufgenommen, daß die Bezeichnung des Hauses Israel eine richtende und verdammende Macht gegen den ganzen Bestand werden mußte. Aehnlich steht es nun mit der Gegenwart des Reiches Gottes: die Reichsgestalt zeigt sich in der glänzendsten und mächtigsten Weise; der die ganze übrige Welt beherrschende Erdtheil ist erfüllt von christlichen Völkern und Staaten; allein auch in diesem Stadium der göttlichen Reichsgeschichte stellt es sich heraus, daß das Volksthümliche und Staatliche nicht durch den Geist hindurchgegangen und verklärt worden, sondern aus dem Gebiet der Welt herübergenommen ist; es ist eine Reichsgestalt, in welcher der göttliche Charakter des Hauses nicht zu erkennen ist. Demnach wird auch hier nichts Anderes erfolgen können, als Auflösung dieses reichsmäßigen

Beſtandes; nur daß die Kirche als die Wohnung des Geiſtes Gottes nicht der Chaldäer Macht zur Reinigung und Läuterung bedarf, ſondern ſich der Macht ihres eigenen züchtigenden Geiſtes nur hinzugeben braucht. Und was den Wiederaufbau ihrer eigenen Ordnungen und Geſtaltungen auf dem neuen Grunde des Geiſtes anbelangt, ſo wird die Kirche um ſo zuverſichtlicher dem Vorbilde der häuslichen Ordnung, welches ſich ihr, wie wir geſehen haben, aus der inneren Betrachtung der Gegenwart aufdrängt, hingeben, da eben die altteſtamentliche Schrift, deren oberflächliche Berückſichtigung die Kirche in jenes Labyrinth der Verwickelungen mit der Welt verlockt hat, bei genauer Betrachtung ihr die völlige Unhaltbarkeit ihrer gegenwärtigen Reichsgeſtalt, ſowie die Nothwendigkeit einer vollſtändig ausgewirkten und für alle Zukunft unvertilgbaren Hausgeſtalt des Reiches Gottes vor Augen ſtellt. An der Hand dieſer altteſtamentlichen Norm wird demnach die Kirche für ihre Neugeſtaltung zurückgehen auf diejenige Zeit, in welcher Israel nur noch in der Form des Hauſes und der Familie vorhanden war, um für die zukünftige Entfaltung einen bleibenden Grund zu legen, nämlich auf die Zeit des Glaubens und der Hoffnung der Patriarchen, und indem ſie in dieſem altteſtamentlichen Lichte die heiligen neuteſtamentlichen Anfänge des göttlichen Geiſtes als gleichartig erkennen wird, kann es ihr nicht an der freudigen und muthigen Gewißheit fehlen, daß ſie nunmehr eine Bahn betreten habe, welche in grader Richtung auf dasjenige Ziel der herrlichen Vollendung hinführt, deren Schattenbild die Kirche nur zu lange für die Wirklichkeit genommen hatte.

Vielleicht will es Einen und Andern bedünken, daß, wenn die Kirche ſich aus den großen Kreiſen des menſchlichen Lebens, welche ſie jetzt mit ihrem heiligen Zeichen ſtempelt, zurückzieht, und alle ihre Formen und Ordnungen nach einem einfacheren und ſchlichteren Grundverhältniß umgeſtaltet, daraus eine ſektenmäßige und conventikelartige Beſchränktheit hervorgehen möchte, welche des hohen Urſprunges der Kirche eben ſo wenig würdig, als ihrer weltgeſchichtlichen Beſtimmung angemeſſen ſein würde. Vielleicht iſt aber eine andere Sorge und Furcht bei Manchem noch größer, daß nämlich, wenn die Kirche von ihren Uebergriffen in die weltlichen Kreiſe abläßt, dies außerkirchliche Lebensgebiet, alſo die Hauptmaſſe der irdiſchen und menſchlichen Verhältniſſe, alles heiligenden Einfluſſes beraubt, ihrer eigenen Profanität nnd Gottverlaſſenheit anheimgegeben, gänzlich verkommen und verderben möchte. Dieſe ſorgenden und furchtſamen Gedanken weiſen uns hin auf das weitere Werk, welches der Kirche obliegt, ſobald ſie ſich

das prophetiſche Wort, welches ihr anvertraut iſt, angeeignet haben wird. Nachdem nämlich die Kirche in der Vollmacht dieſes göttlichen Verheißes und Antriebes die falſchen Bande, welche ſie mit der Welt verknüpft halten, gelöſt haben wird, iſt es nicht bloß an ihr, nunmehr ihre eigenen Ordnungen nach alleiniger Maßgabe des ihr inwohnenden Geiſtes und Geſetzes aufzurichten, ſondern ihr Verhältniß zu dem geſammten Weltgebiet feſtzuſtellen und, ſoweit es auf ſie ankommt, offenbar zu machen. Indem wir nicht unterlaſſen, auch dieſes Werk der Erneuerung der Kirche, ſoweit die Gegenwart einen Einblick in die Zukunft geſtattet und uns die Betrachtung des vorliegenden Gegenſtandes Veranlaſſung dazu giebt, nach ſeinen allgemeinen Grundzügen zu kennzeichnen, werden wir zugleich jenen Beſorgniſſen und Befürchtungen hinlänglich begegnet haben.

Der Einzelne, welcher in das göttliche Leben verſetzt iſt, hat die Verpflichtung, den ganzen Bereich ſeines individuellen Lebens mit dem Geiſte Gottes zu durchdringen, und in Hinſicht ſeines häuslichen Kreiſes iſt ihm vermöge des durch die Natur der Familie bedingten Einfluſſes des Einzelnen auf die übrigen Glieder des Hauſes die Macht gegeben, denſelben Geiſt auch in ſeiner häuslichen Lebensſphäre zur Herrſchaft zu bringen. Von einem weiteren bedingenden und Geiſtesleben verbreitenden Einfluß des chriſtlichen Individuums oder der chriſtlichen Häuſer auf den größeren Kreis der menſchlichen Gemeinſchaft haben wir weder eine göttliche Verheißung noch eine geſchichtliche Erfahrung. Allerdings iſt verheißen, daß die Freudenbotſchaft Gottes an alle Völker gelangen ſoll, und da an der Pfingſtgemeinde die Zungen und Völker, die unter dem Himmel ſind, die großen Thaten Gottes preiſen in ſeliger Freude, ſo ziehen wir aus dieſer erſten Darſtellung der Gemeinde Chriſti, daß das Evangelium unter den Völkern und in den Zungen aller Heiden nirgends vergeblich verkündigt werden wird; allein da die Verheißung der allgemeinen Verkündigung zugleich dieſe allgemeine Verkündigung ein Zeugniß nennt über die Völker (ſ. Matth. 24, 14. 10, 18. Marc. 13, 9. 10), ſo iſt darin auch die andere Seite angedeutet, daß nämlich keineswegs Alle dem Evangelium glauben werden. Und grade ſo finden wir auch den Verlauf der Entwickelung von Anfang an ſehr beſtimmt bezeichnet. In dem kanoniſchen Bericht von der erſten öffentlichen Verkündigung unter den Heiden heißt es: „die Heiden aber ſolches hörend freueten ſich und prieſen das Wort des Herrn, und es wurden gläubig ſo Viele als zum ewigen Leben verordnet waren“ (ſ. Apoſtelg. 13, 48). Von den Andern aber erfahren wir gleich darauf, daß ſie ſich zum Haſſe gegen die evangeliſchen Boten verleiten

ließen, und ſie endlich verfolgten und aus ihren Grenzen vertrieben (ſ. Apoſtelg. 13, 50). Während nun hier in dem erſten ausführlichen Bericht über die Stiftung einer Gemeinde durch die apoſtoliſche Verkündigung unter den Heiden auf die Entſcheidung der einzelnen Individuen das Hauptgewicht gelegt wird, zeigt uns der Bericht über die Entſtehung der erſten Gemeinde in dem europäiſchen Welttheile die beiden erſten chriſtlichen Häuſer in der Heidenwelt (ſ. Apoſtelg. 16, 14. 15. 30—34), und indem er damit auf die feſten und zukunftsvollen Anſätze der kirchlichen Entwickelung auf europäiſchem Boden aufmerkſam macht, deutet er andererſeits eben ſo beſtimmt an, daß die apoſtoliſche Wirkſamkeit über den Kreis des Hauſes nicht hinausgekommen iſt. Zwar hat uns der kanoniſche Bericht über die Entwickelung der erſten Periode der Kirche nicht vorenthalten, daß von den aus den gläubigen Individuen und Häuſern beſtehenden Gemeinden ein gewinnender und ehrfurchtgebietender Einfluß auf die weiteren Kreiſe des Volkes und Staates hie und da ausgegangen iſt (ſ. Apoſtelg. 18, 12—17. 20, 35—40. 28, 31); aber da es für die Gemeinſchaft mit der Kirche lediglich auf die perſönliche Aneignung der göttlichen Gnade durch den Glauben ankommt, ſo müſſen jene Kreiſe, ungeachtet dieſes erfahrenen Einfluſſes, der Kirche gegenüber als ausgeſchloſſen und fremd betrachtet werden. Schon daraus, daß die kanoniſche Kirchenperiode uns kein Beiſpiel von einem über den Kreis des Hauſes hinausgehenden Glauben- und Lebenſtiftenden Einfluß des Evangeliums vorführt, läßt ſich mit Sicherheit abnehmen, daß auch in dem ganzen weiteren Verlauf der Entwickelung, ſo lange nicht eine Hauptwende der Zeit erfolgt, ſo lange nicht die Zeiten der Heiden in die Zeit Israels übergehen, eine höhere Stufe der Einwirkung der Kirche auf die Welt nicht erreicht ſein wird. Und wirklich iſt es ſo und nicht anders. Die Gläubigen erfahren es alle Tage, wenn ſie anders ihr Leben führen in gewiſſenhafter Aufmerkſamkeit und Beſonnenheit, daß, während ſie in ſich nicht bloß die Pflicht, ſondern auch die Kraft fühlen, ihr individuelles und häusliches Leben bis an die Grenzen alles Bewußtſeins durch die alleinige Macht des göttlichen Geiſtes beſtimmen zu laſſen, ſie außer dieſen engbegrenzten Kreiſen ganze und große Lebensgebiete antreffen, von denen ihnen von vornherein feſtſteht, daß ſie in dieſelben ihres Geiſtes Gedanken und Abſichten hineinzuſetzen nicht im Stande ſind. Dieſe Lebensgebiete, welche dem Geiſte des Glaubens eine unüberwindliche Schranke ſetzen, müſſen wir uns deutlich zu machen ſuchen.

Jeder Gläubige findet ſich eingefügt in ein Volksganzes; dieſes

Volksganze iſt vor ihm und unabhängig von ihm ſelber da, es beruht auf geſchichtlichen und phyſiſchen Grundlagen, die ebenſo ſehr in unvordenkliche Zeiten zurückgehen, als ſie noch alle Tage ihre wirkſame und bedingende Gegenwart offenbaren. Zwar trägt nun jedes Glied des Volkes immerdar zu dem Charakter des Ganzen das Seinige bei, und es iſt deshalb auch möglich, daß ſelbſt von einem Einzelnen bedeutende Modificationen des Volks-Weſens und Lebens ausgehen. Jedenfalls liegt denn auch in dieſem Verhältniß der Wechſelwirkung zwiſchen dem Ganzen und dem Einzelnen eines Volkes die Möglichkeit, ja die Nothwendigkeit begründet, daß auch von den einzelnen Gläubigen, in welchen wir doch auf alle Fälle einen beſonders hohen Grad von Selbſtſtändigkeit vorauszuſetzen haben, ein irgend welcher rückwirkender Einfluß auf das Ganze ausgeht. Allein da es ſich in dem Verhältniß der Gläubigen zu dem Volksganzen nicht um eine Modification des Volksweſens handelt, ſondern um eine gründliche Umwandlung und Bekehrung, ſo ſtoßen wir auf einen in der gegenwärtigen Natur der menſchlichen Dinge geſetzten, unüberwindlichen Widerſtand. Die Völkerbildungen ſind nämlich ohne Ausnahme, ſowohl erfahrungsmäßig als auch laut Ausſage der Schrift, ſo vor ſich gegangen, daß der Abfall von dem lebendigen Gott darauf eingewirkt hat: alles Volks-Weſen und Volks-Leben iſt, wie die Schrift bezeugt und die hiſtoriſche Kunde beſtätigt, mit der Vergötterung der Creaturen verwebt und verwachſen. Es ſteht demnach die Bildung des Volksganzen eben ſo ſehr unter dem bedingenden Einfluß der Sünde, wie die Bildung des Individuums. Darum wird aber auch nicht eher von einem chriſtlichen Volke zu reden ſein, als bis ein Volk in ſeiner Geſammtheit ſich mit entſchiedenem, unwiderruflichem Willen von ſeiner geſammten natürlichen Baſis losſagt und ſeine ganze geſchichtliche Vergangenheit wie ſeine phyſiſche Gegenwart in keinem Stücke mehr in der Kraft des Fleiſches feſthält, ſondern lediglich in der heiligen Macht des Geiſtes wieder zu gewinnen ſucht. Da eine ſolche Bekehrung eines Volkes aus der Welt zu Gott unmöglich verborgen bleiben könnte, ſondern ſich mit unauslöſchlichen Zügen in die Geſchichte der Menſchheit eingraben müßte, ſo können wir, weil die Geſchichte noch niemals eine ſolche berichtet hat, daß auch bis dahin noch keine ſolche ſich begeben hat mit Sicherheit annehmen. Das Wort der Weiſſagung ſtellt allerdings einen einzigen Fall ſolcher Völkerbekehrung in Ausſicht, dieſelbe iſt aber noch nicht geſchehen, ſondern immer noch zukünftig und die ſchlechthin unvergleichliche Entſtehung wie bisherige Geſchichte dieſes Volkes bis zum gegenwärtigen Tage macht es nur um ſo gewiſſer, daß an ein zweites

halb des kirchlichen Gebietes fortbewegt, erkennt der Christ nicht außer sich, sondern in sich, in wiefern er wirklich sich selber als Glied dieses Volksganzen vorfindet und weiß. Denn wenn anders der Christ ein richtiger Mensch ist, und das dürfen, das müssen wir voraussetzen, weil in Christo die Menschheit Gott geheiligt und geeinigt ist, so kann der Christ als Mensch seine Individualität nur fassen und verstehen in Verbindung mit derjenigen Nationalität, welcher er durch seine Geburt und seine Heimat angehört. Demnach muß sich in der nationalen Seite des christlichen Selbstbewußtseins die Vergangenheit und Gegenwart des Volksthums abspiegeln, und darin liegt für jeden Christen der Schlüssel zum Verständniß des Geheimnisses seines Volksthums. Vermöge dieses Schlüssels wird nun der Christ wie in seiner eigenen Natur, so auch in der Natur seiner Nationalität einen zwiefachen Factor entdecken, nämlich die göttliche Schöpferkraft und die menschliche Sündhaftigkeit. Vermöge der göttlichen Schöpfung ist in jeder Nationalität eine ursprünglich reine und göttliche Modification der menschheitlichen Fülle; durch den Abfall von Gott aber, der, wie wir sehen, den Anfang und Fortgang der Völkerbildungen begleitet, ist jene reine und göttliche Creatur getrübt und entstellt; der gegenwärtige Bestand der Nationalität aber ist in der Weise das Product dieser beiden Factoren, daß beide sich in ihm durchdringen und an jedem Moment desselben Theil haben. Freilich macht sich dem christlichen Bewußtsein zuerst das Moment der Sündhaftigkeit an der Nationalität geltend: denn was anders kann es sein, als ein Ungöttliches in dem nationalen Zusammenhange, das das Individuum nöthigt, um wiederum zu Gott zu kommen, mit Drangabe des Verhältnisses zu seinem Volke, sich in sich selber zu vereinsamen und zu vertiefen? Aber da die Sünde immer nur die menschliche Störung und Trübung eines Göttlichen sein kann, so führt eben die Wahrnehmung der Sünde auf jenen ursprünglichen und göttlichen Grund jeglicher Nationalität, und die Sünde erscheint nunmehr, wenn auch in den Grund des Wesens dringend, doch nur an dem Göttlichen haftend. Dem Blicke also, welcher sich vor der Beschämung und Demüthigung nicht zurückzieht, welche die Wahrnehmung des sündhaften Naturzustandes jeder Nationalität für das Bewußtsein hat, schließt sich zur Belohnung die Göttlichkeit und Herrlichkeit auf, welche jeglicher Nationalität ursprüngliche Grundlage bildet. Und nun begreifen wir, warum die Heidenkirche, nachdem sie ihrer Illusion über den Zustand der Welt nachgehangen ist, obwohl sie die Völker, mit denen sie in Berührung steht, mit dem hohen Namen der christlichen beehrt hat, doch so wenig Sinn und

Freilich hat die Heidenkirche jene feine Linie, welche Paulus und Lukas in ihrer Betrachtung und Behandlung der Gemeinde zu Antiochia in Pisidien in Anſehung des Volksgebietes, welche Paulus in ſeiner areopagitiſchen Rede in Betracht helleniſcher Wiſſenſchaft und Kunſt, welche Paulus endlich in ſeinem Verhalten zu Philippi, Jeruſalem und Cäſarea dem römiſchen Reich und Recht gegenüber vorgezeichnet hatten, bei weitem nicht inne gehalten: nachdem ſie den erſten großen Sieg über die heidniſche Welt errungen hatte, iſt ſie raſch zugefahren und hat die Völker, ſoweit ſie dieſelben mit Hülfe des ihr günſtigen Staates umſpannen konnte, für chriſtliche erklärt, hat ſie mit der wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Tradition beinahe gänzlich gebrochen und nur gelten laſſen, was ſie mit ihrem Stempel als kirchlich zu zeichnen ſich getraute; den Staat endlich hat ſie, ohne von ſeinem Glauben mehr als höchſt zweideutige Beweiſe zu beſitzen, zu einem heiligen römiſchen Recht umgetauft. Damit aber, daß die Kirche das ganze Volksweſen in ſeinen Lebensäußerungen, um der unter den Heiden befindlichen Gemeinde der Heiligen willen, mit der Illuſion der Chriſtlichkeit überzogen und umſponnen hat, iſt begreiflicherweiſe die Natur der Sache nicht im Mindeſten geändert. In der That treiben auch in den Völkern die alten Gottheiten immer noch ihr Spiel und Weſen; Wiſſenſchaft und Kunſt, als Kinder eines freieren Geiſtes, haben ſich längſt von der Vormundſchaft der Kirche losgemacht und beſchreiten vielfach die Bahnen, die ihnen der Volksgeiſt des Alterthums vorgezeichnet hat, und der Staat, ſo fromm er ſich gebehrden mag, kann und will doch nimmer laſſen von der Erbſünde der römiſchen Verſtocktheit gegen das innewohnende Gewiſſen und das Recht der Völker; und erwachen ihm nicht, ungeachtet ſeiner Kanoniſirung, immer aufs Neue wieder die Zauber-Träume und Märchen von der Bezwingung und Beherrſchung aller Völker und Nationen und Zungen aus den älteſten Tagen von Ninive und Babylon? Je mehr aber die Kirche in Folge jener Illuſion ihre eigenen Organe und Functionen mit dieſen Kräften und Werken der ungebrochenen Natur des heidniſchen Volksweſens verknüpft hat, deſto dringender und unabweislicher iſt es ihr auferlegt, ſich endlich nach Maßgabe der Weiſe, welche die apoſtoliſche Zeit vorgeſchrieben hat, mit dieſen Lebenskreiſen der Welt, welche ſie noch nicht hat in ihr Gebiet hereinziehen können, auseinanderzuſetzen.

Den Ausgangspunkt zu dieſem wichtigen Werke der Kirche nehmen wir auch hier am ſicherſten und richtigſten von dem Standpunkt des einzelnen Chriſtmenſchen, wie er ſich eben in unſerer Gegenwart findet. Was es nun zuvörderſt mit dem Volksthum iſt, das ſich außer-

halb des kirchlichen Gebietes fortbewegt, erkennt der Chriſt nicht außer ſich, ſondern in ſich, in wiefern er wirklich ſich ſelber als Glied dieſes Volksganzen vorfindet und weiß. Denn wenn anders der Chriſt ein richtiger Menſch iſt, und das dürfen, das müſſen wir vorausſetzen, weil in Chriſto die Menſchheit Gott geheiligt und geeinigt iſt, ſo kann der Chriſt als Menſch ſeine Individualität nur faſſen und verſtehen in Verbindung mit derjenigen Nationalität, welcher er durch ſeine Geburt und ſeine Heimat angehört. Demnach muß ſich in der nationalen Seite des chriſtlichen Selbſtbewußtſeins die Vergangenheit und Gegenwart des Volksthums abſpiegeln, und darin liegt für jeden Chriſten der Schlüſſel zum Verſtändniß des Geheimniſſes ſeines Volksthums. Vermöge dieſes Schlüſſels wird nun der Chriſt wie in ſeiner eigenen Natur, ſo auch in der Natur ſeiner Nationalität einen zwiefachen Factor entdecken, nämlich die göttliche Schöpferkraft und die menſchliche Sündhaftigkeit. Vermöge der göttlichen Schöpfung iſt in jeder Nationalität eine urſprünglich reine und göttliche Modification der menſchheitlichen Fülle; durch den Abfall von Gott aber, der, wie wir ſehen, den Anfang und Fortgang der Völkerbildungen begleitet, iſt jene reine und göttliche Creatur getrübt und entſtellt; der gegenwärtige Beſtand der Nationalität aber iſt in der Weiſe das Product dieſer beiden Factoren, daß beide ſich in ihm durchdringen und an jedem Moment deſſelben Theil haben. Freilich macht ſich dem chriſtlichen Bewußtſein zuerſt das Moment der Sündhaftigkeit an der Nationalität geltend: denn was anders kann es ſein, als ein Ungöttliches in dem nationalen Zuſammenhange, das das Individuum nöthigt, um wiederum zu Gott zu kommen, mit Drangabe des Verhältniſſes zu ſeinem Volke, ſich in ſich ſelber zu vereinſamen und zu vertiefen? Aber da die Sünde immer nur die menſchliche Störung und Trübung eines Göttlichen ſein kann, ſo führt eben die Wahrnehmung der Sünde auf jenen urſprünglichen und göttlichen Grund jeglicher Nationalität, und die Sünde erſcheint nunmehr, wenn auch in den Grund des Weſens dringend, doch nur an dem Göttlichen haftend. Dem Blicke alſo, welcher ſich vor der Beſchämung und Demüthigung nicht zurückzieht, welche die Wahrnehmung des ſündhaften Naturzuſtandes jeder Nationalität für das Bewußtſein hat, ſchließt ſich zur Belohnung die Göttlichkeit und Herrlichkeit auf, welche jeglicher Nationalität urſprüngliche Grundlage bildet. Und nun begreifen wir, warum die Heidenkirche, nachdem ſie ihrer Illuſion über den Zuſtand der Welt nachgehangen iſt, obwohl ſie die Völker, mit denen ſie in Berührung ſteht, mit dem hohen Namen der chriſtlichen beehrt hat, doch ſo wenig Sinn und

Herz für das Weſen der Nationalitäten an den Tag legt, daß ſie vielmehr dieſen wunderbarſten, großartigſten Schöpfungen Gottes innerhalb der Menſchenwelt für gewöhnlich, wenn nicht gar feindlich, ſo doch theilnahmlos und gleichgültig gegenüberſteht. Haben nicht jüngſt die katholiſchen Biſchöfe Oeſterreichs die nationalen Beſtrebungen der verſchiedenen in dem Kaiſerſtaate beſchloſſenen Völkerſchaften öffentlich ohne Weiteres für Frevel erklärt und auf den babyloniſchen Hochmuth zurückgeführt, und damit die gewaltſame Unterdrückung gottgeordneter Gerechtſame dem weltlichen Arme zur Pflicht gemacht? Und die deutſch-evangeliſche Kirche, was hat ſie empfunden und was empfindet ſie bis auf dieſe Stunde, was hat ſie gethan und was thut ſie bis auf den gegenwärtigen Tag für die unter der Gewalt däniſcher Lüge und Bosheit ſeufzenden und verſchmachtenden Glieder? Weil die Kirche das ſündhafte Element in den Nationalitäten nur unvollkommen und oberflächlich erkannt hat, und wie hätte ſie ſonſt von chriſtlichen Völkern in der Welt reden und dieſe Anſchauung zum Grunde ihres ganzen Verfahrens in den Ländern derſelben machen können? ſo iſt ſie auch in den göttlichen Grund der Nationen nicht eingedrungen. Die nothwendige Folge iſt geweſen, daß die Kirche, anſtatt das Strafamt zu üben gegen alles Ungöttliche in dem Volksleben der Heiden, dagegen das durch die Sünde entſtellte göttliche Element zu heiligen und zu verklären, ihre Züchtigung durch Allgemeinheiten abſchwächt, andererſeits aber Vieles, was auf göttlicher Anlage und Schöpfung beruht, auf unverantwortliche Weiſe verkennt und zurückſtößt. Davon iſt dann die weitere Folge, daß die Kirche, obwohl ſie nun die europäiſchen Völker ſo viele Jahrhunderte lang als chriſtliche anſieht und behandelt, ein klares und feſtes Verhältniß zu dieſen Völkern je länger, je mehr verliert: ihre ächten Kinder weiß ſie nicht anzuleiten, die auch in ihnen angelegte Nationalität ihrer göttlichen Beſtimmung entgegenzuführen, und ihre Baſtarde läßt ſie in ihrer altheidniſchen Natürlichkeit zuchtlos verwildern, und ſo verhallt alle Verkündigung und Predigt der Kirche den Nationen gegenüber in die Luft. Denn obwohl die Kirche ſich einbildet und anmaßt, ihr Werk zu treiben zum Zeugniß über die ungläubigen und ungehorſamen heidniſchen Völker, wie ihr der Herr geboten hat, ſo iſt dieſes in dem Munde ihrer gegenwärtigen Verwirrung und Schwachheit eine angelernte hohle Phraſe; denn das Zeugniß über die Völker, welches der Herr gemeint hat, iſt ein machtvolles, welches in allen Widerſtrebenden eine unauslöſchliche Spur hinterläßt und darum auch nicht, wie das vermeintliche

Zeugniß der gegenwärtigen Verkündigung, ohne ſicheres und erkennbares Reſultat verlaufen kann.

Da daß Gebiet der Nationalität ein unermeßliches iſt, ſo möge es verſtattet ſein, die Aufmerkſamkeit auf diejenige Aeußerung des nationalen Lebens zu richten, welche für die Stellung der Kirche zur Nation vor allem Anderen in Betracht kommt, nämlich auf die Sprache. Weil in der Sprache ſich der reinſte und geiſtigſte Ausdruck der Nationalität ausprägt, hat ſich der Geiſt des chriſtlichen Pfingſtfeſtes des vornehmſten Sprachorgans mit ſeinem heiligenden Feuer bemächtigt, und die verſchiedenen Sprachen unter dem Himmel und in ihnen und mit ihnen die Träger und Vertreter derſelben zu heiligen Organen der ſeligen Lobpreiſung Gottes geweihet. Ganz im Einklang mit dieſem Anfang und dieſer das Ende vergegenwärtigenden Darſtellung der Kirche hat ſich der heilige Geiſt der beiden großen Culturſprachen des Alterthums bemächtigt, und indem er ihren inneren Geſetzen nachgegangen iſt, dieſelben mit ſchöpferiſcher Urkraft angehaucht und für den neuen Inhalt des Evangeliums zu neuen Idiomen umgeſchaffen. Aber nachdem dieſes geſchehen, hat die Heidenkirche gegen die apoſtoliſche Ermahnung die göttliche Flamme des heiligen Geiſtes gedämpft (ſ. 1. Theſſal. 5, 19). Anſtatt bei ihrem weitern Vordringen in die Völkerwelt aus der Fülle des Geiſtes die Sprachen der Neubekehrten in gleicher Weiſe zu heiligen und auszubilden, unterfing ſie ſich, die Neubekehrten dem Zwange der römiſchen als einer allgemeinen Kirchenſprache zu unterwerfen. Sowie aber die deutſche Nation das gottvertraute Kleinod ihrer Sprache gegen die altrömiſche Tyrannei vertheidigte und rettete, ſo hat ſich die deutſche Chriſtenheit jenem Anſinnen der neurömiſchen Hierarchie niemals ganz gefügt, ſondern ſich immer ein freies Feld für den Gebrauch der eigenen Sprache in heiligen Dingen zu bewahren gewußt. Den vollſten und reinſten Ausdruck des ſich mit ihrem eigenſten Weſen vermählenden Geiſtes der Kirche erhielt aber die deutſche Sprache in Luthers Rede und Geſang. Allein obgleich von der großen That der Reformation in Gemäßheit dieſes Vorganges Luthers ein mächtiger Impuls zur Reinigung und Neubelebung der Sprache durch den Geiſt der Kirche ausgegangen iſt und herrliche, unvergängliche Werke in gebundener und ungebundener Redeform geſchaffen hat, ſo tritt auch in dem Gebiet der proteſtantiſchen Kirche in dieſer Beziehung eine Ermattung ein, welche nicht einmal mehr den kühnen Anlauf Luthers begreift, noch auch überall von der hohen Aufgabe ſelber einen Begriff hat, ſondern mit ihrer höchſten Anſtrengung über die unbedingte Be-

wunderung und Verehrung des in vergangenen Tagen Geleiſteten nicht hinauskommt. Lange bevor der Rationalismus in die deutſche Kirche eindrang, hat ſich der kirchlichen Proſa ſowohl wie Poeſie ein geiſtloſer Formalismus bemächtigt, und es zeigt ſich darin offenkundig, daß die Kirche nicht im Stande iſt, zum Herzen des Volkes zu reden, weil ſie der Mutterſprache des Volkes weder kundig, noch mächtig iſt. Je nationaler die Reformation in Deutſchland geweſen war, deſto mehr konnte auch die kirchliche Bildung die geſammte Literatur beherrſchen; als ſich aber immer mehr zeigte, daß die Kirche ihr großes Prieſteramt an dem koſtbarſten Schatze der Nation nicht in dem hohen Geiſte des Schöpfers der Völker und Zungen, ſondern in einem engen, beſchränkten Geiſte menſchlicher Trägheit und Selbſtſucht verwaltete, da mußte auch in Deutſchland die Periode einer von der Kirche emancipirten Nationalliteratur anbrechen. Und eben in Bezug auf dieſes neue Lebensgebiet, welches aus dem immer noch quellenden Naturgrunde entſprungen iſt, zeigt es ſich am deutlichſten, wie weit die Kirche hinter ihrer Aufgabe zurückgeblieben iſt und was ihr zu thun obliegt. Denn die Kirche hat zu dieſer neuclaſſiſchen Bildung, obwohl ſie das ganze Volk in allen ſeinen Kreiſen bewegt und durchdringt, bis auf den heutigen Tag kein klares und feſtes Verhältniß gewinnen können: einerſeits hat ſie ihr veraltetes, vernachläſſigtes Sprachgewand mit dem Stil dieſer modernen Bildung vertauſcht und damit anerkannt, daß in derſelben wirklich etwas Nationales enthalten iſt, andererſeits verhält ſie ſich gegen den Inhalt dieſer Literatur mehr oder weniger abweiſend, mehr oder weniger mißtrauiſch und argwöhniſch. Aber weder hat ſie bis jetzt ihren Tadel in ruhiger und geordneter Weiſe auszuſprechen und zu begründen gewußt, noch hat ſie dies neu ans Licht geförderte Sprachelement mit ihrem eigenen Geiſte zu durchdringen verſtanden: die Aufnahme des Volksthümlichen ſowohl wie die Verwerfung des Widerchriſtlichen iſt im beſten Falle inſtinktmäßig, und ſomit jedenfalls der Kirche Chriſti, in welcher nicht der blinde Naturtrieb, ſondern der ſelbſtbewußte und ſelbſtmächtige Geiſt ſeine Stäte und Wohnung hat, unwürdig. Darum, ſobald die Kirche ſich aus ihren unnatürlichen Banden und Verwickelungen mit den Elementen der Welt befreit und dadurch ihr gottgeordnetes Verhältniß zum Volksthum wieder gefunden hat, wird ſie ſich der hier geſtellten Aufgabe mit aller Sorgfalt und Treue hingeben müſſen. Sobald ſie das Volksthum als eine Stiftung und Ordnung Gottes erkannt und erfaßt hat, wird ſie auch unſere neuclaſſiſche Literatur auf ihren urſprünglichen Grund und Boden zurückzuführen wiſſen, für die fehlerhafte Eigen-

thümlichkeit derſelben aber nicht unterlaſſen, auf ihre eigene vorausgehende Verſündigung an der Volks-Sprache und Bildung die gebührende Rückſicht zu nehmen. Unter dieſer Bedingung wird es der Kirche gelingen, in dieſem Gebiete mit ſicherem Urtheile zwiſchen Wahrem Falſchem, zwiſchen Gutem und Schlimmem zu unterſcheiden und dieſes ihr Urtheil vor Jedermann mit ſieghafter Kraft zu vertreten. Erſtlich wird ſie ſich hüten, nicht jeden Anſchein des Widerkirchlichen und Widerchriſtlichen ſofort für Ueberführung zu nehmen, weil ſie im demüthigen Bewußtſein ihrer eigenen Verſchuldung ſich ſehr wohl einen Gegenſatz gegen die bisherige und geläufige Erſcheinung des Kirchlichen und des Chriſtlichen denken kann, welcher doch weit entfernt iſt, dem eigentlichen Weſen deſſelben zu gelten. Indeſſen wird dies nicht ein Freibrief ſein für alle Frivolität und Zügelloſigkeit, ſondern je ſelbſtloſer ſie allen Angriffen auf ihre Erſcheinung gegenüber zu Werke geht, deſto feſter und ſchärfer wird ſie den Beruf der genialen Männer eines Volkes ins Auge faſſen und alle Leiſtungen an dieſem ihrem eigenſten Maßſtabe abſchätzen. Dem für das Volksthümliche offenen Sinne kann es nun nicht entgehen, daß die Führer und Vertreter der neuclaſſiſchen Literatur Männer waren, welche von dem Geiſte unſerer Nationalität mit außerordentlichen Gaben ausgerüſtet worden ſind. Indem die Kirche in ihren genialen Productionen dieſe außerordentlichen Talente erkennt und ſich derſelben freut, findet ſie in dieſer Wahrnehmung und Freude die beſtimmte und dringende Aufforderung, zuzuſehen, wie dieſe geiſtbegabten Talente ihren hohen Beruf verwaltet haben. Dieſen Beruf kann aber die Kirche in nichts Anderem finden und ſetzen, als darin, daß ſolche Talente die Sprache, dieſen geiſtigſten Stoff eines Volkes, ſo bearbeiten und bilden ſollen, daß das dem bisherigen Stande der Sprache und nationalen Bildung anhaftende Verkehrte beſeitigt, dagegen aus der urſprünglich göttlichen Geiſtesanlage unſeres Volkes ein Fortſchritt und eine neue Entwickelungsſtufe gewonnen werde, ſo daß durch das Werk dieſer Meiſter die dem Volke geſtellte und vornämlich in ſeiner Sprache ausgeprägte Beſtimmung um ein Weſentliches in erkennbarer Weiſe gefördert werde. Demnach verlangt die Kirche von dieſen Meiſtern der Volksſprache, daß ſie ſich dieſer ihrer heiligen Aufgabe für die gottgeordnete Bildung ihres Volkes bewußt ſein, und in ſolchem Bewußtſein das ihnen anvertraute Talent für dieſen Dienſt ausbilden und verwenden ſollen. In allen den Fällen alſo, wo ein ſolches Talent ſich nicht der urſprünglichen und guten Elemente des Volksgeiſtes und der Volksſprache bemächtigt, ſondern vielmehr der ſündhaften und verkehrten Richtungen der-

ielben, wird die Freude an dem Talent durch den Schmerz über den der Nationalität angethanen Schaden weit überboten. Auch das wird auf dieſem Standpunkt als durchaus unſtatthaft zu gelten haben, daß ein Meiſter in der Sprache ſein Talent dazu verwendet, um ſeine inneren und äußeren Erlebniſſe zur Darſtellung zu bringen, wenn er nicht zuvor ſein eigenes Bewußtſein und Leben durch ſittliche Erhebung zu dem allgemeinen der Nation erweitert hat; denn alle dergleichen Productionen müſſen, je mehr Geiſt und Kunſt ſie verrathen, deſto ſicherer als ſelbſtſüchtig einerſeits und andererſeits als Raub an dem Nationalgut angeſehen werden. Die Kirche wird demnach, je reiner und tiefer ihre Freude über die Geiſtesfülle in unſerer claſſiſchen Literatur ſein wird, um ſo ſchärfer und ſchneidender ihr Urtheil über ſehr viele berühmte und gefeierte Leiſtungen zu ſprechen haben, aber ſie wird dieſes Richteramt in jedem einzelnen Falle ſo verwalten, daß ſie ſich als die himmliſche Hüterin aller in Gottes Schöpfung und Ordnung ruhenden Nationalitäten ausweiſt und ſich demnach für jedes tadelnde Urtheil auf das innerſte Bewußtſein oder das Gewiſſen des Volkes ſelber als auf ein ſicheres Zeugniß berufen kann.

Zu beſiegeln wird aber die Kirche dieſe ihre einzig richtige Stellung zu der Nationalität in unſerer Sprache und Literatur dadurch haben, daß ſie in der Kraft ihres Geiſtes einen neuen Anlauf nimmt, den ihr anvertrauten Schatz himmliſcher Gedanken und Gefühle in die durch die neue Literatur ans Licht geförderte Bildung unſerer Sprache einzuhauchen. Der Geiſt, der die Kirche begleitet und ohne den ſie keinen Augenblick ihr Daſein in der Welt friſten kann, iſt ja kein geringerer, als der Geiſt der erſten heiligen Pfingſten; demnach muß auch zu jeder Zeit der Kirche die Kraft beiwohnen, immer aufs Neue die Sprache eines Volkes mit ihrem Sinne und Geiſte zu durchdringen und zur Verherrlichung der Thaten Gottes zu weihen. Dringend und nothwendig iſt aber dieſe Lebensäußerung der Kirche dann geworden, wenn, wie das von unſerer Gegenwart unter Unbefangenen nicht mehr beſtritten werden kann, zwiſchen der Sprache der kirchlichen Rede und des kirchlichen Liedes auf der einen, und der Sprache unſerer Nationalliteratur auf der andern Seite, eine Kluft entſtanden iſt. Dieſe Kluft wird und muß ausgeglichen werden durch den heiligen Geiſt der Kirche, der, in den Grund des Volkes und der Sprache eindringend, das Reine und Göttliche der neuern Sprachbildung erlauſchen und ſomit, die Sprache aufs Neue zu einem reinen Gefäße weihend, demſelben ſeinen ewigen Inhalt anvertrauen wird. Und wenn ſich in ſolcher Weiſe der Geiſt der Kirche mit dem Geiſte des Volkes berührt

und begegnet, und die Kirche die heilige Stimme ihres Liedes und ihrer Predigt in dieſer neuen Zunge erſchallen läßt, ſo wird es unſer Volk aufs Neue an ſeinem innerſten und untrüglichſten Gefühle merken und erfahren, daß die Kirche die reine und heilige Heroldin Gottes iſt, der deutſchem Volke deutſche Sprache gegeben und bisher erhalten hat.

Auch zur Wiſſenſchaft muß und wird ſich die Stellung der Kirche umgeſtalten und ausbilden. Die gewaltſame Einjochung der geſammten Wiſſenſchaft in den unmittelbaren Dienſt der Kirche mußte die nothwendige Folge haben, daß die Wiſſenſchaft endlich ſich ebenſo gewaltſam von der Kirche emancipirte und nunmehr ihre eigenen Bahnen zum Theil im bewußten Gegenſatz gegen die Kirche zu wandeln beginnt. Seitdem dies geſchehen, hat die Kirche das klare und ſichere Bewußtſein über ihre Stellung zur Wiſſenſchaft verloren. Einerſeits hat die Kirche ſeitdem eine unheimliche Furcht vor der Gottloſigkeit der Wiſſenſchaft, andererſeits aber kann ſie die Wiſſenſchaft nicht entbehren und muß ſich daher zur Aneignung und Anwendung derſelben verſtehen: aber weder iſt irgend eine Seite in dieſem Verhalten der Kirche zur Wiſſenſchaft in klarer Bewußtheit begründet, noch ſind die beiden Seiten miteinander in geordneter Weiſe vermittelt und auseinandergeſetzt. Es iſt leicht zu ermeſſen, daß es bei dieſem Verhalten der Kirche, was das Reſultat betrifft, an einem Zwiefachen mangeln wird: an der nothwendigen Zurechtweiſung und Züchtigung, welche die Kirche gegen alle verkehrten und verderblichen Richtungen in dem wiſſenſchaftlichen Gebiete zu richten verpflichtet iſt, ſowie an der Richtung und Heiligung der guten und heilſamen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen und Leiſtungen. Wir dürfen uns unter ſo bewandten Umſtänden nicht darüber wundern, daß, während oft ganz unnöthiger und unverſtändiger Eifer gegen lobenswerthe wiſſenſchaftliche Arbeiten aufgeboten wird, eine ſcholaſtiſche Afterwiſſenſchaft in dem Heiligthume der Theologie fortwährend ungeſtört, ja unter dem Schutze ehrwürdiger geheiligter Gewohnheit, ihr Geiſt und Leben ſtörendes Weſen treibt. Auch hier hat die Kirche zuerſt die göttliche Berechtigung der wiſſenſchaftlichen Thätigkeit zu erkennen; dann wird ſie ſich darin zu finden wiſſen, daß das wiſſenſchaftliche Gebiet nicht ſofort von dem Geiſte der Kirche beherrſcht werden kann, ohne durch ein ſolches Gewährenlaſſen der Wiſſenſchaft auf dem außerkirchlichen Gebiete zu einer Gleichgültigkeit gegen ihre Verirrungen genöthigt zu ſein. Im Gegentheil erſt dann, wenn ſie den göttlichen Beruf der Wiſſenſchaft innerhalb der Völkerentwickelung erkannt hat, beſitzt ſie den nothwendigen Maßſtab für ihre Fehler und

tartungen, ſowie die nothwendige Schärfe des Gefühles für das Verant-
ntliche wie Verderbliche dieſer Verirrungen, um mit dem nöthigen und
ſamen Nachdruck gegen dieſelben auftreten zu können. Der Nachdruck
r Zurechtweiſung wird nämlich allein dadurch erzielt, daß jeder Tadel
ſ eben ſo gut aus dem Geiſte der Wiſſenſchaft, wie aus dem Geiſte der
rche herleiten läßt und ſomit das Gewiſſen der Wiſſenſchaftlichen, wenn
bers ſie der Wahrheit die Ehre geben, zu ſeinem Zeugen und Bundesge-
ſſen hat. Andererſeits führt die rechte Stellung der Kirche zu der Wiſ-
ſchaft derſelben heilige und geſegnete Kräfte zu, welche ſie von der
r anhaftenden Eitelkeit und Blindheit erlöſen und ihrem göttlichen
ufe entgegenführen. Nicht bloß wird die Kirche, ſobald ſie in der
iſſenſchaft eine göttliche Aufgabe erkannt hat, es für unwürdig hal-
t, das was ſie ſelbſt an Wiſſenſchaft bei ihrem eigenen Dienſt ge-
ucht, gleichſam anderswoher zu entlehnen, ſie wird nicht eher ruhen,
ſ bis ſie ihre eigene Wiſſenſchaft auf ihren letzten Grund zurückge-
hrt hat, ſondern ſie wird auch jeden auf ihre Stimme achtenden
iſt, der für den wiſſenſchaftlichen Beruf eine Anlage zeigt, heilig
rpflichten, dieſer ſeiner Anlage als einem göttlichen Rufe in freudi-
m Muthe und mit Aufbietung aller ſeiner Kraft Folge zu leiſten.
ieſe völlige Liebe der Kirche zu der Wiſſenſchaft als einer gottge-
bneten Entwickelung des menſchlichen Geiſtes treibt dann auch den
ſten Hauch der geheimen Furcht aus, als ob ſich aus der Wiſſen-
ſchaft irgendwie und irgendwann ein Reſultat ergeben könnte, das
m Glauben gefährlich und hinderlich werden müßte, welche Furcht
mehin mit der der Kirche nothwendigen Liebe zur Wahrheit (ſ. 2. Theſſ.
10) nicht beſtehen kann. Die freie Kirche kennt keine Scheu vor
r freien Wiſſenſchaft, denn ſie weiß es, daß, was je an der Wiſſen-
ſchaft widerkirchlich iſt, ebenſo ſehr gegen die Wahrheit der Wiſſen-
ſchaft wie gegen das Weſen der Kirche verſtößt.

Die Kunſt iſt mit der Wiſſenſchaft eng verwandt; auch hat die
irche zu derſelben im Laufe der Zeit eine ganz ähnliche Stellung
genommen, wie zur Wiſſenſchaft, und die Erneuerung der Kirche
ch dem Vorbilde ihres eigenen Geiſtes und Weſens wird der Welt
genüber, ſoweit ſie in der Kunſt ihre Erſcheinung hat, ſich im We-
ntlichen gleichartig mit dem, was wir von dem Verhältniß der Kirche
r Wiſſenſchaft aufgeſtellt haben, geſtalten müſſen. Da wir es nun
er bloß mit Grundzügen zukünftiger Geſtaltungen der Kirche zu
un haben, ſo mag für die Kunſt das von der Wiſſenſchaft Ausge-
gte als Analogie gelten und für dieſen Zweck genügen.

Uebrig iſt nun ſchließlich noch, das Verhältniß der freien Kirche

zum Staate zu beſprechen. Da der Staat die Machtgeſtalt iſt, in welcher der Volksorganismus von der Welt Beſitz ergreift und fort während die Welt inne hat, da der Staat mithin die Weltherrſchaft des Menſchen auf ihrer höchſten Stufe darſtellt, ſo iſt vorzugsweiſe in dieſem Gebiete die Welt beſchloſſen, und wenn es, wie das die Vorausſetzung unſers Glaubens iſt, ſo lange die Zeit der Entwickelung währt, ein Gebiet giebt außerhalb der Kirche, eine Welt der Kirche gegenüber, ſo können wir von vornherein annehmen, es werde dieſe außerkirchliche Welt vorzugsweiſe im Staate ſein. Wie bedenklich muß es von dieſem Geſichtspunkte aus erſcheinen, den Staat während der Entwickelungszeit der Kirche für chriſtlich zu erklären und als chriſtlich zu behandeln! Es iſt das nichts Anderes, als den Kampf vor der Hauptſchlacht für beendet zu erklären und ſich auf den Friedensſtand einzurichten. Die nothwendige Folge eines ſolchen thörichten Verhaltens iſt aber das Einlaſſen des Feindes in das eigene Gebiet und die Wiederaufnahme des Kampfes unter viel ungünſtigeren Verhältniſſen. Und in der That ſpiegelt ſich in dieſem ernſten Bilde der Kirche Gegenwart und Zukunft. Wenn wir aber die widerkirchlichen Elemente der Welt vorzugsweiſe im Staate finden, ſo hat daran die hierarchiſche Anſchauung, als ob der Staat, etwas an ſich Profanes, erſt einer kirchlichen Weihe bedürfe, um vor Gott und ſeiner Gemeinde eine Bedeutung zu gewinnen, ſchlechterdings gar keinen Antheil. Vielmehr behaupten wir, daß, wenn die Kirche nur mit ruhigem Blick und nüchternem Urtheil die Verderbtheit der Welt innerhalb des ſtaatlichen Gebietes aufgefaßt hätte, ſie nothwendig zur Anerkennung einer urſprünglichen Ordnung und göttlichen Berechtigung des Staatsweſens hätte kommen müſſen, ſowie daß die ganze Schärfe des kirchlichen Urtheils gegen das Ungöttliche im Staat recht eigentlich und nothwendig die Anerkennung des Göttlichen im Staate zur unantaſtbaren Vorausſetzung habe. Es wird demnach die richtige Grundlage, auf welcher einzig und allein ein geordnetes Verhältniß zwiſchen Kirche und Staat ſich errichten läßt, darin beſtehen, daß die Kirche ſich ein für allemal in ächt proteſtantiſcher Weiſe überzeugt, der Staat ſei in der urſprünglichen, von Gott geſetzten Beſtimmung des Menſchengeſchlechts eine nothwendige Entwickelung, was ihr um ſo leichter werden muß ſobald ſie nur bedenkt, daß ſie ſich ſelber nur erfaſſen und begreifen kann als eine Verwirklichung des Reiches Gottes, welches göttliches Reich, es mag nun ſein was immer, das natürliche Vorbild des Reiches unter den Völkern als ein göttlich berechtigtes und gewolltes vorausſetzt. Freilich hat die Kirche, ſobald ihr dieſe Erkenntniß feſt

ſteht, auch einen Blick gethan in die für den gegenwärtigen Menſchen unvergleichliche Verſuchlichkeit auf dem ſtaatlichen Gebiete. Denn da ſie weiß, daß der ſündhafte Menſch darin eben den tiefen Grund ſeiner Sünde ſowie die jedesmalige Auswirkung dieſes Grundes hat, daß er ſich ſelber geltend macht, daß er ſich ſelber behauptet, wie ſollte ihr nicht bangen bei dem Gedanken an das ſtaatliche Gebiet, auf welchem der Menſch recht eigentlich darauf angewieſen iſt, ſeine Herrſchaft über die Welt zur augenblicklichen Geltung und Anerkennung zu bringen? Muß nicht die Angſt der Kirche um jede Seele ſteigen, je höher ſie einen Menſchen auf der Stufenordnung der Staatsmacht ſtehend weiß? Wenn die Kirche in dieſer Weiſe ihr Verhältniß zum Staate auffaßt, ſo wird ſie von der Schwachheit und Einſeitigkeit erlöſt, die ihr jetzt ſeit lange ſchmählicherweiſe anhaftet, daß ſie, wenn ſie in ſtaatlichen Dingen zu rügen hat, ihre Stimme mit voller Sicherheit und Kraft nur nach unten hin ertönen läßt, nach oben hin dagegen entweder gänzlich ſchweigen oder doch kleinlaut werden läßt.

Mit dieſer Einſeitigkeit der kirchlichen Rüge in ſtaatlichen Dingen hängt ein anderer ſchlimmer Fehlern zuſammen, daß nämlich die Kirche einen ſolchen Eindruck macht, und leider meiſtens mit Recht, daß es ihr nicht ſowohl um des Staates Wohl, als vielmehr um ihre eigene Sicherheit und Wohlfahrt zu thun ſei. Natürlicherweiſe iſt davon die Folge, daß die Kirche nicht bloß mit ihrer Züchtigung und Ermahnung ihren Zweck nicht erreicht, ſondern auch ihr eigenes Anſehen auf eine bedenkliche Weiſe in Gefahr bringt. Ganz anders geſtaltet ſich die Sache, ſobald die Kirche in der angegebenen Weiſe ihr Verhältniß zum Staate auffaßt. Ausgehend von der Würdigung der hohen und heiligen Aufgabe, welche dem Staate von Gott geſtellt iſt, hat ſie ein ſcharfes Auge für jeden Fall, in welchem der Menſch unter der Form der ſtaatlichen Vollmacht ſeiner ſündhaften, ſelbſtſüchtigen Neigung unterliegt. Dabei iſt es aber jedesmal klar, daß ein ſolcher Fehltritt das Staatsweſen eben ſo ſehr gefährdet, wie die eigene Seele; denn da nach ihrer Grundanſchauung alles Staatsweſen auf göttlicher Ordnung ruht, ſo will ſie niemals von einer Förderung der Staatszwecke wiſſen, wo eine Handlung aus ſelbſtſüchtiger Bewegung hervorgegangen iſt, und ſie ruht nicht, bis ſie den dichteſten Schleier der Täuſchung und des Truges, welchen Gewohnheit und Liſt hier zu weben pflegen, zerriſſen hat. In dieſer Richtung bekommt die kirchliche Rüge gegen ſtaatliche Fehler und Sünden ganz den entgegengeſetzten Charakter von der jetzt gewöhnlichen und oben bezeichneten.

Aber nicht bloß bekommt auf dieſer Grundlage das negative Verhalten der Kirche zu dem Ungöttlichen im Staate ſeine volle und wirkſame Schärfe und Beſtimmtheit, ſondern auch poſitiv geſtaltet ſich nun in dieſer Weiſe eine heilſame Einwirkung der Kirche auf den Staat. Allerdings giebt es auch jetzt eine Einwirkung der Kirche auf den Staat, aber inwiefern die Kirche eigentlich und abſichtlich darauf ausgeht, die Bezeichnung des chriſtlichen Staates wahr zu machen, kann dieſe Einwirkung eine heilſame nicht genannt werden. Seit die Kirche mit dem Staate ein Schutz- und Trutz-Bündniß geſchloſſen hat, beſtimmt ſie den Staat, je nachdem der Staat zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedenen Lagen Willigkeit zeigt, einen größeren oder geringeren Theil ihrer mit dem äußerlichen Leben zuſammenhängenden Angelegenheiten mittelbar oder unmittelbar zu beſorgen. Aus dieſer Einwirkung der Kirche auf den Staat entſtehen für den letzteren eine Menge Geſchäfte kirchlicher Natur. Allerdings hat es nun von Conſtantin her manche Staatsmänner gegeben, denen es nicht wenig geſchmeichelt hat, auch auf die geiſtlichen und kirchlichen Angelegenheiten ihren herrſchenden Einfluß erſtrecken zu können. Allein es iſt dies nichts Anderes als der alte Zauber, der den Menſchen mit dem Schein der Gottähnlichkeit betäubt, auch wo er im Gegenſatz gegen die göttliche Ordnung begriffen iſt. Aber um hier zu ſchweigen von dem unermeßlichen Schaden, den die kirchlichen Angelegenheiten ſelbſt unter dieſer Hülfe des weltlichen Armes genommen haben, ſo giebt es gewiß keine läſtigere Bürde für den Staatsorganismus, als dieſe officielle Einmiſchung der Staatsgewalt in die Kirchenangelegenheiten. Denn was iſt ſchwieriger, ja was iſt unmöglicher für den Staat, als in kirchlichen Fragen eine Entſcheidung zu treffen? In dem richtigen Gefühl dieſer Sachlage ſucht daher der Staat in ſolchen Fällen, ſo lange es irgend gehen will, auszuweichen, und wenn jede Ausflucht abgeſchnitten iſt, meiſtens ſo wenig als möglich feſtzuſetzen nnd auszuführen. Davon iſt dann die Folge, daß niemals ein reines Reſultat erzielt wird und dieſelben Fragen in endloſer Reihe immer aufs Neue wiederkehren. Und welchen Eindruck machen die halben Maßregeln des Staates in Kirchenſachen auf die Betheiligten? Bittere Unzufriedenheit iſt die gewöhnliche Folge auf allen Seiten: den Secten und Ungläubigen erſcheint der Staat hart und tyranniſch, den Kirchengemeinſchaften dagegen ſchwächlich und unentſchieden, und bei allen confeſſionellen Conflicten iſt jede ſtaatliche Entſcheidung, ſobald ſie in den kirchlichen Streitpunkt eingreift, immerdar ein neuer Funke des Haſſes. Unter dieſen Umſtänden werden gewiſſenhafte Staatsmänner, denen es

hauptſächlich darum zu thun ſein muß, den Staatsorganismus in ſelbſtſtändiger, von außen ungeſtörter Kraft und Bewegung zu wiſſen und zu haben, den Augenblick nur ſegnen können, in welchem ihnen die Ausſicht gegeben wird, daß ſie ins Künftige kirchliche Angelegenheiten nur dann unter ihre Hände bekommen werden, wenn ſie zugleich den Staat berühren, in welchem Falle dann ihre Betheiligung natürlicher Weiſe keinen kirchlichen, ſondern nur einen ſtaatlichen Charakter haben werde. Außerdem wird der von Gott und Rechtswegen auf ſeinen eigenen ſouverainen Ordnungen und Kräften ruhende Staat ſich Glück wünſchen, wenn er von den dummdreiſten Rathſchlägen, mit denen eine dem chriſtlichen Staate angepaßte Geſinnung nicht ſelten in innere und äußere Staatsangelegenheiten einzumengen ſich berufen achtet, nicht mehr behelligt und von ſeiner Bahn abgelenkt werden wird.

An die Stelle dieſer afterkirchlichen und daher hemmenden und ſtörenden Einwirkung auf den Staat wird die freie Kirche eine aus ihrem göttlichen Weſen und Geiſte entſprungene und geſtaltete, und darum in die inneren Ordnungen und Mächte des Staates heiligend und kräftigend eingreifende Einwirkung zu ſetzen wiſſen. Soweit die Kirche die Gemüther beherrſcht, wird ſie dieſelben beſtimmen, die Stelle des ſtaatlichen Organismus, an welcher ſie ſtehen, als eine göttliche Berufung anzuſehen, ihre Kraft, Thätigkeit und Treue dem ſtaatlichen Gemeinweſen zu einem gottwohlgefälligen Opfer darzubringen. Wenn nun aber Jemand meint, daß dadurch der Einfluß der Kirche auf den Staat dem Zufall überlaſſen, oder auch auf ein Unbedeutendes und Geringes zurückgebracht würde, indem es ſich ereignen könnte, daß die lebendigen Glieder der Kirche eine ſehr untergeordnete Stelle im Staate einnehmen, oder auch in nur ſehr kleinen Zahl vorhanden wären, in dieſen Fällen demnach der Einfluß der Kirche auf das Ganze des Staates faſt für verſchwindend zu achten ſein würde, ſo befindet ſich ein Solcher in Unklarheit über das Weſen der Kirche, oder er hat eine Zeit im Sinne, von welcher die Schrift ſagt, daß dann nichts gilt als Glaube und Geduld der Heiligen, und demnach vermuthlich doch auch nach der Meinung der Eiferer für den chriſtlichen Staat das oberbiſchöfliche Amt des Weltherrſchers aus kirchlichen Gründen ſich nicht mehr vertheidigen laſſen wird. Von dieſer letztern Annahme können wir in dieſem Zuſammenhange füglich abſehen, da Niemand, außer wer offenbar den Einflüſterungen des falſchen Prophetenthums Gehör giebt, den letzten Weltfürſten für den Beherrſcher eines chriſtlichen Staates halten wird.

Wenn wir nun von der Zeit der letzten Kriſis abſehen, ſo wird der heilſame Einfluß der Kirche auf den Staat allewege bedingt ſein durch nichts Anderes, als durch den jedesmaligen Stand der Lebenskraft in der Kirche: je kräftiger das Leben in der Kirche ſich regt und bewegt, deſto ſicherer und wirkſamer iſt auch die gute Einwirkung auf den Staat, je ſchwächer und gehemmter das Leben der Kirche, deſto weniger hat der Staat von der Kirche für ſeine Angelegenheiten zu hoffen. Demnach iſt die Frage nach dem heilſamſten und wirkſamſten Einfluß der Kirche auf den Staat eine reine und innere Kirchenfrage und ſollte niemals anders aufgefaßt und behandelt werden: je heilſamer und förderlicher eine Form und Geſtalt der Kirche für der Kirche eigenes und inneres Leben iſt, deſto heilſamer und förderlicher, und zwar in ganz gleichem Maße, iſt dieſe Form und Geſtalt der Kirche zugleich auch für das rechte Gedeihen des Staates.

Da wir uns nun aber überzeugt haben, daß Freiheit und Selbſtſtändigkeit der Kirche für die geſammte und kräftige Entwickelung des chriſtlichen Lebens die nothwendigen Bedingungen ſind, ſo brauchen wir auch keine weitere Garantie, um uns desjenigen wohlthätigen Einfluſſes der freien Kirche auf den Staat verſichert zu halten, welcher überall im Bereiche der Möglichkeit der jedesmaligen Verhältniſſe gegeben iſt. Billigerweiſe ſollte man zu der Machtwirkung der freien Kirche etwas mehr Vertrauen haben, da man ſich ja nicht bergen kann, wie ſehr die innerſte Macht der Staatskirche dadurch gebrochen wird, daß ſie die unheilbaren Ausbrüche der Sünde in der Welt, welche ſich eben wegen ihrer allen Widerſtand ſpottenden Macht in der ſtaatlichen Ordnung eine Schutzwehr und Berechtigung zu erzwingen wiſſen, hinterher und jedesmal durch den Namen des chriſtlichen Staates irgendwie zu ſanctioniren gezwungen iſt. Allerdings treten von Zeit zu Zeit die Beſtrebungen und Veranſtaltungen zur Hebung des kirchlichen und ſittlichen Lebens von Seiten der Staatskirche wie nicht minder des chriſtlichen Staates mit vielem Geräuſch und Lärmen auf; aber gleichzeitig kann ſich die kleinlaute Stimmung und die innere Verzagtheit Angeſichts der widerſtrebenden Hinderniſſe dem tieferblickenden Auge nicht verbergen. Gleicherweiſe wird in einem Athem der Staat als ein chriſtlicher behauptet und dieſer Satz mit leidenſchaftlichem Eifer wie ein Evangelium verkündigt, und die geſammte gegenwärtige Generation im Ganzen und Großen, nämlich mit alleiniger Ausnahme der kleinen auf den Namen der Gläubigen Anſpruch machenden Kreiſe, denen man etwa noch höchſtens einige Verborgene hinzu zu zählen ſich gedrungen fühlt, des Unglaubens und des

offenbaren Abfalles angeklagt, und damit menſchlichem Anſchein nach für rettungslos verloren geachtet. Eine Weltanſchauung, welche ſich ſelbſt ſo wenig zur Klarheit hat bringen können, daß ſie in ihrem Urtheil über den Zuſtand der Welt zwiſchen den äußerſten Enden des Gegenſatzes der Heiligſprechung und der Verdammung, daß ſie in ihrer Willensrichtung auf die Unvollkommenheiten der Welt zwiſchen den entgegengeſetzten Stimmungen leichtſinniger Vermeſſenheit und feigherziger Verzagtheit fortwährend hin und her ſchwankt; eine Weltanſchauung, welche ſo wenig innere Thatkraft entwickelt hat, daß ſie es über ſich gehen läßt, die Organiſirung des Lottos, der Spielbank und des Bordells als Element des chriſtlichen Staates ſtillſchweigend wenigſtens anzuerkennen und gelten zu laſſen; eine ſolche in ſich verwirrte, ziellose und ohnmächtige Weltanſchauung hat keine Berechtigung, einer entgegengeſetzten Auffaſſung der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit dem Vorurtheil und der Verdächtigung, daß dieſelbe für eine heilſame Einwirkung auf die Welt nicht die nöthige Bürgſchaft gewähre, entgegenzutreten und damit der Möglichkeit, fürs Erſte nur neue Gedanken und Hoffnungen zu entwickeln, wie von vornherein den Raum zu vertreten.

Allerdings iſt es nicht die imponirende Volks- und Reichsgeſtalt, welcher die freie Kirche auftritt und wirkt, ſondern die ſtille, beſcheidene Geſtalt der Familie und des Hauſes. Allein der des Staatslebens Kundige weiß, daß die eigentliche und wahre Kraft des Staates in dem verborgenen und verſchloſſenen Schooße des Hauſes und der Familie ruhet: könnte es nicht auch eben ſo ſein mit dieſem geiſtlichen Hauſe, mit dieſer göttlichen Familie? Und in der That verhält es ſich grade ſo und nicht anders. Wenn man des Hauſes und der Familie geheimnißvolle Kräfte und Thätigkeiten nach außen herausſtellt, ſo verlieren ſie Vieles von ihrer heilbringenden Wirkſamkeit: ſo ergeht es den gottgeſegneten Kräften und Leiſtungen der Kirche, ſeitdem man dieſelben aus ihrer geheimen häuslichen Werkſtäte auf den Markt des öffentlichen Lebens hinausgeſtellt und in das Getriebe der ſtaatlichen Functionen hineingezogen hat. So lange das große himmliſche Signal zur Aufrichtung des göttlichen Reiches in der Welt nicht gegeben iſt, laſſe man die Kirche in ihrer bis dahin angewieſenen unſcheinbaren Geſtalt der Behauſung Gottes im Geiſte. Wie die in dem Schooße des natürlichen Hauſes geborenen und erſtarkten Kräfte und Fähigkeiten durch ihren eigenen inneren Trieb ihre Bahnen finden bis in die höchſten und entlegenſten Punkte des öffentlichen Lebens, ſo wird es ſein mit den heiligen Tugenden und göttlichen

Wenn wir nun von der Zeit der letzten Kriſis abſehen, ſo wird der heilſame Einfluß der Kirche auf den Staat allewege bedingt ſein durch nichts Anderes, als durch den jedesmaligen Stand der Lebenskraft in der Kirche: je kräftiger das Leben in der Kirche ſich regt und bewegt, deſto ſicherer und wirkſamer iſt auch die gute Einwirkung auf den Staat, je ſchwächer und gehemmter das Leben der Kirche, deſto weniger hat der Staat von der Kirche für ſeine Angelegenheiten zu hoffen. Demnach iſt die Frage nach dem heilſamſten und wirkſamſten Einfluß der Kirche auf den Staat eine reine und innere Kirchenfrage und ſollte niemals anders aufgefaßt und behandelt werden: je heilſamer und förderlicher eine Form und Geſtalt der Kirche für der Kirche eigenes und inneres Leben iſt, deſto heilſamer und förderlicher, und zwar in ganz gleichem Maße, iſt dieſe Form und Geſtalt der Kirche zugleich auch für das rechte Gedeihen des Staates.

Da wir uns nun aber überzeugt haben, daß Freiheit und Selbſtſtändigkeit der Kirche für die geſammte und kräftige Entwickelung des chriſtlichen Lebens die nothwendigen Bedingungen ſind, ſo brauchen wir auch keine weitere Garantie, um uns desjenigen wohlthätigen Einfluſſes der freien Kirche auf den Staat verſichert zu halten, welcher überall im Bereiche der Möglichkeit der jedesmaligen Verhältniſſe gegeben iſt. Billigerweiſe ſollte man zu der Machtwirkung der freien Kirche etwas mehr Vertrauen haben, da man ſich ja nicht bergen kann, wie ſehr die innerſte Macht der Staatskirche dadurch gebrochen wird, daß ſie die unheilbaren Ausbrüche der Sünde in der Welt, welche ſich eben wegen ihrer allen Widerſtand ſpottenden Macht in der ſtaatlichen Ordnung eine Schutzwehr und Berechtigung zu erzwingen wiſſen, hinterher und jedesmal durch den Namen des chriſtlichen Staates irgendwie zu ſanctioniren gezwungen iſt. Allerdings treten von Zeit zu Zeit die Beſtrebungen und Veranſtaltungen zur Hebung des kirchlichen und ſittlichen Lebens von Seiten der Staatskirche wie nicht minder des chriſtlichen Staates mit vielem Geräuſch und Lärmen auf; aber gleichzeitig kann ſich die kleinlaute Stimmung und die innere Verzagtheit Angeſichts der widerſtrebenden Hinderniſſe dem tieferblickenden Auge nicht verbergen. Gleicherweiſe wird in einem Athem der Staat als ein chriſtlicher behauptet und dieſer Satz mit leidenſchaftlichem Eifer wie ein Evangelium verkündigt, und die geſammte gegenwärtige Generation im Ganzen und Großen, nämlich mit alleiniger Ausnahme der kleinen auf den Namen der Gläubigen Anſpruch machenden Kreiſe, denen man etwa noch höchſtens einige Verborgene hinzu zu zählen ſich gedrungen fühlt, des Unglaubens und des

offenbaren Abfalles angeklagt, und damit menſchlichem Anſchein nach für rettungslos verloren geachtet. Eine Weltanſchauung, welche ſich ſelbſt ſo wenig zur Klarheit hat bringen können, daß ſie in ihrem Urtheil über den Zuſtand der Welt zwiſchen den äußerſten Enden des Gegenſatzes der Heiligſprechung und der Verdammung, daß ſie in ihrer Willensrichtung auf die Unvollkommenheiten der Welt zwiſchen den entgegengeſetzten Stimmungen leichtſinniger Vermeſſenheit und feigherziger Verzagtheit fortwährend hin und her ſchwankt; eine Weltanſchauung, welche ſo wenig innere Thatkraft entwickelt hat, daß ſie es über ſich ergehen läßt, die Organiſirung des Lottos, der Spielbank und des Bordells als Element des chriſtlichen Staates ſtillſchweigend wenigſtens anzuerkennen und gelten zu laſſen; eine ſolche in ſich verwirrte, haltloſe und ohnmächtige Weltanſchauung hat keine Berechtigung, einer entgegengeſetzten Auffaſſung der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit dem Vorurtheil und der Verdächtigung, daß dieſelbe für die heilſame Einwirkung auf die Welt nicht die nöthige Bürgſchaft gewähre, entgegenzutreten und damit der Möglichkeit, fürs Erſte nur ihre Gedanken und Hoffnungen zu entwickeln, wie von vornherein den Raum zu vertreten.

Allerdings iſt es nicht die imponirende Volks- und Reichsgeſtalt, in welcher die freie Kirche auftritt und wirkt, ſondern die ſtille, beſcheidene Geſtalt der Familie und des Hauſes. Allein der des Staatsweſens Kundige weiß, daß die eigentliche und wahre Kraft des Staates in dem verborgenen und verſchloſſenen Schooße des Hauſes und der Familie ruhet: könnte es nicht auch eben ſo ſein mit dieſem geiſtlichen Hauſe, mit dieſer göttlichen Familie? Und in der That verhält es ſich grade ſo und nicht anders. Wenn man des Hauſes und der Familie geheimnißvolle Kräfte und Thätigkeiten nach außen herausſtellt, ſo verlieren ſie Vieles von ihrer heilbringenden Wirkſamkeit: ſo ergeht es den gottgeſegneten Kräften und Leiſtungen der Kirche, indem man dieſelben aus ihrer geheimen häuslichen Werkſtäte auf den Markt des öffentlichen Lebens hinausgeſtellt und in das Getriebe der ſtaatlichen Functionen hineingezogen hat. So lange das große himmliſche Signal zur Aufrichtung des göttlichen Reiches in der Welt nicht gegeben iſt, laſſe man die Kirche in ihrer bis dahin angewieſenen unſcheinbaren Geſtalt der Behauſung Gottes im Geiſte. Wie die in dem Schooße des natürlichen Hauſes geborenen uud erſtarkten Kräfte und Fähigkeiten durch ihren eigenen inneren Trieb ihre Bahnen finden bis in die höchſten und entlegenſten Punkte des öffentlichen Lebens, ſo wird es ſein mit den heiligen Tugenden und göttlichen

Werken, welche ihren Urſprung und ihre Kraft in den geweihten Räumen des kirchlichen Lebens empfangen.

Zuvörderſt wird doch das, was die Kirche an reiner und heiliger Geſinnung in allen ihren Gliedern weckt und ſchafft, dem Staate auch dann zu Gute kommen, wenn auch der Träger der guten Geſinnung ſeine politiſche Macht nicht dazu verwenden kann, um ſeine Geſinnung ſo weit ſeine Machtſphäre reicht, als die allein berechtigte geltend zu machen. Denn da jedes Mitglied der Kirche auch dem Staate angehört, ſo wird jede von der Kirche ausgehende Geſinnung durch ihre innere geiſtige Kraft ſich in dem Allen zur Wirkung und zur Geltung bringen, was ein Jeder an ſeinem Theile für das ſtaatliche Gemeinweſen zu thun verpflichtet iſt. Sollte es dabei wirklich als ein weſentlicher Verluſt angeſehen werden dürfen, wenn ein im Staatsweſen Hochgeſtellter nicht die Macht hat, ſeine gute Geſinnung dem Kreiſe ſeiner Untergebenen vermöge ſeiner politiſchen Ueberordnung als maßgebend aufzuprägen? Sollte nicht vielmehr der reine und bleibende Einfluß einer guten Geſinnung doch jedesmal einzig und allein durch die perſönliche und geiſtige Macht bedingt ſein? So lange das Bewußtſein des Geiſtes und der Perſönlichkeit überall nicht aufgegangen iſt, mag es vorkommen, daß die Verbreitung der Geſinnung durch äußerliche Mittel eines heilſamen Anfanges ſich erfreuen kann, wie uns ein ſolches Beiſpiel in der gewaltſamen Bekehrung der Sachſen vorliegt. Aber wie weit liegt dieſes hinter uns zurück, da wir hauptſächlich an den Krankheiten der falſchen Subjectivität daniederliegen und daher auch nur durch die völlige Befreiung und Heiligung der Subjectivität geneſen können! Ja, iſt nicht unſer ganzer krankhafter Subjectivismus in letztem Grunde der traurige Niederſchlag jener Gewaltſamkeit, welche ſich die Kirche von allem Anfang an gegen den germaniſchen Stamm hat zu Schulden kommen laſſen? Es iſt daher alle Urſache vorhanden, zuzuſehen, daß nicht an die Stelle des ausgefahrenen böſen Geiſtes ſieben andere kommen, die ärger ſind, denn jener.

Wir dürfen demnach nicht zugeben, daß die Tragweite der guten Geſinnung bei den Mitgliedern der Staatskirche größer iſt als bei den Mitgliedern der einſt durch Gottes Gnade frei gewordenen Kirche. Aber freilich iſt damit nur das Wenigſte geſagt von dem heilſamen Einfluß der freien Kirche auf den Staat, ſo lange wir die einzelnen Chriſten in ihrer Beſonderheit auf ihren verſchiedenen Poſten des Staatsweſens für ſich betrachten. Wenn man auch einräumen wollte, daß die Uebergeordneten durch die ſtaatskirchliche Organiſation die

glichkeit einer weiteren Auswirkung ihrer Geſinnung in die Hand
ben ſei, ſo würde dieſe in die Weite und Breite gehende Kraft
weitem überboten durch die Nachhaltigkeit und Wurzelhaftigkeit,
he jede chriſtliche Geſinnung in der freigewordenen Kirche haben
d der geſammten Welt gegenüber. So lange die Kirche die Seele
chriſtlichen Staates iſt, muß ſie für die nie ausbleibenden, großen
offenkundigen Sünden des Staates haften. Daher kommt es
, daß die Kirche ſich niemals zu einem ernſtlichen und durchgrei-
en Zeugniß gegen diejenigen Sündenmächte, welche am tiefgreifend-
und verderblichſten das Seelenheil der Völker verwüſten und zer-
en, zu ermannen vermag. Die Kirche wird nur dann zu einer
en That die Kraft gewinnen, wenn ſie den Muth hat, ihr Ver-
niß zum Staat bis auf den Grund zu erkennen und dieſer Er-
nniß die nothwendige und vollſtändige Folge zu geben. Was iſt
dem Staate für ſein Beſtehen und Gedeihen nothwendiger als
es Zeugniß gegen ſeine großen und gewaltigen Sünden? Aus
em anderen Grunde ſind ja alle Staaten des Alterthums den Weg
s Fleiſches gegangen, weil ſie nicht Buße thaten von ihren Sün-
. Jene freilich konnten die Kraft der Buße nicht finden, weil der
ſt Gottes unter ihnen ſeine Stäte noch nicht aufgeſchlagen hatte.
t aber giebt es unter den Völkern ein Heiligthum, in welchem
ch Hülfe des heiligen Geiſtes der Menſch ſich wahrhaftig von aller
er Miſſethat bekehren kann: von dieſer heiligen Stäte geht die
cht der Buße und Bekehrung aus in alle Welt gegen die Sünden
Miſſethaten aller Völker und Reiche auf Erden. Aber wenn
n dieſes Heiligthum des Geiſtes für die ganze im Argen liegende
lt aufſchließt, ſo wird die Macht des Geiſtes durch die Macht des
iſches gedämpft, ſo wird das Salz ſelber ſtumpf, und die welt-
winbende Macht der Buße für Völker und Staaten geht verloren.
iſt alſo im eigentlichen Sinne des Wortes eine Lebensfrage für
europäiſchen Staaten, daß die Kirche frei werde, denn nur dann
ſie im Stande, den Bann des Verderbens und des Unterganges,
auf ihnen allen wegen ihrer Sünden haftet, zu brechen. Die freie
che wird zwar darauf verzichten, der guten Geſinnung durch Poli-
und Cenſur Einfluß zu verſchaffen, dafür aber wird ſie zwei
chte ins Leben rufen, welche nicht bloß, wie jene auch im beſten
lle auf dem moraliſchen Gebiete nur eine negative, ſondern auch
e poſitive Bedeutung haben, nämlich das kirchliche Urtheil und die
chliche Sitte. Sobald der Kirche die großen Sünden und Miſſe-
ten der Völker und Länder von dem Geiſte ins Gewiſſen geſtellt

werden und ſie nicht länger wird ausweichen können, wird ſie in allen Gliedern Buße für ihre Theilnahme und Mitwirkung an dieſen großen Schäden thun. Denn ſo weit wird ſie entfernt ſein von aller ſelbſtgerechten Zuſchiebung jeglicher Schuld auf den ausſchließlichen Antheil der Welt, daß ſie vielmehr ihre eigene Trägheit, Gleichgültigkeit, Feigheit und Weltlichkeit als die Haupturſache des großen Verderbens fühlen und tragen wird. Durch ein namenloſes Wehe der Beſchämung, der Demüthigung und der Reue wird der tauſendjährige Hochmuth der Kirche gebrochen werden und aus dieſem Schmerze, der der Welt nicht verborgen bleiben kann, wird ſich bei allen Gliedern der Kirche ein Urtheil geſtalten, welches alle jene Verkehrtheit und Sünde, die die Verderbtheit und Gefahr der Gegenwart herbeigeführt, ſchonungslos bis in ihre verborgenſten Tiefen aufdecken und bis in ihre feinſten Ausläufe verdammen wird. Und auf Grund dieſer wahrhaftigen Buße und lebendigen Erkenntniß wird ſich innerhalb der Kirche eine Sitte ausbilden, welche der Welt die Möglichkeit einer Reinheit und Selbſtbewahrung allen jenen Fehlern und Verkehrtheiten gegenüber vor Augen ſtellen wird. Da aber der Geiſt der Kirche, wie wir geſehen haben, ein poſitives Verhältniß zum Staate hat, ſo wird ſich aus dem Grunde jener Buße das kirchliche Urtheil und die kirchliche Sitte zugleich ſo geſtalten, daß das allem jenen Böſen der Vergangenheit entgegengeſetzte Gute innerhalb des Staatsweſens als das zu erſtrebende Ziel mit Sicherheit, Klarheit und Freudigkeit hingeſtellt und ſoweit es durch die Mitglieder der Kirche zur Ausführung kommen kann, auch ins Daſein und Leben geſetzt wird. Wenn ſich nun aber das kirchliche Urtheil und die kirchliche Sitte mit ſolcher Beſtimmtheit den Fehlern und Aufgaben des Staatsweſens gegenüber entwickelt und in der Macht des Geiſtes ſich geltend macht, ſo iſt vorauszuſehen, daß dieſe Macht ſich durch ſich ſelber weit über ihren eigenen Bereich, nämlich weit über das Gebiet der Kirche hinaus erſtrecken wird, und es werden ſich natürlich verſchiedene Kreiſe bilden von Solchen, die außerhalb der Kirche ſtehn, aber es dürfte ſchwerlich zu gewagt ſein, zu behaupten, daß die Fernſtehendſten dem Einfluſſe dieſer Geiſtesmacht ſich nicht ganz werden entziehen können und wollen. Das Ergebniß dieſes Einfluſſes von Seiten der freien Kirche auf den Staat wäre demnach die Einwirkung eines im Geiſte Gottes begründeten Urtheils über den moraliſchen Kern der Staatsangelegenheiten und einer auf dieſem Urtheil beruhenden Lebensführung, welche von dem Centrum der Kirche ausgeht und bis in die äußerſten außerkirchlichen Kreiſe des Staates in abnehmender Kraft hineinreicht. Ein chriſtlicher Staat

iſt freilich damit nicht hergeſtellt, aber dieſer hohe Name iſt überall unſtatthaft, ſo lange nicht der Staat Chriſti durch ſeine Gegenwart auf Erden wird aufgerichtet ſein; allein das dürfen wir getroſt behaupten, daß in dem Staatsweſen, das die in der bezeichneten Weiſe befreite Kirche in ſeiner Mitte hat, weit mehr chriſtliche Elemente und Kräfte ſich finden werden, als in den bisher ſogenannten chriſtlichen Staaten. So lange die Kirche gebunden iſt, wird das gekränkte Weltbewußtſein niemals aufhören ſich geltend zu machen; es ſind aber blinde, naturwüchſige Richtungen, die einen Segen nicht bringen können, ſondern nur auf ein tiefliegendes, unbefriedigtes Bedürfniß hinweiſen. Je nach den vier großen Gebieten des Weltlebens, denen die mit der Staatsgewalt verbundene Kirche ihr Recht nicht widerfahren läßt, ſind es die vier Richtuugen, die wir mit dem Namen Demokratismus, Rationalismus, Humanismus und Liberalismus bezeichnen. So lange die Kirche gegen dieſe Richtungen ſich bloß negativ verhält, wie dies bis jetzt durchweg ihre Stellung geweſen iſt, giebt ſie zu verſtehen, daß ſie das in ihnen angedeutete Bedürfniß noch nicht verſtanden, oder daß ſie ihren eigenen ſchlimmſten Fehler noch nicht erkannt hat. Dagegen wenn ſie in den Grund dieſer Erkenntniß eingedrungen ſein wird, iſt es ihr gegeben, dasjenige, was die Macht der Natur in jenen Richtungen verſucht aber nimmer ausführen kann, aus der Fülle ihres Geiſtes hervorbringen und mit wirkſamer Kraft und mit befriedigendem Erfolg auszurüſten. Und eben das iſt es, was wir in unſern obigen Grundlinien über die Werke, welche die freie Kirche der Welt gegenüber auszuführen haben wird, aufzuſtellen verſucht haben.

Je ſchwieriger aber dieſes Werk iſt, das die Kirche der Welt gegenüber auszuführen haben wird, deſto nothwendiger wird ihr die Hülfe der bibliſchen Norm ſein müſſen. Freilich wird Alles aus dem innerſten Lebenstrieb und aus dem eigenſten Geiſte hervorgehen müſſen, und ſie wird nicht das Geringſte mit Sicherheit und Erfolg in dieſer großen Angelegenheit anfaſſen können, worüber ſie nicht zuvor in ſich ſelber zur Klarheit und Beſtimmtheit gekommen ſein wird; aber da es ſich um eine Stellung handelt, die dem ganzen Thatbeſtande der Welt gegenüber zu gewinnen und zu behaupten iſt, ſo bedarf ſie hier mehr denn anderswo, außer dem Zeugniß des eigenen Geiſtes, auch des Zeugniſſes außer ihr, des Zeugniſſes in der Schrift Gottes. Dieſes beſtätigende und vollendende Zeugniß der Schrift iſt aber für die hier in Betracht kommenden Fragen ganz vorzugsweiſe und wie nirgends ſonſt das altteſtamentliche. Da nämlich die neuteſtamentliche Schrift

demnach die jährliche Wiederkehr ſeines Genuſſes und Beſitzes von den Gütern und Gaben ſeines Landes. Inſoweit iſt die Grundlage dieſer israelitiſchen Jahresfeſte ganz gleichartig mit den drei hohen Feſtzeiten, die wir unter den Völkern des Alterthums allgemein verbreitet finden. Nun aber weiß ſich Israel mit dem Beſitze und Genuſſe ſeines Landes nicht unter den Göttern dieſes Landes, ſondern unter Jehova, dieſer aber iſt der Gott ſeiner Geſchichte und eben auf den thatſächlichen Erweiſungen Jehovas, welche den Hauptbeſtandtheil der Geſchichte Israels ausmachen, beruht Israels Antheil an ſeines Landes Früchten. Weil nun alle jene Feſte Jehova gelten, ſo haben ſie alle außer jener natürlichen Grundlage auch eine geſchichtliche: das Feſt der beginnenden Getreideerndte iſt zugleich das Feſt der Erlöſung Israels aus Aegypten, das Feſt der geſchloſſenen Getreideerndte das Feſt der Geſetzgebung, und das Feſt der Obſterndte bezieht ſich zugleich auf den Wüſtenzug Israels unter der Leitung Jehovas. Es iſt klar, daß dieſe geſchichtlichen Momente ganz ebenſo volksthümlich ſind, wie jene natürlichen, die Feſte demnach, nicht ſo ſehr, obwohl ſie religiöſe ſind, ſondern recht eigentlich, weil ſie religiöſe ſind, ihren volksthümlichen Charakter zur vollen Entfaltung und Verwirklichung bringen; weshalb wir uns denn auch nicht verwundern dürfen, daß dieſe heiligen Feſte, welche ganz Israel vor Jehovas Angeſicht vereinigten, ihre Bezeichnung von der urſprünglichſten und allgemeinſten Erſcheinung der Volksfreude, von dem Tanze empfangen.

Dieſe altteſtamentliche Würdigung und Erhaltung aller natürlichen Elemente des Volksthums muß der Heidenkirche ein wichtiges Correctiv für den von ihr gehegten Begriff der chriſtlichen Völker werden. Denn da das alte Teſtament von Anfang bis zu Ende bezeugt, daß dieſe Bedingungen, welche für den geiſtlichen und göttlichen Charakter des Volkes Israel gegeben ſind, nie und nirgends ſonſt in der Welt vorkommen noch vorkommen können, ſo iſt damit jede Uebertragung dieſes geiſtlichen Charakters auf irgend ein anderes Volk als unberechtigt abgewieſen. Und zwar muß eine ſolche Uebertragung zunächſt als Beeinträchtigung des Rechtes, welches der Nationalität eines als chriſtlich oder geiſtlich bezeichneten und behandelten Volkes zuſteht, erſcheinen. Um nur an die zuletzt bezeichnete Eigenthümlichkeit Israels anzuknüpfen, ſo conſequent es iſt, daß die Kirche auf dem Standpunkte ihrer bisherigen Anſchauung ihre Feierzeiten als Volksfeſte einführt, und damit eine große und täuſchende Aehnlichkeit zwiſchen den von der Kirche umſtellten Heidenvölkern und dem Volke Israel herſtellt, ſo beruht doch dieſes Verfahren auf einem ganz unbefugten Zurückdrängen des Naturgemäßen

und geſchichtlich Gewordenen in den heidniſchen Nationalitäten, welche Gewaltſamkeit durch Nichts mehr wie durch die israelitiſche Feſtordnung ans Licht geſetzt wird. Denn während wir in dieſer israelitiſchen Feſtordnung die Natur des Landes und die Geſchichte des Volks als die eigentliche Baſis anerkannt und eingeſetzt finden, iſt in den kirchlichen Feſten weder eine natürliche noch eine geſchichtliche Baſis für das Volksthümliche gegeben; in dem Maße alſo, als ſich dieſe Feſte darſtellen und geltend machen wollen als Feſte des chriſtlichen Volkes, verſtümmeln und verdrängen ſie das volksthümliche Bewußtſein ſowohl in Bezug auf Natur wie auf Geſchichte.

Wenn nun ſomit einerſeits die Kirche in ihrem Verfahren mit den Heidenvölkern durch die altteſtamentliche Norm auf ihre Gewaltſamkeit und Verſündigung gegen das in der Nationalität Berechtigte aufmerkſam gemacht wird, muß ſie ſich andererſeits durch dieſelbe göttliche Weiſung um ſo dringender ermuntern laſſen, in Zukunft nicht bloß die bisher vorenthaltene Anerkennung des in jeder Volksthümlichkeit enthaltenen Urſprünglichen nachzuholen, ſondern auch dieſes Nationale, ſoweit ihr Geiſt und Einfluß reicht, zu weihen und zu heiligen. In ſo hohen und unvergänglichen Ehren nämlich auch immerhin Individualität und Familiarität, wie wir früher ausgeführt haben, von dem alten Teſtament gehalten werden mögen, ſo iſt doch die Nationalität erſt derjenige menſchheitliche Gemeinſchaftskreis, in welchem ſich die ganze Fülle der göttlichen Offenbarung und Gnade zur Darſtellung und Auswirkung zu bringen vermag. Aus keinem andern Grunde erſcheint der Name Jehovas als die kundbare Bezeichnung ſeines Weſens nicht eher in ſeiner Offenbartheit, als bis die Nationalität Israels als der für die Entfaltung der göttlichen Offenbarungsfülle bereitete und beſtimmte Organismus ins Daſein getreten iſt (ſ. 2. Moſ. 3, 13—15), wie denn auch dereinſt ſich der als den Letzten erweiſen wird, der der Erſte geweſen iſt, vor den Augen aller Welt, wenn ſich ſein Volk wiederum zuſammengefunden hat, um in deſſelben Ganzheit und Fülle ſeine göttliche Herrlichkeit, Macht und Gnade zur weltgeſchichtlichen Schlußoffenbarung einzukleiden. Wenn nun ſomit durch das alte Teſtament die ganze wunderbare Fülle von Kräften und Functionen, welche in dem Volksorganismus angelegt iſt, nicht bloß als der Heiligung und Verklärung fähig dargeſtellt wird, ſondern eben dieſe Gottesſchöpfung innerhalb der Menſchheit und keine andere beſtimmt erſcheint, die Offenbarung Gottes auf dem weltgeſchichtlichen Schauplatz zu beginnen und zu vollenden, wie ſehr muß ſich die Heidenkirche nicht, ſobald ihr dieſes altteſtamentliche Vorbild zum Bewußt-

ſein gekommen iſt, beeifern, alle Elemente nationalen Weſens, mit denen ſie in Berührung kommt, durch ihren Geiſt zu heiligen und zu verklären. Durch dieſes Zuſammenſchließen des Geiſtes der Heidenkirche mit dem heiligen Buchſtaben der altteſtamentlichen Norm wird ſie die Fähigkeit und Macht gewinnen, ſich zunächſt wiederum den Heidenvölkern verſtändlich zu machen und ihr Zeugniß ans Gewiſſen zu bringen, ſodann aber auch das Volk Gottes aus ſeiner Verwirrung wieder zu gewinnen.

Ebenſo wird die Heidenkirche ſich in der altteſtamentlichen Schrift in ihrer Stellung zur Wiſſenſchaft wiederum zu orientiren haben. Das, worauf die eigene innere Beſinnung der Heidenkirche bei den jetzt beſtehenden Conflicten des Glaubens und der Wiſſenſchaft endlich führen muß, daß die Wiſſenſchaft eine in der menſchlichen Natur angelegte Beſtimmung iſt, wird vom alten Teſtamente auf das Nachdrücklichſte beſtätigt. So innig nämlich iſt das Erkennen der Dinge nach der altteſtamentlichen Schrift mit dem Weſen des Menſchen verbunden, daß als das erſte Thun des erſten Menſchen das Erkennen der Thiere erſcheint, und das erſte Wort, welches wir von dem Menſchen vernehmen, nach der altteſtamentlichen Erzählung ein Ausſpruch eben dieſer Erkenntniß iſt, welcher eins der tiefſten und durchdringendſten Geheimniſſe der menſchheitlichen Entwickelung in vollkommen adäquater Weiſe darlegt (ſ. 1. M. 2, 24. Epheſ. 5, 31). Natürlicherweiſe kann dieſer urſprüngliche Beruf des Menſchen zum Erkennen nicht dadurch aufgehoben werden, daß der Menſch nach dem Abfalle von ſeiner Beſtimmung auch die Erkenntniß, welche er auf ſeinem Irrwege erzeugt, verderbt hat, vielmehr werden wir annehmen müſſen, daß eben deshalb das alte Teſtament ſo ſcharf urtheilt über die menſchliche Weisheit, und ſie nicht bloß eitel nennt (ſ. Predig. Salom. 1, 17. 18), ſondern ſie auch der Argheit bezüchtigt (ſ. Hiob 12, 17. Jeſ. 44, 25. 19, 12), weil die göttliche Weisheit urſprünglich ihre Luſt hatte an den Menſchenkindern (ſ. Sprüchw. 8, 31), welche dann aber nicht auf dem Wege der göttlichen Stimme, ſondern auf dem Wege der Schlangenſtimme ihre Erkenntniß geſucht haben, und ſomit eben in ihrer Erkenntniß einem ſo grellen Widerſpruch gegen ihre urſprüngliche Beſtimmung verfallen ſind. Indem ſonach das alte Teſtament die Heidenkirche anleitet, worauf ſie ihren Kampf gegen die falſchberühmte Erkenntniß zu gründen habe, ermuthigt es dieſelbe zugleich, die urſprüngliche Aufgabe des Erkennens wieder anzufaſſen, um an die Stelle des falſchen verführeriſchen Wiſſens in der Welt das wahrhaftige und heilſame Wiſſen zu ſetzen. Denn keine andere und keine geringere Weisheit iſt

es, die ſich laut altteſtamentlicher Schrift an die verirrten Menſchenkinder wendet, als eben die, welche im Anfang der Wege Gottes da war und welche bei der Grundlegung der Erde und der Einfaſſung der Tiefen zugegen war (ſ. Sprüchw. 8, 22—32). Dieſe Weisheit Gottes, der göttliche Grund alles Maßes und aller Ordnung in der Welt, iſt es, welche ihr Haus bauet, ihr Vieh ſchlachtet, ihren Wein aufträgt, und ermahnend: laſſet alles, was thöricht und unweiſe iſt, zur Stillung und Befriedigung des tiefſten Bedürfniſſes einladet (ſ. Sprüch. 9, 1—5). Darum, als dieſe himmliſche die weltumfaſſende und weltergründende Weisheit ſich unter den Menſchen Einen erkor vor allen Andern, weil er ſie ſuchte in frühſter Jugend und mit heiligem Verlangen, hat ſie dieſen erkennen laſſen alle Dinge, daß er redete von den Bäumen, von den Cedern an auf Libanon bis auf den Yſop, der an der Wand wächſt, und von den Thieren, von den Vögeln, von dem Gewürme und von den Fiſchen, und ſeine Weisheit ward größer als die der Söhne des Morgenlandes und als die Weisheit aller Aegypter (ſ. 1. Kön. 5, 10. 13. Urtext. 1. Kön. 4, 30. 33. Luther). Wie aber dieſe von Gott dem Menſchen geſchenkte Weisheit den Blick nicht bloß auf die mannigfaltige Fülle der Natur richtet, ſondern vielmehr noch auf die Tiefen des menſchlichen Lebens in ſeinen verſchiedenen Geſtalten und Ordnungen, in ſeinen Wegen und Irrwegen, zeigen die Bücher des Predigers, der Sprüche und Hiob.

So hat auch die Kunſt nach dem alten Teſtament zu der menſchlichen Beſtimmung ein urſprüngliches Verhältniß, ja man muß ſagen, daß die Aufgabe, welche dem Menſchengeſchlecht nach der altteſtamentlichen Erzählung von allem Anfang her geſetzt iſt, eben nichts Anderes iſt als die kunſtmäßige Thätigkeit im umfaſſendſten Sinne. Denn die Bezwingung und Beherrſchung der ganzen Erde, zu welcher die Fülle des Menſchengeſchlechtes berufen wird, nach dem Schöpferworte Gottes (ſ. 1. M. 1, 28), was Anderes kann ſie ſein, als der Erhebung des Geſammtſtoffes, welcher eben die Erde iſt, in die Sphäre des menſchlichen Willens und Gedankens, ſo daß an ihm Nichts mehr erſcheint, als das Gepräge deſſen, der in dem Bilde Gottes geſchaffen iſt und ſomit die durch den Menſchen vermittelte Ausſtrahlung der göttlichen Macht und Güte? Und unter welchen andern Geſichtspunkt als den der kunſtmäßigen Thätigkeit ſollen wir dieſe Beherrſchung und Verarbeitung des geſammten Erdenſtoffes durch die Hand des zu einem Vollmaß gekommenen Menſchengeſchlechtes bringen und ſtellen? Beſteht ja doch die Kunſt weſentlich darin, daß ein irdiſcher Stoff dermaßen von der menſchlichen Thätigkeit überwunden wird, daß an

ihm nichts Anderes erſcheint, als der auf kein anderes Aeußeres gerichtete ſich ſelbſt genügende und ſich ſelbſt tragende Gedanke des menſchlichen Geiſtes. Freilich tritt uns gleich nach dem Beginn der Menſchheitsgeſchichte ein ſehr ſcharfes und ſchneidendes Urtheil über Kunſtfertigkeiten und Kunſtleiſtungen der Menſchen im alten Teſtament entgegen, und es hat immer einigen Schein, wenn die weltverachtende Theorie und Praxis der Heidenkirche ſich auf das verwerfende Urtheil des alten Teſtaments über die erſten Aeußerungen einer Kunſtthätigkeit innerhalb des Menſchengeſchlechts als Ausgeburten und Erſcheinungen des Weltſinnes in dem Berichte über die Kainiten berufen zu können vermeint. Aber Kunſt-Leiſtungen können offenbar aus ganz entgegengeſetzten Gründen verwerflich erſcheinen. Die unfreundliche Stellung zur Kunſt, welche wir im Ganzen und Großen innerhalb der Heidenkirche finden, hat ihren Grund in der Beſchränktheit des Sinnes und Willens, welche ſich zu der vollen Aufgabe des Menſchen und der Völker zu erheben und zu erweitern nicht vermag. Die Verwerfung der Kunſtleiſtungen, welche aus dieſem Sinne hervorgeht, beruht nicht auf der Vergleichung der dem Menſchen geſtellten Aufgabe mit den vorliegenden Werken, ſondern auf dem allgemeinen Urtheil von der Verwerflichkeit alles deſſen, was innerhalb der Welt gethan und geleiſtet wird. Es iſt klar, daß dieſe Verwerfung eben wegen ihrer Allgemeinheit ebenſo ſehr an Unfruchtbarkeit wie an Stumpfheit leiden muß. Weit eingehenderer und weit ſchneidender muß das Urtheil über verwerfliche Kunſtleiſtungen ausfallen, welches die dem Menſchen urſprünglich geſtellte Aufgabe zur Entwickelung ſeiner Kunſtfähigkeit zum Grunde legt und deshalb eine vorliegende Leiſtung um ſo verwerflicher und verdammlicher findet, je mehr ſich zeigt, daß die von Gott gegebene Kunſtfähigkeit wirklich vorhanden iſt, und je beſtimmter und urſprünglicher ſich herausſtellt, wie und wo die Ausübung ſich von dem Sinne, in welchem ſie ſich halten ſollte, gänzlich abgewichen ſei. Und da wir das Gericht über das kainitiſche Kunſtweſen im Zuſammenhang mit der Anerkennung der dem Menſchengeſchlecht gegebenen Aufgabe einer univerſalen und kosmiſchen Kunſtthätigkeit finden, ſo haben wir das Verwerfungsurtheil in dem zuletzt bezeichneten Sinne aufzufaſſen und als Hauptgrund deſſelben den Gedanken zu erkennen, daß der Keim der Verderbtheit in dieſen Anfängen menſchlicher Kunſtthätigkeit nicht in den Leiſtungen und Werken an ſich, ſondern in der Abwendung von Jehova und in der Verſenkung in die Welt enthalten war. Daß das alte Teſtament jenes Urtheil in dieſem Sinne wahrhafter Humanität und nicht in jenem Sinne ängſtlicher oder unwiſſender Bornirtheit

gemeint hat, zeigt ſich namentlich darin, daß ſpäter, als erſt vermittelſt einer geheiligten Nationalität ein neuer Boden menſchheitlicher Entwickelung gewonnen war, die verſchiedenartigſten Kunſtleiſtungen unmittelbar in den heiligen Dienſt genommen werden. Es kann dabei gern zugegeben werden, daß Israel es zu keiner großen Vollendung der Kunſt gebracht hat, nichts deſto weniger ſteht aber jedenfalls feſt, daß die Kunſt von der Bemeiſterung des Tones bis zur Beherrſchung des Weltalles durch den ſinnenden Gedanken durch den altteſtamentlichen Buchſtaben nicht bloß als etwas Erlaubtes, ſondern auch als etwas für den heiligen Dienſt Jehovas Gebotenes und Geforderтes hingeſtellt iſt, und eben dies iſt der verſtimmten und zaghaften Haltung der Heidenkirche der Kunſt gegenüber diejenige göttliche Weiſung, welche einer aus der Tiefe des Geiſtes erneuerten Anfaſſung der für dieſes Gebiet der Kirche geſtellten Aufgabe den nöthigen Halt und die wirkſame Stärkung zu verleihen beſtimmt iſt.

Am ſchwierigſten wird immer die Aufgabe zu löſen ſein, welche der Kirche dem Staate gegenüber obliegt, einmal, weil die Verwickelung der Kirche mit der Welt in dem Verhältniſſe zum Staat am weiteſten gediehen iſt, und dann, weil die Kirche zu dem ſtaatlichen Machtgebiete den ſtärkſten Gegenſatz bildet und dadurch leicht in Gefahr kommt, während ſie bis dahin die Schranken zwiſchen dem Kirchlichen und Staatlichen leichtſinnigerweiſe niedergeriſſen hat, in Zukunft, wenn ihr die Augen aufgehen, dieſe Schranken über ihr Maß zu erhöhen. Es bedarf für die Kirche eines eben ſo hohen Muthes, um das Band, das ſie als eine ſtaatliche mit der Welt verkettet, zu zerreißen, als einer gediegenen, unerſchütterlichen Beſonnenheit, um in ihrem Gegenſatz gegen das Weltliche im Staat das Göttliche in demſelben nicht zu verkennen und zu beeinträchtigen. Der Geiſt dieſes Muthes und dieſer Beſonnenheit iſt eben der der Kirche innewohnende Geiſt Chriſti, der zwar eine Weile gedämpft werden kann, aber endlich ſeine Kraft offenbaren und entfalten muß und wird. Je größer und wichtiger eben dieſes Werk des Geiſtes ſein wird, wenn ſeine Zeit kommt, deſto dringender nöthig wird auch eben in dieſer Hinſicht die Stütze und Kräftigung des heiligen Buchſtabens ſein. In der That iſt nun auch das Licht, welches das alte Teſtament über dieſes Gebiet ausſtrahlen läßt, hell und leuchtend genug. Während die Heidenkirche, vermeintlich in dem Lichte altteſtamentlicher Anſchauung, die ſtaatlichen Gewalten der geſchichtlichen Welt, ſeitdem ſie ſich vor dem Zeichen des Kreuzes gebeugt hatten, als Potenzen des Reiches Chriſti betrachtet und mit einem Nimbus chriſtlicher Glorie zu umgeben ſich gewöhnt hat, zeigt

das alte Teſtament nach ruhiger und beſonnener Auffaſſung, daß die Welt ſeit den Tagen Nebucadnezars bis zu der Stunde, in welcher der letzte Weltfürſt den letzten Gedanken des Geheimniſſes der Bosheit zur Ausführung bringt, in der Gewalt des Weltreiches ſteht, daß demnach die ſtaatliche Gewalt als ſolche in der Welt eben die weltgeſchichtliche Potenz des Fleiſches iſt und demnach wie Fleiſch und Blut niemals in den Beſitz des Reiches Gottes gelangt. So wie das alte Teſtament die Anfänge der Kunſt in dem Gebiete der Kainiten aufweiſt, ſo zeigt es den Anfang der Reichs- und Staatsbildung in Babel, und der erſte König iſt Nimrod, das will ſagen der Rebell, der wilde Jäger, der die Einzelnen und Stämme durch Liſt und Gewalt in ſeine Macht bekam, und gegen die natürlichen Ordnungen der Völker und Sprachen zu großen Städten und Reichen zuſammenjochte unter die Gewalt eines einigen Willens (ſ. 1. M. 10, 8—12). Dieſer verderbendrohende Anfang der Reichsbildung beim Beginn der Völkerentwickelung iſt von dem alten Teſtament als das Signal hingeſtellt, daß ſchließlich die Völker- und Staatenentwickelung unter die Macht des hier zum erſten Ausbruch gekommenen Princips gerathen werde. In dieſer altteſtamentlichen Perſpective wird der Geiſt der Kirche die letzte Gewähr für die vollgültige Berechtigung ſeiner Wehen und Aengſte, welche er in der unnatürlichen Zuſammenjochung der kirchlichen und ſtaatlichen Dinge zu leiden hat, erhalten und damit zugleich die ſieghafte Freudigkeit und Kraft, das unnatürliche Band zu löſen. Aber daſſelbe alte Teſtament zeigt auch in dieſem Gebiet, daß der rechte Gegenſatz gegen die Welt ſeine Kraft und Schärfe ſowenig in der Verachtung der Welt hat, daß er ſie vielmehr eben von dem Göttlichen in der Welt hernimmt. Denn nicht etwa wird wegen jener durch die ganze Völkergeſchichte ſich hindurchziehenden Verwendung der ſtaatlichen Gewalt und der reichsmäßigen Ordnung in den Dienſt der Sünde der Staat und das Reich von dem alten Teſtament als der weltgeſchichtliche Sitz der Verderbtheit Preis gegeben, ſondern wie in dem Gebiet des individuellen Lebens das der Sünde und dem Tode verfallene Fleiſch zum Throne der göttlichen Gnade und Wahrheit auserkoren wird, ſo wird auch die Staats- und Reichsordnung für das völkergeſchichtliche Leben zum Organismus der welterfüllenden Offenbarung Gottes eingeſetzt, und ſo wie ein Reich der Welt wirklich ins geſchichtliche Daſein tritt, ebenſo ein Reich Gottes, ſo daß die ganze Verderbtheit jenes Reiches nicht anders offenbar wird, als in dem Gegenſatz zu dieſem. Wie könnte nun aber Staat und Reich zu einer ſolchen göttlichen Herrlichkeit beſtimmt ſein, wenn nicht dieſe Ordnungen ur-

ſprünglicher göttlicher Schöpfung wären? Somit iſt alſo die weltgeſchichtliche Ungerechtigkeit und Bosheit wiederum nur das Böſe an dem Guten, die menſchliche Verkehrtheit an einer göttlichen Stiftung. Deswegen muß auch in jedem Staat, ſo lange er nicht die Bosheit vollendet hat, und das tritt erſt mit dem Ende aller weltgeſchichtlichen Entwickelung und alſo mit dem Ende aller menſchlichen Verpflichtung ein, ein Göttliches ſein, und dieſes Göttliche bildet die eigentliche Baſis ſeines Beſtandes, und demnach muß auch während des ganzen weltgeſchichtlichen Verlaufes mitten im Weltreich für jedes in Gott ruhende Gewiſſen Raum und Antrieb zum ſtaatlichen Wirken gegeben ſein. Daß wir dieſe Belehrungen aus jener altteſtamentlichen Gegenüberſtellung der beiden Reiche mit vollkommenem Rechte herleiten, wird uns durch geſchichtliche Thatſachen aus der Zeit der ſtärkſten Conflicte zwiſchen dieſen beiden Reichen zur unzweifelhaften Gewißheit erhoben. Es iſt Niemand, welcher den Gegenſatz zwiſchen den beiden Reichen ſo früh und zugleich ſo klar durchſchaut hat, der zugleich perſönlich unter dieſem Gegenſatz ſo zu leiden gehabt hat, wie Daniel, und doch beharrte er nicht bloß auf dem ihm angewieſenen Poſten als Großbeamter des Weltreiches, ſondern es wird es ihm auch Niemand an Treue und Ergebenheit gegen ſeine Gebieter, welche darüber ſelber Zeugniß ausgeſtellt haben, zuvor thun. Aehnlich gewahren wir in Nehemia eine glühende Liebe zu dem Volke und Reiche ſeines Gottes, und einen daraus hervorgehenden unverſöhnlichen Haß gegen alle Ungerechtigkeit des Weltreiches gegen Jeruſalem, und doch finden wir ihn an dem Hofe des Weltfürſten als Mundſchenken, und die Verwaltung dieſes Hofamtes in ſeinen Händen iſt derartig, daß das Auge ſeines Gebieters mit Wohlgefallen und zärtlicher Theilnahme auf ihm ruht. Dieſe leuchtenden Thatſachen zeigen unwiderleglich, daß ſich Niemand aus Gegenſatz gegen das Ungöttliche im Staatsweſen auf ſtaatsumwälzenden oder reichsauflöſenden Wegen betreffen laſſen darf. Die Kirche wird auch nicht verfehlen, für die richtige Behandlung ihres Gegenſatzes zu dem Weltreich in dieſen altteſtamentlichen Thatſachen die Norm zu erkennen, nach welcher alle ihre wahren und treuen Söhne bei voller unbeugſamer Entſcheidung gegen alles Ungöttliche in den Reichen der Welt mit ſelbſtbewußtem und ſelbſtſtändigem Eingehen in die Staatszwecke Jeder auf ſeinem ihm zugewieſenen Platze alle Kraft und alle Treue aufzubieten haben.

Somit hätten wir den Kreis derjenigen Thätigkeiten und Leiſtungen beſchrieben, in welchen ſich die Heidenkirche hineinzuſtellen hat, wenn ſie dem hier vorliegenden prophetiſchen Worte, zu deſſen Trägerin

und Bewahrerin ſie gegenwärtig beſtellt iſt, ſein gebührendes Recht widerfahren laſſen und die ihr aufgetragene Vermittelung zur Wiedereinſetzung des Volkes Israel in ſeine urſprüngliche Stellung zu dieſem Worte vollziehen will. Gegenwärtig geht es der Heidenkirche wie der Gemeinde Israels, ehe ſie ſich durch das Wort der beiden prophetiſchen Zeugen aus ihrer Trägheit und Verzagtheit aufrichten ließ: ihre Werke ſind matt und kraftlos, und darum haben ſie keinen Segen und keinen dauernden Erfolg; ſie hat ihre Stäte am tiefen Abgrunde, aber ſie weiß es ſelber nicht, denn ſie wähnt auf den Höhen der Erde einherzuſchreiten; weil ſie das Licht, welches ihren Weg durch die Welt erleuchtet hat, verloren hat, iſt ſie in eine Täuſchung über ihren eigenen Stand und Gang in der Welt gefallen und muß deshalb in großer Unſicherheit umhertappen. Wenn aber die Stunde erſcheint, in welcher ſie das ihr von Gott anvertraute Licht wiederum zur Hand nehmen wird, ſo wird ſie allerdings von ihrem vermeintlichen Höhen herniederſteigen und ſich in die ihr angewieſene Tiefe hinſtellen müſſen, dafür aber wird die Kraft des Geiſtes über ſie kommen, und ſiehe da! ihr ganzer Stand iſt umgewandelt: zwar hat und behält ſie ihre Stäte am tiefen Abgrunde, aber iſt nicht die Heidenkirche ſo gut wie einſt Israels Gemeinde eine Myrtengruppe, welche den Stand am großen und tiefen Gewäſſer liebt? Mit friſchem, weltüberwindendem Muthe, mit der des Erfolges ſichern Freudigkeit greift ſie ihr Werk an, und in dem Lichte, in welchem ſie nun wandelt, weiß ſie unzweifelhaft und unwandelbar, daß ihr Gang zum Ziele führt, zur Erbauung Jeruſalems und zur Beſeligung des von Alters her erwählten und geliebten Volkes Gottes.

Dritter Abſchnitt.

Das zweite Geſicht. Cap. 2, 1—4.

Die vier Hörner und die vier Schmiede, oder das Thier und der Menſch.

---

1. Und ich hob meine Augen auf und ſahe, und ſiehe da vier Hörner. 2. Und ich ſprach zu dem Engel, der zu mir redete: was ſind dieſe, und er ſprach zu mir: dieſe ſind die Hörner, welche zerſtreuet haben Juda, Israel und Jeruſalem. 3. Und ſehen ließ mich Jehova vier Schmiede. 4. Und ich ſprach: was ſind dieſe gekommen zu thun? Und er ſprach alſo: dies ſind die Hörner, welche zerſtreuet haben Juda alſo daß Niemand ſein Haupt erhob, und gekommen ſind dieſe um ſie zu ſchrecken, um abzuwerfen die Hörner der Völker, welche ihr Horn erhoben haben gegen das Land Juda, um es zu zerſtreuen.

Der Anfang dieſes Abſchnittes zeigt, daß der Prophet fortfährt über die ihm widerfahrenen nächtlichen Erſcheinungen zu berichten, ſowie daß hier ein neues Geſicht anhebt. Denn wenn Sacharia beginnt: „und ich hob meine Augen auf", ſo will er andeuten, daß er während des erſten Geſichtes und deſſen Erklärung in ſich gekehrt geweſen ſei, und wie hätte es auch bei dem Gewichte der Drohung ſowohl wie der Verheißung, welches in der göttlichen Erſcheinung und der ſie begleitenden Ausdeutung enthalten war, anders ſein können? Die Zurückwendung der Aufmerkſamkeit von innen nach außen nun fällt zuſammen mit der göttlichen Vorführung eines neuen Bildes, des zweiten Geſichtes.

Vier Hörner werden dem Propheten zum Schauen gegeben und obwohl er den ihm zugeordneten deutenden Engel frägt nach dem Sinne dieſer Erſcheinung, ſo können wir doch ſchwerlich umhin, anzunehmen, daß die Erſcheinung durch ſich ſelber dem Propheten einen richtigen Vorbegriff ihres Sinnes gegeben habe, was natürlich nicht ausſchließt, daß er zur größeren Sicherheit eine ausdrückliche Erklärung von Seiten des göttlichen Boten zu erhalten wünſcht.

Wenn wir nämlich das Verhältniß ins Auge faſſen, in welchem der Prophet Sacharia zu der Weiſſagung und Schrift Daniels ſtehen

mußte, ſo werden wir von vornherein annehmen, daß ihm der durch Daniels Sehergabe und Wort aufgethane Geſichtskreis ein ſehr geläufiger war, daß dieſer ſeine ganze innere Weltanſchauung bedingte. Wir dürfen auf dieſe Vorausſetzung um ſo zuverſichtlicher bauen, da wir bei Betrachtung des erſten Kapitels ſchon mehrfach auf dieſelbe geführt worden ſind. Nun kann es dem im Buche Daniels heimiſchen Propheten nicht lange zweifelhaft ſein, was er ſich unter der Erſcheinung von Hörnern und zwar in der Vierzahl zu denken habe. Daniel hatte nämlich die Weltreiche nicht bloß unter der Geſtalt von Hörnern geſehen und beſchrieben (ſ. Dan. 7, 1—7), ſondern an dem vierten Thier waren die Hörner etwas beſonders Bedeutſames (ſ. 7, 8) und was noch näher an unſer Geſicht herantrittt oder eigentlich mit ihm zuſammenfällt iſt der Umſtand, daß in den danieliſchen Beſchreibungen der Weltreiche die Hörner an ſich mehrfach ausgeſprochenermaßen ſelbſtſtändige Bedeutung haben (ſ. Dan. 7, 8. 20. 21. 24. 8, 8. 9. 21. 22). Da es nun dieſen danieliſchen ſo markirten Erklärungen über hervortretende Mächte in den Weltreichen ganz genau entſpricht, daß hier Hörner an ſich und ohne Weiteres erſcheinen, ſo wird Sacharia ohne Zweifel durch dieſe Vorführung in die Anſchauung der Weltmächte verſetzt worden ſein, zumal da die Vierzahl, welche derſelbe Daniel für die Reihe der verſchiedenen Weltreiche feſtgeſetzt hatte, ihn nach derſelben Seite hinwies. Wenn alſo der Engel antwortet: dieſe ſind die Hörner, welche Juda zerſtreuet haben (V. 2), ſo iſt dies die beſiegelnde Beſtätigung der Gedanken, die Sacharia bereits wird gefaßt haben.

So geläufig nun freilich der Inhalt des Geſichtes dem Propheten bereits ſein mochte, ſo lag doch in der ausdrücklichen und beabſichtigten Vergegenwärtigung dieſes Inhaltes für ſeine Seele etwas außerordentlich Schweres. Durch dieſe Erſcheinung wird es nämlich nicht bloß gewiß, daß die Weltmacht auch jetzt noch ungeachtet der Rückkehr Israels und des wiederaufgenommenen Tempelbaues ihre ungebrochene Währung habe, was ihm in dem erſten Geſichte göttlich war gewiß geworden, ſondern es wird ihm vor die Seele geſtellt, daß die gewonnene Erleichterung, die Israel während des Waltens der Weltreiche eben ſeit der Rückkehr zu Theil geworden, nicht von Beſtand ſein werde, daß vielmehr das härtere Geſchick Israels noch in der Zukunft bevorſtehend ſei. Schon die Darſtellung der Weltmächte in der Erſcheinung der Hörner mußte unſern Propheten vorzugsweiſe an die beiden letzten der vier Weltreiche Daniels hinweiſen; denn in den von Daniel überlieferten Schilderungen dieſer beiden letzten Welt-

reiche wird eben des verderblichen Hornes vorzugsweise und mehrfach Erwähnung gethan. Nun aber wußte Sacharia ja recht gut, daß Daniel als das erste Weltreich das von Nebucadnezar gestiftete babylonische betrachtet (s. 2, 36—39), als das zweite das Reich der Perser und Meder (s. 8, 20), und als das dritte des Reich von Javan oder das Reich Alexanders (s. 8, 21); von dem vierten aber hatte er erfahren, daß es schrecklicher sein werde als alle voraufgehenden (s. 2, 40. 7, 7. 19. 23). Es konnte also dem Propheten nicht entgehen, daß, da die Zeitläufte erst bis zum zweiten Weltreiche vorgerückt waren, die Macht der Hörner hauptsächlich im weiteren Fortgang gegen Israel erst recht verderblich werden müsse. Dazu kommt, daß das, was hier über die Wirkung der Hörner ausgesagt wird, recht eigentlich gegen den so eben gewonnenen Bestand des wiederhergestellten Israels gerichtet ist. Die Hörner werden nämlich bezeichnet als solche, die zerstreuen, die aus einander werfen (s. V. 2. 4); es sind dies Hörner der wüthenden Stiere, der Stiere von Basan (s. Ps. 22, 13), welche Alles, was ihnen vorkommt, mit ihrem starken Horn aufnehmen, schütteln und in die vier Winde zerstreuen. Nun weiß Sacharia, daß die Rückkehr des einen Theiles von Juda nicht etwa ein Anfang sein, oder sich im Laufe der Zeit fortsetzen und erweitern werde, bis ganz Israel wieder hergestellt sein werde, sondern im Gegentheil, daß diese Rückkehr, dieser neue Anbau in Jerusalem für die Gesammtheit Israels in der Welt so wenig bedeute, daß dieses als ein verschwindendes Moment müsse angesehen werden. Daß es so gemeint ist, mußte dem Propheten namentlich aus der bedeutsamen Folge in V. 2: Juda, Israel und Jerusalem einleuchtend werden; es erscheinen nämlich nach diesem Ausspruche nicht bloß die beiden getrennten Reiche Juda und Israel fortwährend als der zerstreuenden auseinanderwerfenden Macht den wüthenden Hörner unterstellt, sondern auch Jerusalem ist demselben Schicksal unterworfen. So lange also die Macht der vier Hörner währet und Sacharia weiß es nur zu gut, daß diese Macht die ganze Weltzeit erfüllt, so lange ist an einen festen Bestand Israels nicht zu denken und demnach bleibt auch das, worauf jetzt die Wünsche und Bestrebungen aller Frommen und Rechtschaffenen in Israel gerichtet sind, der Anbau der Stadt Gottes und die Herstellung des Tempels der zerstörenden, vernichtenden Gewalt der Weltmächte ausgesetzt und Preis gegeben. Wahrlich, es gehörte für den Propheten eine ganz ungewöhnliche Geisteskraft dazu, um den erschütternden Eindruck dieser Erscheinung zu ertragen! Mußte es ihm doch sein, als ob die sich seinem innern Auge darstellenden vier Hörner sich mit

ihrer unwiderſtehlichen Gewalt unmittelbar gegen Alles richteten, wa
ihm in der ganzen Sichtbarkeit das Theuerſte und Heiligſte war
Einerſeits wird er, von Jehova beauftragt, alle ſeine Kraft aufzubiete
daß die Anſiedelung Israels befeſtigt, daß das Haus Jehovas i
Jeruſalem gebauet werde, andererſeits wird ihm durch göttliche Offe
barung gezeigt, daß nicht bloß Juda und Israel, daß insbeſonde
auch Jeruſalem bis an das Ende der Zeitläufte den feindlichen Wel
mächten gegenüber eine immer aufs Neue und zwar immer vollſtä
diger Preis gegebene Stellung haben werde. Es kann nämlich nic
fehlen, daß Sacharia, wenn er durch die erſcheinenden Hörnergeſtalt
an die für die Zukunft Israels drohenden Hörner des Buches Danie
erinnert wurde, zugleich die damit verbundenen Ausſichten von d
Uebergabe des heiligen Volkes in die Macht der letzten Weltreich
deren vernichtendem Eindruck Daniel faſt erlegen wäre (ſ. Dan. 7, 2
28. 8, 10—12. 24. 27. 11, 32—36), ſeinem Gemüthe vergegenwä
tigen wird. Wir können demnach wohl ſagen, daß Sacharia dieſ
Geſicht der Hörner nicht ertragen haben würde, namentlich weil e
für den Erfolg ſeines ganzen und beſten Wirkens ihm jegliche Hof
nung wegzunehmen ſchien, wenn nicht ſofort ihm ein Anderes gezei
worden wäre, welches im Stande war, den vernichtenden Eindruck d
Hörner in einen heiligenden umzuwandeln.

Wir begreifen demnach, daß der Prophet die andere Seite d
Geſichts mit den Worten einleitet; „und Jehova ließ mich ſehen
(V. 31); er erkennt in dieſer beruhigenden, tröſtenden Zugabe zu jen
in den Hörnern enthaltenen furchtbaren Drohung nichts Geringere
als die Gegenwart Jehovas ſelber. Es ſind vier Schmiede, die d
Prophet zu ſehen bekommt und er faßt gleich die Hoffnung, daß die
nicht müßig bleiben, daß ſie Etwas gegen die Hörner unternehme
werden. Darum fragt er ſofort: „was zu thun ſind dieſe gekommen?
Er wagt ſich ſeiner hoffnungsreichen Ahnung, daß durch die Schmied
die Macht der Hörner zerſtört werden wird, nicht eher völlig hin z
geben, als bis ſie ihm ebenſo beſtätigt worden, wie er von der ve
derblichen Gewalt der Hörner gewiß geworden iſt. Wirklich wi
ihm die tröſtliche Gewißheit in derſelben Weiſe, nämlich durch d
Antwort des Engels, zu Theil, wie ihm die drohende Gewißheit z
gegangen iſt, jedoch ſo, daß er noch einmal in die ganze Tiefe d
angedrohten Verderbens hinein zu ſchauen veranlaßt wird. Die Hö
ner werden nämlich noch einmal beſchrieben und das, was ſie bea
ſichtigen und wirklich auch zur Ausführung bringen, aufs Neue b
zeichnet, bei welcher Wiederholung aber auch ei[redacted]deutungsvoll

Zug hinzugefügt erſcheint. Als eine Folge der Wirkung, welche die Hörner durch ihre Zerſtreuung üben, wird es nämlich hervorgehoben, daß „Niemand ſein Haupt erhebe“ (V. 4). Es iſt mit dieſen Worten die Lage Israels in der Welt als eine drückende und demüthigende bezeichnet: ſo lange die vier Hörner walten, ſoll Israel nicht bloß vor Jehova ſich demüthigen (ſ. Mich. 6, 8), welches mit der freudigſten Erhebung zuſammen beſtehen kann, ſondern auch den Völkern und Weltmächten gegenüber geſenkten Hauptes daſtehen und einhergehen, welche Demüthigung nicht ohne das Bewußtſein eines Mangels zu denken iſt. Und zwar hat Jehova ſelber dieſes Bewußtſein einer unabhängigen Stellung ſeines Volkes in der Welt den Söhnen Israels eingepflanzt. Denn als Israel in Aegypten war ohne eigenen Grund und Boden, ohne eigene Regierung und Macht hat Jehova nicht eher geruht, als bis Israel vor den Augen der Aegypter auszog, um ohne die mindeſte Rückſicht auf irgend Jemand in vollkommener Freiheit und Selbſtſtändigkeit ſeinem Gott dienen und ein Feſt feiern zu können. Durch den ausgereckten Arm und die hohe Hand Jehovas hat Israel damals mitten in der Welt ſein Haupt erhoben, um es vor Niemandem zu beugen außer vor ſeinem Gott und Herrn allein. Von nun an iſt es Jehova ſelber, der immerdar das Haupt der Seinigen emporrichtet (ſ. Pſ. 3, 4), und ſelbſt als die Manneskraft Israels bereits gebrochen war, und dem davidiſchen Königsthume nicht mehr die Macht des Schwertes, ſondern nur die Macht des Gebetes zu Gebote ſtand, darf die Jungfrau Jeruſalem im Namen Jehovas ihr Haupt ſtolz erheben und ihrem gewaltigen Feinde ins Angeſicht trotzen (ſ. Jeſ. 37, 22). Dieſe Zeit der Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit Israels in der Welt ging aber zu Ende, als die Völker und Länder der Erde und voran Israel dem ausgebildeten Weltreiche übergeben wurden.

Von dieſer Wendung der Dinge an mußte Israel von ſeinem Propheten Jeremia lernen, ſich in das Joch zu fügen und in den Staub ſich zu beugen (ſ. Klagel. 3, 27. 29), und hier wird dem Sacharia die Ausſicht eröffnet, daß dieſe gebeugte Haltung für Israel ſo lange nothwendig ſein wird, als die Welt der drohenden Macht der vier Hörner unterſtellt bleiben wird. Wir wiſſen auch nicht bloß, daß der Stand der Abhängigkeit Israels ſich fortgeſetzt, ſondern auch, daß er mit Bekümmerniß von Israel gefühlt und getragen worden iſt; denn was Anderes als dieſes Gefühl hat die Hoffnung des neuteſtamentlichen Sacharia, des Vaters Johannes des Täufers, zu ihrer Vorausſetzung, wenn er im Geiſte die Zeit kommen ſieht, in welcher Israel

errettet aus der Hand ſeiner Feinde ohne Furcht ſeinem Gott dienen wird (ſ. Luc. 1, 74)?

Je mehr aber der Prophet durch dieſe abermalige und noch drohendere Vergegenwärtigung der Macht der Hörner aufs Neue ergriffen werden mußte, deſto erhebender und bedeutungsvoller mußte ihm die zweite Erſcheinung dieſes Geſichts werden, welche wir uns etwa von der entgegengeſetzten Seite her in die Scene eintretend zu denken haben. Den vier Hörnern, welche bisher allein zu ſehen waren, ſtehen nunmehr vier Schmiede gegenüber. Ruhig ſtehen die Schmiede da, ſonſt hätte Sacharia nicht erſt nach ihrer Abſicht zu fragen brauchen; ja ſie ſcheinen nicht einmal ein Geräth in ihrer Hand zu tragen, jedenfalls iſt Hammer oder ſonſtiges eiſernes Geräth bei ihrer Erſcheinung etwas durchaus Untergeordnetes, weil es ſonſt hätte erwähnt werden müſſen; daß aber die vier Männer Schmiede ſind, konnte auch durch ihre Kleidung und Haltung angedeutet werden. Stellen wir uns nun vor auf der einen Seite die vier Hörner und auf der andern die vier Schmiede, jene an den zugehörigen Stieren, dieſe ohne die zugehörigen Geräthe, ſo haben wir den Gegenſatz des Thieres und des Menſchen, jenes durch das natürliche Werkzeug ſeiner Uebermacht, dieſen durch ſeine Geſtalt und die ihm innewohnende Verſtändigkeit und Kunſt vergegenwärtigt. Stehen aber die drohende Macht des Thieres und die in der bloßen Verſtändigkeit ruhende Ueberlegenheit der Menſchengeſtalt ſich einander gegenüber, ſo iſt die in der urſprünglichen Schöpfung und in der nach dem Gericht der Flut modificirten Gottesordnung begründete Folge die, daß der Menſch das Thier zunächſt erſchreckt und darnach tödtet. Sobald nämlich zwiſchen den Menſchen und das Thier die Feindſchaft getreten iſt, wird die urſprüngliche Herrſchaft des Menſchen auf der durch die Flut erneuerten Erde ſo geordnet, daß Gott den Schrecken des Menſchen auf das Thier legt und demnächſt ihm das Thierleben Preis giebt (ſ. 1. M. 9, 2. 3). Grade ſo finden wir es hier: die vier Schmiede ſind gekommen, zuerſt die Hörner zu erſchrecken, ſodann ſie abzuſchlagen (ſ. V. 4). Wenn nun durch dieſen Gegenſatz der Menſchengeſtalt die vorhin ſchon betrachtete Thiergeſtalt noch bedeutſamer hervortritt, ſo fragt ſich, ob für dieſe Stellung der Menſchengeſtalt unſerem Propheten ebenſo ein Anknüpfungspunkt gegeben war, wie wir in Bezug auf das Thier gefunden haben. In der That finden wir an derſelben Stelle, wo wir die Spur des Thieres aufgewieſen haben, auch die Spur des Menſchen und zwar genau in demſelben Gegenſatz innerhalb derſelben Umgebung, wie uns das Geſicht Sacharias es vergegen-

wärtigt. Derſelbe Gegenſatz nämlich zwiſchen Thier und Menſch, dem wir hier begegnen und auf demſelben Gebiete, auf welches ſich unſer Geſicht bezieht, finden wir ganz deutlich in der Stelle Daniel 7, 13. 14. Hier ſchaut Daniel in einem Nachtgeſicht die Geſtalt eines Menſchenſohnes, der ſich auf den Wolken erhebt bis vor den Thron Gottes und dort ewige Macht und Herrſchaft empfängt über alle Völker und Zungen. In den voraufgehenden Erſcheinungen deſſelben Nachtgeſichtes iſt nun aber alle Gewalt und Herrſchaft auf Erden als unantaſtbarer Beſitz der vier grauſigen Thiere und insbeſondere des gotteslästernden Hornes dargeſtellt (ſ. 7, 1—8). Sollte demnach nicht jener Menſchenſohn derjenige ſein, welchen der Leiter der Dinge als den Ausrichter ſeines flammenden Zornes beſtellt hat (ſ. V. 8—11), auf daß er die den Menſchen urſprünglich über alle Thiere gegebene Gewalt und Herrſchaft ſchließlich zum Vollzug bringe? Und iſt nicht demgemäß jene Auffahrt in die Wolken der Triumph des ſeine urſprüngliche Aufgabe erfüllt habenden Menſchen über die letzte Geſtalt und Auswirkung des Thierreiches und die nunmehr ewig unantaſtbare Belohnung des Siegers über das die Welt beherrſchende Thier mit der Herrſchaft über die ganze Erde? Allein wenn auch hier uns ganz derſelbe Gegenſatz zwiſchen Menſch und Thier in Bezug auf das Weltreich und deſſen ſchließliche Beſiegung vorliegt, als unſer Geſicht uns aufweiſt, ſo iſt doch dieſe danieliſche Anknüpfung inſofern ungenügend, als in dem danieliſchen Nachtgeſicht die Menſchengeſtalt erſt am Schluſſe der ganzen Entwickelung auftritt und zwar offenbar einheitlich, während das Nachtgeſicht des Sacharia eine vierfache Menſchengeſtalt zeigt, und zwar, wenn wir anders die Hörner richtig gedeutet haben, drei von dieſen Menſchengeſtalten wirkſam während des Entwickelungsganges, nämlich für die drei der ſchließlichen voraufgehenden Kataſtrophen des Weltreiches. Indeſſen jene im Buche Daniels, aufgefundene Spur leitet uns von ſelber weiter, ſo daß wir auch über dieſe Abweichung befriedigenden Aufſchluß erhalten.

Iſt der Menſch der Sieger über die ſchließliche Geſtalt des Weltreiches und der eintretende Erbe dieſes beſeitigten Weltreiches, ſo muß es auch menſchliches Weſen ſein, welches über die voraufgehenden Phaſen des Weltreiches den Sieg davon trägt und jedesmal in ihre Macht und Herrſchaft eintritt. Demnach müſſen wir das perſiſche Weltreich, inſofern es das babyloniſche ſtürzt und ſich ſelbſt in deſſen Beſitz einſetzt, als eine menſchliche Macht denken und ebenſo das griechiſche im Verhältniß zu dem perſiſchen, wie auch ſchließlich das römiſche im Gegenſatz zu dem griechiſchen. Und mußte es dem Sa-

charia durch ſeine eigenen Erfahrungen nicht nahe gelegt ſein, den Gegenſatz zwiſchen Babyloniſchem und Perſiſchem eben unter dieſen Geſichtspunkt zu faſſen? Denn hat nicht das Verhalten des Darius Medus gegen Daniel und vor Allem das Benehmen des Koreſch gegen die Gefangenen und ihr Heiligthum den Charakter des Menſchlichen im Vergleich mit jenem Uebermuthe und Hohne des babyloniſchen Belſazar? Und wenn wir aus unſerer weiter reichenden Kunde die beiden ſpäteren Wechſel der Weltdynaſtien heraufnehmen dürfen, ſo finden wir in beiden Fällen einen ähnlichen Gegenſatz thieriſcher Verſunkenheit und menſchlicher Würdigkeit. Was aber als noch entſcheidender gelten muß, iſt die Weiſung des in dieſem ganzen Gebiete mit überwiegender Meiſterſchaft herrſchenden Daniel. Darauf dürfen wir zwar kein Gewicht legen, daß die erſte Erſcheinung des Weltreiches, von welcher Daniel berichtet, der Traum des Nebucadnezars, den ganzen Verlauf der Weltherrſchaft unter dem Bilde einer rieſigen Menſchengeſtalt vorſtellt. Denn darin iſt wohl nichts Anderes zu ſuchen, als die einheitliche Zuſammenfaſſung der verſchiedenen Phaſen des Weltreiches als einer innerhalb der menſchheitlichen Daſeinsſphäre ſich bewegenden Macht. Auch der Umſtand, daß dem kleinen Horn, welches als die letzte Auswirkung des ganzen Weltreiches im Buch Daniel erſcheint, Menſchenaugen und ein redender Mund beigelegt werden (ſ. Dan. 7, 8), führt uns nicht auf den Charakter des Menſchlichen in den Weltreichen, den wir in Gemäßheit unſeres Geſichtes zu ſuchen haben. Denn was iſt thieriſcher, als ein Horn? Und ohne Zweifel iſt eben deshalb, damit wir uns die letzte Macht des Weltreiches recht eigentlich als eine Concentration des thieriſchen Weſens denken ſollen, eben dieſes Bild des einzelnen hervortretenden Hornes gewählt werden. Freilich iſt auch wiederum Nichts menſchlicher, als ein Menſchenauge und ein redender Mund; aber wenn Beides ſich wie hier an dem harten und nackten Horne befindet, ſo kann es nur ein Zeichen ſein, daß jenes thieriſche Weſen nicht der menſchlichen Klugheit und der menſchlichen Rede ermangelt. Aber die Rede giebt erſt zu verſtehen, worauf die Klugheit gerichtet iſt und was das Auge erſchaut hat. Da nun die Rede des Hornes ausdrücklich als eine großſprecheriſche bezeichnet wird (ſ. 7, 8. 11), ſo erhellt, daß die Augen nicht ſowohl Gott, ſondern nur die Welt geſchaut haben, mithin Menſchenauge und Menſchenmund an dem Horne nur für diejenigen, welche ſelber weder Gott erkennen, noch ihn loben, den Charakter des Menſchlichen habe, für Alle aber, die mit ihren Augen durch das Sichtbare zu dem Unſichtbaren hindurchdringen und deshalb den Verborgenen und Heiligen

preiſen mit ihrem Munde, iſt dieſes Menſchliche an dem Horne nur ein leichter Schleier, hinter welchem das thieriſche Weſen nur um ſo greller und widerlicher hervorbricht. Wir erkennen alſo in dieſer Erſcheinung wiederum den Gegenſatz zwiſchen Menſchlichem und Thieriſchem, in welchem ſich unſer Geſicht bewegt und in ſofern iſt uns dieſelbe auch von allgemeinem Intereſſe in unſerem Zuſammenhange. Unmittelbar aber auf das, was wir ſuchen, nämlich nicht ſowohl den Schein des Menſchlichen, ſondern die Wahrheit des Menſchlichen innerhalb des Weltreiches werden wir geführt durch Daniels Bericht über den erſten Repräſentanten des Weltreiches, Nebucadnezar. Als dieſer in der höchſten Gefahr ſtand, wegen der über alle Völker und Länder der Welt erlangten Macht und Herrſchaft ſich ſelbſt als den Höchſten zu denken und der göttlichen Uebermacht ganz und gar zu vergeſſen, ward ihm im Traume ſein eigener Sturz geoffenbart. Obgleich nun Daniel ihm ſeinen Traum deutete und ihn eben ſo liebreich wie nachdrücklich warnte, ſo war doch der Zauber der Weltherrſchaft zu mächtig und unwiderſtehlich für Nebucadnezar und wandelnd auf der königlichen Burg zu Babel, redete er das vermeſſene Wort von ſeiner Selbſtmacht und ſeiner Selbſtherrlichkeit (ſ. Dan. 4, 27). Aber nicht ſobald hatte er das großſprecheriſche Wort vollendet, als der König von Babel in ein thieriſches Weſen verwandelt wurde, wie ihm durch Gottes Offenbarung angedroht worden war (ſ. 4, 12. 13. 25. 29. 30). Dieſer Vorgang wird durch das, was nachher über das kleine Horn, welches die Reihe der Weltfürſten beſchließen ſoll, ſowie Nebucadnezar die Reihe derſelben eröffnet, von Daniel geſchrieben wird, in ſein volles Licht geſtellt. Nebucadnezar hat den Schein, die Beſtimmung des Menſchen zur Herrſchaft über die ganze Erde, erfüllt zu haben, wie kein Anderer vor ihm, daß aber dieſer Schein der vollendeten Menſchheit an dieſem Weltherrſcher Nichts als Trug und Täuſchung iſt, zeigt ſich dem Verſtändigen in ſeiner großſprecheriſchen Rede, welche nicht den Höchſten, ſondern den im ſterblichen Leibe wallenden Menſchen ehrt. Damit aber auch vor den Augen der Uebrigen der täuſchende Schein vernichtet werde, ward Nebucadnezar in demſelben Augenblick, als ſich ſeine Menſchheit vollendet zu haben ſchien, in Wahrheit aber das Gegentheil an ihm ſich verwirklichte, vor aller Welt Augen durch Gottes Macht als das aufgewieſen, was er in der That und Wahrheit war, als ein thieriſches Weſen, welches nur erkennt, was vor Augen iſt und durch die Hülle der Sichtbarkeit nicht hindurchzudringen vermag. Dieſe Vernichtung des falſchen Scheines durch die göttliche Allmacht hatte die große und

heilſame Wirkung, daß, als ſieben Zeiten über Nebucadnezars Thierheit hingegangen waren, er ſeine Augen emporrichtete zum Himmel und mit ſeinem Munde den lobete, welcher ewiglich lebet und deſſen Reich währet fort und fort (ſ. 4, 31). Hierin zeigte ſich nun aufs Deutlichſte, daß auch innerhalb des Weltreiches menſchliches Weſen und nicht bloß menſchlicher Schein ſeine Stäte hat, und wie wichtig die Anerkennung dieſes menſchlichen Charakters innerhalb des Weltreiches von Daniel iſt, erhellt beſonders daraus, daß er offenbar im Rückblick auf die Geſchichte Nebucadnezars in dem Bericht über das Hauptgeſicht der vier Weltreiche unter dem Bilde von vier Thieren ausdrücklich hervorhebt, daß das erſte Thier, der Löwe mit Adlerflügeln, nicht bloß in menſchliche Geſtalt verwandelt worden ſei, ſondern ihm auch ein menſchliches Herz gegeben wurde (ſ. 7, 4). Wenn wir uns alſo auch in dem Weltreiche das thieriſche Weſen vorwaltend zu denken haben, ſo ſollen wir doch feſthalten, daß neben dem Thieriſchen im Weltreiche die wirkſame Empfänglichkeit für vollkommene Menſchheit vorhanden iſt. Wenn nun aber das kleine Horn nicht bloß wie Nebucadnezar zu den Thieren hingeworfen wird, ſo daß ſieben Zeiten darüber hingehen, um es in ſeinen vorigen Stand wiederherzuſtellen, ſondern ihm widerfuhr, was dem wilden und feindlichen Gethier nach göttlicher Naturordnung gebührt, nämlich die Tödtung von Menſchenhand, ſo weiſt dieſes hin auf einen Fortſchritt des thieriſchen Weſens innerhalb des Weltreiches. Liegt nun nicht eben darin der deutliche Wink, daß zur Zeit des kleinen Hornes das Weltreich bis zu dem Punkt der Entwickelung gekommen iſt, in welchem das thieriſche Weſen jede Empfänglichkeit zur Aufnahme des menſchlichen Charakters verloren hat? Demnach geſtaltet ſich uns die Vorſtellung von der im Laufe der Zeiten eintretenden Verſchlechterung und Verſchlimmerung, welche in den beiden Hauptbildern des Weltreiches in dem Danielſchen Buche (ſ. C. 2 u. C. 7) deutlich enthalten iſt, zu dieſer Beſtimmtheit, daß das Maximum der Empfänglichkeit für menſchliches Weſen in dem Weltreiche weiter und weiter bis zu dem Minimum herabſinkt, bis es zu dem Nullpunkte gekommen iſt und ſomit ſich das thieriſche Weſen zu einer ſchließlichen und vollendeten Auswirkung entwickelt hat, um in demſelben Augenblick den Todesſtoß zu empfangen. Somit haben wir in der danieliſchen Weiſſagung einen beſtimmten Anknüpfungspunkt für die vier Menſchengeſtalten gefunden, welche das Geſicht Sacharias den vier Hörnern entgegengeſtellt hat, nur daß wir nun auch noch an der Hand des Daniel einen Schritt weiter gehen müſſen, um zugleich auch den letzten Gedanken zu verſtehen,

er in der Erſcheinung der vier Schmiede niedergelegt iſt. Wenn das Weltreich, wie wir geſehen, ſich ſchließlich zu einer unwiderruflichen nd unverbeſſerlichen Thierheit entwickelt, ſo kann der letzte der vier chmiede nicht wie die erſten drei dem Weltreiche angehören, ſondern uß außerhalb deſſelben gedacht werden. Außerhalb des Weltreiches ebt es aber nur ein Gebiet, das iſt Israel. Und eben auf dieſem ebiete finden wir auch das menſchliche Weſen in urſprünglichſter und mittelbarſter Weiſe vertreten in der bedeutungsvollen Wende der eltzeiten, als das Weltreich zum erſten Male ſeine volle Geſtalt und irklichkeit empfangen hatte. Als alle Völker und Zungen vor dem ilde Nebucadnezars niederfielen, weil in der ganzen ſichtbaren Sphäre ne Macht höher war, als die des Königs von Babel, da haben e drei israelitiſchen Jünglinge, deren Geiſtesauge den erkannte, r höher war, als Nebucadnezar, ihre Knie nicht gebeugt, und s alles Volk es ſich gefallen ließ, in dreißig Tagen Nichts zu bitten, außer von dem Könige der Meder und Perſer, weil eſer der gegenwärtige Gott auf Erden zu ſein ſchien, hat Daniel cht aufgehört, mit ſeinem Munde jeden Tag den Gott des Him- els dreimal anzurufen, weil ſein Herz und Gewiſſen in keinem ndern und keinem Geringern Ruhe finden konnte, als in der be- ußten und wirklich vollzogenen Gemeinſchaft mit dem Gotte Israels. ier iſt alſo der reine menſchliche Sinn, während in der Welt die ieriſche Gottvergeſſenheit und Weltverſunkenheit in den Anfang ihrer ollendung eintritt. In Israel haben wir daher auch diejenige menſch- itliche Kraft zu denken, welche zuletzt, wenn jene Entwickelung der hierheit an ihrem Schlußpunkte angelangt ſein wird, auf den Kampf- latz treten und das Thier erlegen und den ewigen Sieg erlangen ird. So will es auch ohne Zweifel die Schrift des Daniel angeſe- en wiſſen, denn wenn er 7, 27 ſagt, daß das ewige Reich, welches llein übrig bleibt, wenn die Gewalten und Reiche der Thiere ver- hwunden ſind, dem heiligen Volke des Höchſten übergeben werden ll, ſo tritt hier das israelitiſche Volk ganz deutlich an dieſelbe Stelle, elche weiter zurück dem Menſchenſohne (ſ. V. 13. 14) beſtimmt wor- en war; wenn wir nun in dem Menſchenſohne in Gemäßheit ſeiner ezeichnung und der ihm angewieſenen Stellung den Charakter voll- ndeter Menſchlichkeit erkannt haben, ſo werden wir dieſen Charakter uch demjenigen Volkskreiſe zuerkennen müſſen, zu welchem ſich die Macht und Herrlichkeit des Menſchenſohnes erweitern ſoll. Nehmen ir alſo das unſerm Propheten und ſeinen Zeitgenoſſen vorliegende uch Daniels zu Rathe, ſo ſtellen uns die drei erſten der Schmiede

das Menſchliche in den drei letzten Weltreichen dar, in dem vierten dagegen erkennen wir die Vollendung der Menſchheit, welche jetzt in dem Reiche des vollendeten Thieres keinen Raum mehr findet, deren Wurzel und Gipfel daher in dem Lebensbereiche des israelitiſchen Volkes geſucht werden muß.

Nachdem uns nun ſomit der Gegenſatz des Thieres und des Menſchen, der uns in unſerm Geſichte entgegentritt, in ſeiner nächſten Beziehung klar geworden iſt, können wir nicht umhin, dieſen Gegenſatz an der Hand der geſammten Schrift ſowohl bis in ſeine Anfänge hinauf, als bis in ſeine Endpunkte hinaus zu verfolgen, weil erſt in dieſem Geſammtüberblick die ganze Bedeutung deſſelben für alle Zeiten und auch für unſere Gegenwart erkannt werden kann.

Es muß zuvörderſt ins Auge gefaßt werden, daß der Gegenſatz von Menſch und Thier von der heiligen Schrift recht eigentlich in den erſten Anfang und Ausgang aller Geſchichte hineingeſtellt wird. Des Menſchen Beruf wird durch das erſte Wort des göttlichen Schöpfers über ihn darin geſetzt, die Thiere der verſchiedenen Regionen der irdiſchen und himmliſchen Daſeinsſphäre zu beherrſchen und ſomit ſich die Erde unterthan zu machen (ſ. 1. Moſ. 1, 26). Da nämlich die Thiere allenthalben in der Höhe und in der Tiefe, ſowie auf der Erde nach dem Berichte über die Schöpfung als die Belebung und höchſte Entfaltung der verſchiedenen Regionen und Elemente erſcheinen, ſo iſt der Menſch durch die Beherrſchung der Thiere als der König und Herrſcher des geſammten Weſenbereiches hingeſtellt. Und darin iſt nun auch der Gegenſatz zwiſchen Thier und Menſch deutlich genug von Anfang an herausgeſetzt. Während das Thier nämlich durch das göttliche Wort als dasjenige lebendige Weſen beſtimmt iſt, welches ſeine Leitung von einem andern Punkte innerhalb der Schöpfung zu empfangen hat, nämlich eben von dem Menſchen, iſt der Menſch dasjenige lebendige Weſen, welches ſo wenig von irgend einem Punkte innerhalb der Schöpfung beſtimmt werden ſoll, daß es vielmehr nach allen Seiten hin ſeinen Willen zur Geltung zu bringen hat und dieſes eben ſein eigentlicher Beruf iſt. Iſt nun aber der Menſch nicht nach oben hin, nach der Seite Gottes, ebenſo beſtimmt und gebunden, wie das Thier nach der Seite des Menſchen, ſo daß, wenn auch eine weſentlich andere Abhängigkeit, doch jedenfalls eine und eine ähnliche auch für Menſchen ſich ergeben würde? Keineswegs, ſondern der Menſch erſcheint auch nach oben, nach der Seite Gottes, völlig ungebunden, denn es iſt ihm von Gott in ſeine eigene Hand und Entſcheidung gelegt, wie er ſich ſelber beſtimmen will: er iſt allerdings ſchlecht-

hin von der göttlichen Allmacht geſetzt, aber als ein Weſen, das ſich ſelber aus ſich ſelber ſetzen ſoll, entweder gemäß oder zuwider der göttlichen ihm zugewieſenen Beſtimmung. Während alſo der Menſch den Schwerpunkt ſeiner Entwickelung durchaus in ſich ſelber hat, empfängt ihn das Thier von außen, während der Menſch Herr iſt, bewegt ſich das Thier als ein unfreies, während der Menſch den Hauch Gottes als die gegenwärtige Macht ſeines Lebens und ſeiner Entwickelung in ſich hat, wird des Thieres Leben und Bewegung durch einen außer ihm ſeienden Geiſt regiert. Es iſt daher auch ebenſo verſtändlich als bedeutſam, daß des Menſchen erſtes Selbſtbewußtſein an den Thieren erwacht: denn nachdem er den verſchiedenen Thieren ihren Namen gegeben, nachdem er ſie alſo in ihrem Weſen erkannt und dieſe ſeine Erkenntniß in einen beſtimmten Ausdruck gebracht hatte, wird er gewahr, daß unter allen dieſen Lebendigen keines war, das ihm ſelber entſprechend wäre (ſ. 1. Moſ. 2, 19. 20); er war ſich demnach des Unterſchiedes ſeines Weſens von dem Weſen aller Thiere bewußt geworden.

Dieſer Gegenſatz von Thier und Menſch, der von Gott geſetzte und vom Menſchen erkannte, iſt nun die Vorausſetzung für die Erzählung von des Menſchen Verſuchung und Fall und giebt deshalb dieſer Erzählung ein ganz eigenthümliches Licht. Die Stimme der Verführung kommt nämlich an das Ohr des Menſchen von Seiten des thieriſchen Daſeins. Es iſt allerdings das liſtige Thier des Feldes, welches redet, allein der Menſch weiß es, daß dem Thiere kein ſelbſtſtändiger Geiſt innewohnt, mithin auch keine Selbſtmacht des Wortes; er konnte alſo erkennen, daß ein anderer Geiſt, und zwar laut Inhalts der verführeriſchen Rede ein widergöttlicher Geiſt, dem Thiere innewohne. Allein da das Wort der Schlange ſeinen befremdenden Inhalt durch die Anknüpfung an das liebliche und lockende Ausſehen der verbotenen Frucht zu empfehlen weiß, giebt der Menſch dieſem Zuge nach, giebt ſich dem durch das Wort der Schlange losgebundenen Zauber des Sinneseindruckes gefangen, bleibt der Wirkung eines verborgenen widergöttlichen Geiſtes völlig uneingedenk und thut ſchließlich den Willen des Thieres, welcher dem beſtimmten Willen und Worte Gottes zuwider iſt, und wird ſomit ein Knecht des Thieres, zu deſſen Herrn er urſprünglich von Gott eingeſetzt war. Der Fall des Menſchen iſt alſo die Verkehrung der von Gott zwiſchen Thier und Menſchen geſetzten Ordnung durch des Menſchen That. Und weil dem Menſchen durch Gottes urſprüngliche und die ganze Weltentwickelung umſchließende Ordnung und Stiftung die Selbſtent-

ſcheidung und Selbſtbeſtimmung anheimgegeben war, ſo muß es bei dem durch die That beſiegelten Willen des Menſchen ſeine Bewendung haben. Wäre der Wille, der auf des Menſchen Fall und ſeinen Untergang gerichtet war, zurückgewieſen worden, ſo wäre derſelbe ſeiner eigenen Nichtigkeit verfallen geweſen, nun aber hat ſich mit dieſem widergöttlichen Willen der Wille des Menſchen geeinigt und eben durch des Menſchen Entſcheidung kommt nun der widergöttliche Wille zur Macht und Herrſchaft in der Welt. Es iſt ganz in der Ordnung, daß Gott ſelber, der den Menſchen zum Centralpunkt der Welt geſetzt hat, dieſe Macht und Herrſchaft des thieriſchen Willens in der Welt einſetzt und beſtätigt. Denn wenn dem Menſchen in Folge ſeiner Uebertretung gedroht wird die mühſelige, den Körper erſchütternde Arbeit, welche ihm der Acker mit ſeinem Unkraut erzeugt, und als das Ende der Tod und die Auflöſung in Staub (ſ. 1. Moſ. 3, 17—19), ſo iſt der Staub der Erde, über welche zu herrſchen der Menſch ins Daſein gerufen wurde, der Sieger über den Menſchen und das Werkzeug ſeines Unterganges und ſeiner Vernichtung geworden, mithin dieſe ganze ſichtbare Welt im Dienſte deſſen, der den Tod des Menſchen gewollt hat und durch des Menſchen eigenen Willen die Gewalt des Todes empfangen hat (ſ. Hebr. 2, 14). Und nachdem die ganze ſichtbare Welt ſomit zu einer Uebermacht gegen des Menſchen Leben und Daſein eingeſetzt iſt, kann der Menſch dem Eindruck dieſer Welt auch nicht widerſtehen, er bleibt während ſeines ganzen Lebens von der Todesfurcht gebunden (ſ. Hebr. 2, 15). Iſt dies aber nicht eben dieſelbe Uebermacht des Sichtbaren, die wir ſchon im Paradieſe wahrnehmen, als der Menſch zuerſt die Stimme des Thieres auf ſich einwirken läßt? Freilich war es damals zur Luſt, während es jetzt zum Schaden geſchieht, im Grunde iſt es aber dieſelbe Macht und ein Zeichen, daß der Menſch das Thieriſche, welches eben dem Eindruck von außen unwiderſtehlich Preis gegeben iſt, in ſich eingelaſſen hat und ſelber thieriſch geworden iſt.

Allein ſo gewiß der Wille des Menſchen, der ſich dem Wort und Willen des Thieres unterwarf und dadurch ſelber thieriſch wurde, nach der einmal angelegten Weltordnung zur Ausführung kommen und die Welt ſich in Gemäßheit dieſes Willens geſtalten und demnach die Zukunft des Menſchen als eine thieriſche in der Welt und das Ende deſſelben als Untergang im Staube ſich darſtellen mußte, eben ſo gewiß iſt es, daß in dieſer Entwickelung noch nicht alle Zukunft des Menſchen beſchloſſen iſt, weil in jener That, welche den Menſchen dem Thiere unterwarf, nicht die geſammte menſchliche Ge-

gewart erſchöpft iſt. Daſſelbe Wort Gottes, welches die thieriſche Zukunft des Menſchengeſchlechtes in Ausſicht ſtellt, ſpricht mit derſelben Beſtimmtheit von einer menſchlichen Zukunft des Menſchengeſchlechts. Es bezeichnet nämlich den Samen des Weibes als den einſtigen Zertreter des verfluchten aber weltbeherrſchenden Thieres (ſ. 1. M. 3, 15). Dieſer Weibesſame muß demnach eine Kraft beſitzen, welche völlig unberührt geblieben iſt von der Wirkung jenes menſchlichen Willens, der ſich der Schlange unterworfen hat. Da nun aber kein Wirken innerhalb des Menſchengeſchlechts gedacht werden kann, das nicht unter dem Einfluß jener erſten und thatſächlichen Willensentſcheidung des Menſchen ſtände, ſo kann auch das zur Entſtehung des Weibesſamens Wirkende nicht aus dem Menſchengeſchlecht ſein, es muß demnach ein Göttliches ſein, welches ſich mit dem menſchlichen Weibe in ſchöpferiſcher Weiſe vermählt, und ſomit zu dem erſten unmittelbaren Anfang des Geſchlechts einen zweiten vermittelten deſſelben Geſchlechtes ſetzt. Nach einem ſolchen Ereigniß iſt natürlich auch wiederum die Möglichkeit gegeben, das in der Schöpfungsordnung geſetzte Verhältniß zwiſchen Thier und Menſch wiederherzuſtellen, was jedoch, da das Thier gegenwärtig den Menſchen beherrſcht zu ſeinem eigenen Verderben, nur durch den Untergang des Thieres durch des Menſchen Macht geſchehen kann, und das eben iſt die Zertretung des Schlangenkopfes durch den Fuß des Weibesſamens. Dieſe gewiſſe Ausſicht auf den neuen menſchheitlichen Anfang, durch welchen das Thier wiederum unter die Füße gethan wird, iſt der einzige Grund, um deswillen die Schrift die Fortſetzung des Menſchengeſchlechtes verfolgt mit dem ſtetigen Hinausblick auf dieſes Ziel, und deshalb nicht eher von dem Menſchengeſchlecht ablaſſend, als bis ſie die Erreichung dieſes Zieles ihrer geſchichtlichen Begründung geſichert weiß und berichten kann, ihre ſchließliche Entfaltung dagegen in anſchaulichen Zügen zu beſchreiben im Stande iſt.

Die nächſtfolgende Erſcheinung dieſes Gegenſatzes zeigt uns die Schrift in dem erſten Gegenſatz, der überhaupt innerhalb des Menſchengeſchlechtes zur Ausführung kommt, in dem Gegenſatz zwiſchen Kain und Abel. Daß nämlich Abel mit ſeinem Opfer von Jehova angeſehen wird (ſ. 1. M. 4, 4), iſt ein Zeichen, daß er mit ſeinem innerſten Sinn und Willen auf Gott gerichtet iſt, der, wie ſich eben aus dem Opfer ergiebt, als der der menſchlichen Sphäre Jenſeitige zu denken iſt. Wie ſich nun eben hierin der eigenthümlich menſchliche Zug offenbart, ſo zeigt ſich in Kains Weſen ebenſo beſtimmt das Gegentheil. Daß er mit ſeinem Opfer von Jehova nicht angeſehen

wird, kann nur darin ſeinen Grund haben, daß er ſelbſt beim Opfer, welches durch ſich ſelber auf das göttliche Weſen als das jenſeitige hinweiſt, an dem Dieſſeits haften bleibt und ſich nicht gleich dem Thier über die ſinnliche Gegenwart zu erheben vermag. Dem iſt es genau entſprechend, daß die göttliche Warnungsſtimme, welche an ihn gelangt, die Sünde, wie der hebräiſche Ausdruck deutlich angiebt, als ein bereits vor ſeiner Thüre lagerndes Gethier beſchreibt, welches er mit Aufbietung ſeiner menſchheitlichen Kraft nach der urſprünglichen Gottesordnung zu beherrſchen berufen ſei (ſ. 1. M. 4, 7). Kain aber folgte nicht der göttlichen Stimme, ſondern ließ das Thier durch die unbewachte Thür in ſein Inneres ein und in der Weiſe eines wüthenden, wilden Thieres vergoß er das Blut ſeines Bruders Abel. Bei dieſem Ausbruche des thieriſchen Weſens in der Menſchengeſtalt zeigt ſich uns nun eine wichtige Seite dieſes Gegenſatzes. In der Geſtalt der ſchleichenden Liſt ſtellt ſich das Thier in die menſchliche Sphäre ein, jetzt tritt es auf in der Weiſe und Form der rohen fleiſchlichen Gewalt, und hier überſehen wir nun erſt recht, von welcher Tragweite die erſte Entſcheidung des Menſchen geweſen. Es iſt des Menſchen Wille geweſen, daß das Thier beſtimmen und leiten ſollte; dieſer Wille des zum Herrn der Erde eingeſetzten Menſchen kommt nun hier ſo zur Geltung, daß die thieriſche Gewalt in Kain ihre freie Auswirkung bekommt, die menſchheitliche Geſinnung Abels dagegen jener rohen Thierheit Preis gegeben wird: weil es der Menſch gewollt hat, ſo geſchieht nun und kommt zur Ausführung auf Erden nicht der Wille Gottes, ſondern der Wille der Schlange, der Wille des Thieres, nicht der Wille des Schöpfers und Erhalters alles Lebens, ſondern der Wille des Menſchenmörders von Anfang (ſ. Joh. 8, 44). Und nicht bloß, daß Kain Freiheit hat, ſeinen böſen Willen gegen ſeinen Bruder auszuführen, er erhält auch noch für ſein ferneres Verbleiben und Wirken freien Spielraum innerhalb der Welt. Zwar wird er mit Nachdruck an das Verhältniß zu Jehova erinnert und ſomit iſt ſein Innerſtes mit ſteter Unruhe geplagt, die ſich auch äußerlich in ſeiner Unſtätheit auf Erden offenbaren muß, aber da es ihm zugeſagt wird, daß bei alledem ſein Daſein auf Erden nicht gefährdet iſt, ſo iſt immer die Möglichkeit vorhanden, jene Stimme, die an die jenſeitige göttliche Sphäre mahnt, zu übertäuben durch die Stimme, welche aus dem Dieſſeits tauſendfach in das Ohr Kains eindringend jenen Fluch der Unſtätheit auf Erden in das Eingehen in die Mannigfaltigkeit der Dinge dieſer Welt umzuſetzen und dadurch unter dem Banne des Fluches ein behagliches Leben mitten in der weiten Welt herſtellig zu

achen geeignet ist. Die Schrift zeigt uns, daß Kain mit seinem eschlecht wirklich diesen Weg betreten hat (s. 1. M. 4, 17—24). a nun aber jede weitere Vertiefung in die Welt hinein auf diesem Wege nur dazu führt, den Sinn immer mehr in das Diesseits zu ersenken und in demselben Maße den Sinn für das Göttliche zu verschließen, mithin das Thierische zu stärken und das Menschliche zu öten, das Ende aber dieses Weges für jeden Einzelnen kein anderes ist, als der Tod, so ist dieser Zustand das Wohlleben derjenigen Thiere, die für den Tag ihrer Schlachtung gemästet werden.

Auf der durch die Flut erneuerten Erde zeigt sich in der geschichtlichen Entwickelung des Gegensatzes zwischen Mensch und Thier eine neue Stufe. Daß Nimrod die Empörung, welche in seinem Namen angedeutet ist, dadurch ausführt und verwirklicht, daß er die in den natürlichen Verwandtschaften und Gleichheiten der Stämme ausgesprochene göttliche Ordnung verkehrte und an die Stelle der göttlichen Ordnung seinen Willen und seine Macht zu setzen sich unterfing, ergiebt sich aus dem Zusammenhang, in welchem die über seine Geschichte berichtende Schriftstelle sich findet (s. 1. M. 10, 8—12). Fragen wir aber, wodurch sich dieser widergöttliche Wille beim Beginn der Völker- und Staatenentwickelung zur Geltung bringt, so offenbart sich wiederum das thierische Princip. Denn warum anders wird von Nimrod bemerkt, daß er ein gewaltiger Jäger war, als damit wir wissen sollen, er habe seine den Thieren des Feldes bewiesene Ueberlegenheit in die menschliche Sphäre, in die neue Gestaltung der menschlichen Verhältnisse hineingesetzt? Ist nun aber nicht die Verbindung der List und Gewalt, welche den Jäger ausmacht, die Vereinigung derjenigen Eigenschaften, durch welche das thierische Princip eine widergöttliche Tendenz bei der ersten Verführung und bei dem ersten Morde in die Menschheit eingeführt hat, der listigen Schlange und des gewaltigen Löwen? Hier zeigt sich nun aber noch viel deutlicher, auf welche nachhaltige Wirksamkeit, auf welchen festen Bestand dieser widergöttliche vermittelst der Weise thierischen Wesens in das Geschick der Menschheit hineingesetzte Wille in der Welt zu rechnen hat. Nimrod gründet das erste Königreich auf Erden, und dieses Königreich ist sogleich ein Doppelstaat mit je vier großen Städten und mit Babel und Ninive an der Spitze. So hat sich die widergöttliche List und Gewalt der höchsten göttlichen Ordnung, welche für die erneuerte Erde und die neue Entwickelung des Menschengeschlechtes festgesetzt ist (s. 1. M. 9, 5. 6), der Staatenbildung von allem Anfang her bemächtigt, und es ist natürlich in dem ganzen Bereich der Stämme

und Völker keine Macht, welche es mit dem Königreiche Nimrods aufnehmen konnte.

Aber es iſt nicht der Wille Gottes, die Erde und das Geſchick des Menſchengeſchlechtes dieſer Macht eines widergöttlichen Reiches, in welchem das thieriſche Weſen ſich entfaltet und auswirkt, auf ewig Preis zu geben; denn wir wiſſen, daß dies menſchliche Geſchlecht ſo geſchaffen und angelegt iſt, daß auch nach dem Fall die Möglichkeit einer menſchheitlichen und der thieriſchen entgegengeſetzten Entwickelung gegeben iſt. Die ſich ſelbſt überlaſſene Völkerentwickelung und Staatenbildung iſt aber nicht im Stande, dieſe Möglichkeit zu verwirklichen. Da nämlich dieſe Entwickelungsſtufe, wie ſowohl die Schrift als die Völkergeſchichte bezeugen, allenthalben unter Mitwirkung der Vergötterung der Naturkräfte ſich vollzogen hat, ſo iſt dieſes ganze Gebiet dem Banne des weltlichen Dieſſeits verhaftet und kann aus ſich keine Kraft herausſetzen, welche im Stande wäre, auf die Dauer und ſieghaft jener eben in dem Dieſſeits gewaltigen und ſich behauptenden Macht des Weltreiches entgegenzutreten. Soll es alſo mit jener Möglichkeit einer reinen menſchheitlichen Entwickelung zur Verwirklichung kommen, ſo muß außerhalb jener allgemeinen Völker- und Staatenbildung ein neuer Anfang geſtiftet werden, in welchem der Zuſammenhang mit dem göttlichen Jenſeits gewahrt und damit die Grundbedingung eines menſchheitlichen Lebens geſichert wird. In der That hat Gott nach dem Zeugniß der Schrift eben in dieſer Weiſe die Erfüllung ſeines Verheißungswortes von dem ſchließlichen Siege des Menſchen über das Thier eingeleitet und angebahnt. Als das letzte Licht des reinen Gottesbewußtſeins in die Dämmerung des allgemeinen Heidenthums überzugehen drohte, hat Gott den Abraham berufen. Das Ziel iſt auch hier kein anderes, als ein Königreich zu gründen, und zwar von ebenſo univerſaler Tendenz, wie das Reich Nimrods; es ſoll nämlich alle Geſchlechter und Völker der Erde umfaſſen, aber während das Reich Nimrods, des liſtigen und gewaltigen Jägers, für die Völker und Stämme der Erde das Verderben wird und der Tod, ſoll das Reich, das aus Abrahams Berufung hervorgeht, der Segen werden für das geſammte Menſchengeſchlecht. Um aber dieſes ganz entgegengeſetzte Ziel zu erreichen, muß natürlich auch die Anlage und Vorbereitung von Grund aus und nach allen Seiten hin eine völlig entgegengeſetzte ſein. Während jenes Reich damit beginnt, daß der Wille eines Menſchen, der ſich gegen die allgemeinſte und tiefgreifendſte Gottesordnung innerhalb des Menſchengeſchlechts, gegen die der Verwandtſchaft und Verſchiedenheit der Sprachen und Abſtammungen gemäße und entſprechende Entwickelung der Stämme

und Völker nach dem bedeutsamen Namen des Nimrod, des Empörers, in Aufruhr setzt, sich durch List und Gewalt zur weltgeschichtlichen Geltung bringt, und damit dieses Princip der auf sich selbst ruhenden List und Gewalt gegen alle göttlichen und natürlichen Ordnungen des menschlichen Wesens und Lebens innerhalb seines ganzen Bereiches zur leitenden Norm erhebt, mußte in dem gegenüberstehenden Reiche Alles bis auf den Grund und nach allen Einzelnheiten unter die göttliche Ordnung und Bestimmung gestellt werden, und Geltung und Macht konnte nur in Anspruch genommen werden, als allein auf Grund dieser vollkommenen Gott- und Naturgemäßheit. Deshalb werden nun in der mit Abraham beginnenden Entwickelung alle menschlichen Verhältnisse von Grund aus neu geordnet, indem sie allesammt unter den bestimmten Gesichtspunkt der göttlichen Norm und des menschlichen Gewissens gestellt werden. Nachdem die Familie und das Volk auf der neuen Grundlage der göttlichen Ordnung hergestellt worden ist, wird für das gesammte Volksleben und für das ganze Staatswesen eine göttliche Kleines und Großes einschließende und regelnde Verfassung gegeben und damit das göttliche Gesetz als höchste und entscheidende Norm für alle Dinge in Israel aufgerichtet. Und eben deshalb, weil in diesem Reiche Alles nach Maßgabe göttlicher Ordnung angelegt ist, erscheint auch hier der König erst am Schlusse der Entwickelung, während der König in dem Weltreiche recht eigentlich den Anfangspunkt bezeichnet und ausmacht. In der Welt ist der Königsthron aufgerichtet, sobald List und Gewalt ihre Ausbildung gewonnen haben, der König wird eben durch die unmittelbare Machtwirkung seiner List und Gewalt, eben Dieses und nichts Weiteres ist der Anfang und Fortgang seiner Herrschaft; dafür ist aber auch zu sagen, daß dieses Königthum nach der Schrift eine thierische Gestalt ist. Soll aber Einer König sein nach göttlicher Ordnung oder in menschlicher Weise, so muß er ein Solcher sein, der den gesammten menschlichen Bereich seiner Herrschaft geistig in sich trägt und zusammenfaßt, so daß die Unterordnung unter ihn für Keinen eine Bedrückung ist, sondern für Jeden eine Erhebung zur bewußten persönlich vermittelten Einheit mit dem Ganzen. Als eine solche persönliche Erscheinung und Verwirklichung der geschlossenen Einheit des Volkes und Reiches in Israel ist der König nach dem Herzen Gottes, ist David von der Schrift hingestellt. Er wird nicht eher König, als bis sich erwiesen hat und zwar Angesichts des ganzen Volkes, daß alles israelitische Leben und Wesen in seinem Herzen nicht bloß Raum hat, sondern zugleich auch eine normale Gestalt. Die Erweisung dieser

königlichen Geſinnung und Begabung vollzog ſich nämlich dadurch, daß David, ehe er zum Beſitze ſeines Königthums gelangte, der Verfolgung der Liſt und Gewalt in den verſchiedenſten Weiſen und Geſtalten ausgeſetzt und Preis gegeben war. Dieſe Führung durch Verfolgung und Leiden zu dem Königsthron iſt in dem inneren Geſetze der durch den Eintritt der Sünde bedingten Entwickelung des Menſchengeſchlechts begründet. Die Herſtellung der urſprünglichen Menſchheit kann nämlich ſelbſtverſtändlich nur erfolgen, wenn der Zuſammenhang mit dem erſten Menſchen in ſeiner ganzen Unantaſtbarkeit erkannt wird: der Wiederherſteller der Menſchheit hat nur dadurch Macht zu ſeinem Werke, daß er den Willen des erſten Menſchen als durchaus gültig anerkennt, dieſer Wille war aber kein anderer, als daß der Wille des Thieres gelten ſollte. Je nachdem alſo Jemand in dem Werke der Wiederherſtellung wirkt und hilft, muß er die Macht und Gültigkeit des thieriſchen Willens in der Welt anerkennen, ſich der Uebermacht dieſer feindlichen Gewalt willig fügen und unter derſelben leiden mit Geduld. Da nun David den Beruf hatte, in dem zur Wiederbringung der Menſchheit geſtifteten Reiche die Alles zuſammenfaſſende und leitende Stellung einzunehmen, ſo gehörte es weſentlich zu dieſem ſeinen Beruf, dem Haſſe und der Verfolgung der auf ſich ſelber ruhenden Gewalt und Liſt unterſtellt zu ſein. David fühlt auch dieſen ſeinen Lebensſtand durchaus in Gemäßheit derjenigen Anſchauung, welche ſich uns nach der Schrift über dieſes Verhältniß gebildet hat. Oftmals erſcheinen ihm ſeine Feinde in der Geſtalt wilder und wüthender Thiere, denen er als wehrloſer Menſch Preis gegeben ſei (ſ. Pſ. 3, 8. 7, 3. 10, 9. 17, 12. 22, 13. 14.) und wenn er ſich mit der Hindin vergleicht, die am frühen Morgen gejaget wird (ſ. Pſ. 22, 1) und mit dem Rebhuhn, das auf den Bergen verfolgt wird (ſ. 1. Sam. 26, 20), ſo iſt in dieſer Vorſtellung dieſelbe Anknüpfung an den von der Schrift aufgeſtellten Gegenſatz des Thieriſchen und Menſchlichen, denn wie wir es ſchon in der Geſchichte Nimrods gefunden haben, in dem Gegenſatze des Jägers und des Wildes iſt das Thieriſche in der Ueberlegenheit, mit welcher der Jäger Liſt und Gewalt rückſichtslos zur Geltung bringt, dargeſtellt, während das Menſchliche ſich weit mehr in der Arg- und Wehrloſigkeit des verfolgten Wildes zu Tage legt, was wohl ſich daraus am deutlichſten ergeben dürfte, daß David eben in dem Pſalme, deſſen Ueberſchrift ihn mit der am frühen Morgen gejagten Hindin vergleicht, ſeine Feinde häufiger und nachdrücklicher noch als ſonſt unter dem Bilde von wilden Thieren beſchreibt (ſ. Pſ. 22, 1. 13. 14. 17. 21. 22.).

Indem nun David in allen Tiefen dieſer Leiden mit Geduld und Kraft und Freudigkeit ausgehalten hat, iſt für ſeinen königlichen Thron ein feſter und wurzelhafter Grund gelegt worden. Denn da er die Uebermacht der thieriſchen Gewalt hat über ſich ſelber an Leib und Seele ergehen laſſen, ohne darin zu erliegen, ſo iſt er wiederum zu dem urſprünglichen Stande des Menſchen der geſammten Schöpfung gegenüber hindurchgedrungen, und wir finden daher auch, daß die urſprüngliche Anſchauung von des Menſchen Verhältniß zu der geſammten Thierwelt und damit zur geſammten Erde völlig rein und ungetrübt in der Seele und in den Pſalmen Davids wiederklingt (ſ. Pſ. 8). Während alſo der Fürſt des Weltreiches ſeine Macht und Herrſchaft zur Geltung auf der Grundlage des durch das Thier beſtimmten menſchlichen Willens bringt, iſt die Grundlage des davidiſchen Königthums der durch Gottes Schöpfung und Ordnung beſtimmte menſchliche Wille. Damit iſt nun auch die Spitze gewonnen, mit welcher das in Israel nach der menſchlichen Ordnung gegründete Reich ſich gegen das Reich des Thiers zu erheben hat, um daſſelbe zu ſtürzen. In der That iſt David der erſte vollſtändige Sieger über die dem Volke Israel entgegenſtehenden nahen und fernen feindlichen Völker und Reiche. Aber der vollendende Gipfel des menſchheitlichen Reiches iſt doch in David noch nicht erſchienen. Denn es wird erzählt, daß der Widerſacher gegen Israel aufſtand, und David verleitete Israel zu zählen (ſ. 1. Chr. 22, 1. nach dem Grundtext C. 21, 1) und David fand in ſich nicht die Kraft, dieſer Verſuchung zu widerſtehen, er ließ durch ſeinen Feldhauptmann Joab alle ſtreitbare Mannſchaft in Israel zählen. Es iſt die Anwandlung des Hochmuthes, der Fleiſch für ſeinen Arm hält und mit ſeinem Herzen vom Herrn weicht (ſ. Jer. 17, 5), es iſt das leiſe Zeichen derjenigen Richtung und Geſinnung, welche wir in dem Reiche der Welt als den Grundcharakter erkannt haben, das Vertrauen auf die Geltung und Wirkung der Macht als ſolcher, was wir eben nach der Grundanſchauung der Schrift das thieriſche Weſen des Weltreiches haben nennen müſſen. Damit iſt es denn freilich aufgewieſen, daß David weit entfernt iſt, das von Gott geſtiftete Reich des Menſchen zu vollenden und das Reich des Thieres zu ſtürzen. Und jetzt freilich erinnern wir uns auch, daß er der Sohn Iſais iſt, mithin die Baſis ſeines ganzen Daſeins in letzter Folge auf der durch den erſten Willen des verführten Menſchen eingetretenen Beſtimmtheit menſchlicher Natur ruht und alſo ſelber von vornherein unter dem Einfluß der thieriſchen in die menſchliche Sphäre eingetretenen Macht geſtellt. Iſt nun aber David nicht im Stande, den Sieg über das Reich des Thieres zu gewinnen,

ſo wird auch das Reich und das Volk Israels noch nicht die Vollendung desjenigen menſchheitlichen Organismus ſein, welcher dem Reiche des Thieres gegenüber geſtellt werden ſoll, wie wir es uns auch nicht verhehlen können, daß, ſo viel auch geſchehen iſt durch Gottes Gnade und Macht, dieſem Volksthume einen neuen Grund unterzulegen, dennoch ebenſo für das Ganze, wie für die königliche Spitze der Zuſammenhang mit dem durch das Thier verderbten Anfang des Menſchengeſchlechts keineswegs unterbrochen iſt. Da es nun ſo ſteht mit dem Reiche, das Gott in Israel geſtiftet hat, ſo iſt es begreiflich, daß das Reich des Thieres von nun an einen neuen Anſatz gewinnt, oder vielmehr erſt recht in ſeine volle Ausgeſtaltung und Auswirkung hineingeſtellt wird. Die Beharrlichkeit des durch das Thier verführten Willens und Weſens im Menſchen hat allen entgegenwirkenden Gnaden und Gaben Gottes Widerſtand geleiſtet, um ſo mehr muß dieſelbe auch die Kraft haben, ſich ſelber zur vollen und entſprechenden Darſtellung zu bringen. Es zeigt ſich nun, daß das Doppelreich Nimrods mit ſeinen zweimal vier Weltſtädten ein weltgeſchichtlicher Keim geweſen iſt, der nach vielhundertjährigem Treiben in dem verborgenen Schooße der Erde und der Völker zu einem mächtigen Baume emporwuchs, der einſt dem Nebucadnezar erſchien, deſſen Höhe bis an den Himmel reicht und ſeine Breite ging bis an das Ende der Erde und alle Thiere des Feldes lagerten unter ſeinem Schatten und alle Vögel des Himmels niſteten in ſeinen Zweigen (ſ. Dan. 4, 7—9). Denn eben an demſelben Ort, an welchem Nimrod ſein erſtes Königreich gründete, in Babel erhob ſich das Reich Nebucadnezars, welches alle Völker und Zungen und Länder der geſchichtlichen Erde umfaßte und ſich von nun an fortſetzt, bis die Weltzeiten ſich ändern. Jetzt verſtehen wir auch, warum die Schrift von nun an das Weſen des Weltreiches gradezu und ausdrücklich unter dem Bilde des Thieres darſtellt: da jetzt das Weſen des Weltreiches zum erſten Male in die weltgeſchichtliche Oeffentlichkeit und Entwickelung eintritt, ſo hält es die Schrift für nothwendig, der Gemeinde Gottes dieſes Weſen unverſchleiert zur Anſchauung zu bringen.

Aber wie wird es nun mit Israel, nachdem ſich gezeigt hat, daß das thieriſche Weſen auch in ſeinem Bereiche noch nicht überwunden iſt? Wird Israel nun nicht eben wegen der ihm noch anhaftenden Thierheit jener weltgeſchichtlichen Ausgeſtaltung des thieriſchen Weſens einverleibt werden und ſomit ſeiner urſprünglichen Beſtimmung, das menſchheitliche Reich wiederherzuſtellen, verluſtig gehen müſſen? Allerdings fällt Israels äußerlicher Beſtand gänzlich der Uebermacht des

Weltreiches anheim, aber es iſt dadurch ſo wenig ein Aufgehen Israels in das Weltreich eingetreten, daß ſein menſchheitlicher Charakter nur in eine neue und zwar ſehr wirkſame Phaſe ſeiner Entwickelung eingetreten iſt. Die Manneskraft in Israel iſt gebrochen, aber die Menſchheit iſt nicht bloß im Manne, ſie iſt ebenſo ſehr und ebenſo ganz im Weibe, und Israel wird ein Weib, Israel wird zur Tochter Zions. Als Jungfrau Tochter Zions entſagt Israel dem Eigenwirken, aber ohne das Vollmaß menſchlicher Erregbarkeit und menſchlicher Kraft zu verlieren, ſondern lauſchend den heiligen und heilſamen Worten der Propheten Jehovas iſt ſie im Stande den Untergang aller ihrer Macht und Herrlichkeit zu erleben, ohne zu verzagen oder zu ermatten und ſowohl in der Gefangenſchaft des Weltreiches auszuhalten, ohne die Hoffnung aufzugeben, wie ihre wiederhergeſtellte Hütte dem Schutze und der Oberhoheit der weltinnehabenden Mächte anzuvertrauen, ohne zu vergeſſen, daß auch das Geringſte in dieſem kümmerlich wiederhergeſtellten Bau von weſentlicher und bleibender Bedeutung ſei. Dieſe ebenſo lebensvolle und lebenskräftige, wie ſtille und verborgene Menſchlichkeit Israels in der Zeit der waltenden Weltreiche, dieſer weibliche Charakter des Volkes Gottes vollendete ſich in der Jungfrau, welche wohnend in der Verborgenheit der galiläiſchen Stadt Nazaret die ganze heilige Vergangenheit und ſelige Zukunft ihres Volkes in ihrem reichen und feinen Herzen bewahrte und bewegte (ſ. Luc. 2, 46—55) und durch ſolchen perſönlichen Stand ihres Innern befähigt war, die perſonbildende Schöpferkraft des Gottesgeiſtes vermittelſt des Glaubens in ihre Natur aufzunehmen. Dadurch vollendete ſich zugleich das Weſen des Weibes und löſt ſich das räthſelhafte Verheißungswort, welches dem Weibe gegeben war, in dem Lichte ſeiner Erfüllung. Denn jetzt iſt der Same des Weibes erſchienen, und dieſer iſt der Mann aus dem Weibe, nicht durch den Willen des Mannes, ſondern durch den Geiſt Gottes, alſo nicht unter dem Einfluſſe jenes Willens und jener That, die durch das Thier beſtimmt worden iſt; er iſt alſo ein Menſch Gottes ſo gut wie Adam (ſ. Luc. 3, 38), von derſelben urſprünglichen Reinheit und Güte, aber doch mitten aus der Entwickelung des menſchlichen Geſchlechtes herausgeboren, demnach derjenige Menſch, welcher im vollen und wahren Sinne der Sohn des Menſchen iſt. Denn der Sohn der Maria iſt derjenige, in welchem allein ſich des Menſchen urſprüngliches Weſen ohne Verderbniß fortſetzt und darnach vollendet, weil hier die Menſchheit in rein menſchlicher Weiſe ſich fortpflanzt, indem die weibliche Receptivität hier ſchlechthin durch das Wirken des heiligen Geiſtes beſtimmt wird und ſomit

jeglicher andern Beſtimmtheit entnommen iſt, während in allen anderen Fällen die allerdings auf dem göttlichen Schöpferworte beruhende Zeugung durch das in die menſchliche Entwickelung eingelaſſene Wort des Thieres mit beſtimmt wird. Zwiſchen Adam und allen ſeinen übrigen Söhnen ſteht demnach der hemmende Einfluß eines fremden Weſens, der thieriſchen in die Menſcheit eingetretenen Macht, zwiſchen Adam und dem Sohne der Jungfrau ſteht nur das durch den Geiſt Gottes für ſeinen Beruf geweihte Weib. Während alſo der urſprüngliche Menſch in allen übrigen Söhnen ſeines Geſchlechtes nur Baſtarde erkennen kann, ſchaut er zum erſten Mal in dem Sohne der Jungfrau ſeinen Sohn und den Erben aller ſeiner Macht und Herrlichkeit.

So iſt denn endlich der neue menſchheitliche Anfang, auf den das erſte Verheißungswort vertröſtete und auf welchen die geſammte altteſtamentliche Geſchichte hinzielte, in Wahrheit erſchienen. Dann wird auch das thieriſche Weſen nicht lange auf ſich warten laſſen. Denn wir wiſſen, dem Thiere gegenüber ſollte der Menſch ſich urſprünglich entwickeln, und er hat durch ſeine Entſcheidung ſich ſelbſt dem Willen des Thieres unterworfen. Auf dieſem Punkte ſteht noch immer die Geſchichte der Menſchheit, weil alle Anſtrengungen über dieſen Punkt hinauszukommen, vollkommen eitel geweſen ſind. Der Sohn des Menſchen wird nun da den Kampf aufzunehmen haben, wo ihn der Menſch zuerſt verloren hat. Deshalb braucht ſich auch der Verſucher nicht in die Sphäre des Menſchenſohns einzuſchleichen, wie dereinſt im Paradieſe, ſondern er tritt ihm entgegen als der, welcher Macht hat. Ja er zeigt ihm, daß er ſich in einem Gebiete befinde, wo ihm die Macht übergeben ſei, während des Menſchen Sohn in der Wüſte faſtet und den Stachel des Hungers fühlen muß; er eröffnet ihm endlich, daß ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zu Gebote ſtehen, und er Alles geben könne, wem er wolle, und unter der Bedingung der Anbetung ſtellt er ihm alle Gewalt und Herrlichkeit der Welt zur Verfügung (ſ. Luc. 4, 5—7). Wer merkt nicht in dieſen Worten die Stimme des Thieres, welches aus einer Schlange ein Löwe geworden iſt? Der erſte Menſch hat dem Thier ſein Königreich übergeben, dieſe auf der Erde unbedingt wirkende Macht iſt es, die hier redet; des Menſchen Sohn dagegen iſt nicht mehr im Paradieſe, ſondern in der Wüſte, und für ſeinen Hunger findet er nur Steine, er empfindet alſo in allen ſeinen Gliedern die Wahrheit deſſen, was der Verſucher ſagt, daß der Menſch aus dem Beſitze der Erde und ihrer Güter hinausgeſetzt iſt. Indeſſen gab es immer

noch eine Möglichkeit für den Menſchen, wiederum Antheil zu gewinnen an den Gaben und Gütern der Erde, nämlich in der Weiſe und Richtung fortzufahren und zu beharren, wie er einſt angefangen hat, nämlich die Stimme des Thieres gelten zu laſſen, auch wo die Stimme Gottes anders lauten ſollte. Dieſe Möglichkeit legt der Verſucher Chriſto vor, indem er bereit iſt, ihm als dem alleinigen rechtmäßigen Erben des erſten Menſchen den ganzen Beſitz der Erde zu überlaſſen, wenn er ihn, den wirklichen Inhaber und Beſitzer aller Erdenmächte und aller Erdenherrlichkeiten, anbete, alſo die auf ſich ſelber ruhende Macht und Herrlichkeit der Welt, das heißt das thieriſche durch ſeine bloße Exiſtenz und Gewalt geltende und wirkende Weſen als das höchſte anerkennen wolle. Obwohl nun dieſe Zumuthung gar nichts Anderes enthält, als was während des bisherigen Weltlaufs auf Erden geſchehen war, und was wir auch ſeither immerfort unter den Menſchen alle Tage geſchehen ſehen, und obwohl Jeſus ebenſo gewiß und klar, als er die Wahrheit der Behauptung des Verſuchers fühlte, vorausſehen mußte, daß die Weigerung der Anbetung den vollen Zorn des Fürſten der Welt und ſeines Reiches zur unausweichlichen Folge habe und ihm die Verpflichtung auflege, für ſich und ſein Reich auf Alles, was die Welt habe und biete im allerſtrengſten Sinne des Wortes von vornherein zu verzichten, wird doch der helle Spiegel der Seele Jeſu nicht durch den leiſeſten Hauch eines Zweifels getrübt. Indem nun aber Jeſus in dieſem vollen und klaren Bewußtſein den Verſucher mit Abſcheu und unter Berufung auf das geſchriebene Wort Gottes von ſich weiſt, iſt dieſes der erſte Sieg des Menſchen über das Thier. Wie viel aber in dieſem Sieg enthalten iſt, wird erſt recht klar, wenn wir den weitern Verlauf des Wirkens Jeſu ins Auge faſſen. Dadurch nämlich, daß dieſe Beſiegung des Feindes als das erſte Werk Chriſti auftritt, iſt es ſchon angedeutet, daß das geſammte folgende Wirken des Herrn nichts Anderes iſt, als die Entfaltung und Vollendung dieſes Anfanges. Daß dem ganz genau ſo iſt, ſehen wir deutlich aus dem Ende des Wirkens und Lebens Chriſti. Dieſes Ende nämlich beſteht darin, daß Jeſus Alles, was er an der Welt und in der Welt hat, bis auf die Kleider ſeines Leibes, bis auf den Odem ſeines Mundes mit williger Gelaſſenheit und völliger ausharrender Freudigkeit dem Fürſten und Herrn der Welt überläßt und zurückgiebt. Wir wiſſen aber, daß er in dieſem ſeinen letzten Werke, mit welchem er ſeinen Sieg beſiegelt und vollendet hat, durchdrungen und aufgelöſt war von dem Gefühle, daß er macht- und wehrlos ausgeſetzt und Preis gegeben ſei dem Grimme und Zahne der wilden

Thiere. Denn jenen Pſalm Davids, in welchem dieſer ſeine Verfolgung unter der bezeichneten Vorſtellung beſungen hat, macht Jeſus zu dem Worte, mit welchem er den innerſten Grund ſeiner mit dem Tode ringenden Seele ausſpricht (ſ. Matth. 27, 46).

Damit iſt nun zum erſten Mal der Sieg der Menſchheit gegen die durch den ſündigen Willen des Menſchen auf den Thron der Welt erhobene thieriſche Macht und Gewalt vollendet, und ein ewig bleibender Grund gelegt für die Wiederanknüpfung und Wiederaufrichtung einer rein menſchheitlichen Entwickelung bis zu ihrem urſprünglich vorgeſetzten Ziele. Denn da ſich nun gegenüber ſtehen der Menſch und ſein Sohn oder die beiden Centralpunkte des ganzen Geſchlechtes, ſo wird des Menſchen Sohn, ebenſo wie es Adam thut, ſein Weſen fortſetzen und dem ganzen Geſchlechte einpflanzen: jener auf dem Wege des Fleiſches, dieſer auf dem Wege des Geiſtes, jener pflanzt fort die Menſchheit unter dem Banne des thieriſchen Willens, dieſer die Menſchheit in der Einheit mit dem göttlichen Willen. Alle aber, welche durch Glauben und Taufe Chriſto eingepflanzt worden, haben denſelben Kampf zu beſtehen, in welchem der Herr vorangegangen iſt, den Kampf mit der Macht des thieriſchen Weſens. Denn da ſie Alle durch den natürlichen Zuſammenhang mit Adam in das thieriſche Weſen verſenkt ſind, ſo werden ſie weder des Bannes der thieriſchen Menſchheit Adams eher völlig ledig, noch auch der göttlichen Menſchheit Chriſti eher völlig theilhaftig, als bis ſie in der Kraft Chriſti Alles, was ſie vermöge des natürlichen Zuſammenhanges mit Adam haben, dem, der der Welt und des Todes Macht hat, zu übergeben bereit ſind, welches geſchieht in der Heiligung des Lebens und ſich vollendet in der gläubigen Erduldung des Todes. Schon aus dieſer innern Nothwendigkeit der Nachfolge Chriſti bei allen Gläubigen erſehen wir auch hier wiederum, was ſich uns auf anderem Wege gleichfalls entgegen geſtellt hat, daß die Gewalten in der Welt durch jenen Sieg Chriſti ihren Stand durchaus nicht verloren haben können, ſondern ihn noch immer behaupten. Nur inſofern iſt eine Veränderung eingetreten, als jetzt jenen Gewalten der Welt gegenüber das Reich der Menſchlichkeit einen göttlichen und ewigen Grund gefunden hat mitten in dem Schooße des Menſchengeſchlechtes auf Erden und dieſer Grund auch ſofort mit unhemmbarer Kraft zu ſeiner Selbſtentfaltung und Selbſtentwickelung innerhalb des Menſchengeſchlechtes übergeht. Da nun aber das israelitiſche Volksthum der Wirkung dieſes göttlichen Reiches widerſtrebt und ſomit erwieſen iſt, daß das Volksthum überhaupt dermalen der Macht der

göttlichen Menſchheit noch unüberwindlich iſt, denn wenn das heilige Volk Gottes ſich in das Reich Chriſti einzugehen weigert, was ſoll man dann von den unheiligen Völkern der Welt erwarten? ſo geht das Reich Chriſti zu den Heiden über, hier aber wirkend in der Bekehrung der einzelnen Seelen und der Sammlung der Einzelnen und der Häuſer in die geiſtliche Behauſung der Gemeinde Gottes. Nachdem dieſe beſcheidene und ſtille Geſtaltung des chriſtlichen Reiches durch ihre Liebe und Geduld die erſten Schwierigkeiten und Feindſeligkeiten von Seiten der Weltmächte überwunden hat, iſt ſie, was ihr Ganzes betrifft, in der Welt ungefährdet und geſichert geblieben, nur daß ein Jeder innerhalb dieſes heiligen Gebietes für ſich ſelber den Kampf mit dem Fürſten der Welt und des Todes zu beſtehen hat und daß es allerdings für Alle, welche wachſam und nüchtern ſind, niemals an Zeichen fehlt, welche deutlich zeigen, daß der Friedensſtand der Kirche unter den Mächten der Welt kein bleibender ſein wird. Wir ſind nun auch nicht im Dunkeln darüber gelaſſen, wie wir uns die weitere Entwickelung des Reiches Chriſti von dem nunmehr erreichten Standpunkte der Heidenkirche aus zu denken haben. Die Heidenkirche, lehrt die Schrift, wird ihren Beſtand haben, bis ſie ihr Maß erfüllt hat, bis die Fülle der Heiden eingeht (ſ. Röm. 11, 25); und dieſe Vollendung des Reiches Chriſti unter den Heiden iſt die Macht des Geiſtes, welcher das verhärtete Israel nicht länger zu widerſtehen vermögen wird (ſ. Röm. 11, 26). Israel aber, wenn es in das Reich Gottes eingeht, kommt nicht wie die Heidenvölker in einzelnen Perſonen und Häuſern, ſondern als Geſammtheit, als Volk, es empfängt ſeine von den Mächten der Welt Jahrtauſende lang zerſchlagene Volksthümlichkeit durch den Glauben und ſomit in verklärter Geſtalt zurück. Sobald aber Chriſtus auf Erden ein Volk gewinnt, iſt die Erweiterung des beſcheidenen Haushalts der Heidengemeinde in die reichsmäßige Form eingeleitet und angebahnt, es iſt die Kirche aus der unſcheinbaren Verborgenheit auf den großen Schauplatz der Welt getreten und kann nicht länger vor den Mächten der Welt verdeckt und geſchützt bleiben. Jetzt muß der verborgene Zwiſt in die helle Flamme des offenen Haſſes und Krieges emporlodern. Eine ſchwere Zeit bricht an für das ganze Volk Gottes, für alle Gläubigen in allen Ländern und Inſeln; denn der, welcher die Welt inne hat, iſt ihr Feind und jetzt bietet ſie ihm durch ihre volksthümliche Geſtaltung eine große Blöße zum Angriff und zur Vergewaltigung. Es iſt die ſchwere Zeit, bei deren Vergegenwärtigung ſchon Daniel an Leib und Seele erbebte, von welcher der Herr mit bangen Worten redet, die Zeit, auf welche der Geiſt Gottes von

Anfang der Welt in unzähligen Zeichen und Bildern mit großem, heiligem Ernſt hingedeutet hat. Wir werden es auch demnach ganz in der Ordnung finden, daß das letzte Buch der göttlichen Schrift eben für dieſe große und letzte Wendung der geſammten Menſchheitsgeſchichte die Fackel der himmliſchen Beleuchtung hoch emporrichtet, um für Alle, welche ihre Seelen bewahren wollen, in dieſen letzten ſchweren dunkeln Tagen den Pfad zum rechten Ziele zu erhellen. Bei dem angedeuteten Zeitpunkt, in welchem Israel wiederum die weltgeſchichtliche Stelle des Reiches Chriſti geworden iſt (ſ. Offenb. Kap. 7), hebt die Offenbarung des Johannes an, ihre großen Bilder von den letzten Kämpfen und Leiden zu entrollen. Wird nun etwa Chriſtus ſich an die Spitze ſeines Volkes ſtellen und den Widerſacher ſeines Reiches mit ſeinem Volke und Heere vertilgen? Nichts weniger als dieſes, ſondern es wird ſein, wie ſchon Daniel mit großem Wehe und ſchwerem Bangen geſehen und geſchrieben hat: die Heiligen Gottes werden Preis gegeben werden den Mächten der Welt, und eben dieſes iſt es, was uns auch die dem Johannes vom Herrn geſandte Offenbarung in eben ſo ſchrecklichen als deutlichen Zügen und Worten vor Augen ſtellt. Die nähere Beſtimmtheit aber, unter welcher uns die Offenbarung dieſe letzten Erſcheinungen des Kampfes auf Erden vor dem Eintritt des Friedensreiches Chriſti ſchildert, iſt dieſe, daß ſich innerhalb des Menſchengeſchlechts ſowohl die Thierheit als die Menſchheit vollendet und zwar in der Art, daß die Vollendung des erſteren die Vollendung des letzteren hervorruft und herbeiführt. Einerſeits erſcheint nämlich als die Zuſammenfaſſung aller Unreinheit und Bosheit das Weib, welches an ihrer Stirn geſchrieben trägt: das Geheimniß (ſ. 17, 5); dieſes Weib iſt Babel, die Mutter der Hurer und Gräuel der Erde (ſ. a. a. O.). Dieſe abgrundsmäßige Erſcheinung und Geſtaltung aller unreinen Luſt ſowohl nach den Gütern und Genüſſen der Erde, als nach den Mächten und Gewalten der Welt, denn wie ſie nicht voll werden kann des Weines der Erde, (ſ. 18, 13) ſo auch nicht des Blutes der Heiligen (ſ. 18, 24. 19, 2), iſt die Vollendung des thieriſchen Weſens nach der Seite des auf das Gegenwärtige und Dieſſeitige gerichteten und in daſſelbe verſenkten und verlornen Gelüſtens. Dieſe abgrundsmäßige Lüſternheit führt aber zu einer weiteren Steigerung der Thierheit, der letzten, welche überall möglich iſt. Da in dieſer weiblichen Vollendung der Thierheit nämlich das Vollmaß der Annäherung des Menſchengeſchlechtes an den Fürſten der Welt, inſofern er über die Genüſſe und Gewalten der Erde verfügt, erreicht iſt, ſo enthüllt uns die Offenbarung ein

weiteres Geheimniß der Bosheit, nämlich die Entstehung des gewaltigen Thieres, welches eben die Vollendung der männlichen Thierheit im Menschengeschlechte ist. Es ist das Thier, das aus dem Abgrunde emporsteigt (s. 13, 1), dem Macht gegeben wird über alle Geschlechter und Sprachen und Völker, welches seinen Mund aufthut, den Namen Gottes zu lästern und sein Heiligthum und endlich sich erhebt gegen die Heiligen, mit ihnen zu streiten und sie zu überwinden (s. 13, 6. 7. 11, 7). Denn dieses ist das Thier, welchem der Drache seine Macht und seinen Stuhl gegeben hat (s. 13, 2), welches er also eingesetzt hat zu seinem Erben und Stellvertreter innerhalb der menschlichen Sphäre. Wie ist nun aber dieses anders denkbar, als wenn dieser Inhaber aller Weltmacht und Verwalter aller Weltgüter, so daß Niemand kaufen und verkaufen kann, ohne das Zeichen desselben an Stirn und Hand zu tragen (s. 13, 17) der Sohn dessen ist, der die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit inne hat? Darum wird er auch den Namen des Thieres schlechthin führen; sein Vater ist ja das Thier von Anfang her, die alte Schlange (s. 20, 2). So hat sich denn in dieser am letzten Ende die gesammte Welt mit allen Kräften und Gaben beherrschenden Menschengestalt das uranfängliche Geheimniß von dem Samen der Schlange enthüllt und wir sehen in diesem Weltfürsten die letzte Auswirkung und Zusammenfassung der gesammten Sündenentwickelung, die mit dem unreinen Hauch des thierischen Lügenwortes ihren Anfang genommen hat.

Was wird aber aus Christi Reich, wenn diese schließliche Vollendung der Thierheit die ganze Erde erfüllt und alle Kräfte und Gaben der Erde in ihrem Dienste und zu ihrer alleinigen Verfügung hat? Hier ist Glaube und Geduld der Heiligen, schreibt Johannes (s. 13, 10. 14, 12) und deutet damit die Richtung an, in welcher sich die Gemeinde Christi in diesen schweren Zeiten bewegen wird. Nach dem Vorbilde Israels in den Zeiten, als die Weltreiche immer bedrohlicher und schrecklicher gegen seinen gesammten Bestand auftraten, wird die Kirche sich immer tiefer in ihre weibliche Stille und Gelassenheit zurückziehen, immer reiner und von der Welt unbefleckter wird sie ihr heiliges Jungfraungewand zu bewahren wissen, und wenn nun der Zeitpunkt kommt, da das Thier aus dem Abgrund mit dem Hufschlag seiner Weltmacht die heilige Stadt Gottes in Trümmer zertritt und im Begriff steht, seinen letzten Muthwillen an den Heiligen auszuführen, so ist jene heilige Jungfräulichkeit der Kirche Christi vollendet, alles unreine Begehren und Verlangen ist in dem heiligen Todesmuthe Angesichts der unüberwindlichen Feindesmacht getilgt und

begraben und ihre ganze Seele löst sich auf in die göttliche Flamm der Liebe gegen den, der um ihre Liebe geworben hat mit Vergießun seines Blutes. Das ist die Vollendung der weiblichen Menschhei die gipfelnde Zusammenfassung der gesammten Glaubensentwickelun welche mit dem ersten Verheißungsworte Gottes innerhalb des Me schengeschlechtes ihren Anfang genommen hat. Dieser vollendete weiblichen Menschheit kann auch die vollendete männliche Menschhe keinen Augenblick länger fehlen, und wenn die Stimme des Geist und der Braut sich in das eine Wort: „komm" zusammennimmt (Offenb. 22, 17), so ist die Antwort die Gegenwart des Menschensohne der mit dem Hauche seines Mundes das Thier tödten (s. Offenb. 1 11. 21. 2. Thess. 2, 8) und damit die Geschichte des Gegensatzes zw schen dem Menschen und dem Thiere vollenden und abschließen wird

Aus dieser Uebersicht der Schriftlehre von dem Gegensatze de Thieres und des Menschen wird es erst völlig klar, wie wichtig d in unserm Gesichte auftretende Erscheinung dieses Gegensatzes ist un von welcher bleibenden Bedeutung auch für unsere Zeit. Dies Letzte aufzuweisen, ist es, was uns jetzt noch in Bezug auf das zwei Nachtgesicht zu thun obliegt. Wie nothwendig es aber ist, die Gege wart in das Licht dieses Gegensatzes zu stellen, wird schon daran genugsam einleuchten, daß der Kirche das Bewußtsein über dies Gegensatz ganz abhanden gekommen ist. Wenn nun aber dieser G gensatz in der Schrift eine so hervortretende, eine so tiefgreifend und umfassende Bedeutung hat, wie uns schon das vorliegende Nacht gesicht überzeugen muß, so kann diese Bewußtlosigkeit der Kirche nur als ein bedenkliches Zeichen angesehen werden und schwerlich etwas Anderes anzeigen, als daß die Kirche auch in ihrem Verhalten und Zustande nicht ohne wesentliche Verfehlung geblieben sein wird, da sie eines für ihre Entwickelung offenbar so wichtigen Regulators habe entbehren müssen. Und in der That hat die Kirche in dieser ihrer Bewußtlosigkeit nach den beiden Seiten jenes Gegensatzes hin vielfach und in schlimmster Weise gefehlt, indem sie nämlich einestheils sich dessen, was die Schrift als das thierische Wesen der Weltgeschichte hinstellt, nicht mit heiliger Scheu enthalten, und anderntheils dessen, was die Schrift als das Menschliche in der Entwickelung auszeichnet, sich nicht mit der ganzen und vollen Hingebung befleißigt hat.

Der Engel spricht und der Prophet schreibt: die wüthende Gewalt der Hörner werde sich auf Erden so geltend machen, daß Niemand sein Haupt emporrichtet (s. V. 4). Wir wissen jetzt, daß dies Wort noch immer gilt, aber wie wenig ist die Kirche bei ihrer Hal

tung und Stellung deſſen eingedenk geblieben! Wie bald gebehrdet ſie ſich in der Welt als diejenige, die die höchſte Macht habe und Völkern und Fürſten in ihren äußerlichen und weltlichen Ordnungen die entſcheidende Regel zu geben berufen ſei! Wie bald hebt ſie ihr Haupt zum Himmel empor, anſtatt es im Bewußtſein, daß derweilen noch eine andere Macht auf Erden gebiete und walte, zur Erde geneigt zu halten! Und dieſe hochmüthige Ueberhebung der Kirche in der Welt iſt keineswegs ein mit der Beſeitigung der mittelalterlichen Hierarchie abgethaner Fehlgriff der Kirche. Mit Recht wird es freilich hervorgehoben, daß die römiſche Hierarchie noch keinen ihrer Anſprüche auf die Herrſchaft der Welt habe fallen laſſen und es enthält demnach unſer Geſicht von der demüthigen Haltung des Volkes Gottes in der Welt eine ſcharfe Anklage gegen dieſe Erſcheinung in der Kirche Chriſti. In der Regel vergißt man aber, daß jene Bemerkung ein zweiſchneidiges Schwerdt iſt, welches nicht bloß gegen den Katholicismus, ſondern auch gegen den Proteſtantismus gewandt ſein will. Denn wenn es richtig iſt, daß man die Haltung der römiſchen Hierarchie nicht nach dem Maßſtab der Erfolge, den ſie in der Welt erreicht, bemeſſen darf, ſo ſoll man ebenſowenig der proteſtantiſchen Hierarchie zum Verdienſt anrechnen, wenn ſie unter bewandten Verhältniſſen allerdings beſcheidener auftritt, als die Vorkämpfer der römiſchen Propaganda. Denn daß der Sinn in der proteſtantiſchen Hierarchie wirklich ein reinerer und beſſerer ſei, iſt durchaus mit Nichts bewieſen; dann aber iſt dieſes Weſen innerhalb des Proteſtantismus nur um ſo ſchlimmer, als es uns weit mehr als jenen wider beſſeres Wiſſen und Gewiſſen widerfährt. Wahrlich, es kann nimmer anders gehen, noch werden, als daß beide Kirchengemeinſchaften ihren Geiſt tief demüthigen vor dem, welchen beide als ihr heiliges Haupt bekennen, der ihnen aber als ſeine letzte Geſtalt in der Welt ſein Kreuz hinterlaſſen hat. Und es wird nicht fehlen, daß wenn die Leiter der Kirche einmal wieder all ihrer vermeintlichen Weltmacht entkleidet, in lauterer und ungefälſchter Demuth ihrem gekreuzigten Herrn zu Füßen fallen, ihnen alle Luſt vergehen wird, während der Weltzeit das Haupt zu erheben: in dem erſchütternden Bewußtſein, daß der letzte und ſchwerſte Kampf der Kirche immer noch bevorſtehend ſei, in klarer Erkenntniß, daß Alles, was während der Weltzeiten hoch iſt, durch den Tag Jehovas erniedrigt werden muß (ſ. Jeſ. 2, 10—22), daß Alles, was hoch unter den Menſchen iſt, vor Gott ein Gräuel iſt (ſ. Luk. 16, 15) werden ſie es als eine innere und ihrem ganzen Sinne zuſagende Nothwendigkeit fühlen, das Haupt zu ſenken in der Welt, bis zu der

Zeit, da ſie ſehen werden, daß die Kräfte Himmels und der Erde erſchüttert werden, daß der vieltauſendjährige Beſtand des großen Weltbaues, über welche dem thieriſchen Willen und Weſen Macht gegeben iſt, anfängt, Riſſe und Lücken zu zeigen; dann, wenn Alle, die wie das Thier ſich in das Dieſſeits verſenkt haben, verſchmachten müſſen, weil der Grund und Boden ihres Weſens zu wanken beginnt, wenn alle Geſchlechter anheben zu heulen, weil es ſich ihnen aufdrängt, daß nicht mehr das Zeichen des Thieres auf Erden gilt, weil ſich das Zeichen des Menſchenſohnes in den Wolken zeigt (ſ. Matth. 24, 30. Offenb. 1, 7), dann werden die Gläubigen alle, die kleinen und die großen, zum erſten Mal in der Welt mit gutem Gewiſſen ihre Häupter emporheben (ſ. Luk. 21, 28).

Aber nicht bloß die Stellung und Haltung der Kirche der Weltmacht gegenüber, iſt eine falſche, auch ihr Verhalten und Benehmen leidet in dieſem Gebiete an mehr als einem Fehler. Hätte die Kirche nur halbwegs verſtanden, welcher Gefahr der Beſitz der Macht durch den in der Menſchheit eingelaſſenen Einfluß des thieriſchen Weſens ausgeſetzt worden iſt, ſo würde ſie als ihre heiligſte Pflicht erkennen, allewege alle diejenigen, welche ihrer Stimme Vertrauen ſchenken, darüber zu belehren, daß die Macht und Gewalt nun und nimmer als etwas durch ſich ſelbſt Geltendes und Beſtimmendes dürfe angeſehen werden, wenn man nicht von dem lebendigen Gott abtreten und dem Fürſten dieſer Welt zufallen wolle, daß alles Machthabende nur durch den Zuſammenhang mit dem göttlichen Willen oder durch den Zuſammenhang mit dem Rechte, welches eben der Inhalt und Ausdruck des göttlichen Willens in dieſer Sphäre iſt, ſeinen menſchlichen Charakter bewahre, ſobald aber dieſer Zuſammenhang aufgegeben werde, oder bloß zum Schein aufrecht erhalten werde, unzweifelhaft dem Bereich des thieriſchen Weſens anheimfalle. Hätte nur die Kirche eine Ahnung davon, daß in dieſem Gebiete der Kampfplatz liegt, auf welchem die letzte große Schlacht auf Erden geſchlagen werden ſoll und daß Alles, was geſchieht, Kleines nnd Großes, eine Vorbereitung und Förderung iſt entweder für das eine oder für das andere der beiden Lager, die ſich dereinſt auf dieſem Kampfplatze gegenüberſtehen werden, ſie würde augenblicklich die heiligſte Verpflichtung fühlen, alle Kraft und allen Muth aufzubieten, um die Höhen der Erde zu erſteigen und mit Poſaunenſchall Völker und Fürſten zu warnen vor der Anbetung des Thieres und vor jeglicher Berührung mit dem Zeichen des Thieres. Blickte die Kirche mit offenerem Auge und freierem Sinne in den Gang der öffentlichen Begebenheiten der Völker und

Länder hinein, ſo würde ſie wahrnehmen, wie die Aufrichtung der Gewalt als einer herrſchenden und leitenden Princips der Sturz des Gewiſſens iſt, dieſes letzten Zuſammenhangs der Menſchenſeelen mit Gott; mit Schauder würde ſie es empfinden, daß die Aufrichtung des Götzenbildes der Gewalt in einem Volke und Lande die reinen und guten Engel aus einem ſolchen Gebiete verſcheucht und ein ganzes Heer unſauberer Geiſter in ihrem unmittelbaren Gefolge hat. Wäre der Kirche der Blick geöffnet in dieſe ſcheußlichſte Werkſtatt und Vorhalle des Antichriſts, ſie würde mit ſolcher Macht ihre Stimme erheben über dieſen jäheſten und maſſenhafteſten Seelenmord ihrer Kinder, daß, wo noch ein Hauch menſchlichen Gewiſſens, ein Tropfen menſchlichen Blutes übrig geblieben, ein wirkſames Entſetzen von jeglicher Theilnahme und Gemeinſchaft an ſolchem frevelhaften Beginnen abhalten müßte.

Aber mit dem tiefſten Schmerze und Bedauern müſſen wir es geſtehen, daß die Kirche dieſe ihre hohe und heilige Aufgabe in der Welt immer noch ſchmählich verſäumt. Wir wollen die Vergangenheit dieſer Sache ruhen laſſen, die Gegenwart bietet uns ſo viel Anlaß zum Kummer, ſo viel Beweggrund zur Buße dar, daß es nicht wohlgethan iſt, viel hin und her zu ſchauen. Keinem unbefangenen Beobachter der neueren und neueſten Geſchichte kann es entgehen, daß ein Gedanke ſich mit ſolcher Kraft und zwar in immer ſteigender Progreſſion geltend macht, wie der des abſoluten Staates oder desjenigen Staates, der ſich ſelbſt Zweck und Ziel iſt. Während nun darin enthalten iſt, daß die jedesmalige Staatsgewalt in ihrem Benehmen und Handeln keiner weitern Verantwortung unterſtellt iſt, wird für die Entſtehung der jedesmaligen Staatsgewalt auf die Unantaſtbarkeit der vollendeten Thatſachen zurückgegangen. Einem Chriſten ſollte nicht erſt geſagt zu werden brauchen, daß Beides, die Geltung der gewordenen und die Geltung der werdenden Gewalt, gottlos iſt und nach ſeinen ideiſchen Urſprüngen zurückweiſt auf Babel und Ninive, auf Suſan und Rom. Aber was thut die Kirche dieſem betrübenden gewaltigen Gange der öffentlichen Dinge gegenüber? Anſtatt die Fürſten und ihre Räthe in ihrem allerſchwerſten und allergefährlichſten Amte vor der Verſuchung kräftig zu warnen und zum Feſthalten Gottes mit Weisheit und Muth zu ermahnen, glaubt ſie alle ihre Schuldigkeit geleiſtet zu haben, wenn ſie den Völkern einſchärft: Jedermann ſei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat (ſ. Röm. 13, 1), und in Bezug auf die vollendete Thatſache enthält ſie ſich einer eigenen Erklärung, billigt alſo ſtillſchweigend, was der Zeitgeiſt und die Diplomatie

über die unbezweifelbare Heiligkeit derſelben aufgeſtellt haben. Muß es noch erſt bewieſen werden, daß die Kirche Chriſti durch ein ſolches Benehmen ſich zu einer Prieſterin bei dem Götzendienſte der Gewalt herabwürdigt? Es ſei doch Niemand ſo thöricht, zu meinen, daß, weil die Kirche ihre Weisheit über die Staatsfragen in ein Schriftwort zu faſſen pflegt, ihr Verhalten als über jeglichen Tadel geſtellt erſcheinen müſſe. Das Schriftwort weiß auch der Satan zu gebrauchen, das zeigt uns die Verſuchungsgeſchichte unſeres Herrn, ja dieſe Erzählung beweiſt, daß der Gebrauch von Schriftſtellen außerhalb ihres Zuſammenhangs für einen rechten Teufelsſtrick zu halten iſt. Daß aber das Wort des heiligen Paulus bei der gewöhnlichen Anwendung und Beziehung deſſelben nicht in ſeinem Zuſammenhange gefaßt wird, iſt für den, der auf die weitere Ausführung jener Stelle Acht giebt, leicht zu ſehen. Daß nämlich Paulus weit entfernt iſt, die Macht von dem Recht trennen zu wollen, daß er vielmehr das Recht als nothwendige Grundlage der obrigkeitlichen Gewalt denkt, zeigt er damit, daß er auf die göttliche Beſtimmung der Obrigkeit, nicht bloß den Böſen, ſondern auch den Guten gegenüber, ausdrücklich hinweiſt. Oder ſoll die Kirche wegen ihrer Präconiſirung der Gewalt deshalb abſolvirt werden, weil ſie mit beſonderem Eifer die obrigkeitliche Gewalt an die Gnade Gottes zu knüpfen pflegt? Allerdings, wo der Name Gottes wirklich im Herzen und im Glauben erfaßt wird, da hat er ſolche Kraft, daß er eine Welt von Sünden zu heiligen vermag, aber ſowohl durch die erſte Bitte des Herrngebets, als durch das dritte Wort des Sinaigeſetzes ſind wir ernſtlich daran gemahnt, daß es auch eine Entweihung und Entheiligung des göttlichen Namens giebt. Und in der That, wenn erſt die Gewalt als das Höchſte und Letzte hingeſtellt iſt, und dieſe Gewalt iſt eben immer die gegenwärtige und ſich fühlbar machende, über welche hinaus der natürliche Menſch Nichts wirkſam und lebenskräftig zu ergreifen vermag, iſt erſt dies Götzenbild fertig gemacht und aufgerichtet, ſo hilft es nicht mehr, hinterher zu ſagen: „das ſind deine Götter, die dich aus Aegypten geführt haben.“ Iſt das nothwendige Verhältniß der Macht zur Ordnung Gottes nicht wahrgenommen, ſo ſinkt die tauſendſtimmige Wiederholung von der Gnade Gottes zu einer nichtsſagenden Formalität herab. Ja im Hinblick auf den Gegenſatz, der uns hier beſchäftigt, müſſen wir über das gegenwärtige Verhalten der Kirche, den öffentlichen Verhältniſſen und Begebenheiten gegenüber, ein noch bedenklicheres Urtheil fällen. Vielfach iſt es in der Schrift durch Geſchichte und Lehre angedeutet, daß die Verführung der letzten Zeit nicht bloß in der Weltmacht der gott-

losen Gewalt bestehen wird, sondern dadurch erst recht vollendet wird, daß sich mit der gottlosen Gewalt die Täuschung eines geistlichen und heiligen Scheinwesens verbindet. In den letzten und deutlichsten Enthüllungen, welche die heilige Schrift uns über die Ereignisse der Endzeit anvertraut hat, erscheint neben dem Inhaber der gottlosen Weltmacht der falsche Prophet, der alle seine Verführungskunst, die sich bis zur Hervorbringung von Zeichen und Wundern steigert, aufbietet, um alle Bewohner der Erde zur Anbetung des Weltfürsten zu bewegen; dieser macht also die unbedingte Geltung der Weltmacht zu einem religiösen Act, zu einem Cultus, bekleidet demnach das, was in Wahrheit Nichts ist, als thierische Furcht und thierische Lust, mit dem täuschenden Scheine dessen, was den Menschen vorzugsweise kennzeichnet, des Gewissens und der Gottesfurcht, und offenbar muß nach der Schilderung der heiligen Offenbarung diese allertiefste Corruption erst hinzutreten, ehe sich der Triumph der gottlosen Macht über die Völker und Länder und Inseln der Erde vollenden kann, erst durch diesen Lügengeist wird das letzte Bedenken in den Gemüthern der Menschen beseitigt, der letzte Halt des durch den Schöpferhauch in den Grund der Menschenseele eingesenkten Gottesbewußtseins umgestürzt. Deswegen zieht die Offenbarung von jenem täuschenden und verführerischen Scheine des pseudoprophetischen Treibens den Schleier hinweg und zeigt den Meister dieser vollendeten Heuchelei als ein Thier, mithin gleichen Wesens mit dem Weltfürsten (s. 13, 11, vgl. 19, 20), und wenn gleich dieses Thier Hörner hat gleich dem Lamme, so soll auch dieses den, welcher Ohren hat zu hören, nicht täuschen, denn es wird gleich hinzugefügt, „es redet wie der Drache“ (s. Offenb. 13, 11). Wir werden demnach aufs Ernstliche gemahnt, uns vor dem Wahne zu hüten, als würde die Autorität der Gewalt dadurch fromm gemacht, daß man sie in Verbindung mit dem Namen Gottes und dem religiösen Cultus bringt. Glaube auch nur Niemand, daß jene letzte Verführung durch ihre Monstrosität sich leicht Jedem, der nur noch einigen Sinn für Wahrheit habe, verrathen müsse; denn da das Geheimniß der Bosheit bereits seit den Tagen des Apostels Paulus in Wirksamkeit ist (s. 2. Thess. 2, 7), so leidet es keinen Zweifel, daß die Fäden zu jenem Netz der Verstrickung, welches sich schließlich über dem Haupte der Völker und Geschlechter zusammenzieht, bereitet und gesponnen werden während des ganzen Verlaufs der kirchlichen Entwickelung und ein Jeder, der nicht in jedem Augenblick die Liebe zur Wahrheit aufnimmt und in sich walten läßt (s. 2. Thess. 2, 10), in den Bereich dieser lügenhaften Kräfte hineingeräth und an seinem Theile mitwirkt zu jener

unwiderſtehlichen Gewalt des abgrundsmäßigen Betruges, welche Gott als gerechtes Gericht über jegliche Betrübung und Verſcheuchung des heiligen Wahrheitsgeiſtes auf die Erde ſenden wird (vgl. 2. Thess. 2, 11. 12).

Damit ſoll natürlich nicht geſagt ſein, daß die Verherrlichung der Gewalt, ſei es der obrigkeitlichen Machthaber oder der vollendeten Thatſachen, wie ſie in der kirchlichen Doctrin und Praxis herrſchend geworden, von allen Einzelnen in dem Sinne des falſchen Propheten der Endzeit gemeint iſt. So gewiß die Kirche Chriſti niemals aufgehört hat, zu ſein, und auch in unſeren Tagen nicht, ſo gewiß gibt es Viele unter denen, welche dem herrſchenden Zuge in dieſem Gebiete folgen, welche die Beziehung der Gewalt auf Gott nicht in heuchleriſchem Sinne, ſondern in dem Geiſte der Wahrheit meinen. Aber auch dieſe dürfen und werden ſich der aus dem ſchriftgemäßen Gegenſatze zwiſchen thieriſchem und menſchlichem Weſen namentlich aus jener apokalyptiſchen Erſcheinung des Wunderpropheten ſich ergebenden Wirkung auf die Länge entziehen können, und ſie müſſen es endlich erkennen, daß das, was ſie vorausſetzen, mit nachdrücklichſtem und beſtimmteſtem Worte und Bekenntniß ausgeſprochen ſein will, und daß, weil ſie dieſes unterlaſſen haben, ſie ſich ein großes himmelſchreiendes Verſäumniß haben zu Schulden kommen laſſen. Denn die Endgeſtalt des Gegenſatzes zwiſchen Thier und Menſch zeigt es für alle der Wahrheit zugänglichen Gemüther unzweifelhaft, daß nur in dem fortgehenden, lauten und unumwundenen Zeugniß der Kirche Chriſti, jede obrigkeitliche Gewalt habe lediglich in der göttlichen Ordnung ihre Stärke und Auctorität zu ſuchen, die immerwährende Gefahr der weltlichen Herrſchaft, in das thieriſche Weſen der bloßen auf ſich ſelbſt ruhenden Gewalt zu verfallen und zu verſinken, überwunden werden kann, die Kirche alſo durch dieſe laute Verkündigung und Mahnung, welche ſie allen revolutionairen Gelüſten und Verbrechen von oben und von unten entgegenzuſetzen hat, ſoweit es bei ihr ſteht, der Vollendung der weltgeſchichtlichen Brutalität das einzig wirkſame Hemmniß zu bereiten die heiligſte Verpflichtung hat. Jene in Unwiſſenheit Schweigenden und in Unverſtand Redenden müſſen und werden ſich endlich beugen vor der heiligen Majeſtät des prophetiſchen Wortes und für ihre Thorheit Buße thun in dem eifrigen Nachholen des ſchmählich und zum unermeßlichen Schaden der Welt Verſäumten. Und was die Geltung der vollendeten Thatſachen anlangt, ſo vermag die Diplomatie und Politik allerdings wohl nicht ſich derſelben zu entziehen, weil ſie durch den Standpunkt des innerhalb des Völkerverkehrs Möglichen gebunden

. Was hat aber die Kirche Chriſti, die heilige Stadt Gottes, die
n Urſprung und ihre heilige Ordnung im Himmel hat, mit dieſem
: eigentlich in dem verfluchten Boden dieſer Erde wurzelnden Stand-
t für Gemeinſchaft? Nur dadurch kann die Kirche ihre heilige
abe erfüllen, daß ſie nimmer müde wird, laut und kräftig es in
Welt hineinzurufen, daß die Reihe der ſogenannten vollendeten
ſachen, welche ſich durch die Völker- und Staatenentwicklung hin-
zieht, die mit den großen Welt-Sünden und Schanden der Welt-
chte gepflaſterte Straße iſt, welche endet und mündet in dem
ſee, der Alles, was in Ungerechtigkeit und Frevel Beſtand ge-
nen hat, mit der verzehrenden Flamme Gottes auflöſen und aus
Daſein vertilgen wird. Nur dieſe laute, nie ablaſſende und er-
nde Predigt der Kirche von der ewigen Vergeltung nicht bloß
die Sünden der Einzelnen, ſondern auch für die Ungerechtig-
n der Großen und Gewaltigen, der Völker und Reiche, iſt die
ge Macht, dem immer wachſenden und zunehmenden Wahne zu
ren, als ſeien die politiſchen Anſchauungen und diplomatiſchen
ſte die ſchlechthin höchſten und ſchließlich entſcheidenden, als habe,
ß vor dem kurzſichtigen Blick des jedesmaligen Zeitgeiſtes eine
ſache als vollendet erſcheine, das Urtheil und das Gewiſſen jedes
einen ſich vor der Geltung einer ſolchen Vollendung zu beugen.
hrlich, wenn die Kirche einen ernſten und prüfenden Blick wirft
die großen Gefahren, welche am Ende der Tage die Welt bedro-
werden und aus jeder voraufgehenden Weltzeit und alſo auch aus
unſrigen ihre Stärkung gewinnen werden, ſo wird ſie es ſich mit
hämung geſtehen müſſen, daß ſie in dem ihr verordneten heiligen
pfe mit der Welt einen Hauptpunkt überſehen hat: anſtatt dem Lö-
, welcher mit dem Brüllen ſeiner Stimme und der Gewalt ſei-
Zähne die Welt erzittern macht, mit ungebeugtem Muthe zu be-
nen, anſtatt der Schlange, welche mit dem Gifthauche ihres Zi-
ns die Sinne betäubt und bezaubert, in freudiger Siegesgewißheit
den Kopf zu treten, hat ſie den Kampf nach dem Maße ihres
inglaubens geführt und ſich begnügt, mit dem geringeren Gethier
dem weniger giftigen Gewürm anzubinden und in ſolcher Klein-
häftigkeit und Vielwerkerei hat ſie ihre große und hohe Aufgabe zu
llen gemeint.

Und auch in dieſer ſchweren Verſäumniß haben die beiden großen
genſätze der Kirche ſich untereinander nicht viel vorzuwerfen. Frei-
ſucht wohl ein ſo allgemeiner ſchmachwürdiger Rückzug vor der
ſen Macht einer vollendeten Thatſache, wie ihn der katholiſche

Klerus in Frankreich neulich gemacht hat, ſeines Gleichen in der geſammten Geſchichte der chriſtlichen Kirche vergeblich. Der greiſe Biſchof von Chartres, der ſoeben das franzöſiſche Volk und den pariſer Erzbiſchof über die heilige Pflicht der Kirche, in den politiſchen Verhältniſſen und Ereigniſſen den ſittlichen Standpunkt und das Gewiſſen geltend zu machen, belehrt hatte, war unter den Erſten des galliſchen Klerus, welche dem meineidigen Staatsſtreich, weil er die Ordnung und Sicherheit befeſtigt habe, bereitwilligſt die kirchliche Sanction überbrachten. Allein wäre in der proteſtantiſchen Kirche den bezeichneten großen Gefahren und heiligen Verpflichtungen gegenüber ein tapferer Sinn und feſter Muth, es müßten deſſen thatſächliche, offenkundige Zeugniſſe vorliegen. Es iſt doch jedem irgend Verſtändigen genugſam klar geworden, daß weder die Welthändel, noch die inneren Staatsangelegenheiten in der neuern und neueſten Zeit nach den unwandelbaren Normen der Gerechtigkeit, ſondern ſehr oft und meiſtens nach ganz äußerlichen Rückſichten, namentlich nach vermeintlich zwingenden Machtverhältniſſen geordnet werden: wie kommt es nun, daß man wohl vernimmt, es habe ein engliſcher Erzbiſchof im Oberhauſe oder ein ſchwediſcher Biſchof im Reichstag das Wort begehrt und einen beredten Vortrag gehalten, wenn die Fonds und Privilegien der Staats-Kirche bedroht erſcheinen, aber niemals, daß Einer dieſer Kirchenfürſten der die Völkergewiſſen vergiftenden und tödtenden Corruption des Rechtsbewußtſeins, die in jener gottloſen Behandlung der öffentlichen Dinge enthalten iſt, gegenüber in heiligem Eifer die unantaſtbare Majeſtät und Heiligkeit des göttlichen Rechts geltend gemacht hat? Die natürliche und nothwendige Folge dieſes Verſäumniſſes der Kirche iſt daher auch geweſen, daß die Kirche, wenn man ſich nicht durch den Schein gewiſſer Aeußerlichkeiten täuſchen läßt, ſondern der Sache auf den Grund geht, den öffentlichen Verhältniſſen gegenüber ſich verächtlich gemacht hat, und ſo lange ihrer für eine gedeihliche Entwickelung der großen Angelegenheiten des Menſchengeſchlechts ganz nothwendigen heiligenden und abwehrenden Stimme und Weiſung gar nicht mächtig iſt, bis ſie Angeſichts der Fürſten und Völker, daß ſie andern Sinnes geworden, thatſächlich bewieſen hat.

Daß aber die Kirche nicht dazu kommt, dem Machtgebiete des Staates durch ihr unumwundenes und lautes Zeugniß über die Zweiſeitigkeit aller irdiſchen Macht und Gewalt denjenigen reinigenden Dienſt zu leiſten, welchen ſie demſelben ſchuldet, iſt im letzten Grunde dadurch bedingt, daß die Kirche ſelbſt nach ihrem gegenwärtigen Beſtande ſich nicht in derjenigen Form und Unabhängigkeit von dieſem

achtgebiete des Staates erhalten hat, welche zu einem reinen und
ren Urtheil über die Eigenthümlichkeit dieſes geheimnißvollen Weſens
ie zu einem wirkſamen Einfluſſe auf daſſelbe unumgänglich erfor-
lich wäre. Wir haben nämlich geſehen, daß das Widergöttliche,
ches ſich nach dem durch das Thier veranlaßten Fall der Menſchen
jeden Gebrauch und jede Geltung der Macht anſchließt, nur da-
ch überwunden iſt, daß eine Kraft vorhanden iſt, welche bereit iſt
) fähig, die widergöttliche Geltung und Wirkung aller irdiſchen
acht und Gewalt über ſich ſelber ergehen zu laſſen. Nur ſo iſt Chriſtus
ger geworden über alle widergöttlichen Gewalten und Mächte in
Welt, daß er in völligſter Willigkeit und Selbſtverleugnung ſeinen
b der Uebergewalt Preis gegeben hat, und nur ſo hat ſeine Ge-
inde den Bann des Götzendienſtes der Naturgewalten, welcher alle
lker und Länder des römiſchen Reiches gefangen hielt, gebrochen,
i ſie ſelbſt in nackter Wehr- und Machtloſigkeit ebenſo heiter als
thig durch alle Marter- und Todeswerkzeuge, welche die höchſte
acht der Welt wider ſie aufbot, hindurchging. Freilich, wenn mit
ſem Siege der letzte Kampf gegen die widergöttliche Macht auf
den entſchieden wäre, ſo könnte ſich die Kirche von der ſtrengen
thaltung, dem Machtgebiete der Welt gegenüber, dispenſiren, aber
nn ſie es denn nicht aus dem Buche Gottes entnehmen will, ſo
nnte ſie es von den Kindern dieſer Welt lernen, daß das Reich des
ſieres immer noch vorhanden iſt. Derjenige, welcher ſich das Ge-
imniß des Weltreiches angeeignet hat in einem Maße, und daſſelbe
sgeſprochen mit einer Sicherheit, wie wohl kein Anderer, Nicolo
acchiavelli ſagt es unumwunden, daß es die Pflicht des Machthabers
heiſche, ſich in die Geſtalt ſowohl der thieriſchen Liſt als der thieri-
ſen Gewalt zu kleiden. So lange demnach die Kirche keinen Augen-
ick vergeſſen ſoll, daß der letzte und ſchwerſte Kampf ihr noch bevor-
eht, ſie alſo in jedem Zeitpunkte den Beruf hat, mit Aufbietung all
rer Kraft, nämlich aller Geduld und Selbſtverleugnung dem wider-
öttlichen Weſen in der Welt Widerſtand zu leiſten, ſo lange darf ſie
ch in keine andere Geſtalt kleiden, als welche ihr heiliges Haupt,
es Menſchen Sohn, ihr auf Erden zurückgelaſſen hat, die Geſtalt des
eduldigen Leidens, und muß jede Anwendung und Aufbietung von
Macht und Zwang als eine Entweihung ihres Heiligthums, als eine
Schädigung und Verſtümmelung ihrer göttlichen und heiligen Kraft
betrachten. Daß nun aber die Kirche dieſen heiligen Vorpoſten der
in dem Geiſte der Geduld und der Selbſtverleugnung ruhenden Kraft
gegen die Vorhut des Weltgeiſtes ſeit längſt ſchmählig verlaſſen hat,

braucht wohl nur erwähnt zu werden, um ſofort Jedermann klar und einleuchtend zu ſein. Denn Niemand darf ſich etwa damit tröſten wollen, daß die Anwendung von Gewalt- und Zwangsmitteln auf dem kirchlichen Gebiete zu den außerordentlichen Seltenheiten gehört. So ſelten nämlich auch immerhin der Polizeiſtock in dem kirchlichen Gebiete zum Vorſchein kommen mag, ſo iſt es doch durch die althergebrachte Zuſammenfügung der kirchlichen und ſtaatlichen Sphäre, welche die Kirche ihrerſeits theils zugelaſſen, theils herbeigeführt hat, und jedenfalls fortwährend ſanctionirt, ſo geordnet, daß das Symbol des ſtaatlichen Zwanges unſichtbar hinter allen denjenigen kirchlichen Handlungen ſteht, welche für das Vollbürgerthum im chriſtlichen Staate eine Bedeutung haben, wie Taufe, Confirmation und Copulation, ſo daß es in ſehr vielen Fällen zweifelhaft bleiben muß, ob die unſichtbare Polizeimacht die letzte Triebfeder iſt oder das ebenſo verborgene Verlangen des gläubigen Herzens. Wenn aber die katholiſche Kirche ſagt, daß ſie ſelbſt keinen Zwang anwende, ſondern die Zwangsmaßregeln der Ausführung des weltlichen Armes überlaſſe, ſo iſt damit Nichts gebeſſert, ſondern nur das böſe Gewiſſen verrathen. Die Kirche geſteht damit ein, daß Gewalt und Zwang mit ihrem Geiſt und Weſen unverträglich ſind, warum aber hat ſie denn nicht ſoviel Feſtigkeit, auf jegliches Eingreifen ſtaatlicher Mittel in ihre Angelegenheiten und Zwecke frei und völlig zu verzichten? Principiell wird zwar auch in der proteſtantiſchen Kirche die Anwendung von äußerlichen Machtmitteln auf dem Gebiete des Glaubens abgelehnt und namentlich im Anfang der Kirchenreformation zuweilen mit großer Entſchiedenheit verabſcheut; da aber mit völliger Sicherheit und Klarheit dieſer Punkt ſchon im Anfange nicht entſchieden und feſt hingeſtellt wurde, ſo iſt es um ſo weniger zu verwundern, daß die Vertheidiger der Gewiſſensfreiheit auch in den evangeliſchen Confeſſionen nur in einer kleinen Anzahl Diſſentirender vorhanden ſind. Der Stand der Sache iſt in der proteſtantiſchen Kirche während der neueſten Zeit durch die Verhandlung über die hie und da vorkommenden Fälle von Zwangstaufen am meiſten ins Licht geſtellt worden, und es hat ſich dann jedesmal gezeigt, wie lieb den amtlichen Vertretern des kirchlichen Bewußtſeins, trotzdem daß die Reformation den Schwerpunkt des Sakramentes wiederum in die ſubjective Sphäre zurückverlegte, die Anwendung äußerlicher Maßregeln zur Erzwingung der verweigerten Kindertaufe geworden iſt. Auch dieſe Sache will eben nicht abſtract, ſondern concret erfaßt ſein, und da iſt zu ſagen, daß auf der katholiſchen Seite Radowitz mit ſei-

nen Freunden in dieſem Punkte unendlich viel reiner daſteht, als auf der proteſtantiſchen Vilmar mit den Seinen.

Dem entſprechend, daß die Kirche in ihrer Haltung ſowohl wie in ihrem Benehmen keineswegs diejenige Enthaltſamkeit und Selbſtverleugnung innehält, welche ihr in dem heiligen Kampf gegen das geheimnißvolle thieriſche Weſen der Weltmächte zur ernſteſten Pflicht gemacht iſt, finden wir, daß ſie es auch in der Aneignung derjenigen Fähigkeit und Kraft, welche allein tüchtig iſt, dieſen Kampf ſieghaft zu beſtehen, nämlich die Kraft und Tugend der vollendeten Menſchlichkeit, an der nöthigen unabläſſigen Treue und Nachhaltigkeit in mehrfacher Beziehung fehlen läßt. Laſſen wir daher das Licht des prophetiſchen Wortes auch auf dieſe Seite unſerer Gegenwart fallen.

Der Apoſtel Paulus ſchreibt an die Gemeinde, welche er als die erſte auf dem europäiſchen Boden geſtiftet und deshalb immer mit beſonderer Vorliebe behandelt hat: übrigens lieben Brüder Alles, was wahrhaftig, Alles was wohlanſtändig, Alles was gerecht, Alles was keuſch, Alles was lieblich iſt, Alles was wohllautet, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem ſinnet nach (ſ. Philipp. 4, 8). Der Apoſtel weiſt damit die europäiſchen Chriſten hin auf den geſammten Bereich des natürlich menſchlichen Lebens und macht es ihnen zur heiligen Pflicht, Allem, was auf dieſem Gebiete der allgemeinen Humanität entweder wirklich geübt oder auch nur geſchätzt und geprieſen werde, nachzutrachten, wie er denn auch ſonſt den Chriſten hin und her die Regel giebt, Angeſichts derer, welche er als draußen Stehende bezeichnet, ein löbliches und wohlanſtändiges Verhalten nach allen Seiten hin zu beobachten (ſ. 1. Theſſ. 4, 12. Röm. 12, 17. 1. Tim. 3, 7). Das, was Paulus hierin als einen unverwerflichen ſittlichen Maßſtab für die Chriſten aufſtellt und geltend macht, iſt, wenn wir auf die Umgebung, auf welche ſich jene Ermahnungen beziehen, achten, die griechiſch-römiſche Bildung, eben das, was wir die antike Humanität zu nennen pflegen. In der That iſt in dieſer antiken Humanität anerkanntermaßen die ſchönſte und herrlichſte Blüte alles deſſen, was die natürliche Menſchheit auf dem ganzen Erdboden zu erreichen vermocht hat, zuſammengefaßt. Wir haben demnach jene Ermahnungen des Apoſtels der Heiden ſo zu verſtehen, daß der Kirche, welcher, wie wir geſehen haben, die Pflege des menſchheitlichen Sinnes und Weſens und die ſchließliche Vollendung deſſelben als ihr weltgeſchichtlicher Beruf anvertraut iſt, auch das, was auf dem natürlichen Gebiet menſchlicher Bildung als das Beſte und Schönſte ſich herausſtellt, zur Werthſchätzung und Aneignung empfohlen wird und

die Kirche dieſe Stufe der natürlichen Humanität als die nothwendige Bedingung anzuſehen hat, unter welcher allein ſie ihre richtige Stellung unter den Völkern dieſer Welt gewinnen und behaupten könne, wenn ſie anders hoffen wolle, das weltgeſchichtliche Thierweſen allenthalben zu überwinden und die Anfänge des menſchheitlichen Weſens überall aus den Banden ihres Gegenſatzes zu befreien und zu dem hohen Ziele ihrer Vollendung hinanzuführen. So weit nun die alte Kirche ſich die klaſſiſche Bildung nahe zu bringen und anzueignen ſtrebte, folgte ſie der pauliniſchen Regel, und war ſie ſich ihrer Beſtimmung bewußt, ſoweit ſie aber den edleren und beſſeren Elementen der heidniſchen Cultur mit Verachtung und ängſtlicher Scheu gegenüberſtand, zeigte ſie ſich auch in dieſer Beziehung als abirrend von der heiligen Norm ihres großen apoſtoliſchen Führers und Meiſters und uneingedenk der anvertrauten Berufung in ihrer Ganzheit und Fülle. Und darin, daß die letzte Richtung mehr und mehr um ſich griff und die Kirche allmählig jene hohe Culturſtufe ganz aus den Augen verlor, thut ſich der immer ſtärker werdende Abfall der Kirche von ihrer Idee kund, und es ſtellt ſich auch von dieſer Seite die Reformation inſofern als die aus dem urſprünglichen Geiſte des Evangeliums geſchaffene Wiederherſtellung der Kirche heraus, als Luther mit voller Friſche und Freudigkeit wiederum auf die bleibende Bedeutung der klaſſiſchen Literatur und Humanität hinwies und Melanchthon als anerkannter Meiſter der humaniſtiſchen Wiſſenſchaft eine wirkſame und fruchtbare Verbindung des Proteſtantismus mit den klaſſiſchen Studien einleitete. Aber behauptet hat ſich dieſer Geiſt keineswegs, ſondern der Geiſt des urſprünglichen Reformationswerkes iſt in dieſem wie in vielen andern Stücken vor dem Geiſte pietiſtiſcher Scrupuloſität zurückgewichen. Inzwiſchen hat ſich denn die klaſſiſche Philologie von der Kirche emancipirt und in ihren eigenen Bahnen bewegt, welcher Umſtand jene Aengſtlichkeit noch vielfach vermehrt hat, ſo daß bis auf den heutigen Tag, obwohl die Philologie unlängſt ſchon mit gründlichem und gewiſſenhaftem Ernſt ſich mehr und mehr der Erforſchung des bleibenden ethiſchen Gehaltes des claſſiſchen Alterthums zuwendet, in der Kirche ſich ein Geiſt kleinlicher Aengſtlichkeit und Unſicherheit den Werken der griechiſch-römiſchen Humanität gegenüber behauptet hat. Die Unbefangenheit, mit welcher Luther nach dem Vorgange des Paulus Ausſprüche römiſcher und griechiſcher Schriftſteller ſeinen geiſtlichen Reden und Erörterungen einfügt, in welcher die ächten Söhne ſeines Bekenntniſſes, wie Johann Arndt, Chriſtian Scriver und Heinrich Müller gefolgt ſind, findet ſich gegen-

artig wohl nur noch in der engliſchen Kirche. Dagegen ſind neuerdings aus der katholiſchen Kirche Stimmen laut geworden, welche im vermeintlichen Intereſſe des Chriſtenthums die Beſeitigung der heidniſchen Lectüre aus dem Unterrichte der chriſtlichen Jugend forderten, und wenn man auch in der evangeliſchen Kirche im Rückblick auf die offen erklärte und allgemein bekannte günſtige und anerkennende Stellung der Reformatoren zu dem klaſſiſchen Alterthum ſich billig heut, ſo unumwunden aufzutreten, ſo fehlt es nicht an bedenklichen Zeichen, welche auf das Vorhandenſein derſelben Neigung und Anſchauung auch unter uns nicht undeutlich hinweiſen.

Und wenn es nun noch die Humanität der fernen Vergangenheit wäre, zu deren Aneignung und Aufnahme es der Kirche an Muth und Freudigkeit fehlt, aber wenn ſie ſich ſo unentſchloſſen und ſo befangen jener Vergangenheit gegenüberſtellt, wie ſollte ſie zu der Gegenwart eine feſtere Stellung gewinnen? Iſt ja doch die moderne Humanität im Weſentlichen die Fortſetzung und Vererbung jener antiken. Daß dies nun wirklich der Fall iſt, zeigt ſich namentlich an einer eigenthümlichen Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit desjenigen Standes, welcher den Beruf hat, die kirchlichen Angelegenheiten zu leiten und zu verwalten. Was anders bedeutet nämlich das Cölibat in der katholiſchen Hierarchie als ein Zurückweichen der Kirche vor dem Eingehen auf die Baſis der allgemeinen Humanität? Es wird zwar dem katholiſchen Klerus in ſeinen höheren Klaſſen nachgerühmt, daß er ſich mit großer Sicherheit in allen Lebenskreiſen und Lebensverhältniſſen zu bewegen und zu benehmen verſtehe; allein es läßt ſich dies nur daraus erklären, daß er ſich in der Welt der hierarchiſchen Ordnung eine Baſis zu gewinnen weiß, welche ihm in der Einfügung in den allgemeinen menſchheitlichen Zuſammenhang des Familienlebens abgeht. Da nun aber die hierarchiſche Ordnung nicht bloß als eine künſtlich und gewaltſam geſchaffene und erhaltene, ſondern auch eine alleweg verderbliche und namentlich der Aufgabe der Kirche zur Vollendung des menſchheitlichen Lebens gradwegs entgegenwirkende ausweiſt, ſo kann uns jener Ruhm unmöglich ein Troſt ſein für die Verſtümmelung des humanen Lebens in dem Cölibat. Aber freilich iſt es mit der Verehelichung der Geiſtlichen auch noch nicht gethan! Luthers Vorgang war ein großartiger Act von Geiſtesfreiheit und erfaßte in der Kraft des Geiſtes auch dieſen Anfang der Ausgeſtaltung eines wahrhaft humanen Lebens und Weſens. Allein was im Geiſte angefangen iſt, ſoll nicht im Fleiſche vollendet werden: der Geiſt der Freiheit und der Kraft, der die Ehe in den Stand der

Geiſtlichen einführt und damit dieſen Stand in die Mitte des geſammten menſchheitlichen Lebens verſetzt, dieſer Geiſt ſoll ſich nun auch dieſes geſammten menſchheitlichen Lebens bemächtigen und ſich daſſelbe aneignen und anbilden. Hier aber begegnet uns nun wiederum das befangene und ängſtliche Zurückweichen vor dem letzten Ziele dieſer Aufgabe. Das Zeichen dieſer Befangenheit und Aengſtlichkeit, mit der Aufgabe, die allſeitige Humanität zur Baſis des Lebens zu erheben, völligen und entſchiedenen Ernſt zu machen, kommt zum Vorſchein, ſowie der Jüngling ſich für die Wahl des geiſtlichen Standes entſchieden hat und prägt ſich mit dem Fortſchreiten dieſer Lebensbahn mit immer mehr Entſchiedenheit aus. Es iſt daher auch in den Gemeinden das Vorurtheil ganz allgemein verbreitet und tiefgewurzelt, daß es den Geiſtlichen an dem reinen und unbefangenen Sinn und Eingehen für allgemein menſchliche Dinge und Verhältniſſe fehle, und es darf das Bekenntniß nicht zurückgehalten werden, daß dieſes Vorurtheil in der Regel nur zu begründet iſt und die rühmlichen Ausnahmen von dieſer Regel ſo ſelten ſind, daß ſie allerdings die Möglichkeit einer völlig ausgebildeten Humanität auch innerhalb des geiſtlichen Standes und Amtes darthun, aber nicht die Kraft haben, die allgemeine Entfremdung zwiſchen den Gemeinden und ihren Hirten zu beſeitigen. Und eben in der abſonderlichen Uebergeiſtlichkeit des theologiſchen Standes wird der Hauptgrund der gegenwärtigen Abneigung und Abwendung von dem theologiſchen Studium zu ſuchen ſein. Es iſt zwar ſehr bequem und auch ſehr geläufig, dieſe Erſcheinung auf Rechnung der allgemeinen Weltlichkeit und Unkirchlichkeit zu bringen und daß dieſer Zeitgeiſt daran ſeinen nicht geringen Antheil habe, kann auch von Niemandem geleugnet werden, aber ſo lange die Kirche es, wie wir geſehen, eben nach derjenigen Seite hin, welche vorzugsweiſe der Welt zugekehrt iſt, an der pauliniſchen Ermahnung und Zucht fehlen läßt, iſt es weder gewiſſenhaft noch gerathen, der Welt die Hauptſchuld oder gar die alleinige an dieſem ſie drückenden Uebel zuzuſchieben. Es iſt aber dieſe Sache um ſo ernſtlicher zu nehmen, da zu der Calamität der auffallenden Abnahme der Theologieſtudirenden die andere und viel ſchlimmere hinzukommt, daß es meiſtens Perſönlichkeiten und Geiſter ſubalternen Ranges ſind, welche ſich dem großen und hohen Berufe der Kirchenleitung beſtimmen. Aus dieſem die Gegenwart und Zukunft der Kirche ſtark bedrohenden und gefährdenden Uebel wird es nicht anders Erlöſung geben, als wenn der Stand des kirchlichen Amtes vollkommen Ernſt damit macht, in ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung und ſocialen Lebensweiſe keine andere Geiſtlichkeit

als christlich und berechtigt gelten zu lassen, als welche die Basis allgemein anerkannter Humanität zur Voraussetzung habe.

Es wäre nun ein so mangelhaftes Verhalten der Kirche gegen die natürliche Humanität, wie sich uns so eben gezeigt hat, gar nicht denkbar, wenn die Kirche in rechter Weise beflissen wäre, die heilige Humanität mit aller Kraft sich anzueignen. Denn die heilige Humanität, deren Anfänge uns die alttestamentliche Schrift aufweist, deren Vollendung wir in der neutestamentlichen Geschichte schauen, ist ja die durch Gottes Gnade und Geist gewirkte Wiederherstellung der ursprünglichen aus den Fragmenten der natürlichen Humanität noch erkennbaren Menschlichkeit. Es ist also nach dem Bisherigen nicht befremdlich, wenn wir die Kirche auch gegen diese heilige Humanität zaudernd und nachlässig finden. Die heilige Humanität ist für den Glauben da aber auch für das Leben und sie soll in den Grund des Glaubens aufgenommen und wiederum in die Wirklichkeit des Lebens hinausgesetzt werden. Nach beiden Seiten hin ist das Verhalten der Kirche mangelhaft, und zwar nach der zweiten weil nach der ersten.

Was nun zuvörderst den Glauben betrifft, so zeigt sich schon sehr früh in der Kirche die Richtung, die göttliche Seite der Persönlichkeit und des Lebens Jesu Christi so zu fassen, daß die menschliche daneben nicht gleichmäßig berücksichtigt und festgehalten wird. Der Anlaß zu dieser Richtung war nun freilich darin gegeben, daß sich die Angriffe des Unglaubens zunächst und am heftigsten eben gegen die Gottheit Christi erhoben. Freilich hätte die Kirche in der neutestamentlichen Geschichte und Lehre eine Schutzwehr finden sollen gegen jede Zurückstellung der menschlichen Seite der Persönlichkeit und des Lebens Christi. Die evangelische Erzählung ist offenbar recht absichtlich darauf angelegt, im Ganzen und Großen, wie im Einzelnen und Kleinen die Menschheit Christi als die einzige Basis seiner Persönlichkeit wie seines Wirkens hinzustellen: sowohl seine göttliche Vergangenheit wie Gegenwart und Zukunft wird überall und allenthalben in die menschheitliche Form und Gestalt versenkt und kommt daher nur so weit zum Vorschein, als die ewige Gottheit seines Wesens und Thuns in dem geschichtlichen Verlauf seines Lebens durch den menschheitlichen Organismus seiner Person vermittelt und offenbart erscheint. Wir ersehen auch aus den heiligen Evangelien ganz deutlich, daß die Verfasser eben deshalb dieses Gesetz für ihre Erzählung von Anfang bis zu Ende unverbrüchlich innehalten, weil sie wissen, daß der Herr selber absichtlich und erklärtermaßen keinen anderen Weg

ſeiner Selbſtdarſtellung und Offenbarung in der Welt hat betreten wollen. Nach derſelben Ordnung geſtaltet ſich die Chriſtologie, die wir in der apoſtoliſchen Verkündigung und Lehre finden; es wird ſchlechterdings kein chriſtologiſches Moment geſetzt, welches nicht durch die menſchheitliche Baſis der Perſönlichkeit und Geſchichte Jeſu gegründet und bedingt erſcheint. Daß nun aber die kirchliche Chriſtologie dieſe Richtung der neuteſtamentlichen Norm nicht innehält, ergiebt ſich bald, wenn man auf die mangelhafte Beweisführung aus der Schrift für die chriſtologiſchen Lehren und Sätze Acht giebt. Nicht als ob die Kirchenlehre von der Gottheit mehr geſagt und geſetzt habe, als das neue Teſtament, aber indem die Kirchenlehre darauf ausgeht, die göttlichen Prädicate nicht ſowohl als eigenthümliche Beſtimmtheiten dieſes menſchheitlichen Seins und Wirkens zu behaupten und zu erweiſen, ſondern als neben und außer dieſem menſchlichen Sein und Wirken vorhanden, kommt ſie in die Nothwendigkeit, den Schriftſtellen, welche das Göttliche niemals für ſich ausſagen, Zwang anzuthun und es erneut ſich immer wieder der Eindruck einer Incongruenz der Schriftlehre und der Kirchenlehre in der Chriſtologie, wenn auch nicht in dem Inhalte, ſo doch in der Form. Auch in dieſer Hinſicht griff Luther wieder in die nrchriſtlichen Anſchauungen der Kirche zurück, indem er es nicht bloß ausſprach, daß „jemehr man Chriſtum in das Fleiſch herabziehe, es deſto tröſtlicher ſei," ſondern auch nach dieſem Grundſatz in ſeiner geſammten Chriſtologie verfuhr. Aber zu beklagen iſt, daß es auch in dieſer Hinſicht gilt, daß auf dem guten Grunde, den das mächtigſte Werkzeug Gottes aus dem deutſchen Volke gelegt, nicht Fortſchritte gemacht wurden, ſondern Rückſchritte. Es währte nicht lange, daß das volle Glaubensleben, welches Luther durch die energiſche Geltendmachung der lange und ſchmählich zurückgeſchobenen Menſchheit Jeſu in die Chriſtologie hineingebracht hatte, wiederum durch ſcholaſtiſche Formen eingeengt wurde. Und wenn es auch nicht verkannt und vergeſſen ſein will, wie redlich die lutheriſche Dogmatik gerungen und gearbeitet hat, das Geheimniß gottmenſchlichen Lebens in den Begriff zu faſſen, ohne weder der falſchen Vermiſchung noch auch der falſchen Scheidung der beiden Seiten zu verfallen, ſo iſt es doch erwieſen, und muß ohne Hehl geſtanden werden, daß die menſchliche Seite in dieſem kirchlichen Syſteme wiederum als verkürzt und beeinträchtigt zu betrachten iſt. Und als nun dieſer letzte kirchliche Verſuch, die Menſchheit Jeſu Chriſti in derjenigen Dignität zu erfaſſen und ſich anzueignen, mit welcher dieſelbe nach dem Zeugniß des heiligen Geiſtes bekleidet iſt, weil nicht ernſtlich genug unternommen und an-

ßt, nicht gelingen konnte, hat der Herr ein ſtrenges Gericht über
Kirche gehen laſſen, um zu zeigen, wie er nicht will, daß die
je ſeine Menſchheit auch nur um das Geringſte verkürze oder
kſtelle, um thatſächlich darzuthun, daß es der Kirche heilige Pflicht
ohne Umſchweif und Künſtelei zu der Schlichtheit und Einfalt der
oliſchen Chriſtologie zurückzukehren. Es kam über die Kirche die
der Glaubensdürre, in welcher die ganze Tranſcendenz der Perſon und
Werkes Chriſti, weil ſie nicht menſchheitlich und geſchichtlich ver-
lt war, in tiefes Stillſchweigen gehüllt wurde, und die laute Ver-
gung ſich faſt nur auf die nackte Menſcheit Jeſu beſchränkte. Es
dies wohl ein recht deutlicher Wink, daß man endlich völlig und
lich Ernſt machen möge, nach dem heiligen Vorgang des Herrn
ſeiner Apoſtel die Menſchheit Jeſu zur einzigen und alleinigen
aller chriſtologiſchen Lehre und Verkündigung zu nehmen und
Höhe in der Chriſtologie zu erſteigen, ohne von Stufe zu Stufe
er Leiter der menſchheitlichen Geſchichte Jeſu hinauf zu klimmen.
wirklich erweckte Gottes Gnade der Kirche einen Lehrer, der mit
r Seele und herzlicher Treue in dieſe Bahn eintrat und dieſelbe
iner Sorgfalt und Strenge innegehalten hat, wie nach der Apo-
it kein anderer Kirchenlehrer. Es iſt derjenige, welchem das
erfinden und Wiedergewinnen der Menſchheit der heilige und
rgeßliche Anfang des göttlichen und ewigen Lebens geworden iſt.
r Lehrer der Kirche iſt Schleiermacher. In ſeiner Dogmatik iſt
das menſchheitliche Leben und Sein Jeſu Ausgang und Endpunkt
r Chriſtologie, und wohin er zur Erkenntniß des Geheimniſſes
Ueberwindung der Sünde durch Gottes Gnade an der Hand dieſer
ſchheitlichen Geſchichte nicht zu bringen vermag, das ſchließt er
g und beharrlich aus von ſeiner Chriſtologie und Theologie. Und
einen Predigten hat er unzähligmal den Beweis gegeben, daß er
dieſer gewiſſenhaften Beſchränkung ſeines chriſtologiſchen Glaubens
Stande war, weit fruchtbarer und wirkſamer in das Geiſtesleben
Gläubigen und Ungläubigen einzudringen, als dies auf dem Stand-
kte der ungeſchichtlich überſpannten Chriſtologie möglich geweſen
. Wäre nun dieſes unſterbliche Verdienſt Schleiermachers allge-
n anerkannt und gewürdigt, ſo hätten wir auf dem Wege der An-
nung der heiligen Menſchheit Jeſu Chriſti einen Schritt vorwärts
jan und wären damit dem großen Gegenſatz, welchen uns unſer
ſicht vorhält, um ein Weſentliches gerechter geworden, als dies bis
in der Fall war. Allein an dieſer Anerkennung und Würdigung
ſchleiermacherſchen Chriſtologie fehlt ſehr viel: das allgemeinſte

und gangbarſte Urtheil hat ſich ungefähr dahin feſtgeſetzt, daß Schleiermacher durch die Energie ſeines chriſtlichen Gefühls der ungläubig gewordenen Theologie und Zeit einen kräftigen Anſtoß in der Richtung auf den poſitiven Glauben hin gegeben habe, damit aber ſei auch ſein Verdienſt zu Ende, denn was er weiter ſelber zur Befriedigung des kirchlichen Bedürfniſſes aufgeſtellt, ſei dermaßen von philoſophiſchen und namentlich pantheiſtiſchen Elementen durchzogen, daß wenig oder Nichts davon brauchbar ſei, zumal wir jetzt dieſen Standpunkt des erſten Verſuches kirchlicher Richtung in der Theologie längſt und weit hinter uns hätten; was inſonderheit aber ſeine Chriſtologie anlange, ſo erſcheine darin die göttliche Natur des Heilandes ſo verkürzt, daß ſie nur wenig ſich vom Ebionitismus unterſcheiden laſſe. In dieſem Urtheil iſt allerdings das richtig, daß die ſchleiermacherſche Theologie und insbeſondere die Chriſtologie nach dem untrüglichen und entſcheidenden Maßſtabe der heiligen Schrift geſchätzt nicht an das Vollmaß der göttlichen Fülle und Weſenheit in der Perſönlichkeit und Geſchichte Jeſu Chriſti hinanreicht, und es muß natürlich von Jedermann ohne Hehl zugeſtanden werden, daß dieſes für einen großen Mangel zu achten iſt. Nichts deſtoweniger iſt aber jene gangbare Abfindung mit der ſchleiermacherſchen Chriſtologie weit mehr zu beklagen, als dieſer unläugbare Mangel an derſelben. Denn für Alle diejenigen, welche die Vergangenheit der Kirche erforſchen und ihr gegenwärtiges Bedürfniß erkannt haben, und nur dieſe haben überall ein competentes und theologiſches Urtheil, ſollte die ſchleiermacherſche Chriſtologie ein göttliches Zeichen ſein, daß wenn und wo über den Inhalt derſelben herauszugehen ſei, dies nur ſo geſchehen dürfe, daß man die Form feſthalte, oder daß man nur ſo in den göttlichen Offenbarungsinhalt der Erſcheinung Chriſti weiter hineinzudringen habe, indem man in die Tiefen des menſchlichen Offenbarungsinhalts dieſer Erſcheinung deſto gründlicher hinabſteige. Nun aber hat man in der herrſchenden Richtung der gegenwärtigen Theologie dieſes Zeichen ganz unbeachtet gelaſſen, man hat dieſes Geſetz der Chriſtologie, auf welches das Verhalten unſeres Herrn wie das Wort ſeines treuen Zeugen für unſere Zeit ſo nachdrücklich hinweiſt, unberückſichtigt, gelaſſen und ſich beeilt, um jeden Preis alle Beſtimmungen und Ausſagen über Chriſti göttliches Weſen, welche jemals kirchliche Gültigkeit gehabt haben, wieder aufzuſtellen, um damit, wie man meinte, den Stand des Unglaubens völlig und gänzlich hinter ſich zu haben. Was iſt aber erreicht worden? Von der theologiſchen Wiſſenſchaft mag in dieſer Frage deshalb abgeſehen werden, weil in ihr dieſe Reaction immer nicht zur völligen

urchführung gekommen, weshalb ſie denn auch nicht geringem Ver-
cht ausgeſetzt bleibt, in der kirchlichen Praxis dagegen, die nach der
itaus überwiegenden Richtung am vollſtändigſten mit Schleierma-
rs Chriſtologie gebrochen hat und auf den gar nicht oder nur halb-
gs vermittelten Standpunkt altkirchlicher Lehre und Anſchauung ent-
leben zurückgegangen iſt, wird ſich die Folge am beſten überſehen
ſen. Alſo welche Früchte zeigen ſich von der Chriſtologie in der ſoge-
nten gläubigen Katecheſe und Predigt? Da die herrſchende Katecheſe
n der Ueberzeugung ausgeht, daß der in den Häuſern und Schulen
rausgeſetzte Rationalismus und Unglaube am ſicherſten durch ſein
meintliches grades Gegentheil ausgetrieben werde, ſo geht ſie ohne
nſchweif vor Allem auf die Einſchärfung der Lehre von der Gottheit
hriſti aus. Bei den Meiſten der Katechumenen muß nun dieſe chri-
logiſche Auffaſſung und Belehrung etwas durchaus Vorübergehendes
eben: da das Geheimniß der Gottheit Chriſti ihnen entweder gar
cht oder nur ganz unvollkommen mit der Menſchheit, mit der Ge-
hichte und dem Leben vermittelt entgegentritt, ſie ſelber aber meiſtens
eſe Vermittelung nicht hinzubringen, ſo muß dieſes Dogma wie ein
rſchwindendes Meteor vor ihren Sinnen vorüberziehen und nach Ver-
uf einer kurzen Zeit iſt ſelbſt die letzte Spur eines Eindruckes in
rer Seele verwiſcht. Die Fähigeren dagegen werden durch dieſe
rrſchende Methode ſehr leicht irre gemacht und zurückgeſtoßen. Je
ehr ſie nämlich durch die ganze Richtung der Zeit und des empfan-
enen Unterrichts an den Zuſammenhang der Dinge und der Gedan-
n gewöhnt ſind, deſto eher muß ihnen eine ſolche Verkündigung, die
n Unerhörtes und Unbegreifliches als etwas ganz Abruptes mitten
n die Welt hineinſtellt, als verdächtig und unglaublich erſcheinen.
ur die Wenigen ſind ſelig zu preiſen, welche entweder aus dem
auſe oder aus einer anderweitigen gnädigen Führung Gottes die
iebe zu Jeſu dem Heilande in die Katecheſe hineinbringen. Dieſe
erden aus dem Schatze ihres Herzens zu den luftigen Abſtractionen
es Unterrichts jedesmal die lebendigen Geſtalten und die heiligen
Bilder hinzudenken, wobei dann durch die Katecheſe die Förderung
es Glaubens und der Erkenntniß nicht ſowohl beſchafft als vielmehr
ur veranlaßt wird. Endlich iſt noch zuzugeben, daß, wenn dieſe Art
atecheſe mit Eifer und Treue getrieben wird, in ſeltenen Fällen eins
nd anderes Kind durch die einzelnen geſchichtlichen Fragmente, welche
och immer dieſer Chriſtologie anhaften werden, ergriffen und zum
lauben geführt werden kann, was denn freilich nicht vermöge der
ogmatiſchen Methode, ſondern ungeachtet derſelben geſchieht.

Nicht beſſer ſteht es mit der ſogenannten gläubigen Predigt in Anſehung der Chriſtologie. In den bei weitem meiſten Fällen iſt die Unterlage der Predigt ein Theil der evangeliſchen Geſchichte. Je mehr darin nun die Mahnung liegt, mit dieſer Geſchichte und ihrer durch und durch menſchlichen Form und Art Ernſt zu machen, deſto greller ſticht das gewöhnliche Verfahren der Predigt ab. Anſtatt daß die Predigt in der evangeliſchen Thatſache jedesmal recht Fuß faſſen und in derſelben Schlichtheit und Unſcheinbarkeit irdiſcher und menſchlicher Wirklichkeit, in welche doch der Herr ſelber die Herrlichkeit des Sohnes Gottes voller Gnade und Wahrheit gekleidet hat, mit Liebe und Geduld einhergehen ſollte, pflegt ſie dieſen irdiſchen Boden nur eben zu berühren, weil er durch den Text ihr nun einmal vor die Füße gelegt iſt, dann aber die erſte Gelegenheit zu ergreifen, um ſofort himmelan ins Jenſeits zu ſteigen und wenn auch dann und wann und zuweilen recht oft und wortreich auf die irdiſchen Thatſachen zurückgegangen wird, ſo bleibt doch dieſes immer ein Untergeordnetes, und die eigentliche Heimat der Predigt iſt und bleibt immerdar das Reich der abſtracten Dogmen; denn erſt dann fühlt ſie ſich am heimiſchſten und bewegt ſich am freieſten, wenn ſie die Leiter der irdiſch menſchlichen Geſchichte aus dem Himmel ihrer Gedanken wieder zurückgeſtoßen hat. Es iſt wahrlich nicht bloß die Schuld des Unglaubens und der Verweltlichung, daß die Mehrzahl unſerer Zeitgenoſſen ſich von dieſer Art Chriſtum zu predigen zurückgeſtoßen fühlen. Die Einzigen, welche von dieſer Predigt Gewinn haben, ſind auch wiederum diejenigen, die der Predigt am wenigſten bedürfen, welche mit den Gedanken und Empfindungen der Liebe und des Glaubens, die ihnen der Geiſt mittheilt, jene ungeordneten und gewaltſamen Verkündigungen begleiten. Aber ein herzzerreißender Jammer iſt es, zu ſehen, wie Tauſende durch dieſe unevangeliſche Art zu predigen in trauriger Selbſttäuſchung hingehalten werden. Da nämlich die Gedanken und Vorſtellungen, die Worte und Sätze, in denen ſich dieſe Predigtweiſe am liebſten und häufigſten bewegt, entweder gar nicht oder nicht genugſam mit der menſchlichen Wirklichkeit vermittelt ſind, ſo laſſen ſie ſich mit ziemlicher Leichtigkeit nachbilden, ohne daß diejenige Stimmung und Geſinnung des Gemüthes vorhanden wäre, welche ſie jedenfalls immer mehr vorausſetzen als enthalten und darlegen. So giebt es denn immer Unzählige, welche, weil ſie ſich in dieſes Gebiet der abſtracten Dogmen von Chriſti Gottheit und Wunderkraft, von ſeiner gottverſöhnenden Genugthuung und ſeiner ewigen Weltherrſchaft mit Leichtigkeit verſetzen können, ſich für Gläubige halten und ſie haben doch den wahrhaftigen

Chriſtus in ihrem Herzen nimmer erfahren, noch erkannt. Die ungeſchichtliche chriſtologiſche Verkündigung hat keine Mittel und Wege, dieſe armen Getäuſchten und Betrogenen ihres Irrthums zu überführen. Wenn aber die ungeſchichtliche Predigt ſo ſtumpf iſt, daß ſie nicht einmal das Gewiſſen der Selbſtgetäuſchten zu verwunden vermag, ſo kann ſie natürlich den Heuchlern ſo wenig wehren, daß ſie vielmehr für dieſes der Kirche allerverderblichſte Geſchlecht eine förmliche Lockſpeiſe iſt, wie wir es denn auch ſehen, daß ſobald der Glaube irdiſche Ausſichten und Hoffnungen bietet, die Geläufigkeit, mit den Worten und Formeln und Ausdrücken der gläubigen Predigt umzugehen, zum Ekel und Entſetzen überhand nimmt. Aus eben dieſen traurigen und bedenklichen Zeichen der Gegenwart ergiebt es ſich, wie ſehr die Kirche Urſache hat, die heilige Menſchheit Jeſu Chriſti in ihrer vollen Ganzheit ohne allen Rückhalt in den innerſten Grund ihres Glaubens aufzunehmen. Denn eben darin hat ſie ein unvergleichliches und untrügliches Mittel, alle in der Welt vorhandene Empfänglichkeit für ihren Herrn zu gewinnen, ſowie Alles, was in unreiner Abſicht kommen will, ſo weit es innerhalb der irdiſchen Verhältniſſe thunlich und heilſam iſt, von den heiligen Grenzen der Gemeinde des Herrn fern zu halten.

Sowie aber die Gemeinde den Beruf hat, die heilige Menſchheit Jeſu Chriſti durch den Glauben in ihren innerſten Lebensgrund aufzunehmen, ſo hat ſie gleichfalls die Aufgabe, dieſe Menſchheit Chriſti durch ihren Wandel in die Welt hinauszuſetzen. Wenn ſie es nun an dem Erſteren hat fehlen laſſen, ſo wird es ihr auch mit dem Zweiten noch nicht gelungen ſein und wir können alſo ſchon aus dem Vorausgehenden den Schluß ziehen, daß es der Kirche auch in der mangelhaften Darſtellung und Verwirklichung der heiligen Humanität thatſächlich beweiſe, wie heilſam und nöthig ihr die Vergegenwärtigung des von unſerm Propheten aufgeſtellten Gegenſatzes zwiſchen dem Thiere und Menſchen ſein müſſe. Wir wollen uns ſchließlich dieſe der Kirche anhaftende Unvollkommenheit in einem Hauptpunkte klar zu machen ſuchen, um auch von dieſer Seite die Bedeutſamkeit und Wichtigkeit des prophetiſchen Geſichts für unſere Gegenwart aufzuweiſen.

Sowohl die vollkommene Darſtellung Gottes als auch die Vollendung des Werkes Gottes iſt geſchehen durch die heilige Menſchheit Jeſu Chriſti (ſ. Joh. 14, 9. 4, 34. 19, 28. 30). Und wenn wir fragen, was die Kirche Chriſti ſein, und was ſie wirken ſoll, ſo iſt es auch nichts Anderes, als die Darſtellung Gottes und die Vollendung ſeines Werkes auf Erden, freilich nicht in der Form der Urſprünglich-

keit und der Individualität, ſondern in der Form der Vermittelung und der Gemeinſchaft. Denn in der Kirche vollendet ſich die urſprüngliche Beſtimmung der Menſchheit und dieſe iſt ja eben die Fortſetzung und Ausführung des Werkes Gottes, mit welcher er die ungeordneten und wüſten Kräfte und Elemente der Erde dem Geſetze unterthan machte, nämlich die vollkommene Herrſchaft über alle Kreiſe des irdiſchen Lebens und eben dadurch ſoll der Menſch zum vollkommnen Bilde Gottes werden und Gott alſo in ihm zur Darſtellung und Erſcheinung kommen. Aber nicht anders gelangt die Kirche zu dieſem hohen Ziele, als wenn ſie die Menſchheit Chriſti, welche Gott urſprünglicher und individueller Weiſe zum Organ ſeiner Selbſtdarſtellung und ſeines Wirkens gemacht hat, zur Darſtellung und Auswirkung bringt. Und in der That hat die Kirche dieſes heilige und ewige Organ göttlicher Offenbarung und Wirkſamkeit durch Wort und Sacrament vermittelſt des Glaubens empfangen und in ſich aufgenommen. Wo es alſo innerhalb der Kirche fehlt an der rechten Offenbarung Gottes und an der rechten Ausrichtung und Ausführung des göttlichen Werkes, da liegt der Mangel jedesmal darin, daß die Kirche das ihr anvertraute Organ Gottes, die heilige Menſchheit Chriſti, nicht zur Anwendung und Wirkſamkeit kommen läßt: jeder derartige Mangel in der Kirche muß zurückgeführt werden auf ein Hemmen und Zurückhalten der Menſchheit Chriſti.

Wir ſehen demnach, daß alle ethiſche Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit in der Kirche im letzten Grunde auf einer unvollkommnen und mangelhaften Aneignung der menſchheitlichen Offenbarung und Wirkſamkeit Gottes in Chriſto Jeſu beruht. Dann aber eröffnet ſich uns aufs Neue die tiefe und weite Kluft, welche unſere kirchliche Gegenwart noch ſcheidet von der Vollendung der Menſchheit, zu welcher die Kirche berufen iſt. Denn allgemein iſt es anerkannt, daß die Kirche in dem Gebiete der ethiſchen Erkenntniß und Lehre kaum die erſten Elemente und Anfänge gewonnen hat. Sollte nun dieſe theoretiſche Unvollkommenheit in der Kirche, welche nicht aus dem Inſtincte, ſondern aus dem Geiſte zu wirken berufen iſt, denkbar ſein ohne die entſprechende praktiſche Unvollkommenheit? Daß in der That nun mancherlei Unvollkommenheiten in dem ethiſchen Gebiete ſich finden, zeigt ein Blick auf den Stand und das Wirken der Kirche in der Welt nur zu deutlich. Wir wollen aber nicht eingehen auf das große und weite Feld der hier ſich aufthuenden Mängel und Gebrechen, ſondern unſer Augenmerk richten auf den Grund, aus welchem dieſe Mängel und Gebrechen fortwährend hervorgehen. Wie es der Hauptmangel des Glaubens iſt, daß die Menſchheit Jeſu Chriſti nicht voll-

kommen unzweifelhaft und unwandelbar als die einzige Stäte, als der ausſchließliche Thron der wahrhaftigen Gnadengegenwart Gottes erfaßt und feſtgehalten wird, ſo iſt es der Hauptmangel des Lebens, daß es nicht für alle Ewigkeit ohne Wechſel und Wandel, ohne Abbruch und Zuthat feſtgeſtellt iſt, daß die im Glauben aufgenommene Menſchheit Chriſti keine andere Beſtimmung habe, als das Göttliche in der Welt zur Auswirkung und zur Offenbarung zu bringen, als in der Kirche und in jedem Gläubigen ganz derſelben Abſicht Gottes zu dienen, welcher ſie während des irdiſchen Wandelns Chriſti dereinſt gedient hat. Es fehlt aber grade eben ſo ſehr an der Unwandelbarkeit dieſer Willensrichtung, als es an der Unwandelbarkeit jener Glaubensrichtung mangelt. Schon im Gebiete des Denkens begegnet uns dieſe Unſicherheit und Unfeſtigkeit: während es ein für allemal vermöge der Grundthatſache unſeres Glaubens feſtſtehen müßte, daß Göttliches und Menſchliches an ſich nie und nirgends ſich als ausſchließende Schranken gegenüberſtehen, ſtoßen wir fortwährend in den Fragen über das chriſtologiſche Geheimniß, über die Prädeſtination, über das Mitwirken der Menſchen und über das Gebet auf ſolche Gedanken und Vorſtellungen, die nicht aus dem chriſtlichen Glaubensgrunde der perſönlichen Einigung der Gottheit und Menſchheit ſtammen, ſondern aus dem jüdiſchen und muhamedaniſchen Gedankengebiete, in welchem Gott und Menſchheit noch einander gegenüberſtehen, und eben aus dieſen fremden Gedanken und Vorſtellungen entſtehen da, wo der reine und unverworrene Chriſtenſinn mit kindlicher Einfalt und Sicherheit einhergeht, immerfort Verwirrungen und Verſtrickungen des Verſtandes und Gemüthes. Und wenn wir näher herantreten an die Lehre von dem Zuſammenhang zwiſchen Glauben und Leben, von dem Uebergang des Glaubens zur Liebe und zu den Werken, da zeigt ſich wiederum dieſelbe Lücke. Es werden nämlich vermittelnde Begriffe eingeführt, die nicht ohne Berechtigung und ohne guten Sinn ſind, aber durchaus nicht fähig, diejenige Ganzheit und lebensvolle Zuſammenfügung zu veranſchaulichen, in welcher wir das Weſen des Glaubens und der Liebe in der Schrift mit einander zu einer Einheit zuſammengefaßt finden, und um es beſtimmter zu ſagen, wenn wir den Zuſammenhang zwiſchen Glauben und Liebe nach dem Vorgang des Paulus darſtellen wollen, ſo wird das Zeugniß des Jacobus beeinträchtigt, gehen wir dagegen von dieſem aus, ſo verſtoßen wir noch bedenklicher gegen die Lehre des Paulus. Die Sache iſt die, daß man, anſtatt ſich in die untheilbare Einheit und Lebendigkeit der Menſchheit Jeſu zu vertiefen, einen Erſatz in unzureichenden dürftigen Abſtractionen geſucht hat.

Ganz den gleichen Eindruck macht auch das Leben der Kirche im Ganzen wie im Einzelnen. Allerdings geſchehen die Werke Gottes und die Offenbarung göttlicher Gnade und Heiligkeit läßt ſich auf dem Gebiete der Kirche nicht verkennen; aber dieſe höhere göttliche Naturnothwendigkeit, dieſer aus der Ewigkeit ſtammende und in die Ewigkeit dringende Grundtrieb, dieſe Einheit und Ganzheit in jedem Augenblick dieſe heilige und göttliche Grundkraft iſt es, welche ſich in dem Sein und Leben der Kirche der Gegenwart in ihren Werken und Darſtellungen faſt den forſchenden Augen entziehen will und nur aus ſeltenen begnadigten Seelen uns wohlthuend und belebend entgegenleuchtet. Was anders aber bedeutet dieſe beklagenswerthe Armuth, als daß die Kirche mit ihren Gläubigen ſich nicht ohne Umſchweif und Rückhalt auf den Boden der ihr eingepflanzten heiligen Menſchheit Chriſti ſtellt und aus dieſem Grunde ſtehend in die Welt hineinwirkt, als daß ſie nicht mit ganzer Seele und voller Kraft dieſen heiligen Organismus Gottes ergreift, ſich in denſelben kleidet und vermittelſt dieſes menſchheitlichen Rüſtzeuges ihren Willen und Sinn den Völkern kundthut und der Erde aufprägt?

Blicken wir nun zurück auf des heiligen Sehers Nachtgeſicht und Schriftvermächtniß, ſo verſtehen wir jetzt, wie es auch von dieſer Schriftſtelle gilt, was Paulus von allen Einzelheiten der altteſtamentlichen Schrift bezeugt hat, daß ſie nämlich uns zur Lehre geſchrieben ſind (ſ. Röm. 15, 4). Wir haben in dem Lichte des prophetiſchen Gegenſatzes von Thier und Menſch erkannt, wie vieles Schimpfliche und Entwürdigende die Kirche der Gegenwart von ſich abzuthun und zu entfernen habe, wie vieles Herrliche und Ehrenwerthe, das ihr noch dermalen fehlt, ſie anzuſtreben und ſich anzueignen habe, wenn ſie würdig werden will, den ihr vorgehaltenen letzten Kampf ſiegreich zu beſtehen und der ihr beſtimmten Vollendung entgegenzugehen.

Vierter Abſchnitt.

Das dritte Geſicht. Cap. 2, 5—17.

Der Mann mit der Meßſchnur oder Jeruſalems herrliche Zukunft. Heiden letzte Zuflucht.

---

keit und der Individualität, ſondern in der Form der Vermittelung und der Gemeinſchaft. Denn in der Kirche vollendet ſich die urſprüngliche Beſtimmung der Menſchheit und dieſe iſt ja eben die Fortſetzung und Ausführung des Werkes Gottes, mit welcher er die ungeordneten und wüſten Kräfte und Elemente der Erde dem Geſetze unterthan machte, nämlich die vollkommene Herrſchaft über alle Kreiſe des irdiſchen Lebens und eben dadurch ſoll der Menſch zum vollkommnen Bilde Gottes werden und Gott alſo in ihm zur Darſtellung und Erſcheinung kommen. Aber nicht anders gelangt die Kirche zu dieſem hohen Ziele, als wenn ſie die Menſchheit Chriſti, welche Gott urſprünglicher und individueller Weiſe zum Organ ſeiner Selbſtdarſtellung und ſeines Wirkens gemacht hat, zur Darſtellung und Auswirkung bringt. Und in der That hat die Kirche dieſes heilige und ewige Organ göttlicher Offenbarung und Wirkſamkeit durch Wort und Sacrament vermittelſt des Glaubens empfangen und in ſich aufgenommen. Wo es alſo innerhalb der Kirche fehlt an der rechten Offenbarung Gottes und an der rechten Ausrichtung und Ausführung des göttlichen Werkes, da liegt der Mangel jedesmal darin, daß die Kirche das ihr anvertraute Organ Gottes die heilige Menſchheit Chriſti, nicht zur Anwendung und Wirkſamkeit kommen läßt: jeder derartige Mangel in der Kirche muß zurückgeführt werden auf ein Hemmen und Zurückhalten der Menſchheit Chriſti.

Wir ſehen demnach, daß alle ethiſche Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit in der Kirche im letzten Grunde auf einer unvollkommnen und mangelhaften Aneignung der menſchheitlichen Offenbarung und Wirkſamkeit Gottes in Chriſto Jeſu beruht. Dann aber eröffnet ſich uns aufs Neue die tiefe und weite Kluft, welche unſere kirchliche Gegenwart noch ſcheidet von der Vollendung der Menſchheit, zu welcher die Kirche berufen iſt. Denn allgemein iſt es anerkannt, daß die Kirche in dem Gebiete der ethiſchen Erkenntniß und Lehre kaum die erſten Elemente und Anfänge gewonnen hat. Sollte nun dieſe theoretiſche Unvollkommenheit in der Kirche, welche nicht aus dem Inſtincte, ſondern aus dem Geiſte zu wirken berufen iſt, denkbar ſein ohne die entſprechende praktiſche Unvollkommenheit? Daß in der That nun mancherlei Unvollkommenheiten in dem ethiſchen Gebiete ſich finden, zeigt ein Blick auf den Stand und das Wirken der Kirche in der Welt nur zu deutlich. Wir wollen aber nicht eingehen auf das große und weite Feld der hier ſich aufthuenden Mängel und Gebrechen, ſondern unſer Augenmerk richten auf den Grund, aus welchem dieſe Mängel und Gebrechen fortwährend hervorgehen. Wie es der Hauptmangel des Glaubens iſt, daß die Menſchheit Jeſu Chriſti nicht voll-

men unzweifelhaft und unwandelbar als die einzige Stäte, als der ſchließliche Thron der wahrhaftigen Gnadengegenwart Gottes erfaßt festgehalten wird, ſo iſt es der Hauptmangel des Lebens, daß es t für alle Ewigkeit ohne Wechſel und Wandel, ohne Abbruch und hat feſtgeſtellt iſt, daß die im Glauben aufgenommene Menſchheit iſti keine andere Beſtimmung habe, als das Göttliche in der Welt Auswirkung und zur Offenbarung zu bringen, als in der Kirche in jedem Gläubigen ganz derſelben Abſicht Gottes zu dienen, cher ſie während des irdiſchen Wandelns Chriſti dereinſt gedient

Es fehlt aber grade eben ſo ſehr an der Unwandelbarkeit dieſer lensrichtung, als es an der Unwandelbarkeit jener Glaubensrich- z mangelt. Schon im Gebiete des Denkens begegnet uns dieſe icherheit und Unfeſtigkeit: während es ein für allemal vermöge der ndthatſache unſeres Glaubens feſtſtehen müßte, daß Göttliches und nſchliches an ſich nie und nirgends ſich als ausſchließende Schranken müberſtehen, ſtoßen wir fortwährend in den Fragen über das chri- gliſche Geheimniß, über die Prädeſtination, über das Mitwirken der nſchen und über das Gebet auf ſolche Gedanken und Vor- ungen, die nicht aus dem chriſtlichen Glaubensgrunde der perſönli- Einigung der Gottheit und Menſchheit ſtammen, ſondern aus jüdiſchen und muhamedaniſchen Gedankengebiete, in welchem Gott Menſchheit noch einander gegenüberſtehen, und eben aus dieſen den Gedanken und Vorſtellungen entſtehen da, wo der reine und erworrene Chriſtenſinn mit kindlicher Einfalt und Sicherheit einher- , immerfort Verwirrungen und Verſtrickungen des Verſtandes und müthes. Und wenn wir näher herantreten an die Lehre von dem ammenhang zwiſchen Glauben und Leben, von dem Uebergang des ubens zur Liebe und zu den Werken, da zeigt ſich wiederum die- e Lücke. Es werden nämlich vermittelnde Begriffe eingeführt, die t ohne Berechtigung und ohne guten Sinn ſind, aber durchaus t fähig, diejenige Ganzheit und lebensvolle Zuſammenfügung zu nſchaulichen, in welcher wir das Weſen des Glaubens und der be in der Schrift mit einander zu einer Einheit zuſammengefaßt den, und um es beſtimmter zu ſagen, wenn wir den Zuſammenhang ſchen Glauben und Liebe nach dem Vorgang des Paulus darſtellen llen, ſo wird das Zeugniß des Jacobus beeinträchtigt, gehen wir gegen von dieſem aus, ſo verſtoßen wir noch bedenklicher gegen die re des Paulus. Die Sache iſt die, daß man, anſtatt ſich in die heilbare Einheit und Lebendigkeit der Menſchheit Jeſu zu vertiefen, n Erſatz in unzureichenden dürftigen Abſtractionen geſucht hat.

keit und der Individualität, ſondern in der Form der Vermittelung und der Gemeinſchaft. Denn in der Kirche vollendet ſich die urſprüngliche Beſtimmung der Menſchheit und dieſe iſt ja eben die Fortſetzung und Ausführung des Werkes Gottes, mit welcher er die ungeordneten und wüſten Kräfte und Elemente der Erde dem Geſetze unterthan machte, nämlich die vollkommene Herrſchaft über alle Kreiſe des irdiſchen Lebens und eben dadurch ſoll der Menſch zum vollkommnen Bilde Gottes werden und Gott alſo in ihm zur Darſtellung und Erſcheinung kommen. Aber nicht anders gelangt die Kirche zu dieſem hohen Ziele, als wenn ſie die Menſchheit Chriſti, welche Gott urſprünglicher und individueller Weiſe zum Organ ſeiner Selbſtdarſtellung und ſeines Wirkens gemacht hat, zur Darſtellung und Auswirkung bringt. Und in der That hat die Kirche dieſes heilige und ewige Organ göttlicher Offenbarung und Wirkſamkeit durch Wort und Sacrament vermittelſt des Glaubens empfangen und in ſich aufgenommen. Wo es alſo innerhalb der Kirche fehlt an der rechten Offenbarung Gottes und an der rechten Ausrichtung und Ausführung des göttlichen Werkes, da liegt der Mangel jedesmal darin, daß die Kirche das ihr anvertraute Organ Gottes, die heilige Menſchheit Chriſti, nicht zur Anwendung und Wirkſamkeit kommen läßt: jeder derartige Mangel in der Kirche muß zurückgeführt werden auf ein Hemmen und Zurückhalten der Menſchheit Chriſti.

Wir ſehen demnach, daß alle ethiſche Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit in der Kirche im letzten Grunde auf einer unvollkommnen und mangelhaften Aneignung der menſchheitlichen Offenbarung und Wirkſamkeit Gottes in Chriſto Jeſu beruht. Dann aber eröffnet ſich uns aufs Neue die tiefe und weite Kluft, welche unſere kirchliche Gegenwart noch ſcheidet von der Vollendung der Menſchheit, zu welcher die Kirche berufen iſt. Denn allgemein iſt es anerkannt, daß die Kirche in dem Gebiete der ethiſchen Erkenntniß und Lehre kaum die erſten Elemente und Anfänge gewonnen hat. Sollte nun dieſe theoretiſche Unvollkommenheit in der Kirche, welche nicht aus dem Inſtincte, ſondern aus dem Geiſte zu wirken berufen iſt, denkbar ſein ohne die entſprechende praktiſche Unvollkommenheit? Daß in der That nun mancherlei Unvollkommenheiten in dem ethiſchen Gebiete ſich finden, zeigt ein Blick auf den Stand und das Wirken der Kirche in der Welt nur zu deutlich. Wir wollen aber nicht eingehen auf das große und weite Feld der hier ſich aufthuenden Mängel und Gebrechen, ſondern unſer Augenmerk richten auf den Grund, aus welchem dieſe Mängel und Gebrechen fortwährend hervorgehen. Wie es der Hauptmangel des Glaubens iſt, daß die Menſchheit Jeſu Chriſti nicht voll-

kommen unzweifelhaft und unwandelbar als die einzige Stäte, als der ausſchließliche Thron der wahrhaftigen Gnadengegenwart Gottes erfaßt und feſtgehalten wird, ſo iſt es der Hauptmangel des Lebens, daß es nicht für alle Ewigkeit ohne Wechſel und Wandel, ohne Abbruch und Zuthat feſtgeſtellt iſt, daß die im Glauben aufgenommene Menſchheit Chriſti keine andere Beſtimmung habe, als das Göttliche in der Welt zur Auswirkung und zur Offenbarung zu bringen, als in der Kirche und in jedem Gläubigen ganz derſelben Abſicht Gottes zu dienen, welcher ſie während des irdiſchen Wandelns Chriſti dereinſt gedient hat. Es fehlt aber grade eben ſo ſehr an der Unwandelbarkeit dieſer Willensrichtung, als es an der Unwandelbarkeit jener Glaubensrichtung mangelt. Schon im Gebiete des Denkens begegnet uns dieſe Unſicherheit und Unfeſtigkeit: während es ein für allemal vermöge der Grundthatſache unſeres Glaubens feſtſtehen müßte, daß Göttliches und Menſchliches an ſich nie und nirgends ſich als ausſchließende Schranken gegenüberſtehen, ſtoßen wir fortwährend in den Fragen über das chriſtologiſche Geheimniß, über die Prädeſtination, über das Mitwirken der Menſchen und über das Gebet auf ſolche Gedanken und Vorſtellungen, die nicht aus dem chriſtlichen Glaubensgrunde der perſönlichen Einigung der Gottheit und Menſchheit ſtammen, ſondern aus dem jüdiſchen und muhamedaniſchen Gedankengebiete, in welchem Gott und Menſchheit noch einander gegenüberſtehen, und eben aus dieſen fremden Gedanken und Vorſtellungen entſtehen da, wo der reine und unverworrene Chriſtenſinn mit kindlicher Einfalt und Sicherheit einhergeht, immerfort Verwirrungen und Verſtrickungen des Verſtandes und Gemüthes. Und wenn wir näher herantreten an die Lehre von dem Zuſammenhang zwiſchen Glauben und Leben, von dem Uebergang des Glaubens zur Liebe und zu den Werken, da zeigt ſich wiederum dieſelbe Lücke. Es werden nämlich vermittelnde Begriffe eingeführt, die nicht ohne Berechtigung und ohne guten Sinn ſind, aber durchaus nicht fähig, diejenige Ganzheit und lebensvolle Zuſammenfügung zu veranſchaulichen, in welcher wir das Weſen des Glaubens und der Liebe in der Schrift mit einander zu einer Einheit zuſammengefaßt finden, und um es beſtimmter zu ſagen, wenn wir den Zuſammenhang zwiſchen Glauben und Liebe nach dem Vorgang des Paulus darſtellen wollen, ſo wird das Zeugniß des Jacobus beeinträchtigt, gehen wir dagegen von dieſem aus, ſo verſtoßen wir noch bedenklicher gegen die Lehre des Paulus. Die Sache iſt die, daß man, anſtatt ſich in die untheilbare Einheit und Lebendigkeit der Menſchheit Jeſu zu vertiefen, einen Erſatz in unzureichenden dürftigen Abſtractionen geſucht hat.

Ganz den gleichen Eindruck macht auch das Leben der Kirche im Ga
zen wie im Einzelnen. Allerdings geſchehen die Werke Gottes u
die Offenbarung göttlicher Gnade und Heiligkeit läßt ſich auf dem G
biete der Kirche nicht verkennen; aber dieſe höhere göttliche Natu
nothwendigkeit, dieſer aus der Ewigkeit ſtammende und in die Ewigk
dringende Grundtrieb, dieſe Einheit und Ganzheit in jedem Augenbli
dieſe heilige und göttliche Grundkraft iſt es, welche ſich in dem Se
und Leben der Kirche der Gegenwart in ihren Werken und Darſt
lungen faſt den forſchenden Augen entziehen will und nur aus ſelten
begnadigten Seelen uns wohlthuend und belebend entgegenleuchtet. W
anders aber bedeutet dieſe beklagenswerthe Armuth, als daß die Kir
mit ihren Gläubigen ſich nicht ohne Umſchweif und Rückhalt auf d
Boden der ihr eingepflanzten heiligen Menſchheit Chriſti ſtellt und a
dieſem Grunde ſtehend in die Welt hineinwirkt, als daß ſie nicht m
ganzer Seele und voller Kraft dieſen heiligen Organismus Gottes e
greift, ſich in denſelben kleidet und vermittelſt dieſes menſchheitlich
Rüſtzeuges ihren Willen und Sinn den Völkern kundthut und der Er
aufprägt?

Blicken wir nun zurück auf des heiligen Sehers Nachtgeſicht un
Schriftvermächtniß, ſo verſtehen wir jetzt, wie es auch von dieſ
Schriftſtelle gilt, was Paulus von allen Einzelheiten der altteſtament
lichen Schrift bezeugt hat, daß ſie nämlich uns zur Lehre geſchrieb
ſind (ſ. Röm. 15, 4). Wir haben in dem Lichte des prophetiſchen Ge
genſatzes von Thier und Menſch erkannt, wie vieles Schimpfliche un
Entwürdigende die Kirche der Gegenwart von ſich abzuthun und z
entfernen habe, wie vieles Herrliche und Ehrenwerthe, das ihr noch
dermalen fehlt, ſie anzuſtreben und ſich anzueignen habe, wenn ſie
würdig werden will, den ihr vorgehaltenen letzten Kampf ſiegreich z
beſtehen und der ihr beſtimmten Vollendung entgegenzugehen.

Vierter Abſchnitt.

Das dritte Geſicht. Cap. 2, 5—17.

Der Mann mit der Meßſchnur oder Jeruſalems herrliche Zukunft der Heiden letzte Zuflucht.

---

5. Und ich erhob meine Augen und ſahe, und ſiehe, ein Mann
) in ſeiner Hand eine Meßſchnur. 6. Und ich ſprach: wohin gehſt
! und er ſprach zu mir: zu meſſen Jeruſalem, um zu ſehen, wie groß
e Breite und wie groß ihre Länge. 7. Und ſiehe, der Engel, der zu
r redete, ging heraus und ein anderer Engel ging heraus ihm ent-
gen. 8. Und er ſprach zu ihm: eile, ſage dieſem Jüngling alſo: dorf-
iſe ſoll wohnen Jeruſalem vor Menge der Menſchen und des Viehes
ihrer Mitte. 9. Und ich werde ihr ſein, iſt der Spruch Jehovas, eine
ermauer ringsum und zur Herrlichkeit werde ich ſein in ihrer Mitte.
. Hui, hui! entweichet aus dem Lande der Mitternacht, denn nach
r vier Winden des Himmels habe ich euch zerſtreuet, iſt der Spruch
ovas. 11. Hui! Zion flüchte dich, Bewohnerin der Tochter Babels.
. Denn ſo ſpricht Jehova Zebaot: nach Ruhm geſandt hat er mich
den Völkern, welche euch plündern, denn wer euch anrühret, der
ret ſeinen Augapfel an. 13. Denn ſiehe, ich ſchwinge meine Hand
er ſie und ſie werden eine Beute ſein denen, die ihnen gedient haben
) ihr werdet erkennen, daß Jehova Zebaot mich geſandt hat. 14. Juble
) freue dich, Tochter Zions, denn ſiehe, ich komme und werde wohnen
deiner Mitte, iſt der Spruch Jehovas. 15. Und es werden viele
iden ſich an Jehova anſchließen an demſelben Tage und werden mir
n Volke ſein, und ich werde wohnen in deiner Mitte und du wirſt er-
nen, daß Jehova Zebaot mich zu dir geſandt hat. 16. Und Jehova
met ſich Juda zu als ſein Theil in dem Lande der Heiligkeit, und er-
hlet ſich hinfort Jeruſalem. 17. Still alles Fleiſch vor Jehova! denn
ſgemacht hat er ſich aus der Wohnung ſeiner Heiligkeit.

Wenn es nothwendig war, daß Sacharia in das neue Geſicht zu
)auen die Augen aufheben mußte, wenn er alſo ſeine Augen geſenkt
tte, wie wir aus dem Anfang des Abſchnittes erſehen, ſo kann uns
es hier noch weniger befremden, wie beim Anfang des zweiten Ge-
chtes (ſ. 2, 1). Denn gewaltiger konnte der Prophet nicht in ſich

zurückgedrängt werden, als durch die Erſcheinung des voraufgehenden Geſichtes, welches den ganzen Beſtand des wiederhergeſtellten Judas und des wiederaufgerichteten Jeruſalems, alſo den Beſtand alles deſſen, worin dem Propheten das Heil der ganzen Zukunft beſchloſſen lag, der feindlichen und fürs Erſte unüberwindlichen Weltmacht ausgeſetzt und Preis gegeben darſtellte. Wohl mochte der Prophet nach dieſer Erſchütterung einer Tröſtung und Stärkung bedürfen. Sie ſollte ihm in dem dritten Geſichte gegeben werden.

Allerdings war es dem Sacharia durch das zweite Geſicht klar geworden, daß die Gewalt und Macht des Thieres endlich durch die Ueberlegenheit des Menſchen gebrochen werden ſoll, und darin war freilich auch enthalten, daß das Werk des Thieres, die Zerſtreuung Israels und die Zerſtörung Jeruſalems, wiederum rückgängig werden würde; allein wenn man bedenkt, wie viel für den Propheten und ſeine geſammte Zeitgenoſſenſchaft von der heiligen Oertlichkeit Jeruſalems nicht bloß in Anſehung ihres äußerlichen Zuſtandes, ſondern beſonders in Betracht der auf dieſe Oertlichkeit in Folge göttlichen Geheißes gewandten Arbeit und in Gemäßheit göttlicher Verheißung gerichteten Hoffnung abhängig gemacht war, ſo begreift man, daß der Prophet für ſich und ſeine Volksgenoſſen einer noch beſtimmteren und ausdrücklicheren Beruhigung in Anſehung der ſo ſchwer bedrohten Zukunft Jeruſalems bedürftig war, als jene im zweiten Geſichte enthaltene Schlußfolgerung zu bieten vermochte. Das dritte Geſicht iſt deßhalb von Anfang bis zu Ende darauf angelegt, die endliche und ſchließliche Herrlichkeit Jeruſalems zu zeigen und zwar in ſolcher Weiſe, daß alles Verlangen und alles Sehnen über alles Ahnden und alles Vorſtellen hinaus in der göttlichen Verklärung dieſer Oertlichkeit ſich erfüllt und befriedigt finden mußte. Aber freilich auch jetzt noch, während die göttliche Viſion ſich anſchickt, den letzten Schleier vor dem Glanze der ewigen und unvergänglichen Herrlichkeit hinwegzuziehen, darf es nicht an der Mahnung fehlen, daß die Sonne der Ewigkeit ihre hellen Strahlen nur gebrochen durch das dunkle Gewölk der irdiſchen Zeit in die Augen der ſterblichen Menſchen fallen läßt. Ehe dem Propheten der Blick auf die Verklärungshöhe ſeines geliebten Jeruſalems und Zions aufgeſchloſſen wird, muß er zuvor wiederum zu den ſchauerlichen Tiefen an den Waſſern Babels hinabſchauen, denn unvermerkt und plötzlich taucht in der Erklärung des vorliegenden Geſichts wiederum der Name Babels auf (ſ. V. 11). Obgleich alſo Babel von dem Gründer des perſiſchen Reiches ſeines Stolzes und ſeiner Macht entkleidet war, lebt es nicht bloß fort, ſondern ſteht vor den Augen

s Propheten noch in seiner alten Herrschaft und Gewalt, denn es ist
enbar der Mittelpunkt des Landes, welches im Norden liegt (s. V.
), dieses Land des Nordens ist aber die große Länderstrecke, welche
) nordöstlich von dem Lande Israels bis in die Flußgebiete des
phrat und Tigris hineinerstreckt und deshalb als Nordland bezeich-
: wird, weil das Verbindungsthor zwischen diesem großen Länder-
biete und dem abgeschlossenen Palästina die im Norden belegene
raße bei Damaskus bildet. Demnach sollen wir uns Babel immer
ch wie in uralten Zeiten als den Centralpunkt der Macht und Herr-
keit in dem ganzen Gebiete der großen Völkerschaften und Reiche
: Welt vorstellen. Aber nicht bloß besitzt Babel ihre uralte Macht
d Herrlichkeit und erscheint gleichwie aus dem Grabe des Unter-
nges wiedererstanden und verjüngt, sondern auch ihre alte Feindschaft
gen Gottes Ordnung und Reich ist immer noch dieselbe; sie ist noch
mer die Feindin der gotterwählten Zion (s. V. 11); und was noch
hr sagen will, diese Feindschaft hat ihre volle Befriedigung und
swirkung wie in den Tagen Nebucadnezars. Denn zerstreut und
fangen sollen wir uns Israel denken in dem Nordland (s. V. 10)
d die Tochter Zions als Anwohnerin der Tochter Babels. Wehe
o über Jerusalem, das mühsam und nothdürftig wiederhergestellte,
he über das Heiligthum, zu dessen Aufbau die Propheten Got-
s das Volk ermahnet und in Folge dessen die Söhne der Gefan-
nschaft so eben wiederum ihre Hände ausgestreckt haben! In die
rch solche Aussicht wunde Seele des Propheten träufelte die Ver-
ißung von Jerusalems Ausgang wie Balsam aus Gilead. Denn in
r That ist das Wort von Babels Herrschaft und Israels Zerstreuung
r der dunkle Hintergrund, auf welchem sich das Gesicht von Je-
salems Zukunft, welche in der Haupterscheinung des Mannes mit
r Meßschnur angedeutet und vorgestellt ist, desto herrlicher und
mbersamer erheben soll. Der Prophet wird bei der Erscheinung des
annes mit der Meßschnur sogleich so freudig erregt, daß er den Muth
t, ihn anzureden und nach seiner Absicht zu fragen (V. 6). Da
s Werk, das eben vorlag und das den Propheten mächtig bewegte,
Bau war, so mochte ihn die Meßschnur der himmlischen Erscheinung
ort an die gnädigen und heiligen Absichten Jehovas in Ansehung
raels erinnern. Und er irrte sich auch nicht, nur daß es sich nicht
ohl um den Bau des Tempels, sondern um den Neubau Jerusalems
ndelt, und zwar ist es nicht eine Wiederherstellung der Stadt in
en alten Grenzen, sondern die Meßschnur ist recht eigentlich zu dem
de dem Geistesauge des Propheten vorgestellt, um die Aussicht auf

neue Grenzen nach Länge und Weite für Jeruſalem zu veranlaſſen (ſ. V. 6). Nun konnten freilich die neuen Grenzen ebenſo gut verengt als erweitert werden, aber was nach dem ganzen Zuſammenhang, da ein Neubau Jeruſalems nach der Abſicht Jehovas jedenfalls als ein freudiges Ereigniß und vermuthlich als der Beſchluß der Heilsthaten Gottes an Iſrael zu betrachten iſt, ſchon zu erwarten ſteht, wird auch durch eine gleichfolgende Deutung ausgeſagt, daß nicht um einer Verengung, ſondern um einer großen Erweiterung willen die Aufmeſſung nothwendig ſei. Es ſoll dem Prophetenjünglinge eiligſt die Verſicherung gegeben werden, daß das neue Jeruſalem ſich ohne Mauern weit und immer weiter hinaus erſtrecken ſoll, gleich einem Dorfe, weil es ſonſt die Menge an Menſchen und Vieh zu umſchließen nicht im Stande ſei (ſ. V. 8). Daraus erſieht denn Sacharia, daß es ſich nicht handelt, wie zur Zeit Serubabels, um die Anſiedlung von einigen Tauſenden, die zurückkehrten, während viele Tauſende in der Zerſtreuung verblieben, nicht, wie Daniel geſchaut hatte, von einem Aufbau in bedrängnißvoller Zeit (ſ. Dan. 9, 25), ſondern um die Rückkehr der ganzen Fülle Iſraels und einer ſolchen Rückkehr entſprechenden Wiederherſtellung Jeruſalems. Und damit auch nicht eine einzige trübe Wolke in dem Gemüth des Sehers zurückbliebe, wird ſofort die Verheißung Jehovas hinzugefügt, daß er ſelbſt für das ohne Grenzmauer ſich hinauserſtreckende Jeruſalem eine Mauer von Feuer ſein werde (ſ. V. 9). Sacharia brauchte alſo für die volkreiche und unbeſchützte Stadt nicht zu bangen, wie wir ſpäter den Nehemia um eines ſolchen ſchutzloſen Zuſtandes Jeruſalems willen bekümmert und klagend finden (ſ. Nehem. 1, 3. 2, 3). Nehemia fand nicht eher Ruhe, als bis er die Mauern und Thore Jeruſalems mit Steinen und Riegeln wiederhergeſtellt hatte, aber weit ruhiger und ſicherer konnte Sacharia ſein, wenn er hörte, daß Jehova ſich ſelber zur Feuermauer für das einſtige Jeruſalem ſetzen werde: denn es iſt damit nicht bloß die Abwehr der Feinde geſichert worden, ſondern auch die Vertilgung derſelben und überall die Verheißung gegeben, daß weil Jehova ſich Iſraels annehmen werde, jede Befehdung Iſraels mit vernichtender und verheerender Gewalt auf das Haupt ihres Urhebers zurückfallen müſſe. So iſt es denn auch kein Wunder, daß der Prophet Iſrael zugleich in der Zerſtreuung ſchaut und Jeruſalems weitgeſtreckte Grenzen erfüllend, Babel gewaltig und die Tochter Zions gefangen haltend und zugleich Jeruſalem wiederhergeſtellt und in Glorie ſtrahlend. Es iſt nämlich gerade jetzt der Zeitpunkt gekommen, in welchem Jehova ſein lange verborgenes und verhaltenes Verhältniß zu Iſrael und zu Jeruſalem offenbar

macht und verwirklicht. Darum ist das Land des Nordens, welches Israel beschlossen hält, darum ist Babel, in dessen festen Thoren die Tochter Zions gefangen sitzt, mit dem Untergange bedroht, das Gericht Jehovas schwebt über dem Haupte der stolzen Reiche und der hohen Königin, und eben deßhalb wird Israel aufgefordert, dem Verderben zu weichen und eilig zu entfliehen (s. V. 10. 11). Wir sehen also, daß das Leben Babels ein weit zäheres ist, um durch einen Schlag vernichtet werden zu können, daß dasselbe vielmehr auch dann, wenn es seiner ursprünglichen Stäte auf den Tod verwundet ist, sich an einem andern Orte mit dem deutlich erkennbaren Charakter der Identität einsetzt; und damit ist auch die betrübende Gewißheit gegeben, daß der Zorn der Knechtschaft und Gefangenschaft, der über Israel verhängt ist, noch weit festerer ist, um durch das Freilassungsedict des Königs Koresch gehoben oder auch nur erleichtert werden zu können, daß vielmehr, wo sich immer auf der Erde die uralte Macht und Herrschaft Babels einen Thron aufschlägt, die Tochter Zions an diesen babylonischen Königssitz mit eisernen Ketten geschmiedet erscheint. Wenn nun aber schließlich doch das Verhältniß Jehovas zu Israel alle Macht und Herrschaft Babels und alle Zerstreuung und Gefangenschaft der Tochter Zions nicht bloß überdauert, sondern sich vernichtend und verzehrend gegen Babels und des Nordlands Uebergewalt geltend macht, so werden wir auf die Vorstellung geführt, daß sich alle Gewalten, die in dem babylonischen Weltreich enthalten sind, ausleben und auswirken, und damit alle Feindschaft und Leidensmacht gegen das sündige Israel vollenden sollen, um dann schließlich und für immer vernichtet zu werden und Nichts übrig zu lassen, als das durch das Feuer der Trübsal hindurchgegangene und bewährte Volk Gottes. Darum ist aber auch das Ende Babels und das Ende der Weltzeiten nicht ein bloßer Zeitpunkt, sondern ein wesentlicher Inhalt, nicht eine bloße Negation der Zeitläufte, sondern die eigentliche Position derselben: dieses Ende ist nämlich die Vollendung Israels, und diese nach ihrer örtlichen Seite und Beziehung zur Anschauung und Gewißheit zu bringen, ist die wesentliche Absicht dieses Nachtgesichts. Denn Jehova ist nicht bloß eine Feuermauer für Jerusalem, womit das Verhältniß Jehovas zu Israel, wie wir gesehen haben, nach seinem Gegensatz zu Babel bezeichnet wird, sondern in demselben Zusammenhang bezeichnet sich Jehova selber als die Herrlichkeit und Glorie Jerusalems (s. V. 9) und setzt damit seine eigene Wesenheit zur Ausgestaltung der innern Vollendung der heiligen Stäte ein. Wie kann sich Jehova aber an eine Oertlichkeit hingeben, wenn nicht diese Oertlichkeit zuvor persönlich und menschlich geheiligt ist?

Denn dem unreinen Wahne, als ob Jehovas Verbindung mit dem Heiligthume unter allen Umſtänden und daher auch bei der Gottloſigkeit des Volkes eine bleibende und demnach ein ſicherer Schutz und Trutz gegen alle Anläufe ſei, iſt zuerſt durch Jeremias Prophetenwort (ſ. Cap. 7) und demnächſt durch Nebucadnezars Schwert und Feuer jeglicher Grund und Anlaß entriſſen worden. Wir haben demnach vorauszuſetzen, daß für die Zeit, welche das Nachtgeſicht des Propheten zur Anſchauung bringen will, diejenige Durchdringung und Verbindung der Hauptſtadt des Landes und des Volkes vorhanden iſt, welche nach der Ordnung Gottes eingeſetzt und nothwendig iſt. Da nun nach der urſprünglichen Gottesordnung das geſammte Menſchengeſchlecht beſtimmt iſt, die Erde ſich dienſtbar zu machen, demnach die Geſammtheit aller irdiſchen Kräfte und Güter ſich anzueignen, ſo wird jedes Volk die Aufgabe haben, das ihm zugemeſſene Land in derſelben Weiſe ſich zu eigen zu machen und zu beherrſchen, wie der einzelne Menſch ſeinen Leib mit allen ſeinen Gliedern vermittelſt des Geiſtes durchdringen und dem Willen des Geiſtes unterthan zu machen berufen iſt. Die Vollendung dieſer Aufgabe wird nun dieſe ſein, daß Volk und Land in eine ſolche Einheit zuſammengehen, in welcher Beide die Innen- und Außenſeite deſſelben Weſens ausmachen, gleichwie ſchließlich der Leib des vollendeten Menſchen nichts Anderes ſein wird, als die Herrlichkeit des Geiſtes, und der Geiſt nichts Anderes, als die auswirkende und ausſtrahlende Macht des Leibes. In der That wird nun in unſerem Geſichte dieſe Vollendung vorausgeſetzt: denn nur bei einer ſolchen Ineinsbildung iſt es möglich, daß Juda und Jeruſalem auf gleiche Weiſe als Gegenſtand der Liebe und Erwählung Jehovas bezeichnet werden (ſ. V. 16). Die Fülle des Volkes, welche Jeruſalem bewohnen ſoll (ſ. V. 8), iſt alſo das Vollmaß Israels, welches berufen iſt, das Land zu erfüllen, um es zu bezwingen, wie das Menſchengeſchlecht die Erde erfüllen ſoll, um ſie ſich unterthan zu machen (ſ. 1. M. 1, 28). Die Wiedervereinigung des ganzen Israels mit ſeinem Lande iſt aber nicht die Wiederholung des frühern Verhältniſſes zwiſchen Volk und Land, welches deshalb aufgehoben werden mußte, weil Israel ebenſowenig in Gottes Satzungen und Geboten wandelte, wie es die Kananiter dereinſt gethan hatten und deßhalb von dem Lande ausgeſpien wurden (ſ. 3. M. 18, 24. 25. 27. 28). Das von dem ſündigen Israel gemißbrauchte und vergreuelte Land hatte inzwiſchen ſeine Ruhezeiten gehalten (ſ. 3. M. 25, 34. 43) und Israel hat ſich in der Geſchiedenheit von ſeinem Lande und in der Wüſte der Heiden gereinigt von ſeiner böſen Luſt und ſeinen ungerechten Werken; und

darum ist die Wiedervereinigung der Anfang eines ganz neuen Verhältnisses, nämlich eben derjenigen Vereinigung, auf welche es von Anfang an abgesehen gewesen ist (s. 1. M. 13, 15), zu welcher es aber erst kommen kann nach der Bekehrung und Heiligung des Volkes (s. Jer. 25, 5). Demnach ist die hier in Aussicht gegebene Wiedervereinigung Israels und seines Landes zu vergleichen der Wiedererneuerung der durch ein gläubiges Streben geheiligten und vollendeten Seele und des durch die Grabesruhe hindurchgegangenen Leibes. Daraus erklärt sich denn auch, daß das Land und der Boden Theil hat an der Heiligkeit (s. V. 16): denn es ist dem irdischen Stoff des Landes die Heiligkeit des göttlichen Volkes ebenso angeeignet und vermittelt, wie der vollendete Leib, welcher ursprünglich auch nichts Anderes ist, als Staub der Erde, der einst Theil haben wird an den Eigenschaften des Geistes und selber ein geistlicher deshalb genannt wird (s. 1. Kor. 15, 44).

Sobald wir uns das Volk Israel auf dieser Vollendungsstufe vorstellen, werden wir auch im Stande sein, die großen und wunderbaren Verheißungen zu verstehen, welche hier dem Propheten in Ansehung des Verhältnisses zwischen Jehova und Israel gegeben werden. Da diese Verheißungen nicht mit dem Glanze vieler und herrlicher Worte, wie sonst an mehreren anderen Stellen der Schrift, herausgestellt sind, so werden sie leicht übersehen, es wollen deshalb die kurzen, aber überaus gewichtvollen Worte, welche dieselben aussprechen, um so ernstlicher erwogen und um so sorgfältiger beachtet werden. Wir finden nämlich in den das vorliegende Gesicht begleitenden Erklärungen zwei Aussagen Jehovas, von denen die eine ausspricht, was er für Israel sein will, die andere, was Israel für ihn: Jehova will für Jerusalem eine Feuermauer und eine Glorie sein (s. V. 9) und Israel oder, was in diesem Zusammenhang dasselbe bedeutet, Juda wird für Jehova ein Erbtheil sein und Jerusalem, was, wie wir gesehen haben, in dieser Verbindung nur die andere Seite Judas und Israels ist, der Gegenstand seiner Liebeswahl (s. V. 16). Beachten wir zunächst die eine Seite dieser Aussagen, so ist wohl zu merken, daß Jehova nicht etwa sagt, er werde für Jerusalem eine Feuermauer schaffen, und er werde Zion eine Herrlichkeit verleihen, sondern so lautet seine Verheißung: ich werde sein Feuermauer sowohl wie Herrlichkeit für Zion. In dieser höchst nachdrucksvollen Wendung liegt ein Zwiefaches: einmal, daß Jehova ein persönliches Verhältniß hat zu Jerusalem und also das, was er für Jerusalem thut, in seiner Wesenheit ruht und gegründet ist, dann aber, daß dieses persönliche Verhältniß seine ganze Wesenheit umschließt und in die Beziehung zu Jerusalem einsetzt: das Erstere ist

nämlich darin enthalten, daß Jehova in dem, was er für Jeruſalem zuſagt, ſeine Perſönlichkeit betont, das Letztere dagegen darin, daß er zu Prädicaten ſeiner Perſönlichkeit nicht etwa concrete Ausdrücke wählt, wie Beſchützer oder Wiederherſteller, ſondern Ausdrücke, die entweder überhaupt abſtracte Bedeutung haben, wie „Herrlichkeit", aber doch in dieſem Zuſammenhange einem Abſtractum gleich zu achten ſind, wie „Feuermauer". Die Verheißung Jehovas lautet alſo dahin, daß Jehova ſich ſelber in das Verhältniß zu Jeruſalem hineinbegiebt und zwar ſich ſelber ohne allen Vorbehalt, ſeine ganze perſönliche Weſenheit ohne einigen Abbruch und Rückhalt. Giebt es aber eine Oertlichkeit, an welche Jehova ſeine Weſenheit vergeben und in welche er ſeine Weſenheit verſchließen kann, ſo muß dieſelbe einen ewigen und perſönlichen Hintergrund haben und dadurch im Stande ſein, auch für Jehova eine bleibende und ewige Bedeutung zu haben. Da dieſer ewige und perſönliche Hintergrund Jeruſalems das vollendete Juda oder Israel iſt (ſ. V. 16), ſo erklärt es ſich, daß Jehova dieſes Juda als ſein Erbtheil bezeichnet, womit er ausſagt, daß Juda für ihn die Bedeutung eines erſehnten und nothwendigen Gutes habe, und wenn er hinzufügt, daß er Jeruſalem erwähle, ſo ſpricht er ſein Verlangen und ſeine Bedürftigkeit als einen Liebeswillen aus. Wir erſehen demnach aus dieſen Gottesſprüchen, daß Jehova von dem Throne ſeiner göttlichen Abſolutheit, vor welchem alle Berge die Säulen der Erde ſich auflöſen und alle Menſchen und Völker einem Hauche gleich ſind, herniederſteigt und mit der von ihm ſelbſt aus Nichts erſchaffenen Welt auf den Boden eines Gleichverhältniſſes tritt: die unantaſtbare Majeſtät der Gottheit ſteht nicht mehr der Welt als verzehrende Flamme gegenüber, ſondern begiebt ſich als perſönliche Liebesmacht in die Welt hinein und verliert ſich in dieſelbe, denn ſie hat in der Welt einen Ort gefunden, der in ſeinem tiefen Urgrund die ganze Fülle Gottes aufzunehmen und zu beſchließen vermag, es iſt der Menſch in ſeiner vollkommenen Ausgeſtaltung des Volkes Israel. Die Liebe der göttlichen Majeſtät ſucht die Gegenliebe dieſer in das Vollmaß des menſchlichen Weſens vollendeten Perſönlichkeit, und weil ſie in dieſer Liebe die volle Befriedigung ihres Verlangens nach dem erſehnten Gute und Beſitze, nach ihrem Erbtheil und ihr eigenes Selbſt in dem Andern, alſo die Stillung ihres geheimſten Verlangens findet, ſo will und kann ſie nicht anders, als ſich ſelber in ihrer ganzen Fülle an den Gegenſtand ihrer Liebe und Wahl hingeben und in denſelben verſenken.

Wenn ſich das Verhältniß Jehovas zu Israel in ſolcher Weiſe vollkommener Gegenſeitigkeit vollenden wird, ſo werden wir uns auch

nicht mehr zu verwundern haben, daß ſich dieſes Verhältniß auch von Seiten Jehovas localiſiren wird, oder daß Jehova ſeine Liebe zu Israel in örtlicher Weiſe äußerlich verwirklichen wird. „Juble und freue dich, Tochter Zions," iſt der Spruch Jehovas, „denn ſiehe, ich komme und wohne in deiner Mitte" (ſ. V. 14). Dieſelbe Vorausſetzung liegt in V. 9 und wird am Schluſſe unſeres Geſichtes durch die Hinweiſung auf die bisherige Oertlichkeit Jehovas noch mehr veranſchaulicht. Die Wohnung der Heiligkeit nämlich, von welcher aus Jehova ſeinen Aufbruch ankündigt (ſ. V. 17), iſt der Himmelsbau, in welchen ſich Jehova nach der Verunreinigung der Erde als in die ſeiner Heiligkeit entſprechende Wohnung zurückgezogen hat (ſ. Pſ. 115, 15). In der Endzeit nun, welche die göttliche Viſion in Ausſicht ſtellt, iſt auf Erden ein heiliges Volk vorhanden. Das iſt aber der Unterſchied eines heiligen Volkes von einer heiligen Perſönlichkeit, daß während die Heiligkeit eines Einzelnen keine Macht hat über die Erde, dem heiligen Volke die Fähigkeit verliehen iſt, einen Bezirk der Erde, nämlich das ihm zugewieſene Land nach den urſprünglichen Ordnungen Gottes zu durchdringen und zu geſtalten und ſomit zu heiligen. Es wird alſo durch das Daſein und die Wirkung eines heiligen Volkes in einem Gebiete der Erde wenigſtens derjenige Zuſtand hergeſtellt, welcher der urſprünglichen Schöpfungsordnung gemäß iſt; und nur hierin liegt der innere Grund, daß Jehova, ſobald dieſes erreicht iſt, ſeine urſprüngliche örtliche Gemeinſchaft mit der Erde, der Wohnung des Menſchen, welche in dem Garten Gottes mit den erſten Menſchen beſtand, wiederum eintreten läßt. Dieſe Gewißheit, daß Jehovas heiliger Fußtritt dereinſt eben die Stäte berühren wird, welche jeden Israeliten vor allen auf der ganzen Erde die theuerſte war, iſt die Krone aller Hoffnung, das Siegel aller Erwartungen von der Vollendung der Gemeinſchaft zwiſchen Jehova und Israel. Und allein in Kraft ſolcher unvergleichlichen Ausſicht hat der Prophet Zuverſicht und Muth für die Gegenwart, welche aller Unſicherheit und Gefährdung von Seiten der Weltmächte bloßgeſtellt iſt. Denn wenn es auf ein ſolches Ende mit Israel abgeſehen iſt, ſo muß es unerſchütterlich feſtſtehen, daß alle vorhergehende Zeit und Entwickelung unter der beſonderſten Aufſicht und Obhut Jehovas ſteht. Dieſe Zuverſicht wird mit dem großen und kühnen Wort des Engels an Israel verſiegelt: „wer euch anrührt, der rührt Jehovas Augapfel an" (ſ. V. 12). Es wird demnach die weſentliche Gemeinſchaft zwiſchen Jehova und Israel, welche ſich am Ende ſo herrlich verwirklichen wird, ſchon für alle vorhergehende Zeit vorausgeſetzt und namentlich auch dann als vorhanden

vorausgesetzt, wenn von ihr gar Nichts oder vielmehr das Gegentheil in die Erscheinung tritt. Denn wenn das Anrühren Israels gleich ist dem Anrühren des edelsten und empfindlichsten Gliedes Jehovas, so muß die Wesensgemeinschaft Jehovas mit Israel bereits vorhanden und wirksam sein. Nur aus solchem Glauben wird die wunderbare Kraft begreiflich, mit welcher die Propheten das Volk zu dem Tempelbau zu ermahnen im Stande waren, während sie die Aussicht hatten, daß dieses gottbefohlene und gottgesegnete Werk nicht bloß der Feindschaft der Weltmacht ausgesetzt sei, sondern auch nach seinem äußeren Bestande vollständig Preis gegeben werden solle.

Wird nun aber diese Vollendung und diese Herrlichkeit, welche ihre hellen Strahlen aus der Endzeit in alle voraufgehenden Zeitläufte zurückwirft, auf das aus dem Ganzen des Menschengeschlechtes auserwählte Volk und auf die gotterkorene und gottgeliebte Stäte der Erde beschränkt sein? Daß wir an Nichts weniger als an eine solche Sonderstellung Israels und Judas zu denken haben, ist schon dadurch angedeutet, daß die ganze Erklärung und Ausführung des in der Geschichte gegebenen Inhalts einem Engel in den Mund gelegt wird, der sich als einen Boten bezeichnet, welcher zunächst an die Heiden gesandt worden sei (s. V. 12). Auch über dieses Geheimniß einer Engelsbotschaft an die Heiden empfangen wir Aufschluß durch denjenigen, den wir in diesem ganzen prophetischen Gebiete als den Führer und Meister zu betrachten haben. Der Engel, welcher dem Daniel am Schlusse seines dreiwöchentlichen Fastens und Ringens die tröstende und beruhigende Botschaft über die Zukunft Israels bringt, kündigt sich an als eine für das Reich Gottes kämpfende Macht innerhalb der Heidenwelt (s. Dan. 10, 21. 11, 1). Von derselben Stelle her wird uns auch Licht gegeben über den Zusatz des Engels: „Jehova hat mich gesandt nach Ehre" (s. V. 12). Die Ehre nämlich, welche die Engelsbotschaft an die Israel feindlichen und übergewaltigen Heiden erzielen soll, wird uns aus den Erzählungen des Buches Daniel verständlich. Zu zwei verschiedenen Malen finden wir, daß das Haupt des Weltreiches, der Erste unter den Heiden, welche ihre Feindschaft und Uebermacht gegen Israel zur vollen Auswirkung bringen, dem Gott Israels öffentliche Ehre und Anbetung erwiesen hat (s. Dan. 2, 47. 4, 32. 34). Und fragen wir nach dem ersten Anlaß dieser Erkenntniß und Verehrung des lebendigen Gottes an solcher bedeutsamen Stäte in der Heidenwelt, so werden wir jedesmal auf einen Traum geführt. Weist uns aber dieser Umstand nicht hin auf einen noch übrig gebliebenen Zusammenhang der göttlichen Geistesführung mit

dem in der Sphäre des Weltreiches alſo des heidniſchen Gegenſatzes gegen Israel vorhandenen Menſchenbewußtſein? So wie es alſo in dem Bewußtſein des einzelnen Menſchen auch nach ſeinem Abfall von Gott eine Stäte giebt zur Bezeugung des göttlichen Willens, nämlich das Gewiſſen, ſo haben wir uns auch innerhalb des heidniſchen Völkerbewußtſeins eine Empfänglichkeit zu denken für die Gottesbezeugung in der Eigenthümlichkeit des Volkes Israel, und wie die Empfänglichkeit für die in Folge des erſten Abfalls von Gott geſchehenden Einflüſſe unter der Macht der böſen Geiſter ſtehend iſt, ſo müſſen wir uns die Empfänglichkeit für die weltgeſchichtliche Gottesoffenbarung unter der Wirkung einer guten Geiſtesmacht ſtehend vorſtellen. Wir begreifen auch, daß der von dieſer guten Geiſtesmacht ausgehende Eindruck ſich nicht bloß auf Zeichen und Bekenntniſſe beſchränkt, ſondern auch zu entſprechenden Thatäußerungen fortgeht. Und unter dieſen Geſichtspunkt haben wir die Gunſt und Liebe zu ſtellen, mit welcher Koreſch ſich der gefangenen Juden annimmt und unter Anerkennung ihres Gottes als des Herrn der Welt nicht bloß ihre Rückkehr, ſondern auch die Wiederaufrichtung des Tempels zu Jeruſalem befiehlt, ſowie auch die wunderbare Verſchonung des jüdiſchen Staates und Landes von Seiten Alexanders und die nachherige, trotz aller Feindſchaft und Mißachtung doch nicht verſagte Anerkennung der jüdiſchen Nationalität und Religion innerhalb des römiſchen Reiches auf dieſelbe Urſache zurückgeführt ſein will. Wenn alſo der Engel ſagt, daß er um der Ehre willen an die Heidenvölker geſandt worden ſei, ſo ſehen wir aus dieſen weltgeſchichtlichen Thatſachen, daß die göttliche Abſicht dieſer geiſtigen Machtwirkung nicht unerreicht geblieben iſt. Freilich bleiben die Heiden ungeachtet dieſer thatſächlichen Anerkennung der Ehre und Würde Israels, ſowie der Göttlichkeit Jehovas, doch, wie ſie auch hier bezeichnet werden, in den vier Weltreichen die Plünderer und Räuber Israels (ſ. V. 12). Aber ſo wie der einzelne Menſch vermöge des in ihm redenden Gewiſſens bei ſeinen Sünden um ſeine Auflehnung gegen Gottes Ordnung weiß, ſo haben auch die Heiden ihre Feindſchaft gegen Israel nicht üben können und werden es auch in Zukunft nicht vermögen, ohne von ihrem Widerſtreben gegen die weltgeſchichtliche Ordnung Gottes einen Eindruck zu empfangen. Und iſt nicht damit wiederum das Ziel der Ehre, um derentwillen der Engel ausgegangen iſt, eingeleitet? Denn es wird ja die Zeit kommen und ſie iſt ſchon mehr als einmal gekommen, daß die Heiden zur Rechenſchaft gezogen werden um des Unrechtes willen, das ſie gegen Israel gethan haben; ſo oft nun aber dieſes geſchieht

und namentlich wenn es erſt ſchließlich geſchehen wird in dem großen Völkergericht, ſo werden ſie es auch wider ihren Willen öffentlich anerkennen und bezeugen müſſen, daß Israel das Volk Gottes iſt und auch in der Zeit der Preisgebung und Verfolgung immerdar der Augapfel Jehovas geweſen iſt. Aber auch damit iſt die Wirkung der Engelsbotſchaft an die Heiden noch nicht vollſtändig ausgeſagt. Da Babel und Nordland als Stäten bezeichnet werden, welche von dem ſchließlichen Verderben bedroht ſind, ſo iſt allerdings vorauszuſetzen, daß, da eben dieſe Namen die Centralpunkte der Heidenwelt bezeichnen, die allumfaſſende und alldurchdringende Hauptrichtung unter den Heidenvölkern zuletzt in völlige und vollendete Feindſchaft und Gewaltthat gegen Israel ausgehen wird. Allein ſowie ſich in dieſer ſchließlichen Entſcheidung die Empfänglichkeit für das Böſe in der Heidenwelt vollendet, ſo giebt es auch eine Vollendung für die Empfänglichkeit des Guten in demſelben Gebiete; und auch dieſe iſt nicht bloß von individueller, ſondern auch von nationaler Bedeutung. Der Engel ſpricht von vielen Völkern, welche ſich an Jehova anſchließen werden (ſ. V. 15). Allerdings dürfen wir dies nicht ſo auffaſſen, als ob die Heidenvölker in ihren natürlichen Geſammtheiten ſich zu Jehova bekehren werden, denn wenn das der Fall wäre, ſo brauchten ſie nicht Jehova zu einem Geſammtvolk zu werden, wie es gleich weiter heißt, ſondern ſie würden auch in ihrem geiſtlichen und göttlichen Beſtand in ihrer natürlichen und weltlichen Vielheit zu verbleiben haben. Jetzt aber werden wir den Ausdruck „viele Völker“ nur ſo verſtehen können, daß die Einzelnen, welche aus den vielen Völkern gemeint ſind, das wahre und bleibende Weſen ihrer Volksgeſammtheiten in ſich aufgenommen und innerlich in ſich vollendet haben. Da nun der äußerliche Beſtand aller heidniſchen Volksgeſammtheiten, als deren König Babel iſt, wegen ihrer Feindſchaft und Gewalt gegen Jeruſalem von Jehovas Feuereifer verzehrt werden muß, ſo bedürfen jene Einzelnen aus den vielen Heidenvölkern, welche ſich an Jehova anſchließen, eines äußerlichen Volksthums, in welchem ſie das, was ſie von ihrem Volksganzen in ſich tragen und ausgebildet haben, zur Darſtellung und Auswirkung bringen können. Das für dieſes Bedürfniß der aus den vielen Völkern zu Jehova bekehrten Heiden bereitete Volksthum iſt das heilige Volk Gottes, welches von Anfang an darauf angelegt iſt, die Geſammtheit der Völker in ſich aufzunehmen, ohne das in den heidniſchen Nationalitäten geſetzte Göttliche irgendwie zu beeinträchtigen, vielmehr recht eigentlich um die göttliche Schöpfung der Nationalitäten zu ihrer ſelbſtgemäßen Vollendung und Darſtellung

bringen. Die Aussage des Engels meint auch offenbar die Anschließung der Heiden an Jehova in dieser näheren Bestimmtheit einer Anschließung an Israel; denn es ist in diesem Zusammenhang von Jehova die Rede, eben inwiefern er als wohnend in der Mitte des von Israels Fülle besetzten Jerusalems gedacht wird (s. V. 14). Wenn nun Jehova die zu ihm bekehrten Heiden als sein Volk bezeichnet und sie somit zu einer Volkseinheit zusammenfaßt, so erscheinen diese bekehrten Heiden als Solche, welche an dem geheiligten und vollendeten Israel das von Gott gesetzte volksmäßige Haupt (s. 5. M. 33, 13) gefunden haben, an welchem die heidnischen Verschiedenheiten zu einer gliedlichen Einheit und Gemeinschaft verbunden werden, gleich wie die Menge der Sprachen und Stämme und Völker, welche dermalst vor dem Thron des Lammes stehen, durch ihre Zusammenschließung mit den Tausenden aus den Stämmen Israels zu einem großen Volke geeinigt erscheinen (s. Offenb. 7, 9).

Nach zwei Seiten vollendet sich also das heidnische Wesen in den Völkern der Welt: das Widergöttliche, welches an der natürlichen Basis des äußeren Bestandes der Staaten und Nationalitäten haftet, nimmt sich zusammen zu einem weltgeschichtlichen und vernichtenden Gegensatz gegen das Volk Israel und dessen Mittelpunkt Jerusalem. Diese Vollendung wird bezeichnet mit dem Namen Babel, der Hauptstadt in dem großen Völkergebiet des Nordlandes. Die andere Seite ist das durch die widergöttliche Basis und Entwickelung niedergehaltene göttliche Element in den Heidenvölkern, dieses vollendet sich, indem es im Gegensatz zu dem Widergöttlichen sich aus der Sphäre der Aeußerlichkeit zurückzieht und seinem Grunde und Wesen nach sich mit Jehovas Offenbarung zusammenschließt, seine zukünftige Gestaltung aber in dem geheiligten Volksthume Israels sucht. Jenes ist die Vollendung des Fleisches, welches in seiner Widergöttlichkeit von Jehova gerichtet und vernichtet wird, dieses ist die Vollendung des Geistes, welcher, wenn er das mit ihm verbundene und mit ihm ringende Fleisch überwunden hat, mit einer geheiligten und verklärten Leiblichkeit bekleidet wird.

Da nun demnach die Verherrlichung und Vollendung Jerusalems auch eine entscheidende Beziehung hat zu den Heidenvölkern, so begreift es sich, daß schließlich die Aufforderung an alles Fleisch ergeht, sich in Stille zu beugen vor dem Kommen Jehovas zu der geheiligten Stätte der Erde. Die Gesammtheit alles Fleisches ist aber, wie wir sehen, in den großen Gegensatz gespalten, daß es, sei es israelitisch oder heidnisch, entweder dem Geiste Gottes unterthan und gehorsam ist,

oder dem Geiſte Gottes feindſelig und widerſtrebend. Das widergöttliche Fleiſch nun wird aufgefordert, von all ſeiner widerſtrebenden Regung und Bewegung abzulaſſen und in ſtillem ſtummem Erſchrecken den Todesſtreich von der Hand des erſcheinenden Jehovas zu empfangen, das von dem Geiſte überwundene und beſtimmte Fleiſch dagegen ſoll ſich in ſtillem Verlangen und Sehnen (vgl. Pſ. 63, 2) dem kommenden Jehova entgegenſtrecken, um ſeiner vollkommenen Verklärung und ſeligen Verwandelung theilhaftig zu werden.

Wenn nun die ganze Verheißung über dieſe die geſammte Menſchheit umfaſſende Vollendung Jeruſalems durch einen Engel gegeben wird, welcher zuerſt eine göttliche Botſchaft und Machtwirkung unter den Heiden auszurichten hat und dann an Israel geſendet wird, ſo haben wir darin zu erkennen, daß dieſe letzte Zukunft Jeruſalems unter den Heidenvölkern eingeleitet und vorbereitet werden ſoll. Dieſe Richtung des Werkes Gottes von den Heiden zu den Juden hatte ſich auch bereits in der Gegenwart deutlich genug herausgeſtellt; denn die geſammte Wiederherſtellung Judas und Jeruſalems war von den Heiden zuerſt ausgegangen und mußte ſich durch die fortgehende Sunft der Heidenmächte vollenden, ſowie andererſeits die innere Läuterung und Bekehrung Israels ſich dadurch zu vollenden angefangen hatte, daß ſich das Volk Gottes auch den drohendſten und feindlichſten Gewalten der Heidenwelt gegenüber muthig und thatkräftig bewährt. Weil demnach durch Vollendung des Guten ſowohl wie des Böſen unter den Heidenvölkern, welche unter dem Einfluſſe göttlicher Einwirkung geſchehen wird, das letzte Ziel in Israel erreicht werden ſoll, ſo iſt hier, wie in den letzten Offenbarungen an Daniel, der Aufſchluß durch einen in der Heidenwelt wirkenden Engel vermittelt.

Das Ringen der in der Heidenwelt wirkenden Geiſtesmacht war dem Ringen Daniels gleichzeitig und mit dieſem auf daſſelbe Ziel gerichtet. Darin aber, daß dieſes Ringen in der Geiſterſphäre nur noch neben dem menſchlichen Ringen und dieſem ſelber unbewußt hergeht, iſt noch eine Unvollkommenheit, die in der Zeit der Erfüllung aufgehoben wird. Seitdem des Menſchen Sohn gekommen iſt, und die Engel Gottes auf dieſen herniederfahren, wie ſie auch von ihm aus und von keiner andern Stäte der Erde wiederum auffahren (ſ. Joh. 1, 52), iſt der Schwerpunkt aller Entſcheidung vollſtändig in die menſchliche Sphäre verlegt und jede pneumatiſche Einwirkung zwiſchen Himmel und Erde ausſchließlich durch den vollkommenen Menſchen bedingt. Demnach werden wir auch für die göttliche Botſchaft an die Heiden, welche auf die Verherrlichung Jeruſalems entweder durch Be-

ehrung zu Jehova und darauf folgende Vollendung ihrer gottgeſchaffe-
en Nationalität oder durch ſchuldbewußten Untergang ihres gott-
idrigen Naturbeſtandes gerichtet iſt, nach dieſem Zeitpunkt der Er-
füllung nach einer menſchlichen Vermittelung und Verwirklichung zu
agen haben. Dieſe menſchliche Vollendung der pneumatiſchen Bot-
haft an die Heiden von der Zukunft Jeruſalems hat zu geſchehen
urch die Heidenkirche, welche zu dem Organ aller göttlichen Offen-
arung an die Völker der Erde von Gott eingeſetzt und geordnet iſt.
Die Heidenkirche hat demnach nicht bloß das Verhältniß der Einzelnen
u Chriſtus zu verkündigen, ſondern auch die gottgeordnete Beziehung
er Völker zu dem Volke Israel ins Licht zu ſetzen, dergeſtalt, daß
wie die Individuen durch die Einfügung in die gottgeeinigte und
verklärte Natur des Gottesmenſchen vollendet werden, auch die Natio-
nalitäten durch ihre Einfügung in das vollendete und verherrlichte
Volk Gottes ihr gottgeſetztes Ziel erreichen ſollen. Mit dieſer Ver-
kündigung von der einſtigen Vollendung der Völker durch Anſchließung
und Einfügung in das vollendete Volk Gottes gewinnt die Heiden-
kirche zugleich die Ausſicht auf die gottgeſetzte Concretheit des Reiches
Gottes, auf diejenige Stäte der Erde, welche beſtimmt iſt, die Ge-
ſammtentwickelung der göttlichen Offenbarungsgeſchichte in ſich aufzu-
nehmen und zur entſprechenden Darſtellung zu bringen. Es ſchließt
aber dieſe Verkündigung von der nationalen und territorialen Vollendung
des göttlichen Reiches nothwendig die Lehre und Predigt von der gleich-
falls nationalen und territorialen Vollendung des ſataniſchen Reiches
in ſich, und es hat demnach die Kirche unter den Völkern die hier
von dem Engel gegebene Ausſage von Babels weltbeherrſchender
Feindſchaft und der widergöttlichen Natur der Heidenvölker ſowie von
Babels und der durch Babels Einfluß geſtifteten und geleiteten Volks-
ganzen ſchließlichem und ewigem Untergange durch die Stimme ihres
Wortes in die Heidenwelt hineinzuſetzen. Die Erfüllung dieſer der
Heidenkirche auferlegten Aufgabe iſt beſonders um deswillen ſo ſehr
wichtig und nothwendig, weil die Kirche, ſobald ſie dieſe gottgewieſene
Concretheit und Localiſirung der beiden Reiche nicht erkennt und ver-
kündet, zu falſchen und grundverderblichen Satzungen und Aufſtellun-
gen in dieſem Gebiete getrieben wird.

Jemehr die Endgeſtalt des Reiches Gottes mit der durch die
Sünde verunreinigten und dem Fluche unterſtellten Erde und mit der
unter dem Einfluß des fortgeſetzten Abfalls entſtandenen Nationalitäts-
entwickelung verbunden iſt, deſto nöthiger iſt es, daß die Stadt der
Herrlichkeit und das Volk der Vollendung im Glauben und im Geiſte

aufgefaßt und festgehalten werde. Um deswillen wird auch Israel verhärtet und um seines Unglaubens willen verworfen und der Verachtung aller Heiden Preis gegeben, und Jerusalem wird all seiner Macht und Herrlichkeit entkleidet und unter den Fluch weltgeschichtlicher Verwüstung und Knechtschaft verhaftet. Und um es der Heidenkirche noch deutlicher zu verstehen zu geben, daß sie mit dem Gottesreich in Israel in keiner Weise durch Bande des Fleisches verbunden sein soll, sondern nur im Geiste und im Glauben, wird, sobald sich Israels Verhärtung und Verwerfung herausstellt, das ursprüngliche Apostolat von der Verpflichtung, mit der Verkündigung des Evangeliums bis an die Enden der Erde vorzugehen, entbunden und der Verfolger der Gemeinde, der mit dem im Fleische wandelnden Herrn keinerlei Gemeinschaft gehabt, vom Himmel herab berufen, das Licht Gottes in die Finsterniß der Heidenwelt zu bringen. Die Heidenkirche nun hätte diesem ihrem Lehrer und Apostel folgen sollen, sie hätte, sowie der Einzelne seine verklärte Leiblichkeit durch den Glauben an den zum Himmel erhöheten Christus aus dem Jenseits des Todes und Grabes heraufnimmt und im Geiste festhält, so hätte die Heidenkirche mit dem Apostel Paulus im Geiste und Glauben durch die Trümmer Jerusalems und die Verstockung der Juden hindurchgreifen und das über jenem Trümmerhaufen schwebende obere Jerusalem (s. Gal. 4, 26. Hebr. 12, 27. vgl. Offenb. 21, 2), und das jenseits der Zeiten der Verstockung und Verwerfung wiederum bekehrte und errettete Israel (s. Röm. 11, 26) erfassen und sich gegenwärtig halten sollen. Anstatt dessen ließ sich die Heidenkirche durch die äußerliche Gestalt des verödeten Jerusalems und des verstockten Volkes verleiten, sowohl Jerusalem als Israel aus den Augen zu verlieren und beides nicht viel anders zu behandeln, als die Welt der Heiden sich gegen diese Gegenwart Israels zu stellen pflegt, und anstatt den heidenapostolischen Primat des Apostels Paulus unverrückt festzuhalten, bis ihre Zeiten vollendet sind, hat sie sich dieselben durch den judenapostolischen Primat des Petrus verdunkeln und entrücken lassen. In dieser letzten Verirrung zeigt sich schon die Richtung, das, was im Geiste nicht festgehalten war, durch Mittel des Fleisches wiederzugewinnen, und diese Richtung kommt auch nicht eher zur Ruhe, als bis sie sich in einer geheiligten Oertlichkeit vollendet. Rom wurde von der Heidenkirche an die Stelle Jerusalems gesetzt, und somit war für das aus den Augen verlorene Jerusalem ein neuer weltgeschichtlicher Mittelpunkt für das Gottesreich gewonnen. Allein hier zeigt sich nun die ganze abgrundsmäßige Tiefe der Verirrung, in welche die Heidenkirche sich

rſtricken laſſen. Rom war nämlich die Hauptſtadt des vierten
iſchen Weltreiches und ſomit, da eben unſer Geſicht es deut-
t, daß das Weſen des Weltreiches nicht an die Identität des
ebunden iſt, nach prophetiſchem Sprachgebrauch Babel in
ßten Geſtalt und Vollendung, wie denn die neuteſtamentliche
le den Namen Babylon erklärtermaßen auf die Siebenhügel-
zieht (ſ. Offenb. 17, 5. 9). Durch Glauben freilich konnte
n Rom, obwohl Babel, doch eine Stäte Gottes ſein, wie denn
Jehovas Ninive heiliger war als Jeruſalem und wirklich in
yen des Apoſtels Paulus die römiſche Gemeinde den Höhe-
er damaligen Chriſtenheit bildete. Allein in dem Maße, als
enkirche ſich beeiferte, die römiſche Stadt als den Mittelpunkt
lichen Welt zur Geltung zu bringen, legte ſie nicht ſowohl auf
dort vorhandene Fülle und Kraft des Glaubens das Haupt-
ſondern auf das unter den Völkern herrſchende Anſehen dieſer
t; Rom ward alſo geheiligt nicht nach der Ordnung und
es allein und Alles heiligenden Gottesgeiſtes, ſondern nach der
g und Weiſe des Weltgeiſtes oder nach der Art des Fleiſches,
ard Jeruſalem nicht auf dem Wege Jeruſalems, ſondern auf
ege Babels. Somit wurde nun die letzte Geſtalt und Erſchei-
bels von der Heidenkirche ſelber mit der himmliſchen Krone der
Gottesſtadt geſchmückt und eben dies iſt die bösartigſte und
ichſte Verführung, durch welche nach Ausſage der Schrift der
im des Guten und Göttlichen in den Völkern und Stämmen
e erſtickt und die letzte Kraft der Gerechtigkeit in der Welt
werden wird, es iſt eben das falſche Prophetenthum, durch
eltverführende Täuſcherei die Bosheit und Ungerechtigkeit des
n der Sünde als Vollendung des Menſchenberufes und der
ſtörende Eigenwille des Weltfürſten als gottgewollte Segnung
gründung aller Stämme und Völker der Erde dargeſtellt wer-
d. Es konnte deshalb auch nicht fehlen, daß bei der erſten
hen Beſinnung und Buße, welche über die Heidenkirche kam,
nfang des Pſeudoprophetenthums, durch welches die Kirche ſich
er himmliſchen Botſchafterin Gottes an die Völker zu einer
chule mitten in der Welt verwandelt, gerichtet wurde. Es
dieſes in der Kriſis der Reformation, inſofern durch dieſe Er-
g der Heidenkirche die Entwickelung und Weiterbildung von
herigen Mittelpunkte losgeriſſen wurde. Allein zur vollſtändi-
ſeitigung und Vernichtung des pſeudoprophetiſchen Elementes
es nicht bloß der Negation der aufgeſtellten falſchen Poſition,

ſondern es mußte, wie dies von Anfang an hätte geſchehen ſollen, die ſchließliche Herrlichkeit Jeruſalems ſowie der endliche Untergang Babels klar und hell von der Kirche in Ausſicht geſtellt werden, damit die bereits irregeleiteten Völker von nun an durch dieſe beiden Leuchtfeuer auf dem unſicheren Meere der Weltentwickelung den ſicheren Weg zu ihrer Vollendung nicht wieder verfehlen könnten. Die Reformation aber ließ es dabei bewenden, in der Kraft des Geiſtes und des Glaubens jene fleiſchliche Continuität, durch welche die Gemeinde Gottes in die unaufhaltſam fortſchreitende Bewegung der Weltverderbniß verflochten war, zu durchſchneiden, ohne jene leitenden Geſichtspunkte für die Weiterbildung aufzurichten. So lange nun die urſprünglichen Kräfte des Reformationsgeiſtes noch wirkſam waren, hielt auch die Richtung der Entwickelung den graden Weg inne; als aber dieſe Kräfte allmälig ermatteten, und nunmehr die bezeichnete Leitung hätte die Urkraft des urſprünglichen Geiſtes und Triebes erſetzen ſollen, konnte es wiederum aus Mangel eben dieſer Leitung an Verirrungen nicht fehlen. Das babyloniſche Weſen iſt, wie unſer Prophet zeigt, überall nicht an eine beſtimmte Oertlichkeit gebunden, es iſt weder mit den Waſſern des Euphrat noch mit den Hügeln Roms identiſch, es kann ſich daher ebenſo gut nach Wittenberg und Genf verſetzen, wie wir es in den Welthauptſtädten finden, ſowie es an dieſen Orten des urſprünglichen Reformationseifers dieſelbe Möglichkeit findet, ſich in ein geiſtliches und göttliches Gewand zu kleiden, wie wir dieſe Einkleidung des Weltweſens in die Geſtalt des Reiches Gottes in Rom finden und wie dieſelbe ſich am Ende der Tage vollenden wird. In der That macht ſich dieſe gefährlichſte aller Verirrungen und verderblichſte aller Verführungen auch in den proteſtantiſchen Kreiſen der Heidenkirche bemerklich bis auf den heutigen Tag. Ueberall nämlich, wo das Princip der äußerlichen und aufweisbaren Continuität in geiſtlichen Dingen ſich geltend macht, haben wir nicht bloß babyloniſches Weſen anzuerkennen, ſondern zugleich auch die Geſtalt und Verführung des falſchen Prophetenthums und demnach Fäden und Theile jenes grauenvollen Netzes, in welches ſich die letzte gute Regung aller derer, welche die Liebe der Wahrheit nicht völlig aufnehmen in ihr Herz (ſ. 2. Theſſ. 2, 10), verſtricken wird. Und wer will leugnen, daß wir dergleichen auch auf dem proteſtantiſchen Gebiete gar Vieles antreffen bis in die Gegenwart hinein, und in gewiſſer Beziehung jetzt mehr denn jemals zuvor? Begegnen wir nicht in unſerer nächſten Nähe, in unſerer eigenſten Mitte ſehr oft dem Beſtreben, dadurch ein Dogma oder eine Praxis als evangeliſch und kirchlich nachzuweiſen,

daß man den äußerlichen, mithin durch das Continuum des Raumes nachweisbaren Zuſammenhang mit den Anfängen des Proteſtantismus darzuthun ſucht? Iſt denn dieſes etwas Anderes, als das Princip der fleiſchlichen Continuität, welches durch die Verwerfung Israels und die Zerſtörung Jeruſalems weltgeſchichtlich gerichtet worden iſt? Daß aber mit dieſem Streben zugleich auch babyloniſches Weſen verbunden iſt, zeigt ſich darin, daß wir innerhalb dieſer Richtung fortwährend die Anrufung des weltlichen Armes finden, um die in der Weiſe des Fleiſches aufgewieſene Continuität in der Kraft des Fleiſches zur Anerkennung und zur Geltung zu bringen. Es darf daher auch nicht auffallend und befremdlich ſein, daß die Beſtrebungen dieſer Richtung die größeſte Hemmung und Störung dem wahren Fortſchritte der kirchlichen Entwickelung entgegenſetzen und bei weitem mehr und tiefer ſchaden, als die rein negativen Tendenzen, die ſich durch ihre eigene Kraft verzehren. Aber nicht bloß der Schade innerhalb der proteſtantiſchen Kirche ſelbſt muß uns bewegen, auf dieſen Punkt mit allem Ernſt zurückzukommen, ſondern auch die Rückſicht auf die mit Rom verbundene Kirchengemeinſchaft. Denn da wir aus unſerer eigenen Geſchichte und Erfahrung erſehen, daß die Reformation ſich nicht hätte begnügen ſollen, den babyloniſchen Charakter des römiſchen Weſens zu bezeugen und aufzudecken, ſondern auch daneben, um ihrem weltgeſchichtlichen Berufe völlig zu genügen, die unvergängliche und göttliche Herrlichkeit Jeruſalems hätte bezeugen müſſen, ſo werden wir die Möglichkeit einzuſehen haben, daß ſowohl im Anfang als bis auf den heutigen Tag Viele in jener Verbindung mit der römiſchen Hierarchie deshalb verblieben ſind, weil ſie in dem reformatoriſchen Zeugniß die Aufweiſung einer Gottesſtäte auf Erden und ſomit die Befriedigung eines tiefgepflanzten Bedürfniſſes vermißt haben und demnach ihre Abneigung gegen die geſchichtlich gewordene Erneuerung der Kirche nicht in dem Gegenſatz gegen die in der Reformation enthaltene evangeliſche Wahrheit, ſondern in dem richtigen Gefühle eines weiter gehenden Bedürfniſſes begründet iſt. Auch in Berückſichtigung dieſer, welche in dem römiſchen Weſen das eigentlich Katholiſche meinen und wollen, ſind wir heilig verpflichtet, das in der Zeit der Reformation Ueberſehene und Verſäumte nachzuholen und zu ergänzen.

Wir werden uns aber dieſe der Heidenkirche überhaupt und ganz beſonders dem proteſtantiſchen Kreiſe derſelben auferlegte Verpflichtung deutlicher vorſtellen und nachdrücklicher vergegenwärtigen können, wenn wir uns klar machen, wie ſich das rechte Verhältniß zu der Zukunft

Israels und Jeruſalems für die Gegenwart in richtiger Weiſe zu verwirklichen und zu geſtalten hat.

Deſſen dürfen wir gewiß ſein, daß die Kirche ſich nicht vor falſchen und wie wir wiſſen höchſt gefährlichen Verbindungen und Verknüpfungen ihres Bereiches mit der natürlichen und verderbten Baſis der heidniſchen Nationalitäten und Territorien bewahren kann und wird, und ſo lange aus einer Verwickelung dieſer Art in die andere verſtrickt wird, als ſie nicht ein feſtes und ſicheres Verhältniß zu dem heiligen Volke und Lande der von Gott verheißenen Zukunft einnimmt und feſthält. Wir begreifen es nun freilich ſehr wohl, warum dieſe heilige Concretheit, in welcher alle Sehnſucht zur Befriedigung gelangen ſoll, den Augen des Fleiſches vollkommen verborgen ſein, warum ſie in eine Tiefe verſenkt ſein muß, die nur dem durchdringenden Blick des Geiſtes und des Glaubens zugänglich iſt; indeſſen die Kirche führt ihren Wandel doch auf dieſer Erde in den Schranken dieſer Fleiſchlichkeit; ſie hat demnach auch das tiefe Bedürfniß, für dasjenige, auf welches ſie in der verheißenen Zukunft ihre letzte Hoffnung zu ſetzen hat, in dieſer irdiſchen und leiblichen Gegenwart ein Unterpfand zu beſitzen, und es iſt dieſes Bedürfniß um ſo dringender geworden, je mehr die Kirche, wie wir geſehen haben, ſich bereits in falſche Verknüpfungen mit den Elementen der Welt leider nur zu tief eingelaſſen hat, und ſie darin eben ihre ſtärkſten und verderblichſten Hemmungen in jedem Augenblick erfährt, woraus uns die begründete Beſorgniß entſtehen muß, daß ſie nicht im Stande ſein wird, dieſe ihre Gegenwart umſtrickenden Bande zu zerreißen, wenn ſie nicht auch für eben dieſe ihre Gegenwart einen Erſatz empfängt, der zugleich dazu beſtimmt iſt, ihr das Verhältniß zu ihrer gottgeordneten Zukunft auf Erden zu vermitteln. Hat doch auch der einzelne Gläubige, ſo lange er auf der irdiſchen Pilgerfahrt begriffen iſt, ein ſeiner gegenwärtigen Bedürftigkeit entſprechendes Unterpfand ſeines im Geiſte und Glauben zu erfaſſenden Verhältniſſes zu der ſeligen Zukunft des Herrn, mit deſſen Offenbarung auch ſein eigenes verborgenes Leben offenbar werden ſolle. Dieſes gegenwärtige Unterpfand des Gläubigen für ſeine Gemeinſchaft mit dem jetzt verborgenen, aber einſt offenbaren Herrn iſt das zwiefache Sacrament, durch welches das Verhältniß der Chriſten zu dem Herrn in der Gegenwart irdiſch und leiblich vermittelt wird. Freilich kann, da es ſich um das Verhältniß zu dem perſönlichen und lebendigen Chriſtus handelt, in den irdiſch-leiblichen Elementen dieſer Vermittelung nichts Geringeres enthalten ſein und gegeben werden, als der wirkliche und gegenwärtige Chriſtus ſelbſt, wie denn auch der Glaube die Lehre

r Kirche in dem Maße, als ſie das Weſen des Sacramentes erkannt
t, zu jeder Zeit entſchieden und beſtimmt feſtgehalten und behauptet
t. Sollte alſo eine ähnliche der Gegenwart angemeſſene Vermitte-
ng des Verhältniſſes der Heidenkirche zu dem heiligen Volke Gottes
att haben, wie wir dieſelbe für den Einzelnen in ſeiner Beziehung
dem heiligen Menſchen Gottes finden, ſo müßte das heilige Volk
ottes, das in der Zukunft offenbar werden ſoll, eine Gegenwart
ben, welche der Kirche in irdiſcher Weiſe vermittelt und wirklich und
hrhaft mitgetheilt werden kann. In der That giebt es nun eine
che ſacramentliche Gegenwart und Selbſtmittheilung des heiligen
ottesvolkes an die Heidenkirche für ihren Entwickelungsgang durch
e Zeiten und Reiche der Welt. Dieſe ſacramentliche Gegenwart und
elbſtmittheilung Israels iſt die heilige Schrift, welche die Schrift
ch das Denkmal der vollendeten Vergangenheit Israels iſt, in wel-
er Israel ſeine Geſchichte und Gewordenheit der Welt immerdar
: äußerlicher und ſichtbarer Weiſe mittheilt, um die Welt für ſeine
künftige Herrlichkeit und Offenbarung empfänglich zu machen und zu
reiten, gleichwie Chriſtus ſeine irdiſch-leibliche Geſchichte und Perſön-
hkeit fortwährend jedem Gläubigen darreicht, um ihn zu befähigen, ſeine
ftige Herrlichkeit zu ſchauen und an derſelben Theil zu haben.

Um dieſe ſacramentliche Bedeutung der heiligen Schrift für die
ſammte Heidenkirche zu verſtehen und in dem hier vorliegenden Zu-
mmenhang richtig zu würdigen, wird es aber nöthig ſein, nachzu-
eiſen, daß die heilige Schrift wirklich die irdiſch und leiblich ver-
ittelte Gegenwart der vollen und ganzen Vergangenheit Israels iſt.

Weil alle Heidenvölker unter dem Einfluß der Naturvergötterung,
ſo des Abfalls von dem lebendigen Gott entſtanden ſind, ſo tragen
e von Anfang an den Todeskeim in ſich, gleichwie der einzelne Menſch,
eil ſeine Entſtehung durch den Einfluß der ſündlichen Luſt bedingt
t, nur ein ſterbliches und nicht ein ewiges Leben hat. Gleichwie es
m auch für den einzelnen Menſchen keine Ueberwindung des Todes und
ine Erlöſung von der Todesgewalt geben könnte, wenn nicht inner-
lb des Menſchengeſchlechts Einer vorhanden wäre, deſſen Geburt
ne von der Luſt unbefleckte geweſen iſt, ſo wären auch die Völker
r Welt insgeſammt unwiederbringlich dem Tode und dem ewigen
ntergange verfallen, wenn nicht ein Volk in der Welt ſich fände,
eſſen Anfang nicht durch Naturvergötterung und Abfall von Gott
edingt worden iſt. Dieſes Volk iſt Israel, welches, ſowie die Heiden
ie Völker der Welt ſind, das Volk Gottes heißt und iſt. Der An-
fang dieſes Volkes iſt nämlich durch das Wort Gottes bewirkt worden,

durch welches der Gründer deſſelben zu der Zeit, als die Völker der Welt im Begriff ſtanden, die letzte Gemeinſchaft mit dem lebendigen Gott aufzuheben, beſtimmt wurde, den Zuſammenhang mit aller bisherigen Entwickelung, die Gemeinſchaft ſeines Hauſes und ſeines Landes aufzugeben, um auf Grund göttlicher Zuſage einen Anfang zu gründen, der von der ſich als verderbt ausweiſenden Weltentwickelung grundverſchieden wäre. Eben aus dieſer Grundverſchiedenheit des Anfanges erklärt es ſich auch, daß Israel über ſeinen Anfang ein klares und beſtimmtes Bewußtſein hat, während alle übrigen Völker der Erde von ihren Anfängen Nichts wiſſen. Gleichwie der natürliche Menſch von ſeiner Geburt keine Kunde hat, weil derſelbe in den bewußtloſen Naturgrund des Fleiſches verſenkt iſt, ſo iſt es auch mit den Völkern der Welt; auch ihre Anfänge ſind in Nacht gehüllt, weil ſie aus dem Wirken der Naturmächte hervorgegangen ſind. Dagegen hat der geiſtliche Menſch ein klares und beſtimmtes Bewußtſein über den Anfang ſeines neuen Lebens, weil dieſes Leben aus dem Geiſte ſtammt und ſich ſomit von Anfang an recht eigentlich in dem Gebiete des Bewußtſeins findet. Eben dieſes ſpiegelt ſich auf nationale Weiſe in dem Volke Israel ab. Während das Bewußtſein der Heiden in keinem Gebiete unſicherer und irrer umhertappt, als in Allem, was ihre eigenen Anfänge und Urſprünge betrifft, iſt das Bewußtſein Israels über Nichts ſo aufgeklärt und entwickelt, wie über die Natur und Geſchichte ſeines Anfangs. Denn nicht bloß, daß Israel den Tag und die Natur ſeiner erſten volksthümlichen Selbſtſtändigkeit und Freiheit mit allen Umſtänden und Bedingungen genau weiß, auch in ſeine familienartigen Anfangszeiten und Geſchichten ſteigt die Volkserinnerung hinab und verweilt in ihnen mit beſonderer Liebe und Ausführlichkeit recht eigentlich wie in ihrem Heimathsgebiete und noch weiter vertieft ſich Israels Volkskunde: bis in die Uranfänge der Menſchheitsgeſchichte iſt ſie hinaufgedrungen, denn erſt durch dieſes Vordringen bis an den Anfang ſchlechthin wird das israelitiſche Bewußtſein über den Anfang des Volkes Gottes vollendet. Durch dieſe Kunde von dem Anfang ſchlechthin und von den erſten Wegen des Menſchengeſchlechtes nämlich wird es einerſeits erſt völlig klar, worin die Verſchiedenheit Israels von aller ſonſtigen Volksentwickelung beſteht, und dann, wie dieſer neue Anfang, der mit Abraham geſetzt iſt, die Beſtimmung hat, in den erſten Anfang des Menſchengeſchlechtes wieder einzugreifen und den durch Adam über die Erde gebrachten Fluch wiederum in einen Segen für alle Stämme und Völker der Erde umzuwandeln. Dieſer Geiſt eines von den Heiden verſchiedenen Anfanges, eines von der Natur der Welt verſchiedenen

ebens, den wir in den Anfängen Israels waltend und wirkend fin-
en, iſt das durch die ganze Entwickelung dieſes Volkes beſtimmende
nd bedingende Princip. Dieſer Geiſt iſt der belebende und beſeelende
rund aller geſetzlichen Beſtimmungen, denn die ganze Ordnung des israe-
itiſchen Volkslebens wird auf das Weſen Jehovas, des Gottes der
ätter zurückgeführt, dieſer Geiſt iſt der bewegende Trieb, in welchen alle
roßen Männer dieſes Volkes reden und handeln, dieſer Geiſt endlich
ie bedingende Kraft, in welcher allein alle großen Werke, welcher
rt ſie immer ſein mögen, innerhalb des israelitiſchen Volksgebietes
ollbracht werden. Es zieht ſich ſomit durch Israels Geſchichte von
nfang bis zu Ende ein in aller übrigen Völker-Geſchichte nicht vor-
indener und von den Geiſtern der Völker verſchiedener Geiſt.

Wenn aber dieſes Volk ſeine endliche Beſtimmung für alle Völker
er Erde erreichen will, ſo muß es andererſeits nicht von den Heiden-
ölkern verſchieden ſein, ſondern es muß ihnen auch ebenſo ſehr gleich-
ätig ſein, gleichwie auch Chriſti durch den Geiſt Gottes ſündlos
eſetztes und damit von aller übrigen Entwickelung verſchiedenes Leben
ur dadurch der übrigen Menſchheit zu Gute kommt, daß er neben
er bezeichneten Verſchiedenheit auch in die völlige Gleichheit mit dem
enſchlichen Stande und Weſen eingegangen iſt. Sowie alſo Chriſtus
urch alle Stufen des individuellen Lebens hindurchgegangen iſt, ſo
inden wir auch Israel auf allen Stadien der übrigen Völkerge-
chichte: wir finden ein allmähliges Wachsthum des Volkes und des
Staates bis zu einem Höhepunkte der Macht und Größe, wie wir
aſſelbe in gleicher Weiſe bei allen Völkern wahrnehmen, wir finden
neben, daß das Volksbewußtſein und Volksleben in Israel ſich nach
llen Seiten und Beziehungen hin entwickelt und ausbildet, wie es
ch uns in allen Völkern, die Anſpruch auf normale Bildung und
ntwickelung machen können, ganz gleichartig herausſtellt.

Allein wenn Israel den Völkern der Welt vollkommen gleich
erden muß, um für alle das erlöſende und heiligende Haupt zu
erden, ſo kann ſeine Aehnlichkeit nicht beſchränkt ſein auf die Gleich-
eit der durch alle Stadien hinaufſteigenden Volksentwickelung, dabei
ürden die Völker ſich in ſehr wichtigen Lagen und entſcheidenden
erhältniſſen von dieſer aus Israel zu erwartenden Hülfe ver-
aſſen fühlen müſſen. Nicht bloß die einzelnen Menſchen fangen jen-
its des Höhepunktes ihres Lebens an, zu ſinken, bis ſie dem Tode
nd dem Grabe in die Arme fallen, den Völkern geht es nicht anders.
arum muß auch Israel wiederum in der Aehnlichkeit Chriſti nicht
loß allen ſein Volksthum bedrohenden und gefährdenden Mächten der

Welt ausgeſetzt ſein, ſondern die wirkliche Vernichtung ſeines geſammten Volkslebens durch die Gewalten, denen die Welt übergeben war, an ſich erfahren. Allein eben an dieſem Ende Israels, durch welches es in die unterſte Tiefe der Gleichheit mit den Heidenvölkern herabſteigt, zeigt ſich das Moment des Unterſchiedes wiederum ebenſo ſtark und hervortretend, wie im Anfang. Während wir nämlich ſonſt kein Beiſpiel haben, daß ein Volk ſeinen Untergang überdauert, erfahren wir in dem israelitiſchen Gebiet zuerſt den ganzen Schrecken des wirklichen Todes, der über ein Volksleben gekommen, wir horchen hinein in die Stille des Grabes und finden wirklich, daß in dem Bereiche der Erde, mit welchem Israel organiſch verbunden iſt, wie kein Volk mit ſeinem Boden, auch nicht ein Laut des Volkslebens mehr zu vernehmen iſt, und dennoch müſſen wir uns überzeugen, daß Israel nach dieſer Zeit ſeines Todes und Begräbniſſes nicht nur ein Gemeinweſen wieder aufrichtet, ſondern daſſelbe ſo ſehr mit ſeinem Geiſte zu durchdringen und zu beherrſchen weiß, wie noch niemals zuvor. Iſt das nicht eine Auferſtehung aus dem Grabe, welche die Schrecken der Leiblichkeit zu Organen des Geiſtes herabgeſetzt hat? Und haben nicht die hinwelkenden, erſterbenden und begrabenen Nationen in dieſer Auferſtehung Israels einen göttlichen Hoffnungsgrund für ihre eigene Befreiung von den Banden des Todes und ihrer Naturverderbtheit? Zugleich aber werden wir erkennen, daß Israel mit dieſer ſeiner Wiedererſtehung den ganzen Kreislauf des Lebens vollendet, der ihm nach ſeiner Eigenthümlichkeit und Beſtimmung von Gott geſetzt war. Durch dieſes Ende iſt demnach Israel geſchichtlich aufgewieſen als dasjenige Volk, in welchem alle übrigen den Anfang und die Vollendung des Heiles gewinnen können und ſollen.

Allein faſſen wir die dem Volke Israel geſetzte Aufgabe genau ins Auge, ſo ergiebt ſich, daß allerdings der Kreis der Entwickelung, welche mit Iſaak beginnt, durch die Wiederherſtellung des aus dem Exil zurückgekehrten Volkes beſchloſſen iſt, indeſſen die Aufgabe ſelber ſo wenig durch dieſen Abſchluß gelöſt worden iſt, daß es vielmehr ſogar noch an dem erſten Anfang dieſer Löſung fehlt, mithin, wenn es überall zur Vollendung in dieſem Gebiete kommen ſoll, ein neuer Kreislauf der Entwickelung zu beginnen hat. Die Vorgeſchichte Israels, deren genaue und beſtimmte Kunde, die, wie wir geſehen, zur Vorausſetzung der Geſchichte des Volkes Gottes gehört, zeigt, daß die Verwirrung der menſchheitlichen Entwickelung durch den Abfall des erſten Menſchen entſtanden iſt. Daraus iſt zu entnehmen, daß auch die Auflöſung dieſer Verwirrung, welches das Ziel für das Volk Gottes iſt, nicht

her ſich vollziehen kann, als bis die Anfangsthat des Vaters der Menſchen durch eine andere That eines Andern, der eine gleiche Stellung zum Menſchengeſchlechte einzunehmen berechtigt iſt, aufgehoben und in ihr Gegentheil umgeſetzt iſt. Wenn nun die Geſchichte Israels dieſe Löſung einleiten und vollenden ſoll, ſo muß ſie auf die Herbeiführung einer ſolchen centralen Stellung eines Individuums zum Menſchengeſchlecht angelegt ſein. Und ſo finden wir es auch wirklich. Da das Volk Israel nach ſeiner Natur und Beſtimmung, wie ſich ergeben hat, als zu einer oberhauptlichen Stellung unter den Völkern der Erde berechtigt anzuerkennen iſt, ſo würde eben derjenige, welcher die Würde eines Hauptes dieſes Volkes mit vollem Rechte bekleidete, die geſchichtliche Bedingung jener nothwendigen Centralſtellung innerhalb des Menſchengeſchlechts erfüllt haben. Es zeigt ſich nun wirklich, daß Israels Volksgeſchichte von Anfang an ſo geartet iſt, daß die organiſche Zuſammenfaſſung des geſammten Volkes unter ein hauptmäßiges Individuum immerfort angebahnt und verſucht wird oder daß die Stelle eines ſolchen perſönlichen Centralpunktes für das geſammte Volksleben immerdar aufgewieſen wird, um es geſchichtlich darzulegen, ob Jemand vorhanden ſei, die Stelle auszufüllen oder nicht. Schon Abrahams Verhältniß zu dem Volke Gottes könnte darauf abgeſehen werden, ob es nicht einer ſolchen Stellung entſpräche und Abraham demnach als ein ſolches Haupt Israels und demnächſt aller Menſchen müſſe betrachtet werden. Allein die Vollendung des Glaubens und Gehorſams, welche wir allerdings in Abrahams Geſchichte finden, kann deshalb nicht als die Erfüllung jener Stelle angeſehen werden, weil Abraham ſeinem Anfang und Ausgang nach, mithin in der Grundlage ſeines Lebens und Weſens angeſchaut, der natürlichen Menſchheit angehört und deshalb nicht im Stande ſein kann, mit ſeiner Perſönlichkeit die geiſtliche Menſchheit zu umſchließen, wenn er immerhin durch ſeinen vollendeten Glauben und Gehorſam auch würdig und fähig iſt, als der Anfang zu gelten, aus welchem das geiſtliche Volk hervorgegangen, oder als der Fels, aus welchem die Söhne Israels gehauen ſind (ſ. Jeſ. 51, 1). Ganz anders iſt es mit Iſaak, welcher eben ſo ſehr von allem Anfang her auf dem Gebiete des neuen geiſtlichen Lebens entſtanden iſt, wie alle Folgezeit dieſes geiſtlichen Lebens und Weſens von ihm wiederum auszugehen hat: hier iſt wirklich eine individuelle Spitze, welche das Ganze ebenſo wohl durchdringt wie beherrſcht. Aber eben hier zeigt es ſich nun auch ganz unzweifelhaft, daß der geſchichtlich gegebenen Stellung die Perſönlichkeit noch mangelt: denn in dem Augenblicke,

in welchem der Same Abrahams durch völlige und ſelbſtſtändige Hingabe ſeines Lebens zu Gott hindurchzudringen berufen war, ergiebt ſich die Unfähigkeit Iſaaks, ſein Leben an Gott hinzugeben, weil ſein Leben dem Tode ſchon verhaftet war, und es mußte deshalb für ihn der Widder eintreten (ſ. 1. M. 22, 13). Dieſe Thatſache wiederholt ſich in dem erſten Kreislaufe der Geſchichte Israels noch mehrmals. Daß Moſe als das die geſammte Volksgemeinde zuſammenfaſſende und in ſich ſchließende Haupt angeſehen werden ſoll, geht aus ſeiner ganzen Berufung und Führung deutlich hervor. Ebenſo deutlich und unzweifelhaft ergiebt es ſich aber aus dem weitern Verlauf ſeiner Geſchichte, daß er nicht im Stande war, dieſe Stellung wirklich auszufüllen (ſ. 5. M. 4, 21. 22). In Moſe iſt das dreifache Amt zuſammengeſchloſſen, welches nachher nach ſeinen drei verſchiedenen Beziehungen herausgeſetzt wird, jedesmal aber das Fehlen einer ſeiner würdigen Perſönlichkeit aufweiſt. Da die amtliche Stellung in Israel nachweislich darauf ruht, daß durch den Träger des Amtes die höhere Qualität des geſammten Volkes, ſei es nun die prieſterliche oder königliche oder prophetiſche, in individueller Weiſe verwirklicht werden ſoll, um demnächſt dem ganzen Volke vermittelt zu werden, ſo iſt das Amt jedesmal die bezeichnete Centralſtelle für Israel und folgeweiſe auch für die Heidenvölker. Nun aber wird weder der Prieſter, noch der König, noch endlich auch der Prophet in Israel gefunden, im Gegentheil liegt es geſchichtlich vor, daß eben die vornehmſten Träger aller drei Amtsfunctionen ſich gegen die Ordnung des Amtes ſelber vergangen haben. Es ergiebt ſich demnach aus dieſem Allen, daß überall in dem ganzen Bereich der erſten Vollendung der israelitiſchen Geſchichte dasjenige Ereigniß nicht zu finden iſt, durch welches des erſten Menſchen Fall wiederhergeſtellt werden könne. Daraus folgt dann aber weiter, daß die geſammte altteſtamentliche Volksgeſchichte ihrer wirklichen und eigentlichen Begründung noch ganz und gar entbehre. Iſt aber dies der Fall, ſo kann dieſe ganze Entwickelung unmöglich Beſtand behalten, ſie muß an ihrer eigenen Grundloſigkeit fallen und zu nichte werden. Es bleibt dann nichts übrig, als dieſes, daß ſich im Zuſammenhang mit dieſer äußerlichen Entwickelungsreihe der innere Grund und Halt nachträglich auswirke und vollende. Dann wird, da die voraufgehende Geſchichte, wie wir geſehen, nach allen Seiten hin unter der beſtimmenden Wirkung des göttlichen Geiſtes geſtanden hat, dieſer ganze Geſchichtskreis die voraufgehende Aeußerlichkeit und Darſtellung deſſen, was ſich nachher nach ſeinem Grunde und Weſen verwirklicht und vollendet und es ſetzt ſich die ganze nach ihrem Umriß betrachtete Volks-

geſchichte Israels zu der Dignität einer Weiſſagung herab, welche ihre Erfüllung in einem neuen Kreislauf israelitiſcher Geſchichte findet.

Grade ſo hat ſich der weitere Verlauf ausgewieſen: an den altteſtamentlichen Kreislauf der Geſchichte Israels ſchließt ſich der neuteſtamentliche Kreislauf derſelben Geſchichte und dieſer erweiſt als die Erfüllung durch das Licht ſeiner Wirklichkeit und Weſenheit das Vorausgehende als den genau entſprechenden Schattenriß des Zukünftigen. Um dieſes darzuthun, liegt uns Zweierlei ob: einmal müſſen wir zeigen, daß die neuteſtamentliche Geſchichte wirklich Geſchichte Israels ſei, und dann, daß die neuteſtamentlichen Ereigniſſe ebenſo einen Kreislauf vollenden, wie wir es von den altteſtamentlichen bewieſen haben. Sehen wir nun zunächſt auf die Geſchichte des Heilandes, ſo iſt die nationale Bedeutung dieſer Geſchichte, ſo wenig ſie auch zum beſtimmten Bewußtſein und zur genügenden Anerkennung gekommen, doch ſo innig und weſentlich mit dem Glauben der Kirche verknüpft, daß das geringſte Maß eines Bekenntniſſes dieſes Glaubens dieſe nationale Bedeutung der Perſönlichkeit und Geſchichte Jeſu auszuſagen genöthigt iſt. Der kürzeſte Ausdruck des Glaubens an Jeſum iſt nämlich der, daß er der Chriſt ſei, und dieſes Bekenntniß des Chriſtlichen an Jeſu iſt der Grundton aller Sprache des Glaubens, ſo lange noch ein Funke dieſes göttlichen Feuers in den Herzen glühet. Daß nun aber Jeſus der Chriſt iſt, heißt doch nichts Anderes, als daß er derjenige in Israel iſt, welcher die Salbung empfangen, deren Zeichen bis dahin an Vielen geſehen worden war, die Wahrheit und Weſenheit derſelben war aber jedesmal um ſo ſchmerzlicher vermißt worden, weil, ſo lange dieſelbe nicht vorhanden iſt und geſchichtlich aufgewieſen wird, der ganze Beſtand des Volkes Israel in Frage kommen muß. Hier iſt alſo, ſo lautet das chriſtliche Bekenntniß, der Chriſt oder der Geſalbte, der, was das Salböl für die Träger des Prieſterthums, Königsthums und Prophetenthums in der altteſtamentlichen Zeit abbildete, die Mittheilung des Geiſtes in der That und Wahrheit an ſich erfahren und geſchichtlich bewährt und dargethan hat. Wir werden auch darüber gar nicht im Dunkeln gelaſſen, wie es geſchieht, daß, während bisher alle Geiſtesmittheilung Schranken gefunden und deßhalb die Amtsfähigkeit nicht hat bewirken und erwecken können, die Geiſtesverleihung an Jeſum ihr Vollmaß erreicht. Die bisherige unüberwindliche Schranke der Geiſtesmittheilung und Geiſteswirkung war das Fleiſch, welches durch die Geburt als eine Wirkung des Fleiſches zum beſtimmenden Princip des menſchlichen Lebens in jedem Sohn Adams geſetzt wird (ſ. Joh. 3, 6). Jeſus aber iſt, wenn auch ein Fleiſchgewordener (ſ. Joh.

1, 14), doch nicht Fleiſch durch das Fleiſch, ſondern Fleiſch durch Wirkung des Geiſtes, welcher das Fleiſch zu reiner Empfänglichkeit (ſ. Luk. 1, 35. Matth. 1, 20), mithin in ſeine urſprüngliche Beſtimmung hineingeſetzt hat. Hier iſt alſo eine fleiſchgewordene Perſönlichkeit, welche befähigt iſt, den geſammten Bereich ihrer Natur zum Organ des Geiſtes zu machen und eben dieſer Vorgang iſt das Geheimniß der Taufe Jeſu, welche wir als die Salbung oder Chriſtwerdung anzuſehen haben (ſ. Apoſtelg. 10, 37. 38). Die Geiſtesverleihung bei der Taufe Jeſu iſt demnach ſo wenig, wie eine oberflächliche Betrachtung oft gemeint hat, ein Widerſpruch mit der Zeugung Jeſu aus dem Geiſte, daß ſie eben dieſen und keinen andern Urſprung des menſchlichen Lebens zur nothwendigen Vorausſetzung hat.

Es folgt nun, daß Jeſu durch die Taufe der Geiſt mitgetheilt iſt, welcher jeglichen Moment des individuellen Lebens zum Moment des nationalen Lebens zu erheben und zu verallgemeinern vermag, oder jeden Moment des individuellen Lebens Jeſu zu einem amtlichen oder einem chriſtlichen zu weihen und zu heiligen die Kraft hat. Natürlich gehört, damit es wirklich zu dieſer Erhebung und zu dieſer Heiligung in dem Leben Jeſu komme, nothwendig dazu, daß der Wille Jeſu in jedem Augenblicke ſeines individuellen Lebens eben dieſe Erhebung und dieſe Heiligung zu ſeinem Inhalt habe, daß aber dieſer Wille vorhanden geweſen ſei, mithin jene durch die Taufe geſetzte Potenz wirklich zum Vollzug gekommen iſt, zeigt die Geſchichte Jeſu und iſt dieſes eben ihr einziger Inhalt. Angeſichts ſeines Volkes offenbart ſich der Herr zunächſt als Prophet. In dieſer Thätigkeit iſt er nun zuerſt rein empfangend, er redet, was er von dem Vater gehört und gelernt hat (ſ. Joh. 8, 26. 28. 3, 11), er hat mithin ſeine ganze menſchliche Natur zur Aufnahme göttlicher Lehre und Wahrheit geheiligt und darauf beruht es, daß er das prophetiſche Amt ſowohl in extenſiver als intenſiver Weiſe vollſtändig erfüllt hat. Wir finden ihn nämlich lehrend und die göttliche Wahrheit bezeugend nicht bloß in beſonders dazu beſtimmten Zeiten und unter beſonders auffordernden Verhältniſſen, wie bei den altteſtamentlichen Propheten, ſondern nicht minder wie bei beſonderen Anläſſen, wie vor den Volksverſammlungen auf dem Berge und in dem Tempel, im vertrauten Kreiſe unter den Seinen, wie in den Häuſern und bei den Gaſtmählern ſeiner Neider und Haſſer, und es drängt ſich uns der unabweisbare Eindruck auf, daß er ſchlechterdings keinen Augenblick ſeines Lebens vorübergehen läßt, den er nicht, ſoweit in ihm eine Möglichkeit zur prophetiſchen Thätigkeit gegeben war, mit ſeinem prophetiſchen Wirken vollſtändig erfüllt hätte. Iſt

denn nun aber die Empfänglichkeit in ſeinem zur prophetiſchen Thätigkeit berufenen Volke für ſein prophetiſches Wirken ſo groß, daß etwa dadurch ſein prophetiſches Thun hervorgerufen und erleichtert worden wäre? Allerdings iſt die geſammte altteſtamentliche Geſchichte und ſelbſt ihr letzter Ausläufer, die Predigt und die Taufe Johannis, eben darauf angelegt, dieſe Empfänglichkeit Israels zu erregen und zu erwecken. Verfolgen wir aber das Wirken Jeſu, ſo zeigt ſich, daß von einer Empfänglichkeit, welche auf die Thätigkeit Jeſu anregend und fördernd hätte wirken können, keine Spur zum Vorſchein kommt; im Gegentheil finden wir, daß ſelbſt diejenigen, welche er aus der ganzen Menge als die Empfänglichſten auserwählt hatte, ſelbſt nachdem ſie lange Zeit in ſeinen vertrauteſten Umgang aufgenommen waren, in vielen und entſcheidenden Fällen ſich als gänzlich unempfänglich und unverſtändig auswieſen. Was wird dann aber von der Menge Israels anders zu ſagen ſein, als daß ſie mit ſehenden Augen nicht ſehen, mit hörenden Ohren nicht hören und ihr Herz verhärtet und verſtockt iſt (ſ. Joh. 12, 37—41)? Es muß demnach in Jeſu das prophetiſche Wirken in ſolcher abſoluter Kräftigkeit verhanden geweſen ſein, daß er die Empfänglichkeit nicht ſowohl vorausſetzt, ſondern hervorruft und ſchafft. Wenn nun aber in Jeſu das Vollmaß der prophetiſchen Kraft und Gabe dieſer Unempfänglichkeit Israels gegenüber ſich behauptet und verwirklicht, ſo iſt in dieſer Individualität die nationale Beſtimmung des Volkes Israel nach der Seite des prophetiſchen Berufes erfüllt. Eben daſſelbe zeigt ſich in Bezug auf das königliche Amt. Jeſus ließ es nicht daran fehlen, ſich als den Sohn Davids zu bezeugen und auszuweiſen und es gab auch Momente in dem Volksleben Israels, in denen die Menge dieſem Eindrucke nicht zu widerſtehen vermochte. Aber mit klarem Blicke ſchaute er auf den Grund aller Herzen und erkannte von Anfang an, daß er ſich Niemandem, auch ſeinen vertrauten Freunden nicht anvertrauen könne (ſ. Joh. 2, 24). Allein dieſe Erkenntniß und Erfahrung machte ihn keinen Augenblick irre und wankend in der Behauptung ſeiner königlichen Würde. Als es ſich auch äußerlich herausſtellte, daß auch der höchſte Enthuſiasmus des Volkes für ſein Königthum in keiner Weiſe eine Stütze für ihn darbiete, als er öffentlich von Allen verlaſſen daſtand, hat er ſein Königthum frei und ohne Hehl bekannt und zwar an derjenigen Stäte der Erde, wo dieſes ſein Bekenntniß die Kriegserklärung war gegen alle Mächte und Gewalten der geſammten Welt, nämlich vor dem Statthalter des damaligen Herren und Herrſchers aller Länder und Völker (ſ. Joh. 18, 37). Und als es noch weiter ging,

als es mit ihm bis zum Aeußerſten kam, als er verrathen von ſeinem Volk und übergeben an den Reichsfeind, als er verleugnet von ſeinen Freunden und Tiſchgenoſſen in allen ſeinen Gliedern und Gebeinen d Schmerzen des Todes von der Hand der römiſchen Kriegsgewalt empfan hat er nicht bloß ſein Königthum behauptet, ſondern ſelbſt ſeine königlic Gewalt geübt und vollzogen. Als ſich nämlich in der durch und durch v ſchloſſenen und verriegelten Welt die einzige Möglichkeit aufthat, die Gna und den Frieden ſeines Königthums ausſtrömen zu laſſen, als der Sch cher am Kreuz in ſeinen Todesnöthen der Einzige war in dem geſammt Menſchengeſchlechte, der ſich zu dem Reiche des am Kreuze Hangenden k kannte, da hat er ihm eine Gnade zugeſagt, wie ſie noch kein Sünder jema mit ſeinem Ohr vernommen hatte, noch auch ſeitdem vernehmen wi Auch das Hoheprieſterthum endlich vollendet ſich in der Geſchichte Je ebenſo deutlich und nachweislich. Der Hoheprieſter hat die Sün Israels zu tragen, um ſie vor Jehova zu ſühnen, um darnach Seg und Frieden von Jehovas gnädigem Angeſicht für das entſündig Volk zurückzubringen. Daß Jeſus ſich dieſem Amte vom Anfang ſe nes öffentlichen Auftretens unterzogen hat, ergiebt ſich ſchon aus de Zeugniß des Täufers, der ihn bereits bei ſeiner erſten öffentlichen E ſcheinung als das Lamm Gottes verkündigte, welches die Sünden d Welt zu tragen habe. Und wie anders ſollen wir uns den feierliche Anfang ſeiner erſten öffentlichen Rede an das Volk erklären? Wä rend ſowohl von dem Berge Sinai als von dem Berge Ebal (ſ. 5. M 27, 13—26) die Zeichen und die Worte des göttlichen Zornes und Fl ches über das Volk Israel ergehen, thut Jeſus auf dem Berge ſeine Mund auf, um mit Segnungen und Seligkeiten das um ihn lagernd Volk zu überſtrömen (ſ. Matth. 5, 1—12). Hat er denn etwa di Hartherzigkeit des Volkes und die auf ihm laſtende Sündenſchwe noch nicht erkannt? Wir ſehen im Gegentheil aus der Rede ſelbe daß er bereits in die unterſten und geheimſten Tiefen der in Israe herrſchenden Lüge und Bosheit hineingeſchaut hat. Und dennoch ke Zorneseifer, ſondern eine Segensfülle! Er ſelber hat ſich mit ſeine Liebesmacht in den Abgrund der Ungerechtigkeit Israels hineinbegeb und fühlt in ſich das Vermögen, die Nacht dieſes Abgrundes mit de Glanze ſeiner Heiligkeit zu erleuchten und eben in ſolchem hohenpri ſterlichen Selbſtbewußtſein iſt es ihm möglich, die durch die Sün bewirkte Herzenshärtigkeit als das bittere Gefühl der Noth und d Mangels, mithin als Empfänglichkeit für ſeine Heilsfülle anzuſchau und mit ſolchem lieblichen Wort belebender Hoffnung den Himmel thau ſeiner Rede auf die verſchmachtende Pflanzung Israels träufe

zu laſſen. Allein obwohl in dieſer Segnung die ganze Fülle des hohenprieſterlichen Wortes Jeſu ſchon enthalten iſt, ſo ſollte ſeine hoheprieſterliche Thätigkeit in dieſer Verborgenheit nicht bleiben, ſie ſollte ganz in dieſelbe Oeffentlichkeit eintreten, die wir in der Ausübung der beiden anderen Amtsthätigkeiten gefunden haben. Es ſollte auch in Bezug auf das Prieſterthum zu demſelben Gegenſatz kommen, der ſich bei den beiden anderen Aemtern Jeſu herausgeſtellt hat. Es fehlt im Volk an jeglichem Vertrauen zu ſeiner hohenprieſterlichen Thätigkeit und ſeine Jünger verſtehen Alles eher, nur nicht das rückhaltsloſe Eingehen ſeiner Liebe in die Sünde des Volks. Dieſes Mißverhältniß der Sühnungsbedürftigen zu dem heiligen Prieſter ſteigert ſich bis zu der himmelſchreienden Grellheit, daß das Volk ſeinem Hohenprieſter zum Tode hilft und die Freunde in ihrer Liebe erkalten und in ihrer Treue wanken. Aber eben dahin mußte es kommen, um in die Welt das unverfälſchliche Zeugniß von der Vollendung des Hohenprieſterthums in Israel hineinzuſetzen. Denn eben in dem Momente, da alle Sünde von dem Blute Abels an ſich zuſammenfaßt und in ſataniſchen Haß gegen den Heiligen und in ſchnöden und frivolen Undank ausgeht, als die ganze Concentration der Sünde ſich gegen Jeſu Leib und Leben verſchwört und eben ſeine Perſon zu ihrem alleinigen Zielpunkte nimmt und gegen ihn den Todesſtreich ausführt, beharrt er unverrückt in ſeiner hohenprieſterlichen Stellung und verwandelt durch die Kraft ſeiner hohenprieſterlichen Liebe die Sünde und Bosheit der Welt in die reine Urſache und Veranlaſſung des Opfertodes für die Sünde und Bosheit der Welt. Denn daß Jeſus nur in dieſer und keiner andern Stimmung und Geſinnung die gegen ihn von der Sünde der Welt ausgeführten Todeswunden aufgenommen hat, wird aus zwei Thatſachen unumſtößlich erwieſen. In den Stunden, als ſich die Schwachheit und Sündhaftigkeit der Jünger als Untreue und Liebloſigkeit gegen ihren Meiſter herausſtellte, finden wir Jeſum in der hohenprieſterlichen Fürbitte, in welcher er mit ſeiner ſtarken Liebe diejenigen, welche ihm eben jetzt durch ihren Wankelmuth das bitterſte Herzeleid bereiten, als die Seinen bekennt und ihre jämmerliche Blöße mit dem Gewande ſeiner unwandelbaren Treue bedeckend, ſie ſeinem Vater ans Herz legt (ſ. Joh. 17) und den wankenden und gefallenen Glauben wieder aufrichtet (ſ. Luk. 22, 32). Aber nicht nur ſeine Freunde hielt er in demſelben Maße, als ſie ihn verlaſſen und gegen ihn ſich verſündigen, deſto feſter und brünſtiger in dem Herzen ſeiner göttlichen Liebe, auch das ganze Volk mit ausdrücklichem Einſchluß derer, welche den Haß des Volkes gegen ihn zur Ausführung

brachten, trägt er fort und fort auf ſeinem Herzen, und eben dann, als die Flamme dieſes Haſſes die letzte Kraft ſeines Lebens zu verzehren im Begriffe war, bietet er eben dieſe Kraft dazu auf, um von ſeinem Vater Vergebung zu erflehen für das, was ſie eben gegen ihn thun und womit ſie das Maß ihrer Sünden voll machen (ſ. Luk. 23, 34). Und nur in der Kraft dieſer hohenprieſterlichen Liebe und Arbeit war es Jeſu möglich, in den Tagen, als er die vollendete Bosheit Ismels ſelber an Leib und Seele zu erfahren hatte, hinter all dem namenloſen Weh und Jammer, den er wegen ihrer Verhärtung und Verſündigung über Jeruſalem heraufkommen ſah, die Stunde zu begrüßen, in welcher Jeruſalem mit vollkommener Wahrheit erſt ihm das Hoſianna zujauchzen werde (ſ. Matth. 23, 34) und die Zeiten der Heiden in die neue Zeit Israels übergehen werden (ſ. Luk. 21, 24).

Wenn nun demnach Jeſus das dreifache Amt Israels nachweislich erfüllt und ſich ſomit als der Chriſtus erwieſen hat, ſo begreifen wir nunmehr, daß nicht bloß Jeſus der Chriſtus dem Volke Israel gleichgeſetzt wird (ſ. Matth. 2, 15. vgl. Hoſ. 11, 1), ſondern auch, daß Alles, was in altteſtamentlicher Zeit ſich als nothwendig aber unerledigt und unerfüllt herausgeſtellt, in der Geſchichte Jeſu als erfüllt und vollbracht angeſehen und behauptet wird (ſ. Joh. 19, 28. 30). Wir ſehen jetzt, daß die Geſchichte Jeſu nicht bloß einen durch und durch nationalen Charakter hat, ſondern zugleich eine Vollendung der Nationalentwickelung Israels iſt, mithin wiederum einen Kreislauf der Geſchichte Israels ausmacht. Für die äußere Seite der Volksgeſchichte Israels, welche wir in den altteſtamentlichen Zeiten als abgeſchloſſen erkannt, haben wir nun in der Geſchichte Jeſu die entſprechende innere Seite gefunden. Steht aber die Geſchichte Jeſu in dieſem innern und nothwendigen Zuſammenhang mit dem Volke Israels und iſt ſie in ſich abgeſchloſſen und vollendet, ſo verſteht ſich von ſelber, daß ſie durch ſich ſelbſt eine weitere Entfaltung und Ergänzung ihrer ſelber und eine Erweiterung ihres eigenen Bereiches in den Kreis Israels hinein einleiten und ſchaffen wird. Denn nicht ſo iſt Jeſus der Chriſtus Israel das Volk Gottes geworden, daß er an die Stelle Israels tritt, um Israel aus derſelben hinauszuſetzen, ſondern vielmehr ſo, daß ſeine Stellvertretung Israel auf ewig in ſeine Stelle hineinzuſetzen dienen ſoll. Aus dieſem Geſichtspunkt haben wir es zu verſtehen, daß Jeſus beim Anfang ſeiner amtlichen Wirkſamkeit ſofort einen Kreis um ſich ſammelt, mit welchem er eine vertraute Gemeinſchaft in Geſtalt einer Familie und Tiſchgenoſſenſchaft errichtet. Die Familie und das Haus iſt ja der nächſte Kreis, in welchen hinaus ſich die Individualität zu

erweitern hat, um den noch weitern und größern Kreis des Volkes zu erreichen und zu erfüllen. Daß aber Jesus mit seiner Hausgenossenschaft auf diesen weitesten Kreis sein Absehen gerichtet hatte, gab er deutlich dadurch zu verstehen, daß er seinen Familienkreis nach der Grundzahl derjenigen Familie bildete, aus welcher sich das Volk Israel nach einer für alle Zeiten lebendigen und unvertilgbaren Tradition herleitete. In diesem heiligen, durch die Signatur der Zwölfzahl auf die Gesammtheit der zwölf Stämme hinweisenden Familienkreise wußte Jesus durch seine vollendete Individualität diejenige Empfänglichkeit schöpferisch heranzubilden und herzustellen, welche das absolute Walten und Wirken des heiligen Geistes, welcher sich in dem Kreise seiner Individualität offenbart hatte, für den Kreis der Gemeinschaft möglich machte. Sobald sich daher diese Empfänglichkeit vollendet hatte, tritt die Erfüllung des auserwählten Hauses mit dem heiligen Geiste ein, gleichwie die Natur Jesu mit dem heiligen Geiste erfüllt gewesen ist. Aber nicht sobald ist das von Jesu gestiftete und auf den zwölf apostolischen Säulen ruhende Haus von dem heiligen Geiste erfüllt und in Besitz genommen, als sich auch die bis auf den äußersten Umkreis der Völker hinausgreifende Bedeutung dieser familienmäßigen Gemeinschaft öffentlich herausstellt. Die Glieder dieses Hauses nämlich reden und preisen in allen Zungen, die unter dem Himmel sind, die Großthaten Gottes. In diesem ihrem ersten Werk stellen sich die Geisterfüllten dar als das Volk Gottes, welches dazu berufen ist, alle Völker der Erde als geheiligtes Haupt zusammenzufassen und die Zungen der Völker, diese edelsten Organe der zerstreuten Heiden, zu heiligen und zu weihen, um in seliger Freude den großen Lobgesang anzustimmen und für die ganze Summe aller Großthaten des Alleinweisen und Alleinmächtigen von Anfang bis zu Ende zum ersten Male das vollkommene Danklied darzubringen. Und wie sich die Gemeinde Christi am ersten Tage ihres Ursprunges darstellt und erweist, so hat sie sich im weitern Verlauf ihrer Entwickelung bewährt und bethätigt. Es vergeht nämlich nur eine kurze Zeit, daß sich derselbe Gegensatz zwischen der Gemeinde Christi und dem Volke der Juden offenbart, den wir zwischen Christus und Israel gefunden haben und bei dem Ringen, welches durch diesen Gegensatz zwischen den beiden Seiten veranlaßt wird, kommt das Resultat zum Vorschein, daß auf der Seite der Gemeinde Christi sich Alles das als vorhanden und wirksam erweist, was zum Wesen des Volkes Gottes gehört, wie Heiligkeit und Gerechtigkeit, Liebe und Freude, Segen und Heil, dagegen auf Seiten der Juden nichts Anderes übrig bleibt, als die gottwiderstrebende Neu-

ßerlichkeit und Fleiſchlichkeit. Indem nun aber der Geiſt und das Weſen Israels, welches wir in der apoſtoliſchen Gemeinde finden, der äußerlichen Uebermacht des Fleiſches zum Leiden übergeben wird, wie es ſich auch in der Geſchichte Jeſu gezeigt hat, ſo hat die Gemeinde Gelegenheit, durch ihr Beharren bis ans Ende ihre nationale Seite in derſelben Weiſe zu vollenden, wie wir es an dem Herrn geſehen haben. Und wirklich bezeugt es die Geſchichte, daß die Gemeinde allem Trotz und aller Gewalt des fleiſchlichen Israels gegenüber in dem Geiſte Jeſu bis zum Tode verblieben iſt und die ſieghafte Ueberwindung des Todes in dem Ende des Stephanus ſowohl, wie das ſtille Erleiden des Todes in dem Ende des Apoſtels Jakobus iſt uns dafür ein hinlängliches und vollgültiges Zeugniß. In einem Punkte aber geht die apoſtoliſche Gemeinde über die Vollendung der israelitiſchen Nationalität in der Geſchichte Jeſu hinaus, wie es ſich denn auch gebührt, daß der erweiterte Kreis der Familie ſich dem Kreiſe der Nationalität auch äußerlich mehr nähert, als es der Individualität gegeben war.

Israel hat von Anfang an die Aufgabe, allen Völkern der Erde den verloren gegangenen Segen wiederzubringen. Dieſe Aufgabe nach außen hin kann Israel aber nicht erfüllen, ſo lange es ſeine Beſtimmung nach innen nicht erreicht hat. Soll nun die Gemeinde Jeſu in Israel ſich als vollendetes Israel bewähren und ausweiſen, ſo muß ſie auch dieſe Seite ihrer Beſtimmung für die Welt der Heiden zur Erſcheinung bringen und wirklich finden wir, daß ſie dieſe Seite, welche in der Geſchichte Jeſu noch in tiefer Verborgenheit verhüllt bleibt, aus ſich herausſetzt, jedoch wiederum in der Geſtalt des Gegenſatzes von Geiſt und Fleiſch. Denn urſprünglich iſt es mit dieſer Beſtimmung Israels für die Völker der Erde ſo gemeint, daß erſt das ganze Israel nach der geſammten Zweiſeitigkeit ſeines Weſens in das Maß ſeines Berufes einzugehen habe, um aus der Fülle ſeiner Vollendung heraus die Stämme und Völker der Erde zu ſegnen und zu vollenden. Wo das Bewußtſein der Ganzheit menſchlichen und volksthümlichen Weſens geſund iſt und das iſt die Grundvorausſetzung für daß Verſtändniß der Geſchichte Israels, da wird dieſes als Selbſtverſtand angeſehen werden müſſen und darum auch in den Grundverheißungen Israels nicht ausdrücklich ausgeſprochen. In den Hoffnungen der davidiſch-ſalomoniſchen Zeit iſt dieſe Anſchauung inſofern deutlich herausgeſtellt, weil ſich in denſelben die Vollendung der Völkerentwickelung an die geſchichtlich gegebene vorläufige Vollendung der Macht und Herrlichkeit Israels anſchließt und durch dieſelbe bedingt erſcheint. Die Propheten endlich ſchauen Zion als den Mittelpunkt,

welchen auch das Leben der Völker der Erde zu ſeiner eigenen
llendung und Beſeligung dereinſt ſich bewegen wird, nachdem Israel
rlich und äußerlich wiederhergeſtellt und in den ewigen Beſitz ſeines
des wieder eingeſetzt ſein wird. Nicht anders wird daher auch die
ſetzung der zwölf Apoſtel zur Bekehrung und Taufe der Heiden-
ker bis an das Ende der Erde gemeint geweſen ſein (ſ. Matth. 28,
20. Apoſtelg. 1, 8). Die zwölf Patriarchen des neuen Israel ſollen
Kraft des Geiſtes Chriſti das alte Israel von ſeinem Unglauben
n Glauben bekehren und aus ſeiner Zerſtreuung und Gefangenſchaft
ſeiner Sammlung und Wiederherſtellung zurückbringen, um dann
die Erzväter des vollendeten Volkes Gottes die durch vieltauſend-
rigen Abfall und Irrthum tief verſtrickten Heidenvölker aus ihren
rſalen zu den urſprünglichen heiligen Ordnungen Gottes zurück-
hren. Als nun aber die Leiter des Volkes ſowohl wie die Maſſe
immer mehr gegen die apoſtoliſche Verkündigung verhärteten und
ſich zur Verwerfung und tödtlichen Feindſchaft gegen die Gemeinde
in ſich auflehnten, konnte die Beſtimmung der Gemeinde und ihrer
hrer für die Heidenvölker nicht anders zur Ausführung kommen,
indem die Gemeinde und ihre Apoſtel das, was dem äußern
ſchlichen Israel an ſeiner Vollendung mangelte, in ihrem eigenen
reich innerlich erſetzten und ſomit die äußerlich fehlende Vollendung
raels innerlich verwirklichten. Und eben dieſes iſt geſchehen. Durch
Wirkung des Geiſtes Jeſu entſtand in Antiochia eine Heiden-
meinde, welche ſich bald zu einem Ausgangs- und Mittelpunkt für
Gemeinden unter den Heiden erhob und durch die Berufung des
rn vom Himmel herab ward der Verfolger der Gemeinde zu einem
oſtel geweiht und zum Lehrer der Heiden berufen. In der ſtillen
muth nun, mit welcher die Urgemeinde zu Jeruſalem ſich vor der
lbſtſtändigkeit und Erhebung der Heidengemeinde zu Antiochia und
welcher die Apoſtel Israels ſich vor dem dreizehnten Apoſtel, dem
ner der Heiden, und ſeiner Selbſtſtändigkeit und Machtwirkung ge-
gt haben, iſt in der That das Gegengewicht des heiligen Geiſtes
en den fleiſchlichen Hochmuth der Juden, welche den Beſitz des
mpels und des geſetzlichen Buchſtabens höher hielten, als die Gnade
d den Frieden Jeſu Chriſti. Und ſowie in dem demüthigen Verhalten
Gemeinde zu Jeruſalem und der urſprünglichen Apoſtel die negative
dingung der Vollendung Israels innerhalb des chriſtlichen Gebietes
r hochmüthigen Verſtockung Israels gegenüber gegeben iſt, ſo finden
ir die entſprechende poſitive Bedingung dieſer Vollendung in der
rſönlichkeit und Geſchichte desjenigen, welcher den Beruf empfangen

hatte, das Licht und den Segen Gottes unter den Heidenvölkern zu verbreiten. Obwohl nämlich der Apoſtel Paulus, um ſeinen Auftrag unter den Heidenvölkern auszuführen, den Ungeſetzlichen als ein Ungeſetzlicher ward (ſ. 1. Kor. 9, 21) und ſein ganzes äußerliches Judenthum willig Preis gab (ſ. Phil. 3, 3—7), obwohl er alſo nach ſeiner äußerlichen Erſcheinung nichts weniger anſtrebte, als eine dem Volke Israels angehörende Perſönlichkeit, geſchweige denn einen weſentlichen Theil oder eigentlich die nothwendige Fortſetzung und Vollendung der Geſammtgeſchichte Israels, ſo iſt dieſes doch, ſobald wir nicht von außen, ſondern von innen die Sache beurtheilen, die volle Wahrheit. Wir erfahren es aus ſeinem eigenen Munde, daß er ſich als denjenigen betrachtet und öffentlich hinſtellt, durch welchen Gott ſeinen Rathſchluß zur Berufung und Beſeligung der Heiden in Vollzug geſetzt hat (ſ. Apoſtelg. 13, 47. 26, 17. 18). Nun iſt es aber nicht bloß innerhalb des chriſtlichen Gebietes unzweifelhaft, daß Gott von Anfang her das Volk Israel für die Ausführung dieſes ſeines Rathſchluſſes als Werkzeug geſchaffen und bereitet hat, ſondern der Apoſtel Paulus ſpricht ſich an den angeführten Stellen über dieſe ſeine Beſtimmung für das Heil der Heiden ausdrücklich mit ſolchen Worten aus, welche urſprünglich von Israel geſagt worden ſind. Demnach betrachtet und bekennt ſich Paulus als diejenige Perſönlichkeit, in welcher das Weſen des Volkes Israels für das gegenwärtige Stadium ſeiner Entwickelung beſchloſſen iſt. Damit iſt aber auch nothwendig gegeben, daß Paulus ſich, um ſo mehr er ſich äußerlich von Israel abwendet, deſto inniger im Geiſte mit ſeinem Volke zuſammenſchließen muß. Und in der Nachweisbarkeit dieſer Zuſammenſchließung des Heidenapoſtels mit ſeinem Volke im Geiſte finden wir die Beſiegelung jenes ſeines Bekenntniſſes über ſeinen israelitiſchen Beruf. Einerſeits ſtellt ſich der Apoſtel Paulus zu der Geſammtvergangenheit ſeines Volkes ganz in derſelben Weiſe der Anerkennung und Verehrung, wie ihm ſein Vorläufer, der Märtyrer Stephanus, auch in dieſem Stücke vorangegangen war. Die erſte Rede, mit welcher Paulus öffentlich vor einer Judengemeinde auftrat (ſ. Apoſtelg. 13, 16—41), hat in dieſer Beziehung eine große Aehnlichkeit mit der Vertheidigungsrede des Stephanus (ſ. Apoſtelg. 7, 2—53). Und daß dieſes Verhältniß des Paulus zu der heiligen Vergangenheit ſeines Volkes etwas Bleibendes und ihm ſelber Tiefinnerliches war, erſehen wir aus vielen Aeußerungen ſeiner Reden und Briefe, in welchen er nicht bloß zum Beweiſe ſeiner Lehren und Behauptungen, ſondern auch zu ſeiner eigenen Beruhigung und Vergewiſſerung auf die Geſchichte Israels als die höchſte und entſcheidende

rm zurückgeht. Aber je wohler und heimiſcher er ſich fühlt und
egt in der gotterfüllten Vergangenheit Israels, deſto heftiger und
pfindlicher findet er ſich von der gottverlaſſenen Gegenwart ſeines
lkes zurückgeſtoßen und dieſen Gegenſatz empfand er nicht bloß durch
gegenwärtigung in der Weiſe der Vorſtellungen und Gedanken, ſon-
t er wurde fortwährend durch ſeinen Beruf in Beziehung zu den
den geſetzt und mußte ihre Herzensverſtocktheit zu vielen Malen an
n und Seele auf das Schmerzlichſte unmittelbar erfahren und em-
den. Aber um ſo gewiſſer und um ſo herrlicher offenbart und be-
rt ſich der nationale Charakter des Heidenapoſtels. Denn wenn
ſich auch jede Berührung, welche Paulus mit den Juden hat, da-
endet, daß ſich ihre völlige Verſchloſſenheit gegen das Evangelium
ihre Todesfeindſchaft gegen den gotterwählten und geiſterfüllten
gen deſſelben jedesmal unzweifelhaft herausſtellte, ſo iſt Paulus
t entfernt, auch nachdem er einen letzten Verſuch, durch ihre Herzens-
ſchloſſenheit mit ſeinem Gnadenwort hindurchzudringen, vergeblich
acht hatte (ſ. Apoſtelg. 28, 17—28), ſein gottwiderſtrebendes und
verfluchtes Volk in ſeinem Herzen aufzugeben und von ihm ab-
aſſen. Paulus hat der vornehmſten Gemeinde unter den Heiden
er feierlicher Betheuerung der Wahrheit das Geheimniß anvertraut,
ß er für ſeine Brüder nach dem Fleiſche unaufhörlichen Schmerz
pfinde und ein ſo überſchwengliches Verlangen nach ihrer Erlöſung
ſeinem Herzen trage, daß er wünſche, von Chriſto verbannt zu ſein,
ı ſeine verbannten Brüder mit Chriſto vereinigen zu können (ſ. Röm.
1—3).

Aus dieſem Allen ergiebt ſich, daß Paulus das ganze Volk
rael in Kraft des Geiſtes in ſeine Perſönlichkeit aufgenommen hat
d dadurch in den Stand geſetzt wurde, die Geſchichte Israels in
uteſtamentlicher Weiſe nicht bloß fortzuſetzen, ſondern auch zum Ab-
luß zu bringen. Auf dem gottgeſchaffenen Grund der heiligen Na-
nalität Israels ruhend, fühlte Paulus in ſich den Drang und die
raft, in die Länder der Heiden zu gehen und ohne einen Anknüpfungs-
d Halt-Punkt zu haben, allein durch ſeine Selbſtbezeugung die Bande
s Satans, in welche alle Länder und Reiche verſtrickt waren (ſ.
poſtelg. 26, 18. Kol. 1, 13), zu ſprengen und allenthalben an der
telle des heidniſchen Reiches das Reich Chriſti aufzurichten. In ſol-
em unüberwindlichen Muthe faßt Paulus von Anfang an die weſt-
he Welt ins Auge, weil er hier den Schwerpunkt der Heidenwelt
d die Keime der zukünftigen Geſchichte erkannte. Es ſind eben in
r abendländiſchen Welt jedesmal die Höhenpunkte der Cultur und

der Macht, welche den Blick des Apoſtels auf ſich ziehen und welche er für ſeinen Herrn und König zu erobern ſucht (ſ. 2. Kor. 10, 3—6). Nachdem er nun in ſolcher Weiſe in immer weitergreifenden Kreiſen in das europäiſche Abendland vorgedrungen war und die Höhen der damaligen Welt, Antiochia, Epheſus und Korinth, beſetzt hatte, taucht in ihm der Gedanke mit innerer Nothwendigkeit auf, daß er nunmehr auch Rom ſehen müſſe (ſ. Apoſtelg. 19, 21). Und dieſes erſehnte Ziel hat er wirklich erreicht und durch ſein zweijähriges freimüthiges, ungehindertes Zeugniß von dem Reiche Gottes (ſ. Apoſtelg. 28, 30. 31) im Gegenſatze zu der Stadt Gottes Jeruſalem, welche durch die Kreuzigung des Herrn, die durch die Feindſchaft gegen die apoſtoliſche Gemeinde fortwährend beſtätigt wurde, ſich zu Sodom und Aegypten umgewandelt hatte (ſ. Offenb. 11, 8), den entgegengeſetzten Pol der Welt, die Hauptſtadt des Weltreiches, das Babel der letzten Weltzeit zu einer Stäte Gottes geweihet. Und damit iſt genau der Punkt erreicht, mit welchem ſich die Aufgabe Israels für die Heiden nach dieſer Seite hin abſchließt: denn iſt Rom für Chriſtus gewonnen, ſo werden die Länder und Völker des römiſchen Reiches, alſo der damaligen Welt, wie in allen Dingen, ſo auch in dieſem, dem Vorgange der Hauptſtadt folgen. Es könnte dieſe Schlußfolgerung freilich in Anſpruch genommen werden, wenn Rom hier bloß als geographiſcher Punkt in Betracht käme, allein wir finden, daß Paulus Rom anſchaut als den Inbegriff aller derjenigen geiſtigen Kräfte, welche die damalige Welt beſtimmten und bedingten. Von dieſem Geſichtspunkte aus iſt aber das Gelangen des Apoſtels nach Rom und die ungehemmte Wirkſamkeit an dieſem Orte das gewiſſe Zeichen, daß auch Alles, was die damalige Weltgeſtalt dem Reiche Chriſti feindlich entgegenſtellte, durch den Geiſt, durch das Gebet und das Wort des Apoſtels Paulus überwunden ſei. Die Geſchichte des Paulus lehrt es auch, daß er mit allen gottwidrigen Gewalten und Kräften der heidniſchen Welt, ſeien ſie in der helleniſchen Cultur oder in der römiſchen Macht gewurzelt oder auch in der Verbindung des einen oder andern Elementes, ſowie, womit eben die Ausgeburt der vollendeten Feindſchaft bezeichnet wird, aller beider zuſammengenommen mit dem falſchen Judenthum nicht bloß zu kämpfen gehabt hat, ſondern auch, daß er jedesmal ſiegreich beſtanden iſt; und dieſer Sieg iſt nicht nur ein einmaliger, ſondern ein zweimaliger, denn damit, daß das Evangelium in den Gebieten der Heidenwelt Raum gewann und Gemeinden ſtiftete, waren die böſen Geiſter nur fürs Erſte verſcheucht, bald aber finden ſie an den unbefeſtigten Stellen, deren es in jeder Gemeinde gab, wiederum Ein-

gang in die Herzen, und ſich nunmehr kleidend in die Geſtalt der Lichtengel (ſ. 2. Kor. 11, 14. 15), treten ſie mit ſiebenfacher Bosheit und Liſt auf, um das verlorene Gebiet wiederzugewinnen (ſ. Luk. 11, 24—26). Aber auch vor dieſem erneuten und gefahrvollſten Angriff der heidniſchen Gewalten weicht Paulus nicht zurück, er bietet jedesmal ſeine letzte Kraft gegen dieſelben auf und ruht, wie ſeine Briefe an die angefochtenen Gemeinden bezeugen, nicht eher, als bis er die Zuverſicht gewonnen, daß der Feind abgeſchlagen worden ſei.

Demnach fehlt in dieſem Geſchichtskreiſe nur noch Eins an der Vollendung Israels, nämlich das Verhältniß der apoſtoliſchen Gemeinde zu der letzten Zukunft Israels. Wir haben erkannt, daß Jeſus ſich ſchließlich dadurch als das wahrhaftige Israel im Geiſte bewährte, daß er, als er mit ſeiner ganzen perſönlichen Empfindung und Erlebung in das Gefühl der Bosheit Israels verſenkt wurde, dennoch im Stande war, das letzte Heil und die Vollendung Israels in der Geſtalt, welche urſprünglich von Gott angelegt und welche von den Propheten geſchaut war, feſtzuhalten und auszuſprechen. Daſſelbe finden wir auch in der apoſtoliſchen Gemeinde und zwar mit derjenigen Erweiterung und Vervollkommnung, welche der vorgerückten Stellung der Gemeinde entſpricht. Es wird nämlich nicht bloß die Hoffnung für das geſammte Israel nach ſeiner Außenſeite feſtgehalten, ſondern auch der Weg bezeichnet, auf welchem dieſe Hoffnung ſich erfüllen wird und damit jene Zukunft als ein für die Gegenwart beſtimmendes Ziel in die Weiterentwickelung hineingezogen. Paulus behauptet mit apoſtoliſcher Zuverſicht die endliche Bekehrung und Erlöſung des verſtockten und verfluchten Israel (ſ. Röm. 11, 26). Indem er eben dieſe große Wendung davon abhängig macht, daß zuvor die Fülle der Heiden in das Reich Gottes einzugehen hat (ſ. Röm. 11, 25), kann er ſeine eigene Thätigkeit für die Bekehrung der Heiden als einen Beitrag zu der Löſung derjenigen Verwickelung, in welcher Israel verſtrickt liegt, anſehen und preiſen (ſ. Röm. 11, 13. 14) und durch dieſe ſeine Ausſage über ſein apoſtoliſches Wirken an die vornehmſte aller Heidengemeinden ſetzt er die geſammte Heidenkirche in dieſe Arbeit für die Bekehrung und Erlöſung des verlorenen Israel ein. Und ebenſo muß es Johannes meinen, wenn er ſeine Offenbarung, in welcher er das, was Paulus in kurzen Worten über Israels letzte Zukunft lehrt, in großen und herrlichen Geſichten entfaltet und darſtellt, an die ſieben kleinaſiatiſchen Gemeinden aus den Heiden ſendet (ſ. Offenb. 1, 4. 11). Es iſt alſo die innere Vollendung Israels bis zu dem Punkte geführt, daß die äußere Vollendung eingeleitet und unumſtößlich gewiß geworden iſt.

Es hat ſich uns nunmehr ein zwiefacher Abſchluß der Geſchichte Israels herausgeſtellt: der eine nach der Außenſeite in der altteſtamentlichen Zeit, der andere nach der Innenſeite in der neuteſtamentlichen Zeit und zwar dieſer letztere in zwei Kreiſen, dem der heiligen Individualität und dem der heiligen Familiarität, in der Geſchichte Jeſu Chriſti und in der Geſchichte der apoſtoliſchen Gemeinde.

Von dem nunmehr gewonnenen Standpunkte ſind wir im Stande, die heilige Schrift als die Schrift Israels zu erkennen und aufzuweiſen. Sowie die Sprache eines Volkes die unmittelbare Offenbarung des Volksgeiſtes für die Gegenwart iſt, ſo iſt die Schrift die vermittelte Ausprägung des Volksgeiſtes für die Zukunft. In der Schrift wird nämlich das Wort aus ſeiner nächſten und unmittelbaren Sphäre der Hörbarkeit in die Sphäre der Sichtbarkeit verſetzt. Es geſchieht aber dieſes dadurch, daß man zur Aeußerung des Wortes anſtatt der Luft, des oberen und freien Elementes ſich der unteren, feſten und dichten Elemente der Welt bedient. Die Luft trägt das Wort von dem Sprechenden zu dem Hörenden und überall, wo der Hörende das Wort ganz ſo, wie es gemeint iſt, aufnimmt und bewahrt, hat die Aeußerung des Wortes ihr Ziel erreicht. Wenn aber im Gegentheil der Hörende das Wort nicht in völliger Reinheit und Ganzheit aufzunehmen und feſtzuhalten vermag, ſo iſt die Nothwendigkeit vorhanden, das Wort zu fixiren, um es über das nächſte und unmittelbare Ziel hinaus weiterzutragen, damit es, was es in der unmittelbaren Nähe und Berührung nicht erreicht, in weiterer und vermittelter Ferne vollbringt. Je mehr nun in einem Volke ſich das Bewußtſein entwickelt, daß ihm ein Geiſtesinhalt anvertraut iſt, den die Gegenwart nicht vollſtändig ſich anzueignen und weiterzupflanzen vermag, deſto nothwendiger muß einem ſolchen Volke das Mittel der Schrift werden und deſto bedeutſamer die Schriftäußerung deſſelben oder die Literatur. Daraus erklären ſich die mit unglaublicher Sorgfalt aufbewahrten Schriftwerke derjenigen alten Völker, welche dazu beſtimmt ſind, den Gewinn ihrer Cultur als nothwendigen Beitrag zur ſchließlichen Geſammtentwickelung des Menſchengeſchlechtes darzugeben. In tiefinnerlicher Beſtimmung auf dieſe Aufgabe und Beſtimmung haben die auserwählten Geiſter der Culturvölker die Summe der Gedanken, welche ſich in einem Volksgebiet ausgewirkt hatten, der Schrift anvertraut, und die Nationen haben dieſe für die Zukunft der Menſchheit beſtimmten Denkmäler ihres Geiſtes und ihrer Geſchichte anerkannt mit dem Stempel der Verehrung und mit treuer Pflege auf die Geſchlechter der Nachwelt überliefert. Nun iſt aber in keinem Volk ein ſo ſtarkes

ßtſein von dem Vorhandenſein eines Gedankeninhaltes und eines
s, welches eine unvergleichliche und ewige Bedeutung habe, wie
srael, denn dieſes Volk hat in ſeiner früheſten Jugend die
ne Gottes vom Himmel gehört (ſ. 2. M. 20, 22). Aber ebenſo tief,
as Gedächtniß dieſes Ereigniſſes ohne Gleichen, iſt das Bewußt-
emſelben Volke eingepflanzt, daß es nicht fähig und würdig war,
Wort Gottes in ſich aufzunehmen und in ſeinem Herzen zu be-
n, wie es ſich gebührte, um es demnächſt fortzupflanzen und
wirken bis an die Enden der Erde. Denn in demſelben Augen-
als Israel die Stimme des heiligen Gottes hörte, erſchrak es
rat zurück (ſ. 2. M. 20, 18. 19). Unter dieſen beſtimmten und
zeßlichen Ereigniſſen entſtand in Israel die Nothwendigkeit, daß
as ewige und heilige Wort Gottes eine andere Stäte der Auf-
rung und Fortpflanzung geſchaffen wurde, als das Ohr und das
des Volkes. Jehova machte zwei ſteinerne Tafeln und ſchrieb
einem Finger die Worte ſeines Mundes auf die beiden Tafeln
M. 31, 18). Dies iſt ein Schriftdenkmal urälteſter Erinnerung
rael und ſowohl die Natur deſſelben, als auch die Umſtände ſei-
Entſtehung ſind derartig, daß dieſer Vorgang auf das ganze
itthum dieſes Volkes eine ganz entſcheidende und bedingende Wich-
gewinnen mußte. Wenn wir uns nun erinnern, daß die alt-
entliche Geſchichte ſo verläuft, daß ſie in allen Hauptmomenten
eutliche Bewußtſein von dem ewigen, alle Zeiten erfüllenden Ge-
rer ſelbſt aufweiſt, ohne jedoch in irgend einem Moment zu einer
igenden Begründung in der Gegenwart zu gelangen, ſo iſt klar,
ieſelbe Nothwendigkeit der Schrift ſich durch die ganze altteſta-
che Geſchichte hindurchzieht, die wir in dem erſten Anfang der-
erkannt haben und die eine ſo ewig denkwürdige Erledigung gefunden
Wie kann es fehlen, daß der Geiſt dieſes Volkes ſich Männer
wählt und heranbildet, welche die ewigen Momente ſeiner Ge-
e, die, weil die Gegenwart ſie nicht aufzunehmen fähig iſt, einer
ſt entgegenharren, in der Schrift fixiren und der Nachwelt als
tes Vermächtniß überliefern? Und wenn wir uns ſolche Männer
rael vergegenwärtigen, werden ſie anders den Griffel in ihre
zu nehmen vermögend ſein, als indem ſie ſich des ſchreibenden
rs Jehovas und der heiligen Tafeln, welche die fortwährende
lage aller Heiligthümer in Israel bildeten, lebendig erinneren?
n wir uns alſo als Schreibende diejenigen Männer zu denken ha-
in denen der Volksgeiſt Israels beſonders mächtig iſt, ſo müſſen
uns die Momente des Schreibens als die erhöhteſten und geweih-

dieſes zweiten Sieges ſind uns nämlich in ſehr beſtimmten Zügen durch die Briefe der verſchiedenen Apoſtel an die chriſtlichen Gemeinden ſchriftlich aufbewahrt worden. Nur eine Schrift der neuteſtamentlichen Sammlung können wir in Betracht ihres Hauptinhalts auf dieſen Entſtehungsgrund nicht zurückführen, es iſt die Offenbarung Chriſti an den Apoſtel Johannes. Dieſe Schrift hat die Beſtimmung, über die letzte Zeit der Kirche auf Erden denjenigen Aufſchluß zu geben, welcher nöthig iſt für die voraufgehenden Zeiten, um die letzte Zeit vorzubereiten und herbeizuführen und für die letzte Zeit, um ihre ſchweren Kämpfe und Leiden würdig zu beſtehen; ſie hat alſo einen Inhalt, der von der Gegenwart durch eine Zeitferne geſchieden iſt, und wenn auch dieſe Zwiſchenzeit ausgefüllt wird durch den ununterbrochen fortgehenden Beſtand der Heidenkirche, ſo iſt doch dieſe letzte Zeit ſo ſehr andersartig im Vergleich mit der Gegenwart, daß die Gegenwart nicht im Stande ſein konnte, die Offenbarung der Zukunft vollſtändig und ungetrübt in ihren Geiſt aufzunehmen. Somit vernothwendigt es ſich, daß das, was wir als das letzte Moment der neuteſtamentlichen Vollendungsgeſchichte Israels erkannt haben, in derſelben Weiſe in Schrift geſetzt wird, wie wir es von den Momenten der altteſtamentlichen Geſchichte insgeſammt erkannt haben. Die Nothwendigkeit der ſchriftlichen Aufzeichnung beruht nämlich auch hier auf dem Gegenſatze der in den Schranken menſchlicher Entwickelung beſchloſſenen Gegenwart und der gottgewirkten Zukunft und iſt deshalb das Gefühl dieſes Bedürfniſſes auch nicht der menſchlichen Entwickelung anheimgegeben, ſondern wie in der altteſtamentlichen Zeit tritt der Befehl zu ſchreiben als ein göttlicher auf (ſ. Offenb. 1, 11. 22, 18. 19). Wenn alſo auch die Entſtehung dieſer Schrift eine andere iſt, als die der übrigen neuteſtamentlichen, ſo erkennen wir doch nicht bloß, daß dieſe Verſchiedenheit ſich aus dem Inhalt erklärt, ſondern auch, daß ſich dieſer Schlußſtein des israelitiſchen Schriftdenkmals in den Charakter des ganzen Baues auf vollkommen angemeſſene Weiſe einfügt.

Von dem Acte des Schreibens bei dieſem letzten Buche verſteht es ſich nun ganz von ſelbſt, daß durchaus daſſelbe von ihm gilt, was wir von dem altteſtamentlichen Schreiben behauptet haben. Aber auch in Anſehung der anderen Schriften, welche aus dem menſchlich und geſchichtlich vermittelten Bewußtſein der in den vorhandenen Verhältniſſen begründeten Nothwendigkeit entſtanden ſind, müſſen wir erkennen, daß ſie in dem Geiſte Gottes abgefaßt ſind. Den feſten Glauben an die Göttlichkeit und Heiligkeit der altteſtamentlichen Schriften, für welchen, wie Joſephus bezeugt, jeder Jude den Tod zu erleiden

bereit war, finden wir in dem christlichen Kreise auf das bestimmteste ausgesprochen und bekannt (s. Matth. 5, 17—19. Joh. 10, 35. 2. Tim. 3, 16. 2. Petr. 1, 21). Wenn also ein von dem Geiste Christi Erfaßter sich entschloß, über heilige Dinge zu schreiben, so konnte dieses nur geschehen mit lebendiger Vergegenwärtigkeit des altteſtamentlichen Schriftheiligthums. Außerdem bringt der Act des Schreibens es mit sich, daß der Schreibende sich auf sich selber zurückzieht und in tiefster Sammlung und Innerlichkeit in das Einzelne des Geistesinhalts, den er durch Zerlegung in seine Urbestandtheile sichtbar zu machen beabsichtigt, einzugehen sich genöthigt findet. Da wir nun wissen, daß die in dem Kreise der apostolischen Gemeinde mit Vertrauen und Ansehen begabten Männer, und als solche sind sämmtliche neuteſtamentliche Schriftsteller bekannt, sowohl in nationaler als individueller Beziehung nach der Regel der zarteſten Gewissenhaftigkeit einhergehen und wir außerdem überzeugt sind, daß sie zu Allem, was sie in ihrem Berufe als pflichtmäßig und nothwendig erachteten, durch die Fülle des Geistes Christi ausgerüstet worden sind, so müssen wir schließen, daß die neuteſtamentlichen Schriftsteller die Momente der Entwickelung und Vollendung Israels nach seinem Wesen und Grunde eben in demjenigen Geiste aufgefaßt und niedergeschrieben haben, in welchem sie geschehen sind und sich begeben haben, also in dem Geiste Israels, welcher der Geist Gottes ist, wie die Kirche auch zu allen Zeiten aus diesen Schriften selbst solches erkannt und bezeugt hat.

Und in dem nunmehr gewonnenen Urtheil, daß auch der neuteſtamentliche Kanon als heiliges Schriftdenkmal des Volkes Israel zu betrachten sei, brauchen wir uns durch zwei Wahrnehmungen, welche auf den ersten Anblick befremden könnten, nicht beirren zu lassen. Unter den neuteſtamentlichen Schriftstellern ist Einer, der allem Anschein nach nicht durch seine Geburt dem Volke Israel angehört, nämlich Lukas der Arzt (s. Kol. 4, 14. vgl. V. 11). Wenn wir aber aus seinen Schriften sehen, daß Lukas sich mit seinem ganzen Denken und Wesen nicht minder als in die göttliche Gegenwart so in die heilige Vergangenheit des Volkes Gottes versenkt hat, so werden wir ihn um so eher als nationalisirten Israeliten gelten zu lassen haben, da das Volk Israel von Anfang an darauf angelegt und angewiesen ist, die Fremden, welche sich ihm anschließen wollten, als Glieder zu betrachten und zu behandeln (s. 3. M. 19, 34). Die andere befremdliche Erscheinung ist von der entgegengesetzten Art. Die Sprache des neuen Testamentes ist durchweg die griechische, also nicht etwa, wie in einigen Stücken der altteſtamentlichen Schrift ein mit der Nationalsprache

verwandter Dialekt, ſondern ein grundverſchiedenes völlig andersartiges Idiom. Allein in Betreff dieſes Umſtandes iſt ein Dreifaches zu berückſichtigen. Einmal iſt Israel, ſowie es die Fremden in ſeine Nationalität aufzunehmen hatte, von Anfang an dazu beſtimmt, auf die übrigen Volkes zu wirken, um dieſes aber zu können, iſt das Eingehen auf die Eigenthümlichkeit der anderen Völker nothwendig. So finden wir es auch in der Geſchichte Israels von allem Anfang her. Wir erfahren, daß Joſeph, welcher zum Herrſcher über Aegypten beſtimmt war, um ſein Haus zu erretten, in alle Weiſe und Art des fremden Volkes eingegangen und auch die Sprache des Landes angenommen hat. Bei dem Allen aber blieb er im tiefſten Herzen ein Glied des Hauſes Israel. Zweitens wiſſen wir von den neuteſtamentlichen Schriftſtellern noch gewiſſer, als von Joſeph, daß ſie dem Weſen und Geiſte des Volkes Gottes vollkommen treu geblieben ſind. Wenn wir dazu nun drittens hinzunehmen, daß die neuteſtamentliche Nothwendigkeit des Schreibens, vornämlich, wie wir geſehen haben, aus dem Berufe der apoſtoliſchen Gemeinde für die Heiden, deren Hauptſprache eben die helleniſche war, entſtanden iſt, was auch von der Offenbarung des Johannes, wie bereits angedeutet iſt, zu gelten hat, iſt dann die helleniſche Gewand der neuteſtamentlichen Schriften etwas Anderes als ein deſto gewiſſeres Zeichen, daß die Verfaſſer ſo ſehr den Beruf Israels für jene Zeit ſich angeeignet haben, daß ſie, um ganz Israeliten zu ſein im Geiſte und Weſen, auf die Erſcheinung israelitiſcher Nationalität in der Form der Schrift freiwillig und ſelbſtverleugnend verzichtet haben?

Es hat ſich alſo ergeben, daß wir die heilige Schrift alten und neuen Teſtamentes als das gegenwärtige Denkmal der in zwiefacher Weiſe vollendeten Vergangenheit des Volkes Israel anzuſehen haben; und damit haben wir diejenige Gegenwart gefunden, durch deren Aneignung und Verinnerlichung die Heidenkirche die richtige und ihr durchaus nothwendige Beziehung zu der herrlichen Zukunft Israels zu gewinnen und zu bewahren hat. Allein wenn wir der Kirche dieſe Aufgabe ſtellen und ihr damit den Beſitz eines großen Schatzes zuweiſen, ſo dürfen wir nicht unterlaſſen zu bekennen, daß die Kirche noch immer weit entfernt iſt, dieſer Aufgabe in voller Genüge nachzukommen und den ihr anvertrauten Schatz vollſtändig zu heben. Da die katholiſche Kirche die richtige Stellung zur Schrift nicht inne hält, kann nur die größte Befangenheit leugnen und offenbar ſeit dem Concil zu Toulouſe offenbart ſich in dieſem kirchlichen Gebiete bis auf den heutigen Tag eine geheime und tiefe Angſt, daß durch die rückſichts-

die Enthüllung der Schrift Israels das verdeckte babyloniſche Weſen der römiſchen Hierarchie zum Bewußtſein gebracht werde. Es kann uns aber dieſe bedenkliche, bis in die neueſte Gegenwart hereinragende Erſcheinung nicht abhalten, das Bekenntniß auszuſprechen, daß die römiſch-katholiſche Kirche in zwei Punkten über die heilige Schrift das Richtige geſehen und feſtgeſetzt hat. Einmal nämlich hat ſie darin recht, daß die Schrift in der Geſchichte der Offenbarung niemals das Erſte, ſondern immer nur das Zweite iſt, ſodann, daß die Schrift, welche die Kirche nicht ſetzt, ſondern vorausſetzt, nicht ſowohl für den einzelnen Gläubigen, ſondern für die geſammte Kirche beſtimmt iſt. Es braucht nur erwähnt zu werden, daß beide Sätze dem von uns gefundenen Reſultat genau entſprechen. Wenn nun freilich auf jener Seite dieſe wahren Sätze dazu verwandt werden, um den göttlichen Glanz der Schrift zu verdunkeln und das ausſtrahlende Licht derſelben den Augen der Gläubigen zu entziehen, ſo müſſen ſie doch um ſo beſtimmter anerkannt werden, da das wahre Moment derſelben auf der anderen Seite nicht gewürdigt worden iſt. Denn es iſt bekannt, daß die reformirte Kirche von Anfang an ein Verhältniß zur Schrift hat, welches in ſo weit geſchichtlich unvermittelt blieb, als ſie das göttliche Moment der Schrift in ganz einſeitiger Weiſe mit Zurückdrängung des Menſchlichen geltend machte und ſich ſomit von dem, was ſich uns über die Schrift ergeben hat, am weiteſten entfernte. Allerdings hat durch die ſtark hinausgeſetzte Vorſtellung von dem göttlichen Urſprunge der heiligen Schrift die Verehrung derſelben in vielfacher Weiſe befördert und erhöht, und aus dieſer Verehrung ſind großartige Werke und Unternehmungen zur Verbreitung der Schrift und zur Beförderung der Schriftkenntniß hervorgegangen, und es iſt auch nicht zu leugnen, daß Schriftkunde in den reformirten Gemeinden in ungleich größerem Maße vorhanden iſt, als in anderen Kirchengebieten, ſowie daß in dieſer Schriftkunde ein großer und köſtlicher Schatz enthalten iſt. Allein ebenſo wenig darf überſehen werden, daß die auf der Grundlage einſeitiger Hervorhebung der göttlichen Cauſalität zur Entſtehung der Schrift ruhende Schriftkunde ſo gewiß unlebendig, unfruchtbar und unwirkſam bleiben muß, als es Gottes Wille geweſen iſt und bleiben wird, das neue Leben nur in menſchlicher Weiſe zu ſchaffen und weiter zu pflanzen, die Gnade und Wahrheit nur durch das fleiſchgewordene Wort auf Erden zu ſtiften und zu erhalten. Es iſt nöthig, dies um ſo ſtärker zu betonen, da die ungeſchichtliche Anſchauung und Verehrung der heiligen Schrift ſich nicht bloß auf den Kreis der reformirten Confeſſion beſchränkt, ſondern ſich viel weiter

verbreitet hat und ſich gar nicht ſelten ſelbſt da, wo man ſich auf ſeinen Gegenſatz zum reformirten Halbglauben recht viel einbildet, grell genug herausſtellt.

Zum erſten Mal geſtaltete ſich das Verhältniß der Heidenkirche zu der heiligen Schrift Israels in richtiger Weiſe in den Anfängen der lutheriſchen Reformation. Hier ruhte nämlich das Verhältniß auf geſchichtlicher Grundlage und wurde eben deswegen auch ein geſchichtlich vermitteltes und ſomit demjenigen Charakter entſprechend, den wir als der heiligen Schrift weſentlich erkannt haben. In der Perſönlichkeit Luthers war durch Wirkung des Geiſtes Chriſti eine Erfahrung ausgebildet, welche derjenigen gleichartig war, die einſt der Apoſtel Paulus gemacht hatte; und eben dieſe Gleichartigkeit der Erfahrung war der Grund, daß Luther die Schriften des Apoſtels Paulus mit einer urſprünglichen Sicherheit und Klarheit verſtand und auszudeuten vermochte, wie vor ihm noch Niemand in dem heidenkirchlichen Gebiet. Nun aber ſind die pauliniſchen Briefe nicht etwa nur irgend ein beliebiger Theil neben andern in der heiligen Schrift, ſondern ſie ſind, wie wir eben geſehen, eben dasjenige Glied in dem Schriftdenkmal Israels, in welchem ſich die Ausmündung der Geſchichte Israels in die Entwickelung der Heidenkirche verewigt hat, bilden demnach denjenigen Theil der heiligen Schrift, welcher als die Thür des Eingangs in das ganze Heiligthum für die Heidenkirche zu betrachten iſt. So lange als das Verſtändniß der pauliniſchen Briefe verſchloſſen blieb, ſo lange iſt auch die Verehrung der heiligen Schrift, von welcher die Kirche nimmer gelaſſen hat, mehr inſtinctmäßig als in dem Geiſte eines hellen und beſtimmten Bewußtſeins. Ebenſo aber begreift es ſich, daß durch das von Luther aufgeſchloſſene Verſtändniß der pauliniſchen Briefe die Kirche zu der Geſammtheit der heiligen Schriften ein neues und im Vergleich mit früher ein weit lebendigeres Verhältniß gewann: ſie hatte dasjenige Licht gefunden, welches ſeine Strahlen nach allen Seiten des Schriftganzen hin verbreitete, zum erſten Mal ſchloß ſich die Heidenkirche unter bewußter Ausſcheidung alles Fremdartigen mit der heiligen Schrift in inniger Liebe und Freude zuſammen. Man könnte verſucht ſein, zu glauben, es wäre dieſe durch Luthers Auslegung und Ueberſetzung der Bibel bewirkte Vereinigung der Heidenkirche mit der heiligen Schrift Israels die Vollendung desjenigen Verhältniſſes, auf welches es mit der Schrift überall abgeſehen iſt. Und doch iſt dies bei weitem nicht der Fall. Es fehlt auch dafür nicht an einem ganz beſtimmten und untrüglichen Zeichen. Luther hat es frei und offen bekannt, daß er ſich in den Brief des Jakobus und in die Offen-

darung des Johannes nicht zu finden vermöchte und deshalb dieſen Schriften auch nicht den gleichen Werth mit den Hauptbüchern einräumen könne, und dieſe Urtheile hat Luther, was man ſich vergeblich hat vorſpiegeln wollen, niemals zurückgenommen. In dieſem Bekenntniß iſt Luthers Stärke und Schwäche in Anſehung ſeines Verhältniſſes zur heiligen Schrift in unauflöslicher Verknüpfung mit einander enthalten und dies iſt der kirchengeſchichtliche Moment deſſelben. Es liegt zunächſt in dieſer Erklärung die kühnſte Ausſage des Kirchenlehrers, daß er zu der Schrift kein anderes Verhältniß wolle anerkennen als das thatſächlich vermittelte und daß er, wie er auf Grund dieſes Princips Jakobus und Offenbarung zurückweiſe, die pauliniſchen Briefe und die Hauptbücher deshalb mit unverlierbarer Sicherheit und unverrückbarer Feſtigkeit verehre und auffaſſe, weil er zu dieſen eben jenes in dem Grunde ſeines Lebens wurzelnde Verhältniß gefunden und erkannt habe. Andererſeits liegt aber in jenen Ausſprüchen Luthers, daß er nicht vermocht hat, das richtig aufgeſtellte und behauptete Princip auch überall richtig zur Anwendung zu bringen. Und auch worin dieſe Schranke und Schwäche begründet iſt, bleibt uns bei der normalen Natur, welche die Entwickelung und Geſchichte dieſes größeſten deutſchen Kirchenlehrers gewonnen hat, nicht verborgen. Da der Apoſtel Paulus, wie wir geſehen haben, die geſammte Geſchichte Israels in ſich aufgenommen hat und in ſeinem ganzen Werke unter den Heiden einzig und allein auf dieſem, wenn gleich unſichtbaren Grund und Boden ſteht, ſo kann natürlich Nichts, was aus dem wahren Weſen und Geiſte Israels hervorgegangen iſt, alſo kein Theil der heiligen Schrift mit ihm im Gegenſatz ſtehen. Es wird daher auch jene Abweiſung des Jakobus und der Offenbarung von Luther zuletzt dadurch veranlaßt ſein, daß er bei allem Eindringen in die Schriften des Paulus doch nicht den ganzen Umfang ſeiner Perſönlichkeit und Wirkſamkeit erfaßt hat. Und daß dieſes und bis zu welchem Grade es der Fall iſt, hat uns Luther ſelbſt geſtanden. In der Vorrede zu dem Briefe an die Römer bekennt er, daß er aus dem Abſchnitte vom neunten bis elften Capitel nicht viel zu entnehmen wiſſe. Dieſer wichtige Abſchnitt ſpricht ſich nun aber über das Verhältniß des Apoſtels Paulus zu der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Israels aus und zwar in der Weiſe, daß Paulus in dieſem Selbſtbekenntniß ein für die geſammte Heidenkirche höchſt bedeutſames Vermächtniß zu hinterlaſſen ſich bewußt iſt (ſ. Röm. 11, 25). Wir ſehen daraus, daß das, was Luther in der Perſönlichkeit und Geſchichte des Heidenapoſtels aufgeſchloſſen iſt, die individuelle Seite bildet, welche allerdings die

Grundlage und das Hauptmoment des pauliniſchen Apoſtolates iſt, die nationale dagegen, mit welcher ſich Paulus in bewußter und ausgeſprochener Weiſe aus ſeiner Innerlichkeit und Vereinſamung heraus wiederum mit der Geſchichte ſeines Volkes und dadurch mit dem geſammten Weltbeſtande zuſammenſchließt, ihm unverſtändlich geblieben iſt. Daraus erklärt ſich nun ganz einfach die Stellung Luthers zu der Geſammtheit der heiligen Schriften. Alles, was in den heiligen Schriften das Leben der Individualität, ſowohl der ſündigen als der geheiligten betrifft, iſt Luther zugänglich, und darüber verbreitet er ſich in ſeinen Auslegungen mit einer bis dahin unbekannten Friſche und Sicherheit; und da ſowohl Schöpfung als Erlöſung ſich zunächſt in dem Kreiſe des individuellen Lebens bewegt, ſo iſt begreiflich, daß in den heiligen Urkunden das Moment der Individualität ein ſehr hervortretendes iſt. Es iſt uns daraus deutlich, daß Luther mit dem Verſtändniß der pauliniſchen Individualität in der Auffaſſung und Erklärung der heiligen Schriften ſehr weit zu reichen vermochte. Andererſeits wird uns aber ebenſo klar, warum er zu dem Briefe des Jakobus und zu der Offenbarung des Johannes keinen Zugang finden konnte, denn in dieſen beiden Schriften iſt die nationale Seite des natürlichen und göttlichen Lebens der Hauptinhalt: ſowie der Brief des Jakobus an die zwölf Stämme in ihrer gegenwärtigen Zerſtreuung gerichtet iſt, ſo beſchreibt die Offenbarung in ihren Geſichten die zwölf Stämme in ihrer zukünftigen Sammlung und Vereinigung. Wir dürfen aber jetzt bei dieſer Wahrnehmung nicht ſtehen bleiben, ſondern es darf uns nicht entgehen, daß auch Alles das, was in den übrigen bibliſchen Schriften über den individuellen Lebenskreis hinausgeht, was ſich auf die heilige und göttliche Nationalität Israels bezieht, ebenſo wenig verſtanden und unter Umſtänden ebenſo beſtimmt zurückgewieſen wird, wie der Inhalt jener beiden Schriftwerke. Innerhalb des neuen Teſtamentes erſcheint eben aus dieſem Grunde offenbar vernachläſſigt, verkannt und beeinträchtigt der geſammte nationale Hintergrund ſowohl in dem Leben Jeſu wie in der Geſchichte der apoſtoliſchen Gemeinde und außerdem ſämmtliche eſchatologiſche Aufſchlüſſe und Lehren. In Bezug auf das alte Teſtament muß die Unempfänglichkeit für das Nationale um ſo nachtheiliger auf das Verſtändniß wirken, je mehr eben dieſes Element während der alten Zeit Israels in den Vordergrund tritt; es iſt demnach das Verſtändniß in dem altteſtamentlichen Gebiet von dieſem beſchränkten Standpunkte aus auf ein geringes Maß beſchränkt geblieben; ſoll aber Beſtimmtes namhaft gemacht wer-

den, was ſich beſonders auffallend zurückgeſetzt erweiſt, ſo iſt auf die Geſchichtsbücher und die Prophetenſchriften hinzuweiſen.

Luthers Standpunkt hatte ſich nach ſeiner Wahrheit wie nach ſeinem Irrthum deutlich zu Tage gelegt. Der Kirche war nunmehr die Aufgabe geſtellt, durch vollſtändigere Aneignung der Wahrheit den Irrthum zu vermeiden und ſomit über die offenbar gewordenen Schranken des Reformators hinauszukommen. Allein dieſe göttliche Weiſung verſtand die Kirche nicht, geſchweige daß ſie ihr Folge geleiſtet hätte. Eine Zeitlang bewahrte ſie Luthers Urtheil über den niedrigeren Rang gewiſſer neuteſtamentlicher Schriften im Gedächtniß, aber da ſie ſich nicht bemühte, in den eigentlichen Entſtehungsgrund jener Unterſcheidung Luthers einzugehen und dadurch dieſelbe für ihre Weiterbildung fruchtbar zu machen, ſo hatte dieſes principloſe Verhalten auch weiter keine Folge und verlor ſich mit der Zeit ohne alle Spur. Dieſes bedenkliche Zeichen von Unachtſamkeit leitet uns ſchon darauf hin, daß im weiteren Verlauf die Kirche das klare Bewußtſein über ihr Verhältniß zur Schrift immer mehr verkennt und dieſes Verhältniß immer mehr zu einem ungeſchichtlichen, abſtracten und ſomit unwahren herabſinken läßt. Indeſſen iſt mit dem gewaltigen Zeugniß Luthers das Princip der Wahrheit in dieſem Verhältniß zu mächtig in den Kreis der Heidenkirche hineingeſetzt, als daß es gänzlich abhanden kommen könnte. Wenn die Kirche nicht auf dem graden Wege der Entwickelung weiter fortſchreiten wollte, ſo muß ſie es auf einem Umwege lernen und durch bittere Noth und ſaure Mühe erreichen, was ihr ohne Sorge und Arbeit hätte in den Schooß gegeben werden ſollen. Durch ihre ungeſchichtliche und unwahre Stellung zur Schrift iſt die Kirche natürlich vielfachen Mißverſtändniſſen und Fehlgriffen in Beziehung auf dies Verſtändniß und die Behandlung der Schrift ausgeſetzt und durch ſolche Verſtöße giebt ſie ſowohl dem Unglauben als dem Wahrheitsſinne Anlaß und Stoff zum Widerſpruche. Aus dieſen von der Kirche gegebenen Anſtößen hat ſich vermittelſt einer trüben Miſchung von Unglauben und Wahrheitsſinn die negative Kritik gebildet. In der katholiſchen Kirche ſowohl wie in der reformirten iſt dieſe Erſcheinung von keiner Bedeutung und Wirkung; in jener wird ſie durch die hierarchiſche Bevormundung und Gewalt niedergehalten und im Nothfall erſtickt, in dieſer dagegen iſt ſie durch eine gewaltſame Richtung auf die kirchliche Praxis aus dem kirchlichen Kreiſe großentheils beſeitigt und ſomit für die kirchliche Entwickelung vernichtet worden. Die Kirche des lutheriſchen Bekenntniſſes hat es natürlich vornämlich wegen jenes bedeutſamen Vorganges ihres Führers und Lehrers nicht über

ſich vermocht, der Oppoſition der Kritik von vornherein die Berechtigung zu verſagen. Es hat daher in ihrem Schoße die Kritik die vollſtändigſte und reinſte Ausbildung gefunden. Und hier zeigt ſich nun ihre Bedeutung für den weitern Fortſchritt der Kirche, welcher durch die Reformation Luthers angebahnt iſt. Die negative Kritik hat, einige tollkühne und verlorne Poſten abgerechnet, ihre Stellung ſo genommen, daß ſie mit ihrer Arbeit des Zweifels und Verneinens vor dem Kern der pauliniſchen Briefe Halt macht, alles Andere aber ſucht ſie auf Grund eben dieſes pauliniſchen Anhaltes als ungeſchichtlich zu beſtreiten. Wie bedeutſam! Es iſt wiederum das Zeichen Luthers, aber mit einer züchtigenden und drohenden Zugabe. Das geſchichtlich gewordene und vollzogene Verhältniß der Heidenkirche zu der Schrift, nämlich ihr durch Luther aufgeſchloſſenes Verſtändniß der pauliniſchen Briefe iſt ein Bollwerk, welches ſelbſt der kühnſte und frivolſte Zweifler, falls er nur noch das Forum des wiſſenſchaftlichen Bewußtſeins in Ehren hält, nicht anzutaſten wagt. Wäre die Kirche wachſam und fleißig geweſen und hätte ihr Verhältniß zur Schrift auf jener Grundlage vollſtändig zur Klarheit und Gewißheit gebracht, es hätte natürlich jene Macht der Negation gegen ihr höchſtes ſichtbares Heiligthum niemals aufkommen können, und die vielen Seelen, welche nunmehr unheilbar hinſiechen, wären nicht getroffen von den Giftpfeilen des Zweifels und das tiefe Mißtrauen gegen das Wort der Kirche, welches fortwährend durch die Arbeiten der Kritik erregt und in weiten Kreiſen verbreitet wird, hätte niemals aufkommen noch ſeine verderbliche Macht geltend machen können. Je demüthigender dieſe Wahrnehmung ſein muß, deſto ſchärfer und drohender klingt die in dieſen Zeichen liegende Mahnung. Es iſt gar nicht länger in Abrede zu ſtellen, daß die negative Kritik nicht bloß viele richtige Blicke in die heilige Schrift gethan hat, ſondern auch daß ſie die vornehmſte und tiefgreifendſte Schwäche des bisherigen Schriftverſtändniſſes aufgedeckt hat. Denn ſie hat alle diejenigen Stücke und Seiten der heiligen Schriften, welche man von dem einſeitigen Standpunkte der Individualität aus möglichſt zurückgedrängt und vernachläſſigt hat, aus der Verborgenheit herausgezogen und ihre Eigenthümlichkeiten mit beſonderer Vorliebe gezeichnet, freilich nicht, um darin die nothwendige Ergänzung zu der bisher erkannten Seite des Schriftinhalts aufzuweiſen, ſondern um die Unvereinbarkeit dieſes Judenthums mit jenem aller jüdiſchen Nationalität entkleideten Chriſtenthum darzuthun. Und wirklich iſt in dieſen Nachweiſungen ſo viel Richtigkeit und Wahrheit, daß von dem bisherigen einſeitigen Standpunkte die negative Conſequenz der Kritik

nicht mit Erfolg zurückgewiesen werden kann und es wird somit fortwährend diese kirchliche Einseitigkeit für alle traurigen Folgen der negativen Kritik verantwortlich sein. Es ist demnach die Kritik für eine scharfe Gottesgeißel zu halten, welche nicht eher zu züchtigen und zu drohen abläßt, bis die Kirche ihr bisheriges Versäumniß mit aller Treue und Sorgfalt nachzuholen sich befleißigt. Die der Kirche mit so scharfer Zucht auferlegte Arbeit ist nämlich offenbar diese, daß sie zunächst sich in das Verständniß der pauliniſchen Persönlichkeit und Schrift in der Weise vertiefen muß, daß sie auch die nationale Seite, die Beziehung zu der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Israels, was Luther verborgen blieb, aufzufassen und zu würdigen lernt. Und von hier aus hat sodann die Kirche in das gesammte übrige Heiligthum der neutestamentlichen sowohl wie der alttestamentlichen Schriften dergestalt einzudringen, daß in ihnen allen der nationale Hintergrund, das volksgeschichtliche Substrat, welches, wie wir gesehen, überall die irdisch-menschliche Grundlage der heiligen Schriften ist, erkennt und somit auch der rechte Zusammenhang der einzelnen Theile zu dem großen wunderbaren Schriftganzen aufgefaßt und dargelegt werde. Auf diesem Wege werden die richtigen Beobachtungen der der Kirche feindlich gegenüber stehenden Kritik ihr Recht erlangen, die falschen Folgerungen derselben dagegen mit Grund und für immer beseitigt sein und was eben der Hauptgewinn ist, ein neues, richtig gewonnenes und unverlierbares Verständniß des gesammten Schriftinhalts für die Kirche vermittelt.

Auf diesem Wege innerer geschichtlicher Entwickelung wird die Heidenkirche zu dem rechten Besitze der heiligen Schrift gelangen, dann aber auch die heilige Schrift mit vollkommen erleuchtetem Bewußtsein als Schrift Israels des Volkes Gottes auffassen und sich aneignen. Und nun wird es verständlich und anschaulich sein, was wir oben aufgestellt haben, daß die Kirche an der heiligen Schrift dasjenige Verhältniß zu der Zukunft Israels besitzen wird, was der einzelne Gläubige zu der Zukunft des Herrn in den heiligen Sacramenten hat. Denn wir haben nicht nur erkannt, daß die heilige Schrift die durch den heiligen Geist aus den Elementen der Welt geschaffene sichtbare Gegenwart Israels ist, sondern daß die Kirche auch verpflichtet und genöthigt ist, ihr Verhältniß zu der Schrift in der Weise zu erneuern, daß es ihr auferlegt ist, eben mit dieser nationalen und geschichtlichen Seite der heiligen Schrift endlich vollkommen Ernst zu machen. Auch läßt es sich schon jetzt erkennen, daß die Heidenkirche erst dann, wenn sie sich das Schriftverständniß in dieser Vollständigkeit

angeeignet hat, im Stande ſein wird, das richtige Verhältniß z
den Völkern der Welt zu finden und zu verwirklichen. Sowie d
Gläubige kraft der heiligen Taufe erſt fähig iſt, das arge Momen
der natürlichen Geburt zu überwinden und das gute ſich zu eigen z
machen, wie er durch das heilige Mahl erſt tüchtig und würdig wird
den Verſtrickungen aller irdiſchen Gaben und Genüſſe zu entgehe
und das Göttliche in denſelben zu erkennen und zu genießen, ſo wird
auch die Kirche durch die Zuſammenſchließung mit der heiligen Schri
des Volkes Gottes erſt ermächtigt, das Böſe in den Nationalitäte
der Welt vollſtändig zu erkennen und zu überwinden, insbeſondere ſi
ſelber von allen Verſtrickungen mit dem babyloniſchen Weſen los z
machen, und andererſeits das Gute und Göttliche, welches gleichfall
in den Völkern und Reichen der Welt nicht fehlt, mit Sicherheit au
zufinden und zu ſeiner heiligen und ewigen Beſtimmung mit feſter Le
tung heranzubilden. Wenn die Heidenkirche einſt dieſe Stufe d
Schrifterkenntniß wird erreicht haben, dann wird ſie das Werk, welche
in unſerem Geſichte dem göttlichen Boten zugeſchrieben wird, vollenden
ſie wird die Ehre Gottes und ſeines Volkes unter den Heiden au
richten. Dadurch daß ſie mit einer durch die Schrift Israels beſtä
gelten Feſtigkeit und Sicherheit das Göttliche und Gottwidrige i
den Völkern und ihrem ganzen Lebensbereich ſcheidet, erweckt ſie Alle
diejenigen, welche der Stimme der Wahrheit in jedem Volke zu folgen
willig ſind, und dieſe werden in der Kraft des neuen Geiſtes nicht
eher ruhen, als bis ſie ſich alles Ungöttlichen, was ihnen von ihrer
Nationalität her anhaftet, entledigt, dagegen alles Gute, welches in
ihnen vermöge ihrer Nationalität angelegt iſt, angebildet und angeeignet
haben werden, ſo daß dieſe als der eigentliche Kern, als die eigent
liche Wahrheit und Fülle ihres Volkes können angeſehen werden.
Dieſe Entwickelung der das Göttliche ihrer Nationalität Ergreifenden
unter den Heiden wird vor ſich gehen und ſich vollenden im Kampf mit
einer andern, der grade entgegengeſetzten innerhalb deſſelben Volkes. Andern
nämlich werden gleichfalls in Folge der Anregung, die von der mit
der Schrift Israels geeinigten Heidenkirche ausgeht, mit immer wach
ſender Entſchiedenheit eben das Ungöttliche, das in ihrer National
eigenthümlichkeit liegt, ergreifen und ſich unter Abwendung von dem
Göttlichen mit dieſem mehr und mehr vereinigen. Auf dieſem Weg
wird die Ehre Gottes und ſeines Volkes unter den Heiden als ei
hohes Panier erhoben. Denn Jene erkennen als die höchſte un
heiligſte Norm für das, was ihnen das Theuerſte iſt, die heilig
Geſchichte des von Gott erwählten Volkes und dieſem werden ſie ſi

anſchließen, und was ihnen wegen des argen Gegenſatzes innerhalb ihres eigenen nationalen Beſtandes fehlt, werden ſie in Israels Land und Reich ſuchen und finden (ſ. V. 15).

Dann wenn auf dieſem Wege durch das Werk der Heidenkirche die Auserwählten unter den Heiden geſammelt ſind und dieſe in allen Nationen die göttliche Beſtimmung zum Vollzug bringen und ſomit die Fülle der Heiden eingeführt wird (ſ. Röm. 11, 25), ſo erfüllt die Heidenkirche auch in ſofern den Auftrag, der hier dem Engel gegeben iſt, nämlich göttliche Botſchaft zu bringen an Israel (ſ. V. 13). Die durch die Fülle der Heiden vollendete Heidenkirche predigt durch das gewaltige wunderbare Werk Gottes unter den Völkern der Erde ſo mächtig und eindringlich, daß das verhärtete und verſtockte Israel, welches unter allen Völkern wohnend ſolches ſieht und wahrnimmt, aus ſeiner vieltauſendjährigen Stumpfheit erwacht und ſich von ganzem Herzen zu ſeinem Gott zurückwendet und dann die unvergleichliche und unbeſchreibliche Wiederherſtellung erlebt, welche dem Propheten in dem dritten Nachtgeſicht zum Troſte angedeutet wird. Die Herrlichkeit Jehovas und ſeines Volkes, welche die Gläubigen unter den Heiden bisher in dem verborgenen Heiligthume der Schrift geſchaut und angebetet haben, wird nun offenbar vor aller Welt Augen, und jene aus den Völkern werden ſich jetzt dahin wenden und halten, wo ſie Alles verwirklicht und bethätigt finden, wornach ſie bisher unter allen Völkern mit Schmerzen vergeblich geſucht haben, und in Anſchluß an Israel und Jeruſalem werden ſie Jehova zum Volke ſein (ſ. V. 15). Aber auch jene Widerſacher unter den Heiden werden die Ehre Gottes und ſeines Volkes, welche die himmliſche Botſchaft der Heidenkirche in der Welt aufzurichten ſich beeifert, erhöhen müſſen. Eben durch die Stimme dieſer himmliſchen Botſchaft wird es erreicht, daß ihre Feindſchaft nicht eine blinde und unbewußte bleiben kann; immer deutlicher muß es ihnen werden, daß das, was ſie haſſen, recht eigentlich jenes verachtete Volk mit ſeiner Geſchichte, ſeiner Lehre und ſeinen Ordnungen iſt; und ſobald ſich daher dieſes verachtete und verhaßte Weſen in der Sphäre der Aeußerlichkeit und Sichtbarkeit zu geſtalten ſucht, wird ſich der ganze Haß der Gottwidrigen unter den Völkern zuſammenfaſſen und als Organ dieſes gottwidrigen Welthaſſes wird Babel dienen, dieſe Welthauptſtadt wird ſich erheben gegen Jeruſalem, die Stadt Gottes und ſeines Volkes und dieſelbe mit aller Gewalt und Heeresmacht belagern. Aber Jehova ſelbſt iſt die Feuermauer um Jeruſalem (ſ. V. 9) und in dem Augenblick, da ſich der Welthaß vollendet hat, trifft der flammende Gottesblitz den Widerſacher mit

all ſeinem Heer, und jetzt muß der Widerwärtige die Ehre Gottes und ſeines Volkes, welche er nicht mit ſeinem Willen und Geiſte darbringen wollte, mit ſeinem hinſterbenden Leibe wider ſeinen Willen erheben.

Fünfter Abſchnitt.

Das vierte Geſicht. Cap. 3.

Joſua vor dem Engel Jehovas oder der vollkommene Hoheprieſter.

---

1. Und er ließ mich ſehen Joſua, den Hohenprieſter, ſtehend vor dem
ngel Jehovas, und den Feind ſtehend zu ſeiner Rechten, ihn anzufeinden.
. Und es ſprach Jehova zu dem Feinde: Feind, es ſchelte dich Jehova,
r Jeruſalem erwählet hat; iſt dieſer nicht ein Brand, gerettet aus Feuer?
Und Joſua war angethan mit ſchmutzigen Kleidern und ſtehend vor dem
ngeſicht des Engels. 4. Und er antwortete und ſprach zu denen, die vor
m ſtanden, alſo: nehmet hinweg die ſchmutzigen Kleider von ihm; und er
rach zu ihm: ſiehe, hinweggethan habe ich von dir deine Schuld, und be-
ide dich mit Feierkleidern. 5. Und ich ſprach: daß ſie ihm einen reinen
opfbund auf ſein Haupt ſetzen möchten; und ſie ſetzten den reinen Kopf-
nd auf ſein Haupt, und bekleideten ihn mit Kleidern; und der Engel
hovas war ſtehend. 6. Und es bezeugte der Engel Jehovas für Joſua
ſo: 7. ſo ſpricht Jehova Zebaot: wenn in meinen Wegen du wandelſt
id meine Wahrung wahrnimmſt, ſo ſollſt du auch verwalten mein Haus
id wahren meine Vorhöfe, und ich gebe dir Boten unter den hier
tehenden. 8. Höre es doch, Joſua, Hoherprieſter, du und deine Ge-
oſſen, die vor dir ſitzen, Männer des Wunderzeichens ſind ſie: denn
he, ich führe herbei meinen Knecht, den Sproß. 9. Denn ſiehe, der Stein,
n ich hingelegt habe vor Joſua, auf dem einen Stein ſind ſieben Augen:
he, ich habe geſchnitten ſeinen Schnitt, iſt der Spruch Jehovas Zebaot,
id ich thue hinweg die Schuld dieſes Landes an einem Tage. 10. An
mſelbigen Tage, iſt der Spruch Jehovas Zebaot, werdet ihr laden Jeder
inen Genoſſen unter den Weinſtock und unter den Feigenbaum.

Wir könnten uns ſehr wohl denken, daß ſich der heilige Seher
rch das dritte Nachtgeſicht, in welchem ihm die ſchließliche Herrlich-
t Jeruſalems ſowie die Vollendung der Heidengeſchichte gezeigt war,
llkommen befriedigt und über alle Sorgen und Befürchtungen, welche
t Gemüth belaſteten, gänzlich getröſtet und beruhigt worden wäre.
nn aber dieſe vollkommene Beruhigung wirklich in ſeine Seele ein-
gen wäre, ſo würde er auch für weitere Offenbarung keine Em-

pfänglichkeit gehabt und mithin bei der Wechſelbeziehung, welche wir zwiſchen Jehova und ſeinen vertrauten Knechten (ſ. Am. 3, 7) anzunehmen haben, auch keine weitere Offenbarung erhalten haben. Demnach iſt uns die Fortſetzung der göttlichen Mittheilung an den Propheten vermittelſt der Nachtgeſichte ein Zeichen, daß noch ein weiteres Verlangen, ein noch tiefer gehendes Bedürfniß in dem Gemüthe Sacharias vorhanden geweſen iſt. Und wenn wir uns in ein wahrhaft israelitiſches Bewußtſein zu verſetzen ſuchen, ſo wird es uns auch nicht ſchwer, zu erkennen, was dem Propheten bei jener herrlichen Ausſicht auf die letzte Zukunft Jeruſalems und Israels wohl noch fehlen und ihn deshalb auch noch nicht zur Ruhe kommen laſſen mochte. Je deutlicher die Verheißung von Jeruſalems einſtiger Herrlichkeit zeigte, daß Jehova nicht laſſen wolle von der einmal erwählten Stäte ſeiner heiligen Gegenwart, deſto weniger konnte der Prophet ſich losmachen von der Erinnerung an das, womit Israel eben dieſe Stäte Jehovas, eben dieſes Land des Heiligthums (ſ. 2, 16) ſeinerſeits gezeichnet hatte, an die Sünden, mit welchen Israel das Land Jehovas verunreigt hatte (ſ. 3. M. 18, 25. 28. 30. 5. M. 21, 23). Er kann deshalb jener herrlichen Verheißungen nicht eher recht ſicher und froh werden, als bis er weiß, wie es mit dieſer Schuld Israels wird gehalten, wie dieſelbe wird beſeitigt werden. Die Wahrheit und Macht dieſes Bewußtſeins werden wir würdigen können, ſobald wir uns das Gegentheil deſſelben in einem ſehr wohl bekannten und geläufigen Abſchnitt der Geſchichte Israels vergegenwärtigen. Die herrſchende Richtung der israelitiſchen Zeitgenoſſen Jeſu iſt eben auf Alles das gerichtet, was das voraufgehende Geſicht des Propheten eröffnet hatte; und doch als Jeſus ihnen zeigte, auf welchem Wege dieſe Herrlichkeit Jeruſalems und dieſe Befreiung Israels von allem fremden Joche der Welt zu erreichen ſei, wandte ſich die ganze Maſſe mit ihren Oberen unter den heftigſten Ausbrüchen des Haſſes und der Verfolgung von ihm weg. Welches war der Grund dieſes räthſelhaften Widerſpruches? Die Juden wollten die Erlöſung Israels ohne die Verſöhnung, ſie hatten kein Gefühl für die innere unausweichliche Nothwendigkeit der voraufgehenden Reinigung des Volkes von ſeinen Sünden, ehe es der Herrlichkeit ſeines Landes und ſeiner Stadt froh werden könne. Und ſo tief war dieſe oberflächliche Richtung auf das Aeußerliche in dem Reiche Gottes damals in Israel gewurzelt, daß wir ſelbſt die Jünger Jeſu in derſelben befangen ſehen und ihre Befreiung davon nicht eher erfolgt, als bis ſie mit der Fülle des Geiſtes Gottes ausgerüſtet werden.

Das wahrhaft israelitiſche Bewußtſein unſeres Propheten, welches vor allen Dingen auf die Grundbedingung alles Heils und alles Segens innerhalb der gegenwärtigen Weltordnung gerichtet iſt, zeigt ſich nun weiter darin, daß er die unabweisliche Forderung einer Beſeitigung der Sündenſchuld auf die vorhandene Gegenwart bezieht. Freilich iſt ihm in dem Geſicht von dem Mann mit der Meßſchnur auf das Beſtimmteſte angedeutet, daß zwiſchen der Gegenwart und der einſtigen Verherrlichung Jeruſalems noch eine tiefe Kluft befeſtiget iſt, daß namentlich, was die Gegenwart Israels mit ihrer beſten Kraft aufrichtet und herſtellt, wiederum dem Untergange werde Preis gegeben werden, aber je feſter die Verheißung von der Identität der heiligen Stäte der ſchließlichen Zukunft mit dem Heiligthum der Gegenwart und Vergangenheit ein unauflösliches Band der Einheit um alle Zeiten Israels geſchlungen hat, um ſo mehr fühlt ſich der Prophet genöthigt, auch für das, was er als das dringendſte Bedürfniß anerkennt, die Löſung Israels von ſeiner Sündenſchuld an die Gegenwart, in welcher er mit ſeinen Zeitgenoſſen ſteht, anzuknüpfen und ſich in derſelben nach einer Bürgſchaft für dieſes heilige und nothwendigſte Gut umzuſehen. Allerdings fehlte es auch der Gegenwart des Propheten nicht an vielfachen Andeutungen, daß dieſe unentbehrlichſte aller göttlichen Wohlthaten dem Volke Israel nicht vorenthalten ſei. Es hatte ſich eben das ſtarke Bewußtſein und Gefühl des bezeichneten Bedürfniſſes in Israel großentheils dadurch ausgebildet, daß in dieſem Volke die göttliche Verheißung der Befriedigung deſſelben ſo reichlich und ſo nachdrücklich gegeben war: denn worauf weiſen alle Waſchungen und Reinigungen, alle Opfer und Darbringungen hin, wenn nicht auf die Möglichkeit, daß Israel, ungeachtet der Unreinigkeit und Sündenſchuld einen Weg habe, um zu ſeinem Gott zu gelangen? Unter Allem aber, was das israelitiſche Volksthum von derartigen Zeichen der beſagten Verheißung Gottes darbot, war Nichts ſo bedeutſam und ſo nachdrücklich, wie das Vorhandenſein des Hohenprieſters. Während jene übrigen Zeichen ſachlicher Natur waren und deshalb immer auf ein Mißverhältniß zwiſchen dieſer ihrer Beſchaffenheit und ihrer auf eine perſönliche und geiſtige Wirkung angelegte Beſtimmung hinwieſen, fällt bei dem Hohenprieſter dieſe Unvollkommenheit hinweg: es iſt eine aus dem Volke ſelbſt hervorgegangene Perſönlichkeit und deshalb auch ebenſo ſehr geeignet wie berufen, durch ſein Wirken und Zuthun jene ſachlichen Vermittelungen in den Bereich perſönlicher Einwirkung zu erheben. Denn da er vornämlich die amtliche Verpflichtung und Befugniß hat, an dem großen Tage der Ver-

ſöhnung des ganzen Volkes, welcher jedes Jahr wiederkehrt, mit dem Opfer für das ganze Volk bis zu der verſchloſſenen, unzugänglichen Stäte der göttlichen Gegenwart vorzudringen, ſo müſſen wir ſagen, daß ſich das ganze Werk der Befreiung Israels von ſeinen Sünden, welches ſich in unzähligen einzelnen Handlungen entfaltet, in dem Hohenprieſter wie in einer perſönlichen Spitze zuſammenfaßt. Können wir es uns demnach nicht ſehr wohl denken, daß der forſchende Blick des Propheten, welcher innerhalb der Gegenwart nach einem Anhaltpunkte für das tiefſte Verlangen ſeines Gemüthes ſuchte, vorzugsweiſe auf dem Hohenprieſter verweilen mußte, zumal der eben zu dieſer Zeit das hohenprieſterliche Amt Bekleidende eine hervorragende Perſönlichkeit mit einem bedeutſamen Namen war? Der damalige Hoheprieſter Joſua hatte nicht bloß in Gemeinſchaft mit dem Fürſten Serubabel die erſte Rückkehr und Anſiedelung der Freigelaſſenen geleitet, ſondern in Verbindung mit demſelben auch den Muth gehabt, das ins Stocken gerathene Werk des Tempelbaues, trotz des perſiſchen Verbotes und aller anderen Hinderniſſe, wiederum anzufaſſen und aufzunehmen (ſ. Haggai 1, 14). Der Name eben dieſes Mannes war ſowohl durch ſich ſelbſt als durch die Erinnerung an den Nachfolger Moſes von ausnehmender Bedeutſamkeit. Daß nämlich überall auf den Namen Gewicht zu legen iſt, hat darin ſeinen Grund, daß der Name in der Sphäre der Schrift, nicht wie bei uns, ein bloß conventionelles Zeichen iſt für beſtimmte Perſönlichkeiten, ſondern vom erſten Anfang bis zum letzten Ende der Name als der entſprechende Ausdruck des Weſens gilt (ſ. 1. M. 1, 5. 2, 20. 23. Offenb. 2, 17. 22, 4). Der Name Joſua nun bedeutet: Jehova iſt Hülfe, Jehova iſt Heil, und es ſoll demnach durch dieſen Namen eine Perſönlichkeit bezeichnet werden, durch welche, da ſich nach der Schrift alles Göttliche menſchlich vermitteln muß, ſich die Hülfe und das Heil, welches Jehova perſönlich iſt, innerhalb Israels verwirklicht. Dieſe Bedeutung des Namens war durch die Geſchichte deſſen, dem Moſe ſelber dieſen Namen gegeben hatte (ſ. 4. M. 13, 17), für immer denkwürdig geworden: es hatte ſich nämlich durch die Vermittelung des Nachfolgers Moſes Jehova als die Hülfe und das Heil Israels gegen alle feindlichen Kräfte und Elemente der Welt auf das Herrlichſte bewieſen.

Wir begreifen es, daß dem Propheten Sacharia, als er ſich nach einer ſtarken und feſten Verknüpfung der ihn umgebenden Gegenwart und jener herrlichen Zukunft, die ihm gezeigt worden war, umſah, die Frage entſtehen konnte: ob nicht der Hoheprieſter Joſua für ſein ſuchendes Verlangen ausreichende Befriedigung gewähre. Wenn aber

h des Propheten Verlangen ſo tief und gründlich war, wie wir
sgeſetzt haben, ſo konnte ihm ein Umſtand nicht entgehen. Es
ür denjenigen Act, in welchem der Hoheprieſter das Volk Is-
n jenem großen Tage zu verſöhnen hatte, vorgeſchrieben, daß er
für ſich und ſein Haus ein ebenſo feierliches Opfer, wie für
ünden des ganzen Volkes, darzubringen habe (ſ. 3. M. 16, 11).
ch war es grade eben ſo deutlich und nachdrücklich hingeſtellt,
aß der Hoheprieſter vermöge ſeines heiligen Amtes den Beruf
das Volk zu verſöhnen, daß ſeine Perſönlichkeit dieſem heiligen
e nicht entſprechend ſei, indem an demſelben Tage, an welchem
ein Vorzug vor dem ganzen Volke, nach welchem er als der
e die ſündige Menge verſöhnt, vollendet, ebenſo ſehr ſeine Gleich-
mit dem ganzen Volke in der Theilnahme an der Schuld ans
treten muß. Dieſe allgemeine Wahrnehmung, welche ſich bei
Hohenprieſter aus dem Hauſe Arons wiederholen mußte, wird
zug auf Joſua in den Augen des Sacharia ohne Zweifel eine
beſtimmte Geſtalt angenommen haben. Wir wiſſen nämlich, in
m nahen und innigen Verhältniß unſer Prophet zu ſeinem Zeit-
m Haggai ſtand. Wenn nun dieſer beim Beginn ſeines Auf-
mit einer ſchweren Anklage gegen die engherzige Feigheit und
ichtige Trägheit des geſammten Volkes auftritt (ſ. Hagg. 1,
1), muß nicht dieſe Anklage vorzugsweiſe die Leiter des Volkes
, welche ebenſo ſehr der Erweckung bedurften, wie das übrige
(ſ. Hagg. 1, 14) und mithin auch den Hohenprieſter Joſua?
nun auch Sacharia gar nicht in der engen Beziehung zu der
i Wirkſamkeit des Haggai geſtanden hätte, die wir erkannt und
hen haben, wäre er auch nur Einer von den Hörern des Zeug-
jenes Propheten geweſen, es wäre ſchon nicht denkbar, daß ſich
jene allgemein israelitiſche Vorausſetzung von der auch dem
prieſter anhaftenden Gemeinſchuld nach jener prophetiſchen Straf-
a einer ganz beſtimmten Vorſtellung in Bezug auf Joſua ſollte
ildet haben, um ſo mehr aber wird es jetzt der Fall ſein
. Setzen wir aber dieſes, ſo konnte weder das Amt noch auch
rch den Namen beſiegelte geſchichtliche Stellung des Joſua dem
ten eine dauernde Befriedigung gewähren und er mußte bei
ängſtlichen Suchen nach einem Halt und Grund für jene herr-
großen Hoffnungen in der Gegenwart ebenſo ſehr wie er an-
h von der Geſtalt des Hohenprieſters angezogen worden, ſchließ-
ch wieder von derſelben zurückgeſtoßen werden, obwohl er nicht
wie er etwas Feſteres und Gewiſſeres finden könne. Es mußte

ihm demnach der Hoheprieſter Joſua ein peinliches Räthſel ſein, über welches er gerne beruhigenden Aufſchluß erhalten hätte.

Damit haben wir uns die Richtung und Stimmung vergegenwärtigt, in welcher wir den Propheten beim Empfang des vierten Nachtgeſichtes zu denken haben. Die ganze Erſcheinung dieſes Geſichtes iſt nichts Anderes, als die göttliche Antwort auf die beängſtigenden Gedanken und Fragen, welche ſich zuletzt um den Hohenprieſter Joſua bewegten: es iſt eben die Vorführung des Hohenprieſters ſelber welche zeigt, ob und inwiefern er dasjenige, was der Prophet noch für ſeine Beruhigung vermißt, darbietet. Gleich der Anfang des Berichtes über dieſes Geſicht giebt es auch deutlich zu verſtehen, daß eben dieſes als der Hauptinhalt dieſer Offenbarung angeſehen werden will, indem derſelbe ausſagt, daß dem Propheten der Hoheprieſter Joſua durch Jehovas Vermittelung gezeigt worden ſei und zwar in höchſt bedenklicher Lage. Die Stellung des Hohenprieſters vor dem Engel Jehovas iſt zwar an ſich durchaus nicht beſorglicher Natur: denn da der Engel Jehovas die Hülfe und den Segen, den Schutz und Schirm Jehovas für Israel während der altteſtamentlichen Zeit vermittelt, ſo iſt dieſe Stellung Joſuas dem hohenprieſterlichen Amte durchaus angemeſſen und weiſt mehr auf ſeine hohe und heilige Würde als auf irgend eine an ihm haftende Bedenklichkeit hin. Da Joſua hier aber nach ſeinem amtlichen Charakter ausdrücklich bezeichnet wird, ſo werden wir ſein Stehen vor dem Engel auch mit dieſer Amtlichkeit in Beziehung zu denken haben. Was anders aber kann das Stehen des Joſua, des Hohenprieſters, vor dem Engel Jehovas bedeuten, als die Vertretung des Volkes vor ſeinem Gott, welche ihm vermöge ſeines Amtes obliegt? Somit liegt alſo nichts Anderes vor, als daß Israel vor Jehova durch den Hohenprieſter, den Jehova ſelber geweihet und beſtellt hat, vertreten wird, und es iſt bis dahin die Sache Israels in guter Hand, denn was etwa Israel als Volk verſehen hat und fortwährend fehlt, das Alles wird durch ſeinen heiligen Vertreter vor dem, bei welchem zuletzt alles Urtheil und alle Ausführung iſt, wiederum ausgeglichen. Aber im höchſten Grade bedenklich wird ſofort die Stellung des Hohenprieſters, wenn wir dem Joſua zur Rechten blicken. Hier hat ſich aufgeſtellt Einer, welcher der Satan heißt, der Feind und Widerſacher ſchlechthin und nicht etwa um ſein Urtheil und ſeine Strafe zu empfangen, ſondern, wie gleich hinzugefügt wird, im Gegentheil, um ſeine Feindſchaft gegen den Hohenprieſter auszulaſſen.

Wer iſt dieſer Feind und Widerſacher, der es wagt, vor den Engel Jehovas zu erſcheinen, um den Hohenprieſter Gottes zu ſchä-

? Bewegten wir uns innerhalb des unbefangenen Menſchheits-
ußtſeins, ſo würden wir nicht nöthig haben, die bezeichnete Frage
erheben und zu beantworten. Das unbefangene Menſchheitsbe-
itſein weiß nämlich ebenſo beſtimmt von einer böſen wie von einer
en Macht, welcher das menſchliche Leben und Sein unterſtellt iſt,
wir finden unter allen Völkern dieſen Dualismus nicht etwa
ns behauptet und gelehrt, ſondern vielmehr als unantaſtbare Vor-
ſetzung aller Weltanſchauung und Lebenserfahrung. Dieſes ſchlichte
einfache Volksbewußtſein will die Aufklärung zu berichtigen ſuchen.
r klügelnde Verſtand müht ſich nämlich vergeblich ab, in die durch
n Dualismus geſpaltene Welt wiederum eine Einheit hineinzubrin-
, denn das urſprüngliche Bewußtſein ſetzt die Wirkung der böſen
cht zu tief eingreifend, als daß der ſich ſelbſt anheimgegebene Ver-
ſtand eine Möglichkeit zu erſehen vermöchte, wie ein ſo tief dringender
ſluß des Böſen aus der Welt könnte hinausgeſetzt werden. So
ge alſo die Wirklichkeit einer böſen kosmiſchen Gewalt, wie ſie das
prüngliche Bewußtſein ausſagt, feſtgehalten wird, muß ſich der Ver-
ſtand vor dem Räthſel der Welt demüthigen. Da nun aber der
rſtand auf eine einheitliche Weltanſchauung angelegt iſt, ſo erklärt
ſich leicht, wie er anſtatt ſich durch jene Wahrnehmung ſeines eige-
: Unvermögens auf die Empfänglichkeit für das außerhalb ſeines
reiches liegende Geſchichtsgebiet hinleiten zu laſſen, den bequemeren
) ſtolzeren Weg erwählt, nämlich die Realität einer geiſtigen Welt-
enz böſer Natur ſchlechthin in Abrede zu ſtellen und ſomit durch
nvirung des Feindes den Friedensſtand in der Welt zu gewinnen.
eſes Verfahren der Aufklärung finden wir bereits im Alterthum,
nlich in der ſpäteren Zeit der helleniſchen Cultur; recht eigentlich
r gehört es der neueren Zeit an, in welcher die göttliche Berech-
ung der Subjectivität durch die Verkündigung der evangeliſchen
iheit zum Bewußtſein und zur Anerkennung gebracht iſt, dadurch
r zugleich auch die willkürliche und mißbräuchliche Verkehrung die-
Berechtigung eingeleitet worden iſt. Allein ſo viel Macht auch die
ſklärung eben nach der bezeichneten Seite in unſerer Zeit gewonnen
:, ſo ſehr ſie die Bezweifelung und umwundene Leugnung der böſen
walt in der Welt in weiten Kreiſen zum Grundſatz zu erheben ge-
ßt hat, ſo iſt es ihr doch ebenſo wenig gelungen, wie dem neu-
toniſchen Rationalismus, auf dieſem bequemen Wege das ängſtliche
wußtſein zu beruhigen oder aus dem Volksbewußtſein jene Vor-
ſetzung zu tilgen. Wer nur zu beobachten verſteht, wer nur hinter
: Worten die Gedanken, hinter dem Raiſonnement das Leben zu

belauſchen fähig iſt, wird es allenthalben wahrnehmen, wie ſich ſelbſ
da, wo man jener Aufklärung mit Bewußtſein und Eifer nachgeht
ohne Wiſſen und Willen jene Vorausſetzung immer wieder Bahn bricht
wenn ſie auch in allerlei veränderten Geſtalten aufzutreten genö
thigt wird. Wem es alſo nur ernſtlich darum zu thun iſt, den urſprüng
lichen Beſtand des Bewußtſeins in dieſem Bezuge zu erfahren, de
kann noch immer trotz des verneinenden Einfluſſes einer ſeichten Auf
klärung das Richtige erkennen, und wäre ihm die Stimme des Volke
nicht genugſam zugänglich, ſo braucht er nur mit der nöthigen Still
in ſein eignes Innere hineinzuſehen, um den ausreichenden Grun
jener Vorausſetzung zu erfahren. Da nun die Schrift überall ſi
nur an Solche wendet, welche den nothwendigen Ernſt haben, u
ſich nicht durch die mancherlei Künſte, welche der Mangel an Au
richtigkeit erzeugt, irre machen zu laſſen und diejenige Sammlun
und Stille des Gemüths mit hinzubringen, welche eine Selbſtbeobachtun
möglich macht, für die Anderen aber gar nicht da iſt, ſondern ſie ihr
ſelbſtverſchuldeten Verworrenheit überläßt, ſo begreift es ſich, daß ſ
ſich eben ſo wenig darauf einläßt, das Daſein des Teufels zu beweiſen
wie ſie ſich dazu erniedrigt, das Daſein Gottes darzuthun.

Wer noch ſo wenig die Macht des Guten und des Böſen a
ſich ſelber erfahren hat, daß er des Einen oder des Andern bedürftig
wäre, der iſt überall noch nicht ſo weit gekommen, die Schrift ver-
ſtehen zu können, und muß ſich beſcheiden, dermalen noch auf einer
Stufe der Vorbereitung zum Verſtändniſſe der Schrift zu ſtehen. So
wie es der Schrift lediglich darum zu thun iſt, zu berichten und aus-
zuſagen, was Gott, der die Welt und die Menſchen geſchaffen, gethan
hat und noch thun wird, um den Menſchen ungeachtet ſeines Falles
ſeiner urſprünglichen Beſtimmung entgegenzuführen, ſo hat ſie in Ab-
ſicht der böſen Macht in der Welt keinen anderen Geſichtspunkt, als
zu zeigen, wie der Arge, welcher den Menſchen verführt hat und
dadurch ſeiner und ſomit der Welt mächtig geworden iſt, durch den
Menſchen wiederum überwunden und endlich aus dem Beſitze der Welt
hinausgeſetzt werden wird. Je feſter der Schrift nun die Ueberzeu-
gung ſteht, daß der Arge eine Macht in der Welt hat und über Alle,
die in der Welt ſind, und daß dieſe Macht erſt am Ende aller Ge-
ſchichte vernichtet ſein wird, je wichtiger es ihr nun eben deswillen iſt,
überall diejenige Kraft aufzuweiſen, durch welche jene gewaltige Ueber-
macht in der Welt gebrochen und überwunden werden kann, deſto
begreiflicher und wohlthuender wird es uns, daß die Schrift niemals
anders ausdrücklich von dieſer argen Weltmacht redet, als um ein

Denkmal des Sieges über dieſelbe aufzurichten, oder daß ſie niemals ſonſt den Schleier von dem geheimnißvollen Abgrunde des böſen Reiches lüftet, als wo ſie im Stande iſt, zugleich die den Argen unter die Füße tretende Uebermacht des Guten aufzuzeigen. Aus dieſer Eigenthümlichkeit des Schriftzeugniſſes über das Reich des Satans erklärt es ſich, daß während im neuen Teſtament ſehr häufig deſſelben Erwähnung geſchieht, im alten Teſtament dieſe Erwähnung eine ſehr ſeltene iſt. Um ſo bedeutſamer aber werden dadurch diejenigen Stellen der altteſtamentlichen Schrift, in welchen des Widerſachers ausdrücklich gedacht wird. Es geſchieht das im Ganzen zu dreien Malen: außer unſerer Stelle einmal in der Geſchichte Davids des Königs von Israel (ſ. 1. Chr. 21, 1) und das dritte Mal in der Geſchichte Hiobs des Knechtes Gottes (ſ. Hiob K. 1. K. 2). Faſſen wir die beiden andern Stellen ins Auge, ſo iſt jedesmal zu dem feindlichen Auftreten des Widerſachers ein zwiefacher Anlaß gegeben: einmal nämlich ſind es in beiden Fällen Perſönlichkeiten, welche nicht ſowohl eine individuelle als vielmehr eine univerſale Bedeutung haben: David als König Israels und Hiob als der rechtſchaffene und gottesfürchtige Mann ohne Gleichen, und in dieſer univerſalen Bedeutung und Stellung iſt zunächſt der Anlaß gegeben zu der Anfechtung deſſen, der nicht ſowohl der Widerſacher dieſes oder jenes Menſchen iſt, ſondern der Widerſacher des ganzen Geſchlechtes, wie er durch den Angriff und durch den Sieg über den erſten Menſchen über die Geſammtheit der Menſchen Macht gewonnen hat. Dann aber iſt auch in der innern ſittlichen Beſchaffenheit der beiden Männer eine weitere Aufforderung zu einer Anfeindung des Widerſachers enthalten: Hiobs Zuſtand war bei aller Vollkommenheit doch noch ein ungeprüfter und deshalb auch unbefeſtigter, und eben ſo hatte David, wenn er auch ſonſt ſchon viele Prüfungen beſtanden und bewährt hindurchgegangen war, die ſchwerſte Verſuchung, welche in dem Beſitze einer Kriegsmacht zur Eroberung nach außen hin enthalten iſt, noch nicht überwunden. Ganz ähnlich iſt es nun auch mit unſerem Fall beſtellt. Es iſt gleichfalls nicht Einer aus der Menge, gegen welchen der Widerſacher hier auftritt, ſondern der Hoheprieſter, der ganz Israel vor Jehova zu vertreten hat. Alſo ſchon um des bedeutſamen Verhältniſſes unſerer Stelle zu jenen beiden werden wir annehmen müſſen, daß es ſich nicht ſowohl um Joſuas individuelle als vielmehr um ſeine nationale Stellung handelt und danach die Anfechtung Satans hier ebenſo eigentlich dem ganzen Volke Israel gilt, wie dies 1. Chr. 21, 1 ausdrücklich geſagt iſt, und Joſua nur als die zuſammengefaßte Spitze des Ganzen ange-

taſtet wird, wie es einſt dem König David widerfuhr. Uebrigens
dieſe Auffaſſung in Bezug auf den Hohenprieſter von vornherein n
weit näher gelegt, als in Anſehung des Königs. In der geſetzlich
Vorſchrift über diejenige Function, in welcher der Hoheprieſter d
Hauptact ſeiner amtlichen Thätigkeit zu vollziehen hat, über den V
ſöhnungstag findet ſich nämlich eine höchſt bedeutſame Hinweiſu
auf den Widerſacher des Volkes Gottes. Derjenige nämlich, welc
Jehova gegenüber geſtellt wird und dem der lebendige Ziegenbock
laſtet mit den bekannten und geſühnten Sünden Israels in die Wü
hinaus zugeführt wird, heißt in der Sprache des Geſetzes Aſaſel (ſ. 3. M.
8. 10), das iſt der Abtrünnige, als in welchem der Abfall von G
ſelbſtſtändig wurzelt und welcher der Urheber alles andern Abfa
außer ihm geworden iſt, dem daher alle Folgen des menſchlichen A
falls, ſobald der perſönliche Antheil der Menſchen an demſelben be
tigt iſt, ſobald die Sühnung der Sünden ſtattgefunden hat, wieder
anheimzugeben ſind. Durch dieſe Andeutung des Geſetzes iſt
Hoheprieſter als derjenige bezeichnet und hingeſtellt, welcher durch ſein
Sühnungsact dem Abtrünnigen jede Macht und Gewalt über Isr
abringt und ihm Nichts übrig läßt, als die vernichtende Laſt der v
ihm ausgegangenen dem Volke nunmehr vergebenen Sünden
letzten Jahres. Da nun der Hoheprieſter nach dieſer geſetzlich
Ordnung recht eigentlich als der Kämpfer Israels gegen den ſtark
Feind und Widerſacher des Volkes Gottes und der Menſchen an
ſehen iſt, ſo iſt es eine einfache Selbſtfolge, daß der Widerſacher,
bald ſich ihm Gelegenheit darbietet, eben gegen dieſen ſeinen Ang
richtet, in der begründeten Vorausſicht, daß, ſobald dieſer aus
Mitte gethan ſei, ihm ſein Anſpruch auf unbedingte Gewalt über d
Volk Israel nicht ſtreitig gemacht werden könne. In der That
nun gegenwärtig eine ſolche Gelegenheit geboten. Denn da die Kr
und Wirkung der hohenprieſterlichen Sühnung lediglich auf der un
taſtbaren Heiligkeit des Sühnenden beruhen kann, ſo wird nothwend
ſobald ſich an einem Hohenprieſter die Vorausſetzung der Heilig
als unbegründet ausweiſt, die Bedeutung des hohenprieſterlichen Am
in Frage geſtellt. Wir haben nun geſehen, daß dieſer Fall hier v
liegt, indem der Hoheprieſter Joſua ſich ganz derſelben Feigheit u
Trägheit ſchuldig gemacht hat, welche der Prophet Jehovas an d
ganzen Volk hat rügen müſſen. Deswegen tritt auch der Widerſac
hier nicht auf, um zu verſuchen und zu verführen, wie an den beid
andern Stellen, ſondern hier iſt ſeine Abſicht ſofort auf die Anfeindu
auf die Auslaſſung und Ausübung ſeiner feindlichen Abſicht gericht

des Widersachers Erscheinung und Haltung ist demnach offenbar darauf angelegt, des Hohenpriesters Stand vor dem Engel Jehovas zu beseitigen und ihn selber aus dem Bereich der göttlichen Liebe und Gnade in den Bereich der satanischen Feindschaft zu ziehen. Da es nun unantastbare Voraussetzung ist, daß vor dem Engel Jehovas nichts Anderes gelten und entscheiden kann, als die Gerechtigkeit, die allen Personen und Verhältnissen innerlich und wahrhaft entsprechende Angemessenheit, so muß der Prophet in diesem Auftritt seines Nachtgesichts alle diejenigen Besorgnisse und Befürchtungen zusammengefaßt finden, welche sich ihm aus einer reinen gewissenhaften Betrachtung seiner Zeitverhältnisse ergeben hatten, er muß sofort erkennen und fühlen: in dieser Situation ist das unermeßliche Gewicht der gegenwärtigen Zeitwende wie auf eine Spitze hingestellt, bei welcher beängstigenden Vorstellung ihm jedoch auch die Beruhigung von ferne entgegenwinken mußte, daß, wenn sich in diesem Punkte eine günstige Entscheidung in Aussicht stelle, auch der letzte Hauch von Furcht und Angst aus der Seele getilgt sein werde.

Eben deshalb, weil die einfache Vorführung der Personen des Gesichts mit einer so gewaltigen Erschütterung des Propheten verbunden sein mußte, wird auch eines Umstandes, in welchem sich das Bedrohliche der geschauten Scene noch unmittelbarer herausstellte, erst dann Erwähnung gethan, nachdem ein Wort Jehovas vernommen ist, welches die feindliche Absicht des Widersachers wenigstens für den Augenblick unwirksam macht, sei es nun, daß dem Propheten selber dieser Umstand nicht sogleich zur Anschauung kam, oder daß er den minder geistesstarken Leser und Hörer seines Buches mit dem sofortigen Herausstellen dieses Schreckens hat verschonen wollen. Wir erfahren nämlich aus Vers 3, daß Josua in seiner Stellung vor Jehova mit schmutzigen Kleidern angethan ist. Um die vielsagende Bedeutsamkeit dieses Umstandes, welche um so wichtiger ist, da im Verlauf der weiteren Eröffnungen auf dieselbe öfter zurückgegangen wird, zu verstehen und gehörig zu würdigen, müssen wir uns, was das menschliche Kleid überhaupt und sodann das hoheprieſterliche insbesondere nach alttestamentlicher Anschauung bedeutet, vergegenwärtigen. Als der Mensch gefallen war, kam ihm die Veränderung seines Zustandes, kam ihm seine gegenwärtige Noth in der Gestalt am unmittelbarsten zum Bewußtsein, daß er für seinen Leib das Bedürfniß der Bedeckung fühlte. Der Mensch suchte dieses Bedürfniß auf eigene Hand zu befriedigen, mußte aber erfahren, daß er dazu nicht im Stande war. Die göttliche Gnade hatte sich dieses vorbehalten, es war ihre erste

thatsächliche Erweisung, mit welcher sie sich dem seiner Noth, sein eigenen Untüchtigkeit zur Abhülfe und schließlich seiner Schuld üb führten Menschen nahte (s. 1. M. 3, 21). Und diese Einführung d kleidlichen Bedeckung der menschlichen Blöße in die Heilsgeschichte d Menschen als der ersten thatsächlichen Offenbarung der göttlichen Gna wird, wie sich begreifen läßt, als eine so bedeutsame Thatsache anz sehen, daß darin das Vorbild der allerletzten Gnadenthat angescha und die Begabung der geheiligten Seele mit dem geistlichen Leibe a eine Bekleidung von der Schrift bezeichnet wird (s. 2. Kor. 5, 2—4 Und weil von Anfang an die menschliche Bekleidung in dieses Ve der göttlichen Gnade gestellt ist, so wird das Kleid überall nicht a eine bloße Aeußerlichkeit von der Schrift betrachtet, sondern als ein m dem menschlichen Wesen innig und wesentlich Zusammengehöriges u nur aus diesem Gesichtspunkte sind die Vorschriften über den Aussa an den Kleidern verständlich (s. 3. M. 13, 47—59). Erhöht wi nun diese allgemeine Bedeutsamkeit des menschlichen Kleides in d Schrift noch durch Vorschriften des Gesetzes über die Bekleidung de Priester überhaupt und namentlich des Hohenpriesters, was um des willen hier hervorzuheben ist, weil es sich an unserer Stelle nicht s wohl um die Kleider eines Mannes aus Israel, sondern eben um di des Hohenpriesters handelt. Unter allen Bestimmungen und Satzungen, welche das Gesetz in Bezug auf Pflichten und Rechte des priester lichen Amtes in Israel aufstellt, ist Nichts so hervortretend und aus gezeichnet, wie die Anordnung der priesterlichen Amtskleidung (s. 2. M. 28). Mit dieser von vornherein herausgestellten Wichtigkeit der prie sterlichen Kleidung hängt es eng zusammen, daß die Einführung in das priesterliche Amt sowohl bei Aron als bei seinen Söhnen recht eigentlich vermittelst des Anziehens der priesterlichen Kleider geschieht (s. 2. M. 29, 5—9. 3. M. 8, 7—9. 13), sowie daß die Uebertragung des Hohenpriesteramtes von Aron auf Eleasar durch die Uebertragung des hohenpriesterlichen Ornates vollzogen wird (s. 4. M. 20, 26. 28) Es ist leicht erklärlich, daß diese Verordnungen über die Priesterklei dung die Erscheinung des Hohenpriesters in seinem amtlichen Schmuck für das israelitische Bewußtsein zu einem anbetungswürdigen Heilig thum machten (s. Ps. 133, 2. Sirach 45, 9—16. 50, 6. 26). Nu stelle man sich vor den Hohenpriester in schmutzigen Kleidern un zwar nicht hier und da, sondern vor dem Angesicht Jehovas und zu Seite des Feindes und Widersachers! Welch ein Anblick für de Propheten! Wenn es schon für jeden Israeliten unerläßliche Pflich war, bei der geringsten Verunreinigung seine Kleider zu waschen, eh

er wagen durfte vor Jehova zu erſcheinen (ſ. 3. M. 14, 5. 6. 7. 8. 10. 13. 21. 22. 27) und die Reinigung der Kleider unter allen Umſtänden für das geſammte Volk heilige Ordnung war, wo es ſich um eine Berührung mit Jehova handelt (ſ. 2. M. 19, 14), welch eine unerträgliche Ordnungswidrigkeit der Hohenprieſter in ſchmutzigen Gewändern vor dem Angeſichte Jehovas! Zwar war es vorſchriftsmäßig, daß der Hoheprieſter nicht in ſeinem Prachtſchmucke vor dem Angeſichte Jehovas erſchien, wenn er am Verſöhnungstage in das Allerheiligſte einging, ſondern in leinenen Kleidern mußte er dieſes ſein heiligſtes Werk verrichten (ſ. 3. M. 16, 4. 23); allein dieſer Umſtand macht es noch erſichtlicher, wie über alle Maßen unangemeſſen das ſchmutzige Kleid für den Hohenprieſter in der bezeichneten Stellung iſt. Denn jene leinenen Kleider heißen Kleider der Heiligkeit und ſollen dem ſchlichten ernſten heiligen Sinn entſprechen, in welchem der Hoheprieſter das Sühnungsopfer für ſich und für Israel darzubringen hat. Ja der Schmutz der Kleider, in welchem Joſua hier daſteht, ſticht gegen die ſchlichte weiße Leinewand noch greller ab, wie gegen die Pracht des hohenprieſterlichen Ornates. Nach dieſem Allen konnte der Anblick der ſchmutzigen Kleider Joſuas keinen andern Eindruck auf den Propheten machen als dieſen, daß Joſua, weil ſeine Perſönlichkeit der Heiligkeit ſeines Amtes nicht entſprechend, in einer der ordnungsmäßigen Erſcheinung eines Hohenprieſters grade entgegengeſetzten Geſtalt vor Jehovas Angeſicht hingeſtellt worden ſei. Alle finſtern Sorgen und Befürchtungen, die dem Propheten hinſichtlich der Schwachheit und Sündhaftigkeit des geſetzlichen Vertreters Israels vor Jehova ſchon aufgeſtiegen waren, erſchienen ihm hier auf einmal in erſchrecklichſter Weiſe vollkommen begründet. Da er weiß, daß Jehova es iſt, der ihm das Geſicht zeigt und kein Anderer, ſo muß er es fühlen in allen ſeinen Gebeinen, daß Jehova ſelber das Verwerfungsurtheil über Joſuas Sünde gefällt hat. Während ſonſt das ſchlichte Kleid der Heiligkeit oder das glänzende Kleid des Prachtſchmuckes auf die Gerechtigkeit und Schöne des inwendigen Menſchen hinweiſen, in welche der Prieſter ſich kleidet (ſ. Pſ. 132, 9. 16), geben hier offenbar die ſchmutzigen Kleider und zwar ebenfalls auf göttliches Geheiß zu erkennen, daß Joſuas ſündliche Verſäumniſſe ſein inwendiges Weſen entſtellt und befleckt haben. Freilich wurde es an jedem Verſöhnungstage offenbar, daß der Hoheprieſter mit ſeinem Hauſe ebenſo wenig rein und heilig war, wie das Volk, allein ungeachtet ſeiner Sünde erſchien er doch in reinem, heiligem Gewande; und damit war es wiederum angedeutet, daß ein Mittel der Reinigung und Heiligung

auch für den Hohenprieſter vorhanden war. Um ſo bedrohlicher ſteht es demnach hier, wo das ordnungsmäßige Mittel der Verſöhnung des ſündigen Hohenprieſters hinweggethan iſt und es den Anſchein gewinnt, daß, da Jehova ſo lange Jahre des Hohenprieſters Sünden durch ſeine Barmherzigkeit hinweggenommen, er nun wohl berechtigt ſei, endlich von dem Träger des heiligen Amtes eine der Verpflichtung entſprechende Geſinnung zu fordern, da aber auch jetzt nach ſo vielen und großen Beweiſen ſeiner Güte und ſeines Zornes der Hoheprieſter immer noch mit derſelben Sündhaftigkeit behaftet erſcheine, wolle Jehova nicht länger ſeine innere Unreinheit mit dem Gewande ſeiner Heiligkeit bedecken, ſondern ſie recht offenbar machen und damit das geſetzliche Mittel der Verſöhnung als nichtig darſtellen. Und damit erſcheint Joſua noch um ſo mehr dem Widerſacher, der vorhanden iſt, ihn anzufeinden, völlig rettungslos und hoffnungslos Preis gegeben zu ſein und dadurch auch des ganzen Volkes Heil und Zukunft für immer verloren. Die Scene, welche auf das Verſöhnungswerk hinwies, als durch welches Israels Gnade und Leben immerdar vermittelt wird, hat ſich in die Erſcheinung eines Gerichtes verwandelt, welches Israel mit Untergang und gänzlichem Verderben bedroht.

Allein ehe der Bericht des Propheten über das vierte Nachtgeſicht uns in die ganze Tiefe der Noth und Troſtloſigkeit verſenkt, hat er uns ein tröſtendes und erquickendes Wort des Engels Jehovas mitgetheilt. Daß der Hoheprieſter in der bezeichneten Lage verſtummt, werden wir den Umſtänden völlig entſprechend finden: mit allen ſeinen Gedanken und Hoffnungen iſt er in ſolcher Stellung völlig zu Ende, es iſt überall keines Menſchen Sache, unter den vorgeführten Verhältniſſen und Umſtänden Rath zu ertheilen oder Ausſicht zu eröffnen. Nur von der allerhöchſten Stelle her kann der Lichtſtrahl kommen, der die Finſterniß, in welche Israels Zukunft hier gehüllt erſcheint, zu erleuchten im Stande wäre. Und wirklich iſt offenbar nur deshalb aller Ausweg vor Menſchen Augen hier verdeckt, damit die göttliche Hülfe in ihrer ganzen Ausſchließlichkeit und Herrlichkeit erſcheinen möge. Wenn es nun heißt, daß Jehova ſpricht (V. 2), ſo iſt nach dem Zuſammenhang der Redende kein Anderer, als der Engel Jehovas, vor welchem, wie nunmehr die Sachen ſtehen, als zu einer Verhandlung Joſua und der Widerſacher erſchienen ſind; daß aber der Engel ohne Weiteres V. 2 Jehova genannt wird, geſchieht hier wie anderswo oft deshalb, weil die Engel überhaupt und namentlich dieſer (ſ. 2. M. 23, 20. 21. Jeſ. 63, 9) Boten und Vertreter Jehovas ſind. Der Engel Jehovas hätte nun freilich ſeinen Mund zur Züchtigung und

zum Fluche gegen Joſua aufthun können (ſ. Richt. 5, 23), allein das thut er nicht, er iſt hier in derſelben günſtigen Stimmung und Geſinnung für Israel, wie er in dem erſten Geſichte aufgetreten iſt (ſ. 1, 12). Er wendet ſich nicht gegen Joſua, ſondern gegen den Widerſacher mit einem ſcheltenden Worte, das er des Nachdrucks wegen noch einmal wiederholt. Da es ein göttliches Droh- und Scheltwort iſt, welches der Engel gegen den Satan ausſpricht, ſo haben wir daſſelbe auch als ein wirkſames zu denken, mithin iſt ohne Zweifel das Verwerfungs- und Vernichtungsurtheil in dieſem Worte enthalten (vgl. Pſ. 68, 31), allein andererſeits iſt es eben ſo klar, daß dieſes Urtheil nicht jetzt zum Vollzug kommt. Der Engel ſpricht nämlich das Urtheil nicht aus eigener Machtvollkommenheit, ſondern giebt es jedesmal Jehova anheim; Jehova ſelbſt aber iſt jetzt nicht zugegen, ſondern läßt ſich dermalen noch vertreten durch ſeinen Engel; nicht er ſelber hat ſich zu Gericht geſetzt, ſondern ſein Bote hat die Beiden, zwiſchen denen der Kampf auf Leben und Tod iſt, vor ſich verſammelt. Damit wird nun aber auch die Ausführung des von dem Engel gefällten Urtheils auf eine andere Zeit hinausgeſchoben, nämlich die Zeit, in welcher Jehova ſelber erſcheinen wird, um das Gericht zu halten.

Offenbar hat die Stelle des Briefes Judä V. 9 den Ausſpruch des Engels, den wir hier leſen, vor Augen gehabt und aus demſelben eine Folgerung gezogen, welche uns für die Erwägung des hier vorliegenden Gedankeninhalts von der größeſten Wichtigkeit ſein muß. Das Wort nämlich, welches Judas dem Engel in den Mund legt, iſt ganz daſſelbe mit dem, welches der Engel nach dem Berichte des Sacharia geſprochen, und hier wie dort iſt dieſes Wort gegen den Satan gerichtet. Ferner iſt der Engel Jehovas, der uns hier vorgeführt wird, kein anderer, als der Engelfürſt oder der Erzengel (ſ. Joſ. 5, 14), welcher nach dem Buche Daniel den Namen Michael führt (ſ. Dan. 12, 1), alſo eben derſelbe, den Judas mit Namen aufführt. Und wenn endlich der Gegenſtand der Verhandlung in der Stelle des Judas von dem unſerer Stelle gänzlich verſchieden zu ſein ſcheint, ſo ergiebt ſich bei näherer Betrachtung, daß beide Fälle unter ein Geſetz gehören. Daß Moſe ſterben muß, iſt der höchſte Beweis von der Unverbrüchlichkeit des göttlichen Geſetzes, als vor welchem kein Anſehen der Perſon gilt. Zugleich aber läßt ſich dieſer Tod auch anſehen als der höchſte Triumph deſſen, der durch die Sünde den Tod in die Welt gebracht und nunmehr des Todes Gewalt hat (ſ. Hebr. 2, 14). Wenn der, zu welchem Gott geredet hat Angeſicht gegen Angeſicht, wie zu ſeinem Freunde (ſ. 4. M. 12, 6—8. 2 M. 33, 11), deſſen Angeſicht von der Nähe

Jehovas einen göttlichen Glanz empfangen (ſ. 2. M. 34, 29), der vor dem Angeſichte Jehovas vierzig Tage nicht ißt und nicht trinkt (ſ. 2. M. 34, 28); wenn dieſer doch endlich dem Todesbann verfallen und nicht anders als alle übrigen Sünder aus Israel in der Wüſte ſterben muß, ohne das Land der Verheißung betreten zu haben, ſo hat es wirklich den Anſchein, als ob nicht Jehova, der Gott und Heiland Israels, ſondern Satan, der Widerſacher des gotterwählten Volkes, den Sieg gewonnen habe. Damit nun aber nicht dieſer Anſchein wirklich zur Geltung komme, iſt uns berichtet, daß Jehova ſelber den Moſe begraben und Niemand ſein Grab geſehen habe (ſ. 5. M. 34, 6). Durch dieſe Thatſache wird es verſiegelt, daß eben da, wo die Macht des Feindes ſich am ſtärkſten und drohendſten bewieſen hat, wo ſie eben daran iſt, ihren letzten Streich auszuführen, die Uebermacht der göttlichen Hülfe und Gnade dazwiſchentritt und eben den letzten Streich abwendet. Dadurch nämlich, daß Jehova den Leichnam Moſes begräbt, entnimmt er ihn der Gewalt des Todes und der Sünde und erklärt damit thatſächlich, daß von nun an die feindliche Macht keinen Anſpruch an ihn zu machen habe. Wie nun dieſer geheimnißvolle und höchſt bedeutſame Vorgang ſich vollzogen habe, darüber giebt dem heiligen Judas unſere Prophetenſtelle die nöthige Aufklärung. Aehnlich wie einſt mit Moſe ſteht es hier mit dem Hohenprieſter Joſua. Denn wenn der Hoheprieſter in ſchmutzigem Gewande vor Jehova erſcheinen muß, wer ſoll ihn ſchützen vor ſeinem Feinde? Iſt er nicht ſeinem Widerſacher Preis gegeben und damit zugleich auch Israel verloren? Iſt demnach nicht auch hier der Widerſacher auf dem Punkte, ſeinen letzten Willen zur Ausführung zu bringen? Da nun dem Propheten geoffenbaret iſt, wie dieſer letzte Schlag gegen den Hohenprieſter Israels zurückgewieſen worden iſt, ſo iſt dieſes dem apoſtoliſchen Briefſteller nur ein Zeichen, daß es bei dem Lebensende des Moſe ebenſo zugegangen ſei, daß nämlich der Engel Jehovas, welcher zugleich der Schutz und Schirm Israels iſt, mit ſeinem göttlichen Droh- und Scheltwort den Widerſacher zurückgeworfen habe. Judas zieht nun aus dieſer Wendung die Folgerung, daß dem Widerſacher innerhalb der Offenbarungsgeſchichte eine Herrlichkeit und eine Machtſtellung zugeſtanden werde, die Niemand ungeſtraft antaſten dürfe. Und allerdings iſt damit eine Seite in unſerer Viſion angedeutet, welche für das Ganze von belangreicher Wichtigkeit iſt. Schon darin, daß der Satan hier wie gleichfalls im Buche Hiob neben den reinen Geiſtern als vor Jehova ſtehend eingeführt wird, iſt enthalten, daß er ungeachtet ſeiner Feindſchaft gemäß der ihm urſprünglich anerſchaffenen Würde behandelt

wird. Und wenn er, obgleich für jetzt abgewieſen, doch nicht ſeinem Urtheil und Gericht übergeben wird, ſo haben wir darin die Anerkennung zu ſehen, daß der Anſpruch, den der Widerſacher an den ſündhaften Hohenprieſter macht, ſich noch nicht völlig beſeitigen läßt. Es beſtätigt ſich alſo, was ſich uns von vornherein aufdrängen mußte, daß mit dem Widerſacher in keiner Weiſe nach Willkür und Belieben verfahren wird, ſondern ihm durchaus zuerkannt wird, was ihm gebührt. Fragen wir nun, was es iſt, warum der Urtheilsſpruch über den Widerſacher nicht gleich zur Ausführung kommt, ſo ſind wir auch darüber nicht im Dunkeln gelaſſen. Sein Urtheil der Verwerfung gründet der Engel auf den Widerſpruch, in welchem der Satan gegen den urſprünglichen und ſoeben noch thatſächlich bewieſenen Willen Jehovas in Bezug auf Jeruſalem und Joſua begriffen iſt. Von Jehova ſagt er, daß er Jeruſalem erwählet habe, und weiſet damit hin auf den Anfang der freien Liebe, mit welcher ſich Jehova dieſer Stäte der Erde zugewendet hat (ſ. 5. M. 12, 5.; 2. Chron. 6, 6.; Pſ. 78, 68. 132, 13). Wenn nun Jehova der Jeruſalem Erwählende und Liebende iſt, ſo iſt die Vorausſetzung, daß ihn nicht gereuen könne, was er einmal aus freier Liebe gethan habe (ſ. 1. S. 15, 29), daß ihm ſeine Berufung und Erwählung niemals leid ſein könne (ſ. Röm. 11, 29). Hier finden wir es nun auch ausgeſprochen, daß es ſich in unſerm Geſicht nicht ſowohl um Joſuas perſönliche, ſondern vielmehr um ſeine amtliche Stellung, und daß es ſich zuletzt und eigentlich um Israel, welches ſeinen Mittelpunkt in Jeruſalem hat, handelt. Aber ebenſo leicht, wie der Uebergang von Joſua zu Jeruſalem, iſt nun auch wiederum die Rückkehr von Jeruſalem wiederum zu Joſua, auf den ſich unſtreitig der folgende Satz bezieht. Als ein aus Feuer geretteter Brand wird Joſua bezeichnet, indem auf die große Noth und Gefahr der babyloniſchen Gefangenſchaft hingewieſen wird, in welche das ganze Volk wie in einen Feuerofen geworfen war (ſ. 5. M. 4, 20. 1. Kön. 8, 51). Ein aus dem Feuer geriſſener Brand erinnert an die Bewahrung und Errettung Lots aus dem Brande der fünf Städte, und eben in ſolcher Verbindung gebraucht der Prophet Amos dieſes Bild (ſ. Am. 4, 11). Daraus ergiebt ſich denn weiter, daß der Hauptbegriff, den unſere Stelle mit dieſem Ausdruck verbindet, der des ausnehmenden Ernſtes iſt, mit welchem Gott ſich der Seinen um ſo augenſcheinlicher und handgreiflicher annimmt, je näher ſie bereits dem Untergange ſind. In der Zurückführung Israels aus der Gefangenſchaft, welche recht eigentlich der Untergang alles israelitiſchen Volksthums iſt, hat Jehova vor Kurzem thatſächlich gezeigt, daß er zu dieſem Volke noch immer

in demſelben Verhältniſſe ſtehe, welches er durch ſeine Erwählung vor Zeiten gegründet hat. Daß nun Joſua hier ausgezeichnet wird, obwohl von allen Heimgekehrten geſagt werden kann, daß ſie dem aus Feuer geriſſenen Brande gleichen, hat darin ſeinen Grund, weil Joſua es iſt, deſſen Gemeinſchaft mit Jehova zunächſt in Zweifel geſtellt iſt. Es wird demnach die Geſinnung und das Verhalten des Widerſachers recht eigentlich als Gegenſatz gegen Jehovas Geſinnung und Verhalten dargeſtellt: während Jehova Jeruſalem liebt nach wie vor und den Hohenprieſter Israels mit ſeinem allmächtigen Arme rettet und ſchirmt, wird des Widerſachers Geſinnung durch die Anrede Satan (V. 2), Feind, ſchlechthin als eine verderbliche überhaupt bezeichnet und ſeine gegenwärtige Stellung und Richtung zeigen unverkennbar, daß er ſeine feindliche Geſinnung eben gegen den Erretteten Jehovas zu bethätigen beabſichtigt. Um dieſes offenen Widerſtrebens willen gegen Jehovas Rath und Werk auf Erden wird über den Satan das Verwerfungsurtheil geſprochen.

Aus der das Urtheil begründenden Ausſage des Engels ergiebt ſich demnach, daß es an Jehova nicht fehlen kann, wenn der Urtheilsſpruch gegen den Widerſacher nicht ſofort zur Ausführung gebracht wird: Jehovas Wille und Thun iſt ſo entſchieden für Jeruſalem und Israel, daß, ſtände es allein bei ihm, er im Augenblick erſcheinen und den Feind ſeiner erwählten und geliebten Stadt vernichten würde. Daß es aber nun nicht geſchieht, kann demnach nur an der menſchlichen Seite liegen: weil Israel noch nicht iſt, was es werden und ſein ſoll, wird der Feind nicht verfolgt und dem Kampfe weiterer Spielraum gewährt. Woran es aber noch fehlt in Israel, brauchen wir nicht weit zu ſuchen: der Hoheprieſter in ſchmutzigen Gewändern iſt eine grell genug auftretende Erſcheinung des innern Widerſpruches, mit welchem das Volk Jehovas dermalen noch behaftet iſt. Wenn alſo der Widerſacher auch für jetzt zurückgewieſen wird, weil ſeine Abſicht und Thätigkeit geradezu gegen den Liebeswillen und das Heilswerk Jehovas gerichtet iſt, ſo ſoll es damit dem Hohenprieſter nicht erlaſſen werden, der in ſeiner amtlichen Verpflichtung liegenden Aufgabe vollkommen zu genügen, es wird alſo, was jetzt dem Hohenprieſter erlaſſen wird, für die Zukunft um ſo ſtrenger gefordert werden müſſen. Wenn nun das Verwerfungsurtheil für die Zukunft von Beſtand bleiben ſoll, ſo wird vorausgeſetzt, daß der Hoheprieſter der Zukunft nicht wieder im ſchmutzigen Gewande, ſondern in dem Kleide der Heiligkeit vor Jehova ſtehen und ſodann der Widerſacher nicht mehr durch das bloße Wort des göttlichen Boten, ſondern vielmehr durch das Zeugniß der

menſchlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit, welchem ſodann das göttliche Wort als die ſchließliche und entſcheidende Beſiegelung hinzukommt, abgewieſen werden kann und zwar dann für immer und ewig. Demnach läßt ſich die hier eintretende Wendung auch ſo vorſtellen, daß wenn auch allerdings der gegenwärtige Beſtand, ſowie alle bisherige Vergangenheit des prieſterlichen Amtes der heiligen Aufgabe und Verpflichtung durchaus nicht entſpreche, dennoch innerhalb Israels die Möglichkeit einer weitern Auswirkung und einer Vollendung der prieſterlichen Heiligkeit vorhanden iſt. Während nun der Widerſacher nach ſeiner feindlichen Geſinnung wegen des gegenwärtigen Mangels den Untergang Israels fordert, will Jehova, der Liebhaber und Beſchirmer Israels, nicht eher dieſes verdammende Urtheil gelten laſſen, als bis ſich die letzte Möglichkeit, jenem Mangel abzuhelfen, erſchöpft habe, und weil er weiß, daß ſich dieſe letzte Möglichkeit durch Wirkung ſeiner höchſten Macht und Gnade in Wirklichkeit umſetzen wird und mithin der Feind Israels dereinſt von demjenigen wird überwunden werden, der gegenwärtig in ſeiner Gewalt iſt, von dem Menſchen, ſo wird das Verdammungsurtheil, welches Satan jetzt gegen den ſündigen Hohenprieſter begehrt, ſchon jetzt auf ſein eigenes Haupt zurückgeſchleudert, um, wenn Jehova kommt, am Ende der menſchlichen Entwickelung in Ausführung geſetzt zu werden.

Eben daraus wird es auch verſtändlich, daß der Engel Jehovas ſich nicht begnügt, den Satan mit ſeinem feindlichen Anſpruche abzuweiſen, ſondern daß er ſich weiter vernehmen läßt. Es kann nämlich nur ſo die gegenwärtige Gefahr beſeitigt werden, indem zugleich die zukünftige Löſung der gegenwärtig nicht zu hebenden Verwirrung eingeleitet wird. Wir werden auch finden, daß alle weiteren Ausſagen des Engels eben dieſe Richtung innehalten. Zunächſt iſt dem Engel Jehovas darum zu thun, den Hohenprieſter von ſeiner entſtellenden Kleidung zu befreien. Zu dem Ende läßt er einen Befehl ausgehen, der als eine Antwort eingeleitet wird (ſ. V. 4). In dieſer Bezeichnung liegt eine ſinnige Auffaſſung der ganzen Scene. Das ſtille, ſtumme Stehen Joſuas in den ſchmutzigen Kleidern (ſ. V. 3) iſt den Ohren des Engels eine laute, dringende Frage und Klage, welcher er mit ſeinem Befehle zu entſprechen ſich gedrungen gefühlt. Schon dieſe Einleitung hat den eben ausgeſprochenen Grundgedanken zur Vorausſetzung: denn wenn die Zurückweiſung Satans, welche vorausgeht (ſ. V. 2), auf bloßem Belieben ruhte und ſomit in ſich ſelbſt abgeſchloſſen und abgethan wäre, ſo könnte das Stehen Joſuas in ſchmutzigen Kleidern vor dem Engel dieſem nicht mehr als ein Noth- und Wehe-Stand

erſcheinen. Ganz anders iſt natürlich die Sache, wenn jene Zurück weiſung unter der ſtillſchweigenden Bedingung geſchieht, daß des Ho henprieſters Aufgabe unwandelbar dieſelbe bleibe, alſo wenn er jet den feindlichen Angriffen nicht mehr bloßgeſtellt ſei, er ſich in Zukun dagegen zu ſichern habe. Der Engel richtet nun ſeinen Befehl an di vor ihm Stehenden, welche natürlich gleichfalls Engel ſind, und e wird damit als ein Engelfürſt (ſ. Jeſ. 5, 14) oder ein Erzengel ((Judä V. 9) bezeichnet. Wenn nun das Ausziehen der ſchmutzige Kleider und das Anziehen der Feierkleider durch das Wort des En gels erklärt wird: „ich habe deine Schuld von dir hinweggethan (V. 4), ſo haben wir darin nur die volle Beſtätigung alles deſſen was wir über Joſuas Bekleidung und Zuſtand feſtgeſetzt haben. Un berraſchender Weiſe folgt nun ein Wort des Propheten ſelber, das i die Scene hineinruft (ſ. V. 5). Ganz abgeſehen von dem Inhalt dieſe Wortes müßte uns dieſer Zug höchſt bedeutſam und merkwürdig er ſcheinen. Daß nämlich der Prophet ſich nicht bloß gedrungen fühl wie 2. 6, um Aufklärung zu bitten, ſondern in die Vorgänge ſelb hineinzuſprechen und ſeinen Wunſch in Bezug auf das in der Viſio ſelbſt Vorzunehmende zu äußern, iſt ein thatſächliches Zeugniß, da der Prophet während des Schauens nicht bloß bei vollem Selbſt bewußtſein iſt, ſondern daß er von dem Gefühl einer vertrauten Thei nahme an dem, was ihm zum Schauen gegeben wird, beſeelt iſt Nur dann, wenn er weiß, daß Jehova ihm als vertrautem Knecht un Freund die Zukunft eröffnet (ſ. Am. 3, 7), kann er in ſich den Mut haben, ſeine eigenen Empfindungen und Gedanken nicht bloß au zuſprechen, ſondern als maßgebend für die Darſtellung geltend zu ma chen; denn nur in ſolchem Bewußtſein hat er die Ueberzeugung, da es bei dem Ganzen weſentlich auf ſein Bedürfniß abgeſehen iſt, unt beſonders dringenden Verhältniſſen er ſelber alſo in die Lage komme kann, dieſes ſein Bedürfniß kund zu thun. Wir erkennen demnach zu vörderſt aus dieſer Zwiſchenrede des Sacharia, welche die Auslegu anſtatt zu verwirren, vielmehr auf einen viel überſehenen Punkt hätt hinleiten ſollen, daß Alles, was wir fortwährend über die Stimmun und Geſinnung des Propheten als den Hintergrund ſeiner Viſione vorausſetzen, durch ſein eigenes Zeugniß beſtätigt wird. Wenn näm lich ſein ganzes menſchheitliches Weſen und Bewußtſein nicht in wache und voller Bewegung und Thätigkeit ſich findet und er dieſes nicht al etwas Berechtigtes und Normales weiß, ſo kann er natürlich nich diejenige Sicherheit haben, welche zu einer ſolchen kühnen Geltend machung ſeiner Subjectivität, wie ſie hier vorliegt, nothwendig iſt

Was nun den Inhalt der Zwiſchenrede des Propheten anlangt, ſo werden wir anzunehmen haben, daß er ſich um einen Punkt bewege, der dem Propheten ganz beſonders wichtig und nothwendig erſcheinen muß. Denn bei allem Selbſtbewußtſein und bei aller Freimüthigkeit, welche wir in einem Propheten auch beim Empfangen göttlicher Offenbarungen vorauszuſetzen berechtigt ſind, iſt und bleibt doch im Grunde der Seele das demüthige Bewußtſein der abſoluten Selbſtſtändigkeit und Heiligkeit Jehovas und der menſchlichen Abhängigkeit und Unwürdigkeit (ſ. Jeſ. 6, 5), und dieſer Grundſtimmung entſpricht das demüthige Schweigen und ſtille Warten den himmliſchen Mittheilungen gegenüber. Wenn nun dieſe demüthige Stille des Aufnehmens hier auf einmal durch ein zufahrendes Wort des Propheten unterbrochen wird, ſo fragen wir höchſt geſpannt nach dem Inhalt eines ſolchen Wortes.

Der Prophet verlangt, daß man dem Hohenprieſter einen reinen Kopfbund auf ſein Haupt ſetzen ſoll. Er hat gehört, daß der Engel Jehovas, welcher hier die entſcheidende Gewalt hat, Befehl thut zum Abthun der unreinen Kleider Joſuas und zum Anziehen von Feierkleidern unter der feierlichen an ihn ſelbſt gerichteten Verkündigung der Wegnahme der auf ihm laſtenden Schuld. Ehe es nun zum Vollzug dieſes Befehles kommt, alſo unmittelbar nach dem Ausſprechen des Befehles und der denſelben begleitenden Erklärung verlangt der Prophet offenbar von denſelben, an welche der Engel Jehovas ſich gewendet hatte, alſo von den zum Dienſt bereitſtehenden Engeln, daß ein reiner Kopfbund dem Joſua aufgeſetzt werden ſolle. Der Prophet hätte die Ausführung des Befehles ruhig abwarten können und ohne Zweifel wäre unter den Feierkleidern, welche von Joſua angethan werden ſollten, auch der reine Kopfbund nicht vergeſſen worden, da das Geſetz über die Prieſterkleidung ausdrücklich auch die Kopfbedeckung bedacht hat und zwar für den Hohenprieſter als ſolche ein gewundenes, einen Bund vorgeſchrieben hat (ſ. 2. M. 28, 37. 39. 40). Deſſenungeachtet wird nun das Wort des Propheten, mit welchem er ſich den dienenden Engeln gegenüber dem Engel Jehovas gleichſtellt, ſo wenig als unbefugt und vorlaut zurückgewieſen, daß vielmehr die dienenden Engel zu allererſt eben dieſes Wort des Propheten zur Ausführung bringen und dann erſt nach dem Befehle des Engelfürſten dem Hohenprieſter die übrigen Kleider anziehen (ſ. V. 5). Es wird ſomit die Berechtigung des Propheten zu dieſer Zwiſchenrede und die dringende Nothwendigkeit deſſen, was er verlangt, auf die vollkommenſte Weiſe anerkannt und beſtätigt. Was iſt es denn nun, das dem Propheten die Aufſetzung des reinen Kopfbundes zu einem ſolchen, jeglichen Auf-

ſchub ausſchließenden Bedürfniß macht? Das erkennen wir aus de
jenigen göttlichen Erklärung, welche ſich an die geſetzliche Vorſchri
der Kopfbedeckung des Hohenprieſters angeſchloſſen hat und von d
wir mit um ſo größerer Gewißheit vorausſetzen dürfen, daß ſie de
Propheten bekannt und geläufig geweſen, da er, wie wir gleich A
fangs geſehen haben, dem prieſterlichen Geſchlechte nach ſeiner A
ſtammung angehörte. Der Kopfbund nämlich diente als Unterlage fü
das goldene Stirnblech, auf welchem ſich die Inſchrift befand: „He
ligkeit dem Jehova," und vermöge dieſes auf dem Kopfbunde ruhende
Stirnſchmuckes wird der Hoheprieſter als berufen und befähigt erklär
die Schuld der Söhne Israels zu tragen und zwar eben dann, wen
ſie ſich ihrem Gotte nahen wollen und der Wegnahme ihrer Sünde
am meiſten bedürftig erſcheinen (i. 2. M. 28, 38). Dazu kommt nu
daß von keinem andern Stück der prieſterlichen Amtskleidung eine au
drückliche Beziehung des prieſterlichen Amtes zu der Tilgung der Sü
den des Volkes ausgeſagt worden iſt. So iſt demnach der Hoheprieſt
eben durch den Kopfbund, welcher als Kleidungsſtück des Hohenprieſte
ohne den zugehörigen, mit der bedeutſamen Inſchrift verſehenen Stir
ſchmuck nicht zu denken iſt, als derjenige hingeſtellt, welcher die Sü
den des Volkes Israel vor Jehova hinwegzunehmen ermächtigt i
Was konnte nun dem Propheten mehr am Herzen liegen, als die G
wißheit, daß dieſe Macht der Sündentilgung in Israel erhalten bleib
zu einer Zeit, in welcher ihm das Bewußtſein der Sünden Israe
immerdar jede frohe Ausſicht in die Zukunft zu nehmen drohte. Eb
jetzt war er eben darüber in ſchwerer Sorge und Bekümmerniß, w
er den Hohenprieſter ſelbſt nicht ohne Fehl und Schuld wußte. Zw
hat er darüber nun bereits Beruhigung empfangen, daß dem Hohe
prieſter ſeine Schuld nicht angerechnet werden ſolle; aber wie wird e
mit Israels Schuld? Das iſt die hier noch übrig bleibende Frage
Allein warum entſteht dem Propheten nicht der Gedanke, daß Jehova,
ebenſo wie er mit einem Worte den Widerſacher zur Ruhe verwieſen,
wie er mit einem Worte das Abthun der Sünde Joſuas erklärt, m
einem bloßen Worte die ganze Schuld Israels vernichten könne un
werde? Dieſer Gedanke entſteht ihm offenbar deßhalb nicht, weil e
die Nothwendigkeit erkennt, daß in dieſem Gebiete eine innere und u
umſtößliche Ordnung zu walten habe, und dieſe Ordnung erkennt e
zunächſt in den von Jehova eingeſetzten Beſtimmungen hinſichtlich de
Tilgung von Israels Sünden. Demnach kann er über Israels Ge
genwart und Zukunft nur beruhigt werden, wenn er den Hohenprieſt
wiederum mit derjenigen Machtvollkommenheit begabt ſieht, welche d

die Gemeinſchaft mit Jehova hemmende und aufhebende Gewalt der Sünden Israels zu brechen geordnet worden iſt. Eben darum begehrt er vor allen Dingen das Aufſetzen des reinen Kopfbundes, und da ſeiner Aufforderung zu allererſt Genüge gethan wird, ſo wird dieſe Auffaſſung von dem hier veranſchaulichten Vorgang der Sündentilgung in Israel, die wir eben in dem Gemüthe der Propheten entſtehen ſehen, durch das Geſicht ſelber als die richtige auf das Glänzendſte beſtätigt.

Wenn nun darauf geſagt wird, daß der Engel Jehovas ſtehend war (ſ. V. 5), ſo ſoll damit ohne Zweifel eine Veränderung in der ganzen Scene und zwar auf Grund des Vorgegangenen angedeutet werden. Da bisher Joſua, der Satan und die anderen Engel als ſtehend bezeichnet ſind, ſo haben wir uns den Engel Jehovas ſitzend auf dem Throne vorzuſtellen. Seinem Stehen geht erſt das Aufſtehen voran und dieſes iſt das Zeichen, daß die bisherige Verhandlung geſchloſſen, mithin der Hoheprieſter aus ſeinem bedrohten und gefährdeten Stande gerettet und der mit ſiegender Zuverſicht auftretende Feind abgewieſen und beſeitigt iſt. Jedoch iſt mit dem Aufſtehen des Engels und der Aufhebung der bisherigen Verhandlung das Geſicht nicht abgeſchloſſen, es erfolgt vielmehr der zweite Theil, welcher eine feierliche Bezeugung und Erklärung des Engels Jehovas hinſichtlich des Hohenprieſters und des in ſeiner Perſon für die Zukunft Israels Enthaltenen zu ſeinem Inhalte hat. Und in der That, wenn nicht die bisherige Entſcheidung, nach welcher der Schuldbeladene freigeſprochen und der mit Recht Anklagende abgewieſen wird, als ein Abbrechen der Ordnung, als ein Aufhalten der Gerechtigkeit erſcheinen ſoll und ſomit das, worauf allein die Zukunft Israels gebaut wird, als ein willkürlicher und gewaltſamer Act ſtehen bleiben ſoll, ſo muß ein weiterer Aufſchluß gegeben werden, welcher dieſen Schein zu beſeitigen geeignet iſt. Da wir nun aus der innerſten Seele des Propheten einen Laut vernommen haben, welcher in dieſer heiligen und zarten Angelegenheit das Fernhalten jeglicher Willkür auf das Entſchiedenſte fordert, ſo werden wir um ſo mehr zu einer ſolchen Erwartung berechtigt. Und wirklich entſpricht dieſer Erwartung auch der Inhalt des nun folgenden Theiles unſeres Nachtgeſichts.

Die erſte feierliche Bezeugung, welche der Engel Jehovas an den Joſua richtet, geht dahin, daß er ihn im Namen Jehovas Zebaot nur unter einer beſtimmten Bedingung die Macht und Würde des Hohenprieſteramtes zuſpricht. Daß nämlich in dem Nachſatze des 7. Verſes eben das Innehaben des hohenprieſterlichen Amtes und nichts Ande-

res gemeint ist, läßt sich leicht darthun. Der Hohepriester hat recht eigentlich seinen Platz in dem Heiligthume Gottes: Aron und seine Söhne haben nach der Lagerordnung Israels ihre Stäte unmittelbar vor der Thür des Zeltes der Zusammenkunft (s. 4. M. 3, 38, vgl. 3. M. 8, 33—35), ja der Hohepriester darf sich von dem Heiligthume seines Gottes überall nicht entfernen (s. 3. M. 21, 12). Es ist darum der Hohepriester eingesetzt zur Verwaltung des göttlichen Hauses und zur Behütung seiner Vorhöfe und mit Recht gilt dieses als Gipfel aller Ehre und Würde. Etwas Höheres und Größeres ist nämlich in dem ganzen Bereich der Dinge nicht denkbar, als das Haus, mit welchem der Gott Himmels und der Erde seine Gegenwart verbunden hat, in dem er allein will angebetet werden und von welchem aus allein er Gnade und Heil den Menschen will zufließen lassen. Und diese unvergleichliche Wichtigkeit und Herrlichkeit des göttlichen Hauses mußte in der Zeit Sacharias noch mehr als sonst anerkannt und empfunden werden: einmal hatten die Zurückgekehrten in der Heidenwelt durch die Entbehrung des Heiligthums die Gnade einer örtlichen Offenbarung Jehovas aufs Neue würdigen gelernt (vgl. Dan. 6, 10) und dann wußten sie, daß durch den Wiederaufbau des Tempels ihre ganze Zukunft bedingt werde (s. Hagg. 1, 8. 9). Welch eine Macht, welch eine Glorie für einen Menschen, gewürdigt zu werden, über dieses Haus Jehovas zu walten und seine Vorhöfe vor aller Unreinigkeit und Störung zu behüten und zu bewahren! Und diese Macht und Herrlichkeit ist dem Hohenpriester Josua nach der feierlichen Zusage des Engels bestimmt. Um aber die ganze Bedeutung der in dieser Verheißung liegenden Verleihung nachdrücklich zum Bewußtsein zu bringen, weist der Engel außerdem und zuletzt noch hin auf den Zusammenhang mit der unsichtbaren Welt. Eigentlich versteht sich dieser Zusammenhang von selbst, wenn wirklich der Tempel das Haus Jehovas und der Hohepriester wirklich der Verwalter dieses Hauses ist, denn dann ist ihm ja in solcher Würde Macht gegeben über diejenige Stäte, in welcher sich Himmel und Erde, Unsichtbares und Sichtbares berühren. Allein für den in die Diesseitigkeit der Welt versenkten Sinn des Menschen ist es keineswegs überflüssig, sondern eine recht nöthige Ergänzung wenn ausdrücklich hinzugefügt wird, daß dem Hohenpriester in dieser seiner Stellung die himmlischen Boten ganz so, wie er eben bei der bedeutsamen Verwandlung seiner Bekleidung erfahren hat, zu seiner Verfügung gestellt sein werden, von ihm aus also das Hinauf- und Hinabsteigen der heiligen Boten zwischen Jehova und der Erde, welches Jakob einst zu Betel, welches heißt Gottes Haus, geschaut hatte

Statt finden werde, mithin er ſich als den Vermittler des ganzen Segens für alle Geſchlechter und Völker der Erde anſehen dürfe, als deſſen vorläufigen Träger die himmliſche Erſcheinung einſt den Erzvater Jakob an der vorbildlichen Heiligthumsſtäte bezeichnet hat (ſ. 1. M. 28, 11—14). Nichts Geringeres wird alſo dem Joſua hier zugeſagt, als daß ihm die Fülle eben deſſen, was in der hohenprieſterlichen Würde enthalten ſei, zu Theil werden ſolle. Welch eine Verwandlung, wenn wir bedenken, daß derſelbe Joſua ſo eben noch auf den Tod angeklagt vor Jehova ſtand und die Zeugniſſe ſeiner Schuld an ſeinem eigenen Leibe von der Fußſohle bis zum Scheitel an ſich trug! Es müßte uns wiederum der Gedanke an eine unbegreifliche Willkür, an eine unerfaßliche Gewaltſamkeit ſtörend in den Weg treten, wenn nicht die ganze auf Joſua lautende Verheißung von einer ſehr beſtimmt ausgeſprochenen Bedingung abhängig gemacht worden wäre. Daß die heiligen Engel für ihn als Boten gehen zwiſchen Himmel und Erde iſt bedingt durch ſein eigenes Gehen und Wandeln auf den Wegen Jehovas, und daß er gewürdigt wird, das Haus Jehovas mit ſeinen Vorhöfen zu hüten, iſt abhängig gemacht von ſeinem Wahrnehmen und Hüten deſſen, was Jehova in ſeinem Geſetz zur Wahrnehmung und zur Hütung hingeſtellt hat: es wird ihm alſo die ganze Herrlichkeit der hohenprieſterlichen Würde unter der Bedingung verheißen, daß er die ganze Heiligkeit der hohenprieſterlichen Verpflichtung erfülle. Durch dieſe Wendung ſtellt ſich nun auf einmal die Continuität des ſcheinbar abgeriſſenen Fadens der Entwickelung vollkommen wieder her. Da die Sündenvergebung durch das bloße Wort verliehen wurde und der Widerſacher ohne Rückſicht auf das in den vorhandenen Sünden für ihn liegende Anrecht durch ein Drohwort zum Stillſchweigen gebracht wird, ſo könnte es ſcheinen, als ob überall das Hoheprieſterthum zur Bewirkung aller Sühnung und zur Beſeitigung des Anklägers nicht mehr für nöthig gehalten werde. Allein daß dem nicht ſo iſt, erhellt daraus, daß der Verwalter des Hauſes Jehovas und ſeiner Güter, daß der Vermittler zwiſchen Himmel und Erde auch in Zukunft kein anderer ſein werde, als der Hoheprieſter. Aber da ſich gezeigt hat, daß der Hoheprieſter ſich nicht rein von Sünden gehalten hat und deßhalb ſelber einer feierlichen Sühnung bedurfte, um nicht dem Willen ſeines Widerſachers zu verfallen, ſo wird doch wohl, wenn dieſes Amt auch in Zukunft bleiben und alles Heil vermitteln ſoll, mit Rückſicht auf das eben Vorgefallene von der Strenge ſeiner Forderung Etwas nachgelaſſen werden, um nicht ſofort wieder dieſelbe Verwickelung, welche ſo eben gelöſt worden, zu veranlaſſen? Allein wir ſehen

nun, daß dieſes ſo wenig der Fall iſt, daß ſich die ganze urſprüngliche Strenge, welche das hoheprieſterliche Amt auflegt, gegen dieſelbe Perſönlichkeit geltend macht, welche ſoeben ihrer Schuld überführt worden war. Es bleibt demnach die urſprüngliche Ordnung, nach welcher alles Heil und aller Segen für Israel ſowie für die Heiden nur vermittelt und geſchaffen werden kann durch einen Hohenprieſter, welcher dem Geſetze Jehovas vollkommen entſpricht, in unantaſtbarer Integrität, und eben damit iſt jener Schein eines willkürlichen Abbruches der geſchichtlichen Entwickelung dahin berichtigt, daß wir nunmehr zu erwarten haben, in welcher Weiſe ſich die aufs Neue aufgeſtellte und anerkannte Forderung ungeachtet der in eben dieſem Zuſammenhang zum Vorſchein gekommenen Sündhaftigkeit des geſammten Israels nicht nur, ſondern auch deſſen, der vorzugsweiſe in Israel zur Heiligkeit berufen iſt, ihre Verwirklichung und Erfüllung finden werde. Verfolgen wir nun die Geſchichte des aronitiſchen Prieſterthums von dieſem Zeitpunkte an, ſo fehlt es unter den Trägern dieſes Prieſterthums nicht ganz an einzelnen hervorragenden Perſönlichkeiten. Unſer Joſua hat ungeachtet der ihm anhaftenden und hier gerügten Mangelhaftigkeit doch ein gefeiertes Andenken hinterlaſſen (ſ. Sirach 49, 14); ferner wird hoch geprieſen die Heiligkeit Simons, des Sohnes Onias (ſ. Sirach 50, 1—26); auch das gottbegeiſterte, heldenmüthige Prieſtergeſchlecht zu Modin, die ſogenannte makkabäiſche Familie, iſt zu erwähnen, ſowie endlich der in allen Vorſchriften und Satzungen des Herrn wandelnde Prieſter aus der Abtheilung Abias, der Vater des Täufers (ſ. Luk. 1, 6). Daß wir aber ſelbſt das Lob des Letztgenannten nicht als Zeugniß für dasjenige Maß der Gerechtigkeit zu halten berechtigt ſind, welches nach unſerer Stelle für die Vollendung des prieſterlichen Amtes erforderlich iſt, ergiebt ſich aus dem weitern Bericht über den Unglauben des Sacharia. Wir brauchen auch nur die Geſchichte des Prieſtergeſchlechtes ein wenig weiter zu verfolgen, um völlig ſicher zu werden, daß auf dem Wege der geſchlechtlichen Entwickelung die hier in Ausſicht geſtellte Vollendung des Hohenprieſters durchaus nicht zu erwarten ſteht. So weit ſind Hannas ſowohl wie Kaiphas, welche Beide das hoheprieſterliche Amt bekleidet haben, von der hier geforderten Gerechtigkeit entfernt, daß ſie vielmehr denjenigen, welcher zum erſten und einzigen Male die Gerechtigkeit göttlichen Geſetzes perſönlich zur Erſcheinung brachte, als frechen und frevelnden Uebertreter des Geſetzes verurtheilten (ſ. Joh. 18, 13. 19—24. Matth. 26, 65. 66), und nachdem ſelbſt dieſe allerſchwerſte Blutſchuld vergeben und überſehen war, vergreift ſich der Hoheprieſter Ananias gleichfalls

einer feierlichen gerichtlichen Sitzung an der offenkundigen Unſchuld
heiligen Paulus, und muß dafür aus dem Munde des in ge-
ztem Eifer entbrennenden Apoſtels den Fluch des Verwerfungs-
heils entgegennehmen (ſ. Apoſtelg. 23, 1—3).

Wenn nun das aronitiſche Prieſterthum in ein ſo entſetzliches
de ausgeht, mithin das, was hier als Folge und Lohn des rechten
eſterlichen Verhaltens hingeſtellt wird, ſich in das gerade Gegentheil
wandeln muß, ſo könnte die unter der hier geſtellten Bedingung
ebene Verheißung faſt wie ein Spott klingen, falls nicht noch eine
here Erklärung hinzugefügt worden wäre. Dieſe nähere Erklärung
t der Engel nach einer erneuerten feierlichen Anrede und Auffor-
ung an Joſua, den Hohenprieſter (ſ. V. 8). Jetzt faßt der Engel
hovas den Hohenprieſter mit ſeinen Genoſſen zuſammen, und was
ausſagt und erklärt, bezieht er auf dieſe geſammte Genoſſenſchaft.
fragt ſich, welche ſind Joſuas Genoſſen? Joſua wird oftmals mit
rubabel zuſammen genannt als mit dieſem an der Spitze der öffent-
en Angelegenheiten Israels ſtehend, aber einmal iſt Serubabel nur
ter, und es iſt hier auch in dieſem ganzen Zuſammenhang recht
entlich von demjenigen Geſchäftskreiſe die Rede, in welchem Seru-
el dem Joſua nicht zur Seite ſteht. Wir werden die Genoſſen
ſuas in dem Gebiete der prieſterlichen Functionen, von welchen hier
chweg gehandelt wird, zu ſuchen haben. Wenn nun die Genoſſen
„die vor dem Angeſichte Joſuas Sitzenden" bezeichnet werden, ſo
n wohl damit nichts Anderes als der ſich um Joſua als das Haupt
ſammelnde häusliche Kreis gemeint ſein. Wir erinnern uns dabei,
i es von Anfang an hergebracht iſt, Aron in der Mitte ſeiner
ihne zu denken. Joſua nun iſt gewiſſermaßen der wiederhergeſtellte
on; durch die feierliche Wegnahme ſeiner Sünde und durch die
weiſung des Widerſachers wird das Hoheprieſterthum auf den er-
n Ausgangspunkt zurückgeſtellt und eben deshalb die Pflicht und
Macht deſſelben ſo förmlich und ausdrücklich, wie wir es V. 7
unden haben, wiederum zum Bewußtſein gebracht. Demnach wird
ſua in Gemeinſchaft mit den Uebrigen aus dem Prieſtergeſchlecht,
lche mit ihm am Heiligthum dienen, als das wiederhergeſtellte und
ebereingeſetzte Haus Arons angeſehen und Joſua als der Haus-
ter gedacht, vor deſſen Angeſicht die übrigen Prieſter als die Haus-
noſſen ſitzen. Von dieſer prieſterlichen Hausgenoſſenſchaft ſagt nun
r Engel Jehovas: „Männer des Wunderzeichens ſind ſie", und
ingt damit eine ganz neue Gedankenreihe auf die Bahn.

Während nämlich das Prieſterthum nach ſeiner Natur und ſeinem

Weſen ſeinen unmittelbaren Zweck und ſeine Selbſtſtändigkeit in dem Bereiche ſeiner Wirkſamkeit hat und auch in unſerem Geſichte bis dahin ſo betrachtet worden, während es bis dahin als der letzte und feſteſte Haltpunkt dargeſtellt iſt, um welchen ſich alles Heil und alle Zukunft Israels wendet, erfahren wir jetzt auf einmal, daß Joſua mit dem ganzen prieſterlichen Geſchlecht zu der Bedeutung eines Zeichens herabgeſetzt wird, alſo nicht ſowohl um ſein ſelbſt willen in Betracht kommt, ſondern hauptſächlich wegen deſſen, worauf ſie hinzeigen. Der Ausdruck „Wunderzeichen", welcher hier gebraucht wird, weiſt allerdings jedesmal hin auf einen höheren göttlichen Urſprung: ſo werden mit dieſem Worte bezeichnet die Wunderthaten Gottes in Aegyptenland (ſ. 5. M. 4, 34. 6, 22), die Zeichen, welche Moſe verrichtete vor Pharao (ſ. 2. M. 4, 21). Aber ſo groß und gewaltig dieſe Werke ſind, ſo haben ſie nicht ihr Ziel in ſich ſelber, ſondern ſind recht eigentlich um eines Anderen willen: Jehova hat die Wunderzeichen in Aegypten gethan mit ausgerecktem Arm und erhobener Hand, um zu zeigen, daß Keiner Gott ſei außer ihm (ſ. 5. M. 4, 32—36), und Moſe hat er zu den Wunderzeichen ermächtigt, damit er in Israel als der Knecht Jehovas erwieſen werde (ſ. 2. M. 4, 28—31. 14, 31). Es iſt auch hier nicht das erſte Mal, daß dieſer Ausdruck auf Perſönlichkeiten bezogen wird. Ein bedeutſamer Vorgang für den hier auftretenden Gebrauch iſt das Wort des Propheten Jeſaia, der von ſich und ſeinen Kindern ſagt, daß er mit ihnen zu Zeichen und Wundern diene von Jehova Zebaot, der da wohnet auf dem Berge Zion (ſ. Jeſ. 8, 18). Eine große Zukunft hatte Jeſaia verheißen in dem Augenblick, als nicht bloß die äußerſte Gefahr von außen drohte, ſondern auch der Sohn Davids, der König von Israel, öffentlich von Jehova ſeinem Gott abließ: die Jungfrau, welche keine andere iſt, als die Tochter Zions (vgl. Jeſ. 37, 22), werde, ſo hatte er im Namen Jehovas verkündigt, einen Sohn gebären und ſeinen Namen Immanuel heißen (ſ. 7, 14), und dieſer werde ſein, was er heiße, die perſönliche Bürgſchaft und Vermittelung der Gemeinſchaft Gottes mit Israel, denn ſein Daſein allein iſt hinreichend, um die gewaltigſte Macht und die tiefſte Bosheit der Heiden gegen Israel zu vernichten (ſ. 8, 10). Dieſes wunderbare Heil, welches Israel verheißen wird, iſt aber von dem gegenwärtigen Beſtande durch eine tiefe Kluft geſchieden, es iſt einer noch fernen Zukunft aufbehalten; die Verkündigung deſſelben iſt aber doch für die Gegenwart ein wichtiges und weſentliches Entwickelungsmoment. Allein je mehr dieſes der Fall iſt, deſto nothwendiger wird es, der vorhandenen Gegenwart den großen

Inhalt jener wunderbaren Heilszukunft noch auf andere und wirksamere Weise nahe zu bringen, als durch das bloße Wort der Verkündigung. Um nun das große Geheimniß jener heiligen Geburt in dem Hause der Tochter Zions den Zeitgenossen gegenwärtig und faßlich zu machen, wird ein Haus in der Mitte Israels zu einem göttlichen Wunderzeichen geheiligt, es ist das Haus des Propheten Jesaia. Ein Sohn dieses Hauses führt schon vor der ausdrücklichen Ankündigung des Sohnes der Tochter Zions einen Namen, welcher die Bürgschaft enthält, daß aus der äußersten Noth für Israel die Errettung und Befreiung nicht ausbleiben wird, und deshalb muß dieser Sohn Schear Jaschub als ein lebendiges Wahrzeichen für das Heil in dem zu erwartenden Sohne des Hauses Israel bei der ersten Verkündigung der heiligen und seligen Geburt sogleich zugegen sein (s. Jes. 7, 3). Da es aber bei jenem Sohne der Zukunft nicht bloß auf sein Vorhandensein, sondern vor allen Dingen auf das Geheimniß seiner Entstehung, seiner Geburt ankommt, so muß sich in dem geweiheten Hause des Propheten unter dem Mitwissen zuverlässiger Zeugen eine Geburt begeben, welche die zukünftige abzubilden bestimmt ist, in dem der Prophet als Mann Gottes die Stelle Jehovas, und sein Weib, welche eben deshalb die Prophetin genannt wird, die Stelle der Tochter Zions einnimmt und der Sohn durch seinen Namen die schnelle Errettung Israels von seinen gewaltsamen räuberischen Feinden verbürgt, sowie der Sohn der Zukunft das verheißene Heil in seinem Namen trägt (s. Jes. 8, 1—4).

Aehnlich ist es nun hier. Es ist so eben die Vollendung des Hohenpriesterthums in Israel in Aussicht gestellt und damit die Tilgung aller Sünde und Noth sowie die vollständige Herstellung des Hauses Jehovas. Wie weit aber die Gegenwart von der Herrlichkeit und Fülle dieser Verheißung entfernt ist, war durch die Darstellung des gegenwärtigen Hohenpriesters in schmutzigen Kleidern offenbar geworden. Damit nun aber für diese gottverlassene Gegenwart eine Bürgschaft jener gotterfüllten Zukunft vorhanden sei, wird hier gleichfalls, wie in jener verhängnißvollen Zeit Jesaias, ein Haus geweihet und hingestellt, in welchem sich das Heil der Zukunft abbildet und dieses Zeichen in die Gegenwart hineinsetzt, es ist das Haus, in welchem Josua das Haupt ist und die übrigen Priester die Glieder der Familie. Darin ist nun enthalten, daß Alles, was das Priesterthum in seinem Werke und Dienste vollbringt, für die Gegenwart weiter Nichts bedeutet und bewirkt, als daß es auf die Zukunft hinweist, daß also die gesammte Gegenwart des Priesterthums nur die göttliche Bürgschaft und Ver-

heißung iſt, daß das wahre und vollkommene Prieſterthum einſt kommen wird. Da nun der Grund dieſer Verwandlung der Bedeutung des Prieſterthums, dieſer Verſetzung deſſelben aus der Gegenwart in die Zukunft eben kein anderer iſt, als die Unfähigkeit Joſuas, der von dem Prieſter geforderten Heiligkeit Genüge zu thun, wie bei der ſo eben für den Hohenprieſter aufgeſtellten Verpflichtung (ſ. V. 7) im Rückblick auf den früher aufgewieſenen ſittlichen Zuſtand deſſelben recht klar werden mußte, ſo kann die Verheißung der Zukunft des Prieſterthums nur dieſes beſagen, daß in der Zukunft Einer kommen werde, der eben das zu leiſten im Stande ſei, was dem Joſua an dem rechten Prieſterthume gefehlt hat. Der Engel überläßt es auch dem Seher nicht, auf eigene Hand dieſes zu ergänzen, ſondern da ihm eben Alles darauf ankommt, ſpricht er es mit graden Worten aus. „Denn", heißt es weiter im Namen Jehovas Zebaot, „ich bringe meinen Knecht, den Sproß." Daß dieſe Verheißung auf Einen lautet, während doch eine Mehrheit, die ganze Fülle des prieſterlichen Hauſes als Wunderzeichen aufgerichtet iſt, kann uns nicht befremden, da ſowie der natürliche Anfang des Menſchengeſchlechts von einer Einheit ausgeht, ſo auch alle Wiederherſtellung in einer Einheit wurzeln muß, und es iſt deshalb ſchon ein beſtimmtes Zeichen der Unvollkommenheit, daß das prieſterliche Amt unter dem alten Teſtament durch eine Mehrheit von Perſonen verwaltet werden mußte (vgl. Hebr. 7, 23. 24). Der Eine, welcher kommen ſoll, wird eingeführt als Knecht Jehovas. Da dieſe Bezeichnung eine in der altteſtamentlichen Sprache gar nicht ſeltene iſt, indem nicht bloß die Brüder Joſephs ſich ſo nennen (ſ. 1. M. 50, 17), ſondern ſelbſt der König des Weltreiches Nebucadnezar von dem Propheten Jeremia mit dieſem Namen ausgezeichnet wird (ſ. Jer. 25, 9. 27, 6), ſo könnte man leicht auf den Gedanken kommen, daß mit demſelben gar nichts Charakteriſtiſches ausgeſagt werde. Und dennoch iſt das, wie eine nähere Erwägung ergiebt, in hohem Maße der Fall. Der Ausdruck „Knecht Jehovas" ſetzt voraus, daß Jehova ein Werk, eine Arbeit vorhabe, welche er nicht ſelber, ſondern durch einen Andern ausführen und vollenden will. Als ein Werk und als eine Arbeit Gottes wird nun zuerſt die Schöpfung angeſehen (ſ. 1. M. 2, 2). Nun aber iſt das Werk Gottes in den ſechs Tagen nur zu einem vorläufigen Abſchluß gebracht, denn da ſchließlich auch die Nacht verſchwinden wird (ſ. Jeſ. 60, 19. Offenb. 21, 23) und das Meer keine Stäte haben wird (ſ. Offenb. 21, 1), ſo iſt offenbar noch Etwas übrig gelaſſen. Wenn nun der Menſch eingeſetzt wird, die ganze Erde ſich unterthan zu machen (ſ. 1. M. 1, 28),

ſo iſt das Werk des Menſchen in der That kein anderes, als was Gott ſchöpferiſch vollbracht hat, indem die Schöpfung der ſechs Tage recht eigentlich auf die Bezwingung, Geſtaltung und Belebung der chaotiſchen Erde gerichtet iſt. Indem nun der Menſch dazu geſetzt iſt, das Werk, welches Gott ſchöpferiſch begonnen hat, geſchöpflich zu vollenden, mithin in die Arbeit Gottes einzutreten, wie er denn auch nur um deßwillen Theil hat an der Ruhe Gottes, ſo iſt der Menſch als ſolcher im wahren und vollen Sinne Jehovas Knecht. Da aber der Menſch von allem Anfang her nicht in das Werk Gottes eintrat, die Erde ſich unterthan zu machen, ſondern im Gegentheil ſich in eine Abhängigkeit von einer auf der Erde weilenden und waltenden Macht begab, ſo iſt er mit Recht dieſes hohen Namens gar nicht erſt theilhaftig geworden. Es iſt aber, da Gott ſeinen Rathſchluß, durch den Menſchen ſein Schöpfungswerk zu Ende zu bringen, nicht aufgegeben hat, nunmehr der Wille Gottes zuerſt und zumeiſt auf die Befreiung und Wiederherſtellung des einer fremden Macht anheimgefallenen Menſchen gerichtet und wie das erſte Werk Gottes die Schöpfung war, ſo iſt nach dem Fall des Menſchen das Werk Gottes vor Allem die Erlöſung. Die Erlöſung kann aber noch viel weniger ohne Menſchen zu Ende gebracht werden, als die Schöpfung, weil ſie ſich von Anfang bis zu Ende im Gebiet des menſchlichen Weſens bewegt, und das menſchliche Weſen von allem Anfang her als ein freies und ſelbſtſtändiges geſetzt iſt, mithin in ſeinen Kreis Nichts eintreten kann ohne bewußte und gewollte Selbſtbetheiligung von ſeiner Seite. Um nun dem göttlichen Werke der Erlöſung zu dienen, iſt von Anfang an Israel berufen und recht eigentlich zu dieſer Arbeit geſetzt. Das iſt auch das Bewußtſein, welches ſich in dem Hauſe Israels frühe ausgebildet hat und zum erſten Mal in dem Bekenntniſſe der Brüder Joſephs ſich ausſpricht (ſ. 1. M. 50, 17). Da nun aber die Maſſe Israels weit davon entfernt iſt, als reines Werkzeug dem Willen Gottes dienen zu können, ſo muß ſich zunächſt wieder Gottes Rath und Führung auf die Vorbereitung des Volkes Israel für ſeinen heiligen Beruf richten, und für dieſes ſein Werk beruft er ſich Einzelne aus der Geſammtheit des Volkes. So wird Moſes der Knecht Jehovas (ſ. 2. M. 4, 10), ſo David (ſ. Pſ. 18, 1), Jeſaia (ſ. Jeſ. 20, 3) und viele Andere. Daß nun aber bis zur Zeit unſeres Propheten das Volk Israel immer noch nicht das rechte Maß ſeiner Bereitung und Befähigung für ſeinen heiligen Beruf empfangen hatte, daß es vielmehr immer noch an dem rechten Anfang, an der richtigen Grundlage dazu fehlt, wird gleich durch den erſten Zuruf Sacharias an Israel:

„kehret zurück“ (ſ. 1, 3) deutlich genug an den Tag gelegt. Liegt nun dies etwa an dem Widerſtreben des Volkes, oder auch an der Unvollkommenheit derer, welche den göttlichen Beruf der Vorbereitung Israels empfangen haben, der Knechte Jehovas? Daß dieſes letztere durchaus nicht auszuſchließen ſei, iſt uns eben in dem vorliegenden Nachtgeſicht in der anfänglichen Erſcheinung des Hohenprieſters Joſua vor Augen geſtellt. Fehlt es aber noch an dem rechten Knechte Jehovas, ſo iſt dies offenbar die größte Noth und das dringendſte Bedürfniß in Israel. Wenn nun Jehova in dieſem Zuſammenhange verkündigt: „ſiehe, ich bringe meinen Knecht“, ſo kann darin nur dies liegen, daß endlich derjenige kommen ſolle, welcher nicht bloß den Namen des Knechtes Jehovas führt, ſondern dieſen Namen auch vollſtändig erfüllt und bewährt. Da nun aber zunächſt von dem Hohenprieſterthum die Rede iſt und eben die Unfähigkeit des Hohenprieſters Joſua, ſein heiliges Amt zu verrichten, offenbar geworden iſt, ſo wird der vollkommene Knecht Jehovas, der verheißen wird, eben der ſein, welcher das göttliche Werk des Prieſterthums vollkommen ausrichten wird.

Wodurch aber dieſer Zukünftige im Stande ſein werde, das zu verrichten und auszuführen, was Viele vor ihm, obwohl ſie dazu berufen waren, vergeblich verſucht haben, wird uns klar werden, wenn wir die zweite Bezeichnung deſſelben in dem Lichte des Zuſammenhanges betrachten. Inſofern Joſua mit den übrigen Prieſtern ein Haus bildet, iſt er mit denſelben, wie wir geſehen haben, zu der Bedeutung eines bloßen Vorbildes herabgeſetzt. In der That iſt nun auch in dieſer familienmäßigen Baſis der Keim der Unvollkommenheit und Verderbtheit des aronitiſchen Prieſterthums enthalten. Allerdings wird Einer Hoherprieſter durch die Salbung und Einkleidung, aber daß er geſalbt und eingekleidet wird, verdankt er jedesmal ſeiner Geburt, ſeiner Abſtammung von dem Hauſe Arons. Die fleiſchliche Geburt iſt aber nach den geſetzlichen Beſtimmungen vor den Augen Gottes mit dem Makel der Unreinheit behaftet (ſ. 3. M. 12). Und eben in ſolcher Geſtalt war auch die erſte grundſtörende Verderbtheit in dem aronitiſchen Prieſterthum offenbar geworden. Obwohl die Söhne Elis Nichts weniger als einen prieſterlichen Sinn hatten, verrichteten ſie doch Prieſtergeſchäfte, weil ſie eben durch ihre Geburt dem Hauſe Arons angehörten. Auch hätte der Hoheprieſter Eli dieſem Verderben noch wohl ſteuern können, wäre er nur nicht der Vater der ſchlechten Prieſter und eben deswegen zu ſchwach geweſen, ſeine beſſere Erkenntniß und Geſinnung gegen ihr verderbliches Treiben geltend zu machen (ſ. 1. S. 2, 27—36). Daß nun auch die Unvollkommenheit

d Unfähigkeit Joſuas, der vollen Aufgabe des Prieſterthums zu ge-
gen, in der Unreinheit der fleiſchlichen Abſtammung, welche die
irkung der Geiſtesmittheilung in der Salbung hindert, ihren letzten
und hat, wird nicht mehr zweifelhaft ſein und iſt auch durch die
reinheit ſeiner Kleidung angedeutet. Wenn nun der vollkommene
hepriester, der Knecht Jehovas im vollen Sinne des Worts, Sproß
annt wird, ſo werden wir nicht irre gehen, darin eine Hinweiſung
f ſeine andersartige Entſtehung zu ſehen, als durch welche er jener
e Heiligkeit des Prieſterthums vernichtenden Verderbtheit entnommen
t werde. Da wir bei der Unterſuchung über die Myrten des erſten
chtgeſichtes gefunden haben, daß die Vergleichung mit der Pflanze
f die urſprüngliche Natur des Menſchen hinweiſe, ſo könnten wir uns
Anſehung des hier gebrauchten allgemeinen Ausdrucks aus dem Pflan-
reiche vielleicht dabei beruhigen, zu ſagen, es werde mit dieſem Ausdruck
: reine, normale Menſch überhaupt bezeichnet. Indeſſen, da die
zeichnung Sproß nicht ſowohl auf das Sein, als vielmehr auf die
tſtehung des Pflanzlichen hinweiſt, ſo werden wir der Eigenthüm-
keit dieſes Wortes nur dadurch ihr Recht widerfahren laſſen können,
m wir das menſchliche Weſen in dem Lichte der Vergleichung mit
m Urſprung der Pflanze betrachten, und dadurch fortgehen zu der
rſtellung eines nach der Art der Pflanzen entſtandenen und deshalb
s Bild der Pflanze vollkommen verwirklichenden Menſchen. Wir
ben alſo zuzuſehen, was in dieſer Vergleichung des Hervorſproſſens
r Pflanze für das menſchliche Gebiet enthalten iſt. Mit dem Ent-
hen der erſten Gewächſe ging es ſo vor ſich, daß das nackte Erd-
ch auf das ſchöpferiſche Wort Gottes ſich mit dem grünen Ueberzug
kleidete (ſ. 1. M. 1, 11. 12). Von dieſer ſchöpferiſchen Entſtehung
s Pflanzenreiches iſt die fortgehende durch die Naturkräfte vermittelte
meuerung deſſelben ein gegenwärtiges Bild. Wie dereinſt die Erde
ch das ſchöpferiſche Wort befruchtet war und ſolchergeſtalt die An-
nge alles Pflanzlichen ans Licht brachte, ſo wird ſie noch alljähr-
h und alltäglich befruchtet und belebt durch die Einflüſſe des Him-
els, in welchen ſich das erhaltende Wort Gottes verkörpert (ſ. Pſ.
47, 14—16. 18. 148, 8). Die Pflanze erſcheint demnach ſowohl
m Lichte der Schöpfung als in dem der Erhaltung als das Product
es wirkenden Gotteswortes und des empfangenden Erdenſchoßes. Ganz
enſo iſt der erſte Menſch entſtanden: Adam iſt, wie ſein Name dieſes ſein
Weſen für ewig bezeichnet, das Erzeugniß des auf die Erde und aus der
Erde wirkenden göttlichen Wortes und Hauches. Inſofern nun alle Kinder
Adams in dieſem erſten Anfang ihren Urſprung haben, ſind ſie alle-

ſammt als Sprößlinge der Erde anzuſehen und verehren in der Erde ihre gemeinſame Mutter (ſ. Hiob 1, 21. Sirach 40, 1). In dieſem Sinne iſt ein Jeder ſo gut ein Sproß wie der Andere. An unſerer Stelle aber ſoll offenbar Einer vor allen Anderen mit dieſer Benennung ausgezeichnet werden, und deshalb müſſen wir neben dieſem allgemeinen nach einem beſonderen Sinne dieſer Vergleichung ſuchen. Nun iſt es auch in der That nicht ausreichend, die gegenwärtige Menſchheit in dem Lichte der Menſchenſchöpfung anzuſchauen und die Zeugung iſt nicht bloß die Fortſetzung und Vermittelung des ſchöpferiſchen Gotteswerkes, ſondern es hat ſich in das Werk der Zeugung ein ungöttliches, widergöttliches Moment hineingeſetzt, und durch dieſes die Wirkung der urſprünglichen Gottesſchöpfung für den Einzelnen nicht rein noch vollkräftig vermittelt. Bei der Entſtehung des Gezeugten hat ſich zwiſchen die Wirkung des göttlichen Schöpferwortes und die Empfänglichkeit des Erdreiches das Moment des widergöttlichen Willens und Werkes hineingeſetzt, ſo daß derſelbe ebenſo ſehr aus dem Willen des Mannes und des Fleiſches entſtanden, als durch das Wort Gottes geſchaffen bezeichnet werden muß (ſ. Joh. 1, 13). In Berückſichtigung der Wirkung dieſes widergöttlichen Momentes innerhalb der gegenwärtigen Menſchheit wird Sproß nur derjenige genannt werden können und dürfen, welcher ſo entſteht, daß jenes widergöttliche Moment völlig beſeitigt iſt und das Geſchöpfliche wiederum rein empfangend und das Göttliche ebenſo rein wirkend ſich verhält. Von hier aus wird es klar, daß auf den Worten Jehovas: „ſiehe, ich bringe", ein beſonderer Nachdruck ruht, es wird damit die Wirkſamkeit Jehovas bei der Entſtehung des Sproſſes als eine beſonders hervortretende bezeichnet. In ſolchem Falle wird der Menſch ebenſo wohl ein Sproß Jehovas heißen können, wie eine Frucht der Erde (ſ. Jeſ. 4, 2). Da es ſich aber um eine Perſönlichkeit handelt, welche mitten in der Menſchheit eine Stellung hat, ſo muß die in der gegenwärtigen Entwickelung begriffene Menſchheit als in den Zuſtand reiner Empfänglichkeit hineinverſetzt gedacht werden. Daß ein ſo Entſtandener wiederum fähig ſein wird, die volle Menſchheit in ſich darzuſtellen und mithin das vorliegende Werk Gottes, zu dem Niemand hat tüchtig und würdig befunden werden können, als Jehovas Knecht auszuführen, wird nicht ſchwer zu begreifen ſein.

Leicht könnte nunmehr die Vorſtellung entſtehen, daß, da doch gegenwärtig Nichts vollendet werden könne und das ganze jetzige Prieſterthum nur ein Bild von der künftigen Vollendung ſei, auf dieſes in ſich Nichtige und Unwirkſame auch weiter kein Gewicht zu

legen ſei. Allein ſo ſchnell ſetzt ſich der Ernſt, der ſo eben noch den ganzen Nachdruck des israelitiſchen Prieſterthums auf die Schultern Joſuas gelegt hatte (ſ. V. 7), nicht um in ein leeres Spiel. Wenn freilich auch nunmehr offenbar geworden iſt, daß Joſua mit dem ganzen prieſterlichen Geſchlecht nur ein Zeichen iſt von dem zukünftigen Hohenprieſter, ſo iſt es doch immer nicht ein ausgeſonnenes, erdachtes Zeichen, ſondern ein Wunderzeichen, ein gottgeſetztes Zeichen. Eben deshalb verſchmäht es die weitere Erklärung des Engels auch nicht, wiederum an Joſua anzuknüpfen und eben durch dieſe Anknüpfung das Weſen des vollkommenen Hohenprieſters noch klarer zur Anſchauung zu bringen.

Um zu entſcheiden, was für ein Stein in dem 9. Verſe gemeint iſt und was derſelbe zu bedeuten hat, ſind uns zwei Anhaltspuncte gegeben: einmal die Lage des Steins, daß er nämlich vor dem Angeſicht Joſuas hingelegt iſt und dann die äußere Beſchaffenheit deſſelben, daß er nämlich mit Steinſchneiderarbeit verſehen iſt. Was kann wohl der Stein, der vor Joſua, der ſo eben nach göttlicher Anordnung mit dem hohenprieſterlichen Ornate verſehen worden iſt, auf göttliches Geheiß hingelegt worden, anders ſein als ein Schmuck, welcher zu den Feierkleidern gehört und nur noch nicht angelegt worden iſt? Wir wiſſen auch von einem ſolchen Edelſteinſchmuck, der zur hohenprieſterlichen Bekleidung gehört, aus den geſetzlichen Vorſchriften. Der Hoheprieſter trug nämlich ſowohl auf ſeinen beiden Schultern und zwar auf jeder einen Edelſtein, als auch auf ſeiner Bruſt und zwar zwölf Edelſteine (ſ. 2. M. 28, 9—11. 17—21). Dieſe Steine, welche ein ſehr wichtiges Stück des hohenprieſterlichen Ornates ausmachen, ſind ferner nach der Vorſchrift des Geſetzes ſämmtlich nach der Steinſchneidekunſt geſchnitten und es wird dieſe Arbeit an den Steinen mit demſelben ſeltenen Ausdruck bezeichnet, den wir hier gebraucht finden. Damit iſt nun freilich auch die Aehnlichkeit zu Ende, denn neben den beiden Gleichheiten bemerken wir gleichfalls zwei Verſchiedenheiten. Während nach der geſetzlichen Anordnung zwei und zwölf Steine zur hohenprieſterlichen Bekleidung gehören, wird es hier ausdrücklich hervorgehoben, daß vor Joſua nur ein einziger Stein hingelegt iſt; ferner ſind auf jene Steine durch künſtliche Arbeit die Namen der zwölf Stämme Israels gegraben, hier dagegen iſt der Stein mit dem Bilde von ſieben Augen verſehen. Allein wie wäre es, wenn dieſe Abweichungen nichts Anderes bedeuteten als diejenige Vollendung des Prieſterthums, welche nach der geſetzlichen Ordnung nicht möglich war, nunmehr aber nach der Ankündigung Jehovas in Ausſicht geſtellt, ſo daß daraus

zugleich auch klar würde, warum der Stein, von dem hier die Rede ist, nicht sogleich dem Josua mit den Feierkleidern angethan worden ist? Um dieses erweisen zu können, müssen wir uns die Bedeutung der Edelsteine in dem gesetzlichen Ornate des Hohenpriesters klar zu machen suchen. Dabei gehen wir aus von der von den meisten Auslegern sowie von der ältesten Tradition angenommenen Voraussetzung, daß das Urim und Tummin, was Luther Licht und Recht zu nennen pflegt, von dem 2. M. 28, 30 die Rede ist, nichts Anderes ist, als eine andere Bezeichnung der zwölf Edelsteine, welche in das Brustschild des Hohenpriesters gethan werden sollen. Für diese Voraussetzung berufen wir uns übrigens auf den Umstand, daß 2. M. 39, 8—21 nur von den Edelsteinen und nicht von Urim und Tummin und 3. M. 8, 8 nur von Urim und Tummin und nicht von den Edelsteinen die Rede ist. Wie kommen nun die Edelsteine mit dem Namen der zwölf Stämme Israels zu der Benennung Urim und Tummin, das ist nach einer alten und sehr gesicherten Erklärung, Leuchtung und Vollendung? Der Edelstein ist eine in selbstständigen Lichtglanz verwandelte Erdsubstanz. Ist nun nicht die Erde von vornherein dazu bestimmt, ihre dunkle Massenhaftigkeit in himmlischen Lichtglanz zu verklären? Es ist demnach diese eigenthümliche Leuchtung der Erdmasse zugleich ihre Vollendung. Giebt es nun wohl ein sprechenderes und herrlicheres Bild von der Bestimmung der zwölf Stämme Israels, welche eben dazu gesetzt sind, die Vollendung auf dem irdischen Schauplatz zuerst in sich darzustellen, um sie demnächst allgemein zu machen? Von ihrem Ursprung her sind sie theilhaftig der dunkeln Erdnatur, aber sie sollen diese ihre dunkle Natur ein Jeder in seiner Weise durch den Geist und die Gnade Jehovas mit himmlischem Lichte durchdringen und dadurch zur Vollendung gelangen. Diese Verwandlung soll nun vornämlich dadurch geschehen, daß der Hohepriester als der Gesalbte und Heilige Jehovas die zwölf Stämme nicht nach ihrer natürlichen und sündhaften Beschaffenheit, sondern nach ihrer göttlichen Bestimmung und Berufung vor dem Angesicht Jehovas ins Gedächtniß ruft. Dies vermag aber der Hohepriester, nur dadurch zu erreichen und auszuführen, daß er mit seiner theilnehmenden Liebe die ganze Finsterniß und Unreinheit der Sünden und Gebrechen der zwölf Stämme wahrnimmt, sich aber dadurch nicht abhalten läßt, vor Jehova zu erscheinen, sondern im Gegentheil nur dadurch angetrieben wird, eben diese so sehr von der Sünde entstellten und verdunkelten Stämme vor Jehova zu bringen und sie ihm zum gnädigen Anschauen uud zur heiligenden Vollendung zu befehlen. Die Voraussetzung der Berufung und Vollendung der

zwölf Stämme iſt demnach das liebende Eingehen des heiligen Hohenprieſters in ihre ganze Sündhaftigkeit vor dem Angeſichte Jehovas. Daß nun alſo die Namen der zwölf Stämme auf zwölf Edelſteinen glänzen dürfen, iſt die thatſächliche und bleibende göttliche Verheißung, daß Jehova des Hohenprieſters heilige Theilnahme für Israels ſündigen Naturgrund gnädig anſehen und deshalb ſeines Volkes nicht nach den Sünden deſſelben, ſondern nach ſeiner Gnade und Erwählung gedenken wolle. Daraus erklärt ſich zunächſt, weshalb es ſo nachdrücklich hervorgehoben wird, daß der Hoheprieſter die Namen der Stämme Israels auf ſeinem Herzen tragen ſoll (ſ. 2. M. 28, 29. 30). Außerdem iſt aus dieſer Anſchauung zu begreifen, warum das Bruſtſchild, in welchem ſich die Edelſteine mit dem Namen Israels befanden, das Bruſtſchild des Rechtes, und das Urim und Tummin ſelbſt das Recht der Söhne Israels genannt wird (ſ. 2. M. 28, 15. 30). Sind nämlich die Stämme Israels durch die Liebe des hohenprieſterlichen Herzens vor Jehova entſündigt und nach ihrer heiligen Berufung und Vollendung dargeſtellt, ſo wird es ihnen auch nicht fehlen an dem, was ihnen als ſolchen nach göttlicher Ordnung gebührt, an allem Heil und Segen, der ihnen verheißen iſt; und es iſt ſomit die Zwölfzahl der Edelſteine das Unterpfand dieſes den geheiligten Stämmen Israels zuerkannten Rechtes. Es iſt demnach als eine beſondere Wirkung dieſer in dem Urim und Tummin liegenden Verheißung zu ſehen, daß in Kraft dieſes Heiligthums in entſcheidenden und ſchwierigen Momenten die dem Volke Gottes zukommende göttliche Erleuchtung und Weiſung gegeben wird. Nachdem wir nun ſomit die Bedeutung der zwölf Edelſteine auf der Bruſt des Hohenprieſters feſtgeſtellt haben, bedarf es nur der Erwähnung, daß die beiden Edelſteine auf der Schulter ſelbſtſtändige Bedeutung nicht haben, ſondern nur als die Offenbarung und Außenſeite jenes in dem taſchenartigen Bruſtſchilde verborgenen Heiligthums anzuſehen ſind und ſomit hier auch keine beſondere Berückſichtigung für unſern Zweck verlangen. Als eine Beſtätigung dieſer unſerer Auffaſſung des vor Joſua liegenden Steines mag noch ſchließlich darauf verwieſen werden, daß nach Eſr. 2, 63, womit auch die Tradition der Synagoge zuſammenſtimmt, das Urim und Tummin zur Zeit des Tempels fehlte. Daraus erklärt es ſich nämlich um ſo eher, weshalb der Stein nicht auf der Bruſt Joſuas erſcheint, ſondern vor ihm liegt, wie denn aus dem Verſchwinden des geſetzlichen Zeichens leicht verſtändlich wird, daß für das zukünftige Hoheprieſterthum nicht dieſe ſelben Zeichen ſich wiederholen, ſondern Etwas an die Stelle treten wird, welches den Inhalt und das Weſen deſſelben

enthält, mithin ebenſo ſehr von ihm verſchieden wie ihm ähnlich ſein muß.

Das Verhältniß des Kopfbundes zu dem Bruſtſchild iſt demnach dieſes, daß die Inſchrift des Kopfbundes den Hohenprieſter bezeichnet als denjenigen, der die Sünden Israels wegnimmt, die Inſchriften des Bruſtſchildes dagegen andeuten, in welcher Weiſe der Hoheprieſter die Sünden Israels zu entfernen hat. Damit iſt nun aber zugleich die Schranke des geſetzlichen Hohenprieſterthums offenbar geworden. Nämlich um die Namen der zwölf Stämme Israels in der Tha und Wahrheit auf ſeinem Herzen zu tragen und vor Jehova, wie das Geſetz vorſchreibt, zum Gedächtniß zu bringen, muß der Hoheprieſter mit ſeiner ganzen Liebe in die geſammte Wirklichkeit des Volkes eingehen, er muß die ganze Tiefe des ſich gleichbleibenden ſowohl wie des jedesmal beſondern Verderbens in Israel ergründen, und außerdem darf er, wenn er die ganze Sündenſchuld Israels in ſeinem Zuſtande ſowohl wie in ſeinem jedesmaligen Verhalten erkannt hat, keinen Augenblick ob ſolcher Sündennoth erſchrecken noch verzagen. Es iſt aber bald klar, daß zu einer ſolchen Theilnahme und Kraft reiner Liebe nur derjenige fähig iſt, welcher von ſich ſelber los iſt und dadurch mit ſeinem ganzen Weſen in einen Anderen einzugehen vermag. Da aber das aroniſche Prieſterthum die Naturbaſis der fleiſchlichen Geburt zur Vorausſetzung hat, ſo iſt damit gegeben, daß innerhalb dieſes Prieſterthums Keiner jener Aufgabe genügen kann, ſintemal ein Jeder, der durch den Willen des Fleiſches gezeugt iſt, an den Naturgrund dieſer ſeiner Entſtehung gebunden bleibt und deshalb ſein Weſen in theilnehmender, eingehender Liebe aufzulöſen nicht im Stande iſt. Es giebt dafür auch in der Geſchichte Israels einen unverwerflichen Beleg. In einem Augenblick außerordentlicher Erhebung vermag Moſe um Israels willen ſeiner ſelbſt ganz zu vergeſſen und in Israels Noth und Verderben mit ſeiner Theilnahme aufzugehen (ſ. 2. M. 32, 33). Daß ihm aber dieſes nur durch augenblickliche Erregung möglich wurde und nicht ein bleibender Beſtandtheil ſeiner Geſinnung war, zeigt ſich in der Klage, in welcher es Moſe grade zu ausſpricht, daß er nicht im Stande ſei, die Laſt des ganzen Volkes zu tragen (ſ. 4. M. 11, 11. 12). Daſſelbe ergiebt ſich bei einer andern Gelegenheit, welche zeigt, daß Moſe nicht fähig war, wenn er die beharrliche Sünde des Volkes erkannt hatte, in ruhiger und gelaſſener Faſſung zu bleiben, mithin die Sünde auf ſeinem Herzen zu tragen, ohne an der vergebenden, heiligenden und endlich doch vollendenden Gnade Jehovas einen Augenblick irre zu werden (ſ. 4. M. 20, 9—12). Wenn nun

gar Moſe zu dieſem Werke der völligen Liebe nicht tüchtig
den worden iſt, wie ſollte denn wohl in dem Hauſe Arons, der
ns ſelber der letztgenannten Schwachheit Moſes als mittheilhaftig
met wird, Einer gefunden werden, der die Namen der Söhne
ls ebenſo in ſeinem Herzen hätte tragen können, wie er ſie in
s Bruſtſchilde führte?

Wenn es aber mit der Verwirklichung deſſen, was in den Edel-
s des hohenprieſterlichen Bruſtſchildes enthalten iſt, ſo ſchlecht
t iſt, ſo werden wir da, wo es ſich darum handelt, auf die
ndung des Hohenprieſterthums hinzuweiſen, eine bedeutſame Um-
ng der Symbolik dieſes Ornates nicht befremdlich finden. Was
ſt die Vereinfachung des Steines betrifft, ſo iſt es damit ganz
h, wie mit der Einheit des zukünftigen Hohenprieſters gegenüber
Mehrheit des bisherigen aronitiſchen Hauſes. Da die Vielheit
delſteine bisher doch die Heiligung und Verklärung der Stämme
ls nicht zu bewirken vermocht hat, ſo mag es als ein Zeichen
größerer innerer Kraft und Tüchtigkeit des Hohenprieſters gelten,
für den künftigen Hohenprieſter nur ein Edelſtein bereitet wird.
s nun dieſer Edelſtein nicht von dem Steinſchneider bearbeitet
ie die Edelſteine in dem Ornate des Aron, ſondern von der
Jehovas ſelber (vgl. 2. M. 32, 16), ſo wird damit offenbar
lls auf den höheren und göttlicheren Gehalt dieſes Zeichens auf-
am gemacht. Zuſammengefaßt nun wird die Bedeutung dieſes
es in dem durch Jehovas Hand eingeſchnittenen Zeichen der
Augen. Denken wir uns dieſe ſieben Augen an der Stelle,
rüher die Namen der Stämme Israels ihren eigentlichen Platz
t, auf der Bruſt, oder wie der ſinnige Ausdruck des Geſetzes
, auf dem Herzen des Hohenprieſters, ſo wird damit auf die-
Fähigkeit hingedeutet, kraft welcher der zukünftige Hoheprieſter
Mangel der geſetzlichen zu erſetzen vermögend ſein wird, nämlich
ie Kraft, mit dem Geiſtesauge die innerſte und unterſte Eigen-
lichkeit Israels zu durchſchauen. Indem aber dieſes Zeichen
ordentlicher Einſicht in Verbindung mit dem Herzen des Hohen-
ers zu denken iſt, wird der ſcharfe Blick ebenſo ſehr als eine
der Liebe wie als eine Wirkung des Verſtandes zu betrachten
Geſteigert wird nun dieſe Bedeutung der ſieben Augen noch
ch, daß in dem folgenden Nachtgeſicht die ſieben Augen als die
ganze Erde durchforſchenden Augen Jehovas bezeichnet werden
, 9). Während alſo bei den aronitiſchen Prieſtern erfahrungs-
ig die Kraft, in die ganze Tiefe der Eigenthümlichkeit Israels

einzudringen und deren Laſt zu tragen, eine beſchränkte war, wird dieſe Kraft in dem zukünftigen Hohenprieſter als eine göttliche und unbeſchränkte geſetzt. Freilich iſt dies auch eine nothwendige Folge derjenigen Eigenthümlichkeit, welche von dem zukünftigen Hohenprieſter vorausgeſetzt war. Iſt nämlich dieſer durch einen ſchöpferiſchen Akt Gottes geſetzt, in welchem die irdiſche Natur rein aufnehmend ſich verhält, ſo kann auch jene in der Undurchdringlichkeit und Selbſtſtändigkeit der Naturbaſis wurzelnde Selbſtſucht und die daraus hervorgehende Beſchränkung der Liebe nicht vorhanden ſein. Wenn nun aber der zukünftige Knecht Jehovas vermöge dieſer unbegränzten göttlichen Kraft ſeiner Einſicht und ſeiner Theilnahme nach ſeiner hohenprieſterlichen Stellung in die ganze Tiefe und den ganzen Umfang der verderbten Wirklichkeit Israels eingeht, ſo muß auch erfolgen, was bisher immer verſucht und nur in vorbildlicher Weiſe hatte erreicht werden können, nämlich die Beſeitigung der Sünde und die Wiederherſtellung des von Jehova berufenen und geſchaffenen Israels. Wenn alſo nach dieſen vorangehenden durchaus einzigartigen Beſtimmungen über den kommenden Knecht Jehovas und ſeine hoheprieſterliche Vollkommenheit weiter geſagt wird: „ich räume hinweg die Schuld dieſes Landes an einem Tage“ (ſ. V 4), ſo müſſen wir uns, indem wir erkennen, wie dieſer Erfolg eingeleitet und bewirkt worden iſt, gedrungen und genöthigt finden, dieſes im eigentlichen Sinne des Wortes zu verſtehen und indem wir uns nunmehr in des ängſtlich fragenden Propheten Seele zurückverſetzen, können wir es begreifen, daß er ſich bei dieſer letzten durch Alles Vorhergehende gehörig und gründlich vermittelten Ausſage vollkommen beruhigen konnte. Weil es aber dem Engel darum zu thun iſt, nicht bloß Ruhe zu bringen in die ſorgende und geängſtete Seele des Propheten, ſondern ihn wiederum zu völliger Freudigkeit und Heiterkeit zu ſtimmen, ſo unterläßt er nicht, zur Beſiegelung der Verheißung von der Hinwegnahme der Sünde des Landes die Ausſicht auf die allgemeine durch das ganze Land ſich verbreitende Liebe und Freude in der herzgewinnendſten Weiſe zu eröffnen (ſ. V. 10). Es iſt ein Zwiefaches aus Israels Vergangenheit, auf welches dieſe Beſchreibung der ſeligen Zukunft zurückblickt. Das Höchſte, was Israel in der altteſtamentlichen Zeit erreicht, iſt die Zeit des Friedens und der Freude unter dem Scepter Salomos des Sohnes Davids. Nun aber iſt wohl kein Zug, der ſo bezeichnend das allgemeine Glück und die durchgängige Wohlfahrt Israels ausſpricht, wie folgender: „Juda und Israel wohneten ſicher, ein Jeglicher unter ſeinem Weinſtock und unter ſeinem Feigenbaum von Dan

bis gen Berſaba ſo lange Salomo lebte“ (ſ. 1. Kön. 5, 5. nach Luther 1. Kön. 4, 25). Es iſt in dieſen Worten nicht bloß die Macht des ſich über das ganze Land ausbreitenden Friedens ausgeſprochen, ſondern zugleich die Fülle der Wohlfahrt und der Freude in jeglichem Hausweſen, denn der Weinſtock und Feigenbaum gewährt nicht nur zur Nothdurft, ſondern auch zum Ueberfluſſe, nicht nur zum Leben, ſondern auch zum Wohlleben, weshalb denn die Einzelnen auch nicht ſowohl in ihrer Arbeit als vielmehr in ihrer Ruhe begriffen beſchrieben werden. Nur eine Schattenſeite iſt in dieſer lichten Herrlichkeit Israels, daß ſie nämlich, wie gleich angedeutet wird, keinen Beſtand hatte. Wie weit liegt nun aber dieſe ſalomoniſche Friedenszeit dem Bewußtſein unſers Propheten bereits zurück! Von jener Wohlfahrt und Sicherheit iſt bald kaum ein Schatten zu ſehen. Als aber das aus der Gefangenſchaft heimgekehrte Israel ſich unter den Trümmern ſeiner vergangenen Herrlichkeit wieder anzuſiedeln beginnt, da iſt der tiefſte Kummer und der ſchneidendſte Schmerz, daß es vor Augen liegt, jener Friede, jener Wohlſtand ſei trotz aller Mühe und Anſtrengung für die ganze Gegenwart und nächſte Zukunft unwiederbringlich dahin (ſ. Esr. 3, 12. 13). Und dem Propheten, der noch tiefer in die Geheimniſſe der Zukunft hineinblickte, war es aufgeſchloſſen, daß ſelbſt der kümmerliche und kleinliche Anbau der Gegenwart noch wieder abgebrochen werden müſſe. Wie mußte nun ſeine Seele aufzujubeln in Wonne, wenn ihm die Ausſicht auf die Wiederkehr der ſalomoniſchen Zeit, ja auf Höheres noch und Herrlicheres eröffnet wurde! Denn nicht bloß wird an jenem Tage, lautet der Spruch Jehovas, ein Jeglicher unter ſeinem Weinſtock und Feigenbaum ſitzen, ſondern ein Jeglicher wird ſeinen Nachbar einladen, an ſeiner Fülle und Freude Theil zu nehmen, nicht bloß Friede und Freude wird das ganze Land umfaſſen, ſondern auch gegenſeitige herzliche und thätige Liebe.

Dieſe gegenſeitige Einladung zur freudigen Theilnahme an dem vorhandenen Wohlſtande und Ueberfluſſe weiſt aber noch auf etwas Anderes hin in der Vergangenheit Israels, jedoch ebenfalls ſo, daß die Zukunft das Herrlichſte der früheren Tage weit überſtrahlt. Die Mahlzeiten, welche von den heiligen Darbringungen Israels bereitet wurden, dienten nicht bloß der gemeinſchaftlichen Freude der Mitglieder eines Hauſes, ſondern es war geſetzlich geordnet, daß zu dieſen heiligen Freudenmahlen auch andere Volksgenoſſen eingeladen werden ſollten (ſ. 5. M. 12, 7. 12. 18), und wir ſehen auch, daß dieſe geſetzliche Beſtimmung in die Gewohnheiten und Sitten des Volks übergegangen iſt (ſ. 1. S. 9, 12. 13. 16, 3. 5. Pſ. 22, 27—30). Der

Sinn dieſer Satzung und Weiſe in Israel iſt leicht zu erkennen: wenn Israel vermittelſt ſeiner Darbringungen ſich Jehova genaht und die Gemeinſchaft mit ihm, die im Laufe des gewöhnlichen und alltäglichen Lebens mannichfach getrübt und geſtört wurde, wieder aufgerichtet und derſelben aufs Neue gewiß geworden war, ſo mußte ſich das Herz zur Freude wie zur Liebe aufſchließen, und ſolche Freude und Liebe wird durch das gemeinſchaftliche Mahl, bei welchem ſich der häusliche Kreis zu dem freundſchaftlichen erweitert, vor dem Angeſichte Jehovas in ſeinen heiligen Vorhöfen beſiegelt. Wenn nun dieſes ſich wiederholt, ſo oft die Sünde nur vorbildlicherweiſe getilgt und hinweggenommen wurde, wie vielmehr muß ſich dieſes verwirklichen und offenbaren, wenn dereinſt die Sünde des ganzen Landes durch den wahrhaftigen Hohenprieſter in der That und Wahrheit und ein für allemal hinweggenommen ſein wird! Dann wird auch der Unterſchied zwiſchen der Stäte des Heiligthums, zwiſchen den Vorhöfen Jehovas und den Wohnungen Israels aufgehoben ſein: das ganze Land wird Boden des Heiligthums ſein (ſ. 2, 16) und die fröhlichen Gaſtmähler Angeſichts Jehovas wird jeder Hausvater feiern unter ſeinem Weinſtock und unter ſeinem Feigenbaum.

Somit iſt alſo unſer Prophet wiederum auf denſelben Punct hingeführt worden, wo er ſtand am Schluſſe des dritten Nachtgeſichtes: er ſchaut das Land Israels voll der Güte und Herrlichkeit Jehovas. Allein er ſteht gegenwärtig dieſer ſeligſten Ausſicht, welche es für ein Menſchenherz, welche es für ein israelitiſches Gemüth geben kann, weit bewußter und beruhigter gegenüber, als am Ende des voraufgehenden Geſichtes: er hat nunmehr nicht bloß die Gewißheit empfangen, daß zuvor die Sünde des Landes hinweggenommen werden ſoll, ſondern er weiß auch, daß dieſes auf einem Wege geſchehen ſoll, der ſowohl den göttlichen Ordnungen in Israel gemäß iſt, als auch alle Forderungen des israelitiſchen Bewußtſeins befriedigt. Er weiß jetzt nicht nur, daß die Herrlichkeit der letzten Zeit alles Große und Herrliche, das Israel in ſo unvergleichlicher und wunderbarer Weiſe erfahren hat, weit hinter ſich laſſen wird, ſondern ihm iſt auch eine Einſicht gewährt in den tief verborgenen und unerſchütterlichen Grund dieſes alle Vergangenheit überragenden Vorzuges der ſeligen Zukunft. Und ſomit iſt des Propheten Gemüth nicht bloß wieder beruhigt und beſchwichtigt, ſondern es iſt ihm ſeine Sorge und Unruhe, welche keinen andern Grund hatte, als die unbeſtechliche Wahrheit ſeines Gewiſſens, in überſchwengliche Klarheit, Freude und Zuverſicht verklärt worden.

Allerdings iſt nun der Inhalt dieſes Nachtgeſichtes, die hohen-

prieſterliche Verſöhnung und Vergebung der Sünden, dem kirchlichen Bewußtſein der Gegenwart nicht etwas ſo Fremdes und Fernes, wie die endliche Verherrlichung Jeruſalems und die Wiederherſtellung Israels, ja eben dieſer Inhalt bleibt das Grundbewußtſein der geſammten Heidenkirche. Es könnte demnach wohl als unnöthig und überflüſſig erſcheinen, auf die Beziehung dieſes Nachtgeſichtes auf die Gegenwart näher einzugehen, wie man es denn in der Regel auch für genügend hält, in Anſehung der hier gegebenen Verheißung zu erklären und zu verſichern, daß ſie durch die Erſcheinung Jeſu und ſeinen blutigen Verſöhnungstod in Erfüllung gegangen ſei. Allein genauer betrachtet liegt doch auch hier ganz daſſelbe Bedürfniß vor, das wir bei der Erwägung der anderen Theile unſerer Prophetenſchrift gefunden und vielleicht iſt es hier noch ſtärker und dringender vorhanden, je weniger darüber ein Bewußtſein ſich gebildet hat. Freilich iſt es von Anfang bis auf den heutigen Tag die Verkündigung der Kirche, daß Chriſtus als der vollkommene Hoheprieſter durch ſein Blut die Verſöhnung der Welt vollbracht hat und daß Jeder, der an ihn glaube, der Vergebung ſeiner Sünden ſich getröſten dürfe. Allein wird nun auch das Geheimniß der Weltverſöhnung mit derjenigen Umſicht und Einſicht behandelt und dargeſtellt, welche der Würde der größten weltgeſchichtlichen Thatſache gebührt? Und wird die Vergebung der Sünden mit derjenigen Sicherheit und Zartheit verkündigt, welche für dieſe in das innerſte Seelenleben jedes Einzelnen eingreifende Angelegenheit unumgänglich erforderlich iſt? Spielen nicht in die Predigt von der Verſöhnung der Welt durch das Leiden und Sterben des Herrn gar zu gern Theorien hinein, welche die Gedanken auf ganz etwas Anderes hinlenken, als auf einen geſchichtlichen Vorgang, als auf eine innerhalb menſchlicher und irdiſcher Bedingungen geſchehenen Thatſache? Und was die Vergebung der Sünden betrifft, ſo wird ſie vielfach und ſehr allgemein ſo dargeſtellt, daß weder der Zuſammenhang mit dem vergangenen Leben, noch der Uebergang zu dem folgenden Leben klar gemacht wird, mithin es dem Zufall überlaſſen bleibt, ob dieſer Zuſammenhang richtig oder unrichtig gefaßt wird, wovon die nothwendige Folge iſt, daß einerſeits Viele ſich die Sündenvergebung aneignen zu können glauben, ohne über jenen Zuſammenhang Klarheit zu haben, andererſeits Viele die Sündenvergebung zurückweiſen, weil ſie durch dieſelbe die Continuität ihres perſönlichen Lebens einzubüßen fürchten müſſen.

Zwar fehlt es innerhalb der neuteſtamentlichen Schriften keineswegs an dem zurechtweiſenden Correctiv für dieſe Unvollkommenheiten

und Verirrungen der kirchlichen Lehre und Verkündigung, aber einerſeits macht es die lange Gewohnheit, daß man manche Abweichungen von der neuteſtamentlichen Schrift überſieht, andererſeits beruhigt man ſich gar leicht, wenn man ſich in dieſem Gebiete derſelben Ausdrücke und Formeln bedient, die im neuen Teſtamente mit beſonderem Nachdrucke herausgeſtellt ſind, ohne ſich vorher und jedesmal über das richtige Verſtändniß derſelben Rechenſchaft gegeben zu haben. Nur aus langer, eingewurzelter und bewußtloſer Gewohnheit erklärt es ſich, daß einerſeits der ſchlichte Bericht der Evangeliſten von dem Leiden und Sterben Jeſu, der ſich mit keiner Silbe außerhalb der irdiſchen und menſchlichen Schranken bewegt, als die ewig gültige Darſtellung des geheimnißvollen Vorganges der Weltverſöhnung verehrt und alljährlich wenigſtens in den Gemeinden als ſolcher gebraucht wird, ſobald aber die Verkündigung anhebt, dieſes Geheimniß zu enthüllen und den Gemüthern zugänglich zu machen, andererſeits in der Regel jener Bericht nur nebenher und beiläufig in Betracht gezogen wird, die Aufmerkſamkeit und Andacht dagegen vorzugsweiſe auf überirdiſche und übermenſchliche Dinge hingelenkt, ja meiſtens mit Gewalt hingezwängt wird. Ebenſo iſt es nicht ſchwer zu erkennen, daß wenn die Apoſtel von der Bedeutung und Kraft des Leidens und Sterbens, des Blutes und Kreuzes Jeſu Chriſti zeugen, ſie dieſes niemals anders thun, als mit lebendiger, innerlicher Vergegenwärtigung ſeiner Perſönlichkeit und Geſchichte, niemals anders, als mit liebender Verſenkung in jene heiligen, geheimnißvollen Vorgänge, wie ſie dieſelben ſelber geſchaut und erfahren haben. Es iſt nun aber gar nicht ſelten, daß eben dieſelben Ausdrücke und Bezeichnungen gebraucht werden, ohne daß zu dieſen mit der Perſönlichkeit und Geſchichte Jeſu Chriſti auf das Innigſte verbundenen und lediglich und allein in dieſem Grunde und ſonſt nirgends ruhenden Geheimniſſen und Heiligthümern eine andere innere Stellung vorhanden wäre, als wie ſie der Israelit hatte zu dem Blute der Böcke und der Kälber oder zu der Aſche der verbrannten Kuh. Wenn nun aber deſſenungeachtet in ſolchen Fällen die heiligen und beſeligenden Kräfte und Wirkungen vor der Verſöhnungsthat hergeleitet werden, wie davon die Apoſtel Chriſti in heiliger Begeiſterung und in innigſter Selbſtbefriedigung und herzlichſter Liebe Zeugniß geben, ſo iſt das Nichts, als leeres Wortgeklingel und nichtiges Schattenſpiel, ohne daß, weil man ja des Paulus und Johannes Schrift und Wort im Munde führt, die altteſtamentliche Sehnſucht übrig bliebe und ſich von dem Unvollkommenen hinweg immerdar dem Vollkommenen entgegenſtreckte.

In dieſer wahrlich nicht geringen Noth der kirchlichen Gegenwart iſt das prophetiſche Wort unſeres Nachtgeſichtes eine kräftige und wirkſame Hülfe. Um dieſen Dienſt von dem vorliegenden Propheten-wort zu gewinnen, brauchen wir Nichts hinzuzubringen oder hineinzulegen, ſondern einfach, wozu wir gewiß nicht bloß berechtigt, ſondern heilig verpflichtet ſind, genau und ſorgfältig zuzuſehen, wie ſich die tröſtliche Ausſicht, die hier dem Propheten gegeben wird, verwirklicht hat. Wir erinnern uns, daß es ſich uns bei dieſem Geſichte als eine Eigenthümlichkeit des Propheten herausſtellte, ſich der Verſöhnung Israels nur in der Weiſe getröſten zu können, daß er ſich bewußt bliebe, Alles, was ihm ſonſt heilig und unverletzlich erſchien, würde in ſeinem Beſtande erhalten. Wir haben auch erkannt, daß die Verheißung ihm eben in der Geſtalt ertheilt wurde, daß dieſem ſeinem innerſten Bedürfniß vollkommen Genüge geſchah. Wenn wir uns nun zu der Nachweiſung wenden, daß die hier gegebene Verheißung ihre Erfüllung gefunden, ſo werden wir uns natürlich auch jener Eigenthümlichkeit des Propheten bewußt bleiben und im Hinblick auf dieſelbe die Erfüllung aufweiſen müſſen.

Als Grundlage für die Vollendung des Hohenprieſterthums war dem Propheten die Entſtehung einer menſchlichen Perſönlichkeit gezeigt, bei welcher die menſchliche Natur in rein empfänglicher Weiſe ſich verhält, die Erſcheinung deſſen, welcher Sproß heißet. Dieſer Anfang eines Menſchenlebens hat ſich verwirklicht in der Geburt Jeſu von der Jungfrau. Indem nämlich bei dieſer Geburt die menſchliche Natur keine andere Function hat, als die ſchöpferiſche, perſonbildende Kraft des heiligen Geiſtes aufzunehmen, iſt der menſchliche Antheil an dem Anfang dieſes Lebens zu vergleichen der bloßen Empfänglichkeit des irdiſchen Mutterſchoßes, aus welchem wie im Anfang ſo noch fort und fort durch Gottes Wort und Wirkung das Pflanzenreich in unvergleichlicher Lieblichkeit, Friſche und Reinheit hervorſproſſet. In wunderbarer und überraſchender Weiſe iſt durch die Thatſache der Geburt aus der Jungfrau in Wirkung des heiligen Geiſtes das verwirklicht und erfüllt worden, was in dem geheimnißvollen Namen des Sproſſes angedeutet war. Ebenſo wird durch das geſchichtliche Licht der Erfüllung das, was wir über den Zuſammenhang der beiden Bezeichnungen des Verheißenen: „mein Knecht und Sproß“ aufgeſtellt haben, ebenſo ſehr verdeutlicht, wie beſtätigt. Zunächſt iſt klar, daß wenn das Leben Jeſu jenen göttlichen und heiligen Anfang genommen hat, hier endlich mitten innerhalb des Menſchengeſchlechts eine Perſönlichkeit vorhanden iſt, welche ſich ganz und gar dem Willen und Werke Gottes dienſtbar

zu machen geeignet, mithin in die immer noch erledigt gebliebene Stelle des Knechtes Gottes einzutreten im Stande iſt. Denn erſtlich iſt Nichts im Kreiſe dieſer Natur und Perſönlichkeit, was nicht durch Wirkung des heiligen Geiſtes entſtanden wäre, mithin wird auch Alles innerhalb dieſer Natur und Perſönlichkeit dem heiligen Willen Gottes ſich zu untergeben geeignet und geartet ſein. Dann aber iſt die Stätte dieſer Natur und Perſönlichkeit in der Welt eben eine ſolche, welche dieſelbe zu einer ſolchen Höhe erhebt, die für den Knecht Gottes nothwendig iſt. Was nämlich den menſchlichen Antheil an der Geburt Jeſu betrifft, ſo iſt er vermöge deſſelben dem Hauſe Davids einverleibt worden, dieſes Haus hat aber nach ſeiner geſchichtlichen Stellung den Beruf, zunächſt das zuſammenfaſſende Haupt Israels zu ſein, dann aber alle Völker und Reiche in ihre rechtmäßige Stellung und Gemeinſchaft zu Gott zurückzubringen (ſ. Pſ. 2, 8—12). Und was den göttlichen Antheil bei der Geburt Jeſu anlangt, ſo iſt die perſonbildende ſchöpferiſche Thätigkeit des Geiſtes eine zeugende, mithin eine perſönliche Selbſtmittheilung und Selbſtverſenkung Gottes in die menſchliche Natur, um deretwillen auch der ſo Geborene Sohn Gottes heißen ſoll (ſ. Luk. 1, 35). Alſo auch von dieſer Seite kommt der Perſönlichkeit Jeſu eine Würde zu, welche ſie befähigt, eine centrale Stellung zu dem ganzen Menſchengeſchlechte einzunehmen. Demnach ſind ſowohl, was die Reinheit des Willens anbelangt, als auch den Umfang und die Höhe der natürlichen Begabtheit, hier diejenigen Bedingungen erfüllt, unter denen Einer das Amt des Knechtes Gottes ausrichten kann.

Wir erfahren auch, daß Jeſus ſich dieſer ſeiner Stellung bewußt geworden und ſich derſelben mit der lautern Kraft ſeines Willens hingegeben hat. Er unterzog ſich der Taufe, mit welcher Johannes im göttlichen Auftrage das geſammte Volk für den Anbruch des Reiches Gottes weihte, und bei dem Anlaß dieſer Weihe iſt er mit der Fülle des heiligen Geiſtes für die Ausrichtung desjenigen Werkes, welches ihm in dem Reiche Gottes beſtimmt iſt, begabt worden. Von dem Augenblicke an wird auch ſeine amtliche Stellung und Wirkſamkeit offenbar. Der Widerſacher ſtellt ſich ihm entgegen, wie er hier in dem Nachtgeſicht gegen den Hohenprieſter Joſua auftritt. Allein hier zeigt ſich gleich der Unterſchied: während Joſua als unrein und ſündenbefleckt daſteht und deßwegen dem Widerſacher nicht Stand halten kann, ſo daß dieſer nur durch Dazwiſchenkunft eines Andern bis auf Weiteres abgewieſen werden kann, iſt hier Einer, der nicht bloß bis dahin rein geblieben iſt, ſonderen auch alle unlauteren Zumuthungen,

die mit weltdurchdringender Gewalt ihm geſtellt werden, mit der unverſehrten Reinheit ſeines Willens zurückweiſt. Darum braucht hier Niemand dazwiſchenzutreten, um den Satan zum Weichen zu bringen, Jeſus ſpricht aus dem Grunde ſeiner Seele: „hebe dich weg.“ Allein von nun an iſt es auch geſchichtlich gewiß und klar geworden, daß er für den Aufbau ſeines Reiches von Anfang bis zu Ende auf Hülfe und Unterſtützung von Seiten der Güter und Genüſſe, der Anerkennung und Bewunderung, der Macht und Herrlichkeit dieſer Welt in keiner Weiſe rechnen dürfe, im Gegentheil von Anfang bis zu Ende auf das Widerſtreben aller dieſer Potenzen bis auf ihren letzten Hauch gegen alle ſeine Zwecke und Ziele gefaßt ſein müſſe. Zwar muß Satan von Jeſu weichen, da er ihm Nichts anhaben kann, aber Jeſus weiß es, daß er in der Welt bleibt als der Fürſt und Machthaber aller Weltkraft und aller Weltordnungen, er weiß es, daß er als der ewige Feind und Widerſacher all ſeine Macht und all ſein Reich in jedem Augenblicke gegen ihn aufbieten wird, und daneben iſt ihm klar bewußt, wie alle Menſchen, die vom Weibe geboren werden, vermöge ihres unauflöslichen Zuſammenhanges mit dem Reichsgebiete dieſes Weltfürſten der Verführung unterworfen ſind und daher jene drei Verſuchungen aus dem Reiche des Teufels für Alle ohne Ausnahme, ſofern ſie nicht eine andere Grundlage ihres Daſeins haben, als ihre leibliche Geburt, unwiderſtehlich ſind. Hier geht uns nun ein Licht auf über das Zeichen der ſieben Wunderaugen, welches auf die Vollkommenheit hindeutet, mit der der zukünftige Hoheprieſter ſein Amt in Israel verwalten wird. Jeſus hat nicht vermöge ſeines ewigen und göttlichen Weſens, ſondern in der Weiſe menſchlicher Erlebung und Erfahrung einen unvergeßlichen, unverlierbaren Einblick gethan in die ganzen Weiten und Tiefen des ſataniſchen Reiches, und vermöge ſeiner eigenen menſchlichen Natur, welche eben in jenen Tagen der Verſuchung unterſtellt geweſen iſt, hat er die ganze Verſuchlichkeit und Gebrechlichkeit der ſündigen Menſchheit dem Reiche des Teufels gegenüber durchſchaut, und da er an den Schauplatz ſeiner nächſten und unmittelbaren Wirkſamkeit vornämlich zu denken hat, wie klar und durchſichtig muß ihm die Verhärtung und Verſtocktheit und daraus entſpringende unüberwindliche Verführbarkeit ſeines eigenen Volkes vor Augen ſtehen! In der That, ſobald wir die ganze Tragweite der Verſuchungsgeſchichte gehörig ermeſſen, dürfen wir keinen Augenblick zweifeln, daß der Blick Jeſu die geſammten Schwierigkeiten, die ſeinem Werke entgegenſtehen und die zunächſt in den Sünden ſeines Volkes begründet lagen, vollſtändig umfaßte und durchſchaute, mithin ein un-

begränzter und dem Bilde der ſieben Augen in unſerm Rat geſicht vollkommen entſprechend war. Wenn nun aber Jeſus bei dieſ in die ganze Tiefe und Weite der Sünden ſeines Volkes dringend Blick keinen Augenblick in ſeinem Entſchluſſe, ſein Werk hinauszuführ wankend geworden iſt, ſo ſetzt dieſes nichts Geringeres voraus, daß er, da ihm feſtſteht, daß ſein Widerſacher eben auf dem Schp platz ſeiner Thätigkeit und Wirkſamkeit über äußere Macht und Gew zu verfügen hat, unwiderruflich entſchloſſen iſt, ſich ſelber den feindl gegenüberſtehenden und tödtlich drohenden Mächten preiszugeben. D ſieben Augen ſitzen alſo nicht ſowohl im Haupte, ſondern ruhen i im Herzen. Jeſus erkennt nicht bloß von Anfang an die ganze Men und Schwere der Sünden, mit denen ſein Volk beladen iſt, ſondern unterſtellt ſich ſelber dieſer ganzen Laſt von allem Anfang an. De wenn er entſchloſſen iſt, ſeine eigene Exiſtenz durch die Widerſtand kraft der Sünden ſeines Volkes erdrücken und vernichten zu laſſen, iſt das doch gewiß ein Tragen der Sünden in einem Sinne und Ve ſtande, wie er nicht eigentlicher ſein kann. Indem wir alſo in d abweiſenden Worte Jeſu an den Satan am Schluſſe der Verſuchu gen die entſchloſſene Aufforderung erkennen, der Feind möge ſich a ſeinen Kampfplatz begeben, er werde ihm zu begegnen wiſſen, erkenn wir hier das erſte geſchichtliche Zeugniß, daß in Jeſu diejenige Eige thümlichkeit iſt, vermöge welcher nach Ausſage unſeres Prophetenwort der wahre Hoheprieſter ſeine Aufgabe erfüllen wird.

Allein vermittelſt einer tapfern Haltung und einer kühnen Stel lung wird noch keine Schlacht gewonnen. Wir ſind alſo darauf a gewieſen, den weiteren Gang Jeſu in der Ausführung ſeines Werk im Hinblick auf das vorliegende Verheißungswort zu verfolgen. D Art und Weiſe ſeiner Wirkſamkeit iſt dem Herrn durch die Zeitverhäl niſſe ſehr beſtimmt vorgezeichnet. Es iſt nämlich immer noch d Zeit der Weltmächte, und durch die Verſuchung iſt es Jeſu erfa rungsmäßig gewiß und gegenwärtig geworden, daß die Reiche d Welt und ihre Macht und Herrlichkeit in den Händen des Widerſache ſind. Raum iſt alſo unter dieſen Verhältniſſen der Welt nur für d prophetiſche Thätigkeit und dieſe bildet deshalb auch von Anfang b Ende die eigentliche Baſis des Wirkens Jeſu. Der Prophet Gott aber muß in Israel ſich durch Zeichen und Wunder ausweiſen (ſ. M. 18, 21. 22). So iſt denn das Lehren des Herrn ordnungsmäß von Zeichen und Wundern begleitet. Da aber die Wunderwerke Je nicht geſchehen vermöge einer beſondern Begabung und Ausrüſtun ſondern vermöge ſeiner perſönlichen Stellung zum Vater und ſomit zu de

geſammten Bereiche der irdiſchen Dinge, ſo ſind ſie Offenbarungen ſeiner königlichen Macht und Herrſchaft. Allein Nichts wäre irriger, als wenn man nun meinen wollte, daß zu der Zeit, als Jeſus in prophetiſcher und königlicher Wirkſamkeit einherging, habe ſeine hoheprieſterliche Thätigkeit noch nicht begonnen und müſſe daher erſt einer ſpätern Zeit oder ausſchließlich der allerletzten Zeit ſeines Lebens angehören. Wie wir das Hervortreten des rechten hohenprieſterlichen Sinnes nach Maßgabe unſeres Geſichtes gleich in dem eigentlichen Anfangspunkt des öffentlichen Lebens Jeſu erkannt haben, ſo zieht ſich das hoheprieſterliche Wirken durch ſein ganzes öffentliches Leben hindurch und findet ſich in allem prophetiſchen und königlichen Thun und Handeln als nothwendiger und weſentlicher Beſtandtheil, als ein geheimnißvoller, verborgener Hintergrund. Denn wenn wir auf die Werke und die Erfolge ſeiner prophetiſchen Thätigkeit ſehen, müſſen wir uns überzeugen, daß Jeſus niemals ſeinen Mund zum Lehren, zum Ermahnen, zum Tröſten weder vor dem Volke, noch im vertrauten Kreiſe aufgethan hat, ohne ſich zuvor ganz klar und vollſtändig der tiefen, abgrundsmäßigen, in der Gottwidrigkeit und Sündhaftigkeit des Ganzen wie der Einzelnen wurzelnden Verworrenheit und Stumpfſinnigkeit klar bewußt geworden zu ſein und zugleich ohne dieſen in der Sünde liegenden und gegen jede Abſicht ſeiner Seele, gegen jedes Wort ſeines Mundes gerichteten Widerſtand zuvor in ſich jedesmal und vollſtändig überwunden zu haben. Auch mit ſeinem königlichen Wirken iſt es durchaus nicht anders. Selbſt die herrlichſten Zeichen ſeiner königlichen Macht ruhen auf dieſem Hintergrunde eines die Sünde und Noth der Welt empfindenden und tragenden Herzens und ſind ſomit Beweiſe, daß dieſes die Sünde und Noth der Welt tragende Herz durch ſolche Laſt ſich nicht einen Augenblick aus ſeiner Gemeinſchaft mit Gott und dadurch aus dem Vollbeſitz der dem Menſchen verliehenen Herrſchermacht über die Natur hinausſetzen läßt. Als untrügliche Merkmale eben dieſes Urſprunges, dieſes hohenprieſterlichen Hintergrundes der Wunder Jeſu dienen uns ſeine den Wunderwerken vorangehenden Gebete, Seufzer und Thränen, in welchen er ſich aus dem Abgrunde des Argen, in dem er die Welt liegend und beſchloſſen findet und fühlet, zu der lichten Himmelshöhe der ungetrübten und ungeſtörten Gemeinſchaft mit ſeinem Vater erhebt. Und eben weil Jeſus ſich in ſeiner prophetiſchen und königlichen Thätigkeit ſo hoheprieſterlich verhielt, konnte nicht bloß Johannes über den am Jordan Wandelnden das Zeugniß ſprechen: „ſiehe, das iſt Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt,“ ſondern er durfte mit unumſchränkter Macht-

vollkommenheit die Sündenvergebung aussprechen und ertheilen als eine ihm dem Sohne des Menschen auf Erden zustehende Befugniß (s. Matth. 9, 6. Luk. 7, 48).

Wir ersehen daraus, daß in die hohenpriesterliche Wirksamkeit Jesu auch nichts Neues und nichts Anderes mehr hineinzukommen braucht, sie ist während seines Wandelns auf der Erde bereits in voller Kraft und ihres Erfolges bereits gewiß und theilhaftig. Wenn demnach die hohenpriesterliche Thätigkeit noch in einer andern Gestalt auftritt, so muß sich dieses lediglich aus dem naturgemäßen Gange der begonnenen Gesammtthätigkeit Jesu entwickeln und kann nichts Anderes sein, als Festhalten des aufgenommenen Werkes bis ans Ende. Und gerade so ist es. Durch die hohenpriesterliche Arbeit der Seele Jesu ist jedes prophetische Wort und jedes königliche Werk ein Vernichtungskampf gegen die Sünde Israels. Aber nun zeigt sich erst die hartnäckige Natur der Sünde, sowie ihre Macht über die äußere Gestalt der Welt. Nur auf eine kurze Weile läßt sich die Sünde durch die nie zuvor gesehene Macht der Gnade und Wahrheit einschüchtern und zurückdrängen. Dann aber faßt sie sich zusammen und anstatt sich der Gerechtigkeit überwunden und gefangen zu geben, setzt sie einen tödtlichen, unversöhnlichen Haß ihrem sieghaften Feinde entgegen. Insofern nun Jesus sein Walten und Wirken eben da gefunden hat, wo der Mittelpunkt der ganzen Menschenentwickelung seit Jahrtausenden angelegt ist und eben in der Zeit, als alle Kräfte und Momente des Volkslebens sich auszuwirken angeschickt hatten, ist seine Stellung eine centrale in der Welt. Und ebenso ist auch seine Wirkungskraft und Weise eine centrale, weil er bei allem Thun und Reden vermöge der unbegränzten Aufgeschlossenheit seines Sinnes und Herzens immerdar und unablässig in die letzten Triebfedern und in die äußersten Bezüge und Zusammenhänge der gesammten Gegenwart seines Volkes in seinem Bestande und in seiner Bewegung hineindringt. So kann es denn nicht anders kommen, als daß sich die gesammte Macht der Sünden und Missethaten von dem Anfange des Volkes bis auf die Gegenwart zusammennimmt und gegen Jesum setzt und eben dadurch ihre eigene innere Natur zugleich offenbart und vollendet. So geschieht es denn, daß endlich in Folge des Wirkens und der Offenbarung Jesu der gesammte Organismus des Volkswesens Israels in allen seinen Theilen und Gliedern von der vernichtenden Feindschaft gegen den Gerechten entzündet und entflammt ist. Und was die Heidenwelt anlangt, so ist alle Bewegung und Entwickelung der heidnischen Menschheit ausgegangen in die Errichtung und Behauptung des römischen

Weltreiches. Hier war nun die Obermacht über die geſammten Weltkräfte und Weltverhältniſſe zu einer Vollendung gekommen, wie noch nie vorher. Aber zugleich war auch die Erkenntniß Gottes erloſchen, die ganze Gottesidee war in die Welt verſenkt, die Wirklichkeit und Weſenheit Gottes ward angeſchaut und verehrt in dem Kaiſer zu Rom, das Auge für die Wahrheit war geblendet und indem der trotzige Römer ausruft, „was iſt die Wahrheit?“ (ſ. Joh. 18, 38) erſtickt er den letzten Hauch des menſchheitlichen Lebens, um deſto ungehinderter und ungeſtörter ſein thieriſches Weſen geltend machen und auswirken zu können. In dieſem thieriſchen Stumpfſinn kann auch das Beſte, was noch im römiſchen Reiche vorhanden iſt, das Recht, ſich nicht behaupten, ſondern muß ſich einem fremden Willen beugen, muß ſich ſogar dem Willen der Ungerechtigkeit unterwerfen und dienſtbar machen und dadurch in ſein eigenes Gegentheil verkehren. Dieſer fremde Wille, dieſer Wille der Ungerechtigkeit iſt bereits da, er hat ſeine vollſtändige weltgeſchichtliche Ausbildung gefunden in dem Todeshaſſe Israels gegen Jeſum. Als daher nun dieſer vollendete Wille der Ungerechtigkeit mit der ganzen Energie ſeiner Volksthümlichkeit ſich geltend machte, mußte das thieriſche Weſen der Weltmacht dieſem Impulſe folgen und in ſeinem Rechte die lügneriſche Form hinzufügen, um durch ſeine Gewalt den Willen der Ungerechtigkeit zur Ausführung zu bringen. Somit vollendet ſich in demſelben Augenblicke mit der Sünde Israels auch die Sünde der Heiden und wir erkennen, wie in der Tödtung Jeſu ſich alle Sünde der Welt von dem Blute Abels an zuſammengefaßt und in einer Geſammtthat ſich vollendet hat.

Dieſer Vollendung der Sünde der Welt gegenüber bekommt auch das hohenprieſterliche Tragen Jeſu ſeine vollendete Bedeutung und Kraft. Es iſt uns berichtet, daß Jeſus immer deutlicher die ſich gegen ihn erhebende und auf ſeine Vernichtung zielende Macht der Sünde der Welt erkannt hat, bis er den Verlauf und endlichen Ausgang dieſer ſündlichen Gewalt gegen ihn nach ſeinen Hauptzügen beſtimmt anzugeben und vor ſeinen Jüngern auszuſprechen vermag (ſ. Matth. 20, 17—19). Da er aber mit dieſer ſteigenden Klarheit über die Abſicht und Macht der Sünde ſo wenig in der Kraft ſeines prophetiſchen und königlichen Wirkens erſchlafft und ermattet, daß er vielmehr immer voller und offenbarer ſeine heilige Amtsthätigkeit entfaltet und hervortreten läßt, ſo wird jeder Moment dieſes Wirkens zu einer bewußten und gewollten Uebergabe ſeiner ganzen irdiſchen Exiſtenz an die Macht der Sünde, oder mit jedem Momente des raſtloſen ungehemmten Fortſchreitens auf der Laufbahn ſeiner Wirkſamkeit ſteigert ſich das Tragen

der Sünde der Welt. Beſonders lehrreich ſind in dieſer Hinſicht einige Aufſchlüſſe, welche über das Selbſtbewußtſein Jeſu unmittelbar vor dem Ausbruche der letzten Bosheit gegeben werden. Mit klarem Blicke erkennt er es, daß es im letzten Grunde kein Anderer iſt, als der Fürſt der Welt, der ihm alle Feindſchaft, alle Verachtung, alle Untreue und allen Verrath bereitet: er fühlet es jetzt unmittelbar, thatſächlich, daß dieſer, den er einſt mit Abſcheu von ſich gewieſen und ihm ſomit den Vertilgungskrieg angekündigt hat, nunmehr alle ſeine Heerſchaaren gegen ihn aufgeboten, daß er alle Kräfte und Ordnungen des Weltorganismus, über welche er zum Fürſten geſetzt iſt, mit dem Hauche der Lüge vergiftet und dadurch zum Dienſte und Werkzeuge ſeines tödtlichen Haſſes gegen ihn bereitet hat. Wenn er nun ſagt, daß der Fürſt dieſer Welt im Anzuge iſt (ſ. Joh. 14, 30), ſo ſpricht er damit das beſtimmte Bewußtſein aus, daß ſich das Werk, welches der Satan durch die erſte Verführung, durch den erſten Menſchentod in der Welt gegründet hat (ſ. Joh. 8, 44), in der Tödtung des zweiten Menſchen, des Sohnes des Menſchen, vollenden wird, daß es ſich alſo im eigentlichen und vollen Sinne handelt um eine Vollendung der Sünden der ganzen Welt und dieſe Vollendung der Weltſünde ſich eben gegen ſein Leben ſetzt. In dem Verrath ſeines Tiſchgenoſſen fühlt demnach Jeſus das Werk des Teufels, der den Judas erfüllt hat (ſ. Joh. 13, 27. Luk. 22, 3), um das Werkzeug des ſeinen geſalbten König verrathenden Volkes zu werden, und in der Uebermacht der römiſchen Obrigkeit empfand er als letzten Hintergrund die Gewalt der Finſterniß, in welcher der von dem Lichte Gottes abwendig Gewordene ſein Weſen hat (ſ. Luk. 22, 53. Kol. 1, 13). Wenn nun Jeſus in dieſem klaren Bewußtſein deſſen, was ihn unmittelbar bedrohte, den Eindruck, welchen dieſe Ausſicht auf ihn machte, ausſpricht (ſ. Joh. 12, 27), und wenn wir ihn unter dem niederbeugenden Eindrucke dieſer ſeiner unmittelbar bevorſtehenden Zukunft bis zur gänzlichen Erſchöpfung leiden ſehen (ſ. Luk. 22, 43), ſo ſind dieſes thatſächliche Beweiſe dafür, daß die aufgeſchloſſenen Geiſtesaugen ihm nur deshalb den Abgrund der Weltſünde aufthun, um die ganze Weltlaſt dieſer Sünde ihm aufs Herz zu legen. Denn jeder Blick tiefer in die Macht der Weltſünde ſpannt die Kraft Jeſu nur ſtraffer, ſein Leben im Kampfe mit dieſer Macht daran zu geben. Darum da er es weiß, daß der Sturm der feindlichen Gewalten eben von dem Punkte aus auf ihn losbrechen wird, wo die feindliche Macht mit ihm aufs Engſte zuſammengeſchloſſen iſt, nämlich von dem Verrathe deſſen, der mit ihm zu Tiſche ſitzt, zögert er keinen Augenblick, nachdem er ihm den höch-

ſten und letzten Beweis ſeiner Nichts für ſich behaltenden Liebe gegeben hat, ihn zur Beſchleunigung ſeines Werkes aufzufordern (ſ. Joh. 13, 27). Er ſelber giebt, ſobald der Augenblick ſeines Leidens da iſt, das Signal zum Aufbruch und Anlauf des Feindes. Ebenſo läßt er ſich nicht erſt aufſuchen von der feindlichen Schaar, ſondern nachdem er weiß, daß der Haß bis zum Handanlegen ſich geſteigert, ſteht er auf und geht ſeinen Feinden entgegen (ſ. Joh. 14, 31. Matth. 26, 46). Von dieſem Augenblicke an läßt er die feindlichen Kräfte und Gewalten, die vorhanden ſind, ohne Widerſtreben auf ſich einwirken, von dem Verrätherkuſſe ſeines Freundes an bis auf das Durchbohren ſeiner Glieder an dem Holze des Fluches durch die römiſchen Kriegsknechte. Alles das, was er im Voraus kraft ſeiner Geiſtesaugen erkannt und in ſeiner Herzensliebe empfunden hat, wird ihm nun auch leiblich fühlbar und zwar bis zur Vernichtung ſeines Lebens. Da es nun mit ſeinem menſchlichen Leben und Weſen vollkommener Ernſt iſt und ihm demnach auch das Bewußtſein der Gemeinſchaft mit ſeinem Vater in jedem Augenblick menſchheitlich und nicht anders vermittelt ſein muß, ſo kann er die Vernichtung dieſes ſeines menſchlichen Lebens nicht anders empfinden, denn als die Verlaſſenheit von Gott (ſ. Matth. 27, 46). Der Tod alſo, den er koſten muß, iſt ein Tod ohne Gott, wie die richtige, Lesart Hebr. 2, 9 lautet. Dieſer Tod ohne Gott iſt nun der, welchen Gott von Anfang an der Sünde gedroht hat. Dieſer Tod aber, der Tod ohne Gott, der Tod der Gottverlaſſenheit iſt bisher noch niemals zum Vollzug gekommen, weil die Sünde ſich noch nicht vollendet hatte. Jetzt wird dieſe gottgedrohte Strafe ohne alle Milderung und Linderung zum erſten Mal vollzogen in dem Augenblick, da ſich ſoeben die Sünde der Welt vollendete, in dem Augenblick, da ſich alle Sünde der Welt von dem lüſternen Blicke der Eva an bis zu dem verzweifelungsvollen Verſtummen des Johannes unter dem Kreuze, in dem Verlaſſen, Verleugnen, Verrathen, Verſpotten und Kreuzigen Jeſu Chriſti vollendet. Es iſt das erſte Mal, daß ſich während des ganzen Weltlaufes die göttliche Gerechtigkeit vollſtändig offenbart, denn alle bisherigen Strafen Gottes gegen die Sünde ſtanden immer noch unter der göttlichen Geduld und Langmuth (ſ. Röm. 3, 25. 26). Aber welch ein geheimnißvolles Wunder! Nicht die Welt der Sünder erleidet den Tod der Gottesverlaſſenheit, ſondern eben der, gegen welchen ſich die Sünde der Welt gerichtet hat und in deſſen Tödtung ſie ſich vollendet.

Wir ſehen demnach, daß in dem Tode Jeſu das ganze menſchheitliche Bewußtſein und Leben in die völlige Gottentfremdung und

Gottgeſchiedenheit der Sünde der Welt verſenkt iſt. Wenn nun aber dabei das Bewußtſein der Gottesgemeinſchaft bei Jeſu vollſtändig ungetrübt und unangetaſtet bleibt, ſo iſt dies ein thatſächlicher Beweis, daß die Sünde der Welt, auch wenn ſie ihre letzte Kraft und Folge auswirkt, mit ihrer gottentfremdeten Wirkung die Liebe Jeſu zu Gott und das Feſthalten an Gott nicht aufzuheben und abzubrechen im Stande iſt. Und in der That liegt dieſes unzweifelhaft vor. Nicht eher und nicht anders läßt uns Jeſus in die tiefe Nacht ſeiner Gottverlaſſenheit blicken, als bis er im Voraus den Gott, der ihn verlaſſen und an die Macht der Sünde übergeben hat, zweimal als den ſeinigen bekannt und angeredet hat, und nicht anders iſt er dem Todesſtreich erlegen, als indem er ſeinen Geiſt in des Vaters Hände befiehlt (ſ. Luc. 23, 46. Joh. 19, 30). Aus ſeiner letzten Todesnoth blitzt uns eben ſo hell und unnachahmlich der Strahl des ewigen Geiſtes entgegen, wie aus der Stunde ſeines menſchlichen Anfanges. Weil er durch perſönliche Wirkung des Geiſtes Gottes ins Fleiſch gezeuget war, ſo kann er vermöge dieſes Geiſtes das volle Gefühl des Todes und ſeiner Gottverlaſſenheit überwinden und ſeinen Leib mit lauterer Willenskraft der letzten Wirkung der gottgedrohten und gottgeſandten Todesmacht übergeben (ſ. Hebr. 9, 14). Aber nicht bloß iſt durch dieſen blutigen Tod Jeſu am Kreuze die Sünde der Welt als Scheidewand zwiſchen Gott und dem Menſchen aufgehoben, es iſt ſogar durch dieſen bis ans Ende ausharrenden Willen das Tragen der Sünde der Welt für Jeſus zu einem Durchgange aus dem gebundenen Daſein in der Welt zu dem völlig freien Daſein bei dem Vater im Himmel geworden. Es wird ſomit ſein ganzes Leben von dem erſten Schritt nach der Taufe bis zum Aushauchen ſeines Lebens ein Weg aus der Welt zum Vater und eben die einzelnen Theile dieſes Weges ſind die Pfade Gottes, auf denen der Hoheprieſter nach V. 7 gehen ſoll, und die jedesmaligen Richtungen dieſes Weges die Wahrnehmungen, welche er nach demſelben Worte unſeres Geſichtes zu beobachten hat. Weil nun Jeſus auf dieſen Wegen Gottes keinen Fehltritt gethan und dieſe Gebote des Vaters alle gehalten bis zu Ende aus (ſ. Joh. 14, 31), ſo iſt das Erleiden des Todes der Gottverlaſſenheit das Tragen der Geſammtſünde der Welt Nichts als dies letzte Ende des Weges, mit deſſen Ueberſtehung das Vaterhaus erreicht iſt. Und nur daraus erklärt ſich, daß wir in den letzten Tagen und Augenblicken des Lebens Jeſu nicht bloß die Aeußerungen der allertiefſten Betrübniß, ſondern eben ſo ſehr und faſt noch mehr die Bezeugungen der vollkommnen Seelenfreude (ſ. Joh. 15, 11), der vollkommenſten Klarheit

und Heiterkeit ſowohl in dem Kreiſe der Seinigen (ſ. Joh. 13—16), als im Geſpräche mit ſeinem himmliſchen Vater (ſ. Joh. 17) wahrnehmen.

Und noch in einer dritten Beziehung iſt die Macht der Sünde der Welt durch das Leben und Sterben Jeſu vollſtändig gebrochen und vernichtet. Alle Aeußerungen und Werke, durch welche die Sünde der Welt ſich gegen Jeſum vollendet, ſeien ſie nun Erzeugniſſe der ſataniſchen Bosheit oder Folgen der durch die Vollendung der Bosheit kalt und laß werdenden Liebe, werden dadurch, daß Jeſus ſich ihnen willig unterſtellt, zu Werkzeugen einer erſten und vollkommnen Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit, dienen alſo grade dadurch und darin, daß ſie ihren widergöttlichen Willen vollbringen, dem vorherbedachten und verſehenen göttlichen Rath und Willen (ſ. Apoſtelg. 2, 23. 4, 28. 13, 27). Es wird demnach dadurch, daß die vollendete Sünde der Welt von dem Abgrund der heiligen Liebe Jeſu aufgenommen und in denſelben verſenkt wird, die Sünde dermaßen in ihrer Ohnmacht und Unmacht aufgewieſen, daß ſie, indem ſie mit einem Schlage den Rath und Willen Gottes in der Welt vernichten will, ſich eben in dieſem Thun zum willenloſen Werkzeug der göttlichen Gerechtigkeit und Weisheit umſetzt. Darin hat ſich der herrlichſte und wunderbarſte Sieg und Triumpf vollzogen, den Jeſus in ſeinem Kreuze über alle geiſtigen Gewalten und Hoheiten, die, wie wir geſehen haben, hinter den äußerlichen Anſtalten und Vorgängen wirkſam ſind und ihre ganze Macht aufbieten, gefeiert hat (ſ. Kol. 2, 14. 15). So iſt denn in jedem Betracht der Bann der Sünde in Israel, der die Seele des Propheten mit banger Angſt erfüllte, gebrochen und aufgehoben und zwar nicht durch ein magiſches Zaubermittel, vor welchem Sacharia nicht minder graute wie vor dem Bann ſelber, ſondern durch das Höchſte aller göttlichen Wunderwerke, durch welches, ohne den Weltlauf zu ſtören und zu unterbrechen, ja recht eigentlich und buchſtäblich auf dem Wege der geſchichtlichen Entwickelung in das Reich der Sünde und des Todes eine weltumfaſſende und weltdurchdringende Vernichtungskraft der Sünde und des Todes hineingeſetzt wird.

Dadurch, daß Jeſus bis zum letzten Lebenshauch von jeglicher Befleckung frei geblieben, iſt das Nothwendige geſetzt, daß auch ſein Leib aus der Macht des Todes und Grabes entnommen werden und mit ſeinem ewigen Geiſte wiederum vereinigt werden muß. Der durch Macht des ewigen Geiſtes dem Tode und Grabe übergebene und in derſelben Macht wieder zurückgenommene, mithin weſentlich geiſtliche und verklärte Leib iſt nunmehr das hoheprieſterliche Prachtgewand,

mit welchem der wahrhaftige Hoheprieſter ſich bekleidet (ſ. V. 4. 5), um von nun an in das himmliſche Heiligthum einzugehen und dieſes mit unbegränzter Machtvollkommenheit zu verwalten (ſ. V. 7. Hebr. 9, 11. 12). Da er aber in das Heiligthum eingegangen iſt, um darin zu bleiben, was keinem altteſtamentlichen Hohenprieſter möglich war, ſo iſt es ihm nun auch darum zu thun, wie es ihm auch gegeben iſt, eine Gemeinde zu ſammeln nicht außerhalb des Heiligthums wie vor Alters, ſondern, worauf es freilich auch von Anfang an mit dem Heiligthum abgeſehen iſt, in dem Heiligthum ſelber in unmittelbarer Verbindung mit ihm ſelber und ſomit in ungehemmter Vereinigung mit Gott dem Vater. Dadurch nämlich, daß er nicht eher und nicht anders in dieſes himmliſche Heiligthum eingegangen iſt, als nachdem er hier auf Erden und im Fleiſche gewandelt iſt, hat er die Macht empfangen, diejenigen, welche er mit ſich auf Erden verbunden hatte, nach ſich zu ziehen (ſ. Joh. 12, 32) und mit ſich in dem himmliſchen Heiligthum zu vereinigen und ſeinem Vater wieder zuzuführen. Darin erweiſt ſich nun Jeſus als den Hohenprieſter über das Haus Gottes, wie es heißt Hebr. 10, 21, oder als den Verwalter des Hauſes Jehovas, wie in unſerm Geſichte der Engel ſagt (ſ. V. 7). Aber ebenſo wie er mächtig iſt, ſeine Gemeinde in das Heiligthum einzuführen und vor Gott zu bringen, was ſchon in der altteſtamentlichen Ordnung und Anſchauung als das letzte Ziel des Hohenprieſters hingeſtellt war, aber natürlich immer unerreicht bleiben mußte, ſo iſt er auch bedacht und angewieſen, die Vorhöfe des Heiligthums zu hüten, wie es in demſelben Zuſammenhange V. 7 heißt, und demnach alles Gemeine und Unreine von der Berührung des Heiligthums fern zu halten. Beide Seiten des hohenprieſterlichen Wirkens des erhöheten Herrn müſſen wir uns zur Anſchauung bringen, wenn wir die Thätigkeit des verheißenen Knechtes Jehovas bis zu dem Punkte verfolgen wollen, bis wohin dem Propheten die tröſtliche Ausſicht auf die Zukunft eröffnet worden iſt. Und indem wir auf dieſe Auswirkung des durch den blutigen Kreuzestod ein für allemal Geſetzten und Vollbrachten eingehen, werden wir uns zugleich überzeugen, daß auf dieſem Wege das Geheimniß der Sündenwegnahme eben in der Weiſe ſich verwirklicht, wie es dem Gewiſſen unſeres Propheten als nothwendig vorgeſchwebt hat.

Das Zeugniß der ſtattgefundenen Vernichtung aller Macht und Wirkung, welche der Sünde der Welt innewohnt durch den Tod und das Blut Jeſu, finden wir in dem Kreiſe der Jünger auf dreifache Weiſe geſchichtlich vollzogen. Die Jünger ſuchen den Herrn wieder, nachdem er

durch Tod und Grab hindurchgegangen und zwar mit dem Zeichen der Todeswunden und der leer gelaſſenen Grabſtäte und mit dem hervortretenden Merkmal des verklärten Leibes. Darin haben ſie nun die unmittelbare Gewißheit, daß er nicht bloß in dem Erleiden alles deſſen, was ihm die Sünde der Welt angethan hat, nicht erlegen iſt, ſondern ihm dieſes Ertragen der Sünde der Welt an ſeinem Leibe nur eine Stufe und ein Durchgang zur Verherrlichung geworden iſt. Ferner wiſſen ſie es, namentlich aus der letzten Zeit ſeiner Gemeinſchaft mit ihnen, daß er ſie in Bezug auf ſein Leiden immer auf die weiſſagende Schrift hingewieſen hat (ſ. Luc. 18, 31. Matth. 26, 24. 54). Wenn er ſie nun nach ſeiner Auferſtehung abermals auf die Geſammtheit der Schriften zurückweiſt (ſ. Luk. 24, 26. 27. 32. 44—47), ſo haben ſie eine erfahrungsmäßige unauslöſchliche Gewißheit dafür, daß alle losgelaſſenen Kräfte des Böſen, deren alles göttliche Leben erſtarrende Wirkung ſie ſelber bis in Mark und Bein in jenen finſtern Tagen der Verſuchung und Sichtung (ſ. Luc. 22, 31. 32) erfahren haben, nichts Anderes haben auszuführen vermocht, als ganz genau und ins Einzelnſte und Kleinſte hinein den von Ewigkeit her gefaßten und durch die heiligen Schriften vorlängſt geoffenbarten Willen Gottes. Und wie ſie in dieſer Wahrnehmung die Gewißheit von der Unwirkſamkeit der allgemeinen Sündenmacht empfangen, ſo wird ihnen durch eine andere ebenſo nahe und unmittelbare Erfahrung die Aufhebung und Vertilgung ihrer eigenen Sünde zur feſten und unverlierbaren Ueberzeugung gebracht. Sie hatten zwar keine Hand gelegt an den Heiligen, hatten nicht mit eingeſtimmt in den entſetzlichen Kreuzigungsruf des Volkes, hatten ſein unſchuldiges Blut nicht über ihr und ihrer Kinder Haupt in frevelndem Uebermuth herabgerufen, ſondern hatten ſolches Alles mit Zittern und Entſetzen geſehen und gehöret, aber es wird Keiner in ihrer Zahl geweſen ſein, der nicht ſein inneres Verzagen und Verzweifeln, die Erkaltung und Erſtarrung ſeiner Liebe und das Erlöſchen des Glaubenslichtes im Herzen, ſowie das ſtumme Verſchweigen aller beſſeren Einſicht und das matte Erſchlaffen aller heiligen Kräfte bei dem Toben und Wüthen der finſtern Gewalten für eben ſo ſündig und ſchuldig gehalten hätte, wie den Urtheilsſpruch des hohen Rathes und die Ungerechtigkeit des heidniſchen Statthalters. Auch wußten ſie es und fühlten es in tiefſter Seele, daß der Herr in ſeinem Leiden und in ſeiner Todesnoth einen ſchärferen und tieferen Stachel nicht werde empfunden haben, als ihm in der Wahrnehmung eingeſetzt wurde, daß die Seinigen, welche er geliebt bis ans Ende, denen er am letzten Abend ſeinen Leib und ſein Blut gereicht hatte

und hatte ihnen daneben die alle Zeiten und Ewigkeiten, alle Räume und Welten durchdringenden und erleuchtenden Geheimniſſe ſeines Herzens aufgeſchloſſen und als ein unſchätzbares Freundſchaftsvermächtniß hinterlaſſen, daß die mit ſolcher heiligen Inbrunſt Geliebten, die ſo unvergleichlich Begnadigten noch in derſelben Nacht ſich an ihm, als dem Verworfenen und Verſtoßenen ärgerten und ſich ſeiner Gemeinſchaft ſchämten. Bei dem tiefinnerlichen Eindruck, mit welchem die Liebesmacht der Perſönlichkeit Jeſu auf die Jünger gewirkt hatte, konnte es nicht fehlen, daß in den Stunden und Tagen nach dieſer erſchütternden Erfahrung ihrer Ohnmacht und Sündhaftigkeit ſich ihnen alles Bewußtſein und Gewiſſen über ihr ganzes bisheriges Leben und Sein in den einen Gedanken auflöſte: all ihr ungerechtes und ſündhaftes Weſen von Mutterleibe an habe ſich vollendet und ausgewirkt in der ſchnöden Verlaſſung der in den Tod gehenden Liebe. Und mitten in dieſe Nacht und Angſt der Gewiſſen tritt der Herr ſelber hinein. Schon von der Stäte des Grabes hatte er ſie grüßen laſſen als ſeine Brüder (ſ. Matth. 28, 10. Joh. 20, 17) und hatte den Schuldbeladenſten unter ihnen mit Namen nennen laſſen (ſ. Marc. 16, 7). Und wie er nun ſelber in ihre Mitte eintritt, da iſt es der Gruß des Friedens, mit welchem er ſie jedesmal anredet (ſ. Joh. 20, 19. 21. 26). Die Jünger erfahren es alſo leibhaftig, daß die Vollendung aller ihrer Sünden und Ungerechtigkeiten, mit welcher ſie das Herz der treueſten Liebe in den Todesſtunden verwundet und durchbohrt haben, ſo wenig das Liebesverhältniß Jeſu zu ihnen geſtört und gehemmt hat, daß er noch niemals mit ſolcher Vertrautheit und ſolcher überſtrömenden Segensfülle ſich ihnen genaht hat, wie unmittelbar nach ihrer großen Treuloſigkeit und Verſündigung an ſeinem Leibe und Blute.

Somit mußten es die Jünger Jeſu mit ihren Augen ſehen, mit ihren Ohren hören, mit ihren Händen faſſen und mit allen Sinnen ihres ganzen Weſens erfahren, daß die Macht der Sünde durch den Tod Jeſu vernichtet iſt. Es muß ihnen jetzt verſtändlich werden die wunderbare Rede der Propheten Gottes, daß einſt die Sünden verſenkt ſein werden in die Tiefe des Meeres (ſ. Mich. 7, 19), daß ſie vertilgt werden und verſchwinden ſollen wie Wolken und Nebel vor dem Glanze der Sonne (ſ. Jeſ. 44, 22), ja, daß man die Miſſethat ſuchen wird und ſiehe, es wird keine da ſein, daß man nach der Sünde forſchen wird, und es wird keine gefunden werden (ſ. Jer. 50, 20). Aber eben weil dieſe Gewißheit ein ſo unvergleichliches Gut iſt für das eigene Leben ſowohl wie für die ganze Weltanſchauung, weil ſie im Grunde die einzige Thür iſt zu aller Freude und zum Leben ſelber,

so ist sie auch nicht wie ein Raub zu gewinnen und hinzunehmen, sie ist ganz und gar gebunden an das persönliche Verhältniß des Menschen zu Christo, und eben dadurch wird dieses Geheimniß des Priesterthums Jesu ebenso naturgemäß und gottgeordnet in das Selbstbewußtsein eingesenkt, wie der Versöhnungstod sich in die Ordnung des geschichtlichen Weltlaufs einfügt. Und auch diese Seite der Sache sehen wir nirgends in solcher ursprünglichen Klarheit und unvergleichlichen Anschaulichkeit und darum auch zur bleibenden und ewig gültigen Norm, wie in dem Verhältniß zwischen Jesus und seinen ersten Jüngern in der Zeit seiner Wiedervereinigung mit ihnen. Hier nämlich wird es geschichtlich und thatsächlich vorgeführt, daß die Gewißheit von der Vergebung der Sünden lediglich durch den Glauben und die Liebe gegen Jesum bedingt ist. Derjenige unter den Jüngern, in welchem der letzte Funke des Glaubens und der Liebe erstorben war und der ihn nicht wieder in sich anfachen ließ, ist hingegangen an seinen Ort (s. Apostelg. 1, 12. 19. 25) und damit aus dem Kreise der Jünger für immer geschieden. Von Thomas erfahren wir, daß er so lange in seiner Einsamkeit und Freudlosigkeit verharren mußte, bis der Glaube seinen Zweifel besiegte, und ihn zu dem Bekenntniß brachte, „mein Herr und mein Gott" (s. Joh. 20, 28). Und der in bitteren Schmerz versenkte Petrus wird erst dann vollständig getröstet, als in ihm die Flamme der Liebe zu Jesu wiederum völlig rein und helle brennt (s. Joh. 21, 15—19). Da nun der Glaube und die Liebe der Jünger derjenigen Aufgeschlossenheit entsprechen, in welcher wir den Hohenpriester Jesus der ganzen Welt wie den Seinen gegenüber erkannt haben, so geschieht vermittelst dieser Gemüthsstimmung und Seelenrichtung die Einverleibung der Jünger in die Gemeinschaft Jesu. So wie der Jünger durch den Glauben an Jesum einen reinen Grund seines ganzen menschlichen Lebens und Wesens gewinnnt, so erlangt er in der Liebe zu ihm ein neues Ziel all seines Willens und Strebens, und so wie er dadurch seines alten und verderbten Naturgrundes, aus dem seine Sünden gezeugt worden sind, ledig geworden ist, so ist er andererseits eines neuen heiligen Geistes und Lebens theilhaftig. Vermöge dieser in Glaube und Liebe sich vollziehenden Gemeinschaft der Jünger mit Jesu dem Gekreuzigten und Auferstandenen ist das wunderbare Geheimniß möglich, daß sie mit allem Ernst an ihre Sünden und namentlich an ihre letzte schwerste Sündenschuld erinnert werden (s. Marc. 16, 14. Luc. 24, 25. Joh. 21, 15—19), aber nicht davor zu erschrecken, sondern um sie desto gewisser als solche zu erkennen, die bereits vergeben und abgethan sind, als solche, die

weil von Jeſu erkannt, empfunden und getragen, in demſelben Augenblicke und in demſelben Maße, als ſie ſie als ihre eigenen erkennen und bereuen, ihnen nicht mehr angerechnet werden. So werden ſie von dem Herrn ſelber daran gewöhnt und darin geübt, ihre ſündige Vergangenheit als ihre eigene mit unverhaltenen Augen anzuſchauen und mit ganzem Ernſt zu verabſcheuen, und ſie in demſelben Augenblick mit freudigem und heiterem Bewußtſein als eine vergebene und abgethane zu erkennen, ſo daß jeder in die Tiefen der Sünden weiter eindringende Blick nur zu einer feſteren und tieferen Wurzelung in dem Glauben an die ſündentilgende Kraft des Todes und Blutes Jeſu führt. Und dieſe Erfahrung macht, ſo oft ſie ſich wiederholt und deſto mehr, je tiefer ſie greift, empfänglich für die Aufnahme desjenigen Hauches und Geiſtes, mit welchem Jeſus ſein eigenes heiliges, göttliches Leben an die Seinen mittheilt (ſ. Joh. 20, 22). Und ſo geſchieht es durch Tod und Auferſtehung Jeſu wie durch Glaube und Liebe der Jünger, daß in dieſem heiligen Kreiſe der alte Menſch mit ſeinen Sünden abgethan und der neue Menſch in Gerechtigkeit und Heiligkeit angezogen wird, ohne daß die Continuität des Lebens geſtört, ohne daß die Identität der Perſönlichkeit irgendwie angetaſtet würde.

Indeſſen herrſcht in dieſem Gebiet das Geſetz der geſchichtlichen Entwickelung, und es wird in dieſer Beziehung ſo ſehr dem Verlangen unſeres Propheten in Hinſicht der hohenprieſterlichen Vermittelung und Verſöhnung Israels in dem Maße gewillfahrt, daß ſelbſt in dieſem Kreiſe der innigſten heiligſten und ſeligſten Berührung zwiſchen Jeſus und den Seinen nicht eher eine Vollendung eintreten kann, als bis Jeſus ſelbſt ſeinen Einzug gehalten in das himmliſche Heiligthum und von da herab die Seinen gleichfalls in die Fülle des göttlichen Lebens zu verſetzen vermag. So beſtimmt und nachdrücklich daher auch die Ordnung und Richtung offenbar geworden iſt, welche bei dem Abthun des Alten und beim Aufnehmen des Neuen innezuhalten iſt, ſo dient doch dies Alles nur noch der rechten und vollſtändigen Vorbereitung des auserwählten und heiligen Kreiſes zur reinen und vollen Empfänglichkeit für die Gottesfülle des neuen ewigen Lebens. Als daher die Gemeinſchaft der Jünger Jeſu in Harren und Warten auf die Kraft aus der Höhe, in Beten und Flehen um den verheißenen Geiſt ſich auflöſte, da iſt durch das Walten des heiligen Hohenprieſters über das Haus Gottes und ſeine ewigen Güter die Fülle des heiligen Geiſtes über ſie ausgegoſſen worden, und durch ſolche Geiſtesfülle und Geiſteskraft ſind ſie aus den Banden der Sünde und des Todes in die Gemeinſchaft Gottes verſetzt, ſind ſie aus der Irre und Pilger-

ſchaft der Welt heimgebracht in das himmliſche Vaterhaus, aus der Macht und Gewalt des Satans verſetzt in des ewigen und ſeligen Vaters Schoß. In dem Aufjauchzen der Gläubigen ob ſolcher ſeligen Erfahrung vermittelſt der durch das Feuer des Geiſtes entflammten Zungen iſt daher auch von der Sünde gar nicht mehr die Rede, die Sünde iſt ihnen zur Hölle hinabgeſunken und in dem finſteren Reich auf ewig verriegelt, ſie ſelbſt aber als die zu Gott wieder Heimgebrachten ſtimmen ein in den Chor der himmliſchen Heerſchaaren ſo wie aller Creaturen und preiſen Gottes Großthaten. Aber da nicht bloß ihre eigene Sünde getilgt iſt, ſondern auch die Sünde der ganzen Welt, ſo erſcheinen alle Zungen unter dem Himmel durch dieſes von dem heiligen Geiſte entzündete Gotteslob geweihet und verherrlicht, und es werden die Sünden aller Völker als überwunden und vertilgt aufgewieſen.

Durch dieſe Geiſtesmittheilung und Geiſteserfüllung iſt nun auch ein Organ geſchaffen, durch welches der himmliſche Hoheprieſter die Kraft ſeines Todes und Blutes zur Wirkung der Sündenvergebung zu verbreiten vermag und zwar zunächſt in dem Volke Israel. Dieſe Verbreitung erfolgt nämlich durch eine ſolche Verkündigung des Todes und der Auferſtehung Jeſu, in welcher ebenſo beſtimmt und ebenſo nachdrücklich die Aufhebung der Sünde Israels durch das Blut Jeſu, wie der Gottesfluch der auf dem ganzen Volke laſtenden Blutſchuld zu erkennen war. Die Apoſtel ſind es, welche für eine ſolche Verkündigung volle Ausrüſtung empfangen haben, Keiner aber mehr als Petrus, der durch ſeine eigenſte Erfahrung ebenſo unerſchütterlich die Gewißheit von der Vernichtung und Vertilgung ſeiner Sünde empfangen hatte und in jedem Athemzuge dieſer Gewißheit lebte und froh war, wie er gleichfalls andererſeits die Verdammlichkeit ſeiner Untreue in jedem Augenblicke erkannte und im tiefſten Herzen fühlte, und in dieſer zwiefachen Erfahrung für das eindringende Verſtändniß der gegenwärtigen Lage Israels wie für die wirkſame Anfaſſung und Behandlung dieſer Lage die gottgewirkte Vorbereitung und Anweiſung empfangen hatte. In der That ſehen wir auch den Petrus ſogleich vor dem Volke auftreten und zwar mit einer ſo vollendeten Selbſtgewißheit und mit einer ſo ſehr Alles überwindenden Zuverſicht die beiden bezeichneten Momente herausſtellen, daß wir uns über den großen Erfolg dieſes ſeines erſten Zeugniſſes nicht wundern dürfen. Aber nicht lange hatte das apoſtoliſche Zeugniß von dem Tode und der Auferſtehung Jeſu dieſen gewinnenden Erfolg in Israel, daß ſich die Haufen wie die Einzelnen ihrer Blutſchuld an Jeſu zugleich mit der alle Schuld

tilgenden Kraft des Blutes Jeſu bewußt und dadurch des alte
Lebens ledig und des neuen theilhaftig zu der Gemeinde hinzugefü
und in das Heiligthum Gottes durch den ewigen Hohenprieſter ei
geführt wurden. Nur zu bald ſtellte ſich derſelbe Gegenſatz, den Jeſ
während ſeines irdiſchen Lebens erfahren mußte, auch gegen ſei
Gemeinde heraus; und dieſer Gegenſatz wirkte im weiteren Verla
eben ſo allgemein, indem er die Maſſen ſo gut wie die Oberen ergri
und wurde nicht weniger heftig und tödtlich, als ihn Jeſus ſell
hatte über ſich ergehen laſſen. Die Sünde und Läſterung wider d
Menſchen Sohn kann vergeben werden, hatte Jeſus bezeugt (ſ. Matt
12, 32), und eben dies war ja das Hauptzeugniß der evangeliſch
Verkündigung, daß alle Sünde ſich ſchließlich als Sünde gegen Je
Leib und Leben vollendet habe, aber in demſelben Augenblick, da
ſich vollendet habe, auch vernichtet worden ſei, mithin für Jeden, d
ſich eben ſo ſehr des Werkes Jeſu wie des ſeinigen bewußt ſei, au
vergeben ſei. Nun aber hatte Jeſus auch von einer anderen Sün
gezeuget, von der Sünde in den heiligen Geiſt, über dieſe aber
ſagt, daß ſie nicht vergeben werde, weder in dieſer noch in jener A
(ſ. Matth. 12, 31. 32). Wenn nun aber Israel das Zeugniß
Jeſu Tod und Auferſtehung verwirft, mithin das in der Gemei
Jeſu gewirkte Werk des heiligen Geiſtes verachtet und verfolgt, iſt
nicht die Sünde in den heiligen Geiſt und wird nicht der himml
Hoheprieſter, der die Vorhöfe des Hauſes Gottes hütet, von nun
dem ganzen zum zweiten Mal ſchuld- und fluchbeladenen Volke
Thür für ewig verſchließen? So gerecht dieſes Urtheil ſcheinen m
und ſo vielfach es auch gefällt worden iſt in der Kirche, und bis a
den heutigen Tag noch beſtimmend und ſtörend wirkt, ſo gewiß i
es, daß es nicht mit der unergründlichen Liebe Jeſu zu ſeinem Volk
übereinſtimmt, und daraus klar, daß die hoheprieſterliche Liebe und
Kraft Jeſu noch weiter geht und tiefer greift, als es ſelbſt Jahrhun
derte der Kirche haben faſſen und ahnen können. Die geſchichtliche
Entwickelung der Gemeinde Jeſu zeigt es, daß der Widerſtand der
Juden gegen das apoſtoliſche Zeugniß, ſo furchtbar geſteigert, ſo ab
grundsmäßig entflammt er auch auftritt, doch nicht als etwas Neues
und Anderes angeſehen wird, ſondern nur als Fortſetzung der Sünde
gegen des Menſchen Sohn, und wenn auch immerhin mit neuer Schuld
belaſtete Beharrung in derſelben. Fragen wir nach dem Grunde, ſo
kann es wohl kein anderer ſein als dieſer, daß die ſcheinbare Unan
gemeſſenheit des durch Jeſus geſtifteten Reiches zu der Geſtalt und
Fülle des Gottesreiches, welches Israel verheißen war, ſich auch i

postelzeit fortsetzte; denn es ist auch in dieser Zeit noch die Gestalt
leiches Christi ungeachtet der Vermehrung seines Umfanges im-
ber den Kreis der Familie und des Hauses nicht hinausgebildet,
die volksmäßige und reichsartige Gestalt äußerlich in keiner
zum Vorschein gekommen. So ist denn immer noch bei aller
verschuldung in dem Hasse und Eifer der Juden gegen die Ge-
: Jesu noch ein kleiner Rest von Unwissenheit, und um dieses
Restes von Bewußtlosigkeit willen spricht der barmherzige Hohe-
r nicht den Bann der Verwerfung aus, sondern er verhängt das
aß der Herzenshärtigkeit und Verstockung, welche bereits von den
des Jesaia hier in Israel begonnen hat (s. Jes. 6, 9. 10)
unmehr nachdem das kräftigste und gewinnendste Zeugniß Gottes,
überall die Volksthümlichkeit Israels fähig ist, umsonst verhallt
t der unhemmbaren Gewalt eines Gottesgerichtes sich vollendet
ostelg. 28, 24—28). Indem sich nun durch dieses Gericht
erstockung auf den Geist der gesammten Judenschaft die Macht
tausendjährigen Schlafes legte, wie sich durch das Gericht der
ung über ihr äußeres Gemeinwesen und über ihre Stadt und
nd das Grauen einer namenlosen Verwüstung und Verödung
ten mußte, konnten diese weltgeschichtlichen Thatsachen immer
als Anhaltspunkte für das bezeichnete Vorurtheil sich geltend
t und werden wirklich bis zur Gegenwart herein so angesehen
verwendet. Sollte nun nicht durch die Macht eines solchen
es die Wahrheit selber gänzlich verdunkelt und unkennbar ge-
werden, so durfte es an einem kräftigen unumstößlichen und
thatsächlichen und weltgeschichtlichen Zeugniß für dieselbe nicht
Dieses Zeugniß ist die Bekehrung und Berufung Sauls von
s. Wenn irgend Einer sich der zweiten Sünde und Schuld,
elcher sich Israel in seinem Verhalten gegen Jesum befleckte, vor
en theilhaftig gemacht hat, so war es Saul von Tarsus. In
n wüthete der Haß und die Feindschaft gegen die Jünger Jesu
egen den heiligen Namen, den sie anbeteten, in solchem Maße,
: diesem. Er stand als Jüngling dabei, als sie die Steine auf
tephanus warfen, er sah des Märtyrers verklärtes Angesicht
unter seinen wuthschnaubenden und todbrohenden Feinden, er
sein letztes Gebet für des Volkes Sünde und unter seinen Au-
ntschlief der erste Blutzeuge Jesu auf dem harten Steinlager des
s, umringt von seinen Hassern. Macht der Einblick in dieses
gthum eines solchen seligen Endes nicht einen bewegenden, er-
rnden Eindruck auf das jugendliche Blut Sauls von Tarsus?

ſitze der Gemeinde Jeſu das Werk der Zerſtörung und Ver
vollbracht hatte, ſehen wir ihn ſein Augenmerk richten auf di
Stadt Damaskus und ſich mit Mannſchaft und Vollmacht rüſte
die Jünger Jeſu in jener Grenzſtadt des Landes. Aber grade
auf dieſem Wege in die weite Ferne ſein Verfolgungswerk vo
will, wird dieſer Chriſtusfeind mitten in ſeinem Haß und Wüth
der himmliſchen Herrlichkeit, Macht und Gnade Jeſu Chriſti
und zum Glauben an die Kraft ſeines Blutes bekehrt. Der
Saul von Tarſus iſt daher ein lebendiges wandelndes Zeugni
auch das gemeindeverfolgende Israel die Todſünde noch nicht
gen hat, ſondern mitten in ſeinem Sündenlaufe der Bekehru
Heiligung noch fähig iſt. In dieſer Bekehrung Sauls von
iſt nun zugleich ein wichtiges und nothwendiges Werkzeug
weitere Vermittelung und Fortſetzung der hohenprieſterlichen Th
Jeſu gewonnen und bereitet. Nämlich grade da, wohin die bi
Entwickelung der Kirche gelangt war und wo offenbar eine He
und Stockung einzutreten drohte, iſt Paulus berufen, einzugreif
die Hemmung in eine Förderung umzuwandeln.

Das, was Paulus auf ſeinem apoſtoliſchen Wege immer
zu erfahren hat, iſt die unter dem bitterſten Schmerze ſelbſtg
Wahrnehmung, daß die Juden ſich gegen ſeine evangeliſche Be
gung verſchließen und durch ſeinen Liebes- und Glaubenseifer
Verkündigung des Heiles Chriſti zu einer tödtlichen Feindſchaft
ihn und ſein Evangelium getrieben werden. Um ſo mehr der
in dieſem Benehmen und Verhalten der Juden, das ſich in all
ten der Welt wiederholte, ſeine eigene frühere Herzenshärtigk
Geiſtesblindheit erkennen und empfinden mußte, einen um ſo
und bleibenderen Eindruck machte es auf ihn und verſiegelte i
mer aufs Neue, daß das Volk Israel von Gott unter den Un
verſchloſſen ſei (ſ. Röm. 11, 32). Es war aber dem Apoſtel
das bittere Loos beſchieden, nicht bloß allenthalben beim Beginn

tigkeit dieſe Erfahrung von der Verſtocktheit der Juden machen zu
en, ſondern es ſollten ſich alle dieſe einzelnen Erfahrungen zuſam-
aſſen in einen Geſammteindruck, nachdem er durch ſeine wunder-
n Erfolge unter den Heiden ein neues Erweckungsmittel für
todtentſchlafene Israel glaubte gewonnen zu haben und ſich des-
mit den Brüdern und den Gaben aus den Ländern der Heiden
Jeruſalem begab, um durch die Darſtellung dieſer Geiſtes- und
s-Wunder aus der Welt der heidniſchen Gottloſigkeit in der Stadt
es einen durch das Wort nicht zu erreichenden Eindruck zu ma-
Allein grade bei dieſem Anlaß brach die Wuth der Feindſchaft
n den Apoſtel und ſein Werk mit einer ſo furchtbaren Gewalt, mit
ſo tiefgewurzelten Nachhaltigkeit, mit einer ſolchen alle Kreiſe des
hen Volksweſens in Jeruſalem durchdringenden Allgemeinheit
r, daß die Welt ein Gleiches nicht geſehen hat. Dieſe unaus-
ßlich ſchwere und bittere Erfahrung, die ſich demnach von Anfang
zu Ende ſeines Wirkens hindurchzieht, bildet nun aber den tiefen
ergrund für die Richtung und Kraft ſeiner apoſtoliſchen Thätig-
Zunächſt lag für Paulus in dieſer Wahrnehmung die unerſchüt-
he Gewißheit, daß das Evangelium in Israel nicht bloß keinen
chritt mehr gewinnen werde, ſondern nicht einmal ſeinen Beſtand
ten könne und werde. Wenn man nun meinen wollte, daß es
bei einer ſolchen Ueberzeugung von ſelbſt verſtand, daß die Ver-
igung des Evangeliums ſich Bahn zu brechen habe unter den
en, ſo würde man ſich ſehr irren und das Benehmen der übrigen
tel gegen ſich haben. Allein daß jenes negative Moment der
tockung Israels zu dieſem poſitiver werde, iſt eben in der Per-
chkeit und Geſchichte des Paulus angelegt und vermittelt. Wegen
Tiefe und Mächtigkeit, mit welcher die Erfahrung von Israels
tockung ſich auf die Seele des Paulus legte, ſind wir anzunehmen
htigt, daß er alle Folgerungen, welche in dieſer Thatſache enthal-
ſind, bis zu Ende hinaus erhoben und erwogen haben wird. Nun
dem Apoſtel Paulus unerſchütterlich feſt, daß der Vorzug, den
tel vor allen Völkern der Erde beſitze, daß ſeine ganze volksthüm-
Vergangenheit und Gegenwart einen göttlichen Stempel trage
Röm. 9, 4. 5). Aber eben die Volksthümlichkeit iſt es, hinter
her ſich der ganze Widerſtand des Unglaubens in Israel verſchanzt
. Der geheiligte Buchſtabe des Volksgeſetzes wird geltend gemacht
en die Macht des Geiſtes und lebendigen Wortes in den Zeugen
u, und wenn man ſich beruft an die ſich in der Liebe, Freude,
rechtigkeit, Demuth und Geduld der Gläubigen offenbarende Gegen-

wart Gottes, ſo ſetzen die Juden den Tempel mit ſeinen Heiligthümern und Opfern entgegen und machen jenes Zeugniß zu nichte, und weiſt man hin auf den unverwüſtlichen Eindruck der Heiligkeit und Göttlichkeit, den der Wandel Jeſu hinterlaſſen, und auf die Zeichen und Wunder ſeiner Freunde und Boten, ſo antworten ſie mit dem Urtheil des hohen Rathes über Jeſum und ſeine Jünger und zeigen mit höhnendem Finger auf die thatſächliche Angeſichts von ganz Jeruſalem und von dem ganzen Lande geſchehene Ausführung dieſes Urtheils, und damit iſt die Kraft jener Berufung nicht bloß gänzlich ausgelöſcht aus den Gemüthern, ſondern in eine Kraft des Unglaubens umgeſetzt. Es iſt alſo dasjenige Volksthum, welches von Gott eigens geſchaffen und bereitet iſt, um den tiefen Schaden, der durch die unheiligen heidniſchen Volksthümlichkeiten entſtanden war, zu heilen, welches von Gott geheiligt und ausgerüſtet war, um den göttlichen Segen in nationaler Geſtalt auszuwirken und darzuſtellen, und durch dieſes Werk göttlicher Gnade die Völker der Erde wiederum zu Gott zurückzubringen, es iſt alſo dieſes heilige und göttliche Volksthum Israels gänzlich in den Dienſt des Unglaubens und der Sünde hineingezogen und das Werkzeug zur Heiligung der Heiden ein Mittel der Verſtockung des Volkes Gottes ſelber geworden. Den Grund dieſer weltgeſchichtlichen Erſcheinung der furchtbarſten Verderbtheit innerhalb des Menſchengeſchlechts muß Paulus natürlich in ſeiner eigenen Geſchichte ſuchen und als ſolchen die in dem gegenwärtigen Zuſtande der menſchlichen Natur begründete Macht des Fleiſches erkennen. Der Unglaube Israels iſt ihm das weltgeſchichtliche Denkmal der Verderbtheit des Fleiſches. Von da aus muß ihm aber ein neues Licht über die Stellung der heidniſchen Nationalitäten aufgehen. Denn das Unreine und Ungöttliche in den heidniſchen Volksthümlichkeiten iſt auch nichts Anderes, als die Macht des Fleiſches, welches ſich auf die Mächte und Geiſter dieſer Welt ſtützt und verläßt und ſich damit von dem Gott des Himmels und der Erde losſagt, es iſt die Widergöttlichkeit des Fleiſches, welches an ſeiner eigenen Unreinheit feſthält, wie denn das allgemeine Zeichen des Heidenthums die Vorhaut des Fleiſches iſt. Wenn nun aber die Widergöttlichkeit des Fleiſches ſich in Israel als eine ſo tiefe erweiſt, daß ſelbſt die Beſchneidung des Fleiſches nicht etwa nur die Macht des Geiſtes nicht fördert, ſondern im Gegentheil der Wirkung des Geiſtes ein unüberwindliches Hinderniß bereitet, ſo iſt offenbar die Fleiſchesverderbniß in den heidniſchen Nationalitäten eine geringere, als in dem ungläubigen Volksthum Israel, und da nun der Lauf des Evangeliums in Israel gehindert w

bricht ſich der göttliche Strom der evangeliſchen Verkündigung mit der Kraft einer naturnothwendigen Ordnung eine neue Bahn in die Länder der Heiden hinein.

Auch über den Tod Jeſu mußte Paulus von dieſem Standpunkte aus ein neues Licht gewinnen. Da Jeſus der Chriſt iſt, in ihm alſo die ganze Weſenheit des heiligen Volksthums Israels beſchloſſen iſt, ſo zeigt ſich in dem tödtlichen Gegenſatz der Juden gegen Jeſum recht augenſcheinlich und handgreiflich die Fleiſchesnatur, und es ſtellt ſich unter dieſem Geſichtspunkt jener Gegenſatz ſo heraus, daß auf der einen Seite der Geiſt des israelitiſchen Volksthums ſteht und auf der anderen das Fleiſch deſſelben, und wie nun Fleiſch und Geiſt wider einander ſind (ſ. Gal. 5, 17), ſo mußte es auch hier zu einem tödtlichen Zuſammenſtoß kommen. Wird aber die Macht des Widerſtandes, dem Chriſtus erlegen iſt, auf dieſe allgemein menſchliche Art und Geſtalt zurückgeführt, ſo hat Chriſtus in jener Feindſchaft ebenſo gut die heidniſche wie die jüdiſche Verderbtheit empfunden und getragen, und ſomit durch ſeine in den Tod gehende Liebe gebrochen und vernichtet, und es kann demnach der Wirkung des Todes Jeſu gegenüber keinen Unterſchied machen, ob das Fleiſch in ungeſetzlicher Weiſe ſich auswirkt und offenbart, wie in den heidniſchen Nationalitäten, oder in geſetzlicher Weiſe, wie in Israel. Und darum kann Paulus es bezeugen, daß durch den Tod Jeſu die Scheidewand, welche zwiſchen Juden und Heiden aufgerichtet war, nämlich das Geſetz, vernichtet worden ſei (ſ. Epheſ. 2, 14. 15).

Somit iſt dem Apoſtel Paulus für ſeine Wirkſamkeit in den Ländern der Heiden freie Bahn bereitet und wir können uns nunmehr veranſchaulichen, in welcher Weiſe der Hoheprieſter des ewigen Hauſes Gottes durch dieſes ſein auserwähltes Rüſtzeug ſeine weltüberwindende Thätigkeit auf dem Gebiete der Heiden eingeleitet hat, um endlich dasjenige Ziel zu gewinnen, welches er ſich nach der in unſerm Geſichte gegebenen Offenbarung geſetzt hat. Wir müſſen uns zuvor die große Schwierigkeit, welche der Fortſetzung der hohenprieſterlichen Thätigkeit Jeſu unter den Heiden entgegenſtand, vergegenwärtigen. Chriſtus ſollte den Heiden als Träger der Sünde der Welt verkündigt werden, aber weder hatten die Einzelnen, noch auch die Völker ein Bewußtſein über ihre Sünden, ſie mußten alſo zugleich die unbekannte Macht der Sünde und die ebenſo verborgene Macht ihrer Vernichtung erfahren, ohne daß ſie für irgend eines dieſer beiden wichtigen Momente wie Israel in ihrer Geſchichte und Erinnerung einen beſtimmten Anhalt hatten. Wie leicht war es nun, wenn es auch erreicht wurde, daß die evangeliſche Verkündigung

ihnen nicht vergeblich gebracht wurde, ſondern ſie derſelben ernſtlic
Aufmerkſamkeit ſchenkten, wie leicht war es immer bei der völlig
Neuheit des unvergleichlich gewichtvollen Inhalts, daß entweder d
eine oder das andere Moment einen überwiegenden Eindruck mac
und dadurch jedesmal des andern Bedeutung und Wirkſam
hinderte und ſomit den geſammten Erfolg ſtörte und unmög
machte! Trat das Moment der Sünde mit ſeiner Centnerlaſt
Gewiſſen, ſo war es unendlich ſchwierig, feſtzuhalten, daß die Tilg
der Sünde auf geſchichtlichem Wege vollbracht worden ſei und d
halb das Bewußtſein der Verdammlichkeit der Sünde ſich ohne A
hebung des Zuſammenhanges mit der ſündigen Vergangenheit,
welche ſich das beſchwerte Gewiſſen verſenkt fühlte, in das Bewußt
ſein der Vergebung auflöſen könne und ſolle; denn der Vorgang, a
welchem dieſe wunderbare Verwandlung beruhte, hatte ſich unter ga
anderen localen und nationalen Verhältniſſen ereignet, als den Heide
bekannt und geläufig war, konnte alſo leicht den Grund der Seel
bewegenden Eindruck, den er zu machen beſtimmt war, verfehlen. Un
andererſeits, wenn die Verkündigung von der Sühnung der Weltſün
durch Chriſti Tod und der dadurch erworbenen Sündenvergebung ei
vielleicht deshalb in überraſcher und leichter Weiſe hingenomme
wurde, weil ſie nicht wegen der Ferne und Fremdheit ihrer geſchich
lichen Beziehungen in allem Zuſammenhange ihrer Thatſächlichkeit ge
faßt wurde, ſo konnte ſich gar bald ein Leichtſinn in Bezug auf di
Vergangenheit wie in Bezug auf die Zukunft der Gemüther be
mächtigen, der durch die Volkserinnerung einer göttlichen Normirung
aller Lebensverhältniſſe ſeine Gegenwehr unter den Heiden nicht finde
konnte. Wie iſt es alſo zu wagen, das Zeugniß von der Macht un
Verdammlichkeit der Sünde, ſowie von ihrer Tilgung und Vergebung
in einem Male in die Verwirrung und Finſterniß der Heidenwelt hi
einzuſetzen? In des Paulus Perſönlichkeit und Ausrüſtung iſt da
geeignete Mittel gegeben, dieſe Schwierigkeit zu überwinden. Paulu
hat ſeine eigene Sünde, ſowie ſeines Volkes Sünde in ſolcher Wei
erfahren, daß er darin den allgemein verderbten Naturgrund de
Menſchengeſchlechts, die Macht des Fleiſches erkannt und gefühlt ha
welche ebenſo unter den Heiden, wie unter den Juden wirkt, welc
ebenſo die Individualitäten wie die Nationalitäten widergöttlich erfü
und treibt. Aber gleicherweiſe erfahrungsmäßig und unzweifelhaft g
wiß iſt es ihm, daß Jeſus in die Welt gekommen iſt, eben dieſ
unterſten Grund aller Sünde der ganzen Welt zu heiligen, daß ei
dieſe bitterſte Wurzel der Weltſünde die Macht ſeines Todes geworb

amit aber auch ausgerottet worden iſt, und in der ungetrübten,
aßbaren Zuverſicht, daß durch dieſe Thatſache ſeine eigene Sünde
le Sünde ſeines Volkes und aller Heiden getilgt worden ſei,
unwandelbar. Vermöge dieſer ſeiner Erfahrung iſt er ſeinem frü-
Weſen nach oder nach ſeinem Fleiſche geſtorben (ſ. Gal. 2, 19.
7, 11), ſo daß nicht mehr er ſelber lebt, ſondern Chriſtus in ihm
. Gal. 2, 20) und wirkt und zu Allem befähigt (ſ. Phil. 4, 13).
lcher Stellung zu Chriſtus hat er nun durch den Geiſt Chriſti
ohenprieſterliche Auge wie das hohenprieſterliche Herz Jeſu em-
n und in dieſer heiligen Ausrüſtung ſehen wir ihn in die Län-
r Heiden einziehen. Er ſoll und will den Einzelnen und
ölkern auf den großen Höhenpuncten des heidniſchen Weltlebens
m den Gekreuzigten predigen als die Kraft des Heiles in Sünde
od. Das Erſte, was er demnach allenthalben zu thun hat, iſt,
r ſich jedesmal der Geſtalt der Sünden und des Verderbens,
: ihm im Ganzen und Einzelnen entgegentritt, vergegenwärtigt
i Herzen nimmt. In dieſer innern Arbeit, welche ihm vermöge
Grunderfahrung und der Gegenwart des Geiſtes Chriſti gelingen
wird er jedesmal eben ſo ſehr der Verdammlichkeit der vorliegen-
ünden wie ihrer Tilgung durch Chriſti Blut inne und gewiß,
ſt nach Erlangung dieſes innern Standpunctes beginnt er ſeinen
aufzuthun vor den Ohren der Heiden. Demnach iſt nun die
ndigung des Kreuzes Chriſti durch Paulus eine Vergegenwärti-
Chriſti ſelber durch die Perſönlichkeit des Apoſtels und es wird
dieſe perſönliche Auswirkung des Zeugniſſes jenes den Heiden
) Ferne und Fremde ein unmittelbar Gegenwärtiges. Der hei-
rnſt Jeſu Chriſti gegen jede Sünde, ſowie ſeine unausſprechliche
in der Vergebung derſelben Sünde, die er mit ewigem Haſſe
umt, leuchtet Beides gleich hell und klar in dem Angeſichte des
ls Paulus mitten in die Nacht der Heidenwelt hinein. Darum
, dem alle Selbſtüberhebung ein Abſcheu und Greuel iſt, es an
alatern geprieſen, daß ſie ihn als Chriſtum aufgenommen, weil
ch ſein Zeugniß Chriſtum ſo nahe gebracht, als wäre er vor
Augen gekreuzigt (ſ. Gal. 4, 14. 3, 1). So konnte denn Nie-
ſeiner Sünde inne und überführt werden, ohne zugleich über-
zu werden, daß dieſe ſeine Sünden von Chriſtus getragen und
ſeien und er ſie demnach als vergeben zu betrachten habe, denn
e denſelben Paulus, der ihm durch ſeinen heiligen Ernſt zuerſt
Gewiſſen geweckt, von dem er alſo wußte, daß er das ganze Ge-
ſeiner Sünde fühle, durch den Geiſt Chriſti mit der triumphi-

renden Gewißheit des Sieges über eben dieſelben Sünden angethan und ausgerüſtet. Und ebenſo konnte Niemand leichtſinnig die Vergebung ſeiner Sünden hinwegraffen, denn es lag das Gewicht des heiligen und tiefen Schmerzes davor, mit welchem Paulus die durch die Sünde verurſachte Bitterkeit des Todes Jeſu bezeugte und beglaubigte.

Außerdem wurde nun dieſe perſönliche Vergegenwärtigung des Leidens und Sterbens Jeſu in dem Zeugniſſe des Paulus unter den Heiden noch durch ein äußerliches Ereigniß verſtärkt und bekräftigt. Ehe Paulus mit ſeiner Predigt zu den Heiden gelangt, iſt er allenthalben durch die Synagoge hindurchgegangen: hier in der Synagoge iſt er aber jedesmal mit Verachtung, Spott, Verfolgung und tödtlichen Streichen entlaſſen (ſ. 2. Kor. 11, 24. 25. Apoſtelg. 21, 30. 31; 23, 10). Wie nun die Juden ganz in demſelben Sinne den Paulus verfolgen, wie ſie Jeſum verfolgt haben (ſ. 1. Theſſ. 2, 14—16), ſo nimmt auch Paulus dieſe Verfolgung ganz in demſelben Sinne auf und entgegen, wie einſt Jeſus. Die ganze Gottesfeindſchaft, welche in dieſem Verhalten der Juden ſich jedesmal aufs Neue offenbart, fühlte Paulus um ſo tiefer, da ſie ihm jedesmal das Bewußtſein ſeiner eigenen Sünde erneuerte, und obwohl nun Paulus dieſe jüdiſche Bosheit an ſeiner eigenen Perſon, an ſeinem eigenen Leibe erfahren mußte, ſo vermag doch dies Alles die Liebe zu ſeinem Volke nicht auszulöſchen, tief in ſeinem Innerſten glüht unaufhörlich die Flamme der Liebe zu ſeinen Brüdern nach dem Fleiſche (ſ. Röm. 9, 1. 2). Iſt das aber eine andere Liebe, als jene Liebe Jeſu, welche mit ihrem Blute der Sünden Menge deckt und tilgt? Darum iſt es auch nicht eine Redensart, ſondern volle und thatſächliche Wahrheit, wenn Paulus ſagt, daß er, was übrig ſei an den Drangſalen Chriſti, ausfülle (ſ. Kol. 1, 24), daß er das Sterben Jeſu in ſeinen Wundenmalen an ſeinem Leibe trage (ſ. Gal. 6, 17. 2. Kor. 4, 10).

Auf dieſem Wege der perſönlichen, durch den Geiſt Chriſti gewirkten Hingebung und Thätigkeit hat es Paulus erreicht, daß nicht bloß in vielen einzelnen Seelen das Zeugniß von Chriſti Tod und Blut eine ſündenvergebende Kraft gewann, ſondern auch an den Hauptpuncten der heidniſchen Welt Gemeinden entſtanden, welche in Kraft des Todes Chriſti des Sündenbannes der Völker und Staaten ledig geworden waren. Und als dieſe Wirkung der pauliniſchen Predigt bis an den Mittelpunct der ganzen Welt vorgedrungen und eben hier in der feſteſten Burg des Satans einen der Bedeutung dieſer Oertlichkeit ganz entſprechenden Erfolg hatte, ſo hatte damit die hohen-

Thätigkeit Jesu sich so weit mächtig erwiesen, daß sie mitten
eidenwelt eine Gemeinde gesammelt und in das himmlische
eingebracht hatte. So mag denn Israel in seiner Ver-
ingehen und seine Berufung selber zu nichte machen, so mag
große Apostel der Heiden nach vollbrachtem Lauf sich zur
; zwar wird Keiner wiederaufstehen, der wie er das Werk
treiben im Stande wäre, aber gegründet steht nunmehr mit-
Welt die Heidengemeinde und alle Gewalten der Welt sind
Geist Christi in ihr überwunden, und so ist denn in dieser
aus den Heiden und Völkern, die durch Christi Hohespriester-
dem heiligen Geiste erfüllt und mit Gott dem Vater geeinigt
lige und göttliche Organ, durch welches Christus sein Werk
setzen und vollenden kann und will. Zwar hat nun die
einde, als sie bei einer entscheidenden Wendung ihrer wei-
ickelung von der apostolischen Leitung verlassen war, sich vor
nschweren Fehltritte nicht bewahrt, aber nichtsdestoweniger
r Erreichung ihres Zieles unzweifelhaft zu jeder Zeit gewiß
Folge jenes Fehltrittes ist nur, daß das Ziel nicht in ge-
tung, sondern auf einem Umwege erreicht werden wird. Die
in die richtige Bahn hat nun auch bereits wieder begon-
das göttliche Werk der Reformation, durch welches die
derum angefangen hat, das Hoheprieſterthum Christi in
len Glanz und seiner selbstständigen ewigen Kraft zu ver-
nd zu offenbaren und dadurch an ihrem Theile den ewigen
ichen Schatz der durch Christus erworbenen Güter und Ga-
mmlischen Hauses Gottes für die arme, verlorene, sünden-
elt flüssig und wirksam zu machen. Nur mit einer Schranke
rk der Reformation und des durch dasselbe geschaffenen und
kirchlichen Gebietes von Anfang bis zu Ende behaftet ge-
ß nämlich vor der mit entschiedenem Uebergewicht hervor-
Berücksichtigung der individuellen Sünde und Noth die na-
rderbtheit und Verkommenheit entweder gar nicht oder nicht
eicher Kraft zur Beachtung und Beherzigung gekommen ist.
dieses ein großer Mangel ist, zeigt uns eben die Führung
mkeit des Apostels Paulus. Allein derselbe leuchtende und
Vorgang gewährt uns den Trost, daß alle Wirksamkeit
die Nationen durch das Wirken seines Geistes in dem in-
Kreise bedingt und vermittelt wird. Wenn wir also auch
er normalen Gründung und Urgeschichte der Heidengemeinde
el der durch die Reformation gegebenen Richtung, soweit sie

bis jetzt ſich ausgeſtaltet hat, nicht verkennen und leugnen dürfen, ſo bleibt uns doch die Beruhigung, daß der richtige Anfang gelegt worden iſt und wir alſo nur auf dem Wege des Apoſtels Paulus fortzugehen haben, um auch dem Vollmaß der uns geſtellten Norm gerecht zu werden. In der That brauchen wir auch nur genau auf den Stand der kirchlichen Wirkſamkeit in der bezeichneten Richtung auf dem individuellen Lebensgebiet Acht zu geben, um mit Beſtimmtheit zu erkennen, daß die bisherige Beſchränktheit der kirchlichen Vermittelung des hohenprieſterlichen Werkes auf das Sündengebiet des individuellen Lebens einer Vertiefung und Neubelebung höchſt bedürftig iſt. Es fehlt nämlich bereits nicht an zahlreichen und traurigen Belegen dafür, daß die Verkündigung von Chriſti Tod und der Vergebung der Sünden um des Blutes Chriſti willen der ſittlichen Schlaffheit, der traurigſten Selbſtverblendung und der verderblichſten Heuchelei Vorſchub leiſtet. Es darf uns dies zwar keinen Augenblick irre machen an der Göttlichkeit und Heiligkeit unſeres Bekenntniſſes, und ebenſo ſehr müſſen wir uns vor der traurigen Feigheit und Verblendung hüten, welche den uns anvertrauten Schatz Chriſti mit allerlei erſchwerenden Beſtimmungen zu umſtellen ſich unterfängt, aber ebenſo wenig wir vor jener betrübenden Erfahrung die Augen verſchließen, müſſen wir ernſtlich fragen nach der Urſache derſelben. Und dann wird ſich uns nicht verhehlen, daß es in der üblichen Weiſe jener Verkündigung und damit in Verbindung ſtehenden kirchlichen Praxis am meiſten und auffallendſten an der geſchichtlichen Auffaſſung jener großen grundlichen Thatſachen und der allein durch dieſelben bedingten Folge mangelt, indem nur zu häufig dieſe weltbewegenden und ſeelenerlöſenden Geheimniſſe aus ihren gottgeordneten Bedingungen mit einer Willkür und Beliebigkeit, vor der wir die Seele unſeres Propheten haben beben geſehen, herausgerückt und deswegen mit einer Leichtigkeit und Bequemlichkeit gehandhabt werden, der man von dem weltgewichtigen Ernſt eines Paulus und Luther auch gar Nichts mehr anzumerken fähig iſt. Wenn wir demnach um des theuerſten Kleinodes willen das uns anvertraut iſt und für deſſen Verwaltung und Bewahrung wir Rechenſchaft zu geben haben (ſ. Matth. 7, 6), uns gedrungen fühlen müſſen, mit allem Ernſte auf die geſchichtliche Bedingtheit und Eigenthümlichkeit jener großen Ereigniſſe und ihrer Folgen zurückzugehen, ſo wird uns auch offenbar werden müſſen, daß wir nach dem Vorgange unſeres großen apoſtoliſchen Lehrers das individuelle Leben in dem Gebiete der Sünde und der Verſöhnung von dem natürlichen nicht trennen dürfen, wir werden es begreifen, daß dieſe Trennung

eine Zeit lang ohne wesentliche Verfehlung hingehen mag, wie in den unter dem unmittelbaren Einflusse des Reformationsgeistes stehenden Zeiten und Kreisen, dagegen wenn sich dasselbe festsetzt, das Wesen der Sache selber endlich gefährden muß, und es wird uns somit als unumgänglich nothwendig erscheinen, in dieser Beziehung durch den kirchengeschichtlichen Entwickelungsknoten der Reformation hindurch in die apostolischen Anfänge und Grundlagen der Heidenkirche zurückzugreifen.

Die Heidenkirche hat also, um dem hohenpriesterlichen Werke Christi an dem ihr bestimmten Theile bis zu Ende aus zu dienen, sich aufs Neue in die Geschichte und Wirksamkeit ihres apostolischen Gründers und Meisters zu vertiefen und somit zu der individuellen Seite, die in der Reformationszeit ihre apostolische Erneuerung gefunden hat, die nationale, welche in Paulus untrennbar mit der individuellen zusammengeschlossen erscheint, hinzuzunehmen und nachzubringen, und zwar hat sie dies genau in der Weise zu thun und auszuführen, wie wir es in der Wirksamkeit des Apostels selber unter den Heiden gefunden haben. Demnach muß die Kirche der Gegenwart in der Kraft des Geistes Christi, der sie ebenso selbstlos und christvoll macht, wie einst den Apostel, mit dem priesterlichen Auge und Herzen Christi in die Sünden der Einzelnen nicht bloß, sondern auch in die Sünden der Gesammtheiten der Völker und Staaten eindringen und sich in ihren eigensten und innersten Grund versenken. Diese Sünden hat sie in ihren Eigenthümlichkeiten nicht bloß zu erkennen, sondern ihren gottwidrigen Anfang und ihr gottverlassenes Ende ohne Vorbehalt zu fühlen. Es wird ihr dieses eben dadurch nicht bloß ermöglicht und erleichtert, sondern auch bei einem wachen und regen Selbstbewußtsein vernothwendigt, daß ihre eigenen Glieder allesammt sowohl in die Sünden der Einzelnen, als in die der Gesammtheiten mannigfach verflochten und verstrickt sind. Hat sie nun diesem Werke der Selbstversenkung in die Sünden ihres Bereiches und ihrer Umgebung dergestalt Genüge gethan, daß, sobald sie ihren Mund aufthut, Jedermann merken und fühlen muß, die Kirche wisse nicht bloß genau um die vorhandenen Sünden, sondern sie trage in innerster Seele an ihrer Verdammlichkeit, so hat sie das Zweite zu thun, nämlich innerlich und unerschütterlich gewiß zu werden, daß Christus alle diese Sünden in ihrer ganzen Baarheit und Wirklichkeit, in ihrer ganzen unergründlichen Vertiefung und Verkettung empfunden und durch den Tod seiner Liebe überwunden und damit für ewig in den Abgrund des Erbarmens versenkt hat. Ist die Kirche aus jener Nacht ihres Seelen-

ſchmerzes zu dieſem Morgenlichte der Gnade Chriſti hindurchgedrungen, ſo iſt ſie fähig, in Freudigkeit den Tod Chriſti und die Vergebung aller Sünden zu verkündigen und darf dann mit feſter Zuverſicht erwarten, daß dieſe Verkündigung kraft der hohenprieſterlichen Thätigkeit Chriſti verſöhnend und vergebend wird an den Einzelnen wie an den Völkern. An den Völkern offenbart ſich freilich dieſe verſöhnende und vergebende Wirkſamkeit Chriſti durch das Werk der Heidenkirche nicht in der Weiſe, daß die Volksgeſammtheiten in ihrem äußerlichen Beſtande für ihre Sünde die Gnade Chriſti ſuchten und annähmen, ſondern daß die Einzelnen und die Häuſer, daß die Seelen und die Gemeinden, welche unter den Heiden dem Worte der Verkündigung folgen, nicht bloß ihrer individuellen Sünden ledig werden, ſondern auch aller derer, mit denen ſie als Glieder ihres Volkes und ihres Staates belaſtet ſind. Dadurch eben, daß die Gläubigen unter den Heiden durch dieſe umfaſſende und tiefgreifende Offenbarung der hohenprieſterlichen Macht Chriſti auf dem Grunde der Vergebung ihrer eigenen Sünden erlöſet werden von dem Banne, der die großen Geſammtheiten, denen ſie angehören, umſchlingt, werden ſie befähigt, indem ſie in Kraft des Blutes Chriſti in das himmliſche Heiligthum eingehen und mit Gott geeinigt ſind, nicht bloß das individuelle, ſondern auch das nationale Leben in ſich nach Gottes Ordnung zu geſtalten und auf dieſem Wege wird es geſchehen, daß die Gemeinden in der Heidenwelt das zur Ausführung und Vollendung bringen, wozu in den apoſtoliſchen Gemeinden der vollkommen ausgewirkte Anfang und das umfaſſende Vorbild gegeben iſt, nämlich das gottgeordnete Weſen jeder Nationalität zur Vollendung und Darſtellung zu bringen und ſomit die Fülle der Heidenvölker zu bilden (ſ. Röm. 11, 25). Auf dieſer Stufe wird nun aber die Heidenkirche in jeder Nationalität auch den Gegenſatz desjenigen nationalen Weſens, welches ſie ſelber darſtellt, vorfinden und durch ihre eigene Offenbarung immer weiter treiben, ſo daß für ſie ein gewaltiges inneres Ringen und Kämpfen entſtehen muß, wie ſie es bis dahin außer in der Zeit ihrer apoſtoliſchen Anfänge noch nimmer gekannt hat. In dieſem Kampfe wird ſie aber nur dann würdig beſtehen können, wenn ſie die durch alle Stufen der Entwickelung hindurchgeführte Geſchichte des Kampfes zwiſchen dem göttlichen und widergöttlichen Volksthum in Israel lebendig vor Augen hat. Die Heidenkirche wird ſich demnach zu dieſer Zeit in einer bis dahin nicht gekannten Weiſe in die Geſchichte Israels vertiefen und hineinleben müſſen und jenen großen Conflict von dem Verrathe der Brüder Joſephs an bis zu dem Verrathe Jeſu an die Heiden

tödtlichen Wuth und Verfolgung gegen Paulus auf dem
rge in Jeruſalem in einem neuen Lichte, in dem Lichte eige-
hrung ſchauen. Sie wird ſich dann nicht anders richtig ver-
d auf der ſchwierigen Bahn nicht rechts noch links ausweichen,
ſie überall, wo ſie in unſcheinbarer Geſtalt, und das wird
ihre Beſtimmung ſein, das ihr entſprechende Volksweſen
en und zu vertreten hat, ſich ſtärkt und tröſtet durch das
derer, die oft in Israel ganz allein oder in geringer Zahl
chteter Geſtalt des Volkes göttliche Beſtimmung in ſich erfüllt
s wenn ſie ſich andererſeits reinigt und heiligt durch den Ab-
denen, welche in Israel durch ihre Gewalt und Klugheit oft
n Scheine der Gerechtigkeit und Geſetzmäßigkeit, der Heilig-
des Gottesdienſtes dem Willen Gottes an Israel Widerſtand
haben.

m nun die Heidenkirche auf dieſem Wege zu dem Ziele ihrer
ſendung gekommen iſt, wird ſie naturgemäß ſich vor ihre letzte
geſtellt finden, diejenige, welche ſie nur in dem Stande ihrer
) Entfaltung richtig anzufaſſen und erfolgreich zu löſen fähig
ch die Bekehrung Israels. Ihre letzte und reichſte Erfah-
dem ſiegreichen Kampfe mit den widergöttlichen Nationalitäten
Licht ſein, in welchem die Heidenkirche dieſe ihre letzte Auf-
nnt und die Kraft, in welcher ſie ſie erfüllt. Sie weiß jetzt und
e noch nie, mit welcher ſchauerlichen, in den Abgrund der
abreichenden Kette von Sünden ſich Israel vom Anfang bis
unden und belaſtet hat, ſie kennt und empfindet wie noch nie-
Zorngewicht des vieltauſendjährigen Bannes, mit dem Is-
Leib und Seele geſchlagen und friedlos gemacht iſt in den
nd auf den Inſeln der Heiden. Die Heidenkirche verſteht
nd es leuchtet ihr auf, wie ein Blitz vom Himmel, was der
l geſagt: es ſolle von ihnen gefordert werden alles ungerechte
Abel her. Dieſe Erkenntniß und Empfindung der Sünde
ſt aber in der Heidenkirche eine lebendige und immerdar ge-
e, weil ſie ſie ſich im eigenſten Kampfe mit den Sünden der
rungen und zu eigen gemacht hat. Wenn ſie daher den
ſthut vor den Ohren Israels, ſo iſt es eine Stimme, welche
die Stimme Jeſu durch den Riegel der Taubheit hindurch-
d es dem Gewiſſen Israels verſtändlich macht, mitten unter
n ſei eine göttliche Kunde von ihren geheimſten Gedanken der
der Bosheit, von ihrer verſchloſſenſten und dichteſten Finſterniß,
ganzen namenloſen Leerheit und Nichtigkeit all ihrer Gebete und

Gottesdienſte, all ihrer Werke und Entſagungen. Aber tiefer noch, als das Erkenntniß und das Gefühl der Sünde Israels, wohnt in der Heidenkirche die freudige Zuverſicht, daß die ganze Welt der Sünden Israels getragen iſt von Jeſus und getilgt iſt durch ſein heiliges Blutvergießen. Die Erkenntniß von der Kraft des Todes Jeſu, welche der Kirche niemals gefehlt hat, weil ſie ihr lebendiger Odem, weil ſie ihr ſtrömendes Blut iſt, hat jetzt in der Vollendungszeit der Heidenkirche darin eine größere Klarheit und Beſtimmtheit, als früher, daß ſie in das geſchichtliche Verhältniß Jeſu zu ſeinem Volke und die aus demſelben entſpringende Urſache ſeines Todes tiefer eingedrungen iſt, als vorher. In dieſer geſchichtlichen Vertiefung, welcher der Hintergrund aller Leiden der Gerechten von Joſeph an bis Paulus hin zur größern Veranſchaulichung und Verdeutlichung dient, liegt nun auch der Grund einer größeren und feſteren Zuverſicht und Freudigkeit, daß wenn auch die Sünden Israels blutroth ſind, das Wunder längſt geſchehen iſt, durch welches ſie werden können und ſollen gleich dem Schnee (ſ. Jeſ. 1, 18). Auch dieſe Erkenntniß von der nationalen Bedeutung und der geſchichtlichen Bedingtheit des Todes Jeſu hat die Heidenkirche in ihrem Kampf und Leiden unter dem Druck der widerſtrebenden Völker in ihr innerſtes Leben und Weſen aufnehmen müſſen, weil ſie nur in dieſer die Kraft ihres Beſtandes hat finden können. Dadurch iſt aber die Heidenkirche in den Stand geſetzt, die ganze Schwere und Tiefe der Sünde Israels ſo zur Anſchauung und zum Bewußtſein zu bringen, daß das Licht der freudigen ſiegenden Zuverſicht von der Tilgung und Vernichtung der geſammten Schuld Israels und von der Macht des Sieges über die Sündennoth jedesmal klar und herrlich hervorbricht.

Aber ſind denn nicht auch dieſelben Momente des Schmerzes und der Freude über die Sünde Israels und ihre Tilgung in jedem Hauch und Blick Jeſu Chriſti, in jeder Bezeugung und Verkündigung der Apoſtel deutlich und beſtimmt genug zu erkennen geweſen? Dürfen wir denn von dieſer Kundgebung und Darſtellung der Heidenkirche vor den verſchloſſenen Augen und Ohren Israels einen andern und beſſeren Erfolg erwarten, als wir in der heiligen Geſchichte leſen? In der That ſind wir nach dem wunderbaren unerforſchlichen Lauf der Wege und Gerichte Gottes, über welchen Paulus in lobpreiſendes Staunen ausbricht Röm. 11, 33—36, zu dieſer großen und theuren Hoffnung vollkommen berechtigt. In der Vollendungszeit der Heidenkirche wird nämlich in einer Beziehung ein Fortſchritt gegeben ſein, welcher über die bezeichneten Stadien der Entwickelung hinausreicht.

heidenkirche iſt nämlich in ihrer Vollendung bis zu der Entfal-
hres innern Weſens vorgeſchritten, daß ſie jedes Volkes Sitte
prache, Natur und Geſchichte geheiligt hat und nach ihrer gött-
Beſtimmtheit zur Erſcheinung bringt. Nun iſt Israel, ſo lange
ockt bleibt, in alle Länder und Reiche der Heiden zerſtreut und
lſo dieſe volksmäßige Ausgeſtaltung der Gemeinde Gottes unter
eiden wahrnehmen müſſen. Wenn nun das Zeugniß von der
und ihrer Verſöhnung an das Ohr Israels gelangen wird,
ie Geſtalt dieſes Zeugniſſes nicht mehr die israelitiſche, ſondern
dniſche, und doch kann Israel nicht umhin, in dieſer durch
und Werk geſchehenden Bezeugung die Stimme Gottes zu er-
Hier iſt alſo nicht mehr die Geſtalt und Stimme des Men-
nes, ſondern das Wort und Werk des heiligen Geiſtes, der
eine Verklärung Chriſti dieſe Gemeinde der Kinder Gottes un-
Heiden geſtiftet, dieſes Haus Gottes mitten in der Welt ge-
hat. Nun ſteht es zur Frage, ob Israel ſeine Sünde wider
enſchenſohn, welche Wurzel und Gipfel aller Sünden Israels
gern wird zur Läſterung wider den heiligen Geiſt, und dadurch
öglichkeit, die immer noch vorhanden iſt, in demſelben Augen-
r Tiefe der Sünde und des noch tiefern Abgrundes der gött-
rbarmung inne zu werden, für ewig zu vernichten. Das Wort
r Geiſt der Weiſſagung ſpricht: Israel wird dieſe Sünde nicht
, ſondern wird vor dieſer Bezeugung des heiligen Geiſtes aus
itte der Welt, in den Zungen der Heiden ſeinen eiſernen Nacken
und ſein trotziges Herz demüthigen. Die Vollendung der
gemeinde wird die Kraft der Reizung, mit der Jehova ſein ab-
es Volk wiederum zum Eifer reizen will und von welcher ſchon
in der Vorausſicht einer Verſtockung Israels die Wendung zum
erwartet (ſ. 5. M. 32, 21. Röm. 10, 19. 11, 14). Und wie
ache wird Israel haben, ſich zu ſchämen und an dem Gefühl
tiefen Beſchämung bis auf den unterſten Grund ſeines Schuld-
ſeins hinabzuſteigen, wenn dereinſt die Heidengemeinde mit dem
ß von der Sünde und ihrer Tilgung in den Sprachen der
, die unter dem Himmel ſind, eben in der Kraft des Geiſtes
daſtehen wird! Von Anfang her iſt Israel berufen, das
liche Volk zu ſein auf Erden und durch ſein prieſterliches Werk
eiden, die von Gott weggegangen ſind in die tauſendfachen La-
he der Welt hinein, wiederum zu Gott zurückzuführen. Aber da
den Wegen Jehovas nicht gewandelt iſt und die Satzungen ſei-
ottes nicht beobachtet hat (ſ. V. 7), ſo iſt es ſeines prieſterlichen

Gewandes entkleidet und mit schmutzigen Kleidern angethan worde Anstatt sich aber in der Selbsterkenntniß zu demüthigen, hat es se Herz verstockt und schläft nun schon den vielhundertjährigen Schlaf d Herzenshärtigkeit (s. Röm. 11, 8), in seinen Träumen setzt es all seine hochmüthigen Gedanken fort, es träumt von seiner eigenen H ligkeit und aller Völker Unreinheit und dünkt sich in solchem Wa immer noch der einige Priester zu sein, der mit seinen Gebeten u Werken die Erde und die Luft reinigt und heiligt. Wenn es aber Israel einst aufwacht aus solchem schweren Traum un stolzen Wahn, so wird sein Blick fallen auf die Heidengemeinde es wird sie sehen in dem reinen Gewande der Gerechtigkeit un Demuth, und Israel wird es fühlen, wie diese heidnische Priesterin Gottes mit weltdurchdringendem Auge und seelendurchbohrendem Schmerz trägt an den Sünden und an der Noth Israels, nicht aber um zu richten und zu verdammen, sondern um zu zeigen, wie dasselbe Blut, in dessen Vergießung alle Sünde Israels sich zusammenfaßt und dessen Rachestimme alle Gebete und Seufzer Israels erstickt, ein Meer der Liebe ist, welches alle Sünden Israels von Anfang bis zu Ende verschlungen hat. So wird Israel durch das priesterliche Zeugniß und Werk der Heidengemeinde zur Anschauung und Erkennung des einigen und ewigen Hohenpriesters der Juden, sowie der Heiden geführt werden und ihm mit dem Schmerze wie um den Verlust eines einzigen Kindes (s. Sach. 12, 10) und mit der Freude, die vor Beschämung und Staunen den Mund nicht aufthun kann (s. Ezech. 16, 63) zu Füßen sinken. Das ist der Tag, an welchem Jehova die Sünde des Landes Israels hinwegthun wird, wie in unserm Gesichte verheißen ist (s. V. 9), und an demselben Tage wird Israel wiederum in seinem Lande wohnen und seiner Güter und Gaben sich freuen in einem Frieden und einer Liebe, wie es in der herrlichsten Zeit seiner heiligen Vergangenheit nicht erlebt hat (s. V. 10).

Nachdem wir nun an der Hand der Schrift gezeigt haben, wie sich die Verheißung unseres Gesichtes in genauem Anschluß an seine geschichtliche Eigenthümlichkeit erfüllen wird, bleibt uns schließlich noch übrig, die Bedeutsamkeit des heiligen Namens, in welchem die Erfüllung von Anfang bis zu Ende beschlossen ist, in Erwägung zu ziehen und darin den göttlichen Stempel zu erkennen, welcher sich der Geschichte der Weissagung sowohl wie der Geschichte der Erfüllung un nachahmlich aufgeprägt hat. Fünfmal wiederholt sich in unseren Gesichte der Name Josua. Daß dieser Name das Heil Jehovas bedeutet und also denjenigen bezeichnet, der dieses Heil für Israel per

sönlich vermittelt und bewirkt, haben wir bereits gesehen. In der That hat nun derjenige, welcher zuerst diesen bedeutsamen Namen in Israel führt, den bezeichneten Sinn desselben durch seine Geschichte bewährt: Josua, der Sohn Nuns, hat den Feind Israels geschlagen und das Volk Gottes in den Besitz und Genuß seines Landes eingesetzt; allein im weiteren Verlauf wird es offenbar, daß es noch Feinde giebt, welche Josua nicht besiegt hat, obwohl sie Israel eben so hinderlich sind an dem ruhigen Besitz und Genuß seines Landes, wie die Cananaiter, es sind die Sünden, die in Israels Natur ihre tiefe Wurzel haben. Diese Sünden hat Josua nicht ausgerottet und vertilgt, und darum geschieht es, daß sobald diese unsichtbaren Feinde ihre volle Macht offenbaren und zur Ausübung bringen, Israel sein Land wiederum verliert und aller Ruhe, in welche Josua das Volk einst eingeführt hat (s. Hebr. 4, 8), wiederum verlustig geht. Deswegen, als Israel nun zum zweiten Mal in den Besitz seines Landes gekommen nach der Rückkehr aus seiner Gefangenschaft, ist es auch von vornherein klar, daß an einen Bestand dieses neuen Anfanges gar nicht zu denken ist, wenn nicht eine Macht vorhanden ist, die sich eben so siegreich den unsichtbaren Feinden Israels entgegenstellt, wie einst Josua den Cananaitern. Es ist daher auch ganz in der Ordnung, daß der Josua dieser Zeit nicht ein Heerführer ist, sondern ein Priester, der nicht den sichtbaren Fürsten und Gewaltigen, sondern dem unsichtbaren Fürsten der Welt, dem Verursacher aller Sünden und dem ärgsten Feinde Israels Widerstand zu leisten hat. Allein es zeigt sich zum nicht geringen Schrecken aller frommen Herzen, daß Josua der Hohepriester diesen Widerstand zu leisten nicht vermögend ist, mithin seine Persönlichkeit seinem Namen nicht entspricht. Je tiefer im Laufe der Zeit der Grund des Heils erkannt war, desto schneller mußte es sich offenbaren, daß der Name Josua überall über die alttestamentliche Zeit hinauswies. Der einzige Trost, der bei dieser Erkenntniß übrig blieb, war der, daß der Hohepriester Josua für ein göttliches Wunderzeichen auf den Zukünftigen erklärt wurde (s. V. 8). Dadurch wird es nun noch deutlicher, daß der Name Josua immer noch wartet auf eine Persönlichkeit, welche die ganze Tiefe wie die ganze Weite seines Inhaltes erfüllen wird.

Diese alttestamentliche Geschichte des Namens Josua ist der bedeutsame Hintergrund, auf welchem das große Ereigniß des himmlischen Befehles ruht: „Du wirst ihn Jesus heißen, denn er wird sein Volk erretten von ihren Sünden (s. Matth. 1, 21. Luk. 1, 31. 2, 21). Da nämlich der Name Jesus nichts Anderes ist, als die griechische

Form für den hebräiſchen Namen Joſua, ſo ſcheint dieſer Name a
den erſten Anblick der charakteriſtiſchen Bedeutſamkeit gänzlich zu e
behren, ſobald wir aber auf die voraufgehende Geſchichte des Name
Acht geben, geſtalten ſich die beiden mit dieſem Namen ausgezeich
ten Perſönlichkeiten ſofort zu deutlich erkennbaren Stufen, auf den
wir uns zu einer geſchichtlich vermittelten Vorſtellung von der unve
gleichlichen Würde und Hoheit des angekündigten Kindes erheben. D
Engel nimmt aber die Entwickelung der Geſchichte des bedeutſam
Namens grade da wieder auf, wo ſie bei der Offenbarung unſer
Geſichtes ſtehen geblieben war. Der wahrhaftige Joſua wird zue
als Prieſter auftreten und zwar wird er nicht bloß im prieſterlich
Gewande ſtehen, wie Joſua der Sohn Jozadaks, ſondern er wird au
ſein prieſterliches Werk, die Reinigung Israels von ſeinen Sünde
zu Ende hinausführen. Sollte aber der Engel mit ſeiner Erklärun
des Namens Jeſu den Sinn auf die geiſtliche Thätigkeit des Verheiß
nen für Israel beſchränken wollen? Gewiß iſt das nicht ſeine M
nung, ſondern nur deshalb hebt er die Verſöhnung der Sünden au
ſchließlich hervor, um von Anfang an dem Wahne der Juden zu l
gegnen, als ob es zuerſt und zumeiſt auf Erlöſung ankomme, du
welchen fleiſchlichen Sinn die Erlöſung nicht minder wie die Verſöhnu
gehindert wird. Wir werden demnach die Erklärung des Engels du
das Wort unſeres Propheten dahin zu ergänzen haben, daß derjeni
welcher einſt in Wahrheit ſein wird, was Joſua der Hoheprieſter n
dem Zeichen nach iſt, Israel nicht bloß wieder heimbringen wird
das Land, das ihnen zum ewigen Eigenthum zugeſchworen iſt, ſonde
dieſes Land auch mit der Fülle ſeiner Güter ſegnen wird (ſ. V. 1
Jeſus iſt demnach nicht bloß die geſchichtliche Wahrheit und Voll
dung Joſuas des Hohenprieſters, ſondern ebenſo ſehr Joſuas des He
führers, aber der Letztere iſt er und wird er, indem er das Erſtere
und wird, und darum wird ſein heiliger und hochgelobter Na
das Volk ſeiner ewigen Erwählung und Liebe nicht bloß über d
Jordan führen, und den Weinſtock und Feigenbaum Canaans ſegn
ſondern er wird auch alle Herzen mit dem Strom ſeiner Liebe erfüll
und alle Häuſer mit dem Gruße ſeines Friedens und ſeiner vollko
menen Freude erquicken und das ganze Land zu einem heiligen u
ſeligen Vorhof Gottes weihen.

Druck von M. Bruhn in Braunſchweig.

Die

Nachtgesichte Sachari

Eine

Prophetenstimme an die Gegenwart.

Von

M. Baumgarten,
Doctor der Theologie.

Neue Ausgabe.

Zweite Hälfte.

Braunschweig,
C. A. Schwetschke und Sohn.
(M. Bruhn.)
1858.

Und wir haben das prophetiſche Wort als ein gewiſſeres, und ihr thut wohl, darauf zu achten als auf ein Licht, das da ſcheinet an einem dunklen Ort, bis daß der Tag erglänzet und der Morgenſtern aufgehet in euren Herzen. 2 Petr. 1, 19.

Inhalt.

Seite

Erſter Abſchnitt. Die Einleitung. Cap. 1, 1—6. Sacharias Berufung, oder die Stellung der Kirche zu dem prophetiſchen Wort 1

Zweiter Abſchnitt. Das erſte Geſicht. Cap. 1, 7—17. Der Reiter unter den Myrten, oder der Stand der Gemeinde Gottes in der Welt . . . 53

Dritter Abſchnitt. Das zweite Geſicht. Cap. 2, 1—4. Die vier Hörner und die vier Schmiede, oder das Thier und der Menſch 191

Vierter Abſchnitt. Das dritte Geſicht. Cap 2, 5—17. Der Mann mit der Meßſchnur, oder Jeruſalems herrliche Zukunft der Heiden letzte Zuflucht 247

Fünfter Abſchnitt. Das vierte Geſicht. Cap. 3. Joſua vor dem Engel Jehovas, oder der vollkommene Hoheprieſter 305

Sechster Abſchnitt.

Das fünfte Geſicht. Cap. IV.

Der goldene Leuchter und die beiden Oelbäume oder der Geiſt und das Wort.

---

1. Und es kam wieder der Engel, der zu mir redete und erweckte mich
e einen Mann, der erweckt wird aus seinem Schlaf; 2. und er sprach zu
r: was schaust du? und ich sprach: ich schaue, und siehe da ein Leuchter
s Gold ganz und gar und sein Gefäß ist oben über ihm und seine sieben
pen sind an ihm, je sieben Röhre für die Lampen, die oben an ihm
. 3. Und zwei Oelbäume sind über ihm, einer zur Rechten des Ge-
s und einer zu seiner Linken. 4. Und ich antwortete und sprach zu dem
el, der zu mir redete, also: was sind diese, mein Herr? 5. Und es ant-
rtete der Engel, der zu mir redete: weißt du nicht, was diese sind? Und
prach: nein, mein Herr. 6. Und er antwortete und sprach zu mir
: dies ist das Wort Jehovas an Serubabel also: nicht durch Gewalt
nicht durch Kraft, sondern durch meinen Geist, hat gesprochen Jehova
ot. 7. Wer bist du großer Berg vor dem Angesicht Serubabels?
Ebene! Und er wird herausbringen den Giebelstein unter Jubelgetön:
de, Gnade sei mit ihm. 8. Und es geschah das Wort Jehovas zu mir
: 9. die Hände Serubabels haben dieses Haus gegründet, und seine
de werden es vollenden, und du wirst erkennen, daß Jehova Zebaot
zu euch gesandt hat. 10. Denn wer hat verachtet den Tag der ge-
en Dinge? Und es freuen sich und schauen den Bleistein in der Hand
ubabels jene Sieben: die Augen Jehovas, sie durchforschen die ganze
. 11. Und ich antwortete und sprach zu ihm: was sind jene beiden
ume zur Rechten des Leuchters und zu seiner Linken? 12. Und ich
rtete zum zweiten Mal und sprach zu ihm: was sind die beiden Oel-
zweige, welche in den beiden Röhren sind von Gold, welche von
n aus ergießen nach dem Golde hin? 13. Und er sprach zu mir also:
st du nicht, was diese sind? Und ich sprach: nein, mein Herr. 14. Und
prach: diese sind die beiden Söhne des Oeles, welche stehend sind vor
n Herrn der ganzen Erde.

Mit der Erscheinung des Hohenpriesters Josua vor dem Engel
hovas (s. Cap. 3) war die erste Hälfte der Nachtgesichte unseres
ophelen geschlossen, und der Bedeutung dieses somit gewonnenen
bschnittes in der Gesammtreihe der göttlichen Visionen entsprechend

iſt es, daß der Engel, welcher dem Propheten die Offenbarung vermittelt, eine Weile von ihm abgelaſſen und ihn ſeinen eigenen Gedanken und Empfindungen anheimgegeben hat. Dieſe Unterbrechung der göttlichen Mittheilung wird nun die Urſache, daß der Gegenſatz zwiſchen den durch den Engel gewirkten Zuſtand des Propheten und der Stimmung und Hoffnung der ſich ſelbſt überlaſſenen Seele beſonders ſtark offenbar wird, und da es dem Propheten darum zu thun iſt, den Leſer in das Geheimniß ſeiner Nachtgeſichte hineinſchauen zu laſſen, ſo hat er nicht verſäumt, auf jenen Gegenſatz eben an dieſer Stelle hinzuweiſen. Er beſchreibt dieſen Gegenſatz als einen Uebergang, vermittelſt deſſen ein Schlafender zum Wachen gebracht wird (ſ. V. 1). Dieſe Vergleichung läßt ihr Licht ſowohl auf den Zuſtand fallen, in welchen er durch den Engel verſetzt wurde, als auf denjenigen, in welchem er ſich vordem, da er ſich ſelbſt überlaſſen war, befunden hatte. Ein Mann, der vom Schlafen ins Wachen verſetzt wird, weiß, daß er jetzt erſt ſeiner ſelbſt bewußt und mächtig, ſo wie auch ſeiner Umgebung bewußt und mächtig geworden iſt, dagegen blickt er auf ſeinen Schlaf zurück als auf einen Zuſtand der Bewußtloſigkeit und Gebundenheit, und in der Wirkung, welche ihn geweckt hat, erkennt er eine Kraft, die obwohl von außen kommend nur dazu wirkt, daß er ſich ſelber wieder angehört und ſich ſelber wiederum im vollen Beſitze hat. Demnach ſtellt Sacharia das göttlich gewirkte und ihm angethane Schauen als einen Zuſtand dar, in welchem er erſt vollkommen ſeiner ſelbſt bewußt ſei und der Welt gegenüber die ihm gebührende Stellung innehabe, und die durch den Engel vermittelte, auf ihn ausgehende göttliche Machtwirkung erſcheint ihm ſo wenig als ein Hemmniß irgend welcher Kraft oder Thätigkeit ſeines eigenen Weſens, und überhaupt ſo wenig als etwas Fremdes, daß er dieſe göttliche Wirkung als eine ſolche begrüßt und ſegnet, die eben ſein innerſtes und eigenſtes Weſen in ſeine richtige und volle Selbſtbewegung und Selbſtthätigkeit verſetzt. Damit wird uns zwar nichts Neues mitgetheilt, aber doch durch eine ausdrückliche Ausſage des Propheten das, was wir in Gemäßheit der Natur der israelitiſchen Prophetie vorausgeſetzt und aus einzelnen Andeutungen innerhalb der Nachtgeſichte ſelbſt erſchloſſen haben, beſtätigt und bekräftigt. Wichtiger freilich muß uns an dieſem Orte aber die andere Seite der hier auftretenden Vergleichung erſcheinen, nach welcher auf den dem Geſichte voraufgehenden Zuſtand Sacharias ein Licht geworfen wird.

Wir könnten nämlich wohl erwarten, daß Sacharia durch die voraufgehenden Geſichte, und namentlich durch das letzte, in welchem

ihm ſo wohl über die tiefſte Begründung, als über die ſchließliche Auswirkung des Heiles Israels Aufſchluß gegeben worden, aus ſeinem Schlaf- und Traum-Leben bereits hinlänglich aufgeweckt ſei und deshalb nicht mehr nöthig habe, durch Thätigkeit des himmliſchen Boten abermals in den Zuſtand gottgeweihter Selbſtbewußtheit und Selbſtbelebtheit verſetzt zu werden. Freilich liegt ſchon in dem Umſtande, daß die Nachtgeſichte ſich noch fortſetzen, die Andeutung enthalten, daß auch noch keine volle Befriedigung des Propheten eingetreten ſein kann, denn wir haben geſehen, daß die göttliche Mittheilung überall eine Empfänglichkeit und Bedürftigkeit auf Seiten des Propheten zur Vorausſetzung hat. Wenn aber nun, wie demnach aus der Eröffnung einer neuen Reihe von Geſichten hervorgeht, dem Propheten durch die bisherige Offenbarung noch nicht alles Dunkel erhellt, noch nicht jedes Hemmniß beſeitigt worden, ſo iſt es auch erklärlich, daß er durch das Gefühl dieſes Mangels, welcher er auch ſei, immer noch aufs Neue in den Zuſtand weltgewirkter Gebundenheit und Bewußtloſigkeit hineingezogen wird. Da er aber durch ſeine Schrift uns auf dieſen Zuſtand eigens und ausdrücklich aufmerkſam macht, ſo werden wir uns auch nicht begnügen dürfen, das Vorhandenſein dieſes Zuſtandes im Allgemeinen vorauszuſetzen, ſondern wir werden beſtimmter fragen müſſen, was es denn geweſen, das den Propheten aus der lichten Höhe des göttlichen Schauens und Lebens, auf welche er durch das Geſicht von dem Hohenprieſter Israels verſetzt worden war, wiederum in das Dunkel und in die Enge des Weltlebens hinabgezogen und verſenkt haben könne. Und beim näheren Eingehen auf dieſe Frage läßt uns auch der Zuſammenhang unſerer Stelle keineswegs im Stich.

Allerdings iſt dem Propheten in dem vierten Geſichte die Gewißheit geworden, daß es in Israel zur Befriedigung des innerſten und tiefſten Bedürfniſſes, der Vergebung der Sünden kommen werde und daß von dieſem unterſten und verborgenſten Grunde alles Heiles eine ſchließliche Vollendung der Geſammtgeſchichte Israels ſich entwickeln und geſtalten werde. Wir haben aber grade bei Betrachtung dieſes Geſichtes gefunden, daß unſer Prophet ſich nur immer ſo der freudigen Hoffnung dieſes herrlichen Zieles überläßt, daß er ſich ſeiner Gegenwart und Vergangenheit ſtets bewußt bleibt; oder daß er nicht anders der Zukunft einer vollbrachten Verſöhnung und Vergebung und einer gottgewirkten Segnung Israels mit allen Gütern und Gaben ſeines Landes froh wird, als ſoweit er der Vermittelung dieſer Zukunft in der Vergangenheit und Gegenwart ſeines Volkes ſicher und bewußt zu ſein im Stande iſt. Die freudige Ausſicht auf die ſelige

und herrliche Zukunft ſchien nun, ſo hat es ſich uns ergeben, d
Sacharia vermittelt durch die amtliche Stellung und Bedeutung
Hohenprieſters Joſua, ſeines Zeitgenoſſen. Denken wir uns nun,
wir nicht anders können, den Propheten in dieſer Richtung beharre
ſo wird ſich uns leicht ergeben, wie ihm ſeine weiter forſchenden
danken und Sorgen neue Schwierigkeiten und Hemmniſſe entgeg
thürmen mußten, die wohl geeignet waren, ihn aus der Freiheit
Seligkeit ſeiner himmliſchen Viſion wiederum in die Gebundenheit
Ausſichtsloſigkeit der irdiſchen Atmoſphäre zurückſinken zu laſſen.

Der letzte Zug der wunderherrlichen Beſchreibung, welche d
Seher mitgetheilt wurde, war die Macht des heiligen Friedens
der göttlichen Liebe, welche jede Wohnung in den Grenzen des isr
litiſchen Landes zu einem Vorhof des Tempels verklärt, in welch
Jeder ſeine Freunde mit den lieblichſten und ſchönſten Gaben des
ſegneten Bodens als vor dem Angeſichte Jehovas gaſtlich aufnimmt
erfreuet. Daß ſich dieſe Verklärung des gegenwärtig noch ſo ungli
lichen und öden Landes zu einem großen und ſeligen Heiligthum wi
lich einſt begeben wird, daran entſteht natürlich dem Propheten ni
der leiſeſte Zweifel, aber er weiß daneben gleichfalls ohne Zweifel, d
ſich dieſe wunderſame Verwandlung nicht anders vollziehen wird,
daß zunächſt die Vollendung des angefangenen Tempels verwirkli
werde. Der Weg zu jener wunderbaren dermalen unbegreiflich
Heiligung des ganzen israelitiſchen Landes führt unſerem Prophe
lediglich durch die Aufrichtung des Tempels aus Holz und Stein,
der erſte und nothwendigſte Schritt zu jenem himmelhohen Ziel
ihm nichts Anderes als die Ausführung des Tempelbaues auf d
Bergen von Jeruſalem. Und noch näher war ihm der Gedanke
den Bau des Tempels durch das Wort über das voraufgehende G
ſicht gelegt, durch welches Joſua als Pfleger des göttlichen Hau
und der Hüter der heiligen Vorhöfe bezeichnet worden war (ſ. 3, 7
Ohnehin wußte auch Sacharia, daß nicht bloß der König Koreſch d
Zurückkehrenden den Bau des Tempels als das wichtigſte und w
nehmſte Werk aufgetragen hatte, ſondern daß auch die heimgek
menen Israeliten ſelber gleich Anfangs dieſes Werk mit außerord
licher Willigkeit in Angriff nahmen (ſ. Neh. 7, 70—72) und
Anfang deſſelben mit großer Begeiſterung feierten (ſ. Esr. 3, 8—1
er wußte ferner, daß das ſpäter erfolgende Ablaſſen von dieſem Ei
für den Bau des Heiligthums als anklagendes Zeichen gegen die
meinde Israel daſtand (ſ. Hagg. 1, 9), und daß das göttliche W
für die Gegenwart Nichts dringender begehrte und forderte, als

Wiederaufnahme des verlaſſenen Werkes (ſ. Hagg. 1, 7. 8), endlich mußte er aus der geſammten heiligen Vergangenheit Israels entnehmen, daß das Heiligthum Jehovas als der unentbehrliche Mittelpunct alles gedeihlichen Gemeinweſens in Israel zu gelten hat und demnach auch in der Zeit nach der Rückkehr für die Entwickelung des neuen Gemeinweſens Nichts gefördert werden kann, ſo lange nicht der Tempel Jehovas als die heilige Stäte Israels von Anfang her wiederhergeſtellt iſt. Wenn alſo auch der Tempel gar nicht in ſo naher und ausgeſprochener Beziehung zu der herrlichen Zukunft des vierten Geſichtes ſtände, wie ſich uns in mehr als einer Hinſicht gezeigt hat, dennoch würde es unſerem Propheten zumal nach der an ihm erkannten und grade gegenwärtig hervortretenden Eigenthümlichkeit unzweifelhaft feſtſtehen, daß alle Verwirklichung jener großen Zukunft an den jetzigen Augenblick, und zwar an die ungeſäumte und bis zu Ende ausdauernde Wiederaufnahme des Tempelbaues geknüpft ſei.

Sobald ſich aber Sacharia dieſem inneren Zuge ſeiner Gedanken überließ, mußte ihm mit derſelben Nothwendigkeit Serubabel vor die Seele treten, wie Joſua der Hoheprieſter, als er nach der letzten Bedingung alles Heiles in Israel zu fragen ſich gedrungen fühlte. Denn wie Joſua nach ſeiner amtlichen Stellung für das Verhältniß Israels zu Jehova aufzukommen hat, ſo iſt dem Serubabel die amtliche Sorge für das Verhältniß Israels zur Welt anvertraut. In Beziehung auf den Bau des Tempels handelte er ſich aber um dieſes Verhältniß Israels zur Welt, denn nicht bloß ſetzt dieſes Unternehmen den freien Beſitz des hinlänglichen Materials und der nöthigen Arbeitskräfte voraus, ſondern da von Seiten der benachbarten Samariter und der perſiſchen Oberbehörden ein Widerſtand gegen dieſes Werk hervorgetreten iſt, ſo wird zur Fortſetzung deſſelben eine Macht erforderlich, welche jenem aus der Welt ſtammenden Widerſtreite das Uebergewicht zu halten die Kraft beſitzt. Darum erſcheint Serubabel eben ſo wie in Beziehung auf die Rückkehr Israels überhaupt, ſo beſonders auch in Betreff des beginnenden Tempelbaues an der Spitze der Ausführung (ſ. Esr. 1, 8. 11. 2, 2. Neh. 7, 7.), während für den Bau eines Altars und die Anſtellung einer Feſtfeier Joſua der Hoheprieſter in dem Bericht derſelben Schrift vorangeſtellt wird (ſ. Esr. 3, 2). Und außerdem finden wir, was für die vorliegende Situation vorzugsweiſe in Betracht kommt, daß der Prophet Haggai ſein Wort wegen der Wiederaufnahme des Tempelbaues zuerſt an Serubabel richtet (ſ. Haggai 1, 1). Serubabel iſt alſo der Mann, den Sacharia, wenn es ſich um die Anfaſſung und Ausführung des Israel obliegenden

Werkes handelt, darauf anzuſehen hat, ob in ihm die Hoffnung eines glücklichen Gelingens begründet ſei oder nicht. Und da mußte ihm ein eben ſo gewichtiges Bedenken entgegentreten, wie ihn vorher in Anſehung der Befähigung des Hohenprieſters Joſua zur Verſöhnung des Volkes Israel vor Jehova bedrängt hatte. Dann mußte auch Serubabel in ſeiner Unterordnung und Abhängigkeit jenen äußerlichen Schwierigkeiten und Hemmniſſen, welche der Fortſetzung und Vollendung des Tempelbaues entgegenſtanden, gegenüber eben ſo untüchtig und machtlos erſcheinen, wie Joſua in ſeiner Natürlichkeit und Schwachheit der Aufgabe einer heiligen Stellvertretung Israels vor dem Angeſichte Jehovas gegenüber. Zwar iſt Serubabel, der Sohn Sealthiels, wie Haggai und Esra ihn näher bezeichnen (ſ. Hagg. 1, 1. Esr. 5, 2) ein Glied des davidiſchen Königsgeſchlechtes (ſ. 1. Chr. 3, 17—19). Wenn nämlich an der letztbezeichneten Stelle Sealthiel als Sohn des gefangenen Königs Jechonia aufgeführt wird, und andererſeits Serubabel als Sohn Pedaias, ſo iſt dies mit der obigen Bezeichnung Serubabels, des Sohnes Sealthiels, ſo auszugleichen, daß Sealthiel den Sohn Pedaias in ſein Geſchlecht aufnahm, wodurch Serubabel, der durch Pedaia von der nicht königlichen Linie des Hauſes Davids, nämlich von Natan abſtammte (ſ. Luk. 3, 27. 31), in die königliche Linie dieſes Hauſes, die ſich durch Salomo fortſetzt, eingefügt worden iſt (ſ. Matth. 1, 12. 6); und es iſt demnach Serubabel ſowohl vermittelſt der Zeugung als vermittelſt der geſetzlichen Geltung als Nachkomme Davids anzuſehen. Von dieſem Geſichtspuncte aus mag nun Serubabel wohl als recht geſchickt für den neuen Bau des Tempels angeſehen werden, weil dieſer Bau von Anfang an nicht ſowohl dem König David, als vielmehr ſeinem Sohne aufgegeben worden iſt (ſ. 2. Sam. 7, 13), ja es konnte wohl der Gedanke aufkommen, da der Tempelbau Salomos durch Nebucadnezar zerſtört und ſich ſomit als unvollkommen erwieſen hatte, ob nicht vielmehr Serubabel derjenige Sohn Davids ſein könne, welchem recht eigentlich der Beruf des Tempelbaues, von dem der Prophet Natan einſt zu David geredet, aufgegeben worden? Aber alles Erhebende, was in dieſer Erinnerung an Davids Haus und Davids Verheißung lag, die durch Serubabel erweckt wurde, mußte durch andere Erinnerungen, welche in derſelben Reihe lagen und eben deshalb gleichfalls durch denſelben Namen neben jener wach gerufen wurden, mehr als niedergehalten und unterdrückt werden. Denn war nicht in dem Hauſe Davids Alles abhängig gemacht von dem Gehorſam gegen Jehovas Befehle (vgl. 1. Chr. 28, 7; nach Luther 1. Chr. 29, 7)? Dieſe Bedingung alles Beſtandes des

davidiſchen Königshauſes war aber ſo wenig innegehalten worden, daß der Prophet Jeremia über eben den König Jechonia, auf welchen Serubabel, wie wir geſehen, zurückgeführt wird, im Namen Jehovas den Fluch ausſpricht, und ſein Geſchlecht für des Thrones verluſtig erklärt (ſ. Jer. 22, 28—30). Kann demnach Serubabel durch die Einfügung in das Haus Jechonias etwas Anderes erben, als jenen alle königliche Herrſchaft und Macht vernichtenden Fluch, zumal Sealthiel, durch welchen er dieſe Verbindung mit der herrſchenden Königslinie erlangt, ausdrücklich als Sohn des gefangenen Jechonia, alſo desjenigen, an welchem der Fluch zunächſt perſönlich erfüllt worden iſt, bezeichnet wird (ſ. 1. Chr. 3, 17)? Es liegt alſo von dieſer Seite betrachtet zwiſchen dem Serubabel und der herrlichen Verheißung des davidiſchen Hauſes der Fluch des Propheten Jeremia als eine tieftremende Kluft. Und was von Seiten ſeiner natürlichen Abſtammung zu erwarten iſt, beſagt ſein eigener Name, der ihn als einen Sprößling aus Babel, gleichſam als eine „Babelſaat" vorführt, nach welchem Namen dieſem Davidsſohn der ſchmachwürdige Urſprung aus der Gefangenſchaft in der feindlichen Weltſtadt immerdar anhaftet. Demnach muß es wohl ſcheinen, als ob der Hoffnungsſtrahl, der aus der Verbindung Serubabels mit der glorreichen Vergangenheit des Königs Davids hervorbricht, von der Finſterniß der ſpäteren Geſchichte des Königshauſes völlig wieder verſchlungen wird.

Nichts deſto weniger muß doch in Serubabel ein Erbtheil königlichen Sinnes und Geiſtes vorhanden geweſen ſein. Denn da ſich aus dem Verlauf der Geſchichte ergiebt, daß er ſeine Stellung an der Spitze der heimkehrenden Israeliten mit gutem Erfolg eingenommen und behauptet hat, ſo iſt anzunehmen, daß es auch dieſe Herrſchergabe geweſen iſt, welche den König Koreſch beſtimmte, grade ihn zum Haupte der Heimkehrenden zu ſetzen und ihm die Statthalterſchaft in Judäa anzuvertrauen. So hat denn freilich Serubabel eine Stellung empfangen, welche der angeborenen königlichen Geſinnung entſprechend ſcheinen konnte, und es mochte ſich aus dieſer Erwägung eine neue Hoffnung erheben, daß die ſo begabte und ſo geſtellte Perſönlichkeit ganz geeignet ſein müſſe, das, was für die Verwirklichung des Heiles Israels gegenwärtig nothwendig ſei, ins Werk zu ſetzen. Allein auch hier ſteht neben dem Förderlichen das mindeſtens ebenſo ſtark Hemmende. Je mehr nämlich das Hervortreten königlicher Begabtheit in Serubabel, dem Davidsſohne, an den hohen königlichen Ahnherrn erinnern und jeden Israeliten freudig bewegen mochte, deſto niederbeugender mußte der Gedanke ſein, daß der königliche Davidsſohn

alle ſeine Macht und Gewalt dem König des Weltreiches, dem Herrſcher zu Babel zu Lehen trug, während der König David Niemand auf Erden als ſeinen Herrn erkannte, und was den Contraſt noch unleidlicher machte, war der Umſtand, daß Serubabel die Herrſcherbefugniß über das eigene Volk und das eigene Land, ſo weit ſie ihm zuſtand, lediglich von dem König der Heiden empfangen hatte, während David als König Israels, ſobald er wollte, die Enden der Erde und die Macht der Heiden als ſein Erbtheil fordern konnte (ſ. Pſ. 2, 8). Daß die Machtſtellung, welche Serubabel der israelitiſchen Kolonie gegenüber beſitzt, wenn auch einerſeits im Zuſammenhang mit dem Herrſcherberuf ſeines Stammhauſes ſtehend, doch jedenfalls durch die Weltherrſchaft des Perſerkönigs vermittelt und zunächſt von dieſem abhängig zu denken iſt, wird auch immerfort durch ſeinen neben dem israelitiſchen gleichfalls geläufigen und üblichen fremdländiſchen Namen Scheſchbazar (ſ. Esr. 1, 8. 11. 5, 14. 16), ſo wie durch ſeinen perſiſchen Amtstitel Hatirſchata (ſ. Esr. 2, 63. Neh. 7, 65), mit welchem ſpäter auch der königliche Hofbeamte Nehemia bezeichnet wird (ſ. Neh. 8, 9. 10, 2), in Erinnerung gebracht. Und was das israelitiſche Bewußtſein noch empfindlicher kränken und in Bezug auf Serubabel noch bedenklicher ſtimmen mußte, war die Thatſache, daß die anfängliche Gunſt, mit welcher die perſiſche Weltmacht die Hauptangelegenheit Israels, den Tempelbau, behandelt hatte, ſich ſpäter in das grade Gegentheil umſetzte und dadurch den ganzen Einfluß, den Serubabel wegen ſeines Verhältniſſes zu dem perſiſchen Hofe beſaß, und kraft deſſen er das Werk des Tempelbaues unternommen hatte, nunmehr in ein um ſo größeres Hemmniß verwandelte, weil er ſeit dem königlichen Verbot gegen die Fortſetzung des Baues (ſ. Esr. 4, 21. 22) als perſiſcher Beamter mit all ſeinem Einfluß weit mehr gebunden ſich achten mußte, als wenn er dem Könige des Weltreiches gegenüber nicht mehr geweſen und bedeutet hätte, als jeder einzelne Israelit.

Außerdem kam es bei dem Tempelbau, deſſen Nothwendigkeit ſich dem Propheten um ſo ſtärker aufdrängen mußte, je ſehnlicher er ſich der ſeligen Zukunft, welche ihm das vierte Nachtgeſicht vorgeführt hatte, entgegenſtreckte, keineswegs bloß auf den Anführer und Leiter des Werkes an, ſondern auch auf die Mitwirkung des Volkes. Und in dieſer Beziehung mußten die Gedanken des Sacharia ſich eben ſo trübe und ſorglich geſtalten, wie in Anſehung Serubabels. Die Zurückgekehrten hatten allerdings mit lobenswerthem Eifer den Bau des Tempels in Angriff genommen, und es iſt eine großartige Freudenfeier, unter welcher der Grundſtein dieſes Baues gelegt worden war

Indeſſen grade bei dieſem Momente, welches offenbar als der Höhepunct der bisherigen Geſchichte der Wiederherſtellung anzuſehen iſt, kommt ein merkwürdiges Zeichen von bedrohlicher Bedeutung zum Vorſchein: die Alten nämlich, welche noch den ſalomoniſchen Tempel geſehen hatten, brachen während des Jubels der Menge über den glücklichen Anfang des Wiederaufbaues in lautes Klagen und Weinen aus (ſ. Esr. 3, 12). Dieſer ungehemmte Ausbruch der Trauer über die Kümmerlichkeit der Gegenwart im Vergleich mit der herrlicheren Vergangenheit kann unmöglich in dem Augenſchein der Gegenwart ſelber begründet ſein, denn der Grundſtein an ſich konnte ebenſo gut der Anfang eines großartigeren Baues ſein, als eines geringeren, auch konnte es weder lediglich noch vorzugsweiſe das Wiſſen um die weitere Ausführung des gegenwärtigen Bauplans ſein, was dieſe gewaltige Betrübniß der Alten bewirkte, da die Maßverhältniſſe, welche Koreſch für den neuen Bau beſtimmt hatte (ſ. Esr. 6, 3), gar nicht ſo ſehr weit hinter denen des ſalomoniſchen Tempels, auch wenn man, was allerdings nöthig, berückſichtigt, daß die Zahlen 1 Kön. 6, 2. die jedenfalls großartige Halle nicht mit einſchließen; es muß alſo, was jene Alten ſo maßlos wehmüthig ſtimmte, hauptſächlich die Erwägung der niederdrückenden Zeitverhältniſſe geweſen ſein, deren Mißverhältniß ihnen bei Erinnerung an den vorigen Tempel, das unvergeßlich herrliche Denkmal der davidiſch-ſalomoniſchen Königsmacht ſo überwältigend auf die Seele fiel. Damals zwar ward nun dieſer grelle Mißton der weinenden Alten durch den Jubellaut der ganzen Menge noch niedergehalten (ſ. Esr. 3, 12), aber wenn dieſer Ton ſchon damals auf dem Höhenpuncte der feſtlichſten Freude des wiedergekehrten Israel ſich nicht in die Harmonie der Feſtfeier auflöſen laſſen wollte, wie ſehr muß er ſpäter, als ſich die günſtigen Verhältniſſe in ungünſtige verwandelt hatten, nachgeklungen und alles Gedächtniß des Feſtjubels in der Seele des Volkes getilgt haben? Denn hatten nicht die Alten völlig richtig geſehen und mit erfahrungsreicher Weisheit geahnet, daß, ſo lange nicht ein König aus dem Hauſe Davids wiederum den Scepter führe auf dem Berge Zion in unantaſtbarer Selbſtſtändigkeit, auch der Bau auf dem Berge Moria weder entſprechende Herrlichkeit noch bleibende Sicherheit haben könne? War nicht die ängſtliche und bekümmerte Sorge jener Alten, daß die Gunſt des perſiſchen Königs ſich leicht in Ungunſt verkehren und damit die ganze Hülfe und Macht Serubabels, des davidiſchen Satrapen des perſiſchen Reiches, hinfällig werden könne, zur ſchmerzlichſten Wirklichkeit und Gegenwart geworden? Iſt es denn zu verwundern, wenn der heftige Schmerz,

welcher in jenem Momente der höchſten Feier aus dem Munde der Alten hervorbrach, nach dieſer niederſchlagenden Wendung in den öffentlichen Verhältniſſen der israelitiſchen Niederlaſſung ſich als eine trübe und verzagte Stimmung des ganzen Volkes bemächtigte und den begeiſterten Anfang des großen gemeinſamen Unternehmens völlig vergeſſen machte? In der That iſt es ſo, als ob die Worte, mit denen der Prophet Haggai die herrſchende Anſchauung ſeiner Zeitgenoſſen von dem vorhandenen Tempelbau im Vergleich mit dem ſalomoniſchen Bau beſchreibt (ſ. Hagg. 2, 3), als der Nachhall jener bitteren Klage angeſehen werden ſollen, mit welcher einſt die Alten das Jubelgetön der feiernden Menge zu erſticken drohten. Dieſes Volk, das einſt ſo eifrig und willig den Bau des Tempels als ſein erſtes und nothwendigſtes Werk anfaßte, jetzt hat es ſich ſchon gewöhnt, ſeiner damaligen Schwärmerei für einen unausführbaren Plan ſich zu ſchämen, und Jeder ſucht nunmehr auf einem feſteren und mehr geſicherten Grunde zu bauen, auf dem ſeines eigenen Gewinnes und Erwerbes, Jeder bemüht ſich, zunächſt in ſeinem eigenen Hauſe ſich wohnlich und behaglich einzurichten (ſ. Hagg. 1, 4. 9), dagegen die gemeinſame Angelegenheit des Tempelbaues in Berückſichtigung der ſo ſehr ungünſtigen Zeitverhältniſſe und der ſo zu ſagen unüberwindlichen Schwierigkeiten einſtweilen auf ſich beruhen zu laſſen (ſ. Hagg. 1, 2). So war das Volk beſchaffen, auf deſſen Hülfe und Unterſtützung Serubabel für die Wiederaufnahme des zwanzig Jahre in Stocken gerathenen Tempelbaues angewieſen war. Die Bedenken und Sorgen alſo, welche dem Propheten entſtehen mußten, wenn er das Vermögen Serubabels mit der ihm geſtellten Aufgabe verglich, wurden nothwendig, ſobald er ſich die mattherzige und kümmerliche Selbſtſucht des Volkes vergegenwärtigte, noch mehr geſteigert.

Ein Anderer als Sacharia hätte ſich freilich durch ein jüngſt eingetretenes Ereigniß ganz entgegengeſetzter Art, welches durch Haggais Wirken, ſowie durch die eigene Thätigkeit Sacharias herbeigeführt war, entweder völlig oder doch zum größten Theil über dieſe Bedenken beruhigen und tröſten laſſen. Da nämlich die Nachtgeſichte des Sacharia dem elften Monat des zweiten Jahres der Regierung des Darius angehören (ſ. 1, 7), ſo iſt bereits der neue Anfang des Wiederaufbaues des Tempels nach Hagg. 2, 18 vorhergegangen, ſo wie auch das Verheißungswort über den Serubabel von dem Propheten Haggai bereits geſprochen worden war (ſ. Hagg. 2, 20—23). Allein Sacharia iſt, wie ſich uns mehr als einmal gezeigt hat, zu tief eingeweiht in die Geheimniſſe der gottfeindlichen Bosheit und Gewalt,

als daß er ſich durch eine bloße Vergegenwärtigung dieſes jüngſten Ereigniſſes der ihn bewegenden Sorgen in Anſehung des großen Werkes hätte erwehren können. Außerdem mochte Einer, der erſt einmal göttliche Offenbarung empfangen und ſomit an die Befriedigung und Beſeligung ſeines irgendwie beunruhigten Gemüthes durch dieſe herablaſſende Vertraulichkeit Gottes gewöhnt war (ſ. Am. 3, 7), das Recht haben zu erwarten, daß er auch über neu aufſteigende Sorgen in gleicher Art werde getröſtet werden, und ſich deshalb nicht an einem geringeren und abgeleiteten Troſte brauche genügen zu laſſen. Daher mag es kommen, daß dem Sacharia jenes von Haggai verzeichnete und ihm ſelbſt in unmittelbare Nähe geſtellte Ereigniß eines neuen und durch göttliche Zuſage von Serubabels Zukunft verbürgten Anfanges des Tempelbaues noch keine volle Befriedigung gewährt, um ſich durch eigene Kraft aller der finſteren Befürchtungen, die ihm aus dem vor den Augen ſeines Geiſtes aufgethanen Abgrund der die Welt beherrſchenden Bosheit und Ungerechtigkeit hinſichtlich der äußerlich und innerlich gefährdeten Gegenwart Israels aufſteigen müſſen, entſchlagen zu können.

Es fehlt uns demnach nicht an Anhaltspuncten, um uns eine Vorſtellung davon zu machen, wie die Seele des Propheten von der letzten Höhe ſeines Schauen, auf welche er durch ſein viertes Nachtgeſicht geſtellt worden war, ſich ſelbſt anheimgegeben, von der Gewalt der die Welt umnachtenden Finſterniß in einen ſchlafartigen Zuſtand zurückgeſunken ſei, und deshalb, um wiederum völlig zu ſich ſelbſt zu kommen, der weckenden Einwirkung des Engels bedurfte. Durch das Wecken des Engels nun wird er ſofort wieder den ihn niederhaltenden und hemmenden Einflüſſen der Welt entzogen, mitten in der Finſterniß der Nacht ſchaut er mit wunderbarer Klarheit Lichtgebilde, welche ihn überzeugen, daß er ſich jetzt in dem Zuſtande des eigentlichen Wachens und in dem Gebiete der wahren Wirklichkeit befinde. Freilich fehlt viel daran, daß dem Propheten die ihm vorgeführte Anſchauung gleich verſtändlich ſein ſollte; zuerſt bedarf er ſogar der aufmerkſam machenden Anregung des Engels, um die zuſammengeſetzte Erſcheinung, welche ſich vor ihm aufthut, mit ganzer Klarheit und Beſtimmtheit zu erfaſſen (ſ. V. 2); und nachdem er die Einzelheiten derſelben nicht bloß geſehen, ſondern auch benannt hat (ſ. V. 2. 3), wünſcht er von dem Engel eine Erklärung über dieſe Dinge (ſ. V. 4). Der Engel, indem er andeutet, daß dem Propheten die Bedeutung der Erſcheinung wohl verſtändlich ſein könnte (ſ. V. 5), läßt ſich auf eine eigentliche Erklärung gar nicht ein, ſondern berichtet ein Wort Jehovas an

Serubabel (ſ. V. 6. 7) und will offenbar durch dieſe Mittheil
dem Propheten den richtigen Standpunct anweiſen, von welchem
er das Geſicht zu betrachten und zu verſtehen habe. Auch wir
den dieſen Wink uns zu Nutze machen und daher zuerſt den S
dieſes göttlichen Wortes betrachten müſſen, um von hier aus die
deutung der Erſcheinung im Ganzen und Einzelnen zu erkennen.

Höchſt räthſelhaft iſt auf den erſten Anblick der Anfang des g
lichen Wortes an Sacharia, zumal dieſer Anfang offenbar den Ha
inhalt der ganzen Anſprache an Serubabel in ſich ſchließt. „N
durch Gewalt," lautet das göttliche Wort, „nicht durch Kraft,
dern durch meinen Geiſt hat geſprochen Jehova Zebaot" (ſ. V.
Man weiß erſtlich nicht, was zu ergänzen ſei, worauf ſich alſo
eigentliche Aushülfe beziehe, und zweitens iſt der Gegenſatz derar
daß ſein Sinn keineswegs ſofort einleuchtet. Aus der erſteren Ve
genheit hilft uns die Verſetzung in den Gemüthszuſtand des Prop
ten, zu deſſen Bekehrung dieſes Wort zunächſt mitgetheilt iſt, und
der zweiten die Vergegenwärtigung der israelitiſchen Denk- und Re
weiſe. Aus dem Zuſammenhalt der in der vierten Viſion enthalte
Verheißung mit den damaligen Zeitverhältniſſen und der Eigenthü
lichkeit unſeres Propheten haben wir nämlich die Folgerung gezog
daß Sacharia nach dieſem vierten Geſichte mit all ſeinen Gedan
und Sorgen müſſe um den Tempelbau beſchäftigt geweſen ſein. De
nach bedarf es für ihn zu jenen Worten keiner ausdrücklichen Erg
zung, die Worte handeln eben von nichts Anderem, als was ſeine ga
Seele und ſein ganzes Gemüth erfüllt, nämlich von dem Werke,
deſſen Fortgange und Vollendung alles Heil und aller Segen in Isr
abhängig iſt. Daß wir aber mit dieſer Annahme das Richtige
troffen haben, ſehen wir in dem Folgenden, wo ausdrücklich von d
Tempelbau die Rede iſt (ſ. V. 7) völlig außer Zweifel geſetzt. W
nun den Gegenſatz von Gewalt und Geiſt Jehovas betrifft, ſo ſchl
ſich dieſer zunächſt wiederum an die vorhandene Stimmung des P
pheten an, erhält aber ſodann ſein volles Licht aus der in Isra
Geſchichte und Sprache dargelegten Anſchauung. Das, was unſ
Propheten im Hinblick auf den Tempelbau beengte und betrübte,
ja die Wahrnehmung, daß es dem Leiter des Werkes, dem Se
babel, an derjenigen Machtſtellung fehlte, welche für ein ſo gro
Werk durchaus nothwendig zu ſein ſchien, welcher Umſtand um ſo
denklicher ſich geſtalten mußte, da die Machtfülle aller Art ſich
Seiten derer befand, welche dieſem Werke feindſelig geſinnt wa
und bis dahin all ihre Macht und Gewalt gegen daſſelbe aufgeb

hatten. Wenn das Wort Jehovas lautet: nicht durch Machtwirkung und nicht durch Machtursache wird das Werk gefördert, so wird der Prophet durch diesen Ausspruch aus dem ganzen Gebiete seiner Gedanken und Sorgen auf einmal herausgesetzt, und es muß die Wirkung dieses Wortes als eine ähnliche angesehen werden, wie die auf die Veränderung seines ganzen Zustandes gerichtete Thätigkeit des Engels. Jedoch wenn auch durch diese negative Erklärung Jehovas des Propheten sorgender und ängstlicher Gedankengang zum Stillstand gebracht wird, so kann Beruhigung nicht eintreten, als bis, woher dann der Trieb und die Kraft zur Vollbringung des Werkes kommen soll, gleichfalls kundgethan ist. Als die Quelle dieser wahrhaftigen und wirksamen Kraft wird der Geist Jehovas bezeichnet. Es könnte nun scheinen, als ob eben nach alttestamentlichem Sprachgebrauch dieser Gegensatz nicht richtig gestellt sei, da der Geist Gottes nach israelitischer Vorstellungsweise die einzige belebende und innerlich treibende Kraft in der ganzen Welt ist, ohne deren Dasein und Wirkung Alles dahinstirbt und verfällt (s. Ps. 104, 29. Hiob 34, 14. 15), und demnach auch die Machtwirkung und die Machtursache, welche dem Geiste Jehovas hier entgegengestellt wird, im letzten Grunde doch auf dem Geiste Jehovas ruhen muß. Nun aber giebt es eine Anschauungsweise, nach welcher lediglich die Außenseite der Dinge und Ereignisse in Betracht kommt, von dem göttlichen Geistgrunde aber völlig abgesehen wird; nach welcher also Jedes nur so viel gilt, als es sinnenfälligerweise geltend zu machen im Stande ist. Wäre nun diese Betrachtung bloß eine hie und da vorkommende, so würde auf eine solche stumpfsinnige und geistlose Abnormität innerhalb der menschlichen Sphäre nicht weiter, als auf eine Zufälligkeit Rücksicht genommen sein, allein die alttestamentliche Geschichte zeigt, daß die erste Entscheidung des Menschengeschlechts auf eben diesem Wege sich vollzogen hat. Die Seele der ersten Menschen läßt sich nämlich nach der mosaischen Erzählung zu dem ersten Gegensatz gegen das göttliche Wort, welcher zunächst innerlich entsteht, durch den Augenschein der Lieblichkeit, mit welchem die verbotene Frucht bekleidet ist, bestimmen; sie löst also die Erscheinung der verbotenen Frucht, welche dem Auge erkennbar ist, von dem Wesen derselben, welches ihrem Gewissen durch das Wort Gottes offenbar geworden war, und faßt demnach die Erscheinung in fleischlicher und geistloser Weise so sehr als das Ganze, daß sie darauf hin mit dem ersten Schritt ihres selbstständigen Handelns zu Werke geht. Wenn nun diese schlechthinnige Aeußerlichkeit der Charakter der ersten menschlichen That gewesen ist, so wird es begreiflich, daß, so

lange und ſo weit die Geſchichte und Entwickelung des Menſchen
ſchlechts unter dem Einfluſſe dieſer erſten That ſtehend zu denken
die Aeußerlichkeit als ſolche, und alſo eigenmächtig geſondert von ih
Weſen und Geiſtesgrunde, eine beſtimmende und bedingende M
ausübt. Und es gilt dies nicht bloß im ſubjectiven Sinne, ſon
auch im objectiven. Nach der centralen Stellung, die dem Menſ
innerhalb der Dinge dieſer Welt angewieſen iſt, hat die Aeußerl
keit, welche der Menſch bei ſeiner erſten Entſcheidung als beſtimm
eingeſetzt hatte, für die Folgezeit wirklich eine Macht innerhalb
Welt erhalten. Die Haupteigenthümlichkeit der Kainiten beſteht of
bar darin, daß ſie, nachdem ſie ſich von dem Angeſichte Jehovas
wegbegeben hatten, nunmehr zur Beſchwichtigung ihres unruhi
und geängſteten Gewiſſens die Welt ohne Gott, ohne ihren Geiſ
grund, alſo als eine bloße Aeußerlichkeit zu erfaſſen und behan
ſuchten. Und weit entfernt, daß ſie in dieſer gott- und geiſtloſen W
richtung ſich auf jedem Schritte gehemmt finden ſollten, gewannen
vielmehr dermaßen freie Bahn, daß ihre Geſchichte mit dem Triu
liede über die Unantaſtbarkeit ihrer Willkür und ihres Trotzes
ſchließt (ſ. 1. M. 4, 23. 24). Noch augenſcheinlicher und großart
zeigt ſich dieſes in der Geſchichte Nimrods: als dieſer ſeine bis zu
Grade weltgeſchichtlicher Berühmtheit geſteigerte Ueberlegenheit ge
die Thiere des Feldes dazu verwandte, um ein Gewaltiger und H
ſcher zu werden, als er durch Liſt und Gewalt die Einzelnen
Stämme des Menſchengeſchlechts in ſeinen Willen zu bekom
wußte, wie das unfreie Gethier des Waldes, gelang ihm ein ſol
Erfolg, wie er bisher in der Welt noch niemals geſehen war; er
tete als erſter König innerhalb der Menſchengeſchichte zwei gr
Reiche. Iſt aber nicht das Weſen in dem Thun und Verhalten N
rods dieſelbe Aeußerlichkeit und Fleiſchlichkeit? Denn ehe das M
ſchengeſchlecht lediglich zur Machterhöhung und Verherrlichung ei
Einzelnen gebraucht wird, muß es zuvor ſeiner göttlichen Eigenth
lichkeit entkleidet und nach ſeiner bloßen Außenſeite gefaßt werd
Daſſelbe gottwidrige Verhalten dem göttlichen Geiſtesgrunde der Men
heit gegenüber offenbart ſich da, wo ſich der keimartige Anfang
Reichsſtiftung Nimrods zur weltbeherrſchenden Entfaltung heraus
bildet hat, in dem babyloniſchen und medo-perſiſchen Weltreiche. W
Nebucadnezar die Anbetung ſeines Bildes und Darius Medus
Aufhören aller Gebete, mit Ausnahme derer, die an ihn ſelbſt ger
tet ſeien, von ihren Völkern und Ländern fordern, ſo ſoll damit
Zuſammenhang, vermöge deſſen jede einzelne Menſchenſeele mit G

verbunden iſt, entweder als nicht vorhanden oder doch als unwirkſam dargeſtellt werden, dagegen die Untergebenheit, mit welcher die Einzelnen wie die Völker ihrem Leibe nach von dem Herrſcher der Welt abhängig ſind, als den ganzen Menſchen beſtimmend herausgeſetzt, mithin der ganze Menſch als nur Fleiſch ſeiend aufgewieſen werden. Und dieſe Behandlung des Menſchengeſchlechts, welche ſo recht eigentlich den Charakter dieſes Reiches herausſtellt, gewinnt in der Welt eine ſolche Macht und einen ſolchen Beſtand, wie nichts Anderes weder vorher noch nachher.

Auf ſolchen weltbeſtimmenden Thatſachen in der objectiven Sphäre nicht minder, wie in der ſubjectiven beruht es, daß die altteſtamentliche Schrift gewaltig und ſtark, groß und herrlich dasjenige nennt, was als ſolches erſcheint und durch ſolche Erſcheinung eine Geltung und Macht in der Welt gewinnt. Je mehr aber auf dieſe Weiſe dem Reiche der Aeußerlichkeit eingeräumt wird, deſto nothwendiger ſtellt ſich das Daſein eines entgegengeſetzten Reiches heraus, und da jenes ſich als ein univerſales offenbart, ſo wird dadurch das Auftreten dieſes dahin bedingt, daß es die Priorität der Innerlichkeit als ein allbeſtimmendes Grundgeſetz zur unzweifelhaften Erſcheinung und Geltung bringt. So ſtehen einander gegenüber der König Pharao mit ſeinen Roſſen, ſeinen Reiſigen und Wagen und die Söhne Israels ohne Wehr und Waffen, mit ihren Weibern und Kindern; ferner der rieſige Philiſter mit ſeinem gewaltigen Spieß und Schwert und der jugendliche Hirte von Bethlehem mit Stecken, Schleuder und Steinen; das unzählbare Kriegsheer Sanheribs in dem ſtolzen Bewußtſein der gemachten Eroberungen und andererſeits der König Hiskia, der keine andere Macht beſitzt, als die des Gebetes. In allen dieſen Fällen zeigt ſich die wahre Uebermacht jedesmal auf der Seite, wo nach dem äußerlichen Anſcheine nur Ohnmacht und Gebrechlichkeit vorhanden iſt, denn auf dieſer Seite iſt das Reich des Geiſtes, welches ſich dadurch offenbaren muß, daß es jenem Reiche der Fleiſchlichkeit, in welchem das Grundverhältniß von Aeußerlichkeit und Innerlichkeit, von Geiſt und Fleiſch in ſein Gegentheil verkehrt iſt, gegenüber die Urſprünglichkeit aller gottgemäßen Geſtaltung in dem verborgenen unſichtbaren Geiſtesgrunde aufweiſt. Darum müſſen die Söhne Israels der überlegenen Heeresmacht Pharaos gegenüber ſich ſchweigend und leidend verhalten (ſ. 2. M. 14, 14), denn eben dann kann Jehova ſich als den rechten Kriegsmann vor den Augen ſeines Volkes und aller Heiden offenbaren (ſ. 2. M. 15, 3. 14. 15); darum darf David nicht in Waffenrüſtung dem Rieſenfeinde gegenübertreten (ſ. 1. S. 17, 39), damit die Kraft

des Namens Jehovas (ſ. 1. S. 17, 45) ſich ſtärker erweiſe, als Goliaths Schild und Spieß, und Hiskia darf nicht in dem Heldenmuthe, ſondern nur in der Gebetskraft ſeines Vaters David (ſ. 2. Kön. 19, 15 — 19) ſtehen, denn es ſoll ſich eben der Arm des Engels Jehovas mächtiger zeigen, als die Hunderttauſende von Aſſur (ſ. 2. Kön. 19, 35). Durch dieſe und viele ähnliche Thatſachen iſt das Verhältniß zwiſchen den beiden Reichen, dem Reiche der Welt und dem Reiche Gottes, als der Gegenſatz der Aeußerlichkeit und der Innerlichkeit oder des Fleiſches und des Geiſtes ins Licht geſetzt und zum Bewußtſein gebracht. Aber eben darnach, ſollte man denken, bedürfe es für einen Propheten Israels gar nicht erſt einer ausdrücklichen Belehrung in dieſer Hinſicht, und am allerwenigſten einer ſolchen, die in Vergleichung mit ſeinen ſonſtigen Gedanken und Vorſtellungen als eine Erhebung aus dem Schlafe zum wachen Bewußtſein bezeichnet werden könnte. Um dies erklärlich zu finden, muß man auf drei Dinge Acht haben. Zuerſt nämlich iſt zu bedenken, daß jeder Menſch, ſo lange er in dieſem dem Tode unterworfenen Leibe einhergeht, auch jener durch die erſte Entſcheidung des Menſchengeſchlechts eingeſchlagenen Richtung, und demnach gleichfalls dem durch dieſe Beſtimmung für die äußerliche Weltordnung geſtifteten Geſetze untergeben bleibt, daß mithin auch der Prophet Israels dieſer über die Seele wie über den Leib des Menſchen herrſchenden Macht der Aeußerlichkeit und des Fleiſches verhaftet iſt. Weiter iſt zu beachten, daß das Hervortreten jenes Gegenſatzes nicht ſo gemeint iſt, als ob das Gebiet der Aeußerlichkeit und des Fleiſches völlig Preis gegeben werden ſoll und es ſich um die Herſtellung eines Reiches ausſchließlicher Geiſtlichkeit handelt; wir haben vielmehr die beſtimmteſten Beweiſe, daß jene ſcharfe Gegenſätzlichkeit überall nur in den Anfängen herausgeſtellt wird, damit die durch das Reich der Aeußerlichkeit gänzlich verdeckte Priorität und Urſprünglichkeit des Geiſtes ſich unverkennbar zu Tage lege, ſobald aber dieſes geſchehen, alſo im weiteren Verlauf der Entwickelung eben ſo deutlich und unverkennbar die Zuſammenſchließung des Geiſtes mit dem Reiche der Aeußerlichkeit und des Fleiſches ſich bemerklich macht. Als Israel auf dem Zuge durch die Wüſte von dem bewaffneten Amalek angegriffen wurde, genügte es nicht, daß das Volk wie am Schilfmeer ſchweigend zuſchaute, wie Jehova die Feinde Israels vertilgte; zwar ſoll es auch jetzt noch offenbar werden, daß der Sieg bei Jehova ſteht und dem gegeben wird, der im gläubigen Gebet darum ringt (ſ. 2. M. 17, 11. 12), aber zur Erlangung des Sieges iſt dieſes Mal das Streiten Joſuas mit

der Schärfe des Schwertes eben ſo nothwendig (ſ. 2. M. 17, 9. 13), wie das Beten Moſes. Während die Mauern Jerichos, der erſten Feſte, auf welche Israel im Lande Kanaan ſtieß, auf den Trompetenhall und das Jubelgeſchrei Israels über den Haufen ſtürzten (ſ. Joſ. 6, 20), mußte die zweite Feſte Ai nicht bloß durch die Gewalt des Schwertes, ſondern auch durch die Liſt des Hinterhaltes erobert werden (ſ. Joſ. 8, 1—29); und während in der erſten großen Feldſchlacht, welche Joſua den Canaanitern lieferte, der Erfolg des Sieges nicht ohne ein ſehr augenfälliges Wunder geſichert werden konnte (ſ. Joſ. 10, 12—14), muß Israel in der zweiten großen Feldſchlacht den Kampf mit der ſchweren Rüſtung der Wagen und Reiſigen auf eigene Hand durch Kühnheit und Raſchheit beſtehen (ſ. Joſ. 11, 4. 7). Und wie oft hat David, nachdem er zuerſt im Einzelkampf mit dem Philiſterrieſen die alles überwindende Kraft des Namens Jehovas erfahren hatte, ſein ſcharfes Schwert ziehen und ſein Heer gegen die Haufen der Feinde Israels führen müſſen! Nach ſolchen Vorgängen kann der Prophet gar leicht auf den Gedanken geführt werden, daß es jetzt, nachdem ſich auf der Grundlage jener leuchtenden Anfänge die göttliche Macht und Gnade in der Geſchichte Israels ſo vielfach und ſo oft mit den menſchlichen und irdiſchen Kräften und Ordnungen geeinigt hatte, ſich nicht mehr um die ausſchließliche Wirkung der göttlichen Cauſalität im Gegenſatz zu der menſchlichen handeln könne, ſondern die Zeit gekommen ſei, in welcher ſich die Ineinsbildung des Göttlichen und Menſchlichen zu verwirklichen und zu offenbaren habe. Sacharia mochte um ſo eher einer ſolchen Betrachtung ſich hingeben, da ja in der gegenwärtigen Periode der Geſchichte Israels die letzte Entſcheidung über alles Aeußerliche einer außerhalb Israels vorhandenen Macht anheimgegeben war und demnach gar nicht abzuſehen war, da es auf dem reinen geiſtigen und göttlichen Wege zu jener oberſten Entſcheidungsſtäte keinen Zugang geben konnte, wie auf dieſe fremde heidniſche Macht anders zu wirken ſein möchte, als durch äußerliche Mittel und Kräfte. Auf einer ſolchen nur allzu nahe liegenden Gedankenbahn mußte aber unſer Prophet ſich immer aufs Neue durch die Wahrnehmung gehemmt fühlen, daß weder Serubabel, noch auch die neuangeſiedelte Kolonie der Juden über ſolche innerhalb der weltlichen Ordnung gegebenen Mittel und Kräfte verfügen konnte, die im Stande wären, die widerſtrebenden Hinderniſſe zu beſeitigen und ſchließlich die Zuſtimmung der höchſten Gewalt in der Welt zu erlangen. Es läßt ſich nun ſehr wohl vorſtellen, daß die durch ſolche Gedanken nothwendig entſtehende innere Gebundenheit

und Rathloſigkeit unſeres Sehers einer göttlichen Einwirkung bedurfte, um zur wahren Freiheit und Bewußtheit erhoben zu werden. Endlich aber erfolgt auch dieſe wunderbare Erhebung Sacharias in das Reich der ungetrübten Wahrheit und ungehemmten Bewußtheit nicht bloß zu dem Ende, daß er erfahren ſolle, der urſprüngliche Gegenſatz von weltlicher Gewalt und göttlicher Geiſteskraft habe auch jetzt ſeine volle Geltung und Berechtigung, ſondern es ſoll in dieſer Viſion zugleich auch erſcheinen, auf welchem Wege die göttliche Gnade und Macht im Gegenſatz zu weltlicher Machtwirkung und Machturſache das dem Volke Israel geſetzte Ziel zu erreichen vorhabe; und dieſe Seite der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung für den auf dem gegenwärtigen Standpunkte begriffenen Propheten wird ſich uns bei weiterer Betrachtung des vorliegenden Nachtgeſichtes von ſelbſt ergeben.

Was nun das Letzte anlangt, ſo iſt ſchon die Art der Aufſtellung des Gegenſatzes zwiſchen dem Weltlichen und Göttlichen bedeutſam, darin nämlich, daß nicht etwa Gottes Arm oder Gottes Werk der weltlichen Machtwirkung und Machturſache entgegengeſetzt wird, ſondern ſein Geiſt, ſoll darauf hingewieſen werden, daß es ſich hier recht eigentlich um einen neuen Anfang in der Entwickelung des göttlichen Reiches handelt. Denn der Geiſt iſt ja eben der unſichtbar innewohnende und innewaltende Lebensgrund. Indem alſo auf dieſen, inwiefern er Jehovas Geiſt iſt, recht ausdrücklich und bewußt zurückgegangen wird, ſoll zu verſtehen gegeben werden, daß der Weltmacht, welcher der äußere Zuſtand Israels unterworfen iſt, und welche ſich gegenwärtig gegen den Tempelbau feindlich geſtellt hat, nicht etwa eine durch weltliche Kräfte vermittelte Gottesmacht gegenüberſteht, wie wir es in dem weiteren Verlaufe der verſchiedenen Entwickelungsepochen der Geſchichte Israels öfter finden, ſondern daß, je gewaltiger und ſtörender die Weltmacht ſich unter den obwaltenden Verhältniſſen herausſtellt, der Gegenſatz Jehovas ſich nur deſto entſchiedener aus aller Gemeinſchaft mit weltlicher Art und Erſcheinung in ſeinen innerſten und eigenſten Lebensgrund zurückzieht, wie wir es eben bei den Anfangspunkten in der heiligen Geſchichte zu finden pflegen. Es war demnach dieſes Wort ein ſolches, wie es im Gegenſatz zu den träumeriſchen Gedanken und Sorgen des Propheten über die Nothwendigkeit einer machtvollen Hülfe und Vertretung Israels in der Welt und über die vorhandene Ohnmacht und Verlaſſenheit ſeines Volkes dem wachen Bewußtſein entſprechend und dieſes mit einem bedeutenden und erfreuenden Inhalt zu erfüllen geeignet war. Denn vermöge dieſes Wortes muß ſich jeder Fehler und Mangel in dem Zuſtande Israels, deſſen Gedanke

nur Furcht und Pein erregen konnte, in die Vorstellung eines um so willkommneren Anlasses zur Entfaltung der göttlichen Hülfe und Macht umgestalten.

In der betonten Aussage, daß Alles für das Werk Israels auf die Macht und Hülfe des Geistes Jehovas ankommt, ist aber zugleich auch eine Hinweisung auf die menschliche Seite gegeben. Zwar wirkt der göttliche Geist auch außerhalb des Menschen, ja es ist so wenig Etwas ausgeschlossen von seiner Wirkungssphäre, daß die ursprünglichste, aller schöpferischen Bildung voraufgehende göttliche Einwirkung auf den chaotischen Zustand der Erde recht eigentlich dem göttlichen Geiste beigelegt wird (s. 1. M. 1, 2), allein nichts desto weniger ist doch von Anfang an der Mensch ganz vorzugsweise in Zusammenhang und Gemeinschaft mit dem Geiste Gottes gestellt. Wir finden nämlich, daß sich die allgemeine Einwirkung des göttlichen Geistes während der Schöpfungstage zu bestimmten Worten Gottes gestaltet, und besondert, wie denn das Wort überall als eine bewußte und gewollte Besonderung und Gestaltung des Hauches und der Luft, dieser naturmäßigen Bilder und Zeichen des Geistes, anzusehen ist. Je weiter nun das Schöpfungswerk in der Stufenfolge des irdischen Daseins fortschreitet, desto inhaltschwerer läßt sich das Wort Gottes vernehmen, eine um so höhere und bedeutendere Wirkung des göttlichen Geistes haben wir demnach auch anzuerkennen. Auf keinem Puncte des Schöpfungswerkes aber spricht sich das göttliche Wort mit solcher Ausführlichkeit und mit solchem Nachdruck aus, wie da, wo es sich um die Erschaffung des Menschen handelt. Diese bedeutsame Auszeichnung des Menschen als desjenigen Werkes, in welchem der Geist Gottes vorzugsweise sein Wesen habe, wird aber im weiteren Verlauf der Erzählung noch dadurch bestätigt und versiegelt, daß die eigentliche Belebung des Menschen auf einen unmittelbar von dem Angesichte Gottes ausgehenden und in das äußerliche Menschengebilde eingehenden Act zurückgeführt wird, und zwar wird dieser unvergleichliche Schöpfungsact als ein Einhauchen bezeichnet, demnach recht ausdrücklich als ein Thun des göttlichen Geistes, als welcher sich selber außer Gott setzt und dann im Menschen denselben Lebensgrund stiftet, der Gott selber innewohnt, so daß nun die der angesichtlichen Erscheinung Gottes entsprechende Aeußerlichkeit durch dieselbe göttliche Lebensmacht beseelt erscheint, die in Gott ursprünglich waltet (s. 1. M. 2, 7). Während daher der Geist Gottes allenthalben alle Dinge beseelt und gestaltet, ein jedes nach seiner Art, beseelt und belebt er das nach dem Bilde Gottes angesichtlich gestaltete Menschengebilde auf eine eben dieser seiner voraufgehenden Bildung angemessene Weise, in-

dem er ſich als die ſelbſtſtändige und bewegende Macht des durch die Naſe ein- und ausgehenden Hauches (vgl. Jeſ. 2, 22) ſetzt. Da nun das Angeſicht der Ausdruck der Selbſtbewußtheit und der Selbſtbeſtimmung oder der Perſönlichkeit iſt, welche beſtimmt iſt, Gott gegenüber zu ſtehen, wie denn der das menſchliche Leben ſchaffende Act das göttliche und menſchliche Angeſicht einander gegenüberſtellt, ſo iſt der Menſch als der Thron anzuſehen, auf welchen der Geiſt Gottes durch ſich ſelbſt die Macht und das Reich einer außergöttlichen Selbſtſtändigkeit und Perſönlichkeit erhoben hat. Daraus erklärt ſich, daß, während die Ausſtrahlung des Geiſtes Gottes als der allgemeine, durch die Welt verbreitete Lichtſtrom anzuſehen iſt, der Lebensodem im Menſchen als eine ſelbſtſtändige Behauſung des Lichtes, als eine Leuchte Jehovas bezeichnet wird (ſ. Sprüch. 20, 27), ſo wie daß, während der Geiſt der Weisheit in allen Dingen der Höhe und der Tiefe ſein Werk hat, ſeine Luſt und ſein Spiel vor Allem bei den Menſchen iſt (ſ. Sprüch. 8, 31).

Wenn nun demnach von einer ausſchließlich hervorgehobenen Wirkſamkeit des Geiſtes Jehovas die Rede iſt, wo anders und wo eher ſollte dieſe ihre Stäte aufſchlagen, als wo der göttliche Geiſt von Anfang an ſeinen liebſten und vornehmſten Sitz erkoren hat, nämlich in des Menſchen innerſter Weſenheit? Und da ſowohl die Gedanken des Propheten ſich mit Serubabel beſchäftigen, als auch das Wort Jehovas ausdrücklich an dieſen gerichtet iſt, ſo wird es eben Serubabel ſein, auf deſſen Inneres der göttliche Geiſt einzuwirken beſchloſſen hat. Genau damit übereinſtimmend iſt die gleichzeitige Nachricht des Propheten Haggai, welcher ſchreibt: und Jehova erweckte den Geiſt Serubabels (ſ. 1, 14). Es kommt darin die göttliche Offenbarung wiederum dem geſchichtlichen Bedürfniß unſeres Propheten entgegen, welcher, wurzelnd in der Vergangenheit und Gegenwart, die Zukunft nicht anders, als im engſten Zuſammenſchluß mit dieſer ſeiner geſchichtlichen Baſis weder anzuſchauen, noch herbeizuführen im Stande iſt. Serubabel wird nicht losgelaſſen oder auch nur bei Seite geſchoben, wenn es ſich handelt um die Förderung des Werkes Israels, aber da nun die große Unzulänglichkeit aller Mittel und Kräfte, die in Serubabel gegeben war, zu der hohen Aufgabe in großem Mißverhältniß ſtand und deshalb dem Propheten ſchwer auf der Seele laſtete, wird durch die hier vorliegende Wendung der göttlichen Rede dieſe Sorge beſeitigt, indem die Hülfe des Geiſtes Jehovas verheißen wird, welche einestheils an keine Vorausſetzungen gebunden iſt, ſondern Alles ſelber aus ſich ſelbſt ſchafft und ſetzt, anderntheils die Gedanken von äußerer

Macht und Ehre ganz abzieht und auf die innerſte Geſinnung hinlenkt. So mag denn immerhin Alles, was in Serubabels Perſönlichkeit und Stellung an Davids Herrſchaft und Anſehen erinnert, ſich in das gerade Gegentheil verkehren, da es ſich um des Geiſtes Wirkung und Einfluß handelt, ſo wird dieſer über ſolche Fehler und Gebrechen hinweg den leichteſten und ungehemmteſten Einzug haben. Und iſt es unſerm Propheten nicht nahe genug gelegt, ſich an das alte Weiſſagungswort zu erinnern, nach welchem der ſtolze Baum der davidiſchen Königsmacht erſt abgehauen werden müſſe, ehe das rechte Reiß, in welchem er ſich vollenden ſoll, aus ihm hervorgehen könne? (Vgl. Jeſ. 11, 1—10.) Iſt denn nicht Serubabel nach ſeinen Mängeln, wie nach ſeinen Vorzügen wie ein nachgeſchoſſenes Reiß aus dem abgehauenen Baume des Hauſes Davids?

Wenn nun ſchon ſo durch das erſte Wort Jehovas die trüben Sorgen des Propheten hinſichtlich Serubabels in heitere Hoffnung verklärt werden müſſen, ſo begreift ſich auch die überraſchend kühne Fortſetzung der göttlichen Rede: „wer biſt du, großer Berg vor dem Angeſichte Serubabels? Zur Ebene.“ (V. 7.) Ein großer Berg vor Jemandes Angeſicht iſt ein Hinderniß für den, welcher einen Weg vor ſich hat. Ganz Iſrael nun wird darauf angeſehen, einen Weg vor ſich zu haben nach der Stäte ſeiner Ruhe. Dieſe Stäte iſt ohne Zweifel Jeruſalem mit ſeinen heiligen Bergen; aber es iſt dieſe Stäte nicht ſowohl als irdiſche Oertlichkeit, ſondern als Wohnung Jehovas mithin in Verbindung mit dem Heiligthum Jehovas. So glaubte David nicht eher ſich der durch ſeine Siege gewonnenen Ruhe hingeben zu dürfen, als bis er auch dem Wohnen Jehovas eine feſte Stäte bereitet habe (vgl. 2. S. 6 u. 7), und Iſrael feiert in dem Hinaufkommen des Heiligthums aus der Ebene auf die Bergeshöhe ein abſchließendes Moment ſeiner eigenen Geſchichte (vgl. Pſ. 68); wie denn auch in der That die Erbauung des Tempels durch Salomo den Höhepunkt der altteſtamentlichen Entwickelung des Volkes Gottes bezeichnet. Offenbar wird darum auch zur Zeit der Wiederherſtellung die eigentliche Heimkehr Iſraels erſt dadurch vollendet, daß das Heiligthum Jehovas an der erwählten Stäte wiederum aufgerichtet wird. Von dieſem Geſichtspunkte aus erklärt ſich der ſonſt räthſelhafte Ausdruck Eſr. 3, 8, nach welchem die Rückkehr der Verbannten auch dann als ein Kommen zu dem Hauſe Gottes zu Jeruſalem bezeichnet wird, als noch nicht einmal der Grundſtein zu dem Wiederaufbau gelegt worden war. Iſt aber die Rückkehr ein Kommen zu dem Hauſe Gottes, ſo iſt dieſelbe auch ſo lange nicht vollbracht, als das Haus Gottes noch nicht vollendet iſt, mithin iſt auch ganz Iſrael gegenwärtig

noch, und vor Allen der Führer des ganzen Zuges, Serubabel, dem Wege begriffen; und der große Berg vor ſeinem Angeſicht demnach nichts Anderes ſein, als die unüberſehbare Menge der Sch rigkeiten und Hemmniſſe, die zwiſchen der Machtloſigkeit des ge wärtigen Standpunctes, auf welchem Serubabel ſich findet, und Vollendung des zwar angefangenen, aber geſtörten Tempelbaues aufthürmt. Da nun aber Serubabel, wie wir aus dem voraufgel den Worte erkannt haben, unter den Einfluß des göttlichen Gei geſtellt iſt, da ſein Geiſt erfüllt und beſtimmt iſt von Jehovas Mo ſo iſt auch ſein Angeſicht der genau entſprechende Ausdruck, die ſprünglich geordnete Aeußerlichkeit der gottgeſetzten Perſönlichkeit, we beſtimmt iſt, die Erde zu beſchreiten, zu erfüllen und zu beherrſ und darin die urſprünglich ſelbſtſtändige Gottesmacht und Gottesh ſchaft geſchöpflich abzubilden. Iſt aber Serubabel und ſein Ange eine ſolche Erſcheinung, da mag wohl die Frage am Orte ſein, die rohe und ſteinige Maſſe eines Berges es wagen möge, ſich eb ſolchen Manne Gottes in den Weg zu legen. Ein einziges Wort n ja genügen, um dieſen Berg zur Ebene umzugeſtalten, damit d was als Hinderung des Fortſchrittes erſchien, zur Förderung Weges gereiche (vgl. Jeſ. 40, 3. 4. 42, 16). Es verbi ſich alſo nach dieſem Ausdruck mit dem Serubabel diejenige W dermacht, welche Jeſus ſeinen Jüngern für alle Fälle, da ih auf ihrem Wege ein Berg unüberwindlicher Schwierigkeit ſich en genſtellen ſollte, verlieh (ſ. Matth. 17, 20).

Nachdem nun das göttliche, ſich an die Geiſtbeſchaffenheit rubabels anſchließende Machtwort die Schwierigkeit des Weges weggethan iſt, tritt das Ziel klar hervor: Serubabel führt aus ner bisherigen Verborgenheit heraus den Stein, der zum Gipfel ſtimmt iſt (ſ. V. 7), und bringt damit zum Abſchluß, was durch Grundſteinlegung begonnen wurde. Dabei wird in Ausſicht geſtellt, dieſer Schlußact ſich vollziehen wird unter lautem Jubelgetön, alſo auch in dieſer Beziehung das Ende auf den Anfang zur weiſen wird (ſ. Esra 3, 11—13). In dieſer Rückerinnerung aber außerdem noch eine Hinausweiſung über den Stand des fanges, denn die Hervorhebung des gewaltigen Jubelgetönes will offe bemerklich machen, daß am Ende des heiligen Werkes auch derje Mißton, welcher die anfängliche Begeiſterung noch ſtörte und tri gänzlich überwunden ſein werde. Wir ſollen uns demnach eine f dige und begeiſterte Theilnahme des ganzen Volkes an dem W Serubabels denken, welche das völlige Gegentheil zu der ſelbſtſü

tigen Gleichgültigkeit und Trägheit bildet, die Haggai an Juda gerügt hat. Damit iſt nun gradezu ausgeſagt, was in der Erwähnung der allein entſcheidenden Wirkſamkeit des Geiſtes Jehovas ſchon angedeutet liegt. Denn des Geiſtes Art iſt es, ſich wie der Luftſtrom auszubreiten und mitzutheilen. Auch wendet ſich der göttliche Geiſt, wie wir geſehen haben, nicht an das, woran die Menſchen unter einander verſchieden ſind, ſondern allein an das innerſte Weſen, in welchem ſie alle urſprünglich gleichgeſetzt ſind. In dieſer Richtung der Verbreitung auf die Geſammtheit finden wir auch das Wirken des göttlichen Geiſtes in Israel von Anfang an. Zwar wohnt und waltet der heilige Geiſt in Moſe vorzugsweiſe, aber nicht bloß auf Joſua geht dieſe Geiſteskraft aus Moſe über (ſ. 5. Moſ. 34, 3), ſondern auch auf die ſiebenzig Aelteſten (ſ. 4. M. 11, 25). Moſes Verlangen aber iſt auch dadurch noch nicht geſtillet, ſondern geht auf die Erfüllung des ganzen Volkes mit demſelbigen Geiſte (ſ. 4. M. 11, 29). In perſönlicher Weiſe iſt nun dieſe Erfüllung aller Söhne Israels mit dem Geiſt Gottes zu jener Anfangszeit noch nicht eingetreten, allein daß dieſelbe in nationaler Weiſe ſchon damals Statt hatte, wird mehr als einmal in der altteſtamentlichen Schrift ausdrücklich behauptet (ſ. Neh. 9, 20. Hagg. 2, 5. Jeſ. 63, 10). Es iſt demnach in der Wirkungsweiſe des göttlichen Geiſtes begründet, daß die Erweckung Jehovas, welche wir als Wirkung des Geiſtes Jehovas erkannt haben, ſich nicht auf Serubabel und Joſua beſchränkte, ſondern, wie Haggai geradezu berichtet, auch auf die Geſammtheit des Volkes ſich erſtreckte (ſ. Hagg. 1, 14). Daraus erhellt nun auch, wie in der verheißenen Wirkung des Geiſtes Jehovas unſerem Propheten die Sorge wegen der Untüchtigkeit und Ohnmacht des Volkes in Anſehung des Tempelbaues genommen werden mußte. Denn ſowie der Geiſt Jehovas die an Serubabel haftenden Unvollkommenheiten und Hinderniſſe durch ſeine göttliche Wundermacht in Mittel und Wege ſeiner Thätigkeit umzuſchaffen verſteht, ſo vermag derſelbe Geiſt, indem er auf das Innere des geſammten Volkes einwirkt, das, was in dem Bereich der Geſammtheit ſeinem Willen entgegenſteht, zu einem Anlaſſe deſto größerer Verinnerlichung und deſto tieferer Vertiefung zu verwandeln.

Von der nunmehr aus dem göttlichen Worte an Serubabel gewonnenen Erkenntniß über die dem Propheten ertheilten Zuſagen aus werden wir auch im Stande ſein, die Bedeutung der in dieſem Nachtgeſichte dem Sacharia vorgeführten Erſcheinungen zu verſtehen. Die hervortretendſte Geſtalt der vorliegenden Viſion iſt der goldene Leuchter mit ſeinen ſieben Lampen (V. 2). Dieſe Geſtalt iſt unſerem prie-

ſterlichen Propheten eine ſehr geläufige, denn in dem Heiligen des Zeltes ſtand ein goldener Leuchter mit ſieben Lampen (ſ. 2. M. 25, 31 — 33), welche anzuzünden ein Hauptgeſchäft der Prieſter war (ſ. 4. M. 8, 2. 3). Zwar tritt ein geringer Unterſchied zwiſchen jenem Leuchter und dem unſrigen hervor: während dort die ſieben Lampen von den drei Paar Armen und dem mittleren Schaft getragen werden, bilden ſie hier oberhalb des Geſtelles einen Kranz; allein dieſer Unterſchied kann nur als eine leiſe Umbiegung angeſehen werden, welche andeutet, daß es ſich hier nicht um jenes heilige Geräth ſelber handelt, ſondern um eine Anwendung ſeiner Bedeutung auf die gegenwärtigen Verhältniſſe. Um aber dieſe Anwendung zu finden, müſſen wir uns die urſprüngliche Bedeutung des goldenen Leuchters in dem Heiligthume klar zu machen ſuchen. Da der Leuchter in dem Zelte Jehovas ſteht, ſo muß er für dieſes und mithin für Jehova Etwas bedeuten. Nun aber ſollten die Lampen nicht bloß Abends, ſondern auch Morgens zugerichtet werden (ſ. 2. Moſ. 27, 21. 3. M. 24, 3). Zwar iſt es nicht die Stäte des Heiligthums, mit welcher ſich die beſonderſte Gegenwart Jehovas verbunden hat, in dieſer Beziehung gilt vielmehr das Wort Salomos, daß Jehova ſeinen Willen erklärt habe, im Dunkeln zu wohnen (ſ. 1. Kön. 8, 12. 2. Chr. 6, 1); allein jedenfalls iſt auch das Heilige ein weſentlicher Theil der Wohnung Jehovas, und wenn es einerſeits ſeine Bedeutung hat und zuvörderſt ſeine Anerkennung gefunden, daß Jehova im Dunkeln wohnt und alſo noch nicht in die volle Wirklichkeit eines irdiſchen Wohnens eingegangen iſt, ſo hat es andererſeits eben ſo ſehr ſeine Bedeutung und verlangt demnächſt nicht minder ſeine Anerkennung, daß Jehovas Wohnung erleuchtet iſt. Zwar iſt es gewiß, daß bei Jehova die Quelle alles Lichtes iſt (ſ. Pſ. 36, 10), und in ſofern keines Lichtes bedürftig iſt, allein der höchſt bedeutſame Umſtand, daß Jehova Wohnung machen will unter ſeinem Volke, zeigt unzweifelhaft, daß er aus ſeiner Unbeſchränktheit und Selbſtgenügſamkeit herauszutreten und ſich in die Beſchränktheit und Bedürftigkeit irdiſch-menſchlichen Lebens hineinzubegeben die Abſicht hat. Indem alſo Jehova dem ihm urſprünglich und ſelbſtſtändig eignenden Lichte entſagt, nimmt er für ſein Wohnen unter ſeinem Volke das aus der Erde erzeugte und von den Söhnen Israels dargebrachte (ſ. 2. M. 27, 20. 3. Moſ. 24, 2), ſo wie von dem Hauſe Arons zubereitete Licht entgegen. Dieſes irdiſch-menſchliche Licht Jehovas bekommt nun dadurch eine ſo große und tiefgreifende Bedeutung, daß vermöge eines ſolchen Eingehens Jehovas in die Gemeinſchaft der Menſchen das göttliche Licht nicht nur von oben herab

und von außen herein die menſchlichen Dinge und Begebenheiten beleuchtet, ſondern nunmehr auch der menſchlichen Geſchichte menſchlicherweiſe innewohnt, und es iſt leicht zu ſehen, daß der Menſch, weil er auf einer weſentlichen Gemeinſchaft mit Gott angelegt, jetzt aber von dieſer Gemeinſchaft abgefallen iſt, durch ein ſolches Eintreten des göttlichen Lichtes in ſeine gegenwärtige eigenſte Sphäre erſt ſeine volle Befriedigung und Genüge findet. Indem nun unſerm Propheten dieſes heilige Symbol des goldenen Leuchters vorgeſtellt wird, ſoll er erkennen, daß die in demſelben enthaltene Verheißung für den gegenwärtigen Augenblick immer noch gültig und wirkſam ſei. Um aber die nähere Beziehung dieſes Zeichens für die Gegenwart des Propheten zu verſtehen, muß er natürlich auf denjenigen Punct der obwaltenden Verhältniſſe ſeine Aufmerkſamkeit richten, wo das Bedürfniß einer göttlichen Erleuchtung in der angedeuteten Weiſe am ſtärkſten ſein möchte. Wie die Finſterniß das Erdreich bedeckte in der Nacht des Vierundzwanzigſten im elften Monat des zweiten Jahres des Königs Darius, ſo lag vor den Geiſtesaugen des Propheten die Förderung der Angelegenheiten und Verhältniſſe Israels in tiefes Dunkel gehüllt. Das Eine ſteht aber unſerm Seher feſt, daß es allein der Hand Serubabels gegeben ſei, aus den gegenwärtigen Verlegenheiten einen Fortſchritt anzubahnen, und zwar dadurch, daß der Tempelbau wieder angefaßt werde. An dieſem Puncte iſt alſo Hülfe am meiſten nöthig, denn wird ſie hier gewährt, ſo läßt alles Weitere einen glücklichen Fortgang erwarten. Und eben an dieſem Puncte blitzt das Licht auf mitten in dunkler Nacht; ein göttliches Licht iſt es, aber es leuchtet nicht von oben her, ſondern, wie in der heiligen Nacht des Correggio, von unten her kommt ſein wunderbarer Strahl. Serubabel ſteht vor dem heiligen Bau, an deſſen Fortgang alles Heil in Israel und unter den Heiden gelegen iſt, nicht mit Salomos Herrſchergewalt und Weltreichthum iſt er ausgerüſtet, dafür iſt er aber mit ſeinem Thun und Werk ſo viel näher und unmittelbarer in den heiligen Bau ſelber hineingeſtellt; was unter Salomo Hiram, eines tyriſchen Mannes Sohn, geweſen war (ſ. 1. Kön. 6, 13. 14), der kunſtſinnige und werkgeübte Baumeiſter, das iſt Serubabel ſelber, er ſteht vor dem heiligen Bau und in ſeiner Hand iſt das Bleiloth (ſ. V. 10), dieſes ſprechende Zeichen der unmittelbaren Leitung des Baues. Mit Hülfe des Bleiloths beſtimmen und leiten die Augen den gerade himmelan ſteigenden Bau. Dieſe Augen nun, von deren Blick alſo die genaue Richtigkeit der Ausführung abhängt, ſind natürlich eben dieſelben, in deſſen Hand das Bleiloth ſich befindet und deſſen Hände als Gründer

und Vollender des Baues genannt werden (ſ. V. 9), dieſe Augen ſind Serubabels, aber es ſind zugleich Jehovas Augen, dieſelben, welche mit ſiebenfachem Lichtſtrahl die ganze Erde durchforſchen (ſ. V. 10). Die Augen Serubabels ſind alſo diejenige irdiſch-menſchliche Beſchränktheit, in welche ſich das weltdurchdringende Gotteslicht hineinbegeben hat, und eben dies iſt es, worauf die Erſcheinung des goldenen Leuchters mit dem ſiebenfachen Lichte hindeuten will. Denn das Auge iſt des Leibes Leuchte (ſ. Matth. 6, 22. Luk. 11, 33), es bedarf aber keines Menſchen Leib ſo ſehr der Erleuchtung, und zwar keiner geringeren, als einer göttlichen, wie der des Serubabel, der berufen iſt, mit ſeinen Händen Jehovas Haus zu gründen und zu vollenden. Wirklich keiner geringeren, als einer göttlichen, Alles umfaſſenden Erleuchtung bedarf es hier, da allein durch die unzweifelhafte Sicherheit und Genauigkeit der Ausführung des beginnenden Baues alle Zukunft Israels und demnächſt des Menſchengeſchlechtes und der Erde bedingt iſt. Indem nun die in dem goldenen Leuchter des Heiligthums enthaltene Weiſſagung von einer Vermenſchlichung des göttlichen Lichtes hier auf den Serubabel bezogen iſt, wird die Bürgſchaft dieſer göttlichen Sicherheit und Richtigkeit für die Fortführung des heiligen Baues vermittelſt dieſer Erſcheinung gegeben und verſiegelt.

Aus dem geſchichtlichen Erfolge erſehen wir auch, daß zur Erreichung des vorliegenden Zieles nicht mehr nöthig geweſen iſt, als dieſe hier verheißene Geiſteswirkung, durch welche der Blick Serubabel mit göttlicher, weltdurchdringender Sicherheit und Selbſtzuverſicht begabt wurde. Als nämlich die im Bunde mit den feindſelig und neidiſch geſinnten Samaritern ſtehenden perſiſchen Oberbeamten Tatnai und Schetarbosnai von dem durch Serubabel und Joſua aufs Neue in Angriff genommenen Bau des Tempels erfuhren, verfügten ſie ſich ſofort an Ort und Stelle bei Jeruſalem und ſtellten in großem Amtseifer die Oberſten Judas über das verbotene Beginnen zur Rede. Obwohl nun dieſe oberamtliche Unterſuchung ſo feierlich betrieben wurde, daß ſofort die Namen aller Leiter und Aufſeher des neubegonnenen Tempelbaues ſchriftlich aufgenommen wurden, ſo finden wir bei den Juden nicht die geringſte Aengſtlichkeit und Zaghaftigkeit, ſondern es zeigt ſich bei ihnen eine eben ſo entſchiedene Feſtigkeit und Entſchloſſenheit, wie ruhige Ergebenheit und Gelaſſenheit. Die Aelteſten entgegnen den perſiſchen Oberbeamten das große Wort: „wir ſind Knechte des Gottes des Himmels und der Erde“ (ſ. Esr. 5, 11). Die Zurückgekehrten täuſchen ſich nicht darüber, daß ſie in

em eigenen Lande Knechte der fremden Gewalthaber ſind, daß ſie
: Allem, was ſie haben, und ſelbſt mit ihrem eigenen Leibe unter
Macht dieſer Fremden ſtehen (ſ. Neh. 9, 36. 37). Um ſo wun-
barer aber iſt das Hochgefühl, welches ſich in dieſen eben ſo erha-
ten, wie ſchlichten Worten eben Angeſichts dieſer fremden Gewalt-
ber ausſpricht: „wir ſind Knechte des Gottes des Himmels und
: Erde.“ Wir erſehen zunächſt daraus, daß das Bekenntniß zu dem
tt des Himmels und der Erde in dieſem Zuſtande offenbarer und
nglicher Abhängigkeit von dem Willen und der Macht der Gottloſen
ht, wie es die Geſchichte und Erfahrung in tauſend traurigen Bei-
elen aufweiſt, zu einer leeren Formel herabſinkt. Die Repräſentan-
Israels wiſſen es und halten es feſt, mitten in dem Gefühl der
drückung und eigener Ohnmacht, daß es ein Werk Gottes giebt,
lches gethan und ausgeführt ſein will, Menſchen mögen darüber
ken, was immer, und die Gewaltigen dagegen thun, was ſie nicht
ſen können; auch iſt es ihnen gar nicht zweifelhaft, welches dieſes
erk Gottes auf Erden ſei, nämlich der Bau des Heiligthums in
ruſalem. Ja noch weiter geht dieſe wunderbare Zuverſicht und Fe-
ßkeit, ſie thut den letzten Schritt und bekennt: wir, die Unterthanen
d Knechte des Königs der Perſer, wir ſind diejenigen, welche das
erk des höchſten Gottes nicht bloß kennen, ſondern es auch als
ie Knechte ausführen und eben jetzt in dieſer Ausführung begriffen
d. Es muß den perſiſchen Oberbeamten ſofort einleuchtend ſein,
ß die von den Juden gebrauchte Bezeichnung ihres Gottes über
les, was ſie mit ihren religiöſen Vorſtellungen zu erfaſſen vermoch-
, hinausgehe, ſie mußten es thatſächlich erkennen, daß dieſe die ganze
elt umſpannende und zur Abhängigkeit herabſetzende Bezeichnung
ttes wenigſtens eine ſubjective Wahrheit in den Aelteſten Judas
be. Denn da die höchſte Macht innerhalb der Welt nach dem ein-
mmigen Urtheil der Völker und Fürſten innerhalb des Weltreiches
n großen Könige zur Verfügung ſtand, ſo konnte eine Auflehnung
gen ein von dieſem höchſten Orte der Macht ausgegangenes Ver-
t, wie der Tempelbau namentlich von dem Standpuncte der perſi-
en Beamten aus angeſehen werden mußte (ſ. Esr. 4, 21. 22), nur
einem Namen geſchehen, der über die Gränzen der Welt hinaus-
ſt. Freilich mußte der polytheiſtiſchen Weltanſchauung dieſer Name
ie ein Phantom erſcheinen und die in Kraft deſſelben geſchehene
bertretung des königlichen Willens als ein verderblicher Fanatismus,
nd nicht anders vermag noch heut zu Tage der gemeine Conſervati-
ismus, der, weil er nicht im Stande iſt, von dem Buchſtaben des

Jehovas für ſein und ſeiner Söhne Wohlergehen gebetet werden könne (ſ. Esr. 6, 10. 12). An dieſer durch die Aelteſten bewirkten Zurücklenkung des perſiſchen Weltregimentes in ſeine urſprüngliche Bahn beweiſt ſich ſchließlich die ganze Bedeutung, welche der Geſinnung und Haltung der Juden in dieſer Angelegenheit zuzuerkennen iſt. Da nämlich die Uebertretung eines vorhandenen Geſetzes ſich endlich ausweiſt als die eigentliche Urſache und Veranlaſſung zur Wiederherſtellung des urſprünglich geordneten Verhältniſſes, ſo kann dieſelbe keinen geringeren Grund haben als den Gehorſam gegen den, welcher Himmel und Erde ebenſo ſehr ſetzt und hält, wie er Beides vernichtet. Und die Geſinnung dieſes Gehorſams kann nach einem ſolchen weltbewegenden Erfolge keine geringere Feſtigkeit haben, als welche durch das weltdurchdringende Schauen Gottes ſelber begründet und geſtiftet wird. Der Erfolg veranſchaulicht uns demnach, wie es mit dem geheimnißvollen göttlichen Lichte, welches in unſerm Geſichte dem Serubabel beim Tempelbau verheißen wird, zu denken iſt. Iſt der Tempelbau Gottes Werk und iſt dieſes Werk Menſchen anvertraut, ſo kann das Auge, welches dieſen Bau leitet und führt, kein geringeres als ein göttliches ſein. Es muß aber auch dieſes Auge, welches ſeinen Blick auf das Bleiloth richtet, inſofern ein göttliches und die ganze Welt durchdringendes ſein, als nur dadurch bei den drohenden und gefährlichen Verhältniſſen des Weltreiches das Werk des Baues diejenige Unbeweglichkeit und Feſtigkeit erhalten konnte, welche ihr als der einzigen Bedingung alles Fortganges des Heiles gebührte. Nur dann, wenn das Auge des Baumeiſters gewiß iſt, daß in aller Welt keine hemmende und ſtörende Macht vorhanden iſt, ſondern alle Mächte und Gewalten der Erde zu dieſem Baue mitwirken müſſen, hat es diejenige Klarheit und Sicherheit, welche durch keine Macht der Welt geſtört und getrübt werden kann. Die Probe, daß wirklich eine ſolche Klarheit und Sicherheit bei dem Bau des Tempels gewaltet hat, mithin das Auge Serubabels mit einer ſolchen göttlichen Sehkraft begabt geweſen ſei, erhalten wir in der eben betrachteten Antwort der Aelteſten auf die Anfrage der perſiſchen Beamten, denn die Antwort zeigt, daß die bedrohliche Erſcheinung der perſiſchen Beamten, welche nichts Geringeres als die Feindſchaft der ganzen Welt in Ausſicht ſtellt, nicht die mindeſte Erſchütterung bei den Leitern des Baues veranlaßt hat; es iſt das aber undenkbar, wenn nicht jene göttliche Weltſicherheit bereits in dem auf den Bau gerichteten Blicke als Vorausſetzung geruht hat. Zwar lautet die göttliche Verheißung auf Serubabel allein, während die Geſchichtserzählung uns die Aelteſten Judas vorführt.

Allein beides widerſpricht ſich nicht, ſondern kann ſehr wohl neben einander beſtehen. Denn denken wir uns den Serubabel mit dieſem göttlichen, weltmächtigen und weltſicheren Blicke ausgerüſtet und außerdem die Kundbarkeit dieſer hierin gegebenen Verheißung für Serubabel in Israel vorhanden, ſo können wir leicht in der wiederhergeſtellten Gemeinde ſo viel Empfänglichkeit für Gottes Wirken und Walten vorausſetzen, daß ſie ſich einer ſolchen göttlich beglaubigten und göttlich ſich bewährenden Leitung anvertraut, wie einſt das Volk an Moſe geglaubt hat, und daß die Glieder der Gemeinde dieſelbe göttliche Sicherheit für das Werk des Tempelbaues an ihrem Theile empfangen, welche in Serubabel urſprünglicherweiſe wohnt. Darnach begreift ſich denn, wie die Antwort der Aelteſten die Folge und Wirkung jener wunderbaren Erleuchtung in Serubabel als ein Gemeindebewußtſein ausſprechen kann.

Inzwiſchen iſt uns auch völlig anſchaulich geworden, was unter der göttlichen Geiſteswirkung, welche aller Macht und Gewalt entgegengeſetzt wird (ſ. V. 6), verſtanden werden will. Das Wirken des Geiſtes Jehovas iſt ſelbſtverſtändlich auf dasjenige Werk gerichtet, welches von den frühern Propheten Gottes in Ausſicht geſtellt war und welches die einzige Vermittelung für alle weitere Entwickelung der Heilsgeſchichte iſt. Denn da die Offenbarungen und Thaten Jehovas nur ſo geſchehen, daß er ſelber, wie auch ſein Name beſagt, in die geſchichtliche Entwickelung eintritt, ſo muß nichts geringeres als ſein eigener Geiſt, ſein innerſter Lebensgrund auf dieſe Offenbarungen und Thaten gerichtet ſein. Nun muß aber das gegenwärtig vorliegende Werk Jehovas von Menſchenhänden ausgeführt werden. Das Werk Jehovas iſt demnach zugleich auch Menſchenwerk. Sowie aber Jehova ſein Werk nicht ausführen will mit bloßer Aufbietung von Kräften und Fähigkeiten, ſondern mit perſönlicher Drangabe, durch ſeinen eigenen Geiſt, ſo kann ebenſowenig der menſchliche Antheil dieſes Werkes durch bloße Anwendung menſchlicher Gliedmaßen und Fertigkeiten zur Ausführung kommen, das Mitwirken des Menſchen muß gleichfalls aus perſönlicher Betheiligung hervorgehen oder in allem menſchlichen Wirken muß der tragende und bewegende Grund der Geiſt des Menſchen ſelber ſein. Das Werk Jehovas und das Menſchenwerk wird demnach dann gelingen, wenn der Geiſt Jehovas zugleich auch der Geiſt des Menſchen ſein wird. Die Wirkung des auf das Werk Jehovas gerichteten göttlichen Geiſtes wird alſo, wie wir das auch ohnehin in der Natur ſolcher Geiſteswirkung liegend erkannt haben, den innewohnenden und innewaltenden Lebensgrund

des Menſchen ſchlechthin zu beſtimmen ſuchen. Dieſe Einheit und Gemeinſchaft des göttlichen und menſchlichen Geiſtes erweiſt ſich nun zunächſt in der Leitung und Führung des Baues durch Serubabel. Wenn nun dieſes Haupt der Zurückgekehrten dadurch zu dem Werke Jehovas ausgerüſtet wird, daß der Geiſt Jehovas ſelber ſich einigt mit ſeinem Geiſte, ſo daß der Sinn und Wille, der Jehovas heilige Kräfte und Wirkungen beſtimmt und regiert, auch ſeine Glieder und Bewegungen leitet und durchdringt, ſo muß auf Grundlage dieſer Einheit und Gemeinſchaft des Geiſtes dasjenige, worin ſich die Leitung Serubabels in Anſehung des Baues ſo recht zuſammenfaßt, der auf das Bleilot gerichtete Blick ein durch die weltumfaſſende und weltdurchdringende Kraft des Geiſtes Jehovas beſtimmter ſein. Und wenn die Aelteſten Israels ſich Angeſichts der drohenden Feindſchaft von Seiten der Weltmacht als Knechte Jehovas bekennen, ſo iſt dieſes ein genügender Beweis, daß Israel in Folge der göttlichen Erleuchtung ſeines Führers das Werk Jehovas nicht bloß von außen anfaßt und fortführt, ſondern daſſelbe in ſeinen Geiſt und Lebensgrund aufgenommen hat und nunmehr ein Jeder an ſeinem Theile daſſelbe von innen heraus fördert und betreibt. Wären nämlich äußerliche Triebfedern bei dieſem Werke in Israel beſtimmend geweſen, ſo hätten dieſe durch die drohende Haltung, welche die Weltmacht, der alles Aeußerliche unterworfen iſt, bei jener Anfrage der perſiſchen Beamten annimmt, zum Stillſtand gebracht werden müſſen. Es hat ſich uns demnach gezeigt, daß und inwiefern die Erſcheinung des Nachtgeſichtes als eine Verdeutlichung des an Sacharia gerichteten göttlichen Wortes von der ausſchließlichen Wirkung des Geiſtes (ſ. V. 6) angeſehen werden muß.

Daß die Geiſteswirkung, inwiefern ſie das ganze Volk umfaßt und in das Werk Jehovas hineinſtellt, von Serubabel ausgeht und durch ſeine Haltung und Bewährung vermittelt wird, haben wir erkannt, jetzt entſteht aber die Frage, wie wird der Geiſt Jehovas auf Serubabel wirken, wird er ihn erfüllen in unmittelbarer Weiſe, wie einſt Moſe, oder wird auch in Bezug auf ihn eine Vermittelung eintreten? Daß wir auch für Serubabel an eine Vermittelung zu denken haben, geht ſchon aus dem bedeutſamen Umſtande hervor, daß in dem Geſichte mehrere hervortretende Erſcheinungen ſich recht eigentlich auf die Erzeugung des Lichtes in den ſieben Lampen beziehen, wohin das runde Gefäß mit ſeinen in die Lampen ausgehenden Röhren, vor Allem aber die beiden Oelbäume gehören. Dieſe Erſcheinungen ſind nun dadurch noch um ſo bedeutſamer, daß bei dem goldenen Leuchter des

Heiligthums dieſe auf die Zuführung des Oels angelegten Beiwerke durchaus nicht vorkommen. Ferner wird dieſe auf die Vermittelung des Lichtes bezügliche Zuthat unſeres Geſichtes noch dadurch gehoben, daß die immer dringlicher werdende Frage des Sehers nach der Bedeutung der ganzen Erſcheinung ſchließlich auf die beiden Oelzweige geht, welche vermittelſt zweier Röhren ſich in den Oelbehälter ſenken, mithin gleichfalls zu dieſem Zubehör und nicht ſowohl zum Leuchter gehörten. Wenn nun dieſes Alles offenbar auf die Vorſtellung einer Vermittelung der Geiſteswirkung für Serubabel und für Israel hinweiſen ſoll, ſo entſteht weiter die Frage, welcher Art iſt dieſe Vermittelung? Dieſe Frage beantwortet ſich theils aus der Natur des Geiſtes ſelber, theils aus der Eigenthümlichkeit derjenigen Zeitläufte, auf welche ſich die hier in Rede ſtehende Geiſteswirkung bezieht. So wie der Hauch zum Tone ſich geſtaltet, ſo geht der Geiſt über in das Wort, oder das Wort iſt die unmittelbarſte und nächſte Offenbarung und Aeußerung des Geiſtes. Und weil das Wort in einem ſo urſprünglichen Verhältniſſe zum Geiſte ſteht, ſo iſt das Wort zugleich auch die nächſte und wirkſamſte Fortleitung und Mittheilung des Geiſtes. So finden wir, daß der auf die Bildung des irdiſchen Chaos gerichtete Geiſt Gottes durch das Wort Gottes ſeine Bildungen benennt und ausführt und vermittelſt dieſes Wortes ſich ſelber zum innewohnenden Lebensgrunde der Welt geſetzt hat. Auf daſſelbe weiſt auch die Beſchaffenheit der damaligen Zeit. Sehen wir zurück auf die früheſten Zeiten der Geſchichte Israels, ſo war dasjenige Organ, welches durch der Geiſt Jehovas für ſeine fortgehende und bleibende Wirkſamkeit erwählt hatte, das prieſterliche Amt, wie denn auch die Salbung, dieſes Zeichen der Mittheilung des heiligen Geiſtes recht eigentlich von dem Anfang her innerhalb des Prieſterſtandes ihre Anwendung und Stätte findet. Später iſt es das königliche Amt, deſſen ſich der Geiſt Jehovas für ſeine vornehmſten Offenbarungen und Wirkungen innerhalb Israels bediente. Allein auch dieſe Zeit des Königthums ging vorüber. Daß aber auch das Königthum noch nicht das letzte Organ des göttlichen Geiſtes ſein werde, war ſchon dadurch offenbar geworden, daß von dem Beginne des Verfalls der königlichen Macht und Würde her, und zwar in gleichem Fortſchritt mit demſelben, der Geiſt ſich des Prophetenthums als des zur Verkündigung des göttlichen Wortes eingeſetzten Amtes bedient. Dieſes Amt unterſcheidet ſich dadurch von den beiden anderen Aemtern, daß es auf keinerlei natürlichen Vorausſetzung ruht, ſondern recht eigentlich nur den Geiſt Je-

hovas zu ſeiner Grundlage und Bedingung hat. Das prieſterliche Amt verlangt das Vorhandenſein eines Heiligthums mit ſeinem Geräthe und dem zu ſeinem Dienſte nothwendigen Material; das Königthum fordert den Beſitz einer ſelbſtſtändigen Macht über Volk und Land, und außerdem ſind beide Aemter gebunden an die geſchlechtliche Abſtammung, beziehentlich von Aron und von David. Da nun die Zeit der Rückkehr nicht bloß eine Zeit des Anfanges iſt, ſondern auch beſtimmt iſt, in Anſehung des geſammten äußeren Beſtandes in Abhängigkeit zu verbleiben, ſo iſt es erklärlich, daß in dieſer Zeit das Prophetenthum eine ſo hervortretende Bedeutung erlangt, wie noch niemals zuvor. Großartiger zwar und gewaltiger ſind die Erſcheinungen des Prophetenthums in Perſönlichkeiten wie Elia und Jeſaia, aber ihre Wirkſamkeit tritt bei weitem nicht ſo entſcheidend und in die Geſchichte eingreifend auf, wie die des Haggai und Sacharia. Von dieſen berichtet die Geſchichte, daß ſie durch ihr prophetiſches Wort den in zwanzigjährigen Stillſtand gekommenen Tempelbau wieder in Fortgang gebracht haben (ſ. Esr. 5, 1), und zwar iſt dieſe Einwirkung, wie ausdrücklich hinzugefügt wird, nicht auf den erſten Impuls zu der Wiederaufnahme des niedergelegten Werkes beſchränkt zu denken, ſondern die Propheten ſind die bleibenden Stützen der beiden Führer Judas (ſ. Esr. 5, 2), ſo daß in dem zuſammenfaſſenden Bericht über die Vollendung des Tempels die prophetiſche Thätigkeit Haggais und Sacharias als die entſcheidend wirkſame Hülfe erwähnt wird (ſ. Esr. 6, 14); und wenn an derſelben Stelle für die Ausführung des Baues auf einen zwiefachen Befehl, nämlich den Befehl Gottes und den Befehl des perſiſchen Königs, und zwar zunächſt auf den erſteren zurückgegangen wird, ſo iſt dieſer göttliche Befehl natürlich nichts Anderes als das durch die beiden Propheten geredete göttliche Wort. In der That wurde ja auch durch die Wirkung dieſes durch die Propheten ausgeſprochenen göttlichen Befehles die Kraft des viel früher ausgegangenen königlichen Befehles wirkſam und förderlich. Da nämlich der königliche Befehl durch die den Juden feindlichen Kräfte in ſein eigenes Gegentheil verkehrt worden war, ſo hatte ſich erwieſen, daß derſelbe in ſich ſelber die zur Vollendung des heiligen Werkes nothwendige Kraft nicht habe. Da nun aber das prophetiſche Wort durch den Gehorſam, den es in Israel findet, endlich dahin führt, daß jener Widerſpruch aufgehoben wird, ſo iſt recht eigentlich, wie es Esr. 6, 14 auch dargeſtellt wird, der nachfolgende göttliche Befehl diejenige Kraft, durch welche der früher ausgegangene königliche Befehl erreicht, was er will und beſagt, mithin die prophetiſche Thätigkeit Haggais

Sacharias die von Anfang bis zu Ende aus wirkende Hauptur-
der Vollendung des Tempelbaues.
Demnach kann es uns nicht mehr zweifelhaft ſein, daß Alles, was
n Nachtgeſicht auf die Vermittelung des Lichtes auf dem gol-
Leuchter angelegt iſt, auf die Wirkſamkeit des prophetiſchen
s hinweiſen ſoll, die beiden Oelbäume alſo auf die beiden Pro-
Haggai und Sacharia bezogen werden müſſen. Wir ſollen uns
en Hergang ſo denken, daß die große Verwandelung, welche
den Geiſt Jehovas mit Serubabel und der ganzen Gemeinde
s vorgehen ſoll, eingeleitet und ausgeführt wird durch das pro-
he Wort, welches Haggai und Sacharia theils ermahnend, theils
ſend über eben dieſe Verwandelung ausſprechen, oder die pro-
he Ankündigung dieſer Verwandlung in Israel ſoll ſich dadurch
ne göttliche bewähren, daß ihr eigener Geiſt ſich als die vor-
le Urſache ihrer eigenen Verwirklichung erweiſt. Aus dieſer außer-
lichen und bisher mit ſolcher Ausſchließlichkeit noch nicht hervor-
nen Wirkung des prophetiſchen Wortes erklärt ſich denn auch
infach ein zwiefacher räthſelhafter Umſtand in dem Bericht über
Nachtgeſicht. Einmal nämlich iſt es auffallend, daß dem Pro-
zugemuthet wird, den Sinn der Erſcheinung zu verſtehen, wäh-
r immer aufs Neue erklärt, er verſtehe ihn nicht; und zweitens,
ie nun der deutende Engel ſich endlich herbeiläßt, eine Deutung
en, dieſe wiederum ſo kurz und vieldeutig iſt (ſ. V. 14), daß
usleger mit einigem Schein hat behaupten können, es wäre
dieſe Ausdeutung des Engels die Dunkelheit der Erſcheinung
auf demſelben Puncte geblieben, auf welchem ſie vor dieſer Ant-
ſtand. Daß die Ungewißheit des Sehers nicht ſowohl auf den
er geht als vielmehr auf das, was zur Vermittelung des Lich-
eiträgt, ergiebt ſich aus der beſtimmter werdenden Frage nach
eiden Oelbäumen (ſ. V. 11), die ſich darauf ſogleich noch be-
ter auf die beiden Oelzweige beſchränkt (ſ. V. 12), vermittelſt
die Oelbäume ihr Oel zu dem goldenen Leuchter hingelangen
. Daß nun der Engel ihn zuerſt immer mit dieſer Frage wie-
rückweiſt, ſoll doch offenbar andeuten, daß der Sinn jener Er-
ungen dem Seher näher liegt, als er ſelber ahnet. Und wann
dieſes beſſer zu, als wenn die Bedeutung geradezu auf das geht,
der Prophet ſelber mit ſeinen Genoſſen iſt und wirkt? Es iſt
pauliniſche Beſcheidenheit, die ſich ſelber nicht abſchätzen will
. Kor. 4, 9), die uns hier begegnet. Und wenn der Engel
ßlich dem Propheten antwortet: „die beiden Oelzweige an den

beiden Oelbäumen wären die beiden Söhne des Lichtglanzes, welch vor dem Herrn der ganzen Erde ſtehen“ (ſ. V. 14), ſo lüftet er de Schleier nicht weiter, als es die Schonung dieſer Beſcheidenheit z läßt. Welche beiden ſind in dieſer Zeit ſo ſehr als vor dem Her der ganzen Erde ſtehend zu bezeichnen, wie Haggai und Sacharia Zwar iſt der amtliche Stand Serubabels und Joſuas auch kein and rer, aber ſind es nicht die beiden Propheten, welche durch ihr vo Gott empfangenes Wort ſowohl Serubabel als Joſua in ihren am lichen Stand, den ſie ſchmählich genug verlaſſen hatten, wieder einſet ten? Sind demnach dieſe nicht in einem noch unmittelbareren und u ſprünglicheren Sinne Jehovas Knechte, als jene, und zwar weil ihr Wor und Wirken auf die Umgeſtaltung des ganzen Beſtandes der irdiſchen Verhältniſſe gerichtet iſt, Jehovas als des Herrn der ganzen Erde? Auch die weitere Bezeichnung „Söhne des Lichtglanzes“, mit welchem letztern Ausdruck das Oel nach ſeiner Brennbarkeit und Leuchtnatur gemeint wird, iſt nirgends ſo angemeſſen als in ihrer Beziehung auf die beiden Propheten. Söhne des Lichtglanzes oder des Oeles wer den nämlich die genannt, welche von der Kraft des Oeles oder Licht glanzes geſetzt ſind, deren Weſen alſo des Oeles oder Lichtglanzes voll iſt, wie Jeſaia einen fruchtbaren Hügel einen Sohn des Fettes nennt (ſ. Jeſ. 5, 1). Daß nun aber die Fülle des Oeles, welches den Lichtglanz ſchafft, vorzugsweiſe in dem benannten Prophetenpaar wohnte, würde uns wiederum, wenn wir es auch ſonſt nicht wüßten, in den wenigen Zügen, welche uns die Geſchichtsſchreibung von jener Zeit überliefert hat, hinlänglich beglaubigt ſein. Denn hier erfahren wir, daß Nacht und Finſterniß ſich über Volk und Land der Zurück gekehrten gelagert hatte, daß aber der erſte Lichtſtrahl eben von dem öffentlichen Worte der beiden Propheten ſeinen Anfang nahm, gleich wie die Nacht, von welcher wir hier den Propheten ſelber umfangen finden, als Bild des geſammten öffentlichen Zuſtandes, durch das göttliche Geſicht von dem goldenen Leuchter erhellet wird. Wenn alſo der deutende Engel in ſeiner Erklärung über die beiden Oelbäume und ihre Zweige nicht weiter geht, ſo will er nur jenes Zartgefühl des Sehers, welches ſich in den beiden voraufgehenden Fragen aus geſprochen, nicht durch ausdrückliches Hinweiſen auf ihn ſelbſt und ſeinen Genoſſen verletzen. Bei weiterem Nachdenken muß aber ſowohl dem Sacharia als ſeinen Leſern dieſe Zurückhaltung und dieſes Schweigen des göttlichen Boten als eine unzweifelhaftere Hindeutung auf die beiden Propheten erſcheinen, als wenn ſie hier beide mit Namen wären genannt worden.

Nachdem ſich uns nun der Sinn des Leuchters ſowohl als der der beiden Oelbäume und Oelzweige ergeben, bleibt noch ſchließlich zu erwägen, was es mit dem übrigen Apparate, der zur Hinzuführung des Oeles der beiden Bäume zu den ſieben Lampen des goldenen Leuchters dienen ſoll, auf ſich haben möge. Es iſt zwar leicht zu ſehen, daß dieſes Beiwerk, nachdem die beiden Pole, um welche ſich der Inhalt des ganzen Geſichtes bewegt, deutlich herausgetreten ſind, nichts Weſentliches mehr hinzubringen kann, aber ebenſowenig wird daſſelbe, da es mit einer gewiſſen Abſichtlichkeit und Ausführlichkeit erwähnt wird, für bloße Ausſchmückung gehalten werden dürfen. Die richtige Mitte dieſer beiden abzuweiſenden Aeußerſten dürfte nun wohl die ſein, daß ſowie wir hier in der äußerlichen Erſcheinung ſorgfältige Vorkehrungen getroffen ſehen, um das vorhandene Oel an ſein beſtimmtes Ziel gelangen zu laſſen, wir auch bei den beiden Propheten ſolche ſorgfältig erwogenen Mittel und Wege zu denken haben, welche geeignet ſind, das ihnen anvertraute Wort in der beſten und wirkſamſten Weiſe ſowohl an die Leiter des Volkes wie an das Volk ſelber hinanzubringen. Wir haben uns demnach durch dieſe Vorſtellungen namentlich zu vergegenwärtigen, daß die beiden Propheten den ihnen anvertrauten Schatz des göttlichen Geheimniſſes nicht in beliebiger und formloſer Weiſe ihren Zeitgenoſſen werden hingeſchüttet haben, ſondern mit aller Weisheit und Kunſt, gleichwie ſie nachher als bleibendes Denkmal ihrer Thätigkeit für die Zukunft ihre Schriften in dem Geiſte des vollkommenſten Selbſt- wie Zweckbewußtſeins verfaßt haben.

Schriftlich verzeichnet iſt aber der Bericht über dieſes Nachtgeſicht, deſſen Verhältniß zu der damaligen Zeit wir uns vorgeführt haben, weil dieſes Geſicht nicht bloß für jene Zeitverhältniſſe als ein zeitliches Licht anzuſehen iſt, ſondern auch für die Zukunft dieſelbe Bedeutung hatte. Wir werden nunmehr zu erkennen haben, daß dieſe Zukunft auch unſere Gegenwart umſchließt und darnach uns vorhalten müſſen, inwiefern dieſes Nachtgeſicht von dem goldenen Leuchter auch heute unſere Gegenwart göttlich zu erleuchten beſtimmt iſt.

Daß die Stellung der Gemeinde Gottes in der Gegenwart zu dem Gebiete der Machturſache und Machtwirkung auf Erden noch genau dieſelbe iſt, wie in den Tagen Sacharias, davon haben wir uns in der Betrachtung des erſten Nachtgeſichtes überzeugt. Schon daraus ergiebt ſich als einfache Selbſtfolge, daß auch jetzt die ausſchließliche Geiſteswirkung noch eben ſo ſehr Bedürfniß ſein muß wie damals. Allein bei dieſer Folgerung dürfen wir uns nicht begnügen,

da durch Chriſtus das Verhältniß des Geiſtes zu der heiligen Gemeinde ein weit urſprünglicheres und deshalb auch noch mehr bedingendes geworden iſt, als wir es in der ganzen altteſtamentlichen Zeit finden, und deshalb müſſen wir auch in der Aufweiſung der Nothwendigkeit ausſchließlicher Geiſteswirkung für die Gegenwart noch einen Schritt weiter gehen, als wozu uns die nächſte Beziehung des Geſichtes auf die damaligen Zeitverhältniſſe veranlaßt. Wir haben erkannt, daß in Folge der prophetiſchen Thätigkeit des Haggai und Sacharia eine große Einwirkung des göttlichen Geiſtes zunächſt auf Serubabel, ſodann auf die ganze Gemeinde der Zurückgekehrten Statt gehabt hat, ja wir finden Grund zu der Anſicht, daß wohl niemals unter dem alten Bunde eine ſo allgemein wirkſame und tiefgreifende Anregung von dem göttlichen Geiſte ausgegangen ſei. Wenn ſich nun aber dennoch erweiſt, daß auch dieſe Geiſteswirkung für die Ausführung des göttlichen Willens in Israel nicht ausreichend war, ſo wird überall an der altteſtamentlichen Geiſteswirkung noch Etwas gefehlt haben. Daß es nun in der That ſich ſo und nicht anders verhält, beweiſt hinlänglich die auf die letzte altteſtamentliche Zeit zunächſt folgende Offenbarung Gottes. Der Träger dieſer nächſten göttlichen Offenbarung iſt ja der nach vierhundertjährigem Schweigen Gottes auftretende Täufer Johannes. Dieſer wurde vor allen altteſtamentlichen Männern Gottes dadurch ausgezeichnet, daß er bereits von Mutterleibe an mit dem heiligen Geiſte erfüllet wird (ſ. Luk. 1, 15). Während alſo bei den Früheren die Begabung mit dem heiligen Geiſte in die Zeit des Lebens, und meiſtens des gereiften Lebens fällt, findet ſie hier Statt von der erſten Bildung des Lebens im Mutterſchoß. Es iſt damit ein deutlicher Wink über das bis dahin immer noch Mangelnde gegeben. Zunächſt ſehen wir hier ſehr beſtimmt, daß die Einwirkung des heiligen Geiſtes auf das perſönliche Leben des Menſchen gerichtet iſt, ſodann daß dieſelbe nicht früh genug beginnen kann. Von hier aus geht uns demnach ein Licht auf über die ganze altteſtamentliche Zeit. Wir ſehen nun, weshalb es in der altteſtamentlichen Zeit ungeachtet aller Gottesoffenbarungen und Geiſteswirkungen zu keiner Vollendung hat kommen können. Zuvörderſt werden wir alle ſolche Wirkungen des Geiſtes Gottes in Israel, in welchen er als die Macht des Volksgeiſtes Israel zu dieſem und jenem, wie beim Auszug aus Aegypten und ſelbſt bei dem Bau des zweiten Tempels, deshalb als ungenügend erkennen, weil der Geiſt den Einzelnen als ſolchen und nicht bloß das Glied ſeines Volkes erfaſſen und erfüllen will. Dann aber wird uns auch das Erfaſſen und Erfüllen der einzelnen Perſönlichkeiten, wie wir

s unter dem alten Bunde an Moſe, David, Serubabel erkennen, um
eſtwillen gleichfalls als unvollkommen erſcheinen, weil ſich ſchon im-
er ein perſönliches Leben gebildet hat, ehe die Einwirkung des gött-
hen Geiſtes beginnt, mithin der Urſprünglichkeit der Geiſteswirkung
mer eine Schranke geſetzt iſt. Iſt nun etwa dieſe Schranke bei
ohannes dem Täufer aufgehoben? Es iſt dieſes ſchon deshalb nicht
erwarten, weil ihm von Anfang an eine untergeordnete Stellung
gewieſen wird (ſ. Luk. 1, 17), wie er denn auch fortwährend dieſe
tellung innegehalten hat (ſ. Joh. 3, 30). In der That kündigt
ch daſſelbe Wort, welches den großen Vorzug des Johannes aus-
icht, andererſeits ebenſo beſtimmt die Schranke an, welche auch ihm
ſetzt worden. Wenn es die über Johannes ausgeſprochene Ver-
ißung vergegenwärtigt, daß die altteſtamentliche Geiſteswirkung im-
er zu ſpät begonnen hat, ſo kann der Grund davon kein anderer
n, als der unter dem beſtimmenden Einfluß des Fleiſches ſtehende
nfang des menſchlichen Lebens, wie auch bereits das altteſtamentliche
ewußtſein ſelber in dem tiefſten Schmerze über die hervorgetretene
ünde eben dieſes klar und unverholen ausgeſprochen hat (ſ. Pſ. 51,
. Dann aber iſt nach dem Worte des Engels an Zacharias der
tand Johannes des Täufers der Geiſteswirkung gegenüber im We-
tlichen derſelbe, wie der der altteſtamentlichen Männer Gottes: denn
, der Engel ſagt, daß Eliſabet dem Zacharias den Sohn der Ver-
ißung gebären wird (ſ. Luk. 1, 13), ſo ſetzt er voraus, daß derſelbe
f dem natürlichen Wege gezeugt werden wird, demnach die Wirkung
s heiligen Geiſtes, wenn ſie auch im Mutterleibe beginnen wird,
noch eben dieſelbe unüberwindliche Schranke des fleiſchlichen An-
nges vorfindet.

Mit der Aufweiſung dieſer Schranke in der Perſönlichkeit des
ohannes werden wir aber grade auf den Punct hingeführt, wo wir
e volle ſchrankenloſe Wirkung des Geiſtes innerhalb der menſchlichen
phäre in urſprünglicher Weiſe zu denken haben. Sowie die ganze
erſönlichkeit und Wirkſamkeit des Täufers eine fortgehende Ankündi-
ung des Herrn iſt, ſo iſt auch ſeine Geburt ein Licht, in wel-
hem die eigenthümliche Heiligkeit der Geburt Jeſu am klarſten ge-
chaut und erkannt werden ſoll. Johannes iſt der Größeſte unter
llen, die vom Weibe geboren ſind (ſ. Matth. 11, 11). Denn ſchon
im Mutterleibe war er von dem heiligen Geiſte erfüllt. Aber dennoch
teht er außerhalb des Reiches Gottes (ſ. a. a. O.), denn ehe er im
Mutterleibe war, iſt er durch den Willen des Mannes, welcher unter der
Macht der erſten fleiſchlichen Entſcheidung des Menſchengeſchlechts ſteht,

gezeuget und unter der durch den fleiſchlichen Willen erregten ſündigen Luſt des Weibes empfangen worden. Darum iſt klar, daß das Kommen des Reiches Gottes dadurch bedingt iſt, daß von dem heiligen Geiſt ſelber ein neuer Lebensanfang geſetzt werde: und eben das iſt ja das Geheimniß der Geburt Jeſu Chriſti. In dieſem Geheimniß zeigt ſich eine Wiederaufnahme der Menſchenſchöpfung, welche die inzwiſchen eingetretene Entwickelung des Menſchengeſchlechts zugleich vorausſetzt und wiederum zurecht bringt. Der angeſichtliche Hauch Gottes ſchuf einſt das Erdgebilde zu einer menſchlichen Perſönlichkeit. Auch hier iſt das Wirken des göttlichen Geiſtes nicht ein vorausſetzungsloſes, und wie es dort das irdiſche Gebilde war, ſo iſt es hier die Jungfrau, welche der Geiſteswirkung unterſtellt wird. Die Schöpfung des Menſchen hatte die Bildung der Erde zur Vorausſetzung, die Neuſchöpfung die Geſchichte Israels als der Tochter Zions, welche in Maria concentrirt erſcheint. Denn ſowie es nicht ein rohes Stück Erde war, ſondern ein durch Gottes Hand hindurchgegangenes Gebilde von Erde, ſo iſt auch Maria nicht irgend ein beliebiges Product der bisherigen Menſchheitsentwickelung, ſondern eine für den heiligſten Zweck aller Geſchichte bereitete Perſönlichkeit. Denn Maria gehört demjenigen Volke an, in welchem ein ſolches Ereigniß wie der Engel ankündigt eingeleitet und deshalb die Ankündigung deſſelben verſtändlich war und was ihre perſönliche Stellung betrifft, ſo iſt dieſe dem Worte des Engels gegenüber als Glaube bezeichnet (ſ. Luk. 1, 45. 38). Da nun der Glaube hier ſich eben auf das bezieht, worin ſich die Eigenthümlichkeit der weiblichen Natur vollbringt, ſo iſt in dieſem Glauben zum erſten Mal ein ſolches menſchliches Verhalten, welches nicht durch die erſte Entſcheidung des Menſchengeſchlechtes beſtimmt iſt; es iſt in dieſem Glauben die Wiederherſtellung des menſchlichen Weſens zur reinen Empfänglichkeit, in welcher das Weſentliche nicht das Fleiſch, ſondern der dem Menſchengeſchlecht urſprünglich eingehauchte Geiſt Gottes iſt. Mit dieſem Glauben der Maria, in welchem die menſchliche Natur zum erſten Mal wieder auf dem Grunde des ihr innewohnenden Geiſtes ruht, verbindet ſich die ſchöpferiſche Thätigkeit des heiligen Geiſtes. Hier erweiſt ſich nun der heilige Geiſt nicht nur als eine göttliche Kraft, ſondern als eine göttliche Perſon, denn ſein Werk iſt Zeugung und ſein Gezeugtes iſt der Sohn Gottes. Es iſt zwar dies eine Geburt nicht außer dem Fleiſche oder ohne daſſelbe, aber das Fleiſch iſt hier wie es urſprünglich beſtimmt und geordnet war, ſchlechthin dienſtbar, und auf der menſchlichen Seite iſt das Fleiſch nichts Anderes als das Naturorgan

des Glaubens, welches eben die gottgesetzte Bestimmtheit, mithin der ursprüngliche Gottesgeist der weiblichen Natur ist, und auf der göttlichen Seite ist diejenige persönliche Gotteswirkung, welche der persönlichen in dem Geiste ruhenden und in der Natur geschaffenen Empfänglichkeit des Menschen genau entspricht. Das wunderbare Ereigniß ist also eine persönliche Wirkung des Gottesgeistes auf die persönliche Empfänglichkeit des Menschengeistes, und eben deshalb heißt es von dieser Geburt im ursprünglichen Sinne: was aus dem Geiste geboren ist, das ist Geist (s. Joh. 3, 6). Obwohl also auch bei dieser Geburt das Fleisch ein nothwendiger Factor ist und mit Rücksicht auf die göttliche Gestalt, in welcher der Sohn Gottes vorher gewesen ist (s. Phil. 2, 6), seine menschliche Geburt Fleischwerdung genannt wird (s. Joh. 1, 14), so ist doch, weil seine Zeugung und Empfängniß im Geiste geschehen sind, der Fleisch gewordene Sohn Gottes wesentlich Geist, weil der Anfang dieses Menschenlebens schlechthin von dem Geiste gesetzt und bestimmt ist. Mit Recht setzt sich daher hier der Sprachgebrauch der Schrift in das Gegentheil um: sowie sie den Menschen Fleisch nennt, obwohl der Geist Gottes in ihm ist und bleibt, weil der Geist sich dem Fleische unterwirft und somit sich selbst knechtet und das Fleisch auf den Thron setzt, so nennt sie den Menschen Geist, obwohl er im Fleische wohnt, weil das Fleisch eine dem Geiste schlechthin dienende Stellung hat.

Bis zu welchem Maße also der Geist im Gegensatz zu aller anderen Macht in dem Reiche Gottes die ausschließlich bestimmende und wirkende Kraft zu sein hat, wird uns erst vollkommen deutlich aus dem heiligen Geheimniß der Geburt Jesu, und insofern geht uns aus diesem Ereigniß ein neues Licht auf über die göttliche Tiefe des an Serubabel in unserem Gesichte gerichteten Wortes (s. V. 6), wie auch daß für die neutestamentliche Gemeinde, welche in dieser Thatsache den grundlegenden Anfang ihres eigenen Daseins feiert, der Gegensatz von Geist und äußerlicher Machtursache und Machtwirkung eine erhöhte Wichtigkeit und Bedeutung erhalten muß. Das weitere Eingehen in die mit der Geburt Jesu begonnene neuschöpferische Wirkung des Geistes wird uns diese Wichtigkeit und Bedeutung auch näher veranschaulichen.

Wenn wir durch Wirkung des Geistes Jehovas auf Serubabel in diesem eine solche Erleuchtung geschaffen gefunden haben, daß seine Augen als die sieben Augen Jehovas selber, welche die ganze Erde durchdringen, bezeichnet werden durften, so müssen wir sagen, daß diese Erleuchtung, welche mit einem so wunderbaren Ausdruck zu bezeichnen ist, weit eher oder vielmehr recht eigentlich von demjenigen auszusagen

iſt, der nicht durch den Willen des Fleiſches, ſondern durch den Wil
des Geiſtes in das menſchliche Leben hineingeſetzt iſt und desh
auch nicht bloß einzelne Machtwirkungen des Geiſtes erfahren h
ſondern ſein ganzes natürliches Weſen und Leben hat in das Lei
und Walten des Geiſtes aufnehmen laſſen. Darum müſſen wir ſag
daß das, was in Serubabel für eine beſtimmte Zeit und auf ein
beſtimmten Zweck hin von dem Geiſte Jehovas gewirkt worden iſt,
Jeſu durch den Geiſt Gottes perſönlicher- und ewigerweiſe vorhanden h
ſowie er alſo ſein Auge aufſchlägt und ſeinen Blick erhebt, ſo iſt di
ſes die gottgewollte und geiſtgewirkte menſchliche Beſchränktheit de
alldurchdringenden Blickes Gottes ſelber. Um ſo mehr haben wi
auf dieſe Erweiterung und Vollendung des in Serubabel Gewirkte
zu achten, da auch das Werk Serubabels auf Jeſum übergegange
iſt und ſowie Serubabel den Beruf hatte, das Haus Gottes zu bauen
ſo bezeichnet auch Jeſus ſeine ganze Aufgabe als die Aufführun
eines heiligen Baues (ſ. Joh. 2, 19). Ja noch weiter, Jeſus ſelb
deutet an, daß ſein Blick, der den ganzen heiligen Bau von de
Grundlegung bis zur Vollendung leitet, zugleich die ganze Welt durch
dringt, mithin ein göttlicher iſt, demnach ſeine göttliche Erleuchtun
grade da ihre Verwendung hat, worauf wir ſie auch bei Serubab
gerichtet findet. Wenn er nämlich ſagt, daß er auf dem Felſen de
ihn bekennenden Petrus ſeine Gemeinde bauen werde und dieſer Ba
von den Pforten der Hölle nicht ſolle überwältigt werden (ſ. Matth
16, 18), ſo ſetzt dieſes gewaltige kühne Wort voraus, daß das Aug
welches dem Grundſtein ſowie dem Giebelſtein in dieſem Bau ſein
Stäte beſtimmt, zugleich nicht bloß die Enden der Erde umfaſſe, ſon
dern auch bis in die Tiefen des Abgrundes hindurchdringe. Den
es handelt ſich hier nicht etwa nur um die Feindſchaft und Lügenha
tigkeit der Samariter und um die Ungerechtigkeit und Gewaltthat de
perſiſchen Großbeamten, ſondern um die Bosheit und Liſt des Reich
im Abgrunde, welches ſeine Kräfte und Verbindungen in Alles, wa
auf Erden iſt und geſchieht, hineinſetzt. Wenn Jeſus nun ſeinem Be
mit aller Zuverſicht den ewigen Sieg und Beſtand verkündigte,
ſetzt das voraus, daß er nicht bloß genau überſieht, wieviel Kraft
in den Bau hineinzuſetzen hatte, ſondern auch was Alles im ganz
Verlauf der Zeiten die Lüge und die Bosheit aus den Thoren de
unheimlichen Abgrundes heraus an Widerſtand gegen ſein Werk au
zubieten vermögend ſein werden. Der Bau aber, den Jeſus gegrü
det und vollendet, iſt nicht wie der Bau Serubabels von Stein u
Holz, ſondern iſt die lebendige Gemeinde des heiligen Gottes (ſ. Mat

, 18). Und hierin zeigt ſich von einer neuen Seite, wie viel tiefer
ifend die Wirkſamkeit des göttlichen Geiſtes unter dem neuen Bunde
, wie unter dem alten, wie ſehr demnach der Inhalt des vorliegen-
n Nachtgeſichtes eben unſere Gegenwart berührt und angeht.

Als den Anfang der Gemeinde bezeichnet Jeſus an der ange-
rten Stelle die Schaar ſeiner Jünger, als an deren Spitze und
deren Vertreter ſich Petrus mit ſeinem Bekenntniſſe hingeſtellt
te (ſ. Matth. 16, 15. 16.). Das und wozu er zuerſt dieſe ſeine
nger zu beſtimmen ſuchte, iſt vor Allem der Glaube an ſeine Per-
lichkeit. So nothwendig es zu dem Ende war, daß ſie ihn mit ihren
gen ſahen, mit ihren Ohren hörten und mit ihren Händen betaſteten
1. Joh. 1, 1), ſo konnte ſich doch dieſer Glaube nicht vollenden, ſo
ge noch dieſe äußerlich ermittelte Gemeinſchaft zwiſchen Jeſus
d ſeinen Jüngern vorhanden war. Darum wird zunächſt Alles,
s in der Erſcheinung Jeſu für den fleiſchlichen Sinn irgend An-
hendes und Reizendes vorhanden iſt, vor den Augen der Jünger
das gerade Gegentheil verkehrt und das geſchieht durch die ſchmach-
d grauenvolle Kreuzigung (vgl. Jeſ. 53, 3), ſodann durch ſeine Er-
bung aus der Sphäre der Erde in die unſichtbare Sphäre des Him-
ls, welches gleichfalls vor den Augen der Jünger ſich ereignet (ſ.
oſtelg. 1, 9). In dieſen Kriſen iſt die fleiſchliche Exiſtenz Jeſu ent-
der vernichtet oder den Sinnen völlig entrückt; wenn nun der Glaube
h in dieſen Kriſen behauptet, ſo iſt dies ein Beweis, daß er auf das
Jeſu vorhandene Göttliche und Geiſtige, welches in denſelben Kri-
beharret, gerichtet iſt, daß mithin ihr Glaube an Jeſum ein Glaube
Gott iſt, alſo ein von aller Fleiſchlichkeit gereinigter Glaube. Dann
gt ſich uns in dieſem Zuſtand der glaubenden Jünger wiederum ein
rhalten des Menſchen, welches nicht durch die in der Sünde herr-
ende fleiſchliche Macht beſtimmt iſt, nämlich eine reine Empfänglich-
t dem ſchlechthin wirkenden Weſen Gottes gegenüber; alſo wiederum
e durch die urſprüngliche Geiſtwirkung innerhalb der menſch-
hen Sphäre geſetzter Zuſtand. Andererſeits iſt der Stand des durch
d und Erhöhung hindurchgegangenen Jeſus ins Auge zu faſſen.
eiſt iſt er geweſen mitten in der Schwachheit des Fleiſches, ja mit-
n im Unterliegen und Sterben des Fleiſches, weil er jeden Moment
s Seins im Fleiſche, und auch den allerletzten, durch den ſchlecht-
nigen Willen des Geiſtes erfüllt hat (ſ. Hebr. 9, 14). Indeſſen
ie fleiſchliche Exiſtenzweiſe Jeſu auf Erden läßt ſich nicht aus ſei-
em Geiſtesweſen ſelber erklären, ſondern ſie ruht auf dem Verhält-
iß, in welches er zur ſündigen Menſchheit hat treten wollen: um

unſerer Gemeinſchaft willen hat er das im menſchlichen Zuſtande vorgefundene Fleiſch der Schwachheit angenommen, um daſſelbe nach allen Seiten hin durch den Geiſt zu beſtimmen, nicht aber das Fleiſch, wie es vom Geiſte ſelber aus von allem Anfang her beſtimmt und beherrſcht werden konnte. Darum kann und muß auch in der Exiſtenzweiſe Jeſu nach ſeiner Vollendung eine einflußreiche Veränderung eintreten. Nachdem Jeſus alle Zuſtände der Schwachheit des Fleiſches erfahren und in allen die unbedingte Herrſchaft des Geiſtes behauptet hatte, mußte nothwendig dieſer Zuſtand des leidenden Fleiſches ein Ende haben, und das Fleiſch, in den Stand des ſteghaften Geiſtes aufgenommen, ſelber geiſtig und verklärt werden. Dieſem Zuſtand der Verklärung des Fleiſches iſt nun auch vollkommen angemeſſen das Sein im Himmel, der Oertlichkeit, die allen Schranken der Erde enthoben iſt und von wo unbegrenzte Herrſchaft über alles Irdiſche ausgeht. Nunmehr iſt alſo ein Zuſtand eingetreten, in welchem das Fleiſchſein Jeſu ſeinem Geiſtſein vollkommen entſprechend gemacht worden iſt und wir begreifen es, warum Paulus, von dieſem Stande Chriſti redend, mit erhöhtem Nachdruck ſagen kann: „der Herr iſt der Geiſt“ (ſ. 2. Kor. 3, 17).

Die Entwickelung iſt alſo wiederum dahin gelangt, daß wir auf beiden Seiten den Geiſt als bedingenden Factor finden: auf der menſchlichen Seite den Geiſt des Menſchen als Glauben an Jeſum, als in welchen Glauben ſich das ganze Verhalten der Jünger nach der Erhöhung Chriſti umſetzt und erhebt; auf der göttlichen Seite der Geiſt Gottes, welcher der Geiſt Jeſu iſt und ſeine geſammte menſchliche Natur zum Werkzeug ſeines Willens verklärt hat; auf der einen Seite iſt es der Geiſt der Empfänglichkeit, nämlich ein Glaube, auf der anderen Seite ein Geiſt der Macht, nämlich der Geiſt, welcher menſchliche Natürlichkeit und Fleiſchlichkeit zum ſchlechthinnigen Mittel ſeiner Abſichten und Offenbarungen gemacht und zwar entſpricht dieſe Machtwirkung des Geiſtes jener Empfänglichkeit des Geiſtes in genau beſtimmter Weiſe, denn ſowie die Empfänglichkeit der Glaube iſt an den im Fleiſch erſchienenen Jeſus Chriſtus, ſo iſt die Macht der Geiſt des zum Himmel erhobenen Jeſus Chriſtus. Wir werden demnach auf dieſem Punkte der Geſchichte wiederum einen neuen Anfang zu erwarten haben, gleichwie damals, als die weibliche Natur zur reinen Empfänglichkeit dem Wirken des göttlichen Geiſtes gegenüber geheiligt war. Sowie damals der Sohn Gottes innerhalb der menſchlichen Sphäre geboren wurde, ſo wird in dem hier bezeichneten Zeitpunkte die Gemeinde Gottes geboren. Es iſt demnach auch der Anfang der

Gemeinde recht eigentlich eine Geburt aus dem Geiſte, ein Erzeugniß der Vermählung des göttlichen Geiſtes mit dem menſchlichen Geiſte.

Aber nicht bloß der Anfang der Gemeinde Gottes weiſt uns auf den Grund des Geiſtes zurück, auch der Fortgang derſelben wird in ganz ähnlicher Weiſe, wie in dem Leben Chriſti, auf dieſem Grunde des Geiſtes, ſo zu ſagen, immerdar feſtgehalten. Der Geiſt hat innerhalb des menſchlichen Daſeins von Anfang an die Macht und die Beſtimmung, über das Fleiſch zu herrſchen, daſſelbe zur Darſtellung und Vermittelung ſeines Willens zu gebrauchen. In Folge der Sünde iſt aber das Fleiſch nicht dem Willen des im Menſchen vorhandenen Gottesgeiſtes unterthan geworden, ſondern dem Willen des widergöttlichen Geiſtes und ſomit dem auf die Vernichtung des Menſchen gerichteten Willen dieſes widergöttlichen Geiſtes alſo dem Leiden und dem Tode untergeben. Es war der Wille Chriſti, in dieſen durch die Sünde herbeigeführten Zuſtand des menſchlichen Fleiſches ganz und völlig einzugehen und eben deßhalb will und kann er nicht ſeinen menſchlichen Leib durch die Macht des wiederum vermöge der Einwohnung göttlichen Geiſtes freigewordenen Menſchengeiſtes dieſem leidentlichen Zuſtande entnehmen und in die ſchlechthin durch den Geiſt bewirkte Beſtimmtheit des Zuſtandes einführen. Darum verzichtet Chriſtus während ſeines irdiſchen Daſeins gänzlich darauf, Herrlichkeit und Macht ſeines Fleiſches auf Grund des Geiſtes zu erbauen und zu geſtalten: indem ſein Fleiſch jener widergöttlichen Macht und Herrſchſucht unterworfen und Preis gegeben bleibt, beſteht die Herrſchaft ſeines göttlichen Geiſtes über ſein Fleiſch lediglich darin, daß er jeden Moment dieſes Leidens ſeines Fleiſches ſelber will und veranlaßt. Darum müſſen wir von ihm ſagen, daß er während ſeiner irdiſchen Laufbahn ſchlechterdings auf dem Grunde des Geiſtes beharrt. Aber dieſe Verzichtung auf die vollſtändige Machtwirkung des Geiſtes über das Fleiſch, vermöge welcher das Fleiſch der Herrlichkeit und Macht theilhaftig wird, ſetzt Chriſtus in gewiſſem Sinne noch fort über ſein irdiſches Daſein hinaus. Zwar tritt die Verklärung ſeines Leibes ein, nachdem ſich die letzte feindliche Macht der widergöttlichen Gewalt an ihm ausgelaſſen hat, aber der menſchliche Leib iſt ja von Anfang an dem Geiſte als dasjenige Organ gegeben, vermittelſt deſſen er der Erde ſeinen göttlichen Stempel aufprägen ſoll. Da nun aber der Herr ſeinen heiligen, verklärten Leib von der Erde hinweg in den Himmel verſetzt, läßt er auf Erden den Beſtand der widergöttlichen Herrſchaft unangetaſtet, enthält ſich alſo, ſo lange er in der Himmelsferne weilt, derjenigen Machtwirkung auf Erden, welche in ſeinem

durch den göttlichen Geiſt verklärten Leibe beſchloſſen iſt und ruhet. Aber auch dieſe Enthaltung von dem Gebrauche der ihm zuſtehenden Macht über die Erde geht lediglich hervor aus ſeinem Liebeswillen nach welchem er die Gemeinde in freier und perſönlicher Weiſe will Theil haben laſſen an ſeiner Macht und Herrlichkeit. Eben darum gewährt er durch ſeine Zurückgezogenheit in die unſichtbare Tiefe des Himmels ſeiner Gemeinde Zeit und Raum, in derſelben Weiſe, wie er, dereinſt den Kampf mit allen feindlichen Mächten auf Erden zu beſtehen und im Erdulden der Gewalt gleich ihrem Herrn und Haupt den ewigen Sieg zu gewinnen und zu erwerben. Deßwegen muß auch die Gemeinde auf dem Grunde des Geiſtes beharren, und darf nicht dazu ſchreiten, ihre Macht und Herrſchaft über die Erde aufzurichten und zu offenbaren, ſo lange ſie nicht in der reinen Geiſteskraft der Selbſtverleugnung den letzten Feind auf Erden unter die Füße gebracht hat.

Dieſer vorläufige Stand der Gemeinde Chriſti auf dem Grunde des Geiſtes legt ſich in dem weiteren Verlauf ihrer erſten Geſchichte auch bald ſehr deutlich zu Tage. Nicht bloß kommt der Umfang der Gemeinde in Jeruſalem nicht über den Kreis der Familie hinaus, ſondern es währt auch nicht lange, daß das Volk Israel in ſeinen Oberen und in ſeiner Maſſe ſich der Gemeinde Chriſti mit derſelben tödtlichen Feindſchaft und Verfolgung entgegenſtellt, wie einſt dem Herrn ſelber. Bei dieſem Stande der Dinge mußte die Gemeinde die ihr in dem Beſitze des göttlichen Geiſtes verliehene Herrſchaft über alle Dinge in der Geſtalt der Hoffnung bewahren, für die Gegenwart aber jeglichem Gedanken an Ausübung ſolcher Macht entſagen. Allein in der Leitung der Gemeinde durch die zwölf Apoſtel, dieſe Patriarchen des neuen Israel, in der Verbindung der Gläubigen mit dem Heiligthum, der Stadt Gottes und dem Lande der Verheißung war immer noch ein Zuſammenhang der Gemeinde Chriſti mit der Machtſtellung des Reiches Gottes unter dem alten Bunde übrig gelaſſen und in dieſen bedeutſamen Zurückweiſungen auf die altteſtamentliche Zeit, in welchen ſich die Gemeinde der Gläubigen auch äußerlich ungeachtet aller Geringheit, Verachtung und Verfolgung als die Fortſetzung des altteſtamentlichen Volkes und Reiches Israels offenbarte, trat immer noch ein kundbarer Anſpruch auf Machtwirkung innerhalb der Weltverhältniſſe hervor. Aber daß es völlig Ernſt iſt, die Gemeinde ganz ebenſo in die unſichtbare Tiefe des Geiſtes zu verſenken, wie ſich der Herr in die unſichtbare Höhe des Himmels zurückgezogen hat, geht vornämlich daraus hervor, daß in der weiteren Entwickelung

der Kirche alle dieſe Zeichen der Verbindung zwiſchen der neuteſtamentlichen Gemeinde und dem altteſtamentlichen Reiche aus der ſichtbaren Gegenwart der Gemeinde verſchwinden müſſen. Als die Feindſchaft und Verfolgung in Jeruſalem Ueberhand nimmt, ſetzt ſich das Reich Chriſti fort, und zwar nicht bloß in die Länder der Heiden hinein, ſondern auch ohne Zuthun der Apoſtel. An zwei Hauptpuncten der heidniſchen Welt finden wir Gemeinden, die nicht durch Wirkſamkeit des Apoſtolates, ſondern durch die Thätigkeit Solcher, die offenbar nicht durch äußerliche Berufung, ſondern durch den ihnen inwohnenden Geiſt getrieben wurden, entſtanden ſind. Von der Gemeinde zu Antiochia erzählt es die Apoſtelgeſchichte ausdrücklich, daß ſie darin ihren Anfang genommen, daß cypriſche und cyrenäiſche Männer, die unzweifelhaft eben deshalb nicht näher bezeichnet werden, weil ſie jeglicher hervortretenden Auszeichnung entbehrten, es zuerſt gegen die bisherige Gewohnheit unternahmen, ſich ohne Weiteres an die helleniſchen Heiden zu wenden (ſ. Apoſtelg. 11, 19—21). Und dieſer Anfang iſt ein ſo außerordentlich geſegneter, daß von der Heidengemeinde in Antiochia die Weiterverbreitung des Glaubens unter die Heiden nicht bloß ſelbſtſtändig unternommen (ſ. Apoſtelg. 13, 1—3), ſondern auch mit dem herrlichſten Erfolg ausgeführt wird (ſ. Apoſtelg. 14, 27. 38). Ein anderer höchſt bedeutender Punct in kirchlicher Hinſicht iſt die Gemeinde zu Rom, welche Paulus offenbar als die Höhe und Zuſammenfaſſung der damaligen kirchlichen Entwickelung anſieht (ſ. Apoſtelg. 19, 21. Röm. 1, 10. 13. 15. 15, 14—16). Da nun über die Anfänge dieſer Gemeinde in den apoſtoliſchen Urkunden gar Nichts vorliegt, ſo iſt auch in Beziehung auf dieſe die nächſte Annahme die, daß hier gleichfalls wie in Antiochia die Verkündigung Chriſti von Solchen ausgegangen iſt, die ohne äußerlichen Beruf lediglich von innen getrieben das Wort von Chriſto an die Heiden zu Rom gebracht haben.

Dieſem Anfang der Heidengemeinde in Antiochia und Rom entſpricht nun auch die weitere Entwickelung der Kirche unter den Heiden. Während der Glaube an Jeſum als den Chriſt unter den Juden ſich an die volksthümlichen Sitten und Gebräuche anſchloß, hier alſo der chriſtliche Glaube in der Geſtalt des Judenthums und damit eines Volksthums einherging, findet ſich von dieſer jüdiſchen Geſtalt und Form in den Heidengemeinden Nichts. Vielmehr geſtaltet und bildet ſich hier die ganze Erſcheinung des Chriſtenthums von innen heraus: weder jüdiſche Sitten und Gebräuche, noch überhaupt Vorſchriften und Regeln für das äußerliche Leben werden den gläubig

gewordenen Heiden übergeben, ſondern dem Herrn, an welchen ſi gläubig geworden ſind, werden ſie überlaſſen (ſ. Apoſtelg. 14, 23 Gott und dem Worte ſeiner Gnade, welches mächtig iſt, zu erbauen werden ſie befohlen (ſ. Apoſtelg. 20, 32). Lediglich aus dem innere tief verborgenen Grunde des Glaubens und des Geiſtes geſtaltete ſi das Leben der Heidengemeinden ſowohl in Anſehung der Einzelne und der Familien als auch in Betracht der kirchlichen Gemeinſchafts formen. Es kam dabei natürlicherweiſe nicht bloß eine große Man nichfaltigkeit von Geſtalten und Erſcheinungen des chriſtlichen Lebens je nach Verſchiedenheit der Einzelnen, der Völker und Gegenden zu Tage, ſondern allen dieſen Geſtalten und Erſcheinungen fehlte auch diejenige äußere Eigenthümlichkeit, welche nicht nur in der erſten Ge meinde zu Jeruſalem, ſondern auch in dem Leben des Herrn ſelber ſo unverkennbar und charakteriſtiſch hervorgetreten war. Unter den Gläubigen aus den Heiden war keine Beſchneidung, kein Sabbat, kein Paſſa, kein Tempel, kein Unterſchied der reinen und unreinen Speiſen. Und doch ſollte und mußte die Berechtigung dieſer heiden chriſtlichen Entwickelung anerkannt werden. Während Israel ſich im mer mehr verhärtete, thaten ſich die Herzen der Heiden in immer weiteren Kreiſen auf, und als ein deutliches Siegel göttlicher Beſtäti gung für dieſe Wendung der Entwickelung der Gemeinde Chriſti mußte die wunderbare Berufung des Apoſtels Paulus angeſehen werden. Denn was Anderes konnte dieſe Berufung bedeuten, als daß weil das Apoſtolat der Zwölf für den weiteren Gang der Entwickelung nicht mehr ausreiche, ein Neuer, ein Dreizehnter einzutreten habe? Was aber die Zwölf hinderte, das Werk Chriſti allein weiter fortzuführen, wird durch die abweichende Art der Berufung des Paulus unverkenn bar angedeutet. Während bei den übrigen Apoſteln das Judenthum die Vermittelung ihres Glaubens an Jeſum iſt, gereicht das Juden thum dem Paulus lediglich zum Hinderniß des Glaubens und wird ihm ein Anlaß des tödtlichen Haſſes gegen Jeſum und ſeine Gemeinde; während demnach jene berufen werden, als Jeſus in ſeinem irdiſchen Daſein als Israelit ihnen entgegentrat, wird Paulus berufen zwar von demſelben Herrn, aber als dem vom Himmel. Während alſo die zwölf Apoſtel vermöge ihrer durch die Berufung geheiligten und beſtätigten irdiſchen Eigenthümlichkeit auf die Leitung Israels ange wieſen ſind und für die Leitung der Heiden nur ſo weit befähigt ſind, als ſich die Heiden Israel anſchließen, iſt Paulus durch ſeine Ver gangenheit, deren entſcheidende Bedeutung ihm durch ſeinen Beruf für immer klar geworden war, von dieſer Schranke befreit und be

fähigt, dem Zuge des Evangeliums in die Länder und Völker der Heiden hinein zu folgen und demſelben die bis dahin noch fehlende apoſtoliſche Feſtigkeit und Sicherheit zu verleihen.

Um nun die Auctorität des pauliniſchen Apoſtolates und die Berechtigung der heidenchriſtlichen Entwickelung zu verſtehen und anzuerkennen, mußte man von der irdiſchen Exiſtenz des Herrn abſehen und ihn in ſeinem himmliſchen Daſein erfaſſen, mußte man die Erſcheinungsformen des Glaubens dahingeſtellt ſein laſſen, und das Weſen des Glaubens in der verborgenen Geiſtestiefe als die entſcheidende Hauptſache betrachten. Aber noch tiefer verliert ſich der Gang der apoſtoliſchen Kirche in die Verborgenheit und Unſichtbarkeit des Geiſtes. Nicht bloß verlangt die apoſtoliſche Berufung und Wirkſamkeit deſſen, der Chriſtum nicht kennen will nach dem Fleiſch (ſ. 2. Kor. 5, 16), der viermal geſchrieben hat: es iſt mir Alles erlaubt (ſ. 1. Kor. c. 12. 10, 23), der den Geſetzloſen als ein Geſetzloſer geworden iſt (ſ. 1. Kor. 9, 21), Anerkennung neben der apoſtoliſchen Stellung der erwählten Zwölf, nicht bloß ſoll die Chriſtlichkeit der Gemeinden aus den Heiden, an denen von einem Eingehen in die durch das ewige Geſetz Gottes und die geſammte Vorgeſchichte des göttlichen Reiches geheiligten Lebensformen wenig oder gar Nichts zu ſehen war, dagegen andere und abweichende Sitten (vgl. Apoſtelg. 6, 14), neben der israelitiſchen Glaubensform der ehrwürdigen Muttergemeinde zu Jeruſalem als gleichberechtigt gelten, ſondern die Sache wendet ſich dahin, daß der dreizehnte Apoſtel, der Lehrer der Heiden die Hauptführung des apoſtoliſchen Werkes erhält (ſ. 1. Kor. 15, 10. Apoſtelg. 26, 16—18) und die Uebrigen, Petrus voran, ſchließlich in ſeine Fußtapfen bei der Verbreitung des Evangeliums einzutreten haben (ſ. Gal. 2, 11—21. 2. Petr. 3, 15. 16), ſowie die Heidengemeinde ſich mehr und mehr als das große Meer darſtellt, in welches ſich der Strom der judenchriſtlichen Anfänge zu ergießen und zu verlieren hat, wie denn auch wirklich, namentlich nach der Zerſtörung Jeruſalems das judenchriſtliche Element aus der Kirche ſo gut wie verſchwunden iſt.

Das Reich Gottes in der Heidengemeinde iſt demnach recht eigentlich als Reich und Gebiet des Geiſtes anzuſehen. Dieſe Zeit und Geſtalt des göttlichen Reiches weiſt nämlich zuvörderſt auf einen dreifachen Anfang zurück, der als Stempel ſeiner Eigenthümlichkeit das ausſchließliche Walten des göttlichen Geiſtes an ſich trägt: die Geburt Jeſu in Kraft des Geiſtes und des Glaubens, die Entſtehung der Gemeinde Chriſti durch Ausgießung des heiligen Geiſtes und die

Anfänge der Heidengemeinden durch die vermöge inneren Geistestriebes geschehene Verkündigung Christi, welchen Thatsachen die Berufung des Paulus des Apostels der Heiden aus der Sphäre des Geistes als entsprechend zu betrachten ist. Aber nicht nur wegen dieses dreifachen auf des Geistes ausschließliche Wirkung zurückzuführenden Anfanges bezeichnen wir die Heidengemeinde vorzugsweise als Reich und Gebiet des Geistes, sondern auch deshalb, weil eben diese Entwickelungsstufe des heiligen Reiches mit offenbarer Absichtlichkeit Gottes so lange festgehalten wird. Das Reich Gottes ist ja bis auf den heutigen Tag über diesen Punct, da es in die Verborgenheit und Unsichtbarkeit der Heidengemeinde eingeht, noch in keiner Weise hinausgekommen: denn von allen Zeichen, welche auf die Ueberwindung und Beseitigung der Weltmächte hinweisen, ist bisher keins erschienen, weil das nächste dieser Zeichen doch wohl kein anderes sein könnte, als die Rückkehr des göttlichen Reiches zu demjenigen Volke, welches für die Offenbarung und Auswirkung desselben innerhalb der Völkerwelt von allem Anfang her zubereitet und ausgerüstet worden ist. Davon ist aber die Gegenwart noch so ferne, daß die Heidengemeinde und die Synagoge sich noch einander fremd und feindselig gegenüberstehen. Durch diese vielhundertjährige Richtung der heidenkirchlichen Zeit wird es also in der großartigsten und augenscheinlichsten Weise offenbar, daß es göttliche Absicht ist, die Entwickelung des Reiches Gottes auf dem Grunde des Geistes anzuhalten und nach allen Seiten sich vollenden zu lassen.

Es ist auch wirklich nicht schwer, diese so bestimmt und gewaltig hervortretende Absicht Gottes zu verstehen. Wir haben gesehen, daß die Geschichte des Menschengeschlechts von Anfang an eine fleischliche Richtung genommen hat. Diese fleischliche Richtung ist eben, weil sie ursprünglich, so tiefgreifend, daß alle alttestamentlichen Wirkungen des göttlichen Geistes darum keinen bleibenden Erfolg haben, weil sie bei aller ihrer Macht und Fülle nur nicht einen neuen Lebensanfang innerhalb der Menschheitsgeschichte setzen. Und nachdem durch den göttlichen Geist dieser neue Lebensanfang geschaffen ist, hat die Macht des Fleisches so wenig ein Ende gehabt, daß sie sich sowohl in der Feindschaft gegen Jesum als in der Verfolgung seiner Gemeinde zu Jerusalem wie noch nie zuvor völlig erschöpft hat. Worin aber die widergöttliche Gewalt des Fleisches in einer noch drohenderen Weise zum Vorschein kommt, ist die Thatsache, daß sowohl während des Lebens Jesu als auch während der Anfänge der Kirche, die ungöttliche Bosheit und Ungerechtigkeit keineswegs auf die Kreise der offe-

m und erklärten Feindſchaft gegen das Reich Gottes beſchränkt lebt, ſondern bis in die innerſten Kreiſe der heiligen Gemeinſchaft über hineindringt. Iſt es nach dieſen Erfahrungen der abgrundsläßigen und weltumfaſſenden Macht des Fleiſches nicht ſehr begreiflich, daß das Heiligthum Gottes nach einem Orte verlegt wird, wo eder Natürliches noch Geſchichtliches als Anknüpfung für das Heige vorhanden iſt, ſondern wo Alles auf fremden und unheiligen Dienſt inweiſt, ſo daß vom Grundſtein bis zum Giebel alles Material aus em Grunde des Geiſtes entnommen und alle Regel und Richtſchnur leichfalls der Urweisheit des göttlichen Geiſtes abgelauſcht werden uß? Iſt es nicht begreiflich, daß dieſer Bau des Hauſes Gottes n Geiſte (ſ. Epheſ. 2, 22), welche Bezeichnung von Paulus recht igentlich auf die Heidengemeinde bezogen wird, eine lange Ausdauer rfordert, weil nur in langſamem Fortſchreiten die genaue Sonderung on geiſtlichen und fleiſchlichen Elementen zu ermöglichen iſt und das beſtimmte Bewußtſein von der Unterſchiedlichkeit dieſes Baues im Vergleich mit dem altteſtamentlichen Bau nur unter der Bedingung der Allmähligkeit erzeugt und erhalten werden kann? Demnach werden wir es ganz in der Ordnung finden, daß ſo wie unter dem alten Bunde alle Lebens-Ordnungen und Lebens-Gebiete nach und nach n den Kreis der Heiligkeit und Göttlichkeit hineingeſtellt wurden, benſo auch unter dem neuen Bunde nichts Natürliches und Geſchichtliches außenvor gelaſſen, ſondern Alles allmächtig in die Kraft des göttlichen Lebens hineingezogen werden muß, um darzuthun, daß, ſowie jene altteſtamentliche Heiligung, weil ſie von außen an die Dinge herankommt, wie das Oel an den Gegenſtand der Salbung, ihr Ziel nicht erreichen konnte, dieſe neuteſtamentliche Heiligung, weil ſie jedesmals von innen in der Weiſe des Geiſtes auf das Leben wirkt, Alles was ſie erfaßt auch wirklich durchdringt.

Da wir demnach noch mitten in der Entwickelung der heidenkirchlichen Zeit ſtehen, ſo wird es für unſere Gegenwart ein Weſentliches ſein, den bezeichneten Hauptcharakter dieſer Zeit, die Wirkſamkeit aus dem Grunde des Geiſtes und durch das Mittel des Geiſtes mit allem Fleiß feſtzuhalten und immer ſchärfer und beſtimmter auszuprägen, und es wird jetzt einen vollbewußten Inhalt haben, wenn wir ſagen, daß das göttliche Wort an Serubabel „nicht durch Macht-Urſache und Macht-Wirkung, ſondern durch meinen Geiſt“, noch mehr von unſerer Gegenwart zu gelten hat, als von der Zeit Serubabels. Weil der Bau des ſalomoniſchen Tempels, der mit Aufbietung der höchſten Macht und unter der glücklichſten Gunſt aller irdiſchen Verhält-

niſſe aufgerichtet war, keinen Beſtand gehabt hat, ſo ſoll der neue Tempel entſtehen unter ganz entgegengeſetzten Verhältniſſen und Umſtänden, und eben deshalb iſt von aller Macht und Gewalt abzuſehen und lediglich und gänzlich auf die Allgenugſamkeit des Geiſtes Jehovas zu bauen. Ganz ebenſo ſteht es für die Zeit der Heidenkirche und weil alle Förderung des Reiches Gottes, welche das Fleiſch wenn auch immer, wie in der erſten neuteſtamentlichen Zeit, auf Grundlage des Geiſtes zum mitbedingenden Factor gehabt, aber durch dieſe wenn auch immerhin geheiligte Gemeinſchaft des Fleiſches eine neue Hemmung veranlaßt hat, ſo gilt es jetzt, durch Verzichtleiſtung auf die Hülfe des Fleiſches und unbegränztes Trauen auf die Kraft des Geiſtes in dem Werke Gottes zum erſten Mal den Sieg des Glaubens über alle Weltverhältniſſe in ſeiner Selbſtändigkeit aufzuweiſen.

Wenn nun die Heidenkirche ſo aus dem Geiſte hervorgegangen und während ihres ganzen Beſtandes auf die Ausſchließlichkeit der Geiſteswirkung ſo dringend angewieſen iſt, ſo muß es wohl natürlich heißen, daß ihr auch ein Bewußtſein über dieſe entſcheidende Wichtigkeit des Geiſtes und ſeines Wirkens keineswegs abgeht. Die Heidenkirche iſt bereits in ihren erſten Anfängen zu der entſchiedenen Ueberzeugung hindurchgedrungen, daß die Geiſteswirkung, welcher ſie ihre eigene Exiſtenz verdanke und auf welche ſie für die Förderung in der Zukunft baue, nicht nur von einer göttlichen Kraft, ſondern von einer göttlichen Perſon ausgehe, und dieſen Glauben an die Perſönlichkeit und Gottheit des heiligen Geiſtes hat ſie ſeitdem in dem Schatze ihrer göttlichen Geheimniſſe immerfort bewahrt und keinem Zweifel Preis gegeben. Außerdem hat die Heidenkirche in Bezug auf ihr Verhalten gegen das Weltliche ein gewiſſes Gefühl der Unterſcheidung zwiſchen göttlichen und weltlichen Mitteln, und es kommt nicht leicht ein Uebergreifen in das Gebiet der weltlichen Machtmittel vor, ohne daß ſich dieſes Gefühl nicht bemerkbar gemacht hätte. Allein ſo wichtig ſowohl das Eine wie das Andere iſt, ſo ſehr uns beide Momente der kirchlichen Entwickelung das wirkliche Eingehen der Heidenkirche auf die ihr geſtellte Aufgabe darthun, ſo wenig dürfen wir uns dabei beruhigen. Bedenklich muß es uns ſchon ſein, daß jenes Dogma von der Perſönlichkeit des heiligen Geiſtes, wenn doch der heilige Geiſt recht eigentlich das Lebensprincip der Heidenkirche iſt, zu keiner eigentlichen Bewegung und Entwickelung gekommen iſt, daß die Pneumatologie nicht über die dürftigſten Anfänge hinaus gebildet iſt und dieſer Mangel ſieht ganz darnach aus, als wenn man es verſäumt hat, jenes Dogma von dem heiligen Geiſt in die Bewegung des Lebens ſelber

hineinzuſtellen. Und ſo wie das Dogma zu doctrinär geblieben iſt, ſo hat die Praxis ſich allzu empiriſch gehalten, weil jenes Gefühl der Unterſcheidung zwiſchen Geiſt und Fleiſch in der Berührung der Kirche mit der Welt ſich nicht zu einem klaren und feſten Bewußtſein ausgebildet hatte. Dieſe Andeutungen werden es uns vorläufig begreiflich machen, wenn wir die Heidenkirche und namentlich unſere Gegenwart in einem ähnlichen Zuſtande finden, in welchem der Engel den Propheten traf, als er ihm das fünfte Nachtgeſicht zu eröffnen begann. Sacharia war ſeinen eigenen Gedanken über die Hebung der ſeine Gegenwart drückenden Schwierigkeiten nachgegangen und war ſomit aus der bewußten und ſicheren Auffaſſung der Verhältniſſe ganz herausgetreten und einem Zuſtande von Bewußtloſigkeit und Gebundenheit anheimgefallen. In der That iſt es der Heidenkirche oftmals ähnlich ergangen und grade ihr gegenwärtiger Zuſtand gleicht dieſem Schlafe des Sacharia wohl mehr als irgend ein früherer. Gehemmtſein und Bewußtloſigkeit ſind Grundzüge in dem Character der Gegenwart: bei Allem was die Kirche wünſcht und verlangt, betreibt und unternimmt, ſtößt ſie auf unüberwindliche Hinderniſſe und ſie weiß dann nicht, ob ſie vielleicht zu viel erſtrebe, und wenn das nicht, durch welche Mittel die Hemmniſſe zu beſeitigen ſein möchten. Die Folge davon iſt, daß im beſten Falle die Einen ſich möglichſt zu beruhigen ſuchen und die bis dahin bewährten Mittel in Treue zwar, aber mit einer gewiſſen dumpfen Reſignation in Bewegung zu ſetzen fortfahren, Andere dagegen neue Bahnen verſuchen, aber unſichere und zielloſe, ſo daß in der Ruhe kein Friede und in der Bewegung keine Selbſtgewißheit iſt. Allerdings häufen ſich die Schwierigkeiten, welche ſich dem Wege der Kirche entgegenſtellen, mehr denn je, aber jener traurige Zuſtand hat doch nicht ſowohl in den Schwierigkeiten ſelbſt ſeinen Grund, als vielmehr darin, daß die Kirche ſich derſelben mit den aus dem weltlichen Theile ihres Weſens ſtammenden Gedanken und Sorgen, Mitteln und Wegen bemächtigen will. Sie muß erwachen, wie der Prophet Sacharia, um in dem göttlichen Lichte des Tages die Dinge zu ſchauen, dann wird ſie Klarheit gewinnen über ſich ſelbſt, wie über die Welt, und wiederum freudig und ſieghaft ihre große Laufbahn betreten können. Aber ein göttlicher Bote wird nicht kommen, ſie zu wecken, wie den Seher, denn die Kirche Chriſti unter den Heiden iſt ja, wie wir geſehen, recht eigentlich die Stäte, an der der Geiſt Gottes Wohnung gemacht hat, deshalb kann es für die Kirche keine andere Hülfe geben, als ſich ſelbſt zu beſinnen, und wie der geſunde Menſch durch die eigene Lebenskraft aus dem Schlafe geweckt wird, ſo muß auch die

Kirche durch Anregung ihres innern Lebensgeiſtes erwachen. Es kommt alſo darauf an, daß die Kirche der Gegenwart ſich auf ſich ſelbſt beſinne, um aus dem Schlafe wiederum in das helle und erleuchtete Bewußtſein des Wachens zu kommen, und zu dieſer Selbſtbeſinnung ſoll ihr auch die in dieſem Nachtgeſicht von dem goldenen Leuchter enthaltene Prophetenſtimme dienen. Indem nämlich dieſes Nachtgeſicht anſchaulich macht, daß die Gemeinde Gottes unter allen Verhältniſſen und Umſtänden, ſelbſt unter den größten Hemmniſſen und Schwierigkeiten in der Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes eine überſchwenglich ausreichende Hülfe und Kraft beſitze, tönt aus dieſem Prophetenwort uns die Mahnung entgegen, daß unſere Kleinmüthigkeit und unſere Unſicherheit keineswegs durch die Größe und Macht der feindlichen Verhältniſſe entſchuldigt werde, ſondern zuletzt in unſerer eigenen Zurückhaltung und Dämpfung des heiligen Geiſtes ihren Grund haben müſſe. Wir werden uns demnach vor dieſer Mahnung zu demüthigen haben und nachforſchen müſſen, wo wir uns ein ſolches Zurückhalten, ein ſolches Dämpfen des heiligen Geiſtes zu Schulden kommen laſſen.

Bei dieſer uns durch das Prophetenwort zur Pflicht gemachten Nachforſchung könnten wir uns dadurch die Sache leicht und bequem machen, daß wir auf ſolche Gebiete innerhalb des von der äußerlich kirchlichen Gemeinſchaft umſpannten Kreiſes hinwieſen, in denen der Zuſammenhang mit der Kirche durch faſt ſämmtliche Lebensäußerungen Lügen geſtraft wird. Es iſt freilich nicht ſchwer, von dieſen Gebieten zu behaupten, daß hier das Walten des heiligen Geiſtes, der vermittelſt der Werke der Kirche überall hin ſich verbreitet, wohin ſeine heilige Prieſterin, die Kirche, ihren Fuß ſetzet, fortwährend geſtört und gehemmt werde. Allein ſo ernſthaft und wichtig auch dieſe Wahrnehmung iſt, ſo kann ſie uns hier nicht fördern, da ſo viel jedenfalls klar iſt, daß aus jenen Gebieten, die an den äußerſten Gränzen des kirchlichen Bereiches liegen, keine leitende Bewegung, keine treibende Kraft in einer Zeit der Lähmung und Verwirrung ausgehen kann. Weil es ſich nun aber um ein ſolches Aufhalten der heiligen Geiſteswirkungen handelt, welches die ganze Stellung und Haltung der Kirche in Bedrängniß und Gefahr bringt, ſo müſſen wir mit unſerer Nachforſchung tiefer in den Mittelpunkt des kirchlichen Lebens und Weſens eindringen. War es doch ein Prophet Jehovas, der nach unſerer Schriftſtelle der Naturmacht des Geiſtesſchlafes unterlag und erſt der göttlichen Erweckung bedurfte, ehe er wieder in dem hellen Licht des Geiſtes erwachte und ſeiner Gebundenheit und ängſtlichen Gedanken und Sorgen ledig wurde! Laßt uns alſo in diejenigen Kreiſe des chriſtlichen

Lebens bringen, wo die höchſten und beſten Kräfte arbeiten, wo jede Förderung ſich raſch nach allen Seiten hin verbreitet, jede Hemmung aber eben ſo ſchnell und allgemein ſich hindernd auf das Ganze legt; laßt uns forſchen und fragen, ob ſich hier jede Kraft regt und bewegt in demjenigen Geiſte, welcher der innewohnende Lebensgrund der Kirche iſt, oder ob etwa dieſe Kräfte ſich auf einen andern Lebensgrund zu ſtützen ſuchen und den wahren und allein heiligenden zurückdrängen. Wir wollen uns von dieſer Forſchung nicht durch das ſehr allgemeine Vorurtheil abhalten laſſen, als ſtehe es mit dieſen Anfangs- und Ausgangspuncten des kirchlichen Lebens und Wirkens gegenwärtig gut und wohl, und es ſei deshalb jede Nachforſchung in dieſer Beziehung nicht bloß überflüſſig, ſondern auch ſtörend, weil es nicht gut ſei, ſolche feſten Anhaltspuncte durch erneuerte Unterſuchung und Forſchung wiederum unſicher zu machen und dadurch die weitere Entwickelung aufzuhalten. Wir wollen uns durch dieſes Bedenken deshalb nicht aufhalten laſſen, weil wir aus unſerem Prophetenwort gelernt haben, daß die Gemeinde Gottes ein Bau des göttlichen Geiſtes iſt und ſie es deshalb allewege gar ſehr bedarf, an dieſen ihren urſprünglichen Geiſtesgrund erinnert zu werden: ruht aber die Gemeinde auf dem Grund des Geiſtes und hat ſie ihr Leben und ihre Kraft weſentlich in dieſem Grunde, ſo wiſſen wir nichts von unantaſtbaren Säulen und Stützen, von deren Feſtigkeit man immer auszugehen habe, und nur wer Unheil ſtiften wolle, werde ſich erlauben, ihren Grund und ihre Stärke zu prüfen. Im Gegentheil wird uns dieſe wenn auch wohlgemeinte Aengſtlichkeit eher ein Antrieb ſein müſſen, um ſo rückſichtsloſer mit dem Lichte des Geiſtes in jenen heiligen Kreis unantaſtbarer Vorausſetzungen hineinzudringen, weil wir uns im Rückblick auf unſer Prophetenwort und im Hinblick auf unſere Gegenwart recht wohl denken können, wie eben in ſolcher vorausſetzungsmäßiger Haltung in Bezug auf die innerſten Lebenskräfte des kirchlichen Weſens die Haupturſache aller gegenwärtigen Hemmung liegen könne, weil ſolche geiſtloſe Betrachtung und Behandlung des kirchlichen Weſens eben von den innerſten und wirkſamſten Kräften den allein belebenden und allein heiligenden Gottesgeiſt nothwendig fern halten muß.

Wir haben ſchon bemerkt, daß das Heiligthum, welches Chriſtus, der mit den ſieben Augen Jehovas bauende Sohn Gottes, aufgerichtet hat, nicht wiederum, wie der Tempel Salomos oder auch der Tempel Serubabels, aus Holz und Steinen beſtand, ſondern die lebendige Gemeinde Gottes war, welche er ſich auf Erden geſtiftet hat. Es muß darum auch ein feſteres und bleibenderes Verhältniß ſein zwiſchen dem

Herrn und ſeinem Werk, wie zwiſchen dem Baumeiſter und ſeinem Bau, und in der That wird dieſes Verhältniß als ein ſo inniges bezeichnet, daß ein höherer Grad von Gemeinſchaft nicht einmal gedacht werden kann. Es genügt in dieſer Beziehung, unter einer ganzen Reihe von Darſtellungen auf die ſehr ausgebildete pauliniſche Ausdrucksweiſe aufmerkſam zu machen, nach welcher die Gemeinde der Leib iſt an dem Haupte Chriſtus (ſ. Epheſ. 1, 23. 4, 12. 15. 16. 5, 30. Kol. 1, 18. 24). Beachten wir dabei, daß wir dieſe Vorſtellung gerade von demjenigen Apoſtel ausgebildet finden, der ſich recht eigentlich darauf angewieſen ſieht, die äußerliche Ferne des geiſtigen Chriſtus und der Gemeinde hervorzuheben, indem er einerſeits Chriſtus nach dem Fleiſch nicht kennt, noch kennen will, andererſeits unter der Gemeinde, wie dies namentlich auch von den angeführten Stellen gilt, vorzugsweiſe die Heidengemeinde im Sinne hat, ſo werden wir zu ermeſſen im Stande ſein, von wie unvergleichlicher Stärke das Lebensband zwiſchen Chriſtus und der Gemeinde ſein müſſe. Es iſt nun daraus zu erſehen, ein wie vergebliches nicht bloß, ſondern auch verderbliches Bemühen es iſt, das Chriſtenthum ohne Chriſtus oder in einer bloß der Vergangenheit angehörenden Gemeinſchaft mit ihm denken und geltend machen zu wollen. Es hat aber wirklich eine Zeit in der chriſtlichen Kirche gegeben, in welcher ein ſolches Bemühen ſich hervorthat und ſogar in den Vordergrund zu drängen wußte. Ganz unmöglich wäre freilich dieſe Erſcheinung geweſen, wenn nicht Chriſtus ſelbſt ſeine Lebensgemeinſchaft mit der Kirche, wie wir geſehen, recht offenbar und abſichtlich in die Verborgenheit zurückgeſtellt hätte, aber damit, daß man darauf ausging, das Verborgene als nicht vorhanden anzuſehen und zu behandeln, verließ man das Gebiet des Glaubens, und jenes Bemühen war in der That auf nichts Geringeres, als auf den Tod der Gemeinde gerichtet, wie denn das Haupt vom Leibe nur mit Vernichtung des Lebens getrennt werden kann. Darum konnte auch dieſes Bemühen einen Erfolg nicht haben, aber freuen dürfen wir uns, daß die traurige Zeit eines ſolchen Verſuches nunmehr hinter uns liegt. Es iſt die hocherfreuliche Wendung eingetreten, daß Chriſtus der Herr wiederum allgemein in der Kirche in ſeiner ewigen und göttlichen Weſenheit erkannt und angebetet wird, daß die Menge derer, welche ſich in ihrem Herzen beugen vor ihm und nur in ſeiner Nähe und Gegenwart ihr wahres Leben zu ſuchen und zu beſitzen ſich bewußt ſind, auf dem ganzen Erdrund verbreitet und unzählig iſt, daß in allen Zungen und Schriften, in allen Ländern der Erde und auf allen Inſeln der Meere der Name Jeſu geprieſen wird, nicht als eine

vergangene Größe und Herrlichkeit, ſondern als die lebendig gegenwärtige Gottesmacht, in welcher allein Erlöſung und Friede zu finden iſt; ja ſelbſt die, welche ferne ſtehen, können doch oft nicht umhin, den Namen des Herrn mit ungewöhnlicher Ehrfurcht auszuſprechen, und ſogar die Feinde erfahren es mehr und mehr, und müſſen es anerkennen, daß ſie nicht mit einem Schatten zu kämpfen haben, den die Vergangenheit in die Gegenwart hereingeworfen habe, ſondern mit einer vorhandenen gegenwärtigen Wirklichkeit. Indeſſen obwohl wir uns der wiederum zum Panier der Völker aufgerichteten Ehre und Herrlichkeit unſeres Herrn allerwegen innigſt zu freuen haben, ſo dürfen wir uns doch der Frage nicht überheben, ob denn dieſe Ehre und Herrlichkeit Chriſti auch gerade ſo in dem Glauben des Herzens und in dem Bekenntniß des Mundes aufgerichtet wird, wie ſein Wille und die Ordnung ſeines Reiches es fordert, oder ob darin eine Abweichung müſſe anerkannt werden. Denn wenn wir uns freuen mit dem Apoſtel Paulus, daß Chriſtus wiederum geprieſen wird in allerlei Weiſe (ſ. Phil. 1, 18), ſo darf es uns doch eben ſo wenig gleichgültig ſein, wie jenem, ob es jedesmal in der rechten Weiſe geſchieht, zumal wenn ſich herausſtellen ſollte, daß eben die herrſchende Weiſe der ewig gültigen Norm keineswegs entſprechend iſt.

In der That zeigt die Anlegung dieſer ewig gültigen Norm an die kirchliche Gegenwart das traurige Ergebniß, daß die herrſchende Weiſe, den Herrn zu loben und zu verkündigen, weit entfernt iſt, die richtige zu ſein. Vergegenwärtigen wir uns zunächſt die hier in Betracht kommende Norm. Von den Jüngern des Herrn erfahren wir, daß ſie bereits während ihrer Gemeinſchaft mit dem auf Erden wandelnden Herrn nicht bloß Glauben an ihn hatten, ſondern auch Werke des Glaubens ausführten. Deſſenungeachtet muß Jeſus unmittelbar vor ſeinem Leiden dem Philippus die ſchmerzliche Eröffnung machen: ſo lange Zeit bin ich bei euch und du kennſt mich nicht, Philippus! (ſ. Joh. 14, 9), deſſenungeachtet muß er in derſelben Nacht allen Jüngern ſagen: bisher habe ich in Gleichniſſen zu euch geredet, und ihr habt bisher Nichts gebeten in meinem Namen (ſ. Joh. 16, 24. 25). Vielleicht ſollen wir uns nun den Glauben der Jünger während des Zuſammenſeins mit Jeſu als den keimartigen Anfang denken, aus welchem ſich in allmähligem Wachsthum die Vollendung durch innere Kraft entwickelt. Auch das dürfen wir uns nicht in den Sinn kommen laſſen. Der Herr giebt zu derſelben Zeit den Jüngern die Ausſicht auf eine Anfechtung, welche über ſie kommen und in welcher ihr Glaube nicht Stand halten werde (ſ. Marc. 14, 27). Denn ihr

Glaube habe noch ſo wenig ſelbſtſtändige Kraft, daß ſelbſt der Glaube des Kräftigſten unter ihnen, des Petrus, lediglich auf ſeiner Fürbitte ruhen werde (ſ. Luk. 22, 31. 32). Und wie Jeſus vorausgeſagt hatte, ſo geſchah es: er fand nicht bloß die Herzensträgheit zu glauben in den beiden nach Emmahus wandelnden Jüngern zu tadeln (ſ. Luk. 24, 25), ſondern mußte auch den Unglauben und die Herzenshärtigkeit der Elf mit ſtrenger Rede ſchelten (ſ. Marc. 16, 13). Da nun das Leiden und Sterben des Herrn den Glauben der Jünger in eine ſolche Niederlage bringt, ſo muß ſich der bisherige Glaube an Eins und das Andere gehalten haben, was ihnen durch dieſe Kriſe entzogen ward, denn wäre er auf die Perſönlichkeit Jeſu ſelbſt gerichtet geweſen, ſo hätte er nur in demſelben Maße durch dieſe Ereigniſſe gekräftigt werden können, als ſich grade in demſelben dieſe Perſönlichkeit gegen die letzte feindliche Macht behauptete und ſich ſo mit eben jetzt herrlicher offenbarte, denn jemals. Wird nun etwa das dem Glauben der Jünger Fehlende durch die Wiedererſcheinung und Offenbarung des durch den Tod Hindurchgegangenen ergänzt? Allerdings richtet die wiederangeknüpfte Gemeinſchaft des Auferſtandenen mit den Jüngern den gefallenen Glauben wieder auf, und es tritt auch inſofern ein Fortſchritt ein, als der Glaube an Jeſum jetzt das ſchmachvolle Leiden und den blutigen Tod mit in ſich begreift und von dem Standpunct der Vollendung des Werkes Chriſti aus die Ueberſicht über die Erfüllung der geſammten altteſtamentlichen Weiſſagung ermöglicht iſt (ſ. Luk. 24, 25—27. 32. 44—47. Apoſtelg. 1, 3), aber auch dieſes führt nur bis dahin, daß die Jünger in denjenigen Zuſtand verſetzt werden, in welchem ſie fähig ſind, die Summe aller Verheißungen Gottes zu erwarten (ſ. Apoſtelg. 1, 4) und die Kraft des heiligen Geiſtes zu empfangen (ſ. Apoſtelg. 1, 8).

Wir ſehen daraus, daß die Ausgießung des heiligen Geiſtes nicht etwa der Giebelſtein iſt zu dem Gebäude des Glaubens und Lebens, welches Chriſtus in den Herzen ſeiner Jünger gegründet hatte, ſondern dieſe Thatſache geſtaltet den Glauben an Jeſum gänzlich neu und zwar von Grund aus, ſo daß kein Theil deſſelben mehr bleibt, wie er geweſen iſt. Es empfängt aber dieſe Umwandelung der Jünger durch die Ausgießung des heiligen Geiſtes ihr volles Licht erſt durch die letzten Reden des Herrn über das Werk des Tröſters. Den Tröſter nämlich, welcher iſt der heilige Geiſt, bezeichnet er als ſeinen Stellvertreter für die Zeit ſeiner Abweſenheit und zwar iſt er nach ſeiner Verſicherung nicht bloß hinlänglicher Erſatz für die bisherige Gemeinſchaft mit den Jüngern, ſondern vielmehr die nothwen-

ige Ergänzung und Vollendung der mit ihnen angeknüpften und begonnenen Gemeinschaft. Das Neue aber, was der Tröster bringt, ist nicht eine Reihe von neuen göttlichen Thatsachen und Offenbarungen, im Gegentheil in dieser Beziehung bringt er gar nichts Neues, sondern in Allem was er thut, bezieht er sich zurück auf die Offenbarung und Erscheinung Jesu Christi im Fleische, und es besteht sein ganzes Thun lediglich in dem Zwiefachen, daß er Jesum verklärt (s. Joh. 16, 14) und alle Reden des Herrn wiederum in der Seele der Jünger erneuert (s. Joh. 14, 26), und eben dadurch lehrt er Alles (s. a. a. O.) auch was bis dahin die Jünger nicht tragen konnten (s. Joh. 16, 12) und führt sie in die ganze Wahrheit (s. Joh. 16, 13). Aus diesen Erklärungen des Herrn wird völlig deutlich, wie die Jünger durch Wirkung des sie erfüllenden Geistes die Gemeinschaft Christi in einer ganz neuen ebenso ursprünglichen als unverlierbaren Weise erlebten. Bis dahin hatten sie eine und andere Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater in dem Leben Jesu wahrgenommen und im Glauben erkannt, aber der heilige Geist macht ihnen die Persönlichkeit selber, die durch alles Einzelne hindurchgehende, sich bei allem Wechsel gleichbleibende Einheit des persönlichen Wesens herrlich ab zum Gegenstand ihres Glaubens. Viele und ewige Wahrheiten hatten sie bis dahin aus den Reden Jesu erkannt und ohne Zweifel bewahrten sie dieselben in treuem Gedächtniß und suchten mit ihrem Verstande die Einheit und den Zusammenhang derselben zu erfassen, nun aber derselbe Geist, der Jesum verkläret, indem er ihnen über innewohnt, sie an alle Reden Jesu erinnert, so erkennen sie alles als Ausdruck jener verklärten Persönlichkeit und sind somit eingeweiht in das innerste Geheimniß aller dieser Worte, die nun nicht mehr eine Reihe von Einzelheiten bilden, welche durch Gedächtniß und Verstand festzuhalten sein, sondern als eine geist- und lebensvolle Einheit, als das menschlich gesprochene und geschichtlich gewordene Wort der ewigen Wahrheit der Seele gegenwärtig ist. Ist denn nun etwa der Glaube der Jünger und ihre Erkenntniß von Jesu göttlicher Herrlichkeit während der sichtbaren Gemeinschaft mit ihm ein natürlich menschliches Erzeugniß? Dies wird von Jesus bestimmt geleugnet und der Glaube des Petrus von ihm als Werk des Vaters im Himmel gepriesen (s. Matth. 16, 17). Aber während des irdischen Lebens Jesu ist eine zwiefache Schranke vorhanden, welche die Vollendung dieses göttlich gewirkten Glaubens hindert: die eine ist in Jesu damaligem Zustande, die andere in der menschlichen Schwachheit der Jünger begründet. So lange Jesu leibliche Erscheinung nur durch

den Geiſt beſtimmt, aber noch nicht durch den Geiſt verwandelt und verklärt iſt, kann ſie wohl den Glauben wecken, aber aus ihrer eigenen dieſſeitigen Begränztheit nicht perſönlichen Lebensanfang herausſetzen und in Anderen bilden. Andererſeits iſt im Menſchen die fleiſchliche Richtung ſeines ganzen Weſens eine ſolche Macht, daß jede göttliche Offenbarung innerhalb der irdiſchen Schranke nothwendigerweiſe auch von dem reinſten Gemüthe immer wieder in die Unvollkommenheit der irdiſchen Aeußerlichkeit hineingezogen wird. In dem erſteren Umſtand liegt die Nothwendigkeit, daß Jeſus erſt verklärt werden mußte, ehe er die volle Wirkung ſeiner irdiſchen Erſcheinung in Vollzug ſetzen konnte (ſ. Joh. 7, 39), in dem zweiten Umſtand iſt die Nothwendigkeit gegeben, daß Jeſus aus aller äußerlichen Berührung und Verbindung mit den Jüngern mußte entnommen werden, damit dann der Geiſt ſeine irdiſche Geſchichte dem Geiſte bezeugen und dadurch eine der Macht des Fleiſches entzogene Baſis göttlicher Einwirkung gewinnen konnte. Aus dieſer wunderbaren, durch die Einwohnung des heiligen Geiſtes geſchehenen Verwandlung erklärt es ſich, daß derſelbe Apoſtel, welcher anhebt mit der Ausſage, daß er mit ſeinen Genoſſen das ewige Leben mit ſeinen Augen geſehen, mit ſeinen Ohren gehöret und mit ſeinen Händen betaſtet hat (ſ. 1. Joh. 1, 1) zu der Behauptung fortgeht: „und der Geiſt iſt das Zeugende, daß der Geiſt die Wahrheit iſt“ (ſ. 1. Joh. 5, 6). Und daß dies die Ueberzeugung und recht eigentlich der Standpunkt ſämmtlicher Apoſtel wurde, ſehen wir vornämlich bei der großen Wendung, welche der Entwicklungsgang der erſten Kirche genommen hat. Als die gewaltige Frage zur Entſcheidung kam, ob die Chriſten aus den Heiden für vollberechtigt anzuſehen ſeien, auch ohne daß ſie das Bundeszeichen des Volkes Gottes angenommen hätten, da iſt es nicht die durch den Herrn eingeſetzte apoſtoliſche Auctorität, auch nicht irgend ein von ihm überkommenes Wort, noch auch eine wunderbare Erſcheinung ſeiner Gegenwart, was zu dem entſcheidenden Beſchluſſe geführt hätte oder auch nur zur maßgebenden Erwägung hinzugezogen wäre. Das ſteht natürlich in der apoſtoliſchen Gemeinde unantaſtbar feſt, daß in dieſer durch alle Zeiten und Stufen der Zukunft hindurchgreifenden Angelegenheit die letzte Entſcheidung bei keinem Andern ſtehen könne, als bei dem, der den Namen des Herrn und Hauptes führt. Aber eben ſo ſicher wird erkannt, daß es der gegenwärtige Herr iſt, welcher entſcheiden muß, die Gegenwart des Herrn ruht aber in dem Geiſte, den er geſendet hat, und an welchen er von Anfang an die Jünger überwieſen hat. Der Geiſt nun hat ſich von ſeiner erſten Wirkung an

Geiſt nicht bloß der Apoſtel, ſondern als Geiſt der ganzen Ge-
inde erwieſen, und anders kann es auch nicht ſein, denn ſo wie der
iſt dem ganzen Leibe innewohnt und innewaltet, ſo muß der Geiſt
u auch dem ganzen Leibe Jeſu, welcher iſt ſeine Gemeinde, nach
n ſeinen Theilen gegenwärtig und wirkſam ſein. Eben deswegen
d die Entſcheidung über jene große Frage auch nicht in dem Kreiſe
Apoſtel, ſondern in einer Verſammlung, welche alle Haupttheile
geſammten Gemeinde Chriſti in jener Zeit umſchließt, geſucht und
unden, und zwar, weil wirklich geſucht, auch richtig gefunden.
nn nicht bloß zum Scheine nehmen die Gemeindemitglieder von
tiochia, der Muttergemeinde der Heidenchriſten, und von Jeruſa-
m, dem Hauptſitze der Judenchriſten (ſ. Apoſtelgeſch. 15, 3—6. 22.
), Theil an der Verſammlung, ſondern es iſt freie Meinungsäuße-
ng über den zur Frage ſtehenden Gegenſtand geſtattet, und es kommt
ch wirklich zur heftigen Bewegung in der Verhandlung (ſ. Apoſtel-
ichte 15, 7). Um ſo gewiſſer aber und zuverſichtlicher war die
berzeugung, daß, als die ganze Verſammlung ſich vor den entſchei-
den Thatſachen und Gründen endlich ſchweigend und ehrfurchtsvoll
gte, der Geiſt Jeſu es war, der dem Geiſte der Verſammlung das
ugniß gegeben, daß der Geiſt die Wahrheit ſei. Wenn demnach
s öffentliche Sendſchreiben, welches von dieſer Verſammlung aus-
g, den entſcheidenden Beſchluß mit den Worten einführt: „es hat
n heiligen Geiſte und uns geſchienen“ (ſ. Apſtlgeſch. 15, 28), ſo
dies eine einfache Selbſtfolge des erzählten Herganges.

Man könnte nun wohl auf den Gedanken kommen, daß, nachdem
ſus verklärt und aus der himmliſchen Unſichtbarkeit die Fülle ſeines
iſtes herabſendet und alle Mittel ſeiner Selbſtbezeugung durch die
acht dieſes Geiſtes nicht bloß weihet, ſondern zu durchſichtigen und
klärten Offenbarungen ſeiner Perſönlichkeit macht, überall jenes durch
Macht des Fleiſches beſchränkte Leben und Walten des Herrn, was
: in der erſten Zeit der Jünger bemerken, nicht mehr möglich ſei. Daß
r dieſer Gedanke ein Irrthum iſt, ergiebt der weitere Verfolg der
hlichen Entwicklung nach jener großen Entſcheidung. Zwar war
Selbſtoffenbarung und Selbſtbezeugung des Herrn in der Macht
gegenwärtigen Geiſtes bei jener Verſammlung ſo überwältigend,
ß auch die Widerſtrebendſten endlich ihren Mund verſchließen muß-
. Aber natürlich konnte und ſollte der Eindruck dieſer allein ent-
idenden Geiſtesmacht ſich nicht gleichmäßig fortſetzen und immerdar
rwältigend wirken: der unmittelbare Eindruck dieſes Ereigniſſes
lug auf dem Strome der fortgehenden Zeit allmälig immer kleinere

Wellen, und es trat nunmehr ein Unterſchied hervor zwiſchen ſolchen Seelen, die immerdar gewiſſenhaft der Stimme des Geiſtes lauſchen und ſolchen, die gewöhnt ſind, den Stimmen der Welt Gewicht beizulegen: jene erſetzen im Laufe der Zeit die abnehmende Kraft des bezeichneten gewaltigen Eindruckes durch die ſich immer erneuernde und ſich immer mehr ſelbſt verſtärkende eigene Erlebung und Erfahrung, während dieſen durch das in das Innere eintönende Geräuſch der Welt jener Eindruck immer mehr vermiſcht wird, bis zuletzt jede Spur aus dem Gemüthe getilgt iſt. So geſchieht es denn, daß, während die Erſteren in der Kraft jenes großen Geiſteszeugniſſes und an der Hand ihrer eigenen ſtillen Erfahrung auf der gewieſenen Bahn weiter gehen, die Letzteren mit Zurückdrängung der empfangenen Geiſtesweiſung auf ihren früheren fleiſchlichen Standpunkt mehr und mehr zurückzukommen beginnen. Aus einem zwiefachen Grunde wird aber dieſe Erneuerung des fleiſchlichen Standpunctes noch ſchlimmer und verderblicher, als vor der ſtattgehabten Entſcheidung durch das Zeugniß des Geiſtes. Einmal nämlich ſchreitet die Entwicklung der Kirche von jenem Zeitpuncte an in der Kraft des Geiſtes mächtig fort und alle hinfort auftretenden fleiſchlichen Momente ſtehen deswegen in einem um ſo ſtärkern Gegenſatz gegen die Gemeinde Gottes. Dann aber liegt es in der Natur der Sache, daß das, was vor der offenbaren Entſcheidung Unklarheit und entſchuldbare Schwachheit ſein konnte, wenn es ſich nach des Geiſtes Entſcheidung wieder erneuert und behauptet, nicht ohne mehr oder minder bewußten Widerſtand gegen die Stimme des Geiſtes gedacht werden kann. So erklärt es ſich denn, daß, während die phariſäiſchen Chriſten vor dem ſogenannten Apoſtelconvent einfach als Gläubige an Jeſum bezeichnet und behandelt werden (ſ. Apſtlgeſch. 15, 5), dieſelbe Richtung dem Paulus gegenüber ſich als judaiſtiſche Irrlehre herausſtellt. Denn in der judaiſtiſchen Irrlehre iſt es immer wieder die Geltendmachung des in der Schranke des Fleiſches begränzten Chriſtus, der als Israelit geboren und in dieſem ſeinem irdiſchen Leben die zwölf Patriarchen des neuen Israels berufen hat, was ſich mit vielem Scheine immerfort gegen die Stimme und den Zug des Geiſtes zu behaupten weiß. Aber obwohl ſie mit einer ſolchen Verkündigung Chriſti nach dem Fleiſche, weil ſie ſich der fleiſchbeſtimmten Denkungsweiſe ſehr einleuchtend zu machen weiß, ſelbſt auf dem heidenchriſtlichen Gebiet Eindruck macht und ſtellenweiſe, wie in der galatiſchen Gemeinde, bedrohlichen Einfluß gewann, ſo weiß doch Paulus mit ſeiner ſtetigen Berufung auf das, was der Herr vom Himmel her an ihm ſelber und durch ſein

Predigt an allen Orten in Kraft und Art des gegenwärtigen Geiſtes geſchaffen hat, dieſer judaiſtiſchen Trübung der Geiſtigkeit und Lauterkeit chriſtlichen Lebens und Weſens in den Heidengemeinden das entſcheidende Gegengewicht zu halten. Die Perſönlichkeit, die Geſchichte und Thätigkeit des Apoſtels Paulus, welche in den neuteſtamentlichen Schriften ſo vollſtändig und anſchaulich zur Darſtellung und Erkenntniß gebracht iſt, wie keine andere, iſt als das große weltgeſchichtliche Siegel anzuſehen, welches der Herr ſelbſt auf die Führung und Leitung ſeiner Gemeinde durch die urſprüngliche und ſelbſtſtändige Macht ſeines Geiſtes geſetzt hat.

Allein wie tief der fleiſchliche Zug dem Menſchen einwohnt, ſollte noch auf eine neue Weiſe offenbar werden. Zu dem ſieghaften Zeugniß des Heidenapoſtels, daß „der Herr der Geiſt iſt“ (ſ. 2. Kor. 3, 17) und die Gemeinde daher ihr Verhältniß zu dem Herrn nur im Geiſt feſthalten und vollziehen dürfe, war Angeſichts der ganzen Heidengemeinde noch das furchtbare thatſächliche Zeugniß Gottes hinzugekommen, welches in dem Gericht über Jeruſalem, und den Tempel ſowie über das geſammte jüdiſche Volk enthalten war und ſowie das pauliniſche Zeugniß die wirkſame Gegenwart des Herrn als Macht des heiligen Geiſtes erwies, ſo thaten die unerhörten Schrecken der Zerſtörung Jeruſalems aller Welt mit einem unvergeßlichen Nachdruck kund, daß die geſammte Sichtbarkeit an und in Israel bei all ihrer Göttlichkeit und Heiligkeit vor Gott Fleiſch ſei und ſomit vor dem Hauche ſeines Geiſtes vergehen müſſe (ſ. Jeſ. 40, 7). Und dennoch was finden wir nach kurzer Zeit in der Heidenkirche, deren Selbſtſtändigkeit auf dieſen beiden Gottesthaten wie auf ihren Säulen ruht? Wir finden, daß gar bald in der Heidengemeinde die Bedeutung der einen wie der anderen Thatſache überſehen und unbeachtet gelaſſen wird, und gegentheils immer mehr das Beſtreben erwacht, über alle dem göttlichen Anfang und Beſtand der Heidengemeinde recht eigentlich unterliegenden Thatſachen des Geiſtes hinwegzugehen und in die Zeit der judenchriſtlichen Entwickelung zurückzugreifen und in dieſer die vornehmſten Haltpuncte für die heidenchriſtliche Gegenwart aufzuſuchen und zu verehren. Eben aus dieſem Beſtreben erklärt ſich das gewaltſame Hervorziehen des Petrus, als des Apoſtelfürſten, welches um ſo auffallender und verwirrender erſcheinen muß, da die beglaubigte apoſtoliſche Geſchichte den Petrus, nachdem er für die Gemeinde in Israel und ſomit für den Anfang der Geſammtgemeinde ſeine Aufgabe erfüllt hat, hinter den Paulus, der von nun an als Haupt der Apoſtel erſcheint und als ſolcher zu gelten hat, bis die Zeiten der Heiden voll ſind, zurückgeſtellt hat. Paulus da-

gegen, deſſen Zeugniß der Heidenkirche und jedem Gliede derſelben in jedem Augenblick gegenwärtig ſein muß, wenn anders das Gewiſſen vor Gott ein reines und unbeflecktes bleiben ſoll, wird gar bald ſo ſchmählich vergeſſen und vernachläſſigt, daß wir, abgeſehen von der einzigen Stelle eines ſogenannten apoſtoliſchen Vaters in der ganzen kirchlichen Literatur vieler Jahrhunderte nach einer klaren und unumwundenen Zuſtimmung zu dem Mittelpunct aller pauliniſchen Lehre, zu der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben vergeblich ſuchen und ſelbſt ein Mann, der den göttlichen und menſchlichen Dingen ſo auf den unterſten Grund ging, wie Auguſtinus, das pauliniſche Zeugniß von der Rechtfertigung und Befreiung des Sünders vor Gott nicht in völliger Ungetrübtheit in ſich aufgenommen hat. Wir ſehen alſo, daß der Judaismus ein ſo zähes Leben beſitzt, daß er ſelbſt nach den tödtlichen Streichen, die gegen ihn am Ende der apoſtoliſchen Zeit geführt worden ſind, ſogar auf dem Gebiet, deſſen Daſein ſchon, wenn es ſich nur richtig erfaßte und verſtände, die Vernichtung dieſer Verirrung ſein würde, auf dem heidenchriſtlichen Gebiet eine neue Geſtalt und Bedeutung zu gewinnen weiß.

Und nachdem wir dieſe Unverwüſtlichkeit des unter der Geſtalt des Chriſtenthums ſich geltend machenden Fleiſches oder des Judaismus ſelbſt auf heidenchriſtlichem Gebiet uns vorgeführt haben, werden wir von vornherein überzeugt ſein, daß auch die Reformation nicht wird haben bewirken können, wovor ſelbſt Paulus Halt machen mußte, nämlich für die Zukunft Sicherheit zu gewähren vor ſolcher Verderbniß des Heiligthums durch Einwirkung des Fleiſches; ja es wird uns von vornherein wahrſcheinlich dünken müſſen, daß im Laufe der Zeit auch das durch den Geiſt Chriſti gereinigte Gebiet der Heidenkirche erneuter Verſuchung dieſer feindlichen nur mit der Vernichtung oder Verwandelung der menſchlichen Natur zu vertilgenden Macht werde ausgeſetzt werden. Und ſollte nicht ein abermaliger Anlauf dieſer ſcheinheiligen Fleiſchesmacht in demſelben Grade noch verderblicher werden müſſen, als ihr ein neues geſteigertes Zeugniß des Geiſtes Chriſti vorausgegangen iſt? Muß ſie nicht, wie wir dies auch ſchon für die frühere Zeit beobachtet haben, eben weil durch das fortgehende Werk des Geiſtes die Verführungen des Fleiſches immerdar abgewieſen werden und das Gebiet des Heiligen, in welches das Fleiſch einzudringen ſucht, immer enger und innerlicher wird, muß nicht die Fleiſchesmacht ihr verderbliches Gift aus immer feineren Subſtanzen zu miſchen ſuchen, dadurch aber die innerſten und edelſten Kräfte des kirchlichen Organismus nur um ſo tödtlicher treffen?

In der That hat ſich das judaiſtiſche Verderben nicht bloß bis in unſere Gegenwart hinein fortgeſetzt, ſondern es wirkt gerade da am ſchädlichſten, wo es ſich in das theuerſte Heiligthum, welches uns durch das Geiſteswerk der Reformation zur Behütung ſowie zur Beſeligung der Welt anvertraut iſt, eingeſchlichen hat. Achten wir nämlich auf die gewöhnliche Weiſe, in der Chriſtus der Herr gelehrt, verkündigt und geprieſen wird, ſo iſt darin das Haften und Hangen an dem Chriſtus nach dem Fleiſche gar nicht zu verkennen. Es wird zwar gegenwärtig ziemlich allgemein als eine unſtatthafte Dürftigkeit, ja vielleicht als vollgültiger Beweis des Unglaubens angeſehen, wenn die Verkündigung Chriſti das Hauptgewicht auf ſeine Lehrthätigkeit zu legen ſucht; und zu leugnen iſt es ja auch keinen Augenblick, daß die Weiſe, in welcher dies zu geſchehen pflegte, allerdings wenig mit dem apoſtoliſchen Evangelium übereinſtimmt. Allein wenn man nur der Sache auf den Grund gehen wollte, damit man doch geſichert wäre, bei dem Streben dieſen Fehler zu vermeiden, nicht ſofort wieder in denſelben zurückzufallen! Wenn man doch nur bedenken wollte, daß es gar nicht thunlich iſt, die Lehrthätigkeit Chriſti ohne Weiteres als etwas Untergeordnetes und Unwichtiges hinzuſtellen, da der Herr ſelbſt am Ende ſeiner Laufbahn feierlich erklärt, daß er in die Welt gekommen ſei, um der Wahrheit Zeugniß zu geben (ſ. Joh. 18, 37) und auch ſonſt ſein Thun und Bemühen unter den Geſichtspunct der Lehre zuſammenfaßt (ſ. Joh. 7, 16. 17)! Das Unvollkommene und Unchriſtliche in jener Hervorhebung der Lehre Chriſti kann demnach nur darin beſtehen, daß man dieſer Thätigkeit eine falſche Beziehung und Stellung in dem Ganzen giebt, zu welchem dieſelbe gehört. Und ſo iſt es. Während nach der apoſtoliſchen Auffaſſung und Darſtellung die Lehrthätigkeit Jeſu auf ſeiner ganzen Perſönlichkeit ruht und in derſelben weſentlich haftet, ſucht der Rationalismus die Lehre Jeſu als etwas Einzelnes zu erfaſſen und als ſolches zu erheben und zu feiern unter der Bezeichnung des reinen und wahren Chriſtenthums. Die Verkehrtheit und Verführung iſt alſo eine judaiſtiſche, welche ein Einzelnes und Losgeriſſenes aus dem irdiſchen Leben Jeſu ohne Vermittelung des Geiſtes feſthält und als das Vorzüglichſte oder gar als das Ganze und Einzige zur Geltung bringen will. Iſt es aber ſo mit der verachteten rationaliſtiſchen Chriſtologie beſtellt, ſo iſt das, was man in der Regel derſelben entgegenſetzt, um Nichts beſſer als jene Doctrin, nämlich ebenſo gut judaiſtiſch wie dieſe. Denn wenn man etwa der rationaliſtiſchen Hervorhebung der Lehre die Wunderthätigkeit Jeſu entgegenſetzt, in welcher er ſich als den Geſandten und als den Sohn Gottes erwieſen habe, ſo könnte darin allerdings

wohl ein richtiger und ausreichender Gegenſatz gegeben ſein, denn Jeſus ſelbſt beruft ſich auf ſeine Wunderwerke als auf einen vollgültigen Beweis ſeiner ausſchließlichen Würde (ſ. Joh. 5, 36. 10, 25. 38). Aber werden denn in der Lehre und Verkündigung von Chriſto die Wunderwerke ſo aufgefaßt und behandelt, daß aus ihnen dieſer Beweis, den der Herr ſelbſt andeutet, geführt werden kann? Iſt nicht das gewöhnliche Verfahren in dieſer Beziehung ſo angethan, daß die Perſönlichkeit ſelber, dieſe menſchlich-geſchichtliche Geſtalt hinter den Wunderwerken den geprieſenen und verherrlichten entweder ganz oder theilweiſe verdeckt bleibt? Und doch nur da und nur ſoweit, als wir die Wunder Jeſu aus ſeiner menſchlichen und geſchichtlichen Bedingtheit hervorgehen ſehen, haben wir ein Zeichen und einen Beweis, da uns auf ſeine Perſönlichkeit zurückführt oder vielmehr in welchem, wie es Gottes Wille iſt, uns die Herrlichkeit des Eingebornen als des in menſchliche Art und Natur Eingegangenen entgegenſtrahlen ſoll. Wo aber dieſer geſchichtliche Boden, dieſe menſchliche Perſönlichkeit nicht in jedem Moment und mit ganzer Kraft feſtgehalten wird, da löſen ſich trotz aller hohen Lehren und Anpreiſungen die Wunderwerke als Einzelheiten ab und ſind eben nichts Anderes, als um deſſentwillen Jeſus die wunderſüchtigen Juden geſcholten hat (ſ. Matth. 16, 1—4. 1. Kor. 1, 22). Alſo wiederum Judaismus, weil es fehlt an der Vermittelung des Geiſtes, der bei keiner Einzelnheit ſtehen bleibt, ſondern in Allem und Jedem, dem Kleinen und Großen, dem Wunderbaren und dem Gewöhnlichen, nichts Anderes ſucht und bewirkt, als die Verherrlichung und Verklärung der Perſon Jeſu Chriſti. Aber auch dadurch wird die Sache nicht beſſer, daß man das Hauptgewicht auf die Göttlichkeit und Ewigkeit der Perſon Jeſu Chriſti zu legen ſucht, wenn man dabei in der gewöhnlichen ſupernaturaliſtiſchen Weiſe zu Werke geht. Denn ſobald dieſe Ausſagen von der göttlichen Natur mit ihren ewigen und überſchwänglichen Attributen in der Perſon Jeſu nicht geſchichtlich vermittelt auftreten und ſich dadurch als Anſchauungen und Darſtellungen der in den Schranken dieſer Zeitlichkeit und Räumlichkeit wandelnden Perſönlichkeit des Herrn ausweiſen, ſind es wieder nur Behauptungen, die als einzelne Momente in der Luft ſchweben und des Leibes der Wirklichkeit entbehren, die daher als Verkündigung und Verherrlichung Chriſti nur dadurch ſich geltend machen können, daß ſie ſich, was ihnen an Geiſt und Wahrheit abgeht, als entlehnten Nimbus umhängen. Demnach abermals nur ein anders geſtalteter Chriſtus nach dem Fleiſche! Und ſelbſt das innerſte verſchloſſenſte Heiligthum der Offenbarung Chriſti

wird auf dieſem Wege und zwar nicht ſelten profanirt. Dem urſprünglichen Judenthum war das Kreuz ein unüberwindliches Aergerniß (ſ. 1. Kor. 1, 23). So lange dieſes Aergerniß Macht hat, iſt hier ein heiliges Gebiet, in welches nur der Geiſt, und nicht das Fleiſch Zugang findet. Nun das wirkliche Kreuz, das dürre Holz, das auf dem Hügel der Miſſethäter aufgerichtet worden iſt und an welches mit Nägeln geheftet Jeſus von Gott und aller Welt verlaſſen ſein Blut hat herabfließen laſſen und ſeinen Geiſt aufgegeben hat, dieſes Holz des Fluches wird wohl ſeine heilige alles Fleiſch abwehrende Kraft für immer bewahren. Aber durch die Siege Chriſti in der Welt hat auch ſein Kreuz eine andere Bedeutung bekommen und das Zeichen der tiefſten Schmach und Schande hat Theil bekommen an der Herrlichkeit der Welt, das Kreuz glänzt auf den Höhen der Erde und prangt in den Zeichen der fürſtlichen Ehre. Seitdem nun das Kreuz neben der Bedeutung der Schmach auch die Bedeutung der Ehre bekommen hat, iſt die Möglichkeit gegeben, auch dieſes heiligſte Geheimniß der Geſchichte und Perſon Jeſu ſo zu behandeln, daß es aus ſeinem Zuſammenhang losgelöſt als ein Einzelnes hingeſtellt wird und als ſolches einzelnes Moment in Lehre und Verkündigung für das Ganze ausgegeben wird. Und iſt das etwas Seltenes? Oder müſſen wir nicht vielmehr oft die wahrhaft peinliche Erfahrung machen, daß uns als Verſöhnungslehre oder als Paſſionspredigt eine ſolche Darſtellung des Leidens und Sterbens Jeſu aufgedrungen wird, in welcher wir zwar alle einzelnen Beſtandtheile jener welterſchütternden Thatſache wiederfinden, nur nicht die alle Einzelheiten zu einem wirklich geſchichtlichen Ganzen verbindende und belebende Seele, nämlich die jeden Moment dieſer Geſchichte erfüllende und bewegende heilige Perſönlichkeit Jeſu ſelber, oder wenn ein Verſuch gemacht wird, in dieſen geheimſten Mittelpunct, auf den allein Alles ankommt, einzutreten, ſo ſind es unfaßbare Dinge, unvollziehbare Vorſtellungen, die uns zugemuthet werden, alſo Worte und wieder Worte ohne Bezeugung und Vorführung eines entſprechenden Inhalts? Und wenn nun nach einer ſolchen Darſtellung des Leidens und Sterbens Jeſu, in der Nichts fehlt, als die lebendige und geſchichtliche Perſon Jeſu ſelber, und ſomit freilich wiederum Alles fehlt, gelehrt und verkündigt wird, daß in dem Dargeſtellten und Geſchilderten die Verſöhnungsthat für die Sünden der ganzen Welt und aller Einzelnen beſchloſſen ſei, ſo daß die Vergebung der Sünden um jener Thatſachen ohne Verdienſt ertheilt würde, ſo iſt das die geiſtlichſte und verderblichſte Einkleidung des Judaismus, welche dermalen möglich iſt. Denn

wahrlich an ſich iſt es gleich judaiſtiſch, zu ſagen, die Bergrede ſei das Chriſtenthum oder das am Kreuz vergoſſene Blut Jeſu ſei es, wenn der blutige Tod Chriſti nicht beſſer aus der Mitte ſeiner Perſönlichkeit heraus verſtanden und in ſolchem Zuſammenhang dargeſtellt wird, als in der Regel in Bezug auf die Bergrede dieſelbe Nachweiſung unterlaſſen wird und der Unterſchied, welcher zwiſchen beiden Formen des Judaismus beſteht, iſt im Weſentlichen nur der, daß die erſtere eher in ihrer Irrthümlichkeit und Verkehrtheit erkannt, letztere dagegen ſchwerlich zu entlarven iſt und daher unter der Geſtalt des Lichtes deſto ſicherer und länger die Werke der Finſterniß verbreitet.

Es iſt und bleibt ein fleiſchliches Bemühen, die Einzelheiten des Lebens Chriſti als ſolche zu erfaſſen und darin die Hauptſache des Evangeliums zu finden, auch für den Fall, daß dieſe Einzelheiten aus demjenigen Gebiete entnommen ſind, in welchem ſich die Eigenthümlichkeit und Ausſchließlichkeit des Heilandes am faßlichſten zu erkennen giebt, oder daß man gar darauf bedacht iſt, alle das ganze Leben Jeſu erfüllenden Einzelheiten zu umfaſſen: ſo lange dieſe Einzelheiten durch eine Doctrin oder eine Abſicht zuſammengehalten werden und nicht durch den Geiſt der Perſönlichkeit Jeſu ſelber in ihrer Geſammtheit ſowohl wie auf allen Puncten getragen erſcheinen, iſt es ein finſteres Werk des Fleiſches, welches der erhellenden verklärenden Macht des heiligen Geiſtes ermangelt. Dagegen wo Jemand von dem göttlichen Strahl der Perſönlichkeit Jeſu ſelber getroffen wird, und ſei der Anlaß der Berührung auch nur eine Einzelnheit und verhältnißmäßig von untergeordneter Art, wie wenn man ſich etwa den Herrn vergegenwärtigt ſitzend am Jakobsbrunnen in der Mittagshitze und von der Wanderung ermüdet, ein ſolcher hat durch Wirkung des heiligen Geiſtes den ganzen Chriſtum, und bliebe ihm auch fürs Erſte und vielleicht für ſein ganzes Leben Vieles oder gar das Meiſte von dem Wirken und Streben des Herrn verborgen und verſchloſſen. Iſt es denn nicht auch ſonſt im menſchlichen Leben mit ſittlichen Verhältniſſen ganz ähnlich beſchaffen und die Liebe zwiſchen den Menſchen beruht ſie denn etwa auf der Betrachtung und Werthſchätzung dieſer oder jener Vorzüge, ſo oder ſo vieler Tugenden oder ſagen wir nicht vielmehr, daß wo das Verhältniß noch nicht über einen ſo niedrigen Standpunct hinausgekommen, von eigentlicher Liebe noch gar nicht die Rede ſein dürfe, Liebe dagegen erſt da vorhanden ſei, wo ſich die Perſönlichkeiten ſelber in ihrer innerſten Mitte erkannt und durchdrungen haben, ſo daß nunmehr alle Vorzüge und Tugenden nichts Anderes ſind und gelten als Ausſtrahlungen jener ſelbſtleuchtenden Sonne der

erſönlichkeit? Oder da es ſich handelt um das Verhältniß zu einem weſenden nicht bloß, ſondern deſſen Geſchichte auch der Vergangenit angehört, wie ſteht denn Jemand zu einem Vergangenen, zu einer ſchichtlichen Perſönlichkeit in einem weſentlichen Verhältniß? Doch cht etwa ſo, daß er die Summe aller Einzelheiten zuſammengeſtellt d dem Gedächtniß eingeprägt hat? Denn wir finden es nicht ten, daß Einer, der ſich auf dieſem Wege ganz in die Vergangenit verloren, ſo daß ihm in einem großen Gebiete derſelben keine tiz entgangen iſt, ein lebendiges Verhältniß zu dieſer Vergangenit in keiner Weiſe beſitzt. Was dieſem Forſcher fehlt, iſt nämlich r Geiſt der Vergangenheit, der allein im Stande iſt, die vorhandem Einzelnheiten zu einer lebendigen Einheit und Ganzheit zuſamenzuſchließen. Andererſeits wird Jemand, weil ihm eine Empfängchkeit für die Eigenthümlichkeit einer Begebenheit und Perſönlichkeit rgangener Zeiten innewohnt, durch ein einzelnes Wort oder eine einne Thatſache innerlich ſo angeregt, daß ihm die Vergangenheit eine llkommen verſtändliche und lebendige iſt: der Geiſt der Vergangenit iſt in ihm und macht ihm das Ferne und Vergangene zu einem egenwärtigen und Innerlichen. Je ſchwächer und dürftiger dieſer rgleich iſt, da wir es hier mit der Perſönlichkeit zu thun haben, ren Eigenthümlichkeit darin beſteht, ſich ſchöpferiſch bis an das Ende r Tage fortzuſetzen und bis an die Grenzen des Menſchengeſchlechts verbreiten, und der Geiſt dieſer Perſönlichkeit kein anderer iſt, als r perſönlich ſelbſtſtändige Geiſt Gottes ſelber, um ſo beſchämender und derſchlagender iſt für uns die Wahrnehmung, daß als Lehre und rkündigung Chriſti Etwas gelten ſoll, worin die Perſönlichkeit ſu Chriſti mehr verdeckt und verdunkelt erſcheint, als herausgeſtellt d verklärt.

Sowie wir aber in dem Inhalt der gewöhnlichen chriſtologiſchen hre und Verkündigung das lebendige Eingehen auf die Mitte der nzen Sache auf die Perſönlichkeit Jeſu ſchmerzlich vermiſſen, ſo gt ſich auch in der Form meiſtens derſelbe Mangel an Geiſt. Mit len Worten und großem Eifer wird allerdings behauptet, als ſei ſe Lehre und Verkündigung Chriſti die rechte Verklärung ſeiner erſon und Geſchichte, ja ſeine Gegenwart wird auf alle Weiſe d man möchte ſagen mit Gewalt hereingezogen, aber daß nicht jede rklärung ſeiner Perſon und nicht jede Vergegenwärtigung ſeiner acht und Herrlichkeit ihm genehm wäre, hat er damit ausgeſpron, daß er dieſes Werk Niemandem geſtattet als dem Geiſte, welchen r ſendet von der Höhe ſeines himmliſchen Thrones. Läßt ſich nun

wohl bei der Entſtehung der chriſtologiſchen Lehre und Verkündigung
den Herrn ſelber verklärende und ſeine Worte von innen ins Gedä
niß rufende Wirkung des heiligen Geiſtes verſpüren? Ich meine,
iſt nicht ſchwer nachzuweiſen, daß die Jeſum den Chriſt zur Darſ
lung bringenden Werke, ſeien ſie nun mündlich oder ſchriftlich, wie
wenigſtens gewöhnlich geſchehen, dieſelbe Entſtehungsart verrath
wie auch andere Werke ähnlicher Art, ſo daß die Operationen
Verſtandes, des Gedächtniſſes, der Phantaſie, die Fertigkeit der D
ſtellung und des Vortrages ſehr wohl darin erkannt und nachgewie
werden können, außer dieſem Allen aber nichts anderes Weſentlich
geſchweige denn das eigentlich Treibende, Belebende und alles And
erſt Erklärende. Und wir brauchen uns auch gar nicht einmal a
unſere eigene Wahrnehmung zu verlaſſen, es liegen ja von den U
hebern ſelber die Anweiſungen und Rathſchläge, die Selbſtbekenntni
und Enthüllungen in Menge vor, welche uns einen deutlichen Ei
blick thun laſſen in die Entſtehung und in die Werkſtatt der zur Ve
gegenwärtigung und Verherrlichung Chriſti geſchehenden Leiſtung
in Wort und Schrift. Aber dies Alles, wie es wenigſtens in d
Regel ſich geſtaltet, führt uns immer nur auf eine gewiſſe Modificati
derſelben Thätigkeiten und Kräfte, welche wir auch in ganz ande
Gebieten der Lehre und Rede zur Anwendung kommen ſehen, di
beſondere Modification jedoch ſcheint nun nicht wohl etwas Ande
ſein zu können, als die Anwendung der allgemeinen Kräfte und Fe
tigkeiten auf den jedesmaligen Gegenſtand, wie ſie in allen Gebie
vorkommen muß. Wo aber bleibt dann der hohe heilige und göttli
Name des Geiſtes, der Chriſtum verklären, der die Worte Chriſti i
Gedächtniß rufen ſoll? Es ſcheint für den heiligen Geiſt Nich
übrig zu bleiben, als ſein Werk vorher und nachher auszurichte
ſein Werk alſo zu einem Beiwerk herabzuſinken, während das eige
liche Hauptwerk auf den allgemein menſchlichen Säulen der Gele
ſamkeit, des Scharfſinnes, der Beredſamkeit und der Willensmacht
ruhen kommt. Die Meinung iſt freilich nicht, als ob der Gebrau
menſchlicher Mittel und Kräfte in der Lehre und Verkündigung v
Chriſto an ſich bereits ein Beweis wäre, daß die verklärende u
erneuernde Kraft des heiligen Geiſtes an ſolchem Werke keinen Th
hätte, im Gegentheil ſoll es hier und allenthalben behauptet ſein, d
der Geiſt Jeſu ſo wenig irgend eine menſchliche Kraft oder Fertigk
ausſchließt, daß er ſie vielmehr alle und eine jede für ihre Beſti
mung in die rechte und volle Bewegung bringt; aber eben ſo feſt u
ausnahmslos ſoll es behauptet ſein, daß wo der heilige Geiſt ei

menſchliche Kraft oder Fertigkeit anrührt und in Bewegung ſetzt, dieſes nicht bloß dem, welchem dieſes hohe Geheimniß wiederfährt, in unzweifelhafter Weiſe kund werde, ſondern auch für die, welche mit Geiſtesaugen beobachten, ſich bemerklich mache. Wir haben für dieſe Erfahrung des Geiſtes ein ſicheres Kriterium in dem Worte des Herrn, in welchem er den Geiſt mit dem Winde vergleicht, von dem Niemand wiſſe, woher er komme und wohin er gehe (ſ. Joh. 3, 8). Nach dieſer Regel muß es feſtſtehen, daß, wo man nachweiſen kann, woher Etwas kommt und wohin es geht, kein Erzeugniß und Werk des Geiſtes vorliegt, ſondern etwas aus dem Fleiſche Entſtammtes. Nun aber kann man ſich getroſt anheiſchig machen, in Anſehung der üblichen Weiſe chriſtologiſch zu lehren und zu predigen, aufzuweiſen woher ein Jedes ſtammt und wohin ein Jedes zielt.

„Der Jünger iſt nicht über ſeinen Meiſter.“ Wenn es nun ſo beſtellt iſt mit der chriſtlichen Lehre und Predigt, was wird aus den Jüngern dieſer Lehre, was aus den Gemeinden, die zu den Füßen dieſer Verkündigung ſitzen? Nachdem der Herr ſich auf den Thron ſeiner Macht und Herrlichkeit geſetzt hat und der heilige Geiſt in der Gemeinde ſeine Wohnung genommen hat, iſt die Lehre und Verkündigung von Chriſto ein Werkzeug, welches von dem heiligen Geiſte dermaßen in Dienſt genommen werden kann, daß es zur reinen und ungetrübten Darſtellung Chriſti und ſomit zur ungehemmt wirkſamen Fortſetzung ſeines Wirkens an der Menſchheit dienen muß. Und Dank ſei es der göttlichen Kraft Jeſu Chriſti und der Allgenugſamkeit ſeines Geiſtes, daß es immer und allenthalben Solche gibt, welche ſich in dem Dienſte des Wortes Chriſti dieſer den Herrn verklärenden Thätigkeit des Geiſtes ohne Vorbehalt unterſtellen und dadurch ihr Wort und Werk zu einem Wort und Werk des Geiſtes und ſomit des fort und fort wirkenden Herrn ſelber machen. Aber leider immer nur als Ausnahmen finden wir ſolche wirkliche Mitarbeiter Chriſti mitten in der großen Maſſe derer, die Chriſtum nicht verklären, ſondern wiederum in den dunklen Stand des Fleiſches zurückverſetzen. Von dieſer dunklen Art und Macht kann Licht und Klarheit nicht ausgehen und nur in dem ſeltenen Fall, daß Einer bereits anderweitig durch des Geiſtes Strahl erleuchtet unter den Einfluß dieſes dunklen Wortes ſich ſtellt, wird es möglich, daß ſich auf dieſem Wege das Leben Chriſti fortpflanzen und mehren kann, dagegen wird für gewöhnlich, wo es am günſtigſten geht, eine Kunde von Chriſti Perſon und Werk verbreitet, die aber deshalb nicht weiter führen kann, weil ſie nicht das iſt, was ſie zu ſein vorgiebt, nämlich geiſtliches und ewiges

Leben. Bei ſolcher gehemmten Wirkung des Wortes Chriſti geſchieht es, daß die natürlichen Neigungen, Leidenſchaften und Sünden ſich neben der Kunde von Chriſto behaupten und ihr finſteres unheimliches Weſen fortſetzen, ebenſo aber auch finden ſich Tugenden und allerlei liebenswürdige Eigenſchaften neben dieſem licht- und geiſtloſen Chriſtenthum, nämlich rein äußerlich mit demſelben verbunden. In letzterem Fall namentlich kann es ſehr wohl geſchehen, daß der Menſch ſeine lobenswerthen Vorzüge auf chriſtliche Werke und kirchliche Thätigkeiten richtet und in ſolcher Weiſe mancherlei Gutes und Heilſames vollbringt. Bei ſo gearteten und gerichteten Naturen pflegt dann der gute Schein der chriſtlichen Werke ohne Weiteres für das Weſen ſelbſt genommen zu werden, aber dieſe ſo verbreitete Richtung zu urtheilen, zeigt nur um ſo mehr die große Verbreitung der Finſterniß in den Gemeinden. Als Paulus einſt in Epheſus mit gewiſſen Jüngern zuſammentraf, bemerkte er ſofort in ihrem ganzen Weſen eine Abweichung von der den Chriſten gewohnten Weiſe zu ſein und ſich bezeigen, er vermißte die in allem Reden und Gehaben aus dem innerſten Grund der Eigenthümlichkeit hervorgehende Urſprünglichkeit, Selbſtſtändigkeit und Freiheit. Sofort richtete er an ſie die Frage, ob ſie den Geiſt empfangen hätten, als ſie gläubig geworden? (ſ. Apoſtelg. 19, 1. 2). Wäre es noch jetzt, wie in den apoſtoliſchen Gemeinden, das Ordnungsmäßige, Chriſtum nicht nach dem Fleiſche, ſondern nur nach dem ihn offenbarenden und verklärenden Geiſte zu erkennen und zu bekennen, ſo würde dieſe Frage nach dem Empfang des heiligen Geiſtes an Viele gerichtet werden, deren Glaubensſtand gegenwärtig für einen ganz unanfechtbaren gehalten wird. Und wenn dieſe Frage gehörig in die Gegenwart überſetzt würde, ſo daß man ihm nicht mit Redensarten und Aufweiſung von einzelnen Erregtheiten, Gefühlen oder Werken genügen könnte, ſo würde ſich in vielen Fällen ergeben, daß manche mit unbedingtem Vertrauen für chriſtliche Zwecke und Angelegenheiten begabte Menſchen Nichts mehr und Nichts weniger ſind, als die von Paulus in Epheſus angetroffenen zwölf Jünger, nämlich Anhänger von Johannes dem Täufer. Zwar nennen ſich die Jünger der Gegenwart nicht nach dieſem Namen, aber der Chriſtus, welchen ſie bekennen und dem ſie folgen, iſt er nicht oftmals nur ein neuer Johannes? Hat ſich nicht gar Vielen, weil ſie den Geiſt Chriſti nicht empfangen haben, das ſelige Bild des Gekommenen, der alles Warten auf einen Andern ausſchließt, in welchem Friede und Leben wohnt für alle vom Weibe Geborenen bis in Ewigkeit, in das erſchütternde Bild des mächtigen Bußpredigers verwandelt, der immer auf ein

künftiges hinweiſt, der niemals Frieden und Genüge gewährt, ſondern immer jagt und treibt? Und kommt nicht auch ſo bei gar manchen, die wegen ihres chriſtlichen Eifers allgemeines und großes Aufſehen genießen, vielmehr die Geſtalt Johannes des Täufers, als die Geſtalt Jeſu Chriſti zum Vorſchein, daß ſie nicht in dem menſchlichen Sein und Leben als ſolchem, welches doch für Alle, die da glauben, durch das Einwohnen des Sohnes Gottes zu einer heiligen und ſeligen Stäte des göttlichen Geiſtes geworden, Ruhe und Freude haben, ſondern erſt dann ein Werk oder einen Zuſtand für chriſtlich und gottwohlgefällig halten ſowohl in Anſehung ihres eigenen Lebens als auch des Lebens Anderer, wenn zu dem einfach Menſchlichen die Beimiſchung der Rauhheit und Strenge, die wir an dem Wüſtenprediger in Kameelshaaren kennen, hinzugekommen iſt? Als eine Gnade iſt es noch zu betrachten, wenn dieſe Johanneschriſten das Bewußtſein des Mangels an einem Weſentlichen und Nothwendigen noch feſthalten, wenn ſie ſich es dann und wann ſelber in tiefer Verborgenheit oder auch wohl vor einem Freunde in großer Vertrautheit geſtehen, daß ſie ein eigentliches Pfingſten noch nicht erlebt haben, ſondern vor demſelben zu ſtehen hoffen. Lautete ihr Bekenntniß wirklich, wie das der Zwölf in Epheſus auf den Täufer, ſo wäre dieſes Bewußtſein des Mangels auch ein allgemeines, da ſie aber Chriſtum kennen, und auch ihr Chriſtus bei der allgemeinen Geiſtloſigkeit in den Gemeinden nicht für das, was er iſt, nämlich für einen neuen Täufer zur Buße, erkannt, ſondern vielmehr für den rechten und wahren genommen wird, ſo gehört ſchon viel Anregung dazu, von ſolchen Stäten her, wo ſich das wahre und volle Geiſtesleben bemerklich macht, und viel empfänglicher Sinn, daß nur jenes Gefühl des inneren Mangels neben dem Schein der völligen Befriedigung aufkomme und ſich behaupte. Auch bleibt eine ſolche Geiſtesregung bei dem jetzigen Stande der öffentlichen Unterweiſung und Verkündigung nicht ohne äußere Anfechtung. Die Meiſter in Israel anſtatt ſich einer ſolchen Bewegung und Anregung zu freuen und dieſelbe mit liebender Liebe und Weisheit zu einem guten Ziel zu leiten, haben Lehren und Formeln bei der Hand, mit denen ſie die von dem Geiſte geweckten Seelen wiederum zu beſchwichtigen und einzulullen ſuchen. Wenn einer Seele die Ahnung aufgeht, daß das Verhältniß zu Chriſtus ein ſeliges und alle Zeit ausfüllendes ſein müſſe, und ſie anfängt ſich abzumühen, durch die Kraft des Willens, des Gedächtniſſes und der Phantaſie Chriſtum feſtzuhalten und in jeden Lebensmoment mit hineinzunehmen und ſie nun erfahren muß, daß entweder das

Weltleben dieſe Anſtrengung Chriſtum ſich zu vergegenwärtigen überall nicht gelingen läßt, oder wenn auch Chriſtus in Kraft des eignen Geiſtes wirklich der Seele gegenwärtig iſt, dennoch der innere Lebensgrund nicht davon berührt wird, ſondern in ſeiner ungeheiligten Natürlichkeit verbleibt, ſo pflegt wohl eine ſolche Seele ſich mit all ihrer Macht der Zukunft entgegenzuſtrecken, ob ſie etwa den kommenden Chriſtus beſſer und leichter in ihre verlaſſene Gegenwart hineinzuziehen vermöge. Freilich kann ihr auch dieſes ebenſowenig gelingen und ſo ſchwankt ſie denn in ängſtlichem Bemühen hin und her zwiſchen dem Chriſtus der Vergangenheit und dem Chriſtus der Zukunft. Weil ſie eben Nichts weiß von dem Geiſte, in welchem allein er ſeine Gegenwart haben und ſeine Kraft und Seligkeit offenbaren will, ſo muß ſie der ſüßen Vertraulichkeit und der ſeligen Liebesgemeinſchaft mit dem, welchen ſie ſucht, ſchmerzlich entbehren. Was rathen nun die Meiſter in Israel in ſolchen Fällen? Sie pflegen Zweierlei zu ſagen und Eines iſt ſo ſchlimm wie das Andere, weil Beides geeignet iſt, die ſuchenden Seelen vom rechten Wege abzuführen. Ueber dieſem Suchen, ſagen ſie, nach dem Chriſtus in uns verliere man den Chriſtus für uns und damit ſei der einzig bleibende Troſt des Glaubens aufgegeben, oder auch tadelt man dieſes Suchen als ein falſches Streben, Chriſtum in das Gefühl aufnehmen zu wollen, während der rechte Glaube gerade derjenige ſei, der nicht auf dem Gefühl ruhe, ſondern allem Gefühl zum Trotz beharre. Beide Reden haben dadurch ſoviel verleitende und verführeriſche Kraft, daß ſie ſich an etwas Wahres anlehnen. Allerdings iſt das Fürunsſein Chriſti die große Hauptſache, auf welche nicht weniger als Alles ankommt. In dieſem Fürunsſein ſind aber zwei Momente, die wohl zu unterſcheiden ſind: zuerſt iſt darin enthalten, daß Chriſtus außer uns und vor uns, außer und vor allen Menſchen allein durch ſich ſelber und in ſich ſelber das Heil der Welt gegründet und vollendet hat; dann aber daß dieſes Fürſichſein Chriſti in der Bewirkung und Herſtellung des Heiles ſo wenig in ſich ſelber bleiben und beharren will, daß es ſich von Anfang an dazu beſtimmt, für Alle ſein zu wollen. Diejenigen nun, welche das Fürunsſein Chriſti für gefährdet halten und deswegen ſo ſtark betonen, haben das erſte Moment im Sinn, und es iſt zuzugeſtehen, daß darin überall das Allererſte und Allernächſte enthalten iſt, was überall in der ganzen Lehre von Chriſto in Betracht kommt. Auch das iſt nicht zu leugnen, daß der menſchliche Stolz gar ſehr geneigt iſt, dieſe in alle Ewigkeit ausſchließliche unantaſtbare Priorität Jeſu Chriſti zu umgehen, und daß es wirklich auch vielfach ver-

ſucht worden iſt und fortwährend verſucht werden wird, den auf dem göttlichen und ewigen Weſen Jeſu beruhenden Vorzug der ſchlechthinnigen Urheberſchaft alles Heiles auf Erden zu einem Gemeingut der Menſchheit zu machen. Aber ſind denn jene nach Jeſu mit Furcht und Zittern verlangenden und ſuchenden Seelen wirklich in Gefahr, ſich ſolcher frevelhaften Antaſtung der Majeſtät Chriſti ſchuldig zu machen? Gewiß nicht! Vielmehr haben ſie das andere Moment des Fürunsſeins Chriſti im Auge und inwiefern dieſes doch weſentlich zu dem erſteren gehört und daſſelbe erſt zur Wahrheit und Wirklichkeit vollendet, iſt es wirklich nichts Anderes als das Fürunsſein Chriſti, was ſie wollen und wonach ſie trachten. Denn das iſt es, was ſie in ihrem innerſten Leben und Weſen fühlen, daß das Fürſichſein Chriſti nimmermehr ein Fürunsſein wäre oder werden könnte, wenn nicht der außer uns ſeiende Chriſtus die Macht und den Willen hätte, in uns Sünder eintreten zu wollen; es iſt ihnen die ausſchließliche Majeſtät Chriſti eine vernichtende Gewalt, eine bloße ihnen entweder fremd oder feindlich gegenüberſtehende Aeußerlichkeit, wenn dieſe Ausſchließlichkeit ſich nicht bis zu ihrem innerſten Grunde hinab aufthut und ſich ſelber ganz und gar mittheilt und verinnerlicht, wenn nicht das Fleiſch gewordene Wort eben ſo ſehr und eben ſo gewiß Geiſt ſein und als ſolcher erkannt und angeeignet ſein will. Das alſo, was dieſe ängſtlich ringenden Seelen ſuchen, iſt eben das, was die herrſchende Weiſe, von Chriſto zu lehren und zu predigen, verdeckt und verdunkelt und es iſt eben deshalb dieſe Unruhe und Angſt als ein Werk des Geiſtes anzuſehen, der das Ungenügende der amtlichen Bezeugung Chriſti thatſächlich aufweiſt. Wenn nun die öffentliche Thätigkeit anſtatt ſich durch dieſe Thatſache auf ihre eigene Unvollkommenheit aufmerkſam machen zu laſſen, jene geiſtliche Unruhe durch die Verweiſung auf das Fürunsſein Chriſti beſchwichtigen zu können vermeint, ſo hat ſie weder jenes Suchen der Seelen verſtanden, noch ſich ſelbſt erkannt und macht ſich des ſchweren Vergehens ſchuldig, durch eitle und nichtige Reden unter dem Schein der Gottſeligkeit Seelen, für welche Chriſtus ſein Blut vergoſſen und die der heilige Geiſt aus dem Sündenſchlaf erweckt hat, zu verwirren und ſo viel an ihr iſt, um ihr edelſtes Theil und Gut zu bringen.

Nicht beſſer iſt es in den bezeichneten Fällen mit der anderen Ausrede beſtellt, die gleichfalls leicht zur Hand zu ſein pflegt, wenn es gilt, Solchen, die nach der Verklärung Chriſti durch den Geiſt ſuchen und fragen, Antwort und Rath zu ertheilen. Wenn man nämlich ihnen zu ſagen pflegt, man müſſe Chriſtum nicht in eigenem

Gefühle ſuchen, wenn man nicht auf etwas Wandelbarem bauen wolle, ſo iſt darin wiederum eine große beherzigenswerthe Wahrheit, aber weil die Rede nicht das enthält, worauf es in den bezeichneten Fällen vornämlich ankommt, ſo iſt auch ſie nicht minder irreleitend. Denn inſofern hat allerdings die Rede von dem gefühlloſen Glauben einen guten und ſehr wichtigen Sinn, als das Gefühl auf irgend ein einzelnes Object bezogen wird. In der That kann auch nur in dieſem Sinne das Gefühl als das Gebiet des Wandelbaren und des Unzuverläſſigen bezeichnet werden, wie denn auch offenbar dieſe Beſchränkung will verſtanden ſein, wenn Luther und die altproteſtantiſchen Lieder von dem Glauben ohne und wider das Gefühl reden. Aber iſt nicht das Gefühl in dieſer Beſchränktheit grade der Standpunct, über welchen jene Rathloſen und Suchenden hinauszukommen trachten? Chriſtum wollen ſie gewinnen als ein bleibendes Gut, als ewiges Eigenthum, als eine unverlierbare Behauſung und Heimat ihres ganzen Weſens, ſie haben ihn zu halten, zu faſſen geſucht mit allen ihnen zu Gebote ſtehenden Kräften und Mitteln, aber niemals wollte das, was ſie faßten und umklammerten, ihnen ein Bleibendes, ein gleichförmig Verharrendes werden, immer aufs Neue verſchwand es ihnen oder verwandelte ſich ihnen, wie anderes Gut und Beſitzthum, ſie fanden ſich daher immer gleich weit entfernt von dem eigentlichen Ziele ihrer Sehnſucht. Sie wollten Chriſtum nach dem Fleiſche feſthalten und zwar mit ihres Armes Gewalt, ſie wollten ihn fühlen, wie man anderes Menſchliches und Irdiſches auch fühlt. Nun ſie aber einſehen und ſich ſelbſt und Anderen geſtehen, daß ihr bisheriges Suchen und Haben keinen Erfolg gehabt, trachten ſie, falls ſie überhaupt ihr urſprüngliches Ziel nicht ganz aus den Augen verloren haben, nach einer Innerlichkeit und Geiſtigkeit, welche durch Gefühl in dem beſchränkten und unvollkommenen Sinne des Wortes nicht ausgedrückt werden kann. Dann darf man ihnen aber auch nicht entgegentreten mit der Zumuthung, das Gebiet der Innerlichkeit ganz zu verlaſſen und ſich lediglich auf das außer ihnen beſtehende Ewige und Unveränderliche etwa unter Hinweiſung auf die Gnade Gottes, oder auf das göttliche Wort mit ganzer Seele zu richten. Im Gegentheil müſſen dieſe Suchenden darauf aufmerkſam gemacht werden, daß ſie ihr eigenes Trachten und Verlangen immer noch nicht richtig und völlig verſtanden hätten, indem dieſes auf eine Innerlichkeit gerichtet ſei, welche hinter jedem einzelnen nur durch irgend Etwas beſtimmten Gefühle liege, und deshalb den unwandelbaren Grund der Seele bilde; in dieſen Hintergrund aller einzelnen und beſtimmten Gefühle,

von welchen das menſchliche Leben bewegt werde, könne nicht bloß Chriſtus aufgenommen werden, ſondern, weil er ſein dieſſeitiges mit den Schranken der Einzelnheit behaftetes Daſein in ein jenſeitiges verwandelt, ſein Fleiſch in Geiſt verklärt habe und überall ſeitdem nicht anders als durch ſeinen Geiſt wirken und ſchaffen wolle, ſo ſei eben jenes innerſte verſchloſſenſte Heiligthum der menſchlichen Seele die einzige Stäte, welche er ſeiner ſeligen Gegenwart und ſeiner heiligen Kraft für würdig achte.

Aber weil es bei denen, die zur Leitung und Führung der Seelen berufen ſind, in der Regel an dem Oel und dem Lichte des Geiſtes fehlt, ſo werden dieſe nach der Gemeinſchaft Jeſu ängſtlich trachtenden Gemüther meiſtens anſtatt auf die rechte Innerlichkeit und Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes vielmehr durch ſcheinheilige und vergebliche Worte auf irgend eine Aeußerlichkeit hingewieſen, die in dieſer oder jener Geſtalt Nichts als Chriſtus nach dem Fleiſche darſtellt, und es gelingt ſolchen Reden nur zu häufig, das Suchen und Fragen in eine falſche Befriedigung und Sicherheit zu verwandeln.

Aber hochgeprieſen ſei das allmächtige Wirken und Walten des Geiſtes Chriſti, daß es auch immer noch ſtarke Seelen giebt, welche ſich durch die Mißleitung auch noch ſo hoher und gefeierter Auctoritäten nicht verlocken laſſen, den Nothſchrei ihres innerſten Weſens zu überhören, welche daher in der Zucht des Geiſtes ausharren, bis ſie den gefunden, den ſie geſucht und geliebt haben. Da kann es aber wohl ſolchen Seelen bei ihrem unabläſſigen Suchen begegnen, daß ſie einen gar einſamen und beſchwerlichen Weg geführt werden, einen Weg, auf dem ſie Niemand begleiten kann, einen Weg, deſſen geheimnißvolle Windungen, Tiefen und Höhen nur ihnen ſelbſt bekannt werden. Es iſt der Weg, den der Geiſt ſelber ohne Mittel eines Menſchen oder Dinges die Seele führt, um ſie von der drückenden Herrſchaft der Menſchen und Dinge zu erlöſen und ſie in den göttlichen Grund deſſen zu verſenken und zu verſchließen, der allein Freiheit gewährt. So geheimnißvoll dieſer einſame Pfad der Seelen an der Hand des Geiſtes auch iſt, ſo finden ſich doch ſeine Spuren und Zeugniſſe durch alle Jahrhunderte der chriſtlichen Kirche bis auf unſere Tage. Allerdings muß dieſer Weg immer für etwas außer der kirchlichen Ordnung Liegendes angeſehen werden: denn ſeitdem der Herr ſich auf den Stuhl ſeiner Majeſtät geſetzt und ſeinen Alles durchwaltenden und heiligenden Geiſt geſendet hat, ſind alle Mittel und Ordnungen der Kirche zu durchſichtigen und verklärten Werkzeugen dieſes Geiſtes und dieſes Herrn gemacht und bedarf es

demnach insofern keiner anderen Kundgebung und Leitung außer allein durch diese Vermittelungen. Allein wenn nun, wie wir gesehen haben, innerhalb der kirchlichen Thätigkeit der Geist gedämpft und Christus nicht sowohl nach seinem verklärten und himmlischen Geistsein als nach seiner irdischen, fleischlichen Beschränktheit gelehrt und verkündigt wird, so beruht jener dunkle Seitenpfad, der von der kirchlichen Heerstraße jählings abbiegt, auf dem souverainen Vorbehalt, vermöge dessen der Geist des Vaters und des Sohnes, der ein ursprüngliches Verhältniß zu jeder Menschenseele hat, auch ohne die Mittel und Ordnungen, welche durch das Verderben des Fleisches verdunkelt und geschwächt worden sind, mit den Seelen in ihrem tiefsten Lebensgrunde zu verkehren das Recht und die Macht hat, auf daß er sich eine Burg erbaue, die jenem herrschenden Verderben des Fleisches nicht zugänglich ist und in welcher die Kraft wohnt, immerdar die auch den heiligen Ordnungen und göttlichen Mitteln der Kirche anhaftende Unreinheit hinwegzunehmen und dieselben von Zeit zu Zeit in ihre ursprüngliche Göttlichkeit und Geistesmacht zurückzusetzen. Es ist demnach auch begreiflich, daß diese ausnahmsweise Führung mit einem unvergleichlichen, unnennbaren Schmerze beginnt. Die Seele hatte die Hinfälligkeit und Nichtigkeit aller Dinge außer Christo erkannt und erfahren, sie wußte Christum und seine Gnade als ihr einiges Heil und Leben in Zeit und Ewigkeit, sie hatte geglaubt und erkannt, daß er ist der Sohn des lebendigen Gottes, und nun muß sie es erleben, daß ihr Christus entschwindet, daß ihr all seine Gnade genommen wird, so daß sie Nichts von ihr festzuhalten im Stande ist. Der Christus nämlich, welchen die Seele erfahren hatte, war gebunden und bedingt durch die Persönlichkeit derer, welche den Glauben verkündigt und dargestellt, durch Formeln und Satzungen, in denen das Leben des christlichen Geistes ihr aufgegangen und zugeführt war, er war mitten in der Zeit des Geistes, mitten in der Zeit der Vollendung dennoch Christus nach dem Fleische. Die arme Seele wähnt ihren Christus im Himmel zu haben und mitten im Leben des Geistes zu stehen und hat nicht gemerkt, daß alle ihre Gedanken von Christus noch eingehüllt sind in die Gestalten und Formen der Menschen und Dinge, durch welche das Bild Christi ihr nahe gebracht ist, daß all ihr Geistesleben noch ein abgeleitetes und auf vereinzelten Einflüssen beruht, nicht aber in den ewigen Grund des eigenen Wesens eingesenkt ist. Weil sie weiß, daß Christi Himmelfahrt längst geschehen und der heilige Geist schon vor mehr als tausend Jahren sein Pfingsten gehalten, so hält sie all ihre geistlichen Erlebnisse und

Erfahrungen für Zeugniſſe der vollendeten Gemeinſchaft mit Gott, und hat es nicht gemerkt, daß ſie immer noch Nichts mehr hat und ihr eigen nennen darf, als was die Jünger hatten, als ſie mit dem Herrn wandelten und verkehrten. Es kann deshalb auch dieſer Seele nicht erlaſſen werden, durch dieſelbe Sichtung hindurchzugehen, welche über die Jünger Jeſu in den Tagen der Finſterniß verhängt worden iſt (ſ. Luk. 22, 31. 32). Die Anfechtung, welche die Jünger zu erleiden hatten, beſtand nicht bloß darin, daß ihnen Alles, was ſie an Chriſtus bis dahin gehabt hatten, mithin das Höchſte und Beſte, das ſie kannten, vollſtändig verſchwand, ſondern daß ſie thatſächlich überführt wurden, wie ſie nicht beſſer ſeien, als ihre Volksgenoſſen, welche gegen ihren König frevelten, denn ihr Unglaube wurzelte nicht minder in der Herzenshärtigkeit (ſ. Marc. 16, 14. vgl. 6, 52. 8, 17), wie der Unglaube ihres ganzen Volkes (ſ. Joh. 12, 37—47). Während aber Israel den Frevel ſeines Unglaubens in Unwiſſenheit vollbrachte, mußten die Jünger Jeſu in ihrem innerſten Gewiſſen erfahren, daß die Verderbtheit ihres Fleiſches ſich gegen den richtet und erhebt, der ſie bis an ſeinen Tod geliebt hat. Gleicherweiſe widerfährt es denen, welchen ihr Chriſtus nach dem Fleiſche genommen wird, damit ſie durch des Geiſtes Verklärung dem durch Tod und Grab hindurchgegangenen Chriſtus auf ewig einverleibt werden. Nicht nur wird ihnen ihr theuerſtes Gut unrettbar entriſſen, ſondern jetzt müſſen ſie auch in den tiefſten Grund ihrer fleiſchlichen Verderbtheit hinabſteigen, indem ſie erfahren, daß ihr Fleiſch bis dahin noch ſo wenig dem Tode übergeben war, daß ſie nun erſt in allen Gliedern merken, wie jede Faſer ihres Fleiſches ein Feind Gottes, ja ein Feind Chriſti iſt, weil Chriſtus ſich nun erſt in ſeiner hehren und jedes Fleiſch vernichtenden Geiſtesgeſtalt offenbart. Eine Seele in der Tiefe ſolcher Noth kann man nicht aufrichten und ſtärken durch Hinweiſung auf die ordentlichen Mittel und Wege der kirchlichen Thätigkeit: freilich wenn dieſe Mittel und Wege in ihrer urſprünglichen Friſche und Kraft ſtänden, wenn nicht jede dieſe Erinnerung an das ihnen anhaftende Menſchliche und Unreine ſowohl bei denen, die dadurch wirken, als bei denen, die dadurch empfangen, die empfindlichſten Wunden der zum Tode getroffenen Seele auf die ſchmerzlichſte Weiſe berührten, ſo möchte es anders ſein. Jetzt aber iſt kein anderer Rath noch Ausweg, als daß derſelbe Geiſt, durch deſſen Hauch alles fleiſchliche Weſen der Gläubigen trotz ſeiner geiſtlichen Geſtalt und Hülle gerichtet und wie durch ein Feuer Gottes verzehret wird, das wahrhaft geiſtliche und chriſtliche Weſen von Grund aus durch ſich ſelber in des Herzens tiefen und verſchloſ-

ſenen Räumen wieder aufrichtet. Ihr fragt, woher denn ein ſo aller ſeiner Geiſtesgüter beraubter und in die Gefangenſchaft ſeines Fleiſches verhafteter Menſch die Gewißheit gewinne, ob der Geiſt in ſeinem Innern redet oder abermals die Stimme des Fleiſches, wenn auch eine geiſtliche. Daß ein Menſch in ſolchem Zuſtande nicht von der Stimme des Fleiſches unter irgend welchem Scheine des Geiſtes betrogen werden kann wider Wiſſen und Willen, muß ſo lange feſtſtehen, als überall die Möglichkeit einer Selbſtgewißheit im menſchlichen Bewußtſein noch angenommen wird. Es iſt einem ſolchen Menſchen nicht anders zu Muthe, als wenn ſein ganzes Weſen zu einem einzigen Nerv umgewandelt wäre, der nach außen bloßgelegt lediglich dazu dienen ſoll, um jede Geſtalt und jeden Grad des Gegenſatzes zwiſchen Geiſt und Fleiſch ſofort und bis in den Grund zu empfinden. Ein ſolcher Menſch merkt mit untrüglicher Sicherheit den leiſeſten Hauch der Fleiſchesregung, die an ihn herantritt, an der Aehnlichkeit und Gleichheit mit dem Weſen, deſſen Fluch und Verdammniß er ſich in jedem Augenblick verhaftet weiß und fühlt. Und an dieſem unausſprechlich ſcharfen und empfindlichen Gefühl für alles fleiſchliche Weſen hat er auch das ſicherſte Mittel, das Weſen des Geiſtes in ſeinen leiſeſten und feinſten Bewegungen ſofort und mit Gewißheit zu erkennen. So lange der Geiſt außer ihm und ihm gegenüber ſteht, iſt jeder Hauch ein Schwert, das durch ſeine Seele bohrt, aber es iſt des Geiſtes Wille, nur zu tödten, um lebendig zu machen. Alle Lebensmacht für das ſündige Fleiſch iſt aber beſchloſſen in Chriſto. Dieſen hat die erſchrockne Seele einſt erkannt, ſie kennt ihn noch an jedem Zuge ſeiner Geſtalt, an jedem Wort ſeiner Lippen, aber er iſt ihr nicht bloß fern getreten, ſondern in ſeiner heiligen, vernichtenden Majeſtät iſt er ihr ein Gegenſtand des peinlichſten Schreckens geworden. Wenn aber der Geiſt das Werk ſeiner Zerſtörung vollendet hat und jede Verkehrtheit des natürlichen und geiſtlichen Lebens gerichtet hat, ſo beginnt er mit ſeinem unnachahmlichen, unantaſtbar reinen Schöpferhauch das Bild Jeſu Chriſti der Seele vorzuführen: es mag ihr dann wohl begegnen, wie es einſt der Maria und auch anderen Jüngern geſchah, daß ſie den Herrn nicht ſofort mit Sicherheit erkennt, ſogar anders geſtaltet iſt er erſchienen, als wie ſie ſich ſeine Erſcheinung bis dahin zuſammengeſetzt; er iſt verklärt durch den heiligen Geiſt, während die Seele vorher ſeine Züge mit Hülfe ihrer Phantaſie und Gedanken aufgefaßt und feſtgehalten hatte. Darin erkennt auch die Seele bei näherem Anſchauen den Verklärten wieder als denſelben, aber welch eine ſelige und heilige Verwandlung! Jetzt ſind alle einzelnen Züge und Tha-

s des göttlichen Lebens und Weſens in Chriſto zu der Einheit einer
ttmenſchlichen Perſönlichkeit zuſammengeſchloſſen, und in jedem Schritte
ſes Lebens, in jedem Momente dieſes Weſens wird die ganze un-
ßbare Herrlichkeit dieſer Perſönlichkeit geſchaut und angebetet. Und
s das Wunderbarſte und Seligſte iſt, dieſe unausſprechliche Herr-
hkeit, Schöne, Göttlichkeit des Menſchenſohnes wird geglaubt und
liebt eben ſo ſehr als eine innerliche, wie als eine äußerliche, eben
ſehr als eine der Seele innewohnende, als wie eine im Himmel
ltende; und wenn ſie ihren Mund aufthut, es ſind dieſelben Worte, die
ehmahligemal von der Seele in tiefſter Andacht, mit heiligſter Ehrfurcht
d Freude vernommen ſind, aber jetzt, einen wie ganz andern Ton
d Klang haben ſie bekommen! Es ſind Töne und Klänge aus dem
immel herab, aber rein und hell läßt ſich der Wiederhall jedes Wor-
s aus dem Innerſten des Herzens heraus vernehmen! So bewährt
h dem Menſchen, was der Herr den Jüngern verheißen hatte von
r Macht des Geiſtes, der Alles von dem Seinen nehmen werde und
n ſelbſt verklären, ſo wie ſeine Worte aufs Neue ſeinen Jüngern ins
dächtniß zurückrufen werde, in ganz buchſtäblicher, aber völlig un-
ahneter und göttlicher Weiſe.

An dieſem herrlichen und ſeligen Ende der verborgenen Geiſtes-
hrung zeigt ſich deutlich, daß alle voraufgehenden Dunkelheiten und
chmerzen nur dazu haben dienen ſollen, um den Menſchen von den
ſſeln und Hemmniſſen ſeines bisherigen Glaubens und Lebens voll-
ndig und für immer zu befreien. Das tiefe Wehe, das mit dieſen
rfahrungen verbunden iſt und das von den Alten nicht mit Unrecht
e Hölle auf Erden genannt worden iſt, iſt ein gewaltiges Zeugniß,
ß es der gewöhnlichen Weiſe der Kirche, Chriſtum zu offenbaren
d die Seelen zu leiten, an der rechten Weihe und Kraft des Geiſtes
r ſehr gebrechen müſſe, daß daher die kirchliche Wirkſamkeit, in der
r heilige Geiſt ſeit ſeiner himmliſchen Ausſtrömung auf alles Fleiſch
der Kirche allenthalben und in jedem Augenblick waltet und ſchafft, in
r Regel nicht ohne Dämpfung und Trübung des heiligen Geiſtes
h vollziehen könne.

Aber nicht bloß in der Stellung, welche die Kirche in ihrem Ver-
lten zu ihrem Herrn und Haupte einnimmt, zeigt ſich dieſer ver-
huldete Mangel des Geiſtes, ſondern auch anderweitig thut ſich der-
ſelbe Schade kund, und wir müſſen auch dieſes um ſo mehr unſerer
mauren Erwägung unterſtellen und dadurch die Wichtigkeit unſeres
ropheten wortes von der ausſchließlichen Hülfe des Geiſtes für un-
re Gegenwart darzuthun ſuchen, da ſich die Kirche der Gegenwart

am meiſten ebenda die Dämpfung des heiligen Geiſtes zu Schulden kommen läßt, wo ſie ihre eigentlichen Stärken zu haben vermeint, und daher nur zu leicht allem Tadel am unantaſtbarſten zu ſein wähnt. Wir wollen dabei das herausheben, worin von jeher die innerſten Gedanken der Herzen offenbar geworden ſind, nämlich die Stellung der gegenwärtigen Kirche zu dem Sacrament.

Da das Sacrament eine irdiſche Baſis zur Vorausſetzung hat und andererſeits eine geſteigerte Einwirkung und Mittheilung Chriſti verheißt und gewährt, ſo liegt der Gedanke nahe, daß das Sacrament ein Gebiet ſei, auf welchem Chriſtus mit ſeiner Gemeinde nicht nach dem Geſetz rein geiſtiger Vermittelung in Beziehung trete, auf welchem er ſich von der ſelbſtgeſetzten Bedingung, nur in und durch ſeinen Geiſt zu wirken und ſich mitzutheilen, frei macht, und ebendeshalb auch in dieſem abgeſonderten Gebiete ſeiner ſo zu ſagen unmittelbaren Thätigkeit die höchſte Steigerung ſeiner Gnade und Macht während ſeines unſichtbaren himmliſchen Wirkens eintreten laſſe. Und da wir in der Heidenkirche bis auf den heutigen Tag eine gewiſſe Scheu vor dem heiligen Geiſte, eine gewiſſe Neigung, ſich ſeiner grundlegenden ſelbſtändigen Einwirkung zu entziehen, nicht haben verkennen können, ſo iſt es mit Sicherheit zu erwarten, daß die bezeichnete Auffaſſung und Behandlung des Sacramentes ſich wird geltend gemacht haben. Und in der That verhält es ſich ſo. Freilich als man noch, wie in dem Bekenntniß des Ignatius, eine ſo enge Beziehung des heiligen Geiſtes zu dem ganzen Werke der Erlöſung ſetzte, daß man ſich ihn als Vermittler aller Erlöſungsthatſachen für das Bewußtſein vorſtellte, konnte auch das Heiligthum des Sacramentes von dieſer durchgreifenden Wirkſamkeit des heiligen Geiſtes nicht wohl ausgenommen werden, und aus dieſer altkirchlichen Glaubensfülle muß es erklärt werden, daß in einem altlateiniſchen Miſſale die Verwandlung der irdiſchen Elemente in Chriſti Leib auf des heiligen Geiſtes Einwirkung zurückgeführt, und daß die Anrufung des heiligen Geiſtes in den griechiſchen und koptiſchen Abendmahlsliturgien gebräuchlich geworden iſt. Als aber im weiteren Verlauf der Zeit dieſe lebendige Glaubensbeziehung auf das Wirken des Geiſtes ſich mehr und mehr in die orthodoxe Lehre von der Gottheit des heiligen Geiſtes umſetzte und man in der formulariſchen Feſtſetzung des Ausganges des Geiſtes von dem Sohne eine hauptſächliche Beruhigung fand, da war es nicht zu verhindern, daß der irdiſche Theil des Sacramentes in ſeiner Beſonderheit ſich immer mehr geltend macht und ſich eben nach ſeiner Eigenthümlichkeit als äußeren und ſächlichen Vermittler und Träger der Gnade und Gegen-

art Christi herausstellt und aufdrängt. Es ist leicht begreiflich, daß
uf diesem Punct sich die tiefste Verderbtheit der Kirche entwickeln und
ffenbaren mußte. Je gesteigerter und ausgezeichneter die Gnaden-
irkung ist, welche durch Christi Stiftung an das Sacrament gebun-
en war, desto hemmender und zerstörender mußte auf die ganze Thä-
gkeit der Kirche zur Rettung und Heiligung der Seelen diese durch
as Vorhandensein des irdischen Elementes sich immerdar mehr befe-
igende Versetzung der sacramentlichen Gabe und Gnade auf das
ebiet der Aeußerlichkeit wirken. Auf dem angedeuteten Wege ent-
ickelte sich nun die öffentliche Lehre, daß die Sacramente als von
em Priester vollzogene Handlungen und abgesehen von der Gesinnung
er Empfangenden die Gnade Gottes darreichen, wenn nur die Em-
fangenden nicht durch eine Todsünde, also recht eigentlich muthwillig
nd freventlich gegen die durch rein äußerliche Vermittelung unfehlbar
irkende Gnade ein Hinderniß entgegensetzen. Wenn erst in öffent-
icher Lehre der Sinn des Fleisches so unverschämt dem Geiste ins
ngesicht zu schlagen sich erfrecht, so wird in den weiten Kreisen, die
on der öffentlichen Lehre in Ordnung und Zucht gehalten werden
llen, das Wesen des Fleisches noch unverhüllter gegen jegliche Re-
ung des Geistes auftreten. Es verdient aber in gegenwärtiger Zeit
n Erinnerung gebracht zu werden, daß es auf diesem Gebiete der
rübung und Unterdrückung des Geistes durch die fleischliche Ver-
ußerlichung des Sacramentsbegriffes gewesen ist, auf welchem sich
er Funke der Reformation entzündete, um zu einem heiligen Feuer
u werden, durch welches der fleischlich gewordene Sacramentsbegriff
iederum zu seiner ursprünglichen Reinheit und Geistigkeit verklärt
orden ist. Der herrschend gewordenen Aeußerlichkeit der Kirche ge-
enüber wird von der Reformation das Hauptgewicht in allen christ-
chen Dingen auf den Glauben gelegt, und indem somit der Glaube
ach dem Vorgange des Paulus wiederum nach seiner centralen Stel-
ung und Bedeutung erfaßt wurde, mußte er nach seiner ganzen Eigen-
ümlichkeit und Bestimmtheit, in welcher er den tiefsten Grund aller
ür das Göttliche empfänglichen und zugänglichen Menschlichkeit und
omit die verborgenste und geheimnißvollste Innerlichkeit des Christen-
enschen bildet, erkannt und zur Geltung gebracht werden. Demnach
acht die Reformation mit aller Entschiedenheit den Satz geltend, daß
in Werk, und sei es das göttlichste und heiligste, so lange es außer-
alb des Menschen ist, also nicht durch den Glauben ihm angeeignet
nd in seinen innersten Wesensgrund versenkt und aufgenommen ist,
n keiner Weise für den Menschen eine Heils- und Segenswirkung

haben könne, und jede andere Aufſtellung wird als abergläubiſcher Greuel verworfen. Die normale Entwickelung der Reformation, die wir in dem Zeugniß und Werke Luthers zu erkennen haben, hat es aber nicht unterlaſſen, in Bezug auf den Sacramentsbegriff zu bemerken, daß ſo unumgänglich nothwendig der Glaube des Empfangenden für alle heilſame Wirkung der ſacramentlichen Gnade ſei, doch niemals die Meinung aufſteigen dürfe, als ob der Glaube des Sacraments mache, vielmehr ſei und bleibe das Sacrament ein Werk Jeſu Chriſti, aber einzig und allein beſtimmt für den gläubigen Empfang und Genuß der Gnade; da aber in der Gemeinde verborgenerweiſe auch Heuchler und Ungläubige ſeien, ſo bliebe, auch dieſen gegenüber, das Sacrament was es wäre, indeſſen, ſo wie die Objectivität des Sacraments ſich dem Unglauben in der Gemeinde gegenüber behaupte, ſo ſtehe auch ſeine Subjectivität, nämlich der Glaube, vor dieſem Unglauben unwandelbar feſt, denn der Ungläubige in der Gemeinde empfängt das Sacrament, aber ſich ſelber zum Gericht, und in dieſem Gericht an dem Ungläubigen erweiſt das Sacrament die Nothwendigkeit und Unabänderlichkeit ſeiner ſubjectiven Bedingung, nämlich des Glaubens. Wir ſehen hier das untrügliche Merkmal der wahren und rechten Verinnerlichung des Sacramentes: es wird die Objectivität des Sacraments nicht bloß neben und außer der Subjectivität behauptet, ſondern die ſtärkſte Erhärtung dieſer Objectivität, die Behauptung der ſacramentlichen Ertheilung an die Ungläubigen, muß ſchließlich der nachdrücklichſten Erweiſung der Nothwendigkeit der ſubjectiven Seite dienen.

In dem gewaltigen Zeugniß Luthers von dem Sacrament war ſomit nicht bloß der herrſchenden Verkehrtheit das Gegengewicht gehalten, ſondern zugleich auch der entgegengeſetzten Verirrung, welche in einſeitiger Hervorhebung der ſubjectiven Seite die Objectivität des Sacramentes zu verflüchtigen geneigt iſt, welcher Einſeitigkeit wirklich der reformirte Lehrbegriff verfallen iſt, von Anfang an mit aller Kraft und Entſchiedenheit vorgebeugt. Obwohl nun in dieſer richtigen Mitte und Ausgleichung zweier Verirrungen eine Bahn gewieſen war, welche die weitere Entwickelung der Kirche innezuhalten hatte, ſo entſpricht doch beklagenswertherweiſe die fernere Geſtaltung der Kirche dieſem herrlichen und göttlichen Anfange keineswegs. Mit der Lehre vom Glauben hatte Luther die feſteſte Burg der geiſtlich verkappten Fleiſchesmacht der mittelalterlichen Kirche, den in die Aeußerlichkeit verſenkten Sacramentsbegriff, erſtürmt und erobert. Da nun aber mit dieſer That Luthers bei Weitem noch nicht der ganze Umfang der im Laufe

der Zeit durch Dämpfung des Geiſtes fleiſchlich gewordenen Kirchlichkeiten gereinigt war, ſo handelte es ſich vor allen Dingen darum, die göttliche Kraft des Glaubens als ein lebendiges Princip, wie es Luther nicht bloß in der Lehre, ſondern eben ſo ſehr im Leben mit unvergleichlicher bahnbrechender Kraft aufgewieſen hatte, aus ſeinem innerſten Grunde nach allen Seiten hin zu entfalten. Nun aber ereignete es ſich gar bald, und zwar inmitten des von Luthers Zeugniß beſtimmten Kirchengebiets, daß der Glaube mehr und mehr von ſeinem eigentlichen Lebensgrunde, in welchem allein ſeine weltüberwindende Kraft ruht, und in welchem er von Luther mit welterſchütternder Gewalt erfaßt und immerdar bezeugt worden war, losgetrennt und dagegen ganz überwiegend nach ſeiner äußeren Geſtalt und Erſcheinung als Lehre gefaßt und geprieſen wurde. In demſelben Maße, als nun dadurch die geiſtige Läuterungskraft des Reformationswerkes gehemmt werden mußte, konnte ſich auch der geläuterte Sacramentsbegriff auf die Länge immer weniger der abermals andrängenden Veräußerlichung erwehren. Daß aber dieſe Veräußerlichung in Bezug auf die heiligen Sacramente innerhalb der lutheriſchen Kirche in einem ſchreckenerregenden Grade wirklich wiederum Ueberhand nahm, läßt ſich durch zwei unverwerfliche Zeugen erweiſen. Heinrich Müller in Roſtock nennt wegen des an der Aeußerlichkeit haftenden ſeelenverderblichen Aberglaubens die Stäten der heiligen Sacramente die Götzen der Gegenwart, und Caspar Schade in Berlin ſchilt den Beichtſtuhl, den man in eine unmittelbare und nothwendige Verbindung mit dem Altar gebracht hatte, aus demſelben Grunde einen Höllenpfuhl, und es kann nicht geleugnet werden, daß beide Männer, von denen der Erſtere übrigens immer für eine Säule lutheriſcher Orthodoxie gegolten hat, zu dieſen Aeußerungen lediglich durch ihren lauteren Eifer für das Heil der ihnen anvertrauten Seelen getrieben worden.

Durch dieſen Rückfall in die geiſtverlaſſene Aeußerlichkeit des mittelalterlichen Sacramentsbegriffs war es veranlaßt und eingeleitet, daß der normale Anfang des Reformationswerkes nicht in grader Linie zur Auswirkung und Vollendung gelangen konnte, ſondern vorerſt die vollſtändige Kehrſeite der bereits einmal überwundenen Aeußerlichkeit nachträglich noch zur Erſcheinung und Entfaltung kommen mußte. Das durch die Reformation zur Anerkennung gebrachte Moment der Subjectivität begann nunmehr mit derſelben Ausſchließlichkeit ſich geltend zu machen, wie vor der Reformation das Moment der Objectivität. Die Folge davon mußte in Bezug auf die Bedeutung und Kraft des Sacramentes dieſelbe werden, wie dort: während dort das Sacrament

zu dem Unwerth eines rein äußerlichen Dinges herabſinkt, an welchem der Menſch keinen innerlichen Theil hat, mußte ſich hier das Sacrament zu einer rein menſchlichen Ceremonie und zu einer lediglich ſubjectiven Erregung und Empfindung verflüchtigen. Da nun aber das Chriſtenthum die weſentliche Einigung Gottes und des Menſchen iſt, ſo iſt der Werth oder Unwerth eines menſchlichen Verhaltens außer Gott und eines göttlichen Dinges außerhalb des Menſchen vollkommen gleich: in beiden Fällen iſt der chriſtliche Gehalt des Sacramentes auf den Nullpunkt herniedergebracht. Da aber Luther, wie er ſelber bekannt hat, bei ſeinem erſten Eifer gegen den fleiſchlichen Greuel der hierarchiſchen Handhabung des Sacramentes bis zu dem Aeußerſten des die Objectivität des Sacramentes verflüchtigenden Spiritualismus getrieben wurde, aber, wie wir geſehen haben, dieſen Standpunkt augenblicklich verläßt, ohne dem Recht der Geiſtigkeit etwas zu vergeben und abzubrechen, ſo iſt in dieſem Vorgange ein verheißungsvolles Zeichen gegeben, daß auch innerhalb der in ſeinen Fußſtapfen wandelnden Kirchengemeinſchaft dieſe traurige Verirrung der ſpiritualiſtiſchen Auflöſung werde überwunden werden, ohne daß die einmal anerkannte Vollberechtigung des Glaubens irgend Abbruch zu erleiden habe, ja es geht uns unter dieſem Zeichen die ſtärkende und belebende Hoffnung auf, daß auf dieſem Kirchengebiete, auf welchem in Folge eines normalen Anfanges beide Verirrungen ſich gezeigt haben, beide Abweichungen von der richtigen göttlichen Mitte ſich ausleben und zu einer vollendeten Ausgleichung gelangen werden, ſo daß alles, was außerhalb dieſes Kirchengebietes ſich Abnormes und Einſeitiges findet, hier ſeine Berichtigung und ſeine Zurechtweiſung, oder im Falle es ſich in ſeiner Widergöttlichkeit behauptet, hier ſein Gericht wird zu empfangen haben. Aber um ſo herrlicher und beſeligender eine ſolche Hoffnung iſt, um ſo gewiſſenhafter und um ſo eifriger iſt zu wachen, daß die Entwickelung den richtigen und vorgeſchriebenen Gang nehme. Je reicher und vollſtändiger der Schatz von Erfahrungen iſt, der uns anvertraut worden, deſto ſorgſamer und ängſtlicher iſt zu achten und zu hüten, daß nicht der letzte Betrug ärger werde, denn der erſte, „denn wir tragen unſeren Schatz in zerbrechlichen Gefäßen.“

Es iſt nun allerdings bereits inſofern eine ſehr erfreuliche Wendung eingetreten, als überall da, wo bewußte kirchliche Regung vorhanden iſt, jener Standpunkt der auf das Aeußerſte getriebenen Subjectivität überwunden und das Sacrament wiederum zuerſt und vornämlich als Chriſti Stiftung und als fortgehende Wirkung ſeiner

ligen Persönlichkeit erkannt und verehrt wird. Auf diesem Wege hat an auch mehr und mehr verstehen lernen die Macht und Tiefe des rnstes, mit welchem Luther sich gedrungen fühlte, gegen jede Schmä- rung und Minderung der unantastbaren göttlichen Realität der Sa- amente zu eifern, und die früher aufgegebene und verachtete Wahr- it des lutherischen Bekenntnisses von dem in den Sacramenten ent- ltenen göttlichen Geheimniß wird mehr und mehr erkannt und mit mer größerer Bestimmtheit und Entschiedenheit gegen die entgegen- henden Zweifel und Irrthümer vertheidigt. Und nicht bloß hat sich eses ernstliche Zurückgehen auf den normalen Anfang der Reforma- on in Ansehung der Lehre von den Sacramenten auf das Gebiet der rkenntniß beschränkt, in einem Grade und Umfange, wie es seit lange cht gesehen ist, hat das kirchliche Leidenthum sich eben nun diesen chatz des unverfälschten Bekenntnisses zu diesen heiligen Vermächtnissen hristi, wie Luther dasselbe aus tiefen Wehen und hohen Wonnen sei- es innersten Lebens für alle Zeiten der Kirche ans Licht gestellt hat, ls eine heilige Hut und Wehr geschaart, und es ist wohl ein Gro- es, daß dieses Leidenthum in einer so mattherzigen und kreuzflüchtigen eit sich immer noch behauptet und immer noch hinweist auf das nur e lange verkannte und noch immer viel zu wenig geahnete Gut des acramentlichen Geheimnisses. Und dieses Leiden um der Wahrheit illen, wenn es auch äußern Erfolg nur wenig erlangt, hat doch auch i diesem Fall die stille und unwiderstehliche Macht geübt, daß man ereits in weiten Kreisen umher wiederum die alten Schätze der be- nntnißtreuen Kirchenzeit für die Stärkung und Erbauung der Ein- elnen sowohl, wie namentlich für die gemeindliche Feier der Sacra- ente aus der Verborgenheit an das Licht des Tages gezogen hat.

Indessen so erfreulich das Alles ist und so sehr ein Jeder Ursache at, dankbar zu sein, daß er in einer Zeit lebt, in welcher mit solchem rnst und Nachdruck, und zwar eben in Ansehung der heiligsten An- elegenheit, welche die Kirche überall hat, wiederum zurückgegangen ird auf die herrlichste Epoche, welche die Heidenkirche nicht bloß in eutschland, sondern, wenn wir von der großen Kampfes- und Sieges- it der drei ersten Jahrhunderte absehen, auf der ganzen Erde gefeiert at, so können wir uns doch nicht der reinen Freude hingeben und ürfen wir uns nicht dabei beruhigen, daß nunmehr wiederum die chte Bahn betreten sei und alles Versäumte und Verkehrte auf die- m Wege wieder zurechtgebracht werden würde. Und nicht etwa ist as vorzugsweise unsere Klage, wie sie freilich oft genug vernommen ird, daß diese Rückkehr bei weitem nicht schnell genug und lange

nicht allgemein genug geſchehe, ſondern das iſt unſere ſchmerzlichſte Wahrnehmung, daß eben da, wo ſich das Salz bietet, das uns allein vor der drohenden Fäulniß der herrſchenden Zeitläufte bewahren kann, ſich auch bereits das Verderben eingeſchlichen hat. Es fehlt nämlich ſehr viel daran, daß die an ſich ſo erfreuliche Rückkehr zu Luthers Bekenntniß über die heiligen Sacramente mit derjenigen Gewiſſenstreue, die wir eben für das gegenwärtige Stadium der Entwickelung als ſo hoch nothwendig erkannt haben und deren Zartheit und Innigkeit grade Luther bei all ſeinem Eifer und Ungeſtüm ſo unvergleichlich geſchildert und auch oft bewährt hat, unternommen und vollzogen würde. Wir haben geſehen, daß es ſich gegenwärtig in Anſehung der Lehre und Behandlung des Sacramentes darum handeln wird, die göttliche Objectivität in ihrer unverkümmerten Integrität zur Geltung zu bringen, ohne dem Rechte der Subjectivität im Mindeſten zu nahe zu treten und damit den erſten Schritt des Reformationswerkes wieder rückgängig zu machen. Jede Richtung auf die Objectivität, welche dem entgegengeſetzten Momente nicht völlig gerecht wird, kann auch in unſerer Zeit bei aller Anſtrengung und bei allen Gaben nicht über die Bildung einer Secte hinauskommen, weil ſie nicht im Stande iſt, die Gegenwart in ihrem eigenſten Elemente, in welchem ihre Schwächen, aber auch ihre Stärken ruhen, zu erfaſſen und zu bewegen. Wir haben gefunden, daß man bereits nicht lange nach dem Beginn des Reformationswerkes anſtatt die unermeßliche Fülle, welche in dem Glaubensprincip der Reformation gegeben war, an der Hand des heiligen Geiſtes in die ganze Mannichfaltigkeit des Lebens zu verbreiten und zu entfalten, ſich dieſe Quelle des Lebens ſelbſt verſtopfte, indem man anfing, das Hauptgewicht nicht auf den durch den heiligen Geiſt in dem Grunde des Herzens gewirkten Glaubenszuſtand, ſondern auf die mit Hülfe des der Beſchränktheit unterworfenen Verſtandes geſchaffene Lehre und Formel des Glaubens zu legen. Einer ähnlichen Verirrung begegnen wir gegenwärtig wieder und müſſen das um ſo mehr beklagen, da es nur zu offenkundig geworden iſt, wie traurige Wunden jene Verhärtung und allmälige Erſtarrung des Glaubens dem kirchlichen Leben geſchlagen hat. Oder iſt man nicht eben da, wo am eifrigſten und entſchiedenſten auf lutheriſchen Glauben gedrungen wird, durchweg geneigt, zuerſt und vornämlich nach der Geſtaltung und Formulirung der Lehre und des Bekenntniſſes von den Sacramenten zu fragen, anſtatt zuerſt und vornämlich unter allen Umſtänden auf den innerſten Grund des Herzens zurückzugehen, wo die verborgenen Kräfte des Glaubens und die unheimlichen Gewalten des Zweifels

wohnen? Es wird doch wohl noch andere Offenbarungen und Kundgebungen des Glaubens geben, als die artikulirte Lehre und die formulirte Agende, wenigſtens wäre es ſchlecht lutheriſch, dieſes leugnen oder auch bedenklich finden zu wollen. Wie hat der Glaube an die Gegenwart Chriſti in den irdiſchen Elementen des Abendmahls gekämpft, gewaltet und gewirkt, ehe er zu einem formulirten Ausdruck gekommen iſt! Wie ſehr erſcheint dieſer Glaube in Luther als die Blüthe und Krone ſeines geſammten Glaubens- und Geiſteslebens! Und nur daraus erklärt und rechtfertigt ſich ſein ſchonungsloſer Eifer, der auch nicht den leiſeſten Schein einer Schmälerung dieſes Glaubens dulden will. Oder ſollte die Sache anders geworden ſein, ſeitdem ſich dieſes herrliche Glaubensleben, welches in der ſacramentlichen Gnade Chriſti ſeinen Herzſchlag hat, zu einer beſtimmten Lehrgeſtalt herausgeſetzt hat? Es wird dieſes freilich nicht ausgeſprochen, noch bewußterweiſe gemeint; daß es aber ſo gehalten wird, und zwar in den Kreiſen des eifrigſten Lutherthums, iſt nicht zu leugnen: denn es iſt eine ſehr verbreitete Täuſchung, daß, wenn die correcte Lehre angeeignet iſt, und ſich einigermaßen mit dem übrigen Gedankeninhalt auseinandergeſetzt hat, dieſe Aneignung und Auseinanderſetzung mit einigen inneren und äußeren Kämpfen, die übrigens in den meiſten Fällen zweideutiger Natur ſind und höchſt ſelten ein inneres entſprechendes Verhältniß zu dem fraglichen Glaubensinhalt haben, verbunden war, daß man in ſolchen Fällen ſich getroſt der Herrlichkeit und des Ruhmes von Luthers Glauben und Bekenntniß freuen dürfe. Auf dieſer unklaren Vermiſchung von Glauben und Lehre beruht die falſche Unruhe, ſo lange die richtige Formel nicht gefunden, angeeignet und mit dem hinreichenden Nachdruck nach außen zur Geltung gebracht iſt, und dagegen, wo dieſes Alles geſchehen, die falſche Ruhe und Sicherheit. Dieſe falſche Ruhe in denjenigen Kreiſen, in welchen es zur Errichtung und Ausführung des für die volle Geltung des lutheriſchen Bekenntniſſes für nothwendig Erachteten gekommen, iſt noch das bedenklichſte Zeichen und beſtätigt am meiſten unſern Verdacht, daß man auch die anfänglich wirkſamen Regungen des heiligen Geiſtes gedämpft und getrübt habe. Denn wenn wirklich die correcten Formeln und Ordnungen das wären, wofür ſie genommen werden, die reinen Canäle, durch welche ſich die ſacramentliche Gnade in die Gemeinde des Herrn ergießen will, ſo müßte ſich ja da, wo dieſe Bedingung der vollen Wirkung der Sacramente wiederhergeſtellt iſt, die wunderbare Wirkung bald verſpüren laſſen: es müßte ſich die Kraft der heiligen Taufe als die ſchöpferiſche Ausſtrömung des göttlichen und heiligen Lebens in

einem neuen heranwachſenden Geſchlechte, welches leuchtete wie ein Licht mitten in der Finſterniß der ringsum verderbten Welt, in deutlichen, unverkennbaren Zügen offenbaren, es müßte das Wunder des heiligen Mahles, da die Liebe und Gemeinſchaft unter den Chriſten weit und breit bis zum Entſetzen matt und kalt geworden iſt, in dieſem Gebiete der wiederhergeſtellten Kirche die heilige und göttliche Flamme der urſprünglichen und ewigen Brüderlichkeit und Einigkeit gar bald entzünden und hier ein Liebesleben erwecken, in welchem das ſicherſte Kennzeichen des hieſelbſt ruhenden und wohnenden Wohlgefallens Gottes aufgewieſen würde. Aber was finden wir in jenen Gebieten des wiederhergeſtellten Lutherthums? Wenn die Wiederherſtellung geſchehen iſt, ſo beginnt man mit allerlei anderen Dingen, die wir anderswo auch finden und von denen einige Alles mehr ſind, als Kennzeichen lutheriſchen Glaubens, jedenfalls aber finden wir hier nicht mehr Gutes, als in ähnlichen abgeſonderten Kreiſen chriſtlicher Gemeinſchaft, und des Böſen, welches leider offen ſichtlich genug heraustritt, iſt auch mindeſtens nicht weniger, als es auch ſonſt unter ähnlichen Verhältniſſen vorzukommen pflegt. Wo alſo bleibt nun der Ruhm und die Herrlichkeit? Immer und immer wieder iſt es die artikulirte Lehre, die formulirte Agende, die geordnete Gemeindeverfaſſung. Kommt aber da nicht dieſe an ſich gute und löbliche Form und Ordnung grade ſo zu ſtehen, wie unſer Luther ſo oft mit tiefem Schmerz, mit heiligem Eifer mit göttlichem Ernſt von guten Werken, von heiligen Ceremonien, von geſetzlichen Dingen gezeugt und gewarnet hat? Und iſt damit nicht unwiderſprechlich erwieſen, daß grade an dem Puncte, wo ſich der Geiſt der Reformation in unſerer Gegenwart am wirkſamſten und kräftigſten bezeigt hat, das Fleiſch ſeine hemmende und tödtende Macht dermaßen muß eingeſetzt haben, daß die Verſuchung und die Gefahr eben deſſen, gegen welches ſich die Reformation erhoben, daraus hervorzugehen droht? Und kann es einen ſchlagenderen Beweis von der Herrſchaft der die Schwingen des heiligen Geiſtes lähmenden Fleiſchesmacht in unſerer Gegenwart geben, als dieſen?

Aber dieſer traurige Umſchlag der kräftigſten Geiſtesregung in fleiſchliche Verfeſtung und Sicherheit iſt nicht bloß beſchränkt auf den Kreis des durch Ausſonderung wiederhergeſtellten Lutherthums, er zeigt ſich auch allenthalben, wo jenes thatſächliche Zeugniß für den Glauben Luthers in Beziehung auf die Sacramente Maßnahmen zur möglichſten Wiederaufrichtung der alten Sacramentsordnung hervorgerufen hat. Während Luther in der Fülle und Zuverſicht des Glaubens und des Geiſtes immerdar in Bezug auf äußerliche Ordnung Nachſicht, Geduld

nd Langſamkeit empfiehlt und namentlich vor allem Aufſtellen und
lnordnen von Formen, denen Glaube und Erkenntniß noch nicht ent-
rechend wäre, mögen ſie an ſich noch ſo vortrefflich ſein, alles Ernſtes
arnt, hat man in manchen Landeskirchen die alten Formeln und
Ordnungen, mit denen die Sacramente im Anfange der Reformation
uſtellt wurden, zum Theil in vorſchneller Eile wieder hergeſtellt.
reilich war bei dem allgemein wiedererwachten kirchlichen Bewußtſein
n Einſchreiten nöthig geworden, da glaubens- und gewiſſensloſe Will-
ür der Geiſtlichen wie des Regiments in dieſem Heiligthum zur
hmachwürdigen Beeinträchtigung der Gemeinden nicht geringe Ver-
irrung und Verwüſtung angerichtet hat. Indeſſen würde es einem
reſen Kirchenregiment nicht ſchwer werden, in freier offener Ver-
ndigung mit den Geiſtlichen und mit den Gemeinden, alſo in
emäßheit der Sinnesweiſe Luthers zunächſt die äußerſten Anſtöße in
ieſer Hinſicht zu beſeitigen und dann würde es das noch Zurück-
leibende der weiteren und inneren Entwickelung der Kirche mit Ver-
rauen auf gegenwärtiges Walten des heiligen Geiſtes und ſomit
iederum in dem Sinne Luthers anheimgeben. Dagegen aber wird
ielfach in unſeren Tagen der ſchnellere und bequemere Weg beliebt,
aß das Kirchenregiment entweder ohne alles Vernehmen mit den
Pfarrern und Gemeinden oder nach einem ſehr unvollſtändigen und
berflächlichen die Wiedereinführung der alten Formeln und Gebräuche
n Kraft früherer kirchlicher Ordnung befiehlt und durch dieſes fleiſch-
liche unlutheriſche Verfahren die ſchönſten und herrlichſten Geiſtesgaben
n ihrer Kraft und Wirkſamkeit weſentlich beeinträchtigt und ſtört. Ich
ill nur an eine recht ſchlimme Folge dieſes aus guter Geiſtes-
egung veranlaßten aber durch die Dämpfung des Fleiſches verderbten
Verfahrens erinnern, eine Folge, die ſich bereits allen tiefer Blickenden,
eiſtlich Urtheilenden deutlich und bedrohlich genug zu erkennen giebt.
Wenn nämlich auf dem angedeuteten, ziemlich bequemen Wege die
lte Sakramentsordnung nach Möglichkeit wieder hergeſtellt wird, ſo
acht ſich in der Mehrzahl der Geiſtlichen die Meinung geltend, daß
nnmehr von Seiten der Kirche der Hauptſchaden wieder gut gemacht
ei und von nun an die Welt alle Verantwortung für vergangene,
egenwärtige und zukünftige Sünden und Schanden allein zu über-
ehmen habe. Es iſt gut ſagen, daß man einen ſolchen Hochmuth
nd eine ſolche Sicherheit des Fleiſches ſtrafen und dämpfen ſolle,
ber daß das Uebel bereits da iſt, kann nicht geleugnet werden,
nd daß es veranlaßt und geſtärkt wird durch jenes ungeiſtliche Ver-
ahren des Kirchenregiments iſt eine unausbleibliche Folge, alſo auch

hier wird nicht ſo bald von dem Geiſte auf die tiefſte und ergiebigſte Quelle alles göttlichen und heiligen Lebens hingewieſen, ſo wird ſie auch ſchon wieder von der rohen Fauſt des Fleiſchesarmes und der damit verbundenen fleiſchlichen Sicherheit verſtopft.

Es iſt aber vorauszuſehen, daß dieſe Nachweiſungen auf Manche wenig oder gar keinen Eindruck machen werden, weil die Verwirrung bereits ſo weit gediehen iſt, daß in einflußreichen Kreiſen die Subjectivität an ſich etwas Bedenkliches und Tadelnswerthes iſt, dagegen das Moment der Objectivität unbeſehens als ein göttliches verehrt und geprieſen wird. Dieſe Anbeter der Objectivität ſollten aber doch bedenken, daß wenn uns das Object hätte erlöſen können, der alte Bund weit beſſer ſein müßte als der neue und innerhalb des Chriſtenthums der Katholicismus dem Proteſtantismus entſchieden vorzuziehen wäre. Denn der neue Bund iſt ſo ſehr gegen die weltgeſchichtliche Objectivität des alten Bundes gerichtet, daß er ſie zunächſt zerſtört und an die Stelle derſelben die neue Perſönlichkeit und den Geiſt Chriſti ſetzt, und wenn auch der Proteſtantismus nicht eine ſchlechte Subjectivität gegen eine berechtigte Objectivität iſt, ſo iſt er doch weſentlich die wahre Subjectivität gegen die falſche Objectivität, welche die wahre Objectivität wiederum zur Geltung zu bringen berufen iſt. So ſehr es denn auch erklärlich iſt, daß auf dieſem Standpunkt der unbedingten Objectivität jene gegen die ungeiſtliche und ſächliche Behandlung der Sakramente erhobene Bedenken Nichts verſchlagen, weil es den Standpunct der Objectivität nicht kümmert, ob die Seelen zu Tauſenden verſchmachten und verloren gehen, wenn nur das Recht des Beſtandes der göttlichen Dinge und Ordnungen an ſich unangetaſtet ſtehen bleibt, ſo iſt für den, welcher ſehen will, für den namentlich welcher auch da Geiſt und Fleiſch zu unterſcheiden verſteht, wo dieſer Unterſchied durch vornehme und heilige Mienen verdeckt wird, das Daſein dieſes Standpunctes wiederum ein neuer Beweis, wie ſehr in unſerer Gegenwart der heilige Geiſt oft von denen betrübt wird, die ihm vorzugsweiſe zu dienen wähnen oder wenigſtens Anderen ihm zu dienen ſcheinen.

Uebrigens wie ſehr die Macht des fleiſchlichen Weſens auf das bezeichnete Verhalten unſerer gegenwärtigen Kirchlichkeit den heiligen Sacramenten gegenüber einwirkt, wird erſt aus der Berückſichtigung der hier in Betracht kommenden neuteſtamentlichen Norm zur vollen Genüge erhellen. Allerdings hat die ernſtere und tiefere Erfaſſung der Sacramentsgeheimniſſe in neuerer Zeit auch eine gründliche Erforſchung der bezüglichen Stellen des neuen Teſtamentes zur Folge

gehabt und es gehört zu den erfreulichen Reſultaten dieſer Geiſtesregung, daß dieſe Unterſuchung immermehr zur Anerkennung der Auslegung und Schrifterkenntniß Luthers in dieſer Beziehung geführt hat. Aber andererſeits zeigt ſich auch gerade hier wiederum die Beſchränktheit des gegenwärtigen Standpunctes. Hier auf dieſem heiligen Gebiete, wo die Kirche das für alle Zeiten verzeichnete Wort der ewigen Wahrheit vernimmt, ſoll jede Beſchränktheit, jede Umbiegung und Entſtellung der Wahrheit, ſei ſie nun durch Einflüſſe der Welt oder durch die Auctorität kirchengeſchichtlicher Epochen und Perſönlichkeiten veranlaßt, erkannt, gerichtet und beſeitigt werden, hier ſoll die Kirche jedesmal die letzte und die allüberwindende Beſtätigung finden für das, was der Geiſt der Gemeinde über das zu vermeidende Irrige und Böſe und über das anzuſtrebende Gute und Wahre geſagt hat, hier ſoll die Kirche der jedesmaligen Gegenwart durch alle vorausgehenden Stufen ihrer Entwickelungsgeſchichte hindurchgreifen und ſich mit ihrem normalen Anfang zuſammenſchließen, um in der Klarheit dieſer himmliſchen Höhe ſtehend jedem Feinde ſo wie jeder Aufgabe gewachſen zu ſein. Allein es fehlt gar viel daran, daß die Kirche, obwohl ſie in Anſehung der Lehre von den Sacramenten mit Ernſt den heiligen Schriftboden zu betreten angefangen hat, das ihr zuſtehende göttliche Recht in vollem Umfang in Anwendung gebracht hätte, vielmehr hat ſie ſich in dieſer Schriftforſchung durchweg als abhängig von der Reformationszeit erwieſen. Es war nicht zu verwundern, daß die Reformationszeit, welche überall zum erſten Mal während der ganzen Kirchenentwicklung mit der Schriftforſchung vollſtändigen Ernſt machte, ihre Aufmerkſamkeit zunächſt immer auf die Hauptpuncte beſchränkte und als ein Großes iſt es zu preiſen, daß ſie dieſe Hauptpuncte mit dem richtigen Tacte zu behandeln wußte, namentlich gilt dies von der Behandlung der Sacramentsfrage, wie ſie derſelben von Luther zu Theil geworden iſt. Wir finden hier das Auge des großen Reformators geheftet und gebannt auf einen einzigen Punct, auf einen Buchſtaben, aber es iſt das kein ſtarrer, lebloſer Blick, ſondern es blitzt aus dieſem Blick die ganze weltgeſchichtliche Seelengröße, das ganze Himmel und Hölle durchdringende Geiſtesleben dieſes ſeltenen Mannes hervor. Wie unwürdig aber und knechtiſch iſt es, wenn wir immer noch in dieſer Spur der auf das Einzelne beſchränkten Aufmerkſamkeit mit unſerer Erforſchung der für die Sacramente gegebenen Schriftnorm einhergehen und dann wenn wir ſo glücklich ſind, in den Einzelnheiten des heiligen Textes denſelben Sinn finden und nachzuweiſen zu können, den Luther als ſein Schriftver-

ſtändniß bezeugt und hinterlaſſen hat, die Aufgabe, welche uns Luther unvergeßlicher Vorgang geſtellt hat, für die Gegenwart gelöſt zu haben vermeinen. Wir ſollen vielmehr das, was Luthers unvergleichliche Individualität in dieſer großen Angelegenheit leiſtete, dadurch erſetzen, daß wir nach dem geſchichtlichen Sinne und Bewußtſein, de unſerer Zeit verliehen iſt, die Sacramentsſtellung nach Anleitung de Schrift in ihrem Zuſammenhang mit der Geſchichte Chriſti zu verſtehen und darzulegen ſuchen und indem wir ſo die in der Entwicklung unſerer Gegenwart für das Schriftverſtändniß dargebotene Gab zur ſchuldigen Anwendung bringen, werden wir zugleich im Stand ſein, das Sacrament ſo zu faſſen, wie es dem nach der Seite der Subjectivität hin beſonders ſtark und fein ausgebildeten Bewußtſein unſere Zeit verſtändlich und zugänglich iſt. So werden wir in der uns angemeſſenen zuſtändigen und deshalb auch allein richtigen Weiſe de Weg Luthers verfolgen und ſo in der einzig berechtigten Weiſe un als freie Jünger beweiſen, und dadurch zugleich den Gewinn erlangen, daß wir, ſo wie er für ſeine Zeit, ein ſchreiendes Bedürfniß der Kirche an unſerm Theile befriedigen.

Um aber auch in dieſer Beziehung zu ſehen, bis zu welchem Grade die Kirche der Gegenwart immer noch den ihr inwohnenden und zur Vollendung treibenden Geiſt aufhält und zurücktreibt, wollen wir uns in einigen Hauptzügen vergegenwärtigen, welches Bild un die neuteſtamentliche Schriftnorm, ſofern wir ſie im Zuſammenhang betrachten, von den Sacramenten vorhält.

Verſetzen wir uns nun in die geheimnißvolle Stunde jener heiligen Nacht, in welcher der Herr als der Hausvater mit den Seinen zu Tiſche ſaß, um zum letzten Mal mit ihnen das Oſterlamm zu eſſen. Zunächſt müſſen wir uns das Verhältniß des Herrn zu ſeinen Jüngern, welches in der bezeichneten Situation zum Vorſchein kommt, klar machen. Der Herr nennt ſich bekanntlich ausdrücklich den Hausvater und ſeine Begleiter und Freunde die Hausgenoſſen (ſ. Matth. 10, 25). Es iſt dies aber nicht etwa eine bildliche uneigentliche Redeweiſe, wie man nur allzugeneigt iſt bei allen Gelegenheiten dem vollen Verſtändniß der Schrift mit einer ſolchen bequemen Annahme aus dem Wege zu gehen, ſondern es liegt darin die allerwirklichſte Wahrheit. Die Jünger haben ihr Haus und ihr Gewerbe verlaſſen um Jeſu nachzufolgen (ſ. Matth. 4, 22, 19, 27); wer anders als Jeſus ſollte ihnen von dem Augenblick an ihren Unterhalt dargereicht haben? Daß es ſo geweſen iſt von dem Beginn ihrer bleibenden Vereinigung mit Jeſu bis zu dem letzten Abendmahl, geht aus der Frag

hervor, die er eben in dieſer Nacht an ſeine Jünger that: habt ihr jemals Mangel gehabt? (ſ. Luc. 22, 35) denn in dieſer Frage liegt die Vorausſetzung, daß ſich der Herr als zu ihrer Verſorgung verpflichtet erachtet hat, ſelbſt für die Zeit, da ſie wohl in ſeinem Dienſte, aber nicht in ſeiner unmittelbaren Gemeinſchaft geweſen ſind. Freilich iſt dies Verhältniß höchſt eigenthümlicher Art. Der Herr hat kein Haus, keinen Acker, die Füchſe der Felder und die Vögel des Himmels ſind reicher als er (ſ. Matth. 8, 20), und was er zu ſeinem Berufe und Geſchäfte erwählt hat, iſt zwar von Anfang bis zu Ende, von der Tiefe bis zur Höhe Nichts als ein Werk und ein Dienſt der Liebe, geſetzt und gewandt an die Erlöſung und Beſeligung der geſunkenen Menſchheit, aber während alle geringern Werke und Dienſte, bei denen der Grund weniger lauter und das Ziel minder hoch iſt, einen Lohn für die Friſtung und Erhaltung des Lebens in Ausſicht ſtellen, hat dieſes höchſte und reinſte Werk in der Welt keinen Lohn zu erwarten. Aber worauf denn ſich gründend hat unſer Herr ſich in dieſen Dienſt hineingeſtellt, wobei er doch auf die einſtweilige Erhaltung ſeines Lebens auf Erden rechnen mußte; worauf ſich gründend hat er ſogar von Anfang an mit einer Anzahl Freunde ſich ſo eng verbunden, daß er für ihren Unterhalt zu ſorgen ſich verpflichtete? Der Grund, auf welchem Jeſus in dieſem Betracht ſteht, liegt offenbar außerhalb der Welt: es iſt der unerſchütterliche Glaube, daß er vermittelſt ſeines Werkes in die gegenwärtige Welt eine neue Ordnung hineinführen werde, welche ſich aus dem Thun und Leiden ſeiner reinen Liebe aufbauen werde. Er darf ſich demnach auf Nichts ſtützen und verlaſſen, was in der gegenwärtigen Welt dem Verderben verfallen iſt und das iſt eben die Vergeltung der Arbeit mit einem Lohn innerhalb des natürlichen Weltlaufes. Er muß demnach ſeine eigene Erhaltung wie die ſeiner Hausgenoſſenſchaft lediglich und mit Ausſchluß der Vermittelung durch die gegenwärtige Weltordnung von ſeinem himmliſchen Vater, der ihn in die Welt geſendet und ihm ſein Werk aufgetragen, der auch ſeine treue Arbeit mit dem Siegel des Gelingens zu krönen verheißen hat, erwarten und empfangen. Wenn demnach der Herr uns unſern himmliſchen Vater bitten lehrt um das tägliche Brod, ſo iſt ihm dieſe Lehre für uns durch ſeinen eigenen Vorgang in eigener perſönlicher und hausväterlicher Angelegenheit vermittelt und eingegeben worden. Es iſt auch angemerkt worden, daß er bei beſondern Gelegenheiten nicht eher das Brod brach, als wenn er die Augen zum Himmel erhoben und Dank geſagt hatte (ſ. Matth. 14, 19. 15, 36); und wir dürfen vorausſetzen, daß Jeſus auch bei

der täglichen Mahlzeit die israelitische Sitte der Danksagung sich angeeignet hat, jedoch in dem eben bezeichneten ihm eigenthümlichen Sinne. Diesem nach konnte es nicht fehlen, es mußte das Nehmen, Brechen und Geben des Brodes unter Begleitung der Danksagung in dem Haushalte Jesu einen ganz bestimmten unnachahmlichen sowie unvergeßlichen Charakter ausprägen, um so mehr, da wir wissen, daß Jesus die Tischgemeinschaft als eine Blüte und Vollendung der Gemeinschaft überhaupt betrachtet wissen will (s. Matth. 8, 11) und wir somit anzunehmen haben, daß er selber in seine eigene Tischgemeinschaft mit den Seinigen diesen himmlischen Sinn wird hineinzulegen gewußt haben. Daraus wird uns denn auch verständlich, warum die nach Emmaus wandelnden Jünger den Herrn nicht an seiner Gestalt, nicht an seinem Gange, nicht an seiner Stimme oder Rede, sondern an der Weise seines Brodbrechens erkennen (s. Luk. 24, 30. 31. 35).

Offenbar aber ist die gewöhnliche und alltägliche Tischgenossenschaft bei dem Passamahl in einer gesteigerten Weise zu denken. Denn nicht bloß daß dieses Mahl die familienmäßige Erinnerung war an die Erlösung Israels aus Aegypten, es hatte dieses Mahl in der Geschichte dieser Erlösung selber eine wesentlich eingreifende und bedeutsame Stellung, es war das Essen des Lammes, um dessen Blutes willen die Häuser Israels von dem Tode Aegyptens verschont blieben, und das Essen des Brodes, welches frei war von dem Sauerteig des alten Lebens in Aegypten und deshalb als die Nahrung des neuen Lebens und als die Speise für den Zug aus Aegypten nach Canaan, dem Lande der Verheißung und des neuen Volkslebens anzusehen war. Es war also in dem Passamahl nicht bloß die Erinnerung an jene herrliche Vergangenheit, sondern auch die jährliche sich wiederholende Aneignung jener Erlösung vom Tode und des neugeschenkten göttlichen Lebens. Als ein über das Maaß des Alltäglichen hinausgehobenes feierliches Mahl behandelt Jesus auch das Passaessen von allem Anfang her. Er läßt dasselbe durch seine Jünger förmlich einleiten und vorbereiten (s. Matth. 26, 17—19), und es wird absichtlich hervorgehoben, daß die Passamahlzeit in einem großartigen Saale gehalten wurde (s. Marc. 14, 15), während diese heilige Hausgenossenschaft ohne Zweifel für gewöhnlich an einer dürftigen und beschränkten Localität sich genügen lassen mußte. Aber alles dieses ist nur eine Form, in welche der entsprechende Gehalt sich zu versenken hat. Wir dürfen aber in dem Leben Jesu jedesmal mit Sicherheit darauf rechnen, daß jede Form ihren vollen Gehalt wird

empfangen haben, denn es ist ja das eben die ausschließliche Eigenthümlichkeit dieser Persönlichkeit und Geschichte, zum ersten Mal alle von Gott angelegten Formen des menschlichen Lebens vollkommen zu erfüllen. Welcher andere Inhalt aber gehörte in jene Vorbereitungen zum festlichen Mahle als die festliche Freude? Und es wird uns auch ausdrücklich berichtet, daß Jesus diesen Inhalt in vollem Maaß auch wirklich hinzubrachte und hineinlegte. Wenn er, als er sich mit seinen Zwölf zur bestimmten Stunde zu Tische gesetzt hatte, mit den Worten anhebt: in Herzenslust habe ich mich gesehnt, dieses Passamahl mit euch zu essen ehe denn ich leide (s. Luc. 22, 15), so öffnet er uns den Blick in seine Vorfreude, und läßt uns ermessen, wie stark die nunmehr erfüllte und gekommene Freude sei. Wenn daher Jesus in derselben Nacht in einer späteren Stunde zu seinen Jüngern von seiner vollendeten Freude spricht (s. Joh. 15, 11) und von seinem unzerstörbaren Frieden (s. Joh. 14, 27), so werden diese den vollsten und unverlierbarsten Eindruck von beiden in jenen Augenblicken des abendlichen Zusammenseins Jesu mit seinen zwölf Aposteln an der festlichen Tafel des Passalammes und des Osterbrodes empfangen haben. Ohne Zweifel war auch jenes Wort, mit welchem der Herr das Tischgespräch eröffnete, für die Jünger die himmlische und heilige Kraft, welche ihre Herzen zur heitern Freude und Vertraulichkeit gestimmt hat. Auch werden sie den Herrn niemals mit solcher unnachahmlicher Freudigkeit und demüthiger Hingebung sein hausväterliches Werk haben verrichten sehen, wie in dieser Stunde des letzten Passamahles. Es ist demnach auch nicht zu verwundern, daß die unbefangene Vertraulichkeit zwischen dem Herrn und seinen Jüngern niemals einen so hohen Grad erreicht hat, wie bei diesem gemeinschaftlichen Festmahle. Selbst das Verhalten des Petrus bei dem Fußwaschen, welches wir der Mahlzeit vorausgehend zu denken haben, setzt ein starkes Vorwalten des Bewußtseins von dem freundschaftlichen Verhältniß zwischen dem Herrn und ihm selber voraus (s. Joh. 13, 1—9); desgleichen zeugt der Widerspruch des Petrus gegen des Herrn bestimmte Voraussage von seinem Fall nicht bloß von einer gehobenen Stimmung, sondern auch von einer besonders großen Zuversicht und Zutraulichkeit dem Herrn gegenüber; dazu kommt der allbekannte unvergleichlich liebliche Zug, der eben nur von diesem letzten abendlichen Zusammensein berichtet wird, daß Johannes der Jünger, den der Herr lieb hatte, an der Brust Jesu gelegen hat (s. Joh. 13, 23. 25), und wenn wir nun hinzunehmen, daß Petrus in dem Augenblick großer Aufregung die Freiheit hat, dem an der Brust Jesu ruhenden Jünger zuzuwinken, so

haben wir das Bild der vollſten, allſeitigſten Vertraulichkeit und der fröhlichſten Geſelligkeit.

Oder haben wir die Erwähnung des bevorſtehenden Leidens und die Hinweiſung auf die Untreue Aller, ſowie auf den Verrath des Einen als eine Störung dieſer fröhlich feſtlichen Gemeinſchaft anzuſehen? So wenig, daß wir eben dadurch nur genöthigt werden, dem Grunde und Weſen des über dieſe Tiſchgenoſſenſchaft ausgegoſſenen wunderbaren Freuden- und Friedens-Geiſtes tiefer nachzuforſchen. Aus der gleich Anfangs hervortretenden Einleitung auf das unmittelbar bevorſtehende Leiden, auf welches dann ſpäter die Rede noch öfters und zwar ſehr nachdrücklich zurückkommt, erſehen wir, daß Jeſus weit entfernt iſt, dadurch ſeine Feſtfreude zu gewinnen oder zu erhöhen, daß er die Gedanken von dem Schmerzlichen und Traurigen zurückhält, daß er vielmehr erſt dadurch ſeine Freude als eine vollkommene, und ſeinen Frieden als einen unzerſtörbaren beweiſt, daß er das ſchmerzlichſte Leiden, das es für ihn überall geben kann, als innerlich überwunden aufweiſt. Denn nur dann, wenn Jeſus die ihm bevorſtehenden Leiden, auf welche er ausdrücklich hinweiſt, im Geiſte bereits nicht bloß empfunden, ſondern auch völlig beſiegt hatte, nur dann war es möglich, daß dieſe in ſich ſelbſt trüben Andeutungen die feſtliche Stimmung nicht ſtörten oder unterbrachen, was, wie wir geſehen, nicht der Fall geweſen iſt. Und daß dies die Art und Geſtalt geweſen iſt, in welcher wir uns dieſe Mittheilungen Jeſu über ſeine Zukunft zu denken haben, wird auch daraus gewiß, daß wir die Jünger der auch ſie bedrohenden Gefahr gegenüber vollkommen entſchloſſen finden (ſ. Matth. 26, 35). Dieſer Muth, der, wie ſich ſpäter ergiebt, in ſelbſtſtändiger Geſinnung und Tapferkeit nicht begründet iſt, wird offenbar getragen von der vollkommen beruhigten und freudigen Stimmung, mit welcher der Herr von ſeinem Leiden und Sterben redet. Wie iſt nun aber Jeſus im Stande, mit ſolcher Klarheit und Ruhe ſeinen bitterſten Schmerzen in unmittelbarſter Nähe und mit dem vollſten Bewußtſein der ganzen Wirklichkeit ſowie der unzweifelhaften Unausbleiblichkeit gegenüber zu ſtehen? Nur dadurch, daß er von ſich ſelber völlig, los und ledig iſt. Allein ſo nothwendig die Vorausſetzung dieſer vollkommnen Selbſtloſigkeit zur Erklärung der unvergleichlichen Haltung Jeſu in dieſen Augenblicken iſt, ſo wird doch daraus noch nicht klar, warum er überall ſeine auf die Zukunft gerichteten Gedanken mittheilt, warum er nicht aus Schonung den Jüngern die abendliche Stunde der fröhlichen und feſtlichen Tiſchgemeinſchaft wenigſtens ungetrübt von den Schatten und Finſterniſſen der

evorſtehenden Nacht vorübergehen läßt. Daß er dieſes ſehr wohl
rmocht hätte, verbürgt uns ſeine vollkommene Selbſtloſigkeit, und
enn er die Jünger voraus ſtärken wollte durch die Hinweiſung auf
e ſchwere Zukunft, ſo blieb dafür noch ſpäter Zeit und Gelegenheit.
Darum alſo, fragen wir wiederum, ließ der Herr dieſe bitteren Tropfen
t den Kelch der feſtlichen Freuden fallen? Wäre er nur von ſich ſelber
s und ledig geweſen, ſo würde er ohne Zweifel geſchwiegen haben,
der ſeine Selbſtloſigkeit iſt ja immer und überall nur der Hinter-
rund ſeiner Selbſtmittheilung, ſeine Selbſtverläugnung und Selbſt-
ntäußerung überall nur das erſte Moment ſeiner vollkommenen Liebe.
Dieſer Zug der Selbſthingabe, der Selbſtmittheilung, dieſer innerſte
ebenstrieb, dieſe vollkommene Liebe iſt es, welche Jeſu den Mund
ffnet über ſein bevorſtehendes Leiden. Seine Jünger ſind ja ſeine
Hausgenoſſen, und dieſes freundſchaftliche vertrauensvolle Verhältniß
rſcheint in dem Lichte dieſes abendlichen Feſtmahles auf dem Gipfel
iner Vollendung. Da ſollte nun er, der ihnen das gaſtliche Haus
eöffnet, den Tiſch bereitet und das Brod gebrochen hat, das was ihn
innerlichſt bewegt und noch in derſelben Nacht über ihn hereinbricht,
erſchweigen und zurückhalten? Das würde ihn bedünken als die Hem-
mung und Zurückhaltung ſeiner innerſten Lebenskräfte; er würde ſich
rſcheinen als der nur äußerlich mit den Seinen Verkehrende, nicht
aber nach dem Geiſte und der den ganzen Menſchen vornämlich ſein
Inneres erſchließenden Liebe. Es iſt alſo die ſich hingebende Ver-
traulichkeit, welche wir als die eigentliche Seele der Mittheilung über
die bevorſtehenden Ereigniſſe anzuſehen haben. Jeſus macht in dieſer
Mittheilung mit der Tiſchgenoſſenſchaft und Freundſchaft ſeiner Jünger
vollkommenen Ernſt und ſomit begreifen wir aufs Neue, weshalb
dieſe Unterhaltung die feſtliche Freude nicht geſtört und abgebrochen
hat. Aber eben wenn wir ſo dieſen Geiſt des Tiſchgeſpräches auf-
faſſen, droht uns eine andere trübe Störung die Feſtlichkeit zu vernichten.
Denn wenn der Herr aus innerem Drange ſeiner freundſchaftlichen
Offenheit und Vertraulichkeit von ſeinen Leiden reden wollte, ſo konnte
r auch den Umſtand nicht unerwähnt laſſen, der ſeinem Herzen am
vehеſten thun mußte, nämlich die Untreue ſeiner Freunde und Jünger,
nd er iſt auch wirklich in dieſer Beziehung dem Zuge der Liebe un-
befangen gefolgt. Wie aber kann die Liebe, die Offenheit und Ver-
traulichkeit das berühren, was mit dieſer Offenheit und Vertraulichkeit
n dem ſchnödeſten Contraſte ſteht? Muß ſie da nicht ſich ſelbſt be-
chränken oder ſchlägt nicht vielmehr in dieſem Falle die Offenheit und
Vertraulichkeit in zürnenden Unwillen und ſcharfen Vorwurf um? Und

wo wäre dann der Geiſt der feſtlichen Stimmung und Freude in dieſem heiligen Kreiſe der häuslichen Gemeinſchaft und Tiſchgenoſſenſchaft geblieben? Wir finden hier der freundſchaftlichen Liebe höchſte und vollkommenſte Bewährung. Nicht von der Seite, daß in dem Verhalten der Jünger nicht bloß eine Sünde, ſondern die Zuſammenfaſſung aller ihrer Sünden zu dem ſchlagendſten Beweis der unergründlich tiefen Verdorbenheit des menſchlichen Geſchlechtes enthalten iſt, erwähnt der Herr dieſes Umſtandes, ſondern lediglich von der Seite, daß für ihn darin ein ſchmerzensreiches Ereigniß gegeben iſt: nur in wiefern er ſelber unter einer ſolchen Liebloſigkeit und Untreue zu leiden haben werde, will er bemerklich machen und darum überſchreitet er auch die Grenze der vertraulichen Mittheilung um keinen Strich. Aber auch hier iſt es nicht der reine Schmerz, den er den Jüngern anvertraut, auch dieſen tiefſten Schmerz ſollen ſie nicht anders erfahren als wie einen bereits überwundenen. Daß es aber ſo iſt und nicht anders, erſehen wir am ſicherſten daraus, daß der Herr mit ſeinem Tiſchgeſpräch über die durch die Untreue der Seinen verurſachte Kataſtrophe hinübergreift und auf eine Zeit hinweiſt, wenn er die Seinen abermals verſammeln werde um ſeinen Tiſch, damit ſie in ſeinem Reiche eſſen und trinken mögen (ſ. Luc. 22, 30), an welchem Tage er ſelbſt von dem Gewächs des Weinſtockes ein Neues trinken werde (ſ. Matth. 26, 29). Aus dieſen bedeutſamen Aeußerungen entnehmen wir nicht nur, daß Jeſus bis zu Ende aus den Ton des feſtlichfröhlichen Tiſchgeſpräches feſtgehalten hat, ſondern auch insbeſondere das Bewußtſein um die ſchnöde Untreue der Seinen ſo weit zurückgedrängt und hinter ſich gelaſſen hat, daß er dieſelben, deren Selbſtſucht eine Störung und Trennung in dem Freundſchaftsverhältniß verurſachen wird, nicht nur wiederum mit ſich in der gleichen Tiſchgemeinſchaft vereinigt ſchaut, ſondern ſogar dieſe Tiſchgemeinſchaft eben erſt nach dieſer Störung und Trennung als vollendet darſtellt. Zu dieſer Höhe himmliſcher Klarheit unter dem beſtimmten Bewußtſein der unaufhaltſam bevorſtehenden ſchauerlichen Finſterniß vermag nur die Liebe hindurchzudringen, welche nicht nur völlig ſelbſtlos iſt, ſondern ſich auch ſelber völlig und ohne allen Vorbehalt dargiebt und mittheilt. Nur dieſe Liebe iſt es, welche die Jünger, deren ſchändliche Undankbarkeit noch in derſelben Nacht das treueſte Herz bis auf den Tod verwunden wird, nicht allein jetzt feſtumſchlungen hält, ſondern ſie auch über ihrem von eigener Hand gegrabenen Abgrunde emporhält und an das Ziel ihrer Vollendung und Seligkeit gelangen läßt. Dieſe Liebe iſt es auch und ſie allein, welche das

werſte und trübſte Wort während dieſes feſtlichen Mahles, welches
r betrachten, geſprochen hat: „Einer unter Euch wird mich ver-
then.“ Damit iſt die höchſte Steigerung der Untreue bezeichnet.
o lange der Herr in der Mitte der Seinen iſt, ſo lange er in dem
hooße ſeiner Hausgenoſſenſchaft weilt, iſt er unantaſtbar, und keine
ndliche Gewalt kann ihm Etwas anhaben. Nur dadurch alſo, daß
s Thor dieſer feſten Burg von innen geöffnet, nur durch Verrath
nn die feindliche Macht Zugang finden in dieſe Feſte. Und ſchreck-
h zu ſagen iſt es, auf dieſem Wege iſt wirklich der Gewalt und Un-
rechtigkeit die Thür in dieſes Heiligthum geöffnet worden; erſt
chdem ſich die Bosheit im Innern deſſelben vollendet hatte, iſt es
r äußeren Bosheit Preis gegeben worden. Dieſes furchtbare Ge-
mniß der Bosheit brütet nun in Jeſu unmittelbarer Nähe während
s feſtlichen Mahles. So tief angelegt und unheimlich verſchloſſen
dieſe Bosheit, daß Keiner der Jünger ſie merkt und ahnet, daß
ch dann noch Keiner ſie durchſchaut, als der Herr mit deutlichen
chen darauf hingewieſen hat. Er aber hat ſie von ihrem erſten
irken an geſchaut und erkannt, und hat ſie in ſeiner Nähe in Liebe
tragen und geduldet, aber ſo bis zur Vollendung groß gezogen
d dabei in ſo grauſiger Nähe und Gemeinſchaft hat er dieſe Bos-
it des Satans in des Verräthers Seele noch niemals geſehen und
fahren. Wenn es nun von Jeſus heißt, daß er unter heftiger Be-
egung ſeines Geiſtes gezeugt und geſprochen hat: „wahrlich, wahr-
h, ich ſage euch, Einer von Euch wird mich verrathen“ (ſ. Joh. 13,
1), ſo könnte dieſe innere Erſchütterung und feierliche Bezeugung
s ſeinem vernichtenden Abſcheu gegen einen ſolchen ſataniſchen Freund,
r unter dem Scheine vertrauteſter Freundſchaft mit ihm in eine
chüſſel taucht (ſ. Matth. 26, 23) und mit ihm von demſelben Brode,
n ſeinem Brode ſpeiſet (ſ. Joh. 13, 18), entſtanden ſein. Daß wir
s aber dieſe plötzlich aufwallende und hervortretende Bewegung
eſu, welche auch die Jünger auf einen Augenblick aus ihrer Ruhe
d Freude gewaltſam aufſtört (ſ. Matth. 26, 22), nicht auf dieſe
eiſe erklären dürfen, geht ſchon daraus hervor, daß die betroffenen
nger Jeder nach der Reihe fragen, ob er ihn meine und Judas
ßt die Stirn beſitzt, eben dieſelbe Frage zu thun. Wäre in jenen
orten nur ein Strahl von dem Blitze des Gerichtes geweſen, nicht
n Einziger und ſelbſt Judas hätte nicht vermocht, mit jener Frage
h dieſer Zornesflamme auszuſetzen. Wie ſollte auch Judas in
einem Falle es haben ermöglichen können, nicht bloß in der Aus-
hrung ſeines Verrathes weiter vorzugehen, ſondern den Kuß als das

Zeichen des Angriffs für die Feinde Jeſu zu verabreden und dieſe Verabredung mit der That zu beſiegeln? Der Judaskuß iſt ein ganz untrügliches Zeichen, daß Jeſus in den feſtlichen Abendſtunden keine andere Haltung hat blicken und ſpüren laſſen, als die der ſchlechthin duldenden ſich hingebenden Liebe und zwar nicht bloß der Untreue und Schwachheit der übrigen Jünger gegenüber, ſondern auch Angeſichts der teufliſchen Bosheit des Verräthers. Wie anders konnte auch Judas das letzte Zeichen aufnehmen und verſtehen, welches Jeſus ihm nach jener Aeußerung über den Verrath perſönlich gegeben hat, das Zeichen der Darreichung des eingetauchten Biſſens (ſ. Joh. 13, 26)? Denn, da wir wiſſen, daß Jeſus in die Form und Geſtalt ſeines Benehmens und Verhaltens jedesmal den ganzen ausfüllenden Inhalt legt, ſo konnte das bewußtvolle Eintauchen und Darreichen des Biſſens zumal in dieſer Stunde der feſtlichen Tiſchgemeinſchaft und Hausgenoſſenſchaft nichts Anderes bedeuten, als das durch das klare Bewußtſein von der gegenüberſtehenden Vollendung der Bosheit durchaus unbeirrte Beharren der Liebe und Freundſchaft bis zum letzten Augenblick. Dieſem letzten Zeichen Jeſu am Tiſche des Paſſamahles iſt das erſte Zeichen des Judas im Garten vollkommen entſprechend.

Aus dieſen thatſächlichen Erweiſungen fällt nun auch ein Licht zurück auf den eigentlichen und wahren Grund jener tiefbewegten Aeußerung des Herrn über den Verrath. Wenn dieſer Aeußerung in keiner Weiſe ein Unwillen oder Zorn zu Grunde liegt oder beigemiſcht iſt, ſo muß es der reine, lautere Schmerz ſein, der ſich ausſpricht und die Erſchütterung des Geiſtes, aus welcher dieſe Bezeugung von Johannes hergeleitet wird, muß die Ueberwältigung des unnennbaren Schmerzes und Wehes geweſen ſein, welche ihn mitten in der feſtlichen Freude und vertraulichen Unterhaltung angewandelt hat. Iſt denn etwa dies Wort über den Verräther der ganz unwillkürliche Ausbruch des übermannenden Schmerzes, ſo daß wir den Herrn in dieſem Momente rein leidentlich zu denken hätten? Damit wir uns dieſem Gedanken nicht hingeben ſollten, hat Johannes gleich nachdem er uns in die erſchütternde Gemüthsbewegung einen Blick geöffnet hat, hinzugefügt: und er zeugte und ſprach. Aus dieſer Einleitung der Schmerzensworte ſollen wir von allem Anfang an der klaren bewußtheitsvollen Abſichtlichkeit der ſchmerzbewegten Aeußerung über den Verräther verſichert werden. Es iſt alſo neben dem Schmerz noch ein anderer Grund in der Seele Jeſu, der dieſe Worte trägt und durchdringt. Dieſer andere Grund iſt aber wiederum die ſich in völlig unbegrenzter

befangenheit und Ungezwungenheit mittheilende Liebe. Da ſein
ſich gegen ſeine Tiſchgenoſſen in Freundſchaft und Vertraulichkeit
gethan und erweitert hat, ſo begegnet es ihm, daß er von dem tieferen
ehe, welches im Hintergrunde ſeines Bewußtſeins wohnt, heftig er-
ffen und hingenommen wird. Es wäre ihm nun ein Geringes ge-
ſen, dieſe Erſchütterung vor den Augen aller ſeiner Jünger voll-
ndig zu verbergen, aber die Macht der ſich Nichts vorbehaltenden
e verbietet ihm, es zu thun: wie er durch den Zug der vertrau-
en Hingebung und Mittheilung in der Mitte der Seinen dazu ge-
mmen iſt, in die ganze Tiefe ſeines Schmerzes verſunken zu werden,
läßt er ſich von demſelben Zuge der Liebe weiter beſtimmen, ſeinen
unden in dieſen unterſten Grund ſeiner Schmerzen einen Blick zu
nen. Er ſetzt überall ſchon einen höheren Grad des Vertrauens
aus, den Freund an dem eigenen Schmerze Theil nehmen zu
ſen, als ihn zur Theilnahme an der eigenen Freude einzuladen,
n die Theilnahme an dem Schmerze des Andern ſetzt die volle
lautere Liebe zu der Perſönlichkeit voraus, welche in ihrem
hmerze getrennt von allem ſonſt an ihr befindlichen Liebenswürdigen
aßt ſein will. Aber welch ein Wunder der Liebe und des Ver-
uens thut ſich uns hier auf! Denn die Mittheilung des namenloſen
hmerzes iſt zugleich die Mittheilung und Vorausſage der teuf-
hen Bosheit, der ärgſten Liebloſigkeit derer, vor deren Ohren
s Bekenntniß der Schmerzen ſich ausſpricht! Iſt es nicht, als ob
: Liebe der Untreue und Bosheit die Stelle zeigen will, wo ſie am
pfindlichſten und tödtlichſten verwundet werden könne? Und nun
t erſehen wir, warum es der Herr geſchehen läßt und ſelbſt ver-
laßt, daß die feſtliche Heiterkeit und Stille der abendlichen Feier
rch eine heftige Aufregung auf eine Weile unterbrochen wird. Es
ſchieht dieſes um den allerhöchſten Preis, der gedenkbar iſt, näm-
um einen ſchlechthin unvergleichlichen, unnachahmlichen Beweis der
chts für ſich behaltenden, auch ihr Letztes und Tiefſtes aufſchließen-
n und mittheilenden Liebe und Vertraulichkeit für alle Zeit und
igkeit zu geben und aufzuſtellen. Eben deßhalb werden wir auch
gen müſſen, daß jene Aufregung in Wahrheit ſo wenig eine Unter-
chung und Störung der feſtlichen Tiſchgemeinſchaft und Vertrau-
keit geweſen iſt, daß wir in derſelben vielmehr die rechte Höhe und
üte dieſer wunderbar heiligen und ſeligen Gemeinſchaft anzubeten
ben.

Indem nun aber Jeſus das Bewußtſein von der Untreue der
nger und der Bosheit des Verräthers ſo in ſich trug und zur

Aeußerung brachte, daß er die ganze Schwere in dieser beweinenswerthen Thatsache lediglich auf sich nahm und allein auf sich ruhen ließ und den Jüngern weiter Nichts damit zeigte, als seine entschlossene Willigkeit, auch das Aeußerste über sich ergehen zu lassen, war in dieser Stellung und Haltung die unabweisliche Andeutung für ihn gegeben, etwas Weiteres zu thun. Durch die unverhaltene Kundgebung der ohne allen Vorbehalt sich hingebenden Liebe war nämlich eine große Kluft zwischen Jesus einerseits und den Jüngern andererseits offenbar geworden. Es ist ja das Passamahl, welches Jesus mit seinen Jüngern feiert und in der gleichen Theilnahme an diesem Mahl ist eben die Gemeinschaft erfüllt, welche die Grundlage ist für alle die merkwürdigen Kundgebungen, welche uns von dem Herrn bei diesem feierlichen Anlasse berichtet sind. Nun zeigt Jesus aber in der letzten und tiefsten Kundgebung seines Herzens, daß die Feier des Passamahles in den Jüngern noch durchaus keine Wahrheit habe, also überall in Israel noch gar nicht zu einer bleibenden Bedeutung und Wirkung gekommen ist. Denn wenn es in dem Kreise der Jünger so steht, daß Einer darauf sinnt, das Geheimniß der Bosheit zu vollenden, während die Uebrigen so stumpf sind, daß sie selbst die deutlichste Aeußerung Jesu über das Werk der Bosheit noch so mißverstehen können, daß sie unter dem Werk der Bosheit ein Werk der Barmherzigkeit angedeutet finden (s. Joh. 13, 29); wenn es ferner in diesem Kreise so steht, daß jener Verräther hingeht und sein Werk der Finsterniß durch das Mittel der schnödesten Falschheit ausführt, während die Uebrigen in feiger und schlaffer Untreue dieses Werk der Finsterniß an ihrem Herrn geschehen lassen, wo ist dann die Erlösung von dem alten unreinen Leben in Aegypten, welche in dem Essen des Lammes immer aufs Neue angeeignet werden sollte? Wo ist dann das neue göttliche Leben, das in dem Genuß des reinen ungesäuerten Brodes von den Israeliten sollte aufgenommen werden? So wenig sehen wir hier die Sünde gebrochen und aufgehoben und das alte Leben in die Kraft des neuen Lebens umgewandelt, daß uns vielmehr bedünken muß, es vollende sich hier erst die Sünde und das alte Leben zeige hier erst vollständig seine ganze Mißgestalt und seine tiefste Bosheit. Und mit Recht bedünkt es uns so, denn die Bosheit und die Untreue ist hier gerichtet gegen das geöffnete Herz der göttlichen Liebe. Dieses traurige Ergebniß wirft aber ein Licht zurück auf die ganze Vergangenheit Israels. Denn wo hat es einen heiligeren und geförderteren Kreis in Israel gegeben, als den, von welchem Jesus gezeugt hatte: selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie

hören, denn wahrlich, ich sage euch, viele Propheten und Gerechte begehren zu sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehöret (s. Matth. 13, 17). Daraus folgt dann aber, daß überall bis dahin die Passafeier in Israel Nichts als ein Bild gewesen ist, dem die Wirklichkeit noch fehlt, oder als ein Schatten, dessen Körper noch nicht sichtbar geworden. Ist denn aber auch in dieser Passafeier Jesu mit seinen Jüngern selber, aus welcher uns doch schon so viele Zeichen und Zeugnisse des Geistes und des Lebens entgegengestrahlt sind, in der That Nichts als Schatten? Dies so wenig, daß wir im Gegentheil eben bei dieser Passafeier zum ersten Mal die volle Wahrheit und Wirklichkeit, auf welche die Passafeier angelegt ist, vorhanden und gegenwärtig sehen: es ist nämlich alle Wahrheit und Wesenheit des Passaessens verwirklicht in Jesu. Dieser zeigt sich uns hier als den, welcher los und frei ist von der Sünde, denn der Grund und Boden der menschlichen Sünde das an sich selber festhaltende Fleisch ist für ihn nur die Bedingung des Erleidens des Todes, dem er ja mit klarem Bewußtsein und völliger Willigkeit entgegengeht, und in ihm wohnt und waltet das neue göttliche Leben, welches sich selbst hingiebt und durch diese Selbsthingabe trotz aller Unempfänglichkeit und alles Widerstrebens sich außer sich zu verbreiten und mitzutheilen bemüht ist. Es zeigt sich uns demnach in dieser Tischgenossenschaft einerseits zum ersten Mal die volle Wahrheit und Erfüllung dessen, was das Passa in Israel bedeuten soll, auf der andern Seite gleichfalls zum ersten Mal die bloße Darstellung und Aeußerlichkeit, welcher es an allem Gehalte mangelt. Damit ist aber an die Stelle der Gemeinschaft, welche doch, wie wir gesehen, die eigentliche Seele dieser Zusammenkunft ist, eine vollständige Kluft getreten. Der Hausvater, der in dem Vollmaß seiner Liebe dieses Festmahl als ein unvergeßliches Gedächtniß seiner, den Hausgenossen Alles mittheilenden und Nichts vorenthaltenden Liebe feiern und hinstellen will, sieht sich am Ende des festlichen Mahles ungeachtet all seines Bemühens plötzlich allein, in der Fülle seiner Reinheit und seiner Liebe ganz allein und abgesondert, dagegen seine Tischgenossen sich gegenüber in schrecklicher Blöße aller Gerechtigkeit und alles Lebens!

Wird nun der Herr vor dieser entsetzlichen Kluft zurücktreten? Wird seine Liebe, die alle ihre Mühe, in die entgegenstehende Leere ihre Fülle, in das widerstrebende Harte ihre Lebensmilde hineinzusetzen bis dahin vergeblich aufgeboten hat, vor dem Anblick dieses sich aufthuenden Gegensatzes ermatten und ablassen? Wie wir es bisher in

der Betrachtung dieſer feſtabendlichen Zuſammenkunft gefunden haben, daß die Kraft und Liebe des Herrn jeder neuen Schwierigkeit gegenüber einen neuen Anſatz einnimmt, ſo finden wir es auch bei dem Hervortreten dieſer gewaltigen Spannung. Aus der Urmacht wunderbar göttlicher Begeiſterung greift Jeſus über die zwiſchen ihm und den Jüngern entſtandene Kluft hinüber und bringt durch die Kraft ſeiner Liebe den vorhandenen Gegenſatz ſofort wieder zur Ausgleichung und ſtiftet dadurch in demſelben Augenblick, als es ſich zeigte, daß das Paſſa außer ihm nur Bild und Schatten, in ihm allein Wahrheit und Weſen ſei, mit Einſetzung und Zugrundelegung ſeiner eigenen Perſon ein Paſſa, welches nicht mehr auf ihn beſchränkt iſt, ſondern in Allen, die ſich ſeiner Liebe und Macht unterſtellen, zur gleichen Wahrheit und Weſenheit wird, wie es ſich an ihm ſelber erwieſen hatte. In dieſer bedeutſamen Beziehung deſſen, was Jeſus thut, zu dem Paſſa, welche theils eine Wiederaufnahme, theils eine weſentliche Umgeſtaltung des Paſſa iſt, liegt einerſeits die Anknüpfung an das Vorliegende, andererſeits die vollſtändige Neuheit des Inhalts, welchen Jeſus hineinlegt. Aufs Neue nämlich nimmt er von dem vorhandenen Brode, bricht es, dankt und giebt es den Jüngern, und desgleichen ſtreckt er ſeine Hand aus und nimmt den vor ihm ſtehenden Kelch, aus welchem man nach ſpäterer Sitte den Wein des Paſſamahles getrunken hatte, auch über dieſen ſpricht er aufs Neue den Segen und giebt ihn den Jüngern, um zu trinken. Während die Elemente des Mahles dieſelben bleiben und dadurch die Verbindung mit dem Bisherigen geſichert iſt, zeigt der völlig neue Anſatz auf ein ganz Anderes und Verſchiedenes hin. Dieſer Unterſchied tritt auch gleich darin hervor, daß während Jeſus bisher gemeinſchaftlich mit den Jüngern an dem Mahle Theil genommen, er nunmehr als der ſchlechthin Gebende und die Jünger als die ſchlechthin Empfangenden erſcheinen. Dieſe Neuheit und Verſchiedenheit der Form und Weiſe entſpricht nun auch ganz genau dem Inhalt, den Jeſus mit ausdrücklichen feierlichen Worten in die neugeweihte Gabe des Brodes und des Weines hineingelegt hat. Jeſus ſagt nämlich während der Austheilung, daß ihnen in dem Brod und Wein ſein Leib und ſein Blut dargereicht werde, und zwar ſein Leib inwiefern er für ſie gegeben und ſein Blut, inwiefern es für ihre Sünden vergoſſen werde (ſ. Luc. 22, 19. 20. 1 Cor. 11, 24. 25). So erſtaunlich überraſchend und unergründlich geheimnißvoll auch dieſe Worte lauten, ſo liegt der Uebergang zu ihnen und damit auch die Möglichkeit des Verſtändniſſes nahe genug. Wenn Jeſus ſeinen Leib als einen bezeichnet, der für die Jünger gegeben

wird und ſein Blut als das, welches für ihre Sünden vergoſſen wird, ſo iſt darin die Hinweiſung auf das Paſſalamm, zumal daſſelbe ſoeben unter Erinnerung an die Erlöſung aus Aegypten gegeſſen worden war, ganz unverkennbar. Das Paſſalamm wurde in den Tod gegeben und darauf ſein Fleiſch unzerſtückt, alſo als ganzer Leib zur Speiſung der Hausgenoſſenſchaft verwandt und dargegeben. Da ſich nun aber erwieſen hat, daß das Eſſen von dem Fleiſche des Paſſalammes weder den Tod der Sünde überwindet noch auch das Leben aus Gott mittheilt, ſo ſetzt Jeſus ſeinen Leib an die Stelle des Paſſalammes. Und weil durch dieſe Dahingabe des Leibes Jeſu in den Tod und zur Speiſung der Seinen das erreicht und verwirklicht wird, was in dem Eſſen des Paſſalammes nur dargeſtellt iſt, ſo fällt auch diejenige Schranke, welche bei dem bisherigen Paſſamahl immerdar auf die Unvollendung hinwies. Das vergoſſene Blut des Lammes iſt nämlich recht eigentlich das Zeichen, um deſſenwillen der Verderber an den Häuſern Israels vorbeigeht (ſ. 2. M. 12, 23), in dieſem Blute iſt alſo recht eigentlich das Paſſa, welches eben das Vorübergehen des Würgers bedeutet. Demnach wird die Aneignung des Blutes auch erſt die volle Theilnahme an der Verſchonung und die volle Gemeinſchaft des neuen aus dem Tode hervorgegangenen Lebens ſein. Da nun aber aller Genuß des Blutes unterſagt war, und zwar gerade aus dem Grunde, weil es zur Sühnung diene (ſ. 3. M. 17, 11. 12) und ſomit auch der Genuß des Blutes von dem Paſſalamm, ſo war damit aufs Beſtimmteſte angedeutet, daß überall die vollſtändige Aneignung der Sühnung noch nicht ermöglicht war. Nun aber, da nicht Schafe oder Ziegen für Israel in den Tod gegeben werden, ſondern der Menſch Jeſus ſich ſelber darbringt, iſt die Sühnung bis auf ihren innerſten Grund mittheilbar geworden und das neue aus dem Tod erſtandene Leben ans Licht gebracht. Darum iſt nunmehr auch der ſchwere Bann, mit welchem der Genuß alles Blutes belaſtet war, hinweggenommen und das zur Vergebung der Sünden vergoſſene Blut Jeſu hat ſo ſehr die Sünde mit allen ihren hemmenden und tödtenden Folgen überwunden und beſeitigt, daß es ſich in dem geſegneten Gewächs des Weinſtocks, dem edlen Erzeugniß der durch die Flut getauften Erde (ſ. 1. M. 9, 20. 21), welcher nicht wie das Brod zur Erhaltung des Lebens dient, ſondern zur Erfreuung und Erfriſchung des Lebens beſtimmt iſt (ſ. Pſ. 104, 15. Richt. 9, 13. Pred. 10, 19), den Empfänglichen mittheilen und gleich dem Weine ihnen das Feuer und die Begeiſterung des neuen Lebens durch die Adern des gottgeſchaffenen Menſchen ergießen will.

Aber nicht bloß in ſofern iſt hier Altes und Neues, Natur und Geiſt, Irdiſches und Himmliſches eben ſo einfach als wunderſam verknüpft und verſchlungen, als wir ſehen, daß die ganze Bedeutung des Paſſamahles auf das Dahingeben Jeſu übergeht, ſondern auch wie Jeſus dazu kommt, ſeiner Perſönlichkeit dieſe geheimnißvolle Beziehung auf Vergangenheit und Zukunft beizulegen, iſt durch das unmittelbar Voraufgehende und Gegenwärtige genugſam verſtändlich gemacht und vermittelt. Die hausväterliche Liebe, welche ſchon in dem Paſſamahl an ſich ihre herrlichſte Blüte feiert, hatte ſich wie wir geſehen; an der Hand des vertraulichen Tiſchgeſpräches bis zu der Vollendung geſteigert, daß ſie ſich als die ſchlechthin mittheilende und zwar als die ſich ſelber mittheilende bis auf den Grund des Weſens erwies und dies Alles für ihre Freunde Angeſichts ihrer vollendeten Untreue und Bosheit. Durch die thatſächliche Beweiſung dieſer vollkommenen Lauterkeit und ſchlechthinnigen Kräftigkeit der Liebe war die Rede von der Hingabe des Leibes und von der Vergießung des Blutes für die Freunde, welche ſich durch die genießende Aneignung vollenden ſoll, hinlänglich eingeleitet und vorbereitet. Es wird durch dieſe Worte jener thatſächlichen Erfahrung der ſich hingebenden Liebe Jeſu nur noch dieſes hinzugefügt, daß die ſich hingebende Liebe Jeſu ſich auch gegen den Anlauf der Gewalt behaupten und durch dieſe öffentliche und äußerliche Vollendung ihrer ſelbſt den ewigen Grund ſtiften wird, auf welchem ſich die jetzt noch auf die Perſönlichkeit Jeſu beſchränkte Verwirklichung des Paſſa zu einem wahren und wirklichen Paſſa der Hausgemeinde Jeſu erweitern ſoll.

Durch dieſe wunderbare Erweiterung, Vergeiſtigung und Verewigung des Paſſa iſt die große Kluft, welche ſich vor unſern Augen zwiſchen Jeſus und den Seinen aufgethan hatte, wiederum vollſtändig geſchloſſen und die Gemeinſchaft iſt nicht bloß wiederhergeſtellt, ſondern über die bisherige Erfahrung hinaus erhöht worden. Dadurch iſt es denn auch möglich geworden, was offenbar vor der Einſetzung des Leibes und Blutes Jeſu an die Stelle des Paſſalammes nicht hätte geſchehen können, weil die moſaiſche Feier in eine völlige Spaltung dieſer Tiſchgenoſſenſchaft ausgegangen war, daß Jeſus in Gemeinſchaft mit den Seinen nach der Sitte ſeiner Zeit den Lobgeſang oder das große Halleluia anſtimmt und damit die Feier ſeines letzten Paſſa in ebenſo ſchöner und lieblicher Weiſe abſchließt, wie er ſie mit den Worten ſeiner freudigen Sehnſucht eröffnet hatte. In diesem Rahmen, der ſich durch ſeine beiden Grenzen als die Paſſafeier einer jüdiſchen Hausgenoſſenſchaft ausweiſt, liegt nun die Gründung des

jenigen Geheimnisses, vor dessen Tiefen und Höhen die Heiligen und Seligen in alle Ewigkeit sich in Staunen und Anbetung versenken werden. Dieses Geheimniß wirft ein helles Licht auf die gesammte Vergangenheit, sowie auf die ewige Zukunft der Erde und ihrer Geschichte: jener Strahl zeigt uns den göttlichen Grund der irdischen Schöpfung, deren edelste Erzeugnisse hier als Träger der heiligsten und göttlichen Gabe erscheinen und dieser Strahl weist hin auf die Vollendung der gesammten Creatur, insofern ihr dunkelster Hintergrund die Bedingung einer himmlischen und ewigen Verklärung wird; in der Mitte aber dieses auf Vergangenheit und Zukunft ausgehenden Lichtes strahlt in unvergänglicher Glorie die in den Tod der Sünde sich versenkende und zum Leben der Welt sich darreichende Liebe Jesu Christi. Und dennoch so sehr dieses Geheimniß alle Höhen und Tiefen, alle Längen und Breiten menschlichen Denkens und Empfindens überflügelt, ist dasselbe auf allen Puncten, wie wir gesehen haben, in den geschichtlichen Verlauf eingefügt, nirgends ist ein Abbruch der gegebenen Verhältnisse, nirgend eine Sprung über das Vorliegende bemerkbar, aber freilich andererseits ist auch in dieser Geschichte jeder Hauch Geist und Leben, jeder Zug ein Geheimniß verbergend und jeder Augenblick mit Ewigkeit erfüllt. In dieser Eigenthümlichkeit der erwähnten Vorgänge ist es auch begründet, daß die Erneuerung und Vollendung des Passa, welche Jesus hier vollzieht, sich keineswegs in irgend einer vorschriftsmäßigen Weise als eine zu haltende und zu beobachtende Stiftung verkündigt. Denn es ist nicht wohl gethan, sondern etwas unzart zugefahren, wenn Luther die Worte „thut solches", ohne Weiteres als einen Befehl auffaßt, vielmehr sind diese Worte „thut solches" aus den von Paulus berichteten in Bezug auf den Kelch gesprochenen: „thut solches, so oft ihr trinket, zu meinem Gedächtniß" (s. 1. Kor. 11), zu erklären; nicht sowohl das Thun als solches wird befohlen, sondern die Uebertragung der gebotenen Erinnerung von dem Auszug aus Aegypten auf das Gedächtniß Jesu Christi des wahrhaftigen und ewigen Passas. Jesus ist sich bewußt, das Abendmahl seines Leibes und Blutes unter einem so unauslöschlichen Eindruck seiner geisterfüllten Persönlichkeit und Liebesmacht gestiftet zu haben, daß er jegliche Unterstützung einer gesetzähnlichen Zuthat getrost verschmähen darf.

Und der Herr hat sich über die unbegrenzte Macht seiner Liebesstiftung in jener festlichen Abendstunde nicht getäuscht; unvergeßlich, unverlierbar ist das Lebensbild jener Liebe den Seelen der Jünger eingeprägt geblieben. Der Beweis dafür ist uns in der Art und

Weiſe gegeben, wie die Jünger die ihnen von dem Herrn verliehene Befugniß, daſſelbe wie der Herr am Schluſſe des Paſſamahles gethan hatte, zu wiederholen, ſpäterhin gebraucht haben. Wir finden nämlich dieſe Wiederholung, oder die Feier des von Jeſus geſtifteten heiligen Mahles in der apoſtoliſchen Zeit in keinerlei Weiſe an irgendwie von außen beſtimmte Aeußerlichkeiten gebunden, ſondern es geſchieht daſſelbe in der gleichen Innerlichkeit, in dem lediglich durch den Geiſt angedeuteten und vorgezeichneten Wege, wie ſich uns die Entſtehung dieſes Mahles dargeſtellt hat. Schon der Umſtand muß uns von dieſer Eigenthümlichkeit der apoſtoliſchen Abendmahlsfeier überzeugen, daß in der Geſchichte der apoſtoliſchen Kirche dieſer Feier unter einer beſtimmten, ausſchließlichen Bezeichnung gar nicht einmal Erwähnung gethan wird. Zwar hat man Recht daran gethan, unter dem Ausdruck des Brodbrechens, der öfter in dieſer Geſchichte vorkommt (ſ. 2, 42. 46. 20, 7. 11), eine Hinweiſung auf die feierliche Genießung des geſegneten Brodes, welches der Herr dargereicht hatte, anzunehmen. Allein es iſt in dieſem Ausdruck nicht zu überſehen, daß er an ſich Nichts beſagt, als die alltäglich ſich wiederholende Vorbereitung zum Eſſen des Brodes, und daß dieſe natürliche gemeine Bedeutung des Wortes bei dem kirchlichen Gebrauche ſich nicht etwa verloren und ſich keineswegs ohne Weiteres in eine geiſtliche und außerordentliche geſteigert hat, erſehen wir daraus, daß (Apſtg. 2, 46) im unmittelbaren Anſchluß an das Brechen des Brodes der in Fröhlichkeit und Herzenseinfalt geſchehenden Speiſung gedacht wird. Wir ſollen uns demnach das Brechen des Brodes in der chriſtlichen Gemeinſchaft als die Unterlage denken, auf welcher ſich die Feier des heiligen Mahles in Folge eines inneren Geiſtestriebes erhoben habe. Und in der That reichen die wenigen Züge, welche uns von dem Gemeinſchaftsleben der erſten Kirche berichtet ſind, eben hin, um dieſe Vorſtellung für uns vollziehbar zu machen. Die Grundgeſtalt, zu welcher ſich die Gemeinſchaft der erſten Gläubigen ausbildete, war die der Familie, und die Mittheilungen, welche uns über dieſe erſte Zeit der Kirche aufbewahrt ſind, haben es alle darauf angelegt, uns zu überzeugen, daß dieſe Familiengeſtalt der erſten Gemeinde nicht nur eine Form, ſondern volle Wahrheit und Wirklichkeit geweſen iſt. Bildeten aber die Gläubigen wirklich eine Familie und wußten, wo ihrer in einem Hauſe zuſammenkamen, dieſe ſich allemal als Glieder eines Hauſes, ſo war es ganz in der Ordnung, daß ihre Gemeinſchaft ſich zu einer Tiſchgenoſſenſchaft geſtaltete und die Zuſammenkunft in einem gemeinſchaftlichen Mahle ihren jedesmaligen Höhepunct hatte. Bei ſolchen

familienmäßigen Brodbrechen wurden nun die Gläubigen jedesmal aufs Neue thatsächlich der Einheit und Gemeinschaft des Geistes versichert, der sie zu neuem Leben gezeuget und zu neuen Menschen geschaffen hatte, als die nun nicht mehr in der Gegensätzlichkeit des alten Lebens wandeln und nicht mehr an ihren Gütern als an äußerlichen ausschließlichen Besitzthümern haften, sondern Alles nur haben und brauchen als gemeinsames Gut des einen göttlichen Hauses im Geiste. Und an dieser ebenso ungezwungenen wie handgreiflichen Aeußerung der brüderlichen Liebe und Gemeinschaft wissen sie es auf das Gewisseste und Unmittelbarste, daß sie aus dem Tode zum Leben hinübergegangen sind (s. 1. Joh. 3, 14), und können sie, während ringsum der Tod herrscht und das Warten des Gerichts (s. Apstg. 2, 16—21), in dem Brode der Erde die reine Gabe Gottes mit Freuden und Einfalt des Herzens genießen und Gott loben, als seine zur Gemüge und Seligkeit gekommenen Geschöpfe. Aber Etwas mußte den Gläubigen in solcher Freude und Gemeinschaft fehlen. Es konnte niemals eine solche familienmäßige Feier der Gläubigen Statt haben, ohne daß man sich lebendig an die Gemeinschaft des Herrn mit seinen Aposteln erinnerte. Als Hausvater hatte ja der Herr mit seinen Jüngern gelebt und das Brodbrechen am gemeinsamen Tisch war ja jedesmal ein Moment von unvergleichlicher und unvergeßlicher Bedeutung für alle Anwesenden gewesen. Es konnte nicht fehlen, daß bei solcher Erinnerung ein schmerzliches Vermissen der sichtbaren Gegenwart des Herrn sich Aller bemächtigen mußte. Freilich nicht, als wenn sie von seiner Gegenwart gar nichts gewußt und gemerkt hätten, im Gegentheil, sie wurden seiner Gegenwart, die er ihnen verheißen hatte bis ans Ende der Weltzeit inne jeden Augenblick in der Kraft und Liebe des neuen Lebens, in welchem sie standen und dessen fröhliche Herzlichkeit sie in ihrem Zusammensein am kräftigsten fühlten. Aber diese Gegenwart Jesu war durch seinen Geist vermittelt, während die Gläubigen im Leibe und hier auf Erden sich fanden, deßhalb konnten sie nicht umhin, mit sehnsüchtigem Blick zurückzusehen auf die Zeit, in welcher er auch dem Leibe nach hier auf Erden mit den Seinen zu Tische saß. Oder es mochte sich auch in ihnen das ungestüme Liebesverlangen regen, daß der Tag kommen und da sein möge, von welchem er verheißen, daß er an demselben mit den Seinen wiederum zu Tische sitzen und von dem neuen Gewächs des Weinstocks trinken werde. Freilich konnte ihnen dabei nicht entgehen, daß das Werk des Herrn auf Erden noch lange nicht vollendet sei, daß also seine Gemeinde, anstatt seine Wiederzurückkunft herbeizuwünschen, vielmehr ihre

Glieder zum heiligen Dienſte hergeben müſſe, um ihm für ſein Kommen die Bahn auf Erden zu bereiten. Und die Sehnſucht nach der leiblichen Gegenwart des Herrn in der Vergangenheit mußte ſie erinnern, daß es damals den Jüngern ungeachtet dieſer Gegenwart noch an dem Weſentlichſten gebrach, nämlich an der Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes, deren ſie ſich jetzt bei der leiblichen Abweſenheit des Herrn erfreuen durften. Sollte denn nun jenes Vermiſſen und jene Sehnſucht nach der leiblichen Nähe und Gegenwart des Herrn gänzlich zur Ruhe gebracht werden müſſen? Die Jünger können ſich nicht dazu verſtehen, da ſie zu tief durchdrungen ſind von der allgenügſamen Liebe und Macht ihres Herrn, um ſich dabei zu beruhigen, daß ein Verlangen, von dem ſie wiſſen, daß es aus dem Geiſte der Liebe geboren iſt, daß ein Bedürfniß, welches ihnen aus dem Bewußtſein ihrer vollen Menſchheit entſtanden iſt, ſollte ungeſtillt bleiben müſſen.

Auf dieſem Puncte ihres inneren Lebens und ihrer Selbſtbeſinnung erwacht den Jüngern der Gedanke an jenes heilige Vermächtniß der feſtlichen Abendſtunde. Wie ein Blitzſtrahl zuckt es durch ihren Sinn: hier in dieſem Vermächtniß iſt eben das beſchloſſen, wornach ihr tiefſtes Verlangen ſich ausſtreckt. Hier iſt eine leibliche Gegenwart des Herrn, denn nicht bloß daß die geheimnißvolle Gemeinſchaftsfeier auf irdiſchen Elementen beruht, Jeſus hat ſeine Gegenwart als Daſein des Leibes und Blutes ausgeſprochen; aber andererſeits iſt dieſe ſeine leibliche Gegenwart in dem heiligen Mahle weder mit der Beſchränktheit und Aeußerlichkeit der Vergangenheit Jeſu behaftet, noch auch iſt ſie die Erſcheinung der machtvollen Herrlichkeit, welche die Vollendung aller Geſchichte zum fertigen Vollzug bringt. Jene Beſchränktheit iſt hier nicht vorhanden, weil Fleiſch und Blut als durch den Tod hindurchgegangene geſetzt werden und deßhalb nicht mehr an ihrer materiellen Baſis haften, ſondern zu einem ſich bis auf den Grund mittheilenden Gute verkläret ſind. Die Herrlichkeit und Macht des Herrn in der Zeit der Vollendung aber erſcheint hier nicht, weil ſeine ſacramentliche Gegenwart ſich in die Unſcheinbarkeit irdiſcher Elemente hüllt, mithin die Weltentwickelung in keiner Weiſe ſtört, die Gläubigen dagegen in ſolcher Art erquickt und ſtärkt, daß ſie ſich zu dem ihnen aufgegebenen Werke, die Zukunft des Herrn vorzubereiten, mit neuer Freudigkeit und Kraft ausgerüſtet fühlen müſſen. Auf dieſe Weiſe war die Aneignung des heiligen Vermächtniſſes ebenſo innerlich vermittelt und vorbereitet, wie wir es bei der Stiftung deſſelben gefunden haben und nur ſo begreift es ſich, daß das Geheimniß der apoſtoliſchen Abendmahlsfeier ſich eben ſo einfach und

nſcheinbar in die Form des gemeinſchaftlichen Brodbrechens und der emeindlichen Tiſchgenoſſenſchaft eingekleidet hat, wie die Stiftung es heiligen Mahles ſich unter der Geſtalt der letzten Paſſafeier Jeſu it ſeinen Jüngern verhüllt hat.

Aus dieſem heiligen Vorgang Chriſti und ſeiner Apoſtel erſehen wir nun, wie ſehr es darauf angelegt iſt, die Vorſtellung von der Beſonderheit und ſacramentlichen Gabe und Gnade nicht dadurch zu gewinnen und feſtzuhalten, daß man das Sacrament möglichſt weit us dem gewöhnlichen und alltäglichen Leben hinausrückt, ſondern ſo, daß man das Gemeine und Natürliche des menſchlichen Lebens durch den Geiſt der Liebe und des Glaubens weihet und heiliget. Nur ſo kann vermöge der inneren Folgerichtigkeit dieſes geheiligten Lebens in der ſacramentlichen Gemeinſchaft mit dem Herrn der höchſte Gipfel chriſtlicher Erfahrung erreicht werden. Die ſtark hervortretende Eigenthümlichkeit dieſer normirenden Vorgänge erinnert uns ſtark daran, daß, da die ſacramentliche Gegenwart des Herrn durch eine materielle Baſis bedingt erſcheint, die Gefahr vorgeſehen iſt, Chriſtus eben dann, wenn er das Geheimniß ſeiner Gnade am wirkſamſten werden läßt, wiederum in die Beſchränktheit des Aeußerlichen und Fleiſchlichen herabzuziehen. Wir erkennen demnach in den erwähnten und beſprochenen Berichten der heiligen Schrift die göttliche Abſicht, für alle Zukunft dieſer Gefahr dadurch vorzubeugen, daß ſowohl bei der Stiftung des heiligen Mahles wie bei der apoſtoliſchen Feier deſſelben alle Momente als aus dem Geiſte hervorgehend und wiederum in den Geiſt zurückgenommen erſcheinen. Schon bei dem Uebergang der Kirche von Israel zu den Heiden mußte die Verſuchung nahe liegen, bei dieſem allerzarteſten Myſterium der Gemeinde die haarſcharf gezogene Linie der heiligen Norm zu verfehlen; weil bei den Heiden das natürliche Leben von dem Weſen göttlicher Reinheit und Heiligkeit weiter entfernt war, als in Israel, wo die göttliche Erziehung alles Natürliche und namentlich auch die häusliche Tiſchgenoſſenſchaft durch die Vorſchrift und Sitte der Opfermahlzeiten geheiligt hatte. Indeſſen iſt der Geiſt der apoſtoliſchen Zeit ſo mächtig und wirkſam, daß wir auch auf dem heidenchriſtlichen Gebiete in Troas ganz dieſelbe heilige Sitte des gemeinſchaftlichen Brodbrechens, in welcher wir auch die Feier des Herrenmahles eingeſchloſſen zu denken haben, die wir in Jeruſalem wahrgenommen haben, vorfinden (Apſtg. 20, 7. 11). In Korinth dagegen hat ſchon die erſte Einfalt der Urgemeinde zu Jeruſalem einen Abbruch erlitten, hier hat ſich bereits die Gegenſätzlichkeit des Reichthums und der Armuth wieder geltend gemacht, und da man bei

dieſer Trübung des heiligen Liebesgeiſtes doch äußerlich an der jeruſalemiſchen Sitte der Verbindung des gemeinſchaftlichen Mahles und des Herrenmahles feſthielt, war die Folge, wie Paulus bezeugt, eine das innerſte Leben der Gemeinde heftig bedrohende (ſ. Cor. 11, 30). Obwohl unter dieſen Umſtänden Paulus den Rath giebt, die Sache der Sättigung in Speiſe und Trank den Häuſern vorzubehalten, ſo iſt er doch weit entfernt, das Herrenmahl ganz von der Gemeinſchaft des Tiſches ausſchließen zu wollen, nur ſoll dieſe Tiſchgemeinſchaft nicht mehr wie in Jeruſalem, wo der urſprüngliche Geiſt der erſten Gemeinde alle ſelbſtſüchtigen Elemente in dieſem Gebiete niedergehalten hatte, mit der täglichen Ernährung zuſammenfallen. Und deshalb finden wir auch in der Folgezeit, obwohl man ſich niemals wieder zu der urſprüglichen Reinheit und Einfalt erhoben hat, die gemeinſchaftlichen Liebesmahle als Einleitung für die Abendmahlsfeier allgemein üblich. Als nun aber das Leben der chriſtlichen Gemeinden ſich immer mehr verunreinigte, mußte auch das Verhältniß der Agapen zu dem Abendmahl immer loſer werden, bis wir die erſteren zuletzt ganz verſchwinden ſehen. Nun aber entſteht die bedenkliche Verwirrung, daß man das heilige Abendmahl, welches mit dem Aufhören der Liebesmahle ſeine urſprüngliche Umgebung und bedeutſame Vermittelung mit dem Gemeindeleben verloren hatte, immer mehr vereinſamte und aus dem gewöhnlichen und alltäglichen Leben herausſtellte. Es blieb zwar das Abendmahl das Allerheiligſte in der Gemeinde Chriſti, aber dieſes Allerheiligſte ward zuletzt ein für ſich beſtehendes Ding, es ward zu dem graden Gegentheil von dem, was wir als ſeinen Urſprung erkannt haben, bei welchem wir jede Faſer ſeiner elementaren Baſis in Geiſt und Leben eingetaucht, verſenkt und aufgelöſt gefunden haben. Hier an dieſem Abgrunde, wo das Allerheiligſte der Kirche jeden Augenblick für jede Seele zu einem Götzenbild zu werden droht, und alle unbefeſtigten Gemüther unrettbar mit einem abgöttiſchen Zauber umſtrickt, hier wird uns erſt völlig klar, was jene heiligen auf den erſten Anblick ſo befremdlichen Schriftzüge von dem Abendmahl der Kirche Chriſti ſagen wollen.

Und empfangen wir nicht auch in der proteſtantiſchen Kirche noch bis auf den heutigen Tag von denſelben heiligen Schriftzügen eine ſcharfe und beſchämende Zurechtweiſung? Allerdings iſt der Eifer für ſchriftgemäße Lehre von dem heiligen Abendmahl erwacht und iſt nicht ohne tiefe Anregung für die Gegenwart und auch nicht ohne Segen geblieben. Aber um ſo höher dieſe Thatſache zu ſchätzen iſt, um ſo mehr werden wir zu der Frage getrieben: warum richtet dieſer Eifer

ſein Auge immer auf einen Punct und ſteht deshalb ſo ſtarr und wird faſt blind? Denn wenn das Abendmahl des Herrn, wie ganz richtig gelehrt und bekannt wird, die heilige Mitte alles chriſtlichen Weſens iſt, ſo muß auch ſeine Kraft und Wirkung ſich auf jeden Punct der äußerſten Peripherie beziehen. Dann muß aber das richtige Achten auf dieſen Mittelpunct allen Puncten der Peripherie gleich nahe und in geraden Linien zugänglich ſein, und kann deshalb unmöglich in eine ſtarre und unlebendige Gebundenheit umſchlagen. Was aber insbeſondere diejenige Seite des heiligen Sacramentes anlangt, welche die neuteſtamentliche Schrift ſo ſtark hervorhebt, daß ſie den Anblick des Heiligthums nur dem geſtattet, der durch die einhüllende Umgebung hindurch gedrungen iſt, ſo hat unſer heutiger ſacramentliche Eifer dieſelbe ganz außer Acht gelaſſen, ſowohl in der Lehre als in dem Leben der kirchlichen Gegenwart. Oder iſt es nicht ein himmelſchreiender Jammer, daß das Sacrament des Altars, obwohl Luther den Schwerpunct aller Empfänglichkeit und Würdigkeit in den Glauben zurückverlegte und dieſen Glauben nicht wiederum als ein einzelnes Werk, ſondern als das Princip und die Grundkraft des neuen Lebens verſtand, immer wieder und immer noch mit allerlei äußerlichen Mitteln und Schranken aus dem Lebenszuſammenhang der Gemeinde und des Einzelnen möglichſt weit hinausgeſtellt und entfernt wird, wobei immer wieder der Wahn genährt wird, als ob die ſacramentliche Gnade, weil ſie äußerlich erſcheint, irgend ein heiliges Ding ſei, ſo daß fortwährend Viele eingeſchläfert und ſiech werden am Glauben und auch die Stärkeren ſich immerdar an der vollen Wirkung des himmliſchen Genuſſes gekürzt finden müſſen? Alle andere Verkehrtheit und Verderbtheit, welche allerdings in dieſem heiligen Gebiete ſich noch zahlreich und arg zum Entſetzen findet, iſt darum weniger tief greifend, weil ſie eher erkannt und empfunden wird, aber dieſe Kluft zwiſchen dem Leben und dem Sacrament gilt als ordnungsmäßig, wie ein heiliger das Myſterium verbergender Vorhang und wird deshalb als Verderbniß gar nicht erkannt. Aber wer die Erfahrungen ſeiner eigenen Seele zu belauſchen verſteht, wer in das wirkliche Leben der Gemeinden einen Blick gethan und dann durch den Schmerz über das, was er in und außer ſich geſehen, zur Unbefangenheit geläutert an die Schrift hinantritt, wird mir Recht geben, daß das gewaltſame Auseinanderreißen deſſen, was der Herr mit ſeinem heiligen Vorgang und mit ſeines Geiſtes Siegel verbunden hat, des Lebens und des Sacramentes, die tiefgreifendſte Verderbniß iſt, nach deſſen Befreiung der Altar der Kirche am heftigſten zum

Himmel ſchreit. Hat nun etwa der auf Reinigung des Altars in aller Weiſe bedachte ſacramentliche Eifer auch dieſe Verderbniß wahrgenommen und dieſelbe zu beſeitigen ſich bemüht? So wenig, daß er vielmehr an ſeinem Theile darauf ausgeht, dieſelbe noch zu verſtärken, denn dieſer Eifer thut in unſeren Tagen Zweierlei: er ſtiftet auf eigene Hand Abendmahlsgemeinſchaft, ohne darauf zu achten und zu fragen, ob dieſelbe durch voraufgehende Herzlichkeit des Verkehres eingeleitet und vermittelt iſt, und andererſeits zerreißt er Abendmahlsgemeinſchaft, wo die Gemeinſchaft des Lebens größer und mächtiger iſt, als die in der Einbildung doctrinärer Einſeitigkeit jedenfalls übertriebene Verſchiedenheit der Lehre. Beide Mißgeſtalten des Eifers ſind an ſich ſchon ſchlimm und von unmittelbar nachtheiligen Folgen begleitet, um ſo mehr aber beweiſen ſie, daß ſelbſt in dem Kreiſe dieſes in ſo vieler Hinſicht lobenswerthen Eifers für die Heilighaltung des Sacramentes über den tiefſten Grund der hierin waltenden Verderbniß noch keine Ahnung aufgegangen iſt.

In Bezug auf das Sacrament der Taufe ließe ſich, wenn es hier nicht zu weit führen würde, leicht daſſelbe Mißverhältniß zwiſchen der ſchriftmäßigen Stiftung und Behandlung einerſeits, und der Theorie und Praxis der Gegenwart andererſeits aufweiſen. Blicken wir nun aber zurück auf das, was ſich uns jetzt über das Verhalten der gegenwärtigen Kirche zu dem Herrn ſowohl wie zu dem Sacrament ergeben hat, ſo iſt uns dieſes Alles ein eben ſo tief betrübendes wie gewaltig mahnendes Zeichen, daß die Heidengemeinde die Warnung des Apoſtels Paulus, welche ihr in ihren erſten Anfängen gegeben war, den Geiſt nicht zu dämpfen (ſ. 1. Theſſ. 5, 19) nur zu ſehr aus den Augen geſetzt hat. Denn wenn einerſeits die Anregung des Geiſtes Aufmerkſamkeit geweckt und Eifer hervorgerufen hat in Anſehung eines verwahrloſten Heiligthums, dann aber anderntheils eigenwillig ein anderes Ziel geſetzt wird und im eigenſinnigen Hinblick auf dieſes dürftige Ziel das Auge verſchloſſen wird vor den gewaltigen Lehren und Mahnungen der vergangenen Jahrhunderte, vor den tiefſten Schäden der Gegenwart, die eben in dem Gebiete dieſes Heiligthumes wurzeln und endlich vor dem unantaſtbaren und klaren Zeugniß der heiligen Schrift, ſo muß die Macht des Fleiſches, welche den Flügelſchlag des Geiſtes hemmt und niederhält, eine große erſchreckende Herrſchaft gewonnen haben. Wenn das am Grünen geſchieht, was will am Dürren werden? Wenn ſelbſt in ſolchen Beziehungen, auf welche das kräftigſte Wirken des Geiſtes gerichtet iſt, das Fleiſch ſo großen Antheil bekommt und zwar ohne daß man es merkt, daß man faſt ausrufen muß was

Paulus den Galatern ſchreibt, „im Geiſte habt ihr es angefangen, und im Fleiſche wollt ihr es vollenden“, wie groß muß dann die Macht und Finſterniß des Fleiſches in denjenigen Gebieten des kirchlichen Weſens ſein, wohin der Strahl des Geiſtes noch gar nicht einmal gefallen iſt, wo das Bewußtſein und das Gewiſſen noch gar nicht einmal erwacht iſt! Wir wollen für jetzt darauf verzichten, in dieſe dunklen und unheimlichen Regionen des Fleiſches, die von den äußerſten Grenzen des kirchlichen Wirkens umſpannt werden, einen Blick zu werfen, es kann genügen, gezeigt zu haben, daß nicht nur die Predigt von Chriſto dem Herrn, ſondern auch der Eifer für das Sacrament ſeines Leibes und Blutes trotz alles geiſtlichen Strebens immer noch in den Banden des Fleiſches einhergeht.

Um zu erkennen, wie ſehr wir in unſerer Gegenwart deſſelben Zurufes bedürfen, wie Sacharia: „nicht durch Gewalt und Kraft, ſondern durch meinen Geiſt wird es geſchaffen“, damit wir aus unſern wirren Traumphantaſien und unſern ängſtlichen Sorgen erwachen, iſt es ganz beſonders Noth, ſich nicht durch das, was ſich als Erſatz des lebendigen und perſönlichen Geiſtes geltend machen will, beruhigen und beſchwichtigen zu laſſen. Es kommt Alles darauf an, daß die Kirche und jedes lebendige Glied an ihr zu dem unabweislichen und ſtetigen Gefühle getrieben wird, daß die ununterbrochene Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes jedem gottwohlgefälligen Leben und Werk ebenſo nothwendig und unentbehrlich iſt, wie dem natürlichen Leben und Bewegen der Odem des Angeſichtes. Aber ſagen wir es uns noch einmal: der Engel wird uns nicht wecken, wie er den Propheten weckte, ſondern von uns heißt es: „wache auf, der du ſchläfſt, ſo wird dich Chriſtus erleuchten“ (ſ. Epheſ. 5, 14). Die Kirche Chriſti wird aus ihrem Schlafe jedesmal durch das bittere und ſchreckende Gefühl der Armuth des Geiſtes geweckt werden. Es fehlt auch bereits ſeit lange nicht mehr an einem ſolchen Gefühle der Armuth des Geiſtes, aber tiefer muß es noch greifen und weiter ſich verbreiten, ehe der große Augenblick eines neuen Erwachens für die Kirche Chriſti erfolgen kann. Darum ſind aber auch diejenigen oftmals die ſchlimmſten Feinde der wahren Förderung der Kirche, welche, wenn auch in guter Meinung, ſich vermeſſen wollen, Erſatzmittel für die Kraft und Gegenwart des ſelbſtſtändigen und perſönlichen Geiſtes zu empfehlen und aufzurichten und damit an ihrem Theile die Vertiefung und Verbreitung jenes nothwendigen Lebensgefühles aufhalten und hindern. Es iſt denn auch nicht zu verwundern, daß dieſes Aufhalten und Hindern, welches ſich ſeit lange nicht ſo ſehr bemerklich macht, wie in unſerer

Zeit, andererſeits die entgegengeſetzte Meinung weckt und fördert, als werde um die in den mancherlei fleiſchlichen Mitteln und Wegen ſich maſchinenartig bewegende oder vielmehr erſtorbene Gemeinde zu beleben ein neues Pfingſtfeſt erfolgen müſſe. So unermeßlich tief das Verderbniß einer allgemeinen Erneuerung und gründlichen Erquickung durch Kraft des heiligen Geiſtes iſt, ſo iſt doch die Erwartung auf eine Geiſtesausgießung, wie ſie im Anfang der Kirche erfolgte, eine grundloſe und vergebliche. Jener Anfang iſt ſo tief angelegt, daß keine feindliche Macht, die aus den Höllenpforten entlaſſen wird, im Stande iſt, die Folge und Fortſetzung deſſelben zu unterbrechen und aufzuheben. Zwar hat die Gemeinde das traurige Vermögen, den heiligen Geiſt betrüben und dämpfen zu können, aber ſeine immerdar kräftige und wirkſame Gegenwart kann ſie niemals aufheben, und darin erweiſt der heilige Geiſt, daß die Kirche nicht umſonſt ſeine göttliche Selbſtſtändigkeit und Perſönlichkeit bekannt, gelehrt und in allen Jahrhunderten feſtgehalten hat, daß er vermöge ſeiner unerforſchlichen Macht, Weisheit und Liebe allen Zeiten der Kirche Chriſti innewohnt und innewaltet, auch den dürreſten und ödeſten und es gehört mit zu den ſchlimmſten Zeichen unſerer Geiſtesärmuth, daß wir nicht ſelten im übermüthigen Bewußtſein kräftigerer Geiſtesregung die voraufgehende Zeit der Kirche als eine vollkommene Leerheit des Geiſtes anſehen und behandeln, und deshalb denn auch für die Gegenwart, welche aus jener Vergangenheit hervorgegangen iſt, die richtigen und wirkſamen Anknüpfungspuncte gänzlich verfehlen. Und vermöge dieſer göttlichen Kraft und Liebe des Geiſtes geſchieht es auch in unſerer Zeit, die ungeachtet ihres vielfach hervortretenden geiſtlichen Scheines doch recht geiſtesarm iſt, daß der Geiſt ſeine Wirkſamkeit allenthalben, wo ihm nur Raum gelaſſen wird, ununterbrochen und unhemmbar auf das Ziel gerichtet fortſetzt. Dabei darf es freilich nicht befremden, daß da die ordentlichen Mittel der Wirkſamkeit des Geiſtes vielfach durch Trägheit des Fleiſches unwirkſam gemacht werden, der heilige Geiſt nicht ſelten in unſern Tagen außerordentliche und verborgene Wege geht und dadurch thatſächlich in Erinnerung bringen will, daß er kraft ſeiner göttlichen Machtvollkommenheit, wie der Wind wehet, wo er will, wirket und mittheilt, wo und wem er will (ſ. 1. Cor. 12, 11), ſo daß ſich vor der Gegenwart ſeines unbeſchränkten Willens jede Theorie und Praxis wenn auch von noch ſo geheiligtem Anſehen zu beugen hat. Demnach iſt auch in dieſer unſerer Zeit die Kraft und Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes näher, als wir es wiſſen und ahnen, ja näher, als wir es zu begreifen im

ande ſind, und es braucht daher Niemand einen Augenblick zu
rten; ſo weit er empfänglich iſt, wird er theilhaftig des heiligen
iſtes, um ſich weder einer falſchen Befriedigung und Beſchwichtigung
es innerſten und edelſten Gefühles hingeben zu müſſen, noch auch
müſſigem Warten und Harren auf ein ſchlechthin Zukünftiges ver-
mmt zu ſein, vielmehr wird Jedem, der nur nicht der Menge und
er ſcheinfrommen Sitte nach die fühlbaren Regungen des heiligen
iſtes dämpft, ſo viel Licht und Kraft verliehen, daß er an ſeinem
eile mit vollkommener Klarheit und Freudigkeit in das große Werk
t eingreifen kann, durch welches der Geiſt ein allgemeines Erwachen
d Selbſtbeſinnen herbeiführen will.

Wenn aber der Geiſt die ihn hemmenden Feſſeln zerreißen wird,
nn wird er auch, um ſeine Kraft vollſtändig und nach allen Seiten
t wirkſam zu machen, ſein großes Werkzeug, durch welches er von
fang an ſeinen Willen in der Welt verwirklicht und zur beſtimmten
ſtalt vollendet hat, aufs Neue ausrüſten und in Bewegung ſetzen.
s der Wille des Geiſtes Gottes über dem Angeſichte der Tiefe und
: finſteren grauſigen Oede der Erde zu einer Geſtaltung und Ord-
ng der Dinge übergehen ſollte, da ließ Gott ſein Wort ausgehen
d dieſes geſprochene Wort Gottes ward das Mittel zur Erſchaffung
: Welt. Dieſe urſprüngliche Ordnung des Geiſtes und des Wortes
it uns auch in dem vorliegenden Nachtgeſicht entgegen. Auch hier
ein wüſtes ungeſtaltetes Chaos: der gute und herrliche Anfang
: Rückkehr und des Tempelbaues iſt durch die Bosheit der Feinde
raels ſo wie durch die Gewalt des Weltherrſchers ins Stocken ge-
hen und es beginnen die göttlichen und heiligen Kräfte in Israel
) aufzulöſen, ein Jeder ſinnt nur auf das Seine und das Zunächſt-
gende und alle Hoffnung und Begeiſterung iſt ermattet, dagegen regen
) und walten die finſteren Geiſter, Feigheit und Hochmuth, Ver-
gtheit und Genußſucht, und dieſer ganze heilloſe Zuſtand wird be-
rſcht und zuſammengehalten von dem allumfaſſenden eiſernen Zwang
s Weltreiches und iſt deshalb jede bewegende Kraft zum Beſſern,
ern ſie ſich auf etwas Aeußeres ſtützt oder an etwas Aeußeres
ſchließt, von vornherein mit dem Bann der Vergeblichkeit und Nich-
keit geſchlagen. Auch hier iſt es nur das aus dem Geiſte, alſo
jenigen Gebiete, welches dem Weltreiche ſchlechthin unzugänglich
d unerreichbar iſt, geborene Wort, welches in dieſe Welt der Auf-
ung neues Leben, neue Geſtaltung und Ordnung bringt. Die
iden Söhne des Oels, welche die göttliche Flamme des heiligen
ichtes nähren, in welchem Serubabel und die Gemeinde Israels das

Haus Gottes in freudiger Kraft und Begeiſterung vollenden, ſind die Propheten Haggai und Sacharia, die Träger des freien, an keine Mittel gebundenen und deshalb durch ſich ſelbſt wirkſamen Wortes. Da nun die Lage unſerer kirchlichen Gegenwart in der Welt, wie wir ſchon früher erkannt haben, eine ganz ähnliche iſt, wie zur Zeit des Sacharia der Zuſtand der Gemeinde Gottes, ſo werden wir uns auch dieſen Theil des Nachtgeſichtes, welcher alle Hülfe von dem durch den Geiſt gezeugten Worte erwarten lehrt, uns aneignen und vorhalten müſſen. Es wird aber um ſo mehr nöthig ſein, daß wir uns dieſe Bedeutung des Wortes vorzuführen und klar zu machen ſuchen, da es uns in dieſer Hinſicht ähnlich ergeht, wie dem Propheten Sacharia. Obgleich es ihm als dem berufenen Propheten Israels nahe genug gelegt war, die göttliche Kraft des Wortes zu verſtehen und dieſelbe als das alleinige Heilmittel in der verzweiflungsvollen Lage ſeiner Zeit zu erkennen, ſo kehrt er doch während des Nachtgeſichtes von dem goldenen Leuchter, welches recht eigentlich darauf angelegt iſt, ihm die eingreifende Wichtigkeit ſeines prophetiſchen Amtes vor Augen zu ſtellen, vor dieſem Gedanken immer um und kann erſt durch eine immer deutlicher und dringlicher werdende Hinweiſung des Engels zu der beſtimmten zuverſichtlichen Erfaſſung deſſelben geführt werden. Auch uns iſt das Wort als die allein weltüberwindende und weltgeſtaltende Macht hinlänglich bekannt und nahe genug gelegt, und doch geſchieht es, daß wir in den Verlegenheiten und Nöthen unſerer kirchlichen Zuſtände immer eher auf etwas Anderes verfallen als auf dieſes, und wenn uns einmal dieſes in den Sinn kommt oder von außen vorgehalten wird, daß wir uns von einer ſolchen Macht und Wirkung deſſelben keine anſchauliche und belebende Vorſtellung zu machen vermögen. Wenn es uns denn nur gehen möchte, wie dem Propheten, der noch zur rechten Zeit die Kraft des ihm verliehenen Wortes merkte!

Was Alles iſt nicht als Heilmittel in der Schwachheit und Krankheit unſeres kirchlichen Lebens empfohlen, geprieſen und verſucht worden? Union und Confeſſion, äußere Miſſion und innere Miſſion, Separation und Conföderation, Conventikel und Kirchentag, rhythmiſcher Choral und liturgiſcher Gottesdienſt, Guſtav-Adolphs-Vereine und landeskirchliche Conferenzen, Reform des Kirchenregimentes und Gemeindeverfaſſung, kirchliche Geſtaltung des Katechismus und des Geſangbuches, Seelſorge und Amtswürde, Reiſepredigt und Privatbeichte, Kirchenviſitation und Kirchenbann, Schulzwang und Sabbatsgeſetz, Verbeſſerung der Ehegeſetzgebung und kirchliche Regelung der Con-

mation. Es ſoll zwar keines von dieſen Mitteln geringſchätzt und
ch viel weniger der Sinn, welcher den Gebrauch im Hinblick auf
: Beſſerung der kirchlichen Gebrechen und Schäden empfiehlt, ver-
ştet werden, aber ein Irrthum, der in dieſem Gebiete immer wieder
ſtaucht und bei aller guten Meinung fortwährend viel Verderben
richtet, muß rückſichtslos aufgedeckt und bekämpft werden. Die Dar-
gung, Anpreiſung und Anwendung aller dieſer Mittel pflegt ſich
mlich ſo einzuführen, daß jedesmal eine Seite des gegenwärtig
rſchenden Nothſtandes ganz vorzugsweiſe ins Auge gefaßt wird um
nn ausſchließlich auf diejenige Hülfe hinzuweiſen, welche dieſer Seite
r Noth zu begegnen geeignet ſei, dabei geſchieht es denn leicht,
ß ſowohl die Beſchreibung der Noth eine übertriebene wird die vor-
gsweiſe ins Auge gefaßte Seite als das Ganze erſcheint, als auch
s empfohlene Mittel eine zu hohe Wichtigkeit erlangt, indem es
mer die Neigung hat, ſich in den Vordergrund zu drängen und als
ſtes und vornehmſtes allen Schäden der Kirche gegenüber ſich gel-
nd zu machen. Darum hat auch die Erfahrung der letzten Zeiten
r die auf ſolchem Wege einhergehende Weiſe kirchlicher Thätigkeit
viel Beſchämendes mit ſich bringen müſſen und giebt es ſehr Viele,
elche im Hinblick auf die oft vereitelten Hoffnungen auf Beſſerung
r kirchlichen Zuſtände, jedem neuen Verſuch zu helfen und zu beſſern
beſehens mit dem entſchiedenſten Mißtrauen begegnen, und über-
upt an einer wirkſamen Hülfe verzweifelnd ihre Anſprüche auf das
aß der in der Wirklichkeit liegenden Möglichkeit herabſtimmen und
mit allem wahrhaft kirchlichen Urtheil und Handeln für immer ab-
gen oder auf eine unmittelbar göttliche Hülfe, die aber innerhalb
r kirchlichen Entwickelung ohne Abbruch und Störung nicht eintreten
nnte und deshalb unmöglich iſt, vergebliche Hoffnungen ſetzen. Ein
emeinſamer Grund aber, um deſſenwillen alle jene Mittel nicht aus-
ichten können, was man von ihnen erwartet, iſt der, daß ſie alle mit
nander mehr oder weniger Vorausſetzungen machen, die nicht vor-
nden ſind, daß ſie ihre Hebel zu kirchlicher Wirkſamkeit da anſetzen,
o ein kirchlicher Grund überall nicht gegeben iſt. Bei einer ſolchen
grundsmäßigen Verwirrung und Verwickelung, in welche der Beſtand
nſerer kirchlichen Gegenwart verſtrickt iſt, kann uns nur ein Mittel för-
ern, welches keine Vorausſetzungen macht, ſondern ſich ſelber trägt
nd deshalb im Stande iſt, einen wirklichen Anfang zu machen und
den Grund einer neuen Entwickelung zu legen: dieſes Mittel iſt das
aus dem Geiſt geborene und von dem Geiſt getragene Wort. Wegen
dieſer ſeiner Vorausſetzungsloſigkeit gewährt dieſes Mittel die Mög-

lichkeit, den ganzen Beſtand der Noth in ſeiner Weite zu überſehen und in ſeiner Tiefe zu ergründen, und indem es ſo der geſammten Wirklichkeit unverwandt ins Angeſicht ſchaut und aus ſeiner göttlichen Fülle und ſeiner unerſchöpften Kraft heraus eine neue Zukunft geſtaltet, verhält es ſich gegen kein einziges wirkſames Mittel, das irgendwo und irgendwie einer Abhülfe und Förderung dienen kann, ſo wenig ausſchließend, daß es jedem anderweitigen Mittel erſt ſeine rechte Stelle anweiſt und damit dieſem auch erſt ſeine wahre Kraft und Weihe verleiht.

Aber, wird man entgegnen, wenn die Erfahrung entſcheiden ſoll, ſo muß von dem Worte daſſelbe gelten, was ſich in Betreff ſo vieler anderer Mittel zur Weckung und Belebung des kirchlichen Sinnes ergeben hat, und zwar von dem Worte um ſo mehr, als die traurige Erfahrung von der Erfolgloſigkeit der Predigt in Hinſicht auf die Wirkung im Ganzen und Großen eine bei weitem ältere und umfaſſendere iſt, als der Verſuch mit den übrigen Mitteln, und wird man fortfahren, man wäre überall nicht darauf verfallen, ſo manche neue Wege zu ſuchen und mit ſo vielem Eifer zu verfolgen, wenn ſich nicht gerade dem Nachdenkenden und Gewiſſenhafteren die Ueberzeugung immer mächtiger aufgedrängt hätte, daß die Predigt für das jetzige abgeſtumpfte und unempfängliche Geſchlecht bei weitem nicht ausreichend ſei; und wenn Einer ganz offenherzig ſein will und recht nachdrücklich zu reden ſich unterwindet, wird man noch hinzufügen, daß man eine Zeit lang ſich wohl dem Gedanken hingeben konnte, der Rationalismus ſei es, der die Kirchen leer und öde predige, ſeitdem nun aber durchweg wiederum Chriſtus der Gekreuzigte geprediget werde, und im Ganzen und Großen keine beſondere Wirkung ſich kund gebe, müſſe man auch dieſe Täuſchung aufgeben und ſich nicht mehr verhehlen, daß die Predigt unmöglich dem kirchlichen Leben aufzuhelfen im Stande ſei. Es iſt ſo wenig meine Abſicht, dieſe Geſtändniſſe von der Ohnmacht der Predigt in der gegenwärtigen Zeit abſchwächen zu wollen, daß ich vielmehr den dringenden Wunſch hege, es möchte dieſe betrübende Thatſache nur noch weit tiefer und allgemeiner anerkannt werden, als es der Fall iſt. Denn die Ohnmacht der gegenwärtigen Predigt iſt noch weit abſchreckender, als es gemeiniglich bekannt iſt und geſtanden wird, denn die Zeugen der unterſten Stufen dieſer Ohnmacht verſchweigen die volle Wirklichkeit dieſer Thatſache und zwar aus verſchiedenen Gründen: ſie ſchweigen, weil ſie gegen ſich ſelber Zeugniß ablegen würden, denn ſie führen den großen Namen, Diener am Worte zu ſein; ſie ſchweigen, weil ſie den Spott der Welt nicht

reizen wollen, denn ſie ſind aus Gewohnheit oder Herzensbedürfniß dem Aufmerken auf die Verkündigung des Wortes auch in ſeiner dürftigſten Geſtalt treu geblieben; oder auch ſie ſchweigen, weil ſie die Kirche ſo tief verachten, um ſie einer Berückſichtigung für werth zu halten, denn es ſind die Ungläubigen, die zufällig oder gezwungen mit dem öffentlichen Wort der Kirche in Berührung gekommen und die innere Leerheit und Seichtigkeit deſſelben wahrgenommen haben. Es hilft Nichts, ſich gegen dieſe bittere Wahrheit durch Berufung auf einzelne Beiſpiele einflußreicher Prediger verſchließen zu wollen; denn die Einzelheiten können gegen das ungeheure Gewicht der Allgemeinheit nicht aufkommen, außerdem wird man finden, daß bei dieſer Ausnahme in der Regel eine beſondere perſönliche Begabtheit den Ausſchlag giebt, und wenn man endlich den Schein der Wirkſamkeit von der wirklich nachhaltigen Frucht deſſelben abrechnet, ſo wird das Nachbleibende nicht ganz viel ſein. Ebenſo wenig kann die Berufung helfen, daß es in der herrſchenden wenn auch gläubigen Predigtweiſe an dieſem oder jenem noch fehle, entweder an Textgemäßheit oder an Freiheit, entweder an Kirchlichkeit oder an Innerlichkeit, entweder an Geſetz oder an Evangelium, denn alle dieſe Richtungen haben bereits ſeit längerer Zeit ihre Repräſentanten, ohne daß man von der einen oder der anderen derſelben ſonderliche Erfolge zu ſehen bekommen hätte. Nach dieſem Allen iſt es dann nicht zu verwundern, wenn Viele auch in Bezug auf die Predigt dermaßen ihre Hoffnung ermäßigt haben, daß ſie auf eine das Ganze ergreifende Wirkung derſelben überall nicht mehr rechnen, ſondern von vorneherein ſich darauf gefaßt machen, für immer und ewig nur dem Bedürfniß eines kleinen abgeſchloſſenen Kreiſes zu dienen. Wie ſich aber bei ſolcher Anſchauung die Predigt noch von einer Conventikelrede unterſcheiden ſolle, vermag ich nicht abzuſehen, denn die Oertlichkeit eines erhebenden Domes wird ebenſo wenig vor der Kleinlichkeit und Beſchränktheit der chriſtlichen Weltanſchauung ſchützen können, als die Höhlen und Katakomben der erſten Jahrhunderte im Stande waren, den weltüberwindenden Muth und den weltumfaſſenden Sinn der Chriſten einzuengen und zu lähmen. Außerdem iſt wohl zu bedenken, daß wenn Einer erſt ſich der lebendigen Hoffnung begeben hat, daß die Verkündigung des Evangeliums zu jeder Zeit alle in der Welt vorhandene Empfänglichkeit zu befriedigen, wie alle in der Welt wirkende feindliche Macht unter die Füße zu treten im Stande iſt, ein Solcher ſchwerlich auch befähigt ſein wird, die Seele eines Schulknaben in dem entlegenſten Dorfe richtig zu führen. Denn die von der Gewalt der Finſterniß zu Gott bekehrende Kraft des

Beschränktheit ihrer eigenen Natur begründet ist, diese Erfo
in Ansehung der Predigt lediglich durch mangelhafte Ha
und durch beklagenswerthe Verwahrlosung des öffentlichen W
anlaßt worden ist. Um dieses darzuthun, werden wir auf
artige und begeisternde Geschichte des öffentlichen Wortes in
lichen Kirche zurückblicken und dann darzulegen versuchen, wi
Predigt nach solchem herrlichen Vorgange in unserer Geg
gestalten und zu bewegen habe.

Wenn auf die öffentliche Verkündigung des göttliche
als den bewegenden Anfang aller Erneuerung und Belebung
lichen Gegenwart hingewiesen wird, so pflegt dies, wie wir
merkt haben, ebenso befremdlich aufgenommen zu werden,
Prophet Sacharia sich in die ihm geoffenbarte Vorstellung
grundlegenden Macht und Wirkung des prophetischen W
mit Mühe und Ueberwindung hineinbegeben konnte. Inde
der Prophet, abgesehen von seiner Bescheidenheit, für sein
einen weit besseren Grund und weit mehr Entschuldigung,
aufweisen können: denn in der alttestamentlichen Zeit war eine
wickelung und Verhaftung der Verhältnisse des Volkes Gottes no
gewesen, wie Sacharia hier vor Augen hatte und noch viel we
es erlebt, daß das bloße Wort des Geistes ohne Beglei
Zeichen und Wundern, ohne Mitwirkung irdischer Macht un
lichen Ansehens, rein durch sich selbst den durchgreifenden A
Erlösung Israels aus seiner tiefen Noth geschafft hätte.

läuterte Gewiſſen der Kirche blickt auf dieſe fremdartigen Bundesgenoſſen des kämpfenden Wortes nur mit Beſchämung und Unwillen zurück.

Achten wir nun zuvörderſt auf den wunderbar herrlichen Anfang, den der ſieghafte Lauf des Wortes durch die Welt genommen hat. Der Träger des Wortes iſt hier der Herr ſelber und zwar iſt ihm das Wort dasjenige Werkzeug, vermittelſt deſſen er den Grundſtein ſeiner Kirche gelegt hat. Freilich wenn er den ſich ihm zuerſt nahenden Jüngern zuruft „kommet und ſehet“ (ſ. Joh. 1, 40), ſo weiſt er damit hin auf die Erſcheinung und Selbſtdarſtellung ſeiner Perſönlichkeit, aber hätte ſich nicht dieſe Erſcheinung und Selbſtdarſtellung in das ebenſo unergründlich tiefe als durchſichtig klare Wort ſeiner holdſeligen Lippen gekleidet, die Jünger würden die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes Gottes voller Gnade und Wahrheit (Joh. 1, 14), nicht in ihm wahrgenommen haben. Auch die Wunder ſind es nicht, welche in dem Werke Chriſti dem Worte vorgehen oder etwa gleich zu ſtellen wären. Denn einmal ſetzen die Wunder ſchon die Empfänglichkeit und den Glauben voraus (ſ. Matth. 13, 58), mithin muß das Wort, welches allein den Glauben zu wecken beſtimmt iſt (ſ. Röm. 10, 14. 17), vorausgehen; ſodann bedürfen aber auch die Wunder, wenn ſie geſchehen ſind, oftmals der Deutung und Erklärung, damit ſie nicht als vereinzelte Thatſachen, ſondern immer nur in lebendiger und bewußter Beziehung zu der Perſönlichkeit des Herrn erfaßt werden. Es iſt nun auch dafür geſorgt, daß wir das Wort Jeſu in ſeiner Einzelnheit und Ganzheit zu überſehen im Stande ſind: in der evangeliſchen Erzählung treten uns die einzelnen Worte des Herrn ſowie ſeine kürzeren Geſpräche und Reden als die Hauptmomente der geſchichtlichen Entwickelung entgegen, ſo daß einerſeits die thatſächlichen Ereigniſſe und Verhältniſſe den Worten als Unterlage dienen, andererſeits die Worte als die Silberblicke des geſchichtlichen Proceſſes uns in die Augen leuchten: wir können demnach den himmliſchen Strom der Rede Jeſu von ſeinem Quellorte der Aeußerung des zwölfjährigen Knaben bis zu ſeiner Ausmündung in das tiefe und unergründliche Meer des Geiſteswortes innerhalb der Gemeinde in allen ſeinen Wendungen und Richtungen klar und vollſtändig überſehen. Es iſt beſonders lehrreich, daß wir das Wort Jeſu durch die verſchiedenartigſten äußeren Lagen wie die gegenſätzlichſten inneren Stimmungen hindurch begleiten können: wir vernehmen dieſes Wort von dem leiſen, keuſchen Seelenhauch des Zwiegeſpräches und des einſamen Gebetes bis zu der großartigen Fülle und Höhe der Volksrede vor Tauſenden, von dem leiſen Säu-

ſeln der unterweiſenden und tröſtenden Zuſprache an eine einzelne Seele bis zu dem grollenden Donner der Drohung des Weltgerichtes. Aber da wir es hier auf die Anfänge des öffentlichen Wortes in der chriſtlichen Kirche abgeſehen haben, ſo richten wir unſer Augenmerk auf die öffentlichen Reden des Herrn, nur daß wir uns nicht entgehen laſſen, wie die reiche Fülle und Mannichfaltigkeit, in welcher uns die Worte und Aeußerungen Chriſti in kleineren Kreiſen und bei den verſchiedenſten Veranlaſſungen ſeines Lebens mitgetheilt ſind, uns die anſchauliche Gewißheit gewährt: es iſt ein Geiſt und ein Sinn, der durch alle ſeine Worte beſeelend und belebend hindurchgeht und dieſer eine Geiſt und Sinn iſt eben die innerſte Perſönlichkeit, welche den ewigen Reichthum ihres Lebens in das Wort als die naturgemäßeſte Form gefaßt hat. Es bilden demnach die anderweitigen Worte des Herrn, welche uns die Evangelien mittheilen, gewiſſermaaßen die Grundlage, auf welcher ſich die großen und mächtigen Volksreden des Herrn erheben und dienen uns zum Beweiſe, daß die Höhe und Mächtigkeit dieſer Reden in keiner Weiſe auf Ueberſpannung beruhet, ſondern von der Bewußtheit, Klarheit und Kraft der Perſönlichkeit getragen und ſo zu ſagen ausgefüllt wird. Daß aber die öffentlichen Reden des Herrn recht eigentlich als die Höhenpuncte der Wirkſamkeit ſeines Wortes anzuſehen ſind, könnten wir einfach der Hervorhebung derſelben in dem Evangelium des Matthäus glauben, übrigens ergiebt es ſich auch unſerem Nachdenken gar bald, wenn wir erwägen, daß die Bildung und Bereitung der auserwählten Schaar nur gelingen konnte, wenn die Beziehung auf das Ganze immer feſtgehalten wurde, daß mithin die Mittheilung an die Jünger immer erſt durch die Erweiterung des Wortes auf den ganzen Umkreis ſeines Volkes ihre abſchließende Weihe und Vollendung erhielt.

Es ſind nun drei öffentliche Reden Jeſu, welche Matthäus herausgehoben hat: die erſte iſt die ſogenannte Bergrede, mit welcher Jeſus zum erſten Mal dem Volke gegenüber ſich ausführlich erklärt (ſ. Matth. 5—17), die zweite iſt die Rede von dem Himmelreich in Gleichniſſen, durch welche er eine Scheidung zwiſchen dem großen Haufen und ſeinen Getreuen bewirkt (ſ. Matth. C. 13), die dritte endlich iſt die Abſchiedsrede, in welcher er dem Volke und den Oberſten Jeruſalems ſein letztes Wort ſagt und dadurch die ſchließliche Entſcheidung hervorruft (ſ. Matth. C. 23). Suchen wir uns nun deutlich zu machen, was in dieſen Reden als charakteriſtiſches und für immer gültiges Merkmal des öffentlichen Wortes in der Gemeinde zu Tage liegt.

Wenn Matthäus ſeinen Bericht über die Bergrede ſo beginnt:
r die Volkshaufen geſehen, ging er hinauf auf den Berg und
ſich geſetzt hatte, traten ſeine Jünger zu ihm und er that ſeinen
auf, lehrete ſie, und ſprach und will er offenbar durch die feier-
Umſtändlichkeit ſeine Leſer bei dieſem Momente feſthalten und
Nachſinnen über die Bedeutſamkeit deſſelben einladen. Demnach
n wir auch zu erwarten berechtigt ſein, daß uns die Eigenthüm-
t des zu dem Volkshaufen, welcher den engeren Kreis ſeiner
r umgiebt, redenden Jeſu bei dieſem Anfang ſeines öffentlichen
ns ſofort entgegentreten werde. Und ſo iſt es wirklich. Da
eligpreiſungen, welche die Rede eröffnen, unzweifelhaft die Kunde
Inſchauung von beſtimmten und vorhandenen Perſönlichkeiten vor-
zen, ſo merken wir von vornherein, daß die Rede, obwohl für
geſammten, den Berg umlagernden Haufen beſtimmt, dennoch
concreten Charakter trägt. Lukas, der dieſe Seligpreiſungen
alls aufgezeichnet hat, berichtet, daß ſie unter dem Hinblick auf
nächſt umgebenden Jünger geſprochen ſind (ſ. Luk. 6, 20) und
damit unſerer Vorausſetzung gleich einen beſtimmteren Inhalt.
Augen, die jetzt, nachdem ſie gefunden, ſegnen und ſelig preiſen,
n offenbar früher geſucht haben. Jeſus hat dieſe ſeine Augen
m Lande und Volke Israels, welches er bereits mannichfach
ogen hatte, ſo lange umhergehen laſſen, bis ſie auf den Zwölfen
, die er nunmehr um ſich verſammelt und aus der Menge des
s auserkoren hatte. Jetzt wiſſen wir, wonach ſein ſehnſuchts-
Blick gefragt und geforſcht hat: nicht das Aehnliche und Gleiche
r geſucht, wie es wohl ſonſt geſchieht, auch hat er nicht begehrt,
hm irgend ein Gut, irgend eine Tugend entgegengebracht würde,
ſucht ſein Blick als leere Stäten, nur daß in ihnen das rege
e Gefühl von der Leerheit Wohnung habe. Nichts alſo, als
lautere Empfänglichkeit, in welche er ſein Wort der Seligprei-
hineinlegen konnte, um ſodann die Verheißung einer künftigen
n Befriedigung hinzufügen zu können. Dieſe Empfänglichkeit
die Augen Jeſu in Israel da gefunden, wo die gegenwärtige
des Volkes nach ihrer äußeren ſowohl, wie nach ihrer inneren
empfunden und getragen wird und diejenigen, in welchen dieſe
änglichkeit ihm beſonders ſtark erſchien, hat er näher an ſich
n. Indem er dieſe nun ſelig preiſt vor den Ohren des ganzen
s, verſenkt ſich dieſes Wort an die in dem ganzen Volk vorhan-
Empfänglichkeit und ſucht dieſelbe zu wecken, zum Bewußtſein
ſelbſt und der ihr dargebotenen Befriedigung zu bewegen. Das

alſo, was ſich bei dieſem erſten feierlichen Mundaufthun Jeſu auf eine ſo unverkennbare und unvergleichliche Weiſe kundgiebt, iſt die Liebe, welche für ſich ſelbſt Nichts ſucht und Nichts begehrt, ſondern nur den reinen Willen hat, ſich ſelbſt mitzutheilen und deshalb Nichts ſucht als Empfänglichkeit und der wahrgenommenen Empfänglichkeit ſich hinzugeben. Aber es giebt in dem Volke Israel nicht bloß Empfänglichkeit für die Liebe Jeſu, es giebt auch Gegenſatz und Widerſtand gegen den Willen und das Werk dieſer Liebe. Und ſowie das Geiſtesauge der ſuchenden Liebe die Empfänglichkeit nach ihren Arten und Stufen wahrgenommen hat, ſo hat daſſelbe Auge auch Alles, was ſich dem Liebeswillen Jeſu widerſetzt, durchſchaut und erkannt. Weil es aber die Liebe iſt, welche dieſe gegenſätzlichen und widerſtrebenden Mächte in Israel wahrnimmt, die Liebe aber zunächſt immer diejenigen umfaßt, mit denen bereits eine Gemeinſchaft beſteht, ſo erſcheint die Widerſtandsmacht als eine Hinderung und eine Gefahr, welche eben die für die Liebe Jeſu Empfänglichen bedroht. Denn Empfänglichkeit und Gegenſatz iſt nicht etwa ſo vertheilt, daß Erſteres in Einigen und Letzteres in den Uebrigen wäre, ſondern die Empfänglichkeit iſt als ein Minimum über das Ganze vertheilt, ſowie ſich der Gegenſatz als Maximum über das Ganze verbreitet. So wie es nun Einige giebt, in welchen die Empfänglichkeit einen beſonders hohen Grad erreicht, ſo giebt es auch Einige, in denen die Macht des Gegenſatzes ſich bis zum Aeußerſten ſteigert; aber weil Empfänglichkeit und Gegenſatz keineswegs gleich vorhanden ſind, ſo haben jene nicht die gleiche Stellung zum Ganzen wie dieſe, ſondern während dieſe einen das Ganze beſtimmenden Einfluß beſitzen, ſind jene vereinzelte Glieder des Volkes und meiſtens der niedrigſten Ordnung. Da nun aus dieſer dominirenden Stellung der Widerſtrebenden erhellt, daß auch die Empfänglichen, inſofern ſie doch auch dem Ganzen angehören, der Macht des Widerſtandes immer noch unterſtellt bleiben, ſo wird ihre weitere Entwickelung darin zu beſtehen haben, daß ſie in immer engerer Zuſammenſchließung mit Jeſus ihrem vorhandenen und früheren Zuſammenhang mit dem Ganzen, inwiefern darin der Gegenſatz gegen Jeſus iſt, immer mehr enthoben werden. Dadurch entſteht nun für Jeſus die Aufgabe, von vornherein den Widerſtandsmächten ſich entgegenzuſtellen und ſich als denjenigen zu erweiſen, der ihnen vollkommen gewachſen ſei. Und aus dieſer Aufgabe erklärt ſich nun auch der weitere Inhalt der Bergrede. Nachdem Jeſus in dem Eingang ſeiner Rede ſich mit den ihm Zugewandten zuſammengefaßt und in den ganzen Umkreis, den ſeine huldvolle und gnadenreiche Stimme erfüllte,

die vorhandene Aufgeſchloſſenheit für ſeine Perſon geweckt hatte, ſtellt er ſich an die Spitze der Seinen und ſchaut den gewaltigſten und drohendſten Widerſtandsmächten ins Angeſicht und ſetzt ſeine Perſönlichkeit und Auctorität gegen die Perſönlichkeit und Auctorität der Leiter und Führer des Volkes, indem er ohne allen Rückhalt gerade die verderblichſten Lehren und Sitten, die in jener Macht ihren das ganze Volk verführenden Anhalt haben, verdammt und im Gegenſatz zu denſelben die Geſinnungen und Ordnungen ſeines Reiches darſtellt. Wie entſchieden es aber mit der Hineinſtellung der einzelnen Perſönlichkeiten in dieſen Gegenſatz und Kampf gegen die vorhandene Widerſtandsmacht gemeint iſt, wird vor allen Dingen daraus klar, daß Jeſus ſchon jetzt darauf hinweiſt, daß dieſen Widerſtandsmächten die äußere Gewalt zu Befehle ſtehe, und deshalb der ganze Ernſt ſeines Willens ſich dadurch bewähren werde, daß er die Gewalt des böſen Willens über ſich werde ergehen laſſen. Denn nur unter ſolcher Ausſicht kann er von Schmähung und Verfolgung der Seinen um der Gerechtigkeit und um ſeinetwillen, welches nach dem Vorgange der Propheten zu erdulden ſein werde, geſprochen haben (ſ. Matth. 5, 10—12). Dadurch aber, daß die Widerſtandskraft der Liebe gegen das Böſe bis zum Tode aushält und durch den Tod hindurchdringt, beſiegt ſie für ihre Jünger den letzten Feind und gewährt ihnen die Möglichkeit, in Kraft dieſer Liebe von allem Hemmenden und Verderblichen, das für ſie in der Herrſchaft und Gewalt der Lüge und der Ungerechtigkeit liegt, befreit zu werden. Es iſt aber auch noch ein anderes ebenſo Weſentliches mit dieſer vollkommenſten Selbſtentäußerung der Liebe, gegenüber der Feindſchaft der Welt erreicht und gewonnen: durch das Erleiden des Todes aus der Hand der ungerechten Gewalt hat die Liebe ſich ſelbſt vollendet und ausgewirkt und darum iſt ihr Wille auch nach dem Tode ganz derſelbe wie im Anfang, nämlich das Ganze des Volkes zu umſchließen und zu beſeligen. Dadurch iſt die Möglichkeit gegeben, daß auch, wo bis dahin alle Empfänglichkeit durch den Gegenſatz erſtickt worden iſt, nunmehr die Empfänglichkeit für die auch nach dem Tode Jeſu gebliebene Liebe ſich aufſchließt, ſo daß der Tod Jeſu, wie er die Empfänglichkeit ſeiner Jünger vollendet, zugleich die Kraft hat, den Gegenſatz der vollendeten Bosheit in den Anfang der Empfänglichkeit zu verwandeln.

Es hat ſich demnach in dieſer Rede an Israel die Liebe Chriſti nicht bloß vollſtändig ausgeſprochen, ſondern es iſt auch dieſe Liebe die Seele, welche alle Theile durchdringt und zu einem lebendigen

Ganzen macht. Und deshalb, weil die Rede das Wort der vollkommenen Liebe zu Israel iſt, kann ſie ſich ſelbſt am Schluſſe als das einzige Rettungsmittel, welches noch vorhanden iſt, hinſtellen. Denn kommen wird das Wetter und der Regenguß und der Sturm; weſſen Haus nun nicht feſt gebaut ſein wird, der wird es ſtürzen ſehen, und nur das Haus, das auf dem Felſen ſteht, wird Stand halten können. Der ewige Felſen aber, auf welchem gebaut werden kann, iſt nach Chriſti Verſicherung dieſe ſeine Rede (ſ. Matth. 7, 24), und außer derſelben iſt alles unfeſter Sandboden. Sollen wir uns nun wundern, daß dieſe Rede einen gewaltigen, erſchütternden Eindruck hinterließ? Es war die unnachahmliche Sprache der Liebe, welche jeder Empfänglichkeit ſich hingab und jeder Widerſtandskraft einen freudigen Todesmuth entgegenſetzte, die daher auch Alle entweder durch ihre beſeligende Selbſtmittheilung oder durch ihre ehrfurchtgebietende Selbſtentſagung ergreifen mußte. Wir begreifen es demnach ſehr wohl, wenn Matthäus, nachdem er dieſe Rede mitgetheilt hat, hinzufügt, daß die Volkshaufen von der Lehre Jeſu erſchüttert worden ſeien (ſ. Matth. 7, 28); und der Grund, den der Evangeliſt für dieſen erſchütternden Eindruck gleich hinzufügt: „er lehrte als Einer, der Macht hat und nicht wie die Schriftgelehrten“ (ſ. Matth. 7, 29), beſagt ohne Zweifel eben das, was wir als das Eigenthümliche der Rede Jeſu erkannt haben. Die Macht nämlich, welche Jeſu beigelegt wird, kann nicht die amtliche Befugniß ſein, weil in dieſer Hinſicht die Schriftgelehrten ihm eher überlegen waren, als daß ſie ihm konnten nachgeſetzt werden, es mußte die Macht ſein, welche in der Perſönlichkeit ruhte und daher alle äußere Befugniß und Wirkſamkeit erſt beſeelt und belebt, das iſt ja aber in dieſem Fall die Liebe, welche ſich in die innerſten Tiefen der angeredeten Verſammlung verſenkt und in Selbſtmittheilung oder Selbſtaufopferung ſich allen Hörern bezeugt, und ſomit die Erſcheinung eines von hoher Stäte her an die umgebenden Volkshaufen Redenden mit weſenhafter Macht vollkommen erfüllt.

In der zweiten Rede Jeſu an das Volk, welche uns Matthäus berichtet hat, begegnen wir denſelben Grundzügen. Der Herr befindet ſich an dem Ufer des ſchönen galiläiſchen Sees und als die Volkshaufen ſich aus Verlangen, ihn zu hören, an ihn herandrängen, beſteigt er eines der Fahrzeuge, die am Ufer lagen. Es iſt das Zeugniß von dem Himmelreich, welches er diesmal dem Volke vorlegt. Schon darin, daß er hier alle Gedanken um einen Punct concentrirt, merken wir den Fortſchritt, der auf eine Zuſammenfaſſung des zu Bezeugenden

nd des zu Glaubenden hinweiſt. Himmelreich nennt Jeſus dieſen uſammenfaſſenden Inbegriff ſeines Zeugniſſes und zeigt damit an, daß as Reich Gottes, welches in alter Zeit eine Stäte auf Erde gehabt at, welche eben das Königreich Israels, das davidiſche Königthum elber war, nunmehr als ein dem Himmel angehöriges zu denken ſei. Jeſus nimmt damit bedeutſamerweiſe diejenige Anſchauung und Ausrucksweiſe auf, welche wir in dem Buche Daniels ſo charakteriſtiſch usgebildet finden, in dem hier das Weltreich durchweg als das Königreich der Macht über Alles, was auf Erden iſt, dagegen das Gottesreich als das himmliſche Machtgebiet, welches einſtweilen das Weltreich auf Erden frei walten läßt, beſchrieben wird. Indem nun Jeſus ſein Zeugniß als ein Zeugniß von dem Himmelreich bezeichnet nd hinſtellt, muthet er ſeinem Volke zu, daß es die Erſcheinung und Offenbarung des Göttlichen als ein Himmliſches und allem irdiſchem Weſen Entgegengeſetztes denken ſoll. Da nun aber Niemand zum Himmel eigen kann, der von der Erde geboren iſt, ſo bleibt jener Zumuthung egenüber nichts Anderes übrig, als ſich an den zu halten, der vom himmel gekommen iſt und zum Himmel geht, und doch leibhaftig auf rden wandelt und hier ſein Zelt aufgeſchlagen hat (ſ. Joh. 1, 14). Wer un mit ſolchem Muth dem irdiſchen Reich entſagt und all ſein Vertrauen auf Jeſum ſetzt, dem will er durch ſein Zeugniß das Auge rſchließen für das Göttliche mitten in dem Erdenreiche, ſo daß ein olcher Menſch, wie Daniel, der Seher des Himmelreiches, im Stande ar, ſich feſter mit dem Weltreich zu verbinden, als irgend Jemand or oder nach ihm, bei dem beſtimmten Bewußtſein des Gegenſatzes wiſchen dem Reich des Himmels und dem Reich der Welt, kraft olches Wortes Jeſu das Vermögen hat, mitten in dem Irdiſchen den himmel zu haben und zu genießen. Und es giebt Solche, welche it dieſer Hingebung und dieſem Vertrauen Jeſu gegenüber ſtehen, s ſind eben die, welche er von Anfang an mit der Liebesmacht ſeines Wortes an ſeine Perſon gebunden. Indem er nun dieſen in einer uſammenfaſſenden Rede das Weſen des Himmelreiches darſtellen und abei ihnen ebenſo ſehr die Zuſammenſchließung wie den Gegenſatz zwiſchen himmel und Erde zum Bewußtſein bringen will, verſenkt er ſich in die ganze Mannichfaltigkeit und Fülle der Natur, des menſchlichen Lebens und Verkehres und folgt ſomit dem Zuge, zu welchem die unmittelbare Umgebung der natürlichen wie der menſchlichen Dinge einladet. Was ns hier alſo wieder zuerſt ſo ſtark hervortretend begegnet, iſt abermals das Eingehen der Perſönlichkeit Jeſu auf die bereits geweckte oder noch zu weckende Empfänglichkeit in ſeinem Volke. Indem nämlich er,

der vom Himmel Gekommene und zum Himmel Heimkehrende, er der König des Reiches der Himmel in den Ordnungen und Ereigniſſen der Natur und des Menſchenlebens die Bilder aufweiſt, in denen ſich das himmliſche Reich hier auf dieſem Schauplatz des Weltreiches darſtellt, erweiſt er ſich als denjenigen, der mit dem Auge der Liebe hineinblickt in die Wirklichkeit der irdiſch menſchlichen Dinge und in dieſem Bereich trotz der Herrſchaft der Sünde und des Todes allenthalben noch die unverwüſtlichen Spuren der reinen göttlichen Schöpfung zu erkennen vermag, um Alle diejenigen, welche ſich bereits früher in unbegrenztem Vertrauem ihm hingegeben oder eben jetzt durch ſolches Liebeswort zu dieſem Vertrauen getrieben werden, zu einer ebenſo anſchaulichen wie ſeligen Erkenntniß desjenigen Reiches, dem ſie von nun an für immer angehören wollen, zu erheben. Es iſt dann auch wohl daraus erklärlich, daß der Herr diejenigen, welche in ſolchem Vertrauen dieſe ſeine Himmel und Erde in demſelben Augenblick wunderſam ſcheidende und wieder verknüpfende Rede anhören, ſelig preiſt (ſ. Matth. 13, 16. 17); ſowie, daß die Jünger, gewonnen durch den lieblichen Reiz dieſer Gleichniſſe, nicht das Bekenntniß ihres Nichtverſtehens ſcheuen, um nur gewiſſer und tiefer in das Verſtändniß derſelben hineingeführt zu werden.

Andererſeits iſt aber auch ſehr begreiflich, daß diejenigen, welche weder bisher ein perſönliches Vertrauen zu dem königlichen Propheten des Himmelreichs hatten faſſen wollen und können, noch auch durch das gegenwärtige liebevolle Eingehen auf ihren irdiſch-menſchlichen Standpunct zu ihm hinaufgezogen werden, von dieſer zuſammenfaſſenden Darſtellung des Reiches Gottes gar Nichts erfaſſen und verſtehen. Da einzig und allein in dem Vertrauen zu der Liebe Jeſu die Kraft gegeben iſt, durch die Hülle der Rede in den Kern derſelben einzudringen, ſo kann dieſen Glaubensloſen nichts Anderes übrig bleiben, als die leere Schaale, welche der Wind des nächſten Augenblickes ihnen verwehen wird. Da nun das Eingehen Jeſu auf den irdiſch-menſchlichen Standpunct ſich als ein ganz unbegrenztes zeigt, ſo muß in dieſen Unverſtändigen die Macht des Gegenſatzes ſein, welche ſich gegen den Liebeswillen Jeſu auflehnt. Dieſer Gegenſatz kann nur darin begründet ſein, daß man nicht dem Irdiſchen abſagen will, um ſich dem vom Himmel Gekommenen ausſchließlich anzuvertrauen. Da dieſer am Irdiſchen haftende Sinn in Israel ſich ſehr leicht in einen geiſtlichen und heiligen Schein zu kleiden vermochte, ſo iſt es nicht zu verwundern, daß ſich dieſer Gegenſatz in der Maſſe des Volkes ausgebildet hatte und deshalb den Gleichniſſen Jeſu ge-

genüber nur die kleine Schaar der Auserwählten als empfänglich und befriedigt ſich erwies, die große Maſſe der Volkshaufen dagegen als unempfänglich und deshalb zurückgeſtoßen ſich darſtellte. Je umfaſſender und tiefgründender wir aber die Liebe Jeſu haben eingehen ſehen in die geſammte Empfänglichkeit des Volkes, deſto ſchmerzlicher muß ihm die Wahrnehmung dieſes maſſenhaften Gegenſatzes ſein: an dem Eingehen der Liebe auf die Empfänglichkeit hat er den unmittelbar gegebenen Maaßſtab für die Argheit des die Empfänglichkeit hemmenden und aufhebenden Gegenſatzes. Wir erfahren nun auch hier auf das Beſtimmteſte, daß der Herr das ganze Gewicht dieſes Gegenſatzes nicht bloß gefühlt, ſondern auch durch ſeine perſönliche Hingabe überwunden und unwirkſam gemacht hat. Denn der Herr hat längſt die fleiſchliche Unempfänglichkeit und Gegenſätzlichkeit des großen Haufens gegen ihn erkannt und empfunden. Er läßt ſich aber durch dieſe Wahrnehmung in keiner Weiſe beſtimmen, in ſeinem Liebeseifer für das Ganze des Volkes irgend abzulaſſen, und gerade um deswillen redet er in Gleichniſſen von dem Himmelreich, um jegliche Empfänglichkeit zu gewinnen und zu befriedigen. Da aber Jeſus vorausſieht, daß er mit ſeiner gewinnenden Liebe den Gegenſatz Israels nicht zur Empfänglichkeit verwandeln wird, ſo giebt er dadurch zu verſtehen, daß er in jeder Weiſe dieſes gegen ſein innerſtes Wollen gerichteten Gegenſatzes Herr geworden iſt, daß er in der durch den böſen Willen des Volkes vermehrten Stumpfſinnigkeit die Erfüllung einer Weiſſagung des Propheten Jeſajaa erkennt (ſ. Matth. 13, 14, 15), ſo daß was ſeinem Willen am meiſten widerſtrebt, ihm als ſchließlicher Wille und Rath Gottes erſcheint und deshalb von ihm auch in letztem Grunde als beabſichtigt auftritt. So verwandelt ſich der Wille, ſich dem ganzen Volke auf ſeinem irdiſch-menſchlichen Standpuncte als König des Himmels näher zu offenbaren, durch die Kraft und Tapferkeit, welche den äußerſten und feindlichſten Gegenſatz dieſes Willens überwunden hat, in den Willen, das unempfängliche Volk zu verhärten und zu verſtocken und dieſer Wille vollzieht ſich durch dieſelbe Rede, welche ebenſo ſehr darauf angelegt iſt, jeder in Israel vorhandenen Empfänglichkeit vollſtändig zu genügen. Es iſt demnach auch bei dieſer Rede das Hauptmoment die Liebe Jeſu, welche ſich nach der einen Seite hin als die Fülle offenbart, die jeder Empfänglichkeit volle Genüge gewährt, nach der anderen Seite als die Kraft, welche ſich dem Angriff des Gegenſatzes vollkommen bloßſtellt, um ihn ſich völlig dienſtbar zu machen.

Die dritte Rede Jeſu, welche wir hier in Betracht zu ziehen

haben, iſt das öffentliche Abſchiedswort an das Volk von Jeruſalem. Die feindliche Macht, welche Jeſus von Anfang an ins Auge gefaßt hatte, hat ſich nunmehr bis auf ihren Gipfelpunct geſteigert, und ſie bedarf nur eines Anlaſſes, um ihren letzten Willen, der gegen das Leben Jeſu gerichtet iſt, zu offenbaren nnd auszuführen. Was aber das Schwerſte und Schmerzlichſte bei dieſer Wahrnehmung der Vollendung des feindlichen Gegenſatzes gegen ihn iſt, das iſt die gewiſſe Ausſicht, daß wenn die Feindſchaft, wie er es kommen ſieht, das ganze Volk gegen ſein Leben in Bewegung ſetzen wird, auch ſeine Getreuen, weil ſie einen Boden für ihr geiſtiges Leben außerhalb des Volkes noch nicht gefunden haben, von ihm werden ablaſſen. Bei dieſer Ausſicht Jeſu erſcheint nun aber alle Liebe und Arbeit ſeines bisherigen Lebens und Wirkens als völlig vereitelt und vergeblich. Sollte Jeſus dagegen unempfindlich ſein? Nein! Wie weh eine ſolche Erfahrung ſeinem Herzen thut, ſpricht er an dem Schluſſe ſeiner letzten Rede an Jeruſalem aus in den ergreifenden Worten, welche einerſeits die göttliche Lebenswärme ſeiner Liebe, andererſeits die ſchneidende Härte des widergöttlichen Willens der Stadt Jeruſalem ſchildern (ſ. Matth. 23, 37). Wird denn nun die Abſchiedsrede Jeſu an ſein Volk in Mißmuth und Klage ſich auflöſen? Allerdings iſt der Schmerz Jeſu über ſeine verſchmähte Liebe unermeßlich größer und tiefer, als ihn ein menſchliches Herz zu denken vermag, aber dieſe Stimmung beherrſcht ſo wenig ſeine letzte Rede, daß vielmehr in demſelben Maaße, als die Feindſchaft ſich geſteigert hat, auch die ſiegende Widerſtandskraft Jeſu ſich in den Vordergrund der Rede ſtellt. Nachdem er dem Volkshaufen und ſeinen Jüngern erklärt hat, daß er die Lehrer des Volks in ihrer amtlichen Stellung wirklich anerkenne, ja recht abſichtlich ſie mit der größten Ehre, über welche hinaus ſie ſelber nichts Höheres wünſchen konnten, ausgezeichnet, nämlich ſie als Inhaber des Stuhles Moſis hingeſtellt hatte (ſ. Matth. 23, 1—3), geht er dazu über, ihr perſönliches Verhalten zu beſchreiben und zu beurtheilen und nachdem er dieſes im Allgemeinen in der Zuwendung an die Menge ſeiner Zuhörer gethan (ſ. V. 9—12), wendet er ſich ſodann mit einer Anrede, die in das Einzelne eingeht, an dieſe Leiter des Volkes ſelber. Jeſus iſt nun ſo weit entfernt aus Rückſicht auf ihre hohe amtliche Stellung und Würde ihr perſönliches Verhalten milder und ſchonender zu beſprechen, daß er vielmehr um eben dieſer Rückſicht willen deſto ſchärfer und ſchneidender gegen ihre heuchleriſche Geſinnung und Handlungsweiſe auftritt. Wie er einſt auf dem Berge von Galiläa ſeinen Mund aufthat vor dem Volke Israel, um Alle

ſelig zu preiſen, welche ſich ihm in Vertrauen anſchließen, ſo läßt er ſeine letzte Rede an Israel auf den Bergen von Jeruſalem in das achtfache Wehe austönen, welches er über diejenigen ausruft, die ſeiner Liebe am feindlichſten widerſtanden haben. Es wird uns aber die weltüberwindende Kraft, welche in dieſem muthvollen Begegnen Angeſichts der boshaften Feindſchaft enthalten iſt, erſt dann völlig offenbar ſein, wenn wir bedenken, daß dieſes laute und öffentliche Verdammungsurtheil Jeſu über die Leiter des Volkes am erſten die Vollendung der Bosheit herbeizuführen geeignet iſt. Und zwar weiß Jeſus dies nicht bloß, ſondern er legt es darauf an, ihnen zu zeigen, daß ſie mit ihrem boshafteſten Willen nicht einmal im Stande ſind, ſeinen eigenen Willen zu beugen; er ſelbſt, indem er ihnen das dichtverſchleierte Geheimniß ihrer eigenen Verderbtheit aufdeckt, ruft ihnen zu: und ihr wohlan! machet voll das Maaß eurer Väter (ſ. Matth. 23, 32). Da nun Jeſus in eben dieſer Rede mehr als einmal bemerkt, daß die Väter die Propheten Gottes geſteinigt und getödtet haben (ſ. V. 30. 31. 37), ſo ſteht es ihm klar vor Augen, daß das Vollmachen dieſes Maaßes der Väter recht eigentlich über ſeinen Leib und über ſein Leben hinweggehen wird. Bis zu der Grenze alſo ſchreitet der herzhafte Widerſtand Jeſu gegen die ihn befehdende Bosheit vor, daß er ſeine Feinde öffentlich gegen ſein eigenes Leben herausfordert. Iſt das nicht Trotz? Es iſt das ſo wenig Trotz als ſeine wehmüthige Klage aufgelöſte Weichheit: ſowie in dieſer Klage die göttlich mütterliche Zärtlichkeit ſich ausſpricht, ſo in jener Herausforderung der göttlich männliche Muth. In beiden Aeußerungen dieſer letzten Rede aber iſt es wiederum eine und dieſelbe Liebe, welche ihre Offenbarung in dem öffentlichen Worte je nachdem die unmittelbare Gegenwart der Umgebung es mit ſich bringt und erfordert, herausſtellt. Daß nämlich auch in jener muthigen Herausforderung nicht Trotz, ſondern Liebe der innerſte Grund iſt, erhellt deutlich aus dem letzten Schlußwort, mit welchem Jeſus öffentlich von Jeruſalem ſcheidet. Sehr begreiflich iſt es, daß er als nächſte Zukunft für ſein Volk Verödung ſeines Hauſes in Ausſicht ſtellte. Wie könnte es anders ſein, wenn Israel den verwirft, und nach dem Vorgange der Väter dem blutigen Tode überantwortet, der in der ſchweren, finſteren Zeit der römiſchen Herrſchaft und der inneren Verderbniß das Licht, das Leben und der Friede Gottes im Hauſe Israel geweſen war? Wie grauſenhaft öde und wüſte muß dieſes Haus werden, nachdem es in furchtbarer Bosheit und Verblendung ſein einziges und ewiges Freudenlicht wird hinausgeworfen haben! Soll denn nun aber dieſe ſchauerliche

Wüſte und Oede, dieſes wiederaufgeweckte Tohuwabohu der Ausgang aller Wege Gottes mit Israel, das Ende der Liebe Jeſu zu ſeinem Volke werden? Das allerletzte Abſchiedswort des Herrn läßt auf einmal eine ganz andere Ausſicht als das ſchließliche Ende durchblicken (ſ. V. 39). Nach der Andeutung dieſes Wortes wird ſich der feierliche Einzug Jeſu in Jeruſalem, der in dieſen Tagen geſchehen war, und der glorreichſte Punct in ſeiner ganzen öffentlichen Erſcheinung geweſen war, dereinſt noch einmal wiederholen. Was Anderes aber kann das bedeuten, als daß die entſetzlichſte Finſterniß, welche in das Haus Israels einziehen wird, durch eine neue Erſcheinung Jeſu, durch ein Wiederkommen völlig überwunden werde und damit auf ewig beſeitigt ſein? Woher aber kommt dem Herrn dieſe Gewißheit von dem am letzten Ende doch herrlichen Ausgange der Geſchichte Israels in demſelben Augenblick, als er die völlige Vergeblichkeit aller ſeiner bisherigen Liebesmühe in Jeruſalem empfindet und ausſpricht? Er kann dieſe Gewißheit offenbar nur auf Etwas gründen, was er bis dahin noch nicht zur Wirkung gebracht hat und dieſes kann wiederum nichts Anderes ſein, als ſein Tod. Dadurch alſo daß er ſein Leben einſetzt, gewinnt er für ſeine Einwirkung auf Israel eine neue Baſis, und was er durch alle Anſtrengung ſeines Lebens nicht hat erreichen können, gewinnt er, wenn freilich erſt auf weitem Umwege, doch vollkommen ſicher durch ſeinen Tod. Somit iſt die Herausforderung der Feinde, durch Vergreifung an ſeinem Leben das Maaß der Sünde Israels voll zu machen, nicht bloß in ſofern der Sieg Jeſu über den Widerſtand ſeiner Feinde, als es daraus gewiß wird, daß er ſich in keiner Weiſe durch den ihm entgegentretenden Widerſtand beſtimmen läßt, ſondern noch weit herrlicher iſt der Sieg, weil das, wozu Jeſus die Bosheit Israels herausfordert, durch ſeine Selbſthingabe in den Tod die Kraft wird, durch welche die Bosheit mit ihrem unterſten Grunde ausgerottet werden wird. Indem ſich alſo in dieſer letzten Rede die Widerſtandskraft Jeſu gegen den vollendeten Gegenſatz in Israel, der alle Empfänglichkeit vernichtet, als die Liebe, welche in den Tod geht, erweiſt, offenbart ſie ſich zugleich als diejenige Kraft, welche im Stande iſt, die bereits erſtorbene Empfänglichkeit wiederum zu wecken und ſchließlich vollſtändig zu befriedigen.

In dieſen drei öffentlichen Reden nun hat Jeſus den weltüberwindenden Sieg des Wortes für alle Zeit und Ewigkeit begründet und zwar hat ſich als das eigentliche Geheimniß dieſer unüberwindlichen Kraft das Weſen ſeiner Perſönlichkeit, welches er zum Träger ſeines Wortes geſetzt hat, uns erwieſen, und dieſe Perſönlichkeit haben

: erkannt als die Liebe, welche einestheils für alle ihre Offenbarung handene Empfänglichkeit erſchaut und durch ihre Selbſtmittheilung eligt und anderntheils allen ihr widerſtrebenden Gegenſatz im Voraus nnt und empfindet, aber durch Selbſtaufopferung beſiegt. Da nun gleicher Zeit offenbar geworden iſt, daß außer Jeſu Niemand dieſes ortes mächtig iſt, weil außer ihm eine völlige Liebe nicht vorhanden denn wenn die vor allen Propheten und Heiligen ſelig Geprieſenen ließlich dazu dienen müſſen, der Widerſtandskraft Jeſu die letzte obe zu bereiten, wer will dann noch an irgend welche Möglichkeit ken, daß dieſer Sieg der Liebe und des Wortes außer Chriſtus end wo eine Stäte haben konnte? ſo kann auch die weitere Ent- kelung und Ausgeſtaltung des durch Chriſti Wort in der Welt gründeten nicht anders erfolgen, als durch Aneignung von Chriſti ſtſtändigem Leben und Geiſt, durch Aneignung von Chriſti Perſön- keit. Demnach kann auch der weitere Lauf des überwindenden ortes durch die Welt nur immer in der gleichen Weiſe der Offenbarung t Chriſti Perſönlichkeit und Liebe geſchehen. Und in der That ſtellt dieſes auch bei der Betrachtung der weiteren Geſchichte des Wortes der chriſtlichen Kirche unverkennbar heraus.

Bedeutſam und lehrreich iſt in dieſer Hinſicht die erſte Rede, lche Petrus vor dem verſammelten Volk in Jeruſalem gehalten hat. wie Matthäus auf den folgenreichen Anfang der öffentlichen Reden ſu aufmerkſam macht, ſo hat auch Lukas nicht unterlaſſen, den erſten fang der apoſtoliſchen Verkündigung ſeinen Leſern bemerklich zu chen. Mit dem folgenden Wort nämlich leitet Lukas die Mittei- g der erſten Rede des Petrus ein: „es ſtellte ſich aber hin Petrus t den Elf, erhob ſeine Stimme und redete ſie an: ihr jüdiſchen änner und ihr Bewohner von Jeruſalem insgeſammt, dieſes ſei ch kund und höret an meine Worte“ (ſ. Apſtg. 2, 14). Betrachten r nun dieſe Rede ſelbſt etwas genauer, ſo ſtellt ſich uns auch hier die eigentliche Seele derſelben das Offenbarwerden der Perſön- keit in Chriſto Angeſichts der obwaltenden Zuſtänden und Verhält- ſe heraus. Daß es eine neue Perſönlichkeit iſt, der neue Menſch Chriſto, der ſich uns in dieſer Rede kund giebt, bezeugt gleich der te Ton, den die Rede angiebt. Denn der, welcher jetzt Angeſichts n ganz Jeruſalem und von ganz Judäa auftritt, um ſich zu dem bekennen, den ganz Judäa und ganz Jeruſalem verworfen hatte, derſelbe, welcher damals, als das, was nun ſchreckliche Wirklichkeit vorden war, nur erſt zu werden drohte, vor einer Magd den an- klagten Jeſum verläugnete. Dieſer handgreifliche Gegenſatz iſt ſchlech-

terdings nicht anders zu verſtehen, als wenn der feige Verläugner in einen muthigen Bekenner, der Menſch Simon, der Sohn Jonas in den neuen Menſchen Chriſti, welcher heißt Petrus, durch ein Wunder Gottes verwandelt worden iſt. Iſt ja auch die Ausgießung des heiligen Geiſtes über alle Jünger ſoeben vorangegangen und hat ja auch Petrus mit den übrigen in neuer von dem Feuer des Geiſtes geheiligter Zunge das überſtrömende Gefühl ſeiner Seligkeit in lautem Lobe Gottes kund gethan. Dieſe durch den Geiſt Chriſti neugeſchaffene und als ſolche durch ein wunderbares Zeichen aufgewieſene Perſönlichkeit iſt es auch, welche auf einen beſtimmten gegebenen Anlaß vor dem verſammleten Volke ſich ausſprechen will. Der Anlaß iſt theils die in der Verſammlung laut gewordene Verwunderung über das Zungenreden der Geiſterfüllten, theils der von Einigen ausgeſprochene Spott über dieſe Erſcheinung. Dieſen Anlaß ergreift Petrus, um den Verſammelten den Liebeswillen Chriſti kund zu thun. Niemand kann es beſſer wiſſen und tiefer fühlen, was in Israel der demüthigen und freudigen Annahme dieſes Liebeswillens entgegenſteht, als Petrus. Denn was war es, das ihn in jener ſchauerlichen Nacht zum dreimaligen Verläugnen ſeines Herrn gebracht hatte, wenn nicht die in ihm lebende und wirkende israelitiſche Natur, welche ſich des Gefangenen ſchämte und ſich an dem von den Oberſten des Volkes Verklagten und Ueberwältigten ärgerte? Er weiß es aus eigener Erfahrung und Empfindung, daß jede Faſer der jüdiſchen Natur ſich gegen einen gekreuzigten Chriſtus empört. Wenn er nun das vorliegende Wunder auf Jeſum den Gekreuzigten zurückführt und damit ſeine Verherrlichung und Macht darzuthun ſucht, ſo kann er dieſes nur vermöge der neuen, in ihn geſetzten Perſönlichkeit, vermöge welcher er ſein früheres Widerſtreben gänzlich überwunden hat. Was er alſo den widerſtrebenden Juden vorhält, predigt er ihnen nicht ſowohl durch ſein Wort als durch ſeine Perſönlichkeit, welche ſich in ſeinem Worte vor den Ohren ſeiner Zuhörer verkörpert. Aber noch tiefer muß er ſeine Perſönlichkeit in ſeine Rede eintauchen, wenn er dem gegebenen Anlaſſe vollkommen gerecht ſein will. Die Verwerfung und Kreuzigung Jeſu war eine Thatſache, zu welcher die Verſammelten ein beſtimmtes Verhältniß hatten, ſie waren alle mehr oder weniger dabei betheiligt geweſen. Mußte nun Petrus auf dieſen Ausgang Jeſu zurückblicken und wollte für die Verſammelten das Heil als in Chriſto dem Gekreuzigten beſchloſſen verkündigen, ſo konnte er nicht umhin, ihr bisheriges Verhalten gegen ihn zu berühren. Indem er dieſes nun zweimal in ſeiner Rede thut (ſ. V. 23. 36), kann es ihm nicht

ntgehen, daß er damit nicht nur den ganzen Gegenſatz Israels gegen Jeſum von Neuem aufregt, ſondern ihn auch gegen ſich ſelber in Bewegung bringt. Wir ſehen alſo, daß Petrus dem gegen den Inhalt einer Verkündigung vorhandenen Gegenſatz ſo entgegentritt, daß er ſich ſelber dieſer feindlichen Macht bloßſtellt. Demnach iſt es dieſelbe ſich aufopfernde Liebe, welche in der erſten Rede aus der Kirche Chriſti das letzte und ſchwerſte Wort ausſpricht, die wir in den Reden Jeſu als die allen Widerſtand der Welt überwindende Macht erkannt und angebetet haben. Wir ſagen daher auch mit Recht, daß es der Geiſt und das Leben Jeſu ſelber iſt, welches die weitere Verbreitung ſeines Wortes bewirkt hat. Eben deshalb aber wenn es die Liebe Chriſti iſt, welche den Petrus ſo getroſt und muthig von der grauſigen Blutſchuld des ganzen Volkes Israel zeugen läßt, ſo wird es leicht begreiflich, daß derſelbe darauf ausgeht, alle in der Verſammlung für das Ziel ſeiner Verkündigung gegebenen Anknüpfungspuncte aufzuſuchen und geltend zu machen. Weil Petrus in der Kraft Chriſti es vermag, in ſelbſtverläugnender Liebe ſich dem ganzen Haſſe der Juden auszuſetzen, ſo wird es ihm auch nicht ſchwer, ſich ganz und gar auf ihren Standpunct zu ſtellen und ſie eben da zu erfaſſen, wo ſie ſich finden. Er beruft ſich auf das, was die Verſammelten gegenwärtig ſehen und hören und ſo an das unmittelbar Gegenwärtige anknüpfend zeigt er, was darin enthalten iſt. Dann führt er ſie an der Hand ihrer eigenen Erinnerung zurück in das Leben und in das Ende des Herrn. Dieſe ihre eigenen Wahrnehmungen und Erlebniſſe ſtellt er ſodann in das Licht der altteſtamentlichen Schrift, welche ſie ſelbſt für heilig und göttlich hielten. Freilich werden die Juden auf dieſem Wege, den die Liebe und das Wort des Petrus ſie leitet, zu der vernichtenden Selbſterkenntniß geführt, daß ſie das Blut des Gerechten vergoſſen, daß ſie den, der ſich ihnen zum Heiland gegeben, getödtet haben und wenn Petrus ihnen aus der Schrift des Propheten Joel bezeugt, daß nunmehr die letzte Zeit angebrochen ſei und die furchtbar drohenden Zeichen der ſchließlichen Entſcheidung bereits am Himmel ſtehen, ſo mußte ihr erſchrockenes Gewiſſen, wenn ſie anders der Leitung des Wortes nicht widerſtrebten, dem beiſtimmen und was ihre leiblichen Augen noch nicht ſehen, mußte ihren Geiſtesaugen bereits gegenwärtig vorſchweben. Aber Petrus wußte es aus eigener Erfahrung, daß eben aus dieſer Angſt des Geiſtes und des Todes das neue Leben geboren wird: darum wollte er ſeine Zuhörer eben auf dieſen Punct der völligen Verzweiflung an Vergangenheit und Zukunft hinführen, um ihnen gleichfalls mit dem Propheten Joel ſagen zu können, daß es noch

terdings nicht anders zu verſtehen, als wenn der feige Verläugner in einen muthigen Bekenner, der Menſch Simon, der Sohn Jonas in den neuen Menſchen Chriſti, welcher heißt Petrus, durch ein Wunder Gottes verwandelt worden iſt. Iſt ja auch die Ausgießung des heiligen Geiſtes über alle Jünger ſoeben vorangegangen und hat ja auch Petrus mit den übrigen in neuer von dem Feuer des Geiſtes geheiligter Zunge das überſtrömende Gefühl ſeiner Seligkeit in lautem Lobe Gottes kund gethan. Dieſe durch den Geiſt Chriſti neugeſchaffene und als ſolche durch ein wunderbares Zeichen aufgewieſene Perſönlichkeit iſt es auch, welche auf einen beſtimmten gegebenen Anlaß vor dem verſammleten Volke ſich ausſprechen will. Der Anlaß iſt theils die in der Verſammlung laut gewordene Verwunderung über das Zungenreden der Geiſterfüllten, theils der von Einigen ausgeſprochene Spott über dieſe Erſcheinung. Dieſen Anlaß ergreift Petrus, um den Verſammelten den Liebeswillen Chriſti kund zu thun. Niemand kann es beſſer wiſſen und tiefer fühlen, was in Israel der demüthigen und freudigen Annahme dieſes Liebeswillens entgegenſteht, als Petrus. Denn was war es, das ihn in jener ſchauerlichen Nacht zum dreimaligen Verläugnen ſeines Herrn gebracht hatte, wenn nicht die in ihm lebende und wirkende israelitiſche Natur, welche ſich des Gefangenen ſchämte und ſich an dem von den Oberſten des Volkes Verklagten und Ueberwältigten ärgerte? Er weiß es aus eigener Erfahrung und Empfindung, daß jede Faſer der jüdiſchen Natur ſich gegen einen gekreuzigten Chriſtus empört. Wenn er nun das vorliegende Wunder auf Jeſum den Gekreuzigten zurückführt und damit ſeine Verherrlichung und Macht darzuthun ſucht, ſo kann er dieſes nur vermöge der neuen, in ihn geſetzten Perſönlichkeit, vermöge welcher er ſein früheres Widerſtreben gänzlich überwunden hat. Was er alſo den widerſtrebenden Juden vorhält, predigt er ihnen nicht ſowohl durch ſein Wort als durch ſeine Perſönlichkeit, welche ſich in ſeinem Worte vor den Ohren ſeiner Zuhörer verkörpert. Aber noch tiefer muß er ſeine Perſönlichkeit in ſeine Rede eintauchen, wenn er dem gegebenen Anlaſſe vollkommen gerecht ſein will. Die Verwerfung und Kreuzigung Jeſu war eine Thatſache, zu welcher die Verſammelten ein beſtimmtes Verhältniß hatten, ſie waren alle mehr oder weniger dabei betheiligt geweſen. Mußte nun Petrus auf dieſen Ausgang Jeſu zurückblicken und wollte für die Verſammelten das Heil als in Chriſto dem Gekreuzigten beſchloſſen verkündigen, ſo konnte er nicht umhin, ihr bisheriges Verhalten gegen ihn zu berühren. Indem er dieſes nun zweimal in ſeiner Rede thut (ſ. V. 23. 36), kann es ihm nicht

entgehen, daß er damit nicht nur den ganzen Gegenſatz Israels gegen Jeſum von Neuem aufregt, ſondern ihn auch gegen ſich ſelber in Bewegung bringt. Wir ſehen alſo, daß Petrus dem gegen den Inhalt ſeiner Verkündigung vorhandenen Gegenſatz ſo entgegentritt, daß er ſich ſelber dieſer feindlichen Macht bloßſtellt. Demnach iſt es dieſelbe ſich aufopfernde Liebe, welche in der erſten Rede aus der Kirche Chriſti das letzte und ſchwerſte Wort ausſpricht, die wir in den Reden Jeſu als die allen Widerſtand der Welt überwindende Macht erkannt und angebetet haben. Wir ſagen daher auch mit Recht, daß es der Geiſt und das Leben Jeſu ſelber iſt, welches die weitere Verbreitung ſeines Wortes bewirkt hat. Eben deshalb aber wenn es die Liebe Chriſti iſt, welche den Petrus ſo getroſt und muthig von der grauſigen Blutſchuld des ganzen Volkes Israel zeugen läßt, ſo wird es leicht begreiflich, daß derſelbe darauf ausgeht, alle in der Verſammlung für das Ziel ſeiner Verkündigung gegebenen Anknüpfungspuncte aufzuſuchen und geltend zu machen. Weil Petrus in der Kraft Chriſti es vermag, in ſelbſtverläugnender Liebe ſich dem ganzen Haſſe der Juden auszuſetzen, ſo wird es ihm auch nicht ſchwer, ſich ganz und gar auf ihren Standpunct zu ſtellen und ſie eben da zu erfaſſen, wo ſie ſich finden. Er beruft ſich auf das, was die Verſammelten gegenwärtig ſehen und hören und ſo an das unmittelbar Gegenwärtige anknüpfend zeigt er, was darin enthalten iſt. Dann führt er ſie an der Hand ihrer eigenen Erinnerung zurück in das Leben und in das Ende des Herrn. Dieſe ihre eigenen Wahrnehmungen und Erlebniſſe ſtellt er ſodann in das Licht der altteſtamentlichen Schrift, welche ſie ſelbſt für heilig und göttlich hielten. Freilich werden die Juden auf dieſem Wege, den die Liebe und das Wort des Petrus ſie leitet, zu der vernichtenden Selbſterkenntniß geführt, daß ſie das Blut des Gerechten vergoſſen, daß ſie den, der ſich ihnen zum Heiland gegeben, getödtet haben und wenn Petrus ihnen aus der Schrift des Propheten Joel bezeugt, daß nunmehr die letzte Zeit angebrochen ſei und die furchtbar drohenden Zeichen der ſchließlichen Entſcheidung bereits am Himmel ſtehen, ſo mußte ihr erſchrockenes Gewiſſen, wenn ſie anders der Leitung des Wortes nicht widerſtrebten, dem beiſtimmen und was ihre leiblichen Augen noch nicht ſehen, mußte ihren Geiſtesaugen bereits gegenwärtig vorſchweben. Aber Petrus wußte es aus eigener Erfahrung, daß eben aus dieſer Angſt des Geiſtes und des Todes das neue Leben geboren wird: darum wollte er ſeine Zuhörer eben auf dieſen Punct der völligen Verzweiflung an Vergangenheit und Zukunft hinführen, um ihnen gleichfalls mit dem Propheten Joel ſagen zu können, daß es noch

mitten in dieſer letzten und äußerſten Noth eine Rettung gebe (ſ. V. 21), und daß dieſe Rettung eine ganz nahe liegende, ja unmittelbar gegenwärtige ſei, denn der Herr, deſſen Anrufung nach dem Wort des Propheten das Mittel der Rettung und des Heiles iſt, ſei eben kein Anderer, als Jeſus der Getödtete, den Gott zum Herrn und Chriſt gemacht hat (ſ. V. 36). Wohl mochten die in ihrem Gewiſſen Getroffenen aus der Tiefe ihrer Angſt zu dieſem Mittel der Rettung wie zu einer unerreichbaren Höhe emporſchauen, und wäre ihnen nicht die unmittelbare Erſcheinung und Selbſtdarſtellung des Petrus und der übrigen Jünger gegenwärtig geweſen, ſie hätten auch die Möglichkeit nicht gefunden, durch Anrufung deſſelben, mit deſſen Blut ſie ihr Gewiſſen befleckt hatten, ihre Gewiſſensangſt zu ſtillen. Nun aber ſehen ſie Petrus und die übrigen Jünger in der beſtimmten Vorſtellung des hereingebrochenen Endes und des unaufhaltſam herankommenden Gerichtes, aber nicht bloß ohne Furcht und Angſt, ſondern getroſt und ſelig und durch Gottes Kraft zu neuen Menſchen umgeſchaffen. Da nun dieſe nach dem Zeugniß des Petrus ihre Errettung und Beſeligung einzig und allein von dem durch den Tod zum Leben Hindurchgedrungenen, von dem aus dem Grabe zum Himmel Erhobenen herleiteten, ſo mußte den erſchrockenen Juden die Gewißheit werden, daß ihre blutige That den Liebeswillen Jeſu ſo wenig gebrochen habe, daß ſie vielmehr dazu habe dienen müſſen, die Fülle ſeines Geiſtes und Segens erſt vollſtändig zu offenbaren und auf ſolcher Anſchauung fußend konnten ſie ſich zu dem ſeligen Glauben erheben, daß er auch für ſie, ſeine Feinde, wie Petrus betheuerte (ſ. V. 39), noch immer denſelben Liebeswillen habe, ſie vor dem Zorne des Gerichtes zu retten und durch ſeinen heiligen Geiſt zu beſeligen.

So finden wir auch hier jedes Wort getragen von der neuen in Chriſto geſchaffenen Perſönlichkeit und von dem neuen über die Gemeinde ausgegoſſenen Geiſte. Und nur ſo erklärt ſich der außerordentliche Erfolg dieſer erſten Rede des Petrus. Es ereignete ſich nämlich, was der Herr verheißen hatte, daß durch ſeine Jünger Größeres geſchehen ſollte, als durch ihn ſelber geſchehen war (ſ. Joh. 14, 12). Aus demſelben Volk, welches vor wenigen Wochen noch über Jeſum die Kreuzigung gerufen, werden durch die Rede des Petrus drei Tauſende an den Namen Jeſu gläubig und laſſen ſich auf dieſen Namen taufen (ſ. Apſtg. 2, 41).

Einen noch größeren Triumpf feierte das Wort, als es den Kampfplatz der heidniſchen Welt betrat. Hier war nämlich der Gegenſatz in ſofern ſtärker, ſowie die Empfänglichkeit ſchwächer, weil

Alles, was ſich volksthümlich und politiſch geltend gemacht hatte, im Widerſpruch ſtand gegen die Vorausſetzungen des göttlichen Wortes, dieſes alſo mit der höchſten Auctorität der Gegenwart ſowohl wie der Vergangenheit von allem Anfang her in Kampf treten mußte. Außerdem bedurfte es für denjenigen, welcher in der heidniſchen Welt dem Worte Gottes Bahn zu brechen berufen war, da von Israel die Verkündigung ausgehen mußte, einer völligen Verläugnung ſeiner jüdiſchen Nationalität. Und deſſen ungeachtet iſt der Sieg, den hier das Wort erringt, ein noch weit umfaſſenderer und nachhaltigerer als der in Israel gewonnene. Aber fragen wir nach der Art und Weiſe, wie das Wort zu ſolchem Erfolge gelangte auf dem heidniſchen Gebiete, ſo iſt es wiederum die Perſönlichkeit, welche ſich dem Worte, inſofern es für die Heiden beſtimmt iſt, zum Träger und Werkzeuge hingiebt. Dieſe Perſönlichkeit iſt der Apoſtel Paulus. Die Entwickelung und Geſchichte dieſes Apoſtels iſt von Mutter Leibe an auf den Beruf, der Träger des göttlichen Wortes an die Heiden zu werden, angelegt (ſ. Gal. 1, 15). Die Sünde hatte in ihm die Geſtalt, daß er ſich mit dem fleiſchlichen Judenthum ganz und gar identificirte und daher, während er wähnte gerecht zu ſein nach dem Geſetze Gottes und ein Eiferer für Gottes Reich vor allen Anderen, ein Verfolger Chriſti und Feind Gottes wurde und ſomit die allgemeine menſchliche Sündhaftigkeit der Feindſchaft des Fleiſches gegen Gott (ſ. Röm. 8, 7) zu einem Gipfelpunct ſteigerte (ſ. 1 Tim. 1, 15. Epheſ. 3, 8). Da er nun dieſem Leben des alten Menſchen vollkommen abgeſtorben und durch Chriſti Gnade zu einem neuen Leben hindurch gedrungen iſt, ſo iſt in ihm ein Zweifaches geſetzt: es iſt ihm ein Geringes, der äußern Form des Judenthums zu entſagen, in der äußeren Gerechtigkeit des Judenthums hat ihm ja die Sünde den Tod gebracht; ſodann iſt ihm die Möglichkeit gegeben, auch innerlich auf den Standpunct der Heiden einzugehen, weil er durch ſeine eigenthümliche Erfahrung immerfort darauf geführt wurde, die unterſte Wurzel der allgemein menſchlichen Verderbtheit bei Juden und Heiden zu erforſchen. Demnach giebt es im Heidenthum nichts Gegenſätzliches, welches nicht auch Paulus erfahren und überwunden hätte, ebenſo iſt ihm aber auch die Möglichkeit, welche in dem Heidenthum für das Heil in Chriſto vorhanden iſt, bekannt und gegenwärtig, denn in ſich ſelber weiß er von keiner anderen Möglichkeit und Empfänglichkeit für Chriſti Gnade, als der allgemein menſchlichen, die im Glauben zur Verwirklichung kommt und daher auch im Heidenthum vorhanden iſt. Darum fühlte ſich Paulus ebenſo aufgelegt wie befähigt, jede Höhe in der Welt, die

ſich gegen die Erkenntniß Gottes erhebt, niederzukämpfen und unter den Gehorſam Chriſti gefangen zu nehmen (ſ. 2. Kor. 10, 4. 5), und daraus begreift ſich auch die Kühnheit und Sicherheit ſeines apoſtoliſchen Ganges durch die Länder der Heiden, auf welchem er immer die Mittelpuncte heidniſchen Lebens aufſucht und nicht eher ruht, als bis er auf ihren Höhen das Panier Chriſti aufgerichtet hat. Lukas hat auch dafür geſorgt, daß es uns nicht an einem anſchaulichen Beiſpiele fehlt, in welchem wir uns vergegenwärtigen können, wie Paulus ſeine unvergleichlichen Siege über die ſtärkſten Feſten Satans im Heidenthum errungen hat; er hat uns die Rede mitgetheilt, welche der Apoſtel auf dem Areopag in Athen vor dem verſammelten Volk gehalten hat (ſ. Apſtg. 17, 22—32). Schon aus der von Lukas ausführlich mitgetheilten Veranlaſſung dieſer Rede (ſ. a. a. O. V. 16—21) erhellt ſehr deutlich, wie ſehr es dem Apoſtel darum zu thun iſt, ſich den Standpunct derjenigen, unter welchen er zu wirken berufen iſt, aus eigenſter Anſchauung und Berührung klar zu machen. Lukas berichtet nämlich, daß Paulus ſich zuerſt die Stadt Athen mit den ſtark hervortretenden öffentlichen Erſcheinungen ihres Cultus angeſehen habe und ſein Geiſt dadurch heftig bewegt worden ſei (ſ. V. 16, vgl. V. 22, 23); daß er ſeitdem nicht bloß, wie er überall zu thun pflegte, mit den Juden und den Proſelyten, ſondern auch mit den auf dem öffentlichen Markte ſich einfindenden Athenienſern alle Tage ſich unterhalten, und auf dieſe Weiſe namentlich auch mit epikuräiſchen und ſtoiſchen Philoſophen in Berührung gekommen ſei. Es iſt demnach kein Wunder, daß in der durch ſolchen vorläufigen Verkehr herbeigeführten Rede jeder Zug aus der unmittelbaren Wirklichkeit derer, an welche ſie gerichtet iſt, entnommen iſt. Was ihm entgegenſtehend in der Metropole helleniſcher Cultur und Kunſt konnte Paulus ſchon vorherwiſſen, jetzt aber iſt es ihm durch ſeine perſönliche Wahrnehmung unmittelbar gegenwärtig. Ein Geringerer denn Paulus würde Hundertmal vor dieſer Schwierigkeit zurückgebebt ſein. Paulus aber hat in der Kraft Chriſti eine Höhe des Stolzes auf göttliche Erkenntniß und Tugend in ſich ſelber niedergekämpft, welche alle Selbſtüberhebung der Söhne Athens noch weit überragte und außerdem iſt er in derſelben Kraft dieſem Uebermuthe des alten Menſchen völlig abgeſtorben und deshalb bereit, ſolchem Uebermuthe, wenn er ihm von außen her begegnen ſollte, ſich Preis zu geben. Darum finden wir auch, daß Paulus ohne Zaudern und Zagen, obwohl mitten in der Heidenſtadt ein einſamer verlaſſener Zeuge von unerhörten göttlichen Dingen von Anfang bis zu Ende ſeiner Rede ganz vornämlich und mit ſchlagender

Strenge und ſchneidender Schärfe gegen die falſchen Einbildungen der Athenienſer richtet. Weisheit, Frömmigkeit und Kunſt waren die drei Dinge, deren ſich die Athenienſer vor allen andern Griechen und Völkern rühmten. Paulus vernichtet dieſen dreifachen Ruhm mit einem Schlage. Paulus behauptet nämlich und beweiſt es aus ihren eigenen Cultusformen, daß ſie Gott nicht kennen. Was iſt es denn auch mit einer Weisheit, welche in Anſehung des höchſten Gegenſtandes alles Erkennens unwiſſend iſt, und mit einer Frömmigkeit, welche ſelbſt nicht weiß, wen ſie im Grunde meint, und endlich mit einer Kunſt, die in ihren höchſten Leiſtungen die edelſte Erkenntniß der helleniſchen Weisheit Lügen ſtraft? Weil aber dieſer vernichtende Angriff des Apoſtels gegen alle Herrlichkeit und Hoheit Athens Nichts iſt als die ſelbſtverläugnende Liebe Chriſti, welche ſich dem Feinde entgegenwirft, um den Geliebten von der feindlichen Gewalt zu befreien, ſo vermag derſelbe Apoſtel auf die zarteſte und gewinnendſte Weiſe bis zur äußerſten Grenze auf Alles einzugehen, was immer nur ihm ſeine Umgebung an Empfänglichkeit darbot. Nur aus der rückhaltloſeſten Verſenkung der ſuchenden, ſich in die ganze Eigenthümlichkeit der Stadt und ihrer Bewohnerſchaft hingebenden Liebe erklärt ſich dieſes eingehende Verhalten der Apoſtel in ſeiner Rede auf dem Areshügel zu Athen. Wie fein und ſinnig iſt gleich die Anknüpfung an die Inſchrift des aufgefundenen Altares! Die heftige Gemüthsbewegung, welche den Apoſtel beim Anblick des allenthalben zu Tage tretenden Götzendienſtes dieſer Stadt ergriff, hatte ihn nicht abgehalten, betrachtend und nachdenkend bei den öffentlichen Denkmälern des Cultus zu verweilen. Und als eine belohnende Frucht dieſer ſeiner eingehenden Aufmerkſamkeit erſcheint es ihm nun, für ſeine ſchwerſte Anklage gegen die Athenienſer ſich auf ein öffentliches einheimiſches Selbſtzeugniß berufen zu können. Aber auch für eine andere Seite ſeiner beſchämenden Zurechtweiſung hat er ſich aus dem eigenen Gebiete ſeiner heidniſchen Zuhörer ein Zeugniß zu verſchaffen gewußt. So wenig die Stadt der Pallas Athene den lebendigen Gott erkannt, ſo wenig iſt ſie auch in das wahre Weſen des Menſchen eingedrungen. Nachdem nun Paulus Gott als den Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge, und das Menſchengeſchlecht als ein einheitliches, welches durch ſeine geographiſche und hiſtoriſche Unterſchiedlichkeit dazu berufen ſei, Gottes inne zu werden, hingeſtellt hat, beſinnt er ſich keinen Augenblick, dem in der pantheiſtiſchen Weltanſchauung der Athenienſer liegenden Wahrheitsmoment ohne allen ängſtlichen Vorbehalt gerecht zu werden. Denſelben Gott, den er als Schöpfer und Erhalter der Welt gelehrt, be-

zeichnet er nun als den Weltgeiſt, in welchem wir leben, weben und ſind (ſ. V. 28), und beruft ſich auf das Wort des Dichters Aratus, welcher die Menſchheit des göttlichen Geſchlechtes theilhaftig preiſt (ſ. V. 28). Und nachdem der Apoſtel durch ſolches ebenſo zartes wie kühnes Eingehen auf ihren Standpunct in die Mitte des innerſten Selbſtbewußtſeins ſeiner heidniſchen Zuhörer eingedrungen war, kann er es wagen, ſein letztes Wort zu ſprechen, von dem Manne, in welchem ſich die Entwickelung der Menſchengeſchichte in der Art erneuert, daß nach der bisherigen Verfehlung in ihm ein neuer Anfang mit der Ausſicht auf einen dereinſtigen wirklichen Abſchluß beginnen kann (ſ. V. 30. 31). Daß nun Paulus durch dieſe Rede auf dem Areopag keine Gemeinde in Athen geſtiftet hat, darf uns in der Ueberzeugung nicht irre machen, daß es dieſem Worte in keiner Weiſe an der über allen Widerſtand ſiegenden Kraft und Nachhaltigkeit fehle. Denn die Möglichkeit, ſich auch der ſieghaften und durchdringenden Macht des göttlichen Zeugniſſes zu entziehen, iſt in der allgemeinen menſchlichen Freiheit begründet, nur ſoll ſich dieſe Freiheit dem Worte gegenüber niemals anders äußern dürfen, als im Bewußtſein eigener Schuld. Daß nun aber Paulus wirklich bis zu dieſer Eindringlichkeit die Kraft ſeiner Verkündigung geſteigert hat, ergiebt ſich aus der Betrachtung des Wortes ſelber und hat auch Lukas offenbar deshalb dieſe Rede ſo umſtändlich mitgetheilt, damit für immer ein Denkmal vorhanden wäre von dem hohen Muthe und dem hingebenden Sinne, in welchem Paulus die Aufgabe ſeiner apoſtoliſchen Thätigkeit für die Höhenpuncte des heidniſchen Weſens auffaßte und ausführte. Uebrigens hat auch Lukas nicht verſäumt zu bemerken, daß ſich doch eine Reihe von Männern in Athen gefunden habe, welche ſich an Paulus anſchloſſen und gläubig wurden und darunter angeſehene Perſonen (ſ. V. 34). Dieſer unmittelbare Erfolg iſt hinlängliches Zeugniß, daß ſich die Perſönlichkeit des Apoſtels, dem es in Athen an jeglicher äußeren Stütze und Anknüpfung fehlte, in ſeinem Worte dem athenienſiſchen Bewußtſein ſo überwältigend geltend machte, daß er ſich auf ſolche die Wahrheit ſeiner Rede unmittelbar beſtätigende Offenbarung ſtützend einen ihm bis dahin völlig fremden und neuen Inhalt anzueignen vermochte.

Groß und wunderbar iſt der Sieg, den das Wort des Geiſtes getragen und vertreten durch die Perſönlichkeit des Apoſtels Paulus über das europäiſche Heidenthum errang und dadurch die Geſtalt der abendländiſchen Welt, und damit den Angelpunct aller weltbewegenden Mächte vollkommen umwandelte. Aber Niemand wähne, daß mit dieſem

Siege das Wort seine letzte Kraft ausgewirkt hat. Neu und fast nicht minder herrlich war die Offenbarung des Wortes zur Wiederherstellung der verfallenen Heidenkirche. Zwar wird hier kein neuer Anfang in die Heidenwelt hineingesetzt, wie durch das Wort des Apostels und Lehrer aller Heidenvölker, aber neu und eigenthümlich ist es doch, daß mitten in dem Bereich der Kirche, welche doch ein einheitliches Ganzes ist unter ihrem heiligen Haupt und Herrn Jesus Christus, ein solcher Gegensatz entsteht, daß es zum offenen Bruche kommt mit der Gegenwart und nächsten Vergangenheit und dieser Gegensatz trotz seiner vollkommen revolutionären Erscheinung doch das Zeugniß des Geistes für sich hat und sich mit gutem Gewissen und Muthe der frohen Zuversicht hingeben darf, der rechte gottgewollte Anfang zur Erneuerung und Wiederherstellung der gesammten Kirche Christi auf der ganzen Erde zu sein. Fragen wir nun, wodurch dieses große Werk vollbracht ist, so werden wir auch hier wieder ganz deutlich auf die Macht des Wortes geführt: das Wort ist es, das hier nicht bloß die Macht der gottlosen Welt überwindet, sondern auch über die falsch geistlichen Mittel der kirchlichen Auctorität und Gewalt den Sieg gewinnt. Aber auch hier ist es gleichfalls eine Persönlichkeit, welche sich das Wort Gottes zu seinem Träger und Vertreter ausersehen und bereitet hat, und je mehr sowohl die Nachwirkungen der feindlichen Macht als die Folgen und Früchte der göttlichen That noch in unsere Gegenwart hineinreichen, desto mehr sind wir im Stande, uns die Gestaltung und Wirkung des Wortes in der Persönlichkeit Luthers zu veranschaulichen und daraus die weltbewegende Thatsache der Reformation zu verstehen.

Luthers Persönlichkeit ist von Anfang an so angelegt, daß in ihr alle Mächte und Richtungen seiner Zeit zur Wirkung und Darstellung kommen. Eben deshalb wird aber auch das Verständniß dieser tiefen und umfassenden Persönlichkeit nur so gewonnen, daß man den Hauptcharakterzug jener Zeit ins Auge faßt und sodann beachtet, wie sich derselbe in Luther gestaltet hat. Dieser vornehmste Charakterzug jener Zeit war die Gebundenheit aller natürlichen Verhältnisse und Ordnungen durch den Zwang, welcher in dem Namen der Kirche und des Evangeliums ausgeübt wurde und das ganze Leben belastete. Unter der Hülle dieser zwingenden und beengenden Gesetzlichkeit gab es aber einen andern Zug, der, wenn er auch schon seit lange vergeblich gewirkt hat und überall auf der Oberfläche weniger bemerklich ist, doch nicht minder vorhanden ist und unläugbare Kraft besitzt, es ist die Richtung auf Freiheit und Selbstständigkeit. Vor allen Dingen zeigt

ſich nun in Luther jenes Hauptgepräge dieſer Zeit, die geſetzliche zwangsmäßige Gebundenheit; in alle Entſagungen, Kaſteiungen, Abtödtungen, welche die damalige Satzung und Sitte kannte, ging er ein bis zur Leidenſchaftlichkeit, bis zur Gefährdung ſeines eigenen Lebens. Aber irren würde man ſich, wenn man meinte, daß, weil die herrſchende Gewalt jener Zeit ihn ſo deutlich als ihren Sklaven gezeichnet hatte, jener andere entgegengeſetzte Zug in ihm gar keine Macht gehabt habe. Im Gegentheil wie dieſer freiheitliche Zug in der Zeit überhaupt mehr verborgen und unbekannt waltete und wirkte, ſo iſt er auch bei Luther in die tiefſte Verborgenheit ſeines Weſens eingeſenkt, und darum iſt dieſer freiheitliche Zug nicht bloß in Luther vorhanden, ſondern iſt im Grunde ſogar der am meiſten beſtimmende und treibende. Das Geheimniß der Perſönlichkeit Luthers beſteht nämlich eigentlich darin, daß während die ſich entgegenſtehenden Richtungen ſeiner Zeit ſich auf verſchiedene Nationen, Stände und Individuen vertheilen, dieſelben in ihm zuſammengeſchloſſen erſcheinen. Denn ſehen wir ihn an, er bringt es mit allem Zwang, den er im Namen der Satzung gegen ſich ſelbſt und alle ſeine gegebenen Verhältniſſe ausübt, zu keiner Genüge und Ruhe; während die mit ihm auf gleicher Bahn Wandelnden durch weit geringere Mühe in ihrer eigenen Schätzung und in der Meinung der Zeitgenoſſen einen Schatz erwarben, in deſſen Beſitze ſie ſich ſelig prieſen und in deſſen Fülle ſie Andern zu ſpenden vermeinten, hat Luther bei allen Leiſtungen keinen Augenblick Frieden, im Gegentheil, je weiter er in die unheimlichen Tiefen der befohlenen und angerathenen Selbſtentäußerung hineindringt, deſto mehr Pein und Angſt empfindet er. Dieſer Unterſchied Luthers von den Uebrigen, die in den Banden der Geſetzlichkeit einhergingen, hat darin ſeinen Grund, daß Luther bei aller Geſetzlichkeit als letztes Ziel die Freiheit und Selbſtſtändigkeit im Auge hat, zwar wiederum nicht die Freiheit und Selbſtſtändigkeit, wie ſie viele ſeiner Zeitgenoſſen begehrten und ſuchten, Freiheit und Selbſtſtändigkeit der Sprache, des Rechtes, der Wiſſenſchaft, des Staates und Volkes und Beſeitigung der dieſe Ordnungen belaſtenden Feſſeln der Hierarchie, des Scholaſticismus, Römerrechts und Feudalismus. Luther ſuchte Befreiung ſeiner eigenen gequälten Seele, ihre Verſöhnung und ihren Frieden mit Gott, ihre Gerechtigkeit vor dem Angeſicht des höchſten Richters. Dieſer allerinnerſte Trieb ſeines Herzens iſt es, der ihn in den Zwang der Geſetzlichkeit immer weiter hineintreibt und immer tiefer verſtrickt, denn das was er ſucht, Befreiung von der Sünde, Gerechtigkeit, das Angeſicht Gottes, dieſes Alles iſt ja in die Hüllen der hierarchiſchen

Ordnungen und Satzungen verſenkt. Je innig verlangender aber ſeine Seele war nach Gnade und Heil, deſto weher mußte ihm Alles ſein, was unter dem Scheine chriſtlicher Gabe und kirchlicher Verleihung angeboten wurde, da alles Kirchliche und Chriſtliche in der Geſtalt des Geſetzes auftrat und anſtatt zu gewähren und zu ſpenden forderte und befahl. Daraus erklärt ſich denn auch, daß Niemand an ſeiner Seele unter dem Joch dieſer Geſetzlichkeit ſo unausſprechlich gelitten hat, wie Luther, der von ſich bezeugt, daß er in der Pein dieſes vergeblichen Suchens endlich vor dem heiligen Namen Gottes und der Gerechtigkeit in Schrecken und ſogar in blinden Haß hinein getrieben worden ſei. Nachdem nun Luther in ſolchem Ringen ſeiner wunden Seele alle Bitterkeiten und Flüche der unter dem Scheine des Evangeliums waltenden Geſetzestyrannei hatte über ſich ergehen laſſen müſſen, hörte er mitten in der Umgebung der geſetzlichen Entſtellung der Gnade das leiſe Flüſtern des Evangeliums, es war die Stimme des Kloſterbruders, der das uralte Bekenntnißwort von der Vergebung der Sünden nicht unter der hergebrachten Form eines Zwanges auffaßte, ſondern ſchlicht und einfach wie es lautete. Dieſe halbverlorne Stimme der Wahrheit, welche unter den Trümmern der durch den Geſetzeszwang verwüſteten Kirche ſich vernehmen läßt, war das Wort, nach dem die unter Todes- und Höllen-Qualen gemarterte Seele gelechzet hatte, und darum erkannte er auch an dieſem ſüßen und ſeligen Ton mit der Selbſtgewißheit des unmittelbarſten Lebensgefühls die Stimme des Gottes, den er geſucht, wie einen Vater, aber immer wieder fliehen mußte, wie einen Tyrannen, und die Loſung ſeiner eigenen Freiheit und Selbſtſtändigkeit, nach welcher er Jahre lang mit allen Lebenskräften ringend Nichts als immer tiefere Sündengefangenſchaft und immer ſchrecklicherer Todeshaft gefunden hatte.

Von dieſem Augenblick an begann ein neues Leben in Luther. Jetzt erſt überſchaute er die unheimlichen und finſtern Abgründe, in denen ſeine Seele gewandelt hatte, und von der eiſernen Knechtſchaft, die ihn gefangen hielt, zerbrach er ein Band nach dem andern, und andererſeits, nachdem ihm die Freiheit und Gerechtigkeit ſeiner Seele vor Gottes Angeſicht aus lauter Gnaden geſchenkt worden war, wird ihm der Blick in das Leben, welches Gott für ſeine Gerechten innerhalb der natürlichen Ordnungen geſtiftet und erhalten hat, immer lichter und freier, und mit der ihm verliehenen Freiheit eines Gerechten und eines Kindes Gottes eignete er ſich von den Gütern und Gaben des gottgeordneten Lebens eins nach dem andern zu. In dem Maaße aber, als ſich in ſeinem eigenſten Lebensbereich Licht und Finſterniß,

Neues und Altes ſchied und ſonderte, ging ihm auch über ſeine Zeit Klarheit auf. Was die Trübung und Verfinſterung des evangeliſchen Lichtes durch die geſetzlichen Lehren und Einrichtungen anlangt, ſo ſah er darin eine Miſchung von Unwiſſenheit und Bosheit und die unwiſſend dazu thaten und daran feſthielten, bemitleidete er, die aber in fleiſchlicher und bösartiger Meinung dabei mitwirkten, begann er zu haſſen, und des armen Volkes, welches nicht im Stande war, durch alle Vorhänge und Verhüllungen der Gnade Gottes hindurch zu dringen, jammerte ihn in tiefer Seele. Andererſeits mußte ihn erfreuen, was immer in der Nähe und Ferne der gewaltſamen Feſſeln ſich zu entſchlagen wagte und zu naturgemäßer Art und Ordnung zurückſtrebte, nur daß er die Güter und Gaben des natürlichen Lebens lediglich in dem Maaße ſchätzte, als ſie dem in ſein Grundverhältniß zu Gott wiederhergeſtellten Menſchen dienten und eben daran hatte er fortwährend einen feſten Anhalt ſowohl gegen die Ueberſchätzung als auch gegen die Veräußerlichung der Beſtrebungen nach Freiheit und Selbſtſtändigkeit. Kurz, je weiter Luther anfing ſich umzuſchauen, deſto mehr mußte er erkennen, daß die verſchiedenen Mächte und Gährungen der Zeit in ſeinen einſamen, nächtlichen und klöſterlichen Kämpfen ihr Spiel gehabt, und daß er nunmehr, nachdem er ſelber zum Licht hindurchgedrungen, ein inneres, unmittelbares Verſtändniß theils beſaß, theils immer mehr gewann von dem Allem, was ſeine Gegenwart unverſtandener- und halbverſtandenermaaßen ſo gewaltig und heftig bewegte. Luther aber ging ruhig ſeines Weges und hielt ſich ſtrenge innerhalb der Schranken ſeines Berufes und recht eigentlich innerhalb dieſes ſeines Berufes war es, wo ihn ſein Gewiſſen nöthigte, zum erſten Mal mit ſeinem Worte an das Licht einer größeren Oeffentlichkeit zu treten. Da nun aber dieſes Wort der öffentlichen Bezeugung eine ſo tief und innerlich angelegte Vorgeſchichte hat und eben deshalb wiederum nichts Anderes iſt als die Offenbarung einer gottberufenen und gottgeheiligten Perſönlichkeit, ſo iſt die außerordentliche Wirkung deſſelben nicht zu verwundern. Da er das, was die Chriſtenheit jener Zeit am ſchwerſten und ſchmerzlichſten drückte, in ſeiner eigenen Seelennoth bitterlich erfahren hatte, ſo war ſein Wort, welches er gegen dieſe feindliche Macht erhob, wie das Blitzen eines furchtbaren Schwertes, welches von Einem geführt wird, der „tauſend Hälſe“ gegen den Widerſacher aufzubieten den Muth hätte. Aber ſo ſchneidend und vernichtend die Macht dieſes Wortes, ſo iſt es ihm doch nicht um Kampf und Untergang zu thun, ſondern der letzte und tiefſte Sinn iſt der ſtille ſanfte Frieden, deſſen der kühne Streiter jetzt in

nem Herzen genießt, und den er allen Menſchen mittheilen möchte. arum läßt er gegen diejenigen Alle, welche rechtſchaffenen Herzens d, ſeine Rede linde träufeln wie des Himmels Thau und den ver-ndeten Seelen iſt ſie wie lieblicher und heilender Balſam aus Gilead. s iſt auch nicht zu verwundern, daß dieſe Gewalt und Kraft des ortes ſich ſchöpferiſch ihre eigene Form anbildet. Da Luther von r Freiheit und Selbſtſtändigkeit ſeiner Seele aus auch die ihm zu-hörige Nationalität wieder gewinnt und mit neuer Begeiſterung um-ßt, ſo bringt er in die noch unerſchloſſenen Tiefen der Sprache ſeines olkes und er leitet aus ihnen den Stoff ans Licht, in welchen er ne Geiſtesgedanken zu kleiden beabſichtigt, ſo daß nun die Form wohl die Individualität des Inhalts durchſichtig macht als auch den-ben der Nationalität auf das Innigſte aneignet. Daher kommt es nn, daß das ſchlagende Wort Luthers die Mächte der Bosheit ſo waltig trifft, daß ſie aus ihrem finſteren Verſteck hervortreten und h in ihrer nackten Blöße zeigen müſſen, um für immer gerichtet zu rden, dagegen Alles, was ſich in der Zeit nach der Gerechtigkeit d Freiheit Gottes ſehnte, ward von dem linden Säuſeln der Rede thers ſo wunderſam angehaucht, daß es in demſelben Augenblick h ſelber erſt verſtändlich ward und empfing und genoß, wornach er h vergeblich bisher ausgeſtreckt hatte.

So bewundernswürdig groß und herrlich iſt der Siegeslauf, den s Wort Gottes durch alle Zeiten der Kirche Chriſti bis an den nbruch dieſer unſerer Gegenwart, welche ſich aus der großen Epoche r Reformation herausgebildet, genommen hat. In ſofern haben wir ch das Erbtheil jener großen Zeit unmittelbar aufzuweiſen, als das ort immer noch unter uns den Platz behauptet, den es durch Luthers ugniß ſich errungen hat. Aber daß es dieſen Platz nicht mehr aus-llt, wird ſchon daraus genugſam dargethan, daß es mitten in der oteſtantiſchen Kirche mehr als einmal und von wohlmeinender Seite her fgeſtellt worden iſt, ob es nicht dringend zu empfehlen ſei, die Ver-ndigung des Wortes einzuſchränken und etwas Beſſeres und Wirk-meres an die Stelle zu ſetzen. Nachdem wir uns die Geſchichte des ortes in der Kirche in ihren Hauptmomenten vergegenwärtigt, wer-n wir aber nicht mehr darüber zweifelhaft ſein, daß die unläugbare hnmacht des Wortes in unſerer Zeit darin hauptſächlich ihren Grund t, daß nicht mehr die völlig ſelbſtloſe Hingabe der Perſönlichkeit an s Wort, die wir überall als die wirkſame Macht des Wortes er-nnt haben, als unerläßliche Bedingung der öffentlichen kirchlichen erkündigung mit klarem Bewußtſein feſtgeſtellt und zur Geltung ge-

bracht wird. Nach der lehrreichen Vorgeſchichte des Wortes der Kirche wird es nicht ſchwer ſein, ſich klar zu machen, was dieſe perſönliche Aneignung des Wortes für unſere Zeit fordert, und ſodann zu zeigen, worin die Hinderniſſe beſtehen, daß es zu dieſer Verinnerlichung des Wortes und zu der eben dadurch bedingten perſönlichen Auswirkung deſſelben gegenwärtig ſo betrübend wenig zu kommen pflegt.

Wir wiſſen, daß ſo lange die große abſchließende Entſcheidung noch nicht erfolgt ſein wird, hier auf dem irdiſchen Schauplatze zwei Reiche ſich einander entgegenſtehen, das Reich des Lichtes und das Reich der Finſterniß, das Reich Gottes und das Reich Satans. Ferner ſind wir gelehrt, daß dieſe beiden Reiche einem beſtimmten Ziel entgegengehen und daß dieſes Ziel der Vollendung auf beiden Seiten eben das Ende der menſchlichen und irdiſchen Dinge ſein wird. Da nun ein Stillſtand in dem Leben der Welt, ſei es der natürlichen, ſei es der geiſtigen Dinge, nicht gefunden wird, ſo wird ſchon um deswillen auch in dieſen Reichen, welche ja alle irdiſchen und menſchlichen Dinge umſchließen, ein Stillſtand niemals angenommen werden können, welcher Annahme übrigens gleichfalls der Umſtand widerſtreitet, daß an der Spitze jedes der beiden Reiche ein nicht an die Schranken der Zeit und des Raumes gebundenes Geiſtweſen als treibend und bewegend geglaubt wird. Daraus folgt nun, daß jede Zeit eine eigenthümliche, weder dageweſene noch wieder kommende Geſtalt und Entwickelungsſtufe jeder der beiden Reiche zur Verwirklichung und Erſcheinung bringt; daß demnach auch dieſe unſere Gegenwart in der Entwickelungsgeſchichte jedes der beiden Reiche ein ganz beſtimmtes Stadium bezeichnet. Auf dieſer einfachen unantaſtbaren Grundlage muß ſich uns ergeben, wie ſich das öffentliche Wort der Kirche in unſerer Zeit zu beweiſen und zu geſtalten hat.

Da wir geſehen haben, daß bei der Verkündigung des Wortes vor allen Dingen die Perſönlichkeit in Betracht kommt, welche ſich zum Träger des Wortes beſtimmt, ſo wird die erſte Forderung die ſein müſſen, daß in denjenigen, welche ſich dem hohen und heiligen Berufe der öffentlichen Verkündigung des göttlichen Wortes beſtimmen, der Kampf zwiſchen dem Reiche des Lichtes und dem Reiche der Finſterniß zu einem guten Ende gekommen iſt. Freilich laufen die Grenzen der beiden Reiche in den irdiſchen und menſchlichen Dingen ſo durcheinander, daß kein Auge ſie auseinander zu halten vermag, aber die Centralpuncte der irdiſchen und menſchlichen Dinge, die menſchlichen Perſönlichkeiten ſind entweder innerhalb der Grenzen des einen Reichs, oder innerhalb der Grenzen des andern Reichs; hier herrſcht

die Individualität und es giebt keine Theilung, auch iſt über das Verhältniß jeder Perſönlichkeit zu dem Gegenſatz dieſer Reihe eine untrügliche Gewißheit vorhanden, freilich nicht außerhalb der Perſönlichkeit, wohl aber innerhalb derſelben, und kann dieſe Gewißheit von dem Selbſtbewußtſein, ſo oft es ſich in ſeinem Grunde erfaßt und ſich durch Zufälligkeiten weder ſchmeicheln, noch ſchrecken läßt, mit beſeligender oder verdammender Beſtimmtheit erhoben werden. So lange alſo Jemand mit der Wurzel ſeines Lebens in dem Reiche der Finſterniß ſteht, wie kann er taugen zum Träger des heiligen Wortes? Es kann ſein, daß Einer, der in dem Reich des Lichtes zu ſtehen vermeint, ſich über ſich ſelber täuſcht, daß er in der Unklarheit und Verwirrung ſeiner Sinne für wirkliches und eigenthümliches Leben hält, was doch nur von Anderen heimlich abgeborgt worden iſt, während das eigenſte Leben der Sünde und des Todes deſto ungeſtörter und mächtiger ſich entwickelt. Wie kann aber ein ſolches Kind der Finſterniß das Schwerdt des Lichtes und des Geiſtes führen, welches wie wir geſehen haben, jedesmal auf dem innerſten Heerde der Perſönlichkeit in dem Feuer des heiligen Geiſtes geſchmiedet und geſtählt werden will? Auch derjenige, welcher noch im Ringen begriffen iſt, ohne zu der ſeeligen Gewißheit ſeiner Theilnahme an dem Reiche Gottes hindurchgedrungen zu ſein, iſt noch nicht geſchickt, das Wort Gottes zu tragen und zu verkündigen, da ſich die jedesmalige Geſtalt und Erſcheinung des Wortes nur auf der Grundlage eines klaren und ruhigen Selbſtbewußtſeins erheben kann.

„Im Sturm die Sonne ſpiegelt nicht
Im Meer ihr heilig Angeſicht.“

Allein ſo wenig von dieſer klar bewußten Stellung jeder Perſönlichkeit, welche das Wort Gottes öffentlich zu verkündigen ſich berufen achtet, innerhalb des Reiches Gottes als der Grundbedingung irgendwie abgelaſſen werden kann, ebenſo wenig kann das Vorhandenſein dieſer Grundbedingung an ſich als genügend und ausreichend für dieſen hohen Beruf angeſehen werden. Zwar iſt jede Perſönlichkeit für das Reich Gottes berufen, aber nicht jede Perſönlichkeit darf für geſchickt angeſehen werden, vermittelſt des öffentlichen Wortes die Gemeinde Chriſti leiten zu können, denn in der Gemeinde Chriſti giebt es, wie an dem menſchlichen Leibe, verſchiedene Glieder mit verſchiedener Beſtimmung. Man pflegt ſich wohl in dieſer Hinſicht auf das Beiſpiel Chriſti zu beziehen, der ſo wenig auf die Unterſchiedlichkeit der perſönlichen Begabung für das Werk der evangeliſchen Verkündigung geſehen habe, daß er ſelbſt für das apoſtoliſche Amt nur auf die

Treue der Geſinnung geſehen und in Anſehung der übrigen Eigenſchaften vielmehr den Erſten Beſten ſich auserkoren habe, wie denn die Apoſtel ja größtentheils eben dem niedrigſten Stande der menſchlichen Geſellſchaft angehört haben. Wenn man nun auch dieſe Berufung auf Chriſti Vorgang nicht bis zu dem Maaße mißverſteht oder mißbraucht, daß man auch heute noch den Fiſcher und Zöllner für hinlänglich oder vielleicht gar vorzugsweiſe befähigt hält zu dem Amte des Wortes, ſo iſt es doch ſicher ein großer Nachtheil, wenn man dieſem Rückblick doch ſo viel ſchuldig zu ſein glaubt, daß man die natürliche Begabung und die wiſſenſchaftliche Ausrüſtung für dieſes heilige Werk jedenfalls als etwas Untergeordnetes und Nebenſächliches anſehen müſſe. Es iſt dies nicht der einzige Fall, daß man durch voreiliges und unvermitteltes Herübernehmen apoſtoliſcher Verhältniſſe und Zuſtände in die Gegenwart neben einem frommen und heiligen Scheine recht unchriſtliche Folgerungen zieht. Es wird hier überſehen, daß die Apoſtel einmal durch ihre Geburt einem Volke angehören, welches von allem Anfang her von Gott dazu geſchaffen und dazu erzogen war, der Lehrer und das Licht der Heiden zu werden (ſ. Jeſ. 49, 6), und ſodann durch die Erwählung Jeſu in die Mitte derjenigen Zeit geſtellt ſind, in welcher ſowohl das Reich Gottes als das Reich Satans in das Stadium der Vollendung eintritt, in welcher mithin und vermöge ihrer Stellung alſo unter ihren Augen die geheimſten und mächtigſten Kräfte und Geſetze in beiden Reichen ſich enthüllen und erweiſen mußten.

Da wir nun wahrnehmen, daß die Apoſtel ſowohl im Stande ſind, ſich das Bewußtſein ihres Volkes in voller Lebendigkeit und Beſtimmtheit anzueignen, wie aus ihrem Verhalten und ihren Aeußerungen den Juden gegenüber zu entnehmen iſt, als auch die centrale Bedeutung ihrer ganzen Zeit ſich klar zu machen und gegenwärtig zu halten, wie namentlich aus der Sprache und dem Inhalt ihrer Briefe hervorgeht, ſo müſſen wir zu dem Schluſſe gelangen, daß der Stand und die Beſchäftigung der Apoſtel ihnen kein Hinderniß geweſen, ſowohl ihres Volkes als ihrer ganzen Zeit Bedeutung und Wichtigkeit zu umfaſſen und zu verſtehen, daß vielmehr die unmittelbare Berührung mit der Wirklichkeit des Lebens, in welcher ſie vermöge ihrer äußeren Stellung ſich finden, eine Bewahrung geweſen iſt von manchen Vorurtheilen und Hinderniſſen, welche äußerlich höher und freier Geſtellte unter ihren Volks- und Zeit-Genoſſen in ihrem Urtheil und Verhalten ſtörten und verwirrten.

Sobald wir demnach bei dieſer Vergleichung über die Oberfläche

usgehen und in das Weſen der Stellung, welche die Apoſtel ein-
ten, einzudringen ſuchen, ſo ergiebt ſich uns, daß ſo wenig der
Beſte ſich berufen achten darf, mit dem Worte des Geiſtes leitend
treten, daß vielmehr, um ſich auf den Vorgang der Apoſtel be-
n zu dürfen, einmal eine beſtimmte über das allgemeine Maaß
sgehende Begabung und ſodann eine die Kluft zwiſchen der Ge-
art und dem Stande der Apoſtel ausfüllende wiſſenſchaftliche Bil-
vorhanden ſein müſſe. Wen ſeine geiſtige Befähigung nicht
den individuellen und familiären Kreis hinausblicken läßt, der hat
n Beruf, das Wort in der Gemeinde Gottes zu führen. Denn
kann Einer überall des Wortes mächtig ſein, wer nicht das Be-
ſein des Volkes, welches in der Sprache ſeine geiſtige Eigen-
lichkeit wie in nichts Anderem ausprägt, auf eine ſelbſtſtändige
e in ſich trägt? Die für das Wort des Geiſtes berufene Per-
lichkeit muß alſo eine ſolche geiſtige Natur zur Baſis haben, in
er das Moment der Nationalität in einer erhöhten Potenz ge-
iſt. In ſolchen Naturen iſt aber auch zugleich die Fähigkeit
nden, von dem jedesmaligen Stand und Charakter der Welt
n beſtimmten Eindruck zu haben, denn die Eigenthümlichkeit
Nation iſt bedingt durch die jedesmaligen Zeitläufte. Eine
e Geiſtesanlage, in welcher die Kräfte und Richtungen ihrer Na-
lität, wie ſie von den Zeit- und Welt-Strömungen beſtimmt wer-
auf eine bewußte und ſelbſtſtändige Weiſe hindurchgehen und
en, darf ſich jenen umfaſſenden und großartigen apoſtoliſchen Na-
n vergleichen, und kann ſich dann in Anſehung ihrer äußeren
lung und Lage, auch wenn dieſe eine niedere und dürftige wäre,
r Vorausſetzung jener anderen inneren Gleichheit durch Berufung
den urſprünglichen Stand der apoſtoliſchen Männer vollkommen
ligen. In höheren Naturen iſt nun auch von Anfang an der Kampf
hen Licht und Finſterniß ſo geartet, daß zugleich auch die Nation
Zeit beſtimmenden Potenzen im Guten und Böſen in das Gebiet
individuellen Lebens hineingreifen, und deshalb bei der indivi-
en Entſcheidung für das Reich des Lichtes auch die in der all-
inen Sphäre vorhandene Empfänglichkeit für das Göttliche eine
iedigung empfangen, ſo wie das eben dort waltende Böſe eine
erlage erleidet. Darum hat die ſo geartete und ſo geſtimmte
önlichkeit nunmehr in ſich die Fähigkeit, das was ſich außer ihr
em Reiche des Guten ſowohl wie im Reiche des Böſen bewegt,
in ſeine verborgenen Zuſammenhänge und Beziehungen zu ver-
n und nach ſeinem Werthe und ſeiner Tragweite abzuſchätzen.

Freilich genügt es nicht, daß dieſe höhere Befähigung und dieſer weitere Umfang der individuellen Natur überhaupt vorhanden ſei und ſich bei der Bekehrung der Perſönlichkeit geltend mache; für diejenige Aufgabe der Perſönlichkeit, mit welcher wir es hier zu thun haben, iſt ferner unumgänglich nothwendig, daß ſich dieſe natürliche Befähigung durch die Macht der Bekehrung immer weiter und tiefer zu bethätigen und zu vollenden beſtreben muß. Es würde das durchaus ſelbſtverſtändlich ſein, wenn es nicht in Folge herrſchender Vorurtheile und durch die allgemeine Schwerkraft menſchlicher Trägheit häufig ſich ereignete, daß diejenigen Organe, welche einem Menſchen verliehen ſind, um das menſchliche Leben außerhalb ſeiner nächſten Umgebung in ſeinen geiſtigen Kräften und Richtungen wahrzunehmen, ſobald derſelbe in das Reich des Lichtes eingetreten iſt, als der Welt und dem äußeren oder alten Menſchen angehörige Werkzeuge und Glieder abgeſtumpft oder wenigſtens unter irgend einem frommen Scheine nicht im heiligen Dienſte verwendet werden; wovon die nothwendige Folge iſt, daß der, welcher in ſich die Anlage findet, auch den Beruf hat, ſein Volk und ſeine Zeit zu verſtehen, dieſe Fähigkeit immer mehr verliert und ſeinen Beruf verabſäumt.

Aber auch damit, daß Einer die Befähigung für das Verſtändniß eines weiteren Lebenskreiſes in der Kraft eines geheiligten Willens immer reiner und vollkommener ausbildet, und dadurch immer tiefer in die geheime Werkſtätte des ihn umgebenden Lebens einzudringen ſucht, iſt er noch nicht ausgerüſtet, das öffentliche Wort in der Gemeinde zu führen. Dazu gehört, daß ein ſo Begabter und ſo Gerichteter den Beſtand der Gegenwart aus ſeinen Anfängen und verſchiedenen Entwickelungsſtadien zu erkennen im Stande iſt und ſchließlich die geſammte Gegenwart nach dem Maaßſtab der normalen Entwickelungsgeſchichte der Kirche Chriſti, welche wir im neuen Teſtament verzeichnet finden, abzuſchätzen fähig iſt. Das eben iſt es, was die theologiſche Wiſſenſchaft zu leiſten die Aufgabe hat, und darum iſt auch ſie ein heiliges Werkzeug, welches mit unabläſſiger Treue will angewandt werden, wenn anders das große Ziel erreicht werden ſoll. Da nämlich das öffentliche Wort des Geiſtes die jedesmalige Gegenwart der Gemeinde zu leiten berufen iſt, ſo muß das Verſtändniß der Gegenwart ein gründliches ſein und das kann es nur dann ſein, wenn die hiſtoriſchen Bedingungen derſelben bis auf ihren Anfang hinauf erkannt worden ſind. Außerdem ſetzt die Aufgabe der Leitung voraus, daß ein klarer und ſelbſtgewiſſer Einblick in die ewigen Grundgeſetze und in den geſammten Zuſammenhang des Reiches Chriſti

handen ist; daß nun aber die Theologie wesentlich berufen ist, so-
hl das Eine wie das Andere zu gewähren, kann wohl nicht be-
ifelt werden. Aber auch in dieser Beziehung ist es nicht genug,
durch einen ersten Anlauf und vorläufigen Abschluß in den Besitz
theologischen Wissenschaft gesetzt zu haben, denn theils bietet die
immer erneuernde und immer mehr vertiefende Berührung mit der
genwart immer wieder neue Probleme für die geschichtliche Erfor-
ung der theologischen Wissenschaft, theils erhöht jede Erweiterung
d Vertiefung der theologischen Erkenntniß die Fähigkeit, die zu er-
mende und zu fördernde Gegenwart zu durchschauen, wodurch denn
er Stillstand in dem theologischen Streben sofort auch das Ver-
igen, die Gegenwart zu verstehen und zu behandeln, mindert und
mit eine Bedingung der gesegneten Wirksamkeit des Wortes schmä-
t. Auch dies bedürfte keiner ausdrücklichen Erwähnung, wenn
sich nicht leider immer noch wiederholte, daß man Angesichts der
mittelbaren Thätigkeit an der Gemeinde durch das Wort die Theo-
gie höchstens als ein zierendes Beiwerk betrachtet und behandelt,
bei freilich nicht übersehen werden darf, daß die Meister der theo-
gischen Wissenschaft reichlich das Ihrige dazu gethan haben, und
ch immerfort dazu thun, um die Theologie für das hohe und heilige
erk, dem sie in allen ihren Theilen und mit allen ihren Kräften
zig und allein zu dienen hat, recht unbrauchbar zu machen.

Die Persönlichkeit also, welche wir für die Wirksamkeit des Wortes
unserer Gegenwart suchen, ist der von der Finsterniß der Welt zu
m Lichte Gottes bekehrte, mit einem nicht gewöhnlichen Maaß gei-
ger Befähigung ausgerüstete und in seiner Wissenschaft tüchtige und
endige Theologe. Die Schwierigkeit nun, welche die gegenwärtige
erkündigung des Wortes zu überwinden hat, ist eine durchaus eigen-
ümliche, weil in dem Charakter dieser unserer Gegenwart begründete,
d eben darum wird auch das Wort niemals diejenige Macht gewinnen,
elche ihm nach Inhalt unseres Nachtgesichtes verheißen ist, wenn
h nicht die eben bezeichneten Persönlichkeiten demselben als bewußte
d lebendige Träger unterstellen. Die Hauptschwierigkeit liegt näm-
h in einer noch nie gesehenen Complicirtheit der religiösen und sitt-
hen Zustände des gegenwärtigen Zeitalters. Seit die Kirche ihr
tes entscheidendes Wort in die Weltentwickelung hineingesetzt hat,
t der Reformation ist Manches anders geworden. Zunächst hat sich
dem zu einer weltgeschichtlichen Thatsache die Theilung der Kirche
d eine Mannichfaltigkeit von kirchlichen Gemeinschaft enherausgestellt.
war war die Trennung der abendländischen und morgenländischen

Kirche ſchon voraufgegangen, allein einestheils war dieſe von Anfang an nicht ſowohl aus kirchlichen wie aus politiſchen Beweggründen hervorgegangen, anderntheils bewegte ſie das Bewußtſein weniger, weil die abendländiſche Kirche, in welcher die Kraft der geſchichtlichen Fortentwickelung lag, von dem Morgenlande nur wenig berührt wurde. Der Geiſt der Reformation ſelbſt wollte eben ſo ſehr die Einheit der Kirche, wie die Reinheit derſelben ſowohl den Römiſchen, wie den Anti-Römiſchen gegenüber, und wenn er irgendwo die Einheit aufgeben zu müſſen glaubte, um der Reinheit willen, ſo vertraute er, daß die Reinheit in ſo centraler Weiſe von ihm erfaßt ſei, daß was ſich trennte und ſpaltete, dem Reiche der Welt verfallen oder auch im beſſeren Falle wieder zurückkehren müßte. Der unbefangene Sinn aber, der die kirchliche Gegenwart anſchaut, kann es nicht in Abrede ſtellen, daß der geſchichtliche Erfolg nicht ganz der Zuverſicht und Hoffnung der Reformation entſprochen hat, auch wo dieſelbe, wie in der Seele Luthers, die meiſte Begründung und die reinſte Geſtalt gehabt. Es hat ſich auch die Thatſache der Aufhebung der Kircheneinheit dem Bewußtſein bereits ſo tief eingedrückt, daß nicht leicht ein Lutheraner ſein Kirchenthum ſo ſchroff ausbildet, daß er das chriſtliche Leben außerhalb ſeines Bekenntniß zu läugnen wagte, ja ſelbſt eifrige Anhänger der römiſch-katholiſchen Kirche ſuchen mildernde Formen, um die Möglichkeit chriſtlichen Glaubens und Lebens außerhalb ihrer äußeren Kirchengemeinſchaft annehmen zu dürfen. Es iſt nothwendig, daß ſich unter Anerkennung dieſer Thatbeſtände der Begriff des Kirchlichen im Vergleich mit der Zeit, als die kirchliche Einheit noch Thatſache oder der Hoffnung wenigſtens als unmittelbar zu erreichendes Ziel vorſchwebte, vergeiſtigen und verinnerlichen muß. Es iſt aber natürlich, daß ſich hiebei zwei Extreme aufthun werden, einestheils wird es nahegelegt, das Weſen der Kirche ganz außerhalb der ſichtbaren Erſcheinung zu verlegen, es alſo zu verflüchtigen, anderntheils wird immer mehr das Streben erwachen, in die frühere Feſtigkeit und Aeußerlichkeit des Kirchenbegriffs zurückzugreifen, um dem Spiritualismus deſto kräftiger zu wehren. Ferner iſt durch die Reformation der Schwerpunct des chriſtlichen Lebens wiederum in die Perſönlichkeit zurückverlegt worden. Natürlicherweiſe iſt aber darin weit mehr enthalten, als ſich in der Zeit der Reformation ſelber ſchon daraus entwickeln konnte. Einestheils konnte und mußte die Tragweite der chriſtlichen Entwickelung, welche in dieſer Berechtigung der Subjectivität gegeben war, ſich im Lauf der Zeit viel klarer und umfaſſender herausſtellen, als dies in der unmittelbaren Umgebung der Reformation

lche noch in den Feſſeln der Hierarchie gebunden lag, möglich war;
erntheils mußten aber auch die Verſuchungen und Verführungen,
en dieſes Princip ausgeſetzt, ihre Macht und Tiefe im weiteren
rfolg der Entwickelung offenbaren. Beides iſt geſchehen und unſere
genwart iſt eine Zuſammenſetzung von vielerlei Wirkungen dieſes
incips auf den verſchiedenartigſten Gebieten des Lebens. Aber wo
die feine Linie, welche die chriſtliche und die heidniſche Subjectivität
idet? Die Einen verdächtigen und verdammen, was die Anderen
chriſtliche Freiheit in Anſpruch nehmen und werth halten, wiederum
dere verachten und beſpotten als engherzige und mittelalterliche Be-
ränktheit und Aengſtlichkeit, was als heilſame gewiſſenhafte Zucht
Werk der Heiligung von Anderen geübt wird. Endlich will auch
s noch als ein Moment der ungemein ſchwierigen Beurtheilung und
handlung der Gegenwart in Betracht gezogen ſein, daß das Leben
ſt viel neues Material erhalten hat, von dem die frühere Zeit na-
ntlich die, von der wir unſere kirchlichen Impulſe empfangen haben,
ch Nichts wußte. Die geſammte politiſche und ſociale Geſtalt des
ens iſt eine andere geworden, und dieſe Neuheit greift an allen
tten mächtig in das Leben der Individuen wie der Gemeinden ein
d keine Iſolirtheit iſt im Stande, dieſe Einflüſſe fern zu halten.
enn nun die früheren Anſchauungen, Grundſätze und Sitten kein
rhältniß mehr haben zu der unmittelbaren Gegenwart des Lebens,
s iſt zu thun? Da es an der kirchlichen Leitung fehlt, ſo geſtaltet
ſich meiſtens ſo, daß diejenigen, welche den Beruf haben, in der
eiſe des Geiſtes vom Alten zum Neuen hinüberzuleiten, in unklarer
fangenheit und Aengſtlichkeit ſtille ſitzen und ihr Pfund vergraben,
Anderen aber in der Weiſe des Fleiſches mit ſchnöder Verachtung
s Alten die neue Geſtalt der Welt ausbilden. Und all dieſe irren
d wirren Dinge, welche die Oberfläche unſerer Gegenwart ſo un-
ylich mannichfaltig geſtalten und ihre Tiefe ſo gewaltig durchwühlen,
e dieſe Dinge, ſobald ſie eine Seele berühren und erfaſſen, werden
esmal für ſie zu einem Scheidewege zwiſchen Licht und Finſterniß,
liſchen Leben und Tod. Denn keinen Augenblick dürfen wir es ver-
ſen, daß ſo bunt und vielgeſtaltig uns auch die Gegenwart er-
einen mag, der furchtbar ernſte Gegenſatz zwiſchen dem Reiche Gottes
d dem Reiche Satans ſich durch den ganzen Beſtand der Gegen-
rt hindurchzieht und für die Gewiſſen an keinem Puncte ein Zwi-
enraum gelaſſen iſt. Was ſoll nun die Seelen leiten, damit ſie
jeglicher Frage und Wahl, welche die ſo unſäglich complicirte Ge-
nwart ihnen tauſendfach ſtellt, wenn ſie wollen, des Rechten nicht

verfehlen und wenn sie nicht wollen, den Stachel der eigenen Verantwortlichkeit mit sich nehmen? Was anders als das Wort, dem es von Anfang gegeben gewesen ist, Licht in die Finsterniß, göttliche Ordnung in das Chaos zu bringen? Aber nicht bloß um der Leitung der einzelnen Seelen willen hat das Wort die Fülle und Kraft seiner Wahrheit den Mächten und Richtungen der Gegenwart gegenüber zu entfalten, sondern die Kirche kann auch ihrer Gesammtaufgabe, jede Gestalt der Lüge und der Ungerechtigkeit zu überwinden und jede Empfänglichkeit und Aufgeschlossenheit der Welt für das Göttliche, wovon es auch unserer Zeit nicht fehlt, mit einem heiligen und ewigen Inhalt zu erfüllen, nicht anders als durch eine solche Verkündigung des Wortes, welche sich aus dem vollen Verständniß der Eigenthümlichkeit eben dieser Zeit entwickelt, auch nur irgendwie gerecht werden.

Es ist nun wohl klar, daß auch das Beste, was unsere herrschende Predigtweise bietet, die an das Wort von der Gegenwart gestellte Forderung bei weitem nicht zufriedenstellt. Denn das Beste dieser Art ist das in die Sprachform der Gegenwart gekleidete Zeugniß der Reformationszeit. Damit ist aber gesagt, daß die Predigt gerade jene oben berührten Eigenthümlichkeiten unserer Gegenwart nicht zum Verständniß bringt. Nur so, daß Persönlichkeiten von der oben bezeichneten Tiefe und Weite sich ohne allen Vorbehalt mit ganzem Willen und Ernst der Verkündigung des Wortes unterziehen, wird diejenige Macht der Predigt verwirklicht werden, auf welche uns die bisherige Geschichte des heilgen Wortes hingewiesen hat. Diese Persönlichkeiten haben sich in der ganzen Entschlossenheit ihrer christlichen Gesinnung und des von ihnen erfaßten Berufes mit allen ihnen zu Gebote stehenden natürlichen und angeeigneten Kräften in die Eigenthümlichkeit der Gegenwart zu vertiefen, sie haben die bunten und unklaren Gestalten und Erscheinungen derselben so lange und so scharf zu prüfen, bis sie ihre wahre Natur erkannt haben, überhaupt müssen sie nicht ablassen, in die leisesten und verschlossensten Regungen des Guten sowohl wie des Bösen hineinzulauschen, bis sich ihnen die Signatur des gegenwärtigen Bestandes der beiden Reiche und ihres vorhandenen Verhältnisses in bestimmten und klaren Zügen herausgestellt hat. Auf diesem Standpuncte erscheinen die einzelnen Gestalten der Lüge und Bosheit nicht mehr als einzelne, sondern auch die an sich unbedeutenderen und geringeren werden angesehen als Kräfte und Werke, welche dem Gesammtorganismus des bösen Reiches angehören und darin ihre seelenmörderische Tiefe und Verderbtheit haben. Sobald aber

as einzelne Böſe ſo im Zuſammenhang betrachtet wird, ſind auch die
treiche gegen daſſelbe nicht mehr Luftſtreiche, ſondern treffen tödtlich
nd vernichten. Zwar wird es dann auch bei ſcheinbar geringeren
ämpfen gegen die Werke der Finſterniß jedesmal offenbar werden,
ß wenn man auch nur das geringſte Böſe ſo in ſeiner Wirklichkeit
nd Gegenwart erfaßt, man nicht anders als Angeſicht gegen Ange-
cht kämpfen kann und alſo innerhalb ſeiner eigenen Perſönlichkeit
es, wogegen man ſtreitet, zuvor überwunden haben muß. Und wenn
er Kampf im Großen und Kleinen mit ſolchem Ernſt der perſönlichen
ranſetzung geführt wird, ſo iſt nicht bloß der Sieg auf dieſem be-
ränkten Gebiete geſichert, ſondern dann iſt auch diejenige Zuverſicht
nd Selbſtgewißheit vorhanden, welche nicht zurückweicht, wo es auf
ie in der Gegenwart dominirenden Potenzen des böſen Reiches an-
mmt. Wer ſich bewußt iſt, daß er auch da, wo er öffentlich gegen
ie geringſte Sünde kämpft, mit keinem Geringeren als dem Fürſten
er Welt zu thun, der hat die vornehmſte Schwierigkeit ſchon immer
berwunden, wenn es ſich um Etwas handelt, wo Jedermann das
edenkliche und Gefährliche vor Augen ſieht. Uebrigens wird es der-
nige, der in der Führung des geiſtlichen Wortes auf dem Boden der
n Gott geheiligten Perſönlichkeit ſteht, nicht an dem nöthigen Nach-
ruck fehlen laſſen, wo er ſich gedrungen findet, gegen die großen
auptmächte der das Zeitalter umſtrickenden Täuſchungen und Lügen
ufzutreten. Denn da ein ſolcher Streiter des Geiſtes die Bedeutung
nd Wichtigkeit der feindlichen Macht jedesmal zunächſt und haupt-
ächlich an ſeiner eigenen Erfahrung abſchätzt, ſo hat er in ſeinem
Selbſtbewußtſein, durch welches die böſen ſowohl wie die guten Mächte
er Zeit hindurchgehen, einen ſichern Maaßſtab für den Umfang und
ie Tiefe der dämoniſchen Hauptgewalten. Durch dieſen perſönlichen
hintergrund jedoch, auf welchem jeder Kampf des öffentlichen Wortes
gen das Böſe ruhen ſoll, bekommt derſelbe auch erſt ſeine kirchliche
Richtung wie ſeine kirchliche Weihe. Jede geiſtliche Perſönlichkeit er-
ährt es nämlich in ihrem eigenen Bereich und je mehr ſie durch na-
ürliche Begabung und wiſſenſchaftliche Ausrüſtung zum Einblick in
ie allgemeine Lebensſphäre befähigt iſt, in deſto reicherem Maaße,
aß die ſchlimmſte und ſtärkſte Macht, mit der ſie zu ringen hat, nicht
ie nackte Unwahrheit, Ungerechtigkeit und Gottloſigkeit iſt, ſondern die
nwahrheit unter dem Scheine der Wahrheit, alſo die Lüge und die
ngerechtigkeit unter dem Scheine der Heiligkeit, alſo die Heuchelei.
nd ſobald der Menſch in Chriſto nach dieſer Erfahrung um ſich
lickt, wird er merken, daß es zu allermeiſt dieſe verdeckten Schlingen

ſind, durch welche der Fürſt der Finſterniß das Werk der Weltverführung von Anfang an, zu allen Zeiten und auch in den gegenwärtigen Zeitläuften vollbringt. Und zwar um ſo mehr in der gegenwärtigen Zeit, als ſeit lange die Kirche ihr richtendes und belehrendes Wort in die Welt nicht frei und laut hat hineinſchallen laſſen. In den Zeiten des kirchlichen Schweigens oder des kleinlauten Zeugniſſes macht jenes ſchauerliche Verführungswerk, welches ſeit der Verſtrickung der erſten Menſchen durch des Teufels Lüge an jedem Menſchen und an jedem Geſchlechte unabläſſig arbeitet, reißende Fortſchritte und bereitet aus den Stricken des Todes und der Hölle grauſenvolle Netze, in denen die Tauſende und Millionen gefangen werden. Darum finden wir auch, daß das göttliche Wort, wenn es ſich nach ſolchen traurigen Zeiten wiederum laut und frei vernehmen läßt, immer zuerſt und vornämlich dieſe unter dem Scheine des Lichtes geſchehenden Werke der Finſterniß bekämpft. Nicht die Frivolität und Lahrheit der Sadducäer iſt es, welche Chriſtus zuerſt und zuletzt zum Ziele ſeines richtenden Wortes aufſtellt, ſondern die durch Worte und Werke des göttlichen Geſetzes verdeckte Verführung der Phariſäer und Schriftgelehrten. Nicht die heidniſche Unzucht, nicht der Unglaube der Epikuräer iſt es, welche Paulus auf dem Areopag mit ſeiner Rede angreift, ſondern den falſchen Ruhm der Frömmigkeit und Weisheit ſucht er zu zerſtören. Nicht der Leichtſinn und die Zuchtloſigkeit der Zeitgenoſſen iſt es, gegen welche Luther ſein ſcharfes Schwerdt zuerſt gezogen hat, ſondern der Mittelpunct der geiſtlichen Macht und Herrſchaft hat von Anfang bis zu Ende ſeinen heiligen Eifer am meiſten geweckt und wach gehalten. Es iſt daher ein recht charakteriſtiſches Zeichen von dem unkirchlichen Stande unſerer Predigt, daß dieſelbe, wo ſie einmal ihren von allen möglichen Rückſichten gezähmten Ton verlaſſen zu müſſen glaubt, ſich gegen ſolche Erſcheinungen zu erheben pflegt, welche entweder ſchon vom heidniſchen Standpuncte aus gerichtet werden, oder darin ihre Verderbtheit haben, daß ſie den äußeren Beſtand der Kirche zu bedrohen ſcheinen. Wo dagegen der Kampf von dem Boden der geheiligten Perſönlichkeit aus geführt wird, da wird der ſchärfſte Angriff gegen das gerichtet, was die eigene Perſönlichkeit als die ſchwerſte Hemmung und die feindlichſte Macht erfahren hat und fortwährend erfährt, und dieſes findet ſich jedenfalls in dem bezeichneten Gebiete der die jedesmalige Zeit am meiſten verſtrickenden Verführungsmächte. Aber nicht bloß die Hauptrichtung, welche der Angriff des öffentlichen Wortes nimmt, wird durch die perſönliche Grundlage der Verkündigung anders beſtimmt, ſondern auch die Art und Weiſe des Kampfes.

Wer die Sünden und Lügen ſeiner Zeit richtet und ſtraft, weil und in wiefern er ſie an ſich ſelber erfahren und überwunden hat, der weiß ſie ſo zu bezeichnen, daß Jedermann ſie genau wiedererkennen muß; zugleich wird die eigentliche Macht des Böſen offenbar werden, ſo daß ſich Niemand hinter die Entſchuldigung zurückziehen kann, der Strafredner habe darum leicht reden, weil er ſelber die Stärke der Verführung nicht kenne; dann aber wird auch die alle Verſuchung der Sünde weit überwindende Macht der Gnade durch die Offenbarung der Perſönlichkeit in Chriſto als eine unmittelbar nahe und für Jedermann zugängliche aufgewieſen, ſo daß mit gutem Gewiſſen Keiner ſich entſchuldigen kann.

Das rügende und richtende Wort der Kirche iſt, wo es ſich noch bemerklich macht, gegenwärtig ganz allgemein in den Verdacht gekommen, daß es jedesmal aus einer beſtimmten Abſicht hervorgeht, daß es einen einzelnen mehr oder minder gut gemeinten Zweck im Auge habe. Es iſt klar, daß eine ſolche Auffaſſung die bekehrende Kraft des Wortes über alle Maaßen lähmt, wenn nicht gänzlich vernichtet und es wird überall auf eine durchgreifendere Wirkſamkeit des Wortes gegen das Verderben der Zeit durchaus nicht eher zu rechnen ſein, als bis dieſes die Geſammtheit des Volkes tief vergiftende Mißtrauen in Anſehung des öffentlichen Wortes der Kirche gehoben iſt. Das Wort darf aber auch dafür auf keinen anderen Beſtand hoffen, als den es ſich ſelber aus ſeiner göttlichen Fülle erſchafft. Es muß wiederum Eins werden mit der Perſönlichkeit, ſo daß es nichts Anderes iſt als die Offenbarung der zur Leitung und Führung der Gemeinden berufenen Perſönlichkeiten in Chriſto. Wenn das geſchieht, wird das Fragen nach untergeordneten Urſachen und Zwecken verſtummen müſſen, dann quillt das Wort wieder hervor aus dem ewigen Born der Urſprünglichkeit, und wenn dann die Redner ſagen, wir können es nicht laſſen zu zeugen (ſ. Apſtg. 4, 20), ſo muß ein Jeder merken, es iſt nicht eine angenommene Redensart, ſondern That und Wahrheit. Denn wenn ſie zeugen gegen die finſteren und böſen Gewalten der Zeit, ſo merkt es ihnen Jedermann an, es ſind eben die Gewalten, gegen welche ſie ſelber zuvor in geheimnißvollen Kämpfen gerungen hatten und haben ihre eigene Seele aus der unheimlichen Nacht dieſer Gewalten in tapferem aber ſchwerem Streit herausgeriſſen und nun wollen ſie durchaus nichts Anderes, als aus dieſem Geheimniß ihres Lebens das kund thun, was zum Heil ihrer Brüder frommt, darum können ſie es nicht laſſen, mit aller ihnen zu Gebot ſtehenden Kraft die Sorgloſen und Sichern zu wecken, die Kämpfenden

zu ſtärken, die Matten aufzurichten und die Boshaften zu ſtrafen. Die höchſte und unvergleichlichſte Weihe empfängt aber das Wort, welches ſich im Kampfe gegen das Böſe auf die Perſönlichkeit gründet, dadurch, daß es allewege bereit iſt, immer die Perſönlichkeit der Gewalt der Lüge und der Ungerechtigkeit Preis zu geben und damit den durchſchlagendſten und ſieghafteſten Beweis für ſeinen göttlichen Urſprung zu beſiegeln. Die Selbſtaufopferungs-Fähigkeit und Willigkeit, dieſes glorreiche und ewigſtrahlende Heldenthum des kirchlichen Wortes, iſt nicht etwa eine beſondere Zuthat, ſondern die einfache, nothwendige Folge der Perſon-Werdung und Perſon-Bildung des Wortes, welche wir als die allein genügende Grundlage der rechten Verkündigung des Wortes in der Welt erkannt haben. Wer nämlich ehe er ſeine Stimme erhebt gegen die waltenden Mächte des Böſen zuvor ſelber mit dieſen Mächten in eigener Sache gekämpft und geſiegt hat, der weiß es in unvergeßlicher Erfahrung, daß nur wer Allem abſagt und ſein eigenes Leben haßt (ſ. Luk. 14, 26), in ſolchem Kampf beſtehen und den Sieg behalten kann. Deshalb kann Einer, der durch ſolche Erfahrung hindurchgedrungen iſt und in derſelben ſteht, niemals anders gegen die böſen Mächte auftreten, als nachdem er jedesmal durch dieſen Tod alles eigenen Weſens hindurchgedrungen iſt. Außerdem weiß er es aus der Geſchichte des Herrn, welche ihm durch die Erfahrung aus ihrer zeitlichen und örtlichen Ferne in ſeine unmittelbare Nähe und Gegenwart verſetzt iſt, wie aus dem Worte der Schrift, welches ihm durch ſein neues Leben zum Worte des Geiſtes geworden iſt, daß ſo lange das Böſe ſein Maaß noch nicht erfüllt hat, die die Welt innehabende Macht in der Hand des Argen ruht, der alſo, welcher gegen das Reich des Argen kämpft, auf die Hingebung des Gutes und Blutes gefaßt ſein muß. Zwar entgeht es dem beſonnenen Verkündiger des Wortes nicht, daß ein Unterſchied iſt zwiſchen den Zeiten gewaltſamer Entwickelung und denen des ruhigen Verlaufes, aber da er einen Einblick gethan hat in die finſteren Geheimniſſe der Bosheit und in die Unerforſchlichkeit der göttlichen Wege, ſo ſteht ihm die Möglichkeit immerdar vor Augen, daß auch in den Zeiten äußerlich friedlicher Geſtaltung der nur ſchwach und oberflächlich verdeckte Abgrund der ſataniſchen Lüge und Gewaltthat durch eine raſche Wendung der Dinge ſeinen hölliſchen Schlund aufthun könne. Deswegen iſt die Todesentſchloſſenheit für jeden Träger des göttlichen Wortes auch in den ruhigſten Zeitläuften eine unerläßliche Bedingung, wenn der Kampf gegen das Böſe in rechter Weiſe geführt werden ſoll; aber eben weil dieſe Todesentſchloſſenheit für gar nichts Beſonderes und Großes zu

elten hat, ſondern eben nur die unerläßliche Eigenſchaft eines Jüngers hriſti iſt, ſo verleiht ſie dem Wort einen ſo unnachahmlichen Cha-kter der weltüberwindenden, erlöſenden Wahrheit. Darin nämlich fenbart ſich die göttliche Hirtenſtimme der himmliſchen Wahrheit, elche nicht gefälſcht werden kann und von Allen, welche aus der Wahrheit ſind, erkannt wird und ſelbſt der ungläubigen Welt den ribut einer geheimen Ehrfurcht auferlegt, daß derſelbe, welcher auf inem muthigen Gange des Zeugniſſes gegen die Lüge vor keiner rohung und keiner Gefahr zurückweicht, kein Geſchrei auf der Gaſſe n ſich hören läßt, Nichts hält von jenem Pochen und Trotzen auf as Recht, welches in der heiligen Angelegenheit der Wahrheit immer ine große Unwiſſenheit und Unreinheit des Sinnes verräth, ſondern elaſſen und friedlich allen Fortgang und Ausgang ohne Vorbehalt ott dem gerechten Richter anheimſtellt.

Aber auch die andere Seite der perſönlichen Aneignung und Aus-rkung des göttlichen Wortes hat ſich zu bethätigen, die Seite näm-ch, welche die in der Gegenwart für das Reich Gottes vorhandene mpfänglichkeit aufnimmt und mit göttlichem Gehalt erfüllt. Eine erſönlichkeit, welche in unſerer Zeit durch die waltenden Mächte der inſterniß hindurch zu Gott gedrungen iſt, weiß, daß es nicht bloß eine genthümliche Geſtalt des böſen Reiches in der Gegenwart giebt, ndern daß auch das Reich Gottes ſich aus dieſer Gegenwart eine genthümliche Herrlichkeit und Macht zu bereiten berufen iſt. Sowie n einer Zeit, in welcher das göttliche Wort ſich nicht durchgreifend at zur Geltung bringen können, weil ſich ihm die Perſönlichkeiten icht zur völligen Durchdringung hingeben, Manches unter dem Namen nd Scheine der Kirche ſich empfiehlt und aufdrängt, was vielleicht rchlich geweſen, jetzt aber jedenfalls weltlich geworden iſt, ſo giebt s auch in ſolcher Zeit Vieles, was von der Kirche überſehen oder erachtet und zurückgeſtoßen wird, weil es in der Geſtalt des Anti-rchlichen auftritt, worin jedoch die Möglichkeit und Empfänglichkeit ür eine Erweiterung und Vertiefung der Herrſchaft des heiligen Geiſtes egeben iſt. Dergleichen giebt es in unſerer Zeit mehr, wie vielleicht u irgend einer anderen, und es gehört zu den traurigſten Erſchei-nungen der Gegenwart, daß das öffentliche Wort, welches ſich aus-giebt für die Stimme Gottes an die Gegenwart, ſo viele edle Keime nd Anſätze einer reichen und geſegneten Zukunft anſtatt mit ſorg-amer Hand zu pflegen und zu fördern, entweder vollſtändig überſieht oder auch gar mit plumpem Fuße zertritt oder vernichtet. Wer aber einen offenen Sinn hat für das, was die Zeit bewegt, und dieſen offenen

Sinn auch, nachdem er durch die enge Pforte des Lebens hindurchgegangen, bewahrt und pflegt, wer ferner dieſen offenen Sinn für die Intereſſen und Richtungen der Gegenwart durch ſeine theologiſche Wiſſenſchaft zu erhöhen und zu verſchärfen weiß, der merkt es immerdar an ſich ſelber und um ſich her, wie der Geiſt Gottes, der in unſerer Zeit waltet, vor allen Dingen darnach trachtet, ſich all derjenigen gottgeſchaffenen Kräfte, Fertigkeiten und Beſtrebungen zu bemächtigen, welche jetzt noch entweder der Welt dienen oder doch wenigſtens kein bewußtes Verhältniß zu dem Reiche Gottes haben und daher auch ihren hohen und heiligen Zweck gar nicht erfüllen können. Ja wer mit ſo geſchärftem Sinn in ſeines eigenen Herzens Tiefen blickt und die Geheimniſſe der Gegenwart belauſcht, wird erkennen, daß zum Theil die bedenklichſten und gefährlichſten Verirrungen unſerer Zeit eben in der Geſtalt auftreten, daß ſie Entſtellungen ſolcher Wahrheitsmomente ſind, welche das kirchliche Zeugniß verkannt und verwahrloſt hat. Wenn aber Einem, der Solches an ſich und Anderen erfahren hat, das Wort der Verkündigung anvertraut wird, der wird, ſowie er nicht eher ruht, als bis er das Böſe in ſeiner innerſten und feſteſten Burg angegriffen und niedergekämpft hat, eben ſo wenig ſich genug thun, ehe er die äußerſten und zarteſten Enden der für das Reich Gottes vorhandenen und wirkſamen Empfänglichkeit aufgefunden und mit der zärtlichſten und lebendigſten Liebesſtimme zu wecken und für das bewußte und gewollte Eingehen in den Dienſt des ewigen Reiches Gottes zu gewinnen geſucht hat. Für dieſes Suchen und Werben gehört aber nicht weniger Muth und Entſchloſſenheit, wie für jenen Kampf; jedoch die Liebe gewährt das Eine wie das Andere. Als voranleuchtendes und ermunterndes Beiſpiel für die Entſchloſſenheit und Rückſichtsloſigkeit dieſer ſuchenden Liebe, wie gerade unſere Zeit ſie ſo ſehr bedarf, iſt uns die areopagitiſche Rede des Paulus hingeſtellt. Nachdem das Wort der öffentlichen Verkündigung dem Apoſtel der Heiden in ſeinem kühnen Angriff auf die verderblichſten Irrthümer und Verkehrtheiten gefolgt iſt, ſoll es auch ebenſo von Paulus ohne ängſtliche Beſchränkungen die in dem Weltleben der Gegenwart unläugbar vorhandenen Wahrheiten und Tugenden anerkennen und hervorheben, um die Geſammtheit aller Empfänglichkeiten, die in ihrer Vereinſamung und in ihrer Trennung von dem Reiche des Lichtes allmählig vorkommen und in das Gegentheil ſich verkehren müſſen, für den Alles belebenden und heiligenden Geiſt Jeſu Chriſti aufzuſchließen.

Wenn das Wort der öffentlichen Verkündigung in dieſer Weiſe

ſich aufmachen und für unſere Gegenwart das bewähren und erweiſen wird, was wir in den herrlichen Epochen der Vergangenheit gefunden haben, ſo wird ein Großes geſchehen, nämlich das, wonach alle rechtſchaffenen Herzen ſich bewußt und unbewußt wie nach dem Anbruch einer ſchönen, erlöſenden und ſeligmachenden Zeit ſeit lange ſchon vergebens geſehnt haben. Die finſteren Gewalten des böſen Reiches, welche die gegenwärtigen Zeitläufte regieren, haben ſich mit ſchwerem Druck auf die Gemüther der jetzigen Zeit gelegt, welches ſie fühlen und ſeufzen wie unter einem harten Joch und beklagen ihre Ohnmacht, daſſelbe abzuſchütteln und was das Kläglichſte iſt, ſelbſt der Glaube wird matt unter ſolchem Druck, und die Liebe wird kälter und kälter und die Hoffnung wird immer blaſſer und unlebendiger. Aber auch die es nicht merken bieten einen traurigen Anblick dar, weil ihre Gebundenheit Allen, welche Augen haben zu ſehen, nur zu deutlich iſt, den traurigſten aber unter allen diejenigen, welche den Glauben zu haben meinen und ſiehe, einen Schatten haben ſie umfangen, der ihnen nicht einmal ſoviel gewährt, daß ſie die Macht des Feindes, der über ſie herrſcht, merken und fühlen ſollten; dieſe ſind mit zwiefachen Ketten der Finſterniß gebunden. So lange das öffentliche Wort den böſen Geiſtern der gegenwärtigen Zeitläufte ſo ſchwach und feige gegenüber ſteht, wie das leider bisher noch immer der Fall iſt, dürfen wir uns über die allgemeine Ermattung und Erſchlaffung der Geiſter keinen Augenblick verwundern. Alle aber welche ſeufzen und beten können in ſolcher Noth ſollen ſich vereinigen in dem einen Flehen, daß das Wort Gottes möchte wieder einhergehen in derjenigen Kraft und Urſprünglichkeit des Geiſtes, mit welcher es bis dahin die Mächte der Welt noch immerdar beſiegt hat. Denn wenn das Wort Gottes in ſeiner perſönlichen Offenbarung den ſieghaften Kampf wider die Verderbniſſe der Gegenwart aufnimmt und öffentlich durchführt, ſo werden die Feſſeln und Bande fallen von allen denen, welche dem Worte gehorſam ſind, das Wort wird als der Held und Feldherr Gottes an alle Gläubigen und die es werden wollen, die große Parole gegen den Feind austheilen. Alles was nicht verzagen und nicht verzweifeln, umkommen und verloren gehen will, wird ſich aufraffen und Jedes an ſeinem Theile mitkämpfen und ſich des gemeinſamen Sieges freuen. Daſſelbe Wort wird auch den wunderbaren Ton angeben, durch welchen alle die vereinzelten und unvollkommenen Richtungen und Beſtrebungen des Guten in unſerer Zeit zunächſt jede in ſich ſelber zurecht geſtellt und demnächſt alle miteinander zu einem großen weltumfaſſenden Chor gottbegeiſterter Arbeiter und Künſtler an dem Werke der Ewigkeit zu-

ſammengefaßt werden. Wie es mit der Welt werden wird, wenn das Wort des Geiſtes dieſe ſeine heilige und ſelige Macht entfalten wird? Zweierlei iſt möglich; entweder ſie wird noch einmal vor dem großen und herrlichen Walten Jeſu Chriſti in den Einzelnen und unter den Völkern ihre boshafte Gewalt zurückziehen und fürs Erſte das Werk der Gemeinde Chriſti in ihren Räumen gewähren laſſen, oder auch das urkräftig auftretende Wort ruft ihre ganze Feindſchaft und Bosheit wach und auch ſie ihrerſeits ſammelt ihre Schaaren durch die Loſung der Lüge zu einem letzten Kampf. Wir wollen uns hier nicht darüber in Vermuthungen ergehen, welcher Fall nach den Zeichen der Zeit der wahrſcheinlichere ſei, ſondern nur das feſthalten, daß wir Beiden mit Freuden entgegengehen werden. Wird die Welt die Liebe und Gnade Jeſu Chriſti ihr großes Werk noch einmal frei geſtalten laſſen, ſo iſt vorauszuſehen, daß das, was bis dahin ſich als das Werk Chriſti in die Länder und Völker auf dem Wege äußerlicher Ordnung hineingeſetzt, durch das Weſen und Wirken des Geiſtes ſich von Grund aus erneuern und dann natürlich in weit größerer Vollendung und Herrlichkeit ſtrahlen wird. Je mehr wir Urſache haben, uns über ſo viele und große Mißbildungen, die in der Vergangenheit geſchehen ſind und unſere Gegenwart verunſtalten, bitterlich zu betrüben, mit deſto größerem Entzücken würden wir einer ſolchen Geſtaltung der Kirche Gottes entgegenſehen. Betritt aber die Welt den anderen Weg, den der offenen und ſchließlichen Feindſchaft, wohlan! ſo wird ſie die Vollendung der Gemeinde Chriſti um ſo mehr beſchleunigen und denjenigen, welcher jetzt als der mächtige aber tiefverborgene Feind die Einzelnen und die Völker mit den Schlingen undurchdringlicher Lüge umſtrickt hält, deſto bälder und jäher den Banden des Abgrunds überliefern.

Wenn nun in der rechten Führung des der Kirche anvertrauten Wortes dieſelbe grundbewegende und allbeſtimmende Kraft enthalten iſt, welche nach unſerem Nachtgeſicht dem Worte des Geiſtes beigelegt wird, ſo iſt es heilige Pflicht zu erforſchen, was denn vornämlich wohl dieſe rechte Führung hindert und hemmt. Darauf werden wir ſchließlich unſer Augenmerk zu richten haben. Da es ſich aber hiebei um eine große Angelegenheit handelt, ſo werden wir uns auch nicht von kleinlichen Bedenken und gewohnheitsmäßigen Vorurtheilen beengen laſſen dürfen. Iſt das Wort das Schwert des Geiſtes, wie Paulus lehrt, ſo kann die Kirche, welche zuerſt und vor allen Dingen zum Streiten berufen iſt, keine angelegentlichere Sorge haben, als dieſes ihr Schwert ſcharf und blank zu halten.

Ein zwiefaches Hinderniß iſt es, welches ſich der rechten Führung und vollen Wirkung des Wortes entgegenſtellt, nämlich die Gebundenheit der Predigt an dem hergebrachten Formalismus und die Gebundenheit derſelben an den Schrifttext. Was das Erſtere anlangt, ſo iſt nicht die Meinung, als ob die Predigt formlos einhergehen ſolle, um dadurch eine neue Kraft zu gewinnen. Nichts wäre in ſich verkehrter als dieſes und zugleich weniger im Sinne unſeres Nachtgeſichts, welches wie wir geſehen, nicht ohne Urſache diejenigen Verrichtungen zu ſchauen giebt, welche dazu dienen, die würdige Geſtaltung des prophetiſchen Wortes vorſtellig zu machen. Aber da wir geſehen haben, daß das Wort der Predigt ein durch und durch eigenthümliches iſt, ſo wird es darauf ankommen, ihm nicht eine fremde Form von anderswoher anzupaſſen oder aufzuzwängen. Und das iſt leider bei dem hergebrachten Formalismus nur zu ſehr der Fall. Trägt doch die Predigt, gleichſam damit bei Keinem darüber kein Zweifel entſtehen könne, die Schmach ihrer formaliſtiſchen Feſſel öffentlich und vor Jedermanns Sinnen! Denn während ſonſt jede Rede ſich ſelbſt durch ihr eigenes Leben ankündigt und vorträgt, iſt es ſehr allgemeine Sitte der Predigt, mitten in ihrer Lebensbewegung auf einmal inne zu halten, die Rede aufhören zu laſſen, um Thema und Theile anzukündigen, was aber nichts Anderes iſt, als bei lebendigem Leibe das eigene Knochengerippe zu zeigen. Eine ſolche Unnatur kann nur da zur Regel und Sitte werden, wo man die Form von dem Inhalt losgeriſſen und das unmittelbare Bewußtſein von der belebenden Seele der Predigt verloren hat. Die Perſönlichkeit iſt der Träger des geiſtlichen Wortes, haben wir geſehen, und die Predigt kann und darf denn auch nichts Anderes ſein, als das in Worte Offenbarwerden der berufenen Perſönlichkeit Angeſichts der verſammelten Gemeinde. Beachten wir nun den Totaleindruck, den auch die beſſeren Predigten auf uns machen, ſo iſt es ein ganz gewöhnlicher Fall, daß wir uns aus der Predigt gar keine klare Vorſtellung von der Eigenthümlichkeit des Predigenden machen können und nur zu oft werden wir, wenn wir anderweitig über dieſe Eigenthümlichkeit Kunde erhalten, ausgehend von den ſich in Anlaß der Predigt unwillkürlich ausbildenden Gedanken in Erſtaunen und gar nicht ſelten in Schrecken geſetzt. Es iſt das nur dadurch möglich, daß die gewöhnliche Form der Predigt mehr dazu dient, die Perſönlichkeit des Predigenden zurückzuhalten und zu verdecken, als dieſelbe hervortreten und offenbar werden zu laſſen, alſo ein für ſich beſtehender Formalismus iſt, anſtatt die dem Inhalte angemeſſene und von innen heraus angebildete Hülle und Bekleidung zu ſein.

Wenn die Perſönlichkeit das belebende Princip der Predigt iſt, ſo wird die Anweiſung zum Predigen das Verhältniß der menſchlichen, der chriſtlichen und der theologiſchen Perſönlichkeit zu dem öffentlichen Worte zu entwickeln haben; ſie wird dabei jedesmal auf allgemeine Grundſätze und Regeln kommen müſſen, niemals aber geſtatten oder vorſchreiben können, dieſe allgemeinen Geſetze als ſolche zur Anwendung zu bringen, ſondern immer auf das Beſtimmteſte einſchärfen müſſen, daß kein einziges Moment dieſer Allgemeinheit, auch nicht das geringſte, angeeignet und angewandt werden darf, ohne daß es zuvor durch die Individualität hindurchgegangen und den zur concreten Wirklichkeit nothwendigen Factor der Individualität empfangen und aufgenommen habe. Demnach wird dieſe Anweiſung als höchſtes Geſetz unerbittlich und unerläßlich dieſes aufzuſtellen haben, daß die Predigt in ihrem Ganzen wie in allen auch den kleinſten Einzelnheiten der entſprechende Ausdruck eben dieſer leiblich-geiſtigen Perſönlichkeit ſei. Es werden daher alle Organe Leibes und der Seele, ſo weit ſie auf das Wort Bezug haben, und welches hätte dieſes nach der centralen Stellung des Wortes nicht? in den heiligen Dienſt dieſer großen Thätigkeit geſtellt werden müſſen, und die Predigt wird ſomit wirklich als das angeſehen und behandelt werden, was ſie nach ihrem Weſen und ihrer Geſchichte iſt, die höchſte Action, der ein Menſch gewürdigt werden kann. Wenn alſo wie Theremin richtig gelehrt hat, die Beredſamkeit eine Tugend iſt, ſo iſt die geiſtliche Wohlredenheit die Summe, in welcher ſich alle Tugenden eines Theologen zuſammen zu faſſen haben. Nur ein ſo durchgreifender Ernſt iſt der hohen Sache, von der wir reden, werth, aber auch nur ein ſolcher Ernſt vermag die Predigt aus der Ohnmacht, in welcher ſie durch einen falſchen Formalismus gefeſſelt liegt, herauszureißen. Denn wie viel hergebrachte Worte, Wendungen und Redensarten giebt es nicht in jeder Predigt, von denen allgemein und mit Recht vorausgeſetzt wird, daß ſie nicht in ihrem vollen Sinne weder überhaupt noch in jedem Augenblick ihres Gebrauchs gemeint ſind! Und dieſe Redetheile befaſſen meiſtens die allerwichtigſten und zarteſten Momente, welche eine Predigt enthält! Wie muß eine ſolche ſtillſchweigende aber unläugbar vorhandene und Generationen entlang beſtehende Uebereinkunft zwiſchen Predigern und Gemeinden lähmend und tödtend auf die Kraft des Wortes einwirken! Und nun gar das unerträgliche Joch der Knechtſchaft, daß Einer an beſtimmten Anhaltspuncten der Predigt genöthigt ſein ſoll, vor Gott und ſeiner Gemeinde mit lauter Stimme zu beten, zu loben und zu danken, was, wenn es überhaupt Etwas ſein ſoll,

doch nur Sache des innerſten und reinſten Geiſtes ſein kann! Was ſollen wir uns nach ſolchen zur bewußtloſen Gewohnheit gewordenen Gebräuchen und Weiſen mitten in dem eigentlichen Werke des Geiſtes verwundern, daß die Kraft der heiligſten und feierlichſten Dinge in der Maſſe der Gemeinden wie abgegriffen und verbraucht erſcheint! Einen Theil der Schuld an der Abſchwächung der dem Worte innewohnenden Kraft trägt übrigens ohne Zweifel auch die Art und Weiſe, wie die erſten Uebungen im Predigen angeſtellt werden. Daß eine ſo hohe und heilige Kunſt, wie die Führung des göttlichen Wortes, nicht bloß der Anweiſung bedarf, ſondern auch der Uebung, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Aber man müßte bei dieſer Uebung von Anfang an das Weſen der Predigt feſter ins Auge faſſen, da würde man mit ganz anderer Zartheit und mit heiliger Sorgfalt in der Anſtellung derſelben verfahren. Da Einer, der noch unterwieſen wird und in der Uebung begriffen iſt, unmöglich zugleich als ein Vollendeter und Fertiger angeſehen werden darf, ſo ſollte man einem ſolchen eben in der bewußten Entwickelung begriffenen Anfänger nimmermehr die Aufgabe ſtellen, zu thun als ſei er fertig und vollendet und das eben die Uebung ſein laſſen. Iſt aber nicht die gewöhnliche Predigtübung von allem Anfang her mit dieſem Widerſpruch behaftet? Es macht dabei eigentlich keinen Unterſchied, ob dieſe Uebungspredigten vor verſammelter Gemeinde oder vor einigen Wenigen, meiſtens den bei der Uebung ſelbſt Betheiligten gehalten werden. Denn während im erſten Fall der Gottesdienſt einer Gemeinde durch eine angeſtellte Uebung herabgewürdigt wird, iſt im zweiten Fall der Uebelſtand der, daß die Uebungspredigt thut, als wäre eine Gemeinde vorhanden, während es nur zu offenbar iſt, daß keiner vorhanden iſt. Es kann nicht fehlen, daß in beiden Fällen die jungfräuliche Keuſchheit und Reinheit des Wortes, welche die Grundbedingung aller geſunden Kraft und Wirkung der Predigt iſt, verletzt werden muß. Die Uebung ſelber muß nun leider dazu dienen, den reinen Quell, aus welchem der Strom der geiſtlichen Rede ſeinen reichſten Zufluß erhalten hat, von Anfang an zu trüben! Warum läßt man die Uebungen nicht darin beſtehen, daß man dem Redenden aufgiebt, das vorzutragen, was jeder Anrede an eine Verſammlung vorangehen muß, nämlich die Vorerwägung und Selbſtbeſinnung und zwar in der entſprechenden Form des Monologs? Dadurch würde zugleich erreicht, daß die Nothwendigkeit dieſer individuellen Unterlage, ohne welche alle Predigt der Ton einer klingenden Schelle iſt, zum unvergeßlichen Bewußtſein gebracht würde. Hätten nun dieſe Uebungen, die durch ihre eigene Natur alle Ueber-

ſpannung und Gezwungenheit ausſchließen, einen angemeſſenen Grad der Reife auf der Vorſtufe zur Predigt bewirkt und aufgewieſen, ſo würde die erſte Predigt erfolgen können, dann aber nicht als ein unnatürliches Uebungsſtück, ſondern als der hinlänglich vorbereitete weihevolle Anfang der erhebendſten und großartigſten Thätigkeit, deren ein Menſch fähig iſt.

Die zweite unnatürliche Gebundenheit, welche die gegenwärtige Predigtweiſe hindert ihre Kraft zu entfalten, iſt der Zwang, den der Schrifttext auf die Bewegung der geiſtlichen Rede ausübt und zwar meine ich hier keineswegs bloß die ſteifeſte Form dieſer Gebundenheit, den Perikopenzwang, ſondern auch die allgemein für nothwendig gehaltene Unterlegung einer Schriftſtelle bei jeder Predigt.

Was Harms als Vermuthung aufgeſtellt hat, daß das Predigen nach Texten nicht allein die Ausbildung der Predigtkunſt, ſondern ebenfalls die chriſtliche Erkenntniß und ſelbſt, was noch viel mehr ſagen wolle, das chriſtliche Leben ſehr gehemmt habe, daß es weit beſſer in der Kirche und um die Kirche ſtände, wenn den Predigern die Feſſeln des Textes nimmer wären angelegt worden, wage ich, wohl wiſſend wie ſehr anſtößig und ärgerlich es vielen Wohlmeinenden ſein wird, mit freudiger Zuverſicht zu behaupten und zu beweiſen.

Die Hemmung und Dämpfung des Wortes, welche durch die Gebundenheit der Predigt an den Text veranlaßt wird, werden wir erſt überſehen können, wenn wir uns vergegenwärtigt haben, wie das theologiſche und kirchliche Bewußtſein in Folge einer einſeitigen Entwickelung eines reformatoriſchen Grundgedankens zu der Schrift ein falſches Verhältniß bekommen hat. Nachdem nämlich die Reformation die Schrift wiederum in ihr göttliches Recht eingeſetzt hatte, daß ſie als die untrügliche und unantaſtbare Norm aller Lehrer und Lehren in der Kirche zu gelten habe, hat die bald auftauchende doctrinäre und ſcholaſtiſche Theologie, die mehr Sinn für die Lehre wie für das Leben, für den Buchſtaben wie für den Geiſt hatte und nährte, dieſes ſogenannte Schriftprincip der Reformation dahin verſtanden, daß die heilige Schrift mehr und mehr als die lauterſte und reinſte Quelle aller chriſtlichen Erkenntniß und Erfahrung angeſehen und behandelt wurde. Und man kann dieſes noch jetzt, obgleich ſehr bedeutende Schritte geſchehen ſind, um die Täuſchung zu berichtigen, als die herrſchende Grundanſchauung innerhalb des theologiſchen und kirchlichen Bewußtſeins betrachten und als genügender Beleg dafür wird angeſehen werden dürfen der allgemein übliche Sprachgebrauch, nach welchem man unter Wort Gottes ohne Weiteres die heilige Schrift zu verſtehen pflegt. Nicht als ob

diejenigen das Richtige treffen, welche lehren, daß Wort Gottes und Menſchenwort ſo in der Schrift enthalten ſeien, daß Einiges bloß Menſchenwort ſei und nicht Gotteswort, ſondern wir behaupten, daß ſowie freilich Alles in der Schrift menſchliche Art und Natur an ſich trage, Alles auch an ſeinem Theile, nicht das Jota, nicht das Häkchen ausgenommen, von der Göttlichkeit und Ewigkeit durchdrungen iſt. Das was aber in der Anſchauungs- und Denk-Weiſe, welche jenem Sprachgebrauch zu Grunde liegt, überſehen wird, iſt der Umſtand, daß ſowie des natürlichen Wortes auch des geiſtlichen und ewigen Wortes eigentliche und urſprüngliche Daſeinsſphäre nicht der feſte und ſtarre Buchſtabe iſt, ſondern der Lebensathem des menſchlichen Geſchlechts. Wir haben geſehen, wie ſich das Wort Gottes zum erſten Male in der Perſönlichkeit Jeſu Chriſti vollkommen ausgeſtaltet und ausgewirkt hat und wie von dieſem Anfange und Grunde der Vollendung des göttlichen Wortes auf Erden ein mächtiger Strom des Lebens ſich ergoſſen hat, der alle Hinderniſſe und Hemmniſſe, die ihm auf ſeinem Laufe im Wege waren, überwunden hat. Es kommt nun wirklich Alles darauf an, daß wir dieſer unmittelbaren Lebensmacht des Geiſtes, dieſes lebendigen, von Mund zu Mund gehenden, dieſes von Angeſicht zu Angeſicht wirkenden Wortes ſicher ſind, wenn uns der Beſtand und der Fortgang der Kirche Chriſti auf Erden nicht unſicher werden ſoll. In der That bringt uns aber jene Anſchauung, nach welcher wir das Wort ausſchließlich oder doch vorzugsweiſe in der Schrift beſitzen, an welche ſich dann die Gebundenheit der Predigt an den Text leicht und bequem anſchließt, in die Gefahr, daß wir den urſprünglichen Lebensſtrom des göttlichen Wortes, ohne welchen weder Gegenwart noch Zukunft der Kirche beſtehen kann, in den Sand unſerer weltlichen Dürre und Leere verrinnen laſſen.

In der apoſtoliſchen Gemeinde gab es ein Wort, welches ſeinen Namen hatte von den Propheten, weil ſich in ihm die israelitiſche Prophetie feſtſetzte. Des Propheten Wort war aber die jedesmalige Stimme Jehovas an ſein Volk (ſ. 2 M. 7, 1). So nun redete der neuteſtamentliche Prophet, was er jedesmal in dem Geiſte Chriſti als für die Gemeinde nothwendig erkannte. Und weil dieſes Wort der Gemeinde am nothwendigſten und heilſamſten war, weil nur durch daſſelbe der lebendige Zuſammenhang zwiſchen der Gemeinde und ihrem Herrn erhalten werden konnte, ſo mahnt Paulus die korinthiſchen Chriſten vorzugsweiſe nach der Gabe der Prophetie zu trachten (ſ. 1. Kor. 14, 1). Offenbar aber gilt das nicht bloß von der apoſtoliſchen Gemeinde, ſondern dem Weſen nach von allen Zeiten der chriſt-

lichen Kirche: es bedarf die Kirche Chriſti zu jeder Zeit eines ſolchen aus dem Geiſte ſtammenden auf die jedesmalige Gegenwart bezogenen Wortes Gottes zur Stärkung und Tröſtung, zur Züchtigung und Ermahnung. Und wir müſſen Gott danken, daß wir in unſerer Kirche einen Ort haben, der fortwährend auf dieſes Bedürfniß und die Abhülfe deſſelben hinweiſt, es iſt der Ort der Predigt in unſerem Gottesdienſte. Es wird auch darum der Proteſtantismus nicht eher wieder ein freies und gutes Gewiſſen erlangen, als bis er dieſer Stellung der Predigt wieder vollkommen Genüge thut, das thut er aber nicht vermittelſt ſeiner jetzigen Textpredigt, denn dieſer Textgebundenheit liegt bewußt oder unbewußt die Vorausſetzung zu Grunde, als ob der Quell der Offenbarung des Geiſtes mit dem Schluß der apoſtoliſchen Zeit verſiegt ſei, von da aber die Schrift die Stelle des Geiſtes einzunehmen hätte. Darin iſt nun erſtlich eine ſo geiſtloſe und ungeſchichtliche Auffaſſung der Vergangenheit und Gewordenheit der Kirche enthalten, daß es völlig unmöglich iſt, die Gegenwart zu verſtehen. Denn wenn die Kraft und Bedeutung der Reformation urſprünglich und weſentlich darauf beruht, daß die heilige Schrift, welche eine Zeit lang ganz abhanden gekommen war, wieder aufgefunden und mit Ernſt erforſcht und angewendet wurde, ſo iſt der Faden der kirchengeſchichtlichen Entwickelung weſentlich nur die Continuität der Tradition des heiligen Buchſtabens. Dabei entſteht dem freilich keine Ahnung, geſchweige denn ein klares entwickeltes Bewußtſein, daß der Beſtand der kirchlichen Gegenwart ein Product aller der geiſtigen Factoren iſt, welche ſeit Gründung der Kirche im Guten wie im Böſen gewirkt haben. Und nur wo dieſes Bewußtſein, welches doch ohne Zweifel die einzige Möglichkeit zu einer wirkſamen Behandlung der Gegenwart eröffnet, verſchwunden iſt, kann es als etwas Normales angeſehen werden, daß, wo das allein der Gegenwart mächtige Wort an eine Gemeinde herantreten will, dieſes nur ſo geſchehen darf, daß ein heiliger Buchſtabe ſich zwiſchen das Wort und die Gemeinde ſtellt und die Predigt demnach, wie ſchon Baco ſagt, als ein Ausfluß der heiligen Schrift erſcheint. Wir haben aber geſehen, daß alle Wirkſamkeit des öffentlichen Wortes dadurch bedingt iſt, daß ſich der Träger des Wortes jedesmal ohne Rückhalt mit ſeiner ganzen Perſönlichkeit an die Bedürftigkeit und Empfänglichkeit ſowie an die Feindſchaft und Gegenſätzlichkeit der Gemeinde hineinbegiebt und demnach aus dem Schatze des ihm innewohnenden Geiſtes mittheilt, was dem erkannten und innerlich erfahrnen Zuſtande der Gemeinde entſprechend iſt. Dieſe innige Vermählung des Geiſtes und Wortes mit

der Gemeinde wird aber durch das Dazwiſchentreten irgend eines Anderen, und ſei dieſes ſo heilig und göttlich, wie es wolle, geſtört und gehemmt. Es wird alſo dabei bleiben müſſen, daß die Predigt überall nur in dem Maaße ihre große Aufgabe erfüllt, als ſie das iſt, was Novalis in ſeinem bekannten Worte verlangt. Beſorge Niemand, als ob wir damit die heilige Schranke zwiſchen dem apoſtoliſchen Worte in Rede und Schrift und dem Worte eines heutigen Predigers gering achten oder gar aufheben wollten; dieſe heilige Schranke iſt durch den großartigen weltgeſchichtlichen Gang, den die Entwickelung der erſten Kirchenperiode genommen hat, wie wir dieſes früher eigens auszuführen Gelegenheit gehabt, aufgerichtet worden und darf von Niemanden ungeſtraft angetaſtet werden. Aber es giebt auch willkürlich erdachte und eigenmächtig feſtgehaltene Schranken und dahin iſt jener Wahn zu rechnen, als ob das öffentliche Wort, auf deſſen freier und voller Wirkſamkeit die Erhaltung und Förderung der Kirche beruht, nur durch Vermittelung des heiligen Buchſtabens an die Gemeinde gelangen dürfe. Es ſoll natürlich damit nicht geſagt ſein, als ob überall, wo dieſe Vermittelung des heiligen Buchſtabens eingelegt wird, die Verkündigung des öffentlichen Wortes Nichts von dem leiſte, wozu ſie berufen iſt. Denn es iſt nicht ſchwer zu erkennen, daß jede Predigt, wenn ſie anders chriſtlichen Geiſt hat, dann ihr Beſtes und Wirkſamſtes nicht hat auf dem Wege, wie ſie es darſtellt und vielleicht auch ſelber vermeint, nicht auf dem Wege des Buchſtabens, ſondern auf dem Wege des Geiſtes. Allein das bleibt immer ſtehen, daß wenn die Predigt über dieſe ihre Geiſtesnatur und Geiſtesfreiheit zum vollen und klaren Bewußtſein käme und jenen Zwang abthäte, ſie ihr eigenes Weſen und Walten weit kräftiger und erfolgreicher entwickeln würde.

An derſelben Stelle, wo der Apoſtel Paulus die Gemeinde zu Theſſalonich ermahnt, den Geiſt nicht zu dämpfen, fügt er unmittelbar hinzu: „Prophetenſtimmen verachtet nicht“ (ſ. 1 Theſſ. 5, 20). Wir haben geſehen, daß die Heidenkirche die erſte Ermahnung ihres treuen Lehrers nur zu ſehr aus den Augen geſetzt hat und wir unter der Laſt dieſer Schuld alle Tage und Stunden zu ſeufzen haben. Sie hat es aber mit der anderen Ermahnung nicht beſſer gemacht, wie der Stand der gegenwärtigen Predigt uns beweiſt, und zwar iſt dieſes zweite Verſäumniß ganz einfach eine Folge des erſteren. Denn die Prophetenſtimmen beruhen auf derjenigen Wirkung des Geiſtes, welche auf das tiefſte und größte Bedürfniß der Kirche im Großen wie im Kleinen gerichtet iſt und deshalb auch den Entwickelungsgang der-

ſelben durch die Jahrhunderte begleitet. Wenn nun aber der Geiſt gedämpft wird, ſo werden nothwendigerweiſe auch ſeine Wirkungen weniger kräftig ſein; wo ſie aber dennoch ſich ſpüren laſſen, werden dieſelben aus demſelben Grunde des Fleiſches, der den Geiſt dämpft und betrübt, verachtet und zurückgedrängt werden. Es iſt nun in der That heut zu Tage, als wenn das Wort des heiligen Geiſtes, welcher aller Dinge urſprüngliches Maaß und Ziel iſt, die Stimme eines fremden, ungeſtümen Geiſtes wäre, welcher wie ein wildes Roß von vornherein gezähmt und gebändigt werden müßte. Der Textzwang iſt für das freie Wort des Geiſtes an die Gemeinden Zaum und Gebiß geworden, und es iſt nicht zu läugnen, das Wort der Predigt iſt in Folge deſſen zahm genug gemacht, ſo ſehr, daß ſowohl Predigern als Gemeinden die Vorſtellung eines auf ſich ruhenden und durch ſich ſelbſt getragenen Geiſteswortes völlig fremd geworden und faſt geſpenſterartig zu ſein ſcheint. Der heilige Geiſt will aber nur wohnen und wirken, wo er erſehnt und geliebt wird, er lebt und waltet nur in der Atmoſphäre der vollkommenſten Freiheit. Darum iſt es kein Wunder, daß er ſeine Flügel nicht weiter ſchwingt, als bis wohin man ſeine Kraft und Hülfe begehrt und erfleht. Indeſſen liegt aber in dieſem Gewährenlaſſen des fleiſchlichen Willens von Seiten des göttlichen Geiſtes auch wiederum der Anfang und das Mittel der Hülfe. Denn die Ermattung der Predigt ſinkt in Folge jener bequemen und glaubensträgen Vertauſchung von Schrift und Geiſt bis zu der Stufe, daß Alle, in denen noch der Funke des Glaubens nicht erloſchen iſt, beginnen müſſen nach der Urſache ſolcher Ohnmacht der göttlichen Grundkraft in der Welt zu forſchen und dann auf jenen ſcheinbar heiligen im Grunde aber recht unheiligen Zwang aufmerkſam gemacht werden.

Aber der Schade liegt noch tiefer. In dem Reiche des Geiſtes hängt Alles in ſich ſo eng und feſt zuſammen, daß man ſich der Einwirkung des Geiſtes nicht entziehen kann, ohne zugleich einer fremden, geiſtwidrigen Einwirkung unterſtellt zu werden. Der Textzwang der Predigt iſt nicht bloß eine Hemmung des Geiſtes, ſondern eine Förderung der Herrſchaft des Buchſtabens, welcher tödtet. Es gab eine Zeit, in der die Predigt, wenn ſie auch einen Text hatte, doch abgeſehen von dieſem außer ihr ſelbſt liegenden Schriftwort, ganz oder ſo gut wie ganz nicht bloß ſchriftlos ſondern auch ſchriftwidrig war. Eine ſchreckliche Dürre und Wüſte in dem Gebiet der kirchlichen Entwickelung! Dieſe traurige Periode liegt hinter uns. Jetzt zeigt die Predigt in der Regel eine große Schriftfülle; nicht bloß wird der

Text mehr oder weniger eingehend vorgenommen und behandelt, sondern auch andere Schriftstellen alten und neuen Testamentes werden reichlich entweder bloß als solche oder in auslegender oder anwendender Weise in die Predigt verwebt. Die Freude aber, daß in dieser Beziehung eine Wendung zum Besseren Statt gefunden, wird sehr durch die Wahrnehmung getrübt, daß diese Schriftfülle der Predigt zum großen Theil nicht in dem Dienste des lebendig machenden Geistes steht, sondern in dem Dienste des Buchstabens, welcher tödtet, was lebendig ist. Damit man sich nicht allzusehr über die Strenge und Härte dieses Urtheils entsetze, will ich mich auf eine in der Kirche allgemein anerkannte geschichtliche Thatsache berufen. Johannes Tauler war seiner Zeit bereits ein berühmter Doctor der Theologie und ein eifriger in weiten Kreisen gefeierter Prediger, als „der Mann aus dem Oberlande," Nikolaus von Basel ihm, nachdem er seine Predigten genau und sorgfältig angehört hatte, das Schweigen auferlegte, weil er bei allem Eifer doch unter der Herrschaft des tödtenden Buchstabens stehe und die rechte innerliche Erleuchtung des Geistes noch nicht empfangen habe. Johannes Tauler hat sich dieser Demüthigung in stiller Ergebung unterworfen, er hat zwei Jahre geschwiegen und erst nachdem er sich deutlich und klar bewußt geworden war, daß er von Gott gelehret sei, hat er gewagt die Stufen zu der heiligen Höhe, von welcher das Wort Gottes an die Gemeinde erschallt, zu besteigen. Aber als er zum ersten Mal wieder auf dieser heiligen Höhe stand, von welcher herab sein beredter Mund so oft das Volk erschüttert hatte, konnte er nur ein kurzes Gebet sprechen, darauf brach er in lautes Weinen aus und mußte ohne gepredigt zu haben wieder herunterſteigen. Erst nachdem er durch diese Schule strenger Zucht und rücksichtsloser Selbstverläugnung hindurchgegangen und durch dieselbe von der Herrschaft des Buchstabens zu der Freiheit des Geistes, in welcher ihm, wie Nikolaus vorausgesagt hatte, ein ganz neues und seliges Verhältniß zu der heiligen Schrift, wie auch zu anderen Büchern aufgeschlossen wurde, erlöst worden war, ist er einer der leuchtendsten Zeugen der Wahrheit vor der Reformation geworden und als solcher auch von Luther und Melanchthon anerkannt und gefeiert, wie denn seine Geistesstimme noch heute nach einem halben Jahrtausend scharf züchtigend und ergreifend, sowie lieblich und erquickend in viele fromme Herzen tönt. Wahrlich, es ist nicht leicht Einer unter uns, welcher, ehe er den rechten geistgewirkten Ton der Predigt zu treffen wüßte, nicht eben so wie Tauler erst durch die Pforte der völligen Demüthigung und Vernichtung hindurchzugehen hätte, um von der tödtlichen

Feſſel des Buchſtabens ganz befreit zu werden. Denn die große Schriftfülle, welche jetzt in der Predigt herrſchend geworden, iſt ein unverkennbarer Beweis, daß die Wenigſten unter den Predigern gegenwärtig eine Ahnung davon haben, was es um die Natur des Buchſtabens, auch des heiligen, und zwar des neuteſtamentlichen, ſo gut wie des altteſtamentlichen eigentlich ſei. Denn die ſtrenge Behauptung des Paulus, daß der Buchſtabe tödtet, gilt ja recht eigentlich von dem heiligen und göttlichen Buchſtaben, und zwar lautet dieſe Behauptung, obwohl ſie ſich zunächſt auf das moſaiſche Geſetz bezieht, ganz allgemein, ohne Zweifel, weil es des Apoſtels Sinn iſt, daß jeder heilige und göttliche Buchſtabe, auch ſein eigener apoſtoliſcher und evangeliſcher dieſe tödtende Wirkung beſitzt. Und in der That wird die Schrift auch noch immer ſo erfahren von allen denen, die ſich als die wahrhaftigen Kinder des Geiſtes ausweiſen können. Dieſe ſind es, die recht eigentlich in dem Heiligthum der heiligen Schrift wohnen Tag und Nacht, und haben ihre heilige und immerdar neue und ſelige Luſt an all ihren Geheimniſſen und mit herzlichem Wohlgefallen und innerſter freieſter Zuſtimmung betrachten ſie das Kleine und das Große, das Ganze und das Einzelne, das Scharfe wie das Milde. Aber eben dieſelben, welche unter allen ſichtbaren Dingen Nichts zu denken und zu nennen wiſſen, was ihnen ſo heilig und göttlich wäre, als die heilige Schrift, eben dieſe wiſſen es aus eigenſter tiefſter Erfahrung, daß ſo lange ſie in ihrer ungöttlichen Natur einhergingen, dieſer ſelbe Buchſtabe ihnen gegenüberſtand wie ein harter ſcharfer Felſen, der je mehr ſie ſich an ihm aufzurichten ſuchten, ſie tödtlich verwundete und wegſtieß, und zwar waren es meiſtens eben die Stellen der Schrift, welche ihnen ſpäter die ſüßeſten und heiligſten geworden, von deren Spitzen ſie am empfindlichſten getroffen worden ſind. Jetzt wiſſen ſie zwar, daß der harte und ſcharfe Felſen Waſſer des ewigen Lebens birgt und zwar für alles Volk zur vollen Genüge, aber ſie wiſſen auch unvergeßlich, daß der Felſen, ehe er dieſes Waſſer quillen läßt, mit dem Stabe des Glaubens geſchlagen werden muß und dieſes immer und jedesmal aufs Neue. So zeigt es ſich, daß jeder heilige Buchſtabe, der eine Bedeutung hat für den Gläubigen, und in dem Maaße, als er dieſe hat, auch eine Geiſtesgeſtalt im Innern des Menſchen beſitzt, welche ſich zu dem Buchſtaben verhält wie die Seele zu dem ihr entſprechenden Leibe. Ganz anders aber erſcheint die Schriftfülle in der herrſchenden Weiſe der Predigt: die zahlreichen Schriftſtellen haben hier mehr oder weniger den Charakter der Felsſtücke, welche, weil es noch an dem Stabe des Glaubens fehlt, anſtatt

lebendiges Waſſer zu geben, durch ihre Härte und Schärfe abſtoßen und verwunden. Wir dürfen demnach mit Recht in dieſer Gebundenheit der Predigt an die Schrift ein deutliches Zeichen ſehen, daß die Macht des tödtenden Buchſtabens noch eine große Gewalt übt über Prediger und Gemeinden.

Wie mißlich es aber mit der Textgebundenheit der Predigt ſteht, ſieht man endlich recht deutlich aus der Natur der Gründe, mit welchen man dieſe Gewohnheit zu rechtfertigen ſucht. Wir wollen zeigen, daß das Wahre in dieſen Gründen auf andere Weiſe als durch den Textzwang der Predigt weit beſſer zu ſeinem Rechte kommt, daß aber das Falſche in ihnen nur geeignet iſt, die ganze Kläglichkeit dieſes Zwanges in das volle Licht zu ſetzen. Man ſagt alſo, in der Nothwendigkeit des Textes liege für die Gemeinden wie für das Kirchenregiment die unerläßliche Gewähr der Schriftgemäßheit jeder Predigt. Wie viel dieſer Grund in der herrſchenden Meinung wiegt, iſt wohl daraus am ſicherſten zu entnehmen, daß ſelbſt Harms, der ſeine Vermuthung über die Unangemeſſenheit des Textes durch befreiende Beiſpiele zu erweiſen geſucht hat, denſelben als entſcheidend und vollgültig anerkennt. Und dennoch beweiſt der Grund nichts Anderes, als daß man zuvor ſeine Anſicht von dem Weſen und Werk der Predigt erſt willkürlich und eigenmächtig tief herabgedrückt habe, ehe man ſolche Nothwendigkeit des Textes behaupten könne. Allerdings ſoll jede Predigt ſchriftgemäß ſei, und die Schrift iſt und bleibt die untrügliche heilige unverletzliche Norm, der ſich alle Predigten unbedingt und unweigerlich zu unterwerfen haben. Auch muß ſowohl für die Gemeinde als auch für das Kirchenregiment eine Gewähr für die Schriftgemäßheit der Predigt vorhanden ſein, weil es um die Predigt eine zu große und heilige Sache iſt, als daß man es dabei auf eine Probeanſtellung ankommen laſſen darf. Aber wenn es wirklich um Beides Ernſt iſt, wie mag man ſich doch nur vorſpiegeln, daß eine ſolche Gewähr für Schriftgemäßheit in der Beigabe des Textes enthalten ſei? Jeder Theologe weiß es ja, daß über die heiligſten Schriftſtellen in unzähligen Fällen die profanſten und frivolſten Predigten gehalten ſind, ohne daß weder Kirchenregiment noch Gemeinde im Mindeſten die Unangemeſſenheit wahrgenommen hätte. Es ſteht mit dieſer Gewähr ebenſo, wie wenn man die beſte und ſicherſte Gewähr für die Kirchlichkeit eines Lehrers und Predigers in der eidlichen Verpflichtung auf die Bekenntnißſchriften der Kirche zu haben vermeint. Geiſtliche Dinge wollen geiſtlich gerichtet und behandelt ſein und nicht fleiſchlich. Steht es überall noch ſo, daß ſo oft der Prediger auftritt in der Gemeinde, von vornherein

eine Gewähr für die Schriftgemäßheit ſeiner Predigt nothwendig iſt, und es kann wohl ſein, daß es wirklich nicht beſſer ſteht, nun ſo laßt uns doch bekennen, daß es überall noch an einer weſentlichen Bedingung fehlt, unter welcher allein die Macht und der Segen des Wortes zur Wirkſamkeit kommen kann. Denn wie iſt bei einem ſolchen Zuſtande an Errettung, Führung und Leitung der Seelen durch das öffentliche Wort zu denken? Dieſes allergrößte und allerſchwerſte Werk, das überall auf Erden geſchehen kann, ſetzt von Seiten der Gemeinden volles, feſtes, inniges Vertrauen zu dem Träger des Wortes als unerläßliche Bedingung voraus. Und dieſes Vertrauen kann nur durch ein erwieſenes und erprobtes Begründetſein des Predigers in der himmliſchen Wahrheit und Weisheit erweckt und bewirkt werden. Steht es nun dermalen noch ſo ſchlimm um uns, daß wir weder dieſes Begründetſein noch jenes Vertrauen vorausſetzen dürfen, nun ſo laßt uns klagen und weinen um den tiefen Schaden unſerer kirchlichen Gegenwart, damit wir in dem vollen Gefühle deſſelben die Mittel und Wege finden ihn zu heilen, aber vor allen Dingen laßt uns das Eine vermeiden, daß wir nicht durch äußerliches und mechaniſches Scheinhelfen den Schaden ſelber, ſo weit an uns iſt, verewigen.

Ein anderer Grund iſt der, daß der jedesmalige Text für den Prediger den beſtimmten außerhalb ſeiner Subjectivität liegenden höheren Auftrag und Antrieb zu ſeiner Rede biete. Streng genommen gilt dieſes freilich nur von dem Gebrauch der Perikopen zu den Predigttexten, aber dieſer Gebrauch iſt auch jedenfalls die allgemeinſte Form der Textpredigten. Nun iſt in der neueren Zeit viel geſchehen, um die innere Natur des Perikopencyclus zu erklären, und es ſoll auch unbeſtritten bleiben, daß in demſelben eine geſetzmäßige Ordnung anzuerkennen iſt. Auch ſoll darauf kein Gewicht gelegt werden, daß, wie andererſeits unbeſtreitbar nachgewieſen iſt, dieſer Perikopencyclus an Vollſtändigkeit bibliſcher Lehrdarſtellung Manches zu vermiſſen übrig läßt. Allein das, was der Perikopencyclus darſtellt, iſt doch immer nur die Idee des Kirchenjahres. In dem Kirchenjahr iſt aber immer nur der ſich durch alle Zeiten und Geſchlechter gleichbleibende Kreislauf des kirchlichen Lebens enthalten, wie das bürgerliche Jahr den Kreislauf des natürlichen Lebens umſchreibt. Nun hat aber die Predigt recht eigentlich die Aufgabe, nicht das ſich Gleichbleibende zur Sprache zu bringen, ſondern das in den Zeiten und Ländern Wechſelnde und Verſchiedenartige jedesmal in das Licht der ewigen Wahrheit zu ſtellen, alſo die jedesmalige concrete Wirklichkeit ins Auge zu faſſen und in der Macht des göttlichen Geiſtes und Wortes das

Widerwärtige zu bekämpfen und zu überwinden und das Zugewendete aufzunehmen und zu vollenden. Wer alſo zu ſeiner Predigt lediglich von den Perikopen ſeinen Antrieb und Auftrag herleitet, der wird ſich ziemlich im Kreiſe herumbewegen und die eigentlich der Predigt vorliegenden Aufgaben unangetaſtet liegen laſſen. Da nun aber außerdem noch die Idee des Kirchenjahres in den Gemeinden meiſtens ganz abhanden gekommen iſt, wie dies in dem allgemeinen Thun und Treiben während der heiligſten Tage und Zeiten des Kirchenjahres edem Unbefangenen klar genug vorliegt, und dieſe Idee demnach nur in gewiſſes doctrinäres Daſein hat, ſo erklärt ſich noch um ſo mehr die Einförmigkeit und Unfruchtbarkeit der meiſten Predigten in unſeren Tagen. Nur diejenigen werden Leben und Kraft in ihre Predigt hineinzubringen im Stande ſein, welche auch wenn ſie über die Perikopen predigen über und außer den Perikopen anderweitigen Antrieb und Auftrag für ihre Gemeinden empfangen und aufgenommen haben. Demnach iſt aber die bezeichnete ſo weit verbreitete und auch von manchen beſſeren Predigern gehegte Meinung über die Sonntagstexte ein Aberglaube, der wie jeder Mißglaube tiefverderblich wirkt. Das Verderben dieſes Aberglaubens an eine Kraft und Wirkung der Perikopen, die ihnen willkürlich beigelegt wird, äußert ſich nämlich darin, daß derſelbe die eigentliche und wahre Quelle dieſer Kraft und Wirkung möglichſt verſtopft und verſchüttet hat. Denn fragen wir, woher denn der Prediger ſeinen jedesmaligen höheren und göttlichen Auftrag, im Namen des Herrn zu ſeiner Gemeinde zu reden, zu entnehmen habe, ſo iſt kein Zweifel, daß derſelbe in ſeiner amtlichen Stellung, in welche er durch Ordination und Introduction verſetzt worden, enthalten iſt. Es will aber dieſe amtliche Stellung als ein in dem Geiſte Gottes lebendiges Verhältniß zu der Gemeinde aufgefaßt werden. Durch die Einführung eines Predigers in eine Gemeinde wird, wenn anders der Prediger dem hohen Rufe des Herrn ſich mit Leib und Seele hingiebt, eine Gemeinſchaft geſtiftet, welche von nun an keinen Augenblick ſtille ſteht, ſondern ſich in ununterbrochener lebendiger Wechſelwirkung entwickelt und ſich durch Alles was Zeit und Gelegenheit bietet, hindurchbewegt. In dieſer auf der amtlichen Berufung des Predigers beruhenden Wechſelbeziehung zu einer Gemeinde fließt der lebendige, heilige Quell, aus welchem dem Prediger für die Höhenpuncte ſeiner Einwirkung und Rückwirkung auf die Gemeinde, die eben in den Predigten gegeben ſind, die wirklich heilſamen und eingreifenden Gedanken zuſtrömen müſſen. Und wenn die Prediger erſt wiederum aus ſolchem Einleben und Zu-

ſammenleben mit den Gemeinden in dem Geiſte und in der Liebe die lebendigen Impulſe zu ihren Predigten empfangen, und ſo ihre Gemeinden aus ihren Verſtrickungen der gegenwärtigen Zeitläufte erlöſen und ſie in die Gemeinſchaft Chriſti und ſeines heiligen Leibes einpflanzen, alſo ihre Gegenwart und Wirklichkeit in dem Geiſte Chriſti beſtimmen und bewegen, ſo wird es ihnen dann auch gelingen, das Bewußtſein über den ſich gleichbleibenden Kreislauf des Kirchenjahres wiederum lebendig zu machen und auf dieſem Umwege die altehrwürdige und ſchöne Perikopenordnung wiederum in ihr volles Recht einzuführen.

Endlich vertheidigt man die Schriftgebundenheit der Predigt auch ſo, daß man ſagt, es werde auf dieſe Weiſe das nothwendige Verhältniß der Gemeinde zu der heiligen Schrift lebendig erhalten und gepflegt. Allein das in unſerer Zeit allgemein gefühlte Bedürfniß nach Bibelſtunden ſowie der auf dieſen Stunden augenſcheinlich ruhende Segen, ſind ein deutliches Zeichen, daß die Textpredigten das Verhältniß der Gemeinden zur Schrift bei weitem nicht genugſam vermitteln. Indeſſen haben wir auch hier noch einen Schritt weiter zu gehen, nämlich zu behaupten, daß die Textpredigten im letzten Grunde zu einem Hinderniß werden, daß nicht dasjenige Vollmaaß von Schriftverſtändniß, auf welches die neuteſtamentliche von Chriſtus für mündig erklärte Gemeinde ein begründetes Anrecht hat, von dem geiſtlichen Amte gewährt werde. Die apoſtoliſche Kirche hatte außer dem grundlegenden, lebenzeugenden und lebenerhaltenden Wort des Propheten auch ein Wort der Didaskalie, der Lehre, welche dazu diente, den im Glauben erfaßten ewigen und göttlichen Geſchichtsinhalt mit der ganzen Weltauffaſſung und Lebensführung in bewußten Einklang zu bringen (ſ. Röm. 12, 8). Ohne Zweifel iſt in der Gegenwart der Kirche, da die Welt, von welcher die Gläubigen allenthalben innerlich und äußerlich umgeben ſind, in unſeren Tagen von ſo mancherlei Winden der Lehre hin und her bewegt wird, das Bedürfniß nach einer ſolchen umfaſſenden und tiefgründenden Lehre außerordentlich groß. Wie ſollte nun wohl dieſem ſo dringenden Bedürfniß beſſer genügt werden können, als wenn die Kirche einmal mit der Zulaſſung aller Gläubigen zu dem heiligen Schriftvermächtniß der göttlichen Offenbarung vollſtändigen Ernſt machte. Denn daß die heilige Schrift in die allgemein verſtändliche Sprache überſetzt iſt, kann nur als ein Anfang angeſehen werden, das Weitere wird ſein müſſen, daß die Kirche den Schatz ihrer Weisheit und Erkenntniß aufthut und vermittelſt deſſelben alle mündigen Glieder der Gemeinde einen Jeden

nach ſeinem Maaße in die ganze Fülle der uns anvertrauten und aufgezeichneten Geſchichte und Lehre hineinführt. Erſt dadurch wird die Gemeinde Chriſti in Stand geſetzt werden, die ganze Liſt und Lüge der Welt, die ſich immer mehr zu einem Syſtem teufliſcher Weisheit (ſ. Jakob. 3, 15) vollenden wird, durch eine gleichfalls umfaſſende und zuſammenhängende göttliche Weisheit zu überwinden, ſowie alle urſprünglichen Elemente der Weisheit und Erkenntniß, die in der Welt vorhanden ſind, in ſich aufzunehmen und in das heilige und ewige Syſtem göttlicher Gedanken einzufügen. Freilich müſſen die Leiter der Gemeinden, ehe ſie dieſes höchſt nothwendige Werk übernehmen können, zuvor ſelber ſich noch ganz anders in die heiligen Myſterien der Schrift einweihen laſſen, als ſie es bisher zu thun pflegen, da ſie meiſtens über die Vorhalle nicht hinauskommen. Und wenn ſie ſich, wie es ſich gebührt, in das Heiligthum ſelbſt haben einführen laſſen, und nunmehr nicht nur von dieſem und jenem, ſondern wie es auch von einem Lehrer verlangt wird, immerdar aus dem Mittelpuncte und aus der Fülle zu reden und lehren im Stande ſind, ſo werden ſie einen noch ganz anderen Fleiß und einen noch weit nachhaltigeren Ernſt an die Schriftauslegung für die Gemeinden ſetzen müſſen, als diejenigen, welche bisher Bibelſtunden gehalten und mit gedeihlichem Erfolg die Bahn gebrochen haben. Und wenn ſo das Verſtändniß der Schrift an dem Verſtändniß der Welt in den Gemeinden ſich erſchließt und immer deutlicher und herrlicher die wunderbare Weisheit und Tiefe der heiligen Schrift den Gläubigen aufleuchtet, ſo wird auch die Bibellection wiederum ihre Stelle einnehmen können und die alten Perikopen, welche den herrlichen Reigen der Sonntage des Kirchenjahres führen, werden nunmehr, nachdem ſie in ihrem großem Zuſammenhang mit dem Ganzen der Schrift erfaßt worden, mit ganz neuer und friſcher Freude begrüßt werden.

Damit aber Raum werde für dieſes Werk und das Bedürfniß rein und klar heraustrete, muß die Predigt die Feſſel des Textes, durch welche ſie ihren hohen prophetiſchen Charakter und Ton eingebüßt, ohne jedoch ein geſundes und tüchtiges Lehrwort und Schriftauslegung werden zu können, mit freudiger Kühnheit brechen, um ſodann ihre freie Bahn zu gehen; ſie muß werden, wozu ſie angelegt und beſtellt iſt das urſprünglichſte, nothwendigſte und mächtigſte Wort des Geiſtes, das Wort der prophetiſchen Reden. „Fahret auf die Höhe, damit ihr einen Zug thut," ſprach der Herr einſt zu ſeinen Jüngern; daſſelbe ſagt er uns, die wir lange vergeblich gearbeitet haben, weil wir uns in kleinlicher Sorge und Aengſtlichkeit an das

nahe Ufer halten und auf den Untiefen bleiben. Hinaus auf die Höh müſſen wir, auf das tiefe Meer, wo kein Grund und kein Geſtad zu ſehen iſt, auf die Tiefe der unergründlichen unabſehbaren We und hier ſollen wir Eins werden mit dem Worte des Herrn, dieſe ſoll unſer Felſengrund ſein unter unſeren Füßen und die himmliſche Krone und Wonne über unſerem Haupte. So wird es geſchehen, daß ſich das verkündigte Wort des Herrn noch gegenwärtig in der durch und durch verwirrten und empörten Welt ganz ebenſo weltmächtig und weltgeſtaltend bewährt, wie dereinſt zur Zeit der beiden heiligen und geſegneten Söhne des himmliſchen Lichtglanzes, Haggais und Sacharias.

Siebenter Abſchnitt.

Das ſechste Geſicht. Cap. 5, 1—4.

Die fliegende Rolle oder der Fluch des Heiligthums gegen die Sünde in der Gemeinde.

---

1. Und wiederum erhob ich meine Augen und ſahe und ſiehe, eine
chriftrolle fliegend; 2. und er ſprach zu mir: was ſieheſt du und ich
rach: ich ſehe eine Schriftrolle fliegend, ihre Länge zwanzig Ellen und
re Breite zehn Ellen. Und er ſprach zu mir: 3. Das iſt der Fluch,
r ausgeht über die Fläche des ganzen Landes, denn Jeder, der da ſtiehlt,
n hier iſt er laut derſelben getilgt und Jeder der da ſchwört von hier iſt
laut derſelben getilgt. 4. Ich habe ſie ausgehen laſſen, iſt der Spruch
hovas Zebaot, und ſie kommt in das Haus des Diebes und in das Haus
ſen, der in meinem Namen zur Lüge ſchwört und übernachtet mitten in
nem Hauſe und verzehrt es und ſein Holz und ſeine Steine.

Unſer Seher hat die Vollendung des Tempels geſchaut; es iſt
n gezeigt, wie Serubabel den Giebelſtein hinaufbringt (ſ. 4, 7) und
ne Hände den angefangenen Bau zu Ende führen (ſ. 4, 8). Zu-
ich iſt ihm in dem fünften Geſicht eröffnet worden, daß dieſe Voll-
dung des großen Werkes geſchehen werde in Kraft des heiligen
iſtes, welcher den Serubabel mit göttlicher Klarheit und Zuverſicht
d das ganze Volk mit der Fülle des Vertrauens und der Freude
rüſten werde. Wenn nun demnach das Heiligthum Jehovas von
r geheiligten Gemeinde erbauet und hergeſtellt wird, alſo Inneres
d Aeußeres ſich ſo vollenden und zuſammenſchließen werden, ſo mag
hl die Frage entſtehen, was denn noch fehlen werde? Wäre die
emeinde, welche an dem Tempelbau arbeitet, bereits ganz geheiligt,
würde auch das Heiligthum Jehovas ſchließlich vollendet ſein, und
nn in der That auch Nichts mehr zu wünſchen und zu fragen übrig
n. Allein da der Prophet von der Vorausſetzung ausgegangen iſt,
ß das nach Jeruſalem zurückgekehrte Volk den Weg der Rückkehr
Jehova innerlich noch zu vollenden hat (ſ. 1, 3), ſo werden wir

wohl anzunehmen haben, daß dieſe Rückkehr durch die Theilnahme an dem Bau des Heiligthums noch nicht vollſtändig beſchafft worden iſt. Hier alſo würde der Faden liegen für die weitere Anknüpfung der nächtlichen Offenbarung des Propheten. Und ſo verhält es ſich.

Vollendet iſt der Bau des Heiligthums und alles Volk wohnt wiederum im Lande der Verheißung rings um den Tempel ſeines Gottes, aber nicht alles Volk iſt heilig. Was wird nun aus der Unheiligkeit werden im Lande des Heiligthums? Das vorliegende Geſicht mit ſeiner Erklärung giebt dem Propheten Antwort auf dieſe Frage. Als Sacharia von Neuem ſeine Augen erhebt, ſieht er eine Schriftrolle, an welcher er weiter Nichts entdecken kann als die beſtimmten Maßverhältniſſe von zwanzig Ellen Länge und von zehn Ellen Breite (ſ. V. 1. 2). Da keiner Schrift gedacht wird, ſo wird anzunehmen ſein, daß die Rolle keine Schrift enthalten habe, mithin alſo ihre Geſtalt ausreichend geweſen ſei, ihren Inhalt und ihre Bedeutung offenbar zu machen. Um ſo mehr alſo werden wir die angegebenen Maßverhältniſſe in Betracht zu ziehen haben. Die jüdiſchen Ausleger bemerken nun, daß dieſe Verhältniſſe genau denen der ſalomoniſchen Tempelhalle entſprechend ſind (vgl. 1. Kön. 6, 2). Da wir nun nach Esr. 6, 3 Grund haben anzunehmen, daß bei dem Neubau auf den ſalomoniſchen Tempel Rückſicht genommen iſt, ſo darf innerhalb des Geſichtes vorausgeſetzt werden, daß die Maßverhältniſſe der Vorhalle des Tempels Serubabels dem ſalomoniſchen gleich ſein werden. Zunächſt ſehen wir nun aus dieſer Beziehung der Stelle zu dem Tempel, daß die vorliegende Viſion eben von dem Puncte ausgeht, wohin uns die voraufgehende hingeſtellt hatte, nämlich von der Vollendung des Tempelbaues. Die Rolle nun fliegt daher; wohin anders ſoll ſie fliegen als über das ganze Land (ſ. V. 3), in deſſen Mitte der Tempel ſteht und welches der Tempel mit der Macht ſeiner Heiligkeit überſchattet? Wäre nun das ganze Land bereits geheiligt und von allen Sünden frei, ſo würde die in der Rolle verſinnbildlichte Beziehung des Tempels zu dem Lande nur den Ausfluß göttlichen Heiles und Lebens bedeuten können. Sacharia wird es aber ſchon von ſelbſt ſich anders gedacht haben, da wir von ihm wiſſen, wie genau und gewiſſenhaft er es mit der Sünde ſeines Volkes nimmt; und darum wird ſich ihm auch ohne Zweifel ſchon von ſelbſt eine andere Deutung der Rolle nahe gelegt haben. Bei dem Eiferopfer dient ein Schriftſtück in der Form eines Buches dazu, dem ſchuldigen Weibe den Fluch Jehovas zuzuwenden (ſ. 4 M. 5, 23. 24). Dem prieſterlichen Propheten Sacharia, der, wenn nicht aus der Erfahrung, ſo doch aus dem Geſetze, mit

diesem Gebrauch des Eiferopfers bekannt war, konnte die fliegende Rolle, welche an den Tempel erinnerte, leicht als die Fluchrolle Jehovas erscheinen, welche über das untreue ehebrecherische Land kommen sollte. Freilich ist diese Rolle nicht beschrieben, wie die Fluchschrift beim Eiferopfer, aber ihre Maßverhältnisse stellen den Gegensatz des Tempels dar zu der Sünde des Landes. Auch dieses war jedem Israeliten, insonderheit einem Priester durch die gesetzliche Ordnung und Bestimmung der Heiligthümer sehr leicht verständlich gemacht. Das Innerste und Heiligste aller Heiligthümer in Israel war die Lade des Bundes, denn in dieser wurden als in ihrem heiligen Behältniß die beiden Tafeln mit den zehn Worten Jehovas aufbewahrt. Diese zehn Worte, welche den Willen Jehovas in Israel in einer kurzen Uebersicht offenbaren, werden das Zeugniß genannt, weil sie gegen alle Sünden und Unreinigkeiten Israels ein fortwährendes Zeugniß ablegen. Dieses Zeugniß aber, weil es Jehovas ist, wird als eine lebendige und wirkende Macht gedacht, welche, da das Volk Israel nun einmal der Herrschaft der Sünde verhaftet ist, die Gemeinde vernichten würde. Damit nun dieses nicht geschieht, muß eine andere Macht dieser in dem Zeugniß liegenden verklagenden und verdammenden Macht entgegenwirken: das ist die Macht der vergebenden, erbarmenden, langmüthigen Gnade, welche in dem goldenen Deckel, der die Lade schließt und sich somit zwischen das verklagende Gesetz und die sündige Gemeinde legt, dargestellt wird (s. 2 M. 25, 21. 22. 5 M. 31, 25—27). Sobald aber Israel sich aus den Schranken seiner heiligen Ordnungen entfernte war es ungeachtet des Sühnungsdeckels über der heiligen Lade der Macht des strafenden Zeugnisses ausgesetzt und es ist auch dieses mehr als einmal in augenfälliger Weise zur Erscheinung gekommen (s. 1. Sam. 6, 19. 20. 2. Sam. 6, 6—8). In ähnlicher Art wird die Macht des heiligen Feuers auf dem Altar, welcher dazu dient, das Opfer aus dem Diesseits der Welt in das Jenseits Jehovas zu versetzen, zu einer verzehrenden Flamme gegen Israel, wenn sich Einer in freventlicher Weise der Opferstäte Jehovas naht (s. 4. M. 10, 1—11. 2. Chr. 26, 17—20). Nach diesem Allen mußte es einem Israeliten und namentlich einem Priester eine sehr geläufige Vorstellung sein, daß das bloße Dasein eines Heiligthums in Israel eine verklagende und richtende Macht war gegen alles Unheilige, das sich in Israel vorfand. Aber es waren nicht die Maße der heiligen Lade oder des Allerheiligsten, oder auch des Heiligen, sondern die Maße des äußersten Theiles des Tempels, nämlich der Vorhalle, die in der Gestalt einer Fluchrolle daher flogen; es werden demnach auch nicht sowohl die geheimen und verborgenen Sünden des Herzens sein,

gegen welche die ſtrafende Macht des Heiligthums dargeſtellt werden ſoll, ſondern die offenbaren und handgreiflichen.

Der Prophet iſt nicht hinlänglich vorbereitet, um das deutende Wort des Engels (ſ. V. 3. 4) ſofort und vollſtändig zu verſtehen. Das Wort des Engels bezeichnet zwei Sünden, gegen welche der daher fliegende Fluch des Heiligthums ſich richte, nämlich den Meineid und den Diebſtahl. Wir fragen natürlich: warum dieſe beiden? Man könnte denken, daß in den damaligen Zeitverhältniſſen ein beſonderer Anlaß zu dieſen Verbrechen gegeben geweſen ſei, indeſſen davon wiſſen wir Nichts und es iſt auch nicht einmal wahrſcheinlich. So werden wir denn veranlaßt, nach einem allgemeinen Grunde dieſer Beſonderung zu fragen und ein ſolcher bietet ſich uns auch leicht dar. Die zehn Worte, welche die Summe des göttlichen Geſetzes für Israel zuſammenfaſſen, theilen ſich nach Form und Inhalt in zwei gleiche Hälften: die erſte, in welcher jedes einzelne Wort von einer Begründung begleitet iſt, bezieht ſich auf das Verhalten gegen Jehova, den Gott Israels, die zweite dagegen, in welcher jedes Wort ohne weitere Zugabe als ſelbſtverſtändlich auftritt, beſtimmt das Verhalten gegen die Genoſſen des Volkes. Dieſe Theilung wurde dem Volksbewußtſein noch dadurch näher gebracht, daß die zehn Worte von Anfang an durch zwei Tafeln vertheilt wurden, von denen jede, wie gar nicht zu bezweifeln iſt, eine der beiden Hälften der zehn Worte enthielt. Wir ſehen nun, daß die Zweitheilung, die uns hier begegnet, jener Zweitheilung des Grundgeſetzes entſprechend iſt, indem das erſte Verbrechen gegen die erſte Hälfte der zehn Worte und das zweite Verbrechen gegen die zweite Hälfte deſſelben gerichtet iſt; außerdem aber iſt es in beiden Reihen dieſelbe Stelle, welche ſich auf die hier genannten Sünden bezieht, nämlich in der erſten Hälfte das dritte Wort, wie in der zweiten Hälfte, alſo eben die mittlere Stelle auf jeder der beiden Tafeln. Schon aus dieſer augenſcheinlich wohlbedachten Beziehung des hier verkündeten Fluches auf die Ordnung des Grundzeugniſſes über den göttlichen Willen an Israel überzeugen wir uns, daß hier nicht etwa zwei Sünden beliebig herausgegriffen ſind. Daſſelbe beſtätigt ſich noch bei dem näheren Eingehen in den Inhalt der beiden Fluchworte. Was zuvörderſt den Namen Jehovas betrifft, ſo iſt zu beachten, daß der Name nicht, wie wir bei unſerem abgeſtumpften Sprachbewußtſein leicht zu denken geneigt ſind, ein conventionelles Zeichen iſt, ſondern eine dem Weſen genau entſprechende Bezeichnung, wie dies von Anfang bis zu Ende in der heiligen Schrift mit großem Nachdruck geltend gemacht wird (ſ. 1 M. 2, 19. 20.

Offenb. 2. 17. 3, 12. 22. 4). Demnach ist der Name Gottes der von Gott geoffenbarte und von Menschen aufgenommene Ausdruck seines in die Geschichte der Menschheit eingetretenen Wesens. In diesem Namen ist also die ganze Offenbarheit des göttlichen Wesens beschlossen und es ist daher ganz in der Ordnung, daß der göttliche Name als das höchste Heiligthum behandelt wird, welches dem Menschen anvertraut worden ist und sowohl im alten wie im neuen Testament eine dieser Heiligkeit entsprechende Anwendung dieses Namens als eine der ersten Aeußerungen einer gottwohlgefälligen Gesinnung gefordert wird. Besonders nun giebt es einen großen unvergleichlichen Dienst, den die Völker allenthalben bei der Offenbarung des göttlichen Namens suchen und begehren. Seit das Menschengeschlecht aus dem Munde der Schlange das tödtliche Gift der Lüge eingesogen, ist der Mensch allenthalben von einem so unentwirrbaren Netz der Halbwahrheit, der Unwahrheit, Ungewißheit, Täuschung und des Betruges umgeben, daß er sich besonders in gewissen Nothfällen, wo keine andere Entscheidung, als vermittelst der Wahrheit möglich ist, nach einer unantastbaren Gewähr der Wahrheit umsehen muß. Diese letzte und nothwendige Gewähr der Wahrheit scheint nur da gegeben zu sein, wo der Name des göttlichen Wesens, welches über dem Gewirre der menschlichen Dinge schwebt und waltet, sich wie ein Bollwerk, an dem sich das Wogen und Treiben der Lüge brechen muß, in den Strom des Verkehrs der Menschen unter einander herabläßt. Da aber bei allen anderen Völkern der Gegensatz zwischen Göttlichem und Menschlichem, zwischen Himmlischem und Irdischem nicht streng festgehalten worden ist, so ist die heilige Schärfe, mit welcher der göttliche Name allem Lügenwesen entgegentreten sollte, von vornherein unter den Heiden abgestumpft. Mit dem Namen Jehovas ist es anders: während nach alttestamentlichem Bewußtsein alle Menschen Lügner sind (s. Ps. 116, 11), ist Jehova von aller Lüge und Unbeständigkeit schlechthin geschieden (s. 1 Sam. 15, 29). Darum ist der Name Jehovas das Allerrealste, was gedacht und genannt werden kann, und muß deshalb von allem Eitlen und Nichtigen fern gehalten werden. Daraus erklärt es sich, daß das dritte Wort des Dekalogs also lautet: du sollst den Namen Jehovas deines Gottes nicht zu Eitlem hintragen (s. 2 M. 20, 7). Denn wer den Namen Jehovas mit Eitlem und Nichtigem verknüpft, der behandelt dieses von aller Welt unterschiedene Heiligthum wie irgend ein Ding dieser Welt und frevelt entheiligend an dem Namen Gottes. Ein solches feierliches Hintragen des göttlichen Namens zu dem Eitlen ist der Schwur zur

Lüge bei dem Namen Jehovas (ſ. V. 4). Denn Eitleres und Nichtigeres kann es für den Menſchen nicht geben, als was er ſelber aus ſeiner eigenen Nichtigkeit an die Stelle der Wahrheit und Wirklichkeit ſetzt, nämlich die Lüge. Wer dieſes thut, der ſtürzt an ſeinem Theil den letzten Halt der Wahrheit um und vereitelt ſo weit er vermag, das höchſte Gut, welches dem Volke Israel verliehen worden iſt und an ſich ſelber vernichtet er den göttlichen Rath zu ſeiner Errettung aus dem Reich der eitlen Dinge, denn ehe er den Namen Jehovas zu dem Eitlen trägt, muß er zuvor ſeine eigene Seele dem Eitlen übergeben haben (ſ. Pſ. 24, 4). Der falſche Schwur bei dem Namen Jehovas iſt alſo recht eigentlich eine freventliche Antaſtung des höchſten und heiligen Gutes, welches Jehova ſeinem Volke anvertraut hat.

So wie ſich nun die Summe der geiſtigen Güter, welche Jehova Israel verliehen hat, in der Offenbarung ſeines Namens zuſammenfaßt, ſo iſt der Inbegriff der leiblichen Güter, mit denen er ſein Volk ſegnet, das Land der Verheißung mit Allem, was es bietet und erzeugt. Das Land der Verheißung iſt nun an die einzelnen Stämme, Geſchlechter und Häuſer in Israel nach dem Willen Jehovas vertheilt worden, ſo daß nach urſprünglicher Ordnung jeder Israelit Theil hat an dem Grund und Boden des verheißenen Landes, ſowie an dem, was dieſer Grund und Boden hervorbringt und auf die urſprüngliche Ordnung wird noch nachdem die anfänglichen Verhältniſſe längſt in Verwirrung gerathen waren der Begriff alles Eigenthums in Israel immer zurückzuführen ſein, wie denn auch von der nacheriliſchen Zeit ausdrücklich bezeugt iſt, daß dieſe Anſchauung noch lebendig und wirkſam war (ſ. Neh. 5, 1—13). Jeder Israelit iſt demnach ein Solcher, über den der Name Jehovas ausgerufen iſt und der durch dieſe über ſeinem Haupte ſchwebende Macht des göttlichen Namens mit dem ewigen Reich der himmliſchen und heiligen Dinge in weſentlicher Gemeinſchaft ſteht, der aber zugleich in der Erde eingewurzelt iſt durch Theilnahme an dem Lande der Verheißung, beſitze er nun dieſen Grund und Boden noch in wirklicher Geſtalt oder auch nur in dem, was aus ihm hervorgeht, als einem Unterpfand deſſelben. Wo es ſich nun um das Verhalten gegen die Volksgenoſſen handelt, da bietet das Eigenthum deſſelben ſo zu ſagen die breiteſten und zugänglichſten Seiten für den Angriff und die Verletzung dar. Es iſt daher in der Natur der Sache begründet, daß die zweite Hälfte der zehn Worte ausdrücklich das Eigenthum der Volksgenoſſen unter den göttlichen Schutz geſtellt hat, ſowie es begreiflich iſt, daß die Fluch-

rolle gemäß der Deutung des Engels nach ihrer zweiten Seite gegen die Uebertretung dieſes auf das Eigenthum bezüglichen Verbotes gerichtet iſt, denn eben in dieſem Gebiete werden immer die meiſten Verletzungen und Kränkungen des Nächſten liegen.

Aber nicht bloß ſtehen die beiden Verbrechen, gegen welche ſich die Fluchrolle richtet, in derſelben Verſchiedenheit, wie die beiden Tafeln der Bundeslade, ſondern ſie haben auch wiederum ganz denſelben Zuſammenhang unter einander, den jene beiden Hälften haben. Die Fünfzahl auf beiden Seiten weiſt immer auf die entſprechende Fünfzahl hin, wie die eine Hand nothwendig an die andere erinnert, und ebenſo iſt es mit dem Inhalt der beiden Hälften. Daß nämlich Alles, was das Verhältniß der israelitiſchen Volksgenoſſen unter einander anlangt, auf Jehovas Willen und Werk zurückgeführt werden muß, iſt eigentlich Grundvorausſetzung alles israelitiſchen Denkens, denn Jehova iſt es, der dieſes Volk geſtiftet und gezeuget hat, der alle ſeine Verhältniſſe und Güter gegründet hat. Die Bewahrung und Achtung für dieſe Verhältniſſe und Güter iſt alſo im letzten Grunde nichts Anderes als Anerkennung und Anbetung Jehovas. Auf dieſe Weiſe greift der Inhalt der zweiten Tafel in die erſte zurück. Andererſeits kann es geſchehen, daß das pflichtmäßige Verhalten gegen Gott äußerlich vorhanden iſt, innerlich aber und der Wahrheit nach in keiner Art; dieſer Widerſpruch des Aeußeren und Inneren, dieſe Heuchelei des Gottesdienſtes, welche dadurch möglich iſt, daß Gott nicht perſönlich eintritt in die Sphäre der Israeliten, bringt die Nothwendigkeit einer ſicheren Probe und Bewährung zum Bewußtſein. Als ſolche wird nun in dem alten Teſtament immer das rechte Verhalten gegen den Nächſten aufgeſtellt, als in welchem ſich unfehlbar zeigen müſſe, ob Opferdarbringen, Sabbathfeiern, Faſtenhalten einen Inhalt habe, oder als leerer verwerflicher Schein anzuſehen ſei. So wie demnach das, was die erſte Tafel vorſchreibt, die innere verborgene Grundlage iſt zu dem, was die zweite verlangt, ſo iſt die Befolgung dieſer zweiten Tafel die Bewährung der Erfüllung der erſten, alſo ſo zu ſagen die Verleiblichung deſſen, was als Geiſt der Gehorſam gegen die erſte Reihe der zehn Worte iſt. Es iſt alſo bereits im alten Teſtament nicht bloß dieſelbe Entgegenſetzung der beiden Seiten der Liebe, ſondern auch dieſelbe Zuſammenſetzung dieſer beiden Richtungen, welche wir im neuen Teſtament aufgeſtellt finden (ſ. Matth. 22, 37—40. 1 Joh. 4, 20).

Auch dieſes Moment der inneren Verbundenheit und Zuſammengehörigkeit der beiden ſittlichen Beſtrebungen, welche hier in Betracht

gezogen werden, wird durch die hier getroffene Auswahl ausnehmend gut zum Bewußtſein gebracht. Der Meineid iſt zwar zunächſt ein Frevel gegen den heiligen Namen Jehovas, dann aber iſt er auch augenſcheinlich gegen den Nächſten gerichtet, denn wenn auch der Schwur, wie es doch meiſtens der Fall ſein wird, nicht geradezu in ſelbſtſüchtigem Intereſſe gegen des Nächſten Ehre und Gut gerichtet iſt, ſo wird doch jedenfalls das Band des Vertrauens, welches alle gedeihlichen Verhältniſſe umſchlingen muß, ſchnöde zerriſſen. Der Meineid iſt alſo zugleich eine freventliche Verletzung der dem Nächſten ſchuldigen Liebe. Ebenſo iſt auch der Diebſtahl umgekehrt ein offenbares Mißverhalten gegen Jehova, denn von Allem, was des Nächſten iſt, wird Nichts ſo unzweifelhaft gewiß als Jehovas Werk und Gabe erkannt, wie das Eigenthum der Israeliten. Das Eigenthum nämlich iſt entweder Antheil an Grund und Boden oder hängt doch mit dieſem auf das Engſte zuſammen; nun iſt aber dem israelitiſchen Bewußtſein Nichts ſo tief durch die größten und bedeutſamſten Thatſachen eingeprägt, wie die Gewißheit, daß Jehova allein es iſt, der ſeinem Volk das Land der Amoriter gegeben und erhalten hat.

Aus dieſem Allen geht uns immer deutlicher und beſtimmter die Ueberzeugung hervor, daß der Fluch, den das Heiligthum nach der vorliegenden Viſion gegen die Sünde des Landes Israel richtet, nicht darum einzelne Aeußerungen der Sünde zeichnet, weil dieſe aus der Geſammtheit des Sündenlebens zufällig herausgeriſſen ſind, ſondern weil eben die bezeichneten Sünden als Mittelpuncte der geſammten Verderbtheit ſich herausſtellen. Es kommt uns aber nun die Frage, worin das eigentliche Weſen dieſes Fluches beſtehe. Es wird geſagt, daß der Sünder nach Inhalt der Fluchrolle verheert und vernichtet ſei und was ſein Haus betreffe, ſo werde der Fluch darin übernachten und ſein Holz und Stein vertilgen. Was damit ausgeſagt werden ſoll, iſt nicht ſchwer zu verſtehen: es ſoll damit die vollkommene Unvereinbarkeit des Heiligthums mit dem Beſtehen der Sünder in den Grenzen deſſelben ausgeſprochen werden, daß aber der Fluch ſich insonderheit gegen das Haus der Sünder wendet, hat offenbar darin ſeinen Grund, weil das Heiligthum Jehovas gleichfalls ein Haus iſt und demnach in dem Hauſe des Sünders der unerträgliche Gegenſatz zu der heiligen Gegenwart Jehovas in dem Lande Israels am handgreiflichſten zum Vorſchein kommt. Es wird alſo der Untergang des Sünders und ſeines Hauſes, welcher in den altteſtamentlichen Liedern und Lehrbüchern unzähligemal als unvermeidlich hingeſtellt wird, hier mit dem Heiligthum in Verbindung geſetzt. Was nun aber

die Verwirklichung dieſes Fluches über den Böſen betrifft, ſo iſt es damit ohne Zweifel hier nicht anders gemeint, wie in jenen anderen Ausſprüchen. Die innere Nothwendigkeit der Sache wird ausgeſprochen und feſtgehalten, von dem Vollzug derſelben aber wird gänzlich abgeſehen. Denn man laſſe ſich nicht etwa durch die oben angeführten Beiſpiele von der richtenden Macht der Heiligthümer gegen die Sünde in Israel zu dem Gedanken verleiten, als meine der Prophet auch hier eine augenblicklich und handgreiflich hervortretende Strafe, die vom Heiligthum ausgehend die Sünder vertilge. Denn jene einzelnen Fälle dienen offenbar nur zum Belege, daß das vorhandene Mißverhältniß zwiſchen dem Heiligthum und der Sünde in Israel ein wirkſames ſei, ſie ſind alſo der Natur der Sache nach an beſondere Zeiten und Umſtände gebunden, während der gewöhnliche Verlauf die Wirkſamkeit des Geſetzes in den verborgenen Grund der Dinge verſenkt und nur dem tief und ernſt hineinſchauenden Auge des Geiſtes offenbar werden läßt. Augenſcheinlich bezieht ſich aber der Ausſpruch in unſerem Geſichte nicht auf außerordentliche Fälle ſondern eben auf den ordentlichen gewöhnlichen Verlauf, ganz wie die Drohungen des Geſetzes gegen einzelne und gegen nationale Sünden. Indem nun damit allerdings die göttliche Wirkſamkeit des Fluches dem Geſetz der Zeitentwickelung unterſtellt wird, kommt ſo zu ſagen zum Erſatz dieſer Beſchränkung eine andere Wirkſamkeit in Kraft, welche, indem ſie darauf ausgeht, die Macht des Fluches innerlich aufzuheben, den letzten Zweck der Fluchdrohung recht eigentlich erſt erfüllt. Nämlich nicht deshalb ſowohl wird dieſe richtende und vernichtende Gewalt des Heiligthums gegen die Sünde Israels hier ausgeſprochen, damit man, wenn ſich nun dieſe geheimnißvolle Macht des Fluches dereinſt vor den Augen Aller offenbaren wird, ſich dieſer Ankündigung als einer göttlichen erinnern möge, ſondern vornehmlich darum, damit Alle, die dem Heiligthum angehören wollen, dieſe Geſinnung des Haſſes gegen das Arge, welche in dem Fluche enthalten iſt, in ſich aufnehmen und dieſelbe wie und wo ſie vermögen gegen die Sünde zur Geltung bringen. Dadurch, daß die verborgene Macht des göttlichen Fluches, welche in dem Gegenſatz des Heiligthums gegen alle Sünde des Landes enthalten iſt, durch menſchliche Vermittelung offenbar wird, und an diejenigen, welche es betrifft, in der Weiſe menſchlicher Mitwirkung gelangt, iſt die Möglichkeit gegeben, daß die Sünder zur Selbſtbeſinnung gebracht werden und den Fluch des Heiligthums anerkennen und ihn an ſich ſelbſt vollziehen, dadurch aber, indem ſie ihm ſelber ſein Recht widerfahren laſſen, deſſen überhoben ſind, ihn gegen

ihren Willen zu erleiden, alſo ſeiner verderbenden Macht entgeh
(vgl. 1 Kor. 11, 31).

Wir wiſſen nun, daß die Gemeinde Israels zur Zeit Sacharia
für das prophetiſche Wort eine Aufmerkſamkeit und Folgſamkeit hatt
wie niemals ſonſt: ob nun wohl auch dieſes Wort über den Flu
des Heiligthums gegen die Uebertretungen des Landes denjenigen G
horſam gefunden hat, welcher nothwendig war, um die heilſame Frud
einer ſolchen Enthüllung der geheimnißvollen Kraft des göttliche
Fluches, der dem heiligen Tempel innewohnt, auf welche wir ſo eb
geführt wurden, hervorzubringen? In der That iſt es ſo und de
Ernſt dieſes Gehorſams, der uns berichtet iſt, wirft ein neues un
helles Licht auf das Verſtändniß unſeres Geſichtes zurück und da
daher auch hier nicht unberückſichtigt bleiben.

Schon dies haben wir als einen Anfang der menſchlichen Ver
wirklichung des göttlichen dem Heiligthum innewohnenden Fluches z
betrachten, daß Sacharia, der als Prieſter recht eigentlich dem Tempe
und Hauſe Jehovas angehörte (vgl. 3 M. 10, 3), dieſe göttliche Aus
ſage über die vorliegende Kraft des Heiligthums zur Verdammung
und Vernichtung der Frevler aufnimmt und niederſchreibt. Wir haben
darauf aber um ſo größeres Gewicht zu legen, als wir wiſſen, daß
Sacharias Wort neben dem des Haggai zu ſeiner Zeit eine groß
bewegende Macht in Israel geweſen iſt. Denn wenn das Wor
dieſes Propheten die Wirkung hatte, daß der Bau des Tempels, der
hoffnungslos darnieder lag, trotz aller Schwierigkeiten und Fährlich
keiten wieder aufgenommen und vollendet wurde, wie ſollte dann nicht
auch die Schrift Sacharias über die eben dieſem heiligen Hauſe inne
wohnende Gewalt des Gerichtes wider die Sünde dem Bewußtſein
aller Empfänglichen unauslöſchlich gegenwärtig geblieben ſein und der
Geſammtheit des Volkes wenigſtens einen Eindruck gemacht haben?
Wir ſind aber ſo glücklich, daß wir uns nicht mit Vermuthungen zu
begnügen brauchen, wir beſitzen beſtimmte Zeugniſſe, daß nach der
Wiederaufrichtung des Tempels in der Gemeinde Israels ein ſo rege
Bewußtſein über den Unterſchied des Gottwohlgefälligen und Gottmiß
fälligen lebendig war, wie wir von keiner anderen Zeit nachweiſen
können, und da derjenige, in welchem dieſes Bewußtſein am urſprüng
lichſten, reinſten und aufrichtigſten ausgebildet erſcheint, wiederum ein
Prieſter iſt, ſo iſt uns nahe genug gelegt, die züchtigende und rich
tende Wirkung des neuerbauten Tempels gegen die Sünde durch di
Aneignung des zum Dienſte des Heiligthums verordneten Prieſter
ſtandes zu einer durchgreifenden heilſamen Gewiſſensregung vermittel

zu denken. Freilich müſſen wir, um dieſes Zeugniß zu gewinnen, etwas vorausblicken, aber eine ſolche das Ganze der Gemeinde umfaſſende Wirkung, wie ſie uns in den angedeuteten Thatſachen entgegentritt, iſt auch in einer kurzen Zeit nicht hergeſtellt, weswegen wir denn auch berechtigt ſind, den heilſamen Erfolg des hier enthaltenen Drohwortes in einen ſpäteren Theil dieſes Zeitraumes, von welchem wir reden, nachzuweiſen.

Unter den im perſiſchen Reiche zurückgebliebenen Israeliten lebte in der Zeit des Königs Artaſchaſchta der Prieſter Esra. Von dieſem steht geſchrieben, daß er ſein Herz mit feſtem Entſchluß dahin beſtimmte, das Geſetz Jehovas zu erforſchen (ſ. Esr. 7, 10). Dieſe feierliche Ausſage deutet ſchon hinlänglich an, daß die Erforſchung des Geſetzes, zu welcher ſich Esra entſchloß, etwas Anderes iſt, als das Vergegenwärtigen des Geſetzes, zu welchem der König Israels verpflichtet (ſ. 5 M. 17, 18. 19) und der Heerführer Joſua ermahnt wird (ſ. Joſ. 1, 8), auch etwas Anderes als das ununterbrochene Sinnen über das Geſetz, welches der Sänger von ſich rühmt (ſ. Pſ. 1, 2). Das Geſetz war inzwiſchen durch eine Kluft von der Gegenwart getrennt und durch die Gefangenſchaft, welche den geſammten Beſtand des Volkes und Reiches Israels auflöſte, war das Geſetz zu einem Theil der vergangenen Zeit, des fernen Alterthums geworden; das Geſetz war nunmehr ein Schriftdenkmal aus Israels Vergangenheit, zu welchem es keinen anderen Zugang gab, als durch Studium und Schriftgelehrſamkeit. Und das iſt die Erforſchung des Geſetzes, zu welcher ſich Esra entſchloſſen hat und die er mit ſolchem Erfolg betrieben, daß er als der erſte Schriftgelehrte auftritt und wegen ſeiner allezeit ſchnellen und ſicheren Kunde des Geſetzes allgemeine Anerkennung findet (ſ. Esr. 7. 6). Dieſe Anerkennung, welche wir natürlich zuerſt und zumeiſt unter den Stammgenoſſen Esras zu denken haben, die auch unter ſeinen nachherigen Begleitern obenan genannt worden (ſ. Esr. 8, 2), drang ſogar bis zu dem perſiſchen Könige Artaſchaſchta hinauf und beſtimmte dieſen, den prieſterlichen Schriftgelehrten Esra nach Paläſtina zu entſenden, um dort die Satzungen und Gebote des Geſetzes Israels zur Kunde und in Ausübung zu bringen (ſ. Esr. 7, 25. 26). Zu einer ſolchen Anſchauung von der Leiſtung des Esra wie von dem Bedürfniß der in Judäa angeſiedelten Gemeinde kommt der König Artaſchaſchta natürlich nur durch den Einfluß derjenigen Juden, welche er als ſachverſtändig anſehen muß, und die ihm Beides gleich dringlich müſſen vorgeſtellt haben. Damit werden wir aber wieder auf die Perſönlichkeit Esras ſelber zurückgeführt und ſind

um ſo mehr veranlaßt, uns den Einfluß derſelben auf ihre Umgebung in mächtigem Grade beſtimmend zu denken. Schon daraus können wir mit Grund annehmen, daß das Beſtreben Esras keineswegs ein bloß gelehrtes geweſen iſt, und in der That wird uns dieſes auch ausdrücklich in der bereits bezeichneten Stelle (ſ. Esr. 7, 10) beſtätigt. So ernſtlich es nämlich mit der gelehrten Erforſchung des Geſetzes von Seiten Esras, die hier als erſter Anfang und Einweihung theologiſcher Wiſſenſchaft hervorgehoben wird, gemeint iſt, ſo iſt die nächſte Abzweckung dieſer Erforſchung, wie gleich hinzugefügt wird, die eigene Erfüllung, das eigene Thun des Geſetzes. Esra iſt alſo zunächſt ſo durchdrungen von der unabweislichen Verbindlichkeit, welche das Geſetz für einen jeden Israeliten und alſo auch für ihn ſelber habe, daß dieſe unmittelbare Beziehung des Geſetzes zu ſeinem eigenen Leben die Haupturſache iſt, welche ihn beſtimmt, die vorhandenen Schwierigkeiten, welche dem gründlichen Verſtehen deſſelben im Wege ſind, zu überwinden. Dieſe Rückbeziehung der Schriftgelehrſamkeit auf die eigene Perſönlichkeit giebt dem Forſchen Esras gleich von vornherein denjenigen innerlichen Charakter, den unſere Väter als die nothwendige Beigabe des Practiſchen in der theologiſchen Wiſſenſchaft bezeichnen. Einerſeits wird nun durch dieſe Innerlichkeit der Geſetzeserforſchung der Inhalt des Geſetzes der Perſönlichkeit noch weit mehr angeeignet, als durch das bloße Erforſchen geſchehen könnte, andererſeits das Bewußtſein noch mehr geweckt, daß das Geſetz für jeden Israeliten beſtimmt iſt. Indem dieſes Bewußtſein das Bedürfniß der Unterweiſung in dem Geſetze für das Volk Israel erkennen läßt, muß ſich derjenige, welcher das Geſetz nicht bloß erforſcht, ſondern auch zur That hat werden laſſen, als der berufene Lehrer des Volkes erſcheinen. Je mehr alſo die Geſetzeserforſchung aus innerſtem Herzensgrunde von Esra hervorgegangen iſt, deſto leichter begreift ſich auch das fernere Ziel, welches er ſich nach Angabe der bezeichneten Stelle geſetzt hatte, nämlich „zu lehren in Israel Satzung und Recht“ (ſ. Esr. 7, 10).

Sollte nun nicht dieſes tiefe Verlangen nach Erkenntniß und Erfüllung des Geſetzes, welches wir in Esra perſonificirt ſehen, eine Wirkung und Folge des wiederaufgerichteten Heiligthums geweſen ſein? In dem Heiligthum hat ſich Jehova wiederum unter ſeinem Volke niedergelaſſen; liegt nun nicht darin in dem Volk die unabweisbare Verpflichtung, als ein heiliges vor dem Angeſichte Jehovas zu leben und als ein gottwohlgefälliges in dem Tempel Jehovas zu wohnen, da die Unheiligkeit und der Ungehorſam der früheren Zeit Israel aus dem Lande vertrieben und das Heiligthum ſelber der

rſtörung Preis gegeben hat? Und ſollte nicht dieſer ſtille, heiligende
d züchtigende Einfluß, welcher von dem Hauſe Jehovas ausgeht, am
ſtigſten da empfunden worden ſein, wo die traurigen Folgen des
egenſatzes zwiſchen dem Heiligthum Jehovas und dem Verhalten
sraels noch immer am fühlbarſten waren und andererſeits die Be-
edigung, welche in dem Anblick des wiederhergeſtellten Tempels für
es israelitiſche Gemüth gegeben war, das Gefühl über das, was
ch mangelte, nicht beſchwichtigen konnte, nämlich unter denjenigen,
elche immer noch in der Zerſtreuung wohnten und nur fern her ver-
hmen von dem was in Jeruſalem durch das Werk Serubabels und
ſuas ſowie durch das Wort Haggais und Sacharias geſchehen war?
un das wäre denn derjenige Einfluß des Heiligthums, welcher durch
ſer Prophetenwort über die Fluchrolle gegen Meineid und Dieb-
hl im Lande Judäa zuerſt zur Wirkung gekommen, und wir hätten
nn weiter, um den Umfang und die Bedeutung dieſer Propheten-
de zu überſehen, was die charakteriſirte Perſönlichkeit Esras in der
zeichneten Richtung unter ſeinem Volke außerdem noch etwa bewirkt
be, zu verfolgen. Und wir ſind in dieſer Beziehung von Nachrichten
cht verlaſſen: in den Denkwürdigkeiten des Nehemia findet ſich ein
chtiger Abſchnitt, der uns über den großen Einfluß, den die Ge-
zeskunde Esras unter den Israeliten Judäas ausübte, genaue Mit-
eilung macht, nämlich Neh. 8, 1—13. Wir haben uns Esra eine
it lang bereits als in Judäa anweſend zu denken, die hier ange-
delten Israeliten haben denſelben mächtigen Eindruck von der Ge-
zeskunde dieſes Prieſters wie von ſeiner außerordentlichen Begabung
r Unterweiſung im Geſetze empfangen, die wir in Perſien an ihm
merkt haben. Dieſe mit dem heiligen Geſetzbuche ſo zu ſagen Eins
wordene Perſönlichkeit, dieſe lebendige, perſönliche Vergegenwärtigung
s fremd und unverſtändlich gewordenen göttlichen Buches erweckt
ter den Söhnen Israels in allen Städten Judäas die heilige Sehn-
cht, auch in die Erkenntniß des Geſetzes eingeführt zu werden und
ar durch eben denſelben Esra, der ihnen in demſelben Augenblick
re eigene Unwiſſenheit ſowie ſeine Einſicht fühlbar machte. So ge-
ah es denn, daß am ſiebenten Neumond, welcher vor allen anderen
eumonden feſtlich begangen wurde (ſ. 4 M. 29, 1—6) die Söhne
sraels aus allen Städten Judas nach Jeruſalem kamen wie ein
ann und baten Esra, daß er ihnen brächte das Geſetzbuch Moſes
nd es ihnen vorleſe (ſ. Neh. 8, 1). Wir ſehen hier, daß das Volk
icht nach Jeruſalem berufen war, ſondern ſich aus eigenem Antrieb
rthin aufmachte, und daß die Anziehungskraft nicht in dem Feſte

um ſo mehr veranlaßt, uns den Einfluß derſelben auf ihre Umgebung in mächtigem Grade beſtimmend zu denken. Schon daraus können wir mit Grund annehmen, daß das Beſtreben Esras keineswegs ein bloß gelehrtes geweſen iſt, und in der That wird uns dieſes auch ausdrücklich in der bereits bezeichneten Stelle (ſ. Esr. 7, 10) beſtätigt. So ernſtlich es nämlich mit der gelehrten Erforſchung des Geſetzes von Seiten Esras, die hier als erſter Anfang und Einweihung theologiſcher Wiſſenſchaft hervorgehoben wird, gemeint iſt, ſo iſt die nächſte Abzweckung dieſer Erforſchung, wie gleich hinzugefügt wird, die eigene Erfüllung, das eigene Thun des Geſetzes. Esra iſt alſo zunächſt ſo durchdrungen von der unabweislichen Verbindlichkeit, welche das Geſetz für einen jeden Israeliten und alſo auch für ihn ſelber habe, daß dieſe unmittelbare Beziehung des Geſetzes zu ſeinem eigenen Leben die Haupturſache iſt, welche ihn beſtimmt, die vorhandenen Schwierigkeiten, welche dem gründlichen Verſtehen deſſelben im Wege ſind, zu überwinden. Dieſe Rückbeziehung der Schriftgelehrſamkeit auf die eigene Perſönlichkeit giebt dem Forſchen Esras gleich von vornherein denjenigen innerlichen Charakter, den unſere Väter als die nothwendige Beigabe des Praktiſchen in der theologiſchen Wiſſenſchaft bezeichnen. Einerſeits wird nun durch dieſe Innerlichkeit der Geſetzeserforſchung der Inhalt des Geſetzes der Perſönlichkeit noch weit mehr angeeignet, als durch das bloße Erforſchen geſchehen könnte, andererſeits das Bewußtſein noch mehr geweckt, daß das Geſetz für jeden Israeliten beſtimmt iſt. Indem dieſes Bewußtſein das Bedürfniß der Unterweiſung in dem Geſetze für das Volk Israel erkennen läßt, muß ſich derjenige, welcher das Geſetz nicht bloß erforſcht, ſondern auch zur That hat werden laſſen, als der berufene Lehrer des Volkes erſcheinen. Je mehr alſo die Geſetzeserforſchung aus innerſtem Herzensgrunde von Esra hervorgegangen iſt, deſto leichter begreift ſich auch das fernere Ziel, welches er ſich nach Angabe der bezeichneten Stelle geſetzt hatte, nämlich „zu lehren in Israel Satzung und Recht“ (ſ. Esr. 7, 10).

Sollte nun nicht dieſes tiefe Verlangen nach Erkenntniß und Erfüllung des Geſetzes, welches wir in Esra perſonificirt ſehen, eine Wirkung und Folge des wiederaufgerichteten Heiligthums geweſen ſein? In dem Heiligthum hat ſich Jehova wiederum unter ſeinem Volke niedergelaſſen; liegt nun nicht darin in dem Volk die unabweisbare Verpflichtung, als ein heiliges vor dem Angeſichte Jehovas zu leben und als ein gottwohlgefälliges in dem Tempel Jehovas zu wohnen, da die Unheiligkeit und der Ungehorſam der früheren Zeit Israel aus dem Lande vertrieben und das Heiligthum ſelber der

denken (ſ. Neh. 8, 8). Um ſo bewundernswürdiger iſt nun aber r gewaltige Eindruck, den der vernommene Buchſtabe des Geſetzes f dieſes Volk macht: ein lautes Klagen und Weinen bemächtigt ſich s ganzen Volkes (ſ. Neh. 8, 9. 10. 11). Es wird nicht geſagt, elches die Urſache dieſer tiefen Betrübniß geweſen, es iſt aber kein weifel daran, daß es die beſchämende Wahrnehmung des Abſtandes weſen, in welchem ſich der gegenwärtige Zuſtand des Volkes von m Grade der Heiligkeit und Gerechtigkeit befand, den die Schrift s Geſetzes forderte. In der That finden wir in der ganzen Geſchichte Israels nicht ein ſo allgemeines, ſo reines und tiefes Bußfühl, wie uns hier entgegentritt. Es liegt kein beſonderes Unglück r, überhaupt iſt gar kein äußerer Anlaß vorhanden, allein das Vorhalten des göttlichen Spiegels, der in dem heiligen Buchſtaben des Geſetzes iſt, hat ſolchen erſchütternden Eindruck hervorgebracht. Eben eshalb iſt auch das Bemühen der Leiter des Volks darauf gerichtet, ie Gemeinde in dieſem ihren tiefen Bußſchmerze zu tröſten: die einichtsvollen Leiter Israels erkannten nämlich ſofort, daß das züchtiende Wort des Geſetzes, da es eine ſo reine und ungehemmte Aufnahme gefunden, ſeine ſtrafende Wirkung an dieſer Verſammlung reicht habe und darum ſuchen ſie das Volk wiederum durch Vorführung ſeiner Beſtimmung zu erheben und zu erfreuen. Und das herrliche große Wort dieſer treuen und verſtändigen Führer: „betrübet euch nicht, denn die Freude an Jehova das iſt eure Stärke“ (ſ. Neh. 8, 10) ſiegte endlich über die ſchwere Betrübniß und verſcheuchte dieſelbe wie die Sonne den Nebel, und nunmehr machte ſich alles Volk auf „zu eſſen und zu trinken und Gaben zu entſenden und einer großen Freudenfeier ſich hinzugeben, denn verſtanden hatten ſie die Worte, die man ihnen kund gethan“ (ſ. Neh. 9, 12). Die letzte Wendung beweiſt, daß der Uebergang zur Freude nicht auf einem leichtſinnigen Zurückdrängen des Schmerzes über die Sünde beruhte, ſondern durch ein tieferes Eindringen in das göttliche Wort, vermöge deſſen ſie ungeachtet des Sündenbewußtſeins doch ihrer Gemeinſchaft mit Jehova gewiß waren, bewirkt worden iſt. Und daraus wird es denn auch begreiflich, daß wir am vierundzwanzigſten Tage des ſiebenten Monats, obgleich inzwiſchen das Laubhüttenfeſt mit großer Freude gefeiert worden war (ſ. Neh. 8, 17), die Söhne Israels wiederum in tiefer Betrübniß, in Faſten, mit Sackkleidern und Erde auf dem Haupte vorfinden (ſ. Neh. 9, 1). Der Eindruck alſo, den die Stimme des Geſetzes auf das Gewiſſen der Gemeinde macht, iſt ein ſo ſtarker und nachhaltiger, daß er ſich ungeachtet aller Ermun-

terung und Stärkung, aller Tröſtung und Freude immer wieder erneuert.

Vollſtändiger und heilſamer zugleich konnte ſich die verdammende und vernichtende Wirkung, welche nach unſerem Nachtgeſichte von dem Heiligthum gegen die Sünden Israels ausgeht, gewiß nicht vermitteln, als wir ſie in dieſer tiefen und allgemeinen Buße der israelitiſchen Gemeinde, welche durch die Vorführung des Geſetzes von Seiten Esras und ſeiner Genoſſen geweckt wurde, uns vor Augen liegt. Und wir thun gewiß nicht Unrecht daran, wenn wir dieſen heiligenden Einfluß des wiederaufgebauten Tempels ebenſo wie den Wiederaufbau des Heiligthums ſelber zuletzt auf die grundbewegende Macht des prophetiſchen Wortes zurückführen. Hat ja doch Esra ſelbſt, den wir in dieſer ganzen Angelegenheit als die leitende Perſönlichkeit erkannt, in ſeinen Denkwürdigkeiten mit großem Nachdruck berichtet, daß das Prophetenwort Haggais und Sacharias den erſten Anſtoß zur neuen Aufnahme des Tempelbaues gegeben und dieſem Werk ſeinen gedeihlichen Fortgang verliehen hat (ſ. Esr. 5, 1. 2. 6, 14).

Und darin liegt wiederum für unſere Gegenwart ein bedeutſamer Wink und eine wichtige Lehre. Die Beziehung nämlich, welche auch dieſes Nachtgeſicht auf die Zukunft der Erfüllung, mithin auch auf unſere Zeitläufte hat, iſt nicht ſchwer zu entdecken. Vollendet ſich doch überhaupt die Verwirklichung des Heiligthums Gottes auf Erden nirgends in der altteſtamentlichen Zeit, ſondern Alles, was ſich in dieſem Gebiete bewegt, iſt und bleibt nur Vorbild von dem wahrhaftigen Heiligthum, welches kommen ſoll und nicht von Menſchenhänden gemacht werden kann (ſ. 2 M. 15, 17), und welches erſchienen iſt in dem, welcher unter uns weilte voller Gnade und Wahrheit (ſ. Joh. 1, 14), in welchem die ganze Fülle Gottes wohnete leibhaftig (ſ. Kol. 2, 9), der daher von ſich mit aller Zuverſicht bezeugen konnte, hier iſt mehr als der Tempel (ſ. Matth. 12, 6). Iſt nun aber Jeſus Chriſtus die eigentliche wahrhaftige Gegenwart Gottes auf Erden, das Heiligthum im vollen und ewigen Sinne, ſo muß auch von ihm gelten, was hier von der verdammenden und vernichtenden Gewalt des Heiligthums gegen alle Sünde geſchrieben ſteht. Und in der That wiſſen wir, daß dieſes wirklich ſo ſehr der Fall iſt, daß alles andere Gericht entweder vernichtet oder auch beſtätigt und verewigt wird durch den, welchem alles Gericht übergeben iſt (ſ. Joh. 5, 22) und in welchem Gott beſchloſſen hat den Erdkreis zu richten in Gerechtigkeit (ſ. Apſtg. 17, 36). So wenig alſo das Heiligthum in Israel geſchaut werden kann ohne ſeinen wirkſamen Gegenſatz gegen

die Sünde, ſo wenig ſoll auch die gnadenvolle Gegenwart Gottes in Chriſto Jeſu geglaubt werden ohne den begleitenden Gedanken an die in derſelben beſchloſſene Verdammung und Verfluchung aller Sünde und Ungerechtigkeit. Zwar iſt in der Heilsordnung der Erfüllung die richtende und verdammende Wirkung der heiligen Nähe Gottes von der begnadigenden und ſegnenden Wirkung derſelben durch einen langen Zeitraum getrennt und wir können ſagen, daß der Herr zum erſten Mal gekommen iſt, um ſich zum Heil der Welt von der Sünde tödten zu laſſen, und daß er zum zweiten Male kommen werde, um die Sünde der Welt mit dem ewigen Verderben zu richten. Dieſer Gegenſatz eines zwiefachen Kommens Jeſu und einer zwiefachen Zeit der Welt wird zwar durch die Einheit derſelben Perſönlichkeit ausgeglichen, allein die Gefahr iſt vorhanden, daß das Bewußtſein des Zuſammenhanges durch das weite Auseinandergehen der beiden genannten Seiten doch nicht immer ſicher und klar genug feſtgehalten wird. Wie leicht wird die milde, demüthige, ſegnende Gegenwart Jeſu vorgeſtellt ohne jenes Gegengewicht des weltrichtenden Ernſtes und wird deshalb nicht mit reinem Auge und lauterem Sinne angeſchaut? Und andererſeits, wenn die Vorſtellung ſich den unerbittlichen Richter vergegenwärtigt, da er die Ungerechten in das ewig brennende Feuer, welches dem Teufel und ſeinen Engeln bereitet iſt, verweiſen wird (ſ. Matth. 25, 41), ſo geſchieht es nur zu leicht, daß der Eindruck der weltumfaſſenden und in den Tod gegangenen Liebe durch eine Anwandlung von Furcht und Schrecken zurückgedrängt wird. Daß das Eine ſo ſchlimm iſt wie das Andere, leuchtet wohl jedem chriſtlichen Bewußtſein unmittelbar ein und es wird deshalb eine jede Handhabe, welche uns geboten wird, um über dieſe Gefahr hinwegzukommen, uns willkommen ſein müſſen. Eine ſolche Handhabe nun wird uns hier in dem vorliegenden prophetiſchen Worte gewieſen.

Wir haben geſehen, daß der dem Heiligthum innewohnende Fluch gegen die Sünde durch die Geſinnung und Thätigkeit derer, welche das Heiligthum zu pflegen berufen waren, zu einer Züchtigung vermittelt und dadurch ſeine verderbliche Natur in eine heilbringende verwandelte. Je vollkommner und höher das Heiligthum Gottes iſt, welches wir in Jeſu dem Sohne des Höchſten anbeten, deſto inniger und wirkſamer ſind in ihm die beiden bezeichneten Seiten des Gegenſatzes zuſammengeſchloſſen und die vorbildliche Ausgleichung des Segens und Fluches, welches Beides in dem Tempel Serubabels verbunden war, dient uns dazu, das wunderbare Ineinander der Gnade und des Gerichtes in unſerem Herrn und Heilande um ſo leichter

und ſicherer anzuſchauen. Die lebendige und perſönlich vermittelt Vergegenwärtigung des geſammten göttlichen Geſetzes war es, wa die Gemeinde Israels die verdammende Macht des Heiligthums zu Bewußtſein brachte, aber nicht um zu verderben, ſondern um zu züch tigen und dann durch die Thränen der Buße zu der Seligkeit de göttlichen Gemeinſchaft zu führen. Wie viel vollkommener, heilige und ſeliger ſchauen wir dieſes in Chriſto Jeſu! Nicht durch mühſame Studium wie Esra der Schriftgelehrte, hat er ſich die Kunde de Geſetzes angeeignet (ſ. Joh. 7, 15), ſondern wo er das Geſetz hört oder las, da war es ihm nur der Anlaß, ſich des völligen ungetrübte Einklangs des heiligen Buchſtabens mit der innerſten Stimme ſeine Herzens bewußt zu werden und darum war ſein Leben nichts Anderes als die aus dem Grunde des Geiſtes und Gemüthes hervorgehend Bethätigung und Erfüllung des Geſetzes ſelber, gleichſam die in menſch lichem Sein und Verhalten ausgeführte genau entſprechende Abſchrift des Geſetzes. In dieſer lebendigen menſchlichen Geſtalt hatte die Wel noch niemals das göttliche Geſetz geſehen. Die vollſtändige Darſtellung des Geſetzes war bis dahin einzig und allein in dem ſtarren todte Buchſtaben beſchloſſen und ſomit dem Leben und der Anſchauung ganz entzogen, wo aber der geſetzliche Buchſtabe durch den Geiſt des Ge horſams auferweckt und in das Leben eingeſetzt erſcheint, da ſind e immer nur Fragmente des göttlichen Urbildes, neben denen die Züg des menſchlichen Zerrbildes um ſo greller hervortreten. In Jeſu trit zum erſten Mal der gerechte Menſch (ſ. Apſtg. 7, 52) auf den Schau platz und mit dieſer Erſcheinung wird überall das Geſetz erſt voll kommen verſtändlich. In dem Lichte dieſes heiligen Angeſichtes und dieſes göttlichen Wandels werden zum erſten Mal viele bis dahin ganz unleſerlich geweſene Schriftzüge des Geſetzes deutlich und ins beſondere wird die untheilbare Einheit und Ganzheit des göttliche Lebens in der unermeßlichen Fülle und Mannichfaltigkeit ſeiner Aeuße rungen in dieſer Erſcheinung Jeſu Chriſti zu einer ebenſo unvergleich lichen als von nun an für alle Zeiten auf Erden unvergeßlichen An ſchauung gebracht. Die Erſcheinung der Gnade und des Heile Gottes in Chriſto iſt demnach zugleich die Erſcheinung der göttliche Gerechtigkeit und Heiligkeit und in dem Maße ſich jene im Vergleich mit den altteſtamentlichen Offenbarungen geſteigert hat, in demſelbe Maße ſteigert ſich auch dieſe entgegengeſetzte Seite. Wir finden alſ in Chriſto dieſelbe Zuſammenſchließung von Gnade und Gerechtigkeit wie wir in unſerem Nachtgeſicht die Fluchrolle erkannt haben al Darſtellung und Bild des göttlichen Heiligthums ſelber. Aber in noc

ganz anderer und weit wunderbarerer Weiſe, als wir es von dem Tempel Serubabels nachgewieſen haben, ſetzte ſich die die Sünde verdammende Macht der Erſcheinung Chriſti in heilſame und die Sünde tilgende Züchtigung um.

Wir finden mehr als einmal, daß die Erſcheinung Jeſu das Bewußtſein der Sünde auf eine vorher nicht gekannte Weiſe geweckt hat. Und wie ſollte es anders ſein? Dieſe lebendige und wandelnde Schrift der göttlichen Gerechtigkeit mußte ja weit deutlicher als der heilige Buchſtabe des Geſetzes die Gott und den Nächſten vollkommen erfaſſende Liebe als die Grundkraft aller Geſetzerfüllung und die Treue und den Gehorſam in jedem Augenblick der Zeit und bei jedem Hauch des Lebens als die Aeußerung und Wirkung der rechten Geſinnung vor Augen ſtellen; und wie kann Einer ſtärker und unvergeßlicher des ihn ſelbſt von Natur beherrſchenden Triebes der unreinen Selbſtſucht, dieſer mächtigſten, Alles durchdringenden und vergiftenden Grundkraft des geſammten natürlichen Weſens inne werden, als in dem reinen Spiegel der Liebe Jeſu Chriſti? Und wie merkt Einer beſſer und nachdrücklicher die unzählbare Menge ſeiner Sünden und Uebertretungen vom Morgen bis zum Abend, von der erſten Bewegung der Glieder ſeines Leibes bis zu der letzten, als wenn er den anſchaut, deſſen Speiſe es war das Gebot des Vaters zu thun (ſ. Joh. 4, 34 12, 49. 50)? Und da die himmliſche Erſcheinung der Gerechtigkeit auf Erden in Chriſto Jeſu die innerhalb der nationalen Schranken normal menſchliche war, ſo iſt kein Wunder, daß dieſer züchtigende und demüthigende Eindruck nicht bloß auf die Volksgenoſſen (ſ. Luk. 5, 8), ſondern auch auf die Heiden gemacht wurde (ſ. Matth. 8, 8. 27. 19. Luk. 23, 47). Da nun die Erſcheinung Chriſti in den Zeitpunkt traf, in welchem die Fülle der Zeiten ſich verwirklicht hatte (ſ. Gal. 4, 4), in welchem alle Anlage und Keime des menſchlichen Geſchlechts auf dem Wege der natürlichen Entwickelung ihre Ausbildung vollendet hatten, da Chriſtus ferner nicht in irgend einem Winkel der Erde auftrat, ſondern eben in dem Mittelpunct aller Weltentwicklung (ſ. Ezech. 5, 5. 38, 12), ſo mußte der ſündhafte Zuſtand Israels und der Heiden, das Reſultat und Ende der geſammten Sündengeſchichte des Menſchengeſchlechtes von dem Fall her in dem Leben des gerechten und heiligen Menſchenſohnes offenbar und ſich ſeiner ſelbſt bewußt werden, wie dieſes weder durch des Gewiſſens Stimme noch durch des Geſetzes Buchſtaben bisher hatte erreicht werden können. Daß das wirklich geſchehen iſt, wiſſen wir aus dem Erfolg. Dieſer Erfolg iſt aber freilich nicht der, daß die Sünde der Welt durch die Erſcheinung der

Gerechtigkeit zum erſten Mal zur Selbſtbetrachtung gebracht, ſich vor der Majeſtät derſelben tief beſchämt und zerknirſcht in den Staub geworfen hätte, ſondern vielmehr daß ſie ſich in tödtlichem Haſſe gegen die Gerechtigkeit erhebt und damit ihren unterſten Weſensgrund offenbart und ſodann die ihr unſeligerweiſe verliehene Gewalt in der Welt aufbietet gegen das Leben des Gerechten, um ihre Thaten zu vollenden und zu beſiegeln. Durch dieſe Vollendung der Sünde der Welt wird ſowohl die Gemeinſchaft mit der ſataniſchen gegen Gott gerichteten Feindſchaft und Bosheit als auch das Theilhaben an der einſtweilen vorhandenen Weltmacht des Fürſten der Finſterniß als ein Charakter der menſchlichen Sünde aufgewieſen. In der That iſt aber die Vollendung der Sünde vollſtändig verwirklicht nicht bloß ſondern auch jedem nicht widerſtrebenden Gewiſſen verſtändlich gemacht. Seit dieſer weltgeſchichtlichen Thatſache kann jeder Menſch in dem nunmehr der Menſchheit unverlierbar eingeprägten Bilde des gerechten Lebens Jeſu Chriſti die vollſtändige Unähnlichkeit ſeines eigenen Lebens inne werden, zugleich aber wird er merken, wenn er anders ernſt und anhaltend genug in ſein eigenes Innere wie in die Geſchichte Jeſu Chriſti hineinſchaut, daß ſeine eigene Sünde in dem, was durch Chriſti Leben und Leiden von der Welt offenbar geworden, mitbegriffen iſt, weil er ſich einerſeits geſtehen muß, daß kein Moment ſeines ſündigen Lebens ſo unſchuldig iſt, daß er ſich nicht gegen das Leben und Daſein des Gerechten behaupten will, alſo ſich nicht in Haß und Verfolgung gegen den Heiligen Gottes empört und mithin ſchuldig iſt an dem Blute des Unſchuldigen, andererſeits darf er ſich aber auch ſagen, daß weder Wille noch That ſeiner Sünde über dieſe Bosheit des Haſſes in der blutigen Verfolgung gegen den gerechten und heiligen Menſchenſohn hinausgeht. Es kann alſo Niemand ſein, er ſei aus den Juden oder aus den Heiden, der nicht wenn er von der Betrachtung des Lebens Jeſu zu der Betrachtung ſeines Lebens fortgeht, das Vollmaß ſeiner eigenen Sünde in dem Sterben des Gerechten erkennen und mit der Empfindung des tiefſten und bitterſten Schmerzes fühlen muß. Aber an eben derſelben Stelle, o des Wunders der göttlichen Liebe und Weisheit! an eben derſelben Stelle, weder vor noch hinter, noch auch daneben, ſondern gerade an dem Puncte, wo der Sünder mit einem einzigen ihn ſelbſt bis in den Abgrund der Hölle verdammenden Blick ſein ganzes ſündhaftes Weſen durchſchaut, erblickt er nicht bloß die Vollendung alles Gehorſams, ſondern auch diejenige Liebe, welche eben das erduldet und auf ſich nimmt, was der Sünder eben jetzt wie nie ſonſt als ſein eigenes Loos erkennen muß, und eben darin erduldet

und auf ſich nimmt, daß ſie ſich ſelbſt vollendet. Der Sünder ſchaut alſo auf einem Punct und in einem Augenblick ungeſchieden und untrennbar das Vollmaß ſeiner eigenen und aller Menſchen Sünde und das Vollmaß der Gerechtigkeit und Liebe Jeſu Chriſti des Menſchenſohnes, das aber, was das Vollmaß aller Sünde als ſein unvermeidliches Geſchick erkennen und fühlen muß, die Verlaſſung von allen Creaturen und von Gott ſelber, unbarmherziges Gericht und ewige Verdammniß ſchaut der unter dem heiligen Kreuze ſtehende Sünder nicht da ausgeführt, wo die Sünde ſich vollendet, ſondern da, wo die Gerechtigkeit ſich mit der ewig ſtrahlenden Krone der in den Tod ohne Gott gehenden Liebe umgiebt!

Allerdings liegt alſo in den Wunden Jeſu, der für uns zur Sünde gemacht iſt (ſ. 2 Kor. 5, 21), der für uns ein Fluch Gottes geworden iſt (ſ. Gal. 3, 13) und als das Lamm Gottes für uns geopfert worden iſt, und nirgends ſonſt die köſtliche und ſelige Gabe der Sündenvergebung und eben hier iſt ſie und ſonſt nirgends in Empfang zu nehmen, umſonſt für Jedermann und frevelhaftes Beginnen muß Alles und Jedes genannt werden, was irgend wie Miene macht den Zugang zu dieſem freien und offenen Born der unbedingten Gnade und Sündentilgung beſchränken zu wollen, ja es muß immer lauter und immer freier und freudiger allem Volk an allen Enden der Erde gepredigt und bezeugt werden, daß wir nun und in alle Ewigkeit keinen anderen Gott kennen und haben, als den in Jeſu Chriſto, ſeinem eingebornen Sohne Erſchienenen, daß aber dieſe einzig heilige und ewige Gottesoffenbarung und Gottesgegenwart in keinem Moment ihre ganze Herrlichkeit und Wundermacht ſo vollſtändig darſtellt und auswirkt, wie in dem Leiden und Sterben des für die Sünde der Welt Gekreuzigten, daß eben dieſes dürre unſchöne Holz des Fluches das Allerheiligſte iſt, wo die Gnade und die Gegenwart der göttlichen Dreieinigkeit thront, darum aber nicht mehr mit Vorhängen verdeckt und verſchloſſen, ſondern bloß und frei auf den Schauplatz der Welt hingeſtellt, Niemanden zurückweiſend, am meiſten aber anlockend und einladend die verſchämten und ſchüchternen Gemüther. Während alſo das altteſtamentliche Heiligthum nur für das heilige Volk war, das zuvor von allen Völkern der Welt abgeſondert wurde, und ſein Innerſtes nur aufſchloß für den Heiligſten unter dem heiligen Volke, macht das neuteſtamentliche Heiligthum ſeine Thüren weit und hoch und öffnet ſich der geſammten im Argen liegenden Welt und am willigſten den Vornehmſten unter den Sündern (ſ. 1 Timoth. 1, 15). Und dennoch ſo tief ſich das neuteſtamentliche Heiligthum in

Aber iſt nicht das, was nach dieſen Ausführungen allein übrig bleibt, eben daſſelbe, was die Kirche unter dem Namen des Antinomismus längſt verworfen hat, und wird nicht durch eine ſolche Lehre eben das, worauf uns unſer Geſicht von der Fluchrolle ſo nachdrücklich hinweiſt und was wir uns für unſere kirchliche Gegenwart geſagt ſein laſſen wollten, beeinträchtigt und gradezu zurückgewieſen? Es hat allerdings den Anſchein, als ob ein mäßiges und geordnetes Heranziehen des Geſetzes in der kirchlichen Lehre und Verkündigung neben der Anpreiſung der freien Gnade zur Aufrechthaltung der Zucht nothwendig iſt, ſowie daß die Ausweiſung des Geſetzes aus der Kirche das Ende aller ſittlichen Ordnung werden müſſe. Allein ſehen wir auf den eigentlichen Beſtand der kirchlichen Gegenwart, der es ganz gewiß, wie die herrſchende Methode der Predigt und Katecheſe, wie Inhalt und Ton der Lehr- und Erbauungsbücher deutlich genug kund geben, an dem geſetzlichen Temperament nicht fehlt, ſo muß dieſer Schein auf einer Täuſchung beruhen. Denn was iſt verwirrter und ſtumpfer als das ſittliche Urtheil in den Gemeinden der Gegenwart? Und man berufe ſich nicht, um dieſe Inſtanz zu beſeitigen, etwa auf die chriſtlich angeregten und ſelbſtbewußten Kreiſe innerhalb der Gemeinden, denn der unleugbare und an ſich löbliche Ernſt, der in dieſen Kreiſen zu herrſchen pflegt, iſt durchweg, freilich in ſehr verſchiedener Weiſe, ganz einſeitiger Natur und läßt dann jedesmal nach der Seite ſeiner eigenthümlichen Schwachheit hin der Oberflächlichkeit und Schlaffheit einen deſto weiteren Spielraum. Aber freilich würden wir uns doch durch dieſe traurige Wahrnehmung nicht zu Etwas treiben und beſtimmen laſſen dürfen, was gradezu und offenbar mit klarem Selbſtbewußtſein von der Kirche verworfen worden iſt; bliebe uns alſo nichts übrig, als die Zuflucht zum Antinomismus, ſo müßten wir an der Richtigkeit unſerer Erwägungen irre werden. Allein ſo verhält ſich die Sache keineswegs: das was uns übrig bleibt, iſt eben das wichtige und bedeutſame Wahrheitsmoment, welches der Verirrung des Antinomismus zu Grunde lag, nicht aber die Entſtellung dieſer Wahrheit, nicht der Antinomismus ſelber. Der Irrthum des Antinomismus beſteht nämlich darin, daß er lediglich bei dem Gegenſatz zwiſchen Geſetz und Evangelium, zwiſchen Moſe und Chriſtus beharrt, ohne zu erkennen und geltend zu machen, daß die geſammte Wahrheit des Geſetzes in dem Evangelium und die göttliche Sendung und Bereitung Moſis in Chriſto Jeſu nicht bloß erhalten, ſondern auch beſiegelt und vollendet worden iſt. Sobald dieſes anerkannt wird, hat alle Geringſchätzung des göttlichen Geſetzes um des Evangeliums

willen und alle Mißachtung Moſes um Chriſti willen, worin eben der Antinomismus ſeine Hauptſtärke ſucht, ein Ende, ja von hier aus ermöglicht und verwirklicht ſich ein weit umfaſſenderer und durchgreifenderer Gebrauch des Geſetzes innerhalb der Kirche, als dieſes bei der gewöhnlichen äußerlichen und mechaniſchen Unterſcheidung von Geſetz und Evangelium ungeachtet der nachdrücklichen Empfehlung des Geſetzgebrauches erreicht wird. Wer Chriſtum überhaupt als die Vollendung aller göttlichen Offenbarungen und ſein Werk als die Beſiegelung aller bisher vergeblichen Anſtrengungen zur Vollkommenheit zu gelangen anſchaut, der iſt nicht in der Nothwendigkeit irgend ein geſchichtliches Moment vor oder außer Chriſto ignoriren zu müſſen, im Gegentheil ein Solcher iſt erſt befähigt, indem er ſich dann auch innerlich getrieben fühlt, alle geſchichtlichen Momente vor und außer Chriſto aufzufinden und zu würdigen. Dieſes Finden aber und Würdigen der Geſchichte vollzieht ſich nie und nimmer anders als in Chriſto, was ſich dem chriſtlichen Bewußtſein ſelbſt dadurch am unzweifelhafteſten kund giebt, daß dieſe geſchichtliche Betrachtung jedesmal von Chriſto ausgeht und auf ihn zurückführt. So iſt es auch insbeſondere mit dem Geſetze. Wer in dem ſtehenden Ringen und in dem fließenden Blut Jeſu ebenſo ſehr das Leben derjenigen menſchlichen Gerechtigkeit ſchaut, welche das Geſetz Moſes fordert, aber noch niemals gefunden, wie das göttliche Wehe und den Fluch, den das Geſetz droht, ohne ihn irgend bisher zu vollziehen, der hat eben in dieſer perſönlichen Geſchichte Jeſu Chriſti die ganze Gegenwart und Wirklichkeit der Geſetzesoffenbarung durch Moſe, der hat auf dem Berge Zion zugleich den Berg Sinai (vgl. Pſ. 68, 18), ſo daß wenn er den Triumpf der göttlichen Erbarmung über das Gericht zu preiſen hat, ſei es nun zum erſten Mal oder zum tauſendſten Mal, derſelbe niemals das Bedürfniß fühlen kann, entweder vorher oder nachher Etwas aus dem Geſetze einzumiſchen oder hinzuzuthun. Andererſeits wird nun grade in dieſem Zuſammenhang das Bedürfniß entſtehen, um die ganze Fülle und Mannichfaltigkeit der vollkommenen Gerechtigkeit und ſündenvergebenden Macht in dem Leben Chriſti aufzuweiſen, von allen Puncten der evangeliſchen Verkündigung und zu der Vorſtellung des Geſetzes und zwar des ganzen Geſetzes überzugehen. Aber dies iſt nicht bloß ein weit reicherer und vollſtändigerer Gebrauch des Geſetzes, ſondern ein völlig andersartiger; es iſt Etwas nicht neben und außer Chriſto, ſondern von Anfang bis zu Ende in Chriſto. Freilich muß man ſich dabei ſehr hüten, das Hauptgewicht auf Worte und Formeln zu legen. Denn in der jetzt herrſchenden Weiſe, das

und ſicherer anzuſchauen. Die lebendige und perſönlich vermittelte Vergegenwärtigung des geſammten göttlichen Geſetzes war es, was die Gemeinde Israels die verdammende Macht des Heiligthums zum Bewußtſein brachte, aber nicht um zu verderben, ſondern um zu züchtigen und dann durch die Thränen der Buße zu der Seligkeit der göttlichen Gemeinſchaft zu führen. Wie viel vollkommener, heiliger und ſeliger ſchauen wir dieſes in Chriſto Jeſu! Nicht durch mühſames Studium wie Esra der Schriftgelehrte, hat er ſich die Kunde des Geſetzes angeeignet (ſ. Joh. 7, 15), ſondern wo er das Geſetz hörte oder las, da war es ihm nur der Anlaß, ſich des völligen ungetrübten Einklangs des heiligen Buchſtabens mit der innerſten Stimme ſeines Herzens bewußt zu werden und darum war ſein Leben nichts Anderes, als die aus dem Grunde des Geiſtes und Gemüthes hervorgehende Bethätigung und Erfüllung des Geſetzes ſelber, gleichſam die in menſchlichem Sein und Verhalten ausgeführte genau entſprechende Abſchrift des Geſetzes. In dieſer lebendigen menſchlichen Geſtalt hatte die Welt noch niemals das göttliche Geſetz geſehen. Die vollſtändige Darſtellung des Geſetzes war bis dahin einzig und allein in dem ſtarren todten Buchſtaben beſchloſſen und ſomit dem Leben und der Anſchauung ganz entzogen, wo aber der geſetzliche Buchſtabe durch den Geiſt des Gehorſams auferweckt und in das Leben eingeſetzt erſcheint, da ſind es immer nur Fragmente des göttlichen Urbildes, neben denen die Züge des menſchlichen Zerrbildes um ſo greller hervortreten. In Jeſu tritt zum erſten Mal der gerechte Menſch (ſ. Apſtg. 7, 52) auf den Schauplatz und mit dieſer Erſcheinung wird überall das Geſetz erſt vollkommen verſtändlich. In dem Lichte dieſes heiligen Angeſichtes und dieſes göttlichen Wandels werden zum erſten Mal viele bis dahin ganz unleſerlich geweſene Schriftzüge des Geſetzes deutlich und insbeſondere wird die untheilbare Einheit und Ganzheit des göttlichen Lebens in der unermeßlichen Fülle und Mannichfaltigkeit ſeiner Aeußerungen in dieſer Erſcheinung Jeſu Chriſti zu einer ebenſo unvergleichlichen als von nun an für alle Zeiten auf Erden unvergeßlichen Anſchauung gebracht. Die Erſcheinung der Gnade und des Heiles Gottes in Chriſto iſt demnach zugleich die Erſcheinung der göttlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit und in dem Maße ſich jene im Vergleich mit den altteſtamentlichen Offenbarungen geſteigert hat, in demſelben Maße ſteigert ſich auch dieſe entgegengeſetzte Seite. Wir finden alſo in Chriſto dieſelbe Zuſammenſchließung von Gnade und Gerechtigkeit, wie wir in unſerem Nachtgeſicht die Fluchrolle erkannt haben als Darſtellung und Bild des göttlichen Heiligthums ſelber. Aber in noch

ganz anderer und weit wunderbarerer Weiſe, als wir es von dem Tempel Serubabels nachgewieſen haben, ſetzte ſich die die Sünde verdammende Macht der Erſcheinung Chriſti in heilſame und die Sünde tilgende Züchtigung um.

Wir finden mehr als einmal, daß die Erſcheinung Jeſu das Bewußtſein der Sünde auf eine vorher nicht gekannte Weiſe geweckt hat. Und wie ſollte es anders ſein? Dieſe lebendige und wandelnde Schrift der göttlichen Gerechtigkeit mußte ja weit deutlicher als der heilige Buchſtabe des Geſetzes die Gott und den Nächſten vollkommen erfaſſende Liebe als die Grundkraft aller Geſetzerfüllung und die Treue und den Gehorſam in jedem Augenblick der Zeit und bei jedem Hauch des Lebens als die Aeußerung und Wirkung der rechten Geſinnung vor Augen ſtellen; und wie kann Einer ſtärker und unvergeßlicher des ihn ſelbſt von Natur beherrſchenden Triebes der unreinen Selbſtſucht, dieſer mächtigſten, Alles durchdringenden und vergiftenden Grundkraft des geſammten natürlichen Weſens inne werden, als in dem reinen Spiegel der Liebe Jeſu Chriſti? Und wie merkt Einer beſſer und nachdrücklicher die unzählbare Menge ſeiner Sünden und Uebertretungen vom Morgen bis zum Abend, von der erſten Bewegung der Glieder ſeines Leibes bis zu der letzten, als wenn er den anſchaut, deſſen Speiſe es war das Gebot des Vaters zu thun (ſ. Joh. 4, 34 12, 49. 50)? Und da die himmliſche Erſcheinung der Gerechtigkeit auf Erden in Chriſto Jeſu die innerhalb der nationalen Schranken normal menſchliche war, ſo iſt kein Wunder, daß dieſer züchtigende und demüthigende Eindruck nicht bloß auf die Volksgenoſſen (ſ. Luk. 5, 8), ſondern auch auf die Heiden gemacht wurde (ſ. Matth. 8, 8. 27. 19. Luk. 23, 47). Da nun die Erſcheinung Chriſti in den Zeitpunkt traf, in welchem die Fülle der Zeiten ſich verwirklicht hatte (ſ. Gal. 4, 4), in welchem alle Anlage und Keime des menſchlichen Geſchlechts auf dem Wege der natürlichen Entwickelung ihre Ausbildung vollendet hatten, da Chriſtus ferner nicht in irgend einem Winkel der Erde auftrat, ſondern eben in dem Mittelpunct aller Weltentwicklung (ſ. Ezech. 5, 5. 38, 12), ſo mußte der ſündhafte Zuſtand Israels und der Heiden, das Reſultat und Ende der geſammten Sündengeſchichte des Menſchengeſchlechtes von dem Fall her in dem Leben des gerechten und heiligen Menſchenſohnes offenbar und ſich ſeiner ſelbſt bewußt werden, wie dieſes weder durch des Gewiſſens Stimme noch durch des Geſetzes Buchſtaben bisher hatte erreicht werden können. Daß das wirklich geſchehen iſt, wiſſen wir aus dem Erfolg. Dieſer Erfolg iſt aber freilich nicht der, daß die Sünde der Welt durch die Erſcheinung der

Gerechtigkeit zum erſten Mal zur Selbſtbetrachtung gebracht, ſich vor der Majeſtät derſelben tief beſchämt und zerknirſcht in den Staub geworfen hätte, ſondern vielmehr daß ſie ſich in tödtlichem Haſſe gegen die Gerechtigkeit erhebt und damit ihren unterſten Weſensgrund offenbart und ſodann die ihr unſeligerweiſe verliehene Gewalt in der Welt aufbietet gegen das Leben des Gerechten, um ihre Thaten zu vollenden und zu beſiegeln. Durch dieſe Vollendung der Sünde der Welt wird ſowohl die Gemeinſchaft mit der ſataniſchen gegen Gott gerichteten Feindſchaft und Bosheit als auch das Theilhaben an der einſtweilen vorhandenen Weltmacht des Fürſten der Finſterniß als ein Charakter der menſchlichen Sünde aufgewieſen. In der That iſt aber die Vollendung der Sünde vollſtändig verwirklicht nicht bloß ſondern auch jedem nicht widerſtrebenden Gewiſſen verſtändlich gemacht. Seit dieſer weltgeſchichtlichen Thatſache kann jeder Menſch in dem nunmehr der Menſchheit unverlierbar eingeprägten Bilde des gerechten Lebens Jeſu Chriſti die vollſtändige Unähnlichkeit ſeines eigenen Lebens inne werden, zugleich aber wird er merken, wenn er anders ernſt und anhaltend genug in ſein eigenes Innere wie in die Geſchichte Jeſu Chriſti hineinſchaut, daß ſeine eigene Sünde in dem, was durch Chriſti Leben und Leiden von der Welt offenbar geworden, mitbegriffen iſt, weil er ſich einerſeits geſtehen muß, daß kein Moment ſeines ſündigen Lebens ſo unſchuldig iſt, daß er ſich nicht gegen das Leben und Daſein des Gerechten behaupten will, alſo ſich nicht in Haß und Verfolgung gegen den Heiligen Gottes empört und mithin ſchuldig iſt an dem Blute des Unſchuldigen, andererſeits darf er ſich aber auch ſagen, daß weder Wille noch That ſeiner Sünde über dieſe Bosheit des Haſſes in der blutigen Verfolgung gegen den gerechten und heiligen Menſchenſohn hinausgeht. Es kann alſo Niemand ſein, er ſei aus den Juden oder aus den Heiden, der nicht wenn er von der Betrachtung des Lebens Jeſu zu der Betrachtung ſeines Lebens fortgeht, das Vollmaß ſeiner eigenen Sünde in dem Sterben des Gerechten erkennen und mit der Empfindung des tiefſten und bitterſten Schmerzes fühlen muß. Aber an eben derſelben Stelle, o des Wunders der göttlichen Liebe und Weisheit! an eben derſelben Stelle, weder vor noch hinter, noch auch daneben, ſondern gerade an dem Puncte, wo der Sünder mit einem einzigen ihn ſelbſt bis in den Abgrund der Hölle verdammenden Blick ſein ganzes ſündhaftes Weſen durchſchaut, erblickt er nicht bloß die Vollendung alles Gehorſams, ſondern auch diejenige Liebe, welche eben das erduldet und auf ſich nimmt, was der Sünder eben jetzt wie nie ſonſt als ſein eigenes Loos erkennen muß, und eben darin erduldet

nd auf ſich nimmt, daß ſie ſich ſelbſt vollendet. Der Sünder ſchaut lſo auf einem Punct und in einem Augenblick ungeſchieden und unennbar das Vollmaß ſeiner eigenen und aller Menſchen Sünde und as Vollmaß der Gerechtigkeit und Liebe Jeſu Chriſti des Menſchenohnes, das aber, was das Vollmaß aller Sünde als ſein unvermeidches Geſchick erkennen und fühlen muß, die Verlaſſung von allen reaturen und von Gott ſelber, unbarmherziges Gericht und ewige erdammniß ſchaut der unter dem heiligen Kreuze ſtehende Sünder icht da ausgeführt, wo die Sünde ſich vollendet, ſondern da, wo die erechtigkeit ſich mit der ewig ſtrahlenden Krone der in den Tod hne Gott gehenden Liebe umgiebt!

Allerdings liegt alſo in den Wunden Jeſu, der für uns zur ünde gemacht iſt (ſ. 2 Kor. 5, 21), der für uns ein Fluch Gottes eworden iſt (ſ. Gal. 3, 13) und als das Lamm Gottes für uns geopfert worden iſt, und nirgends ſonſt die köſtliche und ſelige Gabe er Sündenvergebung und eben hier iſt ſie und ſonſt nirgends in mpfang zu nehmen, umſonſt für Jedermann und frevelhaftes Beinnen muß Alles und Jedes genannt werden, was irgend wie Miene macht den Zugang zu dieſem freien und offenen Born der unbedingten nade und Sündentilgung beſchränken zu wollen, ja es muß immer auter und immer freier und freudiger allem Volk an allen Enden er Erde gepredigt und bezeugt werden, daß wir nun und in alle wigkeit keinen anderen Gott kennen und haben, als den in Jeſu hriſto, ſeinem eingebornen Sohne Erſchienenen, daß aber dieſe einzig eilige und ewige Gottesoffenbarung und Gottesgegenwart in keinem oment ihre ganze Herrlichkeit und Wundermacht ſo vollſtändig darellt und auswirkt, wie in dem Leiden und Sterben des für die ünde der Welt Gekreuzigten, daß eben dieſes dürre unſchöne Holz es Fluches das Allerheiligſte iſt, wo die Gnade und die Gegenwart er göttlichen Dreieinigkeit thront, darum aber nicht mehr mit Vorängen verdeckt und verſchloſſen, ſondern bloß und frei auf den Schauatz der Welt hingeſtellt, Niemanden zurückweiſend, am meiſten aber nlockend und einladend die verſchämten und ſchüchternen Gemüther. Während alſo das altteſtamentliche Heiligthum nur für das heilige olk war, das zuvor von allen Völkern der Welt abgeſondert wurde, nd ſein Innerſtes nur aufſchloß für den Heiligſten unter dem heiligen olke, macht das neuteſtamentliche Heiligthum ſeine Thüren weit und och und öffnet ſich der geſammten im Argen liegenden Welt und m willigſten den Vornehmſten unter den Sündern (ſ. 1 Timoth. 1, 5). Und dennoch ſo tief ſich das neuteſtamentliche Heiligthum in

Gnade wahrnehmen und verwalten, wie wir dieſes von den altteſtamentlichen Prieſtern und Leviten nachgewieſen haben.

Auf einen großen Mangel der herrſchenden Weiſe, das Evangelium von dem Kreuze Chriſti zu lehren und zu verkündigen, ſind wir ſchon früher hingeführt worden, jetzt wollen wir in Gemäßheit des uns hier vorliegenden Nachtgeſichtes darauf achten, wie das, was man neben der Bezeugung der ſündenvergebenden Gnade Gottes in Chriſto zur Abwehr des Leichtſinnes und der Erſchlaffung für nothwendig und heilſam zu achten pflegt, auch die Unvollkommenheit und Verkehrtheit in der Behandlung des Geheimniſſes von der Verſöhnung ſelber zurückweiſt. Es iſt eine wenn auch theologiſch wenig ausgebildete, bei der kirchlichen Praxis ſehr einflußreiche Meinung, als ob neben und außer der eigentlichen Mitte des Evangeliums, welche richtig in der Lehre vom Kreuze Chriſti gefunden wird, ein anderes Moment der Lehre und Verkündigung hergehen müſſe, welches ſowohl zur rechten Vorbereitung auf die evangeliſche Verkündigung, als zur vollſtändigen Auswirkung dieſer Verkündigung nothwendig ſei. Dieſes andere Moment nennt man das Geſetz, und da die Schrift ſelber ihren geſammten Inhalt in Evangelium und Geſetz zerlegt, ſo ſcheint dieſe Anſicht von dem zweitheiligen Inhalt aller göttlichen Lehre und Predigt durchaus ſchriftgemäß zu ſein. Und dieſer Schein der Schriftgemäßheit jener Meinung wird noch dadurch erhöht, daß alle neuteſtamentliche Verkündigung ſich in höchſt bedeutſamen und entſcheidenden Puncten als Ermahnung zur Buße und zum Glauben erfaßt und bezeichnet, denn es liegt nahe und ſcheint durchaus unverfänglich, die Buße aus dem Geſetz und den Glauben aus dem Evangelium herzuleiten. Von dieſer Anſicht aus hat man denn eine Summe aus dem Geſetz zuſammengeſtellt und dieſe wird gebraucht theils um die Ungläubigen auf den Glauben vermittelſt der Sündenerkenntniß und der Buße vorzubereiten, theils um die Gläubigen in immer tiefere Sündenerkenntniß und immer gründlichere Buße hineinzuführen. Von derſelben Anſicht aus unterſcheidet man in der Kirche beſondere Bußprediger und beſondere Glaubensprediger und meint, daß dieſer Unterſchied einem verſchiedenen Bedürfniß der unterſchiedlichen Oertlichkeiten und Gemeinden entſprechend ſei, außerdem aber wird es von jedem Prediger verlangt, daß er Beides vermöge ſowohl das Geſetz als das Evangelium zu predigen, ſowohl die Buße als den Glauben zu wecken und darauf vornemlich bezieht man das richtige Theilen des Wortes, welches Paulus fordert (ſ. 2 Tim. 2, 15), daß er, wenn er lange genug das Evangelium getrieben, zu rechter Zeit wiederum

das Geſetz eintreten laſſe und dann wieder richtig zu treffen verſtehe, wann er das Evangelium wieder voranzuſtellen habe, das richtige Maßhalten in dieſer Beziehung ſowohl der ganzen Gemeinde als den einzelnen Seelen gegenüber mache die eigentliche Weisheit und Vollkommenheit eines evangeliſchen Predigers. So wohlgemeint dies Alles iſt und ſcheinbar bibliſch, ſo iſt doch die Schriftgemäßheit dieſer Aufſtellung eine Täuſchung und das Ganze wirkt irreleitend.

Man täuſcht ſich zuvörderſt über das Mittel ſowie über den Zweck, wenn man auf die angegebene Art Geſetz und Evangelium, Buße und Glauben entgegenſetzt. Das Geſetz, welches man der Verkündigung des Evangeliums entgegenſtellt, iſt die reine und bloße Forderung des göttlichen Willens an den Menſchen. Dieſe aber tritt nun und nirgends in der heiligen Geſchichte und Schrift an und für ſich auf, ſondern immer erſt nach Darreichung einer Güte und Gnade. Um den geſetzlichen Inhalt in dem Sinne des Gegenſatzes zu dem Evangelium zu gewinnen, muß man alſo von der eigentlichen bibliſchen Begebenheit abſehen und das jedesmal beigegebene evangeliſche Moment abziehen. In der That wird es auch ſo mit der gewöhnlichen Aufſtellung des Dekalogs zum Behuf kirchlicher Lehre und Verkündigung gehalten: die höchſt bedeutſamen Momente der göttlichen Gnade und Treue, welche in der ſchriftgemäßen Geſchichte der Geſetzgebung enthalten ſind und um deren willen der erſte, der neunzehnte und der hundert und neunzehnte Pſalm das Geſetz als Gegenſtand der höchſten und innigſten Liebe, als theuerſtes und herrlichſtes Gut, als den Inbegriff alles Heiles und Segens preiſen und beſingen, dieſe Momente werden bei der kirchlichen Behandlung zurückgedrängt, um den reinen Gegenſatz zum Evangelium zu gewinnen und eine um ſo wirkſamere Kraft der Buße. Dieſe ungeſchichtliche Willkür erweckt ſchon ein ſehr ungünſtiges Vorurtheil in Anſehung der Ganzheit und Vollſtändigkeit des göttlichen Geſetzes, um welche wir die Gemeinde und die Prieſter Israels in der Zeit der Wiederherſtellung mit Recht ſo eifrig und ſo erfolgreich bemüht geſehen haben. Zwar wird der Dekalog von der Kirche mit Recht als der Inbegriff des göttlichen Geſetzes an Israel angeſehen, aber um ihn als ſolchen verständlich und brauchbar zu machen, iſt unumgänglich nothwendig, genau und gründlich in das ganze Gefüge dieſes wunderbaren Baues einzudringen. Daß dies aber nicht geſchehen iſt und nicht geſchieht, dafür zur Genüge die bis auf den heutigen Tag unſichere und [illegible] Behandlung des Wortes vom Sabbat.

Die herrſch[illegible] gegenſetzung von [illegible]

die gewöhnliche Behandlung dieſes Gegenſatzes darf ſich alſo nicht auf die ſchriftgemäße Unterſcheidung von Geſetz und Evangelium als zweier Seiten göttlicher Lehre und Offenbarung berufen, weil das Geſetz der Schrift weit ein Anderes iſt, als der Dekalog der kirchlichen Auslegung und Anwendung. Kein Wunder, daß auch der Zweck, den man durch dieſes Mittel erreichen will, keineswegs dem von der Schrift ſo klar und ſicher aufgeſtellten Ziele der zum Glauben führenden Buße entſprechen will. Denn was die Vorbereitung auf den Glauben anlangt, die man auf dem angegebenen Wege erzielen will, ſo kommt ſie beſonders für Kinder und Unmündige und für die rohen unwiſſenden Sünder in Anwendung. Was nun aber die Erſteren anlangt, ſo iſt es wirklich ſchwer zu faſſen, wie die kirchliche Praxis eben diejenigen, welche der Heiland vor allen Anderen zu ſich ruft und, was er ſonſt nie und nirgends thut, ſie umarmend herzt unter den Worten: „Solcher iſt das Reich Gottes,“ wenn ſie dieſelben unterweiſen ſoll, gleich an dem Eingange aller Lehre mit dem Worte des abſtracten Geſetzes aufhalten zu müſſen glaubt. In Anſehung der rohen und unwiſſenden Sünder aber iſt zuerſt zu bemerken, daß die Kirche in keiner Weiſe einen Beruf hat, für die bürgerliche Disciplinirung derſelben Sorge zu tragen, ſo weit es ſich alſo um das Etwas handelt, hat die Kirche ihre Mitwirkung ſchlechterdings zu verſagen. Bekommt aber die Kirche mit ſolchen Menſchen in der Angelegenheit ihres Seelenheiles zu thun, ſo liegt es in der Natur der Sache und iſt durch vielfältige Erfahrung beſtätigt, daß der Zugang zu dem harten und verſchloſſenen Gewiſſen nicht durch das Wort des Geſetzes, ſondern durch das Wort der Gnade gewonnen wird. Und eben ſo wenig wird der Zweck erreicht, den dieſe Handhabung des Geſetzes für die Förderung der Gläubigen aufgeſtellt hat. Weil das göttliche Geſetz nicht in ſeiner geſchichtlichen Ganzheit und Einheit erfaßt iſt, ſo erſcheint das ſittliche Leben, wenn man es nach dieſer mangelhaften Auffaſſung des Geſetzes auffaßt, in Einzelheiten zerſtückelt und demnach in einer ſehr unvollkommnen Geſtalt. Zwar wird da, wo wirkliches Glaubensleben iſt, dieſes immer aus ſeiner eignen Fülle jene Mangelhaftigkeit ganz von ſelber und ohne es zu wiſſen ergänzen und ſomit das unvollkommene Bild, welches das verſtümmelte Geſetz aufſtellt, vervollſtändigen. Aber einmal iſt dann das, was am meiſten demüthigt und zur Buße weckt, nicht aus der Geſetzeslehre, ſonders anderswoher entlehnt, andererſeits kann es auf die Länge gar nicht fehlen, daß bei der unergründlichen Tiefe der menſchlichen Sündhaftigkeit, mit welcher auch der Glaube noch fortwährend zu kämpfen

hat, dies mangelhafte Vorbild des göttlichen Lebens, welches dem Gläubigen nach der gangbaren Methode vorſchweben ſoll, der oberflächlichen und weichlichen Einſeitigkeit in der Selbſtbeurtheilung Vorſchub leiſtet.

Es iſt aber all dieſe Verirrung und Vergeblichkeit eine ebenſo nothwendige als wohlverdiente Folge des Wahnes, als ob es, nachdem Chriſtus ſich ſelber durch ſein Leben und Sterben zu dem ewigen Heiligthum Gottes in der Welt geweiht und ſeine Kirche als Prieſterin dieſes Heiligthumes beſtellt hat, auf dem kirchlichen Gebiete noch etwas Anderes geben könne und dürfe, als das Evangelium von Chriſto dem Gekreuzigten. Wenn man innerhalb der Kirche irgendwo oder wann der Meinung iſt, es müſſe, ehe man Chriſtum predige, noch irgend eine Vorbereitung vorhergehen, ſo iſt das ein Zeichen, daß man ſich nicht getraut, den ganzen vollſtändigen Chriſtus verkündigen zu können, und iſt man der Ueberzeugung, daß nachdem Chriſtus verkündigt und geglaubt worden iſt, hinterher noch etwas Anderes als Chriſtus ſelber die Wirkung erweitern und vertiefen könne, ſo iſt es ein Zeichen, daß es gleichfalls nicht der wirkliche unverſtümmelte Chriſtus geweſen iſt, der verkündiget worden. Denn wie kann Chriſtus das A und das O, der Anfang und das Ende ſein, wenn noch nach ſeiner Erſcheinung außer und neben ihm Anderes nothwendig und unentbehrlich iſt? Wie kann er das Ziel all unſerer Hoffnung, der Inbegriff all unſerer Liebe ſein, wenn es auch nur möglich iſt, geſchweige denn ſogar geboten, daß derjenige, der einmal ſeine ewige Schöne geſchaut und für immer unverlierbar in den tiefſten Grund des Herzens geſchloſſen hat, von Zeit zu Zeit ſich von dieſem Anblick entferne und ſich in ein anderes Gebiet begebe, ja daß er ſich außer Chriſto, da das dem Evangelium entgegengeſetzte Geſetz das Gebiet außer Chriſto iſt, wiederum unter das Geſetz des Todes und der Verdammniß ſtelle? Alle dieſe Theorien und Experimente, welche für die Leitung und Förderung der Einzelnen oder Gemeinden auf einen Gebrauch des Geſetzes neben und außer Chriſto hinausgehen, ſind ein Beweis, daß weder der Glaube noch die Liebe Chriſtum für das nimmt und gelten läßt, was er iſt und was er ſein wollte; daß namentlich ſein großes Verſöhnungswerk, mit welchem er in eine ſolche Gemeinſchaft mit der Sünde ſich einläßt, daß er nicht mehr von ihr unterſchieden werden kann (ſ. 2 Kor. 5, 21), nicht in der ihm ausſchließlich und ewig zukommenden Heiligkeit und Würde angeſchaut und angebetet wird; es iſt ein Beweis, daß man das neuteſtamentliche Heiligthum und das neuteſtamentliche Opfer noch mit einer altteſtamentlichen Schranke umgeben denkt.

Das Heiligthum des alten Bundes war durch mehrfache Vorhänge und Umhüllungen vor den Augen und Füßen der profanen Menge geschützt, und das Opfer je heiliger es war und je tiefer in das Wesen der Sünde getaucht, desto mehr war es der Berührung und dem Genusse entgegen, wie denn auch der vornämlich für den Dienst des Opfers verordnete Priesterstand sein heilges Salböl durch bestimmte Absonderungen von der Gemeinschaft des Volkslebens zu behüten angewiesen war. So glaubt man denn auch den neutestamentlichen Gnadenthron, damit nicht Jeder mit unreinem Herzen hinantreten könne, durch Voranstellung des Gesetzes, als eines Cherubs mit flammendem Schwerte, sicher stellen zu müssen, und damit nicht die Aneignung der unbedingten Versöhnung und Sündenvergebung in allzu häufiger und reichlicher Weise geschehe und sich dadurch gleichsam unkräftiger und weniger fruchtbar beweise, will man durch den empfohlenen oder gebotenen jeweiligen Rückblick auf des Gesetzes harte Strenge den Geschmack für die Süßigkeit und Lieblichkeit der freien und unbeschränkten Gnade in Christo schärfen und kräftigen. O der Thorheit und Armseligkeit solcher Lehre und solcher Uebung! Denn es nützt bei dieser Anschauung und Auffassung gar Nichts, das Hauptmoment der neutestamentlichen Versöhnung mit starken Farben und herrlichen Worten auszumalen, um die Ausschließlichkeit und Ewigkeit dieses Opfers mit Nachdruck hervorzuheben; denn was kann es fördern, auf dem Wege der dogmatischen Reflection und Abstraction zu beweisen, daß das Leiden und der Tod des ewigen Sohnes Gottes der Schuld der Sünden des gesammten Menschengeschlechtes gleichkommt und wir also, weil wir in dem Ringen Jesu und seiner Gottverlassenheit wesentlich nichts Anderes als das geheimnißvoll schauerliche Hineinragen des göttlichen Zornes und Gerichtes über alle Sünden der Welt von Adams Fall bis auf den letzten sündigen Hauch des letzten Menschenkindes uns vorzustellen haben, in diesem Leiden und Tode Jesu eine genau entsprechende und genugsame Stellvertretung besitzen, welche der Glaube annimmt und damit aller göttlichen Strafe ledig geht, welche aber der Unglaube verwirft und damit seiner Strafe wiederum verfällt? Was kann diese ganze Gedankenreihe über jene göttlichen Thatsachen fördern, wenn daneben, um dies Alles zur gehörigen Wirksamkeit und Frucht zu bringen, immerweg die Hülfe des Gesetzes in Anspruch genommen wird? Ja im Grunde ist es gar nicht zufällig, sondern innerlich zusammenhängend, daß eben die Vorstellung von dem Leben und Sterben Jesu, welche das Wesen und die Bedeutung desselben nur dann erfassen zu können meint, wenn

ie ſich von den geſchichtlichen Hergängen möglichſt losmachend in das transcendente Gebiet der himmliſchen und göttlichen Thatſachen egebe, vor und hinter der Wirkſamkeit der Verſöhnung und Erlöſung n Chriſto auf das Heranziehen des Geſetzes dringt. Denn während das einfältige Auge des kindlichen Glaubens darin das Ende alles Opfer- und Prieſterweſens, das Ende aller Sühnungs- und Stellvertretungs-Verſuche gekommen ſieht, daß an die Stelle aller irgendwie ächlichen Vermittelungen die menſchliche Perſönlichkeit Jeſu und an ie Stelle aller zeichenartigen und bildermäßigen Vorgänge der durch nd durch geſchichtliche Thatbeſtand getreten iſt, wird jene Doctrin und bſtraction in demſelben Maße von der Perſönlichkeit Jeſu Chriſti nd der wirklichen anſchaulichen und erfaßbaren Geſchichte ſeines eidens und Sterbens abgezogen, daß ſie ſich gemüſſigt ſieht, in ſuper- aturaliſtiſcher Einſeitigkeit das Gebiet des Transcendenten zu betre- en; in demſelben Maße verliert ſie alſo den eigentlichen Mittelpunct us den Augen und findet ſich deshalb genöthigt, nach einem Erſatz ich umzuſehen. Wenn dieſe doctrinäre Theologie hinterher nun auch das Ende aller Opfer und alles Prieſterthums behauptet, ſo behauptet ſie dieſes, ohne es erfaßt und nachgewieſen zu haben, und es hat in dieſem Zuſammenhang die übertriebene Bezugnahme auf altteſtament- liche Ausdrücke und Gebräuche nicht die Bedeutung, welche ihr unter- gelegt wird, nemlich in Jeſu Tode und Blute die Vollendung der altteſtamentlichen Verſöhnungsanſtalt nachzuweiſen, ſondern im Gegen- theil den Sinn, daß hier die altteſtamentliche Schranke noch nicht überwunden iſt. Dann iſt es aber als eine innere Nothwendigkeit gegeben, daß man von Zeit zu Zeit auf den Standpunct des Geſetzes wiederum zurücktreten muß. Es iſt alſo dieſe Verkündigung des Todes Jeſu, welche einerſeits durch Hervorhebung der ewiggöttlichen Stellvertretung vorzugsweiſe neuteſtamentlich, andererſeits durch nach- drucksvolles Geltendmachen des Geſetzes vorzugsweiſe altteſtamentlich zu ſein ſcheint, im Grunde nur ein Beleg zu dem tiefen aber trau- rigen Charakterzug unſerer kirchlichen Gegenwart, den jüngſt eine begeiſterte Stimme weit jenſeit des Rheines eben ſo innig als wahr in folgenden Zeilen beſungen hat:

Des Judenchriſtenthumes Petrusheucheln
Und Petrusſchwachheit ach, umſtrickt uns Alle,
Mehr oder minder bis zum Selbſtbetrügen.
O rette deine Kirche vom Verfalle,
Denn deine Diener ſind es, die ſie meucheln,
O Herr, durch wahngewiegtes Selbſtbelügen!

Aber iſt nicht das, was nach dieſen Ausführungen allein übrig bleibt, eben daſſelbe, was die Kirche unter dem Namen des Antinomismus längſt verworfen hat, und wird nicht durch eine ſolche Lehre eben das, worauf uns unſer Geſicht von der Fluchrolle ſo nachdrücklich hinweiſt und was wir uns für unſere kirchliche Gegenwart geſagt ſein laſſen wollten, beeinträchtigt und gradezu zurückgewieſen? Es hat allerdings den Anſchein, als ob ein mäßiges und geordnetes Heranziehen des Geſetzes in der kirchlichen Lehre und Verkündigung neben der Anpreiſung der freien Gnade zur Aufrechthaltung der Zucht nothwendig iſt, ſowie daß die Ausweiſung des Geſetzes aus der Kirche das Ende aller ſittlichen Ordnung werden müſſe. Allein ſehen wir auf den eigentlichen Beſtand der kirchlichen Gegenwart, der es ganz gewiß, wie die herrſchende Methode der Predigt und Katecheſe, wie Inhalt und Ton der Lehr- und Erbauungsbücher deutlich genug kund geben, an dem geſetzlichen Temperament nicht fehlt, ſo muß dieſer Schein auf einer Täuſchung beruhen. Denn was iſt verwirrter und ſtumpfer als das ſittliche Urtheil in den Gemeinden der Gegenwart? Und man berufe ſich nicht, um dieſe Inſtanz zu beſeitigen, etwa auf die chriſtlich angeregten und ſelbſtbewußten Kreiſe innerhalb der Gemeinden, denn der unleugbare und an ſich löbliche Ernſt, der in dieſen Kreiſen zu herrſchen pflegt, iſt durchweg, freilich in ſehr verſchiedener Weiſe, ganz einſeitiger Natur und läßt dann jedesmal nach der Seite ſeiner eigenthümlichen Schwachheit hin der Oberflächlichkeit und Schlaffheit einen deſto weiteren Spielraum. Aber freilich würden wir uns doch durch dieſe traurige Wahrnehmung nicht zu Etwas treiben und beſtimmen laſſen dürfen, was gradezu und offenbar mit klarem Selbſtbewußtſein von der Kirche verworfen worden iſt; bliebe uns alſo nichts übrig, als die Zuflucht zum Antinomismus, ſo müßten wir an der Richtigkeit unſerer Erwägungen irre werden. Allein ſo verhält ſich die Sache keineswegs: das was uns übrig bleibt, iſt eben das wichtige und bedeutſame Wahrheitsmoment, welches der Verirrung des Antinomismus zu Grunde lag, nicht aber die Entſtellung dieſer Wahrheit, nicht der Antinomismus ſelber. Der Irrthum des Antinomismus beſteht nämlich darin, daß er lediglich bei dem Gegenſatz zwiſchen Geſetz und Evangelium, zwiſchen Moſe und Chriſtus beharrt, ohne zu erkennen und geltend zu machen, daß die geſammte Wahrheit des Geſetzes in dem Evangelium und die göttliche Sendung und Bereitung Moſis in Chriſto Jeſu nicht bloß erhalten, ſondern auch beſiegelt und vollendet worden iſt. Sobald dieſes anerkannt wird, hat alle Geringſchätzung des göttlichen Geſetzes um des Evangeliums

willen und alle Mißachtung Moſes um Chriſti willen, worin eben der Antinomismus ſeine Hauptſtärke ſucht, ein Ende, ja von hier aus ermöglicht und verwirklicht ſich ein weit umfaſſenderer und durchgreifenderer Gebrauch des Geſetzes innerhalb der Kirche, als dieſes bei der gewöhnlichen äußerlichen und mechaniſchen Unterſcheidung von Geſetz und Evangelium ungeachtet der nachdrücklichen Empfehlung des Geſetzgebrauches erreicht wird. Wer Chriſtum überhaupt als die Vollendung aller göttlichen Offenbarungen und ſein Werk als die Beſiegelung aller bisher vergeblichen Anſtrengungen zur Vollkommenheit zu gelangen anſchaut, der iſt nicht in der Nothwendigkeit irgend ein geſchichtliches Moment vor oder außer Chriſto ignoriren zu müſſen, im Gegentheil ein Solcher iſt erſt befähigt, indem er ſich dann auch innerlich getrieben fühlt, alle geſchichtlichen Momente vor und außer Chriſto aufzufinden und zu würdigen. Dieſes Finden aber und Würdigen der Geſchichte vollzieht ſich nie und nimmer anders als in Chriſto, was ſich dem chriſtlichen Bewußtſein ſelbſt dadurch am unzweifelhafteſten kund giebt, daß dieſe geſchichtliche Betrachtung jedesmal von Chriſto ausgeht und auf ihn zurückführt. So iſt es auch insbeſondere mit dem Geſetze. Wer in dem flehenden Ringen und in dem fließenden Blut Jeſu ebenſo ſehr das Leben derjenigen menſchlichen Gerechtigkeit ſchaut, welche das Geſetz Moſes fordert, aber noch niemals gefunden, wie das göttliche Wehe und den Fluch, den das Geſetz droht, ohne ihn irgend bisher zu vollziehen, der hat eben in dieſer perſönlichen Geſchichte Jeſu Chriſti die ganze Gegenwart und Wirklichkeit der Geſetzesoffenbarung durch Moſe, der hat auf dem Berge Zion zugleich den Berg Sinai (vgl. Pſ. 68, 18), ſo daß wenn er den Triumpf der göttlichen Erbarmung über das Gericht zu preiſen hat, ſei es nun zum erſten Mal oder zum tauſendſten Mal, derſelbe niemals das Bedürfniß fühlen kann, entweder vorher oder nachher Etwas aus dem Geſetze einzumiſchen oder hinzuzuthun. Andererſeits wird nun grade in dieſem Zuſammenhang das Bedürfniß entſtehen, um die ganze Fülle und Mannichfaltigkeit der vollkommenen Gerechtigkeit und ſündenvergebenden Macht in dem Leben Chriſti aufzuweiſen, von allen Puncten der evangeliſchen Verkündigung und zu der Vorſtellung des Geſetzes und zwar des ganzen Geſetzes überzugehen. Aber dies iſt nicht bloß ein weit reicherer und vollſtändigerer Gebrauch des Geſetzes, ſondern ein völlig andersartiger; es iſt Etwas nicht neben und außer Chriſto, ſondern von Anfang bis zu Ende in Chriſto. Freilich muß man ſich dabei ſehr hüten, das Hauptgewicht auf Worte und Formeln zu legen. Denn in der jetzt herrſchenden Weiſe, das

Geſetz neben dem Evangelium zur Geltung und zur Wirkſamkeit zu bringen, wird ſelten die ausdrückliche Erklärung der Bezugnahme auf Chriſti Verſöhnung vermißt werden, während der Apoſtel Paulus, der den Gegenſatz zwiſchen Geſetz und Evangelium am deutlichſten ans Licht geſtellt hat, in denſelben Briefen, in welchen er jegliche Befaſſung mit Geſetzeswerken verdammt, ohne weitere Einleitung und Beſchränkung ſich auf das Geſetz nicht bloß als auf eine göttliche Auctorität, ſondern auch als eine Norm für das chriſtliche Leben beruft. So gewiß nun jeder Chriſt überzeugt iſt, daß das Stillſchweigen des Apoſtels über den Sinn ſeines Geſetzesgebrauchs ſeine rein evangeliſche Stellung zum Geſetze niemals verdächtigen könne, ſo wenig wird man bei der gewöhnlichen Weiſe, auf das Geſetz Bezug zu nehmen, durch evangeliſche Worte und Redensarten ſich beruhigen laſſen dürfen. Freilich im letzten Grunde kann es Jeder nur ſelber genau und vollſtändig wiſſen, wie er zu Chriſtus und zu Moſe ſteht, und eben deshalb muß von Jedem, der ſich ſeiner Gemeinſchaft mit Chriſto rühmt, verlangt werden, daß er darüber bei ſich ſelber Klarheit habe und alſo wiſſe, daß er zu dem Geſetz im Ganzen wie im Einzelnen kein anderes Verhältniß habe, als welches ihm durch Chriſtus vermittelt worden. Wenn aber Jemand darüber zur Klarheit gelangt iſt und nun als Lehrer in der Kirche auftritt, der wird nicht bloß im Stande ſein, auch Anderen über dieſes ſein Verhältniß zum Geſetz Aufſchluß zu geben, ſondern er wird ſich auch genöthigt ſehen um der Wichtigkeit der Sache willen, die er ſelber erfahren hat, die rechte Unterſcheidung und Zuſammenfaſſung von Geſetz und Evangelium ins Licht zu ſetzen. Und da erhebt ſich nun der nur zu ſehr begründete Zweifel, daß die Meiſten, welche unter Betheuerung mit chriſtlichen Redensarten ſich auf das Geſetz beziehen, überall gar nicht recht wiſſen, was ſie thun, da es ihrer ganzen Art und Weiſe deutlich anzumerken iſt, daß ſie bis dahin weder den verdammenden Stachel des Geſetzes ohne Chriſtum gefühlt haben, noch auch die Seligkeit der allen Zorn des Geſetzes in das Meer der Barmherzigkeit verſenkenden Macht des Opfers Chriſti im Innerſten des Herzens geſchmeckt haben, daß ſie alſo unmöglich im Stande ſein können, von dem Mittelpuncte der Perſönlichkeit Chriſti aus die Geſetzesmomente im Ganzen oder Einzelnen richtig zur Erkenntniß und zur wirkſamen Geltung zu bringen. Viele von denen, welche das Geſetz außer und neben dem Evangelium anwenden, kennen zwar die Bitterkeit und Todesmacht des richtenden und verdammenden Geſetzes, aber ſo lange ſie die Süßigkeit und Kraft des aus dem Blute Chriſti entſtehen-

den neuen Lebens nie empfunden haben, kann es nichts verſchlagen, wenn ſie auch fortwährend ſich berühmen, das Geſetz im Dienſte des Evangeliums, wie ſie ſagen und meinen, zu verkündigen.

Es wird demnach auch jetzt keine andere Weiſe, die ſittliche Kraft der Gottesoffenbarung wirkſam zu machen, geben können, als die uns in dem vorliegenden Nachtgeſicht angedeutet worden. Zuerſt iſt die Gnade und Wahrheit, welche in der Gottesgegenwart des Tempels enthalten war, frei und ohne Vorbehalt in die Mitte des Landes und Volkes Israel hineingeſtellt worden. Und als es ſich ſodann darum handelte, welches in dieſer Gottesoffenbarung die das Böſe abwehrende Kraft ſei, ſo wurde nicht ein Neues und Beſonderes hinzugethan, ſondern es ſind die Maße des Heiligthums ſelber, mithin etwas von der Gnadengegenwart Gottes Unabtrennbares, worin ſich die göttliche Macht gegen die Sünde darſtellt. Und auf dieſem Grunde des in der Gnadengegenwart ſelber liegenden Gegenſatzes gegen das Böſe ſtehend waren es die Prieſter und Leviten, welche dem Volke das ganze Geſetz Gottes auf eine ſo ewig denkwürdige wirkſame Weiſe kund machten und einſchärften. In gleicher Weiſe werden nun auch wir, um die ſittliche Kraft des Evangeliums gegen das Böſe zur vollen Wirkſamkeit kommen zu laſſen, vor allen Dingen immer und immer wieder von der Thatſache der vollendeten Offenbarung der göttlichen Gnade und Liebe in der Erſcheinung Jeſu Chriſti auszugehen haben und anſtatt neben und außer dieſem A und O das Evangelium etwas Anderes aufkommen zu laſſen oder zu fordern, werden wir vielmehr mit weit größerer Entſchloſſenheit und Feſtigkeit in dieſen Mittelpunct der neuteſtamentlichen Offenbarung hineinzudringen und auf demſelben zu beharren haben, um ſodann von hier aus, ohne auch nur einen Augenblick den ewig unverrückbaren Standpunct in Chriſto zu verlaſſen, das geſammte Geſetz Gottes nach ſeiner Tiefe und nach ſeiner Fülle zur wirkſamen Anerkennung und gehorſamen Nachlebung in das Bewußtſein der Einzelnen und der Gemeinden zu bringen.

Wir würden aber der von uns übernommenen Aufgabe, die Nachtgeſichte Sacharias in eine ſolche Beziehung zur Gegenwart zu ſetzen, daß ihr prophetiſcher Inhalt für dieſelbe zu einer Lehre und Mahnung, zu einer Tröſtung und Stärkung werden könne, nur unvollkommene Genüge gethan haben, wollten wir es bei dieſer allgemeinen Bezugnahme der vorliegenden Schriftſtelle auf unſere zeitweiligen Verhältniſſe ſein Bewenden haben laſſen. Denn da wir bereits bemerkt haben, daß die Hervorhebung von zwei Sünden, die wir in

dem Deutungsworte des Engels antreffen, mit tiefer Einſicht in das Ganze des dem göttlichen Geſetz entſprechenden Lebens geſchehen ſei, iſt uns nicht damit der deutliche Wink gegeben, daß wir die hier im Geſichte herausgeſtellten Züge der Sünde auch in unſerer Gegenwart zu verfolgen haben, um dann noch anſchaulicher zu erkennen, als es uns bei der bisherigen Allgemeinheit der Betrachtung möglich war, wie das neuteſtamentliche Heiligthum treuer und eifriger behütet und gepflegt werden muß, um entſchiedener und durchgreifender ſeine Macht gegen die Sünde zu offenbaren?

In der That giebt es nun kaum zwei andere Puncte, an welchen ſich die ſittliche Verderbtheit der Gegenwart ſo grell herausſtellt, wie die von unſerem Prophetenwort bezeichneten und andererſeits zeigt ſich grade in Bezug auf dieſe Sünden eine ganz auffallende Ohnmacht der Gegenwirkung der Kirche, ſo daß ſich uns die Nothwendigkeit ſtark aufdrängt, die Kirche müſſe, um dem ihr hier aufgeſtellten Berufe nachzukommen, mit gründlichem Ernſt einen neuen Anfang machen. Was den Eid anlangt, ſo hallt unſer Welttheil ſchon ſeit lange wieder von der furchtbaren Anklage, daß ſeine Heiligkeit nicht mehr beſteht, und dieſe Klage iſt noch immerfort im Zunehmen begriffen. Sieht man nun auch von den einzelnen Fällen ab, über welche es ſchwer iſt, das Richtige zu denken und noch ſchwerer es auszuſprechen, ſo ſind jedenfalls dieſe beiden höchſt bedenklichen Zeichen vorhanden: auf Seiten der Schwörenden herrſcht in der Regel eine dem ſchweren Ernſt der Sache durchaus nicht entſprechende Leichtigkeit des Sinnes und Weſens und auf Seiten derer, die bei dem Schwur betheiligt ſind, bleibt in den meiſten Fällen das tiefe Mißtrauen und die Wurzel des Haders, der eben in dem Eide ſeine Schranke finden ſollte (ſ. Hebr. 6, 16). Und zwar findet ſich dieſe niederſchlagende Erſcheinung ſowohl in den niedrigſten Schichten als in den höchſten Regionen des gemeinſamen Lebens. Es iſt ja bekannt und vergebens häufig beklagt worden, mit welcher Leichtigkeit die Gerichte bei den rechtlichen Verwickelungen des bürgerlichen Verkehrs den Eid als das letzte Auskunftsmittel zur Anwendung bringen, man würde aber dieſen Umſtand, der ſich vielleicht nicht einmal vermeiden läßt, in dem Maße nicht zu beklagen haben, wenn ſich nicht dem ſchärfer Beobachtenden gar zu häufig der dringendſte Verdacht unabweislich machte, daß gewiſſenlos geſchworen wird, namentlich iſt dies der Fall bei denjenigen Proceſſen, in welche die leichtſinnig ſündigende Jugend verwickelt wird und jedesmal in der größten Verſuchung ſteht, dem einen Leichtſinn, über den das öffentliche Urtheil leicht hinweghilft, den ſchwereren hinzu-

ufügen, weil man auch für den letzteren in der Nachſicht mit dem rſteren einige Erleichterung zu hoffen wagt. Und was die öffentlichen anze Länder und Völker betreffenden Verhältniſſe anlangt, ſo will ich ich nur auf zwei in unmittelbarer Nähe liegende höchſt bedrohliche Thatſachen beziehen. Ein in manchen chriſtlichen Kreiſen hochangeſehe- er und gefeierter Schriftſteller und Staatsmann hat es gewagt, der vangeliſchen Kirche den Rath zu ertheilen, die Fürſten von ihrem ſid auf eine dem reactionairen Syſteme nicht zuſagende Verfaſſung urch eine allgemeine Bußfeier zu entbinden. Das leichtſinnige Um- ehen mit dem furchtbaren Ernſt des Eides durch religiöſes und heinheiliges Vorgeben zu beſchönigen und bedecken iſt bisher allge- ein als eine der traurigſten Verirrungen der päpſtlichen Hierarchie nd der jeſuitiſchen Moral beklagt und verworfen worden, es muß aber wohl die Stirn eines Mannes in Erſtaunen ſetzen, der ſich er- reiſtet, die ohnehin ſchon tief herabgewürdigte evangeliſche Kirche uch noch mit der Laſt dieſes Verwerfungsurtheils zu bebürden, und s muß auch innerhalb der evangeliſchen Kirche das Anſehen des eiligen Schwures bereits tief geſunken ſein, ehe ein hochgeſtellter Schriftſteller einen ſolchen Vorſchlag zu machen unternehmen kann. Zwar wird der Mann ſich auf den Ernſt des von ihm verlangten Bußtages berufen, aber wenn man erſt gemerkt hat, daß ihm ſein politiſcher Fanatismus mehr gilt und wiegt, als der Angeſichts eines ganzen Volkes und Landes geſchworene Eid eines Fürſten, ſo muß uch der Werth der Buße vor demſelben Gott, dem zuerſt der Schwur eleiſtet iſt, herabſinken und auf die Bedeutung einer feierlichen Cere- monie herunterkommen, die abermals, ſobald andere Rückſichten wie- derum maßgebend werden, einer Umdeutung und Aenderung fähig ſein wird. Was hat aber die proteſtantiſche Kirche dieſer offenen an ſie gerichteten Zumuthung gegenüber gethan? Sie hat ſo gut wie ſtill geſchwiegen und dadurch die Bedenklichkeit, welche bereits in dem Hervortreten einer ſolchen Stimme gegen die Ehre ihrer Reinheit und Heiligkeit enthalten war, noch bedeutend geſteigert. Zwar hat ein einflußreiches kirchliches Journal jene Zumuthung des chriſtlich ſein wollenden Staatsmannes ernſtlich zurückgewieſen, aber der ent- ſcheidende Grund, welcher angeführt wird, iſt von der Art, daß wir in dieſer Zurückſetzung eher eine Urſache zur neuen Beunruhigung als zum Troſte finden müſſen. Es wird nämlich darauf das Hauptge- wicht gelegt, daß die beſchworene Verfaſſung Nichts gegen eine aus- drückliche Schrift Gottes enthalte. Es ſoll die gute Meinung und Abſicht, welche die evangeliſche Kirchenzeitung bei dieſer Begründung

ihrer Abweichung von dem Rathe des ihr ſonſt befreundeten Staatsmannes gehabt hat, nicht im Mindeſten bezweifelt werden, aber giebt uns dieſer Grund eine genügende Gewähr für die Heiligkeit des Eides? Die bibelkundige Kirchenzeitung weiß doch ſehr wohl, daß einerſeits Vielweiberei und Selbſtmord an keiner einzigen Stelle der heiligen Schrift verboten iſt und andererſeits unſer Eſſen des Blutes und Erſtickten mit einem ausdrücklichen feierlich gefaßten und ſchriftlich verzeichneten Beſchluß der Apoſtel in offenem Widerſpruch ſteht. Ich denke, es bedarf nur der Erwähnung dieſer noch vor unſern Augen ſtehenden Thatſachen der jüngſten Vergangenheit, um uns zu überzeugen, daß es für die Kirche hohe Zeit geworden iſt, ſich dieſer heiligen Sache mit ganzer Hingebung und Kraft anzunehmen.

Zwar läßt ſich weder ſagen, daß die Kirche die Macht habe, den Leichtſinn des Eides von der Erde zu vertilgen, noch auch, daß ſie ſich gegen dieſes Verderben noch gar nicht thätig bewieſen habe. Daß ein ſo ſchauerliches Ungeheuer des moraliſchen Lebens, wie der Meineid, von der Erde im Laufe der gegenwärtigen Entwickelung nicht vertilgt werden wird, iſt nach Schrift und Erfahrung leider nur zu gewiß; ja nicht bloß nicht aufhören wird es, ſondern mehren und ſteigern wird es ſich bis zum Unmaß, denn es kann den mächtigen Irrthümern unſerer Tage gegenüber nicht oft und ſtark genug geſagt werden, daß das Böſe darauf ausgeht, ſich auf Erden einen rechtmäßigen Organismus zu gründen und daß dieſer, wenn er ſich vollendet, nicht etwa eine atheiſtiſche und freigeiſtige Republik ſein wird, ſondern eine ſtaatskirchliche Monarchie mit einem ausgebildeten Prophetenthum und Cultus. Hier wird alſo auch der Eid ſeine Stätte haben, aber natürlich der Eid der Lüge und des Betruges. Denn man bilde ſich nur nicht ein, daß wenn erſt Ungerechtigkeit und Unwahrheit Ueberhand nimmt, auch der Eid in den Augen der Betheiligten keinerlei Werth haben werde und ſomit von ſelbſt hinfällig werden müſſe; mit dem Wachſen der Lüge und der Bosheit wächſt auch in gleichem Maße die Haltloſigkeit und bodenloſe Leichtgläubigkeit der Menſchen, welche nach hundert und tauſend Täuſchungen immer wieder bereit iſt, ſich durch den Schein noch einmal berücken zu laſſen. Unſer Zeitalter, welches einerſeits noch zu fromm und zu gut iſt, um nicht gerne hinter dem Wort und Angeſicht der Gottſeligkeit wenigſtens eine gute Meinung anzunehmen, andererſeits zu oberflächlich iſt, um mit Ernſt in die Tiefen der Bosheit hineinzublicken, ſollte ſich kräftigen und läutern laſſen durch den Einblick in die großartig meiſterhafte Darſtellung, mit welcher Shakſpeare in Richard dem Dritten

ieſes Treiben der letzten antichriſtlichen Zeit veranſchaulicht hat. Wenn es demnach Gott ſelbſt ſich vorbehalten hat, bei der Offenbarung der Macht ſeines Namens, mit deſſen verborgener Heiligkeit die Endzeit ihren Frevel treiben wird, die meineidigen Glieder durch den Blitz ſeines Gerichtes zu zerſchmettern, ſo kann zwar das Vorkommen es leichtſinnigen Schwörens an ſich der Kirche nicht zum Vorwurf gemacht werden, aber es muß von ihr verlangt werden, daß ſie das Gewiſſen über dieſe große Angelegenheit aufzuklären und zu wecken owohl außerhalb wie innerhalb ihrer Mauern im Stande ſei. Dies ſt aber bei der gegenwärtigen Lage der Kirche weitaus nicht der Fall. Und wenn wir auf diejenigen Momente Acht geben, wo die Kirche mit dieſer Sache in unmittelbare Berührung kommt, ſo zeigt ich auch, worin dieſe Ohnmacht ſich kund giebt und worin ſie begründet iſt. Bei der gegenwärtigen Einrichtung beſteht für die Kirche ie Aufgabe, von Zeit zu Zeit die Gemeinden hinſichtlich des Eides urch eine Predigt zu unterweiſen und zu ermahnen, und noch näher wird ſie in dieſe Sache hineingezogen, wo ihre Hülfe zur Verwarnung or dem Meineid von den Gerichten in Anſpruch genommen wird. Sieht man aber genauer nach, wie ſich die Kirche bei dieſen ihren irect auf den Eid bezüglichen Aeußerungen benimmt, ſo kann man ich der Verwunderung nicht enthalten. Es iſt bekannt, daß die Eidespredigten ſowie die Meineidsverwarnungen ungemein wenig Frucht on ſich ſpüren laſſen, man würde aber voreilig ſein, wollte man araus folgern, daß auf dieſe Leiſtungen zu wenig Fleiß und Kraft ewendet würde, denn es tritt hier der beachtenswerthe Umſtand ein, aß in der Regel je eifriger und tüchtiger ein Prediger iſt, er deſtoeniger Neigung hat, auf dieſe Leiſtungen einzugehen. Es iſt dies in Beweis, daß dieſe Einrichtung der hohen Aufgabe der Kirche, ein eſtes Bollwerk gegen das Verderben des leichtſinnigen Schwörens zu auen, nicht angemeſſen iſt. Eine eigens über den Eid nach Vorchrift zu haltende Predigt wird der Natur der Sache nach in der Regel ſo ausfallen, daß die, welche ſie hören, ihrer wenig oder gar icht bedürfen, diejenigen aber, für welche ſie hauptſächlich beſtimmt iſt, ich nicht in dem Bereich ihrer Tragweite befinden. Und ſoll der Prediger einen Menſchen vor dem Meineid verwarnen, ſo iſt dieſer n den meiſten Fällen bereits ſo in die Stricke der Lüge und der Unerechtigkeit verflochten, daß alle Kraft der Rede nicht mehr im Stande t, das zum Schweigen gebrachte Gewiſſen aufzuwecken. Es iſt ein ollkommen richtiges Gefühl, daß dieſe Aeußerungen der Kirche viel zu olirt auftreten, um eine erhebliche Wirkung haben zu können, was

eben den beſſeren Predigern dieſe Leiſtungen des kirchlichen Werkes in der Regel ſo verleidet. Wer namentlich in der unglücklichen Lage geweſen iſt, mit ſeiner Meineidsverwarnung einem Menſchen gegenüber geſtanden zu haben, der den dringendſten Verdacht des gewiſſenloſen Behauptens auf ſich geladen und nachdem ihm der furchtbare Ernſt des Eides klar und nachdrücklich vorgelegt iſt, ſeine Behauptung ruhig oder was noch entſetzlicher iſt, mit einiger Unruhe beſchwört, der iſt aufs Tiefſte durchdrungen von dem Gefühl der Nothwendigkeit, daß um den Menſchen vor dem Aeußerſten der lügneriſchen Verderbtheit zu bewahren, Alles darauf ankomme, von dem Anfang alles Bewußtſeins an den Sinn für Wahrheit zu erwecken, zu ſtärken und zu ſchärfen. Nun freilich läßt es die Kirche auch daran nicht fehlen, namentlich in der Katecheſe ſucht ſie dahin zu wirken und einen feſten Anhalt für dieſe Thätigkeit giebt ihr das dekalogiſche Wort von dem falſchen Zeugniß. Es darf namentlich den kirchlichen Bemühungen der letzteren Zeit das Zeugniß nicht verſagt werden, daß in der bezeichneten Richtung viel Ernſt und Fleiß aufgeboten worden iſt. Aber andererſeits darf auch das Geſtändniß nicht zurückgehalten werden und ich bin dabei am Meiſten der Zuſtimmung derjenigen gewiß, welche ſich am eifrigſten in dieſer Beziehung bemüht haben, daß je ernſter die kirchliche Unterweiſung in die innern Seiten des häuslichen Lebens einzudringen ſucht, ſie immer mehr zu der troſtloſen Ueberzeugung kommt, daß ſie der tief innerlichen Unwahrheit, welche alle Verhältniſſe des häuslichen Verkehrs durchdrungen und entſtellt hat, gar nicht mehr mächtig werden kann, daß das göttliche Gebot und wenn es auch noch ſo gründlich ausgelegt und noch ſo eindringlich angewendet wird, gegen die Macht der herrſchenden Lüge, welche draußen außerhalb der heiligen Räume, in denen die Kirche ihre Kinder unterweiſet, das Leben beſtimmt und beherrſcht, im Ganzen und Großen immer untüchtig und wirkungslos bleibt.

Ohngefähr ebenſo und nicht beſſer ſteht es in unſerer Gegenwart mit dem andern Punct, auf welchen das Prophetenwort uns führt. Ich will nicht hinweiſen auf die wachſende Ziffer der Verbrecherliſten, in welchen der Diebſtahl immer die Hauptſtelle nimmt. Aber weit bedenklicher als die ſündhafte That iſt die Frechheit des Mundes, welche von keinem Unrecht wiſſen will und allen beſſern Vorſtellungen trotzend nicht ſelten dem Richter ein geheimes Entſetzen einflößt. Dieſe Erſcheinung weiſt, ſo oft ſie ſich zeigt, auf den Abgrund hin, der unter der leichten Oberfläche der eben wiederhergeſtellten und mühſam erhaltenen Ruhe des bürgerlichen Lebens verborgen liegt.

Das Eigenthum iſt der Diebſtahl, ſo lautet das infernaliſche Evangelium, welches man ſo lange vorgeſungen und vorgebetet hat, bis es Tauſende gefaßt haben und warten auf die Stunde, in welcher ſie es mit ihren Fäuſten ins Daſein ſetzen können. Dieſes unheimliche Reich der Kanoniſirung des Diebſtahles liegt mitten in den Grenzen des kirchlichen Gebietes, und was thut die Kirche, um daſſelbe zu bekämpfen und auszurotten oder wenigſtens ſich deſſelben zu entledigen? Das iſt wohl leicht zu erkennen, daß einer ſo entſetzlichen Macht gegenüber Worte Nichts verſchlagen können; wäre alſo derſelben nichts Anderes entgegengeſtellt, als die ganz verſtändige und richtige Auseinanderſetzung, daß die Aufhebung des Eigenthums ein Unſinn ſei, daß zuletzt das ganze Menſchengeſchlecht verderben müſſe und daß die Gütergemeinſchaft der erſten Kirche etwas ganz Anderes ſei, als was der Communismus beabſichtige; hätten wir nichts Anderes aufzuweiſen, ſo müßten wir bekennen, es wäre noch Nichts geſchehen. Allein mit freudigem Dank gegen Gott dürfen wir es ausſprechen, daß bereits etwas Thatſächliches von der Kirche gegen jene Macht des Verderbens aufgeſtellt worden iſt. Es iſt das Werk der innern Miſſion, welche ihren Glaubensmuth und ihre Liebeskraft nirgends anderswoher als aus dem Herzen der Kirche empfangen und diejenigen, welche ſie darum nicht wollen für kirchlich gelten laſſen, weil ſie nicht in den hergebrachten Formen der Kirche auftritt, haben ſich ſelbſt einen fleiſchlichen Begriff von der Kirche aufgeſtellt. Zwar hat die innere Miſſion ihre Liebesarme noch weiter aufgethan, um ein größeres Gebiet der gegenwärtigen Verderbtheit des kirchlichen Lebens zu umfaſſen, aber die frevelhafte Antaſtung des Eigenthums ſammt Allem, was damit zuſammenhängt, wird doch das umfaſſendſte und reichſte Feld ſein, auf welches dieſe Liebesarbeit ihr Augenmerk richtet. Es iſt nun ſchon ein unſchätzbares, unvergeßliches Verdienſt, daß die innere Miſſion den Muth gehabt hat, in den Abgrund hineinzuzeigen, der allenthalben unter unſern Füßen gähnt, und die ſichere Zeit lange zuvor, ehe Blouſen und Barrikaden ſchreckten, an ihre großen Gefahren und an ihre erſten Pflichten zu erinnern. Sie konnte aber überall dieſe Kunde von der herrſchenden Verderbtheit nicht einmal haben, ohne zuvor ſelbſt mit liebender helfender und thatkräftiger Hand in die ſchauerlichen Abgründe hinabgeſtiegen zu ſein. Weil die Liebe ſie trieb, ſo iſt ſie hineingegangen in die unbekannten und tief verborgenen Schlupfwinkel des Elendes, wo eine Familie ihr menſchenunwürdiges Daſein friſtet mit allerhand unehrlichem Gewerbe und ihre Kinder zum Betrügen und Stehlen erzieht; weil die Liebe ſie trieb,

hat ſie hineingehorcht in die nächtlichen Finſterniſſe der jungen Seelen verwahrloſter Kinder; weil die Liebe ſie trieb, hat ſie die grauenvollen Geheimniſſe in den Geſichtern und Geſprächen der ergrauten Sünder im Gefängniſſe entziffert. Die innere Miſſion hat in kurzer Zeit Tauſende Herzen und Hände zu thätiger Liebe und milder Gabe angeregt, ſie hat große und zahlreiche Werke ins Leben gerufen, hauptſächlich um jenem Verderben, welches an dem Beſtande aller bürgerlichen Ordnung rüttelt, kräftig und durchgreifend vorzubeugen. Und daß dieſe Liebesthätigkeit, auch wenn man auf das letzte Ziel ſieht, in unzähligen Fällen einen nicht genug zu preiſenden gottgeſegneten Erfolg gehabt hat, kann nur von Unkundigen oder Böswilligen geleugnet werden. Allein beruhigen darf ſich die Kirche dem bezeichneten Verderben gegenüber bei dieſer Thätigkeit der innern Miſſion nun und nimmermehr. Denn andererſeits dürfen wir uns auch über den Erfolg, den dieſes Liebeswerk erreicht, keineswegs zu günſtige Vorſtellungen machen: der Verbreitung und Tiefe jener Verderbtheit gegenüber iſt die Frucht der inneren Miſſion immer nur noch ein Tropfen am Eimer. Aber auch auf dem Wege, den die Freunde und Beförderer der inneren Miſſion meiſtens ſelber empfehlen und betreten, iſt keine weſentliche Beſſerung und am wenigſten die Erreichung des Zieles, welches der Kirche in dieſer Beziehung geſetzt iſt, zu hoffen. Weil die innere Miſſion ein gutes, heilſames, ja ein göttliches Werk iſt, ſo kommt man, ſobald man wahrnimmt, daß immer noch ſo Vieles übrig bleibt, was ſie nicht zu erfaſſen im Stande iſt, gar leicht auf den Gedanken, daß es ſich nur darum handle, das Netz der verſchiedenen Thätigkeiten dieſer Art und Richtung immer weiter auszudehnen und mit demſelben immer dichter das ganze Gebiet der Kirche zu überziehen. Bei aller Vortrefflichkeit und hohen Bedeutung, welche der inneren Miſſion nicht zu verſagen iſt, muß es doch anerkannt werden, daß es nur das Werk eines unvollkommenen Anfanges iſt, welches nur dadurch ſein hohes Ziel erreichen kann, daß es aufs Neue ſich in den Urgrund des der Kirche innewohnenden Geiſtes Gottes ſich verſenke und mit neugeſchöpfter urſprünglicher Kraft ans Licht komme. Die innere Miſſion nämlich hat die Einſeitigkeit einer mediciniſchen Wiſſenſchaft, welche ſich ſo in die Pathologie und Therapie vertieft, daß für die Phyſiologie und Anatomie gar kein Raum übrig bleibt. So hoch verdienſtlich und anregend die Beobachtungen und Mittheilungen ſind, welche wir den verehrten Männern der inneren Miſſion über die tiefen Schäden unſeres Gemeinweſens verdanken, ſo ſtreifen ſie doch dadurch leicht an das Einſeitige, daß

dabei nicht genugſam der urſprüngliche Organismus, an welchem alle dieſe Krankheiten haften, in ſeinem immer noch vorhandenen Beſtande berückſichtigt wird, und ebenſo ſind die Mittel und Wege der inneren Miſſion meiſtens in einer allzu knappen und unmittelbaren Beziehung zu den Fehlern und Gebrechen gedacht und entworfen, während doch ein für allemal feſtſtehen ſollte, daß an die Heilung einer Krankheit nicht anders zu denken iſt, als wenn der Geſammtorganismus ſeine Lebenskraft den leidenden Theilen zuwendet und ſie dadurch in den vollen und geſunden Lebensprozeß wiederum aufnimmt. Wenn nun einestheils aus dieſer Einſeitigkeit Mängel hervorgehen, welche den Werken der inneren Miſſion ſelbſt anhaften, ſo zeigt ſich anderntheils um ſo mehr die Nothwendigkeit, daß die Kirche dem eben bezeichneten allgemeinen Gebrechen ihrer Gegenwart eine weitere und tiefer greifende Hülfe muß angedeihen laſſen. Bei der einſeitigen Richtung der inneren Miſſion auf die großen Krankheitsſymptome des Gemeinweſens iſt es natürlich, daß ſie diejenigen Momente des geſelligen Lebens, die zwar dem normalen Zuſtande angehören, aber in ihrem Bereiche verborgenerweiſe dieſelbe Corruption bergen, die in jenen widrigen Krankheiten nur zum Ausbruch kommt, nicht in den Kreis ihrer Thätigkeit aufnimmt. Ich weiſe hin auf das freie Feld, wo das Obſt wächſt und wo der Wald ſteht, auf die verborgenen Räume des Hauſes, wo die Vorräthe bewahrt oder verarbeitet werden, ich weiſe hin auf das weite und mannichfaltige Gebiet des Handelsverkehrs. Wer, der das Leben der Gegenwart auch nur wenig und oberflächlich kennt, weiß es nicht, daß in dieſem weiten Bereiche von dem Muthwillen der Knaben, der aber, wie Auguſtin zeigt, bei weitem nicht ſo unſchuldig iſt, wie er gehalten wird, bis zu dem furchtbaren Ernſt des falſchen Maßes die Ordnung des Eigenthums alle Tage und Minuten in unzähligen immer neuen Weiſen und Arten verletzt wird? Zwar unterläßt es die Kirche nicht, auch in dieſer Beziehung mit allem Ernſt auf das Geſetz Gottes hinzuweiſen, in ihrer Katecheſe giebt ſie ſich beſonders in jüngſter Zeit viel Mühe, das Wort vom Stehlen nach allen Seiten hin zu beleuchten und einzuſchärfen. Allein derjenigen, welcher ſich überreden wollte, die Kirche brauche nur in ihrem Eifer, den Katechismus aufs Neue den Gemeinden und beſonders der Jugend wieder geläufig zu machen und einzuüben, fortzugehen, um dieſer Auflöſung guter Sitten und ſtrenger Zucht in Anſehung der Achtung des fremden Eigenthums kräftigen Einhalt zu thun, der hätte das Verderben nur erſt ſehr oberflächlich kennen gelernt. Es braucht Einer nur in ſeiner nächſten Nähe die Augen aufzuthun und ſelbſt

Hand ans Werk zu legen, ſo wird er bald genug inne werden, daß er mit der Kraft des ſogenannten ſiebenten Gebotes gegen den ziel- und ſchrankenlos dahinflutenden Strom der in dem verderbten Urtheil wie in der herrſchenden Unſitte liegenden Macht des in dieſem Gebiete waltenden Gemeingeiſtes in den allermeiſten Fällen wenig oder gar Nichts auszurichten im Stande iſt. Auch in dieſer Hinſicht wird die Kirche ſich enger an den Vorgang der Gemeinde Israels anzuſchließen haben, der uns hier in dem vorliegenden Nachtgeſichte vor Augen geſtellt wird, indem ſich uns gezeigt hat, daß Israel dadurch dem Fluch gegen den Diebſtahl zu entgehen ſuchte, daß es ſich feſt ſtützend auf die in dem Tempel beſchloſſene Gnadengegenwart Jehovas nicht Eins und das Andere des göttlichen Geſetzes nahe zu bringen und anzueignen ſuchte, ſondern nichts Geringeres als die Fülle und die Ganzheit des Geſetzes.

In der That ſo lange die Kirche nicht nach dem herrlichen Beiſpiele der altteſtamentlichen Gemeinde Gottes in der Zeit nach der Gefangenſchaft ihren feſten unverrückten Standpunct nimmt in der vollkommenen Gnadengegenwart Gottes in Chriſto Jeſu und ſich nicht in der lebendigen und bewußten Gemeinſchaft mit ihrem Herrn und Haupte in die Ganzheit und Fülle der ſittlichen Idee verſenkt, ſo lange mag ſie im Einzelnen gegen dieſe Doppelmacht der Lüge und der Ungerechtigkeit Manches verſuchen und erreichen, im Ganzen aber bleibt ſie immer ohnmächtig und kann ſich auch dieſes peinigenden Gefühles eigener Ohnmacht nicht erwehren. Wie ganz anders aber wird ihre Stellung und ihre Kraft, wenn ſie den leiſeſten Anfängen ſowohl wie der letzten Ausgeburt der Lüge den lebendigen Chriſtus, die Wahrheit ſelber in der Macht ihres Geiſtes und Glaubens entgegenſetzt! Wenn ſie dem in Ungerechtigkeit ſich ſelber innerlich und äußerlich verzehrenden Geſchlecht in der That und Wahrheit den predigt und darſtellt, der ſeinen Wahlſpruch: Geben iſt ſeliger, als Nehmen, mit ſeinem Blute beſiegelt hat!

Wir finden in den neuteſtamentlichen Schriften Ausdrücke in Bezug auf die Wahrheit wie in Bezug auf die Lüge, die uns auf den erſten Anblick verrathen, daß der Begriff, den das neue Teſtament mit dem Worte Wahrheit verbindet, von dem herrſchenden nicht unbedeutend abweichen müſſe. Es wird nicht bloß geſagt, daß die Wahrheit geworden ſei (ſ. Joh. 1, 17), ſondern auch daß die Wahrheit gethan werde, gleichwie auch die Lüge gethan werde (ſ. Joh. 3, 21. 1 Joh. 1, 6. Offenb. 21, 27. 22, 15). In derſelben Gedankenverbindung ſteht offenbar der bekannte und in dieſer Beziehung merk-

würdigſte Ausſpruch Chriſti ſelber, in welchem er ſich als die Wahrheit bezeichnet (ſ. Joh. 14, 6). Wir entnehmen aus dieſen Aeußerungen der Schrift, daß hier der Wahrheit nicht gedacht wird, als einer fertigen und abgeſchloſſenen Weſenheit, daß wir alſo für die hier gemeinte Wahrheit in der Form von Begriffen, Lehrſätzen oder einem Syſteme in keiner Weiſe das geeignete und angemeſſene Schema haben. Wir ſehen, daß, während wir uns die Wahrheit über aller Bewegung und Entwickelung als das ewig ſich ſelbſt Gleiche und Unwandelbare ſchwebend uns vorzuſtellen pflegen, hier die Wahrheit mitten in die geſchichtliche Bewegung hineingeſtellt wird. Oder wollten wir vielleicht auf die bezeichneten Stellen kein ſonderliches Gewicht legen dürfen und uns dabei beruhigen können, daß hier in diesen einzelnen Ausſprüchen eine Vorſtellung von dem Weſen der Wahrheit auftauche, die mehr als eine Sonderbarkeit denn als maßgebend müſſe betrachtet werden. Dieſe Ausrede könnte immer einigen Eindruck machen, wenn die angeführten Ausdrücke ſich lediglich als ſchamaneiſch ausweiſen, da nun aber der gewichtigſte von allen dieſen Ausſprüchen aus dem Munde Chriſti ſelber ſtammt und in einem ſo bedeutſamen Zuſammenhange ſteht, ſo kann nicht bezweifelt werden, daß Johannes ſeine Vorſtellung und ſeine Sprache in den bezeichneten Stellen nach dem beſtimmenden Vorgange ſeines Herrn und Meiſters gebildet hat. Wir ſind alſo darauf angewieſen, wenn wir den Begriff von der Wahrheit, welche Chriſtus und ſein Apoſtel hier aufſtellen, finden wollen, unſeren Vorſtellungskreis zu verlaſſen. Wenn wir uns aber daran geben, die durch jene Stellen uns geſtellte Aufgabe zu löſen, ſo werden wir finden, daß wir in denſelben nicht bloß eine Seite der Wahrheit Chriſti und der chriſtlichen Wahrheit zu erkennen haben, ſondern recht eigentlich, woran uns auch der Ausſpruch Chriſti offenbar gemahnt, den Mittelpunct. Um den Ausſpruch Chriſti zu verſtehen, müſſen wir uns zuerſt das Weſen der Lüge, wie es ſich geſchichtlich vollendet, vergegenwärtigen, damit wir ſogleich der johanneiſchen Vorſtellung von dem Geſchehen der Lüge gerecht werden. Wenn der Pſalmiſt ſchreibt: alle Menſchen ſind Lügner (ſ. Pſ. 116, 11), ſo beruht dieſe Ausſage auf einem tiefen Geiſtesblick, mit welchem er in ſeiner Noth in die Unbeſtändigkeit und Unzuverläſſigkeit aller menſchlichen Kraft und Hülfe hineinſchaute. Dieſe Wahrnehmung des Geiſtesauges beſtätigt ſich in einer weltgeſchichtlichen Thatſache, die nunmehr Jedem, der ſehen will, die Augen öffnet, bei dem Ausgange der Geſchichte Jeſu. Das Volk Israel hatte den hohen und heiligen Beruf, die Offenbarung Gottes in ſeiner Mitte zu ſchauen und die-

ſelbe ſich anzueignen, und ſie ſodann allen Völkern der Erde mitzutheilen; es war zu dem Ende ausgerüſtet mit den Mitteln, die Offenbarung Gottes zu erkennen und in allen Wegen vorbereitet, ſie mit gebührender Freude und Ehrfurcht aufzunehmen. Und was geſchah? Derjenige, welcher als das damalige geſetzlich beſtimmte Haupt dieſes Volkes anzuſehen iſt, der Hoheprieſter zerreißt ſein Kleid, als er das feierliche Zeichen vernimmt, daß nunmehr die Offenbarung Gottes leibhaftig erſchienen ſei und vor ihm ſtehe, und ſpricht über den, welcher ſich auf die unzweideutigſte Weiſe als den Sohn Gottes ausgewieſen hatte, das Todesurtheil. Es war dies ein Triumpf der Lüge. Denn alles was das Kennzeichen der Wahrheit und als Anhalt derſelben von Gott bereitet und verſehen war, wird hier als Mittel der Ungerechtigkeit gebraucht. Das Geſetz Jehovas, welches von Chriſtus zeugt, wird zur Ueberführung der verwerflichen Gotteslästerung Jeſu aufgeboten, die Heiligkeit des Tempels, welcher das Vorbild der leibhaftigen Offenbarung Gottes war, ward als Anklagepunct gegen ihn erhoben, der Hoheprieſter, deſſen ganzes Amt auf das Lamm Gottes hinwies, ward der Erſte, der das Todesurtheil über Jeſum ausſprach, und das Volk Gottes, welches noch erſt kürzlich durch ſeinen Jubel über Jeſu Einzug bewieſen hatte, daß Gottes Stimme an Israel keineswegs undeutlich geweſen war, rief das Kreuzige über ihn. Und was ſollen wir von den Heiden erwarten, wenn Israel ſo ſeine Wahrheit in Lüge verkehrt? Das römiſche Reich iſt das Reſultat der Geſammtentwickelung der Heidenvölker im Guten und Böſen und der Statthalter des römiſchen Kaiſers iſt es, durch den die Heidenwelt mit dieſem Moment der Geſchichte in unmittelbarer Berührung ſteht. Obgleich das Auge des römiſchen Richters durch ſeine vielfachen Ungerechtigkeiten getrübt war, ſo erkennt er doch unzweifelhaft, daß der von den Juden Verurtheilte nicht ein Uebertreter, ſondern ein Unſchuldiger ſei, ſein römiſches Reichs- und Rechtsbewußtſein hat es ihn gelehrt, und damit auch der tiefere und geiſtigere Blick des Heidenthums für ſittliche Reinheit und Tugend hier nicht fehlen möchte, ſo ſendet ſein Weib zu ihm, als er auf dem Richtſtuhle ſitzt, mit der bedeutungsvollen Warnung: „habe du Nichts zu ſchaffen mit dieſem Gerechten, denn Vieles habe ich erlitten heute im Traume ſeinetwegen“ (ſ. Matth. 27, 19). Und was macht Pilatus mit dieſer aus der Mitte des Heidenthums ihm entgegenkommenden zwiefachen Wahrheitsſtimme? Mit der Gewalt, die ihm verliehen war, folgt er nicht dieſer Stimme, ſondern thut das Gegentheil, er vollbringt alſo recht eigentlich die Lüge und macht ſomit die grauſenvollſte That, welche

die Sonne geſehen hat, zu einem Werk der Lüge, zu einem neuen Triumpf der Lügenmacht über das Menſchengeſchlecht. So erſchütternd aber auch dieſer zwiefache thatſächliche Beweis von der Gewalt der Lüge über die Geſammtheit der Menſchen für uns ſein mag, weher und ſchmerzlicher iſt doch noch ein anderer Anblick, auf den unſer Auge in demſelben geſchichtlichen Zuſammenhang hingelenkt wird. Die Jünger des Herrn hatten offenbar an dem Tage, da die Macht der Finſterniß über Jeruſalem herrſchte, die Aufgabe, den ihnen vor allen Andern vertrauten Schatz der Wahrheit zum Beſten ihres Herrn und zur Behütung ihres Volkes zur Anwendung zu bringen, und vor den Uebrigen war hiezu Petrus berufen, als derjenige, welcher des öffentlichen Wortes am mächtigſten war und in der Erkenntniß Jeſu Chriſti die meiſte Klarheit und Bewußtheit beſaß. Aber die Jünger Jeſu überhaupt und Petrus insbeſondere haben es nicht beſſer gemacht in jenen Stunden der großen Verſuchung, die über die Erde gekommen, als die Juden und die Heiden; auch ſie haben ihre Wahrheit in Lüge verkehrt und durch die Macht der Lüge ſich beſtimmen laſſen. Petrus, den der Herr in einem feierlichen Augenblick ſelig geprieſen, weil nicht Fleiſch und Blut, ſondern der Vater im Himmel ihm die Erkenntniß Jeſu Chriſti als des Sohnes Gottes ins Herz gegeben, dieſer Petrus ſpricht in jener Nacht: „ich kenne des Menſchen nicht.“ Betrachten wir demnach in dieſem weltgeſchichtlichen Moment das Menſchengeſchlecht, ſo müſſen wir geſtehen, es iſt in allen ſeinen Gliedern und Theilen von der Macht der Lüge gefangen genommen und beherrſcht, und die Lüge zeigt ſich uns wie ein Strom Beliiaals, der die ganze Erde überfluthet, daß auch Nichts mehr übrig geblieben, wohin ein Menſch ſeinen Fuß ſetzen könnte. Wer aber nicht bloß bei der Betrachtung der äußerlichen Geſchichte ſtehen bleibt, ſondern in das innere Getriebe hineinzudringen ſucht, indem er in ſeinem eigenen Innern den Schlüſſel dazu findet, der wird von dem lebendigen Bewußtſein erfaßt werden, daß auch der Fuß ſeines Lebens in die Netze der Lüge verſtrickt iſt und auch die Gedanken ſeines Hauptes und die Worte ſeines Mundes von dem Wirbel und Strudel der Lügenmacht erfaßt ſind. Wenn nun aber die Lüge eine ſolche Macht geworden iſt über das menſchliche Leben des Geſchlechtes ſowohl wie des Individuums, was kann es helfen, daß droben über den Wolken und dem trüben Dunſtkreis der Erde die göttliche Wahrheit in unerreichbarer Höhe und himmliſcher Reinheit ſtrahlt? Zwar haben wir ein Sinnbild dieſer überirdiſchen ewigen Wahrheit an den Geſetzen der reinen Mathematik und an den Regeln der analytiſchen

Logik, aber wer mehr daran zu haben vermeinen wollte, wer ſich dieſer kalten Strahlen der jenſeitigen Wahrheit gegen die Macht der Lüge getröſten wollte, der würde ſich irren, denn die mathematiſchen Geſetze können uns ſo wenig die körperliche Wirklichkeit zu eigen machen, als die analytiſchen Regeln ſich der geiſtigen Potenzen zu verſichern im Stande ſind. Die Wahrheit, die uns helfen ſoll, muß allerdings eine ewige ſein, denn die Ewigkeit iſt uns ins Herz gegeben und es kann uns Nichts befriedigen, was nicht dieſe Kraft der Unbegränztheit beſitzt; auch göttlich muß dieſe Wahrheit ſein, denn nach dem Bilde Gottes ſind wir geſchaffen und finden deswegen auch nirgends Ruhe außer in Gottes eigenſtem und unmittelbarſtem Weſen ſelber. Aber ſchon darum, weil die Lüge Fleiſch und Blut geworden iſt, weil ſie eine unſer Leben beſtimmende und beherrſchende Macht geworden iſt, ſo muß die ewige und göttliche Wahrheit, die uns frei machen ſoll, uns mindeſtens ebenſo nahe kommen, ja ſie muß uns innerlich und äußerlich ſo nahe treten, daß wir die Fähigkeit haben, den Boden der Lüge, auf welchem wir mit aller Macht der Natur eingewurzelt ſtehen, mit dem Sprung des Geiſtes und des Willens zu verlaſſen und den Boden der Wahrheit, als der für uns eine Stäte bereitet und geweihet hat, mit feſtem unwandelbaren Schritt zu betreten. Dieſe Wahrheit iſt nicht die Lehre Chriſti, auch nicht, wie man wohl verbeſſernd hinzugefügt hat, die Lehre von Chriſto dem Sohn Gottes, ſondern die Perſönlichkeit Jeſu Chriſti ſelber leibhaftig und geſchichtlich, wie uns derſelbe in den Evangelien und in dem uralten Glaubensbekenntniß der geſammten Chriſtenheit auf Erden dargeſtellt iſt. Eben der weltgeſchichtlichen Vollendung der Lüge gegenüber zeigt ſich Chriſtus als die Wahrheit, indem zunächſt ſeine Perſönlichkeit in ihrem Verhalten und Bezeigen ſich als derjenige Punct offenbart, an welchem die Lüge in ihrer ganzen Nacktheit und Baarheit zum Vorſchein kommt. Der Hoheprieſter frevelt gegen den Heiligen Gottes, das Synedrium und das Volk ſtimmt ihm bei und die Welt der äußeren Dinge geht ihren ruhigen Lauf weiter, die furchtbare Lüge wird von der Oberfläche der Dinge vollſtändig verdeckt, aber Eins iſt es, was ſie aus ihrem Verſteck ans Licht zieht, das iſt das Zeugniß des Alles willig duldenden Jeſu von ſeinem Kommen in ſeiner Herrlichkeit (ſ. Matth. 26, 64). Dieſe göttliche Hoheit in ſolcher unnachahmlichen Geſtalt der Demuth macht alles Blendwerk mit einem Schlage in Ewigkeit zu nichte und zeigt für jedes Gewiſſen mit unwiderſtehlicher Gewalt, daß der Fürſt der Finſterniß hier dem Werke, zu dem er im Paradieſe den Grund gelegt, die Krone auf-

ſetzt. Pilatus wäſcht ſeine Hände in Unſchuld und wenn er auch ſpäter wegen ſeiner Miſſethaten zur Rechenſchaft gezogen iſt, darüber daß er den einzigen Gerechten, deſſen Fuß die Erde betreten hat, ans Kreuz hat nageln laſſen, iſt er ſicherlich nicht vernommen oder beſtraft worden. Aber auch dieſe Lüge kommt an den Tag und zwar auf derſelben Stelle, nämlich wiederum durch Jeſum ſelber in ſeinem unmittelbaren Verhalten. Sein gelaſſenes Schweigen ſowohl wie ſein hohes Bekenntniß: ich bin ein König (ſ. Joh. 19, 9. 10. 18, 37) iſt wiederum eine Macht der Wahrheit, von der auch der Lüge die Larve abgezogen wird und die unmittelbare Stimme eines jeden Gewiſſens, welches dieſes vernimmt, wird ſein in alle Ewigkeit: der Statthalter des römiſchen Kaiſers braucht die Gewalt, die ihm anvertraut iſt, um das Recht in das ſchreiendſte Unrecht zu verkehren, welches eine menſchliche Zunge auszuſprechen vermag. Und Petrus, wer würde ihn nicht entſchuldigt haben? Sein eigenes Gewiſſen wird ſchon den beſten Anfang gemacht haben, ſonſt würde er nicht zum zweiten und zum dritten Male verleugnet haben. Aber auch hier muß die Lüge aus ihrem Schlupfwinkel hervor; und dies Mal kommt ſie glücklicherweiſe dem Lügner ſelber zum Bewußtſein. Der Blick Jeſu nach dem Krähen des Hahnes iſt hier der leuchtende Blitzſtrahl der ewigen Wahrheit, der in die Nacht des Petrus mit unhemmbarer Gewalt einbricht und die bitteren Thränen der Augen des Apoſtels geben hier den unmittelbaren Beweis, daß ſich in jenem Blick das verwundete Herz des göttlichen Meiſters gezeigt hatte, alſo der ganze Abgrund der ſchnöden Untreue, der in der Lüge des Petrus verborgen lag, aufgedeckt worden ſei. Alſo in demſelben Momente, als ſich die Lüge und Ungerechtigkeit der Welt vollendet, ſteht eben da, wo dieſes entſetzliche Ereigniß Statt findet, ein Fels, an welchem ſich die Lüge bricht; in demſelben Augenblick, als Alles von der Nacht der Lüge hingenommen iſt, ſo daß Nichts in der Welt als Täuſchung und Betrug zu ſehen, offenbart ſich ein Punct, an welchem ſich die ganze Verwirrung auf einmal wiederum orientirt; dieſer Fels der Wahrheit, dieſer Polarſtern der Wahrheit iſt Chriſtus ſelber in ſeinem Daſein und Verhalten. Aber ſo hell und ſtrahlend dieſe Wahrheit iſt, ſo iſt es doch der ſchreckende und ſcheuchende Strahl des Blitzes, der uns aus dieſer Wahrheit in die Augen leuchtet. Indeſſen hat dieſelbe Wahrheit auch noch eine andere Seite, nach welcher ſie erwärmend und belebend wirkt wie das Licht der Frühlingsſonne. Das Weſen der Lüge zeigt ſich an Jeſu Chriſto in ſeinem Leiden und Sterben nicht bloß nach ſeiner Innenſeite, nämlich nach

ſeiner Bosheit und Gottesfeindſchaft, ſondern zugleich auch nach ſeiner Außenſeite, nämlich nach ſeiner Vergeltung und Strafe. Es zeigt ſich dies in dem Fluche, der mit unerbittlicher Gewalt über Jeſu Leib und Seele verhängt wird. Die Welt hat alſo in dieſem Leiden und Sterben, welches das Werk ihrer Lüge iſt, das ihrer Lüge von Gott beſtimmte Geſchick anzuſchauen und damit iſt Chriſtus erſt die vollkommene Aufdeckung und Enthüllung deſſen, was in und an der Lüge der Welt iſt, mithin die vollkommene Wahrheit. In dieſer zuletzt bezeichneten Seite der Wahrheit iſt nun die Möglichkeit gegeben, daß die Welt ihre Lüge bis auf den Grund der Bosheit durchſchauen und anerkennen kann, ohne zu vergehen; wenn ſie nämlich ſelber zur Wahrheit kommen will, wenn ſie ſich in das Innerſte der Perſönlichkeit und des Leidens Jeſu Chriſti begeben will. Dieſes Innerſte iſt nämlich ſeine Liebe, mit welcher er die Welt umfaßt und ſich ihrer boshaften Lüge Preis gebend ſelber auf ſich nimmt und über ſich ergehen läßt, was die Lüge der Welt verdient hat. In dem Augenblick, in welchem die Welt dieſen innerſten Grund in Chriſto erkennt und ſich aneignet, in welchem ſie alſo zu der Wahrheit kommt, hat ſie die Wahrheit ihrer eigenen Lüge nicht nur äußerlich geſchaut, ſondern in ſich aufgenommen und iſt damit der Kraft der Lüge ledig geworden.

Die Welt nun, welche durch die im Glauben geſchehene Aufnahme und Aneignung der perſönlichen Wahrheit von der Macht ihrer Lüge befreit worden, iſt die Kirche Jeſu Chriſti; und eben weil ſie ſo entſtanden und in dieſer Entſtehung ihr Weſen hat, heißt die Kirche die Säule und Feſte der Wahrheit (ſ. 1 Tim. 3, 15). Wenn uns aber dieſe Verbindung zwiſchen der Wahrheit der Kirche und der Wahrheit Chriſti feſtſteht, wie daran mit Recht gewiß nicht gezweifelt werden kann, ſo kann die Befeſtigung und Eingründung der Wahrheit, welche der Kirche als weſentlicher Beruf von dem Apoſtel Paulus zugewieſen wird, unmöglich darin beſtehen, daß die Kirche eine Summe von Wahrheiten anvertraut erhalten habe, und dieſe nun unverkümmert und unverändert durch alle Zeiten der Welt fortzupflanzen und zu überliefern hätte, wie im Weſentlichen die katholiſche Dogmatik die Aufgabe der Kirche beſchreibt. Aber auch das kann dieſem apoſtoliſchen Ausſpruche nicht Genüge thun, wenn man wohl Erweiterungen und Verdeutlichungen der einen Grundwahrheit zuläßt und dieſe Erweiterungen und Verdeutlichungen auch nicht bloß für äußere Zuſätze anſieht, ſondern deren Entwickelung und Herleitung aus dem Princip der Grundwahrheit fordert, dieſe eine letzte und unwandelbare Grundwahrheit ſelber aber für einen Begriff oder einen Lehrſatz hält, möge

man ihn nun ſo bibliſch faſſen als man immer kann; auch dieſe ohne Zweifel geiſtigere und lebendigere Auffaſſung, wie ſie ſich in der herrſchenden Richtung der proteſtantiſchen Orthodoxie ausſpricht, iſt der Norm, welche das neue Teſtament für das Weſen der chriſtlichen Wahrheit aufſtellt, keineswegs entſprechend, ſondern die Wahrheit, welche die Kirche in der Welt der Lüge zu vertreten und zu behaupten hat, kann keine andere ſein, als der lebendige und perſönliche Chriſtus, und Alles, was in dieſer Perſönlichkeit und Geſchichte nicht enthalten iſt, kann auch nicht als Wahrheit der Kirche gelten, dagegen darf auch Nichts ausgeſchloſſen werden, was dieſe lebendige und geſchichtliche Erſcheinung der Wahrheit umfaßt. Damit iſt aber auch zugleich für die Kirche die Aufgabe geſtellt, die Wahrheit in derſelben Weiſe zur Geltung zu bringen, welche ſie in der Geſchichte Jeſu Chriſti als die Urform der die Lüge der Welt beſiegenden Wahrheit erkennt. Alſo nur dadurch wird die Kirche die Säule und Feſte der Wahrheit, wenn ſie allen Geſtalten und Kräften der Lüge, welche im Lauf der Zeiten zum Vorſchein kommen, gegenüber Jeſum Chriſtum als die lebendige und perſönliche Wahrheit durch ihre Selbſtdarſtellung zur Erſcheinung bringt. Durch den Dienſt und die Arbeit der Kirche, welche der Leib Jeſu Chriſti iſt, alſo die ſichtbare Erſcheinung und Darſtellung des unſichtbar im Himmel waltenden Herrn oder ſeine durch ſeinen allmächtigen heiligen Geiſt fortwährend geſchehende Selbſtdarſtellung und Selbſtverwirklichung auf Erden, muß alſo zu jeder Zeit auf Erden ebenſo wie in dem Zeitpuncte der Vollendung der Lüge neben der Lüge auch die Wahrheit als die Wahrheit der Lüge und ſomit als ihr eigener Sieg zur weltgeſchichtlichen Erſcheinung kommen. Nur ſo giebt es zu jeder Zeit auf Erden eine Stäte, wo die der jedesmaligen Lüge mächtige, alſo die lebendige und perſönliche Wahrheit ihr Heiligthum aufgeſchlagen hat, und dadurch auch eine Möglichkeit für Jeden auf dem Gebiet, welches außerhalb dieſes Heiligthums liegt, von der Macht ſeiner Lüge frei und in das Reich der Wahrheit verſetzt zu werden. Dadurch, aber auch nur dadurch allein iſt dem Heiligthum der Kirche die Macht verliehen, ſeinen Gegenſatz gegen alle Formen der Lüge, von dem feinſten bis zu dem gröbſten, ſiegreich geltend zu machen.

Wenn aber dem ſo iſt, ſo wird uns auch ein Licht darüber aufgehen, warum die Kirche der Gegenwart den Worten und Werken der Lüge nicht bloß ſo ohnmächtig, ſondern auch ſo muthlos und verzagt gegenüberſteht, ſowie wodurch allein ſie ſich aus dieſer unerträglichen Ohnmacht und Feigheit erheben kann. Denn fragen wir

uns nur ernſtlich, was thut die Kirche, um ihrer großen Aufgabe, die gegenwärtige Wahrheit Jeſu Chriſti der gegenwärtigen Lügengeſtalt des Reiches der Finſterniß gegenüber zu offenbaren und zu behaupten, ja fragen wir, ob ihr überhaupt das Mittel zur Hand iſt, dieſer Aufgabe Genüge zu thun, ſo müſſen wir beſchämt unſere Augen niederſchlagen. Es iſt richtig, daß man bei der pauliniſchen Ausſage von der ſäulenhaften Stützung der Wahrheit durch die Kirche an die Bekenntniſſe erinnert wird, welche die Kirche den in und außer ihr auftauchenden Irrthümern und Lügen der Welt entgegengeſtellt hat. In der That bezeichnet die Reihe dieſer Bekenntniſſe, wenn man die mit denſelben verbundenen Kämpfe hinzunimmt, im Weſentlichen die Bahn, auf welcher die Kirche bis dahin ihrem Berufe, die lebendige Wahrheit in das Reich der Lüge zum Zeugniß und zum Heile hineinzuſetzen, nachgekommen iſt. Wir können zwar nicht ſagen, daß das auf dieſem Wege Erreichte wirklich das iſt, was die volle Aufgabe verlangt, allein es iſt in dieſen großen feierlichen Geſammtäußerungen der Kirche unleugbar ein Organ, vermittelſt deſſen ſie im Stande iſt, das Weſentliche ihrer heiligen Pflicht für die Wahrheit zu erfüllen, wie denn auch die apoſtoliſche Gemeinde unter der unmittelbaren Leitung der Apoſtel ſelber ſich eben dieſer Form bediente, um diejenige Geſtalt der Wahrheit ans Licht zu bringen, welche der damals herrſchenden Hauptverirrung gegenüber als die entſprechende zu gelten hatte. Aber ſeit lange iſt der Kirche ſogar die Möglichkeit abhanden gekommen, in ſolcher Weiſe ſich der obwaltenden Lüge durch eine Geſammterklärung erwehren zu können, geſchweige denn daß ſie es wirklich gethan hätte. In den Tagen, als die Reformation noch ihre jungfräuliche Reinheit und Kraft bewahrte, war die Ausſicht auf eine dereinſtige Erledigung aller ſchwebenden Fragen und Bedenken vorhanden und wurde genährt und was kirchlich feſtgeſetzt wurde, behielt den Charakter eines Proviſoriums. Ueber dieſes Proviſorium iſt die proteſtantiſche Kirche nie hinausgekommen, aber dieſer urſprünglich und ächt reformatoriſche Gedanke iſt ſehr bald zurückgedrängt worden und heutiges Tages iſt er allgemein der Vergeſſenheit übergeben. Es iſt inzwiſchen eine völlig andere Zeit geworden, die Irrthümer und Lügengeiſter haben ihre Geſtalt in vieler Beziehung verändert, ja in weſentlichen Momenten in das grade Gegentheil von damals umgeſetzt, und eben dieſe Geſtalt der gegenwärtigen Zeit iſt der ſchlagendſte Beweis, wie ſehr die ehrwürdigen Väter der Reformationsperiode im Rechte waren, wenn ſie ſich beſchieden, in eben ſo weiſer Demuth als haltungsvoller Feſtigkeit den Irrthümern und Verkehrtheiten gegen-

er nur Proviſoria in der Kirche anzuordnen. Es gab eine Zeit, welcher man auf dieſen Umſtand, daß es im Weſen des Proteſtantismus liege und auch im Anfang anerkannt worden ſei, daß das damals öffentlich bekannte Zeugniß nicht als für alle Zeiten maßgebend und ausreichend könne und dürfe angeſehen werden, großes Gewicht legte, aber man machte dieſes nicht deshalb geltend, um etwas Kräftigeres und Entſchiedeneres, weil die Lügen der Zeit wirkſamer Treffenderes an die Stelle zu ſetzen, ſondern um der Aufgabe, den Geiſtern der Zeit und der Welt etwas Feſtes entgegenzuſetzen, überall erhoben zu ſein. Dieſe Periode eines kirchlichen Nihilismus iſt vorüber, man iſt wieder zu dem Bewußtſein erwacht, daß die Kirche gegen die Welt etwas Beſtimmtes und Ewiges als Wahrheit geltend machen und zu behaupten habe. Inzwiſchen iſt aber die Kirche ſehr in das ſtaatliche Gefüge und Getriebe verflochten, daß ſie gar nicht im Stande iſt, ſich in ihrer Geſammtheit ihrer ſelbſt und ihres gegenwärtigen Verhältniſſes zu den Geiſtern des gegenwärtigen Weltlaufes bewußt zu werden und von da aus zu einer feſten Beſtimmung und öffentlichen Ausſage dieſes ihres Gegenſatzes zu gelangen. Anſtatt nun, ſobald dieſe Verlegenheit und Noth zum Bewußtſein kam, raſtlos alle Kraft und Thätigkeit daran zu ſetzen, um dieſes der Kirche abhanden gekommene Organ der nothwendigen Selbſtbeſinnung und Selbſtverſtändigung in ihrer Geſammtheit den jedesmaligen Zeitrichtungen und Verirrungen gegenüber wieder herſtellig zu machen, und demnächſt die der Kirche unabweislich obliegende Aufgabe zu löſen, hat man den bequemeren Weg eingeſchlagen, daß man die in Vergeſſenheit und Abgang gekommenen Bekenntniſſe und Kirchenordnungen wieder in Kraft und Uebung zu ſetzen ſuchte. Abgeſehen nun auch davon, daß der Inhalt der altkirchlichen Satzungen dem dringenden Bedürfniß, welches die gegenwärtige Weltgeſtalt nach einem entſprechenden kräftigen Gegenſatz der Wahrheit hat, weitaus nicht genügt; ſo iſt auch die Art und Weiſe dieſer Reſtauration eine ſo matte und lahme, daß man daran nichts weniger, als die geſunde kräftige Lebensregung des der Kirche innewohnenden Geiſtes der ewig alten und ewig jungen Wahrheit in Chriſto zu erkennen und zu begrüßen im Stande iſt. Und ſieht man auf die Mehrzahl derer, welche den Zug dieſer kirchlichen Reaction führen oder demſelben folgen, ſo iſt die unheimliche Rührigkeit und erſchreckliche Schnelligkeit, mit welcher dieſe Art des kirchlichen Bekennens gelernt und angeeignet wird, ein genugſamer Beweis, daß dieſes Bekenntniß nicht diejenige ſiegreiche Macht der Wahrheit iſt, mit welcher Chriſtus einſt ſeine eigene Per-

ſönlichkeit zur Zerſtörung und Vernichtung aller Bollwerke der Lüge eingeſetzt hat. Man könnte nun dieſen Eifer des ſymbolmäßigen Bekennens ruhig gewähren laſſen und ihn als den Anfang eines größeren kirchlichen Ernſtes, was es unleugbar Gott ſei Dank! auch für manche Einzelne geweſen iſt und noch iſt, freudig begrüßen, wenn nur ein ſchlimmer Nebenumſtand ihm nicht anhaftete, nämlich daß man immer mehr, je weiter man in der ſo bezeichneten correkten Anſchließung an die feſtgeſtellten Formeln der Reformationszeit fortſchreitet, ſich dem einſchläfernden höchſt gefährlichen Bewußtſein überläßt, als ſei damit die Hauptaufgabe der kirchlichen Gegenwart gelöſt, und würde ſich, wenn der ſogenannte Bekenntnißſtand wieder hergeſtellt ſei, alles Uebrige verhältnißmäßig leicht und folgerichtig ergeben. In wie weiten Kreiſen dieſe höchſt bedenkliche und traurige Verkennung des unſeren Tagen zugewieſenen ſchweren Berufes verbreitet iſt, hat ſich am meiſten bei den Verhandlungen der Bekenntnißfrage auf dem letzten deutſch-evangeliſchen Kirchentag kund gegeben. Wäre der Kirchentag ſeinem urſprünglichen Geiſte und Weſen treu geblieben, ſo würde ihm die ſogenannte Bekenntnißfrage als eine gegenwärtig noch abwegs liegende erſchienen ſein und er hätte gewußt, daß ihm etwas Anderes und Beſſeres zu thun obliege, als auch an ſeinem Theile ohne Hoffnung auf wirklichen Gewinn dieſes abgegriffene Thema zur Discuſſion zu bringen. Offenbar iſt der Kirchentag nicht in Folge ſeines innern Princips, ſondern in Anlaß eines Drängens von außen auf dieſe Bahn gebracht worden: da Alles, was ſich als kirchlich in der jüngſten Zeit geltend machen will, in einer handfeſten und greifbaren Form auftreten muß, am liebſten in einer präciſen juriſtiſch bündigen Formel ſeinen rechtsbeſtändigen Zuſammenhang mit dem weſtphäliſchen Friedensinſtrument aufzuweiſen ſich bemüht, ſo war man der Meinung, daß der Kirchentag, dem es ohnehin ſchwer wird, kirchenrechtlich ſeine Exiſtenz zu begründen, um auch an dieſer ſtattlichen Kirchlichkeit Antheil zu gewinnen, ſein Verhältniß zu der am allgemeinſten anerkannten und zu Recht beſtehenden ſymboliſchen Schrift ausſprechen müſſe. Daß dieſe Zuflüſterungen des Zeitgeiſtes bei dem Vorſtande des Kirchentages Gehör fanden, war ſchon ein Beweis, daß ſelbſt diejenigen Männer, welche offenbar den Beruf haben, dem Confeſſionalismus mit Kraft und Muth entgegenzutreten, ſich der Macht der Ueberſchätzung eines articulirten Anſchluſſes an ein formulirtes Bekenntniß der Kirche für unſere Gegenwart nicht hatten erwehren können. Deutlicher aber iſt die weite Verbreitung und herrſchende Macht dieſer confeſſionaliſtiſchen Einſeitigkeit noch ans Licht gekommen, ſeit-

em das Reſultat der ſtattgefundenen Verhandlungen des Kirchenta-
es über das Bekenntniß offenbar geworden iſt. Kein Kundiger und
hrig Beobachtender konnte, wenn er ſich die Sachlage vergegenwär-
gte, weder ein ſchlechteres noch auch ein beſſeres Reſultat von dieſen
erhandlungen erwarten und das was herausgekommen iſt, ſtand vor
ller Verhandlung für Jeden, der die theologiſchen und kirchlichen
erhältniſſe Deutſchlands zu erforſchen vermag, unzweifelhaft feſt.
er, welcher durch dieſe Verhandlungen freudig überraſcht worden iſt,
at entweder die nöthige Ueberſicht über das, was die deutſchen Theo-
gen der Gegenwart über das Bekenntniß der Kirche aufgeſtellt
aben, nicht beſeſſen, oder er hat auch das, was er auf dem berliner
irchentag vernommen, höher angeſchlagen, als es ein Recht zu gel-
n aufzuweiſen vermag. Hätte demnach der Kirchentag zu dieſem
inem Werk eine reine und unbefangene Stellung, ſo würde er ſich
eſtehen müſſen, daß er etwas Unnützes und Ungeſchicktes ſich vorge-
enommen hatte. Dieſes Unnütze und Ungeſchickte wird aber nun gradezu
ädlich und hinderlich, verwirrend und ſtörend, da der Kirchentag
interher ſich höchſt verwundert und dankerfüllt über das Bedeutende
nd Wichtige ſeines Wirkens im Angeſichte der deutſchen Kirche hin-
eſtellt hat. Da zeigt ſich die confeſſionaliſtiſche Oberflächlichkeit und
icherheit mitten im Lager der Nicht-Confeſſionellen und Anti-Con-
eſſionellen!

Nicht als ob des Bekennens zu viel werden könnte, und kirchli-
hes Bekenntniß zu hoch angeſchlagen würde, nein! nein! ſondern
rade darum muß der Eifer des heiligen Geiſtes mit verzehrender
lamme entbrennen gegen dieſes formaliſtiſche und buchſtabenmäßige
ekenntnißweſen, weil dieſes correcte Bekenntnißthum, ſobald man die
Sache im Ganzen und Großen nimmt, das größte und mächtigſte
inderniß iſt, daß es zu dem eigentlichen und wahrhaftigen Bekennen
er Kirche in unſerer Gegenwart nimmer kommen kann. Die Kirche
t dem Lügengeiſt der gegenwärtigen Zeitläufte ein kräftiges und
irkſames Bekenntniß der Wahrheit ſchuldig, dieſes aber muß von
Chriſtus ſelbſt empfangen werden und kann nur aus einer rückhalts-
oſen brünſtigen im heiligen Geiſte geſchehenden Hingebung der Kirche
n ihren himmliſchen und göttlichen Herrn geboren werden. Erſt
ann wenn die Kirche dieſes Bekenntniß, welches ſie dann das ihre
u nennen ein volles Recht hat, aus ihrem innerſten Geiſte heraus-
eſetzt hat, erſt dann wird ſie des jetzt waltenden Lügengeiſtes mäch-
ig geworden ſein. So lange dieſes aber nicht geſchehen iſt, ſo lange
eidet die Kirche ſelber innerlich unter dem Drucke dieſer Lügenmacht

und Keiner, er mag ſich winden und kehren, wie er immer will und kann, darf wähnen, vor dieſem ſeelenmörderiſchen Einfluſſe geſchützt zu ſein. Darum iſt es heilige Pflicht der Kirche, dieſe ihre Aufgabe unausgeſetzt und unwandelbar ins Auge zu faſſen und mit all ihrer Kraft und Fähigkeit auf dieſes Ziel vorzugehen, und darum kann ſie auch nicht anders als Alles das, was ſich ihr auf dieſem Wege entgegenſtellt, es mag ſo fromm und heilig ſcheinen als es will, zu haſſen, zu bekämpfen und zu beſeitigen. Da es aber ihre Geſammtheit iſt, in welcher ſich Chriſtus offenbaren will als der wirkſame und ſieghafte Gegenſatz der lebendigen Wahrheit gegen alle Lüge und Täuſchung, ſo muß die Kirche dahin vor Allem trachten, daß ſie ſich wiederum ihrer ſelbſt bewußt und mächtig werde. Fern und hoch liegt das Ziel und die Wege ſind von keinem menſchlichen Auge noch entdeckt und noch weniger von einer menſchlichen Fußſohle betreten, aber ſo gewiß die Kirche Chriſti mitten in dem Reiche der Lüge wenn gleich ſehr ſchwach und unvollkommen doch noch vorhanden iſt, und ſo gewiß ihr Ende der Sieg iſt über alles Werk der Lüge, ſo gewiß wird ſie die rechten Wege finden und des herrlichen Zieles nicht verfehlen.

Im Hinblick auf dieſes Ziel iſt aber der Kirche Nichts näher gelegt und liegt ihr deshalb auch Nichts dringender ob, als diejenigen Dinge hinauszuſchaffen, welche auf ihrem eigenſten inneren Gebiete gegen das Weſen und Geſetz der lebendigen Wahrheit verſtoßen. Es findet ſich deſſen gar Mancherlei; wir wollen uns begnügen, auf zwei ſolche fortgehende Verſtöße gegen das Walten der Wahrheit, welche eben in der kirchlichen Ordnung ſelbſt enthalten ſind, hinzuweiſen. Die Kirche verlangt von ihren Katechumenen ein öffentliches feierliches Gelöbniß, dem Glauben und der Sitte der kirchlichen Gemeinſchaft treu bleiben zu wollen und ſie vollzieht dieſen Act meiſtens ſo, daß ſie dem jungen Chriſten das Gelübde ſelber vorlegt und darauf von ihnen eine bejahende Antwort begehrt. Es iſt nun dies diejenige alljährlich wiederkehrende Handlung, welche, wie jetzt die Sachen ſtehen, in allen Gemeinden die allgemeinſte und tiefſte Theilnahme findet. Wie ſteht es aber in dieſer Handlung mit der Wahrheit? Daß ein Ja verweigert wird, kommt nicht vor und iſt nicht erhört: aber freilich ſollte man denken, daß die Bedeutung der feierlichen Zuſage lediglich davon abhinge, daß auch das Gegentheil möglich iſt. Das Nichtvorkommen des Gegentheils beruht aber hier recht eigentlich auf der Unmöglichkeit: das Nein iſt in unſerer ganzen Verfaſſung von Kirche und Staat gar nicht vorgeſehen und Niemand wüßte zu ſagen, was mit einem ſolchen Fall zu machen wäre. Wenn nun ſchon im

Allgemeinen die Möglichkeit des Gegentheils dem Gelübde erſt ſeine feierliche Bedeutung giebt und die Feſtlichkeit und Oeffentlichkeit erſt rechtfertigt, mit welcher die Kirche dieſen Act umgeben hat, ſo wird dieſe nothwendige Bedingung noch viel bedeutſamer und unumgänglicher, wenn man auf ſo viele Fälle, deren es in jeder größern Gemeinde bei jeder Confirmationshandlung mehr als einen giebt, ſeinen Blick richtet. Selbſt bei der unvollkommenen Kunde, welche der Prediger gegenwärtig in der Ermangelung einer Organiſation der Gemeinden von ſeinen Katechumenen gewinnen kann, tritt es ihm doch nicht ſelten entgegen, daß es Kindern nicht bloß an der nöthigen Erkenntniß, ſondern auch an der für die feierliche Aufnahme in den Kreis der mündigen Gemeindeglieder und Genoſſen des heiligen Tiſches Jeſu Chriſti erforderlichen Reinheit und Weihe der Geſinnung gebricht. Nun hat zwar der Prediger die Macht, in dem Falle gänzlicher Unwiſſenheit oder grober Vergehen den Katechumenen abzuweiſen, aber liegt der Mangel tiefer und iſt er rein geiſtiger Natur, ſo fehlt ihm zur Abweiſung aller geſetzliche Anhalt. Aber auch in den Fällen gröblicher handgreiflicher Unwürdigkeit, bei denen dem Prediger die Verſagung der Confirmation geſtattet iſt, erliſcht nach mehrmaligen Abweiſungen ſeine Befugniß zur Weigerung und es muß ſchließlich ein Arrangement zur Confirmation getroffen werden, denn der chriſtliche Staat hat für einen unconfirmirten Menſchen keinen Raum. Wenn demnach die Sachen ſo ſtehen, daß das Nein auf jene feierliche Frage der Kirche im Grunde ein Unding iſt, ſo dürfen wir uns auch dem Geſtändniß nicht entziehen, daß die Kirche in dieſer gefeiertſten Handlung ihres jährlichen Feſtkreiſes nicht die reine ungefälſchte Wahrheit zu ihrer Richtſchnur nimmt, ſondern ſich in ihrem eigenſten Gebiet fremde Geſetze und Rückſichten auflegen läßt. Gäbe es ſonſt auf Erden eine Stäte, wo der Sinn der Wahrheit gegen die Macht der Lüge geweckt und geſtärkt würde, ſo möchte dieſe Anbequemung der Kirche an das Scheinweſen dieſer Welt weniger gefährlich und nachtheilig ſein, jetzt aber, da die Kirche die einzige Säule und Feſte der Wahrheit iſt, muß es für einen unermeßlichen Schaden gerechnet werden, daß ſie da, wo ſie zum erſten Mal die zum Selbſtbewußtſein erwachte Jugend feierlich anredet, das Ja und das Nein ſo wenig ſcharf und beſtimmt zu ſcheiden vermag und wo ſie die ewige Scheidung zwiſchen Wahrheit und Lüge auf eine unvergeßliche Weiſe für das ganze folgende Leben aufrichten ſoll, ſelber ſich an der trüben Miſchung und Täuſchung, in welcher die Welt ihr Weſen treibt und vergehen wird, verſchuldet. Was hilft aller Ernſt und aller Eifer der

Unterweiſung und der Weihung, wenn in dem eigentlichen Hauptmoment der ganzen Sache nicht die ſchlichte einfache Stimme der Wahrheit, welche allein die Jugend in den Wirrſalen des Lebens zu leiten vermag, klar und rein ſich vernehmen läßt? Wie ſoll dieſe Jugend als eine Streiterſchaar Chriſti im Kampf der Welt ſich bewähren, wenn der allererſte Ton, den die Trompete angiebt, ein ſo unſicherer und undeutlicher iſt? (ſ. 1 Kor. 14, 8.) Wahrlich, dieſe Noth iſt ſo groß und ſo tief, daß die Kirche ihren Augen keinen Schlaf gönnen darf und ihren Händen keine Raſt, als bis ſie es wieder erreicht und errungen hat, daß die Aufnahme in den innerſten Kreis ihrer Gemeinſchaft ſich frei und öffentlich als einen Act voller und ungefälſchter Wahrheit hinſtellen kann.

Nicht minder ſchlimm und verderblich iſt die Mitſchuld, mit welcher die Kirche einen anderen feierlichen Act belaſtet, nämlich ihre Einſegnung der Ehen. Mit noch wenigerem Rechte, als angenommen werden darf, daß die geſammte Jugend vom vierzehnten bis zum ſechszehnten Lebensjahr die Bedingungen erfüllt hat, welche die Kirche für die Gemeinſchaft an dem Leibe und Blute Jeſu Chriſti aufzuſtellen verpflichtet iſt, kann vorausgeſetzt werden, daß alle Pare, welche innerhalb eines gewiſſen Territoriums von Seiten der bürgerlichen Ordnung die Befugniß haben zur Verehelichung, hinlänglichen Grund zu der Hoffnung geben, daß ſie ihre Ehe in dem Sinne Chriſti führen und ihr Haus zu einer Gemeinde Gottes aufbauen werden. Wie viele gute Keime der Kindheit und Jugend ſind in der Regel ſeitdem erſtickt! Wie manches Böſe, das früher verborgen, iſt inzwiſchen zum Vorſchein gekommen! Und wie manche böſe Saat hat nicht die Welt neu in das jugendliche Herz eingeſtreut, die auch bereits ihre verderbliche Frucht gezeigt hat! Aber wiederum iſt die Kirche gar nicht in dem Falle, daß ſie, weil ſie ja die Verderbtheit menſchlicher Natur und die Argheit der Welt erkennt, auch in allgemeiner und unbeſtimmter Sorge und Furcht auf diejenigen Perſonen hinzublicken braucht, welche die Abſicht hegen, ſich zu verehelichen; trotz ihrer mangelhaften in der gegenwärtigen Einrichtung begründeten Kunde weiß ſie doch in vielen Fällen leider nur zu gewiß und beſtimmt, daß ſie gar keinen Grund hat, ſich jener ſchönen und belebenden Hoffnung zu überlaſſen. Wer nur ein wenig in der Wirklichkeit des Lebens ſich umgeſchaut, wer namentlich mit Eheſachen amtlich zu thun gehabt hat, der weiß es, in wie manchen Fällen alle ſolche erhebenden Gedanken von der Zukunft des ehelichen Lebens durch beſtimmte Thatſachen verſcheucht werden. Und was thut nun die Kirche in ſolchen traurigen

und bedenklichen Fällen, bei deren Anblick ſie nur, wenn ſie ſich von ihrer innern Natur beſtimmen läßt, von Schmerz und Angſt ergriffen werden kann? Sie vergißt Alles, was ſie weiß und erfahren hat, ſie vergißt Alles, was ſie außerdem noch zu beſorgen und zu befürchten alle Urſache hat, und fragt an ihrer heiligſten Stäte die Brautleute, ob ſie ihre Ehe nach dem Willen Gottes und dem Gebote Jeſu Chriſti führen wollen, und wenn ſie darauf, was ſich wiederum von ſelbſt verſteht, ihre feierliche Zuſage abgegeben, vergißt die Kirche noch einmal Alles, was ſie in Bezug auf dieſe Perſonen weiß und zu befürchten hat, thut als wüßte ſie Nichts von ihnen als dieſes eben vernommene Ja, und auf dieſes als ein volltöniges und vollgültiges wie auf ihren einzigen Haltpunct in dieſem Acte geſtützt vollzieht ſie an ihnen den Segen in dem Namen der heiligen Dreieinigkeit. Es beſſert auch hier gar Nichts an der Sache, ſondern beweiſt nur, daß die in der traurigen Ceremonie liegende Unwahrheit nicht unbewußt bleibt, wenn man es dem Prediger recht wohl anmerken kann, daß er wenig Freudigkeit hat zu ſeiner eigenen Segnung, ja wenn er auch ſeine Sorgen und Befürchtungen gradezu ausſpricht und ſich ſogar durch Vorwürfe und Drohungen den Weg zu ſeinem Acte zu bahnen ſucht, denn ſchließlich wird es doch immer nicht anders, als daß die Beiden, ſie mögen nun beſchaffen ſein wie immer, durch das feierliche Segenswort der Kirche in dem heiligen Namen als ein chriſtliches Ehepaar der Gemeinde vorgeſtellt und zurückgegeben werden. Die Kirche kann unmöglich die Verantwortlichkeit einer ſolchen Handlung von ſich abwälzen und den feierlich Gelobenden zuſchreiben; denn ſie iſt für die Verwendung aller heiligen Güter von ihrem Herrn ſelber verantwortlich gemacht (ſ. Matth. 7, 6) und ſie iſt deshalb heilig verpflichtet, bei jeglicher Spendung nur nach dem Geſetze der Wahrheit zu verfahren und nicht nach äußerlichen Rückſichten und Gewohnheiten. Es iſt alſo auch hier wieder eine ſolche empfindliche Verletzung der Wahrheit an einem ſo bedeutſamen und tief eingreifenden Punct des kirchlichen Lebens, daß die Kirche unmöglich ſich beruhigen kann, ehe ſie auch hier die Freiheit gewonnen hat, ganz und vollſtändig nach ihrer eigenen Natur und Ordnung in dieſer Angelegenheit zu Werke zu gehen.

Uebrigens iſt in der Wahrnehmung dieſer und ähnlicher ſchreienden Mißtöne weltlicher Aeußerlichkeit und Rückſichtsnehmerei, welche das Zeugniß der Wahrheit auf eine unſägliche Art immerdar ſtören und entkräften, der Anfang des Weges gewieſen, auf welchem die Kirche zu ihrem Selbſtbewußtſein und zu ihrer Selbſtmacht zurück-

kehren ſoll und wird. Denn wenn ſie erſt zu dem Bewußtſein erwacht, daß es ſich hier ſchließlich um Sein und Nichtſein handele, ſo wird ſie all ihre Kräfte aufbieten, um in dieſen Acten, in welchen die Wahrheit auf eine ſtörende Weiſe von der Macht der Welt niedergehalten wird, Nichts als den reinen Widerſchein der ewigen Wahrheit Chriſti leuchten und ſtrahlen zu laſſen. Um dieſes zu erreichen, muß ſie aber die ihre freie Bewegung hindernden Feſſeln zerbrechen und die ihrem eigenen Weſen entſprechenden Ordnungen ins Leben ſetzen. Damit aber iſt die Einleitung getroffen, daß die Kirche ihres eigenen Organismus wieder mächtig wird und dadurch auch die Fähigkeit erhält, ſich ihrer ſelbſt im vollſten Sinn dem Lügengeiſte der Welt gegenüber bewußt zu werden und das die Lüge aufs Neue überwindende Zeugniß der Wahrheit auszuſprechen. Vorausſichtlich wird dies zunächſt nur in demjenigen Theile der Kirche geſchehen, in welchem das Princip der Bewegung ruht, allein jemehr die proteſtantiſche Kirche ihr volles Selbſtbewußtſein wiedererlangt, deſto mehr wird ſie auch in dem Sinne der Geſammtkirche handeln, und ſo iſt nicht zu zweifeln, daß unter ihrer Anregung und Leitung die Geſammtkirche wiederum zu einer ausgeſprochenen Stellung gegen die Lügenmacht kommen wird. Wenn die Kirche alſo den Weg der Reinigung ihres inneren Heiligthums von den Verunſtaltungen der aus der Welt eingedrungenen Unwahrheit mit Ernſt betreibt, ſo findet ſie folgerichtig das Mittel, auch wiederum der Welt gegenüber den ganzen ihr anvertrauten Auftrag, Chriſtus als die Wahrheit der Welt allewege zu offenbaren, vollſtändig zu erfüllen. Und ſo wie uns nun anſchaulich geworden ſein wird, warum die Kirche der Macht der Lüge gegenüber im Ganzen ſo ohnmächtig daſteht, ſo wird uns eine ſichere Ahnung aufgehen, daß wenn die Kirche das Zeugniß der Wahrheit mit der gebührenden Kraft und Zuverſicht aufrichtet, dann auch wiederum die Heiligkeit des Eides ſo hell und herrlich ſtrahlen werde, daß nur das völlig verſtockte Gewiſſen und zwar mit bewußter Abſicht ſich davor verſchließen kann, und deshalb auch der Eid wiederum eine wirkſame und durchgreifende Macht ſein werde, die ſich dem Strome der Unwahrheit und Täuſchung, des Zweifels und Mißtrauens mit Erfolg entgegenſetzt.

In dem Maße nun als die Kirche in ihrer Ganzheit dieſen Weg betritt und dieſem Ziele ſich nähert, in dem Maße als ſie ſich beweiſt und bewährt als die perſönliche Trägerin der ewigen Wahrheit Chriſti, und ſomit die heilige Säule der Wahrheit als ein hohes göttliches Panier aufrichtet, ſo daß alle Enden der Erde es ſehen müſſen und

ſich darnach richten können, in dem Maße wird auch der Einzelne, welcher der Kirche angehört, von der Herrſchaft der Lüge frei und an ſeinem Theile ein lebendiger Träger der Wahrheit Chriſti allen Lügen und Täuſchungen gegenüber, welche er auf ſeinem Lebenswege antrifft.

Gleichwie die Kirche nur dadurch frei wird von der Macht der Lüge, daß ſie ſich die perſönliche Wahrheit zu eigen macht und in den Grund ihres Weſens aufnimmt, ſo iſt es auch mit dem Einzelnen. So lange man den Einzelnen, wie es eben die herrſchende Weiſe iſt, in Bezug auf das Verhältniß zur Wahrheit und Lüge, auf das Verbot des falſchen Zeugniſſes, auf das Verbot der Lüge verweiſt, erreicht man in dem beſten Fall doch nur Stückwerk. Deshalb verknüpfte auch Paulus mit der Warnung vor der Lüge ſofort die Ermahnung: redet Wahrheit ein Jeglicher mit ſeinem Nächſten (ſ. Eph. 4, 25). Aber dem Paulus iſt Wahrheit ebenſowenig wie dem Johannes etwas Fertiges und Abgeſchloſſenes, ſondern ein Lebendiges und Perſönliches und daß er es auch in Bezug auf die angeführte Ermahnung ſo meint, erhellt daraus, daß er ſo eben den Ausſpruch vorausgeſchickt hat: „ſintemal in Jeſus Wahrheit iſt“ (ſ. Epheſ. 4, 21), welcher Ausſpruch uns nach obigen neuteſtamentlichen Erörterungen ſofort deutlich ſein wird. Das Reden der Wahrheit unter einander wird alſo davon abhängig ſein, ob und wie weit Jemand Chriſtum ſelbſt als die Wahrheit in ſich aufgenommen hat, wie denn auch nur für Solche die Begründung, welche der Apoſtel ſeiner Ermahnung hinzufügt, „denn wir ſind unter einander Glieder“ (ſ. V. 25), einen Sinn hat, welche ſich in die Gemeinſchaft Chriſti gliedlich eingefügt wiſſen. Demnach geſtaltet ſich auch des Einzelnen Pflicht zum Zeugniß der Wahrheit ſo, daß es ſich nicht mehr um ſo dürftige Fragen, wie die über Zuläſſigkeit der Nothlüge, oder über den Gebrauch von conventionellen Höflichkeitsformeln handelt, ſondern die Wahrheit des Einzelnen iſt nun nichts Geringeres als die Offenbarung des Lebens in Chriſto Angeſichts der Brüder, und es ſteht in ihrem Dienſte nicht nur die Zunge, ſondern jedes Glied des Leibes. Dadurch iſt denn auch die Möglichkeit gegeben, daß die Offenbarung der Wahrheit in alle Gebiete und Gegenden des menſchlichen Lebens hineindringen kann. So lange nämlich das Verbot der Lüge und die Pflicht der Wahrheit geſetzlich und als ein Einzelnes gefaßt wird, wie das jetzt meiſtens geſchieht, ſo lange theilen ſich die, welche ſolches Zeugniß vernehmen, in zwei ſich entgegengeſetzte Seiten: die Einen miſchen ſich in das Leben der Welt und gehen ein in die groben und feinen Künſte der

Unwahrheit und Täuſchung und jene Stimme von der Wahrheit gilt ihnen als völlig unpraktiſch und wird vergeſſen, auf der andern Seite ſtehen die, welchen die Lüge ein Abſcheu und die Wahrheit ein Gut iſt, aber da ſie Beides, wie ſie gelehret ſind, als etwas Einzelnes auffaſſen, ſo entfernt die Vermeidung der Lüge und das Ausſagen der Wahrheit ſie von der Weiſe und dem Verkehr der Uebrigen und ſie errichten zwiſchen ſich und jenen eine äußerliche Kluft, ſo daß ihr Wahrheitszeugniß eben denen, für welche es beſtimmt iſt, gar nicht zu Gute kommen kann, weil es eben nicht an ſie herangebracht wird. Wer aber in die lebendige und perſönliche Wahrheit Jeſu Chriſti eingeſenkt iſt, deſſen Entſchiedenheit wird niemals zu einem ſchroffen Abſtoßen und Abbrechen menſchlicher Gemeinſchaft, ſondern wurzelnd und gegründet in der Wahrheit, welche das Leben deſſen iſt, der uns gleich geworden iſt in allen Stücken, hat er keine Furcht, die Wahrheit zu verlieren oder ihr Etwas zu vergeben oder in die Macht der Lüge zu gerathen, wenn er ſich in eben diejenige Gemeinſchaft und Berührung einläßt, welche ihm auf ſeinem Lebenswege geordnet und zugewieſen iſt, im Gegentheil er weiß es, daß er ſich in alle dieſe verſchiedenen Formen und Geſtalten des Gemeinſchaftslebens deshalb mit ganzer Seele hineinzubegeben hat, damit er an ſeinem Theile allenthalben das Bild Chriſti als der lebendigen Wahrheit gegen die Erſcheinungen der Lüge zur Darſtellung bringe. Wo nun ein Solcher ſteht und geht in der Welt, iſt er ein Zeuge der Wahrheit gegen alle Geſtalten und Gewalten der Lüge, mit denen er in Berührung kommt, aber er iſt dieſes in lebendiger Weiſe, in dem ihm die ganze Tonleiter menſchlicher Aeußerungen von den leiſeſten Mienen bis zum unumwundenſten Worte zu Gebote ſteht; er iſt es in concreter Weiſe, indem er in jedem Augenblicke genau diejenige Erſcheinung der Lüge ins Auge faßt, die ſich ihm eben darbietet, ſo daß ſein Zeugniß von der Welt nicht unberückſichtigt bleiben oder mißverſtanden werden kann und kommt es bei irgend einem Gegenſatze von Wahrheit und Lüge zu einem offenen Bruche, ſo geſchieht dies von Seiten des Chriſten in perſönlicher Weiſe, ſo daß deutlich zu erkennen iſt, nicht um irgend einer Einzelnheit willen, ſei dieſe nun an ſich auch noch ſo hoch und noch ſo wichtig, laſſe es der Zeuge der Wahrheit in Chriſto auf den Bruch ankommen, ſondern lediglich und allein um ſeiner ganzen Perſönlichkeit willen, mit welcher er dem Dienſte der Wahrheit ſich verpflichtet weiß, wofür er denn auch als allgemein verſtändliches Wahrzeichen ſeine Willigkeit an den Tag legt, wenn es ſein muß, für die Wahrheit mit ſeiner Perſönlichkeit zu leiden. In dieſer eigen-

thümlichen Miſchung von Milde und Majeſtät ſoll die hohe und heilige Wahrheit Chriſti durch die ſtillen Kreiſe des geſammten häuslichen und geſelligen Lebens ſchreiten. Und es kann nicht bezweifelt werden, daß, wenn die Kirche erſt wiederum ihre Kinder zu einem ſolchen Dienſte der Wahrheit anleiten und weihen wird, in dem ganzen Bereiche der Kirche das einfache Ja wird ein wirkliches Ja und das einfache Nein ein wirkliches Nein bedeuten und auch außerhalb dieſes heiligen Kreiſes wird man dann wiederum fühlen und anerkennen müſſen, daß es noch eine unnachahmliche Stimme der ſchlichten einfachen Wahrheit auf Erden giebt und wird ſomit die Lüge der Welt aus dieſem Zeugniß der Wahrheit ihr eigenes Urtheil über ihre verborgenen Werke der Finſterniß empfangen.

Ebenſo nun, wie das Heiligthum der Kirche, wenn es ſich nach dem uns hier vorgehaltenen Vorbild der altteſtamentlichen Gemeinde mit aller Kraft und Entſchiedenheit ſelbſt zur Geltung bringt, das Werk der Lüge aus ihrem eigenen Bereich entfernt und das außer ihren Grenzen vorhandene richtet und verdammt, wird es auch, wenn es ſich mit gleicher Innerlichkeit und Geiſtigkeit gegen alles diebiſche Gelüſten und Treiben, womit die Welt erfüllt iſt, erheben wird, auch nach dieſer Seite hin ebenſo herrlich und wirkſam ſich beweiſen. Die Kirche muß auch in dieſer Beziehung den beſchränkten und deshalb ohnmächtigen Geſetzesſtandpunkt, auf den ſie ſich meiſtens zu ſtellen pflegt, verlaſſen, ſie muß auch in dieſer Beziehung ſich gänzlich in die Perſönlichkeit und Geſchichte Jeſu Chriſti verſenken und auf dieſem Standpuncte den ſelbſtloſen weitherzigen Blick und Sinn, ſowie den ſieghaften Muth gewinnen, dem auch die Welt der Ungerechtigkeit wird unterliegen müſſen.

Sowie der heilige Name Gottes als Inbegriff der himmliſchen Offenbarung die Summe aller geiſtigen Güter dem Menſchengeſchlecht vermittelt, ſo iſt die Erde der Inbegriff aller leiblichen Güter, welche dem Menſchen verliehen ſind. Wie nun aber das Menſchengeſchlecht von Gott als eine perſönliche Einheit und Gemeinſchaft gewollt und geſchaffen iſt, ſo iſt ſowohl das geiſtige Gut wie das leibliche ein gemeinſames. Allerdings individualiſirt ſich die göttliche Offenbarung n jedem einzelnen Menſchen, aber jeder Einzelne, indem er ſich dieſer einer göttlich beſtimmten Individualität bewußt wird, kann und darf dieſes Bewußtſein nur haben als Individuum des zur Einheit und Gemeinſchaft geſchaffenen Menſchengeſchlechts, mithin muß er das in ihm individuell Geſetzte zu einem Gemeingut machen, er muß die in ihm individualiſirte göttliche Offenbarung ausſtrahlen und den Uebri-

gen zur Mehrung ihrer Seligkeit mittheilen. Ebenſo erhält Jeder einen Antheil von der Fülle des Erdengutes für ſich, aber nicht um ihn für ſich zu behalten, ſondern um ihn darzugeben und zum Gemeingut zu machen. Der Abfall des Menſchen von Gott iſt zugleich der Abfall von dieſer göttlichen Beſtimmung der menſchlichen Einheit und Gemeinſchaft, iſt zugleich der Abfall von der Menſchheit. Und von dieſem Geſichtspunkte aus erſcheinen Meineid und Diebſtahl als die tiefſten Ausartungen des gefallenen Menſchen. Der Meineidige, anſtatt die ihm gewordene Mittheilung göttlicher Wahrheit ſeinem Nächſten zuzuwenden, gebraucht den ihm anvertrauten göttlichen Namen, um dem Nächſten das Vertrauen, welches er auf die Gemeinſchaft der Schwörenden mit Gott gründet, zu rauben und er entreißt alſo an ſeinem Theile dem Nächſten die Freude an der Offenbarung des göttlichen Namens unter den Menſchen, oder verwandelt vielmehr dieſe Freude in die tiefſte Betrübniß. Und der Dieb, anſtatt das ihm verliehene Erdengut zum gemeinſamen Nutzen zu verwenden, entwendet dem Nächſten den ihm zugewieſenen Antheil an dem gemeinſamen Gut. Eben darin aber, daß der Abfall der Menſchen zu dieſem zweifachen frevelhaften Raub an dem Gemeingut des Menſchengeſchlechtes hinführt, liegt auch, daß alle Aeußerungen des Abfalles an der Natur dieſer zweifachen Sünde Theil haben, mithin die geſammte Sündenentwickelung des Menſchen auf der Bahn der Lüge und der Eigenthumskränkung liegt. Daher iſt es denn auch kein Wunder, daß Chriſtus eben zu dieſen Sünden eine ſo ſtark hervortretende centrale Stellung einnimmt. Wir haben geſehen, daß er ſich nach ſeinem Verhältniß zur Lüge ſelber zur Wahrheit gemacht hat. Ganz ebenſo hat er ſein Verhältniß zu dem menſchlichen Eigennutz in Bezug auf irdiſche Güter geſtellt. Da der Eintritt Chriſti in das irdiſch-menſchliche Leben lediglich auf ſeinem Willen beruht, ſo iſt der Stand, den er in der Welt einnimmt, nicht das ihm zugetheilte Loos, ſondern die von ihm ſelbſt getroffene Wahl. Welchen Stand hat er ſich nun auserſehen und für ſich erwählt? Es iſt der Stand der Armuth (ſ. 2 Kor. 8, 9) und das Ende deſſelben das Kreuz (ſ. Hebr. 12, 2). Weil der Beſitz des Eigenthums durch den Fall des Menſchen allgemein im Sinne der Selbſtſucht verwendet wird, ſo konnte das reine und urſprüngliche Verhältniß nicht anders wieder hergeſtellt werden, als indem die Liebe der Mittheilung ſich in dem Stande völliger Beſitzloſigkeit offenbarte und vollendete und damit denjenigen Charakter herausſtellte, den das Moment der Gemeinſchaft ſo lange zu offenbaren hat, als die Gemeinſchaft des Gutes in die Selbſtſucht

nkt iſt. Chriſtus empfängt daher an der Erde keinen andern
heil als ſeine heilige Leiblichkeit, ſoweit dieſelbe durch Schöpfung
heiligen Geiſtes aus der irdiſchen Menſchheit entnommen iſt.
ſeiner Leiblichkeit iſt nun der Herr allerdings an das Erdreich
ieſen, für die Erhaltung und Ernährung ſeines Leibes verzichtet
ber auf die geordnete Vermittelung der Erde und weder beſitzt
inen Theil des Erdreiches, noch verwendet er eine Kraft oder
hicklichkeit, um ſein Daſein auf Erden zu erhalten. In jedem
enblick ſeine leiblich irdiſche Exiſtenz für den Dienſt an der
ummtheit des Menſchengeſchlechts aufbietend, hat er weder Zeit
Kraft für ſich ſelbſt zu ſorgen, es iſt demnach ohne alles Selbſt-
n und Selbſtthun die Erhaltung ſeines Lebens lediglich und ganz
n der Fürſorge ſeines himmliſchen Vaters überlaſſen. Es iſt dies
der natürlichen und allgemeinen völlig entgegengeſetzte Stellung zu
Erdengut. Kein Wunder, daß auch der Erfolg der grade entgegen-
zte iſt. Der Menſch der Selbſtſucht, der bei allem Scheine der
lt und Mittheilung für das Allgemeine doch in jedem Augenblick
Wahrheit nur das Seinige bedenkt und beſorgt und einen immer
iern Antheil des Geſammtgutes für ſich ſelber zu gewinnen ſucht,
ert endlich allen Antheil an dem Gemeingut; denn ſo ernſtlich iſt
Wille Gottes in Anſehung der Einheit und Gemeinſchaft des
ſchengeſchlechts, daß wer nur als Einzelner an der Erde Theil
n will, ſchließlich gar Nichts empfangen ſoll. Es widerfährt alſo
n ſelbſtſüchtigen Trachten und Streben nach dem Erdengut das
entheil von dem, worauf der Sinn gerichtet iſt. Ebenſo nun fin-
die Liebe, vermöge welcher eben der Einzelne ſeine Beſonderheit
Allgemeinheit erhebt und erweitert, das Gegentheil von dem, worin
anz verſenkt und verloren iſt. Nicht bloß friſtet Jeſus ſein irdi-
i Daſein ohne Mangel und ohne Entbehrung, ſondern er gewinnt
k den vollen Antheil an dem Erdengute, welches bereits für die
iſchen wegen ihres allgemeinen Abfalles von der Gemeinſchaft und
der Liebe verloren gegangen war und während er Nichts von der
: begehrt, ſondern das, was er von ihr empfangen hat, ſein leib-
s Daſein mit jedem Hauche an die Allgemeinheit des Menſchen-
lechtes zurückgiebt, wird ihm die unbedingte Herrſchaft über alle
er und Gaben, über alle Kräfte und Geſetze der Erde in den
ß gegeben. Wird er nun dieſe Vollmacht und Verleihung für
verwenden? Das wird er nicht wollen, weil ſein erſter Wille der
ſeine leiblich irdiſche Exiſtenz bis zu Ende und im Dienſte der
ummtheit, welches eben, wie wir geſehen, das Zeugniß der Wahr-

heit iſt, zu verwenden. Ebenſo wenig wird er aber ſeine Herrſchaft und ſeine Güter ungebraucht liegen laſſen wollen, denn es iſt ihm von Anfang an mit ſeiner Beziehung zur Erde vollkommen Ernſt geweſen. Im völligen Einklang mit ſeinem urſprünglichen und durchſetzenden Willen verwendet er das ihm Verliehene und Uebergebene in der Form der Wunderthaten zum Beſten der kranken und leidenden Glieder des menſchheitlichen Leibes. So ſchreitet der Herr unabläſſig fort auf der von ihm erwählten Bahn, bis er endlich, was er innerlich ſchon immerdar gethan hatte, auch äußerlich und aller Welt offenbarlich ausführt, nämlich ſein leiblich irdiſches Leben für das Menſchengeſchlecht in den Tod giebt. Damit hat er nun auch das, was er von der Erde genommen, dem Schoß der Erde wiedergegeben. Aber nun zeigt es ſich ganz deutlich, daß es ihm nicht nur darum zu thun iſt, ein leuchtendes Beiſpiel der unter den gegenwärtigen Verhältniſſen allein richtigen Stellung der Menſchen zu dem Erdengut aufzuſtellen, ſondern auch Etwas damit zu erreichen und zwar ein Reich der Liebe und Gemeinſchaft gegen das Reich der Selbſtſucht und der Zertrennung aufzurichten. Dieſes Reich beſteht ganz einfach darin, daß er denen, welche ihm in dem Sinne der Liebe und Gemeinſchaft, welchen er der Welt von ſeinem erſten bis zu ſeinem letzten Hauche kund gegeben, nachfolgen werden, Theil geben will an ſeinem Erbe, welches er ſich über alles Erdengut erworben hat. Der Gemeinde dieſes Reiches wird demnach derſelbe verzichtende Sinn auf alles Erdengut zugemuthet, ſowie auch die Ausdauer in dieſem Sinn bis in den Tod. Wenn ſie in ſolchem Sinne wandelt und beharrt, ſo wird ſie im Stande ſein, die in Selbſtſucht verlorene und an dem Staube der Erde klebende Welt emporzurichten zum Aufmerken auf das Zeugniß der Wahrheit, welches die Jünger Jeſu über die ganze Erde verbreiten ſollen. Nur darin, daß die Kirche das Zeugniß der Wahrheit in ſolcher Form und Geſtalt vertritt, daß ſie in dieſer Arbeit der Sorge für das Erdengut vergißt, hat die Welt einen ſicheren Maßſtab, daß dieſes Zeugniß ein himmliſches Gut iſt, und ſomit einen genügenden Grund aufzumerken, um entweder anzunehmen oder zu verwerfen. Daß aber und in welchem wunderbaren Grade diejenigen, welche Jeſu Werk in dieſem Sinne vollkommener Selbſtverleugnung und Entſagung auf den gegenwärtigen Genuß der irdiſchen Güter und Gaben fortſetzen und treiben, an ſeiner Herrſchaft und ſeinem Beſitzthum über die ganze Erde Theil haben werden, dafür hat er als heiligſtes und bedeutſamſtes Unterpfand die Gemeinſchaft ſeines Leibes und Blutes eingeſetzt und zurückgelaſſen. Die Vollendung ſeines Werkes beſtand

darin, daß er der Erde das Einzige, was er ihr verdankte, wieder anheimgab, aber dieſes ſein Irdiſches war das Organ ſeines heiligen Liebeswillen geweſen und zwar ganz und gar, durch und durch, und darum kann es auch nicht wieder von ihm getrennt werden; es muß wieder mit dieſem Liebeswillen vereinigt werden, dann aber kann es auch nicht mehr in ſeiner Beſonderheit und Gegenſätzlichkeit beharren, ſondern muß mit dem vollendeten Liebeswillen völlig geeinigt und in deſſen Weſen aufgenommen werden. Es wird alſo der irdiſche Theil Jeſu, weil er Organ ſeines Liebeswillens geweſen, vollendetes Organ des vollendeten Liebeswillens, und daher nicht mehr in der Form irdiſcher Beſchränktheit, ſondern in der Form himmliſcher Unbeſchränktheit ſein Daſein haben und darauf beruht es, daß das, was ſonſt in der menſchlichen Natur das Unmittheilbarſte und Ausſchließlichſte iſt, hier zum Genuſſe alſo in der Weiſe der vollkommenſten Mittheilbarkeit und Aufgeſchloſſenheit dargereicht wird. Daß dieſe Geiſtesmacht aber, ſeinen eigenen Leib zum Genießen darzugeben, als der Angelpunct der vollendeten Herrſchaft über alles Erdengut angeſehen werden ſoll, iſt damit verſiegelt, daß er dieſe ſeine heilige und geheimnißvolle Gabe als eine wirkliche Speiſe und als einen wirklichen Trank bezeichnet (ſ. Joh. 6, 55) und zwar weil in der Geſtalt des Brodes, als der ſtärkendſten Speiſe, welche die Erde bietet, und weil in der Geſtalt des Weines, als der wonnereichſte Trank, der in ihren Brüſten verborgen iſt. Daß er aber dieſe Herrſchaft und Genießung des Erdengutes nicht für ſich behalten, ſondern den Seinen mittheilen will ohne Vorbehalt, giebt er in dieſem Geheimniß ſeines Leibes und Blutes in der Geſtalt des Brodes und Weines auf das Unzweideutigſte und Tröſtlichſte zu erkennen.

Die erſte Gemeinde Chriſti entſpricht nun auch dieſer der Kirche zugewieſenen Stellung in der Welt. Als die Apoſtel zum erſten Mal ausgeſendet werden, wird ihnen verboten, Gold oder Silber oder Erz in ihren Gürtel zu thun, auch keine Taſche mitzunehmen auf den Weg, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe und keinen Stab (ſ. Matth. 10, 9. 10). In ſolcher Geſtalt ſtellen ſie ſich dar als Boten deſſen, der auf die Erde gekommen iſt, um die Wahrheit zu bezeugen, und von der Welt ſchlechterdings nichts Anderes begehrt, als daß ſie höre auf ſeine Stimme und an ſich ſelber prüfe, ob er nicht aus Gott rede. Und ſo finden wir auch ſpäter den Petrus, den Erſten unter den Apoſteln und Führer der Gemeinde zu Jeruſalem: zu dem lahmen Mann, der ein Almoſen von ihm erwartet, ſpricht er: Silber und Gold beſitze ich nicht (ſ. Apoſtelg. 3, 6). Freilich wiſſen wir mit Be-

ſtimmtheit, daß wir uns ſelbſt die erſte Gemeinde in Jeruſalem nicht güter- und beſitzlos zu denken haben. Die Gläubigen hatten ſowohl Häuſer als Aecker (ſ. Apoſtelg. 4, 34). Aber einestheils lebten ſie von Anfang an in der unwandelbaren Ueberzeugung, daß die letzte Zeit hereingebrochen, daß das Signal zum Abbrechen dieſes Weltbaues bereits gegeben ſei (ſ. Apoſtelg. 2, 16—21), anderntheils ſahen ſie ſehr bald durch die feindliche Weltmacht ihre ganze äußerliche Exiſtenz bedroht und gefährdet (ſ. Apoſtelg. 4, 23—26), und endlich erfuhren ſie auch thatſächlich die Macht der Verfolgung von Seiten derer, welche ihren geſammten äußern Beſitzſtand in den Händen hatten, und wenn dieſe Verfolgung auch für die Mehrzahl nicht bis aufs Blut gegangen iſt (ſ. Hebr. 12, 4), ſo iſt doch ohne Zweifel für Viele der Verluſt der äußeren Güter erfolgt (ſ. Apoſtelg. 8, 1). Was demnach an der äußerlichen Aehnlichkeit mit der vollkommenen Armuth Chriſti fehlte, das erſetzte die jeruſalemiſche Gemeinde innerlich dadurch, daß ſie ihren Güterbeſtand beſaß, als beſäße ſie ihn nicht. Darum finden wir ſie auch treu und ſtandhaft in dem Bekenntniß der Wahrheit und wo es ſein mußte, ſehen wir, daß ihre Glieder ſtill und freudig dem erſten und vollkommenen Zeugen der Wahrheit nachgefolgt ſind bis in den blutigen Tod. Eigenthümlich aber und beſonders beachtenswerth iſt das Verhalten des Apoſtels und Lehrers der Heiden in dieſer Beziehung. Während die übrigen Apoſtel mit ihren Familien von den Gemeinden erhalten wurden, ſah es Paulus immer für eine Ehrenſache an, den Gemeinden und den Heiden das Evangelium frei und ohne Lohn zu verkündigen. Da er nun unter den Heiden nicht auf eine ſolche freiwillige Handreichung, wie Chriſtus bei einigen empfänglichen Seelen unter den Juden gefunden hatte, rechnen konnte, ſo blieb ihm Nichts übrig, als mit ſeiner eigenen Hände Arbeit für ſich und die Seinigen den Unterhalt zu ſchaffen. Und das iſt ſeine Weiſe geweſen, als er durch die Länder und Völker der Heiden zog: während er am Tage das Evangelium verkündigte, hat er des Nachts ſeinem Gewerbe, der Zelttuchmacherei obgelegen (ſ. Apoſtelg. 20, 34. 1 Theſſ. 2, 9. 2 Theſſ. 3, 8. 1 Kor. 4, 12. 9, 4—17. 2 Kor. 11, 7). Ohne Zweifel beruht dieſes Verhalten des Apoſtels Paulus auf einer tiefen Einſicht in die Schwachheit der heidniſchen Natur. In Israel gab es von Alters her und durch Gottes Ordnung einen Stand, der des Heiligthums pflegte und von dem Heiligthum lebte. Zwar war auch dieſe Ordnung durch den Geiſt der Selbſtſucht verderbt und deswegen konnte auch Jeſus nicht etwa unmittelbar an dieſelbe anknüpfen. Allein wenn nun durch den Glau-

en an Jeſum, in welchem alles Alte neu wird, innerhalb der jüdi-
chen Gemeinden dieſe Corruption überwunden war, ſo war es hier
nverfänglich, wenn der allgemeine Grundſatz: „ein Arbeiter iſt ſeines
ohnes werth“ (ſ. Matth. 10, 10) auch auf die Arbeit an der Er-
auung der Gemeinden bezogen ward. Anders aber war es unter
en Heiden, welche ein ſolches heiliges Vorbild in ihrer Vergangen-
eit nicht hatten: hier kann der Verdacht irgend welcher Selbſtſucht
ei der Verkündigung der Wahrheit nur dadurch gründlich ge-
rochen werden, daß ihnen Jemand entgegentritt, von dem ſie es mit
Augen ſehen, daß er ihrer nicht bedarf, ja den ſie ſich in ihrer eige-
nen Mitte auf die allgemein menſchliche Weiſe ſeinen Unterhalt ver-
dienen ſehen; wenn dieſer ihnen das Evangelium anbietet, wenn dieſer
in der Welt der Heiden die Kirche Chriſti gründet, ſo wiſſen ſie es
unzweifelhaft, daß die Gottſeligkeit nicht iſt ein Gewerbe und mit den
Gütern und Dingen dieſer Welt Nichts zu ſchaffen hat, ſondern eine
freigeborne Kunſt, welcher jeder irdiſche Zweck und Nutzen fremd iſt,
ein Kind des himmliſchen Geiſtes, welches den Himmel als ſeine
Heimat und als ſein Ziel immerdar vor Augen hat.

Dieſen bedeutſamen Anfängen der apoſtoliſchen Zeit entſprechend
bewegt ſich nun auch die folgende Kirchenperiode in der gleichen Bahn
und Richtung. Gering und dürftig an irdiſchen Gütern und Gaben
bleibt im Ganzen ihr Stand in der Welt, und was ſie etwa gewinnt
an Gut und Macht in dieſer Zeit, das iſt Alles der Unſicherheit der
immer lauernden Feindſchaft und Verfolgung Preis gegeben und wird
auch von dieſer feindlichen Macht von Zeit zu Zeit verſchlungen.
Aber je dürftiger und beſitzloſer der Stand der chriſtlichen Gemeinde
in der damaligen Zeit iſt, deſto tapferer und muthiger, deſto ſieghafter
und erfolgreicher war das Zeugniß der Wahrheit, mit welchem ſie
der Welt gegenüberſtand. Das war die Zeit, von welcher eine aus
der damaligen Weltanſchauung der Kirche hervorgegangene koſtbare
Urkunde ſagt, daß die Chriſten, dieſe arme und hülfsloſe Schaar, ſich
wußten und fühlten als die lebendige Seele der ſie umgebenden Welt.
Vor der Macht dieſes hohen Muthes mußte endlich der große Räu-
ber der Völker und Länder, das römiſche Reich, in welchem der Dieb-
ſtahl ſeine großartigſte Verwirklichung findet, ſich beugen und ſeinen
Gewinn und ſeine Verfolgung in Gunſt und Wohlthat verwandeln.
Man wähne aber nicht, daß die Kirche mit abgeſtumpften und abge-
ödteten Sinnen für die Güter und Genüſſe der Erde durch dieſe Zeit
hindurchgegangen ſei und darin die Kraft ihrer Weltverachtung und
Weltüberwindung gefunden habe. Freilich war die Macht der Strenge

und Enthaltung, in welcher die Gemeinde der Heiligen dieſe harten und blutigen Kämpfe beſtand, eine ſo große, daß ſelbſt der ſtoiſche Kaiſer ſie nur für Trotz zu halten vermochte. Wem aber ein Blick vergönnt iſt in das Geheimniß der chriſtlichen Geſinnung dieſer Heroenzeit der Kirche, der weiß es, daß nicht nur in dem unwandelbaren Glauben der chriſtlichen Gemeinde an die Erſchaffung aller Dinge durch den Willen und die Liebe Gottes, ſondern vornämlich auch in der feſten Hoffnung, daß das Reich Chriſti hier auf Erden am Ende zu einer ungeſtörten und friedlichen Herrſchaft gelangen werde, welche Hoffnung dieſe Jahrhunderte lebendig beſeelte, ein wirkſames Gegenmittel gegen die Gefahr der Gefühlloſigkeit und Abtödtung gegeben war. Dadurch nun, daß die Kirche das Göttliche in der Welt für den Anfang und für das Ende mit ungetrübter Klarheit feſthält, bekam ihre Entſagung allerdings ihren ſchärfſten und tiefſten Stachel, aber grade in dieſer Stellung lag andererſeits wieder die heiligende Macht dieſer Armuth im Geiſte gegen die in der Gegenwart der Welt herrſchende und wurzelhafte Selbſtſucht in dem Gebrauch und Genuß der Erdengüter. Durch das Feſthalten an dem göttlichen Grunde und Ziele der Welt ward die Entſagung und Selbſtverläugnung der Kirche zu einem heiligen und heiligenden Gericht über den ungöttlichen und widergöttlichen Beſitz und Verbrauch, welchem die Erde durch die Sünde anheimgefallen iſt. Es war die göttliche Hoheit und Macht dieſes Zeugniſſes der geiſtlichen Armuth, daß der Kaiſer von Rom, in welchem die Habſucht ihren weltgeſchichtlichen Gipfel hatte, eben vor demjenigen Zeichen, in welchem dieſes Zeugniß ſeinen bezeichnendſten Ausdruck findet, vor dem Fluchholze, an welchem Jeſus, dem die Enden der Erde als Erbtheil zufallen, ſobald er es heiſcht, nackt und bloß, ausgeſpannt und blutend ſein Leben ausgehaucht hat, beſchämt ſein Haupt verneigen mußte.

Dieſer Sieg des chriſtlichen Geiſtes über die Selbſtſucht der Welt in dem Beſitz und Gebrauch der Güter dieſer Erde zeigt ſich aber in den erſten Zeiten der Kirche nicht bloß nach außen, ſondern eben ſo augenſcheinlich nach innen. So arm die Kirche war im Vergleich zu der Welt der Macht, der Ehre und des Reichthums, die ihr feindlich entgegenſtand, ſo war ſie doch nicht ganz entblößt von allem Antheil an dem Erdengut, welches Gott dem Menſchengeſchlecht zugewieſen hatte. In der Anſchauung und Behandlung dieſes der Kirche anvertrauten beſcheidenen Antheils an den Erdengütern erweiſt ſich nun derſelbe hohe Geiſt, welcher das poſitive Gegentheil von allen habſüchtigen und diebiſchen Gelüſten iſt. In den allererſten Tagen der Kirche, in wel-

chen ſie ſo eben durch den Hauch des himmliſchen Schöpfergeiſtes ins Leben gerufen, den ſeligen Morgen ihres Daſeins und ihrer erſten Liebe in unausſprechlicher Wonne wie in unbegrenztem Kraftgefühl feierte, offenbarte ſich dieſer Geiſt mit einer Allgewalt, daß die Schranken der Natur und Zeit völlig durchbrochen und überwunden erſcheinen. Die ganze Gemeinde fühlt ſich in der unmittelbarſten und urſprünglichſten Weiſe als eine Familie und als ein Haus; „die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele“ (ſ. Apoſtelg. 4, 32) und deshalb ſtellen ſie in ihrer Gemeinſchaft das Leben einer Familie und Hausgenoſſenſchaft dar (ſ. Apoſtelg. 2, 46. 47). Und aus dieſem innerſten unmittelbarſten Gefühl der brüderlichen, familienmäßigen Gemeinſchaft quillt es mit nothwendiger Gewalt hervor, daß Niemand mehr von ſeinen Gütern ſagt, ſie ſeien ſein, und ihnen alſo alle Güter gemein waren, indem namentlich die, welche Häuſer oder Aecker beſaßen, dieſelben verkauften und den Erlös zu der Apoſtel Füßen niederlegten (ſ. Apoſtelg. 2, 44. 45. 4, 32—37). Da wir bereits wiſſen, daß wir in dem heiligen Kreiſe der erſten Kirche die entſagende Stellung gegen den Beſitz der Güter nicht auf Verachtung der natürlichen und göttlichen Ordnung zurückführen dürfen, ſondern lediglich auf einen ſolchen Gegenſatz der Geſinnung gegen den ſelbſtſüchtigen Gebrauch der Güter, dem es ſchließlich recht eigentlich um den göttlichen Gebrauch zu thun iſt, ſo dürfen wir auch in dieſer apoſtoliſchen Gütergemeinſchaft in keiner Weiſe eine aus ſchwärmeriſchem Sinne hervorgehende ſorgloſe und leichtſinnige Entäußerung der anvertrauten Güter von Seiten der Beſitzenden ſehen wollen. Das Gefühl der brüderlichen Gemeinſchaft beruht ja auf dem beſtimmten Bewußtſein, daß Alle gleichmäßig von dem heiligen Geiſte erfüllt ſind, daß alſo in Allen die Kraft wohnt, das Gute und Gottwohlgefällige zu vollbringen. Die Beſitzenden wiſſen demnach, daß wenn ſie ihr Gut den bedürftigen Brüdern übergeben, daſſelbe in demſelbigen Geiſte verwaltet werden wird, als wenn ſie es ſelber behielten, ſie entäußerten ſich deſſelben daher mit gutem Gewiſſen gegen den, der es ihnen anvertraut hat. Und weil dieſe Vorausſetzung völlig begründet war, weil der Sinn der Bedürftigen und Armen ebenſo rein und heilig war, wie der Sinn der Beſitzenden und Habenden, ſo iſt aus dieſer Gütergemeinſchaft keinerlei Unordnung hervorgegangen, ſondern es iſt als ein heiliges Denkmal der durch den Geiſt Chriſti vollzogenen Wiederherſtellung der urſprünglichen Ordnung der Gemeinſchaft des Menſchengeſchlechts an dem Beſitz und Genuß der Erdengüter, welche zu einem weltgeſchichtlichen Zeugniſſe gegen die widergöttliche Verkehrung

in der Welt dienen ſoll. Geblieben nämlich iſt dieſe Gütergemeinſchaft in der Kirche nicht, obgleich der Geiſt, aus welchem ſie hervorgegangen, nicht gewichen iſt und nicht weichen wird. Es zeigte ſich nämlich gar bald und zwar eben in dem Bereiche der brüderlichen Mittheilung und Handreichung, daß es nicht der Wille Gottes ſei, die Unterſchiede, welche auf der natürlichen Baſis beruhen, in der Gemeinde verſchwinden zu laſſen. Bei der Verſorgung der Wittwen ergab ſich, daß die Wittwen der Hebräiſchredenden, welche ohne Zweifel die Mehrzahl bildeten und das Uebergewicht hatten, vor den Wittwen der Griechiſchredenden den Vorzug erhielten (ſ. Apoſtelg. 6, 1). Es war alſo klar, daß die Geiſtesерfüllung nicht inſofern eine ſchlechthinnige geweſen war, daß alle Gegenſätze der Natur zur reinen und gottgeordneten Unterſchiedlichkeit herabgeſetzt worden wären. Andererſeits ſoll aber dieſer Umſtand ebenſowenig beweiſen, daß überall die Geiſtesерfüllung noch einer Ergänzung bedürftig wäre, ſondern das ſoll daraus entnommen werden, daß die Allmacht des Geiſtes, welche mit dem Zeichen der äußerlichen Vollendung als der Bürgſchaft der ſchließlichen Vollendung auftritt, ſich zeitlich und geſchichtlich zu entwickeln hat und auf dieſem Wege ſchließlich alle Formen und Geſtalten durchdringt, welche bereits in dem bedeutſamen Anfange dem Geiſte als unterthan gemacht erſchienen, daß mit einem Worte auch in dem Reiche des Geiſtes das Geſetz der zeitlichen Entwickelung zu gelten habe. So faſſen die Apoſtel die Sache auf. Sobald ſich gezeigt hat, daß das in der Ueberſchwänglichkeit der Erſtlingszeit vergeiſtigte Naturelement in ſeiner Widerwärtigkeit noch vorhanden war, rufen die Apoſtel die in der Gemeinde vorhandenen natürlichen Anlagen und Kräfte für eine richtige Verwaltung der Gaben zur Mitwirkung herbei, indem ſie das Amt der Diakonie einführen (ſ. Apoſtelg. 6, 3—6). Die Apoſtel geben dabei von der Vorausſetzung aus, daß der heilige Geiſt auch dieſe natürlichen Kräfte innerhalb der Gemeinde durchdrungen haben werde und eben darin das geeignete Mittel gegründet habe zur Beſeitigung jener in dem widerwärtigen Naturelement enthaltenen Störung. Sie werden alſo nicht etwa irre an der geſchehenen und bleibenden Geiſtesерfüllung, ſondern ſie laſſen ſich durch die gemachte Wahrnehmung nur beſtimmen, den Glauben an dieſe Gegenwart des Geiſtes in der Gemeinde in einer neuen Weiſe wirkſam werden zu laſſen und ſie ſetzen der durch den noch vorhandenen Mangel an Geiſteskraft entſtandenen Gegenſätzlichkeit des in der Gemeinde vorhandenen Naturelementes die aus der Fülle des Geiſtes vermittelſt deſſelben Naturelementes geſchaffenen Organiſation der Gemeinde en-

gegen und dadurch bekommt der Sieg des chriſtlichen Geiſtes über die Selbſtſucht der Welt in Anſehung des irdiſchen Beſitzes, welcher in der Gütergemeinſchaft in der Geſtalt der Vollendung und ſo zu ſagen der Ewigkeit aufgetreten war, die Form der Entwickelung und der Zeit. Durch die Einſetzung der Diakonie waren in der Gemeinde die natürlichen Unterſchiede als berechtigt und geheiligt geſetzt, indem damit eine Wirkung des Geiſtes auf die Geſtaltung und Behandlung derſelben angenommen wurde. Das mußte nothwendigerweiſe eine Veränderung in Anſehung der Gütergemeinſchaft bewirken. Die Beſitzenden konnten aus der apoſtoliſchen Sanction der Diakonie die Weiſung entnehmen, daß der natürliche Unterſchied des Beſitzes und Nichtbeſitzes innerhalb der Gemeinde ſo durch den Geiſt zu organiſiren ſei, daß ſie als die mit der Verwaltung des Eigenthums Betrauten anzuſehen ſeien, in denen alſo das zukünftige Verhältniß der ganzen Gemeinde zu dem Erbengut zum Vorſchein kommen müſſe, die Beſitzloſen dagegen mußten aus eben dieſem Umſtande lernen, daß ſie zunächſt den Beruf hätten, den gegenwärtigen Stand der Entſagung und des Nichthabens darzuſtellen. Daß dieſer Unterſchied mitten in derſelben Gemeinde, in welcher die Gütergemeinſchaft geweſen war, wieder ohne Störung und rein als Selbſtverſtand hervortreten konnte, wie das eben die Urkunden der apoſtoliſchen Zeit vorausſetzen, findet darin ſeine Erklärung, daß die Gütergemeinſchaft nicht auf irgend welcher Vornahme oder Einrichtung beruhte, ſondern ganz einfaches unmittelbares Werk des Geiſtes war und deshalb auch ſowie dieſer allbeſtimmende Geiſt einen anderen Zug nahm ganz von ſelber dieſem neuen Zuge folgte. Daß der Uebergang ſelbſt, der in unſere Zeit übertragen in eine unlösbare Verwickelung hineingerathen wäre und außerdem noch ein Gebirge von Acten hinter ſich aufgethürmt hätte, gar keine Spur in den neuteſtamentlichen Schriften zurückgelaſſen hat, iſt nur ein Beweis mehr von der ſouveränen Macht des Geiſtes in der damaligen chriſtlichen Gemeinde in Anſehung der irdiſchen Güter. Da nun aber das Gegenſätzliche in dem Unterſchied zwiſchen Beſitz und Beſitzloſigkeit, zwiſchen Reichthum und Armuth durch den Geiſt der Gemeinſchaft völlig gebunden und aufgehoben iſt, ſo wird überall da, wo der Unterſchied in die Natur der Härte, in die Art des Gegenſatzes übergehen will, der Geiſt die Macht der Ausgleichung: die Habenden müſſen es auch äußerlich und thatſächlich darthun, daß ſie ſind als die Nichthabenden, oder daß ſie nur haben und verwalten als Glieder des Ganzen, und die Nichthabenden müſſen es auch äußerlich erfahren, daß ſie entbehren als die Repräſentanten der jetzt ſich enthaltenden einſt

aber nach ihrem Siege im Vollgenuß feiernden Gemeinde. Damit dieſes Bewußtſein der Einheit und Gemeinſchaft des Geiſtes auch mitten in dem Unterſchiede der Vermögensverhältniſſe immer friſch und wach erhalten werde, ſo verlangt Jakobus, daß wenigſtens an einem Orte, nämlich an dem Orte der Vereinigung der Gemeinde vor ihrem Herrn dieſer Unterſchied zurücktreten ſoll (ſ. Jak. 2, 1—9). Außerdem wird es von den Apoſteln überhaupt als nothwendige Aeußerung chriſtlicher Geſinnung bezeichnet, von dem eigenen Beſitze und Gute, auch wenn es gar nicht reichlich iſt, für den Bedürftigen abzugeben (ſ. 1 Joh. 3, 17. 18. Epheſ. 4, 28. Hebr. 13, 16), nach welchem Grundſatz ſich die Verſorgung der Wittwen von Seiten der Gemeinde als ein apoſtoliſches Inſtitut ausbildete (1 Tim. 5, 9. 16). Am meiſten bewies ſich aber die Kraft des Gemeingeiſtes der apoſtoliſchen Kirche darin, daß nicht bloß innerhalb der einzelnen Gemeinden dieſes thatſächliche Zeugniß der Gemeinſchaft ſich immer wiederholte, ſo oft eine Ausgleichung ſich als nöthig herausſtellte, ſondern auch dieſes Gefühl der brüderlichen Zuſammengehörigkeit die Geſammtheit der Gemeinden umſchlang und die Ausgleichung des Ueberfluſſes und der Bedürftigkeit als eine Brücke der Verbindung über nationale Gegenſätze, welche bis dahin für ſchlechthin unauflöslich gegolten hatten, in Ausführung brachte. So ſendet die erſte Gemeinde aus den Heiden, welche ſich in der Weltſtadt Antiochia bildet, eine Gabe aus ihrer eigenen Mitte durch die Hand des Barnabas und Paulus für die Zeit der bevorſtehenden Noth in der Gemeinde zu Jeruſalem (ſ. Apoſtelgeſch. 11, 27—30) und es iſt dieſe Collecte anzuſehen als die erſte Darreichung der Hand, welche die Heidenwelt über die tiefſte Kluft, die überall vorhanden iſt in der Welt, dem tödlich gehaßten und vielverfolgten Volke Israel entgegenſtreckt. Und was hier in der Erſtlingszeit der Muttergemeinde der Gläubigen aus den Heiden wie im Keime geſchieht, das kommt zur vollen Entfaltung in der großen Collecte, welche Paulus ſpäter aus dem ganzen Bereich ſeiner apoſtoliſchen Wirkſamkeit unter den Heiden für die Armen unter den Heiligen in Jeruſalem ſammelt und unter Begleitung von ſieben Vertretern der verſchiedenen Kreiſe der heidniſchen Chriſtenheit feierlich dem Jakobus und allen Aelteſten in Jeruſalem überbringt (ſ. Apoſtelgeſch. 20, 4. 21, 18). Es muß auf Rechnung der großen Ungunſt der Zeiten geſchrieben werden, daß wir in der nachapoſtoliſchen Periode dieſes weltumfaſſende, Abendland und Morgenland, Heiden und Juden thatſächlich vereinigende Bewußtſein der Gemeinſchaft nicht mehr in derjenigen Wirkſamkeit ſehen, welche Paulus durch ſeine

roßen Vorgang geweihet und eingeleitet hatte. Aber deſto beſtimmter nd ausgeprägter tritt uns das Bild der Wohlthätigkeit innerhalb der inzelnen Gemeinden während dieſer Periode entgegen und wir er- ennen darin ſofort die Grundzüge der apoſtoliſchen Lehre und Sitte. Die Darbringung der Gaben zur Unterhaltung der Bedürftigen in er Gemeinde von Seiten der Wohlhabendern wird als ein Opfer etrachtet, welches Gott geweihet wird. In dieſer Vorſtellung werden owohl die Gebenden als die Empfangenden auf die Gleichheit und Gemeinſchaft, die ſie vor Gott haben, auf das Nachdrücklichſte hinge- wieſen und ſomit die Ausgleichung des Habens und Nichthabens auf en heiligen und göttlichen Grund zurückgeführt, auf welchem allein ie Befreiung von der Selbſtſucht gegeben iſt. Indem die Gebenden ihre Gabe als auf den Altar Gottes zu legen haben, verſchwindet jeglicher Grund zur Ueberhebung wie zum Leichtſinn: ſie dürfen ſich Nichts auf ihr Haben einbilden, denn ſie geben es dem zurück, von dem ſie empfangen haben, ſie können ſich nicht in bewußtloſer Weiſe ihrer Gaben entäußern, denn ſie erſcheinen vor dem Angeſicht deſſen, welcher Rechenſchaft fordern wird von ihrem Haushalten. Anderer- ſeits empfangen die Bedürftigen ihre Gabe nicht von Menſchen, ondern von Gott: dieſer Umſtand allein iſt im Stande, ſie über das iederdrückende Gefühl der Schaam wahrhaft und wirkſam zu er- heben, wie denn auch ſie durch dieſelbe Vorſtellung zu dem rechten Gefühle der Verantwortlichkeit, welche mit dem Empfang der Gabe verbunden iſt, angeleitet werden, welches Gefühl auf anderem Wege in der Regel gar nicht oder doch niemals in derſelben Kräftigkeit er- weckt werden kann. Es iſt ferner leicht einzuſehen, daß, wo dieſe Vorſtellung von dem Wohlthun als einem Gott wohlgefälligen Opfer- act (vgl. Hebr. 13, 16) energiſch feſtgehalten wird, nicht bloß das Geben und Empfangen geheiligt wird, ſondern auch der geſammte Stand der Habenden ſowohl wie der Nichthabenden immer aufs Neue in dem vorhin ausgeführten Sinn geweihet werden muß. Offenbar geſtaltete ſich die Opfergabe, welche dargebracht wurde, wie der alt- teſtamentliche Zehnten, als die herrlichſte Blüte des ganzen Beſitz- thums und in dieſem Lichte mußten ſich nun die Habenden und Ver- waltenden erſcheinen als Solche, welche nicht für ſich, ſondern für die Geſammtheit oder für Gott ſelber das ihnen anvertraute Gut der Erde zu mehren und zu vergrößern berufen ſeien. Es iſt klar, wie dieſe Vorſtellung ein wunderbare Kraft beſitzen muß, die Verwal- tung der Güter auf alle Weiſe zu heben und zu fördern, ohne dem Geize und der Genußſucht Nahrung zu geben. Und die Nichthabenden,

wenn ſie die Gaben zu ihrem Bedarf aus der Hand Gottes entgegennehmen, mußten ſie nicht dadurch fortwährend kräftig angetrieben werden, ihren Stand als einen zur Förderung des Ganzen nöthigen, von Gott verordneten zu betrachten und als ſolchen zu ertragen, ſo daß ihr Nichthaben allerdings von ihnen empfunden wird, aber ihnen ebenſo wenig eine Verſuchung zur Niederträchtigkeit als zum Neide wird?

Aber nur mit tiefer Wehmuth können wir auf dieſes herrliche Bild der erſten Kirche zurückblicken, in welchem ſich der wunderbare Sieg des göttlichen Gemeingeiſtes über die Selbſtſucht der Welt ſo augenſcheinlich zu Tage legt, weil jeder Zug dieſes Bildes uns an den unermeßlichen Abſtand erinnert, in welchem wir uns gegenwärtig befinden und dermaßen beſchloſſen ſind, daß es uns ſehr ſchwer wird, die himmliſche Hoheit und Reinheit, in welcher ſich uns dieſe herrlichen Werke der Kirche darſtellen, als wirklich und thatſächlich vorzuſtellen. Allein um ſo mehr gilt das Prophetenwort von dem Fluche des Heiligthums gegen die Verderbniß unſerer Gegenwart, um ſo gewiſſenhafter haben wir die darin liegende Mahnung für uns zu Herzen zu nehmen und dürfen uns alſo den beſchämenden Einblick in die Gegenwart in der bezeichneten Richtung um ſo weniger erſparen.

Zu verlangen, daß die Kirche ſollte äußerlich ihren Stand in der Welt ganz ebenſo fortgeführt haben, nachdem die Verfolgung des römiſchen Reiches ſich in Begünſtigung umgewandelt hatte, wäre ebenſo unchriſtlich wie unnatürlich; denn das wäre ein Beweis geweſen, daß die Kirche die Macht und Herrlichkeit ihres Herrn ſich nicht in ihrer Fülle und Ganzheit angeeignet hätte und es würde dann auch zweifelhaft werden, ob ihre bisherige Entſagung nicht vielmehr auf eigenwilliger und im Grunde ſelbſtſüchtigem Vornehmen beruhe, als auf Glauben und Hoffnung. Wollte man etwa ſagen, die Kirche hätte bei dieſer Wendung der Dinge eingedenk ſein müſſen, daß der letzte Kampf immer noch bevorſtehe und alle Gunſt und Gabe, welche ihr angeboten wurde, doch noch wieder zurückgenommen werden würde, und in ſolchem ernſten Hinausblick auf ihre letzte ſchwere Zukunft hätte ſie auf alle Güter und Gaben verzichten müſſen, hätte ſie in dem Stande ihrer Armuth und unſcheinbaren Geringheit beharren müſſen, ſo kann man einen ſolchen Gedanken als eine gute, fromme Meinung, welche durch die Betrachtung der gegenwärtigen Verderbniß veranlaßt wird, wohl gelten laſſen, aber auf chriſtlicher Einſicht und Erkenntniß beruht er nicht. Als der Herr Angeſichts ſeiner Leiden und ſeines Todes zu Tiſche ſaß, ward er von einem Weibe mit koſtbarer Narde

zu einem Werthe von dreihundert Denaren geſalbt, und als ſeine Jünger, namentlich Judas der Verräther, der ein Dieb war, dem Weibe deshalb Vorwürfe machten und lieber geſehen hätten, daß dieſe Summe für die Armen verwendet worden wäre, hat der Herr geſprochen: „Arme habt ihr allezeit bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen wohlthun, mich aber habt ihr nicht allezeit. Sie hat ein gutes Werk an mir gethan, und wo das Evangelium geprediget wird in der ganzen Welt, da wird man zu ihrem Gedächtniß ſagen, was ſie gethan hat“ (ſ. Marc. 14, 3—9). Und Paulus bezeugt von ſich, daß er nicht bloß geſchickt ſei, zu faſten und zu darben, ſondern auch Genüge zu haben und Ueberfluß zu beſitzen (ſ. Phil. 4, 12). Als die ſchließliche rechtmäßige Erbin aller Güter und Gaben der Erde hatte die Kirche den Beruf, Alles was ihr freiwillig an Macht und Beſitz verliehen wurde, mit Dank und Freude anzunehmen und zur Ehre Gottes zu verwenden, ſie ſollte nun zeigen, daß ſie ebenſowenig durch den Beſitz der Güter ſich von ihrem Berufe abwendig machen laſſe, wie ſie der Verſuchung in der Entbehrung derſelben Widerſtand geleiſtet. Sie durfte ſich die Gunſt der Großen und Herren gefallen laſſen, ſie durfte Privilegien und Fonds, Vermächtniſſe und Stiftungen annehmen, aber wenn ſie nun ihre hohen Dome und ihre herrlichen Münſter anſchaute, ſo ſollte ſich die Reinheit ihrer Freude darin bewähren, daß ſie dieſe feſten Bauten zugleich als Wanderzelte zu denken vermochte, die nächſtens abgebrochen werden, und wenn ſie ihre liegenden Gründe und Beſitzungen überſah, ſo durfte ſie keinen Augenblick vergeſſen, daß dieſes Alles nur ein Vorbild ſein ſolle von dem künftigen Erbe der Erde, welches allein den Sanftmüthigen aufbewahrt wird (ſ. Matth. 5, 5), daß daher alſo auch dieſes Gut der Erde nicht in der Weiſe der Welt noch mit ihren Mitteln feſtgehalten werden dürfe. Sehen wir nun auf die Gegenwart der Kirche, ſo müſſen wir geſtehen, daß ſehr viel daran fehlt, daß die Kirche dieſe feine Linie des Habens als Nichthabens inne halte. Als das Oberhaupt der römiſch-katholiſchen Kirche vor fünf Jahren vor ſeinen eigenen Unterthanen flüchtig ſich in Gaëta aufhielt, hat es an die Repräſentanten der katholiſchen Mächte folgenden Proteſt erlaſſen: „wir verlangen, daß man dem heiligen Stuhle das heilige Recht der weltlichen Herrſchaft erhalte, deren allgemein anerkannter rechtmäßiger Beſitzer er ſeit ſo vielen Jahrhunderten iſt, ein Recht, welches in der gegenwärtigen Ordnung der Vorſehung für die freie Ausübung des katholiſchen Apoſtolates des heiligen Stuhles nothwendig und unabweislich geworden iſt.“ Es iſt ganz klar, daß bei einer ſolchen Anſchauung der

Gegenſatz, ja der Unterſchied zwiſchen dem Reiche Gottes und dem Reiche der Welt in Anſehung des Beſitzes irdiſcher Güter gänzlich aus dem Bewußtſein geſchwunden, ja wenn noch ein Unterſchied übrig bleibt, ſo kann es nur der ſein, daß das Anrecht des heiligen Stuhles an ſein Territorium noch heiliger und unantaſtbarer iſt, als das eines Königs an ſein angeſtammtes Land und demnach auch, was ja eben in der päpſtlichen Appellation an die katholiſchen Mächte enthalten war, noch eifriger durch die Mittel der Gewalt im Falle der Noth müſſe geſchützt und vertheidigt werden. Damit iſt die Kirche Chriſti denn principiell an ein Stück Erde gebunden und nothwendig in den Kreislauf derjenigen Dinge hineingeſtellt, die vergehen werden. Principiell hat ſich nun freilich die proteſtantiſche Kirche, Gott ſei Dank, niemals als ein Ding dieſer Welt hingeſtellt, aber es iſt ſchon bedenklich genug, daß die kirchliche Unſtatthaftigkeit jenes päpſtlichen Proteſtes keineswegs allgemein in der proteſtantiſchen Kirche anerkannt wird. Ein Beweis, daß, was principiell allerdings von uns ferne gehalten worden iſt, dennoch thatſächlich ſich auch unter uns geltend zu machen und feſtzuſetzen gewußt hat. Und wenn man ſieht, wie ſich die Sprecher und Vertreter der Kirche auch in unſerer Mitte an die Privilegien und Fonds der Kirche anklammern, wie ſie dieſelben mit allen irgend in äußerlicher Möglichkeit liegenden Mitteln vertheidigen, ſo thun und handeln ſie, als ob, was ſie entweder verſchweigen oder auch nur verſtohlenerweiſe auszuſprechen wagen, der Beſtand der Kirche an dieſem irdiſchen Beſitzthum hinge. Hat ja doch auch das Kirchenrecht, welches in jüngſter Zeit wieder eine große Rolle zu ſpielen nicht geringe Luſt hat, wenn es auch proteſtantiſch genannt wird, nicht bloß eine Menge einzelner Elemente aus dem kanoniſchen Rechte der hierarchiſchen Zeit aufgenommen, ſondern theilt auch nur allzu leicht die territorialiſtiſche Grundanſchauung der römiſchen Hierarchie. Daß die Kirche, wenn ſie ſich ſo mit den Dingen dieſer Welt verſtrickt, nicht die nöthige Kraft und Freiheit beſitzt, um mit allüberwindendem Erfolg das Zeugniß der Wahrheit unter den Völkern geltend zu machen, beſprechen wir hier nicht, ſondern an dieſem Orte behaupten wir nur, daß die Kirche, die ſich mit ſolch feiner juriſtiſcher Weltklugheit und mit ſo groben äußerlichen Staatsmitteln ihre Rechte und Güter zu behaupten beeifert, der Welt das Zeugniß ſchuldig bleibt, welches allein im Stande iſt, die tiefgewurzelte Eigenſucht in Anſehung des Beſitzes und Nichtbeſitzes von Gütern und Rechten zu brechen. Und wenn wir oben geſehen haben, daß die Kirche dieſem Verderben, welches immerdar in dem Diebſtahl, dem groben und dem feinen her-

vorbricht, ziemlich machtlos gegenübersteht, so haben wir jetzt den Grund aufgewiesen und wissen nun, daß die Kirche mit all ihren kleinen Mühen und Mitteln, in denen sie sich jetzt abarbeitet, Nichts ausrichten wird, so lange sie sich nicht wiederum in die richtige Grundstellung zu dem Besitze der irdischen Güter hineinbegiebt, welche sie in der Geschichte Jesu Christi und ihrer eigenen Anfangsgeschichte so klar und herrlich dargelegt findet.

Aber noch weit faßlicher ist das große unverantwortliche Versäumniß der Kirche in dieser Hinsicht, wenn wir unseren Blick auf die Stellung der Kirche zu der Armuth und Bedürftigkeit richten, in welcher Beziehung die alte Kirche, wie wir gesehen haben, ihre Reinheit und Heiligkeit im Gegensatz zu den schmutzigen Sünden des Geizes und Neides, mit denen sich die Welt befleckt, auf eine so herrliche Weise offenbart hat. Die Sache ist die, daß die Versorgung der Armen und Hülfsbedürftigen aus den Händen der Kirche in die Hände des Staates übergegangen und in Folge dessen das, was als eine der zartesten und reinsten Lebensäußerungen der Kirche bestand und der heidnischen Welt Achtung und Ehrfurcht gebot, nunmehr von der Staatswissenschaft der äußerlichsten und verhaßtesten Branche politischer Machtübung, nämlich der Polizei zugewiesen wird. Diese Veränderung ist nicht etwa dadurch herbeigeführt worden, daß der Staat, wie man sich vielfach einbildet, eigenmächtig in das Gebiet der Kirche eingegriffen hat, auch nicht dadurch, wie man katholischerseits behauptet hat, daß die Wohlthat der hierarchischen Macht durch die reformatorische Polemik in Zweifel gestellt worden war, sondern es ist nachweislich so, wie schon Schleiermacher in seiner Predigt über die christliche Wohlthätigkeit behauptet hat, daß die weltliche Obrigkeit erst da hinzugetreten ist, wo sich die Kirche als unfähig gezeigt hatte, die große Angelegenheit der Armenversorgung in gedeihlicher Weise weiter zu führen. In der römisch-katholischen Kirche wurde das Moment der Organisation der Gemeinde, welches von dem Geiste der apostolischen Christenheit der Störung der natürlichen Gegensätze innerhalb der Gemeinde entgegengesetzt worden war, von dem Uebergreifen der Hierarchie verdrängt und das Werk der Diakonie wurde bis auf den heutigen Tag gegen die ausdrückliche Mahnung der Apostel (s. Apostelg. 6, 2—4) mit dem klericalen Stempel gezeichnet. Indem nun so die Kirche das Mittel, das in ihrer eigenen Mitte für dieses Werk war vorgesehen und geordnet, in einseitigem Supranaturalismus beseitigt hatte, mußte nothwendig mit der Zeit die Armenversorgung ihr viel zu schwierig und unausführbar erscheinen. Und

Gegenſatz, ja der Unterſchied zwiſchen dem Reiche Gottes und dem Reiche der Welt in Anſehung des Beſitzes irdiſcher Güter gänzlich aus dem Bewußtſein geſchwunden, ja wenn noch ein Unterſchied übrig bleibt, ſo kann es nur der ſein, daß das Anrecht des heiligen Stuhles an ſein Territorium noch heiliger und unantaſtbarer iſt, als das eines Königs an ſein angeſtammtes Land und demnach auch, was ja eben in der päpſtlichen Appellation an die katholiſchen Mächte enthalten war, noch eifriger durch die Mittel der Gewalt im Falle der Noth müſſe geſchützt und vertheidigt werden. Damit iſt die Kirche Chriſti denn principiell an ein Stück Erde gebunden und nothwendig in den Kreislauf derjenigen Dinge hineingeſtellt, die vergehen werden. Principiell hat ſich nun freilich die proteſtantiſche Kirche, Gott ſei Dank, niemals als ein Ding dieſer Welt hingeſtellt, aber es iſt ſchon bedenklich genug, daß die kirchliche Unſtatthaftigkeit jenes päpſtlichen Proteſtes keineswegs allgemein in der proteſtantiſchen Kirche anerkannt wird. Ein Beweis, daß, was principiell allerdings von uns ferne gehalten worden iſt, dennoch thatſächlich ſich auch unter uns geltend zu machen und feſtzuſetzen gewußt hat. Und wenn man ſieht, wie ſich die Sprecher und Vertreter der Kirche auch in unſerer Mitte an die Privilegien und Fonds der Kirche anklammern, wie ſie dieſelben mit allen irgend in äußerlicher Möglichkeit liegenden Mitteln vertheidigen, ſo thun und handeln ſie, als ob, was ſie entweder verſchweigen oder auch nur verſtohlenerweiſe auszuſprechen wagen, der Beſtand der Kirche an dieſem irdiſchen Beſitzthum hinge. Hat ja doch auch das Kirchenrecht, welches in jüngſter Zeit wieder eine große Rolle zu ſpielen nicht geringe Luſt hat, wenn es auch proteſtantiſch genannt wird, nicht bloß eine Menge einzelner Elemente aus dem kanoniſchen Rechte der hierarchiſchen Zeit aufgenommen, ſondern theilt auch nur allzu leicht die territorialiſtiſche Grundanſchauung der römiſchen Hierarchie. Daß die Kirche, wenn ſie ſich ſo mit den Dingen dieſer Welt verſtrickt, nicht die nöthige Kraft und Freiheit beſitzt, um mit allüberwindendem Erfolg das Zeugniß der Wahrheit unter den Völkern geltend zu machen, beſprechen wir hier nicht, ſondern an dieſem Orte behaupten wir nur, daß die Kirche, die ſich mit ſolch feiner juriſtiſcher Weltklugheit und mit ſo groben äußerlichen Staatsmitteln ihre Rechte und Güter zu behaupten beeifert, der Welt das Zeugniß ſchuldig bleibt, welches allein im Stande iſt, die tiefgewurzelte Eigenſucht in Anſehung des Beſitzes und Nichtbeſitzes von Gütern und Rechten zu brechen. Und wenn wir oben geſehen haben, daß die Kirche dieſem Verderben, welches immerdar in dem Diebſtahl, dem groben und dem feinen her-

Schon darin liegt eine laute Anklage gegen die Kirche, daß ſie nen ſo wichtigen und weſentlichen Zweig ihres Berufes, wie die ſorge und Pflege für die Armen, aus ihrer Hand gegeben hat. Sie der Herr damit begann, daß er die Wunder ſeiner Liebesmacht n den leidenden Gliedern der Menſchheit erwies und ſich damit in r verſtändlichſten Sprache als den Heiland des Menſchengeſchlechts us aller Noth ankündigte, ſo hat die Kirche eine unerſchöpfliche Fülle n Liebe und Kraft empfangen, um ſich dadurch, daß ſie ſich derer nimmt, welche bis dahin verſtoßen und verachtet waren und um- men, ohne daß es Jemand zu Herzen nahm, immerdar aufs Neue s die Mutter der Völker zu offenbaren. Dieſe Sprache, die den ölkern aller Zungen und aller Zeiten am faßlichſten iſt und am tief- en zu Herzen dringt, darf nicht verſtummen, wenn die Kirche überall ren Beruf, die ſieghafte Zeugin der göttlichen Wahrheit in der Welt n ſein, nicht verſäumen will, verſtummt ſie aber, wie man das, wenn an auf das Große und Ganze der Kirche ſieht, gegenwärtig leider gen muß, ſo wird ſie ein weſentliches Stück ihrer Aufgabe, nämlich ie Fluchrolle zu entfalten, welche über Nacht in das Haus des Die- es eindringt und all ſein Gemäuer und Gebälk vernichtet, gewiß ganz unerfüllt liegen laſſen müſſen. Da nun aber die Vertreter der Kirche immerdar in dieſer Hinſicht noch in großer unverzeihlicher Be- wußtloſigkeit einhergehen und wie es denn wohl zu geſchehen pflegt, je weniger ſie ſich um die ihnen vor die Füße gelegte Aufgabe be- kümmern, deſto zudringlicher und vorlauter ſich in die fernſten Ange- legenheiten und Fragen der Welt hineinmiſchen, ſo wird es nicht überflüſſig ſein, die Weite und Tiefe des namenloſen Verderbens und Jammers, der in dem von der Kirche dem Staate übergebenen Armenweſen beſchloſſen iſt, ein wenig aufzudecken.

Man ſehe zuvörderſt die Armen an und frage, wie ſie von den Behörden des Armenweſens behandelt werden. Diejenigen, welche mit der jetzigen Armenverſorgung aus eigener Erfahrung bekannt ſind und übrigens ein Urtheil haben, müſſen es bezeugen, daß die Alum- nen des Armenweſens, wenn man einige gute Wünſche und wohlge- meinte aber fruchtloſe Redensarten abrechnet, nichts mehr und nichts weniger ſind als Numern der Armenregiſter, welche für ihren Un- terhalt eine gewiſſe Summe alljährlich von der Commune in Anſpruch nehmen. Daß die Seele dieſer armen Menſchen für das Armen- Collegium gar nicht in Betracht kommt, erhellt am deutlichſten daraus, daß ſo ſehr man ſich auch bemüht, kein Unterſchied zwiſchen verſchul- deter und unverſchuldeter Armuth in der Behandlung erreicht werden

ſo kam es. Bald nach Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts, als die Hierarchie in Frankreich noch im vollen Beſitz all ihrer Güter und Vollmachten war, mußte der Staat die Regulirung der Armenverſorgung in die Hand nehmen und hier finden wir den Anfang des ganzen Inſtituts, welches ganz paſſend das Armenweſen genannt wird, weil es, ſowie es einerſeits die Wohlhabenden zur Steuer für die Armen mit Gewaltmitteln zwingt, andererſeits die Armen lediglich als Weſen betrachtet und behandelt, die ſo und ſo viel an Nahrung, Kleidung und Wohnung bedürfen. Der in Frankreich gemachte Anfang ſetzte ſich noch in demſelben Jahrhundert nach England fort und hat ſich im Laufe dieſes Jahrhunderts auch über ganz Deutſchland verbreitet. Die proteſtantiſche Kirche erkannte allerdings nicht bloß reformirterſeits, ſondern auch lutheriſcherſeits, daß die Diakonie wiederum auf apoſtoliſcher Grundlage errichtet werden und dieſe dann mit der Verſorgung der Gemeindearmen betraut werden müſſe. Allein ſo lange die kirchlichen Gemeinden als ſolche auch bürgerliche Gemeinden ſind, ſo lange die Gemeinden in den ihnen fremden politiſchen Organismus eingezwängt ſind, muß die proteſtantiſche Diakonie wie ein edles Pfropfreis erſcheinen, das zwar eingeſenkt iſt in den alten Stamm, aber nicht die nöthige Verbindung mit demſelben bekommen hat oder wie ein neuer Flicken auf einem alten Kleide und neuer Wein in einem alten Schlauch. Es war daher nothwendig, daß dieſe Neuerung der Reformation nicht bloß in der lutheriſchen Kirche, ſondern auch in der reformirten, da ſich ſelbſt in deren freieſtem Gebiete, nämlich in Schottland, die Beeinträchtigung der freien Bewegung der Kirche durch den Staat neuerdings herausgeſtellt hat, mit der Zeit verkommen mußte und damit trat denn auch in der proteſtantiſchen Kirche die Unfähigkeit, die Armenverſorgung auf eine zweckmäßige Weiſe zu beſchaffen, immer mehr hervor und es mußte auch hier der Staat, um den hervorbrechenden Unordnungen, beſonders dem Bettel zu wehren, mit ſeinen Mitteln hinzutreten und ſo entſtand aus dem Werke der Liebe und Barmherzigkeit ein polizeilich regulirtes Armenweſen. Es wolle ſich nämlich Niemand dadurch über den Stand dieſer Dinge täuſchen laſſen, daß allerdings noch hie und da die Armenverſorgung ganz oder zum Theil durch die Hände kirchlicher Behörden geht, denn dieſe wiſſen es ſelbſt am beſten, daß ſie, inſofern ſie mit dem Armenweſen zu thun haben, auf den rein äußerlichen und politiſchen Standpunct zu treten gezwungen ſind und ſich nur glücklich ſchätzen müſſen, wenn ſie im Stande ſind, offenbar unſittliche Maßnahmen und Grundſätze abzuwehren.

Nichts mehr von dem Charakter eigenthümlicher Reinheit und Selbstlosigkeit finden können, den die alt- und neutestamentlichen Bücher in unzähligen Stellen an der Armuth preisen, wenn ein Erforscher des Volkslebens erst den Rhön besteigen muß, um die richtigen Armen zu entdecken und so begabte Beobachter, wie Charles Dickens und Albert Bitzius dazu gehören, um unter dem Schutte der verarmten Classen die Perle der im Geiste gefühlten und getragenen Armuth ans Licht zu ziehen? Allerdings hat die innere Mission angefangen, über diesen Abgrund des Verderbens die Augen zu öffnen, allerdings hat man begonnen, hie und da die Armenversorgung auf ihre kirchliche Grundlage wieder zurückzubringen, aber wenn man bedenkt, daß dieses Verderben in jeder Gemeinde einen selbstständigen Mittelpunct hat und alle Woche und alle Tage aus dem bestehenden Institut des Armenwesens neuen Zuwachs empfängt, so können diese geringen Anfänge nichts Anderes bedeuten, als Zeichen, welche uns den einzuschlagenden Weg andeuten. Aber ehe der Weg betreten werden kann, muß die Kirche erwachen, erwachen von ihrem tiefen Geistesschlaf. Daß sie aber von diesem Erwachen noch weit entfernt ist, zeigt der Umstand, daß es noch immer gar nichts Seltenes ist, kirchliche Stimmen ohne Vorbehalt in den Ton der Wegwerfung und Verabscheuung des Proletariats einfallen zu hören, während es doch am Tage liegt, daß ein großer Theil der Schuld der Verwahrlosung, durch welche der gegenwärtige Verfall der sogenannten geringeren Classen entstanden ist, von den Händen der sorglosen und liebesleeren Kirche wird gefordert werden. Und welch ein furchtbarer erschreckender Contrast zwischen solchen Stimmen kirchlich sein wollender Männer und den Aussprüchen des heiligen Laurentius, der die Armen seine Schätze und des Bischofs Johannes von Alexandrien, der sie seine Herren und Helfer genannt hat!

Und wie steht es denn mit den sogenannten höheren Classen der Gesellschaft, mit den Wohlhabenden bei der gegenwärtigen Verwaltung des Armenwesens? Natürlicherweise hat der heiligende Einfluß, der auch auf die Wohlhabenden von der kirchlichen Armenpflege ausging, in Ansehung der richtigen Ansicht und Behandlung ihres Besitzes, seit dem gegenwärtigen Stande der Sache sich gänzlich verloren, ja es wirkt das gegenwärtige Armenwesen nicht minder corrumpirend auf die Besitzenden wie auf die Besitzlosen. Die gegenwärtige Armenversorgung ist im Grunde der Anfang einer rein äußerlichen Ausgleichung der Vermögensunterschiede, beruht also unleugbar auf einem communistischen Princip. Das hat natürlicherweise auf die Wohlha-

benden den Einfluß, daß ſie immermehr die religiöſe Anſicht von ihrem Beſitze und Gute verlieren, ſowie ſie daher die Armenſteuer aus rein äußerlicher Nothwendigkeit bezahlen, ſo müſſen ſie immer mehr dahin kommen, das übrigbleibende Vermögen in rein äußerlicher und ſelbſtiſcher Weiſe zu verwalten und zu verbrauchen. In demſelben Maße muß ſich demnach Betrug und Diebſtahl in feinem und grobem Sinne nach allen Seiten des bürgerlichen Verkehrs hin ſteigern und mehren. Am ſchmerzlichſten zeigt ſich aber dieſes Verderben in dem Gebiete der ſogenannten chriſtlichen Wohlthätigkeit. Die Gemeinde nämlich iſt diejenige Stäte, an welcher ſich, wie die alte Kirche richtig erkannte, die chriſtliche Wohlthätigkeit concentriren ſoll, hier ſoll die heilige Flamme der barmherzigen Geſinnung und der milden Gabe immer helle brennen und hier ſoll Jedermann ſehen, was es um die reine Wohlthätigkeit, die vor Gottes Angeſicht hinaufſteigt und ſelbſt durch des Todes Pforten ihren verborgenen Urheber begleitet, eigentlich iſt. Weil wir nun aber von dieſem heiligen Altar Nichts mehr wiſſen und ſehen, ſo fehlt es der chriſtlichen Wohlthätigkeit an einem rechten Vorbilde, und darum tappt ſie wunderlich herum und macht die traurigſten Mißgriffe, wie ſie denn auch mit vieler Selbſttäuſchung und Heuchelei verbunden iſt und deshalb nicht ohne Urſache bei der Welt in Verdacht gekommen iſt. Ich will nur auf zwei ſehr weit verbreitete Fehler in dieſem Gebiete aufmerkſam machen. Es iſt ein ſehr häufiger Fall, daß ſogenannte chriſtliche Wohlthätigkeit geübt wird und zwar mit eigener Selbſtverleugnung und nicht ohne bedeutende Opfer von ſolchen Perſonen und Häuſern, die in ihrem gewöhnlichen Verkehr mit Anderen viel mehr einen engherzigen als weitherzigen Eindruck machen, ja in Anſehung ihres alltäglichen Lebens nicht mit Unrecht des Geizes angeklagt werden. Wäre noch die heiligende Kraft der kirchlichen Wohlthätigkeit vorhanden, ſo würden ſich Solche entweder von der chriſtlichen Wohlthätigkeit zurückziehen, und das wäre für ſie ſelbſt wie für die Gemeinde nur ein Gewinn, oder ſie würden ſich auch durch den rückwirkenden Einfluß ihrer guten Werke zu einer wahrhaft wohlwollenden und ſich immer gleich bleibenden Geſinnung der Güte und Freundlichkeit heiligen laſſen, ſo daß ihre Wohlthaten die naturgemäßen Blüten und Früchte ihres alltäglichen Lebens und Weſens würden. Ein anderer gewöhnlich mit jenem verbundener und darum eben ſo häufiger Fehler iſt der, daß die Wohlthat nicht mit der nöthigen Umſicht und Weisheit gegeben wird und daher oft an Unwürdige gelangt oder doch zu keinem rechten Nutzen gereicht. Es iſt leicht zu ſehen, daß es allein der Gemeindewohlthätigkeit möglich

iſt, dieſem Fehler innerlich und äußerlich abzuhelfen. Ein großer Uebelſtand, der mit der ſteigenden Verwirrung und Verwickelung der bürgerlichen Geſellſchaftsverhältniſſe immer zunimmt, iſt auch ohne Zweifel der, daß, ſo lange die Kirche ihre Pflicht für die Armen und Nothleidenden verabſäumt, in den Gemeinden eine Menge Kräfte vorhanden iſt, die nicht in Anſpruch genommen wird und daher nicht bloß verkommt, ſondern ſogar Störung anrichtet. Die Noth der Armuth iſt eine unermeßliche und menſchlicherweiſe zu rechnen giebt es keine Macht auf Erden, welche ihr zu helfen vermag, aber die erſte Kirchenperiode hat es gezeigt, daß Gott eine ſolche Macht auf Erden geſchaffen hat, ſie ruht in den Gemeinden Jeſu Chriſti und dort will ſie, wie dies der Vorgang der Apoſtel zeigt, durch Glauben und Gebet geweckt werden. Die unſägliche Noth, welche in ſo vielen Familien der höheren Stände der Ueberſchuß an Kräften und Gaben verurſacht, iſt ein Fingerzeig, daß bei weitem nicht alle Thätigkeiten im Zuge ſind, die in der Möglichkeit liegen. Man weiſt hin auf die Anſtalten der inneren Miſſion, welche fortwährend Kräfte und Arbeiter ſuchen. Allein man überſehe nicht, daß dieſe Anſtalten immer nur auf freiwilligen Vereinigungen und nicht auf dem Gemeindenorganismus ruhen und deshalb immer etwas Künſtliches und Gemachtes behalten müſſen. Darum iſt es nicht bloß Trägheit und Weichlichkeit, daß dieſe Anſtalten niemals ihr bezeichnetes Bedürfniß befriedigt erhalten. Die jetzt offenbar brachliegenden Kräfte und Fähigkeiten und tauſend andere, die jetzt noch kein menſchliches Auge entdeckt, warten darauf, daß jede Gemeinde als ein lebendiger Organismus der göttlichen Liebe und Weisheit die große innerhalb ſeines eigenen Bereiches liegende Aufgabe wieder aufnehmen ſoll. Und wenn die Kirche in den Gemeinden, wie ſie thun muß und wird, das apoſtoliſche Organ der Diakonie wieder aufrichtet, ſo wird ſie auch ein bewußtes und beſtimmtes Verhältniß bekommen zu dem ganzen Bereich des geſellſchaftlichen und induſtriellen Lebens der Neuzeit, und dies wird ein unberechenbarer Gewinn ſein. Insbeſondere wird durch dieſe Berührung mit der Ganzheit des menſchlichen Lebens die Kirche eine lebendige Einſicht erlangen in das ganze Gebiet der Güterverwaltung und in die Stellung, welche das Menſchengeſchlecht gegenwärtig zu ſeiner ihm von Gott urſprünglich geſetzten Aufgabe der Bezwingung der ganzen Erde einnimmt. Es iſt nothwendig, daß die Kirche bei ihrer jetzigen abſtracten Stellung zu der Wirklichkeit des Lebens über dieſes ganze Gebiet ſehr bornirte oder auch gar keine Gedanken aufſtellt, wie denn der Fall vorkommt, daß kirchliche Perſönlichkeiten über die

menſchlichen Verkehrsverhältniſſe Grundſätze empfehlen, die recht eigentlich aus der Selbſtſucht hervorgegangen ſind, während die Wiſſenſchaft der Nationalökonomie bloß auf dem Wege genauer Beobachtung und ſtrengen Nachdenkens auf diejenigen Grundlagen zurückkommt, welche die heilige Schrift als die urſprünglichen und göttlichen bezeichnet hat. Es erhellt eben daraus, daß die Kirche erſt, wenn ſie das bis dahin in dieſer Hinſicht unverantwortlich Verſäumte wieder einholt, im Stande ſein wird, das ihr aufgegebene Zeugniß gegen die ſündliche Antaſtung des Eigenthums wirkſam geltend zu machen. Jetzt aber, da ſie noch von der tiefen Macht der Bewußtloſigkeit über dieſe Dinge umfangen liegt, wird ſie das Meiſte, was hier in Betracht kommt, gar nicht erkennen können und daher ungerügt ſtehen laſſen müſſen, wenn ſie aber hie und da einiges allzu Grobe antrifft und vor ihr Gericht zieht, ſo fehlt es ihr nothwendig, weil ſie den Zuſammenhang des ganzen Gebietes nicht überſchaut, an dem Maßſtab der richtigen Abſchätzung und ſie kommt in der Regel dazu, weil ſie weiß, daß ſie im Allgemeinen zu wenig thut, in ſolchen einzelnen Fällen allzuſtrenge aufzutreten, ſo daß ſie zwiſchen einer laxen Gleichgültigkeit und überſpannten Strenge hin und her ſchwankt und ſich damit alles beſtimmenden Einfluſſes auf die richtige Behandlung der Güterverhältniſſe im Großen und Ganzen ſelber beraubt.

Die Kirche Chriſti genügt alſo der ihr in unſerem Nachtgeſicht in Anſehung des Fluches gegen den Diebſtahl geſtellten Aufgabe bei weitem nicht durch dasjenige, was ſie gegenwärtig in dieſer Beziehung vornimmt, daß ſie nämlich das ſogenannte ſiebente Gebot mit der gangbaren Erklärung und Anwendung den Kindern und Erwachſenen einſchärft, ſondern ſie muß auch in dieſem ſcheinbar ſo einfachen und in ſich abgeſchloſſenen Stücke auf den Zuſammenhang des Ganzen zurückgehen und ihren eigenen Stand in Bezug auf das Güter- und Geſellſchaftsleben der Menſchheit gründlich reformiren. Vor Allem aber und fürs Erſte ſei ihr dieſes Prophetenwort eine göttliche Mahnung, daß, wenn ſie die Ohnmacht und Vergeblichkeit ihres gegenwärtigen Kampfes gegen die vielen Beeinträchtigungen des Eigenthums erkennt und ſchmerzlich fühlt, ſie ſelber ihrer Schuld zu gedenken und alſo, ehe ſie ſich mit ihrer Anklage nach außen wende, ſie ſich dem Schmerze über ihre eigene Pflichtvergeſſenheit gründlich hinzugeben habe, damit aus dieſem Schmerze ein Neues geboren werden möchte.

Achter Abſchnitt.

Das ſiebente Geſicht. Cap. 5, 5—11.

Das Weib im Epha oder die Offenbarung der Gemeinſchaft der Heiligen.

---

5. Und es ging hervor der Engel, der zu mir redete und ſprach zu
ir: erhebe doch deine Augen und ſiehe, was da iſt das dort Hervor-
hende. 6. Und ich ſprach: was iſt es? Und er ſprach: das iſt das
pha, welches hervorgeht, und er ſprach: das iſt ihr Anblick im ganzen
nde. 7. Und ſiehe, eine Scheibe von Blei ward aufgehoben und da war
n Weib ſitzend mitten im Epha. 8. Und er ſprach: das iſt die Sünde,
nd er warf ſie mitten in das Epha und warf das Gewicht von Blei auf
ine Mündung. 9. Und ich erhob meine Augen und ſahe und ſiehe: zwei
Weiber gingen hervor und ein Wind war in ihren Flügeln und Flügel
atten ſie wie Flügel des Storches, und ſie trugen das Epha zwiſchen die
rde und den Himmel. 10. Und ich ſprach zu dem Engel, der mit mir
dete: wohin führen ſie das Epha? 11. Und er ſprach zu mir: um ihm
u bauen ein Haus im Lande Sinear, und wenn daſſelbe hergerichtet iſt,
ird es zur Ruhe gebracht an ſeinem Orte.

Bei dieſem Geſichte tritt der deutende Engel aus ſeiner Verbor-
enheit heraus und begiebt ſich in die Scene, auf welche der Geiſtes-
lick des Propheten gerichtet iſt. Es hat dies einfach darin ſeinen
Grund, daß hier an der Erſcheinung ſelber Etwas für die Verdeutli-
ung zu zeigen iſt und dieſes Geſchäft dem deutenden Engel zuge-
ieſen erſcheint (ſ. V. 8). Es gehört alſo dieſe Verſchiedenheit ledig-
ch der Form der Darſtellung an und daraus iſt es denn auch leicht
klärlich, daß wir ungeachtet dieſer Verſchiedenheit uns bei dieſem
eſichte noch ganz in demſelben Gedankenkreiſe befinden, auf welches
ch das vorhergehende bezog. Das deutende Wort des Engels ſelber
richt es aus, daß das, was durch die Erſcheinung dargeſtellt werden
U, die Sünde iſt, welche ſich in dem Lande findet (ſ. V. 8). Wäh-
nd alſo in dem vorigen Geſichte zwei einzelne Aeußerungen der
ünde in Israel vorgeführt wurden, iſt es hier der Grund der
ünde ſelbſt, denn nach ihrer inneren unruhigen und tobenden Natur

iſt ſie hier benannt, welches uns zur Erſcheinung gebracht wird. Außerdem iſt in dem vorliegenden Geſicht inſofern ein Fortſchritt zu bemerken, als es ſich hier um Entfernung der Sünde aus dem Lande handelt und dieſes, wie namentlich der weitere Verlauf der Erſcheinungen kund giebt, als eine Hauptſache zu betrachten iſt, während in dem ſechsten Geſichte die Verbrechen Israels im eigenen Lande ihre Züchtigung und Tilgung empfingen. Dieſer Unterſchied und Fortſchritt kann nicht dadurch begründet ſein, daß hier mehr auf den Grund der Sünde zurückgegangen wird, während dort die Erſcheinungen der Sünde berückſichtigt werden, ſondern muß nothwendig aus etwas Anderem hergeleitet werden. Dieſes Andere iſt eben der Umſtand, auf den auch, wie wir gleich ſehen werden, großes Gewicht gelegt wird, daß die Sünde hier in der Geſtalt ihrer Vollendung erſcheint. Denn da jedes Behältniß an ſich gleich gut wäre, um das hier Darzuſtellende zur Erſcheinung zu bringen, ſo iſt die Wahl des Epha von vorn herein offenbar dadurch beſtimmt, daß das Epha das gewöhnliche Maß für trockene Dinge iſt, mithin durch dieſe Art von Behältniß das Enthaltene ſofort als gemeſſen erſcheint. Deutlicher wird nun dieſe Vorſtellung noch durch das, was der Engel thut: ſowie er das ſchwere Gewicht von der Oeffnung des Maßes entfernt, kommt ein Weib zum Vorſchein, das in dem Maße ſitzt (ſ. V. 7). Daraus erhellt nun, daß das Weib das Maß voll macht. Da nun das Weib aber die Sünde bedeutet, wie der Engel ſagt, ſo iſt das in dem Epha beſchloſſene und niedergehaltene Weib die Darſtellung der ihr Maß anfüllenden Sünde. Es wird dabei vorausgeſetzt, daß auch die Sünde und nicht bloß das Gute eine organiſche Entwickelung habe und ſomit durch ein inneres Geſetz ihres Daſeins auch zu ihrem Ziele gelange, wie dies auch der bibliſchen Vorſtellung von dem Gebiet des Böſen als einem Reiche zu Grunde liegt und ſelbſt die hier vorkommende Anſchauung von einem Maß als dem Bilde von der Vollendung der Sünde läßt ſich auch anderweitig als bibliſch nachweiſen (ſ. Matth. 23, 32). Schon in dem Unterſchiede von dem vorigen Geſichte iſt es gegeben, daß hier nicht wieder eine einzelne Aeußerung der Sünde zu denken iſt, ſondern das Geſammtweſen, welches bei allen Erſcheinungen des Böſen zu Grunde liegt. Demnach wird die Vollendung der ſo gedachten Sünde das Letzte und Aeußerſte in den Werken und Zuſtänden des Böſen ſein, es ſind alſo die Erſcheinungen des Böſen nicht ausgeſchloſſen, ſondern in unſere Vorſtellung mit eingeſchloſſen. Daraus wird ſich der in dem ſechsten Vers unvermittelt auftretende Plural in den Worten: „das iſt ihr Anſehen im ganzen

Lande“ am einfachſten erklären laſſen. Dieſer Plural blickt nämlich auf die vorige dem Inhalt nach verwandte Viſion zurück und nimmt den Gedanken an die dort vorgeführten Frevler in unſere Scene mit herüber. Das Vorkommen des Pronomens für ein gar nicht genanntes, ſondern nur dem Bewußtſein des Schreibenden lebhaft vorſchwebendes und gegenwärtiges Nomen iſt ſehr häufig und beruht auf der Lebhaftigkeit, mit welcher die Darſtellung den Leſer immerfort in den Mittelpunct der geſammten Denk- und Anſchauungsweiſe hineinzieht. Es ſoll alſo durch den bezeichneten Plural ausgeſagt werden, daß alle Sünder und Frevler im ganzen Lande in dieſem zum Vorſchein kommenden Epha ihr wahres Bild anſchauen ſollen. Wenn wir uns nun demnach die hier vorgeſtellte Vollendung der Sünde in Israel ſo zu denken haben, daß der immer in Unruhe und Störung liegende Grund der Bosheit ſich in den Freveln und Verbrechen des ganzen Landes auswirkt, ſo wird uns auch die Wahl des Bildes einer weiblichen Perſon für dieſes Sündenweſen von hier aus verſtändlich werden. Denn es wird doch ſchwerlich für ausreichend befunden werden können, daß deshalb die Sünde als Weib vorgeſtellt wird, weil das grammatiſche Genus des die Sünde bezeichnenden Wortes weiblich iſt, zumal da bei dem Fortſchaffen des Ephas das Weibliche uns noch einmal ſo nachdrücklich vorgeführt wird. Aber die Vollendung der Sünde in Israel, die ſoweit gediehen iſt, daß ſie muß von dem Lande Israels entfernt werden, iſt das nicht die völlige Umkehrung des eigentlichen, wahren Weſens, welches in Israel von Gott angelegt und beabſichtigt iſt? Iſt das nicht das eigentliche vollſtändige Anti-Israel? Israel iſt aber vor Allem in dieſer Zeit, nachdem ſeine Macht und Herrſchaft auf Erden längſt gebrochen und vernichtet worden war, das Weib, nämlich die Tochter Zions, die Jungfrau, welche Jehova ſich verlobet hat und die er ſich wiederum verloben wird in Ewigkeit mit unwandelbarer Treue und Liebe. Das wahre Weſen Israels iſt daher die reine und unbefleckte Jungfräulichkeit und Keuſchheit, und das Gegentheil das in unreiner und unerſättlicher Luſt entbrannte Weib. Dieſer Gegenſatz des keuſchen und des unkeuſchen Weibes als Gegenſatz der widerſtrebenden Grundmächte auf allen Gebieten des israelitiſch ſittlichen Lebens tritt uns auch in einer eigenthümlichen und bedeutſamen Stellung entgegen in dem Buche der Sprüche. In dieſem Buche erſcheint die Weisheit als die Mutter aller wahren Israeliten, weil ſie die Söhne Israels mit der Offenbarung und Darreichung ihres eigenen göttlichen Weſens an ihrem geiſtigen und ewigen Theil nähret und ſtärkt (ſ. 8, 32), oder weil ſie

ihrem Jünger ihre Schönheit und verborgene Herrlichkeit aufschließt, sie die aller Schöne Meisterin ist, so ist sie dem rechten Israeliten Schwester oder Freundin (s. 7, 4), die alle ihre lieblichen Gaben und Güter anbietet und zum Genuß derselben einladet (s. 9, 1—3), um vor den Stricken und Schlingen der verführerischen Buhlerin, welche ist die Fremde, die heidnische Sünde und ungöttliche Lust (s. 7, 5. 44) zu bewahren. Und wenn wir diesen Gegensatz noch weiter in das israelitische Alterthum hinein verfolgen, so begegnen wir einer gesetzlichen Bestimmung, welche auf unsere Vision ein noch helleres Licht zurückfallen läßt. Nachdem die Lagerordnung Israels bestimmt worden ist, wird das Gesetz über das schauerliche Ordale des Eiferopfers gegen das ehebrecherische Weib gegeben (s. 4 M. 5, 11—31). Insofern der bloße Verdacht der Schuld in diesem Fall hinreichend ist, um den gewaltigen Ernst dieses hier vorgeschriebenen Verfahrens zu veranlassen, kann man wohl sagen, daß keine Sünde in Israel mit einer solchen Strenge von dem Gesetz behandelt wird, wie die eheliche Untreue des Weibes. Das bezeichnete Gesetz geht nämlich offenbar von der Voraussetzung aus, daß in solchem Falle der Argwohn allein schon allen Frieden dermaßen stört, daß eine Entscheidung getroffen werden muß, und wenn sie auch durch ein geheimnißvolles Mittel der züchtigenden und auch die Verborgenen treffenden Macht Jehovas soll herbeigeführt werden; und ist der Verdacht begründet, so wird die Sünderin einer sichtbaren schrecklichen Strafe von der Hand Jehovas anheimgegeben, sie wird als ein Fluch Gottes von ihrem Volke hinausgestoßen. Ohne Zweifel wird durch diese merkwürdige gesetzliche Bestimmung die Nothwendigkeit der Reinheit des ehelichen Verhältnisses als der Grundlage aller übrigen menschlichen Gemeinschaft zum Bewußtsein gebracht, sollte aber nicht auch zugleich diesem Gesetze eine Hinweisung auf das geheimnißvolle Verhältniß Israels zu Jehova, dessen Spuren wir bereits im Gesetze antreffen (s. 2 M. 34, 15), zu Grunde liegen und auch deshalb eben diese Sünde als die Grundsünde des ganzen Volkes in seinem Verhalten gegen Jehova mit einer so unermeßlichen Strenge behandelt werden? Wir werden übrigens um so eher hier eine Erinnerung an das Eiferopfer anzunehmen haben, da wir gefunden haben, daß die in dem voraufgehenden verwandten Gesichte vorkommende Fluchrolle mit der Fluchschrift bei diesem Eiferopfer eine naheliegende Aehnlichkeit hat.

Dem Fluche Jehovas, der den Leib des ehebrecherischen Weibes aus der Mitte Israels wird verschwinden lassen und vertilgen wird, entspricht hier die Entfernung des im Epha sitzenden Weibes aus dem

Lande Israels in das Land Sinears. Zwei Weiber kommen und faſſen das Epha, eines natürlich auf der einen und eines auf der anderen Seite. Dieſe Weiber bringen das Epha dahin, wo es ſein Haus und ſeine Stäte haben wird (ſ. V. 11). Was liegt näher, als daß dieſe Weiber eben dort auch ihre Stäte und ihr Haus haben werden. Sie bringen alſo das Weib im Epha dahin, wo ſie ſelber bereits wohnen: ſie werden alſo derſelben Art und Natur ſein, wie das Weib im Epha, und was ſie thun, iſt eben nichts Anderes, als daß ſie dem Weibe im Epha eine Ortsveränderung bereiten, indem ſie es von dort wegführen, wohin es nicht mehr gehört, und dahin tragen, wo der weltgeſchichtliche Sitz der weiblichen Unreinheit ſich findet. Auf dieſe Vorſtellung leitet uns auch die Erwähnung der Flügel, mit welchen dieſe tragenden Weiber begabt erſcheinen. Es werden nämlich nicht bloß Flügel überhaupt erwähnt, ſondern beſtimmt Storchflügel, welche nähere Beſtimmung daher nothwendig auch einen Grund haben wird. Daß der Storch nun als unreiner Vogel angeſehen wird (ſ. 3 M. 11, 19), kommt hier jedenfalls wenig oder gar nicht in Betracht, weil dieſe Unreinheit ſich nur auf den Genuß bezieht, wohl aber der Umſtand, daß der Storch ein bekannter Zugvogel iſt (ſ. Jer. 8, 7). Darin liegt nämlich angedeutet, daß die Richtung, welche die Weiber mit ihrer Bürde einſchlagen, nicht auf Willkür beruht, ſondern auf einer inneren Naturnothwendigkeit. Wie der Storch dahin zieht, wo er hergekommen iſt, ſo auch die beiden Weiber, und ſowie dieſe ſich dort leicht zurechtfinden, wo ſie künftig eine Heimat haben, ſo wird daſſelbe zu erwarten ſein von demjenigen, welches ihresgleichen iſt, von dem Weibe, das ſie führen. Auch ſcheint in dieſer Vorſtellung eine Hindeutung zu liegen auf den Zeitpunct der Wegführung: der Zugvogel hält nicht bloß eine beſtimmte Richtung inne bei ſeinem Weggange, ſondern noch bekannter iſt, daß er ſeine beſtimmte Zeit hat (ſ. Jer. 8, 7). Wenn die Weiber mit Storchflügeln davoneilen, ſo wird es eben die Zeit des Wegzuges, und da es ſich hier vornämlich um das Weib im Epha handelt, ſo wird der Zeitpunct eben der ſein, in welchem das Weib das Epha eben voll macht, in welchem alſo die Sünde in Israel ihr Maß vollendet. Es ſtellt ſich demnach das Weib im Epha gewiſſermaßen als das Junge heraus, welches im Lande Israels ausgeheckt worden und nun nachdem es ſo eben ausgewachſen und flügge geworden, mit den beiden Alten zwiſchen Erde und Himmel davonſchwebt. In der That iſt auch das dem Sachverhältniß ganz entſprechend. Denn die Sünde findet zuerſt ihre Ausbildung und Vollendung außerhalb Israel, nämlich in

der Welt, von da aus wirkt sie durch ihre Verführungskraft sich fortpflanzend auf Israel und gewinnt hier eine neue Gestalt.

Diesen aus dem Bilde selbst hergeleiteten Folgerungen entspricht in Beziehung auf die Oertlichkeit ganz genau die Erwähnung des Landes Sinear (s. V. 11). Mit diesem Namen wird nämlich das Land bezeichnet, wohin die Weiber mit den Storchflügeln das Weib im Epha führen wollen. In der That bildet nun das Land Sinear den graden Gegensatz gegen das Land Israels, sowie Babel den Gegensatz bildet zu Jerusalem, und es giebt sich somit allerdings hier eine innere Naturnothwendigkeit kund. Das Land Sinear wird zum ersten Mal in der heiligen Schrift erwähnt als dasjenige Ländergebiet, in welchem Nimrod sein erstes Weltreich errichtet hat (s. 1 M. 10, 10); darauf erscheint der Name zur Bezeichnung derjenigen Gegend, in welcher Babel, die Stadt des widergöttlichen Hochmuthes und der Sprachverwirrung belegen war (s. 1 M. 11, 2); im weiteren Verlauf wird mit diesem Namen das Reich des Königs Amrafel benannt, welcher an der Spitze der vier Könige im Osten stand, gegen welche Abraham kämpfte und siegte (s. 1 M. 14, 1). Dann verschwindet der Name in den Berichten des alten Testaments bis zu der Zeit, als die Keime der weltgeschichtlichen Entwickelung, welche in den Boden des Landes Sinear in der Urzeit gesenkt worden waren, zu einer großartigen Entfaltung und Macht gekommen waren. Jesaia ist es, dem zuerst über diese Epoche der Neubelebung und Neugestaltung jener vergessenen Anfänge ein prophetischer Blick geöffnet wurde. Er bringt daher auch den Namen Sinear zuerst wieder ins Gedächtniß und nennt das Land unter denen, von welchen aus Feindschaft und Vergewaltigung über Israel kommen wird (s. Jes. 11, 11). Sein Zeitgenosse Micha nennt zwar nicht den Namen Sinear, meint aber, wenn er von dem Lande Nimrods spricht (s. 5, 5), ohne Zweifel eben dieses Land und zwar erwähnt er dasselbe, wie schon die ausdrückliche Erinnerung an den uralten Jäger und Rebellen deutlich genug zu verstehen giebt, ganz unter demselben Gesichtspuncte, wie Jesaia. In den geschichtlichen Zusammenhang wird der Name wiederum zuerst von Daniel eingeführt (s. Dan. 1, 2) und hier sehen wir die volle Verwirklichung alles dessen, was in der Urzeit in diesem Thalgebiete des Phrat angelegt und eingeleitet worden ist, wir sehen hier, wie das Buch Daniels dies in seinem weiteren Verfolg ausführt, in diesem Thalgebiete mit seinem verhängnißvollen Namen die erste Erscheinung und Entfaltung des zum weltgeschichtlichen Vollzug gekommenen Weltreiches. Da die bezeichneten nun sämmtliche alttestamentliche Stellen

ſind, in denen dieſes Namens Erwähnung geſchieht, ſo ergiebt ſich, daß dieſer Name allenthalben das Euphratgebiet als dasjenige bezeichnet, in welchem das widergöttliche Reich und Weſen von Anfang an ſeine Stäte gehabt hat, und wir können hinzufügen, auch behalten wird bis an der Tage Ende. Denn wir haben ſchon aus 2, 7 erkannt, daß die Geſchichte Babels mit der Eroberung durch Koreſch und mit dem Uebergang der Weltherrſchaft von den Chaldäern auf die Meder und Perſer noch nicht ihr Ende gefunden hat, wir haben geſehen, daß dieſer Name, der nunmehr ſeine vollſtändige Verwirklichung in der Dynaſtie der Chaldäer gefunden hat, ſich fortſetzt und auf jeden Sitz übertragen wird, in welcher ſich die Macht und Art des Weltreiches wieder aufrichtet, was namentlich von derjenigen Stäte zu gelten hat, in welcher ſich die Macht des Weltreiches ſchließlich vollenden wird, wie wir denn auch in der Offenbarung des Johannes dieſen Namen am Schluſſe der Tage recht wieder in volle Geltung gebracht finden. Natürlicherweiſe muß daſſelbe auch von dem Namen Sinear gelten, welcher urſprünglich, wie wir bemerkt, mit dem von Babel verbunden iſt. Daß aber nicht dieſer, ſondern jener hier gewählt worden, während 2, 7 Babel von unſerm Propheten in die Zukunft verſetzt wurde, hat lediglich darin ſeinen Grund, daß hier nicht wie dort der Gegenſatz zu Zion und Jeruſalem (ſ. 2, 2. 4, 7. 10. 12) ſondern zu dem Lande Israels (ſ. 5, 6) bezeichnet werden ſoll.

Die Tochter Babels (ſ. Sach. 2, 7) iſt nun der grade Gegenſatz zu der Tochter Zions. Während Zion die Jungfrau Jehovas iſt, deren Weſen und Tugend in reiner heiliger Liebe beſteht, hat ſich Babel allen Göttern der Welt hingegeben und ſich mit ihnen verunreinigt (ſ. Jeſ. 21, 9) Deshalb iſt Babel der Ort der Unreinheit, von welcher ſich Alle, die Gott gefallen wollen, abſondern müſſen (ſ. Jeſ. 52, 11. 48, 20), und wie Jeſaia die Babelſtadt als aufgelöſt in Leichtlichkeit und Wolluſt bezeichnet (ſ. 47, 1) ſo brauchen wir uns um Belege dafür nicht auf die Schilderungen der babyloniſchen Gaſtereien bei den heidniſchen Schriftſtellern zu berufen, Daniel giebt uns in den wenigen aber ſtarken Zügen, mit denen er uns das Mahl des babyloniſchen Belſazar vergegenwärtigt, ausreichenden Beweis dieſer Züge (ſ. 5, 1—4. 10). Da aber Babel eine centrale Stellung hat zu den Völkern und Ländern der Erde, ſo muß dieſe Ueppigkeit und Wolluſt verführeriſch wirken ringsumher und das iſt was Jeremia im Auge hat, wenn er Babel vorſtellt als einen goldenen Kelch, der die ganze Erde mit ſeinem Weine trunken macht (ſ. Jer. 51, 7). Und dieſe Vorſtellung von der verführeriſchen Macht, welche in der Weltherrſchaft und in dem Weltreichthum Babels begründet iſt und auf

alle Völker und Länder unwiderſtehlich wirkt, iſt beſonders ausgebildet in dem apoſtoliſchen Prophetenbuche und hier in den Vordergrund gerückt. In der Apokalypſe erſcheint Babel vorzugsweiſe als „die große Hure, die auf den Waſſern ſitzet und mit welcher die Könige der Erde Hurerei getrieben haben und die die Erde Bewohnenden ſind trunken geworden von dem Weine ihrer Hurerei" (ſ. 17, 2), ſie erſcheint als das Weib, welches angethan iſt mit Purpur und Karmeſin, vergoldet mit Gold, koſtbarem Geſtein und Edelſteinen, haltend in ihrer Hand einen goldenen Becher voll von Gräueln nnd Unſauberkeiten der Hurerei der Erde und auf ihrer Stirn iſt der Name geſchrieben: „Myſterium Babylon die Große, die Mutter der Huren und Gräuel der Erde" (ſ. 17, 4). Dieſe ausführliche und nachdrucksvolle Darſtellung von Babel als dem großen Hurenweibe ergänzt das, was wir oben über den Charakter der von dem Lande Israel auszuſcheidenden Sünde aufgeſtellt haben. Uebrigens wird in derſelben Apokalypſe die andere Seite des Gegenſatzes eben ſo deutlich hingeſtellt: Jeruſalem oder die Tochter Zions erſcheint als die himmliſche Jungfrau, welche als Braut im heiligen Schmuck ihrem göttlichen Bräutigam zum Hochzeitstage entgegengeführt wird (ſ. 21, 2).

Wenn nun der aus Israel ausgeſchiedenen Sünde im Lande Sinear ein Haus gebaut und eine Stäte bereitet wird (ſ. V. 11), ſo ſoll dieſes andeuten, daß hier in Babylonien die Entartung Israels, des Anti-Israel, ſeine ungeſtörte Entwickelung haben werde. Darin liegt nun zunächſt wieder eine Zurückweiſung auf das Land Israel, als in welcher die anti-israelitiſche Unreinheit, ſobald ſie ſich vollendet hat, keine Stäte mehr findet. Je feſter und heimatlicher ſich dieſe ausgeſchiedene Unreinheit in dem ihrer Natur verwandten Gebiete von Babel niederläßt, deſto heller leuchtet die Reinheit und Heiligkeit, welche in dem Lande Israels ihre Heimat hat und nunmehr ungehindert durch ihr Gegentheil ſich entfalten kann. Uebrigens iſt es aber klar, daß mit jener wohnlichen Einrichtung und ſo zu ſagen häuslichen Niederlaſſung der Sünde im Lande Sinear nur etwas Vorläufiges gemeint ſein kann. Denn ſowie es gewiß iſt, daß nur der Name Jehovas das feſte Schloß iſt, in welches ſich flüchten muß, was gerettet werden will (ſ. Sprüch. 18, 10) und daher nur auf dem Berge Jehovas Schutz und Schirm ſein wird vor den letzten Wettern, die über die Welt kommen werden (ſ. Jeſ. 4, 5. 6), ſo iſt gleichfalls unzweifelhaft, daß über Alles, was außerhalb der heiligen Grenzen iſt, das Verderben hereinbrechen wird und da der Tag Jehovas über Alles, was hoch und erhaben iſt, in der Welt ergehen wird, derſelbe

vornämlich über die ſtolzeſte aller Höhen auf Erden den Hochmuth Babels (ſ. Jeſ. 14, 13. 14. Dan. 4, 27) ſein Sturmeswetter entladen wird. Der Fall des großen und ſtolzen Babel iſt demnach in der prophetiſchen Vorausſicht nicht bloß gewiß, ſondern bildet ſogar einen Mittelpunct für die prophetiſche Ausſchau. Wenn alſo die vollendete Sünde Israels in Babylon ſich anſiedeln wird, ſo wird ſie ſicherlich dem Gerichte Jehovas nicht entgehen.

Auch der Inhalt dieſes Geſichtes wird uns anſchaulicher und verſtändlicher werden, wenn wir nachſehen, wie ſich derſelbe in ſeiner unmittelbaren Anwendung auf die damaligen der ſchließlichen Geſtaltung der Dinge auf Erden (ſ. Jeſ. Cap. 14. Cap. 21. 46, 1. 2. Jer. Cap. 51. Apok. Cap. 18) voraufgehenden Verhältniſſe Israels zur Geltung gebracht hat. Denn da wir gefunden haben, daß die beiden Propheten Haggai und Sacharia durch die Geſtaltung der gleichzeitigen Zuſtände einen ganz entſcheidenden Einfluß gehabt haben und ihre Weiſſagungen als die göttlichen Leitſterne in jener dunklen Zeit von ihrem Volke anerkannt worden ſind, ſo iſt zu erwarten, daß auch dieſes Geſicht von dem Weibe in Epha, welches für die Verhältniſſe der neuangeſiedelten Gemeinde von höchſter Bedeutung iſt, nicht ohne unmittelbaren Einfluß geblieben iſt. Oder ſollen wir annehmen, daß die Ankündigung von der Ausſcheidung der vollendeten Sünde aus der Gemeinſchaft Israels lediglich als eine göttliche That betrachtet werden müſſe, bei welcher die menſchliche Mitwirkung gar nicht in Betracht kommt? Freilich ſind wir nur gar zu geneigt, überall den Inhalt der Weiſſagung als einen ſolchen Inbegriff von zukünftigen Dingen uns vorzuſtellen, welcher lediglich durch göttliches Wirken zum Vollzug kommen werde, dem gegenüber es alſo hauptſächlich nur darauf ankomme, ruhig abzuwarten, bis es erſcheinen werde, um es dann für das göttlich Vorhergeſagte und göttlich Herbeigeführte zu erkennen. Allein in der Schrift iſt durchweg eine ſolche Entgegenſetzung des Göttlichen und Menſchlichen nicht vorhanden und was inſonderheit die Weiſſagung anlangt, ſo iſt jede Weiſſagung darauf angelegt, von der Gemeinde Gottes ganz und gar aufgenommen und angeeignet zu werden, und da die göttliche Vollendungsgeſchichte, auf welche die Weiſſagung vornämlich gerichtet iſt, ſich nicht anders als in und durch das Menſchengeſchlecht vollziehen wird, ſo wird auch in jeder Weiſſagung eine Seite ſein, welche recht eigentlich der thätigen Vermittelung von Seiten der Gemeinde, die eben die Wahrheit des Menſchengeſchlechts darſtellt, zugewendet iſt. Wie ſollte das namentlich nicht der Fall ſein bei einer Weiſſagung, welche ſo ſehr das innere

eben mitten in dieſen Rathſchlägen zwei Aeußerungen, welche die bezeichnete Stimmung auf die unzweideutigſte Weiſe an den Tag legen. „Wir", ſagen ſie nämlich „haben es viel gemacht mit der Uebertretung in dieſer Sache" (ſ. 10, 13), und dem fügen ſie am Schluſſe ihres Vorſchlages hinzu: „auf daß man abwende die Glut des Zornes unſeres Gottes von uns um dieſer Sache willen" (ſ. 10, 14).

Es wird nun auch ſo ſehr als Selbſtverſtand angeſehen, daß die Verſammlung in dieſen Aeußerungen das Richtige und Gottwohlgefällige vollkommen getroffen hat, daß gar nicht erſt von einer Billigung dieſer Vorſchläge von Seiten Esras die Rede iſt, ſondern dieſelbe ſtillſchweigend vorausgeſetzt wird, indem ſofort das Verfahren in Gemäßheit dieſer Vorſchläge berichtet wird. Nachdem nämlich die Sache ſo gründlich und umſtändlich unterſucht worden war, daß darüber ganze drei Monate vergingen (ſ. 10, 10. 17), wurde die Ausſcheidung der fremden Weiber ſelbſt vorgenommen und vollzogen (ſ. 10, 18—44).

Es iſt in dieſem großartigen Vorgange wohl Nichts, was ſo ſehr unſere Aufmerkſamkeit auf ſich lenkt, wie die Bedeutung, welche die Mitwirkung und Betheiligung der Gemeinde in der ganzen Angelegenheit anlangt. Wir werden auf dieſe Seite, welche uns von Anfang der Verhandlung an ſich bemerklich gemacht hat, am Schluſſe des ganzen Actes noch einmal mit großem Nachdruck zurückgewieſen. Das letzte nämlich, was in der ganzen Sache öffentlich vorgenommen wird, iſt der feierliche Handſchlag, der den ſchuldig befundenen Ehemännern abgenommen wird, ihre fremden Weiber von ſich zu entlaſſen (ſ. 10, 19). In dieſe feine ſcharfe Spitze, in welcher ſich die Strenge und die Milde des ganzen Verfahrens wunderſam durchdringen, läuft die weitſchichtige Verhandlung und Unterſuchung aus. Das Herbe und Scharfe in der Sache iſt dieſes, daß die fremden Weiber aus ihrem ehelichen Verbande, aus ihrem Hauſe und von ihren Kindern geſchieden werden und daß ihnen dieſes widerfährt eben von denen, welche ſie aus ihrem nationalen Zuſammenhang und aus ihren verwandtſchaftlichen Verhältniſſen herausgeriſſen hatten. Andererſeits liegt aber eben darin auch die menſchliche Milde und Rückſichtsnahme. Nicht mit roher äußerlicher Gewalt wird der Volksbeſchluß ausgeführt und der Reinigungsact vollzogen, ſondern dieſes Aeußerſte wird der Oeffentlichkeit entzogen und in das Geheimniß des häuslichen Lebens verlegt und nur durch das Schuldopfer ein Zeugniß von dem Geſchehenſein abgelegt (ſ. 10, 19). Das Schwerſte fällt demnach den ſchuldigen Ehemännern ſelber als Theil zu, dieſe aber ſind es auch vor Allen, welche dazu verpflichtet und deshalb auch vor Anderen be-

fällt, daß die Oberſten ſie nicht länger verſchweigen können und ſie dem bekennen müſſen, von deſſen Munde und ganzer Erſcheinung der Strahl des göttlichen Gebotes ſie getroffen hatte. Ohne Zweifel war das Verbot Jehovas in Bezug auf die Verehelichung mit den Töchtern der Cananiter und der anderen Völker, deren Gemeinſchaft den Israeliten unterſagt worden war (ſ. 5 M. 23, 4. 8. 9. Nehem. 13, 1. 2) lange vor Esras Ankunft in der angeſiedelten Gemeinde Israels bekannt, aber indem es überall an der völligen Bekehrung zu Jehova noch fehlte, hatte man ſich mit dieſem göttlichen Worte abzufinden gewußt und ſich etwa eingeredet, daß daſſelbe unter den gegenwärtigen ganz veränderten Umſtänden nicht mehr in voller Strenge zu nehmen ſei, bis das Auftreten Esras durch den Geiſt und Ernſt einer mit der Geſetzesſchrift geeinigten Geſinnung ſolchen Nebel der allgemeinen Gewiſſensverdunkelung auf einmal verſcheuchte. Wahrhaft wunderbar iſt dieſe bewirkte Veränderung. Die Verunreinigung des Volks durch die verbotenen Ehen mit den fremden götzendieneriſchen Weibern hatte tiefe Wurzeln geſchlagen, die Hand der Oberſten war bei dieſem Frevel voran geweſen, die heiligen Vertreter der göttlichen Ordnungen, Prieſter und Leviten hatten ſich gleichfalls verſündigt, und jetzt treten die Oberſten, ohne von außen irgendwie veranlaßt oder gedrängt zu ſein, auf mit dem Bekenntniß der Schuld und zwar geſtehen ſie nicht bloß gleich den ganzen Umfang der Verſündigung ohne jeglichen Vorbehalt, ſondern indem ſie ſich zugleich den ganzen Ernſt des Geſetzes zu eigen machen, ſprechen ſie ſich in ihrer Charakteriſtik der vorliegenden Sünde unverholen über die ganze Tiefe des Abfalles aus. Daß wir aber Recht daran thun, dieſe große Veränderung in den Oberſten auf den perſönlichen Einfluß des geſetzeskundigen Esra zurückzuführen, wird durch das, was wir von Esras eigener Hand über ſein Verhalten bei dieſer Enthüllung erfahren, auf das Beſtimmteſte beſtätigt. Wahrhaft erſchütternd nämlich iſt es, was Esra bei dieſem Anlaſſe von ſich folgendermaßen berichtet: „und als ich dieſe Rede hörete, zerriß ich mein Kleid und mein Gewand und rauſte das Haar meines Hauptes und meines Bartes und ſaß betäubt. Und zu mir ſammelten ſich Alle, welche fürchteten die Worte des Gottes Israels wegen des großen Vergehens und ich ſaß betäubt bis zum Abendopfer, und beim Abendopfer erhob ich mich von meinem Faſten, und indem ich zerriß mein Kleid und mein Gewand, beugte ich mich auf meine Kniee und breitete aus meine Hände zu Jehova meinem Gott und ich ſprach: mein Gott ich ſchäme mich und bin ſchüchtern, aufzuheben mein Angeſicht zu Dir, mein Gott, denn

unſere Miſſethaten gehen über unſer Haupt und unſere Schuld erhebt ſich bis zum Himmel" (ſ. 9, 3—6). In ſolchem Tone fährt Esra weinend und zur Erde liegend fort vor dem Hauſe Gottes zu beten und zu bekennen (ſ. 9, 7—15. 10, 1). Es iſt Zweierlei, was uns in dieſem Verhalten Esras Bewunderung einzuflößen geeignet iſt. Einmal nämlich könnte wohl die Frage entſtehen, wie es zu erklären iſt, daß Esra in keiner Weiſe die Offenheit und den Ernſt der Oberſten, welche die Anklage vorbrachten, berührt und anerkannt zu haben ſcheint, obwohl in dieſer Aufrichtigkeit von Seiten der Leiter des Volkes offenbar die erſte Hoffnung gegeben war, daß auch von einem ſo tiefgewurzelten Verderben noch Befreiung möglich ſei. Da aber nicht anzunehmen iſt, daß die große Bedeutung dieſer Geſtändniſſe dem Esra irgend entgangen wäre, ſo muß ein anderer Grund vorhanden ſein, der ihn hindert, ſeine Anerkennung und Freude in dieſer Hinſicht laut werden zu laſſen. Dieſer andere Grund iſt nun augenſcheinlich der unvergleichlich tiefe Schmerz über den Abfall des Volkes von ſeines Gottes Geboten. Da er nämlich in einem Augenblick Beides zuſammen erfährt, den Abfall ſeines Volkes und das aufrichtige Geſtändniß der Oberſten, ſo wiegt ihm das Erſtere zu ſchwer, und nimmt ſeine ganze Seele zu ſehr in Anſpruch, als daß er auf das Zweite ausdrücklich hätte Rückſicht nehmen können. Aber wie ganz anders hätte ſich der Eifer des geſetzeseifrigen Mannes gegen eine ſo ſchnöde Uebertretung geſtalten können! Lag es doch nicht nahe, daß er zuerſt in Unwillen und Zorn gegen ein ſo offenbares Vergehen heraustreten würde, er der Tag und Nacht über das Geſetz Sinnende, der ſoeben erſt den Schauplatz dieſer Verunreinigungen betreten hatte! Daß auch in dieſer Hinſicht das Verhalten Esras ein ganz anderes iſt, als man denken ſollte, iſt das Zweite, was uns mit der größten Bewunderung erfüllen muß. Keineswegs iſt Unwille und Zorn das Erſte, ſondern die Zeichen des heftigen Schmerzes kommen zum Vorſchein, das Zerreißen der Kleider, das Raufen des Haares und das laute Weinen, und Aufſchluß über dieſe Stimmung erhalten wir aus dem Gebete, zu welchem ſich Esra aus ſeinem dumpfen Schmerze zur Zeit des Abendopfers, in welchem ſich das ganze Volk nach urſprünglicher Geſetzesbeſtimmung und uralter Sitte an jedem Tagesſchluß ſeinem Gotte nahte, emporrichtete. In dieſem Gebete nämlich iſt das am Meiſten Eigenthümliche der Umſtand, daß Esra ſowohl den gegenwärtigen Abfall wie auch die frühern Sünden Israels als eine gemeinſame Schuld fühlte und bekannte. Welch eine bewunderungswürdige Tiefe des Schuldbewußtſeins und der Sündenerkenntniß!

Ferner wie Esra konnte Niemand ſein von der vorliegenden Verſündigung und nicht nur war er durch ſeine Geſetzeskunde und ſeinen Geſetzeseifer vor einer ſolchen handgreiflichen Uebertretung einer Grundbeſtimmung des Geſetzes mehr als hinlänglich geſchützt, ſondern er war auch gar nicht einmal in dem Lande Israels anweſend geweſen, als die vorliegende Sünde ihren Anfang nahm und ihren weiteren Fortgang hatte, er war daher auch gar nicht in der Möglichkeit, irgend Etwas zur Verhütung und Aufhaltung derſelben thun zu können. Nichtsdeſtoweniger ſchließt ſich Esra der Gerechte und Schuldloſe mit den gegenwärtigen Sündern und Frevlern zuſammen und fühlt ſich auch mit den vorigen Zeiten des Volks bis zu den Vätern (ſ. V. 7) hinauf in dem unzerreißbaren Verbande der Geſammtſchuld. Es iſt ganz dieſelbe Stellung zu den Sünden und Schanden des Volkes, die wir hier in Esras Bekenntniß finden, die uns auch in einem Gebet Daniels begegnet (ſ. Dan. 9, 4—19). In dieſen israelitiſchen Männern iſt das individuelle Bewußtſein ſo ſehr zu dem nationalen erweitert, daß in dem Maße als eine nationale Angelegenheit von Bedeutung über die Schwelle ihres Gedankenlebens tritt, auch der ſtärkſte Gegenſatz zwiſchen dem individuellen Standpunct und dem nationalen zurückgedrängt wird. Aber eben darin liegt nun auch die unvergleichliche Macht, welche dieſe Männer über die Gemüther ihres Volkes und ſomit über den inneren Gang der geiſtigen Entwickelung deſſelben ausüben. Dadurch nämlich daß die relativ Unſchuldigen und Gerechten aus ihrer bevorzugten Stellung freiwillig heraustreten und in dem energiſchen Bewußtſein der Geſammtheit ſich mit den Sünden und Frevеln zuſammenſchließen und deren Angſt und Noth auf ſich nehmen, wird die Befreiung von der Schuld und Sünde der Andern eingeleitet und die Möglichkeit der Erhaltung des Ganzen begründet. Dies zeigt ſich in unſerm Falle auf eine ſehr einleuchtende Weiſe. Der gewaltige Ernſt der Trauer, der Klage und des Flehens Esras hatte einen großen Haufen Volkes beim Heiligthum verſammelt, es waren Männer, Weiber und Kinder, die zuſammengekommen waren, woraus man ſieht, daß das Verhalten Esras bis auf die unterſten Schichten des Volkes gewaltig aufregend gewirkt hatte. Dieſer Haufe nun ſtand nicht etwa in bloßer Neugierde beobachtend, ſondern wurde von Esra zum Mitgefühle bewogen und in die gleiche Stimmung verſetzt; „das Volk," heißt es, „weinete ein ſehr ſtarkes Weinen" (ſ. Esr. 10, 2). Viele Jahre lang hatte dieſes Volk den Greuel der Vermiſchung mit den abgöttiſchen Heiden in ſeiner eigenen Mitte geſehen und geduldet, es war bereits ganz dagegen abgeſtumpft, die

eigenen macht, hat er der Menge in wirksamer Art den
und die Nachfolge für einen Jeden, der nicht allem besse
in sich selber widerstrebt, ermöglicht. An dem Einen, der
gemeinen Verwirrung und Verstrickung zum ersten Mal wi
richtigen Sinn und Geist auf energische Weise in persönlic
nung an den Tag legt, haben die Uebrigen die Möglichke
Jeder mitten auf seinem Irrwege aufs Neue zu orientir
den richtigen Weg zurückzukehren. Die heißen und laute
Esras, die, wie sein Mund bezeugt, den Sünden Aller
weichen die Gedanken und Empfindungen der einzelnen erst
wissen, daß sie nun ein jedes seiner eigenen Sünden geden
und aus der himmlischen Quelle des reinen Mitleidens
fühlens in dem Herzen des Gerechten wird ein großer B
dessen Flut das ganze Volk die erste Reinigung von sein
vollzieht.

Aus dieser tiefen und allgemeinen Aufregung des
welcher sich der Anfang der Selbstbesinnung und der U
Bessern auf unverkennbare Weise zu Tage legte, erhob sic
einzelne Stimme. Es war Schachania, eines der Häupter
Esra heraufgekommen waren (s. 10, 2 vgl. 8, 5). Diese
bestimmten Wiederhall, den Esras Klagen und Weinen
in dem Gewissen des ganzen Volkes gefunden hatte, und
Ueberzeugung, daß sein Bekenntniß der Sünde zugleich
kenntniß der Uebrigen sei, die gute Zuversicht, daß auf di
tenen Wege eine Hoffnung für Israel angebahnt sei (s. 10,

vollſtes Licht. Denn Schachania verbindet mit jenem Vorſchlag ſofort die Aufforderung an Esra, ſich an die Spitze dieſer großen Verhandlung zwiſchen Jehova und Israel zu ſtellen (ſ. V. 4). Und weil Esra in der Aufforderung des Schachania die Stimme der ganzen Gemeinde erkennen zu dürfen glaubt, ſo geht er darauf ein; ehe er aber handelnd auftritt, läßt er ſich von den Repräſentanten und von der ganzen Volksgemeinde einen Eid leiſten, daß ſie in dieſer Angelegenheit ſeinem Worte folgen wollen (ſ. V. 5). Er will alſo keine andere Vollmacht in dieſem heiligen Geſchäfte haben, als die ihm ausdrücklich und feierlich übertragen iſt, und dieſe Uebertragung geſchieht nicht eher, als bis Esra Angeſichts des ganzen Volkes ſeine innerſte Stimmung über die vorliegende Sache auf eine nicht zu verkennende Art kund gegeben hatte, es iſt alſo dieſe Uebertragung mit vollem Bewußtſein geſchehen, denn ſie iſt eben durch das durchaus abſichtsloſe Verhalten Esras eben in Betreff des Abfalls ſelbſt hervorgerufen worden. Es iſt alſo in dieſem ganzen Vorgange durchaus nichts Aeußerliches und Unfreiwilliges. Der Anfang iſt der aus dem innerſten Seelengrunde der Perſönlichkeit hervorquillende Schmerz Esras über Israels Sünde und alles Weitere iſt durch dieſe Offenbarung der Perſönlichkeit Esras veranlaßt und vermöge der freien bewußten Zuſtimmung Israels vermittelt. Auf dieſer feſten Grundlage der Freiheit nun unternimmt Esra die Reinigung der Gemeinde Israels von dem ihr anhaftenden Greuel. Weil aber die freie Stellung zu der Sache und das Gewiſſen der wahre Grund in dieſem ganzen Verfahren iſt und nicht etwa ein bloßer Durchgangspunct, der, nachdem er überſchritten iſt, nicht hindert, etwas ganz Anderes und Entgegengeſetztes folgen zu laſſen, ſo dürfen wir uns nicht wundern, daß auch der weitere Verlauf, obgleich es zum äußern Handeln kommen muß, immer den erforderlichen innerlichen Charakter behält. Esra, obwohl man denken könnte, daß er ſich, nachdem die Verwickelung Israels durch ſeine eigene Vermittelung in eine ſo gute Bahn der Löſung eingeleitet worden, nunmehr beruhigt hätte, thut Nichts weniger als dieſes, er begiebt ſich abermals in die Einſamkeit, aß kein Brod und trank kein Waſſer, denn er trauerte über das Vergehen ſeines Volkes (ſ. 10, 6). Wie wir von Moſe leſen, daß ihn immer aufs Neue wieder die Vorſtellung von dem Abfall ſeines Volkes, obwohl ſchon Hoffnung auf Vergebung vorhanden war, in Kummer und Betrübniß verſenkt, ſo iſt es auch mit Esra dem Geſetzeskundigen, in welchem Moſe gewiſſermaßen für das gegenwärtige Israel von den Todten auferſtanden iſt. Inzwiſchen verſammelt ſich das ganze Volk aus allen Gegenden

des Landes in Jeruſalem auf dem freien Platz an dem Hauſe Gottes. Und da Esra noch immer in tiefe Trauer verſenkt iſt, werden wir es begreiflich finden, daß das Volk, welches in dieſer Angelegenheit von Esra zuerſt angeregt war und daher nothwendigerweiſe auch von ihm abhängig blieb, gleichfalls über ſeine furchtſame und niedergeſchlagene Stimmung nicht hinauskommt. Es heißt von dem verſammelten Volk: „ſie ſaßen und zitterten um der Sache willen und um der Regenſchauer" (ſ. 10, 9). Nach allen dieſen ernſten und tiefangelegten Vorbereitungen war die Angelegenheit bis dahin gediehen, daß Esra ſein Endurtheil vor dem verſammelten Volke ausſprechen konnte: dieſes lautete dahin, daß ſich die Israeliten von den Völkern des Landes und von den fremden Weibern zu trennen hätten (ſ. 10, 11). Aber jetzt auch unterläßt er es nicht, ſich über die Nothwendigkeit der rechten Geſinnung bei der Vollziehung dieſer Reinigung auszuſprechen. Denn obwohl er dieſen Act allerdings als die Hauptſache anſieht, ſo liegt ihm doch Alles daran, daß ſie ihn lediglich in bewußter und gewollter Rückſicht auf Jehova vollführen, darum ſagt er: „bringet Bekenntniß Jehova dem Gott eurer Väter und thut ſein Wohlgefallen." In der That war es nun etwas außerordentlich Schweres, was Esra von dem Volke verlangte. Zwar muß man annehmen, daß er den Vorſchlag von Schachania, der nicht bloß Ausſtoßung der fremden Weiber, ſondern auch der von ihnen geborenen Kinder gefordert hatte (ſ. 10, 3), dahin milderte, daß er das Letztere nicht für nöthig hielt, denn daß 10, 44 von Söhnen dieſer Weiber die Rede iſt, ſoll nur die größere Schwierigkeit der Trennung von ihnen veranſchaulichen, aber deſſenungeachtet blieb immer noch die Forderung Esras eine ſehr ſtrenge. Es werden nämlich über hundert ſolcher Miſchehen aufgezählt und wie die Aelteſten gleich bemerkt hatten, ſo erwies es ſich, daß nämlich verhältnißmäßig die meiſten derſelben von den Angeſehenen und Führern des Volkes eingegangen waren. Es kann aber wohl die Frage aufgeworfen werden, weshalb Esra eine ſolche Strenge für nothwendig hält, und ſich nicht etwa mit einer ernſten Buße, die, wie auch jetzt geſchieht, mit einem Opfer zu beſiegeln wäre (ſ. 10, 19), begnügt, wie doch Natan, nachdem David wegen ſeines Ehebruchs und ſeines Todtſchlags Buße gethan, gegen ſeine Verehelichung mit der Bathſeba Nichts zu erinnern gefunden hatte, zumal da die geſetzliche Beſtimmung über die Verbindung mit ſolchen Völkern, welche nicht in die Gemeinde Israels kommen durften, nicht immer ſo ſtreng genommen war, wie denn die Vermählung Salomos mit der ägyptiſchen Königstochter an ſich ſo wenig anſtößig befunden wurde, daß

ſie mit heiliger Begeiſterung in Israel gefeiert ward. Wir ſind immer nur zu geneigt, uns das ſittliche Geſetz als eine Summe von unwandelbaren Vorſchriften zu denken, welche zu allen Zeiten und unter allen Umſtänden gleich lauten. Aber indem wir auf dieſe Weiſe unſere ſittlichen Begriffe und Urtheile recht feſt und ſicher zu machen glauben, gerathen wir mit der ſittlichen Beurtheilung und Handhabung des wirklichen Lebens fortwährend in Verwirrung. Im Grunde iſt das Gebiet des Ethiſchen ebenſo hiſtoriſch wie das des Dogmatiſchen und ſo finden wir es in der Schrift. Obgleich ſich hier die ſittliche Idee in einen unwandelbaren Buchſtaben gekleidet hat, ſo iſt dieſer einkleidende Buchſtabe durch und durch aus geſchichtlichen Elementen gewirkt und dadurch die Möglichkeit ja Nothwendigkeit an die Hand gegeben, ſich jedesmal der ſittlichen Idee ſelbſt zu vergewiſſern oder ſich in den Mittelpunct des göttlichen Willens zu ſtellen, um von dieſem Standpuncte das richtige Verhältniß zu dem jedesmaligen Fall zu finden. Andererſeits iſt dieſelbe Nöthigung vorhanden in Bezug auf die vorliegende Wirklichkeit, um welche es ſich in ſittlicher Hinſicht handelt, ſo daß ein ſittliches Urtheil und Handeln nur von derjenigen Perſönlichkeit vollzogen werden kann, welche ſich eben ſo ſehr in die Urnorm alles ſittlichen Weſens, in den Willen Gottes zu verſenken weiß, wie in die Mitte und Weſenheit der in Betracht kommenden jedesmaligen Wirklichkeit der irdiſchen Verhältniſſe und Zuſtände, und die dann in ſich ſelber das richtige Verhältniß zwiſchen jenem Himmliſchen und dieſem Irdiſchen feſtzuſtellen verſteht. Als eine ſolche Perſönlichkeit hat ſich uns nun eben der geſetzeskundige Prieſter Esra bewährt und aus dem Standpuncte einer ſolchen Perſönlichkeit werden wir daher die hier waltende Strenge zu erklären haben. Ohne Zweifel nun hatte ſich Esra überzeugt, daß die Zeit der Rückkehr oder die wiederhergeſtellte Gemeinde Israels, welche er ſelbſt in lebendiger Vergegenwärtigung ihrer Vergangenheit gerne die Gefangenſchaft nennt (ſ. 10, 6. 7), in Beziehung auf das Verhältniß zu den Heiden eine größere Strenge zu üben verpflichtet ſei, als die Vorzeit. Das große Gericht, welches über Israel gekommen war, hatte ja öffentlich gezeigt, daß Israels Gehorſam bis dahin ganz ungenügend geweſen war, insbeſondere aber war die Vermiſchung mit dem heidniſchen Weſen als die Hauptſchuld Israels ins Gewiſſen geſtellt worden, und in ſolcher Selbſtbeſinnung auf die Vergangenheit mußte es ſehr ſchwer ins Gewicht fallen, daß der Anfang dieſer Verunreinigung mit heidniſchem Weſen die Verbindung Salomos mit den fremdländiſchen Weibern geweſen iſt, wie wir dieſen

unheilvollen Umstand auch von Nehemia bei einer ähnlichen Veranlassung ausdrücklich und gerade in diesem Zusammenhang erwähnt finden (s. Neh. 13, 26. 27). Bei diesem Rückblick auf den Ernst der Vergangenheit, die noch immerfort in die Gegenwart hineinragt und der in den frommen Gemüthern dieser Zeit besonders lebhaft und wirksam war (s. Dan. 9, 5—14. Esr. 9, 7) mußte es als nothwendige mindeste Bedingung aller Hoffnung und aller Zukunft erscheinen, daß das wiederhergestellte Israel sich von aller äußerlichen Verunreinigung mit heidnischem und götzendienerischem Wesen frei halten müsse. Daß das im Allgemeinen auch die Grundstimmung in dem Volke selber war, geht daraus deutlich hervor, daß in Hinsicht der äußern Erscheinung des Gesammtlebens in der That ein großer Unterschied zwischen der Zeit vor dem Exil und der nach dem Exil heraustritt, während nämlich früher das Volk fortwährend den Versuchungen zu götzendienerischen Gebräuchen und Sitten ausgesetzt ist und vielfach unterliegt, leistet es nachher allen derartigen Reizungen bis auf den heutigen Tag beharrlichen Widerstand. Nur über den einen Punct, der hier zur Sprache kommt, war dieses Bewußtsein nicht stark und klar genug, um der hier stattfindenden Beimischung des sinnlichen Reizes gewachsen zu sein, bis diese Verdunkelung durch die Erscheinung des Esra verscheucht wurde. Esra mochte nun wohl in diesen ehelichen Verbindungen mit den im Lande wohnenden Völkern die Wiederholung des unseligen Anfangs erkennen, mit welchem Salomo dereinst die Reihe all der Uebertretungen, um deren willen das Volk endlich aus dem Lande getrieben wurde, eröffnet hatte, und darum der festen Ueberzeugung sein, daß hier eine Vollendung der Sünde zum Vorschein gekommen sei, wo jede Schonung ein Verrath an dem schließlichen Heile Israels sei, wo also nichts Anderes übrig bliebe, als wie es uns hier in dem Nachtgesichte vorgestellt ist, die Sünde auch äußerlich aus der Gemeinde Israels auszuscheiden und sie ihrem eigenen Gebiete und Geschick anheimzugeben.

Jedenfalls ist das, was den Esra zu der Strenge seiner Forderung bestimmt hat, nicht ein bloß individueller Gedanke, sondern etwas Allgemeingültiges und etwas Allgemeinerkennbares. Dies liegt nothwendig in der Zustimmung des ganzen Volkes und namentlich in der Art und Weise, wie diese Zustimmung gewährt wird. Wir haben nämlich von Anfang an bemerkt, daß Esra in dieser ganzen Sache nicht seine äußere Autorität zur Geltung bringt, sondern lediglich seine Persönlichkeit wirken läßt, und daß demgemäß das Volk ihm als ein freies und selbstständiges gegenüber steht. Wir werden daher auch jetzt

nicht erwarten, daß es anders geworden iſt und nicht annehmen können, daß das Volk lediglich aus Reſpect vor der Einſicht und Heiligkeit des geſetzesgelehrten Prieſters ſeine Strenge ſich gefallen läßt, geſchweige denn, daß die Zuſtimmung nur rein formell geweſen wäre, ſondern wir werden auch jetzt die Sache nicht anders denken dürfen als ſo, daß die Art und Weiſe, wie Esra ſeine ſtrenge Forderung aufſtellt und ausſpricht, ſofort wie ein Blitzſtrahl auf die ganze Verſammlung wirkt und die innere Nothwendigkeit dieſer Strenge auf einmal zum Bewußtſein bringt. Aber es iſt nicht bloß eine einfache Zuſtimmung, welche das Volk mit lauter Stimme dem Esra auf ſeinen Vorſchlag zuruft, ſondern indem ſie ſich über die Ausführung der vorgeſchlagenen Strenge ausſprechen (ſ. 10, 13. 14), zeigen ſie thatſächlich, daß ſie ſich den Gedanken Esras auf Grund der geſchehenen Anregung ſofort ſelbſtſtändig angeeignet haben. Die Rathſchläge, welche die Verſammlung über die Ausführung der geforderten und gutgeheißenen Zucht ertheilt, ſind durchaus aus der Natur der Sache genommen, und gehen dahin, daß man dieſe Ausführung nicht ſofort vornehmen möge, ſondern an Ort und Stelle durch das ganze Land hindurch möge man durch die Beamten der betreffenden Ortſchaften dieſelbe vollziehen laſſen. Man denke aber nur nicht, daß die Verſammlung, indem ſie ſich durch dieſe Rathſchläge in das äußerlich Geſchäftliche der großen Angelegenheit hineinbegiebt, den tief innerlichen Ernſt der Sache ſelbſt bereits zurückgedrängt habe. Es iſt hier nicht, wie unter uns leider nur zu häufig geſchieht, daß ſobald in geiſtlichen Dingen die Geſchäftsordnung zur Sprache und zur Wirkung gelangt, die Weihe verſcheucht wird, weil das Geiſtliche bei uns meiſtens ſpiritualiſtiſch und das Formelle für den geiſtlichen Inhalt dagegen materialiſtiſch zu ſein pflegt, ſo daß der innere Gehalt und die äußerliche Behandlung in der Regel ganz außer einander liegen. In Israel, dem von dem Gott der Offenbarung gezeugten und erzogenen Volke, in welchem wir die Grundnormen für alle geiſtlichen Dinge finden, welches auch unſer göttlich beſtellter Lehrmeiſter bleiben wird durch alle Zeiten, finden wir Beides auf das Schönſte ſo geeinigt, daß der lebenskräftige und wirkungsvolle Geiſt, der in den religiöſen Dingen waltet, ſich für die geſchäftliche Vermittelung aus dem Gebiete der Natur und Geſchichte die angemeſſene Form jedesmal zu ſchaffen und anzubilden weiß. So finden wir es auch hier: denn weit entfernt, daß bei dem Eingehen des Volks auf die Maßregeln, durch welche der große Act der Reinigung zu vollziehen ſein möchte, die demüthige bußfertige Stimmung zurückgetreten wäre, treffen wir

eben mitten in dieſen Rathſchlägen zwei Aeußerungen, welche die bezeichnete Stimmung auf die unzweideutigſte Weiſe an den Tag legen. „Wir", ſagen ſie nämlich „haben es viel gemacht mit der Uebertretung in dieſer Sache" (ſ. 10, 13), und dem fügen ſie am Schluſſe ihres Vorſchlages hinzu: „auf daß man abwende die Glut des Zornes unſeres Gottes von uns um dieſer Sache willen" (ſ. 10, 14).

Es wird nun auch ſo ſehr als Selbſtverſtand angeſehen, daß die Verſammlung in dieſen Aeußerungen das Richtige und Gottwohlgefällige vollkommen getroffen hat, daß gar nicht erſt von einer Billigung dieſer Vorſchläge von Seiten Esras die Rede iſt, ſondern dieſelbe ſtillſchweigend vorausgeſetzt wird, indem ſofort das Verfahren in Gemäßheit dieſer Vorſchläge berichtet wird. Nachdem nämlich die Sache ſo gründlich und umſtändlich unterſucht worden war, daß darüber ganze drei Monate vergingen (ſ. 10, 10. 17), wurde die Ausſcheidung der fremden Weiber ſelbſt vorgenommen und vollzogen (ſ. 10, 18—44).

Es iſt in dieſem großartigen Vorgange wohl Nichts, was ſo ſehr unſere Aufmerkſamkeit auf ſich lenkt, wie die Bedeutung, welche die Mitwirkung und Betheiligung der Gemeinde in der ganzen Angelegenheit anlangt. Wir werden auf dieſe Seite, welche uns von Anfang der Verhandlung an ſich bemerklich gemacht hat, am Schluſſe des ganzen Actes noch einmal mit großem Nachdruck zurückgewieſen. Das letzte nämlich, was in der ganzen Sache öffentlich vorgenommen wird, iſt der feierliche Handſchlag, der den ſchuldig befundenen Ehemännern abgenommen wird, ihre fremden Weiber von ſich zu entlaſſen (ſ. 10, 19). In dieſe feine ſcharfe Spitze, in welcher ſich die Strenge und die Milde des ganzen Verfahrens wunderſam durchdringen, läuft die weitſchichtige Verhandlung und Unterſuchung aus. Das Herbe und Scharfe in der Sache iſt dieſes, daß die fremden Weiber aus ihrem ehelichen Verbande, aus ihrem Hauſe und von ihren Kindern geſchieden werden und daß ihnen dieſes widerfährt eben von denen, welche ſie aus ihrem nationalen Zuſammenhang und aus ihren verwandtſchaftlichen Verhältniſſen herausgeriſſen hatten. Andererſeits liegt aber eben darin auch die menſchliche Milde und Rückſichtsnahme. Nicht mit roher äußerlicher Gewalt wird der Volksbeſchluß ausgeführt und der Reinigungsact vollzogen, ſondern dieſes Aeußerſte wird der Oeffentlichkeit entzogen und in das Geheimniß des häuslichen Lebens verlegt und nur durch das Schuldopfer ein Zeugniß von dem Geſchehenſein abgelegt (ſ. 10, 19). Das Schwerſte fällt demnach den ſchuldigen Ehemännern ſelber als Theil zu, dieſe aber ſind es auch vor Allen, welche dazu verpflichtet und deshalb auch vor Anderen be-

fähigt sind. Denn die Ehemänner sind es, welche durch ihren Leichtsinn die schwere Verunreinigung über Israel gebracht haben, sie haben den Knoten geschürzt, und darum muß ihre Hand ihn auch lösen. Und wenn sie wirklich ihre eigene Schuld fühlen, ihre Verantwortung wirklich tragen und ihre Sünde wie sich gebührt bereuen, so sind sie auch in der Stimmung und Verfassung, mit der nöthigen Selbstverläugnung und Kraft, mit der geziemenden Würde und Schonung dies Abthun der Unreinigkeit selbst beschaffen zu können. Es leuchtet sofort ein, daß dies als die einzig naturgemäße Lösung der ganzen Verwirrung zu betrachten ist. Die Voraussetzung aber, welche diesem letzten Verfahren zu Grunde liegt, ist eine sehr wichtige: nämlich, daß man alle Ehemänner, deren Zahl über Hundert ist, für ein freiwilliges und selbstständiges Eingehen in diese Sache zuvor muß gewonnen haben. Offenbar ist dieses wirklich erreicht worden, denn hätte von irgend Einem ein Widerstreben Statt gefunden, so würde es in dem genauen Berichte, der uns vorliegt, nicht übergangen worden sein. Wer das wirkliche Leben kennt, wer mit den Verwickelungen der menschlichen Verhältnisse und besonders der ehelichen, um welche es sich hier handelt, vertraut ist, und namentlich weiß, wie schwierig ein schlichtes und wirksames Schuldgefühl in den Menschen zu wecken ist, der wird über diese Thatsache staunen müssen und sich nur durch andere Analogien aus der Geschichte Israels diese Einmüthigkeit einer so großen Zahl von Menschen in einer so äußerst empfindlichen Sache einigermaßen veranschaulichen können. Denn nur in der israelitischen Geschichte finden wir solche Momente, in denen sich in moralischer und religiöser Beziehung eine Einstimmigkeit des ganzen Volkes herausstellt, welche wir bei den übrigen Nationen nur in Bezug auf solche Dinge antreffen, die wenigstens eine irdische Basis haben. Das was hier die Einzelnen bestimmt und keinen Widerspruch aufkommen läßt, ist auch die Macht des Gesammtbewußtseins, welches sich unzweideutig und stark zu erkennen gegeben hat, denn dazu fehlt aller Grund und Anlaß, den Einzelnen als solchen diese sittliche Kraft und Reinheit zuzuschreiben, welche dazu gehörte, wenn sie sich rein aus sich selber zu einem so schweren Acte der Selbstverläugnung hätten bestimmen sollen. Je wichtiger und nothwendiger nun aber diese Selbstbetheiligung bei dem Acte der Zucht von Seiten der vorzugsweise Schuldigen war, desto bedeutender und wesentlicher muß uns demnach die von Anfang an hervortretende Mitwirkung der ganzen Gemeinde Israels in dieser Angelegenheit erscheinen.

Diese Theilnahme und Mitwirkung des ganzen Volkes, auf

welcher alſo das Gelingen der beabſichtigten Lösung weſentlich mit beruhte, wäre gar nicht zu begreifen, wenn nicht dieſes Volk von allem Anfang her ſorgfältig angeleitet wäre, ſeine Einheit und Ganzheit fortwährend vor Augen zu haben, insbeſondere aber auch dann feſtzuhalten, wenn eine empfindliche Störung des Volkslebens eingetreten ſei. Ein mächtiger Anhalt für die Anſchauung von dem einheitlichen Weſen Israels mußte für alle Zeiten der klare Einblick ſein, der dieſem Volke als Vorzug vor allen übrigen Völkern der Erde vergönnt iſt, in den erſten Anfang ſeiner Geſchichte. Hier ſchaut Israel die dreifache Grundſäule, auf welcher der ganze Bau ſeines Volksthums errichtet iſt, und dieſe dreifache Grundſäule iſt eine dreifache Perſönlichkeit und Individualität, mithin eine Einheit, welche geſchloſſener nicht gedacht werden kann. Verſtärkt wird dieſer Eindruck der wurzelhaften Einheit, aus welcher Israel hervorgegangen, noch dadurch, daß von Anfang an die Erzväter nicht als ſolche hingeſtellt werden, die ihre Zeit leben und dann dahin ſind, während ihre Nachkommen an ihre Stelle treten, ſo daß ſie nur die Durchgangspuncte wären und die verſchwindenden Momente, durch welche hindurch die Entwickelung des Volkes hindurchgeht, um ſie demnächſt als abgethan und verbraucht hinter ſich zu laſſen, ſondern dieſe perſönlichen individuellen Anfänge Israels gelten als beharrend und durchwirkend, ſie ſelber ſind es, welche laut der Verheißung zu einem großen Volke gemacht werden ſollen (ſ. 1 M. 12, 2. 18, 18. 25, 23. 28, 3.), ihnen ſelber wird das Land zum Beſitze verheißen, nicht bloß ihren Nachkommen (ſ. 1 M. 13, 15. 17. 35, 12), ſie beſitzen es alſo in ihren Nachkommen, wie deſſen ein Wahrzeichen iſt, daß ſie, während ſie in ihrem Leben keinen Fuß breit von Canaan beſeſſen haben, ihr ewiges Haus (ſ. Predig. 12, 5) in dem angekauften Boden als ihrem Erbbegräbniß gegründet haben. Demnach muß wohl Abraham wie das Urgeſtein, aus dem Israel gehauen iſt (ſ. Jeſ. 51, 1) eine bleibende Bedeutung behalten für ſein Volk und dieſes ſchaut in dieſem Anfang immerdar ſelbſt mitten in ſeiner Getheiltheit und Zerriſſenheit ſeine einheitliche Natur auf eine lebendige und unmittelbare Weiſe. Oder wenn das Volk auf ſeine Mannichfaltigkeit und Gliederung ſich beſinnt, ſo hat es auch dafür in ſeiner Anfangsgeſchichte eine Grundform, das iſt die des Hauſes Jakobs oder Israels, welche beide Namen auf das Volk ſelber übergegangen ſind, weil das Volk Jakob und Israel in ſeiner weſenhaften Verbindung mit dem Patriarchen Jakob und Israel erkannt ſein will. Aber wie Israel ſeine Mannichfaltigkeit und Fülle in der Familie Jakobs eingeleitet und vorgebildet

findet, wenn es alle seine Hauptunterschiede auf die verschiedenen Stämme und somit auf die zwölf Stammväter der Anfangszeit zurückführt, so hat es zugleich immer auch neben dem Bewußtsein des Unterschiedlichen das Bewußtsein der Einheit, nämlich der Einheit des Hauses, wie sich denn das Volk Israel bis zu den spätesten Zeiten sehr gerne das Haus Israels nennt, und dieses Bewußtsein der Einheit des Hauses konnte selbst dann nicht vernichtet werden, als die Unterschiede innerhalb des Volks in feindliche Gegensätze umschlugen, denn in der häuslichen Urheimat Israels in dem Hause des Patriarchen Jakob schaute Israel einen Gegensatz, der feindlicher und schrecklicher nicht gedacht werden kann und dennoch löste sich dieser Gegensatz durch wundersame Fügung in die herrlichste Einheit wieder auf. Schon diese geschichtlichen Grundanschauungen, welche recht eigentlich das Selbstbewußtsein Israels constituiren, erklären es hinlänglich, wenn sich das Gefühl der verbindenden Einheit als eines organischen Ganzen in dem Volke auf eine starke und faßliche Weise ausprägte und geltend machte. Israel wird als Mann edacht und als Weib und das ist nicht etwa eine Redefigur im gemeinen Sinne des Wortes, sondern wir können es noch sehr wohl den mannichfaltigen Ausführungen und Wendungen, in denen diese Anschauung sich bewegt, anmerken, daß diese Vorstellung eine jedesmal lebendig vollzogene und auf gegenwärtig vorhandenem Bewußtsein beruht. Und wie unzerstörbar diese Anschauung von der Einheit Israels unter dem Bilde einer menschlichen Persönlichkeit, welches, wie wir bemerkten, in der Eigenthümlichkeit der Patriarchen einen festen geschichtlichen Grund hat, in dem israelitischen Bewußtsein haftet, dürfte am meisten daraus erhellen, daß selbst dann, wenn das, was von dem Volk noch vorhanden ist, allen Zusammenhang verloren hat und gleich Trümmern eines geschejterten Schiffes auf den Wogen des Heidenmeeres umhertreibt, Israel immer als Tochter Zions gedacht wird, wie in den Gesichten und Reden Jesaias von dem gefangenen Volk, oder als die verlassene trostlose Mutter, welche ihre verbannten und zerstreuten Kinder zusammenruft und tröstet, wie im apokryphischen Buche Baruch.

Besonders lehrreich und bedeutungsvoll für den vorliegenden Fall ist aber die Voraussetzung dieser Einheit des Volkes, welche wir in den gesetzlichen Vorschriften über die Reinigung der Volksgemeinde von einer ihr anhaftenden Befleckung wahrnehmen. Das Gesetz zeigt nämlich, daß gerade da, wo an irgend einem Puncte eine augenfällige und gewaltsame Unordnung vorliegt, die Einheit und Ganzheit

des Gesammtwesens ihre höchste Kraft zu erweisen habe. Obwohl nämlich eine solche Unordnung einen bestimmten und beschränkten Sitz hat und eben da, wo sie ihre Stäte hat, angefaßt und einer zurechtbringenden Thätigkeit unterstellt sein will, so hat das Gesetz offenbar daneben die Grundanschauung, daß das Uebel niemals ein rein örtliches ist, sondern jedesmal auch das ganze Volksleben irgendwie davon afficirt zu denken ist. Der Grund dieser Vorstellung ist natürlich der, daß das Volksleben als ein organisch in sich zusammenhängendes gedacht und demnach, wenn irgendwo eine Störung vorhanden ist, diese sich auch nothwendig dem Ganzen mittheilen müsse, sodann daß ein Einzelner sich nur dann vergehen und vergreifen könne, wenn in dem Ganzen irgendwie ein Anlaß dazu gegeben sei. Freilich erscheint nach dieser Anschauung jedes Uebel weit schlimmer und gefährlicher, als wenn man es nach dem Augenschein beurtheilt und für sich faßt, und es macht den Eindruck, daß eine solche Vorstellungsweise für den Gedanken der Heilung gar keinen Raum mehr lasse, indem wenn das Ganze jedesmal in das Verderben versenkt zu denken ist, kein Punct übrig zu sein scheint, von dem eine Wirkung zum Besseren ausgehen könne. Aber grade hier liegt das Geheimniß. Eben dann, wenn das Uebel in seiner ganzen Tiefe und Verbreitung und das will sagen in seiner Wirklichkeit erkannt ist, eben dann wenn die Erkenntniß der Wahrheit vor Nichts zurückweicht und selbst in den Gedanken der Hoffnungslosigkeit hinabsteigt, ist die Möglichkeit einer Besserung gegeben. Nämlich grade dann, wenn der ganze Organismus des Volkslebens ein reeles Verhältniß hat zu der Störung, so hat der Organismus auch die Fähigkeit, soweit noch gesunde Lebenskraft in ihm übrig ist, welches freilich die Grundvoraussetzung ist, diese Lebenskraft gegen die Störung einzusetzen und sie so gründlich zu beseitigen. Der Organismus kann dies freilich nur so, daß er sich selber von dem ihn selbst durchdringenden Antheil der Unordnung reinigt, der Beweis dafür aber, daß er dieses gethan hat und thut, ist eben der Umstand, daß er seine Gesammtkraft gegen die Unordnung aufbietet. Nur auf diesem Wege wird auch das Ganze gerettet und findet eine wirkliche Wiederherstellung Statt. Ganz auf dieselbe Weise unterscheidet sich das Verfahren des Arztes von dem des Quacksalbers: dieser beurtheilt die Krankheit nach ihren Symptomen und darnach ist sie ihm ein Einzelnes, für sich Bestehendes, und seine Behandlung ist deshalb auch nur auf diesen Punct gerichtet. Wenn aber der kranke Theil nicht in seinem Zusammenhange erfaßt wird, so kann die Einwirkung nur eine mechanische sein. Es kann nun auch

wohl einer ſolchen mechaniſchen Einwirkung gelingen, das Uebel zu beſeitigen, weil aber die Affection des Geſammtorganismus gar nicht berückſichtigt iſt, ſo iſt auch die Heilung keine Wiederherſtellung und deshalb auch der Fall häufig genug, daß eine ſolche mechaniſche Beſeitigung eines Uebels nur ein ſchlimmeres und größeres Uebel in ſeinem Gefolge hat. Der Arzt dagegen erforſcht vor Allem den Zuſammenhang, in welchem die Krankheit mit dem ganzen Organismus ſteht, und erſt wenn er darüber Gewißheit hat, alſo in die ganze Tiefe und in den ganzen Umfang des Leidens eingedrungen iſt, kann er die Heilung beginnen und zwar jetzt nur ſo, daß er die Reaction des Geſammtlebens gegen die Störung in Bewegung ſetzt und befördert. Auf ſolchen Grundanſchauungen von der Natur des israelitiſchen Volkslebens ruhen die Beſtimmungen, welche das Geſetz in Bezug auf eingetretene augenfällige Störungen feſtſtellt. Als Einer aus Israel den heiligen Namen geläſtert hatte, wird auf beſonders geſchehene Anfrage von Jehova der Beſcheid ertheilt, daß die ganze Gemeinde ihn ſteinigen ſoll, nachdem zuvor Alle, die ſeine Läſterung angehört, ihre Hände auf das Haupt des Läſterers gelegt haben werden. Und in dieſer Weiſe iſt das Urtheil ausgeführt worden (ſ. 3 M. 24, 10—16. 23). Offenbar gilt die ganze Gemeinde durch den Fluch des Läſterers als verunreinigt und vor Gott ſchuldig; das Bewußtſein des Geſammtlebens iſt ein ſo ausgebildetes, daß eine ſo ſtarke Abnormität, wie die Läſterung des heiligen Namens, welches das höchſte und einige Gut Israels iſt, gar nicht gedacht werden kann, ohne daß in dem Geſammtorganismus auch ein Mißverhältniß zu dem heiligen Namen vorhanden iſt, welches allgemeine Mißverhältniß nur durch den Läſtermund wie in einem böſen Geſchwür an den Tag tritt. Wenn wir uns recht vergegenwärtigen, wie lebendig auf dem Standpuncte der heiligen Schrift das Ineinander von Aeußerem und Innerem angeſchaut wird, wie namentlich auf dem Standpuncte des Geſetzes das Aeußere durchweg als Offenbarung des Inneren gilt, ſo können wir uns ſo das Verhältniß des Einzelnen zu dem Allgemeinen in dieſem Falle klar machen, daß wir uns denken, wie die gemeinſame Luft, in welcher Alle athmen und leben, durch den böſen Hauch des Läſterwortes gleichſam vergiftet iſt. Aus dieſer verſinnlichenden Vorſtellung erklärt ſich auch am einfachſten, warum die Zeugen, welche jenes Wort mit ihren Ohren aufgenommen haben, die alſo in die unmittelbarſte Berührung mit demſelben gekommen, als die am meiſten Betheiligten angeſehen und hingeſtellt werden. Indem dieſe ihre Hände auf das Haupt des Läſterers legen, ſollen ſie dieſes

Haupt als das ſchuldige erklären und aufweiſen und ſich dadurch ihres Antheils an der Schuld entledigen. So lange ſie dieſes nicht gethan, gelten ſie als mitſchuldig, wenn ſie aber das Haupt des Läſterers der Strafe weihen, ſo geben ſie damit ihren Abſcheu gegen den Frevel zu erkennen und durch dieſe perſönliche Gegenwirkung gegen die vorhandene Sünde löſen ſie ſich aus dem Zuſammenhang mit derſelben und geben die Verantwortung dahin zurück, wo die Sünde ihr wirkſames Organ gefunden hat. Wir finden deshalb auch, daß das Geſetz auch in andern Fällen die Zeugen einer Frevelthat ganz ebenſo hingeſtellt und behandelt wiſſen will (vgl. 5 M. 13, 9. 17, 7). Dieſe Stellung der Zeugen gegen den Frevler macht es weiter deutlich, wie wir uns das Verhalten der Gemeinde bei der Ausführung des Urtheils zu denken haben. Es wird nämlich hervorgehoben, daß nicht etwa ein eigens dazu Beſtellter die Ausführung übernehmen ſoll, ſondern es wird dies ausdrücklich als Sache der ganzen Gemeinde hingeſtellt (ſ. 3 M. 24, 16) oder, wie es in einer andern derartigen geſetzlichen Beſtimmung heißt, des ganzen Volkes (ſ. 5 M. 13, 9). Deshalb wird auch ohne Zweifel eben die Strafe der Steinigung gewählt, weil dieſe Art der Strafe die Betheiligung der Geſammtheit auf eine bequeme Weiſe zuläßt. Der Grund dieſes Verfahrens iſt aber offenbar der, daß durch dieſen Act die Gemeinde ſich von der ihrer Geſammtheit anhaftenden Mitſchuld löſet und ſo durch die Tödtung des Frevlers das Geſammtleben wiederum in ſeine Ordnungsmäßigkeit zurückverſetzt. Würde die Gemeinde dieſen Act der Selbſtreinigung unterlaſſen, ſo wäre es ein Beweis, daß die Frevelthat bereits ſo ſehr aus der Mitte der allgemeinen Verderbniß hervorgegangen iſt, daß das Kranke in dem Geſammtorganismus ſchon ſtärker iſt als das Geſunde. Das Hervortreten eines ſolchen offenkundigen Verfahrens iſt daher jedesmal ein Prüfſtein, an welchem die Geſammtſtellung des Volkes zum Vorſchein kommt: die Schonung des Verbrechers iſt ein Beweis, daß ſich die Gemeinde auf die Seite der Geſetzesübertretung hinneigt, die Beſtrafung, daß die Gemeinde noch auf der Seite ihres Gottes ſtehen will. Demnach iſt es dem Geſetz keineswegs bloß darum zu thun, daß das Verbrechen ſeine Strafe empfange, unangeſehen die Art und Weiſe, wie es geſchehe, ſondern es ſieht nur dann in der Strafe eine Reinigung des Volkes und des Landes wenn ſie getragen wird von dem allgemeinen Abſcheu und Haß gegen die geſchehene Uebertretung, weshalb denn auch dieſe Behandlung der Strafe für weit reiner und ſittlicher gelten muß, als der neuerdings gemachte Vorſchlag und Verſuch, die Strafe des Verbrechers den An-

gen des Volkes ſo viel möglich zu entziehen. Was übrigens in den einzelnen angeführten Zügen auseinandergelegt und veranſchaulicht iſt, wird von dem Geſetz energiſch zuſammengefaßt in allen denjenigen zahlreichen Stellen, wo dem Volk als der angeredeten Einheit aufgegeben wird, das Böſe aus ſeiner Mitte zu entfernen und zu vertilgen (ſ. 2 M. 34, 13. 5 M. 13, 5. 17, 7. 21, 21. 22, 21. 24. 24, 7). Nach dieſen Ausſprüchen des Geſetzes ſoll jede Strafe des Frevlers als eine ſolche betrachtet werden, die im Namen und Auftrag der Gemeinde vollzogen wird; wer alſo auch immer die Ausführung übernimmt, er thut es als Vertreter der Geſammtheit, welche ſich eben damit ihrer Mitſchuld entledigt und in den Stand der Gottwohlgefälligkeit zurückverſetzt, und damit dieſes recht anſchaulich und nachdrücklich gemacht werde, iſt in beſonders flagranten Fällen die thatſächliche Betheiligung der Geſammtheit bei der Ausführung der Strafe eigens vorgeſchrieben. Es giebt auch in der Geſchichte Israels einen großartigen Vorgang, in welchem dieſe geſetzlichen Beſtimmungen und Grundſätze zur Anwendung gekommen ſind: es iſt das Verfahren gegen die Vergreifung Achans an dem Verbannten der Stadt Jericho (ſ. Joſua Cap. 7).

Durch die Vergegenwärtigung einer ſolchen ſo tief angelegten geſchichtlichen Grundlage wird es uns begreiflicher werden, wie die Behandlung der außerordentlich ſchwierigen Verwickelung der Miſchehen zur Zeit Esras mit ſo ſicherer Hand angefaßt und ſo glücklichem Erfolge ausgeführt werden konnte. Esra war ja nicht bloß in den Buchſtaben, ſondern auch in den Geiſt des Geſetzes eingedrungen, hatte ſich alſo natürlich auch dieſe Grundanſchauung von der unverwüſtlichen Einheit und Ganzheit des Volkslebens und die darauf beruhende Behandlung der Störrigen deſſelben gänzlich zu eigen gemacht. Und wenn wir ſehen, wie tief ſich Esra in das Bewußtſein und Gefühl der Geſammtverſchuldung verſenkt hat, ſo werden wir nicht fehl greifen, wenn wir die Energie dieſes Gemeinbewußtſeins namentlich in Bezug auf eine eingetretene Unordnung des Nationallebens auf die Wirkung des Geiſtes und Buchſtabens der desfälligen Geſetzesbeſtimmungen in der Seele des Esra zurückführen. Wenn übrigens Esra relativ unſchuldig dem verſchuldeten Volke gegenüberſteht, ſo iſt ſein Verhalten dem des Arztes zu vergleichen, der ſelber im normalen Zuſtande nur dadurch befähigt wird, einen kranken Organismus zu heilen, daß er im Stande iſt, aus ſeinem individuellen Bewußtſein herauszugehen und ſich ganz und gar in das Weſen der fremden Krankheit zu verſetzen, um demnächſt von dem Standpunct ſeines

Normalbewußtſeins aus die in dem kranken Körper noch vorhandene Lebenskraft in die rechte und erfolgreiche Gegenwirkung gegen den erkannten Krankheitsſtoff zu verſetzen. Es wird uns nunmehr auch als vollkommen ordnungsmäßig erſcheinen, daß, nachdem Esra durch die wunderbare Macht ſeines Gemeinbewußtſeins den erſten Impuls gegeben, um die in Bewußtloſigkeit eingeſchläferte und erſtarrte Gemeinde zur Selbſtbeſinnung aufzuwecken, ſeine Thätigkeit immer mehr zurücktritt. Da nämlich ſeine beginnende und treibende Thätigkeit und Selbſtdarſtellung nur die Bedeutung haben kann und ſoll, das ſchlummernde Gewiſſen der Gemeinde zur Selbſtthätigkeit zu bringen, ſo erreicht ſich dieſer Zweck in demſelben Maße, als dieſe Selbſtthätigkeit eintritt, und da ſie, wie wir geſehen haben, wirklich eingetreten iſt, ſo iſt auch die Beſeitigung der Störung grade in ſolcher Weiſe erfolgt, wie das Geſetz es in ſolchen Fällen vorgeſehen hat und konnte ſich der geſetzeskundige Esra bei dem Verlaufe dieſer Sache vollkommen beruhigen. Es giebt nun in dieſer Zeit noch andere Acte der Reinigung und Zucht gegen einzelne Ausſchreitungen des damaligen Volkslebens, welche gleichfalls denſelben Charakter des Ernſtes, der das Geſammtbewußtſein der damaligen Generationen ergriffen hat, ans Licht ſtellt, aber ſo klar und ſo vollſtändig treten die leitenden Gedanken und Anſchauungen, welche einem derartigen Verfahren zu Grunde liegen, nirgends hervor, wie es ſich uns in der Behandlung der Miſchehen gezeigt hat, weshalb wir uns auch enthalten können, die weiteren an ſich freilich höchſt intereſſanten Züge der ſtrengen Zuchtübung dieſer Zeit an unſerem Orte zu verfolgen.

Nachdem wir nun geſehen haben, daß und in welcher Weiſe die Viſion vom Weibe im Epha in der altteſtamentlichen Gemeinde ihre Verwirklichung gefunden hat, werden wir belehrt und bereichert durch die Anſchauung dieſer Erfüllung um ſo eher im Stande ſein, zu unterſuchen, ob und wie weit auch dieſes Nachtgeſicht für die Beurtheilung und Behandlung unſerer Gegenwart maßgebend ſein könne und ſolle. Daß nun aber die ſchließliche Erfüllung der hier vorliegenden Weiſſagung in den bezeichneten Thatſachen noch nicht enthalten ſein kann, erhellt aus einem Zwiefachen. Einmal iſt die Reinigung der Gemeinde Israels, ſo ernſtlich und gründlich ſie auch, wie ſich uns gezeigt hat, angeſtellt worden iſt, doch ſo wenig vollkommen, daß eben dieſe äußere Scheidung von allem heidniſchen und götzendieneriſchen Weſen ein Anhalt wird zu einer neuen Verhärtung und Verſtockung, die ärger und tiefer iſt, denn alle voraufgehende Verderbtheit in Israel je geweſen iſt. Sodann iſt außerhalb Israels das Böſe

noch nicht in der Weiſe an das Ziel ſeiner Entwickelung gelangt, daß es ſich förmlich und ſchließlich an einem beſtimmten Puncte der Erde localiſirt hätte. Allerdings iſt die Ausſcheidung aus Israel und die Verweiſung in das Gebiet außerhalb Israel eine örtliche Entfernung und eine Verſtoßung in das Gebiet des weltlichen und außergöttlichen Lebens, aber der Name Sinear bedeutet, wie wir gefunden, recht eigentlich den Mittelpunct, an welchem ſich das Reich der Finſterniß angeſiedelt und von wo es die Länder und Völker der Erde beherrſcht. Demnach weiſt ſchon die Weiſſagung durch ihren eigenen Inhalt über das, was wir bis dahin als Erfüllung betrachtet haben, hinaus, und ſomit über den ganzen Kreis der altteſtamentlichen Zeiten, wie denn auch ſchon der Umſtand, daß Sacharia ſich gedrungen gefunden hat, das ihm geoffenbarte Geſicht der Schrift anzuvertrauen, auf die Abzweckung deſſelben für den Gebrauch einer fernen Zukunft hindeutet. Demnach geſtaltet ſich die Sache auch hier ſo, daß die bis dahin in Erwägung gezogene Erfüllung als eine vorläufige anzuſehen iſt, die ſchließliche dagegen erſt in der neuteſtamentlichen Zeit zu erwarten ſteht, das Geſicht alſo zu unſerer Belehrung und Züchtigung, zu unſerer Tröſtung und Warnung die allergewichtigſte Beziehung hat.

Es iſt ſchon bemerkt, daß die Reinigung der Gemeinde Israels, welche durch die mächtige und tiefgreifende Anregung Esras bewirkt wurde, weil ſie nicht auf den unterſten Grund gedrungen, auch nicht auf die Länge dauernd geblieben iſt. Zunächſt liegt ohne Zweifel die Schuld daran in der Maſſe der Gemeinde, welche dem gründlichen Bußgefühl, in welchem Esra allem Volke voranging, nicht mit voller Entſchiedenheit und Selbſtverläugnung nachgegangen iſt. Allein ſollte die Schuld lediglich in der Gemeinde liegen, ſollte nicht doch auch Esra einen Theil auf ſich nehmen müſſen? Iſt denn wirklich in dieſem heiligen und göttlichen Eifer des geſetzkundigen Prieſters diejenige Kraft gegeben, welche im Stande iſt, in den Zuſtand der nationalen Unreinheit den neuen Anfang einer nationalen Reinheit hineinzuſetzen? Wir haben ihn mit einem geſchickten Arzte verglichen, der die noch vorhandene Lebenskraft des kranken Organismus auf eine wirkſame Weiſe gegen das Krankheitsübel aufzuregen verſteht, und dieſen Ruhm wollen wir ihm in keiner Weiſe ſchmälern; allein wenn nun die vorhandene Lebenskraft von vornherein dem Banne des Todes verhaftet und alſo ihre Wirkung wohl im Stande iſt, die Krankheit auf eine Zeitlang zu vertreiben, am Ende aber erhebt ſich immer wieder der drohende Tod, der alle Heilung und Geneſung in ſeinen Abgrund verſchlingt und zu einem verſchwindenden Moment herabſetzt, ſo mag

zwar immerhin der Arzt, der eine Krankheit zu heben weiß, ein geſchickter heißen, ſeine Kraft bleibt aber doch eine beſchränkte und unbefriedigende. Grade ſo ſteht es mit Esras Kraft und Wirkſamkeit. Die Lebenskraft des kranken Organismus der Gemeinde Israels, welche Esra zur Thätigkeit bringt, vermag wohl die eingetretene Störung zu überwinden und zu beſeitigen, weil ſie aber ſelber im tiefſten Grunde mit dem Keim des Todes behaftet iſt, ſo kann dieſe ihre Thätigkeit nicht von bleibender Dauer ſein. Ausreichend und vollkommen befriedigend würde demnach die Anregung, welche von Esra ausgeht, dann erſt ſein können, wenn ſie nicht bloß die vorhandene Lebenskraft in neue Bewegung und Thätigkeit ſetzt, ſondern in den Tod dieſer Lebenskraft ſelber ein neues, todüberwindendes Leben hineinſetzen könnte. Der rechte Arzt Israels muß nicht bloß die Krankheit heben, ſondern auch den Tod überwinden können. Daraus begreift ſich denn, daß um das vollends zu Ende zu bringen, was Esra angefaßt hatte, ein Anderer und Höherer kommen muß, als Esra geweſen iſt. Denn ſo viel höher und reiner auch Esra immerhin dem ſündigen Volke gegenüber daſtehen mochte, er war doch dem Geſetze der Sünde und des Todes verhaftet, ſo gut wie alle Anderen, er konnte demnach ſeinen Standpunct immer nur innerhalb dieſer Gemeinſchaft der Sünde und des Todes nehmen und alle ſeine Kraftaufbietung konnte demnach auch nur eine Beſſerung innerhalb dieſes Zuſtandes bewirken, nicht aber den Zuſtand ſelber umgeſtalten und neu ſchaffen. Dazu war nur der befähigt, welcher lediglich durch des Geiſtes Macht in das Fleiſch gezeuget worden war und in reiner Wirkung deſſelbigen Geiſtes ſein Leben im Fleiſche geführt hatte. Dieſer allein hat einen Standpunct außerhalb des Gebietes, auf welchem Sünde und Tod herrſchen. Andererſeits aber, da der Heilige und Gerechte ſein Fleiſch aus Israel empfangen und ſein Leben unter dem Volke und in dem Lande Israels führt, iſt es ſein unwandelbarer Wille, mit dieſer Seite ſeines Weſens, vermöge welcher er mit ſeinem Volke und ſomit auch mit der Welt zuſammengeſchloſſen iſt, vollkommen Ernſt zu machen. Sowie Esra ſich von dem Standpuncte ſeiner relativen Gerechtigkeit in die ganze Tiefe der Verſündigung Israels hereinbegiebt und Israels Sünde als die ſeinige empfindet und beweint, ſo begiebt ſich Jeſus von dem Standpuncte ſeiner vollkommenen Gerechtigkeit und ſeines unantaſtbaren Lebens gleicherweiſe in die ganze Wirklichkeit der Sünde und des Todes, in welcher zunächſt Israel, dann aber auch die ganze Welt ſich findet, und dieſe Wirklichkeit der Sünde und des Todes trägt er ſo, daß er

ſelber mit der Sünde und dem Todesfluch Eins wird (ſ. 2 Kor. 5, 21. Gal. 3, 13). Dadurch aber, daß er im Stande iſt, von dem Standpuncte ſeiner vollkommenen Freiheit aus vermöge ſeiner völligen Liebe in den Stand des Verlorenſeins, in welchem die ganze Welt ſich findet, bis auf den unterſten Grund ſich hinabzubegeben, hat er es erreicht, nicht bloß, wie Esra eine Macht zu gewinnen, um die noch vorhandene Lebenskraft in Israel anzuregen, ſondern zunächſt in dem Umkreiſe ſeiner Perſönlichkeit die Gerechtigkeit und das Leben als ein ſchöpferiſches Princip herzuſtellen (ſ. 1 Kor. 1, 30. Joh. 14, 6), welches Princip demnächſt die Beſtimmung hat, außer ſich zu wirken und den ganzen Umkreis, wo Sünde und Tod gewaltet hat, mit ſeinem ewigen Inhalt zu erfüllen. Dieſes Princip aber, eben weil es ein ſchöpferiſches iſt, verlangt nicht, wie die ſittliche Macht Esras, eine Kraft außer ſich, ſondern ſchließt dieſe vielmehr aus, indem es alles Wirkende aus ſeinem eigenen ewigen Grunde ſchöpft, und alles andere Wirkende als ungöttliche Macht aufweiſt, das Einzige, was es verlangt, iſt, weil es auf ſittliche Herſtellung ankommt, die Empfänglichkeit als den freien Spielraum ſeiner allwirkſamen Bewegung und Geſtaltung. Hier iſt demnach der Arzt, der von dem Standpuncte ſeiner abſoluten Geſundheit und ſeines unauflösbaren Lebens (ſ. Hebr. 7, 10) aus nicht bloß die Schmerzen und Krankheiten des menſchlichen Geſchlechtes auf ſich lud (ſ. Jeſ. 53, 4. Matth. 8, 17), ſondern auch den Tod ſelber übernahm, um das, was an dem Vermögen des Arztes bisher noch fehlte, vollkommen zu ergänzen und die uralte Verheißung, daß Jehova ſelbſt Israels Arzt ſein wolle (ſ. 2 M. 15, 26), in der Weiſe wahr zu machen, wie alles Göttliche für das Menſchengeſchlecht wirklich werden ſoll, nämlich in irdiſch menſchlicher Geſchichte (ſ. Matth. 9, 12. Luk. 4, 23). Weil ihm aber dieſes nicht ein einzelnes Geſchäft war, ſondern der ſein ganzes Leben ausfüllende Beruf, weil er eben dazu geboren worden und in die Welt gekommen war, ſo ſtellt ſich dieſes Eingehen der grenzenloſen Liebe in die Sünde und den Tod der Welt auch nicht als ein Einzelnes dar, wie wir es bei Esra fanden, der in ſolchem Mitleid und Mitgefühl mit ſeines Volkes Schuld faſtete und weinete und eine Zeitlang betäubt war; ſondern Jeſus nimmt in ſeinem Leben überall nichts Sonderliches vor, des Menſchen Sohn ißt Brod und trinkt Wein, ſteht in freiem offenem Verkehr mit allen Menſchen aller Stufen und Stände, aber eben in dieſem ſchlichten Leben, in welchem alle Grundnormen menſchlicher Art und Weiſe ihre Stäte haben, trägt er jeden Augenblick die Sünde der Welt (ſ. Joh. 1, 29. 36). Eben darauf beruht nun auch, daß

während die Wirkung, welche das Mittragen und Mitleiden Esras an der gemeinſamen Sünde und Schuld Israels haben kann, ſich ſchon dadurch als eine beſchränkte ankündigt, daß dieſe Aeußerung der Liebe ſich in einer ſonderlichen Form und Weiſe zu erkennen gab, die Kraft der Liebe Jeſu keine Grenzen hat, ſondern grade ſo weit reicht in Zeit und Raum, als die unverkennbaren und einfachen Grundzüge menſchlichen Seins und Lebens vorhanden ſind.

Aber wie ſeltſam und verwunderlich ſtellt ſich der äußere Erfolg heraus, wenn wir die beiden Seiten mit einander zuſammenſtellen! Esra erreicht es durch ſein Faſten und Beten, durch ſein Weinen und Entſetzen, daß die ganze Gemeinde Israels zum Selbſtbewußtſein erwacht und das, was ſie entſtellt und ſchändet, von ſich abthut. Wie ganz entgegengeſetzt iſt das, was Jeſus erreicht, wenn wir auf das blicken, was ſich äußerlich herausſtellt! Zwar giebt es Tage und Augenblicke, in denen die Liebe und Herrlichkeit Jeſu auf das geſammte Volk einen unwiderſtehlich gewinnenden Eindruck macht; aber weil dieſer Eindruck nicht feſtgehalten wird, ſo iſt er eben ſo ſchnell, wie er gekommen, auch wieder verloren; und das Ende iſt nicht, daß Jeſus das Volk in ſein Bewußtſein und Leben hinüberzieht, ſondern daß das Volk Jeſum aus ſeiner Mitte hinausſtößt und den Heiden übergiebt, nicht daß der Reine den Unreinen zum Abthun ihrer Unreinheit bewegt, ſondern daß die Unreinen den Reinen für unrein achten und an den Ort der Unreinheit hinſtellen als Gegenſtand des allgemeinen Abſcheues (ſ. Hebr. 13, 12. 13. Gal. 3, 13). In eine ſo unergründlich tiefe Verborgenheit iſt das Werk der wahrhaftigen ewigen Reinigung des Menſchengeſchlechts verſenkt! Denn trotz des ſtärkſten Scheines von dem Gegentheil iſt dennoch hier allein die ewig bleibende Macht aller Zucht, während das weit anſehnlichere Werk Esras nur einen Durchgangspunct bildet. Verborgen unter der allgemeinen Verachtung und Verwerfung, welcher Jeſus Preis gegeben wurde, ruht der unvergängliche Anfang einer Liebe, die nicht von ihm ablaſſen kann: das iſt die Empfänglichkeit für ſeine Heiligkeit und Lebensmacht, welche er ſich in einem kleinen Kreiſe geſchaffen und gebildet hat. Dieſer Kreis der Jünger hat angefangen, ſich durch Jeſu Geiſt und Leben von der Sündengemeinſchaft ſeines Volkes zurückziehen und in ein neues Leben der Gerechtigkeit einführen zu laſſen, und dieſer neue ſchwache Anfang wird in dem Kreiſe der Jünger eben dadurch, daß Jeſus ſeinen Liebeswillen mitten durch die allgemeine Verachtung und Verwerfung, mitten durch die Todesſchmerzen ſiegreich behauptet zu einem feſten unerſchütterlichen Grunde ewigen

Weſens und Lebens. Und eben dadurch iſt die Wirkung, welche Jeſus erzielt hat, aus dem der Sünde und dem Tode verfallenen Volk Israel ein neues gerechtes und ewig lebendes Volk Gottes und damit ein neues gottwohlgefälliges Menſchengeſchlecht durch das Eingehen ſeiner Liebe in den Bann der Sünde und des Todes zu ſchaffen und darzuſtellen, vollkommen erreicht worden. Denn in dieſem kleinen unſcheinbaren Kreiſe iſt der vollſtändig ausgebildete und mit der unhemmbaren Macht der Zukunft begabte Keim des neuen Israels und ſomit auch, denn Israel hat von Anfang an einen univerſalen Beruf, des neuen menſchlichen Geſchlechtes beſchloſſen. Zum Wahrzeichen deſſen trägt dieſer Kreis von Anfang an die bedeutſame Signatur der Zwölfzahl, welche auf den patriarchaliſchen Anfang zurückweiſt, worüber außerdem aber noch die beſtimmte Erklärung in Betreff der bleibenden Bedeutung dieſer neuen Zwölfzahl von Jeſus ſelbſt um jeden Zweifel zu zerſtreuen abgegeben wurde (ſ. Luk. 22, 30). Der wahre Erfolg der reinigenden Thätigkeit Jeſu ſteht alſo mit dem Schein deſſelben in gerade umgekehrtem Verhältniß. In der That iſt in dieſem kleinen Kreiſe zum erſten Mal innerhalb der Geſchichte Israels ſo wie innerhalb der Menſchheitsentwickelung eine reine und heilige Stäte bereitet, wo Gottes Gegenwart, die ſich von der Erde und der menſchlichen Gemeinſchaft ſeit der Sünde und dem Fluche zurückgezogen hat, wiederum Wohnung machen kann, denn während alle übrige Reinheit und Heiligkeit mehr oder weniger durch Menſchenhände aufgerichtet und hergeſtellt war, iſt dieſes Heiligthum durch Wirkung des heiligen Geiſtes ſelber, welcher iſt der Geiſt Jeſu Chriſti, gebaut und geweihet worden, und dieſes neue Heiligthum Gottes auf Erden in der Gemeinde Jeſu hat von allem Anfang an die Maße und Umriſſe, nach welchen der Tempel für Israel und das ganze Menſchengeſchlecht errichtet werden ſoll. Es thut natürlich dieſer göttlichen und ewigen Würde der apoſtoliſchen Gemeinde nicht im Mindeſten Abbruch, daß es der Gemeinde in dem Volke Israel nicht beſſer ergeht, wie es ihrem Herrn und Haupte ergangen war. Anſtatt, wofür ſie wirkte und litt, das Volk Israel von ſeiner Sünde zu reinigen, ward ſie ſelbſt, wie es der Herr vorhergeſagt, als die fluchbeladene aus der Gemeinſchaft Israels ausgeſtoßen (ſ. Joh. 16, 2). Die Folge dieſer Ausſtoßung der Gemeinde war aber die, daß die Gemeinde durch dieſe blutige Verfolgung ihr göttliches Gepräge, das neue Israel zu ſein, in demſelben Maße noch mehr bewährte, als es dadurch innerlicher und verborgener wurde. Nachdem aber durch dieſe Ausſcheidung der Gemeinde Jeſu in dem äußerlichen Israel

Nichts als die Unreinheit und Feindſchaft des widergöttlichen Fleiſches zurückgeblieben iſt und Gott ſelbſt durch das furchtbare Gericht daſſelbe abermals als verworfen und ausgeſtoßen vor den Augen der ganzen Welt aufgewieſen hat, können wir nicht anders, als in Bezug auf die Frage nach der Erfüllung des vorliegenden Geſichtes von dieſem Gebiete des in ſeiner Unreinheit beharrenden und dem Fluche immerdar unterſtellten fleiſchlichen Israels den Blick hinwegwenden. Wohin aber ſollen wir denn von da ab unſern Blick richten, wenn nicht dahin, wo ſich der verborgene aber ewige Anfang einer vollkommenen Reinheit und Heiligkeit gebildet hat? Aber es könnte wohl die Frage aufgeworfen werden, ob nicht hier auf dieſem Gebiete, wo die Heiligkeit einen ſo tiefen Grund gelegt hat und wo jeder äußere Reiz ſeine Macht verloren zu haben ſcheint, jegliche Anwendung unſerer Viſion von der Reinigung der Gemeinde Gottes von vorneherein ausgeſchloſſen ſei. Allein auch hier täuſcht der Schein und wir werden durch die Offenbarung einer neuen Stufe der Verborgenheit ſowohl dieſer göttlichen Heiligkeit als der menſchlichen Unheiligkeit in Verwunderung geſetzt.

So lange dieſe Erde noch ihr Beſtehen hat, giebt es auch auf ihr keinen Ort, zu welchem die Schlange nicht einen Zutritt finden könnte. War doch die Schlange ſelbſt im Paradieſe, an der Stäte der Unſchuld, in dem Garten Jehovas! Zwar iſt ſie ſeitdem unter den Fluch geſtellt, allein das iſt die Erde ſelbſt nicht minder. Dieſe unter dem Fluche ſeufzende Erde, deren Staub eben die Schlange iſſet, dieſer Staub iſt es, den Jeſu heiliger Fuß betreten hat; dieſer Boden iſt die Stäte, wo er ſich eine Gemeinde Gottes heiligte und reinigte. Darum eben giebt es auch keinen Zaun und kein Gehege, welches das Böſe von dieſem heiligen Lebenskreis ausſchließen könnte. In der That iſt mitten in der heiligen Schaar, in welcher alle Selbſtſucht zum Untergang kommt, Einer ein Dieb (ſ. Joh. 12, 6), in der kleinen Zahl der treuen Freunde Jeſu, welche bereit geweſen ſind ihr Leben um ſeinetwillen zu laſſen, war Einer ein Verräther (ſ. Matth. 10, 4), in der Gemeinſchaft der Heiligen war Einer ein Satan (ſ. Joh. 6, 70. 71). Und ſo wenig iſt dieſer aus der heiligen Gemeinde, welche Jeſus um ſich findet, ausgeſchloſſen, daß Jeſus, obwohl er ihn von Anfang an durchſchaut, ihm ſo gut ſeine Liebe zuwendet, wie den Uebrigen, daß er ihm bis zu Ende aus keinen ſeiner Freundſchaftsbeweiſe vorenthält, die er den Uebrigen bewieſen hat; er hat ihm ſo gut die Füße gewaſchen wie dem Petrus, ihm ſo gut das Brod gebrochen und den Kelch gefüllet, wie dem Johannes. Ja Judas der

Verräther gehört recht eigentlich in den Kreis, der Jeſum umſchließt, hinein. Es iſt allerdings der Liebeswille Jeſu, dieſen Sohn des Verderbens, dieſes verlorne Kind (ſ. Joh. 17, 12) zu retten und zu dem Ende hat er kein Mittel geſpart bis zu der Anrede in Getſemane, in der er ihm noch den Freundesnamen giebt (ſ. Matth. 26, 50), bis zu dem Hinnehmen des Verrätherkuſſes (ſ. Matth. 26, 49). Aber er weiß es ja, daß alle ſeine Liebe die in dieſem Herzen keimende Bosheit nur weiter entwickeln und zur reifen Frucht zeitigen wird. Daß dieſes Wiſſen ſeinem Liebeswillen gegen Judas keinen Abbruch that, beruht darauf, daß der Liebeswille Jeſu den Einzelnen nur immer ſo umfaßte, inſofern er Glied der Geſammtheit iſt, widerſetzt ſich nun Jemand dieſem Liebeswillen, ſo trennt er ſich ſelbſt von dem Ganzen, und davon iſt die Folge, daß ſich der das Ganze umſchließende Liebeswille ſo zur Geltung durchſetzt, daß der Widerſtrebende von dem Ganzen ausgeſchloſſen bleibt, mithin bringt ſich der Ernſt des Liebeswillens trotz des Widerſtrebens vollkommen zur Wirkung und das Widerſtreben bringt nur dieſen ganzen vollen Ernſt in einer eigenthümlichen Modification zum Vorſchein. Darum iſt dieſem Liebeswillen Jeſu gegenüber kein Entrinnen und kein Entkommen weder durch Widerſtreben, noch durch Folgen, und darum geht der Herr in der Kraft dieſes einen unwandelbaren Willens allen von allen Seiten her kommenden und ſei es aus dem Abgrund der Hölle aufſteigenden Möglichkeiten der Feindſchaft mit unerſchütterlicher Feſtigkeit entgegen. Auch der Verrath des Judas, dieſe vollendete Bosheit kann und muß dazu dienen, ſeinen Liebeswillen gegen Alle zu offenbaren. Dieſe Bosheit iſt ja nichts Anderes als der verwundende Biß, mit welchem der an ſeinem Leibe ruhende Kopf der die ganze Welt mit ihren Windungen umſtrickenden Schlange (ſ. Offenb. 12, 9) ihn zum Tode verletzt.

Aber nicht etwa iſt die Schlange unverſehens an ihn herangekrochen, und überraſcht ihn durch ihre Verletzung, nein, nicht ſowohl hat ſie ihn aufgeſucht, ſondern er hat ſie aufgeſucht, er iſt auf ihr Gebiet getreten, um ihr zu begegnen, er hat ſie in ſeine Nähe gezogen, er hat ſie dahin gelegt, wo er ſie am bequemſten und ſicherſten mit einem Mal vernichten könnte, wo er ſie auf den Kopf treten und dann für ewig unſchädlich machen könnte. Darum hat er die Schlange nicht bloß in ſeiner Nähe geduldet, ſondern hat ſie mit ſeiner Liebe großgezogen.

Wenn nun ſo weit nicht bloß die Möglichkeit erwieſen iſt, daß die Bosheit ſich unter dem heiligſten Gewand, das auf Erden gedacht werden kann, der Sitte und Rede in der Hausgenoſſenſchaft Jeſu

Chriſti, zu verbergen und ſo in das innerſte Gemach des Heiligthums ſelbſt zu bringen vermag, ſondern dieſe unmittelbare Nähe und Gegenwart der Sünde in der Umgebung Jeſu etwas Weſentliches war, ſo iſt mit Sicherheit zu erwarten, daß ſich dieſes Einſchleichen der Lüge und Ungerechtigkeit in den heiligen Kreis der chriſtlichen Gemeinde noch oft wiederholen wird. Denn wie ſollte die Gemeinde im Stande ſein, das Gewand ihrer Sprache und Lebensweiſe noch ſtraffer anzuziehen, als es der Herr in ſeinem eigenen Hauſe vermocht hat? Vielmehr iſt vorauszuſehen, daß es der Bosheit noch leichter gelingen wird, ſich in die Form und Weiſe der chriſtlichen Gemeinde hineinzufinden, als es dem Judas ermöglicht war, die Sprache der Jünger Jeſu zu reden und in ihren Sitten und Werken einherzugehen. Aber noch entſcheidender iſt die andere Seite der Sache. Wenn es weſentlich zur vollen Offenbarung der Liebe Jeſu gehörte, daß ihm die Bosheit ſo innig nahe geſtellt war, ſo wird dieſes wohl nicht anders mit der Liebe der chriſtlichen Gemeinde ſein können. Denn darin ſoll ſie ſich doch beweiſen und bewähren als die chriſtliche, daß ſie den heiligen Fußſtapfen folgt, die ihr Herr hinterlaſſen hat, und zwar vornämlich in Beziehung auf das Leiden (ſ. 1 Petr. 2, 21). Denn das iſt ja der geheimnißvolle und ſelige Lebenszuſammenhang zwiſchen Chriſtus und der Gemeinde, daß ſich Alles, was in Chriſti Perſönlichkeit und Geſchichte geſetzt iſt, in der Kraft und in dem Geiſte Chriſti auch in der Gemeinde wiederholt; erſt dadurch gelangt die Gemeinde zu derjenigen Selbſtſtändigkeit und Ebenbürtigkeit, welche in dem ehelichen Verhältniſſe zwiſchen ihr und Chriſtus ausgeſagt iſt. Man iſt ſehr gewohnt von zwei entgegengeſetzten Seiten her die große Bedeutung und Wichtigkeit dieſes innigen Lebenszuſammenhanges zwiſchen Chriſtus und ſeiner Gemeinde zu erkennen und zu beeinträchtigen. Auf die Seite Chriſti geſehen macht man ſelten Ernſt damit, die Offenbarung Gottes eben in allen einfach menſchlichen und geſchichtlichen Formen des Lebens Jeſu zu erſchauen, und eben in dieſer Geſchichte beſchloſſen zu denken; auf die Seite der Gemeinde geſehen, haftet man zu ſehr an der äußerlichen Erſcheinung ihrer Geſchichte und ihrer Gegenwart, um das tief geheimnißvolle alle Zeiten durchdringende Weben und Walten des heiligen Geiſtes in ihr wahrnehmen und deuten zu können. Man ſoll nach Anleitung der heiligen Schrift das Leben des Sohnes Gottes menſchlicher denken, dagegen das Leben ſeiner Gemeinde göttlicher, dann wird man das Geheimniß der Gemeinſchaft zwiſchen dem Haupte im Himmel und den Gliedern auf Erden, zwiſchen dem Bräutigam in ſeiner göttlichen

Herrlichkeit und der Braut, welche durch die heilige Kraft aus der Höhe alle Tage und Augenblicke zubereitet wird auf die kommende Stunde der Hochzeit zu verstehen gewürdigt werden. Die Vollendung dieser Zubereitung der Gemeinde geht ebenso wie in dem Leben Jesu durch Leiden und zwar hat die Kirche ebensowohl die Sünden der Welt zu tragen, wie ihr Herr sie ihr vorangetragen hat, und ihr dadurch die Kraft verliehen, derselben Last in ihrer Weise gewachsen zu sein. Die Macht der vollendeten Sünde und Bosheit ist allerdings durch die Liebe und den Gehorsam Jesu Christi bis in den Tod ein für allemal gebrochen, nur daß wir uns dies nicht in so bequemer und fleischlicher Weise denken dürfen, als ob in der bösen Gewalt selber dadurch eine Abschwächung oder veränderte Machtstellung zur Welt erfolgt wäre. Das ist der falsche fleischliche Begriff von Stellvertretung, nach welchem Christus in äußerlicher Weise an unsere Stelle getreten wäre, so daß wir nur von ferne das Zusehen hätten, übrigens auf unserem Platze blieben, als handle es sich um eine rein äußerliche Angelegenheit. Hinweg mit diesem Ruhepolster sittlicher Feigheit und Faulheit! Der Fürst der Finsterniß ist nach dem Tode Jesu Christi derselbe an Bosheit und Macht wie vorher, und die Verführungskraft der Sünde ist nach der durch Christi Blut geschehenen Versöhnung eben so groß, wie vorher, aber durch den Geist Jesu Christi giebt es seitdem eine Stäte auf Erden, wo durch die glaubensvolle Vereinigung mit Jesu Sterben und Auferstehen die lebendige Kraft vorhanden ist, den Argen zu besiegen, wie Jesus ihn besiegt hat und der Sünde Widerstand zu leisten, wie Jesus gethan hat bis aufs Blut. In diesem Sinne des Geistes und des Glaubens ist das Brechen der bösen Gewalt durch Jesu Tod zu verstehen, und anders will es niemals gefaßt werden. Wenn es anders wäre, wie könnte Jesus dann von so unvergleichlichen Aeußerungen der Bosheit und Feindschaft reden, die er nicht bloß nach seinem Eingange zum Vater erwartet, sondern deren höchste Steigerung er eben an den Schluß der ganzen zukünftigen Entwickelung gestellt hat! Wenn es anders wäre, wie könnte dann das prophetische Wort sowohl des alten wie des neuen Testaments grade für die Endzeit so schreckliche und greuelvolle Aussichten eröffnen! Weil die Macht des Bösen in der Welt dieselbe bleibt, so entfaltet sich im Lauf der Zeiten die Vollendung der Bosheit, wie sie ihre Spitze gegen Jesum gerichtet hat, gegen die Kirche, welche das Leben Christi als die ganze Mannichfaltigkeit der menschlichen Formen und Gestalten unter den Völkern der Erde zur Erscheinung und Auswirkung bringt, nach den

ſelbſt erſt dadurch in die unmittelbare und wirkſame Verbindu
der Sünde der Welt geſetzt, daß ſie dieſelbe nicht bloß au
ihrer Grenzen zu beſtehen hat, ſondern auch ſo daß die Sü
Welt in den innerſten Bereich der Kirche hineinſpielt und hi
ihr verderblichſtes Gift ausläßt. Dadurch wird eben das Z
erreicht, einmal daß die Kirche wirklich und in Wahrheit die
der Weltſünde zu tragen und zu leiden bekommt, dann aber au
ebenſo, indem die Kirche unter dieſer Laſt der Welt in Liebe u
horſam ausharret bis ans Ende, die Sünde der Welt zum
und ſchließlichen Mal überwunden und dieſer Sieg der Me
angeeignet für die Ewigkeit. Daraus werden uns viele Z
wohl aus der Geſchichte wie aus der Prophetie der apoſt
Kirche erklärlich.

Gleich im Anfang der Entwickelung der apoſtoliſchen Kir
uns die Heuchelei des Ananias und der Sapphira entgegen
werden hier recht mitten in das innerſte Heiligthum der G
geführt. Wir haben uns nämlich eine Verſammlung der erſt
meinde zu denken, welche ſich um die heiligen Apoſtel Chriſti,
an der Spitze, geſchart hatte. Die Stäte einer ſolchen Verſa
nicht lange nach den Tagen der ſeligen Geiſtespfingſten war
wie der goldene Altar des Heiligthums und Jeder trat herzu m
koſtbarſten Weihrauch ſeines Herzens, dem Danken und Flehe
ches aus innerſtem Seelengrunde zu dem Gott der Höhe ſich
angezündet mit der heiligen Flamme von dem Geiſte der P

llen ſchimpflichen Feſſeln irdiſcher Selbſtſucht und in der Macht des reien Liebesgeiſtes über ihre Güter zum gemeinſamen Beſten aller hrer Brüder verfügten, und ſomit waren ſolche Darbringungen in der eiligen Verſammlung eben ſo viele feierliche und freudenreiche Tri- mpfe des göttlichen Geiſtes über den am meiſten dem Erdenſtaube nhaftenden Theil des menſchlichen Fleiſches. In dieſen ſtrahlenden Brennpunct der göttlichen Majeſtät des heiligen Geiſtes traten nun Ananias und Sapphira nach vorher bedachtem und verabredetem Plan mit einer offenbaren Lüge. Abermals die Schlange mitten im Pa- radieſe!

Wir begreifen es daher auch vollkommen, daß Petrus das Flam- menſchwert ſeines Wortes zuckt und den Ananias alſo anredet: „Ana- nias, warum hat der Satan dein Herz erfüllet, zu belügen den hei- ligen Geiſt?“ Dieſe Thatſache aus den Anfängen der Kirche iſt ſchon ein hinreichender Beweis, daß der Fürſt der Finſterniß die Macht und das Geſchick beſitzt, auch in das Lichtreich der apoſtoliſchen Gemeinden ſeine Weltſchatten und Weltdunkelheiten hineinzuſtellen. Und ſo be- finden wir es auch im weiteren Verlauf. Sowohl das Judenthum als auch ſpäter das Heidenthum weiß ſeine Lügen und Sünden ſo einzukleiden und zu verſtecken, daß ſie unter dem Schein des chriſt- lichen Glaubens ſich in den Kreis der heiligen Gemeinde eindrängen und hier ihre Bosheit auf die empfindlichſte Weiſe auslaſſen. So ſchleicht ſich das Phariſäerthum in die Kirche Chriſti ein und gewinnt unter dem Deckmantel des chriſtlichen Bekenntniſſes eine große ver- führeriſche Macht und wenn Paulus über die falſchen Brüder klagt, unter denen er Gefahren beſtanden (ſ. 2 Kor. 11, 26. Gal. 2, 4), ſo ſind es vorzugsweiſe die Jünger des chriſtlichen Phariſäismus, und wenn er mit weinenden Augen ſchreibt von den Feinden des Kreuzes Chriſti, mit denen die Gemeinden, ſo wie er zu kämpfen habe (ſ. Phil. 3, 18), ſo ſind es wiederum eben dieſe, und wenn derſelbe Paulus in den glühendſten Eifer wie in den weheſten Schmerz verſetzt wird durch den Gedanken an ſeine ihm einſt ſo unausſprechlich innig zugethanen nun aber ſo gänzlich entfremdeten Galater, ſo ſind es die Judaiſten, welche in ſeinen Weinberg eingedrungen ſind und ihn verwüſtet haben. Aber auch die heidniſchen Dämonen wiſſen, nachdem ſie durch das apoſtoliſche Zeugniß aus dem Bereich der Gläubigen haben weichen müſſen, durch die überall offen gelaſſene Hinterthür der Unwahrheit und Unachtſamkeit wiederum in die Gemeinden Eingang zu gewinnen und ſtiften Unheil und Verderben an allen Enden.

Wie viel Sorge und Noth, wie viel Kummer und Schmerz haben

nicht die in der korinthiſchen Gemeinde vorhandenen aus den wiederauferſtandenen jetzt aber in chriſtliches Gewand ſich hüllenden Sünden der heidniſchen Natur erzeugten Verwirrungen dem Apoſtel Paulus verurſacht, und doch war es nicht Paulus, der von dieſer Seite am meiſten zu leiden hatte, ſondern die Apoſtel Israels, welche, nachdem ſich Israel immer mehr verhärtete, dem Vorgange des Paulus folgten und ihre Thätigkeit den Gemeinden aus den Heiden widmeten. Sowie nun Paulus, der Apoſtel der Heiden, vornämlich gegen das heuchelnde Judenthum in den Gemeinden zu kämpfen hatte, ſo hatten die Urapoſtel in der zweiten Periode ihrer Wirkſamkeit vorzugsweiſe gegen die heidniſche Geſetz- und Zuchtloſigkeit, die heidniſche Frivolität und Superſtition, welche böſe Geiſter ſiebenfach ärger denn vorhin, weil unter gleißneriſchen Formen verborgen, die Gläubigen aus den Heiden verwirrten und plagten, ihre Weisheit, ihre Geduld und ihren Eifer aufzubieten, wie wir es noch heute aus den Schriften des Petrus, Johannes und Judas erſehen können.

Die Gegenwart des Leidens, unter welchem die apoſtoliſche Kirche zu ſeufzen und zu kämpfen hatte, geſtaltete ſich demnach ſo, daß die Sünde der Welt, welche nach wie vor ihr böſes Spiel in den Ländern und Völkern fortſetzte, ihre giftigſten Dünſte vermittelſt der mitten unter den Gläubigen immerfort bleibenden Zuſammenhänge mit dem Reich der Finſterniß in die Gemeinden Chriſti hineinzuleiten wußte und durch dieſe unmittelbare Berührung mit der Kirche Chriſti ihre ganze Feindſchaft und Macht zu fühlen gab. Nothwendigerweiſe mußte ſich nach dieſer Erfahrung in der erſten Kirche auch die Anſchauung von der Zukunft und dem Ende geſtalten. In dieſer Beziehung iſt beſonders lehrreich, was Paulus den Theſſalonichern über den ſchließlichen Abfall mittheilt. Der Apoſtel lehrt nämlich, daß ehe das Reich des Antichriſts zu ſeiner letzten Offenbarung und Verwirklichung kommen könne, zuvor der Abfall vorhergehen müſſe (i. 2 Theſſ. 2, 3). Von dieſem Abfall macht man ſich in der Regel entweder gar keinen beſtimmten oder auch einen falſchen Begriff, weil man nicht auf den Zuſammenhang achtet, in welchem dieſe Vorſtellung des Paulus unter Mitwiſſen ſeiner Leſer entſtanden und veranlaßt iſt. Es war eine ausnehmend bittere und ſchmerzliche Erfahrung, welche Paulus in Theſſalonich zu machen hatte. Die Feindſchaft der Juden, welche ihn allenthalben verfolgte, nahm hier einen beſonders giftigen und verderblichen Charakter an; ſie wiegelten nämlich dadurch die römiſchen Behörden der Stadt gegen die Wirkſamkeit des Apoſtels auf, daß ſie behaupteten, er verkündige Jeſum als einen Gegenkaiſer

und ſei daher mit ſeinen Anhängern ein die ganze Welt durchziehender Aufruhrſtifter (ſ. Apſtg. 17, 6. 7). Wir begreifen, daß dieſe arge Liſt und Bosheit der Juden dem Apoſtel tief zu Herzen dringen mußte, und verſtehen ihn leicht, wenn er den Theſſalonichern von Korinth aus ſchreibt, daß dieſes Treiben der Juden ihm erſcheine als die Fortſetzung und Vollendung deſſen, was ſie in ihrem eigenen Lande gegen Jeſum und ihre Propheten gethan hätten (ſ. 1 Theſſal. 2, 14—16). Die eigentliche Bosheit in dieſem Verhalten der Juden beſteht nun darin, daß ſie das ihnen anvertraute Geheimniß von dem Reiche Gottes als einem dem Reiche der Welt feindlichen und verderblichen Reiche, anſtatt daſſelbe zu ihrem eigenen Heile, wozu es ihnen geoffenbaret worden war, anzuwenden an diejenigen, die ſie ſelbſt erkennen als Feinde ihres Volkes, verrathen lediglich um diejenigen, welche ihrem fleiſchlichen Sinne augenſcheinlich durch die Verkündigung des göttlichen Reiches läſtig ſind, Schaden und Verderben zuzufügen. Auf dieſem Wege des ſchauerlichen Verrathes hatte die Verfolgung und Tödtung des Gerechten Gottes Erfolg und Gelingen gefunden: zuerſt hat Judas der Apoſtel das Geheimniß der Freundſchaft Jeſu an die Feinde Jeſu verrathen, und darauf haben die Juden, das Volk Gottes, das ihnen mitgetheilte Geheimniß von dem himmliſchen Reiche an die Vertreter des römiſchen Weltreiches verrathen, und nachdem ſo die zwiefache Mauer, welche Leben und Sicherheit Jeſu umſchirmte, von innen her durch ſchnöde Untreue durchbrochen ward, konnte die Weltmacht ihre rohe Fauſt an den Heiligen und Geſalbten Gottes legen. In dieſen Vorgängen ſpiegelte ſich natürlich dem Apoſtel die ganze Gefahr ab, die ihn und ſeine Getreuen in Theſſalonich umſchwebte. Und an den Juden hat es nicht gelegen, daß es nicht zu dem Aeußerſten kam, es war lediglich der noch vorhandene Sinn der römiſchen Behörden in Theſſalonich für das Recht, der ſich ſträubte, ſo leicht wie es Pilatus gethan hatte, der ungeſtümen Feindſchaft der Juden zu Willen zu ſein. Es war noch ein Aufhaltendes vorhanden (ſ. 2 Theſſ. 2, 6. 7) und darin lag die Hinderung, daß nicht abermals die Gewalt ſich mit der Bosheit geeinigt und ſomit wiederum die Sünde der Welt vollendet hätte. Aber da Paulus aus dem prophetiſchen Worte, wie aus der zwiſchen Chriſto und ſeiner Gemeinde beſtehenden Gemeinſchaft wußte, daß es endlich und ſchließlich zu einer ſolchen Wiederholung kommen werde, ſo ſah er voraus, daß das jetzt noch Aufhaltende werde einmal aus der Mitte gethan werden, um dann der Bosheit und ihrer Zumuthung an die Macht und Gewalt der Welt völlig freien Spielraum

und wirkſamen Erfolg zu gewähren. Wenn daher auch jetzt noch dieſe ſchließliche Wendung aufgehalten wurde, ſo hatte doch der Apoſtel Paulus in Theſſalonich die unmittelbare Erfahrung gemacht und eine perſönlich vermittelte Anſchauung gewonnen, in welcher Art ſich dereinſt das Geheimniß der Bosheit, welches bereits vorhanden und in ſeiner Auswirkung begriffen iſt (ſ. 2 Theſſ. 2, 7), vollenden und ausgeſtalten werde und das iſt der Grund, weshalb er in Theſſalonich die Verkündigung in ſo beſtimmter und bewußter Weiſe wie niemals ſonſt auf die Dinge der Endzeit gerichtet hat (ſ. 2 Theſſ. 2, 5). Und nun wird es auch klar ſein, was es in dieſer Verkündigung, welche Paulus zur Verhütung mehrerer inzwiſchen eingeſchlichenen Verirrungen nachher ſchriftlich wiederholt und vervollſtändigt, mit der Vorausſage von dem Kommen des Abfalls für eine Bewandniß habe. Die Abgefallenen ſind nämlich die, welche erſt eingeweiht waren in die Geheimniſſe des Reiches Gottes und ſodann auf die entgegengeſetzte Seite getreten ſind und mit dem Reiche der Finſterniß gemeinſchaftliche Sache gemacht haben. Erſt dadurch aber, daß das Geheimniß der Kirche Chriſti an die feindſelige Macht der Welt verrathen wird, kann die letzte Bosheit auf Erden zum Vollzug kommen, und da dieſer Verrath nicht anders zu Stande kommen kann als durch jene Ueberläufer, ſo wird eine Zeit kommen müſſen, in welcher ſich dieſer Uebergang von dem Reiche des Himmels in das Reich der Welt in großartiger Weiſe begeben wird, um das, was in Theſſalonich andeutungsweiſe geſchah, in weltgeſchichtlichen Vollzug zu ſetzen, und dieſe Begebenheit der Zukunft nennt Paulus mit Recht den Abfall ſchlechthin. Hier in unſerm Zuſammenhange nun hat dieſer eſchatologiſche Zug der apoſtoliſchen Lehre in ſofern Bedeutung, als wir daraus abermals klar erſehen, daß die Zuſammengeſchloſſenheit der heiligen Gemeinde mit den in ihrer inneren Mitte vorhandenen und wirkenden unſauberen Geiſter nicht bloß durch ihre Entwickelungszeit hindurchgehen, ſondern ſich gegen das Ende noch beſonders ſteigern muß. Denn ſowohl dem Umfang als der Tiefe nach iſt der von Paulus in Ausſicht geſtellte Abfall eine bis dahin noch nicht erlebte Bosheit: dem Umfang nach, denn der Abfall hat einen weltbewegenden Einfluß, der Tiefe nach, denn die Bosheit hat ſich bis dahin vollendet, daß ſie es über ſich gewinnt, aus dem Heiligthum der Gemeinde, wo ſie nur Liebe und Geduld erfahren hat, offen in das feindliche Lager überzugehen, um hier die empfindlichſte Stelle zu verrathen, an welcher die Weltmacht der Gemeinde Gottes beizukommen im Stande ſein werde.

In ähnlicher Weiſe zeigen die zahlreichen neuteſtamentlichen Stellen, welche für die Endzeit der Kirche die höchſte Macht der pſeudochriſtlichen und antichriſtlichen Verführung in Ausſicht ſtellen, das Beharren des Böſen in der unmittelbaren Nähe und Gemeinſchaft der Kirche. Denn ſobald die Scheidung zwiſchen der Kirche und der Welt eine offene und entſchiedene iſt, muß für die Auserwählten die verführende Macht ein Ende haben. Da nun aber dieſe behauptet wird, dieſelbe ſich gegen das nahende Ende immer noch ſteigert (ſ. Matth. 24, 21—26), ſo muß die Macht der Ungerechtigkeit und Bosheit fortwährend Elemente aus dem Bereich der Kirche entlehnen, um ſich einen gleißneriſchen Schein zu geben, wie denn dies in der Erſcheinung des falſchen Propheten durch die dem Johannes vertraute Offenbarung am anſchaulichſten gemacht worden iſt. Aber nicht bloß in dieſer mehr oder weniger offenbar feindſeligen und aggreſſiven Geſtalt findet ſich laut Ausſage des prophetiſchen Wortes das Böſe in der Gemeinde bis zu Ende aus, geſchweige denn in der ganzen voraufgehenden Zeit. Das Netz, mit welchem das Reich Gottes von Chriſtus verglichen wird, faßt in ſich allerlei Gattung Fiſche und nicht bloß gute, ſondern auch faule, und dieſe bleiben beiſammen, bis die Engel ausgehen und die Böſen aus der Mitte der Gerechten herausholen werden, um ſie in den Feuerofen zu werfen (ſ. Matth. 13, 47—50). Hier iſt das Böſe in dem Reiche Gottes nicht ſowohl nach ſeiner offenen feindlichen Wirkung gegen das Gute dargeſtellt, als nach ſeinem Mangel an göttlichem Leben und heiliger Kraft. Und ähnlich geſchieht es in dem Gleichniß von dem Unkraut unter dem Weizen, in welchem gleichfalls mit Nachdruck das Beiſammenbleiben von Beiden hervorgehoben wird bis zu dem Zeitpunct, da die heiligen Boten Gottes die große Erndte halten werden (ſ. Matth. 13, 28—30. 40—43), auch hier iſt das Böſe mehr nach ſeiner negativen als nach ſeiner poſitiven Seite gefaßt und dargeſtellt. Noch weit mehr aber erſcheint die Natur desjenigen Böſen, welches bis ans Ende in der Mitte der heiligen Gemeinde vorhanden ſein wird, verdeckt in folgenden Ausſagen des Herrn: „Zwei werden auf dem Felde ſein, Einer wird angenommen und Einer wird verlaſſen; Zwei werden mahlen in der Mühle, Eine wird angenommen und Eine wird verlaſſen (ſ. Matth. 24, 40. 41). Hier ſind die beiden äußerſten Gegenſätze ſo nahe an einander gerückt, daß äußerlich nicht der mindeſte Unterſchied zum Vorſchein kommt, es ſind jedesmal Zwei, die in einem und demſelben friedlichen und nützlichen Geſchäfte neben einander begriffen ſind, offenbar um recht nachdrücklich zu zeigen, daß man in der ganzen Erſcheinung

keine Verſchiedenheit wahrnehmen könne, und dieſe in den Rahmen der ruhigen alltäglichen Beſchäftigung gefaßte vollkommene Gleichförmigkeit währt bis zu dem Augenblick, in welchem die letzte und unwiderrufliche Entſcheidung eintritt und plötzlich die unter der Hülle des äußeren Lebens und Betriebes tief verdeckte Gegenſätzlichkeit als eine ewige Kluft offenbar macht. Man könnte nun meinen, als ob in dieſen Anſchauungen von dem Beharren der Böſen in der Gemeinde Chriſti inſofern eine andere Vorſtellung zu Grunde liege, als hier die feindliche Macht des Böſen nicht hervorgehoben wird und ſomit dasjenige Moment fehle, in welchem wir die innere Nothwendigkeit dieſer Miſchung des Guten und Böſen in der Kirche erkannt haben. Aber genauer betrachtet iſt es nur eine andere Art der Schädlichkeit und Verderblichkeit, welche ſich in dieſer zahmen Natur des Böſen entwickelt: das Böſe nämlich, welches ſeine Feindſchaft gegen das Gute zu verdecken weiß, ſchadet oft viel mehr als das Böſe, welches ſeine widergöttliche Energie hervortreten läßt; das Böſe in ſeiner gezähmten Geſtalt iſt die ſchreckliche Trägheitskraft, welche immerdar lähmend und zurückhaltend auf die edelſten und freieſten Kräfte und Bewegungen des Geiſtes drückt und dadurch in unzähligen Fällen die Entwickelung des Guten aufhält oder verhindert, es iſt das Bleigewicht der irdiſchen Schwere, welches, weil es durch ſein Daſein in der Kirche ſich an den freudigſten und muthigſten Flügelſchlag des himmliſchen Geiſtes zu hängen vermag, je weniger bemerkt und gefühlt, deſto öfter und verderblicher mitten im Reiche Gottes unſägliches Unheil anſtiftet.

Blicken wir nun wieder zurück auf den Inhalt unſerer Viſion, ſo will es ſcheinen, als ob wir, indem wir uns überzeugt haben, daß allerdings der Bereich der chriſtlichen Kirche durch den ganzen Verlauf ihrer zeitlichen Entwickelung hindurch nothwendig das Vorhandenſein böſer und unreiner Potenzen einſchließe, mithin alſo es nicht an Objecten für eine reinigende ausſcheidende Thätigkeit, auf welche unſer Geſicht hinweiſt, innerhalb der Kirche jemals fehlen könne, andererſeits wiederum aus den neuteſtamentlichen Andeutungen über dieſe Miſchung des Guten und Böſen innerhalb der Kirche abnehmen müßten, daß eine ſolche Ausſcheidung während des zeitlichen Verlaufs nicht bloß unthunlich, ſondern auch der eigentlichen Aufgabe der Kirche zuwiderlaufend ſei, mithin alſo eine Anwendung dieſes Nachtgeſichts auf unſere Gegenwart nicht zu gewinnen wäre. In der That, ſobald die Rede iſt von der ſchließlichen Scheidung des Guten und Böſen, iſt dies durchaus zuzugeben, dieſe iſt nicht Sache der Menſchen, ſondern eine That Gottes vom Himmel, nicht ein Act der zeitlichen Ent-

wickelung, ſondern der abſchließenden Thätigkeit, durch welche die Zeit zur Ewigkeit erhoben und verklärt wird. Allein in dieſem Umſtande muthet die Viſion ſelber der Gemeinde Gottes auch keinerlei Thätigkeit oder Mitwirkung zu, im Gegentheil, ſie ſtellt ſelber die Ausſcheidung der vollendeten Sünde aus dem Lande Israel als eine durch höhere außerhalb der Menſchenſphäre liegenden Gewalten auszuführende Thatſache hin. Aber da wir gefunden haben, daß in der altteſtamentlichen Gemeinde in derjenigen Periode, welcher unſer Nachtgeſicht angehört, eine großartige Ausſcheidung des Böſen vorgenommen worden iſt und wir Grund haben, anzunehmen, daß dieſe That der Gemeinde mit dem vorliegenden Worte unſeres Propheten einen Zuſammenhang habe, ſo iſt die Frage, ob es auch für die neuteſtamentliche Zeit gültig ſei, daß weil am Schluſſe aller irdiſchen und zeitlichen Entwickelung eine ewige Ausſcheidung der bis dahin mit der Kirche verbunden geweſenen Böſen als göttlicher Act in Ausſicht geſtellt worden, während des zeitlichen Verlaufs eine menſchliche Ausſcheidung der Böſen nicht bloß zuläſſig ſondern auch pflichtmäßig ſei. Wir werden dies für die neuteſtamentliche Gemeinde um ſo entſchiedener zu behaupten und zu betonen haben, als der Gegenſatz zwiſchen Zeit und Ewigkeit, zwiſchen menſchlichem und göttlichem Thun auf dem Gebiete der Kirche durch Verleihung des heiligen Geiſtes noch weit mehr aufgehoben iſt, als auf dem Gebiete der altteſtamentlichen Gemeinde. Denn auf dem Standpuncte des Geiſtes kann nur als Gehalt der vollendeten Ewigkeit das angeſehen werden, was ſeinem Weſen nach bereits in der Zeit verwirklicht iſt und kann nur dasjenige göttliche Thun beſeligen und vollenden, welches von der Gemeinde Gottes bereits angeeignet und in ihrer Weiſe ſchon zum Vollzug gekommen iſt. Wenden wir nun dieſes auf den vorliegenden Punct an, ſo wird, was am Ende aller zeitlichen Entwickelung als ſchließliche Nothwendigkeit zum Vorſchein kommt, durch die Wirkung des Geiſtes auch während des zeitlichen Verlaufs vorkommen müſſen und zwar als vorläufige Nothwendigkeit. Dieſe Nothwendigkeit der Ausſcheidung des Böſen haben wir in unſerem Prophetenwort in dem Vollmaaß der Sünde erkannt, und zwar von einer doppelten Seite her: hat die Sünde ihr Maß vollendet, ſo iſt der Zeitpunct da, daß ſie empfange, was ihr gebührt, und ſie alſo aus dem Bereich des göttlichen Lebens geſchieden und in den Bereich des göttlichen Fluches gewieſen werde; ferner: iſt die Sünde vollendet, ſo hat ſich in demſelben Augenblick auch die Gerechtigkeit, welche ihr Weſen in dem Kampf mit der Sünde überhaupt und inſonderheit mit der letzten Sünde bewährt, vollendet und ausgeſtaltet und damit iſt

auch für die Gerechtigkeit der Zeitpunct gekommen, daß ſie empfange, was ihr gebührt, daß ſie alſo völlig befreit und erlöſt werde von aller Nähe und Einwirkung des Böſen, welches durch ſeine Berührung ihr innerlich und äußerlich bis dahin Pein verurſacht hat. Daß nun aber die weltgeſchichtliche ſchließliche Vollendung der Sünde in vorläufiger Weiſe tauſendfach ſich vorbereitet und einleitet, iſt gewiß genug und wird im Grunde auch allenthalben, ſo oft Strafe für zuläſſig geachtet wird, vorausgeſetzt und angenommen. Dann iſt aber in jedem ſolchen Fall eines vorläufigen Vollmaßes der Sünde auch dieſelbe Nothwendigkeit der Ausſcheidung des Böſen vorhanden und zwar gleichfalls vom Standpunct des Böſen wie vom Standpunct des Guten aus. Iſt aber dieſe Nothwendigkeit innerhalb der zeitlichen Entwickelung vorhanden, ſo kann ſie nicht anders zum Vollzug kommen als durch die menſchliche Thätigkeit der Gemeinde. Und weil die Gemeinde des Geiſtes Gottes theilhaftig geworden iſt und eben in dieſem Geiſte ihr Weſen hat und ihr Leben führt, ſo iſt ſie auch fähig, das Werk, welches Gott in ſchließlicher Weiſe und in der Form der Ewigkeit vollziehen wird, in vorläufiger und zeitlicher Weiſe auszuführen.

Und gerade ſo wie es ſich aus der Natur der Sache ſelbſt ergiebt, finden wir es auch ſowohl vorſchriftsmäßig als geſchichtlich aus der Zeit des kirchlichen Normallebens dargeſtellt. Chriſtus ſetzt den Fall, daß Einer ſich gegen ſeinen Bruder verſündiget (ſ. Matth. 18, 15). An und für ſich iſt dies bei der menſchlichen Schwachheit ein Ereigniß, welches ſich leicht und häufig begeben kann. Da es aber eine Störung der brüderlichen Gemeinſchaft, der eigentlichen Seele alles Verkehrs nach dem Sinne Chriſti iſt, ſo muß es auch ein Mittel geben, dieſelbe zu beſeitigen. Und dieſes hat Chriſtus wirklich vorgeſehen. Das Nächſte nämlich, was nach einer ſolchen Verſündigung laut der Vorſchrift Chriſti zu geſchehen hat, iſt die überführende Zurechtweiſung, welche der Beleidigte ſeinem Beleidiger zu leiſten hat (ſ. V. 15 vgl. 3 M. 19, 17). So lange die Verſündigung nicht das Band der Brüderſchaft ſelbſt zerriſſen hat, wird dieſe brüderliche Zurechtweiſung in den meiſten Fällen das Verhältniß wieder herſtellen. Es wird aber von Chriſtus weiter die Annahme gemacht, daß es nicht geſchieht, daß alſo die erſte Verſündigung ſich durch ein ſolches Widerſtreben ſteigert. In dieſem Falle werden zwei oder drei Zeugen hinzugezogen. Offenbar wird mancher Beleidiger Angeſichts einer ſolchen Verhandlung in ſich gehen und ſeine Beleidigung zurücknehmen. Es iſt aber auch das Gegentheil möglich, alſo eine noch größere Verhärtung in der begangenen Sünde. Dieſen Fall ſetzt

Chriſtus und auf denſelben hin befiehlt er die Berufung der ganzen Gemeinde, um durch dieſe feierlichſte Verſammlung auf das verhärtete Gemüth einen letzten Verſuch zu machen. Es iſt klar, daß wenn Einer auch dieſem Eindruck Widerſtand leiſtet, innerhalb der menſchlichen Möglichkeit Nichts übrig bleibt, um Beſſerung und Bekehrung von der vorliegenden Sünde zu bewirken, und daß damit die Sünde wirklich ihr Maß voll macht. Wenn nun Chriſtus auf die Annahme eines ſolchen Falles fortfährt: „ſo ſei er denn wie der Heide und der Zöllner“ (ſ. Matth. 18, 17), ſo iſt dies genau daſſelbe mit dem, was wir in der altteſtamentlichen Zeit gefunden haben, indem ſich auch hier einerſeits die Steigerung der Sünde bis zu ihrem Vollmaß als entſcheidend herausſtellt, andererſeits auch hier die Geſammtgemeinde das letzte Urtheil fällt. Daß wir aber dieſe Regeln, welche Chriſtus hier über die Reinigung der Gemeinde aufſtellt, nicht als geſetzliche Satzungen zu nehmen haben, um darnach die unendliche Mannichfaltigkeit des Lebens gewaltſamerweiſe zu behandeln oder zu mißhandeln, ſondern darin die einfachen Grundzüge ſehen ſollen, in welchen ſich immerdar das Lebensgeſetz der Gemeinde ihren inneren Störungen gegenüber behauptet und ſich geltend macht, welche daher vor allen Dingen in die Tiefe des Geiſtes zurückzunehmen ſind, um demnächſt aus der jedesmaligen Erkenntniß der Wirklichkeit in der Tiefe des Geiſtes zu ihrer wahren Anwendung zu gelangen. Daß es von dem Herrn mit dieſer Vorſchrift wirklich ſo und nicht anders gemeint iſt, ergiebt ſich aus der Betrachtung deſſen, was die neuteſtamentlichen Schriften Geſchichtliches über die Selbſtreinigung des chriſtlichen Gemeinſchaftslebens berichten. In dieſer Beziehung kommt zunächſt in Betracht der Ausgang des Verräthers Judas. So beſtimmt der Herr von Anfang an auf das Vorhandenſein und die Auswirkung des Geheimniſſes der Bosheit innerhalb ſeines Gemeinſchaftskreiſes hingewieſen hat und damit immer unabweislicher bis zu der ausdrücklichen Ausſage: „ſiehe die Hand deſſen der mich verräth iſt mit mir zu Tiſche“ (ſ. Luk. 22, 21) in das Gewiſſen des Verräthers traf, ſo finden wir doch niemals, daß Jeſus dem Judas ſonſt eine Zurechtweiſung zukommen ließ, wie wir dergleichen in dem Verkehr mit den auserwählten Jüngern öfter und zwar in ſehr ſcharfer Weiſe wahrnehmen. Nur einmal war eine Rüge vorzugsweiſe gegen Judas gerichtet, nämlich der Vorwurf wegen der engherzigen Beurtheilung der Salbung, mit welcher Jeſus in Bethanien kurz vor ſeinem Leiden geehrt wurde (ſ. Joh. 12, 4—8).

Indeſſen war doch auch dieſer Fall ganz eigenthümlicher Art.

Judas hatte ſeine gemeine und engherzige Anſchauung von der Salbung, in welcher der letzte Grund Mangel an Liebe für ſeinen Herrn und Meiſter war, ſo einzukleiden verſtanden, daß auch die übrigen Jünger ſeiner gegen Jeſum unehrerbietigen, ſonſt aber ſcheinheiligen Bemerkung beigeſtimmt hatten (ſ. Matth. 26, 8—10). Außerdem iſt noch das zu beachten, daß Judas hier eine Form für ſeine Scheinheiligkeit wählet, die von ſeiner inneren Wirklichkeit das grade Gegentheil iſt. Während er, wie Johannes bezeugt, gegen die gemeinſame Kaſſe, die ihm anvertraut war, Untreue übte (ſ. Joh. 12, 6), während er nahe daran iſt, ſeinen Herrn für dreißig Silberlinge zu verrathen, thut er als ob ihm die Noth der Armen am Herzen liege. Dieſe ſchlaue und gewandte Verderbtheit läßt uns aber einen Blick thun in den Grund jenes tiefen Schweigens Jeſu ſeinem Verräther gegenüber. Während die übrigen Jünger in der Unbefangenheit ihrer Liebe und Ehrfurcht gegen den Herrn ſich gehen laſſen und geben wie ſie ſind und eben deshalb auch mit ihren Schwachheiten und Verkehrtheiten ans Licht kommen, verliert Judas, eben weil es ihm an der innern Wahrheit des Verhältniſſes zu Jeſu fehlte, ſich ſelbſt niemals aus den Augen; er hat ſich fortwährend in der Gewalt, um nach keiner Seite hin zu verſtoßen und allen Pflichten eines Jüngers und Apoſtels nachzukommen. Das Schweigen Jeſu iſt demnach ein drohender Fingerzeig, der auf einen ſchauerlichen Abgrund hinweiſt. Aber je mehr er durch ſeine gewaltſame Selbſtbeherrſchung dem züchtigenden Wort des Herrn während ſeines vertrauten Verkehrs mit ihm ſich hatte zu entziehen gewußt, deſto furchtbarer und qualvoller mußte er nun das Zeugniß der Heiligkeit Jeſu gegen ſeinen Verrath empfinden, nachdem er mit verruchter Hand alle Gemeinſchaft abgebrochen hatte! Gegen dieſen Sohn des Verderbens, gegen dieſes verlorene Kind bedarf es gar keiner Aeußerung und Stimme mehr, um ihn aus dem Kreiſe der Heiligen, deſſen innerſtes Geheimniß er mit den Gedanken des Satans entweiht hatte, hinauszuweiſen. Die ſtille ſtumme Majeſtät des unſchuldigen Blutes, der er bis dahin mit ſeinem Felſen-Herzen getrotzt hatte, vernichtet ihn jetzt in jedem Augenblick und mit ſeinen eigenen Füßen muß er ſich nun dahin tragen, wo von nun an ſein Ort, ſein Erbtheil und ſeine Behauſung iſt. Dahin, wo ſeit Joſias Tagen die Stäte der Unreinheit und des Fluches iſt, die Stäte Gehenna, welche in der Meinung des Volkes lange ſchon als Abbild der unterirdiſchen ewigen Qualörter angeſehen wird. Hier hat er ſeinem gequälten Daſein mit eigener Hand ein Ende gemacht und ſein zerborſtener Leib hat dieſen verfluchten Boden als das ihm zuerkannte

Erbtheil in Beſitz genommen. Iſt das nicht eine ſchrecklich wahre und buchſtäbliche Erfüllung von dem, was unſer Prophetenwort ausſagt über die Bereitung einer Behauſung für die vollendete Sünde im Lande Sinear, im Lande Babels, wo die Ohim und Zihim hauſen werden (ſ. Jeſ. 13, 21)? Denn obgleich wir hier ebenſo die innerlich und unabwendlich treibende Nothwendigkeit der Ausſcheidung wirken ſehen, welche ſich uns in dem Getragenwerden des Weibes im Epha zu erkennen gegeben hat, ſo fehlt doch nicht ganz der Antheil, den auch hier die Gemeinde an dieſer Entfernung des Böſen aus ſeiner Mitte nimmt, wie wir in der Geſchichte Esras auf dieſe Seite geführt worden ſind. Nachdem nämlich Judas ſein ſchreckliches Ende gefunden, wird ſein Weggang von dem ihm zuertheilten apoſtoliſchen Sitze in der erſten Verſammlung der Gläubigen nach der Auffahrt des Herrn von Petrus zur Sprache gebracht. Indem nun hier die innere Nothwendigkeit dieſes Ausganges des Verräthers und ſeiner ewigen Scheidung aus dem Kreiſe der Jünger aus der höchſten Auctorität, die es giebt, nämlich der der heiligen Schrift, hergeleitet wird (ſ. Apſtg. 1, 15—20), und die Gemeinde auf Grundlage dieſer Anſchauung von dem Ende des Judas ihre erſte ſelbſtſtändige That vollzieht, nämlich die Wahl eines neuen Apoſtels an Stelle des ausgeſchiedenen Judas (ſ. Apſtg. 1, 21—26), ſo müſſen wir ſagen, daß die Gemeinde hier mit ihrer Zuſtimmung nachträglich gutheißt, was Gottes furchtbares Gericht in der eines ſolchen Falles wunderbar würdigen Unmittelbarkeit ausgeführt hatte.

In anderer Weiſe, aber doch wiederum nach derſelben Grundform geſtaltet ſich die Ausſcheidung der Bosheit des Ananias und der Sapphira. Nachdem Beide das ſataniſche Lügenwort vor den Ohren der heiligen Gemeinde ausgeſprochen, thut Petrus weiter Nichts, als daß er mit einfachem grabem Wort das ausſpricht, was geſchehen war. In dieſem Wort haben wir uns den Petrus ohne Zweifel zugleich als den Mund der verſammelten Gemeinde zu denken, welche mit derſelben heiligen Flamme des göttlichen Zornes gegen dieſes Werk des Satans mitten im Heiligthum entbrennt. Um ſo mehr muß uns die Stimme des Petrus zugleich als Stimme der Gemeinde gelten, als der Vorwurf, den heiligen Geiſt belogen zu haben, die allgemein bewußte Anweſenheit des heiligen Geiſtes zur Vorausſetzung hat, dieſe Vorausſetzung aber keinen anderen Halt haben kann als die Ueberzeugung, daß der heilige Geiſt niemals gewiſſer und niemals mehr zugegen iſt, als wo die Gemeinde, welche im eigentlichſten Sinne ſeine Behauſung und ſeine Stäte iſt, vor Gott ſich verſammelt hat. Das

laut ausgeſprochene Urtheil des Apoſtels und der Gemeinde über das vollbrachte Böſe wirkt nun auf die Sünder wie ein Blitzſtrahl des göttlichen Gerichtes und ſie fallen Beide ſofort und auf der Stelle, wo ſie ihre Lüge geſprochen haben, todt zu Boden. Es iſt dies der erſte Reinigungsact, welcher Statt findet, ſeit die Gemeinde Chriſti auf Erden gegründet iſt und dieſer Erſtlingscharakter iſt ihm auch mit den Zügen hehrer Majeſtät und Heiligkeit aufgeprägt. Um ſo entſetzlicher ſich hier die Wahrnehmung aufdringt, daß auch die Stäte, welche der heilige Geiſt nunmehr ſich ſelbſt nicht aus irdiſchem Stoffe, ſondern aus dem heiligen und himmliſchen Leibe Jeſu Chriſti geſchaffen hat, nicht verſchont wird von dem Geiſte der Lügen und der Gräuel, um ſo nachdrücklicher muß daneben das Zeugniß aufgerichtet werden, daß um deswillen die Stäte des heiligen Geiſtes nicht aufhört zu ſein, als was ſie hingeſtellt iſt, nämlich das Heiligthum, welches in ſich die Kraft hat, die geſammte irdiſche Schöpfung, welche in die Macht der Unreinheit gerathen iſt, wiederum zu heiligen. Soll aber dieſe Allgenugſamkeit der Kraft der Heiligkeit in der Kirche trotz der eingedrungenen Befleckung feſtſtehen, ſo muß offenbar werden, daß in der Gemeinde die Macht ruht, jegliche Verunreinigung, ſowie ſie zum Vorſchein kommt, von Grund aus zu vertilgen. Daß nun dieſe Macht dem Weſen der Kirche als ſolchem innewohnt, ſoll damit aufgewieſen werden, daß die Gemeinde nur nöthig hat, ihre wahre Erkenntniß der eingedrungenen Bosheit mit den entſprechenden Worten auszuſagen, um die böſe Gewalt unter die Füße zu treten und ſomit ihre unantaſtbare und allwirkſame Heiligkeit in einem noch helleren Lichte ſtrahlen zu laſſen, als vor der Verunſtaltung ihrer äußeren Erſcheinung durch das Vorhandenſein der Bosheit in ihrer eigenen Mitte. Uebrigens wird auch hier nicht unterlaſſen, auf die Oertlichkeit des Vorganges wiederum mit Nachdruck hinzuweiſen. Es wird bemerkt und ausdrücklich hervorgehoben, daß die Jünglinge der Gemeinde die beiden Leichname aus der Mitte der Verſammlung, der Stäte des göttlichen Geiſtes, an den Ort der Todten und Verweſenden gebracht haben (ſ. Apſtg. 5, 6. 9. 10). Wir erinnern uns dabei mit einem flüchtigen Rückblick an den in unſerer Viſion ſo ſtark hervorgehobenen Gegenſatz zwiſchen dem Lande Israels und dem Lande Sinear.

Wir müſſen aber bei dieſem erſchütternden Vorgange mit Ananias und Sapphira immer feſt im Auge behalten, daß derſelbe der Anfangszeit der heiligen Gemeinde angehört und überall der erſte Act der Selbſtreinigung iſt, den die Kirche Chriſti gegen das ihr innewohnende Böſe vollzieht. Sonſt können wir durch die Wahrneh-

mung von mancherlei Verirrungen, Verkehrtheiten und Aergerniſſen innerhalb der apoſtoliſchen Kirche in der ſpäteren Zeit ganz irre werden. Denn ſo wenig iſt die apoſtoliſche Kirche frei von Entartungen des chriſtlichen Lebens und ſo wenig werden die eingetretenen Störungen ſofort aus ihrer Mitte hinausgeſchafft, daß man mit Recht geſagt hat, es iſt keine Zeit der chriſtlichen Kirche, in welcher ſo arge und ſo große Abweichungen von Lehre und Leben der heiligen Geiſt- und Schriftnorm gefunden wurden, wie eben dieſe erſte Periode. Man bedenke nur, welch eine Energie des Irrthums, welch ein Trotz des Widerſtrebens, daß die Judaiſten nicht nur vor dem feierlichen Beſchluß der großen Verſammlung in Jeruſalem den Apoſteln dreiſt zu widerſprechen wagten, ſondern ſelbſt nach dieſem Beſchluß, dem ſie ſelbſt hatten beiſtimmen müſſen, noch eine ſolche Macht ausüben, daß ſogar Petrus und Barnabas eine kurze Zeit ſich konnten von derſelben umſtricken laſſen! Welch eine Bosheit mußte es ſein, die Alexander den Schmid beſeelte, daß er dem Apoſtel Paulus ſo viel Böſes zugefügt hatte, daß dieſer ihm des Herrn gerechte Vergeltung anwünſchen konnte (ſ. 2 Tim. 4, 14. 15)! Und was ſollen wir ſagen von denen, über welche Petrus ſchreibt, daß ſie den Weg Balaams von Boſor wandeln (ſ. 2 Petr. 2, 15), von denen, welche Judas mit den wilden Wogen des Meeres vergleicht, die ihre eigene Schande ausſchäumen (ſ. Jud. 13), von denen, welche Johannes die Nikolaiten nennt (ſ. Offb. 2, 6. 15) oder die Prophetin Jeſabel (ſ. Offenb. 2, 20)! Wenn wir auf dieſe großen und offenbaren Verderbniſſe in den Gemeinden der apoſtoliſchen Zeit unſern Blick richten, ſo kann es uns wohl bedünken, als ob, da es doch klar iſt, daß dieſelben keineswegs ſofort ausgeſchieden wurden, an eine bleibende Macht der Selbſtreinigung und der Zucht gar nicht gedacht werden könnte. Und doch finden wir, daß die folgende Zeit der Kirche von der apoſtoliſchen Periode die Vorſtellung der reinen und unbefleckten Jungfräulichkeit hegt. Wie ſollen wir dieſes mit einander in Uebereinſtimmung bringen? Wir müſſen uns immer gegenwärtig halten, was bereits in unſerer Viſion ſehr anſchaulich hervorgehoben iſt, daß die Ausſcheidung des Böſen und Unreinen zur nothwendigen und unumgänglichen Vorausſetzung das Eintreten der Vollendung, oder wie es unſer Geſicht darſtellt, des Vollmaßes hat. Dieſe Vollendung oder dieſes Vollmaß hat ſich nun innerhalb der Kirche Chriſti in Gemäßheit deſſen, was Chriſtus ſelbſt über die Ausſcheidung eines Sünders feſtgeſtellt hat, nach dem vorangehenden Vorgang des erſten Reinigungsactes ſo geſtaltet, daß das Böſe als vollendet gilt, wenn es nicht mehr nur mit einzelnen Ge-

ſetzen und Regungen des chriſtlichen Lebens im Widerſpruch ſteht, ſondern wenn es gegen den urſprünglichen ſelbſtſtändigen Geiſt dieſes Lebens ſelber, der in der Geſammtgemeinde ſein Organ und ſeine Offenbarung hat, in Gegenſatz getreten iſt. So lange dieſes Stadium nicht eingetreten iſt, hat die chriſtliche Gemeinde den Beruf, in duldender Liebe das Böſe zu tragen, ja ſie hat recht eigentlich ihre Liebe dazu aufzubieten, um das Böſe, welches ſich nicht bekehren will, zur Vollendung groß zu ziehen, wie wir es von der Liebe Jeſu gegen Judas geſehen haben. Demnach mußte die apoſtoliſche Kirche, welche den Beruf hatte für alle Folgezeit der Kirche als leuchtendes unerreichtes Vorbild dazuſtehen, in ihrer Liebe und Geduld den freien Spielraum gewähren, daß ſich alle böſen Keime und Kräfte, welche in der fleiſchlichen Natur des menſchlichen Geſchlechtes enthalten ſind, entwickeln und entfalten und ihren Gegenſatz gegen den Geiſt Chriſti offenbaren konnten, damit Alles, was in ſpäteren Zeiten von feindlichen Erſcheinungen aufkommen würde, in jener Normalzeit ſein Urbild habe. Darin liegt nun der innere Grund, weshalb die apoſtoliſche Kirche keineswegs berechtigt oder verpflichtet iſt, bei jedem Hervortreten eines Böſen innerhalb ihres Gebietes und wenn es auch ein recht arges und verderbliches iſt, mit ihrer ausſcheidenden Zucht einzuſchreiten; ſo lange noch das Böſe nicht ſein Maß erfüllt hat und das hat es nicht, ſo lange noch nicht alle guten Kräfte und Geiſter in der Kirche ihren Gegenſatz gegen daſſelbe haben offenbar werden laſſen; und ſo lange iſt auch der Beruf der Duldung auf Seiten der Kirche und ſomit der inneren Selbſtentwickelung noch nicht zu Ende. Aber worin unterſcheidet ſich denn dieſe Duldung und Liebe von der Feigheit, Mattherzigkeit und Gleichgültigkeit, mit welcher das Böſe in der Welt getragen und gepflegt wird? Ueberhaupt wenn in der Kirche alles Böſe und recht eigentlich das Schlimmſte und Aergſte ſeinen freien Spielraum hat, bis es vollendet iſt, worin unterſcheidet ſich denn die Kirche von der Welt, in welcher ja gleichfalls das Gute und Böſe mit einander und neben einander beſteht, bis beides reif geworden iſt? Im Innerſten der Kirche wohnt und waltet zu jeder Zeit der heilige Geiſt, und zwar hat dieſer ſeine Stäte nicht in irgend einem Dinge, ſondern nur in den Herzen der Menſchen und dieſe weiß er ſo zu lenken, daß ſie das Böſe auch von ferne und auch wenn es noch verborgen iſt, merken und in ſeiner Natur erkennen, das iſt aber Eins mit der Abweiſung und Verwerfung des Böſen. Daher fehlt es in der Kirche nicht, daß der Geiſt ſeine warnende Stimme auch gegen das verborgene Böſe ausgehen läßt. Wird aber das Böſe

offenbar, ſo verſtärkt ſich dieſe warnende und richtende Stimme des Geiſtes ebenmäßig. Verhärtet ſich dann das Böſe auch gegen dieſe erhöhte Thätigkeit des Geiſtes, ſo läßt auch der Geiſt ſeinerſeits nicht ab, die Kraft ſeines Gegenſatzes immer höher einzulegen, bis er alle Glieder ſeines Organismus in dieſe gegenſätzliche Richtung gegen das Böſe hineingezogen hat. Während alſo in der Welt das Böſe ſo getragen und geduldet wird, daß die Widerſtandskraft immer im Ablaſſen und Zurückweichen begriffen iſt, geſtaltet ſich das Ertragen des Böſen in der Kirche ſo, daß die Urmacht alles Gegenſatzes gegen das Böſe von Anfang an vorhanden und wirkſam und ihre Thätigkeit in demſelben Maße mit dem Böſen ſteigert, ſo daß das Ende in beiden Gebieten, die allerdings für den oberflächlichen Blick während der Entwickelung eine große Aehnlichkeit darbieten, das gerade Entgegengeſetzte iſt: in der Welt nimmt zuletzt das Böſe alles Terrain in Beſitz und für das Gute bleibt ſchlechterdings kein Raum, die Kirche zieht ſich zuletzt ganz auf den Boden des Geiſtes zurück und benimmt damit dem Böſen innerhalb ihrer ſelbſt jegliche Lebenskraft. Obwohl wir nun in der apoſtoliſchen Periode dieſen Ausgang natürlich nicht ſchauen können, weil dieſes entfaltete Ende der ſchließlichen Endzeit vorbehalten bleiben muß, ſo erkennen wir ganz deutlich die Kraft und die Norm, welche eben dieſes Ende und kein anderes auf das Sicherſte verbürgen. Wir finden von Anfang an die Stimme des Geiſtes gegen das Böſe in der Gemeinde, es mag ſo verborgen und geheim ſein in der Nähe oder in der Ferne als es will, mit ſiegreicher Macht auftreten. Und es iſt kein Böſer offenbar geworden in der Gemeinde, welcher nicht ſeine Zurechtweiſung und ſeine Züchtigung gefunden hätte. Wir können dieſes deshalb mit Sicherheit ausſprechen, weil wir ſelbſt da, wo die empfindlichſte Stelle des geſammten apoſtoliſchen Kirchenorganismus iſt, in dem Falle einer Störung und Hemmung keinerlei Rückſicht und Schonung beobachtet finden. Als Petrus, die Hauptſäule des ganzen apoſtoliſchen Kirchenbaues, in Antiochia zu wanken begann, erwählte ſich der Geiſt der Wahrheit den Paulus, und dieſer trat auf nicht etwa im Stillen und Geheimen, ſondern vor Allen Angeſicht gegen Angeſicht und zeigte ihm mit ſcharf ſchneidenden Worten ſein Vergehen (ſ. Gal. 2, 11. 14). Und hier haben wir auch die Genugthuung zu ſehen, daß dieſe Züchtigung den heilſamſten Erfolg gehabt hat. Denn von dem Augenblick an hat Petrus die neue Bahn, welche er zu betreten hatte, gefunden, um ſie nie mehr zu verlaſſen. Dann iſt ja wohl zu beachten, daß Alles, was wir über die Schattenſeiten der apoſtoliſchen Zeit wiſſen, ſich in denjenigen Schriften ver-

zeichnet findet, welche ſowie ſie von den in dieſem Kreiſe hochgeſtellteſten Männern ausgegangen ſind, auch in aller Folgezeit das höchſte Anſehen in den Gemeinden behalten haben. Da nun in dieſen Schriften jene Schattenſeiten nicht ſowohl einfach dargeſtellt, ſondern eben als ſolche von dem Geiſte des Lichtes bezeichnet und gerichtet werden, ſo folgt, daß in den apoſtoliſchen Gemeinden der Geiſt des Gegenſatzes gegen das in ihnen vorhandene Böſe ſiegreich gewaltet hat. Uebrigens fehlt es auch nicht an Zeugniſſen für beſtimmte Offenbarungen und thatſächliche Aeußerungen dieſes Gegenſatzes allenthalben, wo das Böſe bereits mit einer gewiſſen Hartnäckigkeit aufgetreten war. Nicht bloß dem Timotheus wird befohlen, die Aelteſten, die ſich vergehen, öffentlich zu ſtrafen (ſ. 1 Tim. 5, 20), ſondern auch den Gemeinden wird von Paulus aufgetragen, gegen nachläſſige Vorſteher rügend aufzutreten (ſ. Kol. 4, 17). Der Gemeinde von Epheſus wird das Lob geſprochen, daß ſie die Böſen nicht tragen könne (ſ. Offenb. 2, 2). Paulus gebietet ſeinen Freunden, ketzeriſche Menſchen nach ein- und zweimaliger Ermahnung zu meiden (ſ. Tit. 3, 10. 1 Tim. 6, 5. Röm. 10, 17), was er übrigens auch gegen unordentlich Lebende in der Gemeinde geübt wiſſen will (ſ. 2 Theſſ. 3, 14), und Johannes verbietet, daß die Gemeinden Solche, welche mit einer andern als der apoſtoliſchen Lehre kommen, aufnehmen oder auch nur grüßen (ſ. 2 Joh. 10). Dieſe Verordnungen und Abweiſungen des Böſen ſind zwar immer noch nicht gleichbedeutend mit dem feierlichen Ausſcheidungsacte, den wir als die Spitze der Selbſtkriſis in der Gemeinde betrachten, aber es ſind doch wirkſam hervortretende Aeußerungen des ſich mehr und mehr abſchließenden Urtheils der Gemeinde gegen das beharrliche Böſe und Falſche. Endlich fehlt es aber auch in der apoſtoliſchen Zeit nicht an dieſem höchſten Beweiſe, daß wir uns hier auf einem Boden befinden, wo die ausreichende Macht vorhanden iſt, jedes Böſe aus ſeiner Mitte zu beſeitigen. In Korinth hatte ſich innerhalb der Gemeinde der grauſige Fall einer Blutſchande ereignet. Sobald Paulus dieſes erfährt, iſt er darüber entrüſtet, daß die Gemeinde einen ſolchen Sünder nicht aus ihrer Mitte geſchieden hat, und in ſeinem Eifer beſchließt er obwohl abweſend, dieſes Verſäumniß der Gemeinde in ſeiner apoſtoliſchen Machtvollkommenheit aufzuheben und vermittelſt der Kraft des Herrn Jeſu Chriſti dieſen Verirrten dem Satan zum Verderben zu übergeben (ſ. 1 Cor. 5, 1—5). Daß hier die Sünde ihr Maß erfüllt hat, beweiſt Paulus durch den Umſtand, daß dergleichen nicht einmal unter den Heiden vorkomme, es iſt alſo hier recht eigentlich der unſaubere Geiſt, der, nachdem er ausgefahren iſt, nunmehr wieder-

kommt mit ſieben anderen, die ärger ſind, denn er ſelbſt. Daß aber der Sünder dem Satan übergeben wird, iſt nichts Anderes, als was unſer Nachtgeſicht beſagt: die Entfernung aus dem Lande Israels in das Land Sinear iſt die Unterſtellung unter die fremde gottfeindliche Macht, welche das Verderben will, und wohin kann Einer, der aus der Mitte der Gemeinde Gottes hinausgeſetzt wird, geſtellt werden als in das Reich des Argen, deſſen die Gewalt der Welt iſt? Darin aber, daß der ſo Verſetzte es nun vermittelſt des öffentlichen Gemeindeactes unvergeßlich weiß, wohin er geſtellt iſt, liegt die Möglichkeit, daß ſein Geiſt noch gerettet werden kann, wie Paulus ſagt. Es könnte aber den Anſchein gewinnen, als ob es bei dieſer Verbannung des Böſen an demjenigen fehle, was wir als ein weſentliches Merkmal ſowohl der alt- wie neuteſtamentlichen Ordnung in dieſer Angelegenheit erkannt und hingeſtellt haben, nämlich an der Theilnahme der Gemeinde. Allein dies iſt nur ſcheinbar der Fall, denn Paulus fügt, ehe er das Wort des beſchloſſenen Bannes ausſpricht, ausdrücklich hinzu: „nachdem euer Geiſt und der meinige geeinigt ſind“ (ſ. 1 Kor. 5, 4). Er ſetzt alſo die völlige innere Zuſtimmung der Gemeinde voraus, und hält es offenbar deshalb für nöthig, dieſe Vorausſetzung ausdrücklich zu erwähnen, weil in dieſer Betheiligung der Gemeinde an dem Banne ihm ein Weſentliches zu liegen ſcheint. Wir erfahren nun auch ſpäter, daß Paulus ſich ſo wenig in ſeiner Vorausſetzung geirrt hat, daß er in dem zweiten Briefe an die korinthiſche Gemeinde ſich gedrungen findet, die Chriſten zu ermahnen, den Sünder nicht allzu hart zu behandeln und zu verſichern, daß welchem ſie ſelbſt vergeben würden, er demſelben auch vergeben würde (ſ. 2 Kor. 2, 5—11). Wenn wir nun denſelben ſtarken Ausdruck, mit welchem Paulus in ſeinem flammenden Eifer hier in dieſem Fall die Ausſchließung aus der Gemeinde bezeichnet, auch in einem Fall, der ſich ohne Zweifel auf zwei hartnäckige Irrlehrer und Verführer bezieht (ſ. 1 Tim. 1, 20 vgl. 2 Tim. 2, 17), von demſelben Apoſtel gebraucht finden, ſo haben wir auch in Bezug auf dieſen Act unbedenklich die Theilnahme der Gemeinde hinzuzudenken und damit ein zweites Beiſpiel einer innerhalb der apoſtoliſchen Entwickelungsperiode vollzogenen Ausſcheidung des Böſen aus der Gemeinde gewonnen. Dieſe beiden ausgemachten Beiſpiele der apoſtoliſchen Ausübung des Bannes einmal gegen das Böſe im Leben, das andere Mal gegen das Böſe in der Lehre, ſind uns ein ausreichender Beweis, daß wir die übrigen Aeußerungen des Geiſtes gegen die mannichfaltigen Erſcheinungen der Sünde und der Lüge in der apoſtoliſchen Zeit, ſo weit ſie zu dieſem Aeußerſten

der Ausſchließung noch nicht vorgehen, in keiner Weiſe auf Unklarheit, Unentſchiedenheit oder Schlaffheit zurückzuführen haben, ſondern auf die Kraft der Liebe, welche den Beruf hat, in dem austragenden Großziehen und Vollenden des Böſen ſich ſelbſt zu vollenden, ſofern ſie aber den Gegenſatz gegen die Offenbarungen des Böſen kund thun, als die Kraft anſehen müſſen, welche nur des rechten Augenblickes wartet, um ihre volle und vernichtende Energie gegen das Böſe aufzubieten.

Nachdem wir uns nunmehr überzeugt haben, daß die Geiſteskraft wirkſamer und entſcheidender Selbſtreinigung der apoſtoliſchen Kirche zu allen Zeiten innewohnt, wenn ſie ſich freilich auch nicht nach einer äußeren Methode, ſondern nur nach ihrer eigenen inneren Natur frei äußert, ſo werden wir es erklärlich finden, daß ſich dieſe Geiſteskraft mit ihren Wirkungen auch auf die nachfolgende Zeit der kirchlichen Entwickelung verpflanzt hat. Wir werden es auch dem allgemeinen Verhältniß, in welchem dieſe Folgezeit zu der apoſtoliſchen ſteht, nur angemeſſen finden, wenn ſich dieſe Macht der inneren Disciplin, die in der apoſtoliſchen Zeit mit dem Charakter überwiegender Urſprünglichkeit und eminenter Geiſtesfreiheit auftritt, in der nachapoſtoliſchen Zeit, deren Eigenthümlichkeit überall als eine gewiſſe Geiſtesebbe anzuſehen iſt, zu einer gewiſſen Bann- und Bußordnung ſich geſtaltet und vermittelt. Wir haben aber um ſo mehr in dieſer Ordnung die richtige Fortſetzung des apoſtoliſchen Principes anzuerkennen, da der Kampf mit dem novatianiſchen Rigorismus es anſchaulich macht, wie in der kirchlichen Theorie und Praxis der apoſtoliſche Ernſt und die apoſtoliſche Milde ſich durchdringen.

Weſentlich anders aber geſtaltete ſich auch dieſes Moment des kirchlichen Lebens, ſobald die Kirche ſich in den Schutz des Staates begeben und der Staat ſeinerſeits ſein Gebiet zu einem kirchlichen Territorium gemacht hatte. Da nämlich durch dieſe Transaction lediglich die Vorſtellung und Behandlung der weltlichen und kirchlichen Dinge verändert ward, menſchliche Natur aber und die Argheit der Welt blieb, wie ſie geweſen, ſo mußte der große Uebelſtand eintreten, daß einerſeits die Ausbrüche des ſündigen Fleiſches und der argen Welt, welche innerhalb der Grenzen des heiligen römiſchen Reiches ſich ereigneten, nunmehr als innerhalb der heiligen Schranken der Kirche geſchehen angeſehen werden mußten, andererſeits aber durch die Verweltlichung der Kirche die innere Widerſtandskraft gegen das Böſe und die Fähigkeit das bereits eingedrungene Böſe von ſich auszuſcheiden, bedeutend abgeſchwächt worden war. Es iſt klar, daß von

iden Seiten her die Maſſe des Verderbens innerhalb der Kirche ſich
imer mehr häufen mußte und ſo lange die betretene Bahn der In-
andermiſchung von Staat und Kirche eingehalten wird, die Mög-
hkeit aufgehoben iſt, demſelben auf eine gründliche Weiſe zu wehren.
var konnte die Kirche, der es durch den ihr innewohnenden Geiſt
d ihre bisherige Geſchichte zu tief eingeprägt war, daß ſie Beruf und
lacht habe, ſich ſelbſt zu reinigen, unmöglich von ihrer Zucht und
ße ablaſſen, aber es zeigt ſich deutlich genug, daß von dem Zeit-
mcte der Vereinigung der beiden verſchiedenartigen Gebiete dieſe
lacht der Kirche immer mehr im Abnehmen iſt. Bald nach dem
ntritt dieſer Miſchung erfahren wir von einem großartigen Zuge
eſer kirchlichen Zucht in dem Widerſtand des Biſchofs Ambroſius
gen den Kaiſer Theodoſius; indeſſen wenn wir auch dabei die Ab-
eichung überſehen wollen, daß der Biſchof ſich hier zum alleinigen
epräſentanten der Kirche macht, ſo iſt nicht außer Acht zu laſſen,
ß das Großartige dieſes Beiſpiels nur deshalb ſo hervorgehoben
d bewundert wird, weil man mehr auf die Folgezeit und die Ge-
nwart ſieht, wo eine ſolche Widerſtandskraft der Kirche gegen die
ſene Sünde immer mehr abnimmt bis zum Verſchwinden, als auf
raufgehende Zeit und die apoſtoliſche Ordnung, nach welcher in
eſem Falle gar nichts Beſonderes und Außerordentliches vorliegt.
uch will es nicht vergeſſen ſein, daß Conſtantinus und ſeine nächſten
achfolger oftmals weit Schlimmeres gethan haben, als Theodoſius,
ne daß wir von einem wirkſamen Gegenſatz der Kirche gegen die
ſenbaren Sünden der Kaiſer erfahren. Wie ſehr aber die urſprüng-
he Kraft und Reinheit des kirchlichen Widerſtandes gegen das ein-
drungene Böſe unter dieſen Umſtänden bald abnimmt, ſehen wir am
utlichſten aus den Vorſchlägen zweier ſo eifriger Kirchenlehrer, wie
uguſtinus und Leo der Große, welche beide den Rath ertheilen, daß
r Sünder in bedenklichen Fällen ſich nur dem Kleriker offenbaren
öge; ohne Zweifel weil die Gemeinden ſelbſt erſt der Reinigung be-
irften, um zu einem ſo heiligen Werke wie der Zurechtweiſung eines
ünders geſchickt zu ſein. Ohne Arg weiſen nun die beiden großen
irchenlehrer dieſes Werk, welches nach apoſtoliſcher Ordnung nur
den reinen Händen aller chriſtlichen Gemeinden recht gedeihen kann,
m geiſtlichen Amte zu. Aber bald zeigen ſich die traurigen Folgen
utlich genug. Der Klerus bildet an der Stelle der apoſtoliſchen
emeindeordnung eine hierarchiſche Ordnung aus und dieſe wird
ld als das eigentliche Weſen der Kirche angeſehen und demnach
s kirchliche Urtheil nach dem Verhältniß der Perſonen und That-

ſache zu dieſer Hierarchie beſtimmt. So lange nun noch in der Widerſtandskraft dieſer hierarchiſchen Ordnung Etwas von dem Geiſt der alten Zucht enthalten war, konnte es immer geſchehen, daß durch die zum Theil kräftigen Acte dieſer Art des kirchlichen Gegenſatzes gegen das Antikirchliche die Macht des Böſen gebrochen wurde, aber es kann Niemandem entgehen, daß durch die Aufrichtung eines hierarchiſchen Standes die Macht der Selbſtſucht in dieſes heilige Gebiet der höchſten Selbſtverleugnung hineingelaſſen, und dadurch der Keim des Verderbens in dieſe Kraft, welche das Verderben überwinden ſoll, hineingeſetzt wird. So iſt es denn nicht befremdlich, daß ſchließlich der Bann der kirchlichen Hierarchie ſich ganz in daſſelbe Verhältniß zu der Wahrheit und zu der Gerechtigkeit bringt, welches wir an dem Banne des ſynagogalen Synedriums bemerkt haben, daß nämlich der Bann der Kirche nicht den bezeichnet und trifft, der aus der Gemeinde der Heiligen auszuſcheiden und wegzuthun ſei, ſondern vielmehr den, welchen Gott zu einem neuen Panier und Einigungspunct für die Seinigen hinſtellen will, ſo daß die Kirche durch den feierlichen Act ihrer Selbſtreinigung ſich ſelber aus einer heiligen Stäte in eine Stäte des Fluches und Zornes verwandelt (vgl. Offenb. 11, 8).

Sowie durch dieſe ſelbſtſchändende Ausübung des Bannes von Seiten des Synedriums der letzte Anlaß zur Entſtehung der Kirche Chriſti gegeben wurde, ſo wurde der Anfang der proteſtantiſchen Kirche durch einen ähnlichen Gewaltact von Seiten der Hierarchie gegründet. Es iſt demnach naturgemäß, daß man in dem Gebiete dieſes erneuerten Anfangs chriſtlicher Gemeinſchaft ſich eben ſo ſehr vor Wiederaufrichtung jener ſcheinheiligen Gewaltſamkeit in der Selbſtreinigung ſcheute, wie in der apoſtoliſchen Gemeinde Alles vermieden wurde, was an die geiſtliche Gewalt der Hohenprieſter und Schriftgelehrten erinnerte. Aber andrerſeits war man in der auf die Grundlage des Geiſtes wieder erneuerten Kirche ebenſo bedacht, das wahre Weſen innerer Reinheit und Heiligkeit zu fördern und zu ſchützen, wie wir dieſes in der apoſtoliſchen Kirche gefunden haben; mit großem Ernſt und vielem Nachdruck wurde das Amt der Schlüſſelgewalt erörtert und das Recht ſowie die Pflicht der Kirche, den großen wie den kleinen Bann gegen hartnäckige Störungen der inneren Ordnung und Reinheit des kirchlichen Lebens in Ausübung zu bringen, erwogen und ans Licht geſtellt. Es liegt nun am Tage und wird ſelbſt von beſonnenen Katholiken nicht in Abrede geſtellt, daß durch den Act der Reformation eine großartige, eben ſo tiefgreifende wie weitumfaſſende Reinigung in der Heidenkirche geſchafft worden iſt, eine Reinigung

wie ſie während des ganzen bisherigen Verlaufs der heidenkirchlichen Entwickelung nicht vorgekommen; eine Reinigung, deren Macht und Einfluß ſelbſt auf dasjenige kirchliche Gebiet, welches ſich grundſatzmäßig gegen dieſelbe abgeſchloſſen hat, bis auf den heutigen Tag wirkſam geworden iſt. Allein wir haben erkannt, daß das Gebiet der Heiligkeit, ſo lange es auf dem Staube dieſer Erde liegt, fortwährend der Entheiligung und zwar gerade der ſchlimmſten und verderblichſten Art ausgeſetzt bleibt und deswegen eine unabläſſig fortgehende Selbſtreinigung und innere Zucht auf dieſem Gebiete unumgänglich nothwendig iſt. Es iſt auch dieſe Nothwendigkeit niemals klarer erkannt und ſtärker gefühlt worden als wie die proteſtantiſche Kirche ihren herrlichen Anfang feierte und jene Erörterungen und Beſtimmungen über die Gewalt der Schlüſſel und über den Bann zeigen, daß man Vorſorge traf, dieſem Bedürfniß Genüge zu thun. Allein eben ſo wenig kann es dem aufmerkſamen und unbefangenen Beobachter heute noch entgehen, daß der gute Wille der Reformation, der auf das Bedürfniß der ſtätigen Selbſtkritik innerhalb der Kirche gerichtet war, von Anfang an durch ein zwar dunkel gefühltes aber nicht klar erkanntes und noch weniger kräftig beſeitigtes Hemmniß gelähmt wurde. Die Hierarchie nämlich hat die Innerlichkeit des proteſtantiſchen Glaubens geſtürzt, aber damit hatte ſie nur die zuletzt entſtandene und eben am unmittelbarſten fühlbar gewordene Macht einer falſchen Aeußerlichkeit in der Kirche überwunden, keineswegs aber damit ſchon die urſprüngliche apoſtoliſche Reinheit und Lauterkeit wieder gewonnen. Durch das ſchon früher aufgekommene Hemmniß des Staatskirchenthums drang die Reformation nicht hindurch, ſondern ſchloß ſich aufs Neue an dieſes Staatskirchenthum, als an eine gottgeſtiftete Ordnung an. Damit war aber das Streben nach fortwährender Selbſtreinigung von allem Anfang her durch eine widerſtrebende fleiſchliche Macht, deren Einfluß mit der Zeit immer wachſen mußte, aufgehalten und es konnte nicht anders kommen, als wie es heutiges Tages ſteht, daß dieſes Streben der Wirkung nach auf ein Minimum, und man kann faſt ſagen auf Null reducirt worden iſt. Das in ſeiner urſprünglichen Kraft noch ſtarke Bewußtſein der reformatoriſchen Anfänge kam ſofort in die heftigſten Kämpfe mit dieſer niederhaltenden Macht des Fleiſches, aber ſelbſt da, wo es ſcheinbar noch den Sieg davon trug, wie auf einzelnen Puncten des reformirten Bekenntniſſes, zeigte die Gewaltſamkeit, mit welcher dieſer Sieg errungen wurde, daß auf eine ruhige und ſichere Macht des rein kirchlichen Bewußtſeins im Gegenſatz zu dieſer fleiſchlichen Trübung in keiner Weiſe zu rechnen ſei.

Jedenfalls iſt die allgemeine Klage, daß gegenwärtig der Charakter der Reinheit und Heiligkeit in der Erſcheinung der Kirche gänzlich fehle und kein wirkſames Mittel weder in den Gemeinden des lutheriſchen, noch denen des reformirten Bekenntniſſes vorhanden iſt, zwiſchen Reinen und Unreinen eine Scheidung aufzurichten, leider nur zu ſehr und zu tief begründet. Indeſſen iſt doch auch in dieſer Nacht das erſte Ergrauen des Morgens bereits erkennbar geworden. Es ſind nur noch wenige Jahre her, als die Mahnung an die Nothwendigkeit einer Wiederaufrichtung kirchlicher Zucht als eine einzelne Stimme erhoben wurde, als eine ganz fremdartige und ſeltſame aufgenommen wurde und deshalb auch wirkungslos verklingen mußte. Jetzt dagegen iſt die Mahnung eine ſo allgemeine geworden, daß man ſie faſt trivial nennen könnte. Woher dieſe ſchnelle Veränderung? Zwei Urſachen liegen auf der Hand. Einmal hat ſich ohne Zweifel das kirchliche Bewußtſein in den letzten Jahren geſtärkt und gehoben. Freilich muß man ſehr auf der Hut ſein, nicht Alles für kirchlich zu nehmen, was uns unter dieſem Namen begegnet, oder ſich den Schein deſſelben zu geben weiß, aber es würden überall dieſe widerlichen Karrikaturen des Kirchlichen uns in dieſer Zeit nicht ſo häufig und ſo mannichfaltig unter die Augen kommen, wenn nicht die Kirche ſich wiederum der gegenwärtigen Generation als eine Macht bewieſen, wenn ſie nicht den Eindruck eines ſelbſtſtändigen, eigenthümlichen Lebensgebietes den Gemüthern wiederum aufgedrungen hätte. Soll aber die Kirche ein Beſonderes und Eigenthümliches ſein in dem Bereich des menſchlichen Weſens und Lebens, ſo muß ſich dieſes auch in ihrer Erſcheinung irgendwie offenbaren und geltend machen. So entſteht denn von ſelbſt die Frage nach der Darſtellung der Reinheit und Heiligkeit, welchen Charakter die Kirche für ſich in Anſpruch nimmt. Eine andere Urſache dieſer Veränderung iſt das im Vergleich mit der früheren Zeit weit grellere Hervortreten des unkirchlichen Weſens innerhalb der Gemeinden, wie wir es heutiges Tages wahrnehmen. Es iſt zwar eine große, wenn gleich ſehr verbreitete Kurzſichtigkeit, wenn man den Contraſt der äußeren Erſcheinungen des kirchlichen Weſens in früheren und jetzigen Tagen als Maßſtab der Frömmigkeit geltend machen wollte; gewiß ſind die früheren Zeiten nicht ſo fromm geweſen, wie man ſie ſich nach dieſem Maßſtab gewöhnlich denkt und ſich nach ihnen in vergeblicher Weiſe zurückſehnt, noch auch ſind die jetzigen ſo gottlos, wie man ſie auf ſolchem Standpunct ebenſo vergeblich beſeufzt und bejammert. Indeſſen konnte früher, als das ganze häusliche und öffentliche Leben mit den Schranken einer kirchlichen Ord-

mung und Sitte umſtellt war, die Meinung von einer ebenſo allgemeinen Frömmigkeit und Chriſtlichkeit mit einem gewiſſen Scheine von Wahrheit ſich geltend machen und behaupten, dagegen wenn die Erſcheinungen eines offenbaren Widerſpruches gegen Alles, was die Kirche will und fordert, immer häufiger und ſtärker auftreten, ſo muß eine ſolche Täuſchung von Tage zu Tage mehr ſchwinden und die Nothwendigkeit einer Sonderung dieſer Unkirchlichkeiten von dem heiligen Gebiete der Kirche immer mehr zum Bewußtſein kommen. Daß nun aber wirklich die Erſcheinungen offenbarer Unkirchlichkeit ſich mehren und verbreiten, muß auch das blödeſte Auge erkennen. In hellen Haufen ſind ſie ja herausgetreten, welche bekennen, daß ſie von dem Allen, was die Kirche für heilig und göttlich hält, was ſie als das höchſte Gut und den letzten Troſt darbietet und anpreiſt, Nichts halten und mit dieſem Allen am liebſten unverworren bleiben wollen! Von wie Vielen weiß man es, daß ſie der heiligen Dinge, mit deren Pflege und Verwaltung die Kirche zu thun hat, laut und freventlich ſpotten! Und was treiben die Maſſen nicht bloß in den großen Städten, ſondern auch auf dem Lande, wenn die Kirche ihre ſchönen Gottesdienſte hält und ihre hohen Feſte feiert? Weder die Lockſtimmen noch die Schreckmittel, welche man in neueſter Zeit aufbietet, um dieſen furchtbaren und ſchreienden Contraſt zwiſchen dem kirchlichen Scheine und der unkirchlichen Wirklichkeit in Etwas zu heben, ſind im Stande, Etwas auszurichten. Die Wirkung dieſer Mittel iſt immer nur in kleinen und wenig unabhängigen Kreiſen zu ſpüren, den Beſtand der Maſſen läßt ſie gänzlich unberührt. In der That ſehen wir auf dieſe Thatſachen offenbarer Unkirchlichkeit und Widerkirchlichkeit einerſeits und andererſeits auf den Anſpruch der Kirche, die Länder und Völker zu umſpannen, ſo thut ſich eine gähnende Kluft vor unſern Augen auf. Blicken wir aber von den unmittelbaren Zeichen des Glaubens und Bekenntniſſes hinweg und richten unſer Augenmerk auf das ſittliche Leben, deſſen Kundgebungen mit dem Geiſte der Kirche in innigem Zuſammenhang ſtehen, ſo muß uns die Lage der Dinge noch bedenklicher erſcheinen. Denn nun zeigt ſich, daß auch bei denen, die es an den Zeichen des kirchlichen Glaubensbekenntniſſes nicht fehlen laſſen, gar nicht ſelten die Sitten und Handlungen des Lebens auf einen ganz anderen Urſprung als auf den Geiſt der Kirche hinweiſen. Es iſt keineswegs immer richtig, wie man kirchlicherſeits leicht ſich zu tröſten pflegt, daß die Unordnungen des Lebens ſich grade bei denen finden, an welchen die Zeichen offenbarer Unkirchlichkeit zum Vorſchein kommen. Ach welch ein Contraſt, wenn man Manche aus dem Hauſe

Gottes in ihr eigenes Haus, von dem Tiſch Jeſu Chriſti zu ihrem eigenen Tiſch begleitet! Dort Alles voll von Sorgfalt und Ordnung, von Zeichen der Aufmerkſamkeit und Rührung, und hier eine Unordnung und Nachläſſigkeit über die andere, und die Zeichen und Merkmale von Liebloſigkeit und verhärtetem Gemüth zwiſchen Mann und Weib, zwiſchen Eltern und Kindern, zwiſchen Brüdern und Schweſtern, zwiſchen Herrſchaften und Dienſtboten nur zu offenbar! Ich rede nicht von menſchlicher Schwachheit und Unvollkommenheit, ſondern von der entſetzlichen Thatſache rede ich, daß es wirklich in manchen Häuſern ganz und gar den Eindruck macht, als ob man die Zeichen und Uebungen des kirchlichen Glaubens und Bekenntniſſes dazu verwendet, um die geheimen Bewegungen und Werke des unreinen Herzens deſto ſicherer vor ſich und Anderen zu verbergen und deſto ungeſtörter walten zu laſſen. Und ſelbſt wenn wir aus dem Geheimniß der Häuſer heraustreten, ſo beweiſen ſich die ſpecifiſch Kirchlichen keineswegs alle rein und fleckenlos. Es iſt nicht ſo ſelten, daß ihnen ein öffentliches Merkmal anhaftet von der am meiſten verbreiteten und am tiefſten gewurzelten Unreinheit der menſchlichen Natur. Was übrigens die immer ärger werdenden Erſcheinungen dieſer Unreinheit anlangt, ſo iſt allerdings zuzugeben, daß die bei weitem meiſten und gewöhnlichſten ſich eben bei denen finden, welche ihren Verkehr mit dem Wort und Sacrament der Kirche abgebrochen haben, aber ſie ſind und bleiben doch dem äußerlichen Verbande der Kirche angehörig und inſofern müſſen auch ihre Unthaten ſo lange der Kirche zur Schuld und zur Laſt fallen, bis ſie ihre heiligende Zucht auf dieſelben gerichtet hat. Darum dient es in der That zur richtigen Würdigung der kirchlichen Gegenwart, wenn man ſich die diesfälligen Beobachtungen zum Bewußtſein bringt. Was nun die Städte anlangt, ſo weiß faſt jeder Knabe bereits, wie beſchämend es in dieſer Beziehung mit der ſittlichen Reinheit beſtellt iſt, aber wie ſehr man ſich zu hüten hat, für dieſe Beſchämung Troſt in der Sittenreinheit des Landlebens ſuchen zu wollen, das mögen folgende aus zuverläſſigen öffentlichen Mittheilungen entnommene Angaben darthun. Ueber eine kleine Gemeinde in dem proteſtantiſchen Baiern wird Folgendes geſchrieben: „die ganze Gemeinde zählt 43 Familien, unter dieſen haben 36 Familien Kinder, aber nur 13 von dieſen 36 haben bloß eheliche Kinder, 23 dagegen haben uneheliche Kinder, die entweder der Vater oder die Mutter mit in die Ehe gebracht hat. Seitens der Männer dauert bei Vielen auch nach der Verheirathung notoriſcher Ehebruch fort. Sieben Familien haben keine Kinder in der Ehe, aber außer der Ehe haben

uch mehrere von dieſen ſieben Ehemännern Kinder. Außer den Familien
nd in der Gemeinde ſieben ledige Weibsperſonen, welche Kinder haben
n einem bis zu ſieben, und von den Sieben ſind Zwei, deren un-
eliche Töchter bereits wieder mehrere uneheliche Kinder haben.“ Und
er den Zuſtand Mecklenburgs liegt in dieſer Beziehung folgende
otiz vor: „während zu Anfang dieſes Jahrhunderts noch nicht völlig
ter 16 Geburten eine uneheliche war, findet ſich jetzt ſchon faſt unter
er Geburten eine ſolche und der Höhepunct dieſes Mißverhältniſſes
ſcheint auch damit noch nicht erreicht zu ſein. Es ergab ſich, daß im
ahr 1851 in 260 der dritte Theil und mehr, in 209 Ortſchaften
e Hälfte und mehr aller Geburten unehelich waren und daß ſogar
79 Ortſchaften überhaupt nur uneheliche Geburten vorkamen.“

Wir wollen nun keineswegs dieſe groben Aergerniſſe des offen-
ren Unglaubens und der offenkundigen Unſittlichkeit, welche mitten
der Kirche ſich ereignen und von Jahr zu Jahr zunehmen, mit
jenigen unerbittlichen Strenge richten, die man kirchlicherſeits in der
egel gegen dieſe Erſcheinungen für pflichtmäßig hält; wir wollen es
illig bekennen und ſtark betonen, daß dieſe Erſcheinungen nicht das
chlimmſte und Gefährlichſte ſind, was der Kirche Jeſu entgegenſteht,
ir wollen es zwar zugeben, was neulich eine deutſche Stimme jen-
its des Rheines geſungen hat: „und oft iſt Feindſchaft mißver-
ndne Liebe“ und wollen es uns nicht umſonſt geſagt ſein laſſen,
as Chriſtus für alle Zeiten geſprochen hat: „wahrlich ich ſage euch,
e Zöllner und Huren kommen eher in das Reich Gottes, als die
ohenprieſter und Aelteſten Iſraels“ (ſ. Matth. 21, 31. 32), allein
ir haben um deßwillen nur um ſo mehr das Recht wie die Pflicht,
it allem Nachdruck zu behaupten, daß das Verhalten der Kirche
eſen Aergerniſſen gegenüber ein durchaus unverantwortliches iſt.
enn was die offenbar Ungläubigen und ausgemachten Verächter und
pötter anlangt, ſo hat die Kirche ſo wenig den Muth, ſich mit ihnen
einanderzuſetzen, daß ſie vielmehr in vorkommenden Fällen thut,
s wiſſe ſie von dieſer erklärten Feindſchaft Nichts. Die Kirche ſegnet
: Ehen dieſer ihrer offenen Widerſacher mit den Worten ihres
jenen Bekenntniſſes, tauft ihre Kinder auf den Namen des drei-
igen Gottes und führt ihre herangewachſene Jugend ein in die
emeinſchaft des Mahles Jeſu Chriſti: in eine ſolche innige Berüh-
ng tritt ſie mit ihren heiligſten Gütern zu dem Hauſe jener Wider-
her, ohne daß zuvor das offenkundige Mißverhältniß zur Sprache
ommen, geſchweige denn beſeitigt worden wäre. Iſt denn das
as Anderes auf Seiten der Kirche als Feigheit und Ohnmacht,

Diese Bücher, welche die Kirche führt, sollen ohne Frage ein
Abbild sein von dem Urbild, welches im Himmel ist, von d
des Lebens, in welchem die Namen derer angeschrieben sind
das ewige Erbe besitzen werden. Welch entstellende Mißgest
nun diese Sünden und Schanden in den Kirchenbüchern!
schlimmer noch als dieses Vorkommen der Sündenthaten in
zeichnissen der Kirche, dieser förmlichen officiellen Aufnahme
fleischlichen Heidenthum mitten in der Gemeinde der Heilig
Umstand, daß von Seiten der Kirche so gut wie Nichts ges
ihre Heiligkeit gegen die überschwemmende Flut der Unr
schützen und zu wahren. Wer mit der Führung dieser B
aus eigener Erfahrung vertraut ist, weiß es, daß nur,
Gewissenhaftigkeit und Treue ist, so viel erreicht wird, da
nigende Ausdrücke und Bezeichnungen nicht noch die Wal
Thatbestandes beeinträchtigen, in der Regel aber Bewußtlos
Leichtsinn auch dieses Mindeste nicht einmal ermöglichen,
denn daß irgend etwas Ernstliches und Thatsächliches von
Gemeindegeistes geschehe, um die Unvereinbarkeit solcher grob
lichkeit mit dem Wesen und Sein des heiligen Geistes öffe
auszustellen. Was ist die Folge von dieser förmlich offic
rührung der Kirche mit der Unreinheit, ohne daß sie die
die Freiheit besitzt, ihre Heiligkeit gegen diese Unheiligkeit zu
zu bringen? Natürlich keine andere, als daß die Kirche d
ihrer eigenen Heiligkeit trübt, und die Kraft des sie heiligend
schwächt. Wenn die Kirche die Befugniß haben will das

ch feiges Schweigen und Stillſitzen ſich an den offenkundigen
und Schanden in den Gemeinden fortwährend mitſchuldig
uß vielmehr noch das Gegentheil als erwieſen gelten und iſt
e dann auch ſo lange nicht fähig und würdig, das freieſte
gewinnendſte Wort der Verſöhnung der in den Sünden des
verderbenden Welt kund zu thun und ans Herz zu legen.
iſt demnach ſehr erklärlich, daß das in der jüngſten Zeit ge-
Selbſtbewußtſein der Kirche dieſen Thatſachen der gegenwär-
irklichkeit gegenüber die Nothwendigkeit einer kirchlichen Zucht
llgemeiner anerkennt und fordert. Wenn nun das Bewußtſein
thwendigkeit bereits klar und kräftig genug wäre, um ſich zur
nden Verwirklichung zu bringen, ſo könnten wir uns hier
chweiſung und Begründung entheben, allein wir werden bald
ß es dem gegenwärtig laut werdenden Drängen auf Kirchen-
h gar ſehr ſowohl an Selbſtbewußtheit als an Kraft gebricht
egen wird es nöthig und heilſam ſein, der Sache noch weiter
hen.
iſt ein merkwürdiges Zeichen, daß diejenige Richtung, welche
zbar einſeitiger und falſcher Weiſe die Herſtellung der Reinheit
e in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten verfolgte, ſchließlich
wendung von Waffengewalt beſeitigt worden iſt und daß der
npfer der Kirche, Auguſtinus ſelber, dieſes letzte Mittel gegen
wundenen Donatiſten aufbot. Seitdem der Donatismus von
e ausgeſchieden iſt, wird alles ſectireriſche und ſeparatiſtiſche
auf die Heiligkeit in der Erſcheinung der Kirche mit dieſem
ezeichnet und abgeurtheilt. Darin iſt aber ein deutlicher Be-
eben, daß die Kirche nicht wird umhin können, dieſe Sache
nal und noch gründlicher als ihr bisheriger Vorkämpfer Augu-
ı dieſer Angelegenheit es gethan hat, wieder vorzunehmen.
rin, daß Auguſtinus ſeinen Argumenten gegen die Donatiſten
die kaiſerlichen Truppen glaubte hinzufügen zu müſſen, iſt
eis enthalten, daß der Wahrheit, welche der donatiſtiſchen
ierei zu Grunde lag, ihr Recht nicht widerfahren iſt. Denn
ı des donatiſtiſchen Gegenſatzes war die Forderung einer
Reinheit in der Erſcheinung der Kirche; nun iſt zwar gewiß,
dieſer Richtung ſelber viel Unreines beimiſchte, aber dieſe an-
Unreinheit konnte und durfte nur ſo beſeitigt werden, daß
chtigung zu jener Forderung vollkommen zur Geltung kam,
vas dann noch übrig blieb, in dem Gegenſatz und in dem
uch beharrte, als wirkliche Feindſchaft gegen die Kirche ange-

ſehen werden konnte. Aber nun iſt der letzte Act der Kirche gegen die Donatiſten ſelbſt ein Act der offenbaren Unreinheit, indem ſie ſich in eigener Angelegenheit fleiſchlicher Waffen bediente, mithin iſt ihr letztes Argument gegen die Donatiſten ein Argument für die erſte und vornehmſte Wahrheit derſelben, ihr Vernichtungsurtheil gegen die Donatiſten die thatſächliche Erweiſung der Berechtigung ihrer Exiſtenz. Man ſuche nicht das Verhalten des Auguſtinus damit zu rechtfertigen, daß die Donatiſten ſich in ihrem Fanatismus allerlei Exceſſe erlaubten, denn die Beurtheilung und etwaige Beſtrafung derſelben durfte und mußte er der bürgerlichen Obrigkeit überlaſſen, er aber, der als kirchlicher Kämpfer gegen den Irrthum der Donatiſten aufgetreten war, durfte dieſe ſeine Stellung auf keinen Fall durch Einmiſchung in das äußerliche Gebiet der bürgerlichen Verhältniſſe trüben, wenn er nicht gerechten Anlaß zu dem Vorwurf geben wollte, daß überall die Scheidung zwiſchen dem Göttlichen und Weltlichen, dem Geiſtlichen und Natürlichen nicht mehr ſo recht feſt ſtehen könne, wenn ein ſo hoch geſtellter Lehrer der Kirche zumal in dieſer beſtimmten Lage ſeinen Stand nicht ſchärfer und ſicherer innezuhalten verſtehe. Weil nun der Donatismus nicht mit den Waffen des Geiſtes überwunden iſt, im Gegentheil ſein Wahrheitsmoment wider Willen von der Kirche beſtätigt worden, ſo iſt es natürlich, daß dieſe Verirrung immer von Neuem und in einer anderen Geſtalt wieder auftaucht und auch nicht eher aufhören wird, als bis die Kirche, was ſie verſäumt und gegen dieſelbe verſchuldet hat, wieder gut machen wird. Denn nachdem der Kirche zuerſt alle Wahrheit umſonſt und frei gegeben iſt, und ſie ſelbſt als die Säule der Wahrheit hingeſtellt iſt auf Erden, hat ſie demnächſt ſich alle Wahrheit ſelbſtſtändig anzueignen und in dieſer Arbeit und Mühe wird ihr Nichts geſchenkt und erlaſſen, ſondern hat ſie ſich einmal verſehen, ſo muß ſie ſo lange die bittere Frucht des Irrthums ſchmecken, bis ſie ihn berichtigt hat. Daher kommt es, daß ſo oft die Kirche ihrem hohen Beruf, ihre irdiſche Leiblichkeit und Wirklichkeit durch das himmliſche Licht der Wahrheit zu verklären, nicht nachkommt, ſondern das Dieſſeits als ſolches und in fleiſchlicher Weiſe zur Geltung bringt, ſofort eine dieſer Fleiſchlichkeit entſprechende Schattenbildung neben ihrem Entwickelungsgange hergeht. Dieſe Schatten, welche die Kirche während des Standes ihrer Unvollkommenheit wirft, ſind die Secten. Und darin liegt für die Kirche die Verpflichtung, dieſe Schatten ihrer eigenen Wirklichkeit nicht zu überſehen, ſondern daraus die Mängel ihrer Vergangenheit und die Aufgaben ihrer Gegenwart zu erkennen. So iſt demnach der ſtark donatiſtiſche Zug,

der faſt allen Secten innewohnt und mit der Zeit immer im Wachſen begriffen iſt, ein ſehr beachtenswerthes Zeichen für die Kirche und eine dringende Mahnung, ſich ihrer Unreinheit bewußt zu werden und endlich auf Herſtellung einer wirkſamen Hülfe zu ſinnen und zu arbeiten. Dieſes Geſetz des Geiſtes in der Entwickelung der Kirche iſt ein ſo mächtiges, daß wir es ſelbſt in ſolchen kirchlichen Gebieten durchgreifend finden, wo wir alle Urſache haben, den geringſten Grad des Geiſteslebens vorauszuſetzen. Nicht bloß daß es in dem Bereich der griechiſch-ruſſiſchen Kirche, welche man gemeinhin für gänzlich erſtarrt und faſt erſterbend hält, über zweihundert Secten geben ſoll, ſondern das iſt vornämlich zu bewundern, daß die beiden weit verzweigteſten und bedeutendſten, die Starowerzen und Duchoborzen in bewußtem Gegenſatz zu der Verunreinigung des kirchlichen Lebens durch das gewaltſame Eingreifen der Staatsmacht entſtanden ſind und ihr unvertilgbares Leben bis auf den heutigen Tag fortſetzen. Und ſehen wir unſere nächſte kirchliche Umgebung und Gegenwart etwas ſchärfer an, ſo iſt die Sectenbildung in ihr ein bedeutſames Symptom. Ich meine dabei nicht ſowohl diejenige Art der jüngſten Sectenbildung, die allerdings am lauteſten ihr Daſein und ihren Verlauf verkündigt hat, die Sectenbildung der negativen Richtungen. Zwar hat auch aus deren Exiſtenz und Eigenthümlichkeit die Kirche gar Manches zu entnehmen und ſollte ſich die Sache allerdings nicht ſo bequem machen, daß ſie zur gewaltſamen Unterdrückung dieſer krankhaften Erſcheinung ihren Rath und Beifall hergiebt, aber da überall der kirchliche Trieb und der geiſtliche Anſatz in dieſen negativen Secten ein Minimum iſt, ſo kann auch die Kirche für ihr inneres Gebiet verhältnißmäßig nur wenig von ihnen erſehen und lernen. Ganz anders aber iſt es mit ſolchen kirchlichen Ausſcheidungen und Geſtaltungen, welche ihren Standpunct recht eigentlich in der Mitte der chriſtlichen Poſition genommen haben und behaupten, wie früher die Herrnhuther, neulich die Baptiſten, Irvingianer, Mormonen. So verſchieden dieſe ſectireriſchen Bildungen ſein mögen, darin ſind ſie alle einig, daß ſie in den großen kirchlichen Körperſchaften diejenige Reinheit und Heiligkeit vermiſſen, welche nach Maßgabe der Schrift und der Stimme des chriſtlichen Bewußtſeins der Gemeinde der Heiligen beiwohnen müſſe. Und wenn man beachtet, auf welche Weiſe ſich dieſe Secten zu verbreiten und aus der Kirche zu verſtärken ſuchen, ſo wird man finden, daß ſie in der Regel die ernſteren und bewußteren Glieder der Kirche angehen, um dieſe zuerſt auf dies Vorhandenſein der Aergerniſſe mitten in der Kirche aufmerkſam zu machen und erſt wenn ſie

auf dieſem Wege das Mißtrauen gegen den dermaligen Beſtand der Kirche in die Herzen gepflanzt haben, ſchreiten ſie dahin fort, eine jede nach ihrer Eigenthümlichkeit der beſondern Geſtalt des Glaubens und Lebens, welche eben ſie ſich zur Umbildung vorgeſetzt hat, zu empfehlen und zu preiſen. Man wird finden, daß dieſe ſich auf den eigentlichen innern Gehalt der Secte beziehende Seite in der Regel die ſchwächſte iſt, die eigentliche Stärke aber jedesmal in dem Angriff gegen die beſtehenden Zuſtände der Kirche liegt, welcher Angriff unleugbar auf die Grundlagen chriſtlichen Glaubens und Lebens unternommen wird. Man wird auch wahrnehmen, daß die in dieſer polemiſchen Richtung geführten Argumente der Sectirer bei den der Kirche angehörigen Gliedern am tiefſten haften und am ſchwerſten zu beſeitigen ſind. Es iſt daher ein recht verkehrtes Unternehmen, daß man meiſtens von kirchlicher Seite gegen die poſitiven Aufſtellungen der Secten den Angriff richtet, dagegen jene ſtärkere Seite, in welcher ſie alle gemeinſchaftlich wirken und dadurch der Kirche um ſo mehr Abbruch thun, wenig oder gar nicht berückſichtigt. Daher pflegen die Vertreter der Kirche dieſen ſectireriſchen Erſcheinungen gegenüber ſich auch immer viel ſchneller und leichter zu beruhigen, als es heilſam iſt. Wenn man dargethan hat, daß die eigenthümlichen Lehren und Ordnungen der Secten, ſo weit ſie wahr ſind, auch in der Kirche ihre Vertretung haben, ſo weit ſie aber mit der Kirche im Gegenſatz ſtehen, auch keinen Grund haben, ſo glaubt man alles Erforderliche gethan zu haben und dem Geiſte der Wahrheit alles Weitere überlaſſen zu dürfen und wenn nun gar die ſectireriſche Flut ihren Höhepunct erreicht hat und anfängt in Ebbe überzugehen, ſo wiegt man ſich ein in völlige Sicherheit und wähnt die Sache der Kirche in der vollkommenſten Ordnung. Und doch überſieht eine ſolche Betrachtung immer den eigentlichen Hauptpunct, der es den Secten ermöglicht, oft die edelſten Glieder dem kirchlichen Gemeindeleben abwendig zu machen und ſo lange dieſer Hauptpunct nicht mit allem Ernſt und aller Kraft von der Kirche wahrgenommen wird, muß ſie immer aufs Neue den Schmerz erleben, daß wenn die Waſſer der einen Sectenflut ſich verlaufen haben, die Waſſer einer anderen ſich erheben und neues Verderben anrichten werden.

Vielleicht ließe man dem Ernſt dieſer Sache etwas mehr Aufmerkſamkeit und Theilnahme widerfahren, wenn man ſich klar machte, daß die bedeutendſte und großartigſte Trennung von der Kirche, welche die Gegenwart kennt, ungeachtet alles widerſprechenden Scheines Nichts als die Sectenbildung iſt. Ich meine die lutheriſche Separation. Zwar

ſträubt ſich dieſe Separation mit Händen und Füßen dagegen, als Secte angeſehen und behandelt zu werden, aber die Anſtrengung, die ſie macht, vermittelſt der kirchenrechtlichen Doctrin darzuthun, daß ſie die rechtmäßige und einzige Erbin der genuinen lutheriſchen Kirche ſei, muß durchaus für unzureichend erklärt werden. Der Beweis, ob ein Einzelner oder eine Gemeinſchaft, der Kirche oder einer ſectenmäßigen Bildung angehörig ſei kann in letzter und allein entſcheidender Inſtanz immer nur durch Selbſtdarſtellung geführt werden. Luther und die lutheriſche Kirche werden darum mit Unrecht von den Katholiken als häretiſch und ſectireriſch angeſehen, weil der Reformator und die nach ihm ſich benennende Kirchengemeinſchaft thatſächlich dargethan haben, daß ſie von dem Standpuncte des Diſſenſus aus die geſammte Aufgabe, die der Kirche Chriſti geſtellt iſt, aufgenommen haben und in dieſelbe mit allen der Kirche zu Gebote geſtellten Kräften und Mitteln eingetreten ſind. Will die jetzige lutheriſche Separation mit Recht den Anſpruch, die kirchliche Fortſetzung jenes reformatoriſchen Anfanges zu ſein, erheben, ſo hat dieſelbe dieſen thatſächlichen Beweis anzutreten. Sie muß zeigen, daß ſie im Stande iſt, von ihrem Diſſenſus gegen die Union aus die kirchliche Geſammtaufgabe zu erfaſſen und ihrer Erfüllung um einen beſtimmten und aufweisbaren Schritt näher zu bringen, oder dieſen Diſſenſus zu einem Centralpunct des geſammten kirchlichen Glaubens und Lebens zu machen und ſomit ihren eigenen Anfang und Ausgang als einen neuen Anſatz kirchlicher Geſammtentwickelung aufzuweiſen. Daß bisher dieſer Beweis von der lutheriſchen Separation nicht geführt worden iſt, und gar keine Anzeichen vorhanden ſind, die auf die Möglichkeit eines ſolchen Beweiſes hindeuten, daß im Gegentheil aber recht viele Anzeichen vorliegen, welche darthun, daß man von dem Umfang, von der Tiefe eines ſolchen kirchlichen Berufes in dieſem Gebiete gar keine Ahnung hat, das Alles kann, dünkt mich, unbefangenen Beurtheilern unmöglich entgehen. Man wird zwar auf jener Seite nicht müde zu behaupten, die Lehre von dem heiligen Abendmahl ſei der Mittelpunct, durch welche alle Radien chriſtlicher Lehre hindurchgehen, und darum ſei eine geringe Abweichung in dieſem Puncte von tief verderblicher Wirkung für alles Glauben und Leben. Ich halte dieſe Behauptung für vollkommen wahr, aber Nichts deſto weniger kann ich in der Behauptung als ſolcher noch kein Kirchenthum anerkennen. Dazu gehört, daß man uns dieſe centrale Bedeutung des heiligen Abendmahls und des Sacraments überhaupt in Beweiſung des Geiſtes und der Kraft darlegt. Aber was in dieſer Beziehung geſchehen iſt, kommt über den

Höhenpunct von einzelnen guten Bemerkungen und richtigen Wahrnehmungen nicht hinaus. Wir haben ſchon früher dargethan, wie ſehr man es nicht minder auf dieſer Seite wie anderswo und zum Theil noch mehr in unmittelbarer Beziehung auf das Sacrament ſelbſt grade an dem mangeln läßt, was grade hier am meiſten Bedürfniß iſt. Außerdem fehlt es freilich nicht an einer ſehr allgemeinen und tiefen Mißſtimmung gegen die neuere Theologie überhaupt und allerdings bietet die letztere Urſache und Anlaß zur Betrübniß und Klage genugſam. Aber anſtatt nun dieſe Mißſtimmung aus dem Centralpuncte des Diſſenſus heraus nach allen Seiten hin darzuthun und zu begründen, begnügt man ſich mit der Aufweiſung von hiſtoriſchen Fragmenten und logiſchen Schlüſſen, untermiſcht mit einigen Scheltworten, im Uebrigen ſchließt man ſich ſo weit es irgend gehen will, mit dem alten Syſteme zuſammen. Haben etwa Luther und Melanchthon auf dieſe Weiſe die ſcholaſtiſche Theologie und das hierarchiſche Syſtem überwunden? Sondern von innen heraus haben ſie eine Geſammtanſchauung der kirchlichen und chriſtlichen Dinge herausgearbeitet und hingeſtellt und wenn ſie in die frühere Zeit zurückgreifen, um durch Verweiſung auf einzelne Zeugen der Wahrheit in den Tagen der Hierarchie oder auf die Zuſtimmung der älteſten Väter den geſchichtlichen Zuſammenhang ihrer Lehre mit der Vergangenheit der Kirche darzuthun, ſo iſt darin eine freie geiſtige Selbſtſtändigkeit und Selbſtbewußtheit, und nicht eine buchſtabenknechtiſche Unmündigkeit und Unfreiheit. Außerdem giebt es in dieſem Separationsgebiet ſo manche ſich ſtark hervordrängende theologiſche und kirchliche Erſcheinungen, von denen gar nicht einmal der Nachweis verſucht wird, wie ſie mit dem eigentlichen Angelpuncte zuſammenhängen, wobei es denn auch leicht möglich iſt, daß Eins und das Andere mit demſelben geradezu im Widerſpruch ſteht. Denn was hat der von einigen Stimmführern ſo übermäßig hinaufgeſchraubte Amtsbegriff für Gemeinſchaft mit dem lutheriſchen Glauben und Bekenntniß von dem heiligen Sacrament? Ja iſt es nicht klar genug, daß wenn man dort wirklich ſich in die volle göttliche Wahrheit des Sacramentes verſenkte, ſolche hierarchiſche Gelüſte und Anſätze gar nicht zum Vorſchein kommen könnten? Wie verträgt ſich ferner dieſer überſpannte Amtsbegriff mit der beſtehenden Ordnung der ſeparirten Gemeinden? Das iſt doch wohl mindeſtens klar, daß dieſe Dinge nicht aus einem Guſſe hervorgegangen ſind, mithin auch nicht kirchenbildender Natur und Kraft ſein können. Auch das Drängen auf Kirchenzucht, welches ſich zum Theil ſtark bemerklich macht, iſt zu dem Hauptprincipe nicht in Verhältniß geſetzt,

ſonſt müßte es ſich von der Aeußerlichkeit und Geſetzlichkeit, welche wir in dieſem Puncte auch bei andern Secten finden, erkennbar unterſcheiden, was es offenbar nicht thut. Für dieſe Erſcheinung wäre auch in dem ſtaatskirchlichen Anlaſſe der ganzen Separation ein genügender Erklärungsgrund gegeben, allein auch darüber iſt durchaus keine Klarheit und Bewußtſein vorhanden. Während die Einen das Princip der Staatskirche verwerfen und beſtreiten, und damit ein Verſtändniß über den Ausgang der ganzen Trennung an den Tag legen, bewegen die Anderen, obwohl ebenſo principiell von der Härte des ſtaatskirchlichen Syſtems verletzt, ſich in lauter ſtaatskirchlichen Anſchauungen und Theorien und ſehen in den kirchenſtürzenden Maßnahmen des ſtaatskirchlichen Regiments immer nur Zufälligkeiten, die eben ſo gut anders ſein könnten, und auf deren Zurücknahme ſie ſich immer noch eitle Hoffnungen vorgaukeln. Aus dieſem Allen erhellt nun für Jeden, der ſehen kann und ſehen will, daß auf dieſem Gebiet in den wichtigſten und entſchiedenſten Dingen noch tiefe Verworrenheit herrſcht, und eben deswegen hier auch kein kirchenbildendes Princip vorhanden ſein kann, ſondern nichts mehr und nichts weniger als eine Secte. Nichts weniger als eine Secte, denn nicht deshalb beſtreite ich hier den Anſpruch auf Kirchlichkeit, den die lutheriſche Separation erhebt, damit ich die Kirche in ihrer Gleichgültigkeit gegen jene abgetrennten Glieder noch mehr beſtärke. Das ſei fern von mir! Vielmehr iſt hier meine Anſicht keine andere, als die Kirche an ihre große Schuld und an ihre Pflicht zu mahnen, welches Beides erſt durch das Daſein dieſer großartigen Secte zum Bewußtſein gebracht werden ſolle. Die Kirche ſoll und muß es fühlen in ihrem innerſten Herzen, daß es ihre eigenen Schäden und Gebrechen ſind, welche den erſten Anlaß hergegeben und fortwährend hergeben, daß ſo viele tüchtige edle Kräfte ſich aus den Geſammtorganismus herausſtellen und eine fühlbare, ſchmerzliche Lücke laſſen, während ſie ſelbſt mindeſtens bei weitem nicht das wirken und ausrichten, wozu ſie fähig ſind und wozu ſie in Chriſto geſchaffen wurden. Wie hätte jemals das unverantwortliche harte und gewaltſame Verfahren gegen die durch die Union verletzten Gewiſſen aufkommen und ſich ſo lange behaupten können, wenn nicht der Organismus der Landeskirche von böſen und fleiſchlichen Mächten tief verderbt wäre? Und der fortwährende Zuwachs zu dem kleinen Stamme der Ausgewieſenen erklärt ſich nach meiner Wahrnehmung vorzugsweiſe aus dem Zuſtande der offenbaren Unreinheit, in welchem die Kirche trotz aller Mahnungen ihr Daſein fortführt. Denn ich kann den Uebertritt zur lutheriſchen Separation nicht anders

begreifen, als wie ſich der Uebergang zu anderen ſectireriſchen Geſtaltungen in unſerer Zeit in der Regel vollzieht. Das Treibende und Entſcheidende iſt das Innewerden der kirchlichen Corruption, alles Andere iſt untergeordneter Art und Wirkung. Nicht als ob ich leugnen wollte, daß das Bekenntniß Luthers vom Sacrament und die augsburgiſche Confeſſion auch für einfältige Gemüther und Gewiſſen eine für das Leben entſcheidende Bedeutung gewinnen könne, aber wohl leugne ich, daß den Führern der lutheriſchen Separation die Kraft beiwohne, dieſe Wirkung über einfache Chriſten auszuüben. Denn um dieſes zu vermögen, ſind ſie nach ihrer poſitiven Seite hin viel zu doctrinär, und es entgeht ihnen daher auch, daß das, was ſie für geiſtliche Erkenntniß und Erleuchtung in den Puncten des Lehrdiſſenſus halten, im Weſentlichen nur ihr eigener doctrinärer Standpunct iſt, den ſie ihren Kreiſen einimpfen. Aber dieſelben ernſten Gemüther, welche ſonſt den Baptiſten oder Irvingianern in die Hände gefallen ſein würden, werden durch die Berührung mit den eifrigen und ſelbſtbewußten Vertretern der lutheriſchen Separation für die Parole des reinen Wortes und Bekenntniſſes gewonnen. Deswegen aber ſoll es die Kirche wiſſen und beherzigen, daß ſie dieſe beklagenswerthe Kluft niemals ausgleichen wird, wenn ſie nicht ihren ganzen Ernſt aufbietet, die offenbar gewordenen Flecken und Runzeln ihres Angeſichtes in der Kraft des Geiſtes hinwegzuthun.

Eine gleich ſtarke und dringende Mahnung, endlich mit dieſem lang aufgeſchobenen Werke Ernſt zu machen, empfängt die Kirche aus ihrer eigenen Mitte, wenn ſie nicht ſowohl, wie wir früher angeführt haben, auf ihre Nachtſeiten ihren Blick richtet, ſondern vielmehr auf ihre Lichtſeiten. In demjenigen Gebiete, in welchem ſich noch die ernſte und reinſte Lebenskraft offenbart, giebt ſich eine deutliche Spur zu erkennen, welche auf die unabweisliche Nothwendigkeit einer inneren und geiſtlichen Selbſtreinigung hinweiſt und dieſe Mahnung dürfte wohl die dringendſte von allen ſein, da ſie zeigt, daß die höchſten und wichtigſten Funktionen des kirchlichen Lebens ſelbſt gefährdet ſind und dringend Abhülfe verlangen, ſo daß Verzug und Aufſchub das Leben ſelber in Gefahr bringt. Als es ſich in der lutheriſchen Kirche immer klarer herausſtellte, daß der Geiſt des Glaubens und des Bekenntniſſes die großen Länder- und Völker-Gebiete, welche die äußere Erſcheinung der Kirche umſpannt hatte, weitaus nicht zu durchdringen im Stande war, als ſich vielmehr auf der einen Seite eine Abnahme der urſprünglichen Kraft des Reformationswerkes zu erkennen gab, auf der anderen Seite die unheimlichen Kräfte der Finſterniß, welche ſich

vor dem großen und hohen Geiſte des reformatoriſchen Zeugniſſes verborgen gehalten hatten, immer freier ihr Haupt zu erheben begannen, da wurde auf urſprüngliches Anregen des Geiſtes ein Verſuch gemacht, die ſichtbar gewordene Noth der Kirche zu heben und ihren verderbten Zuſtand ihrer eigentlichen Idee näher zu bringen. Man befeſtigte ſich mehr und mehr in dem Gedanken, daß die Maſſe in den Gemeinden ungeachtet des Wortes und Sacramentes oder vielmehr wegen des Mißbrauches von Wort und Sacrament als erſtarrt und erſtorben anzuſehen ſei, und daraus entſtand denn von ſelbſt das Bedürfniß innerhalb dieſer todten Maſſen die lebendig und wahrhaft Gläubigen zu ſammeln als die kleinen lieblich geſtalteten Kirchlein in dem großen wüſten Kirchenhauſe; ob etwa von dieſen kleinen Gemeinſchaften aus das Leben ſich wieder auch in die weiteren Kreiſe verbreiten möchte. Damit war nun nothwendig gegeben, daß die lebendig Gläubigen ſich im Gegenſatz zu dem großen Haufen unter einander zu erkennen ſuchten und zu erkennen gaben, wie auch, daß ſich in dieſen kleinen Kreiſen eine ſpecifiſche Sprache, Anſchauung und Sitte wiederum im Unterſchiede von dem Leben in dem Kreiſe der großen Kirchengemeinſchaft ausbildete.

Es iſt der Pietismus des frommen Spener, von welchem wir reden. Freilich iſt jetzt genugſam zur Anerkennung gebracht, daß dieſer ſehr treue und wohlgemeinte Verſuch, eine Reinigung und Erneuerung des kirchlichen Lebens hervorzurufen, als ein mißlungener und deshalb auch als ein verfehlter anzuſehen iſt, aber wohl fehlt es noch gar ſehr an der rechten Klarheit über den Grund dieſes Mangels, und eben deshalb iſt auch das bedeutende und wichtige Wahrheitsmoment, welches dieſem Verſuche zu Grunde liegt, eben ſo wenig gebührend gewürdigt worden, wie man ſich andererſeits von dem dieſen Beſtrebungen anhaftenden Irrthümlichen und Verkehrten gründlich befreit hat. Der Pietismus will nicht aus der Kirche ſcheiden, er behauptet ſehr angelegentlich ſeine Uebereinſtimmung mit den Bekenntniſſen der Kirche, allein ſo wenig der lutheriſche Separatismus dadurch kirchlich wird, daß er es zu ſein eifrig behauptet, eben ſo wenig kann dem Pietismus dieſe ſeine Behauptung als genügender Beweis angerechnet werden. Es zeigt ſich aber auch grade in dem, was recht eigentlich das Werk des Pietismus iſt, in der Unterſcheidung zwiſchen Gläubigen und Ungläubigen in den Gemeinden und zwiſchen dem Chriſtlichen und Unchriſtlichen im Leben ein entſchiedener Mangel an kirchlichem Geiſte. Was die erſte Unterſcheidung betrifft, ſo werden einzelne Merkmale wie der Bußkampf, die Gebetsgabe in ſolcher Weiſe hervorgehoben

daß offenbar weder die tiefe Innerlichkeit und Verborgenheit noch auch die unermeßliche Mannichfaltigkeit des Glaubens zu ihrem Rechte kommt; und andererſeits iſt die Unterſcheidung zwiſchen dem Chriſtlichen und Unchriſtlichen im Thun und Laſſen ſo geartet, daß ganz überwiegend der Geiſt der Entſagung ſich geltend macht, dagegen der Geiſt der Neubelebung und Neugeſtaltung, der Geiſt der Durchdringung aller Verhältniſſe und Formen, welcher doch recht eigentlich dem Chriſtenthum ſeinen unvergleichlichen göttlichen und ewigen Stempel aufprägt, nur ſehr ſchwach und unvollkommen ſich kund giebt. Da nun dieſe Unterſcheidungen demnach nicht aus dem Grunde des Geiſtes der Kirche ſelber hervorgegangen ſind, ſondern auf beſchränkter Erfahrung und Einſicht beruhen, ſo mögen ſie immerhin einen individuellen Werth haben können, ſo bald ſie aber als kirchenreformirend auftreten, ſind ſie als willkürlich zurückzuweiſen. Es würde daher der Pietismus überall zu gar keiner Macht und Bedeutung in der Kirche gelangt ſein, wenn er nicht auf ſeiner negativen Seite ein epochemachendes Wahrheitsmoment an ſich getragen und zur unverlierbaren Wirkung gebracht hätte. Dies war das Zeugniß des Geiſtes, daß unmöglich Alle diejenigen, welche innerhalb des äußerlichen Kirchengebietes ſich bewegen, als Gläubige können angeſehen werden und ebenſo wenig Alles, was innerhalb dieſes Gebietes bürgerlich unanſtößig iſt, auch für chriſtlich geachtet werden dürfe, welches Zeugniß ja eben nichts Anderes iſt, als das chriſtliche Bewußtſein darüber, daß der Kirche in ihrem dermaligen Zuſtande eine Selbſtreinigung unumgänglich nothwendig ſei. Der Pietismus iſt demnach weſentlich das kirchengeſchichtliche Denkmal, daß dieſes göttliche Bewußtſein innerhalb der lutheriſchen Kirche in weiten Kreiſen zu einer beſtimmten Zeit erwacht und lebendig geworden iſt. Freilich ward nun dem in dieſem Bewußtſein angezeigten Bedürfniß nur ſehr ungenügend durch den Pietismus abgeholfen und es konnte daher der Pietismus auch nicht erreichen, was der Geiſt durch ihn andeutete. So lange aber die Wahrheit des Pietismus ihre Erledigung in der Kirche nicht gefunden hat, ſo lange iſt auch ſeine Unwahrheit der Kirche als ein Pfahl dem Fleiſche aufgerichtet. Und das iſt das zähe unverwüſtliche Leben des Pietismus, welches in unſere Gegenwart hineinreicht und ſtärker denn jemals uns gemahnt, der dieſer Einſeitigkeit zu Grunde liegenden Wahrheit endlich zu ihrem Recht zu verhelfen, damit das kranke Leben geneſen und die gebundene Kraft frei werden möge. Der Pietismus iſt unleugbar die letzte große kirchengeſchichtliche Bewegung innerhalb des lutheriſchen Bekenntniſſes geweſen und deshalb iſt es auch ganz in der Ordnung, d

die geiſtliche Erweckung der neuen und neueſten Zeit, da ſie einer epochemachenden Eigenthümlichkeit immer noch entbehrt, ſich an den Charakter dieſer Bewegung anſchließt und ſich im Weſentlichen an jene beiden Unterſcheidungen des Pietismus anlehnt, wie denn auch meiſtentheils noch der äußere Zuſammenhang zwiſchen den Erregungen der letzten Zeiten und den Wirkungen des urſprünglichen Pietismus nachgewieſen werden kann. Freilich giebt es eine ſelbſtſtändige kirchengeſchichtliche Bildungsgeſtalt der neuern Zeit, da aber dieſe ihre beſtimmteſte und wirkſamſte Ausbildung und Darſtellung in der Perſönlichkeit und Theologie Schleiermachers gefunden hat, und das Geheimniß des ſchleiermacheriſchen Zeugniſſes bis dahin immer noch ſo ſehr wenig verſtanden und aufgenommen worden iſt, ſo wird die eigentliche Bedeutung und Wirkung dieſer Neugeſtaltung kirchlicher Lehre und Sitte erſt der Zukunft vorbehalten ſein. Zwar bildet man ſich gemeiniglich ein, daß durch die beſtimmtere Ausbildung des ſpecifiſch kirchlichen Bewußtſeins und des kirchlichen Bekenntniſſes die Mangelhaftigkeit und Einſeitigkeit des Pietismus zurückgedrängt worden ſei, wie man auch wähnt, durch die Aneignung der feineren und höheren Geſellſchaftsformen die Bornirtheit und Ungeſchlachtheit deſſelben weit hinter ſich gelaſſen zu haben, ſo daß von dem Standpunct neueſter kirchlicher Bewußtheit eine nicht kleine Geringſchätzung des Pietismus an die Tagesordnung gekommen iſt. Aber auf dem kirchlichen Gebiete kommt man von der Unwahrheit des Pietismus nur unter der Bedingung frei, daß man ſeiner Wahrheit völlig gerecht wird. Da nun aber das Letztere da, wo ſich jene Stimme der Verachtung hören läßt, keineswegs zutrifft, ſo iſt auch jener Ruhm eitel. In der That iſt auch weiter Nichts geſchehen, als daß man eine Geſtalt des Pietismus mit der anderen vertauſcht hat, eine gröbere mit einer feineren, eine laienhafte mit einer theologiſchen. Denn jene beiden Unterſcheidungen, welche nicht aus der Nothwendigkeit des Geiſtes begründet und aufgeſtellt, ſondern aus individuellen Erfahrungen willkürlich verallgemeinert ſind, kehren im Weſentlichen immer wieder, auch in den Kreiſen jenes ſpecifiſchen Kirchenthums, nur daß ihre Modificationen mannichfachem Wechſel unterliegen. Die pietiſtiſche Befangenheit und Unfreiheit in der Beurtheilung der Perſönlichkeit und in der Behandlung des Lebens iſt in den theologiſchen und kirchlichen Kreiſen der Gegenwart ganz offenbar eine allgemeine Schwachheit und Krankheit. Das Schelten auf den Pietismus in dieſem Gebiete iſt nur ein Beweis, wie gerne man von der ſchimpflichen Feſſel frei wäre, an welcher das freie Glaubensleben gebunden liegt. Außerdem aber

daß die Pietiſten jetzt ſich ſchämen zu heißen, was ſie ſind, kommt gegenwärtig noch der Umſtand als ein beſonderes Zeichen hinzu, daß während es in der früheren Generation eine ziemlich durchgehende Einſtimmigkeit gab unter den Gläubigen ſowohl in ihrer gegenſeitigen brüderlichen Anerkennung als auch in der Feſtſetzung deſſen, was als chriſtlich zu beobachten ſei, dieſe Einſtimmigkeit ſich jetzt in eine große und heftige Gegenſätzlichkeit von vielen noch immerfort ſich mehrenden Parteiungen umgeſetzt hat. In dieſer Gegenſätzlichkeit iſt ein neues mahnendes Zeichen gegeben, daß man um ſo eiliger und ernſtlicher von der Unwahrheit dieſer Bornirtheit und Willkür chriſtlichen Glaubens und Lebens abzulaſſen hat, um die volle zu Grunde liegende Wahrheit einer durch den Geiſt vollzogenen Unterſcheidung ſich anzueignen und zu genießen. Somit drängt der jetzige Stand der Dinge grade in denjenigen Kreiſen, wo am meiſten ſich Ernſt und Entſchiedenheit im chriſtlichen Glauben und Leben zu erkennen giebt, mit aller Kraft dahin, daß die Kirche aus ihrem innerſten Geiſte und Weſen heraus die Gläubigen und Ungläubigen, die gegenwärtig in ihrem Schooße durcheinander leben, ſondern, und die Linien zwiſchen Chriſtlichen und Unchriſtlichen, was ohne öffentliche Unterſcheidung gleichfalls durcheinander geht, in beſtimmten Grundformen kirchlicher Zucht und Sitte aufrichten ſoll. Erſt dann werden die jetzigen mehr oder weniger individuellen, willkürlichen, eigenmächtigen Unterſcheidungen, welche zu den größten und verderblichſten Verwirrungen des kirchlichen Lebens unvermeidlichen Anlaß geben, aufhören, ohne wiederum in den noch traurigeren Stand früherer Indifferenz hinabzuſinken, ſondern zu dem Maße und Rechte kirchlicher Allgemeingültigkeit werden ſie erhoben werden und es wird dadurch der Einzelne mit ſeinem Urtheil und ſeinem Handeln aus der immer kümmerlichen Mitgliedſchaft in einem willkürlich begrenzten Kreiſe in die ebenſo erhebende wie demüthigende Mitgliedſchaft an dem großen Organismus des Wortes und Dienſtes Gottes auf Erden verſetzt werden.

Dadurch erſt werden die Einzelnen einerſeits erſt völlig wieder frei und ſelbſtſtändig werden in ihrem Denken und Handeln und anderntheils in eine eben ſo ſelige als wirkſame Gemeinſchaft mit der geſammten Gemeinde der Heiligen aufgenommen werden. Und auch die Wenigen, welche in der Kraft des Geiſtes jetzt einſam ihre Straße wandeln, weil ſie es verſchmähen, äußerlich ſich irgendwo anzulehnen in dem Bewußtſein ihrer Fähigkeit und der ihnen gewordenen Verpflichtung, ſich ſchlechterdings nach allen Seiten hin nur aus ſich ſelbſt beſtimmen zu laſſen, auch dieſe werden erſt nach einer ſolchen

Reinigung des kirchlichen Gebietes im Stande ſein, das ihnen Anvertraute nach ſeiner ganzen Tragweite zur Geltung und Wirkung zu bringen.

Es iſt ſehr gut, daß uns die Nothwendigkeit einer Selbſtkriſis für die Kirche auf allen Wegen begegnet, auf denen wir den gegenwärtigen Beſtand der Kirche mit ihrem Urſprung und mit ihrem Ziele zuſammenſtellen, denn es iſt eine Sache von unermeßlicher Schwierigkeit. Und diejenigen, welche jetzt am lauteſten die Einführung der Kirchenzucht fordern, ſowie die, welche in die dahin zielenden Maßnahmen gegenwärtig am weiteſten eingehen, dieſe reden und handeln mit einer Leichtigkeit und Eilfertigkeit, die leider nur zu deutlich verräth, daß ſie von der unergründlich tief liegenden Ernſthaftigkeit dieſer Sache gar nicht einmal eine Ahnung haben. Dieſe gegenwärtigen Eiferer der Kirchenzucht ſtützen ſich mehr oder weniger auf die Hülfe der ſtaatlichen Gewalt, mit welcher ſie die Maßregeln der Kirchenzucht trotz der Ohnmacht der kirchlichen Behörden durchzuſetzen hoffen. Und allerdings iſt die Staatsgewalt grade in dieſem Augenblick zu einer ſolchen Beihülfe williger, als ſie ſeit lange geweſen. Nun ſoll gar nicht in Abrede geſtellt werden, daß bei dem faſt gänzlichen Mangel an Aufſicht auf die kirchlichen Dinge hie und da ſolche augenfällige und grobe Mißſtände vorkommen, die eine augenblickliche Beſeitigung erforderlich machen, bei welcher auch unter Umſtänden die Mitwirkung der Staatsgewalt erwünſcht ſein kann. Aber wenn Jemand glaubt, daß durch ſolche raſche und gewaltſame Correcturen plumper Verſtöße gegen die kirchliche Ordnung etwas Weſentliches ausgerichtet wird oder darin ein Anfang liege zur Herſtellung einer durchgreifenden Ordnung der Kirchenverhältniſſe, der tappt in einer großen Finſterniß und hat weder die Kirche überhaupt noch auch namentlich ihre Gegenwart begriffen. Es liegt in der Natur der Sache, daß auf dem Wege äußerlicher Befehle und Maßregeln in der Kirche nur etwas ſehr Geringes, nämlich eben nur ein Aeußerliches, was für die Kirche unter allen Umſtänden die Bedeutung einer Nebenſache hat, ausgerichtet werden kann, wir haben aber geſehen, daß die Ausſcheidung irgend eines Böſen aus der Gemeinde Gottes etwas ſo tief Innerliches iſt, daß es ſelbſt unter dem alten Bunde durchaus nicht genügt, daß es überall geſchah, ſondern weſentlich darauf ankam, wie es geſchah. Zwar können ſich diejenigen, welche durch das Mittel der Befehle und Strafen die Kirchenzucht anbahnen und um ein Erhebliches fördern zu können wähnen, auf altteſtamentliche Vorgänge berufen, und da wir in der nacheriliſchen Zeit das Verhalten Israels in dieſer Be-

ziehung ſo muſterhaft gefunden haben, liegt es nahe genug, daß jene ſich gegen uns auf das Beiſpiel Nehemias beziehen, der offenbar ſeine obrigkeitliche Gewalt aufbot, um Zucht und Ordnung in der wiederhergeſtellten Gemeinde in Geltung und Uebung zu bringen. Allein man bedenke, daß Esras erweckende und begeiſternde Unterweiſung, Esras tief erſchütternde Buße vorhergegangen und das ganze Volk wie einen Mann ergriffen und zu einer neuen Bundesſchließung mit Jehova in völlig freier und ſelbſtſtändiger Weiſe bewogen hatte. Auf einer ſolchen Grundlage öffentlich beglaubigter freier Zuſtimmung des ganzen Volkes in ſeiner Geſammtheit und Einzelnheit zu den Geboten Jehovas ſteht Nehemia mit ſeinem Anſehen und ſeiner Macht; wenn er daher auf ſolchem Grunde ruhend gegen etwaige Störungen ſeine obrigkeitliche Stellung geltend macht, ſo darf er ſich dabei der vollkommenſten Billigung von Seiten des Ganzen verſichert halten und überzeugt ſein, daß auch die Einzelnen, welche ſeine Zucht trifft, durch die erfahrene Strenge an jene Macht des Gemeingeiſtes gemahnt werden und ſich dann nicht ſowohl vor dem äußerlichen Zuchtmittel, ſondern vor dieſer Macht des Gemeingeiſtes beugen werden. Daß es nun aber in dieſer Beziehung mit unſerer Gegenwart grade umgekehrt ſich verhält, iſt ſelbſt jenen verblendeten gewaltſamen Eiferern nicht verborgen. Es kann ſo wenig von innerer freier Zuſtimmung des Ganzen und des Einzelnen auch nur zu der äußerſt leichten Handhabung der kirchlichen Ordnungen, wie wir ſie heutiges Tages vorfinden, die Rede ſein, daß wollte man völlige Freiheit gewähren, gleich Tauſende ihre Abſtimmigkeit erklären würden, und zwar brauchen wir dieſes nicht aufs Ungewiſſe hin zu vermuthen; die jüngſten Erfahrungen einer allgemeinen wilden und zuchtloſen Bewegung haben darüber Jedermann Gewißheit gegeben. Und eben nach ſolchem öffentlichen Zeugniß von dem Gegentheil deſſen, was in Israel vorlag, will man auf dem Wege äußerer Mittel die Handhabung der kirchlichen Ordnungen ſchärfen und glaubt damit der Kirche Chriſti einen Dienſt zu thun!

Es konnte nicht anders erwartet werden und liegt nun auch ſchon hinlänglich zu Tage, daß die Hauptwirkung ſolcher Grundſätze und Maßregeln der Hohn und Spott iſt, mit welchem die allenthalben lauernde Frivolität dieſelben aufnimmt. Wenn nur nicht dieſer Spott und Hohn allzuviel Anlaß hätte, dieſe pſeudokirchlichen Gewaltſamkeiten mit der Kirche ſelber zu verwechſeln, wenn nur nicht die weit verbreitete Unwiſſenheit und Unſicherheit in geiſtlichen Dingen durch ſolche Erſcheinungen immerdar in Verſuchung und in die Irre geführt

würde! Darum iſt es nothwendig, daß Alle, denen Chriſti Reich am Herzen liegt, ein helles und lautes Zeugniß ablegen, daß dieſes mechaniſche Weſen, dieſes brutale Verfahren in geiſtlichen Dingen keine Gemeinſchaft hat mit dem heiligen und himmliſchen Organismus der Kirche Jeſu Chriſti.

Nein, ſo leicht und bequem iſt der Weg nicht, welcher aus der mit der Welt ſeit ſo vielen Jahrhunderten vermiſchten Kirche wiederum die Gemeinde der Heiligen zur Darſtellung bringt. Wer an dieſen Pflug die Hand legen will, der ſehe ſich vor; denn er darf nicht wieder umſchauen (ſ. Luk. 9, 62)! Da nun das eben Erwähnte uns deutlich zeigt, wie viel Verworrenheit gegenwärtig noch mit der auf Kirchenzucht ausgehenden Richtung verbunden iſt, ſo wird es höchſt nöthig ſein, daß man ſich die nothwendigen Bedingungen vorhalte, unter denen allein dieſe heilige Zucht wiederum einen gedeihlichen Anfang nehmen kann, damit daran Jeder ſeinen Ernſt zu der Sache prüfen und ſeine Kraft dazu ſtählen könne.

Zuerſt muß unerſchütterlich feſtſtehen, daß wer wirklich und im Ernſte will, daß die heilige Pflicht der Kirche zur Selbſtreinigung ausgeübt werde, frei und frank auf die beſtehende Verbindung zwiſchen Kirche und Staat verzichten muß. Davon kann Jeder ſich durch einen unbefangenen Blick in die Geſchichte der Kirche leicht überzeugen. Zwar gab es auch vor dieſer jetzt beſtehenden Verbindung oder vielmehr Vermiſchung von Staat und Kirche ſtörende Unordnungen und Verwirrungen in den chriſtlichen Gemeinden, ſowohl wenn wir auf die Lehre als wenn wir auf das Leben ſehen. Namentlich zeigten die Verfolgungen, welche nach einer Zeit längerer Ruhe eintraten, daß Viele ſich der chriſtlichen Gemeinde angeſchloſſen hatten, welche innerlich ihr nicht angehörten. Allein dies beruht lediglich auf dem Geſetze der irdiſch menſchlichen Entwickelung, welchem auch die Kirche unterworfen iſt. Ganz anders aber geſtaltet ſich die Sache durch die Ineinsmiſchung der kirchlichen und ſtaatlichen Dinge. Dadurch iſt es nämlich bewirkt worden, daß nirgends mehr die kirchlichen Grundſätze und Ordnungen in ihrer reinen Geſtalt auftreten können, und wenn ſie auch dieſes noch ermöglichten, ſie könnten doch nicht in der ihrer Natur angemeſſenen, nämlich in rein kirchlicher Weiſe zur Anwendung gebracht werden. Die heilige Strenge der Kirche wird durch die für die Anwendung auf die äußerlichen und rechtlichen Verhältniſſe herabgeſtimmte Laxheit des Staates abgeſtumpft, ihre mütterliche Milde aber wird durch die in dem Staatsgebiet herrſchende Gewaltübung verzerrt. Freilich bleiben die beiden Mächte trotz der äußerlichen Ver-

knüpfung doch zu verſchieden, als daß nicht immerfort der Gegenſatz ſich offenbaren ſollte, ſo lange aber dieſe unnatürliche Vermengung dauert, wird ſich immer der Gegenſatz als das äußerliche erdrückende Uebergewicht der einen oder der anderen Macht herausſtellen. Allein wie ſich dies nun auch geſtaltet, die Reinheit der Kirche bleibt in ihrer Quelle getrübt und kann ſich nicht herſtellen, ſo lange das Grundverhältniß ein ſo unnatürlich geordnetes iſt. Wenn die Kirche auf Grundlage dieſes Verhältniſſes ihr Uebergewicht geltend macht als Hierarchie, ſo übt ſie allerdings eine Zucht, aber dieſe Zucht der Hierarchie iſt ſo wenig die der Kirche, daß dieſelbe in ihrer letzten Conſequenz eben die Reinheit der Kirche ausſcheidet, um für die Unreinheit der Scheinkirche den Schauplatz der Welt zu gewinnen. Macht aber der Staat auf Koſten der Kirche ſein Uebergewicht geltend, ſo wird es der Kirche äußerſt ſchwer und faſt unmöglich, ſich die Grundzüge ihrer wahren Geſtalt nur zum anerkannten Bewußtſein zu bringen, ſobald es ſich aber um die Herſtellung dieſer Grundzüge in der Wirklichkeit handelt, wird ſie auf allen Seiten gehemmt und gehindert. Dies iſt die Erfahrung der proteſtantiſchen Kirche ſo lange ſie lebt. Wollte nun aber Jemand trotzdem auf eine beſſere und günſtigere Geſtaltung für die Zukunft hoffen, der müßte, wenn er nicht in dieſer ſeiner Hoffnung als einen Thoren ſich ausweiſen will, in der Gegenwart auf vorhandene Kräfte hinweiſen, welche bis dahin nicht wirkſam geweſen, und welche im Stande wären, jene hemmenden Einflüſſe zu überwinden. Bisher hat aber noch Niemand dieſe Nachweiſung unternommen, es wird auch kein Verſtändiger nur einmal den Verſuch machen wollen, vielmehr wird Jeder, der Einſicht und Unbefangenheit beſitzt, ſich leicht überzeugen, daß die Gegenwart in dieſer Beziehung noch weit ungünſtiger geſtellt iſt, als irgend eine vorausgehende Zeit der proteſtantiſchen Kirche. Aber eben deshalb iſt auch dieſe unſere Gegenwart recht geeignet, um uns endlich zu überzeugen, daß die bisherige Ohnmacht der Kirche ihre herrlichen Lebensordnungen zur Verwirklichung und Darſtellung zu bringen nicht in allerlei Zufälligkeiten auch nicht in der unvermeidlichen Unvollkommenheit des irdiſchen Zuſtandes liegt, ſondern in dem Principe der Staatskirche ſelbſt. Dieſes Princip verlangt, daß alle Kinder welche innerhalb der Grenzen der chriſtlichen Staaten geboren werden, wenn ſie nicht etwa ausnahmweiſe jüdiſchen oder baptiſtiſchen Eltern angehören, binnen einer geſetzten Friſt getauft werden, daß die geſammte Jugend, wenn ſie ein gewiſſes Alter erreicht hat, von der Kirche für mündig erklärt und zum Tiſche des Herrn zugelaſſen werde, daß alle Perſonen, welche als ver-

ehelicht gelten wollen, zu ihrer Ehe den Segen des dreieinigen Gottes empfangen; Alle die einen Eid leiſten, ſollen ſich zu dem heiligen Evangelium von Jeſu Chriſto bekennen, und als Staatskirche geht die Kirche auf alle dieſe an ſie gerichteten Forderungen nicht bloß ein, ſondern ſie betrachtet dieſelben als ihre Pflichten und Rechte und beſteht auf deren Erfüllung. Bei dieſer Anſchauungs- und Handlungsweiſe überſieht aber die Kirche, daß ſie in allen den genannten Fällen an beſtimmte Vorausſetzungen gebunden iſt, und daß ſie durchaus keinen Grund hat, dieſe Vorausſetzungen auch jedesmal als vorhanden anzunehmen, ja ſie weiß es oft gut genug, daß die nothwendige Bedingung für ihre Betheiligung in keiner Weiſe erfüllt iſt. Chriſtus hat allerdings die Kinder zu ſich gerufen und wir thun völlig Recht, mit der Kindertaufe uns auf dieſes Wort des Herrn zu ſtützen, aber die Kinder müſſen dem Herrn gebracht werden, und bringen können ſie nur die, denen Gott ſie gegeben hat, Vater und Mutter und ſonſt hat kein Menſch Gewalt über dieſelben. Die Kirche hat es alſo bei der Kindertaufe jedesmal zuerſt mit den Eltern zu thun und dieſe darauf anzuſehen, ob ſie dafür gelten dürfen, daß ſie ihre Kinder dem Herrn darbringen. Da nun aber die Kirche von manchen Eltern das Gegentheil weiß, und dennoch tauft, ſo behandelt ſie das heilige Sacrament nicht mehr nach der Ordnung des Reiches Gottes, ſondern nach dem Geſetze des Weltreiches, ſo ſteht ſie auf einem Boden, der gar nicht mehr oder vielmehr noch nicht der ihrige iſt. Ebenſo darf doch gewiß nur diejenige Jugend in das innerſte Heiligthum der Kirche zugelaſſen werden, welche in der Vorhalle die rechte Weihe empfangen und angenommen hat. Daß aber Viele dieſe Weihe niemals gehabt haben und niemals annehmen bis ſie grau werden und aus der Welt gehen, iſt nur allzu offenbar und dennoch hat man ihnen den Vorhang vor dem Allerheiligſten hinweggezogen. Und wie oft weiß der Geiſtliche, vor welchem Braut und Bräutigam erſcheinen, ſolche Dinge, welche von einem Theile der von beiden das grade Gegentheil derjenigen Geſinnung, welche eine chriſtliche Ehe ausmacht, offenkundig darthun, und dennoch weiht er ihre Verbindung als ein Abbild der heiligen Gemeinſchaft zwiſchen Chriſtus und der Kirche. Und was endlich die Schwörenden anlangt, ſo ſind gerade unter dieſen ſehr Viele, welche ſich auch äußerlich in keiner Weiſe um die Kirche bekümmern, und dennoch verlangt die Kirche, daß ihr Eid nur dann als gültig angenommen werden ſoll, wenn ſie den heiligen Namen, den ſie thatſächlich verleugnen, in ihren Mund nehmen. Das Schlimmſte dabei iſt nun gar nicht einmal dieſes, daß die Kirche bei dieſem ihren

Verhalten immerfort in vielen Fällen mit ihren eigenen Grundsätzen in offenbaren Widerspruch geräth, das Schlimmste sind nicht diese Fälle des offenbaren Widerspruches an sich, sondern das ist eigentlich der tiefe Abgrund dieser Verirrung, daß diese Fälle des Aergerniſſes nur offenkundig machen, daß die Kirche in dieser äußerlichen Verbindung mit dem Staate sich bereits gewöhnt hat, diese ihre heiligen Handlungen und Ordnungen überhaupt und ganz allgemein gar nicht mehr nach ihrer innerlichen Wesenheit und himmlischen Natur, sondern nach einer gewissen äußerlichen Convenienz, Zweckmäßigkeit und Wahrscheinlichkeit anzuschauen und zu vollziehen. Wenn nun aber die Kirche auf diese Weise die Thore des Heiligthums angelweit aufgethan und trotz der Lehre von der Erbsünde Alles, was der natürliche Gang der menschlichen Entwickelung ihr zuführt, aufgenommen hat, wie ist es denn möglich, in diesem von allem Anfang her eingeleiteten Gemisch von Geist und Fleisch, Gott und Welt, die Lebensordnungen des Geistes zur Anerkennung und Anwendung zu bringen? Hat die Kirche ihre heiligen Grenzen so schlecht gehütet, so muß sie es sich gefallen lassen, daß auf ihrem Gebiete die Zuchtlosigkeit in fortwährendem Wachsen ist, und es ist unabänderlich beschlossen, daß sie selbst in Zuchtlosigkeit untergehen müßte, wenn sie sich nicht ermannen wird, wiederum ihre eigene heilige Ordnung zur Hut ihrer Grenzen aufzurichten und jede fremde Rücksicht dabei auszuschließen. Endlich ist auch aus dem Grunde die Aufrechthaltung und Wirksamkeit der heiligen Ordnungen in der Kirche mit der bestehenden Staatskirche in unvereinbarem Widerspruche, weil jede Ausübung kirchlicher Zucht gegen irgend ein Glied der Kirche sofort nach einer äußeren Nothwendigkeit nachtheiligen Einfluß üben müßte auf seine sonstige Stellung im Staatsleben und bürgerlichen Verkehr. Allerdings giebt es einen äußeren Einfluß, den irgend eine Anwendung kirchlicher Zucht ausübt, welcher unvermeidlich ist und deshalb auch so wenig als eine Störung der heilsamen Wirkung eines solchen kirchlichen Actes zu betrachten ist, daß sich derselbe vielmehr in einer solchen äußeren Folge nur selber fortsetzt. Das ist der Einfluß auf die äußere Lebensstellung, so weit dieselbe von denen bedingt ist, welche dem kirchlichen Kreise angehören. Es versteht sich ja ganz von selbst, daß Einer, den eine kirchliche Rüge oder gar Ausschließung getroffen hat, von Seiten seiner Glaubensgenossen unmöglich mit demselben Vertrauen wie bisher kann angesehen und behandelt werden, er wird also, so weit seine äußere Lebensstellung von seinen Glaubensgenossen abhängt, in seinem Wirken und seinen Erfolgen sich beeinträchtigt finden. Er selber aber wird darin

rchaus nichts Befremdliches erkennen können, ſondern ihm widerhrt damit nach ſeinem innerſten Bewußtſein nur die einfache Selbſtlge jener kirchlichen Strafe, und ſoweit er dieſe als eine gerechte erkennen muß, ſeines eigenen Verhaltens, weshalb ihm alſo dieſe rfahrung ſeines äußeren Lebens nur dazu dienen kann, den Segen r kirchlichen Gemeinſchaft, welchen er verwirkt oder ſich wenigſtens ſchmälert hat, in ſeinem ganzen Umfang würdigen zu lernen. Es rd aber auch einen anderen und weiteren Einfluß auf das äußere ben geben, der von einem ſolchen kirchlichen Acte ausgeht und gleichls ebenſo unvermeidlich wie nicht minder heilſam iſt. Wie und wo ch die Kirche Chriſti ihren Stand auf Erden haben mag, es liegt ihrem göttlichen und ewigen Weſen begründet, daß ſie zu jeder Zeit d an allen Orten auch über ihren eigenen Kreis hinaus einen gennenden und beſtimmenden Eindruck macht: der Tempel Gottes iſt n einem Vorhofe der Heiden umgeben. Natürlicherweiſe wirkt nun r ſolcher Act kirchlicher Zucht, ſo weit er allgemein bekannt wird, ch in dieſen Kreis, welcher die Kirche umgiebt, hinein und hat auch r für den Betroffenen eine ähnliche und entſprechende Folge, wie ter den Gläubigen ſelbſt. Allein da es auch hier derſelbe Geiſt iſt, n welchem dieſe Wirkung wenn auch nicht in ſo bewußter Weiſe sgeht, ſo wird er auch durch dieſe Erfahrung nur immer wieder f den Ernſt der gegen ihn gerichteten Maßnahme der Kirche und ithin auf ſein eigenes Innere zurückgeführt. Und was dieſen Einß betrifft, ſo iſt wohl mit Grund anzunehmen, daß wenn auch der vang der Staatskirche aufgehoben würde, und mithin Viele in keinem emeinſchaftsverbande mit der Kirche ſtänden, auch für dieſe das Urteil der Kirche immer noch ein großes Gewicht haben würde. Durch eſen Zuſammenhang würde ſich dann ganz von ſelbſt das Urtheil r Kirche in die allgemein geſelligen und bürgerlichen Kreiſe hinein ltend machen. Daß aber darin, auch wenn dieſes Urtheil einen Bemmten trifft und benachtheiligt, nichts Schlimmes, vielmehr etwas utes enthalten iſt, erkennen wir daraus, daß wir Alles, was noch n der Macht eines ſolchen Gemeinbewußtſeins, eines ſolchen Volksichts gegen die ſchlechte Geſinnung und That übrig geblieben iſt, ſs Höchſte in Ehren halten, dagegen wo wir, wie das nur zu häufig rkommt, Anlaß haben die Abnahme und das Fehlen dieſer ſittlichen acht wahrzunehmen, dieſes jedesmal tief beklagen müſſen. Daß es er mit dem Einfluß, den jeder Act von Kirchenzucht innerhalb der taatskirche für das äußerliche Leben übt, etwas weſentlich Anderes , zeigt ſchon der Umſtand, daß die Wirkung eines ſolchen Actes auf

das allgemeine Urtheil ſehr häufig in umgekehrtem Verhältniß zu dem ſteht, was der kirchliche Act erreichen will. Der große Unterſchied beſteht darin, daß ſich innerhalb der Staatskirche der Act der kirchlichen Zucht nicht durch den dem Acte ſelbſt innewohnenden Geiſt in das äußere Leben hineinſetzen wird, ſondern vermöge des äußerlichen und künſtlichen Mechanismus, durch den kirchliches und politiſches Leben überhaupt verknüpft worden ſind. Dadurch aber kommt nun in den kirchlichen Act ein Fremdartiges und Störendes hinein und es wird ſeine Reinheit und Heilſamkeit von vornherein getrübt und verkümmert. Der Betroffene kann in den äußeren Folgen, ſo weit ſie auf dieſer Verbindung von Staat und Kirche beruhen, nicht mehr die Macht des kirchlichen Geiſtes erkennen, er muß darin etwas Willkürliches und Eigenmächtiges fühlen, welches anſtatt ihn vor der Macht des Geiſtes zu demüthigen und zur willigen Hinnahme der Zucht zu bewegen, vielmehr verbittern und verhärten muß. Wenn die Kirche irgend Jemand aus einem beſtimmten Kreiſe ihrer Gemeinſchaft oder auch aus dem ganzen Bereich derſelben ausweiſt, ſo muß ſie von dem Gefühle durchdrungen ſein, daß die Fülle der Güter, die ihr anvertraut ſind, ſchlechterdings mit Nichts verglichen werden könne, dieſes Bewußtſein muß als Schmerz den Act jeglicher Ausſchließung durchdringen. Wenn nun aber die Kirche weiß, daß ihre Ausſchließung als ſolche zwangsweiſe zugleich eine Ausſchließung iſt von irdiſchen Ehren, Mächten und Gütern, ſo iſt dies das Gegentheil jenes Schmerzes, indem dann nicht mehr der Schatz der Kirche in jener Unvergleichlichkeit und Einzigkeit daſteht. Die Kirche muß ſich vielmehr jedesmal den Fall denken und vergegenwärtigen können, daß derſelbe, dem ſie die Thür des himmliſchen Heiles verſchließt, vielleicht gar um deswillen den Zugang gewinnt zu allen Ehren, Gewalten und Gütern, welche die Erde bietet. Erſt wenn ſie ſo ſteht in dem Act ihrer Selbſtreinigung, wirkt dieſelbe heiligend nach innen und erſchreckend nach außen. Dann aber muß ſie Sorge tragen, daß nicht ihr Verfahren durch künſtliche Mittel dahin wirke, wohin es durch ſich ſelbſt nicht wirken würde, und nicht dadurch bewirke, was es durch ſich ſelbſt nimmermehr bewirken würde; ſie muß dafür Sorge tragen, daß zuvor das unheilige Band, welches ſie mit dem Staatsleben zuſammenzieht, wiederum gelöſt werde.

Die Eigenthümlichkeit unſers Nachtgeſichts von der Herſtellung der Gemeinde der Heiligen durch Ausſcheidung der Unreinheit hat uns erkennen laſſen, daß die Vorſtellung der Heiligkeit und Reinheit in der altteſtamentlichen Volksgemeinde immerdar ihre irdiſche Abſpie-

gelung in der Reinheit und Keuſchheit des ehelichen Verhältniſſes gefunden hat. Die Vergleichung des Verhältniſſes zwiſchen dem himmliſchen Herrn und der irdiſchen Gemeinde mit dem ehelichen ſetzt ſich nun gleicherweiſe bekanntlich auch unter dem neuen Bunde fort und zwar nicht bloß in Bezug auf die Gemeinde Israels, die vollendete Tochter Zions, das neue Jeruſalem, ſondern auch in Bezug auf die Heidengemeinde (vgl. 2 Kor. 11, 1. 2. Epheſ. 5, 27). Sollte nun nicht auch, um die Anſchauung von der nothwendigen Fleckenloſigkeit der chriſtlichen Gemeinde immer lebendig und gegenwärtig zu halten, die Nöthigung verbunden ſein, daß die Kirche das eheliche Verhältniß immerdar in ſeiner ungetrübten Reinheit und Heiligkeit erſcheinen laſſe und dieſes ſo zu ſagen der immerwährende reine Spiegel ſei, in welchem die Kirche allerwege ihr Angeſicht beſchauen und jede Runzel und jeden Flecken oder ſonſt Etwas ſofort wahrnehmen könne, um es zu beſeitigen? Sollte nicht wie Israel von dem Geſetz über das Eiferopfer fortwährend auf die Entfernung jeder grundſtürzenden Störung der ehelichen Gemeinſchaft hingewieſen wurde, und darin die bleibende Mahnung hatte, wo in ſeinem eigenen Verhältniß zu ſeinem Herrn und Gott Etwas aufkommen wollte, was daſſelbe in ſeinem Beſtande antaſten würde, ohne Schonung ſolche Unreinheit aus ſeiner Mitte zu entfernen, gleicherweiſe auch die Gemeinde Chriſti dieſer ihren Gang durch die Welt begleitenden Mahnung benöthigt ſein, nur daß die Kirche das, was Israel in ſeiner Geſetzesvorſchrift beſaß, ſelber wird in ihrer Mitte herzuſtellen und zu verwirklichen haben? In der That wird die Kirche und namentlich die Heidenkirche in der Heiligung der Ehe zwiſchen Mann und Weib die wirkſamſte Hinweiſung und Nöthigung zu der eigenen Heiligung in der Geſammtheit ihrer Glieder beſitzen, und es wird ſich wohl ein Gleichheitsverhältniß zwiſchen dieſen beiden Darſtellungen der Heiligkeit erkennen laſſen, ſo daß wir in dem Maße heiligen Ernſtes, mit welchem die Heidenkirche die Ehe behandelt, ihren Eifer für ihre eigene Heiligung abſchätzen können und wenn wir wahrnehmen, daß ſie es in der erſteren Beziehung auffallend fehlen läßt, wir mit Recht annehmen dürfen, ſie werde nicht bloß ihre eigene Reinheit ſehr verabſäumt haben, ſondern auch nicht eher im Stande ſein, in dieſem großen umfaſſenden Werke etwas Gründliches wieder vorzunehmen, als bis ſie mit vollem Eifer und Ernſte die Heiligkeit des ehelichen Verhältniſſes werde wieder aufgerichtet haben. Aus dieſem Grunde rechnen wir den vollen entſchiedenen Ernſt, mit welchem die Kirche daran zu gehen hat, die Ehe von den ſie verunſtaltenden Unreinigkeiten zu befreien, zu den Bedingungen der Wiederherſtellung

der Gemeinde der Heiligen; wurde doch auch der neue Bund, welchen das wiedergekehrte Israel mit seinem Gott schloß, durch die Reinigung der Ehe in Israel von den fremden Einflüssen besiegelt.

Gleichwie das alte Testament die Gemeinschaft mit den heidnischen Götzen als eine hurerische Unreinigkeit bezeichnet, so will die neutestamentliche Schrift in der Hurerei die specifisch heidnische Sünde erkannt wissen. Daraus erklärt sich ganz einfach die sonst so auffällige Bestimmung des apostolischen Concils, daß in dem Schreiben an die Christen aus den Heiden unter den vier hauptsächlich zu meidenden Dingen auch die Hurerei genannt wird (s. Apstg. 15, 20. 29). Paulus, der Apostel der Heiden, beschreibt den Zustand der heidnischen Verderbtheit so, daß er als deren Anfang das Verlassen Gottes bezeichnet, und als Folge davon die Versinkung in die Unreinheit des Fleisches (s. Röm. 1, 21—28). Da Gott der Heilige im Lichte wohnet (s. 1 Tim. 6, 16. Ps. 36, 11) so ist er die Quelle aller Reinheit und ihn verlassen heißt in die Macht der Unreinheit gerathen, es ist das die Befleckung des Geistes (s. 2 Kor. 7, 1), wovon dann die nothwendige Erscheinung die Hingabe des Leibes in die Gewalt der Unreinigkeit ist. Wenn nun aber die Sünde der Hurerei das Naturleben der Heiden so stark beherrscht und durch und durch verderbt hat, so muß nothwendigerweise in dem Bereich dieser Sünde die vornehmste und mächtigste Versuchung liegen, welche für das Geistesleben der Gläubigen aus den Heiden vorhanden ist. Paulus, der treue und weise Lehrer der Heiden, pflegt deshalb auch die Gemeinden unter den Heiden vor dieser Sünde zuerst und vornämlich zu warnen (s. 1 Kor. 5, 9. Ephes. 5, 3. 5. 1 Thess. 4, 3. Kol. 3, 5). Erst dann wenn diese allgemeine und tiefe Macht der Hurerei als eine heidnische Sünde erkannt wird, bekommt es einen würdigen und bedeutenden Sinn, daß derselbe Apostel den Korinthern schreibt: „um der Hurereien wegen habe ein Jeder sein eigenes Weib und eine Jede ihren eigenen Mann" (s. 1 Kor. 7, 1). Wenn nämlich die fleischliche Unreinheit nicht bloß etwa eine Schwachheit und Krankheit neben andern ist, sondern recht eigentlich die tödtliche Pest, an welcher die heidnische Menschheit dem jähen Tode entgegengeht, so kann die Kraft, welche hier als Heiland aufzutreten vermag, nur aus der Quelle des göttlichen Lebens selber stammen. Es muß demnach die Ehe selber Theil nehmen an der Urmacht des göttlichen Lichtes und der göttlichen Heiligkeit; nur dann, wenn sie dieses göttlichen Ursprunges und Wesens ist, kann sie im Stande sein, jene furchtbare Macht der Sünde zu brechen. Die Kirche nun, indem sie die Ehe als dieses himmliche

Heiligthum in die Heidenwelt hineinſetzte, begründete damit auf dem Boden der Unreinheit den Anfang eines neuen heiligen Lebens häuslicher Gemeinſchaft und ſetzte dadurch den Keim einer Alles umfaſſenden und durchdringenden Heiligkeit in die Länder der Heiden. Indeſſen es gehört die volle Lauterkeit und Kraft des Glaubens dazu, um dieſe hohe und göttliche Idee der Ehe feſtzuhalten und geltend zu machen, und darum iſt es nicht befremdlich, daß im Laufe der Zeit, als dieſe Lauterkeit und Kraft des Glaubens der Kirche mehr und mehr entſchwand, auch dieſe Idee ſich in ihr verdunkelte und ſie allmählich in den Irrthum gerieth, ſonderliche und menſchliche Gelübde wären heiliger noch und kräftiger gegen die Sünde als der durch hohe und heilige Gnaden Gottes gekrönte Stand der Ehe. Die Reformation hob doch, als die Erneuerung des apoſtoliſchen Glaubens, verſcheuchte wiederum dieſe Verhüllung und Verdunkelung, welche die göttliche Heiligungskraft der Ehe eine Zeit lang bedeckt hatte. Aber auch in dieſes Gebiet wirkte von Anfang an die wiederangeknüpfte Verbindung mit dem Staate auf eine ſtörende und trübende Weiſe ein. Luthers eigentlicher innerſter Sinn, der in das göttliche Geheimniß der Ehe wiederum hineingedrungen, war darauf gerichtet, alle Eheſtreitigkeiten den Juriſten zu überweiſen und der Kirche nur die Weihung derjenigen ehelichen Bündniſſe vorzubehalten, welche ſich von innen gedrungen fühlten, die Segnung der Kirche zu begehren und ebenſo billig waren, in dieſer ihrer Angelegenheit den Willen Chriſti als den allein beſtimmenden über ſich walten zu laſſen. Allein die Verkettung der ſtaatlichen und kirchlichen Dinge war auch hier ſo mächtig, daß Luther auch in dieſer Sache ſeinen im Geiſte gewonnenen Standpunct an die Gewalt eines allgemein verbreiteten und Jahrhunderte lang beſtehenden Vorurtheils anzubequemen ſuchte. Aber zum großen Schaden der heiligen Sache! Denn wollte die Kirche ſich dazu verſtehen, die Eingehung aller vorkommenden Ehen in ihren Kreis zu ziehen, ſo war ſelbſt die große und mächtige Geiſtesbewegung der Reformation nicht ſtark genug, um jene Naturmacht der menſchlichen Verderbtheit auf dem heidniſchen Gebiet auch nur äußerlich und vor den Augen genugſam zurückzudrängen, daß nicht die Kirche in ihrer jungfräulichen Reinheit vor manchen Ehefällen hätte ſchaamroth werden müſſen. Es konnte alſo nicht fehlen, wenn die Kirche alle Ehen in ihr Gebiet aufnehmen wollte, ſo mußte ſie auch von der himmliſchen Höhe ihrer Idee von der Ehe herunterſteigen. Und wirklich hat ſie das gethan zu einem unberechenbaren Schaden, an welchem wir noch heute unſäglich ſchwer tragen und büßen müſſen. Wie

wahrhaft verhängnißvoll werden gleich die beiden Reformatoren ſelbſt, Luther und Melanchthon, in die unreine Sache der Doppelehe Philipps von Heſſen verwickelt und verſtrickt! Entſchuldigen läßt ſich zur Noth ihr Verhalten in dieſer Angelegenheit, aber die Rechtfertigung ſollte kein Proteſtant auch nur verſuchen wollen. Obgleich nun die Sache ſehr geheim gehalten wurde, und inſofern im Allgemeinen keine üble Nachwirkung üben konnte, ſo zeigte ſich darin doch eine Schwachheit, welche in der heiligen Angelegenheit der Ehe den Rückſichten auf das um jeden Preis zu erhaltende ſtaatskirchliche Princip ſich nachgiebig erweiſt. Dieſe Schwachheit macht ſich nun auch von Anfang an in der proteſtantiſchen Eheordnung bemerkbar und geſtaltet ſich wie ein böſer Keim, der im fortgehenden Wachſen unſägliches Verderben bis auf den heutigen Tag angerichtet hat. Die Heiligkeit der Ehe tritt nach der Auffaſſung und dem Sinne Chriſti in keinem Puncte ſo ans Licht, wie in Bezug auf die Trennung der Ehe. Die Ehe gilt nämlich nach Chriſti mehrfacher Erklärung für ſchlechthin unauflöslich, außer wo der eine Theil in frevelnder That durch das grade Gegentheil deſſen, worin ſich die Ehe nach göttlicher Stiftung äußerlich und thatſächlich vollendet (ſ. 1 M. 2, 24), das Band der Ehe zerreißt (ſ. Matth. 5, 31. 32. 19, 3—9). Dieſe von Chriſtus ſehr ſcharf und beſtimmte Grenze der Unauflösbarkeit ſuchte man nun proteſtantiſcherſeits von Anfang an durch Herbeiziehung der pauliniſchen Erörterung über das Verlaſſen des ungläubigen Theiles in den gemiſchten Ehen zu erweitern und ſtellte ganz allgemein als die beiden gültigen Urſachen zur Eheſcheidung den Ehebruch und die böslichе Verlaſſung auf. Hierin iſt nun ſchon der Keim einer unkirchlichen Laxheit enthalten. Denn erſtlich iſt es mehr als fraglich, ob Paulus mit der Nichtgebundenheit des verlaſſenen Theiles (ſ. 1 Kor. 7, 15) etwas Anderes meint, als die Verpflichtung, dem ſchuldigen Theil immer aufs Neue nachzugehen und die eheliche Gemeinſchaft äußerlich wieder herzuſtellen. Dann iſt der Begriff der böslichen Verlaſſung nur mit einer gewiſſen Willkür zu beſtimmen und es hat darin der Leichtſinn ziemlich freien Spielraum. Endlich zeigt ſich die ungründliche Laxheit in der Herbeiziehung dieſer pauliniſchen Ausſprüche darin, daß man gar nicht bedachte, daß, wenn man unbefugterweiſe die Ungebundenheit des unſchuldigen Theiles ſtillſchweigend ohne Weiteres als Freiheit zur anderweitigen Verehelichung verſtand, man mindeſtens gehalten war, den ſchuldigen Theil als ungläubig anzuſehen und zu behandeln, ſo lange bis das Gegentheil von ihm offenkundig aufgewieſen ſein werde. „Wenn aber dieſes am Grünen geſchieht, was wird am Dürren wer-

den.“ Man bezeichnet nun gewöhnlich als den höchſten Grad der Dürre den Stand der Eheordnung in dem preußiſchen Landrecht. Es iſt aber die ſehr verbreitete Ereiferung über die Seichtigkeit des hier herrſchenden Standpunctes noch durchaus keine Garantie, daß wir des in dieſem Puncte vorhandenen Verderbens mächtig geworden ſind, denn dieſe Garantie iſt nicht eher gegeben, als bis man der Sache auf den innerſten Grund gekommen iſt. Aber bis jetzt iſt der Eifer für größere Strenge in der Eheordnung und in der Handhabung derſelben noch mit vielem Unverſtande gepaart und daher wenig geeignet, zu beſſern und zu fördern, vielmehr richtet er bis dahin nur um ſo mehr Verwirrung an, wobei lediglich die Hoffnung feſtzuhalten iſt, da nun einmal die ernſte und gewiſſensmäßige Aufmerkſamkeit auf dieſe Angelegenheit hingerichtet iſt, auch die Verwirrungen und Verdunkelungen endlich zur gründlichen und befriedigenden Löſung führen müſſen und werden. Wenn man es nicht ſchon aus der Betrachtung der menſchlichen Natur und des heidniſchen Weſens überhaupt wußte, ſo konnte man aus dem Scheitern der ernſtlichen Anſtrengungen, welche man in Preußen vor einem Decennium zur Reform der Eheordnung freilich bei weitem noch nicht nach der Strenge bibliſcher Vorſchrift unternommen hat, genugſam entnehmen, daß es keine Möglichkeit giebt, in dieſem Puncte den Schein des chriſtlichen Staates zu einer öffentlichen Wahrheit zu machen. Und wer es damals noch nicht gelernt hatte, konnte es in den Jahren der revolutionären Bewegung aus vielen deutlich zu Tage liegenden Zeichen, insbeſondere aber aus der allgemeinen Forderung der Civilehe mit aller Gewißheit erkennen. Man hätte hoffen ſollen, daß die ernſte und entſchloſſene Haltung des Predigers von Gerlach, welche vielen Gewiſſen die Noth der Kirche in dieſer Angelegenheit klar und wichtig gemacht hatte, die Frucht wenigſtens hätte tragen müſſen, daß man in der Kirche allgemein jene Forderung der Civilehe verſtanden und ſich zu Nutze gemacht hätte, um einer Gewiſſensnoth zu entgehen, welche ſonſt immer wiederkehren und immer tieferes Verderben anrichten mußte. Aber was hat ſich begeben? Nachdem die wilden Waſſer der tobenden Bewegung durch äußerliche Mittel wiederum eingedämmt ſind, haben die Vertreter der Kirche allenthalben dazu gerathen und geholfen, daß alle Spuren einer Civilehe als Schandflecken in dem chriſtlichen Staat ſo raſch und ſo gründlich wie möglich wieder beſeitigt würden. Wie! weiß es denn die Kirche nicht, daß die Maſſen von Menſchen, welche vor wenigen Jahren und Monden entweder weil ſie die Zucht der chriſtlichen Kirche haßten und an ihren Segen nicht glaubten oder

wenigſtens in ihrer Stellung zu der kirchlichen Betheiligung an ihrem Eheſtande offen anerkannte und durch Nichts beſchränkte Freiheit verlangten, jene Forderung aufgeſtellt und durchgeſetzt hatten, jetzt innerlich noch ganz dieſelbe Geſinnung hegen? Wenn nun die Kirche dieſes recht gut weiß und dennoch thut, wie ſie gethan hat, iſt es nicht ein ſchlagender Beweis, daß es ihr mehr um äußeren Einfluß und um kirchlichen Schein als um Wiederaufrichtung der chriſtlichen Heiligkeit des Eheſtandes zu thun iſt? Freilich hat man hinterher angefangen, die Ehegeſetzgebung zu revidiren und zu ſchärfen, eine ganze Reihe von Geiſtlichen iſt zu der Erkenntniß gekommen, daß man in der Geſtattung der Eheſcheidung und namentlich in der Wiederehelichung Geſchiedener viel zu weit gegangen iſt und ſie haben zum Theil die Zuſicherung erhalten, daß man ihre Gewiſſensbedenken in vorkommenden Fällen ehren werde, man hat endlich unternommen: die altproteſtantiſche Einrichtung „die Unterweiſung und Prüfung der Brautleute“ „als ein unerläßliches kirchliches Inſtitut“ mit Hülfe der Staatsgewalt wieder einzuführen. Aber glaubt man denn, die Welt fromm machen zu können, die Welt, von der die Schrift für alle Zeiten bezeugt, daß ſie im Argen liegt? Und glaubt man gar, dieſes unmögliche Werk durch ein unmögliches Mittel, nämlich durch Geſetz und Zwang ausrichten zu können? Und wenn Einer ſo ſonderbar verwirrt iſt, ein ſolches Unding ſich vorzunehmen, ſo ſollte er ſich mindeſtens nicht für einen Lutheraner halten und ausgeben, oder wenn er auch noch zu dieſer Thorheit ſich verirrt, ſo ſollte doch zum allerwenigſten ihm Niemand dieſes glauben. Zwar könnte man ſich immer freuen über den größeren Ernſt der von Seiten der Repräſentanten der Kirche dieſer heiligen Angelegenheit zugewendet wird, aber es muß dieſe Freude ſehr geſichtet werden, ehe ſie eine reine iſt; denn einmal wird durch den geſetzlichen und zum Theil rohen Eifer viel Verwirrung und Unheil angerichtet, und dann iſt auf die Wenigſten unter denen, welche jetzt für Reinheit der Kirche eifern, für die unwandelbare Nachhaltigkeit in dieſer Sache, um welche es doch der Kirche zuletzt allein zu thun ſein muß, ſichere Hoffnung zu bauen. Gegen Proletarier, Tagelöhner, Bauern und Handwerker werden dieſe Eiferer allerdings die ganze Strenge der Geſetze walten laſſen, aber wenn es ſich nun um Fälle handelt, die in den höheren und höchſten Ständen vorkommen, wo iſt da die Selbſtſtändigkeit und der Muth zu finden, keinerlei Anſehen der Perſon zu achten? Es liegt bereits eben aus der Zeit der größeren Freiheit der Kirche und des erhöhten Ernſtes in der Behandlung der Ehenangelegenheiten ein höchſt betrübendes

eiſpiel von feiger Nachgiebigkeit vor. Ein hochgeſtellter Prälat des
uslandes, der aber in den deutſchen theologiſchen und kirchlichen
reiſen einen guten Namen hatte, hat, da es ſich um die Einſegnung
ner wider Chriſti Ordnung geſchloſſenen Ehe handelte, zuerſt ſich
ich Kräften geweigert, endlich aber, weil der Fall eben die höchſte
Lacht- und Ehren-Stelle betraf, ſeine gerechten Bedenken beſeitigt
nd ſich zum Diener einer auf der höchſten Höhe des Reiches und
ndes geſchehenden Verletzung chriſtlicher Zucht und Ordnung herab-
ewürdigt und damit ſeine theologiſche und kirchliche Ehre unaustilgbar
eflekt. Und wird denn die Gunſt, welche man von Seiten des Staates
egenwärtig einem ernſteren und ſtrengeren Vorgehen auf dem kirch-
chen Gebiete angedeihen läßt, von Dauer ſein oder iſt es nicht
ielmehr nothwendig, daß ſie bei der nächſten Wendung in den
ffentlichen Angelegenheiten in eine ebenſo große Ungunſt umſchla-
en muß?

Das reine Reſultat dieſer trüben Gährung wird darauf zurück-
eführt werden, daß einigen Wenigen über den Abgrund, in welchem
ie Kirche durch ihre Achtloſigkeit in Anſehung der Eheangelegenheit
ineingerathen iſt, das Bewußtſein endlich einmal vollſtändig aufgehen
ird. Denn ungeachtet alles Redens über den Verfall der Ehe-
rdnung in der Kirche fehlt es doch immer noch an der völligen
Klarheit über die ganze Tiefe der Verderbtheit, welche in dieſem Ge-
iete herrſcht. Man richte nur einmal die Aufmerkſamkeit auf einen
unct, nämlich den folgenden: die Wiederverheirathung geſchiedener
heleute iſt ja bekanntlich eine ſehr häufige Vorkommenheit. Nun
eht aber nach der ausdrücklichen Erklärung Chriſti nur ſolchen Ge-
hiedenen das Recht der Wiedervermählung zu, deren frühere Ehe
urch Schuld des anderen Theiles, nämlich durch Ehebruch, thatſäch-
ch aufgehoben iſt, oder wenn man die pauliniſchen Rathſchläge hin-
uziehen darf, ſo würden noch diejenigen hinzukommen, welche in ihrer
üheren Ehe von ihren Gatten in böslicher Weiſe verlaſſen worden
nd. Wie verhalten ſich nun die Fälle der Wiederverheirathung, wie ſie
häufig in den Gemeinden ſich ereignen, zu dieſen neuteſtamentlichen
legeln? Die wenigſten Fälle ſind dieſen Regeln genau entſprechend,
ielmehr ſind die meiſten ſolche, bei denen die Trennung der früheren
he durch weit geringere Urſachen bewirkt worden iſt, und nicht bloß
erden die Unſchuldigen zur Wiederverehelichung zugelaſſen, ſondern
ch die Schuldigen, von denen ſelbſt die Ehebrecher, da die Strafe
s Cölibats meiſtens aufgehoben iſt, nicht ausgenommen ſind. Was
ſchieht nun in allen den Fällen der Wiederverehelichung, welche nach

der neuteſtamentlichen Ordnung nicht ſtatthaft ſind? Chriſtus erklärt die Wiederverehelichung außer in dem beſtimmt hervorgehobenen Falle nicht etwa nur für ein Zurückbleiben hinter der chriſtlichen Vollkommenheit, ſondern geradezu für Ehebruch, indem der nicht thatſächlich von dem Bande einer früheren Ehe gelöſte Gatte eben durch Eingehung einer neuen Ehe ſeine noch beſtehende Ehe bricht und vernichtet. Da nun die Kirche bereits ſeit Generationen alle dieſe Fälle der Abweichung von der neuteſtamentlichen Norm unbedenklich einſegnet, ſo erklärt ſie nicht blos in jedem Fall das, was Chriſtus ihr Herr und Haupt Ehebruch nennt, für eine Ehe, ſondern weihet einen ſolchen Bund, den Chriſtus mit dem Fluch des Geſetzes belegt, im Namen des dreieinigen Gottes. Es iſt zwar ſehr gewöhnlich, über dieſen furchtbaren Widerſpruch zwiſchen dem Verhalten der Kirche und den Erklärungen Chriſti ſich mit dem Worte des Herrn zu beruhigen, daß Moſe den Juden die Eheſcheidung erlaubt hat um der Herzenshärtigkeit willen. Allein einmal handelt es ſich hier gar nicht mehr um Eheſcheidung, ſondern um die Schließung einer neuen Ehe, welcher Act nur vermittelſt des Segens der Kirche nach der gegenwärtigen Eheordnung gültig vollzogen werden kann, ſodann iſt durchaus richtig, was Schleiermacher ſagt, daß in dem Reiche deſſen, dem das Herz vor Liebe gebrochen iſt, die Herzenshärtigkeit keinen Beſtimmungsgrund hergeben darf. Wahrlich, eitle Worte und vergebliche Reden ſind über dieſe Sache bereits genug geführt, es iſt jetzt dringend an der Zeit, daß die Kirche ſich ſchlicht und einfach vor dieſe ihre Erſcheinung bereits ſeit Jahrhunderten ſchändende Thatſache hinſtelle und in ſchmerzlichſter Beſchämung in dieſem ihrem ſchnöden Widerſpruch gegen ihres Herrn ausdrückliches Wort den tiefſten Schaden ihres ganzen gegenwärtigen Beſtandes erkenne und beklage, daß die Kirche Angeſichts dieſer Thatſache in bußfertiger Demuth ſich überzeuge und ſich ſelber geſtehe, daß wenn ſie mit Recht über die immer frecher ihr Haupt erhebende Unzucht und Liederlichkeit in den Gemeinden zu klagen hat, dieſer ihrer eigenen unverantwortlichen Verwahrloſung des Heiligthums der Ehe ein großer, wenn nicht der größte Theil der Schuld zugeſchrieben werden müſſe. Auch aus dieſem Grunde wird es ſich als nothwendig erweiſen, daß jede Selbſtreinigung der Kirche, welche auf Erfolg hoffen darf, mit dieſem tiefſten Uebel der geſammten Corruption des gegenwärtigen Zuſtandes beginnen muß. In der kirchlichen Wiederherſtellung der Heiligkeit und Göttlichkeit des Eheſtandes iſt ſodann aber auch das Vorbild gegeben, nach welchem der ganze Stand der Kirche zu ſeiner urſprünglichen Reinheit zurückgeführt werden kann.

Aber endlich muß noch eine dritte Bedingung erfüllt werden, ehe an die Verwirklichung unſerer Viſion, ſoweit dieſelbe der Gegenwart zufällt, im Ernſt gedacht werden kann. Wir haben es ſowohl aus der altteſtamentlichen als aus der neuteſtamentlichen Schrift als etwas Weſentliches bei der Selbſtreinigung der Gemeinde Gottes erkannt, daß die Geſammtheit ſich bei dieſer Angelegenheit zu betheiligen habe. Es hat ſich uns ergeben, daß dieſe Betheiligung der Geſammtheit in den in dieſer Hinſicht normirenden Beiſpielen auf eine ſehr beſtimmte und bewußte Weiſe hervortritt, außerdem aber haben wir an der Hand der Schrift dieſe gemeindliche Seite der Zucht als der Natur der Sache entſprechend und als an ſich ſelbſt nothwendig erkannt. Denn erſt dann wenn die Gemeinde als ſolche ihre beſtimmt abweiſende Stellung den Böſen in ihrer Mitte gegenüber offenbar werden läßt, iſt derjenige Grad des Guten erreicht, durch welchen das Böſe ſich vollenden muß, ſowie andererſeits die Ausſchließung des vollendeten Böſen von der geſammten Gemeinde erſt diejenige Vollendung des Guten iſt, welche eben in der Gemeinde erzielt werden ſoll. Aber auch in der Beziehung zeigen ſich die Anſätze und Anläufe zur Kirchenzucht, welche jetzt in dem nicht mehr zu beſeitigenden Gefühle eines großen Bedürfniſſes gemacht werden, als ſehr unreif und verfehlt, da ſie dieſes nothwendige Moment der Betheiligung der Gemeinde entweder ganz überſehen oder auch ſogar zurückdrängen. Das Kirchenregiment und das geiſtliche Amt ſollen allein die Schlüſſelgewalt führen und üben, das iſt die beliebte Loſung dieſer Richtung und in Gemäßheit ſolcher Auffaſſung geht man auch zu Werke ſo weit man überall mit der Reinigung der Kirche vorzugehen wagt. Allein man bedenkt nicht, daß man auf dieſem Wege nur polizeiliche und bürgerliche Erfolge erreichen kann, kirchliche dagegen nimmermehr. Durch das Uebergewicht, mit welchem das Kirchenregiment und das geiſtliche Amt ſchon ſeit Jahrhunderten das Leben der Gemeinden drücken, iſt überall ſchon von vorneherein der Einfluß, der von dieſen göttlichen Ordnungen ausgeht, ein ſehr gehemmter, wenn ſie nun aber gar in einer ſo neuen und durchgreifenden Sache, wie die Kirchenzucht iſt, einſeitig vorgehen ſo ſind kirchlich angeſehen ihre Acte von vornherein mit dem Banne der Nichtigkeit geſchlagen und die Stellung der kirchlichen Oberen wird dadurch eine nur noch ſchwierigere und wirkungsloſere, als ſie bis dahin ſchon iſt. Das Kirchenregiment hat ohnehin ſchon in den Augen der Gemeinden ganz und gar die Stellung einer bürgerlichen Obrigkeit, und die größere Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit, welche vielfach in der neueſten Zeit den oberſten Kir-

chenbehörden verliehen iſt, wirde nur dann den Gemeinden zum Bewußtſein gebracht, wenn dieſe in wahrhaft kirchlicher Weiſe ihr Regiment beginnen und fortführen, kommen ſie aber zuerſt und zumeiſt mit Maßregeln kirchlicher Zucht und zwar von oben herab, ſo iſt die Folge, daß die Gemeinden die geſchehene Veränderung ſo auffaſſen, daß an die Stelle der früheren milderen Obrigkeit eine ſchärfere und ſtrengere, an die Stelle einer Verwaltungsbehörde eine Polizeibehörde getreten iſt. Und der Prediger wie einſam und verlaſſen iſt ſchon ohnehin ſein Stand in den Gemeinden, er der allein Wirkende und allein Redende und die Gemeinde die ausſchließlich Hörende und Empfangende! Wie groß und tief iſt die Kluft zwiſchen dem Geiſtlichen und der Gemeinde! Welch ein außerordentliches Maß von Liebe, Geſinnungslauterkeit und Tüchtigkeit gehört dazu, wenn der mit dem Amte des Wortes Betraute über dieſe Kluft mit ſeinem Worte und Werke hinüberreichen und wirklich bis an die innerſte Stelle der Herzen vordringen will! Was iſt zu überwinden von Seiten der Gemeindeglieder, ehe ſie, nicht in künſtlicher und gemachter Vertraulichkeit, die allerdings gar nicht ſelten iſt, ſondern in ſchlichter einfältiger Offenheit mit den Angelegenheiten ihres Herzens und Gewiſſens ſich an ihren Prediger wenden! Wie ſchwer liegt dieſe kalte einſame Höhe des geiſtlichen Amtes manchem Träger deſſelben fortwährend im Sinne, und wie mancher wird von dieſer Laſt gedrückt und gehemmt ohne daß er ſelber weiß! Wenn nun aber gar die ganze Schlüſſelgewalt und die Ausübung des Bannes dem geiſtlichen Amt entweder ganz oder doch faſt ganz ſoll aufgeladen werden, ſo wird auch das Wenige, was noch an Vertrauen zwiſchen dem Prediger und der Gemeinde übrig iſt, in den meiſten Fällen noch zerſtört werden und der Prediger wird den Gemeinden erſcheinen als der ausführende Beamte der oberkirchlichen Polizeibehörde.

Man pflegt nun die Forderung einer größern Betheiligung der Gemeinde in ſcheinbar ſehr kirchlicher Meinung und Abſicht den Grund entgegenzuhalten, daß unſere Gemeinden gar nicht mit den apoſtoliſchen zu vergleichen ſeien, da dieſelben nur wüſte Maſſen enthalten, während jene geiſterfüllte Organismen des Glaubens und der Liebe geweſen ſeien. Allein dieſe Rede iſt, wenn gleich vielfach unbewußt weit mehr eine Ausrede und ein Vorwand als ein wirklicher Grund. Dies geht ſchon daraus hervor, daß wir dieſelbe Ueberſpannung der geiſtlichen Amtsbefugniß und dieſelbe Bevormundung der Gemeinden auch da finden, wo in kleineren Kreiſen durch die Trennung des kirchlichen Weſens von dem Staate dieſſeits oder jenſeits des Weltmeeres der

Zuſtand der Gemeinde nicht mehr den Charakter der ſtaatskirchlichen Wüſtheit und Lebloſigkeit an ſich hat. Ferner iſt zu erwägen, daß die Reinheit der apoſtoliſchen Gemeinden überall gar nicht ſo zu denken, wie es von jener Seite vorgeſtellt zu werden pflegt; da, wie wir geſehen haben, in dieſen Gemeinden ſich die ärgſten Verirrungen in Lehre und Leben ausgebildet haben, und wenn allerdings in der apoſtoliſchen Kirche immer eine göttliche Kraft zurückblieb und waltete, welche alle, auch die ſchlimmſten Abweichungen und Störungen des kirchlichen Lebens wieder zurecht zu bringen vermochte, ſo iſt dabei auch das nicht außer Acht zu laſſen, daß ſo Schweres und ſo Entſcheidendes keiner Folgezeit der Kirche Chriſti auferlegt wird, wie dieſer normalen Anfangszeit. Freilich iſt in dem Allem nicht die Meinung, als ob wir über den Abſtand unſerer Gemeinden von denen der Apoſtelzeit uns leicht tröſten und beruhigen könnten und müßten, nein! davor wolle uns der Geiſt der züchtigenden Gnade Gottes bewahren; aber ſchlimmer noch als die ungeſtörte Ruhe iſt die leicht beſchwichtigte Unruhe. Allerdings iſt der Eindruck einer großen Wüſtheit und Lebloſigkeit unſerer Gemeinden ein völlig richtiger, und das iſt vollkommen begründet, daß dieſe Maſſen ſowie ſie ſind und daliegen, nicht vermögend ſind, durch ſich ſelber und in ſich ſelber eine Scheidung des Guten und Böſen zu vollziehen. Aber man vergeſſe nur keinen Augenblick, daß die Kirche ein gliedlich zuſammengefügtes Ganze iſt, in welchem es ſchlechterdings nichts Iſolirtes giebt. Dann muß es aber auch in jedem Augenblick klar und gegenwärtig ſein, daß wenn die Gemeinden einem ſo abnormen Zuſtand verfallen ſind, wie die Gegenwart ihn leider darſtellt, auch das Ganze der Kirche von einer höchſt gefährlichen Krankheit ergriffen ſei. Dann wird man es aber auch bleiben laſſen müſſen, das Kirchenregiment und das geiſtliche Amt als intact anzuſehen. Und ſchaut man nur ein wenig in die Vergangenheit zurück, wo giebt es ſo ſchauerliche Verkehrtheit und Verirrungen als eben auf dieſen Höhepuncten des kirchlichen Weſens? Oder ſollten dieſe leitenden Glieder ſich in ſich ſelbſt zuerſt reformiren oder vielleicht dieſe ihre Reformation ſchon in ſich ſelbſt vollzogen haben, ohne daß die Gemeinden von dieſem großen Umſchwunge mit ergriffen worden wären, und nun der Zeitpunct gekommen ſein, in welchem ſie aus dem für ſich genommenen Standpuncte auf die wüſten Maſſen der Gemeinden zu wirken und dieſe von ſich aus zuerſt zu ordnen hätten? Es iſt das eine ſehr verbreitete Meinung und wo ſie auch nicht ausgeſprochen wird, beherrſcht ſie meiſtens das kirchenregimentliche und paſtorale Verhalten den Gemeinden gegenüber. Es

liegt aber dabei eine rein mechaniſche, mithin eine ungläubige Auffaſſung des kirchlichen Lebens zu Grunde. Denn wie ſollte in einem Organismus von ſolcher unvergleichlichen Geiſtigkeit und Lebendigkeit wie der heilige Leib Jeſu Chriſti auf Erden bei einem allgemeinen Krankheitszuſtande irgend ein Glied oder Theil ſeine Heilligung und Geneſung für ſich wieder erlangen können, um dann von ſich aus in den übrigen noch völlig kranken Körper die Kraft der Geſundheit hinüberzuleiten? In der That iſt es auch, wenn man nur genauer und ſchärfer zuſieht, eine bloße Täuſchung, der man ſich in dieſer Beziehung überläßt. Vermöge des doctrinären Standpunctes, der ſeit lange und ſehr allgemein herrſchend iſt, hat man ſich eingebildet, daß das Hauptgebrechen des geiſtlichen Standes und überall im kirchlichen Leben der Rationalismus ſei, und demnach Alles daran liege, dieſes Grundübel zu beſeitigen. Nachdem man nun alles Mögliche gegen dieſen Hauptfeind in Bewegung geſetzt hat, iſt es wirklich dahin gekommen, daß dieſes Krankheitsſymptom aus dem geiſtlichen Stande ſo ziemlich verſchwunden iſt. Aber was iſt erreicht worden? Man blicke doch hinein in die Gemeinden der vielen ſogenannten gläubigen und bekenntnißtreuen Prediger; ſo wird man es wahrnehmen, daß durch das ſogenannte Bekenntniß, auf welches man einen ſo übertriebenen Werth legt, in den meiſten Gemeinden wenig oder Nichts ausgerichtet wurde, in nicht ganz wenigen aber mancherlei Verwirrung und Unordnung herbeigeführt worden iſt. Die bekannt gemachten Berichte der neu angeſtellten Viſitationen ſprechen ja auch öffentlich und amtlich das Reſultat aus, daß in der Schaar derjenigen Prediger, welche ſich zu der Lehre der Schrift und der Kirche bekennen, nur ſehr wenige ſind, welche ein eigenthümliches Glaubensleben haben und im Stande ſind, durch das Bekenntniß ihres Mundes in den Gemeinden Leben zu erwecken und zu erhalten. Es iſt demnach dieſe äußerliche Scheidung zwiſchen den Trägern der Kirchenordnung und den Gemeinden, welche ſo allgemein beliebt iſt, gar nicht vorhanden, und wir können ſagen, je mehr ſich die Reformation der kirchlichen Führer als eine in ſich wenn auch nur vorläufig vollendete anſieht, oder eine ſolche Vollendung erſtrebt, um dann in das bis dahin ſich ſelbſt überlaſſene Gemeindeleben wirken zu können, deſto weniger wird dieſe Vollendung auch nur annähernd erreicht werden. Da die Kirche ein lebendiges Ganze iſt im eminenteſten Sinne des Wortes, ſo muß immer die Möglichkeit feſtgehalten werden, daß die Heilung von einem jeden Theile ausgehen könne, weil in jedem Theil das Ganze irgendwie enthalten iſt. Dieſe Möglichkeit wird zur Wirk-

lichkeit, ſobald das einzelne Glied ſeine normale Beziehung zur kranken Geſammtheit herſtellt, dies iſt aber ſo wenig durch Iſolirung und Entgegenſetzung vollzogen, daß vielmehr jedes Moment der Iſolirung und Entgegenſetzung ein entſprechendes gleichzeitiges Moment der Beziehung und Ausgleichung fordert.

In der That offenbart ſich in dem Reiche Gottes ein Geſetz, nach welchem die Heiligung des Ganzen keineswegs von den oberen, leitenden Gliedern auszugehen pflegt, ſondern im Gegentheil von unteren und weniger angeſehenen. Das Haus Jakobs wurde errettet durch den zum Knecht verkauften Sohn, und als das Reich Israels in immer tieferen Verfall gerieth durch das Verderben der beiden bevorzugten Häuſer der prieſterlichen Familie Arons und der königlichen Familie Davids, da berief Jehova die Propheten als ſeine Knechte aus allen Stämmen und aus allen Ständen Israels, und die geiſtliche Erneuerung und die ewige Erlöſung des heiligen Volkes iſt ſie ausgegangen von denen, die auf dem Stuhle Moſes ſaßen, oder nicht vielmehr von dem, der das Geſetz in keiner Schule gelernt hatte (ſ. Joh. 7, 15) und denen, die für Schriftunkundige und Idioten erklärt wurden (ſ. Apſtg. 4, 13)? Und was die Entwickelung und Fortbewegung der Kirche ſelbſt anlangt, ſo iſt ein ſehr beachtenswerthes Ereigniß, daß die Hinüberleitung der evangeliſchen Verkündigung von den Juden zu den Heiden von namenloſen unberufenen Männern bewirkt wird, ſowie daß die apoſtoliſche Pflanzung und Leitung der Heidengemeinden, alſo wenn wir von den erſten Anfängen der apoſtoliſchen Zeit abſehen, die Hauptarbeit des geſammten apoſtoliſchen Berufes, Einem zugewieſen wird, der gar nicht einmal aus der Zahl der Zwölfe iſt, der nicht bloß ein Läſterer geweſen war, ſondern auch Andere zum Läſtern gezwungen hatte (ſ. Apſtg. 26, 11). Aus dieſen bedeutſamen Thatſachen mag die kirchliche Gegenwart jedenfalls das entnehmen, daß ſie keineswegs mit unbedingter Zuverſicht die Wiederbelebung der Kirche von der Kirchenleitung zu erwarten berechtigt iſt, daß die heilſame und durchgreifende Bewegung, auf welche wir hoffen, eben ſo gut von dem entgegengeſetzten Ende des kirchlichen Lebens aus dem Kreis der verachteten Gemeinden ausgehen könne. Das muß aber mit unzweifelhafter Gewißheit ausgeſprochen werden, daß nur dann auf eine heilſame und wahrhaft förderliche Weiſe die Kirchenleitung in das Ganze einzuwirken im Stande iſt, wenn ſie den Wahn einer möglichen oder gar wirklichen Selbſtvollendung ohne Vollendung der Gemeinde fahren läßt und ſich beſcheidet, der fortgehenden unabläſſigen Selbſtreformation bedürftig zu ſein, ſo lange noch die Gemeinden ihrem Ziele nicht entgegengeführt ſind.

Auch iſt es ein Widerſpruch in ſich ſelbſt, wenn auf der einen Seite die göttliche Objectivität des Amtes, des Wortes und Sacramentes ſo ſehr hervorgehoben wird, auf der andern Seite aber in den Gemeinden, welche doch der Wirkung dieſer göttlichen Potenzen fortwährend unterſtellt ſind, keinerlei Leben und göttliche Kraft angenommen und vorausgeſetzt wird, denn auf etwas Anderes als auf Befreiung und Erlöſung der Seelen von der Sünde und auf Begabung derſelben mit göttlichem Geiſt und Leben kann doch die jenen göttlichen Wirkungen innewohnende Kraft nicht gehen und ſo müßte doch, wenn jener Standpunct ſich anders ſelber treu bliebe, eben von dieſer Anerkennung der Göttlichkeit jener heilswirkenden Mächte die eigentliche Folge und Frucht eben ſowohl den Gemeinden zu Gute kommen, wie dem geiſtlichen Stande. Oder ſind etwa die Erweckten und ſpecifiſch Gläubigen in den Gemeinden als die einzige oder Haupt-Wirkung der göttlichen Gnadenmittel in den Gemeinden anzuſehen? Aber erſtlich giebt es Solche keineswegs in allen Gemeinden, und dann iſt nichts verwirrender als wenn die Kirchenleitung in dieſen Kreiſen einer abſonderlichen Frömmigkeit den geiſtlichen Auszug aus den Gemeinden erkennen will. Denn dieſe ſpecifiſch Frommen, Gläubigen und Chriſten haben den gemeinſamen Fehler, daß ſie mehr oder weniger willkürlich ihr Glaubensleben in bewußtem Gegenſatz gegen die Geſammtheit der Gemeinden, welche ſie immer als Welt anſehen und behandeln, geſtalten. Wenn die Kirchenleitung nun in dieſe Anſicht eingeht, ſo beſtärkt ſie dieſe Einſeitigkeit grade in ihrer Verkehrtheit, ſtößt aber die Geſammtheit in den Gemeinden verletzend zurück. Verkehrteres kann es daher gar nicht geben, als die Maßregeln der Kirchenzucht auf dieſe kleinen Kreiſe und Conventikeln ſtützen zu wollen. Und doch thut es noth, vor ſolchem Fehlgriff zu warnen, da dieſer pietiſtiſche Sauerteig in unſerer verworrenen Zeit gar nicht ſelten ſelbſt mit überſpanntem Kirchenthum und craſſer Orthodoxie verbunden erſcheint.

Die Kirchenleitung darf nie und nimmer und namentlich nicht, wenn ſie ſich auf die große Aufgabe der Selbſtreinigung, welche der Kirche geſtellt iſt, beſinnt, die vollſtändige und unverkümmerte Geſammtheit der Gemeinde aus den Augen verlieren. Und wenn allerdings dieſe in den Gemeinden zuſammengeſchloſſenen Maſſen als zu jeglichem geiſtlichen Urtheil und Handeln ungeſchickt und untüchtig erſcheinen, ſo ſoll jedesmal der erſte Gedanke bei den Trägern der Kirchenleitung eine Selbſtanklage ſein. Denn wenn Eltern erwachſene Kinder immer noch als unmündig und unſelbſtſtändig behandeln, müſſen

ieſe nicht im Urtheil rathlos und im Handeln ungeſchickt werden? Wenn man einen Menſchen bindet an Händen und Füßen, werden icht ſeine Glieder zur Bewegung und zur Arbeit untüchtig? Das iſt 3 aber und nichts Geringeres, was man den Gemeinden durch die evormundende und eigenmächtige Behandlung von oben herab ange- an hat und dann will man ſich wundern, wenn plötzlich einmal eine lbſtſtändige Thätigkeit von ihnen verlangt, wie etwa bei einer Pre- igerwahl, daß das Reſultat keineswegs immer ein erfreuliches iſt! o lange die Kirchenleitung bei dem Hinblick auf die maſſenhaftige Büſtheit der Gemeinden und auch die einzelnen Fehlgriffe, welche von eiten der Gemeinden, wenn ſie einmal plötzlich und unvorbereitet im Handeln aufgerufen werden, begangen ſind, in ihren ſelbſtgefäl- gen Gedanken und Einbildungen beharrt, ſo iſt ſie eben ſo blind und hnmächtig, wie die jüngſte Weisheit vieler Politiker und Staats- ämner der Gegenwart, welche, weil die Maſſen nach langer, unna- irlicher Unſelbſtſtändigkeit plötzlich zu ungebundener Willkür entlaſſen anche tolle Streiche ausgeführt haben, den Eckſtein ihres Syſtems arauf gründen, daß das Volk als ein wüſtes Chaos von wilden räften anzuſehen ſei. Jene ratbloſen und unſelbſtſtändigen Kinder nd nur dadurch zu einem ihrem Alter angemeſſenen Zuſtande zurück- ibringen, daß die Eltern von ihrer bisherigen Anſicht und Behand- ung gänzlich ablaſſen und ihre Kinder weder nach dem, was ſie in rer Unmündigkeit einſt geweſen ſind, noch auch nach dem, als was e gegenwärtig in ihrer Abhängigkeit erſcheinen, ſondern nach dem, as in ihrer jetzigen Weſenheit und Naturgemäßheit enthalten iſt, nſchauen und mit ihnen umzugehen lernen auch anfangen. So ſoll uch die Kirchenleitung in der gegenwärtigen Wüſtheit und Verkom- enheit der chriſtlichen Gemeinden zunächſt das Werk ihres eigenen ierarchiſchen Hochmuthes erkennen, um ſodann mit einem anderen luge, nämlich mit den Augen des Glaubens und der Liebe dieſe Berkſtäten des heiligen Geiſtes und des göttlichen Wortes anzuſchauen. Dieſer Blick des Glaubens und der Liebe wird auch ſelbſt unter den uinen des kirchlichen Lebens in den Gemeinden die Signatur der ef verborgenen Herrlichkeit entdecken. Zwar wird dieſer Blick ſich iemals unterfangen, ſofort Göttliches und Weltliches, Reines und nreines in dem gegenwärtigen Beſtande der Gemeinden auseinander- heiden zu wollen; ſondern obwohl grade der Blick der Liebe auf das chmerzlichſte berührt wird von allen beigemiſchten ungöttlichen Ele- enten, ſo erkennt doch der Glaube den Charakter des heiligen Ur- runges und des heiligen Zieles als über die Geſammtheit verbreitet

und geſtattet keinerlei voreilige und gewaltſame Auseinandertrennung. So ſehr nämlich dieſe Anſchauung der Gemeinden in dem Lichte des Glaubens die Nothwendigkeit der Ausſcheidung der unreinen Elemente, welche das Leben der Gemeinden in der Gegenwart ſtören und ſchließlich tödten, erkennt und fühlt, ſo beſtimmt muß ſie darauf beſtehen, daß die Ausſcheidung nicht von irgend einem Einzelnen oder einer Gemeinſchaft, ſei nun dieſes von oben oder von unten her, vollzogen werde, ſondern daß dieſelbe nur als die Folge von einer Geſammtbewegung ſich ergeben dürfe. Fragen wir nun, woher dieſe Geſammtbewegung zu entſtehen habe, ſo werden wir wiederum auf die bewegende Grundkraft in dem Reiche Gottes zurückgewieſen, nämlich auf das Wort des göttlichen Geiſtes. Und zwar wird es auch hier das freie öffentliche Wort ſein, welches den erſten bewegenden Anſtoß zu geben hat. Denn das Wort der ſogenannten Seelſorge richtet ſich an den Einzelnen und hat über die Geſammtheit keine Macht, wie denn überall dieſes Wort und Werk erſt ſeine rechte Stelle und Haltung wieder erhalten wird, wenn das freie öffentliche Wort an die Gemeinden ſeine rechte und urſprüngliche Bahn wieder gefunden haben wird. Für das uns hier vorſchwebende Ziel hat das öffentliche Wort die Gemeinden nicht mehr mit der kalten Forderung und der geſetzlichen Treiberkraft, ſondern mit dem Geiſte des Vertrauens und der Hoffnung anzuhauchen und in den ungeſtalteten Maſſen das chriſtliche Urtheil und Gewiſſen zu erwecken. Daß dieſes Wort einen heilſamen Erfolg haben werde, kann nur der Unglaube bezweifeln, welcher deshalb ein Walten des Geiſtes in den Gemeinden nicht anerkennt, weil er es nicht ſieht. Der chriſtliche Glaube aber hat von Anfang an das Weſen der Kirche als ein tiefes verborgenes Geheimniß aufgefaßt, und dieſer Glaube muß ſich gegenwärtig um ſo mehr auf ſeine tiefſte Innerlichkeit zurückziehen und hier ſeinen unverrückbaren und allwirkſamen Stand faſſen, als die ganze lange Vergangenheit von Jahrhunderten daran gearbeitet hat, die Erſcheinung der Kirche mit fremdartigen gegenſätzlichen Elementen zu überſchütten und zu verdecken. Um nun die Gemeinden mit dieſem freien belebenden Hauche des Vertrauens und der Liebe anzufaſſen und ihre gebundenen und ſchlummernden Kräfte zu wecken, bedarf es gar keiner Voranſtalten, nicht einmal einer Vermehrung der kirchenleitenden Kräfte, ſondern nur diejenige Selbſtbeſinnung, vermöge welcher das evangeliſche Predigtwort ſich überall erſt in ſein gottgeordnetes Verhältniß wieder verſetzen wird. In dem Maße nun als das öffentliche Wort das chriſtliche Gewiſſen und Urtheil in den Gemeinden weckt, in dem

laße iſt auch die Fähigkeit da, einen erſten und richtigen Anfang
r Selbſtreinigung der Kirche zu machen. Durch dieſes Erwachen
s kirchlichen Gewiſſens in der Gemeinde wird nothwendig eine Son-
rung der entgegengeſetzten Elemente, welche den gegenwärtigen Zu-
nd durchdringen, ſich ergeben müſſen. Die geiſtempfänglichen Ele-
ente werden ſich der Macht des gewiſſenerweckenden Geiſtes hingeben,
gegen die fleiſchlich gearteten Elemente werden ſich gegen dieſe Re-
ngen des Geiſtes erheben und Gutes und Böſes gewinnt eine feſte
eſtalt, und damit iſt die Hauptbedingung erfüllt, unter welcher eine
heilige Ausſonderung des Böſen erfolgen kann. Nachdem eine
liche erfolgt iſt, kann das öffentliche Wort einen weiteren Schritt
un, und die Reinheit und Heiligkeit der Kirche in weiter vordrin-
ndem Urtheil darſtellen und eine noch feſtere und heiligere Sitte
bahnen. Darauf wird ſich eine neue Sonderung von Geiſt und
eiſch in den Gemeinden herausſtellen und in gleicher Weiſe auf
eſem Wege innerer Selbſtbewegung zum Vollzug bringen laſſen.
urch dieſe fortgehende Wechſelwirkung zwiſchen dem belebenden Worte
d der reinigenden Zucht in den Gemeinden wird die Heidenkirche
n den, ihre Erſcheinung ſo arg und ſchmählich verunſtaltenden welt-
hen und fleiſchlichen Beimiſchungen gereinigt werden und zu der-
igen Geſtalt herankommen, welche als die unter der Beſchränktheit
d Unvollkommenheit irdiſch menſchlicher Entwickelung möglichſt beſte
zuerkennen ſein wird.

Wenn aber die jetzt und ſeit lange ſo tief verdeckte und verſchüt-
e Heiligkeit der Heidenkirche auf dieſem göttlichen Wege der Selbſt-
inigung wird ans Licht geſtellt ſein, ſo wird die Synagoge Israels
derjenigen Nacheiferung gereizt werden, welche Moſe als das letzte
ittel der Bekehrung für ſein verhärtetes Volk geprieſen hat (ſ. 5 M.
, 21). Israel wird in dem hellen Glanz der wahren Heiligkeit, in
elchem die Heidengemeinde mitten in der Welt ſtrahlen wird, die
nere Unwahrheit ſeiner eigenen Scheinheiligkeit fühlen, und in tiefer
eſchämung und Zerknirſchung als den Urheber dieſer gottwohlgefäl-
gen Heiligkeit den erkennen, welchen ſie ſelbſt dereinſt freventlich aus
rer eigenen Mitte hinausgeſtoßen haben. Sobald aber Israel ſich
ſeinem Herrn und König bekehrt hat, wird auch die Scheidung
iſchen Guten und Böſen mit dem großartigen weltgeſchichtlichen
harakter der Oertlichkeit vollzogen werden können, der in unſerer
iſion ſich herausſtellt. Denn da mit der Bekehrung Israels die
emeinde der Heiligen wiederum eine volks- und reichsmäßige Ge-
alt gewinnt, ſo kann und muß auch die Scheidung zwiſchen dem

Reiche Gottes und dem Reiche der Welt ſich ländermäßig herausſtellen und ſo wird, während gegenwärtig Jeruſalemiſches und Babyloniſches in einen unentwirrbaren Knäuel zuſammengewickelt iſt, durch das Werk dieſer heiden- und judenkirchlichen Selbſtreinigung ſchließlich der Gegenſatz von Jeruſalem und Babel, vom Land Israel und Land Sinear, wie es durch unſer Nachtgeſicht in Ausſicht geſtellt iſt, vor den Augen aller Völker der Welt offenbar werden.

Neunter Abſchnitt.

Das achte Geſicht. Cap. 6, 1—8.

Die vier roſſebeſpannten Wagen oder der Friede im Kriege.

1. Und wiederum hob ich meine Augen auf und ſahe, und
Wagen gingen hervor aus den zwei Bergen und die Berge w
von Erz. 2. An dem erſten Wagen waren rothe Roſſe und an
Wagen ſchwarze Roſſe; 3. und an dem dritten Wagen weiße
an dem vierten Wagen gefleckte ſtarke Roſſe. 4. Und ich antw
ſprach zu dem Engel der zu mir redete: wer ſind dieſe mein Her
es antwortete der Engel und ſprach zu mir: das ſind die vier
Himmels, welche hervorgehen von wo ſie geſtanden ſind vor
der ganzen Erde. 6. Woran die ſchwarzen Roſſe ſind die g
nach dem Lande der Mitternacht und die weißen ſind herausgega
ihnen her und die gefleckten ſind herausgegangen nach dem Lan
tags. 7. Und die ſtarken ſind herausgegangen und ſuchen zu gel
zugehen auf Erden und er ſprach: gehet hin und ergehet euch a
und ſie ergingen ſich auf der Erde. 8. Und er rief mich an
zu mir alſo: ſiehe die da herausgehen nach dem Lande der Mit
machen ruhen meinen Zornesſpruch im Lande der Mitternacht.

Die Einführung dieſer achten Viſion deutet darauf (
5, 1) hin, daß wir hier etwas von dem Voraufgehenden V
zu erwarten haben. Und ſo iſt es. Während in den vor
Geſichten der Blick auf das Land Israels gerichtet wurde,
die geſammte Erde oder die Welt der heidniſchen Völker,
ſtand vergegenwärtigt wird. Wir werden dadurch an den
prophetiſchen Geſichte Sacharias erinnert, denn dort wurde
der Zuſtand der geſammten Welt dem Geiſte des Proph
führt. Um ſo mehr aber werden wir auf dieſe Parallel
haben, da die uns gegenwärtig vorliegende Viſion den Sc
ganzen Reihe der Nachtgeſichte bildet, die zweite mit dem
pitel und dem fünften Geſichte beginnende Hälfte vollende
dieſe Zuſammenſtellung des Schluſſes mit dem Anfang wi

ſchiedenheit der beiden Geſichte in ein deſto helleres Licht geſetzt. Während in dem erſten Geſichte die ganze Erde als in völlige Ruhe und Stille verſenkt erſcheint, iſt ſie hier in dem achten Geſichte durch die roſſebeſpannten Kriegswagen in der heftigſten und gewaltigſten Aufregung. Natürlicherweiſe iſt es aber nicht der Zuſtand der Erde an ſich, der in Betracht gezogen werden ſoll, weder hier noch dort, ſondern jedesmal die Beziehung deſſelben zu dem Propheten und ſeinem Volke und in der Aufweiſung dieſer Beziehung gleicht ſich jener Gegenſatz wiederum vollkommen aus. Jene Ruhe und Stille der Völkerwelt war dem Propheten eine drückende Schwüle, in welcher ihm alle Lebensfriſche zu erſticken drohte, aber es wird gezeigt, daß mitten in der drückenden Weltſchwüle das Werk Jehovas zum Vollzug gebracht wird. Daß die Kriegswagen und Roſſe, welche von den ehernen Bergen ausgehen und die ganze Erde erſchüttern, auch das Gemüth Sacharias in heftige Bewegung verſetzen, iſt nicht geſagt, weil es ſich von ſelbſt verſteht: denn wir haben den Propheten Jehovas jedenfalls als einen richtigen Menſchen zu denken, außerdem aber iſt er Israelit und um ſo mehr mußte ihm die Erſcheinung der hier vorgeführten Kriegsmacht, wie wir ſehen werden, als eine feindliche und verderbenbringende Gewalt entgegentreten. Indeſſen gleichwie das göttliche Wort als eine friſche himmliſche Morgenluft mitten in der Weltſchwüle ihn erquickte und ſtärkte, ſo bringt ihm daſſelbe Wort Angeſichts der allgemeinen Welterſchütterung, tiefe Ruhe und feſten Frieden in die Seele, und ſo gewiß es ihm geworden iſt, daß wenn auch die Welt alle ihre lebenshemmende Macht aufbietet, das Werk Gottes dennoch ſeinen Fortgang hat, ebenſo gewiß wird es ihm nun beſtätiget, daß wenn die Welt in heftigſter Aufregung mit ihrer höchſten Gewalt ihren Willen durchſetzt, ſie nichts Anderes vollbringt als Jehovas eigenen Rathſchluß. Die Abhängigkeit von der Weltmacht, in welcher ſich die neue Anſiedelung Israels damals befand, legt dem Propheten die Nöthigung auf, von dem Standpunct ſeiner Sorge und Arbeit für Israel aus auf die Lage und das Verhalten der in der Welt vorhandenen Mächte hinauszuſchauen. Durch den Anfang und durch den Schluß ſeiner nächtlichen Geſichte hat er nun die vollkommenſte Beruhigung in Anſehung der weltlichen Mächte erhalten: die Welt mag mit ihrer bleiernen Schwere hemmen und hindern, oder ſie mag toben in ihrem hölleentflammten Grimm und Wüthen, Alles muß dem Volke Jehovas zum Beſten dienen.

Als wir das erſte Geſicht Sacharias von der Stille und Schwüle der Welt betrachteten, da waren wir ſelbſt von dieſer Weltſtille und

Weltſchwüle umfangen, wir empfanden es mit Sacharia, wie alle freie Geiſtesbewegung, alles urſprüngliche Geiſtesleben von dieſem Weltdrucke belaſtet wurde, und die Friedensenthuſiaſten feinerer und gröberer Gattung, welche dieſe Weltmacht als ein unantaſtbares Gut darzuſtellen ſich bemühten, ſchienen uns die Völker mit Sirenenzauber umſtrickt zu haben; aber der Anblick der friſchen Myrthengruppe am tiefen Waſſer zeigte uns, daß alles Leben und alles Weſen, das aus dem ewigen Grunde Gottes ſtammt, auch in ſolcher Hitze und Todtenſtille der Welt Gedeihen hat und ſomit hauchte uns dieſe prophetiſche Erſcheinung mitten in der mattherzigen Gegenwart der Welt mit friſchem fröhlichen Muthe an. Ehe wir nun aber zur Betrachtung des letzten Nachtgeſichtes fortſchreiten, hat ſich inzwiſchen die ganze Weltgeſtalt geändert: die Weltruhe, welche eiſenfeſt ſich um die Länder und Völker zu klammern ſchien, und deren Unterbrechung viele weltkluge und welterfahrene Männer für unmöglich hielten, iſt durchbrochen und die großen Kriegsinſtrumente ſtehen gerüſtet und werden gerichtet und Morgenland und Abendland beginnt zu erbeben unter dem Getümmel der Waffen und Kriegswagen. Sowie vor Kurzem Niemand abſehen konnte, wie die träge Weltruhe und Weltſicherheit könnte aufgeweckt werden, ſo reicht jetzt kein Menſchenverſtand hin, um zu ermeſſen, von welchem Puncte die nun begonnene Weltaufregung könne und werde zum Stillſtand gebracht werden. Und bereits fängt die fiebernde Unruhe an ſich der Gemüther zu bemächtigen und in leidenſchaftliche Bewegung zu verſetzen. „Wenn aber das am Grünen geſchieht, was wird am Dürren werden.“ Darum thut es wohl Noth, daß Jeder ſich umſehe nach einer Stäte, wo ihm ſeine Ruhe und Haltung nicht geſtört werde mitten in der allgemeinen Unruhe und Aufregung, nach einem Frieden mitten im Kriege. Freilich giebt es künſtliche Mittel und Wege, dieſes zu erreichen, aber weder ſind dieſelben erlaubt noch auch führen ſie zum Ziel. In dem vorliegenden Nachtgeſicht aber wird dem Propheten und durch ihn ſeinen Leſern das göttliche Geheimniß aufgeſchloſſen, in der allgemeinen Erſchütterung, welche die Welt unter dem Getöſe der daherrollenden Kriegswagen erfährt, unantaſtbaren Frieden zu bewahren und zu genießen. Zwar heißt es auch hier von dem, der dieſen Frieden giebt, „nicht gebe ich, wie die Welt giebt“ (ſ. Joh. 14, 27); der hier angebotene Friede iſt wie der Friede Jeſu, nicht ein Gut, das man in bequemer Weiſe in Empfang nehmen und mit äußeren Mitteln ſich bewahren kann. In der Arbeit des Glaubens und Erkennens will dieſer himmliſche Schatz eines göttlichen Friedens in dem Getümmel

des Krieges der Welt aus den Tiefen des prophetiſchen Wortes erhoben und in der Kraft perſönlicher Liebe will er feſtgehalten und bewahret ſein.

Wir haben vorausgeſetzt, daß die vier roſſebeſpannten Wagen, welche von den beiden ehernen Bergen ausgehen, Kriegsgewalten bedeuten; es wird zunächſt darzuthun zu ſein, mit welchem Grunde wir dieſe Vorausſetzung machen. Den erſten Anhalt gewährt uns die Vierzahl. Zwar könnte man meinen, dieſe Zahl beziehe ſich lediglich auf die äußere Eintheilung der Erd- und Himmelsgegenden, da V. 5 ausdrücklich die Wagen als die vier Winde des Himmels bezeichnet werden. Allein dem mit der Schrift vertrauten Leſer wird es nicht entgehen, daß dieſe phyſiſche Geſtalt der Welt die Grundlage iſt, auf welcher ſich die geſchichtliche Geſtalt der Welt nach gleichem Zahlverhältniß erhebt. Wenn wir auch kein Gewicht legen wollen auf die vier Ströme, welche aus dem Paradieſe hervorgehen und die Länder der Erde durchſtrömen, gleichſam den Entwickelungsgang des von ſeiner Wiege aus bis an die Enden der Erde ſich verbreitenden Menſchengeſchlechts abbildend und darſtellend, ſo iſt doch die doppelte Vierzahl in den Hauptſtädten der beiden Weltreiche, welche Nimrod gründet (ſ. 1 M. 10, 10. 11), ſchwerlich zufällig und noch weniger die Vierzahl der Könige von dem Lande Sinear, welche kriegführend und erobernd ihre Macht und Herrſchaft bis in das ferne Abendland hinein geltend machen, und bei denen die Vierzahl ausdrücklich hervorgehoben wird (ſ. 1 M. 14, 9). Beſiegelt iſt aber dieſe geſchichtliche Bedeutung der Vierzahl durch denjenigen Mann, welcher den Beruf empfing, eine nach dem Maße der Weiſſagung vollſtändig entfaltete Ueberſicht über den Verlauf der Völkergeſchicke ſchriftlich zu verfaſſen. Daniel iſt es, welcher die Vierzahl als die Zahl der Weltmacht bis an das Ende der Tage in ſeinen prophetiſchen Aufzeichnungen beſtimmt und feſtgeſetzt hat. Es liegt nun in der Natur der Sache und wir haben auch ſchon vielfach Anlaß gehabt, Belege dafür aufzuweiſen, daß Sacharia ſich an dieſe danieliſchen Eröffnungen über die Weltverhältniſſe und deren Entwickelung ſo eng als möglich anſchließt. In Bezug auf die Vierzahl als Signatur der Weltreiche haben wir dieſes bereits in dem Geſicht von den vier Hörnern und den vier Schmieden erkannt und nachgewieſen. Aber auch in dem erſten Geſicht von dem Reiter unter den Myrthen iſt eine nicht undeutliche Hinweiſung auf dieſe weltgeſchichtliche Vierzahl enthalten. Denn da die Reitergruppe offenbar eine viergetheilte iſt und da dieſelbe über den Zuſtand der ganzen Erde berichtet, ſo liegt es unter den obwaltenden Verhältniſſen

nahe genug, auch hier nicht bloß an die phyſiſche, ſondern die danieliſche Weltgeſtalt zu denken, und die drückende Welt eine Folge der auf dem Leben der Völker und Länder laſtende ſchaft der vier Weltreiche anzuſehen. Nach dieſen Vorgängen prophetiſchen Buche ſelber darf dann um ſo weniger bezweifelt daß in dem letzten Nachtgeſichte, in welchem die Vierzahl n nachdrücklicher hervorgehoben iſt, wie in dem zweiten, dieſes als eine Rückweiſung auf die danieliſchen Offenbarungen zu iſt. Wenn nun aber die Vierzahl die Geſammtheit der Weltre vergegenwärtigen ſoll, was können denn die in die Welt ausg mit Roſſen beſpannten Wagen Anderes bedeuten, als die Krieg mit welcher dieſe Reiche ihre Gewalt und Herrſchaft unter den und in den Ländern der Welt begründen und dadurch zuerſt halben die furchtbarſte Aufregung verurſachen, welcher demnä jenige Ermattung und Erſchlaffung zu folgen pflegt, von wel Reiter, welche aus den Weltgegenden zurückkommen, Bericht e Es iſt dem altteſtamentlichen Bewußtſein tief eingeprägt, da und Wagen die eigenthümliche Streitmacht bilden, mit welcher di der Welt ihre Kriege führen, und um uns den vollſtändigen welchen die hier vorgeführte Erſcheinung von roſſebeſpannten auf ein israelitiſches Gemüth machen mußte, ſo nahe als mö bringen, müſſen wir uns die einſchlagende bibliſche Vorſtellur ſie ſich aus natürlichen und geſchichtlichen Gründen gebildet genwärtig halten.

Die angeborene Kraft und der natürliche Muth ſtempelt zu einem lebendigen Kriegswerkzeug und es iſt daher das eins der offenbarſten Wunderwerke Gottes, welche dazu diene Menſchen ſeiner Ohnmacht und Beſchränktheit zu überführen 39, 19—25). Der Menſch aber, anſtatt ſich vor dieſem werke Gottes zu demüthigen, gebraucht ſeine natürliche Ueberl dazu, um ſich daſſelbe dienſtbar zu machen und benutzt es d wenn es ſein eigenes Werk und macht das, was zu ſeiner gung geſchaffen iſt, zur Stütze ſeines Hochmuthes und zum ſeines Eigenwillens. Das iſt der Grund, um deswillen Jeho Luſt hat an der Stärke des Roſſes, welche er doch ſelbſt g hat (ſ. Pſ. 147, 10). Darum kann auch in dem Volke, wel hova ſich bilden und erziehen will, um die abgefallenen Vö Welt wiederum für ſeine Gemeinſchaft zu gewinnen, das R zum Reitthier und zur Kriegsrüſtung taugen. Das erſte La raels iſt eine Nomadengruppe, gegen welche die bewaffnete

Edoms einen grellen Abſtand bildet (ſ. 1 M. 32, 22. 33, 13. 14). Dieſen Anfange des göttlichen Volkes entſprechend wird bereits von dem Pa triarchen Jakob als das fürſtliche Reitthier in Israel nicht das Roß ſondern der Eſel bezeichnet (ſ. 1 M. 49, 11) und ſo iſt es gebliebe nicht bloß während der altteſtamentlichen Zeit (ſ. Richt. 5, 10. 10, 4 1 K. 1, 33. 44), ſondern noch über dieſelbe hinaus (ſ. Sach. 9, 9 Matth. 20, 2. 5. 7). Andererſeits hat ſich die kriegeriſche Macht de Roſſe, der Reiſige und der Wagen dem Volke Israels als feindli und verderblich vielfach und zwar grade in den bedeutſamſten Mo menten ſeiner Geſchichte bemerklich gemacht und unvergeßlich ein prägt. Die erſte gerüſtete Kriegsmacht, welche das Volk Isra bedrohte, war das Heer Pharaos, als die hervortretende Eigenthüm lichkeit dieſes Heeres wird aber immer die Macht der Roſſe, Reiſige und Wagen hervorgehoben (ſ. 2 M. 14, 9. 23. 15, 1. 19. 21. 5 M. 11, 4. Joſ. 24, 6). In dieſer ſchweren Kriegsrüſtung Pharaos ſieht nun Moſe nicht etwas ausſchließlich Aegyptiſches, ſondern den Charakter der Israel gegenüberſtehenden feindlichen Weltmacht überhaupt und darum ſpricht Moſe ſofort von Roſſen und Wagen, wo er überall nur von dem Kriege mit den Heiden zu reden hat (ſ. 5 M. 20, 1). Und in der That wies ſich auch bald genug für Israel die Wich tigkeit dieſer Anſchauung aus. Als es nämlich im Lande Canaan mit dem Kampfe ſo völlig Ernſt ward, daß Israel auf keine außer ordentliche Hülfe Jehovas mehr zu rechnen hatte, da waren es die Völker des Nordens, von denen eigens bemerkt wird, daß ſie eiſerne Kriegswagen beſaßen, mit denen Israel eine offene Feldſchlacht be ſtehen mußte (ſ. Jeſ. 11, 4. 6. 9. 17, 16). Und dieſe ſchwere Kriegs rüſtung einzelner canaanitiſcher Stämme bleibt auch ſpäterhin noch die drohendſte Macht, welche Israel an der vollſtändigen Beſitznahme ſeines Erbes hindert (ſ. Richt. 1, 19. 4, 3. 7. 13. 15. 16). Auch von den ſpäteren Feinden, mit denen Israel während der Zeit der Richter und bis zu Davids Königthum zu kämpfen hat, wie von Jabin von Hazor und von den Philiſtern hat die geſchichtliche Erzählung es aufgezeichnet, daß ſie den Krieg mit Roſſen, Reiſigen und Wagen ge führt haben (ſ. Richt. 4, 3. 7. 13. 15. 5, 22. 28. 2 S. 1, 6). Alle dieſe Kämpfe gegen die ſchwere Kriegsrüſtung der Heiden beſtand Israel im Vertrauen auf Jehovas Beiſtand und gewann den Sieg ohne Roſſe, Reiſige und Wagen. Es mußte dies natürlich dahin wirken, daß das Bewußtſein über den in dieſer Hinſicht beſtehenden Gegenſatz zwiſchen Israel und den Heiden ſich noch beſtimmter und ſtärker ausbildete; namentlich nachdem auch der Heldenkönig David, der ſeinen erſten

ieg mit Schleuder und Stecken gewann, ſeine zahlreichen Feinde
dämpft hatte, ohne daß von einer Veränderung in der Rüſtung die
ede geweſen.

„Roſſe ſind Fleiſch und nicht Geiſt“ ſchreibt Jeſaia (ſ. 31, 3)
nd David ſingt von dem Könige und dem Herrn Israels: „jene
rlaſſen ſich auf Wagen und Roſſe und wir feiern den Namen Je-
was unſeres Gottes“ (ſ. Pſ. 20, 8) und ein anderes Mal: „eine
ige iſt das Roß zur Hülfe und mit der Fülle ſeiner Stärke errettet
nicht“ (ſ. Pſ. 33, 17). Um ſo bedeutſamer iſt es, daß von den
iden Söhnen des Hauſes Davids, welche auf gewaltſamem Wege
ch dem Königthum trachteten, von Abſalon und Adonia berichtet
rd, ſie hätten ſich Roſſe und Wagen angeſchafft (ſ. 2 S. 15. 1. 1 K.
5): offenbar ſoll dieſer Zug als ein Zeichen ihrer Entartung von
r Sitte Israels und von der Weiſe Davids angeſehen werden. An-
rs freilich iſt es mit der großen Menge von Roſſen und Wagen,
elche Salomo als zu dem Beſtande ſeiner königlichen Macht und
errlichkeit gehörig ſich erworben und gehalten hat (ſ. 1 Kön. 9, 19.
2. 10, 26. 2 Chr. 9, 25. 28). Denn dem Könige Israels war ſchon
n Anfang her geſtattet, Roſſe zu halten, freilich nicht im Ueber-
aaß (ſ. 5 M. 17. 16). Dabei war ohne Zweifel die Vorſtellung be-
immend, daß wenn Israels Geſchichte erſt bis zur Ausbildung des
önigthums entwickelt ſein werde, auch der Gegenſatz zwiſchen Israel
nd den Heidenvölkern werde im Weſentlichen wenigſtens zur Aus-
leichung gekommen ſein, und Israel nicht mehr in Gefahr ſein,
ber die Stärke der Roſſe den zu vergeſſen, der allein die Stärke
erleiht und erhält. Salomo konnte nun um ſo unbedenklicher die
isher in dieſer Hinſicht beſtehende Schranke aufheben, da er als der
König der Ruhe und des Friedens ſein Königreich auf die Grundlage
er Kriege und Siege ſeines Vaters David zu errichten und zu ge-
alten hatte. Allein es zeigte ſich auch in dieſem Puncte, daß dieſe
Vollendung des israelitiſchen Königthums nur als eine vorläufige an-
uſehen iſt. Der ſchließliche Abfall Salomos zu dem Götzendienſt der
Heiden war ein thatſächlicher Beweis, daß er überall noch nicht im
Stande war, das fremdländiſche Weſen der umwohnenden Völker, mit
welchen er ſich eingelaſſen hatte, durch den Geiſt Jehovas innerlich
umzugeſtalten und zu verklären. Daß dieſe Unfähigkeit ſich aber auch
auf den hier in Betracht kommenden Gegenſatz zwiſchen der israeli-
tiſchen und heidniſchen Rüſtung bezog, würde wohl ſelbſtverſtändlich ſein,
iſt aber auch aus den Zeugniſſen der Folgezeit ganz klar. Da näm-
lich die Vollendung in Israel überall nur eine vorläufige iſt, ſo iſt

auch der Kampf zwiſchen dem Volke Gottes und den Völkern der Welt ſo wenig beendigt, daß er vielmehr nach Salomo einen neuen Anſatz nimmt und nun in der Weiſe ſich geſtaltet, daß die äußerliche Ueberlegenheit der Heidenmacht erſt recht offenbar wird. So zeigt ſich denn wiederum die Verderblichkeit der ſchweren Kriegsrüſtung auf Seiten der Heiden. Von Benhadad dem König Arams wird dieſes mit großem Nachdruck hervorgehoben (ſ. 1 K. 20, 1. 20. 21. 25); insbeſondere aber wird diejenige Macht, welche alle feindlichen Gewalten der Heidenvölker zuſammenfaßt und gegen Israel in den Kampf ſtellt, der babyloniſchen Weltmacht die ſchwere Kriegsrüſtung mit Roſſen und Wagen als etwas eigenthümlich Hervortretendes zugeſchrieben (ſ. Jer. 47, 3. 50, 37. 51, 21. Nah. 3, 2. Habak. 1, 8. Ez. 26, 7. 10. 11. Offenb. 19, 18), und nicht bloß iſt dies auf die erſte Erſcheinung und Herrſchaft Babels beſchränkt, ſondern es ſetzt ſich fort mit der weiteren Entfaltung des Weltreiches.

Die Feinde und Zerſtörer Babels kommen auf Roſſen und Wagen (ſ. Jer. 50, 42). Roſſe und Wagen iſt die Rüſtung aller heidniſcher Mächte auch längſt nach dem Untergange Babels (ſ. Hagg. 2, 22), ja der letzte heidniſche Feind, der überhaupt den irdiſchen Schauplatz betreten wird, Gog erſcheint angethan mit den Schrecken eben derſelben Kriegsrüſtung (ſ. Ezech. 38, 4). Daraus iſt nun eine Selbſtfolge, daß auch Israel, wenn es ſich ſeiner angewieſenen Stellung in der Welt bewußt bleiben will, auf den Gebrauch dieſer ſchweren Kriegsrüſtung, ſo lange dieſer heidniſche Gegenſatz ſich fortſetzt, fortwährend zu verzichten hat. Freilich iſt es keineswegs immer geſchehen, in dem Maße als Israel von ſeinem Gott abließ, ſuchte es ſich der heidniſchen Uebermacht gegenüber auf Roſſe und Wagen zu ſtützen (ſ. 1 Kön. 18, 5. 22, 4), aber die Propheten Jehovas haben auch nicht unterlaſſen, das Volk Gottes wegen dieſer Verirrung zu ſtrafen (ſ. Jeſ. 31, 1. Mich 5, 9). Obgleich ſich nun ſomit der anfängliche Gegenſatz auch über die ſalomoniſche Zeit hinaus nicht bloß fortſetzt, ſondern noch ſteigert ſo wird dennoch die Ausgleichung, auf welche bereits die geſetzliche Beſtimmung über des israelitiſchen Königs Hofhaltung und mehr noch der Bericht über Salomos königliche Herrlichkeit hinweiſt, keineswegs aufgegeben, ſondern für die Endzeit Israels feſtgehalten. Iſt bleibt doch das Roß und zwar eben als Streitroß das Werkzeug hovas (ſ. Hiob 39, 19—25), und ſind ja doch die Wagen Jehovas auf denen er mit ſeinen himmliſchen Heerſchaaren erſcheint, Tamaltauſend (ſ. Pſ. 68, 18). Wenn nun Jehova Israels Gott iſt um deswillen Alles, was er hat und ſich ſelbſt dazu ſeinem

zu eigen geben will, ſo kann auch dieſe von Gott geſchaffene und ſeinem himmliſchen Heer in himmliſcher Weiſe angehörende Kriegsmacht dem Volk Israels, wenn es anders einmal, wie dies kraft göttlicher Verheißung und Weiſſagung geſchieht, ſein Ziel erreichen ſoll, ſchließlich nicht verſagt ſein. Durch zwei geheimnißreiche Vorgänge wird dieſer Zuſammenhang zwiſchen der himmliſchen Kriegsrüſtung Jehovas und der Bedürftigkeit und Empfänglichkeit Israels bereits während des altteſtamentlichen Geſchichtsverlaufes verbürgt und beſtätigt. Der Prophet Elia wird von einem Feuerwagen und von Feuerroſſen im Wetter zum Himmel geführt (ſ. 2 K. 2, 11). Dies geſchah in der Zeit als Israel mehr und mehr der heidniſchen Uebermacht, die ſich durch die Rüſtung der Roſſe und Wagen beſonders geltend machte, Preis gegeben wurde. Jehova zeigt nun durch jenen Vorgang, daß es auf ſeiner Seite nicht an entſprechender Wehr und Macht gegen jene Heidenmacht fehle, daß es alſo nur für Israel darauf ankomme, ſich ohne allen Vorbehalt dem Werke Jehovas in dem Sinne und Eifer des Elia hinzugeben und zu widmen, ſo werde dieſer himmliſche Schutz dem Volke Gottes keinen Augenblick fehlen können. Grade ſo faßt auch der einzige Augenzeuge dieſes wunderbaren Ereigniſſes die Erſcheinung auf. Eliſa, des Elia Jünger und Nachfolger, ruft, als er dieſe himmliſche Macht erblickt mit lauter Stimme: „mein Vater, mein Vater, Wagen Israels und ſeine Reige“ (ſ. 2 Kön. 2, 12), mit welchem Ausruf offenbar das ausgeſagt ſein ſoll, daß der göttliche Feuerwagen mit ſeinen Feuerroſſen als für Israel zu Schutz und Trutz geſtellt zu denken ſei. Dieſer im zuverſichtlichen Glauben geſchehenen Auffaſſung der Wundererſcheinung entſpricht auch ganz genau ein Vorgang, der uns aus dem ſpäteren Leben deſſelben Eliſa berichtet worden iſt. Als der Prophet Eliſa zu Dotan von einem ſyriſchen Heere mit Roſſen und Wagen belagert wurde, öffnete Jehova dem Diener des Propheten auf deſſen Bitte die Augen des Geiſtes und ſofort ſchaute er den Berg voll von feurigen Roſſen und Wagen, die Eliſa umgaben, und durch ſolches Schauen wurde der Jüngling deſſen gewiß, was Eliſa im Glauben bereits vorher wußte und geſagt hatte: „derer die mit uns ſind iſt mehr denn derer die mit ihnen ſind (ſ. 2 K. 6, 16. 17). Aus dieſen Thatſachen, und aus dem inneren Sachverhalt, der ſich in jenen Thatſachen zu Tage legt, erklärt es ſich, daß die Propheten eine Zukunft ſchauen, in welcher Israel nach dem Willen Jehovas Roſſe und Wagen beſitzen wird (ſ. Jer. 17, 25. 22, 4), in welcher, wie namentlich unſer Prophet Sacharia es mit beſonderem Nachdruck ausſpricht, das

Geſchirr der Roſſe, welche bis dahin mit dem Charakter des heidniſchen Gegenſatzes behaftet ſind, in Jeruſalem ein Heiligthum Jehovas ſein wird (ſ. Sach. 14, 20). Und dieſer altteſtamentlichen Ausſicht entſprechend iſt die neuteſtamentliche Prophetie, daß der, welcher einſt in Jeruſalem auf dem israelitiſchen Reitthier in Sanftmuth ſeinen Einzug gehalten, in dem letzten Kampfe als himmliſcher Kriegsherr auf dem weißen Streitroß erſcheinen wird und zwar an der Spitze eines großen himmliſchen Heeres, welches gleichfalls auf weißen Roſſen ſitzet (ſ. Offenb. 19, 11. 14. 19. 21).

Aus dieſer Ueberſicht wird ſich uns nun ergeben haben, daß, wenn hier im Zuſammenhang mit der weltreichsmäßigen Vierzahl von Roſſen und Wagen die Rede iſt, dieſes uns auf den ſpecifiſchen Charakter der Furchtbarkeit und Uebergewalt der heidniſchen Kriegsmacht hinweiſen ſoll. Wir ſollen uns alſo unter dieſen ausgehenden roſſebeſpannten Wagen die Zuſammenfaſſung aller verderblichen und zerſtörenden Kriegsgewalten denken, welche innerhalb des Weltreiches aus den Stoffen und Kräften der Erde entwickelt und zur Durchführung der Alleinherrſchaft über Länder und Völker angewendet werden. Zur Verſtärkung dieſer Vorſtellung dient nun weiter die Veranſchaulichung derjenigen Oertlichkeit, von welcher dieſe vier Kriegsgewalten ihren Ausgang nehmen. Als ſolche wird nämlich der Zwiſchenraum zwiſchen zwei Bergen bezeichnet und dieſe beiden Berge ſind von Erz (ſ. V. 1). Was ſind das für zwei eherne Berge? Die Ausleger denken in der Regel an die beiden Hauptberge, auf welchen Jeruſalem liegt, Zion und Moria. Allein wie ſollten denn die roſſebeſpannten Wagen von Jeruſalem ausgehen können, dieſe Rüſtzeuge, welche recht eigentlich den heidniſchen Weltſtädten angehören? Zwar wird nachher ausdrücklich geſagt, daß die vier Gewalten von dem Orte Jehovas ausgehen (ſ. V. 5), allein dieſes ſoll erſt in Kraft des Glaubens erkannt und erfaßt werden, die unmittelbare Wahrnehmung dagegen führt auf einen ganz anderen Urſprung und Ausgang. Wären nur nicht zwei Berge genannt, ſo würde man ohne Zweifel leicht und allgemein an die beiden großen Welthälften erinnert worden ſein, in welche ſich die völkergeſchichtliche Weltentwickelung ſchon von Anfang an zu ſpalten beginnt. Daß der eine Knotenpunct der Weltentwickelung in der That zwiſchen den Strömen des Euphrat und Tigris liegt, geht aus den älteſten bibliſchen Urkunden mit Beſtimmtheit hervor und die ſpätere Geſchichte mit ihren in die Gegenwart hineinreichenden Denkmälern erweiſt es augenſcheinlich. Allein das älteſte Schriftdenkmal über die Völkeranfänge weiß ſchon von einer anderen

iartigen weltgeſchichtlichen Heidengruppe in der ganz entgegenge-
n Richtung des Erdangeſichtes, nämlich von den Javansſöhnen,
Völkergruppen auf den Inſeln (ſ. 1 M. 10, 5). Weit vollſtändiger
entwickelt zeigt ſich dieſer Gegenſatz in den geheimnißreichen Aus-
chen des Propheten aus den Heiden, Bileams, der von den Bergen
Morgenlandes und von den Sitzen der völkerbeherrſchenden Mächte
jenen Weltſtrömen in die Nähe des Lagers Israels gekommen
. Im Anſchauen Israels wird ihm das Auge geöffnet für die
pfe, welche ſich gegen dieſes Volk Gottes zuerſt von dem Mor-
ande her, ſodann aber auch von dem fernen Abendlande aus er-
n werden (ſ. 4 M. 24, 22—24). Und nachdem Jeſaia nachdrücklich
beharrlich auf die abendländiſche Inſelwelt als auf ein Gebiet
er Zukunft hingewieſen hatte, wurde es dem israelitiſchen Seher,
recht eigentlich in der Mitte der morgenländiſchen Weltmacht ſeinen
hatte, dem Daniel kund gethan, daß ſich die vier Weltreiche ſo
lten würden, daß nachdem zwei aus der morgenländiſchen Welt
anden und vorübergegangen wären, zwei andere folgen würden,
he aus der abendländiſchen Welt ihren Urſprung hätten. Wenn
Sacharia, der ſich überall ſo innig an Daniel anſchließt, von
Oertlichkeiten redet, von denen die vier Kriegswagen der Welt-
jte ausgehen, liegt es nicht ungemein nahe, an die beiden Seiten
großen, durch Daniel ſchon ganz klar dargelegten weltgeſchicht-
n Gegenſatzes zwiſchen Morgenland und Abendland zu denken?
in der That darf uns der Umſtand, daß dieſe Oertlichkeiten als
je erſcheinen nicht daran hindern, dieſen Gedanken wirklich zu
lehen. Stellt denn nicht ſchon Jeſaia den König von Babel wegen
s unbegrenzten Uebermuthes als thronend und trotzend auf den
ſten Höhen vor (ſ. Jeſ. 14, 12—14)? Die Lage Babels an dem
ſer des Phrat iſt ihm alſo kein Hinderniß, den Sitz ſeines welt-
rrſchenden Königs als eine Himmelshöhe zu denken. Und nach
m Vorgange denkt ſich Jeremia die babyloniſche Weltmacht als
t Berg des Verderbens, der über die ganze Erde Zerſtörung ver-
et (ſ. Jer. 51, 25).

Nach dieſer Analogie brauchte Sacharia die Vorſtellung, die
hin geläufige, der abendländiſchen Weltmacht nur auszubilden, ſo
ten ihm die beiden Berge als Ausgangspuncte der Kriegswagen
ändlich ſein. Vielleicht darf es auch als eine weitere Beſtätigung
r Auffaſſung gelten, daß die neuteſtamentliche Prophetie in der
ichnung der ſchließlichen Weltſtadt auf die Bergeshöhen ihrer
, indem hier auch phyſiſch vorhanden iſt, was bisher nur ethiſch

vorausgesetzt wurde, bedeutsamerweise Gewicht gelegt hat (s. Offenb
17, 9). Mit dieser Vorstellung von den beiden Bergen der Weltreich
stimmt es auch vortrefflich, daß die Berge als Berge von Erz b
zeichnet werden. Denn da Erz ein rechtes Kriegsmetall ist, so
erscheinen hier die Weltreiche als die Erdhöhen, von denen die
Kriegswerkzeuge herabrollen, um die Erde mit ihrem Schrecken zu
erfüllen.

Anschaulicher und gegenwärtiger aber werden diese Kriegsge-
walten sowohl dem Propheten als uns durch die Unterschiedenheit der
Rosse und der deutenden Worte, welche darüber hinzugefügt werden.
Da die vier Wagen vier Farben der zugehörigen Rosse entsprechen
(s. V. 2), so werden wir diese Farben als Bezeichnungen der auf ein-
ander folgenden vier Weltreiche anzusehen haben, um so mehr, da
auch Daniel durch physische Attribute an seinen symbolischen Darstel-
lungen der Weltreiche die Unterschiedlichkeit derselben angedeutet hat.
Demnach werden die rothen Rosse an dem ersten Wagen die Eigen
thümlichkeit des babylonischen Weltreiches bedeuten und da das Mensch
heitliche an diesem ersten Weltreiche, wie wir früher gesehen hab
verhältnißmäßig stärker hervortritt (s. Daniel 7, 4), so wird die Fa
der Rosse, deren Bezeichnung mit der Erd- und Menschenfarbe zu
menfällt, auf diesen menschheitlichen Charakterzug des ersten
reiches hinweisen sollen. Die zweite Farbe zeigt aber, daß e
dem menschheitlichen Charakter des Weltreiches, der in der erste
scheinung desselben sich bemerklich macht, nicht Ernst sein kann.
das Weltreich ein wahrhaft menschliches Bild, wie es unter
Bilde dem Nebukadnezar erschienen ist und wie es sich in Ein
seiner Anfangsgeschichte auch darstellt, so würde im weitern
seine röthliche Erdfarbe sich immermehr ins Himmelslicht
müssen. Das ist nun aber so wenig der Fall, daß die zwe
in die Nacht zurücksinkt und recht eigentlich als eine Thier
tritt. Damit ist die Vorstellung des Menschlichen, welche
erste Farbe erweckt wurde, zu einer reinen Aeußerlichkeit
schung herabgesetzt und die Farbe, wie sie sich am Thiere
deutet auch von nun an nur das Thierische. Die weiß
zeichnet das dritte Weltreich als Gegensatz zu dem zw
Farbe schwarz war; das dritte Weltreich steht als erf
disches dem zweiten morgenländischen gegenüber. Wenn
Farbe die gefleckte ist, so wird dies auf eine Mischung
denartigem und Gegensätzlichen hinweisen und in der
nach den Beschreibungen Daniels ein hervorstechender C

ierten Weltreiches (ſ. Dan. 2, 41—43). Wenn nun dieſe gefleckten
oſſe an dem vierten Wagen außerdem noch als ſtark bezeichnet wer-
en, ſo ſoll damit offenbar eine beſondere Stärke bemerklich gemacht
erden und auch dies erklärt ſich ſehr einfach aus den Andeutungen
Daniels über das vierte Reich, welchem eine Alles zerſtörende Kraft
ugeſchrieben wird (ſ. Dan. 2, 40. 7, 7). Wenn nun in der weiteren
rklärung des Engels von dem erſten Wagen mit den rothen Roſſen
icht weiter die Rede iſt, ſo iſt dies von den Auslegern mit Recht
araus erklärt worden, daß die Macht und Zeit des erſten Weltreiches
ereits vorüber iſt und für den Propheten und ſeine Leſer nicht mehr
as gleiche Intereſſe habe, wie die übrigen Reiche. Es iſt ſehr na-
irlich und begreiflich, daß das deutende Wort des Engels ſofort auf
ejenige Weltenmacht übergeht, welche gegenwärtig Beſtand hat, näm-
ch die perſiſche, welche durch die ſchwarzen Roſſe an dem zweiten
Bagen vorgeſtellt wird. Wenn es nun von dieſen heißt, daß ſie nach
em Nordlande ausgehen, ſo iſt als ihr Ziel der Sitz des babyloni-
hen Reiches bezeichnet und damit zugleich die Bezugnahme auf das
rſte Weltreich in einer für die Gegenwart angemeſſenen Weiſe auf-
enommen. Denn Land der Mitternacht iſt in der prophetiſchen Sprache
icht bloß die Gegend im Norden des israelitiſchen Landes, ſondern
lles Land, deſſen Macht von Norden her das Volk Israels bedroht,
alſo insbeſondere das große Oſtland, wo die Weltmacht ihren Sitz
at und deſſen Zugang zu Israel ſich an dem nördlichen Thore des
andes auf der Straße bei Damaskus befindet. Da es nun insbe-
ndere und zuerſt die babyloniſche Weltmacht iſt, welche Israel be-
roht und zerſtört, ſo iſt es prophetiſcher Sprachgebrauch, das baby-
niſche Reich als Land der Mitternacht zu bezeichnen. Wenn nun
ie ſchwarzen Roſſe nach dem Lande der Mitternacht ausgehen, ſo kann
ieſes nach dem Zuſammenhange nicht wohl etwas Anderes bedeuten,
ls daß ſie der Macht des babyloniſchen Reiches ein Ende ſetzen
ollen, wie dies am Schluſſe der Deutung unſeres Geſichtes auch noch
eſtimmter ausgeſagt wird (ſ. V. 8). Das iſt ja eben der Anfang
nd Beſtand der gegenwärtigen Weltmonarchie, daß die medoperſiſche
riegsmacht das babyloniſche Reich überwältiget und ſich an deſſen
Stelle in den Beſitz der Welt geſetzt hat. Indeſſen wird auch dieſe
Weltmacht, wie das weitere Deutungswort zu verſtehen giebt, nicht
ir immer ſein: auf demſelben Wege, den die ſchwarzen Roſſe gezogen
nd, kommen hinter ihnen her die weißen (ſ. V. 6). Was Anderes
erden ſie ausführen, als daß ſie auf dieſelbe Weiſe der medoper-
ſchen Herrſchaft ein Ende ſetzen, wie die ſchwarzen der babyloniſchen

ein Ende gemacht haben. Es wird dann als ſelbſtverſtändlich angeſehen werden dürfen, daß auch die dritte Kriegsmacht ſich feſtſetzt und einen Weltſitz gründet und erſt darnach für die vierte der Raum nur ſo gewonnen werden kann, daß dieſe ſich an die Stelle der dritten ſetzt, wie die früheren ſich immer an die Stelle der jedesmals vorigen Macht geſetzt haben. Allein das deutende Wort führt die Vorſtellung nicht in dieſer Weiſe zu Ende, ſondern macht einen Sprung und dadurch einen Abſatz. Von dem Nordland hinweg wird die Aufmerkſamkeit auf das Südland gerichtet und dadurch, wie Hofmann richtig geſehen hat, die Erinnerung an einen Conflict zwiſchen Nordland und Südland, welchen Daniel in ſeiner letzten Prophetie ſehr ausführlich und nachdrücklich behandelt hat, in Sacharias Seele geweckt. Da die ganze Tendenz des hier zur Anſchauung gebrachten Geſichtes darauf gerichtet iſt, die Bedeutung der Kriegsgewalten in der Welt für die Geſchichte des göttlichen Reiches zu vergegenwärtigen, ſo war es ohnehin nahe gelegt, auch desjenigen hartnäckigen und andauernden Kampfes Erwähnung zu thun, mit deſſen Schilderung der Prophet der Weltreiche ſich ſo angelegentlich beſchäftigt hatte, wie mit keinem einzigen Theile der geſammten Zukunft. Offenbar nämlich hat Daniel die ägyptiſch-ſyriſchen Verwickelungen und Kriege deshalb mit ſo ausgezeichneter Umſtändlichkeit behandelt, daß wir überall in der ganzen Prophetie der heiligen Schrift kein anderes Beiſpiel von ſolcher Vereinzelung der weiſſagenden Angaben beſitzen, weil das Volk Gottes in dieſen Strudel der Welthändel verwickelt werden ſollte und ſchließlich unter denſelben ein ſchweres Leiden zu beſtehen haben würde. Da aber Daniel das ſchwere Leiden, welches dem Volke der Heiligen aus dieſen Kämpfen entſtehen ſoll, in ſolchen Zügen beſchreibt, daß wir auf die Vorſtellung des ſchließlichen Leidens für das Volk Gottes geführt werden (ſ. Dan. 11, 31—39), ſo werden wir veranlaßt, über die nächſte Bedeutung dieſer prophetiſchen Mittheilung für die ägyptiſch-ſyriſche Zeit noch eine weitergehende für die Endzeit vorauszuſetzen. Und ſo finden wir es auch im neuen Teſtament beſtätigt, indem die danieliſche Beſchreibung des Antiochus Epiphanes wiederum aufgenommen wird als Bezeichnung des letzten Feindes (ſ. 2 Theſſ. 2, 4).

Das ſyriſche Reich nun, dem Antiochus Epiphanes angehört, iſt zwar ein Ausläufer des dritten Weltreiches, des Reiches von Javan, allein durch ſeine grimmige Feindſchaft und durch ſeine Uebergewalt, die es über das Volk Israels erlangte, gewinnt er, wie jene danieliſchen Weiſſagungen andeuten, eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit und inſofern es das ſchließliche Verderben, welches über das Volk der Heiligen

kommen ſoll, auf eine ſo bedeutſame Weiſe, wie ſchon bemerkt worden, vorbildet, iſt dieſes ſyriſche Reich eine Vorausdarſtellung des letzten Weltreiches, in welchem ſich die Feindſchaft und Verderbtheit ſchließlich vollenden ſoll. Daraus wird es ſich nun erklären laſſen, daß die gefleckten Roſſe, welche nach V. 6 ihre Richtung nach dem Südlande nehmen, mit der Beſpannung des vierten Wagens gleichfarbig ſind. Es ſoll damit angedeutet werden, daß die ſyriſche Kriegsmacht, welche laut der Weiſſagung Daniels das ägyptiſche Südland überziehen ſoll, hier nicht ſowohl nach ihrer Abkunft von dem griechiſchen Weltreich, als vielmehr nach ihrem das römiſche Weltreich im Voraus darſtellenden Charakter gedacht werden ſoll. Endlich wird nun auch die vierte Kriegsmacht, alſo das römiſche Weltreich ſelber, von dem deutenden Engel näher beſchrieben. Wir werden es ganz begreiflich finden, daß die Roſſe des vierten Wagens jetzt, nachdem die gefleckte Farbe ſoeben hat dazu dienen müſſen, die ſyriſche Vorausdarſtellung des römiſchen Reiches zu bedeuten, nicht nach ihrer Farbe, ſondern nach ihrer ausgezeichneten Stärke bezeichnet werden (ſ. V. 7, vgl. V. 3). Dadurch wird das vierte Reich als dasjenige beſchrieben, welches mit durchgreifender Gewalt das vollſtändig verwirklicht, was der ſyriſche Vorläufer in ſeiner Mannichfaltigkeit nur noch hatte andeuten können. Es wird auch nicht unterlaſſen, dieſe hervorragende Eigenthümlichkeit des vierten Weltreiches eigens und ausdrücklich zu beſchreiben. Während von den übrigen Roſſen geſagt wird, daß ſie bei ihrem Ausgange eine beſtimmte Richtung innehalten, heißt es von den ſchwarzen, daß ſie darnach trachten zu gehen und ſich zu ergehen auf der Erde (ſ. V. 7). Nicht dieſer und jener Punct alſo iſt ihr Ziel, ſondern ihr Sinn iſt darauf gerichtet, die ganze Erde als ihr Gebiet, in welchem ſie ſich nach allen Seiten ergehen können, betrachten und behandeln zu dürfen. Auf die Beherrſchung der ganzen Erde ging freilich jedesmal das Streben des Weltreiches, und es iſt auch kein vergebliches geweſen, wie es bereits von Daniel in Anſehung des erſten Weltreiches mit Nachdruck bemerkt worden iſt. Allein wenn demnach auch die Zielpuncte, auf welche das Ausgehen der früheren Roſſe gerichtet iſt, Mittelpuncte ſind, von welchen aus Länder und Völker ringsumher in Unterthänigkeit erhalten werden, ſo iſt doch denkbar, daß in dieſer localen Fixirung der Herrſchaftsgewalt die Univerſalität des Umfanges immer einigen Abbruch leidet. Dieſe Schranke iſt es, welche das vierte Weltreich zu überwinden ſich anſchickt. Dieſes Weltreich trachtet darnach, nicht an einen einzelnen Mittelpunct auf der Erde gebunden zu ſein, ſondern überall und allenthalben auf der Erde

will es ſich einen Mittelpunct ſeiner Gewalt und Herrſchaft errichten können. Zwar fällt nun dieſes Trachten und Treiben der ſtarken Roſſe nicht mit der Erreichung ſelbſt zuſammen, ſonſt würde es ohne Zweifel gar nicht beſonders bemerkt worden ſein, aber der Prophet hört eine Stimme, welche an die Roſſe die Aufforderung richtet, eben das zu thun, in deſſen Erſtreben er ſie ſchon begriffen weiß, und die Folge dieſer höheren Billigung iſt, daß ſie auch wirklich ſich auf der Erde nach ihres Sinnes Begehren ergehen. Obwohl nun mit dieſer Beſchreibung des vierten Weltreiches bereits die letzte Ausſicht in die Weltgeſchicke eröffnet iſt, kehrt die Rede noch einmal am Schluſſe auf die frühere Zeit zurück und zwar geſchieht dieſes, indem der deutende Engel den Propheten mit ſtarker Stimme anredet. Durch dieſe ſo beſonders betonte abſchließende Erklärung ſoll offenbar ein Hauptumſtand nachgeholt und der Beachtung empfohlen werden. Es betrifft aber dieſe letzte Erklärung die Roſſe, welche nach dem Nordlande ausgehen, es ſind alſo die ſchwarzen und die weißen, die Kriegsgewalten des zweiten und des dritten Weltreiches, von denen die erſtere ihr Walten auf der Welt begonnen hat und gegenwärtig fortſetzt, die zweite dagegen in der nächſten Zukunft des Propheten ihre Herrſchaft beginnen ſoll. Es ſind demnach diejenigen Kriegsmächte, welche am unmittelbarſten in den Geſichtskreis des Propheten und ſeiner Zeitgenoſſen fallen, an deren Eigenthümlichkeit ſie alſo am ſicherſten das Weſen der die Welt erſchütternden und beherrſchenden Kriegsgewalten überhaupt erkennen konnten. Was ſagt nun unſere Erklärung über dieſe Kriegsroſſe? „Sie bringen zur Ruhe,“ ſagt die göttliche Stimme, „meinen Geiſt in dem Lande der Mitternacht.“ Mit dieſen Worten iſt offenbar das letzte Ziel ausgeſprochen, welchem nach dem Willen und Rath Gottes die Roſſe dienen ſollen. Es liegt dies ſchon darin, daß ſie irgend Etwas zur Ruhe bringen, ſie, deren Ausgang und Fortgang der Seher ſchaut. Hinſichtlich der näheren Beſtimmung dieſes göttlichen Zieles hat man aber mit Recht die Stelle Ezech. 16, 42 verglichen, wo Jehova gegen Israel drohend ſagt: „ich laſſe ruhen meinen Zorn in dir,“ denn der Geiſt, der Hauch iſt, wenn es der Zuſammenhang mit ſich bringt, auch der Zornhauch, der gegen das Widerwärtige verzehrend wirkt, was namentlich gilt, wenn von dem Hauche Jehovas die Rede iſt (ſ. Richt. 8, 3. Jeſ. 25, 4. 11, 4. 40, 7). Und auch hier führt der Zuſammenhang eben auf dieſe Bedeutung, denn das Nordland iſt zunächſt, wie wir geſehen haben, Babylonien, alſo daſſelbe, was in der eben voraufgehenden Viſion als Land Sinear bezeichnet wurde. In der vorigen Viſion wurde nun

ieſes Land als die eigentliche Heimat und Behauſung der Weltſünde
orgeführt, um ſo eher wird es auch jetzt nach derjenigen Seite hin
ufzufaſſen ſein, nach welcher es den verzehrenden Zorneshauch Je-
ovas gegen ſich herausfordert. Freilich ſind es verſchiedene Geſtal-
ngen der Weltſünde, welche hier und dort in Betracht kommen; in
:m ſiebenten Nachtgeſicht wird das Land Sinear als die Heimat der
nreinen Luſtſucht gedacht, hier aber iſt es das Land, wo ſich die alle
änder und Völker umklammernde Herrſchſucht des Weltreiches ihren
hron erbauet hat. Es iſt aber ein enger Zuſammenhang zwiſchen
eſen beiden Geſtaltungen der Sünde, denn das Ziel der Herrſchſucht
nn nie ein anderes ſein, als die ſelbſtiſche Genußſucht, aber nach-
:m die Herrſchſucht zuvor allen Völkern und Ländern ihren göttlichen
ehalt, ihre anerſchaffene Selbſtſtändigkeit geraubt hat, iſt in allen Gü-
rn und Gaben der Erde Nichts mehr übrig, als was zum bloßen
tlen und vergänglichen Genießen dienen kann. Es war nun dieſes
ich ſehr verſtändlich, wenn Sacharia mit ſeinen Zeitgenoſſen ſich er-
nerte an den Fall Babels, welcher durch die Heeresmacht der Meder
nd Perſer bewirkt worden war. Babel hatte die ihr über die Völker
:rliehene Macht und Herrſchaft in ſtolzem unerträglichem Uebermuth
:brauchт und geübt und insbeſondere hatte Israel ſelbſt dieſen wider-
öttlichen Uebermuth erfahren müſſen, wie die Geſchichten des Buches
)aniels dieſes zum unvergeßlichen Andenken beweiſen.

Das war alſo vor Allem dem israelitiſchen Bewußtſein für immer
ar und feſt, daß die medo-perſiſche Kriegsmacht, welche die Riegel
er ſtolzen Babelſtadt geſprengt hatte, ein Werkzeug des Zornes Je-
ovas geweſen war, daß der darauf erfolgende Verfall und die begin-
ende Verödung der herrlichen und üppigen Weltſtadt nichts Anderes
ar, als das Ruhen des göttlichen Grimmes, der den Ort des ge-
:eigertſten Weltlebens mehr und mehr zu einer Stäte der grauſigſten
nd unheimlichſten Weltwüſtenei umwandelte. Aber auch im Hin-
lick auf die Gegenwart und nächſte Zukunft mußte ſich dieſe Erklä-
ung des Engels über das Ziel der nach dem Nordlande ausziehenden
Roſſe dem Sinne des Propheten ſehr nahe liegen und unmittelbar
aßlich machen. Denn, wie wir ſchon zu bemerken veranlaßt geweſen
ind, es mußte ſich dem Propheten und allen rechtſchaffenen und from-
nen Seelen in Israel immer aufs Neue wieder aufdrängen, daß das
Weſen des Weltreiches mit ſeiner das Göttliche in der Völkerwelt er-
rückenden Macht und Herrſchaft von den Chaldäern zu den Medo-
Perſern übergegangen war, alſo in demſelben Nordland, welches durch
ie zweite Weltmacht geſtürzt war, weil ſich, wenn auch nicht auf

demſelben Punct doch innerhalb der Grenzen des großen Gebietes, welches ſeinen Zugang zu dem Lande Israels von Mitternacht zu nehmen hat, dieſe zweite Weltmacht feſtgeſetzt hat, wiederum derſelbe Anlaß zur Erregung des göttlichen Zornes gegeben iſt, den einſt die medo-perſiſche Macht herbeigerufen hatte. Mit welcher Freude wird nun der Prophet die Mittheilung begrüßen, daß nicht bloß die ſchwarzen Roſſe nach dem Nordland ziehen, ſondern auch die weißen, und wie gern wird er die weitere nachdrucksvolle Erklärung vernommen haben und wie klar wird ſie ihm geweſen ſein, daß die nach dem Nordland ziehenden Roſſe den Zorneshauch Jehovas tragen und denſelben eben dort in dem Nordland zur Ruhe bringen, alſo nicht bloß einmal als die ſchwarzen zur Ruhe gebracht haben, ſondern auch zum zweiten Mal als die weißen zur Ruhe bringen werden! Mußte nicht dieſe ſchließliche Erklärung von dem Ruhen des Hauches Jehovas in dem Nordlande auch in das durch die Anſchauung der großen Welterſchütterungen ohne Zweifel heftig bewegte Gemüth des Propheten göttliche Stille und Ruhe bringen? Freilich iſt dieſe Ruhe des Zornhauches Jehovas in dem Nordlande, welche durch die Roſſe des dritten Weltreiches bewirkt werden ſoll, noch keineswegs die ſchließliche; der Prophet weiß es, daß auch dieſe Weltmacht eine Vergewaltigung mit ſich bringen wird, er weiß es, daß die gefleckten Roſſe noch kommen werden, daß dieſe nach dem Südland ziehen und ſchon aus dieſem äußerlichen Grunde das Land Israel mehr beunruhigen werden, als alle voraufgehenden Kriegsmächte, er weiß außerdem, daß ſchließlich noch kommen werden die gefleckten Roſſe, welche zugleich die ſtarken ſind, und daß dieſe nicht eher ruhen werden, als bis ſie an allen Enden den Boden mit ihren Hufen zerſtampft haben. Allein offenbar ſchließt doch nur deshalb unſer Nachtgeſicht mit der Erklärung über die nach dem Nordlande ziehenden Roſſe ab, weil das, was über dieſe geſagt wird, ſich durch ſich ſelbſt verallgemeinern ſoll, und dieſe Verallgemeinerung am erſten dadurch erreicht werden kann, daß von dem, was der unmittelbaren Erfahrung am nächſten liegt, was aber gewiſſermaßen von allen bezeichneten Roſſegeſpannen gilt, ausgegangen wird.

Daß es wirklich ſo iſt, wird uns auch dadurch gewiß, daß als Ort des Ausgangs ſämmtlicher Kriegsgewalten nicht bloß das Thal zwiſchen den beiden ehernen Bergen, ſondern auch die Stäte Jehovas genannt wird (ſ. V. 5). Durch dieſe nachfolgende Beſtimmung über den Ausgang der Kriegswagen ſoll die voraufgehende Beſchreibung, welche uns auf die Mittelpuncte der beiden Welthälften

hingewieſen hat, nicht aufgehoben, ſondern näher modifi
Jene erſte Localiſirung des Ausganges der Kriegsgewalten
dem ſinnlichen Augenſchein, es iſt die Orientirung dieſer
innerhalb der weltlichen Sphäre, dieſe dagegen beruht auf d
und iſt die Orientirung innerhalb der göttlichen Sphäre.
auf die Schlußerklärung des Engels, ſo ſetzt dieſelbe für
und dritte Kriegsgewalt eben das voraus, was der fünfte
mein von allen vieren und alſo auch von der zweiten und
drücklich ausſagt. Denn wenn die durch die Welt einh
Kriegsgewalten endlich dazu dienen, daß ſie Jehovas Z
irgendwo zur Ruhe und damit zum Ziele hinausführen, ſo
auch von Anfang an unter dem Willen Jehovas ſtehen
daher auch keinen andern Ausgang genommen haben, a
Throne Jehovas. Umgekehrt alſo werden wir daſſelbe w
zweite und dritte Kriegsgewalt ausdrücklich erklärt iſt, au
meinen Ausſage über den Ausgang aller Kriegsgewalt auch
der erſten und vierten mit Sicherheit annehmen dürfen, d
nämlich, weil ſie ebenfalls von Jehova ausgehen, nichts A
führen, als den göttlichen Rath und Willen, wohin immer
Noch ſtärker jedoch und unumwundener als dies durch di
über Ausgang und Zielpunct der Kriegsgewalt geſchieht
Gedanke durch die gleichfalls V. 5 erfolgende Erklärun
Wagen die vier Winde des Himmels ſeien, ausgeſprod
weil Niemand ſagen kann, woher des Himmels Winde ihr
nehmen, ſo muß um ſo gewiſſer ihr Ausgangsort in der
Sphäre angenommen werden, da ſie auch nach dieſem Ur
benannt werden, und wenn die ſchweren Kriegsrüſtungen,
Boden der Erde erbeben machen, zugleich auch des Him
ſind und mit leichten Schwingen über die Erde dahin
müſſen ſie auch noch eine andere Natur und Weſenheit ha
ſie aus den ehernen Bergen empfangen haben, nämlich e
und himmliſche. Der höhere Aufſchluß alſo, den der P
durch unmittelbares Anſchauen, theils durch Belehrung un
über die Kriegsgewalten empfängt, läßt ſich dahin zuſamme
dieſe Kriegsmächte alleſammt wie ſie ein göttliches Ziel und
lichen Ausgang haben, ſo auch gänzlich von Anfang bis
Jehovas Gewalt ſtehen und jeden Augenblick Nichts thu
Willen. Freilich mußte wohl durch die Vorführung der
und die Ausſage über die Macht derſelben in der Welt d
Gemüth auf das heftigſte erſchüttert werden, denn er e

die gesammte Weltzeit so wie der gesammte Umfang der Erde durch das Walten dieser furchtbaren Mächte werde aufgestört werden und natürlicherweise auch Israel in dieser allgemeinen Welterschütterung keine Freistatt der Ruhe haben werde, allein wenn nun schließlich Alles wiederum auf göttliche Verursachung, auf die durchgreifende Machtwirkung Jehovas zurückgeführt wird, so wird alles Beunruhigende wie durch einen Schlag vollkommen beschwichtigt.

Wollten wir nun aber diesen Uebergang von der Unruhe zu der Ruhe nicht weiter und tiefer vermittelt denken, als derselbe durch den nächsten Sinn der bezeichneten Worte gegeben zu sein scheint, so würden wir weder von der Bedeutung und Wichtigkeit des für das Gemüth des Propheten in diesem Gesichte enthaltenen Vorganges eine Anschauung gewinnen, noch auch diejenige Belehrung und Wirkung aus dieser Schriftstelle, welche unserer Gegenwart so höchst nothwendig ist, daraus entnehmen. Wenn wir uns einmal klar machen, wie sich uns die Bedeutung dieser Vision nach dem nächsten Wortsinne gestalten würde, so werden wir uns dadurch am sichersten den Weg zu einem richtigeren und tieferen Verständniß bahnen.

So lange Menschliches und Göttliches, Irdisches und Himmlisches in dieser Vision sich einfach gegenüberstehen und die schließliche Erklärung darauf hinausgeht, daß das Göttliche und Himmlische in diesen über die Erde dahinrollenden Kriegswagen als das Wesentliche und Entscheidende anzusehen, gestaltet sich die Vorstellung immer wieder so, daß in demselben Maße als die eine Seite, nämlich die höhere hervorgezogen wird, die andere, nämlich die niedere, zurückgedrängt wird und also schließlich in dem Gemüth des Propheten von der irdischen Wirklichkeit der weltbewegenden Kriegsgewalten Nichts mehr übrig ist. Man kommt um so eher auf eine solche Auffassung, da sich Manches im alten Testamente findet, das einer solchen Zurückdrängung und Beseitigung der irdischen Causalitäten überhaupt im Gegensatz zur göttlichen Machtwirkung Vorschub zu leisten scheint und überall sich diese Art Weltbetrachtung als die eigentlich fromme und gottesfürchtige zu empfehlen scheint. Denn wenn die Berge schmelzen wie Wachs, und die Himmel zusammengerollt werden wie ein Pergament, sobald Jehova erscheint, wenn der Tag Jehovas die Macht ist, welche über Alles, was hoch und groß ist auf Erden, zerstörend und vernichtend daher fährt, was ist dann der Bestand dieses ganzen Weltgebäudes als ein vorübergehender Schatten, als ein nichtiges Bild, das in sich gar keine Realität hat? Dazu kommen nun noch die so häufig und so auffällig hervortretenden Wunder, durch welche die Ge-

ſetze und Ordnungen der Natur plötzlich aufgehoben erſchein
alle Verſuche, durch welche man vielfach in der neuteſtamen
ſchichte den Gegenſatz von Natur und Wunder auszugleich
hat, ſcheitern an dem Koloſſalen oder an dem Grellen
und Weiſe der altteſtamentlichen Wunder.

Was will man machen und anfangen mit den W
Schilfmeeres, die wie Mauern ſtehen, mit der redenden
leams, mit den Mauern der Feſte Jericho, die auf den Tro
und das Jubelgeſchrei Israels in Trümmern fallen, mit d
ſtehen der Sonne und des Mondes auf das Wort eines
mit dem ſchwimmenden Eiſen der Prophetenſöhne, mit
weckung eines Todten durch die Berührung mit dem Leichn
mit dem Zurückweichen des Schattens an dem Zeiger d
Ahas? Es treten bei dieſen und anderen Thatſachen nicht b
und höhere Kräfte auf im Vergleich mit den gewöhnlich unt
wirkenden Kräften der Natur, ſondern ſolche, welche zunächſ
beſtimmten Gebiete gegen die Kräfte und Ordnungen der Nat
werden, indem ſie in dieſem Gebiete eine der natürlich geor
gegengeſetzten Wirkung hervorbringen. Da nun aber die
in ſich zuſammenhängendes Ganze bildet, ſo iſt das, was g
Theil derſelben gerichtet iſt, auch gegen das Ganze gerich
gilt mithin immer noch der Schluß des ſcharfſinnigen The
das, was über die Natur hinausgeht, auch gegen die Natu
ſind demnach die ſo ſtark die altteſtamentliche Weltanſchauu
teriſirenden Wunder ebenſo viele Negationen des gewöhnlich
laufes. Aber nicht bloß die Natur erſcheint in der altteſt
Schrift durch die göttliche Cauſalität depotenzirt, ſondern et
die Menſchheit und die Geſchichte. Denn was ſind alle
Wie ein Nichts vor Jehova, ja gänzlich einem Hauche gl
39, 6). Was iſt das Thun und Mühen aller Menſchen?
lauter Eiteles und Vergebliches (ſ. Predig. 1, 8. 14. 2, 1
Und auch wenn man die einzelnen Menſchen in ihre großen
heiten zuſammenfaßt, wenn man die Menſchheit in den Na
Völkern anſchaut, Jehova gegenüber kommt man auf altteſta
Standpunct nicht über dieſen Gedanken der Nichtigkeit hin
ſiehe, ſchreibt Jeſaia, die Heiden ſind wie ein Tropfem
und dem Stäubchen an der Wage werden ſie gleichgeachte
Inſeln wie eine Flocke hebt er ſie empor (ſ. Jeſ. 40, 15).
das Volk ſchlechthin, das Volk Gottes iſt von dieſem Loſe
tigkeit keineswegs ausgenommen. Derſelbe Jeſaia ſchreib

die geſammte Weltzeit ſo wie der geſammte Umfang der Erde durch das Walten dieſer furchtbaren Mächte werde aufgeſtört werden und natürlicherweiſe auch Israel in dieſer allgemeinen Welterſchütterung keine Freiſtatt der Ruhe haben werde, allein wenn nun ſchließlich Alles wiederum auf göttliche Verurſachung, auf die durchgreifende Machtwirkung Jehovas zurückgeführt wird, ſo wird alles Beunruhigende wieder durch einen Schlag vollkommen beſchwichtigt.

Wollten wir nun aber dieſen Uebergang von der Unruhe zu der Ruhe nicht weiter und tiefer vermittelt denken, als derſelbe durch den nächſten Sinn der bezeichneten Worte gegeben zu ſein ſcheint, ſo würden wir weder von der Bedeutung und Wichtigkeit des für das Gemüth des Propheten in dieſem Geſichte enthaltenen Vorganges eine Anſchauung gewinnen, noch auch diejenige Belehrung und Wirkung aus dieſer Schriftſtelle, welche unſerer Gegenwart ſo höchſt nothwendig iſt, daraus entnehmen. Wenn wir uns einmal klar machen, wie ſich uns die Bedeutung dieſer Viſion nach dem nächſten Wortſinne geſtalten würde, ſo werden wir uns dadurch am ſicherſten den Weg zu einem richtigeren und tieferen Verſtändniß bahnen.

So lange Menſchliches und Göttliches, Irdiſches und Himmliſches in dieſer Viſion ſich einfach gegenüberſtehen und die ſchließliche Erklärung darauf hinausgeht, daß das Göttliche und Himmliſche in dieſen über die Erde dahinrollenden Kriegswagen als das Weſentliche und Entſcheidende anzuſehen, geſtaltet ſich die Vorſtellung immer wieder ſo, daß in demſelben Maße als die eine Seite, nämlich die höhere hervorgezogen wird, die andere, nämlich die niedere, zurückgedrängt wird und alſo ſchließlich in dem Gemüth des Propheten von der irdiſchen Wirklichkeit der weltbewegenden Kriegsgewalten Nichts mehr übrig iſt. Man kommt um ſo eher auf eine ſolche Auffaſſung, da ſich Manches im alten Teſtamente findet, das einer ſolchen Zurückdrängung und Beſeitigung der irdiſchen Cauſalitäten überhaupt im Gegenſatz zur göttlichen Machtwirkung Vorſchub zu leiſten ſcheint und überall ſich dieſe Art Weltbetrachtung als die eigentlich fromme und gottesfürchtige zu empfehlen ſcheint. Denn wenn die Berge ſchmelzen wie Wachs, und die Himmel zuſammengerollt werden wie ein Pergament, ſobald Jehova erſcheint, wenn der Tag Jehovas die Macht iſt, welche über Alles, was hoch und groß iſt auf Erden, zerſtörend und vernichtend daher fährt, was iſt dann der Beſtand dieſes ganzen Weltgebäudes als ein vorübergehender Schatten, als ein nichtiges Bild, das in ſich gar keine Realität hat? Dazu kommen nun noch die ſo häufig und ſo auffällig hervortretenden Wunder, durch welche die Ge-

ieße und Ordnungen der Natur plötzlich aufgehoben erſcheinen. Denn alle Verſuche, durch welche man vielfach in der neuteſtamentlichen Geſchichte den Gegenſatz von Natur und Wunder auszugleichen geſucht hat, ſcheitern an dem Koloſſalen oder an dem Grellen in der Art und Weiſe der altteſtamentlichen Wunder.

Was will man machen und anfangen mit den Waſſern des Schilfmeeres, die wie Mauern ſtehen, mit der redenden Eſelin Bileams, mit den Mauern der Feſte Jericho, die auf den Trompetenhall und das Jubelgeſchrei Israels in Trümmern fallen, mit dem Stillſtehen der Sonne und des Mondes auf das Wort eines Mannes, mit dem ſchwimmenden Eiſen der Prophetenſöhne, mit der Auferweckung eines Todten durch die Berührung mit dem Leichnam Eliſas, mit dem Zurückweichen des Schattens an dem Zeiger des Königs Ahas? Es treten bei dieſen und anderen Thatſachen nicht bloß niedere und höhere Kräfte auf im Vergleich mit den gewöhnlich und ordentlich wirkenden Kräften der Natur, ſondern ſolche, welche zunächſt in einem beſtimmten Gebiete gegen die Kräfte und Ordnungen der Natur wirkſam werden, indem ſie in dieſem Gebiete eine der natürlich geordneten entgegengeſetzten Wirkung hervorbringen. Da nun aber die Natur ein in ſich zuſammenhängendes Ganze bildet, ſo iſt das, was gegen einen Theil derſelben gerichtet iſt, auch gegen das Ganze gerichtet und es gilt mithin immer noch der Schluß des ſcharfſinnigen Thomas, daß das, was über die Natur hinausgeht, auch gegen die Natur ſei. Es ſind demnach die ſo ſtark die altteſtamentliche Weltanſchauung charakteriſirenden Wunder ebenſo viele Negationen des gewöhnlichen Naturlaufes. Aber nicht bloß die Natur erſcheint in der altteſtamentlichen Schrift durch die göttliche Cauſalität depotenzirt, ſondern eben ſo auch die Menſchheit und die Geſchichte. Denn was ſind alle Menſchen? Wie ein Nichts vor Jehova, ja gänzlich einem Hauche gleich (ſ. Pſ. 39, 6). Was iſt das Thun und Mühen aller Menſchen? Nichts als lauter Eiteles und Vergebliches (ſ. Predig. 1, 8. 14. 2, 17. 22. 23). Und auch wenn man die einzelnen Menſchen in ihre großen Geſammtheiten zuſammenfaßt, wenn man die Menſchheit in den Nationen und Völkern anſchaut, Jehova gegenüber kommt man auf altteſtamentlichem Standpunct nicht über dieſen Gedanken der Nichtigkeit hinaus: denn ſiehe, ſchreibt Jeſaia, die Heiden ſind wie ein Tropfem am Eimer, und dem Stäubchen an der Wage werden ſie gleichgeachtet, ſiehe die Inſeln wie eine Flocke hebt er ſie empor (ſ. Jeſ. 40, 15). Ja ſelbſt das Volk ſchlechthin, das Volk Gottes iſt von dieſem Loſe der Nichtigkeit keineswegs ausgenommen. Derſelbe Jeſaia ſchreibt von dem

Volke Israel in demſelben Zuſammenhang: „alles Fleiſch iſt Gras und alle ſeine Güte wie die Blume des Feldes; es verdorret das Gras und verwelket die Blume, denn der Hauch Jehovas bläſet darein. Fürwahr Gras iſt das Volk. Es verdorret das Gras, es verwelket die Blume und das Wort unſeres Gottes beſtehet in Ewigkeit“ (Jeſ. 40, 6—8). Demnach iſt Nichts nichtig in der Welt außer der Hauche und Geiſte Jehovas und Nichts von Beſtand auf Erden außer dem Worte des Gottes Israels. In der That liegt es nahe genug, durch alle dieſe Momente ſich zu derjenigen Anſicht über die altteſtamentliche Weltanſchauung beſtimmen zu laſſen, welche von Hegel am präciſeſten ausgeſprochen iſt und durch ihn ſich in der Gegenwart auch weit verbreitet hat. Daß nämlich die israelitiſche Denkweiſe das göttliche Weſen mit einer ſolchen Ausſchließlichkeit und Abſolutheit ſetze, vor welcher die geſammte Welt zu keiner weſentlichen Geltung kommen könne, oder daß die göttliche Transcendenz hier mit einem ſo ſtarken Uebergewicht auftritt, daß an eine Immanenz gar nicht zu denken ſei, eben deshalb aber auch die Welt an ſich ein Nichts ſei und bleibe für alle Ewigkeit. Und wenn nun von dieſem allgemeinen Standpuncte altteſtamentlicher Weltanſchauung die Anwendung auf den vorliegenden Fall gemacht wird, ſo wird ſich das Reſultat herausſtellen, daß die Zurückführung der irdiſchen Kriegsgewalten auf die göttliche und himmliſche Cauſalität weſentlich als ein Verſtandesſchluß zu betrachten iſt, nach welchem das, was im Allgemeinen von allen irdiſchen und menſchlichen Dingen und Mächten gelte, auch von dieſen Zerſtörungsgewalten der Weltreiche zu urtheilen und auszuſagen ſei.

Somit wäre denn die Beruhigung über die Kriegsmächte der Welt an unſerer Stelle im Weſentlichen ſo gewonnen, daß die Beunruhigung über dieſe aufregenden Erſcheinungen von vorneherein nicht zur Geltung und zur Wirkung gelaſſen wäre, das heißt auf eine leichte und bequeme Weiſe. Dieſe Auffaſſung des Hauptpunctes in der vorliegenden Viſion ſcheint auch durch die neuteſtamentliche Behandlung dieſer Angelegenheit empfohlen zu werden. Wenn wir erwägen, daß die geſammte neuteſtamentliche Literatur aus einer Zeit ſtammt, aus welcher der jüdiſche Hiſtoriker Joſephus unzählig viele Züge meuteriſcher und kriegeriſcher Conflicte erzählt, ſo muß uns billig Wunder nehmen, daß unſere heiligen Schriften von dieſen Dingen, die doch in dem Lande Judäa ſich gleichzeitig ereignet haben, ſo gar Nichts ahnen laſſen. Sollte nun dieſe tiefe Stille und Ruhe in den neuteſtamentlichen Schriften mitten unter dem Waffenlärm anders er-

lärt werden können, als durch die Annahme, daß die Gründer und Träger des neuteſtamentlichen Gottesreiches ſich um die nichtigen und eitelen Welthändel gänzlich nicht bekümmert haben? Daraus ſcheint ich denn am einfachſten zu erklären, daß Chriſtus und die Apoſtel von Anfang bis zu Ende den Rath der widerſtandsloſen Erduldung des Unrechts ertheilen und dieſen Rath durch ihr eigenes leuchtendes Beiſpiel für alle Bekenner des chriſtlichen Glaubens beſiegeln. Gleich n ſeiner erſten öffentlichen Rede an das Volk giebt Jeſus den Seinen den ausdrücklichen Befehl, dem Böſen keinen Widerſtand entgegenzuſetzen (ſ. Matth. 5, 39) und als Petrus einmal zur Selbſtvertheidigung in der Sache Chriſti und ſeiner Jünger das Schwert zog, ſagte ihm ſein Herr: ſteck dein Schwert an ſeinen Ort, denn Alle die das Schwert nehmen, kommen durch das Schwert um (ſ. Matth. 26, 52) und wenn Johannes in den Zeiten der letzten Noth auf der einen Seite die grauſam ergrimmte Macht der Welt ſchaut, welche harte und blutige Gewaltmittel aufbietet, und auf der andern Seite die verfolgte Gemeinde Gottes, ſo geſtattet er der letzteren keine Selbſtvertheidigung, ſondern hat keine andere Weiſung, als die in den Worten enthalten iſt: „hier iſt Glaube und Geduld des Heiligen“ (ſ. Offenb. 3, 10. 14, 12). Und was das Verhalten betrifft, ſo wird Jeſus ſchon am Anfange ſeines öffentlichen Auftretens von Johannes als das Lamm Gottes bezeichnet (ſ. Joh. 1, 29. 36) und grade ſo hat er ſich am Ende ſeiner Laufbahn vor den Augen aller Welt durch ſein ſtilles und ſtummes Erdulden der ungerechten Gewaltthat bewieſen (ſ. Apſtg. 8, 32—35). Und nicht bloß daß Petrus dieſes ſtille Erdulden der grauſam blutigen Bosheit in dem Leiden und Sterben Jeſu Chriſti als den Vorgang hinſtellt, deſſen Fußſtapfen alle ſeine Jünger zu betreten hätten (ſ. 1 Petr. 2, 21—24), wir wiſſen auch, daß die Chriſten der apoſtoliſchen Zeit im eigentlichen und buchſtäblichen Verſtande des Wortes ihrem Herrn auf dieſem Wege des Leidens nachgefolgt ſind.

Sowie Stephanus, ohne eine Hand zur Abwehr aufzuheben, unter Gebet und Flehen für ſeine Mörder den Steinwürfen der Juden erlag, ſo verſinkt Jakobus, der Sohn Zebedäi, in den Tod durch das Schwert des Herodes, ohne daß dabei irgend etwas Anderes merkwürdig geweſen wäre, als allein die ſtille und ſtumme Weiſe, den ungerechten Tod zu erdulden, ohne das mindeſte Aufſehen zu machen. Aber ſowie die widerſtandsloſe Erduldung der ungerechten Gewalt nicht bloß auf die letzten Tage und Stunden des Lebens Jeſu beſchränkt, ſondern über das ganze öffentliche Leben und Wirken deſſelben verbreitet zu

denken iſt, ſo ſtellt auch Paulus ſein eigenes und ſeiner Apoſtel Los in der Welt während ihrer ganzen Wirkſamkeit als das völlig gleiche dar (ſ. 2 Kor. 4, 10—12. Gal. 6, 17. 2 Tim. 2, 12). Von dieſem neuteſtamentlichen Standpuncte des chriſtlichen widerſtandsloſen Duldens der Ungerechtigkeit und Gewalt aus, ſcheinen alle Welthändel und Kriegsbewegungen das Reich Gottes gar nicht zu berühren, ſondern einem völlig fremden Gebiete anzugehören, und da der chriſtliche Glaube doch nun einmal auf das Dulden und Ertragen angewieſen ſo will als ganz gleichgültig erſcheinen, wie ſich die fremde feindliche Macht, von welcher das Leiden über das Reich Gottes kommt, gestaltet, durch welche Kriſen ſie ſich entwickelt und in welchen Perioden ihrer Entfaltung ſie ſich bewegt. Wir würden demnach in dieſen neuteſtamentlichen Momenten eine Beſtätigung der eben bezeichneten Auffaſſung unſeres Prophetenwortes erhalten.

Endlich aber würde dieſe Auffaſſung auch durch eine in den kirchlichen und theologiſchen Kreiſen unſerer Gegenwart weit verbreitete Denkweiſe und Geſinnung geſtützt und beſtärkt werden. Zunächſt giebt es in der religiöſen Sphäre der Gegenwart manche Anknüpfungspuncte für jene Weltanſchauung, welche als die altteſtamentliche erſchien und mit welcher diejenige Anſicht von den Kriegsmächten eng zuſammenhängt, welche ſich uns als die prophetiſche aufdrängen wollte. Es iſt bekannt und oft genug beklagt worden, daß durch die geſammte neuere und neueſte Zeit ſich eine gewiſſe Schwächlichkeit und Weichlichkeit hindurchzieht, ſobald es auf die Wirklichkeit des Lebens ankommt. An dieſer Krankheit leiden alle Kinder dieſer Zeit mehr oder weniger, in Unzähligen aber kommt ſie zu einer vollſtändigen Ausbildung und Entwickelung und in dieſen geſtaltet ſie ſich als die größtmöglichſte Furcht und Flucht vor der Berührung mit den Mächten und Zuſtänden der Wirklichkeit. Man ſollte nun denken, daß Religion und Frömmigkeit die beſten und wirkſamſten Heilmittel ſeien gegen dieſe traurige Verirrung der menſchlichen Natur, und ſo wird es auch vielfach angeſehen. Allein Religion und Frömmigkeit erſcheinen nur ſelten in ihrer urſprünglichen Reinheit und Kraft, in der Regel tritt dieſe himmliſche Macht auf in derjenigen Trübung, in welche ſie durch den jedesmaligen irdiſchen Dunſtkreis der menſchlichen Verkehrtheiten und Thorheiten nur allzuleicht hinabgezogen wird und ſo geſchieht es gar nicht ſelten, daß dieſe göttliche Heilkraft, welche nicht bloß die bezeichneten Krankheiten, ſondern alle Gebrechen der menſchlichen Natur in ewiges Leben zu verwandeln vermag, nicht bloß nicht heilend wirkt, ſondern noch ſiebenfach verſchlimmert. In Bezug auf

die genannte Schwachheit unſerer Zeit geſtaltet es ſich daher ſo, daß religiöſe Empfindungen und Vorſtellungen erregt werden in Beziehung auf Dinge und Verhältniſſe in dem Gebiete der Natur oder des Geiſtes, ohne daß dieſe Wirklichkeiten des Lebens in das Bewußtſein eingetreten ſind. So kann Jemand den 104. Pſalm leſen und auch religiöſe Empfindungen dabei erfahren, indem er den Gedanken des allmächtigen Waltens Gottes ſich vergegenwärtigt, und doch hat er das fröhliche Getümmel und Gewimmel des Lebens in der Natur, welches uns dieſer Lobgeſang der gottbelebten Schöpfung vorführt, weder wirklich geſehen noch wirklich gehört. Nothwendigerweiſe aber wird ein Solcher in demſelben Maße als er ſich einbildet die Natur religiös betrachtet zu haben, alſo die höchſte Stufe der Betrachtung der natürlichen Dinge erreicht zu haben, noch mehr ſich der Verpflichtung mit dieſen Dingen in wirkliche Berührung zu treten überhoben glauben, und ſo gereicht ihm die Religion, anſtatt ſeine ſchlafenden und ſtarren Sinne für die Natur zu wecken und zu beleben, zu einer noch größeren Abſtumpfung. So kann Einer das gerhardſche Lied: „Befiehl du deine Wege“ mit andächtiger Ergebung ſingen, und doch hat er dabei die Wirklichkeit ſeiner eigenen Wege und Geſchicke, ſeiner Hinderniſſe und Förderungen gar nicht angeſchaut denn er iſt in der vollkommenſten Unklarheit und Verwirrung über ſeine wirkliche Lage. Man erwarte daher auch von dieſer Andacht keinen fröhlichen Gedanken, der in das unmittelbar vorliegende Leben eingreift, keinen kräftigen Entſchluß, der die umgebende Wirklichkeit nach dem Willen Gottes bewegt, es iſt vielmehr durch dieſe Art von Religion eine neue Kluft zwſichen den Menſchen und ſeine Lebensaufgabe getreten. Diejenigen, welche die Gegenwart kennen und ſich ſelber, werden es wiſſen, daß dieſes nicht Einbildungen und erfundene Beſchuldigungen ſind, ſondern wirkliche Erſcheinungen einer herrſchenden Zeitkrankheit auf dem religiöſen Gebiete. Wie wird nun wohl dieſe Schwächlichkeit und Weichlichkeit der Zeit einer ſo harten und gewaltigen Wirklichkeit gegenüber, wie der Krieg iſt, ſich gehaben? Sie wird natürlich Alles aufbieten, um dieſe Wirklichkeit nicht an ſich herankommen laſſen zu dürfen, ſie wird nach jedem Friedensſchluſſe ſich in den Gedanken einlullen, nun ſei das Ungeheuer des Krieges für ewig getödtet, ſie wird dieſen Gedanken um ſo feſter umklammern, je mehr derſelbe durch die Wirklichkeit bedroht zu werden anfängt, ſie wird an den Frieden glauben, wenn ſchon das Kriegsgeſchrei anhebt die Lüfte zu erſchüttern; und wenn ſie endlich genöthigt wird, das Daſein eines Krieges zugeben zu müſſen, ſo wird ſie ſich immer ſo ſchnell und ſo leicht wie möglich mit dieſem

härteſten Kern aller Weltwirklichkeit auseinanderzuſetzen wiſſen. Und wie wird dieſe krankhafte Furcht und Flucht vor der Wirklichkeit des Krieges ſich religiös geſtalten? Die religiöſe Anſicht von dem Kriege, welche von dieſer verkehrten Stimmung geleitet wird, muß ſich ſo geſtalten, daß das göttliche Moment der irdiſchen Wirklichkeit des Krieges ſo fern als möglich gehalten wird und dadurch dieſe Wirklichkeit dem Bewußtſein noch mehr verborgen und verdeckt wird, als dies ſchon ohnehin der Fall iſt. Es verwirklicht ſich dieſes auf dem zwiefachen Wege eines extremen Gegenſatzes. Der Krieg wird unter allen Umſtänden als etwas ſchlechthin Ungöttliches gemißbilligt und verworfen. Dieſe Anſicht, welche früher auf den Kreis von einigen kleinen Secten beſchränkt war, hat ſich in der jüngſten Zeit weiter zu verbreiten gewußt und eine gewiſſe öffentliche Macht erlangt. Die Lehre der Friedensfreunde redet nun zwar ſehr viel und weitſchweifig von dem, was im Kriege vorkommt, von dem grauſamen thieriſchen Grimm, der die Heere vor der Schlacht beſeelt, von den Strömen des vergoſſenen Menſchenblutes, von dem Jammer und Geſtöhn der grauſenvoll Verſtümmelten, von Brand und Verwüſtung über Land und Stadt im Gefolge der Kriegsbewegungen, von den durch den Krieg veranlaßten Gräueln der Unzucht und der Lüge. Aber man laſſe ſich durch dieſe beweglichen Schilderungen nicht zu der Meinung verleiten, als ob darin der Beweis gegeben ſei, daß die Friedensfreunde die Wirklichkeit des Krieges in das Auge gefaßt haben: das Alles, was ſie zur Charakteriſtik des Krieges ausmalen und hinſtellen, iſt nicht mehr und nicht weniger die Wirklichkeit des Krieges, als die Wirklichkeit des Menſchen in den Haaren und Nägeln, in den Händen und Füßen, in dem Fleiſch und in dem Gebein enthalten iſt. Wenn daher dieſe Lehre das abſolut Verwerfliche, weil Ungöttliche des Krieges behauptet, ſo kämpft ſie immer nicht ſowohl gegen die Wirklichkeit des Krieges, ſondern nur gegen die eigene Vorſtellung und Einbildung von dem Kriege, welche mit der Wirklichkeit nicht übereinſtimmt, daher iſt es auch gar leicht möglich, daß dieſe Anſchauungsweiſe, ohne im Weſentlichen ſich zu ändern, in das grade Gegentheil umſchlägt und in dem Kriege nur Göttliches ſieht, weil nämlich zuletzt Alles und Jedes von Gott ausgeht und bewirkt werde, und dies wäre eben diejenige Auffaſſung der Kriegsmächte, auf welche, ſo wollte es uns ſcheinen, auch unſere Viſion ſchließlich hinwinkte. Darum aber wäre auch in dieſer letzten Wendung ganz dieſelbe Unwirklichkeit und Unwahrheit, wie in der erſteren, weil mit dieſer Art von Vergöttlichung des Krieges eben ſo wenig über das wirklich Sündhafte und Ungött-

he des Krieges eine Beruhigung gewonnen wird, als durch jene
bedingte Verdammung des Krieges das in dem Kriege enthaltene
ute und Göttliche zur Würdigung und Geltung gebracht wird. Die
are Natürlichkeit in dem einen wie in dem anderen Falle iſt die
nſchenmögliche Energie, die Wirklichkeit des Krieges zu ignoriren,
d das hinzukommende religiöſe Moment iſt in dem einen wie in
m andern Fall die Heiligſprechung mithin Verſtärkung dieſer höchſt
göttlichen Kraftanſtrengung. Wollten wir nun bei unſerer bishe-
jen Erörterung über den Inhalt der vorliegenden Viſion ſtehen
iben, ſo iſt vorauszuſehen, daß auch dieſe prophetiſche Auctorität
ſerer heiligen Schriftſtelle von dieſer krankhaften und verderblichen
chtung der Gegenwart in Beſchlag genommen werden wird und
durch dieſer feigen und geſinnungsloſen Friedensliebe oder vielmehr
uheſucht den Heiligenſchein, den kirchlicher Mißverſtand und chriſt-
her Unverſtand ihr bereits verliehen haben, noch mehren und ver-
rken würde.

Dieſe Erwägung nöthigt uns, wiederum zurückzugreifen und aufs
eue zuzuſehen, ob das, was wir aufgeſtellt haben, wirklich der Sinn
ſeres Prophetenwortes ſein könne, oder ob nicht dieſes vielmehr
iglich als der nur von der Oberfläche geſchöpfte Sinn angeſehen
rden müſſe und wir deshalb tiefer zu graben haben, um den wirk-
jen und vollſtändigen Sinn unſeres Geſichtes erfaſſen und darlegen
können. Freilich iſt dies nicht ſo gemeint, als ob, wie Viele
alter und neuer Zeit ſich die geheimnißvolle Eigenthümlichkeit der
iligen Schrift gedacht haben, neben und außer dem buchſtäb-
jen und oberflächlichen Sinn der göttlichen Bücher auch ein tieferer
d geiſtlicher angenommen und erforſcht werden müſſe. Dieſe Theorie
dadurch veranlaßt worden, daß man das Geſchichtliche und Natür-
je, welches die Baſis alles Inhaltes der heiligen Schriften bildet,
erſt ſeiner Eigenthümlichkeit entkleidet und dadurch profanirt, welches
weder ſo geſchieht, daß man das Geſchichtliche und Natürliche überall
r etwas Ungöttliches achtet oder auch ſo, daß man die israelitiſche
genthümlichkeit in demjenigen Geſchichtlichen und Natürlichen, welches
n weſentliches Element in der heiligen Literatur iſt, mit der heid-
ſchen vermiſcht und verwechſelt. Iſt nämlich dieſes geſchehen, ſo ent-
ht für Alle, welchen es ein Ernſt iſt, das Göttliche in den heiligen
chriften feſtzuhalten, nothwendig das Bedürfniß, den ewigen Gehalt
ßer jenem Natürlichen und Geſchichtlichen, welches ſich in den Buch-
iben gekleidet hat, aufzuſuchen und nachzuweiſen. Es iſt dies aber
n vergebliches Bemühen, weil es auf einer falſchen Vorausſetzung

ruht, und die wirklich erfolgreiche Arbeit der Vertiefung in den Sinn der Schrift geht den grade entgegengeſetzten Weg und anſtatt ſich über das Natürliche und Geſchichtliche und deſſen Geſtalt den Buchſtaben zu überheben, legt ſie all ihre Kraft darauf an, jeden Zug dieſes menſchlichen Angeſichtes, welches die ewige Weisheit Gottes hier zu ihrer Offenbarungsform gewählt hat, um ſo gründlicher zu erforſchen, um ihn als entſprechendes Gepräge der göttlichen Wahrheit zu erkennen. Faſſen wir alſo von dieſem Standpuncte aus unſere Stelle aufs Neue ins Auge und zwar etwas ſchärfer und eindringender, als bisher.

Zuvörderſt müſſen wir uns nur klar machen und feſtſtellen, daß jene Wirklichkeitsſcheu, welche wir als eine allgemeine Krankheit der Neuheit bezeichnet haben und welche den vornehmſten Anhaltspunct für die falſche Anſicht vom Kriege abgiebt und demnächſt auch Anlaß iſt, unſere Stelle in das falſche Licht dieſer Verirrung hineinzuſtellen, recht eigentlich als ein Product der modernen Weltperiode anzuſehen iſt, dem Alterthum dagegen und alſo auch dem Israelitenthum noch fremd iſt und deshalb auch für jene fantaſtiſche Anſchauung von dem Kriege bei unſerem Propheten überall die unterſte Grundlage fehlt. Das feige und träge Zurückweichen vor der Wirklichkeit des Lebens kann ſich nämlich überall nur ausbilden, wo das künſtliche Leben ſchon ſo ſehr überhand genommen, daß die urſprüngliche Einfachheit und Natürlichkeit des Lebens nur dem ſchärferen Geiſtesauge erkennbar iſt; erſt muß Papier und Dinte die Hauptmacht in dem nationalen Leben geworden ſein und Reflexion die Stelle des wirklichen Gedankens von ſeinem Gegenſtande und Sentimentalität die Stelle des durch das jedesmalige Object wirklich beſtimmten Gefühles eingenommen haben, dann erſt wird jenes Scheinleben, das immer vor dem Verſuche des Lebens ſtehen bleibt und niemals den Muth gewinnt, das Leben wirklich zu gebrauchen, eine häufige Erſcheinung werden und der Anſatz dazu zu einer allgemeinen Schwachheit des Geſchlechtes ſich ausbilden. Dieſe Künſtlichkeit des Lebens, welche die Grundzüge der Natur völlig verdeckt, iſt überall im Alterthum noch nicht ausgebildet, vielmehr iſt das recht eigentlich der Charakter des Alterthums, daß das geſammte Reich der innerhalb der Natur liegenden realen Potenzen ſich auswirkt und ausübt, und iſt dieſes Ziel erreicht, ſo hat auch das Alterthum ſein Ende gefunden. Daß aber insbeſondere das Volk Israel für dieſe Verkünſtelung des Lebens und mithin auch für deren krankhafte Folge keinen Boden gehabt hat, iſt noch gegenwärtig an den noch vorhandenen Ueberbleibſeln dieſes Volkes zu erkennen. Obwohl nämlich die Juden in der Zerſtreuung ſich in der mannichfaltigſten Weiſe in

licht werden. Dieſelbe Vorausſetzung liegt auch der Betrachtung zu Grunde, welche die predigende Weisheit über den gewöhnlichen Weltlauf anſtellt. Es erſcheint ihr nämlich der Weltlauf als ein Kreis von immer wiederkehrenden Bewegungen, in welchen nichts Neues hineinzutreten vermag (ſ. Pred. 1, 4—11). Die ſich hier ausſprechende Beobachtung des Naturlaufs iſt ſo feſt in ſich abgeſchloſſen, daß die exacte Naturwiſſenſchaft der neueſten Zeit Nichts dagegen wird zu erinnern haben. Das Gleiche tritt uns entgegen, wenn wir auf die älteſte Tradition, welche uns die Literatur Israels aufbewahrt hat, unſere Aufmerkſamkeit richten. Es iſt ja bekannt, wie ſehr die Traditionen der übrigen Völker in der Urzeit und in dem Anfang der Dinge alle Potenzen und Exiſtenzen chaotiſch durcheinander wirren, daß dieſe phantaſtiſche und myſtiſche Verwirrung der göttlichen und menſchlichen Dinge, der himmliſchen und irdiſchen Kräfte bei allen Nationen bis in die verhältnißmäßig ſpäte Zeit der geſchichtlichen Erinnerung herabreicht. Wenn man nun bedenkt, wie weſentlich Israels geſchichtliche Zeit in ihren Hauptmomenten durch Zeichen und Wunder bedingt iſt, ſo ſollte man erwarten, daß in der urweltlichen Tradition Israels die Verwirrung ſchlechterdings gar keine Grenzen haben werde. Und doch iſt grade das Umgekehrte das, was ſich findet. Es giebt keine Kosmogonie und keine Mythologie, kein Epos und keine Heroenſage, welche an Schlichtheit und lichtvoller Klarheit auch nur im Entfernteſten mit den erſten Capiteln der Geneſis verglichen werden könnte. Wahrlich es muß ein für die Beobachtung der unwandelbaren Geſetze der natürlichen und geſchichtlichen Entwickelungen der Welt wunderbar ſcharf organiſirter Geiſt geweſen ſein, der mit ſo ſicherer Hand die feinſten Linien der Bewegung in den erſten Anfängen der irdiſchen und menſchlichen Dinge hat zeichnen können, daß wir ſie noch heute, je ſchärfer und anhaltender wir ſie anſehen, deſto gewiſſer in der Gegenwart der Welt wieder erkennen können!

Sehr lehrreich in dieſer Beziehung und unſere Frage nahezu berührend iſt auch das Verhalten der Propheten in Israel. Faſſen wir nämlich ins Auge, daß dieſe Männer Gottes durch außerordentliche wunderbare Erleuchtung mehr oder minder beſtimmte Aufſchlüſſe über die Zukunft ihres Volkes erhielten und kund zu thun hatten, ſo ſcheint auf den erſten Anblick allerdings unvermeidlich mit ſolchen wunderbaren Aufſchlüſſen über die Zukunft gegeben zu ſein, daß die Träger derſelben zu der jedesmaligen Gegenwart des Volkes in eine ſchiefe Stellung verſetzt werden müſſen. Denn iſt Israel Heil verheißen, wie denn dies bei allen Propheten für den Abſchluß der Ge-

ſchichte Israels die unantaſtbare Vorausſetzung iſt und auch oft genug unumwunden ausgeſprochen wird, ſo ſcheint in dieſer Gewißheit der lähmende Gedanke enthalten zu ſein, daß man es mit der menſchlichen Verwirklichung des Heiles gar nicht ſo ernſtlich zu nehmen brauche, weil daſſelbe ja bereits göttlich verſiegelt ſei. Und andererſeits iſt Israel nach göttlicher Offenbarung mit Unheil bedroht, welche menſchliche Macht iſt im Stande es abzuwehren? Alſo auch in dieſem Falle ſcheint ein Ablaſſen von der vollen Anſpannung der menſchlichen Kräfte und Fähigkeiten mit der wunderbaren Erleuchtung verknüpft zu ſein. Und doch iſt das Verhalten der Propheten zu ihrer Umgebung ein ſo ganz anderes, als man hiernach denken ſollte. Wie feſtgewurzelt dieſe Männer in dem Boden der Vergangenheit und Gegenwart ihres Volkes ſtehen, haben wir ſchon mehrfach zu bemerken Gelegenheit gehabt und werden noch beim Anlaß des unſer Nachtgeſicht abſchließenden geſchichtlichen Abſchnittes darauf wieder zurückkommen müſſen. Was aber die ſittliche Kraftanſtrengung zur Erreichung des künftigen Heiles oder Verminderung des künftigen Unheiles anlangt, ſo darf man kühn Jeden auffordern, irgendwo ſonſt ein ſolches Maß, eine ſolche Nachhaltigkeit der Geduld, des Muthes, der Klarheit, der Beſonnenheit und Entſchloſſenheit nachzuweiſen, wie es in dem Leben und Wirken der Propheten Israels urkundlich vorliegt. Jeden Augenblick werden wir bei der Betrachtung der Geſchichte dieſer erleuchteten Männer in Erſtaunen geſetzt über die Hoheit und Milde, die Reinheit und Feſtigkeit ihres Thun und Benehmens Angeſichts der vielfachen außerordentlich ſchwierigen Verhältniſſe und Zuſtände ihrer nächſten Umgebung, ſo daß wir ſo wenig an eine irgendwoher kommende lähmende Wirkung denken können, daß wir uns im Gegentheil immerfort darauf angewieſen finden müſſen, uns nach einer außerordentlichen Stärkung und Kräftigung ihres Sinnes und Gemüthes umzuſehen. Dieſe Stärkung und Kräftigung liegt nun in der That in nichts Anderem, als in jener wunderbaren Erleuchtung ihres Sinnes über die Zukunft ſelber. Erſt wenn wir das erkannt haben, erſt wenn wir das Natürliche nicht mehr neben dem Uebernatürlichen, das Menſchliche neben dem Göttlichen ſchauen, ſondern das Erſtere in dem Letztern, das Erſtere durch das Letztere aufs Neue geſetzt und gewährleiſtet, erſt dann wird uns die ganze Bedeutung der irdiſch menſchlichen Wirklichkeit innerhalb der bibliſchen Weltanſchauung völlig klar geworden ſein. Darum wird es uns auch nicht abwegs liegen, wenn wir uns ein Beiſpiel aus dem Leben eines ächten Israeliten vergegenwärtigen, in welchem dieſes Ineinander auf eine ſehr einleuchtende Weiſe zu Tage

gelegt ist. Dieses Beispiel ist das Benehmen des
während der Seegefahr und des Schiffbruchs bei d
Der Begleiter des Apostels auf dieser Reise, Lukas, h
daß uns dieses lehrreiche Beispiel in seinen Einzelh
worden ist. Lukas erzählt nämlich, daß Paulus wä
tägigen Sturmes, der dem Schiffe den Untergang dr
eine göttliche Offenbarung des Inhalts empfangen hat
ihm zu Gute auch die ganze mit ihm im Schiff befin
werde bei dem bevorstehenden Schiffbruch gerettet w
27, 24).

Da nun der Apostel als öffentlich Angeklagter
Gefangener sich auf dem Schiffe befand, so hätte er
derbare Offenbarung des Herrn als lediglich zu seine
higung und Stärkung bestimmt entgegennehmen und
Weiteren beruhigen mögen, in der festen Zuversicht,
jeden Fall und wenn es sein müßte durch eine A
eigene und der ganzen Schiffsbemannung und Mitge
tung zu bewirken wissen. Wir erfahren aber, daß P
fernt ist, den Schatz der empfangenen göttlichen Erleu
bequemen und quietistischen Weise bei sich und für sic
ist ihm vielmehr diese wunderbare Zusicherung der g
Hülfe eine Ermunterung und Nöthigung, nunmehr
ihm zu Gebote stehende Kraft und Gelegenheit un
um mit den vorhandenen Mitteln das Ziel zu erreich
Herr als das für die göttliche Thätigkeit gesetzte
Gleich am Morgen nach der empfangenen Offenbar
in die Mitte der verzagten Schiffsmannschaft und i
gewordene göttliche Mittheilung kund macht, sucht
fährten Muth und Freudigkeit einzuflößen. Da Luk
folg dieser Zusprache Nichts bemerkt, so ist anzunehm
auch keinen merklichen Eindruck gemacht hat. Dess
beharrt der Apostel in der nunmehr eingenommenen
was ihm möglich ist für das ihm geoffenbarte Ziel G
In der vierzehnten Nacht des unablässigen Sturme
währenden Gefahr und Noth bemerken die Schiffer
blei die Nähe des Landes und fassen den Plan verm
zu entkommen und die übrigen Gefährten ihrem S
lassen. Da sie diesen Plan natürlich geheim hielten
aus ihrem Benehmen zu errathen. Obgleich die g
reiche Mannschaft durch dieses Complott der Schiffer

lichſten Lebensgefahr ausgeſetzt wurde, alſo aufs Aeußerſte bei dieſer Sache betheiligt war, ſo hat doch Niemand als Paulus die geheime Verabredung bemerkt. Er, deſſen geiſtiges Auge und Ohr der Herr durch ſeine Wunderhand aufgeſchloſſen hat, ſteht nun als ein von Gott beſtellter Wächter, um alle ſeine leiblichen Sinne aufzuthun, damit der in Gottes Hut geſtellten Mannſchaft kein Schade geſchehe. Obwohl es noch völlig Nacht war, bemerkte doch der Apoſtel, daß die Schiffer das Bot hinabließen; zwar thaten ſie dieſes unter dem Vorgeben, die Anker aus dem Vordertheil laſſen zu wollen, allein das ſcharfe Auge des Paulus ward gewahr, daß dieſes nicht der Grund ſein konnte und entdeckt ſomit die Spur jenes geheimen Complotts. Der Apoſtel behält dieſe Entdeckung nicht etwa für ſich, etwa mit dem Nebengedanken, daß er nicht nöthig habe, ſich in dieſe Verwickelung hineinzumiſchen, weil Gott ſein Ziel der Errettung aller Seelen im Schiffe ſchon auf ſeine Weiſe erreichen werde. Vielmehr hält er ſich gegenwärtig, daß Gottes Weiſe die Errettung zu bewirken eben keine andere ſein könne und werde als die, daß er die von ihm gemachte Entdeckung der Gefahr ſofort zum allgemeinen Beſten zu gebrauchen habe.

Paulus wendet ſich deshalb ſogleich an den Hauptmann und an die Soldaten mit den Worten: „wenn dieſe nicht im Schiffe bleiben, ſo könnt ihr nicht errettet werden" (ſ. a. a. O. V. 31). Unumwunden ſpricht es hier der Apoſtel aus, daß die göttliche Bürgſchaft der Errettung ſo wenig die menſchliche Mitwirkung ausſchließe, daß die Errettung vielmehr nur durch die menſchliche Mitwirkung ſich vollziehen werde und außer derſelben gar nicht möglich ſei. Dadurch aber, daß Paulus ſich dieſem Gedanken an die menſchliche Verwirklichung des gottgeoffenbarten Wirkens ohne Vorbehalt hingiebt, und in ſolcher entſchiedenen Richtung ſeines ganzen Willens und Weſens handelt, wird er ſelber zum weſentlichen und vornehmſten Werkzeug der Rettung für die ganze ſchiffbrüchige Reiſegenoſſenſchaft, ſo daß die Schenkung, welche die Gnade Gottes ihm ertheilt hat (ſ. V. 24), ihm die Kraft und den Muth verleiht, daſſelbe, was ihm die Gnade frei gewährt und dargereicht hat, durch eigene Anſtrengung ſich zu erwerben und zu gewinnen. Wie mächtig ſich dieſe entſchiedene Richtung auf die menſchliche Mitwirkung in Paulus ausgewirkt und ausgeprägt hatte, erhellt vornehmlich aus der Wirkung, welche die wenigen Worte, in denen er die gegenwärtige Gefahr beſchrieb, auf die Soldaten ausübten: noch ehe die Schiffer mit der Ausſetzung des Botes, welche ſie bereits begonnen hatten, zu Stande kamen, kappten die Soldaten

auf das Wort des Apoſtels die Taue, welche das Bot
30). Wie kommt es doch, daß die römiſchen Soldaten
erſt den Befehl ihrer Oberen abzuwarten, auf das bloße
gefangenen Juden zu Werke gehen? Es läßt ſich dies
erklären, als aus der ungemeinen Sicherheit und Entſchiede
Paulus eben vermöge jener bezeichneten Gemüthsricht
kurze Rede hineinzulegen gewußt hat. Durch dieſe ſeine
alſo der Apoſtel die bereits über dem Haupt der Reiſegef
bende und in wenigen Augenblicken rettungslos tödtende
gewendet. Aber auch nach dieſem nächtlichen Wachen
gönnt der Apoſtel ſich noch keine Ruhe, er behält ur
Blicks das ihm geſetzte Ziel fortwährend im Auge.
Morgen anbrechen will, ermahnt Paulus ſeine Reiſegef
dem langen Faſten während des vierzehntägigen Sturmes
zu ſich zu nehmen und um ſie dazu um ſo williger zu ſtin
er ſelbſt Brod und dankt Gott vor ihnen Allen, bricht es
es zu eſſen. Auch bei dieſem herzgewinnenden Benehme
ſowohl die menſchenfreundliche Geſinnung überhaupt, die
beſtimmt, ſondern auch hier hat er gleichfalls das ihm
gekündigte Ziel der Errettung Aller aus der Todesgef
und dieſes Ziel an ſeinem Theile mit aller Kraftaufbi
reichen iſt auch in dieſem Augenblick der Erholung und
der innerſte Grund ſeines Verhaltens. Er ſagt nämlich
dem er ermahnt Speiſe zu nehmen: denn dies gehört z
tung, denn es ſoll Niemanden von euch ein Haar vom
(ſ. V. 34). Paulus will damit zu verſtehen geben, daß
Rettung aller Einzelnen im Schiffe gewiß ſei, jedoch n
ſie ſelber ſich um ihre Rettung nicht bekümmerten, ſond
ſie ſelber auf Grundlage ſolcher göttlicher Verheißung ſ
bei Nacht und Tag, ſein Wachen und ſein Feiern, ſeine
ſeine Freudigkeit ſich zum Beiſpiel nehmen und ſich jetzt
ſtärken möchten, damit ſie bei dem bevorſtehenden Sch
für ſeine eigene Rettung das Nöthige zu thun im Stand
freundliche Zuſprache des Paulus fand auch Gehör,
gutes Muthes und ſtärkten ſich durch Speiſe. Der
auch, wie richtig Paulus die Lage beurtheilt hatte: den
Stärkung begann man, das Schiff zu erleichtern, um
das Ufer hinauftreiben zu können, und nachdem dies g
ſtrandete das Schiff und die ganze Mannſchaft mußte ſic
Schwimmen, theils durch Anklammern an die Trümmer

retten, was jetzt auch, da Alle durch das Wort und den Vorgang des Apoſtels freudig und muthig geſtimmt waren, vollkommen gelang, während es, wenn wir uns die Aufforderung des Paulus und das Folgeleiſten von Seiten der Uebrigen hinwegdenken, ohne Zweifel nicht erreicht worden wäre. Ja es iſt in dieſer Erzählung ein ſolcher Ernſt mit der menſchlichen Vermittelung des als göttlich verheißenen Werkes, daß auch nach der letzten Gefahr, welche während des Schiffbruches von einer andern Seite her gegen einen Theil der Unglücksgefährten entſtand, lediglich durch die Perſönlichkeit des Paulus überwunden wurde. Die römiſchen Soldaten hatten nämlich den grauſamen Plan gefaßt, daß ſie, um keinen der ihnen anvertrauten Gefangenen entkommen zu laſſen, dieſelben tödten wollten. Und es würde dieſer Plan zur Ausführung gekommen ſein, bemerkt Lukas, wenn nicht Julius der Hauptmann den Paulus hätte ſchonen wollen und deswegen die Soldaten an der Ausführung ihres Vorhabens gehindert hätte (ſ. V. 42. 43). Hier iſt nun zwar keine einzelne Handlung von Seiten des Paulus, durch welche er die von Gott beſchloſſene Rettung der zweihundert und ſechs und ſiebenzig Seelen an ſeinem Theile förderte und bewirkte, aber müſſen wir uns nicht ſein ganzes unvergleichlich liebenswürdiges und ehrfurchtgebietendes Verhalten vorhergehend denken, um ein ſo ausgezeichnetes Wohlwollen des römiſchen Kriegers für den gefangenen Juden, dem zu Liebe er die Verſchonung aller Gefangenen ſeinen Soldaten zur Pflicht machte, erklärlich zu finden?

In dieſer Geſchichte des Apoſtels Paulus ſehen wir nun augenſcheinlich, daß die wunderbare Berührung des Menſchen von Seiten Gottes nur dazu dient, ihn mit einer neuen urſprünglichen Kraft in den Zuſammenhang der Naturordnung der Dinge und Menſchen hineinzuſetzen. Sollte nun nicht in dieſem leuchtenden Vorgang das Licht gegeben ſein, in welchem wir das Nebeneinander und Ineinander des Wunders und der Natur nach dem Sinne der Schrift überhaupt und im Allgemeinen zu denken haben? Allerdings iſt das Wunder nicht bloß eine Uebernatur, ſondern auch eine Gegennatur; es würde deshalb auch das Wunder gar keine Möglichkeit in der Welt haben, wenn nicht in der Welt eine fundamentale Störung voraufgegangen wäre. Dieſe Störung iſt die Sünde des Menſchen. Vermöge der Sünde iſt der Menſch in einer ſolchen fortwährenden Abkehr von Gott begriffen, daß ihm die Natur weit mehr zu einer Verhüllung und Verdeckung, denn zu einer Offenbarung Gottes gereicht, weshalb denn die ſich ſelbſt überlaſſenen Völker alleſammt in die Natur- und Welt-Vergötterung hineingerathen ſind. Nur das Eine iſt von dem gött-

lichen Hauche der Schöpfung im Menſchen übrig geblieben
durch alle Weltvergötterung die innerſte Sehnſucht ſeiner
zu ſtillen und zu befriedigen vermag. Dieſes innerſte Se
iſt die Möglichkeit einer Wiederherſtellung der Gemeinſcha
Gott und dem Menſchen, hier in dieſem verborgenſten
menſchlichen Weſens iſt die Thür, durch welche die reine
trübte Offenbarung Gottes wiederum Eingang zu dem Me
winnen kann. Weil aber die geſammte Natur vor den G
des abgefallenen Menſchen nicht mehr den urſprünglichen
der Gottoffenbarung trägt, ſondern unter dem Banne de
ſchleierung ſteht, ſo kann die Wiederaufrichtung des V
zwiſchen Gott und dem Menſchen nicht durch die Gottoffen
Natur eingeleitet werden, ſondern es muß eine neue Offenb
welche ſich augenſcheinlich und faßbar von der Naturoffenb
terſcheidet und dadurch das Göttliche wiederum in ſeiner un
Urſprünglichkeit und ſeiner majeſtätiſchen Priorität und Abſ
ſcheinen läßt. Dieſe neue Offenbarung iſt das Wunder.
alſo das Wunder ſelbſt das Vorhandenſein der Sünde zu
ſetzung, ſo hat die Anerkennung deſſelben die Anerkennung
zur nothwendigen Vorausſetzung. Wo dieſe Anerkennung
iſt, da iſt das Wunder nichts Anderes, als das ſich
Gottes von Seiten der unter heftigen Schmerzen nach Got
und ringenden Seele. Dieſe Seele verwundert ſich nicht
das Wunder, ſondern iſt in demſelben ſelig, denn das Wu
die ausgeſtreckte Hand ihres Gottes geworden. Was wird
für dieſe Seele aus der Natur und aus der Welt? Wird
ganze ſichtbare Reich, nachdem ohne und gegen dieſelbe e
rung zwiſchen Gott und dem Menſchen eingetreten und d
rung zu einem neuen ſeligen Lebensanfang geworden iſt un
an in einem ewigen unvergleichlichen Lichte göttlicher Gl
nothwendig zu einer gänzlich untergeordneten, verächtlich
das wahre göttliche Leben gar nicht in Betracht kommen
des Daſeins herabgeſetzt werden? Es iſt das darum nich
weil das Wunder nur dazu dient, den Gott zu offenbare
Natur zwar geſchaffen hat und erhält, aber vor den Auge
entfremdeten Menſchen in ihr nicht mehr offenbar wird.
geht von dem Wunder ein Licht aus, welches die geſam
in ihrer göttlichen Verurſachung und Weſenheit erkennen
wunderbare Gegennatur wird zu einer neuen urkräftigen A
der Schöpfung und der Natur. Die Eigenthümlichkeit Jsr

ruht, und die wirklich erfolgreiche Arbeit der Vertiefung in den Sinn der Schrift geht den grade entgegengeſetzten Weg und anſtatt ſich über das Natürliche und Geſchichtliche und deſſen Geſtalt den Buchſtaben zu überheben, legt ſie all ihre Kraft darauf an, jeden Zug dieſes menſchlichen Angeſichtes, welches die ewige Weisheit Gottes hier zu ihrer Offenbarungsform gewählt hat, um ſo gründlicher zu erforſchen, um ihn als entſprechendes Gepräge der göttlichen Wahrheit zu erkennen. Faſſen wir alſo von dieſem Standpuncte aus unſere Stelle aufs Neue ins Auge und zwar etwas ſchärfer und eindringender, als bisher.

Zuvörderſt müſſen wir uns nur klar machen und feſtſtellen, daß jene Wirklichkeitsſcheu, welche wir als eine allgemeine Krankheit der Neuheit bezeichnet haben und welche den vornehmſten Anhaltspunct für die falſche Anſicht vom Kriege abgiebt und demnächſt auch Anlaß iſt, unſere Stelle in das falſche Licht dieſer Verirrung hineinzuſtellen, recht eigentlich als ein Product der modernen Weltperiode anzuſehen iſt, dem Alterthum dagegen und alſo auch dem Israelitenthum noch fremd iſt und deshalb auch für jene fantaſtiſche Anſchauung von dem Kriege bei unſerem Propheten überall die unterſte Grundlage fehlt. Das feige und träge Zurückweichen vor der Wirklichkeit des Lebens kann ſich nämlich überall nur ausbilden, wo das künſtliche Leben ſchon ſo ſehr überhand genommen, daß die urſprüngliche Einfachheit und Natürlichkeit des Lebens nur dem ſchärferen Geiſtesauge erkennbar iſt; erſt muß Papier und Dinte die Hauptmacht in dem nationalen Leben geworden ſein und Reflexion die Stelle des wirklichen Gedankens von ſeinem Gegenſtande und Sentimentalität die Stelle des durch das jedesmalige Object wirklich beſtimmten Gefühles eingenommen haben, dann erſt wird jenes Scheinleben, das immer vor dem Verſuche des Lebens ſtehen bleibt und niemals den Muth gewinnt, das Leben wirklich zu gebrauchen, eine häufige Erſcheinung werden und der Anſatz dazu zu einer allgemeinen Schwachheit des Geſchlechtes ſich ausbilden. Dieſe Künſtlichkeit des Lebens, welche die Grundzüge der Natur völlig verdeckt, iſt überall im Alterthum noch nicht ausgebildet, vielmehr iſt das recht eigentlich der Charakter des Alterthums, daß das geſammte Reich der innerhalb der Natur liegenden realen Potenzen ſich auswirkt und ausübt, und iſt dieſes Ziel erreicht, ſo hat auch das Alterthum ſein Ende gefunden. Daß aber insbeſondere das Volk Israel für dieſe Verkünſtelung des Lebens und mithin auch für deren krankhafte Folge keinen Boden gehabt hat, iſt noch gegenwärtig an den noch vorhandenen Ueberbleibſeln dieſes Volkes zu erkennen. Obwohl nämlich die Juden in der Zerſtreuung ſich in der mannichfaltigſten Weiſe in

den Sinn und in die Art ihrer Umgebung hineinlebten, ſo zeigt ſich der unverwüſtliche Kern ihrer Eigenthümlichkeit immer wieder und kommt auch unter Anderen darin auf unverkennbare Weiſe zum Vorſchein, daß ſie durchweg einen ausgezeichnet ſcharfen Sinn für die Wirklichkeit der verſchiedenſten Seiten des menſchlichen Lebens an den Tag legen, und wer etwa nicht Gelegenheit hat, dieſe Bemerkung mit eigenen Augen in dem Leben ſelbſt zu machen, der kann dieſen eminenten Sinn für die Wirklichkeit an dem Shylock wahrnehmen. Wenn nun die ſpäteren Sprößlinge dieſes Volkes ſo feſthalten an der Wirklichkeit, daß ſie ſich durch ihre Umgebung von dieſem feſten Sinn für die Wirklichkeit nicht abwendig machen laſſen, wie es ſich auch immer aufs Neue jedem aufmerkſamen Beobachter aufdrängt, daß dieſes Volk ſich nie und nimmer durch Worte und Gedanken bekehren laſſen wird, ſondern nur durch die Macht der Realität, ſo läßt uns dieſes den ſichern Schluß machen, daß die Vergangenheit der vollen ungebrochenen Nationalität und Selbſtſtändigkeit Israels dieſen Charakterzug mit einer ganz unvergleichlichen Energie muß ausgebildet haben.

Aber iſt denn nicht das häufige Vorkommen von Wundern eine fortwährende Störung und Aufhebung dieſer Anſchauung der einfachen und ſchlichten Wirklichkeit, eine ſtete Stockung und Hemmung in der Behandlung der natürlichen Gegebenheit? Allerdings, wenn man die Sache von außen anſieht, ſollte man es wirklich nicht anders erwarten, daß es aber Nichts deſto weniger nicht der Fall iſt, lehrt eine genauere Betrachtung gewiß genug. Zunächſt iſt nämlich jedenfalls klar, daß wir unmittelbar neben dem Wundergebiet das Natürliche in ſeiner vollen Integrität von dem israelitiſchen Bewußtſein immerfort anerkannt und feſtgehalten finden. Es offenbart ſich dieſes ſchon in der Erzählung der Wunder ſelbſt und deſſen, was mit den Wundern am nächſten zuſammenhängt. So oft auch in Aegypten eine neue Plage Jehovas angekündigt wird, iſt jedesmal nur da, wo innere Empfänglichkeit für das Wort und Werk Jehovas vorhanden iſt, eine gläubige Aufnahme für dieſe Ankündigung vorhanden, wo dagegen nur der natürliche Sinn waltet, wird die Ankündigung verachtet. Wie iſt dieſes anders denkbar, als wenn das Wunder immer nur ſo in den Naturzuſammenhang eintritt, daß ſich derſelbe ſofort wieder ſchließt, wie etwa die Meeresfläche, die von einem Stein einen Augenblick zerriſſen wird, um ſich ſofort wieder zu ſchließen und jede Spur einer Zerreißung ſogleich wieder zu vertilgen. Daſſelbe finden wir in der Geſchichte des Wüſtenzuges: wie oft auch Jehova der Noth und Bedürftigkeit Israels durch auffallend wunderbare Wirkungen entgegen-

gekommen war, bei jedem neuen Anlaſſe von Bedrängniß finden wir die Stimmung des Volkes ſo, als wenn es von keiner anderen Ordnung der Dinge als der ſinnenfälligen und alltäglichen weiß. Und ganz denſelben Eindruck empfangen wir aus den evangeliſchen Berichten über das Leben des Herrn: nicht bloß gehörte nach unzähligen Wunderthaten Jeſu von Seiten des Volks jedesmal ein neuer Glaubensact dazu, um die Empfänglichkeit und ſomit Möglichkeit für ein neues Wunder zu bewirken, ſondern auch ſeine Jünger, die ihn als die perſönliche Macht und Quelle göttlicher Wunderzeichen alle Tage ſahen und hörten, ſind ſie nicht jeder Verlegenheit und Gefahr, die ihnen entſteht, gegenüber rathlos und troſtlos? Wie es alſo auch immer mit den Wundern beſchaffen ſein mag, das geht aus dieſen Thatſachen hervor, ſie haben in keiner Weiſe die Anſchauung von dem natürlichen Zuſammenhang der Dinge geſtört; da ſie aber, was ſie auch immer ſein mögen, jedenfalls von dem gewöhnlichen Lauf der Dinge abweichend ſind oder wie die hebräiſche Bezeichnung andeutet, als Unterſchiedliches geſetzt ſind, ſo muß die Integrität des Naturzuſammenhanges dem israelitiſchen Bewußtſein in dem Maße feſter ſtehen, als dieſelbe durch die mächtig eingreifenden Thatſachen der Wunder, wie wir geſehen haben, nicht erſchüttert wird. Dieſelbe Bemerkung drängt ſich uns auf, wenn wir auf die großartigen Naturſchilderungen ſehen, welche wir in den Pſalmen und im Buche Hiob finden. Dieſe Schilderungen wollen offenbar das Göttliche in der Natur darſtellen und preiſen, dabei iſt es ihnen aber eben ſo wenig Bedürfniß, den Blick auf das Ungewöhnliche und Abweichende zu richten, daß ſie vielmehr recht angelegentlich und abſichtlich bei den alltäglichen und allgemeinen Ordnungen und Erſcheinungen der Natur verweilen, und außerdem gehen ſie gar nicht darauf aus, das Göttliche in den Naturerſcheinungen als etwas für ſich Seiendes hinzuſtellen und hervorzuheben, ſondern im Gegentheil iſt das eben das Große und Bedeutende in dieſen prächtigen Beſchreibungen, daß ſie die Werke und Bewegungen der Natur als ſolche und ohne weitere Bemerkung hinſtellen, jedoch mit der zwar ſtillſchweigenden aber unverkennbaren Zumuthung an den Leſer, in dieſen großen Dingen der Natur das gegenwärtige und weltinwohnende Walten der göttlichen Weisheit, Macht und Güte zu erkennen. So wenig wird alſo die gewöhnliche Naturordnung durch das Gewicht der Wunder zu einer ſchlechten und nichtigen Dieſſeitigkeit herabgedrückt, daß vielmehr die Erſcheinungen dieſer Dieſſeitigkeit in ihrer eigenen Geſtalt ohne anderweitiges Zuthun als die Enthüllungen und Offenbarungen des Gottes Israels gefeiert und verherr-

licht werden. Dieſelbe Vorausſetzung liegt auch der Betrachtung zu Grunde, welche die predigende Weisheit über den gewöhnlichen Weltlauf anſtellt. Es erſcheint ihr nämlich der Weltlauf als ein Kreis von immer wiederkehrenden Bewegungen, in welchen nichts Neues hineinzutreten vermag (ſ. Pred. 1, 4—11). Die ſich hier ausſprechende Beobachtung des Naturlaufs iſt ſo feſt in ſich abgeſchloſſen, daß die exacte Naturwiſſenſchaft der neueſten Zeit Nichts dagegen wird zu erinnern haben. Das Gleiche tritt uns entgegen, wenn wir auf die älteſte Tradition, welche uns die Literatur Israels aufbewahrt hat, unſere Aufmerkſamkeit richten. Es iſt ja bekannt, wie ſehr die Traditionen der übrigen Völker in der Urzeit und in dem Anfang der Dinge alle Potenzen und Exiſtenzen chaotiſch durcheinander wirren, daß dieſe phantaſtiſche und myſtiſche Verwirrung der göttlichen und menſchlichen Dinge, der himmliſchen und irdiſchen Kräfte bei allen Nationen bis in die verhältnißmäßig ſpäte Zeit der geſchichtlichen Erinnerung herabreicht. Wenn man nun bedenkt, wie weſentlich Israels geſchichtliche Zeit in ihren Hauptmomenten durch Zeichen und Wunder bedingt iſt, ſo ſollte man erwarten, daß in der urweltlichen Tradition Israels die Verwirrung ſchlechterdings gar keine Grenzen haben werde. Und doch iſt grade das Umgekehrte das, was ſich findet. Es giebt keine Kosmogonie und keine Mythologie, kein Epos und keine Heroenſage, welche an Schlichtheit und lichtvoller Klarheit auch nur im Entfernteſten mit den erſten Capiteln der Geneſis verglichen werden könnte. Wahrlich es muß ein für die Beobachtung der unwandelbaren Geſetze der natürlichen und geſchichtlichen Entwickelungen der Welt wunderbar ſcharf organiſirter Geiſt geweſen ſein, der mit ſo ſicherer Hand die feinſten Linien der Bewegung in den erſten Anfängen der irdiſchen und menſchlichen Dinge hat zeichnen können, daß wir ſie noch heute, je ſchärfer und anhaltender wir ſie anſehen, deſto gewiſſer in der Gegenwart der Welt wieder erkennen können!

Sehr lehrreich in dieſer Beziehung und unſere Frage nahezu berührend iſt auch das Verhalten der Propheten in Israel. Faſſen wir nämlich ins Auge, daß dieſe Männer Gottes durch außerordentliche wunderbare Erleuchtung mehr oder minder beſtimmte Aufſchlüſſe über die Zukunft ihres Volkes erhielten und kund zu thun hatten, ſo ſcheint auf den erſten Anblick allerdings unvermeidlich mit ſolchen wunderbaren Aufſchlüſſen über die Zukunft gegeben zu ſein, daß die Träger derſelben zu der jedesmaligen Gegenwart des Volkes in eine ſchiefe Stellung verſetzt werden müſſen. Denn iſt Israel Heil verheißen, wie denn dies bei allen Propheten für den Abſchluß der Ge-

ſchichte Israels die unantaſtbare Vorausſetzung iſt und auch oft genug unumwunden ausgeſprochen wird, ſo ſcheint in dieſer Gewißheit der lähmende Gedanke enthalten zu ſein, daß man es mit der menſchlichen Verwirklichung des Heiles gar nicht ſo ernſtlich zu nehmen brauche, weil daſſelbe ja bereits göttlich verſiegelt ſei. Und andererſeits iſt Israel nach göttlicher Offenbarung mit Unheil bedroht, welche menſchliche Macht iſt im Stande es abzuwehren? Alſo auch in dieſem Falle ſcheint ein Ablaſſen von der vollen Anſpannung der menſchlichen Kräfte und Fähigkeiten mit der wunderbaren Erleuchtung verknüpft zu ſein. Und doch iſt das Verhalten der Propheten zu ihrer Umgebung ein ſo ganz anderes, als man hiernach denken ſollte. Wie feſtgewurzelt dieſe Männer in dem Boden der Vergangenheit und Gegenwart ihres Volkes ſtehen, haben wir ſchon mehrfach zu bemerken Gelegenheit gehabt und werden noch beim Anlaß des unſer Nachtgeſicht abſchließenden geſchichtlichen Abſchnittes darauf wieder zurückkommen müſſen. Was aber die ſittliche Kraftanſtrengung zur Erreichung des künftigen Heiles oder Verminderung des künftigen Unheiles anlangt, ſo darf man kühn Jeden auffordern, irgendwo ſonſt ein ſolches Maß, eine ſolche Nachhaltigkeit der Geduld, des Muthes, der Klarheit, der Beſonnenheit und Entſchloſſenheit nachzuweiſen, wie es in dem Leben und Wirken der Propheten Israels urkundlich vorliegt. Jeden Augenblick werden wir bei der Betrachtung der Geſchichte dieſer erleuchteten Männer in Erſtaunen geſetzt über die Hoheit und Milde, die Reinheit und Feſtigkeit ihres Thun und Benehmens Angeſichts der vielfachen außerordentlich ſchwierigen Verhältniſſe und Zuſtände ihrer nächſten Umgebung, ſo daß wir ſo wenig an eine irgendwoher kommende lähmende Wirkung denken können, daß wir uns im Gegentheil immerfort darauf angewieſen finden müſſen, uns nach einer außerordentlichen Stärkung und Kräftigung ihres Sinnes und Gemüthes umzuſehen. Dieſe Stärkung und Kräftigung liegt nun in der That in nichts Anderem, als in jener wunderbaren Erleuchtung ihres Sinnes über die Zukunft ſelber. Erſt wenn wir das erkannt haben, erſt wenn wir das Natürliche nicht mehr neben dem Uebernatürlichen, das Menſchliche neben dem Göttlichen ſchauen, ſondern das Erſtere in dem Letztern, das Erſtere durch das Letztere aufs Neue geſetzt und gewährleiſtet, erſt dann wird uns die ganze Bedeutung der irdiſch menſchlichen Wirklichkeit innerhalb der bibliſchen Weltanſchauung völlig klar geworden ſein. Darum wird es uns auch nicht abwegs liegen, wenn wir uns ein Beiſpiel aus dem Leben eines ächten Israeliten vergegenwärtigen, in welchem dieſes Ineinander auf eine ſehr einleuchtende Weiſe zu Tage

gelegt ist. Dieses Beispiel ist das Benehmen des Apostels Paulus während der Seegefahr und des Schiffbruchs bei der Insel Malta. Der Begleiter des Apostels auf dieser Reise, Lukas, hat dafür gesorgt, daß uns dieses lehrreiche Beispiel in seinen Einzelheiten aufbewahrt worden ist. Lukas erzählt nämlich, daß Paulus während des mehrtägigen Sturmes, der dem Schiffe den Untergang drohte, des Nachts eine göttliche Offenbarung des Inhalts empfangen habe: er selber und ihm zu Gute auch die ganze mit ihm im Schiff befindliche Mannschaft werde bei dem bevorstehenden Schiffbruch gerettet werden (s. Apstg. 27, 24).

Da nun der Apostel als öffentlich Angeklagter und militärisch Gefangener sich auf dem Schiffe befand, so hätte er wohl diese wunderbare Offenbarung des Herrn als lediglich zu seiner eigenen Beruhigung und Stärkung bestimmt entgegennehmen und sich bei allem Weiteren beruhigen mögen, in der festen Zuversicht, Gott werde auf jeden Fall und wenn es sein müßte durch eine Wunderthat seine eigene und der ganzen Schiffsbemannung und Mitgefangenschaft Rettung zu bewirken wissen. Wir erfahren aber, daß Paulus weit entfernt ist, den Schatz der empfangenen göttlichen Erleuchtung in solcher bequemen und quietistischen Weise bei sich und für sich aufzuheben, es ist ihm vielmehr diese wunderbare Zusicherung der gewissen göttlichen Hülfe eine Ermunterung und Nöthigung, nunmehr seinerseits keine ihm zu Gebote stehende Kraft und Gelegenheit unbenutzt zu lassen um mit den vorhandenen Mitteln das Ziel zu erreichen, welches der Herr als das für die göttliche Thätigkeit gesetzte bezeichnet hatte. Gleich am Morgen nach der empfangenen Offenbarung tritt Paulus in die Mitte der verzagten Schiffsmannschaft und indem er die ihm gewordene göttliche Mittheilung kund macht, sucht er seinen Mitgefährten Muth und Freudigkeit einzuflößen. Da Lukas über den Erfolg dieser Zusprache Nichts bemerkt, so ist anzunehmen, daß dieselbe auch keinen merklichen Eindruck gemacht hat. Dessenungeachtet aber beharrt der Apostel in der nunmehr eingenommenen Stellung, alles was ihm möglich ist für das ihm geoffenbarte Ziel Gottes aufzubieten. In der vierzehnten Nacht des unabläßigen Sturmes und der fortwährenden Gefahr und Noth bemerken die Schiffer durch das Senkblei die Nähe des Landes und fassen den Plan vermittelst des Botes zu entkommen und die übrigen Gefährten ihrem Schicksal zu überlassen. Da sie diesen Plan natürlich geheim hielten, so war er nur aus ihrem Benehmen zu errathen. Obgleich die ganze übrige zahlreiche Mannschaft durch dieses Complott der Schiffer der augenschein-

lichſten Lebensgefahr ausgeſetzt wurde, alſo aufs Aeußerſte bei dieſer Sache betheiligt war, ſo hat doch Niemand als Paulus die geheime Verabredung bemerkt. Er, deſſen geiſtiges Auge und Ohr der Herr durch ſeine Wunderhand aufgeſchloſſen hat, ſteht nun als ein von Gott beſtellter Wächter, um alle ſeine leiblichen Sinne aufzuthun, damit der in Gottes Hut geſtellten Mannſchaft kein Schade geſchehe. Obwohl es noch völlig Nacht war, bemerkte doch der Apoſtel, daß die Schiffer das Bot hinabließen; zwar thaten ſie dieſes unter dem Vorgeben, die Anker aus dem Vordertheil laſſen zu wollen, allein das ſcharfe Auge des Paulus ward gewahr, daß dieſes nicht der Grund ſein konnte und entdeckt ſomit die Spur jenes geheimen Complotts. Der Apoſtel behält dieſe Entdeckung nicht etwa für ſich, etwa mit dem Nebengedanken, daß er nicht nöthig habe, ſich in dieſe Verwickelung hineinzumiſchen, weil Gott ſein Ziel der Errettung aller Seelen im Schiffe ſchon auf ſeine Weiſe erreichen werde. Vielmehr hält er ſich gegenwärtig, daß Gottes Weiſe die Errettung zu bewirken eben keine andere ſein könne und werde als die, daß er die von ihm gemachte Entdeckung der Gefahr ſofort zum allgemeinen Beſten zu gebrauchen habe.

Paulus wendet ſich deshalb ſogleich an den Hauptmann und an die Soldaten mit den Worten: „wenn dieſe nicht im Schiffe bleiben, ſo könnt ihr nicht errettet werden“ (ſ. a. a. O. V. 31). Unumwunden ſpricht es hier der Apoſtel aus, daß die göttliche Bürgſchaft der Errettung ſo wenig die menſchliche Mitwirkung ausſchließe, daß die Errettung vielmehr nur durch die menſchliche Mitwirkung ſich vollziehen werde und außer derſelben gar nicht möglich ſei. Dadurch aber, daß Paulus ſich dieſem Gedanken an die menſchliche Verwirklichung des gottgeoffenbarten Wirkens ohne Vorbehalt hingiebt, und in ſolcher entſchiedenen Richtung ſeines ganzen Willens und Weſens handelt, wird er ſelber zum weſentlichen und vornehmſten Werkzeug der Rettung für die ganze ſchiffbrüchige Reiſegenoſſenſchaft, ſo daß die Schenkung, welche die Gnade Gottes ihm ertheilt hat (ſ. V. 24), ihm die Kraft und den Muth verleiht, daſſelbe, was ihm die Gnade frei gewährt und dargereicht hat, durch eigene Anſtrengung ſich zu erwerben und zu gewinnen. Wie mächtig ſich dieſe entſchiedene Richtung auf die menſchliche Mitwirkung in Paulus ausgewirkt und ausgeprägt hatte, erhellt vornehmlich aus der Wirkung, welche die wenigen Worte, in denen er die gegenwärtige Gefahr beſchrieb, auf die Soldaten ausübten: noch ehe die Schiffer mit der Ausſetzung des Botes, welche ſie bereits begonnen hatten, zu Stande kamen, kappten die Soldaten

auf das Wort des Apoſtels die Taue, welche das Bot hielten (ſ. V. 30). Wie kommt es doch, daß die römiſchen Soldaten, ohne noch erſt den Befehl ihrer Oberen abzuwarten, auf das bloße Wort eines gefangenen Juden zu Werke gehen? Es läßt ſich dies nicht anders erklären, als aus der ungemeinen Sicherheit und Entſchiedenheit, welche Paulus eben vermöge jener bezeichneten Gemüthsrichtung in ſeine kurze Rede hineinzulegen gewußt hat. Durch dieſe ſeine Energie hat alſo der Apoſtel die bereits über dem Haupt der Reiſegefährten ſchwebende und in wenigen Augenblicken rettungslos tödtende Gefahr abgewendet. Aber auch nach dieſem nächtlichen Wachen und Arbeiten gönnt der Apoſtel ſich noch keine Ruhe, er behält unabgewandten Blicks das ihm geſetzte Ziel fortwährend im Auge. Sobald der Morgen anbrechen will, ermahnt Paulus ſeine Reiſegefährten, nach dem langen Faſten während des vierzehntägigen Sturmes endlich Speiſe zu ſich zu nehmen und um ſie dazu um ſo williger zu ſtimmen, nimmt er ſelbſt Brod und dankt Gott vor ihnen Allen, bricht es und beginnt es zu eſſen. Auch bei dieſem herzgewinnenden Benehmen iſt es nicht ſowohl die menſchenfreundliche Geſinnung überhaupt, die den Paulus beſtimmt, ſondern auch hier hat er gleichfalls das ihm von Gott angekündigte Ziel der Errettung Aller aus der Todesgefahr im Auge und dieſes Ziel an ſeinem Theile mit aller Kraftaufbietung zu erreichen iſt auch in dieſem Augenblick der Erholung und des Genuſſes der innerſte Grund ſeines Verhaltens. Er ſagt nämlich gradezu, indem er ermahnt Speiſe zu nehmen: denn dies gehört zu eurer Rettung, denn es ſoll Niemanden von euch ein Haar vom Haupte fallen (ſ. V. 34). Paulus will damit zu verſtehen geben, daß allerdings die Rettung aller Einzelnen im Schiffe gewiß ſei, jedoch nicht ſo, daß ſie ſelber ſich um ihre Rettung nicht bekümmerten, ſondern ſo, daß ſie ſelber auf Grundlage ſolcher göttlicher Verheißung ſein Verhalten bei Nacht und Tag, ſein Wachen und ſein Feiern, ſeinen Muth und ſeine Freudigkeit ſich zum Beiſpiel nehmen und ſich jetzt erquicken und ſtärken möchten, damit ſie bei dem bevorſtehenden Schiffbruch jeder für ſeine eigene Rettung das Nöthige zu thun im Stande ſeien. Die freundliche Zuſprache des Paulus fand auch Gehör, Alle wurden gutes Muthes und ſtärkten ſich durch Speiſe. Der Erfolg bewies auch, wie richtig Paulus die Lage beurtheilt hatte: denn nach dieſer Stärkung begann man, das Schiff zu erleichtern, um es weiter an das Ufer hinauftreiben zu können, und nachdem dies gelungen war, ſtrandete das Schiff und die ganze Mannſchaft mußte ſich theils durch Schwimmen, theils durch Anklammern an die Trümmer an das Land

retten, was jetzt auch, da Alle durch das Wort und den Vorgang des Apostels freudig und muthig gestimmt waren, vollkommen gelang, während es, wenn wir uns die Aufforderung des Paulus und das Folgeleisten von Seiten der Uebrigen hinwegdenken, ohne Zweifel nicht erreicht worden wäre. Ja es ist in dieser Erzählung ein solcher Ernst mit der menschlichen Vermittelung des als göttlich verheißenen Werkes, daß auch nach der letzten Gefahr, welche während des Schiffbruches von einer andern Seite her gegen einen Theil der Unglücksgefährten entstand, lediglich durch die Persönlichkeit des Paulus überwunden wurde. Die römischen Soldaten hatten nämlich den grausamen Plan gefaßt, daß sie, um keinen der ihnen anvertrauten Gefangenen entkommen zu lassen, dieselben tödten wollten. Und es würde dieser Plan zur Ausführung gekommen sein, bemerkt Lukas, wenn nicht Julius der Hauptmann den Paulus hätte schonen wollen und deswegen die Soldaten an der Ausführung ihres Vorhabens gehindert hätte (s. V. 42. 43). Hier ist nun zwar keine einzelne Handlung von Seiten des Paulus, durch welche er die von Gott beschlossene Rettung der zweihundert und sechs und siebenzig Seelen an seinem Theile förderte und bewirkte, aber müssen wir uns nicht sein ganzes unvergleichlich liebenswürdiges und ehrfurchtgebietendes Verhalten vorhergehend denken, um ein so ausgezeichnetes Wohlwollen des römischen Kriegers für den gefangenen Juden, dem zu Liebe er die Verschonung aller Gefangenen seinen Soldaten zur Pflicht machte, erklärlich zu finden?

In dieser Geschichte des Apostels Paulus sehen wir nun augenscheinlich, daß die wunderbare Berührung des Menschen von Seiten Gottes nur dazu dient, ihn mit einer neuen ursprünglichen Kraft in den Zusammenhang der Naturordnung der Dinge und Menschen hineinzusetzen. Sollte nun nicht in diesem leuchtenden Vorgang das Licht gegeben sein, in welchem wir das Nebeneinander und Ineinander des Wunders und der Natur nach dem Sinne der Schrift überhaupt und im Allgemeinen zu denken haben? Allerdings ist das Wunder nicht bloß eine Uebernatur, sondern auch eine Gegennatur; es würde deshalb auch das Wunder gar keine Möglichkeit in der Welt haben, wenn nicht in der Welt eine fundamentale Störung voraufgegangen wäre. Diese Störung ist die Sünde des Menschen. Vermöge der Sünde ist der Mensch in einer solchen fortwährenden Abkehr von Gott begriffen, daß ihm die Natur weit mehr zu einer Verhüllung und Verdeckung, denn zu einer Offenbarung Gottes gereicht, weshalb denn die sich selbst überlassenen Völker allesammt in die Natur- und Welt-Vergötterung hineingerathen sind. Nur das Eine ist von dem gött-

lichen Hauche der Schöpfung im Menſchen übrig geblieben, daß er durch alle Weltvergötterung die innerſte Sehnſucht ſeiner Seele nicht zu ſtillen und zu befriedigen vermag. Dieſes innerſte Selbſtzeugniß iſt die Möglichkeit einer Wiederherſtellung der Gemeinſchaft zwiſchen Gott und dem Menſchen, hier in dieſem verborgenſten Punct des menſchlichen Weſens iſt die Thür, durch welche die reine und ungetrübte Offenbarung Gottes wiederum Eingang zu dem Menſchen gewinnen kann. Weil aber die geſammte Natur vor den Geiſtesaugen des abgefallenen Menſchen nicht mehr den urſprünglichen Charakter der Gottoffenbarung trägt, ſondern unter dem Banne der Gottverſchleierung ſteht, ſo kann die Wiederaufrichtung des Verhältniſſes zwiſchen Gott und dem Menſchen nicht durch die Gottoffenbarung der Natur eingeleitet werden, ſondern es muß eine neue Offenbarung ſein, welche ſich augenſcheinlich und faßbar von der Naturoffenbarung unterſcheidet und dadurch das Göttliche wiederum in ſeiner unverfälſchten Urſprünglichkeit und ſeiner majeſtätiſchen Priorität und Abſolutheit erſcheinen läßt. Dieſe neue Offenbarung iſt das Wunder. Sowie nun alſo das Wunder ſelbſt das Vorhandenſein der Sünde zur Vorausſetzung, ſo hat die Anerkennung deſſelben die Anerkennung der Sünde zur nothwendigen Vorausſetzung. Wo dieſe Anerkennung vorhanden iſt, da iſt das Wunder nichts Anderes, als das ſich Findenlaſſen Gottes von Seiten der unter heftigen Schmerzen nach Gott ſuchenden und ringenden Seele. Dieſe Seele verwundert ſich nicht mehr über das Wunder, ſondern iſt in demſelben ſelig, denn das Wunder iſt ihr die ausgeſtreckte Hand ihres Gottes geworden. Was wird nun aber für dieſe Seele aus der Natur und aus der Welt? Wird nicht dieſes ganze ſichtbare Reich, nachdem ohne und gegen dieſelbe eine Berührung zwiſchen Gott und dem Menſchen eingetreten und dieſe Erfahrung zu einem neuen ſeligen Lebensanfang geworden iſt und von nun an in einem ewigen unvergleichlichen Lichte göttlicher Glorie ſtrahlt, nothwendig zu einer gänzlich untergeordneten, verächtlichen und für das wahre göttliche Leben gar nicht in Betracht kommenden Stufe des Daſeins herabgeſetzt werden? Es iſt das darum nicht der Fall, weil das Wunder nur dazu dient, den Gott zu offenbaren, der die Natur zwar geſchaffen hat und erhält, aber vor den Augen des gottentfremdeten Menſchen in ihr nicht mehr offenbar wird. Demnach geht von dem Wunder ein Licht aus, welches die geſammte Natur in ihrer göttlichen Verurſachung und Weſenheit erkennen läßt. Die wunderbare Gegennatur wird zu einer neuen urkräftigen Anerkennung der Schöpfung und der Natur. Die Eigenthümlichkeit Israels beſteht

nun aber darin, daß dieſes Volk nicht in Folge der natürlichen Entwickelung entſtanden, ſondern durch eine Wunderwirkung Gottes ins Daſein gerufen iſt. Die Folge dieſes wunderbaren Urſprunges, der ſich in allen entſcheidenden Momenten immer aufs Neue wieder offenbarte und fortſetzte, iſt unter Anderem nun die geweſen, daß in dieſem Volke die natürliche Wirklichkeit durch das Licht dieſes Wunders beſtrahlt zu einer erhöhten Bedeutung und Geltung geweiht worden iſt und eben dies iſt der letzte Grund der wurzelhaften kerngeſunden Baſis dieſes Volkes in dem Boden der irdiſch menſchlichen Wirklichkeit, durch welche es ſich vor allen Völkern auszeichnet und ſelbſt in ſeinem ruinenartigen Daſein der Gegenwart uns jetzt noch Reſpect einzuflößen im Stande iſt. Es ergiebt ſich demnach unwiderſprechlich, daß die weichliche und ſchwächliche Wirklichkeitsſcheu moderner Reflexion und Sentimentalität mit israelitiſcher Weltanſchauung Nichts gemein hat und wenn ſie ſich daher in ein frommes Gewand zu hüllen verſucht, dieſes Nichts iſt als pſeudobibliſcher Supranaturalismus und ſcheinchriſtlicher Akosmismus.

Steht aber die Sache ſo, ſo dürfen wir uns auf keine Weiſe bei der oben ausgeführten Auffaſſung unſerer prophetiſchen Ausſage über die göttliche Natur der Kriegsmächte beruhigen. Es ging nämlich die aufgeſtellte Vorſtellung dahin, daß dem Propheten in demſelben Maße die Wirklichkeit des Krieges zurückgetreten und gleichſam erblaßt ſein mußte, als er die göttliche Verurſachung deſſelben behauptet. Wir wiſſen jetzt, daß ein israelitiſcher Mann, ein altteſtamentlicher Prophet mit keiner irdiſch menſchlichen Wirklichkeit in einer ſo nihiliſtiſchen doketiſchen Weiſe umzugehen im Stande iſt. Wir werden, nachdem wir das wahre Verhältniß des bibliſchen Offenbarungsſtandpunctes zu der gegebenen und vorhandenen Wirklichkeit kennen gelernt haben, jede Beziehung und Zurückführung irgend eines Momentes der Wirklichkeit auf die göttliche Cauſalität innerhalb der heiligen Schrift nur ſo denken dürfen, daß in der Ausſage über die göttliche Cauſalität das Moment der Wirklichkeit jedesmal auf eine bewußte und beſtimmte Weiſe mitgeſetzt erſcheint. Dies wird aber nur ſo zu ermöglichen ſein, daß jede derartige Ausſage auf einer Berührung mit dem innerſten Grunde der Wirklichkeitserſcheinung, in welchem das Weltliche mit dem Göttlichen zuſammenfällt, Statt gefunden hat und vorhergegangen iſt. Es will alſo jedes Moment der Wirklichkeit, ehe es in das religiöſe Bewußtſein aufgenommen werden kann, in ſeinem eigentlichen in Gott ruhenden Urſtande, in ſeiner innerſten Weſenheit erfaßt ſein. Dies kann aber wiederum nur ſo geſchehen, daß die innere reale Beziehung,

in welcher der Menſch zu allen Dingen der Welt ſteht,
ſein gebracht wird. Der Menſch erkennt alſo das Gi
Wirklichkeit der Welt nur ſo, daß er die Beziehung ſe
Lebensgrundes zu den Dingen zum Vollzug bringt. De
jedes Erkennen Gottes in den Momenten des Weltleb
licher Lebensact des Menſchen, eine den Grund der Se
Lebensthat, und nicht etwa ein über der Wirklichkeit des
bender und dieſelbe kaum berührender geſchweige denn bew
act oder Phantaſieact. Wenn alſo der Pſalmiſt ſingt:
erzählen die Ehre Gottes und die Erde verkündigt ſeine
(ſ. Pſ. 19, 1), ſo hat er ſich nicht etwa vorher dieſe S
bildet: Alles iſt von Gott geſchaffen, demnach auch die
was Gott ſchafft, das muß auch das Gepräge ſeine
tragen, folglich müſſen auch die Himmel Gottes Her
baren; ſondern angeſchaut hat er die Himmel mit ſei
Auge, es iſt aber ſein Auge ſo tief in die Schöne un
des großen hyacinthenen Gewölbes hineingedrungen, d
Bild der unbegränzten Freiheit, Ungebundenheit und R
welcher des Menſchen Inneres unaufhörlich ſich ausſtreck
richter, wie ein göttlicher Strahl in die Seele hineinleucht
die innerſte Berührung und Beziehung zwiſchen dem Hi
zum Himmel geſchaffenen Menſchen zum lebensvollen Be
Dieſer Zuſammenklang aber zwiſchen der hohen und rei
erſcheinung und der innerſten Empfänglichkeit der Seele n
die Wundergeſchichte Israels erweckten Verehrer Jehova
ahmliche Ton der göttlichen Offenbarung und nunmehr
vor den entzückten Augen ſtehenden Himmel und die m
wölbende Feſte Rede zu gewinnen und erzählen und v
begeiſtert lauſchenden Ohre des heiligen Sängers ſeines
und Herrlichkeit. So entſpricht alſo die Naturſchilderun
lichen Momente des äußeren und inneren Lebens und e
Charakter tragen alle übrigen größeren und kleineren St
Inhaltes in den altteſtamentlichen Büchern. Und eben
Israels das von dem Geiſte Gottes ſelber geſchaffene
Inſtrument iſt, ſo ſind alle Harmonien, welche die
Gottes auf demſelben hervorgebracht haben, gleich dem
ewig neu und friſch.

Auf dieſelbe Weiſe haben wir uns die religiöſe Be
menſchlichen und geſchichtlichen Gebietes zu denken. Da
für uns um die religiöſe Bedeutung der Kriegsgewalte

ſie ſich in tiefſter Zerknirſchung ihrer ſchändlichen Untreue, Kaltſinnigkeit und Feigheit in dem Verhalten gegen ihn während der Stunden ſeiner tiefſten Leiden und ſeiner größeſten Liebe bewußt geworden waren? Sie mußten alſo mit ihrem innerſten Sinn und Gewiſſen in die ganze grauſenhafte Wirklichkeit jener Sünde hinabſteigen und ſo zu ſagen alle Falten und Windungen dieſes Ungeheuers mit eigenen Geiſtesaugen ſchauen, ihres eigenen Antheils an jedem Stücke dieſes Frevels ſchmerzlichſt ſich bewußt. Erſt dann konnten ſie ihr Auge aufſchlagen zu dem Auferſtandenen und den Friedensgruß aus ſeinem Munde ſich aneignen. Nachdem ſie aber ſo durch die Tiefen der Sünde des Volks und ihrer eigenen Sünde hindurchgegangen waren und nun den Auferſtandenen ſchauten, da mußte es ihnen aufleuchten, wie unausſprechlich wunderbar Gott in jenen dunkeln Stunden gewaltet hatte; daß ſeine unergründliche Macht und Weisheit die Sündenthat der höllentflammten Welt zu dem Werkzeug ſeiner Gnade umzuwandeln verſtanden hat. Denn in dem Antlitz des Auferſtandenen ſehen ſie die Ueberwindung und Tilgung ihrer Sünden und damit das Siegel einer weit innigeren und vollkommeneren Gemeinſchaft, als ſie vorher genoſſen hatten. Auch konnte dieſes ſchmerzliche Bewußtſein ihrer eigenen Mitſchuld an der großen Sünde der Welt nicht ein vorübergehendes ſein, ſondern mußte bleiben, ſo lange ſie ſich noch unter dem Einfluß der Sünde wußten, weil jede Gegenwart der Sünde an jenen tiefſten Abgrund aller Sünde erinnern mußte, indem dieſe Erfahrung der Sünde für alle Zukunft in Bezug auf Sünde den Schmerzenston der Seele ſtimmt. Wenn alſo die Apoſtel Angeſichts des Volkes Israel in jenen Ausſprüchen auf jene Unthat zurückweiſen, ſo können ſie das gar nicht anders, als indem ſie aufs Neue ihren Antheil an der Geſammtſchuld auf ſich nehmen und in demüthigem Schmerze mittragen. Es iſt alſo auch hier lediglich eine wirkliche Verſenkung des innerſten Gemüthes in den ungöttlichen Grund der Sündenthat, durch welche allein als durch die enge Pforte der Zugang zu der Erkenntniß des göttlichen Thuns und Waltens in derſelben Sündenthat ermöglicht wird.

Die ſehr eigenthümliche Weiſe, wie dieſe Thatſachen der menſchlichen Sünde auf die göttliche Macht und Weisheit zurückgeführt werden, wird uns Aufſchluß geben über die Zuſammenfaſſung des Menſchlichen und Göttlichen, des Unheiligen und des Heiligen in unſerer Viſion von den Kriegsgewalten. Zwar dürfen wir nicht ſagen, daß die Kriegsgewalt an ſich eine ſündige Macht iſt, allein die Kriegswagen, welche wir hier von den beiden ehernen Bergen ausgehen

ır, den Brüdern durch ſeine weiſe Führung die Erkenntniß derſelben
ıd ihre Sinnesänderung zu vermitteln. Die Geſchichte Joſephs iſt
ıs demnach ein Beweis, daß er die Wirkung der Sünde ſeiner
rüder nicht bloß an Leib und Seel getragen hat, ſondern daß er
ıch in der Kraft ſeiner weisheitsvollen Liebe ſich angelegentlichſt
ımerdar in die eigentliche Mitte und Tiefe dieſer Frevelthat ver-
ıkt haben mußte, ehe er im Stande ſein konnte, mit ſo ſicherer Hand
ɛ verſtockten Brüder zur Sündenerkenntniß und zur Buße anzuleiten.
ß iſt demnach der wohlverdiente ſchöne Lohn einer unvergleichlichen
ɛbesmühe, daß Joſeph, nachdem er den Erfolg ſeiner Führung an
ı Brüdern wahrgenommen, nunmehr das, was ihm das Dunkelſte
ɔ Härteſte in ſeinem Leben geweſen war, jetzt völlig von dem
hte der göttlichen Gnade verklärt und durchleuchtet ſchauen darf,
ɔ dadurch, daß er dieſen himmliſchen Silberblick ſeiner ganzen Le-
ıserfahrung ſeinen Brüdern aufweiſen kann, ihnen das letzte Hin-
niß wegnimmt, aus ihrer langen finſteren Gottesferne wiederum
ɛ freiem Gewiſſen und kindlicher Zuverſicht zu dem Gott ihrer
ıter und ihres Hauſes zurückzukehren. Dieſer altteſtamentlichen That-
he entſpricht in der neuteſtamentlichen Geſchichte die Tödtung Jeſu,
ß Grauſigſte und Entſetzlichſte, was überall die Sünde in der Welt
Ibracht hat. Und über dieſen ärgſten Frevel, den je das Licht der
nne beſchienen hat, legen die Apoſtel nicht lange nach der That
ß Zeugniß ab, daß Pontius Pilatus und Herodes, daß die Heiden
ɔ das Volk Israel mit dieſem Vollmaß aller Weltſünde nichts
ıderes vollbracht und ausgeführt haben, als was die Hand Gottes
ɔ ſein Rath längſt vorher beſchloſſen und eingeleitet hatte (ſ. Apſtg.
28. 2, 23. 13, 27. 29). Aber auch hier iſt dieſe ſtaunenswürdige
erklärung der dunkelſten That auf Erden durch das hellſte Licht der
ttlichen Gnade nachweislich Nichts weniger als die logiſche Fol-
rung aus einem allgemeinen Oberſatz von dem göttlichen Walten in
r Welt. Der Uebergang von dem in der Sünde wurzelnden Mo-
ent jener Thatſache zu der göttlichen Vorausbeſtimmung und Ab-
eckung war für die Jünger die tiefſte und heftigſte Erſchütterung,
elche ſie in ihrem ganzen Leben erfahren haben. Sie wurden nämlich
leſammt zu der Erkenntniß geführt, daß ſie in derſelben Verſchul-
ıng an dem Blute Jeſu ſtanden, welche die Heiden und Juden über
ch gebracht hatten, indem was ihnen in Anſehung der äußeren That
ı Gute kam, wegen ihres vertrauten Verhältniß zu Jeſu vielmehr
ichlich wiederum zur Laſt fallen mußte.

Wie konnten ſie nun den Herrn anders wiederſehen als nachdem

ſie ſich in tiefſter Zerknirſchung ihrer ſchändlichen Untreue, Kaltſinnigkeit und Feigheit in dem Verhalten gegen ihn während der Stunden ſeiner tiefſten Leiden und ſeiner größeſten Liebe bewußt geworden waren? Sie mußten alſo mit ihrem innerſten Sinn und Gewiſſen in die ganze grauſenhafte Wirklichkeit jener Sünde hinabſteigen und ſo zu ſagen alle Falten und Windungen dieſes Ungeheuers mit eigenen Geiſtesaugen ſchauen, ihres eigenen Antheils an jedem Stücke dieſes Frevels ſchmerzlichſt ſich bewußt. Erſt dann konnten ſie ihr Auge aufſchlagen zu dem Auferſtandenen und den Friedensgruß aus ſeinem Munde ſich aneignen. Nachdem ſie aber ſo durch die Tiefen der Sünde des Volks und ihrer eigenen Sünde hindurchgegangen waren und nun den Auferſtandenen ſchauten, da mußte es ihnen aufleuchten, wie unausſprechlich wunderbar Gott in jenen dunkeln Stunden gewaltet hatte; daß ſeine unergründliche Macht und Weisheit die Sündenthat der höllentflammten Welt zu dem Werkzeug ſeiner Gnade umzuwandeln verſtanden hat. Denn in dem Antlitz des Auferſtandenen ſehen ſie die Ueberwindung und Tilgung ihrer Sünden und damit das Siegel einer weit innigeren und vollkommeneren Gemeinſchaft, als ſie vorher genoſſen hatten. Auch konnte dieſes ſchmerzliche Bewußtſein ihrer eigenen Mitſchuld an der großen Sünde der Welt nicht ein vorübergehendes ſein, ſondern mußte bleiben, ſo lange ſie ſich noch unter dem Einfluß der Sünde wußten, weil jede Gegenwart der Sünde an jenen tiefſten Abgrund aller Sünde erinnern mußte, indem dieſe Erfahrung der Sünde für alle Zukunft in Bezug auf Sünde den Schmerzenston der Seele ſtimmt. Wenn alſo die Apoſtel Angeſichts des Volkes Iſrael in jenen Ausſprüchen auf jene Unthat zurückweiſen, ſo können ſie das gar nicht anders, als indem ſie aufs Neue ihren Antheil an der Geſammtſchuld auf ſich nehmen und in demüthigem Schmerze mittragen. Es iſt alſo auch hier lediglich eine wirkliche Verſenkung des innerſten Gemüthes in den ungöttlichen Grund der Sündenthat, durch welche allein als durch die enge Pforte der Zugang zu der Erkenntniß des göttlichen Thuns und Waltens in derſelben Sündenthat ermöglicht wird.

Die ſehr eigenthümliche Weiſe, wie dieſe Thatſachen der menſchlichen Sünde auf die göttliche Macht und Weisheit zurückgeführt werden, wird uns Aufſchluß geben über die Zuſammenfaſſung des Menſchlichen und Göttlichen, des Unheiligen und des Heiligen in unſerer Viſion von den Kriegsgewalten. Zwar dürfen wir nicht ſagen, daß die Kriegsgewalt an ſich eine ſündige Macht iſt, allein die Kriegswagen, welche wir hier von den beiden ehernen Bergen ausgehen

ſehen, ſind die großen Werkzeuge des weltgeſchichtliche
unter den Völkern der Erde. Es ſteht dies dem isra
bibliſchen Bewußtſein von vornherein feſt: denn das We
ner vierfachen dynaſtiſchen Gliederung und in ſeiner g
Zweitheilung, auf welches die vier Wagen und die beide
weiſen, iſt ja als Gegenſatz gegen das Gottesreich von
zu Ende das weltgeſchichtliche Gebiet des widergöttlichen
in nationaler und territorialer Geſtalt. Und was iſt es,
ſer Hochmuth ſeinen Willen durchſetzt und ſeine Mach
Völkern behauptet? Es iſt eben die Kriegsgewalt, mit w
Widerſtand der Völker bricht und mit welcher er die L
tert und zu ſeinen Füßen zwingt. In dieſer Beziehung i
die erſte Erwähnung des Krieges, welche wir in der S
charakteriſtiſch. Der erſte Kriegszug, von dem die Schri
nämlich der Kampf der vier Könige im Oſten, die er
den Weſten ziehen und der widergöttliche Charakter dieſes
zuges wird uns dadurch offenbar, daß Abraham der Kne
phet Jehovas als ihr Feind auftritt und als ihr endl
gefeiert wird. Daß aber unſer Prophet auch in dem Z
der vorliegenden Schriftſtelle an dieſe Seite der Kriegsge
gedacht hat, erſehen wir aus dem, was er über das Lan
nacht bemerkt. Denn wenn in dieſem Lande der Zorn
ruhen und weilen will, ſo muß zuvor die Sünde hier i
ihre Heimat aufgeſchlagen haben. Wenn nun aber da
Babel als ein ſündliches bezeichnet wird, an welche Sün
und mehr zu denken ſein, als an die, welche die Hauptſtadt
Anfang an gekennzeichnet hat? Als Sünde Nimrods, i
ſich gegen Gottes Ordnung empörte, iſt aber anders N
gehoben, als daß er als Jäger ein Gewaltiger wurde ur
reich gründete, alſo ſeine Ueberlegenheit in Liſt und
gegen die Stämme und Völker des Menſchengeſchlechts
dieſelben auf dieſem Wege der zwingenden Uebermacht ſ
unterthänig machte. Das iſt ja aber der Anfang des
Krieges und daher wird es vor allen die Sünde des
ſein, welche ſich durch die Kriegsgewalt in der Welt de
Ausführung bringt, die auf dem Lande der Mitternac
den Zorn Jehovas weckt. Gleich der erſte Prophet, wel
erſtehung des uralten Babel ankündigt und die nunmeh
tende Weltepoche ihrer Macht und Herrſchaft weiſſagt, Je
den Hochmuth Babels vornämlich von der Seite, daß er

thendem, verachtendem Grimme gegen die Könige, Völker, Länder, ja ſelbſt gegen die Cedern auf dem Libanon erhebt (ſ. Jeſ. 13, 11. 14, 4—17), alſo mit Kriegsgewalt ſeinen Stolz auf Erden durchſetzt. Dem entſpricht, was der Prophet der Weltreiche Daniel insbeſondere über den Charakter des letzten Weltreiches ausſagt. Denn wenn er es eiſern nennt, weil es gleich dem Eiſen Alles zermalme und zerbreche (ſ. Dan. 2, 40) oder es einem entſetzlichen Thiere vergleicht, welches mit eiſernen Zähnen um ſich frißt und zermalmt und das Uebrige mit ſeinen Füßen zertritt (ſ. Dan. 7, 7), ſo kann er natürlich nichts Anderes meinen, als daß das vierte Weltreich ſeine verderbliche Macht durch die wie nichts Aehnliches allzermalmende Kriegsgewalt ausüben und offenbaren wird. So wie nun dieſes auf die letzten und ſchwerſten Zeiten hinweiſt, welche Israel von Seiten der hochmüthigen widergöttlichen Kriegsgewalt in der Welt zu beſtehen haben wird, ſo mag noch ſchließlich an das erſte Auftreten einer Kriegsgewalt gegen das eben entſtandene Volk Israel erinnert werden. Die Wagen und Reiſigen, mit denen Pharao endlich gegen das ausziehende Volk Israel ſich aufmacht, alſo ſein kriegeriſcher Angriff auf das Volk Gottes iſt doch nichts Anderes, als die Vollendung all ſeiner Feindſchaft und Bosheit, die letzte und ärgſte Ausgeburt ſeines verhärteten und verſtockten Herzens.

Wenn nun alſo die Sünde ein ſo weſentliches und bedeutendes Element iſt in der Wirkung der Kriegsgewalten, welche die Viſion uns vorführt, ſo ſind wir nach dem Vorgange der eben betrachteten Thatſachen um ſo mehr veranlaßt, um ſo ernſtlicher nach der Möglichkeit zu fragen, wie dieſe Kriegsgewalten zugleich als göttliche Mächte und Werkzeuge eines göttlichen Zweckes können bezeichnet werden. Wir werden nach allem Bisherigen von vornherein vorausſetzen, daß dieſe Umſetzung des mit der Sünde behafteten Weltlichen in das die Welt heiligende Göttliche nicht eine Verſtandesoperation iſt, ſondern auf einem tief innerlichen und das ganze Leben erfaſſenden Vorgange des prophetiſchen Bewußtſeins beruht und demnach auch nur vermittelſt eines ähnlichen Vorganges aufgefaßt und verſtanden werden ſoll und kann. Die Löſung der Frage nach dieſem inneren Vorgange wird eben an dem Puncte gegeben, wo wir die Schwierigkeit der Frage geſchürzt gefunden haben. Die Worte unſerer Schriftſtelle nämlich: „ſiehe die nach dem Lande der Mitternacht ausziehenden Wagen bringen meinen Zorngeiſt zur Ruhe in dem Lande der Mitternacht“ (ſ. V. 8), haben nicht bloß eine Seite, nach welcher ſie ein Licht geben über die Natur der Kriegsgewalten, ſon-

dern auch die andere Seite, welche Aufſchluß gewährt über die Beſchaffenheit desjenigen Gebietes, über welches die Kriegsgewalten ihre Macht verbreiten. Dieſes Gebiet wird nämlich als ein ſolches bezeichnet, auf welches der Zorngeiſt Jehovas gerichtet iſt und in welchem er zu weilen und zu ruhen beabſichtigt. Es iſt alſo ein Gebiet, in welchem die Sünde nicht bloß ein Daſein und Walten hat wie überall auf Erden, ſondern ein erhöhtes Daſein und Walten, eine ſolche Macht und Vollendung, daß das Nächſte nichts Anderes ſein kann, als die göttliche Strafe, ein Gebiet, in welchem Alles von Sünde bedeckt iſt oder wo die Sünde recht eigentlich und handgreiflich ihre Wohnung aufgeſchlagen hat (ſ. 5, 11), ſo daß die Nothwendigkeit vorliegt, der die Sünde verzehrende Feuergeiſt Jehovas müſſe ebenſo offenbar dieſes Gebiet beſitzen und einnehmen und ebenſo augenſcheinlich ſeine Ruheſtäte hier aufſchlagen. Und gewiß dürfen wir dieſe Beziehung unſeres Wortes ebenſo weit ausgedehnt denken, wie die vorhin beſprochene. Wenn demnach die vier Kriegsgewalten einerſeits allerdings als Werkzeug des weltgeſchichtlichen Hochmuthes in dem Menſchengeſchlecht anzuſehen ſind, ſo iſt es andererſeits ebenſo ausgemacht, daß wohin ſie mit ihrer zerſtörenden Macht vordringen, ſie die Sünde vorfinden und zwar in dem Stadium ihrer das geſammte menſchliche Gebiet erfüllenden und beherrſchenden Vollendung. Das Verhältniß der zwiefachen Sünde in der Welt, welche uns ſomit veranſchaulicht wird, dürfte ſich ſowohl, wenn wir die Sache an ſich betrachten, als auch, wenn wir auf 1, 15 zurückblicken, ſo geſtalten, daß die Vollendung der Sünde innerhalb der Länder und Völker voraufgehend zu denken iſt, die Vollendung der Sünde in dem Weltreiche dagegen nachfolgend, indem die Kriegsgewalt, mit welcher das Weltreich die vollendete Sünde der Länder und Völker der verdienten Strafe übergiebt, in ihrem Hochmuthe ſich überhebt und anſtatt als göttliches Werkzeug zu dienen, ihren eigenen Willen und Grimm zur Ausübung bringt und damit an die Stelle der mannichfaltigen die Länder und Völker erfüllenden Sünden eine große alle voraufgehenden verſchiedenen Formen der Sünde zuſammenfaſſende Weltſünde ſetzt (vgl. Jeſ. 10, 5—16. 47, 6. 7). Während nun bei den drei erſten Kriegsgewalten die je folgende die voraufgehende wegen der ſich in den Ländern und Völkern ausgewirkt und vollendet habenden Weltſünde als göttliches Werkzeug ſtraft, iſt von der Vergeltung gegen die vierte Kriegsgewalt hier nicht die Rede, ſondern der Gedanke hat lediglich dabei zu verweilen, daß dieſe vierte Kriegsgewalt, bei welcher das Ausgehen nach allen Richtungen der Erde als charakteriſtiſch her-

vorgehoben wird, allenthalben Behauſungen der Sünde findet, um ſie in Wohnungen des verzehrenden Feuereifers Jehovas zu verwandeln. Daraus folgt, daß die Geſtalt der Länder und Völker in ſittlicher Hinſicht eine ähnliche iſt bei dem Auftreten des vierten Weltreiches wie bei dem Auftreten des erſten Weltreiches und durch dieſe Aehnlichkeit wird es uns möglich, in diejenige Gemüthsſtimmung, mit welcher der hier gegebene Aufſchluß über den Weltverlauf von dem Propheten aufgenommen wird und fortan von jedem Leſer aufgenommen werden ſoll, hineinzuſchauen oder was daſſelbe iſt, uns eine Anſchauung zu bilden von derjenigen Vermittelung, durch welche das Menſchliche und Sündige hier in Göttliches und Heiliges umgeſetzt wird. Da wir nämlich über die Art und Weiſe, wie das israelitiſche Bewußtſein das Verhältniß der babyloniſchen Weltmacht zu dem ſittlichen Zuſtande der Völker und Länder damaliger Zeit auffaßte, genau und vollſtändig unterrichtet ſind, ſo haben wir an dieſem Verhalten eine Norm, nach welcher wir uns die Zuſammenfaſſung des Göttlichen und Menſchlichen in dieſem Gebiet bis zu Ende der Entwickelung hinaus vermittelt und vollzogen vorzuſtellen haben.

In den erſten Zeiten der altteſtamentlichen Geſchichte geſtaltete ſich das äußere Verhältniß Israels zu den Weltmächten immer ſo, daß wenn auch wegen beſtimmter Urſachen zeitweilig ein Anderes hervortrat, durchſtehend das ſiegreiche Uebergewicht Israels gegen die feindlichen Mächte entſchieden war. Da wir nun nach unſerem Nachgeſicht dieſes Verhältniß umgekehrt denken ſollen, ſo werden wir nach dem Wendepunct zu fragen haben, bei welchem ſich dieſe große Umkehrung der ganzen Stellung, welche Israel in der Welt einnimmt, ereignet hat. Im Voraus angekündigt iſt dieſer Wendepunct ſchon von Moſe und ſpäter von Aſaria, dem Sohne Obeds (ſ. 2 Chr. 15, 3. 5. 6), als eingetreten aber wird er von Jeſaia bezeichnet, als er die Verheißung für Israel ausdrücklich nur in der Geſtalt geben zu können erklären mußte, daß zuvor über das Land Israels die große Flut der feindlichen Heeresmacht ſich ergießen müßte (ſ. Jeſ. 7, 14—25). Von der Zeit an iſt in der Gegenwehr Israels gegen den Andrang der Weltmächte kein Gelingen mehr. Schon unter der Regierung des Königs Jotam hatte Jehova begonnen Feinde gegen Juda zu ſenden (ſ. 2 Kön. 15, 37). Selbſt der gottesfürchtige König Hiskia hatte gegen die Uebermacht Sanheribs nicht ein Heer aufzubieten, ſondern nur ſein Gebet (ſ. 2 Kön. 19, 15—19) und als Joſia gleichfalls ein treuer Nachfolger ſeines Vaters David, ſich nicht enthielt, mit Heeresmacht gegen Pharaos Necho zu ziehen, ward er von den Heiden

verwundet und getödtet (ſ. 2 Chr. 35, 20—24). Daß es die Sünde ſein muß, welche Israel den Heiden gegenüber kampfunfähig macht, ſteht zwar von vornherein feſt, aber bei dieſer Allgemeinheit dürfen wir nicht ſtehen bleiben, da wir auch in früheren Zeiten die Herrſchaft der Sünde über Israel mächtig genug finden, aber immer doch daneben die Möglichkeit einer Umkehr und Buße, wodurch denn die Fähigkeit, die feindliche Macht entweder abzuhalten oder auch zu brechen wiederum gewonnen iſt. Auch iſt nicht etwa eine beſondere Steigerung des Götzendienſtes dieſer Erbſünde Israels, wegen welcher Israel der Heidenmacht ſich ohne Schwertſtreich zu ergeben genöthigt iſt; denn ſo tief allerdings dieſes Verderben überhaupt und grade damals war, ſo geht doch grade die Reformation des Hiskia ſowohl wie des Joſia auf die Beſeitigung dieſer Verirrung und das Bemühen beider Könige iſt auch mit herrlichem Erfolge gekrönt, nichts deſto weniger aber bleibt doch Israel der feindlichen Macht der Heiden gegenüber in derſelben Lage, welche Jeſaia angekündigt hatte. In der That iſt auch von Jeſaia ſelber deutlich auf das in dieſer Beziehung entſcheidende Moment in dem Zuſtande Israels hingewieſen worden. Der Zeitpunct, in welchem die Ankündigung des Propheten Jeſaia von der nunmehr unaufhaltſam über Israel hereinbrechenden Fluth der Heidenmacht fällt, iſt genau bezeichnet. Die beiden Könige von Ephraim und Syrien haben ſich mit einander gegen Jeruſalem und das Haus Davids verbündet und bedrohen das Reich Juda mit Heeresmacht. Als der damalige Inhaber des davidiſchen Thrones in Jeruſalem dieſe Kunde erfuhr, erbebte ihm das Herz, und da der König ſelber nicht mehr Muth hatte, iſt es nicht zu verwundern, daß auch ſeinem Volk das Herz erbebte, und dieſes allgemeine Erbeben der Furcht in dem Reiche Juda war ein ſo merkliches und gewaltiges, daß der Prophet es dem Beben der Bäume im Walde vergleicht (ſ. Jeſ. 7, 2). Ein wie bedenkliches Zeichen nun dieſe allgemeine Verzagtheit war, welche in dem König ſelbſt ihren Mittelpunct hatte, erhellt aus dem Worte, welches der Prophet unter dieſen Umſtänden an den König Ahas richtet. Er ſucht ihn auf bei den Röhren des oberen Teiches im Walkerfelde, wo er ſich ohne Zweifel mit den Vertheidigungsmaßregeln beſchäftigte (vgl. Jeſ. 36, 2), wo er alſo am empfänglichſten war, ein ermunterndes und ſtärkendes Wort in Bezug auf die gegenwärtige Gefahr zu vernehmen. Der Prophet ſpricht nun zunächſt gegen den König die Warnung aus: „hüte dich, ſei ruhig und fürchte dich nicht und dein Herz werde nicht weich“ (ſ. Jeſ. 7, 4) und darauf bezeichnet er ſogleich mit kühnem Wort die

beiden Könige, vor deren Macht des Königs Herz erbebte, als zwei Enden von rauchenden Feuerbränden (ſ. a. a. O.), die ſo wenig zu fürchten ſeien, daß ſie ſich vielmehr ſelber verzehren müſſen. Aber der König Judas, der Sohn Davids, hat für dieſe Sprache des Propheten, welche ganz einfach das urſprüngliche und normale Verhältniß Israels zu der feindlichen Macht ausdrückt und daher Niemandem geläufiger ſein ſollte wie einem Könige von Jeruſalem auf dem Stuhle Davids, gar kein Organ und durchaus kein Verſtändniß mehr. Stumm und ſtarr bleibt Ahas bei dieſer Warnung und Ermuthigung des Propheten. Dieſer aber ließ ſich dadurch nicht irre machen, jetzt fordert er den König auf, von Jehova jedes beliebige Zeichen zu fordern, daß nämlich Jehova auch gegenwärtig noch Israels Gott ſei (ſ. Jeſ. 7, 10. 11). Mit dieſem Anerbieten hat der Prophet die äußerſte Grenze der göttlichen Herablaſſung und Gnade bezeichnet und einer ſo unausſprechlichen Milde Jehovas gegenüber muß der König ſein unheimliches Stillſchweigen brechen, er ſpricht: „ich werde nicht fordern, auf daß ich Jehova nicht verſuche“ (ſ. V. 12). Seine unüberwindliche Gottentfremdung kleidet er in die Geſtalt der Scheinheiligkeit. Ein wahrer Abgrund der Verderbtheit thut ſich auf vor unſeren Augen und wir möchten wiſſen, was in ſeiner dunkeln Tiefe ruht. Der Bericht der hiſtoriſchen Bücher zeigt uns dieſe Tiefe: es wird nämlich erzählt, daß Ahas in der Bedrängniß durch die beiden feindlichen Könige an Tiglat Pileſer den Herrſcher von Aſſur um Hülfe ſandte, indem er ihm Folgendes ſagen ließ: ich bin dein Knecht und dein Sohn, komm herauf und hilf mir (ſ. 2 Kön. 16, 7). Das iſt alſo die tiefe Verirrung des Königs, daß er die Worte, welche er nach dem Vorgang ſeines Vaters Davids in ſeiner Noth und Drangſal an Jehova richten ſollte, dem König von Aſſur ſagen läßt. Von dieſer Grundverkehrtheit des Königs, in welche das ganze Volk mit hineingezogen wurde, wie aus der allgemeinen Verzagtheit hervorgeht, iſt die einfache Folge, daß nunmehr das Verhältniß Israels zu der feindlichen Macht in der Welt gleichfalls umgekehrt wird: derſelbe Aſſur, den Ahas zu ſeinem Gott gemacht und an Jehovas Stelle geſetzt, wird von Jehova zum Verderber und Verwüſter Israels eingeſetzt.

Als den eigentlichen Sitz der Verderbtheit, um derentwillen Israel der heidniſchen Kriegsgewalt Preis gegeben wird, ſtellt ſich nach dieſer entſcheidenden Stelle das öffentliche Weſen dar, welches von dem Könige zuſammengefaßt wird. Der König Israels hat dem Feinde gegenüber allen Halt verloren und wird damit auch ſeinem eigenen

Volke anſtatt zu einer Stütze vielmehr ein Stein des Ar
Israel in Anſehung ſeines volksthümlichen und ſtaatlich
in Auflöſung begriffen ſich ausweiſt. Und eben auf dieſe
dem volksthümlichen und ſtaatlichen Weſen beziehen ſi
und tiefſten Klagen der Propheten dieſer und der geſ
zeit. Mit dem Hauſe Davids wird es von nun an im
wüſter, bis Jeremia endlich über den Jechonia den furc
ausſpricht (ſ. Jer. 22, 24—30). Wie ſehr es aber an
königlichen Macht, welche wie das ragende und leiten
ganze Volk zuſammenfaßt und insbeſondere gegen den
macht und nun den Kampf mit der Kriegsgewalt mit
leitet, wie ſehr es an dieſer königlichen Zierde und
Schwertes, welches auch den Friedenskönig in Isr
(ſ. Pſ. 45, 4) in dieſer Zeit mangelt, das erhellt wohl a
der Geſchichte der beiden Könige, welche in dieſer
Fußſtapfen Davids wandelten. Hiskia und Joſia entfer
der Abgötterei und ſtellten die Ordnung des Gottes
her; aber daß es ihnen nicht verliehen war, in königlicher
menheit dem Volke ſein geſundes und normales Selbſt
ſich ſelber und gegen die Fremden und Feinde wiederzu
daraus, daß einerſeits Hiskia es nicht unternimmt, m
dem Sanherib entgegenzuziehen, was David ſich niem
men laſſen, und daß Joſia andererſeits ſein Volk in to
in einen Krieg führt, um darin kläglich umzukommen.
in dem ſchreienden Mißverhältniß des Königs zu ſein
Aufgabe am meiſten und ſtärkſten zum Vorſchein kom
nun auch die Rügen und Klagen der Propheten dieſer
unteren Regionen des Volkslebens hinein. Es iſt e
Anklage der heiligen Sprecher Jehovas in dieſer Per
Großen und Hohen überhaupt ihre Macht und ihr Anſ
Schutz und zur Förderung der Geringeren und Hülfsbe
dern im Gegentheil zu deren Bedrängung und Gefährd
(ſ. Jeſ. 5, 8. Mich. 2, 2). Insbeſondere aber iſt es de
welcher von dieſer allgemeinen Verderbtheit ergriffen iſ
Unſchuldigen und Schutzloſen zu vertheidigen und zu
die Anläufe der Ungerechtigkeit, laſſen ſich die Vertret
Rechtes beſtechen durch Geſchenke oder mißbrauchen
amtliche Stellung, um auf eigene Hand das Werk ihr
keit mit dem Stempel der öffentlichen Gerechtigkeit zu
dieſe Auflöſung desjenigen Bandes, welches allein

Verhältniſſe eines Volkes zuſammenzuhalten vermag, zeugen die Propheten mit großer Kraft und Entſchiedenheit (ſ. Jeſ. 1, 23. 26. 3, 14—15. 10, 2. 2, 34. 5, 23. 7, 6. 58, 6. 7. Jer. 5, 4. 5. 22, 3. 4. 17—Habak. 1, 2—4). Auch die Klage des Jeremia und des Ezechiel gegen den Eigennutz, die Herzenshärtigkeit und Gewaltthat der untreuen Hirten (ſ. Jer. 23, 1. 2. Ezech. Cap. 34) betrifft ja vorzugsweiſe den ſchnöden Mißbrauch der öffentlichen Amtsgewalt gegen das dieſer Amtsgewalt untergebene Volk, wegen welches Frevels Jeſaia die Fürſten Israels ohne Weiteres Fürſten von Sodom nennt (ſ. Jeſ. 1, 10). Deshalb bezeichnet es derſelbe Prophet als ein charakteriſtiſches Zeichen des Geſammtzuſtandes, daß kein Recht vorhanden ſei (ſ. 59, 15. Ezech. 9, 9) und ſchaut bereits alle öffentlichen Verhältniſſe des Volkes in Auflöſung begriffen (ſ. Jeſ. 3, 1—7). Auch der Prieſterſtand, der innig mit der Anfangsgeſchichte des Volkes verwachſen und mit dem einflußreichen Dienſte der nationalen Heiligthümer betraut für das geſammte öffentliche Weſen Israels von großer durchgreifender Bedeutung iſt, unterliegt derſelben Verderbtheit, ſeine Stellung und Würde nicht mehr zum Heile des Allgemeinen, ſondern zu ſeinem eigenen Nutzen und Vortheil zu verwenden. Und daſſelbe gilt von dem Prophetenſtande, welcher ſich, nachdem das Verderben des prieſterlichen und königlichen Standes mehr und mehr offenbar geworden, zu einer anerkannten öffentlichen Macht ausgebildet hatte: dieſer Stand war der Träger und Vertreter der an keine Abſtammung und an kein äußeres Mittel gebundenen freien Bewegung und Bethätigung des Geiſtes in öffentlicher Rede und Schrift. So rein und göttlich nun auch der Anfang dieſer Thätigkeit des Geiſtes in Israel geweſen war, ſo iſt doch auch dieſe im Laufe der Zeit in den Strudel einer allgemeinen Corruption hineingeriſſen worden. Einer unter den Propheten Judas, welcher dem prieſterlichen Geſchlechte angehörend das prophetiſche Amt in reinem und urſprünglichem Sinne verwaltete, Jeremia von Anatot wiederholt immer aufs Neue ſeine tiefe Klage über die Verderbtheit des prieſterlichen wie des prophetiſchen Standes und das von dieſer Verderbtheit ausgehende und das ganze Volk ergreifende Unheil, ſowie auch dieſer die merkwürdige Thatſache bezeugt, daß das falſche Prophetenthum ſeinen volksverderbenden und volksverführenden Einfluß auch durch das Mittel der Schrift geltend zu machen ſuchte (ſ. Jer. 2, 26. 27. 5, 31. 6, 13. 8, 8. 10. 14, 13—15. 18, 18. 23, 11. 11. 8. 26, Klagel. 4, 13). Jeremia hat auch nicht verſchwiegen, worauf hauptſächlich die Verführung dieſer Vertreter der öffentlichen Bildung, von denen die Einen durch ihre Geburt, die Anderen durch ihre Be-

gabung einen göttlichen Beruf zur Unterweiſung des Volkes empfangen hatten, gerichtet war: an verſchiedenen Stellen bezeichnet Jeremia nämlich als den weſentlichen Inhalt der Reden, mit denen ſie das Volk zu beſtürmen ſuchen, die Lobpreiſung des gegenwärtigen Zuſtandes als eines unantaſtbaren Friedensſtandes, die Verkündigung des Friedens an der Stäte, wo nichts weniger als Friede iſt (ſ. Jer. 6, 14. 8, 11. 28, 1—11. vgl. Ezech. 13, 10. 16. Mich. 3, 5. 11). Die Lehre der Prieſter und Propheten ward alſo anſtatt Israel über den traurigen und gefährlichen Zuſtand ſeiner öffentlichen Angelegenheiten mit eindringender Kraft zu erleuchten, zu einem Schlaftrank, durch deſſen Wirkung die innere Fäulniß des nationalen Geſammtorganismus um ſo raſcher und tödtlicher ſich entwickeln mußte. Dieſe Krankheit des volksthümlichen Organismus iſt es, was Jeſaia meint, wenn er ſchreibt: das ganze Haupt iſt krank, das ganze Herz iſt ſiech und von der Fußſohle bis zum Haupt iſt nichts Heiles an Israel (ſ. Jeſ. 1, 5. 6) und um deßwillen Ezechiel das ganze Volk bereits als ein großes Leichenfeld ſchaut (ſ. Ez. 37, 11). Iſt denn durchaus keine Widerſtandskraft mehr in dem Ganzen gegen dieſes Verderben, iſt denn in dem geſammten Volke Niemand, der daſſelbe aufzuhalten vermag? Ezechiel bezeugt es, daß Niemand vorhanden iſt, der vor den Riß zu treten vermöchte (ſ. Ez. 22, 30). Das muß freilich in einem beſonderen Sinn gemeint ſein, da es ja am Tage liegt, daß die Propheten Jehovas, deren Reihenfolge in dieſen Zeiten ſo wenig aufhört, daß die bedeutendſten unter ihnen recht eigentlich dieſen Zeiten angehören, ihr Alles aufbieten, um Israel zu vertreten, um ihr Volk zu retten. Allein es handelt ſich zunächſt um eine Vertretung Israels gegen die anſtürmende Weltmacht, und eine ſolche Vertretung kann nur übernehmen, wer die Macht hat, Israel wiederum als Volk zuſammenzufaſſen, Israel wiederum auf die Füße einer volksthümlichen Selbſtſtändigkeit und Wehrhaftigkeit zu ſtellen. In früheren Zeiten gab es ſolche Männer, die auf dieſe Weiſe vor den Riß zu treten im Stande waren. Allerdings war Israel in den Tagen Elis tief geſunken, aber es gelang doch dem Samuel ſehr ſchnell, das Volk zur Buße zu rufen und nach der Buße gegen den Feind zu führen. Es war das ein Beweis, daß die Kräfte und Ordnungen des nationalen Beſtandes, wenn freilich auch ſehr gebunden und unwirkſam gemacht, doch immer noch vorhanden und nicht tödtlich verletzt waren. Ebenſo iſt es in der Zeit Davids. Von der Periode aber, um die es ſich hier handelt, bezeugt Jeremia, daß wenn gleich Moſe und Samuel auftreten würden für das Volk, ſie keinen Erfolg haben würden (!.

Jer. 15, 1) und in ähnlicher Weiſe betheuert Ezechiel, daß wenn auch Noah, Daniel und Hiob in der Mitte Israels ſich befänden, das Volk nicht errettet werden würde, ſondern jene drei Männer nur ihre eigene Seele erretten würden (ſ. Ezech. 14, 14—20).

Sowohl die von Jeremia als auch die von Ezechiel in dieſem Zuſammenhang namhaft gemachten Männer der Vergangenheit ſind alleſammt ſolche, welche die Gemeinſchaft, welcher ſie angehörten, durch ihre Geltung vor Jehova vor allem dieſelbe bedrohenden äußeren Untergange ſicher geſtellt haben.

Zwar gab es auch in dieſen Zeiten und namentlich in den Tagen Jeſaias immer noch einzelne Seelen, welche ſich aus der verderbten Maſſe ausſonderten und Jünger des göttlichen Wortes wurden (ſ. Jeſ. 8, 16. 50, 4. 54, 13) und vor Allem waren ja die Propheten ſelber ſolche geheiligte Perſönlichkeiten, Männer Gottes, welche dem ganzen abgefallenen Volke gegenüberſtanden, aber grade darin, daß es Propheten waren und Prophetenjünger, welche zu dieſer Zeit die Gegenwart des heiligen Samens in Israel aufweiſen, iſt der Grund, daß vor den Riß des äußerlichen hereinbrechenden Verderbens Niemand zu treten im Stande war. Denn die Propheten ſind zunächſt nicht angewieſen auf die Wirkung in der Sphäre der Aeußerlichkeit und der Macht, ſondern auf die Sphäre der Innerlichkeit und des Geiſtes. Darum bleibt der Verfall des öffentlichen Geſammtweſens in Israel, das Verderben der nationalen Auflöſung auch während der Thätigkeit des Propheten ganz derſelbe und da der Blick dieſer Männer Gottes in die Tiefe dieſer Verderbtheit eindringt und ſie ſich deſſen bewußt ſind, über dieſelbe Nichts zu vermögen, ſo machen ſie ſich von vornherein darauf gefaßt, in ihrer Wirkſamkeit des öffentlichen Schutzes und Rechtes entbehren zu müſſen, ſo rüſten ſie ſich auf öffentlichen Haß und Verfolgung (ſ. Jeſ. 50, 6. Jer. 11, 19. Klagel. 3, 30), wie denn namentlich Jeremia dieſe Schutz- und Rechtsloſigkeit auf die bitterſte Weiſe hat erfahren müſſen. Damit nun, daß die Propheten ſelber mehr oder weniger in ihrem eigenen Leiden und Leben die innere heilloſe Verderbtheit des öffentlichen Gemeinweſens in Israel zu erfahren bekamen, mußte es ihnen auf das Sicherſte beſiegelt werden, daß nichts Anderes übrig ſein könne, als daß dieſe innerlich aufgelöſte und zerſtörte Aeußerlichkeit dem nahen Gerichte der äußern Zerſtörung übergeben, daß dieſer dem Tode verfallene Leib dem Banne der Verweſung überliefert werde. In dieſem Sinne vergleicht Habakuk die Reiſigen der babyloniſchen Macht mit den Adlern, die zum Aaſe eilen (ſ. Habak. 1, 8).

So tief liegt im innerſten Gemüthe und Leben d
die Grundlage, auf welcher ſich ihnen die Erkenntniß erh
Kriegsmacht Babels von Jehova geſandt ſei, daß ſie e
ſei in Jehovas Hand. Die ſchmerzliche Erkenntniß, di
fahrung von den unheilbaren Schäden an dem Volksle
welche ſich die Propheten auf dem Wege ihres Berufes
Berührung mit dem Volke und durch ſinnige, liebende V
ſeine Zuſtände erwarben, bilden dieſe tiefe Grundlage. I
Grund, auf welchem ſtehend Jeſaia ſchreiben durfte:
Stab Jehovas und der Stecken ſeines Grimmes (ſ. Jeſ.
das Scheermeſſer Jehovas (ſ. 7, 20. 8, 7), ſowie daß
den Heiden ein Panier aufrichte, um die Kämpfer gege
that Israels herbeizurufen (ſ. 5, 26—30. vgl. 7, 17. 1
23. 24).

In ſolchem Sinn und Zuſammenhang hat Jeremia
Freiheit Nebucadnezar den Knecht Jehovas zu nennen
9. 27, 6—22. vgl. 29, 21—23) und Ezechiel die Ki
Schwert Jehovas ſelber in die Hand Nebucadnezars
Ezech. 30, 24. 25). Es bedarf nur der Erinnerung, d
ſchauung eben dieſelbe iſt, welche wir in unſerm Nachtge
Göttlichkeit der Kriegsgewalten überhaupt ausgeſagt u
finden. Aber wir ſind noch weit entfernt, die ganze Ti
tergrundes, auf welchem dieſe Anſchauung ruht, au
haben.

Wenn die Macht Babels, welche ſich gegen Juda a
Jehova zur Strafe und Rache geſandt wird, ſo begreift
Propheten Jeremia, der überhaupt angewieſen iſt, ſich
Verderben verfallenen Volke abzuſondern (ſ. Jer. 16, 1—
iſt, für die Erhaltung des jüdiſchen Reiches Fürbitte
Jer. 7, 16. 11, 14. 14, 11). Ebenſo nothwendig folgt
Anſchauung von dem göttlichen Auftrag der babyloniſchen
daß Jeremia, der in Jeruſalem das Herankommen der
jeden Widerſtand für unnütz erklärt und ſich nicht ſcheut,
Erklärung den Schein eines Verräthers und eines Ein
mit den Feinden auf ſich zu laden, was ſeine Feinde
gegen ihn geltend zu machen nicht unterlaſſen (ſ. Jer. 38,
That war auch dieſer Schein ſtark genug, da Jeremia d
Propheten, welche zum Widerſtand gegen den Feind erm
den Untergang deſſelben vorherſagten, öffentlich als Lüg
ſchereien bezeichnete (ſ. Jer. 27, 6. 22); da er ſelber, n

ſalem genommen war, ein hölzernes und eiſernes Joch trug vor den Augen des ganzen Volkes, um damit das unvermeidliche Schickſal der babyloniſchen Knechtſchaft anzukündigen (ſ. Jer. 27, 2. 28, 12—14); da er ferner den Ueberläufern zu den Chaldäern die Erhaltung des Lebens verheißt (ſ. Jer. 21, 9. 10) und endlich den König Zedekia ſelber zur unbedingten Ergebung ermahnt (ſ. Jer. 38, 18). Es könnte demnach ganz den Anſchein gewinnen, als ob der Prophet ein für allemal von ſeinem Volke losgelaſſen hätte, freilich nicht von vornherein, ſondern auf Grundlage ſeiner perſönlichen Erfahrung von der unheilbaren Verderbtheit ſeines Zuſtandes, als ob nach dieſer Erfahrung der eine Gedanke an die Nothwendigkeit der göttlichen Rache, welche durch die feindliche Kriegsmacht ſich vollziehen ſoll (ſ. Jer. 11, 20. 18, 23. 48, 10. Klagel. 3, 64—66), ſo ſehr ſein ganzes Gemüth in Anſpruch nimmt, daß für ein anderes Gefühl gar kein Raum mehr übrig geblieben ſei. Dieſelbe Gemüthsverfaſſung ſcheint uns in dem Propheten Ezechiel hervorzutreten, wenn er uns berichtet, daß er eine ihm von Jehova hingehaltene Schriftrolle verſchlungen und in ſeinem Munde die Süßigkeit derſelben geſchmeckt habe (ſ. Ezech. 3, 1—3). Obwohl nämlich dieſe Schriftrolle Nichts enthält, als lauter Wehe, mithin die Verkündigung des Verderbens und des Unterganges gegen Israel zu ihrem Inhalt hatte, ſo iſt dem Propheten dennoch die Aufgabe dieſer Verkündigung lieb und ſüß, wie es auch Jeremia in ähnlicher Weiſe von ſich bezeugt (ſ. Jer. 15, 16). Und doch würden wir uns eine ganz falſche Vorſtellung von dieſem Propheten machen, wenn wir uns dieſem Eindruck ſo hingeben wollten, daß wir mit dieſem Zuge den ganzen inneren Zuſtand derſelben während ihrer Drohungen bezeichnet meinten. Mit dieſer Auffaſſung ſteht ſchon das im Widerſpruch, daß Jeremia, der mitten in die Kataſtrophe Jeruſalems hineingeſtellt wird, ſeine Thätigkeit durch Belehrung, Ermahnung und Tröſtung zu helfen und zu retten bis zum letzten Augenblick nicht eingeſtellt hat, indem er ausdrücklich erklärt, auch wenn Jehova das Verderben eines Volkes beſchloſſen habe, ſo werde dieſer Beſchluß, ſobald das Volk ſich bekehre, augenblicklich rückgängig (ſ. Jer. 18, 7—10. vgl. 17, 24. 25. 21, 9. 10. 38, 18). Und eben deshalb, weil in der Vorausverkündigung des Unterganges durchaus nichts Fataliſtiſches iſt, ſo wird auch ebenſowenig wie der Wirkſamkeit an der Rettung des Volkes ſo auch dem Gefühl des Zuſammenhangs mit dieſem dem Verderben entgegengehenden Volke irgend welcher Abbruch gethan, im Gegentheil wir finden vielmehr, daß dieſes Mitgefühl die Propheten dieſer Zeit ſo gewaltig bewegt und erfüllt, daß es uns ebenſo ſchwer

wird, wenn wir von dieſer Seite ihres Selbſtbewußtſeins ausgehen, jene andere, mit welcher ſie dem göttlichen Verhängniß der Strafe zugewendet ſind, zu verſtehen als umgekehrt. Schon bei demjenigen Propheten, der den Untergang Judas in einer weiten Zeitferne ſchaute, finden wir ein tiefes Schmerzgefühl mit dieſem endlichen Geſchick ſeines Volkes. Obwohl Jeſaia den allgemeinen Leichtſinn in Jeruſalem ſo ſtark und frech findet, daß an Vergebung nicht zu denken iſt, ſondern an die Buße durch den allgemeinen Tod des Volkes (ſ. Jeſ. 22, 13. 14), ſo muß er dennoch, indem er die ſo gerechte Strafe ankündigt, bitterlich weinen (ſ. Jeſ. 22, 4). Weit ſtärker und ergreifender tritt nun dieſes Wehgefühl über das Leiden Israels bei Jeremia auf, der nicht bloß die Vollendung der Bosheit, ſondern auch das Vollmaß der göttlichen Vergeltung in Jeruſalem mit eigenen Augen ſehen mußte. Er beſchreibt es uns mit den lebendigſten Farben, wie tief der Schmerz über dieſes ſchließliche Geſchick ſeines Volkes von Anfang ſeiner prophetiſchen Wirkſamkeit an ſein ganzes Inneres durchbohrt und geſpalten habe. Die wirkliche Mitempfindung mit dem Leiden ſeines Volkes erhellt ſchon unverkennbar ganz aus der Art und Weiſe der Beſchreibung dieſes Leidens; er ſchildert dieſes Leiden wirklich ſo, daß er ſelbſt in die Scene verſetzt erſcheint und damit alſo Alles, was über Israel und Jeruſalem kommen ſoll, wie vor ſeinen eigenen Augen ſich begiebt. Darum beſchreibt er das Herannahen des Feindes ſo, daß er auffordert zum Blaſen der Kriegstrompete (ſ. Jer. 4, 5. 6. vgl. Joel 2, 1) ſowie er auch das Schreien der Tochter Zions höret bei dem großen Würgen durch das Schwert (ſ. Jer. 4, 31) und daß das mehr eine bloße Form iſt, erhellt weiter daraus, daß er klagt, es ſei ihm ſo wehe, weil er immer höre das Blaſen der Kriegstrompete (ſ. Jer. 4, 19), daß er bezeugt, er ſei gebrochen über dem Zerbrechen ſeines Volkes, und er gehe in Trauer, indem ihn Entſetzen erfaßt habe (ſ. Jer. 8, 21), daß er endlich die tiefe und mächtige Bewegung ſeines Herzens vergleicht mit den Tönen einer Klagepfeife (ſ. Jer. 48, 36). Und auch äußerlich kam dieſes tiefe Mitgefühl des Propheten mit ſeinem Volk zum Vorſchein, indem es ſich in einem großen Thränenſtrom offenbarte: denn wer, ſchreibt er, macht doch mein Haupt zu Waſſer und meine Augen zu einer Thränenquelle, daß ich beweinen könnte Tag und Nacht die Erſchlagenen der Tochter meines Volkes (ſ. 8, 23 [Luth. 9, 1] vgl. 13, 17. Klagel. 2, 11. 3, 48. 49). Der Mann alſo, der durch die göttliche Berufung zu einer feſten, ehernen Mauer hingeſtellt war (ſ. Jer. 1, 18. 15, 20) und ſich auch als ſolchen bewährt hat, erſcheint im Hinblick auf das, was

ſeinem Volke, dem er mit eiſerner Unerſchütterlichkeit und eherner Feſtigkeit gegenüberſteht, begegnen wird, wie aufgelöſt und zerfloſſen in herzlicher Theilnahme und Mitempfindung. Und was mehr noch als dieſes Alles bedeuten will, es iſt dafür geſorgt, daß wir dieſen Propheten noch heute in dieſem ſeinem Schmerze über Israel und Jeruſalem ſehen und hören können. Wir beſitzen ja die tiefe Wehklage, den großen Grabgeſang, mit welchem Jeremia ſeinem gerichteten Volke die letzte Ehre erweiſt. Das ſcharfe Schwert der Chaldäer hat die Seele Israels entführt, der König, der Lebensodem des Volkes iſt dahin (ſ. Klagel. 4, 20) und Alles, was den Beſtand des Reiches ausmachte, iſt vernichtet, und was übrig geblieben iſt, iſt Nichts als der todte Leichnam, an welchem Nichts lebendig iſt als die Erinnerung an die geweſene Macht und Herrlichkeit, die nun unwiderbringlich dahin iſt. Mit welcher unausſprechlichen Wehmuth, Zartheit und Liebe verweilt der Prophet bei den einzelnen Zügen dieſes großen Leichnams, wie kehrt er immer wieder, um noch einen neuen Zug des ſchauerlichen Gegenſatzes von Leben und Tod, von Einſt und Jetzt ins Auge zu faſſen und ſeinem Gedächtniß unverwüſtlich einzuprägen, und iſt es nicht, als könnte er ſich gar nicht loswinden von dem Anblick der geliebten Hülle, welche das große Leben bekleidete und geſtaltete, an welches er ſeine Seele für ewig gebunden weiß?

Wir finden demnach, daß die Vergöttlichung der babyloniſchen Kriegsmacht, wie wir ſie gleichwie in unſrer Viſion auch bei den früheren Propheten wahrnehmen, mit zwei feſten Angeln in den Grund menſchlichen Weſens und Lebens geſenkt iſt. Ehe ſie zu dieſer Vergöttlichung ſchreiten, haben ſie aus eigenſter Berührung und Erfahrung die rettungsloſe Verderbtheit des geſammten nationalen und politiſchen Beſtandes im Ganzen wie im Einzelnen erkannt; nachdem ſie aber dieſelbe vollzogen haben und indem ſie dieſelbe in Wirkſamkeit ſehen, fühlen ſie in dem nach gerechtem Gerichte Gottes leidenden und ſterbenden Volke ihr eigenes Fleiſch und Blut und ihr ſchmerzliches Wehe und ihr bitteres Weinen iſt öffentliches Zeugniß dieſes ihres Mitgefühls mit dem Geſchicke Israels. Von welcher Kraft aber und Geſundheit dieſer prophetiſche Standpunct geheiligter Humanität in dem hier vorliegenden Gebiete, in welchem die rechte Verbindung des Göttlichen und Menſchlichen ſich wie eine äußerſt ſcharfe Linie zwiſchen vielen falſchen Vermiſchungen und Verwirrungen hindurchzieht, geweſen iſt, ſehen wir noch weiter daraus, daß wir in abgeleiteter Weiſe dieſelbe Stellung des Propheten zu den übrigen Nationen finden, über welche gleichfalls das göttliche Gericht durch die Kriegsgewalt des

Weltreiches ausgeführt wird. Denn nicht bloß Isr
tergang durch die babyloniſche Kriegsmacht angekünd
pheten, ſondern einer ganzen Reihe von umwohnende
falls und zwar zeigt ſich dieſe Erweiterung der gö
vollſtreckung durch Nebucadnezar bereits in der Wei
Namentlich iſt es Aegypten und Tyrus, welchen N
göttliche Strafgericht durch die übermächtige Weltma
19 u. C. 23). Deutlicher noch ſtellt ſich dieſer Geg
loniſchen Weltreichs zu einer Mehrheit von Völkern ir
des Jeremia heraus. Jeremia nämlich bekommt d
Zorneskelch Jehovas allen Völkern ringsum darzureich
bis zu dem fernen Elam und Medien hin, und in F
ſie alleſammt taumeln vor dem Schwert, das Jehovc
das iſt vor dem Schwerte Nebucadnezars (ſ. Jer. 25

Hier erſcheint das Weltreich Nebucadnezars be
ſich auch im Buche Daniels thatſächlich darſtellt, als
resmacht gegründete Gewaltherrſchaft über den ganz
mals bekannten hervorragenden Völkerſchaften. Son
Ezechiel beſchäftigen ſich außerdem zum Theil ſehr u
dieſe allen übrigen Völkern außer Israel zugewe
Weltreiches herauszuſtellen und Zwei finden wir i
prophetiſchen Schriftſteller, welche ſich ausſchließlich
ſtellt, Jeder gegen ein einzelnes Volk dieſes Gericht
nämlich Obadia gegen Edom und Nahum gegen A
hier iſt die Gewißheit, daß die Weltmacht, welche
und Reiche kommen ſoll, als eine unabwendbare
gegen welche jeder Widerſtand thöricht und ſündlich
iſt, nicht auf dem Wege bloß verſtändigen Nachdenken
entſtanden, ſondern ebenfalls, wie wir es in Bezug au
haben, aus dem innerlichen Eindringen der Prophe
und durch verderbten Zuſtand der betreffenden Völke
zeugt worden. Daß die Propheten, ehe ſie ein ſo
wie in jenen Weiſſagungen enthalten iſt, ausſprech
eine innere Beziehung zu den fremden Völkern un
geht ſchon aus der genauen und ſorgfältigen Kur
Betracht kommenden Einzelheiten und Geſammtheite
die betreffenden Schriftſtellen an den Tag legen.
Göttlichkeit der hereinbrechenden Zerſtörungsmacht au
der ſittlichen Beſchaffenheit der bedrohten Völker inne
den, zeigt ſich darin, daß ſie in den Drohungen ſel

genheit nehmen, auf den überall offenbar gewordenen inneren Verfall des nationalen und politiſchen Weſens mit beſtimmten Zügen hinzuweiſen. Da nun dieſe Gewißheit auf die bezeichnete menſchliche Weiſe vermittelt iſt, ſo erklärt ſich auch weiter, wie die anerkannte Göttlichkeit des in der babyloniſchen Kriegsgewalt hereinbrechenden Gerichtes kein Hinderniß geworden iſt, daß die Propheten auch mit den fremden Nationen und heidniſchen Reichen, indem ſie ihren Untergang weiſſagen, inniges und herzliches Mitleid empfinden. Schon der Umſtand, daß die Propheten ebenſo gut das Geſchick dieſer fremden Völker ſymboliſch darzuſtellen berufen werden, wie das Geſchick ihres eigenen Volkes, wie Jeſaia baarfuß geht um der Blöße willen, die über Aegypten und Kuſch kommen ſoll (ſ. Jeſ. 20, 3) und Jeremia trägt das hölzerne und eiſerne Joch ebenſo ſehr um der umwohnenden Völker wie um Israels willen (ſ. Jer. 27, 2. 28, 13), ſchon dieſer Umſtand beweiſt, daß die Propheten das Schickſal der heidniſchen Völker nicht als etwas ihnen perſönlich Fremdes und Fernes verkündigen, ſondern daß ſie ſich ſelber mit ihrer Perſönlichkeit in dieſes Ergehen der Völker hineinſtellen. Indeſſen fehlt es auch gar nicht an ausdrücklichen Erklärungen dieſer innerlichen Theilnahme, mit welchen die Propheten den traurigen Untergang der heidniſchen Nationen, obgleich ſie ihn als göttlich nothwendig bezeichnen, dennoch mitleidsvoll begleiten. So bezeugt Jeſaia, daß ſeine Eingeweide gleich dem Saiteninſtrumente brummen um Moabs willen und ſein Inneres um Kir Chares willen (ſ. Jeſ. 16, 11), und Ezechiel beweint das Volk Aegyptens (ſ. Ez. 32, 18), ja ſelbſt bei der Ankündigung des Gerichtes über Babel kann Jeſaia ſich des innerſten Wehegefühls nicht erwehren (ſ. Jeſ. 21, 3. 4) und wenn bei einigen Völkern am Schluſſe der Drohung mit der Gewaltherrſchaft Babels die Ausſicht auf Wiederherſtellung gegeben wird, wie in Bezug auf Moab (ſ. Jer. 48, 47), Ammon (ſ. Jer. 49, 6), Elam (ſ. Jer. 49, 39) und Aegypten (ſ. Ezech. 29, 14), ſo kann dieſe Hoffnung nicht anders verſtanden werden, als auf Grundlage der auch durch das göttliche Gericht dieſe Völker begleitenden und erfaſſenden Theilnahme der heiligen Männer Gottes.

Durch Daniel wird die Ausſicht nun dahin erweitert, daß die Unterwerfung Israels unter die Herrſchaft und Gewalt der Heiden dauern ſoll bis an das Ende, als an welchem auf dem Wege innerer Entwickelung der Menſch Gottes auftreten und mit dem heiligen Volke das Königreich für ewig einnehmen wird. Demnach weiß Daniel, daß alle Veränderungen, welche mit dem Weltreich vorgehen werden, in dem Zuſtande Israels keine Erleichterung oder Beſſerung bewirken

und deſſenungeachtet iſt es recht eigentlich ſeine Au
denen Stadien dieſer die ganze Erde ſowie die
erfüllenden Weltreiche in weiſſagender Form darz
auf einzelne Partien dieſer Welt- und Kriegs-Geſc
ſonderer Ausführlichkeit einzugehen. Daß nun die
weltgeſchichtlichen Kriegsgewalt nicht auf einem rei
eſſe an den Thatſachen als ſolchen beruhen kann, dü
herein vorausſetzen. Auch würde es geſtattet ſei
aller Beſonderheit ſeiner eigenthümlichen Lage mitte
des Weltreiches doch unverkennbarer Weiſe ſeine n
ungeſchwächt und vollkräftig bewahrt hat, mit Sich
daß er ebenſo wenig die Obmacht und Herrſchaft der
gewalten als ein fataliſtiſches Verhängniß mit kalter
nommen habe, wie wir von den früheren Prophet
nachgewieſen haben. Indeſſen iſt es bei der Schn
heimnißvolle Ineinanderwirken des Göttlichen unt
dieſem dem gegenwärtigen Bewußtſein ſo fremden
denken, ſehr erwünſcht, daß Daniel in demſelben A
ſchließlich für dieſes Gebiet der Weiſſagung berufen
in ſeine perſönliche Stimmung, mit welcher er dieſe
mittheilt, hineinſchauen läßt. Wir finden nun, daß
drungen iſt von der Gewißheit, daß Israel wäl
Verlaufs der Weltzeit immer noch der Macht der
derbniß unterworfen bleibt. Denn wenn in der
und letzten Noth noch Viele gefunden werden, we
feind Israels einen Bund ſchließen können (ſ. Da
32. 34), ſo muß wohl die Macht der Verderbth
reichen und das Innerſte des Volkes ergriffen hal
lage dieſer Erkenntniß von der inneren Beſchaffenl
ruht dann die Ueberzeugung, daß die verhängnißvoll
an die vernichtende Gewalt der letzten Weltherrſcha
auf göttlicher Anordnung beruhen muß, und ſchließli
wird, indem die verderbten Glieder der Geſammth
Untergang übergeben werden, die geſunden und
welche das Bewußtſein des Ganzen auf energiſche
bilden und tragen, zu bewähren und zu verherrlic
12, 3. 10. 12). Noch deutlicher tritt die andere Seit
Vermittelung hervor, von welcher die Weiſſagung
Gewaltherrſchaft der Weltreiche getragen wird, di
herzlichen Theilnahme an dem Geſchicke ſeines Vol

ſchweren dunklen Zeiten unter dem göttlichen Verhängniſſe. Daniel war ein Mann, der mitten im öffentlichen Leben ſeine Stellung und Wirkſamkeit hatte, der alſo aus eigener unmittelbarer Anſchauung und Erfahrung die Tragweite der gewaltſamen Veränderung der öffentlichen Verhältniſſe zu ermeſſen im Stande war. Wenn nun dieſer israelitiſche Seher und Großbeamter des Weltreiches ſogar dann in allgemein menſchlichem Mitgefühl von Beſtürzung ergriffen wird, wenn er die traurigen Geſchicke der Weltfürſten zu verkündigen hat (ſ. Dan. 4, 16. 24), wie viel begreiflicher iſt es, daß wir ihn überall, wo er das Leiden ſeines Volkes zu ſchauen und weiſſagen hat, bis auf den unterſten Grund ſeines ganzen Lebens und Weſens erſchüttert finden! Es will Etwas ſagen, daß ein Mann, der nicht etwa ein iſolirtes oder asketiſches Leben führte, ſondern mitten im Getriebe und Gefüge des concentrirteſten Weltlebens ſtand als ſelbſtbewußter und leitender Factor und dieſe Stellung wie wir wiſſen, vollſtändig ausfüllte, wenn ein Solcher drei Wochen lang traurig umhergeht, und kein Fleiſch und keinen Wein in ſeinen Mund nimmt und kein Salböl auf ſein Haupt kommen läßt (ſ. Dan. 10, 2. 3). Und bis zur krankhaften Erſchöpfung, bis zur Entſtellung ſeiner Geſtalt erſcheint er mehr als einmal ergriffen und geſtört von dem Anſchauen deſſen, was über ſein Volk von Seiten der Weltmächte kommen und ergehen ſoll (ſ. Dan. 7, 28. 8, 18. 27. 10, 8). Und da wir dieſe tiefe Ergriffenheit des Sehers bei dem Anſchauen ſeiner Geſichte von ſeiner eigenen Hand erfahren, ſo ſind wir auch im Stande, die Spur dieſer grundinnerlichen Theilnahme für das Ergehen ſeines Volkes in allen Zeiten der Gewaltherrſchaft in den Weiſſagungen ſelbſt zu verfolgen; wir merken die mütterliche Sorge und Angſt bei den Fragen, welche er während des Schauens zu thun ſich gedrungen fühlt, ja wir erlauſchen gleichſam die geheimen Bewegungen ſeines liebenden Herzens, unter denen er jeden einzelnen Zug der großen Weltereigniſſe, die alle mehr oder weniger mit dem ſchweren Gewicht ihrer Gewaltherrſchaft über den Nacken ſeines armen Volkes hinwegſchreiten, wahrnimmt und verzeichnet.

Aus dieſer Stellung, welche Daniel im Einklang mit den früheren Propheten zu der drohenden Verkündigung von der gewaltſamen Herrſchaft der Weltreiche einnimmt, erklärt ſich auch der Sinn unſeres Propheten in der vorliegenden Stelle, ſowie das Verhalten der ſpäteren Israeliten bei den verſchiedenen Conflicten mit dem Weltreiche. Allerdings war bei den zurückgekehrten Israeliten eine Umkehr zum Beſſern eingetreten und viele von den ſchreienden Verkehrtheiten, über welche

die vorexiliſchen Propheten zu klagen hatten, waren abge
könnte wohl der Anſchein entſtehen, daß der Grund, auf
früheren Propheten die Nothwendigkeit einer gewaltſame
des Volkes und Reiches Israels erkannt hatten, nicht meh
war. Damit würde denn freilich die Möglichkeit verſch
den Sinn der vorliegenden Viſion in derſelben Weiſe z
wie wir es für die frühere Zeit in Bezug auf ähnliche V
verſucht haben. Allein wir haben nicht nöthig, uns nach ei
Grunde umzuſehen. Es iſt nachweislich, daß Sacharia
dieſer Beziehung die Anſchauung des Daniel vollkommen an
Denn wenn er bei voller Anerkennung einer geſchehene
(ſ. 1, 6) doch unter den Zurückgekehrten mit dem Rufe au
wieder zu Jehova (ſ. 1, 3), und wenn er ferner auch für
Machturſache und Machtwirkung dem Wirken des Geiſ
ſcharf entgegenſetzt (ſ. 4, 6), ſo ſind das unverkennbare Z
auch nach der Auffaſſung unſeres Propheten eine vollſ
gründliche Beſſerung von derjenigen Verderbtheit, um der
Macht der Kriegsgewalten gegen Juda und Jeruſalem
wurde, noch nicht eingetreten und deshalb auch die weite
lung nicht auf dem Wege äußerlicher Machtgeſtaltung, alſ
nalen Entgegenſtellung gegen die heidniſche Weltherrſch
nur auf dem Wege der verborgenen und inneren Geiſtes
ſchehen könne und dürfe. Um ſo ſicherer alſo dürfen
Bezug auf unſere Viſion, welche ohnehin nach Form und
an Daniels Weiſſagungen anlehnt, von derſelben Voraus
gehen, die wir bei den früheren Propheten und namentl
Daniel für die Weiſſagung göttlicher Kriegsverhängniſſe
gefunden und nachgewieſen haben.

Blicken wir nun in die neuteſtamentliche Zeit hinein,
jetzt, nachdem wir die Stellung der Propheten zu der
ihrer eigenthümlichen Beſonderheit und Begründung ker
haben, die Zurückhaltung und das Stillſchweigen der n
lichen Urkunden in dieſer Beziehung weſentlich anders erſche
als ſich uns dieſer Umſtand auf den erſten Anblick darſt
Betrachten wir zuvörderſt den Herrn ſelber, ſo iſt uns ſe
geſtalt ſo tief eingeprägt, daß wir einen Stand, auf we
ungerechte Gewalt mit Uebergewalt zu Boden ſchlägt ur
nicht einmal in der Möglichkeit zu denken pflegen. Un
nicht bloß als König Israels auf dem Stuhle ſeines V
von allem Anfang her angekündigt worden (ſ. Luk. 1, 32.

unter dieſem bedeutſam beſtätigten Titel am Kreuze gehangen (ſ. Joh. 19, 19—22), ſondern es will auch die Eigenthümlichkeit und geſchichtliche Wirklichkeit jenes geheimnißvollen Leidens recht eigentlich aus dem Stande der Würde und Macht, zu welchem Jeſus berufen und geſetzt war, erkannt werden. Wir ſind zwar ſehr gewohnt, bei dieſen Bezeichnungen des Sohnes Davids, des israelitiſchen Königthums, ſofort an geiſtliche Macht und an geiſtliches Regiment zu denken, allein daß dies nicht die Meinung des Engels und der gläubigen Juden, welche Jeſum ſo nennen, geweſen ſein kann, iſt unzweifelhaft und auch Jeſus ſelbſt, der dieſe Vorſtellung ſich angeeignet hat, was wir deutlich aus den Zeugniſſen der apoſtoliſchen Zeit erkennen (ſ. Röm. 1, 3. 2 Tim. 2, 8. Offenb. 3, 7. 5, 5), kann dieſelbe nicht anders verſtanden haben, als ſie in der altteſtamentlichen Schrift, welche wir als die ewig gültige Norm alles israelitiſchen Bewußtſeins anerkannt, beſtimmt und ausgeprägt iſt. Nach altteſtamentlicher Anſchauung führt aber der König Israels auch in dem Stande des Friedens das Schwert (ſ. Pſ. 45, 4). Und ſomit entſteht uns nothwendig die Frage, warum nicht Jeſus als der legitime Erbe des davidiſchen Thrones in königlicher Machtvollkommenheit ſein Reich einnimmt und ſein Volk aus dem eiſernen Joche des römiſchen Weltreiches erlöſt. Der Grund iſt aber der, daß Jeſus aus eigener Anſchauung und Erfahrung ſofort dieſelbe Anſicht von dem Zuſtande Israels gewinnt, welche wir als die prophetiſche Grundlage erkannt haben, auf welcher die Weiſſagungen der Herrſchaft der Kriegsgewalten über Israel und die Völkern beruht. Gleich im Anfang ſeines öffentlichen Wirkens beſuchte er Jeruſalem während des Paſſa; als er nun hier in dem Tempel, dem Mittelpuncte des israelitiſchen Volkslebens, die gräulichſte Verkehrung aller göttlichen Ordnung vorfand, trat er auf in ſeiner königlichen Machtvollkommenheit und verjagte mit einer Geiſel aus Stricken die Verwüſter des Heiligthums (ſ. Joh. 2, 13—16). Als er aber mit dieſem Zeichen ſeines hohen Berufes ebenſo wenig von ſeinem Volk verſtanden wurde, wie einſt Moſe bei ſeinem erſten Auftreten, da durchſchaute Jeſus ſogleich erfahrungsmäßig die ganze Tiefe des Verderbens und erkannte, daß Israel in ſeinem volksthümlichen und rechtsmäßigen Beſtande noch eben ſo todtkrank ſei, wie zu den Zeiten Jeſaias, daß Israel daher auch noch nicht im Stande ſei, ſeine rechtmäßige Wiederherſtellung auf dem Wege der Machtwirkung und Aeußerlichkeit zu gewinnen. Der Gebrauch der Geiſel an dieſem Centralpuncte war ein Verſuch, ob der Sohn Davids ſich mit dem Schwert umgürten könnte und ſollte, um in ſeiner Majeſtät der unterdrückten

Treue und Gerechtigkeit zu Gute einherzuziehen (ſ. Pſ. 45, 5) und nach der Wiederaufrichtung der innern Ordnungen in Israel an der Spitze ſeines Volkes die göttliche Vergeltung an den Feinden des Volkes Gottes zu üben. Da nun aber die Juden dieſes Signal ſchlechterdings nicht begriffen, ſo hatte Jeſus nicht allein einen Blick gethan in die ganze Tiefe der Verderbtheit, indem ſich in der Entheiligung des Tempels in der Feſtzeit Jehovas der Verfall des öffentlichen Weſens concentrirte, ſondern es hat ſich ihm gleichfalls erwieſen, daß durch das Mittel der Machtübung überall noch nicht könne geholfen werden. Wäre nun der Herr nicht der geweſen, der er war, ſo hätte er bei der klaren Einſicht, daß für die Ausübung ſeiner königlichen Macht ſchlechterdings gar kein Anhaltspunct in Israel gegeben war, von der Abſicht, ſein Königthum geltend machen zu wollen, gänzlich zurücktreten müſſen. Jeſus nicht alſo, keinen Augenblick vergißt er ſeine königliche Abſtammung und Aufgabe, nur daß er die Bewährung ſeiner königlichen Geburt und die Erfüllung ſeiner königlichen Aufgabe ſofort in Gemäßheit und genaueſtem Anſchluß der ſoeben erkannten und erfahrenen Sachlage in ſeinem Geiſte entwirft und geſtaltet. Da in Israel die Vorausſetzung einer königlichen Machtwirkung nicht vorhanden iſt, ſo muß Jeſus, wenn er ſeinen königlichen Anſpruch nicht aufgeben will, dieſe Vorausſetzung aus ſich ſelber erzeugen, er muß alſo ſeine königliche Macht und Herrlichkeit ganz und gar in das Gebiet des Geiſtes zurücknehmen, um ſie aus der Tiefe des Geiſtes in die Sphäre der Aeußerlichkeit herauszugeſtalten, er muß zunächſt dadurch ſein Königthum beweiſen und für daſſelbe wirken, indem er daſſelbe zum Gegenſtand ſeiner Lehre und Predigt macht, indem er Prophet ſeines eigenen himmliſchen Reiches wird. Da ſich aber der Gegenſatz zwiſchen dem königlichen Willen und dem ſittlich religiöſen Zuſtande Israels als ein fundamentaler erwieſen hat und die Prophetie des Himmelsreichs die Energie deſſelben königlichen Willens in der Sphäre des Wortes und Geiſtes iſt, ſo wird der Gegenſatz nur noch ſtärker hervortreten und ſich geltend machen. So lange aber die Juden die Sphäre der Aeußerlichkeit inne haben und Jeſus in ſeiner prophetiſchen Thätigkeit beharrt und in der Sphäre des Geiſtes bleibt, muß dieſer Gegenſatz zu einer Verfolgungsgewalt gegen ſeine leibliche Exiſtenz ausſchlagen. Da nun Jeſus dieſes ſofort mit vollkommener Klarheit erkannt, ohne daß er dadurch in ſeinem Willen, das Reich Israels aufzurichten, im Mindeſten geſtört wird, ſo ſchlägt er augenblicklich den entgegengeſetzten Weg ein. Da er an dem tief liegenden und allgemeinen Unverſtand der Juden erkennt,

unter dieſem bedeutſam beſtätigten Titel am Kreuze gehangen (ſ. Joh. 19, 19—22), ſondern es will auch die Eigenthümlichkeit und geſchichtliche Wirklichkeit jenes geheimnißvollen Leidens recht eigentlich aus dem Stande der Würde und Macht, zu welchem Jeſus berufen und geſetzt war, erkannt werden. Wir ſind zwar ſehr gewohnt, bei dieſen Bezeichnungen des Sohnes Davids, des israelitiſchen Königthums, ſofort an geiſtliche Macht und an geiſtliches Regiment zu denken, allein daß dies nicht die Meinung des Engels und der gläubigen Juden, welche Jeſum ſo nennen, geweſen ſein kann, iſt unzweifelhaft und auch Jeſus ſelbſt, der dieſe Vorſtellung ſich angeeignet hat, was wir deutlich aus den Zeugniſſen der apoſtoliſchen Zeit erkennen (ſ. Röm. 1, 3. 2 Tim. 2, 8. Offenb. 3, 7. 5, 5), kann dieſelbe nicht anders verſtanden haben, als ſie in der altteſtamentlichen Schrift, welche wir als die ewig gültige Norm alles israelitiſchen Bewußtſeins anerkannt, beſtimmt und ausgeprägt iſt. Nach altteſtamentlicher Anſchauung führt aber der König Israels auch in dem Stande des Friedens das Schwert (ſ. Pſ. 45, 4). Und ſomit entſteht uns nothwendig die Frage, warum nicht Jeſus als der legitime Erbe des davidiſchen Thrones in königlicher Machtvollkommenheit ſein Reich einnimmt und ſein Volk aus dem eiſernen Joche des römiſchen Weltreiches erlöſt. Der Grund iſt aber der, daß Jeſus aus eigener Anſchauung und Erfahrung ſofort dieſelbe Anſicht von dem Zuſtande Israels gewinnt, welche wir als die prophetiſche Grundlage erkannt haben, auf welcher die Weiſſagungen der Herrſchaft der Kriegsgewalten über Israel und die Völkern beruht. Gleich im Anfang ſeines öffentlichen Wirkens beſucht er Jeruſalem während des Paſſa; als er nun hier in dem Tempel, dem Mittelpuncte des israelitiſchen Volkslebens, die gräulichſte Verkehrung aller göttlichen Ordnung vorfand, trat er auf in ſeiner königlichen Machtvollkommenheit und verjagte mit einer Geiſel aus Stricken die Verwüſter des Heiligthums (ſ. Joh. 2, 13—16). Als er aber mit dieſem Zeichen ſeines hohen Berufes ebenſo wenig von ſeinem Volk verſtanden wurde, wie einſt Moſe bei ſeinem erſten Auftreten, da durchſchaute Jeſus ſogleich erfahrungsmäßig die ganze Tiefe des Verderbens und erkannte, daß Israel in ſeinem volksthümlichen und rechtsmäßigen Beſtande noch eben ſo todtkrank ſei, wie zu den Zeiten Jeſaias, daß Israel daher auch noch nicht im Stande ſei, ſeine rechtmäßige Wiederherſtellung auf dem Wege der Machtwirkung und Aeußerlichkeit zu gewinnen. Der Gebrauch der Geiſel an dieſem Centralpuncte war ein Verſuch, ob der Sohn Davids ſich mit dem Schwert umgürten könnte und ſollte, um in ſeiner Majeſtät der unterdrückten

Treue und Gerechtigkeit zu Gute einherzuziehen (ſ. Pſ. 45, 5) und ach der Wiederaufrichtung der innern Ordnungen in Israel an der Spitze ſeines Volkes die göttliche Vergeltung an den Feinden des olkes Gottes zu üben. Da nun aber die Juden dieſes Signal hlechterdings nicht begriffen, ſo hatte Jeſus nicht allein einen Blick ethan in die ganze Tiefe der Verderbtheit, indem ſich in der Entheili- ung des Tempels in der Feſtzeit Jehovas der Verfall des öffentlichen Beſens concentrirte, ſondern es hat ſich ihm gleichfalls erwieſen, daß urch das Mittel der Machtübung überall noch nicht könne geholfen erden. Wäre nun der Herr nicht der geweſen, der er war, ſo hätte : bei der klaren Einſicht, daß für die Ausübung ſeiner königlichen Macht ſchlechterdings gar kein Anhaltspunct in Israel gegeben war, on der Abſicht, ſein Königthum geltend machen zu wollen, gänzlich urücktreten müſſen. Jeſus nicht alſo, keinen Augenblick vergißt er ine königliche Abſtammung und Aufgabe, nur daß er die Bewährung iner königlichen Geburt und die Erfüllung ſeiner königlichen Auf- abe ſofort in Gemäßheit und genaueſtem Anſchluß der ſoeben erkann- n und erfahrenen Sachlage in ſeinem Geiſte entwirft und geſtaltet.)a in Israel die Vorausſetzung einer königlichen Machtwirkung nicht orhanden iſt, ſo muß Jeſus, wenn er ſeinen königlichen Anſpruch icht aufgeben will, dieſe Vorausſetzung aus ſich ſelber erzeugen, er uß alſo ſeine königliche Macht und Herrlichkeit ganz und gar in as Gebiet des Geiſtes zurücknehmen, um ſie aus der Tiefe des eiſtes in die Sphäre der Aeußerlichkeit herauszugeſtalten, er muß ächſt dadurch ſein Königthum beweiſen und für daſſelbe wirken, dem er daſſelbe zum Gegenſtand ſeiner Lehre und Predigt macht, dem er Prophet ſeines eigenen himmliſchen Reiches wird. Da ſich ber der Gegenſatz zwiſchen dem königlichen Willen und dem ſittlich eligiöſen Zuſtande Israels als ein fundamentaler erwieſen hat und ie Prophetie des Himmelsreichs die Energie deſſelben königlichen Willens in der Sphäre des Wortes und Geiſtes iſt, ſo wird der Ge- enſatz nur noch ſtärker hervortreten und ſich geltend machen. So ange aber die Juden die Sphäre der Aeußerlichkeit inne haben und Jeſus in ſeiner prophetiſchen Thätigkeit beharrt und in der Sphäre es Geiſtes bleibt, muß dieſer Gegenſatz zu einer Verfolgungsgewalt egen ſeine leibliche Exiſtenz ausſchlagen. Da nun Jeſus dieſes ſofort it vollkommener Klarheit erkannt, ohne daß er dadurch in ſeinem Willen, das Reich Israels aufzurichten, im Mindeſten geſtört wird, o ſchlägt er augenblicklich den entgegengeſetzten Weg ein. Da er an em tief liegenden und allgemeinen Unverſtand der Juden erkennt,

daß er die Geiſel nicht mit dem Schwert vertauſchen darf, um ſein königliches Friedens- und Segens-Reich herzuſtellen, daß vielmehr das Schwert noch in den Händen der Blindheit und der Bosheit ſich findet, iſt er ſofort entſchloſſen, ſeinen Leib der Macht und Spitze des Schwertes bloß zu ſtellen, um dadurch eine neue und unzerſtörbare Grundlage für ſein Reich und ſeine Rechtübung zu gewinnen. In dieſem Sinne ſpricht er zu den unverſtändigen Juden: „brechet dieſen Tempel ab, ich werde ihn in dreien Tagen wieder aufrichten (ſ. Joh. 2, 19).“ Jeſus weiß es, daß wenn er ſeinen Leib der Macht und Bosheit Preis giebt, dieſe Macht damit überwunden iſt und er die Möglichkeit gewinnt, auf Grundlage dieſes Todes den abgebrochenen Tempel des Leibes zu einem neuen geiſtlichen Tempel zu verklären und in dieſem neuen Tempel ſeines Leibes, von welchem ſeine heilige Gemeinde die weitere Ausgeſtaltung iſt, ein reines Heiligthum zu gewinnen, welches nicht wieder eine Mördergrube werden kann, ſondern in ſich die Kraft hat, die Gemeinde zu einem Volke, das Haus zu einem Reich auszubilden und ſomit das Reich Israels herſtellig zu machen. Obwohl nun alſo der Herr, nachdem er die Geiſel vergeblich geſchwungen, für das Schwert das Kreuz erwählt, ſo verliert er dabei ſo wenig ſeinen königlichen Beruf aus dem Auge, daß dieſer Weg des Leidens und des Todes unter den gegebenen Umſtänden der einzige iſt, der zu dem endlichen Ziel der Aufrichtung ſeines Reiches führen kann.

Es liegt in der Natur der Sache begründet, daß Jeſus nach dieſer thatſächlichen Erfahrung von der nationalen Grundverderbtheit in Jeruſalem ſeine Jünger für dieſen ſeinen Sinn und Weg durch Leiden zur Macht und Herrlichkeit hindurchzubringen, zu gewinnen und zu bilden ſucht. Als er in Galiläa öffentlich auftritt, preiſt er die Leidtragenden, die um Gerechtigkeit willen Verfolgten, die Sanftmüthigen ſelig. Da er dieſen Seligpreiſungen allemal nicht bloß eine Verheißung hinzufügt, ſondern dieſelben durch die Verheißungen begründet, dieſe Verheißungen aber einen völlig veränderten äußerlichen Zuſtand der Dinge ausſprechen, bei welchem die ſelig geprieſene Geſinnung in eine ganz entgegengeſetzte Lage emporgehoben wird, ſo kann die Frage, warum die von Chriſtus geprieſene Geſinnung nicht jetzt ſo zum Vorſchein komme, wie ſie ſich dereinſt offenbaren ſolle, nur dadurch beantwortet werden, daß die für jetzt geforderte Offenbarung der geprieſenen Geſinnung durch die vorhandene Lage der Dinge bedingt werde. Wenn Jeſus demnach noch beſtimmter im Laufe der Rede fordert, überall dem Böſen keinen Widerſtand zu leiſten, ſondern

daſſelbe ſich auswirken zu laſſen und dieſe aller menſchlichen Neigung und Gewohnheit ſcharf widerſtreitende Vorſchrift durch einzelne Beiſpiele aus dem Leben noch mehr veranſchaulicht und verſchärft (ſ. Matth. 5, 38—48), ſo haben wir uns immer gegenwärtig zu halten, daß die gottgeordnete Abwehr des Böſen, die Verwaltung des Rechts gebrochen und verachtet iſt, und dieſer Umſtand lediglich die Urſache iſt, warum die Abwehr des Böſen nicht in der Weiſe geſchehen ſoll, wie es die allgemeine Ordnung der Völker und Staaten mit ſich bringt. Wäre von der göttlichen Rechtsordnung noch ein geſunder Reſt vorhanden, wahrlich der König Israels, der Sohn Davids wäre der Erſte geweſen, welcher dieſe göttliche Ordnung gegen alles aufkeimende Böſe empfohlen und aufrecht erhalten hätte, und er würde nimmermehr einen anderen Weg gewieſen haben, der in dieſem Falle nur zur Verachtung eines wichtigen göttlichen Werkes hätte führen können. Es iſt alſo keineswegs eine Gleichgültigkeit oder Stumpfſinnigkeit gegen die Rechtsordnung, welche Jeſus hier den Seinen zur Pflicht macht, ſondern im Gegentheil iſt es die höchſte Energie des Rechtsbewußtſeins, welche er als die göttliche Vollkommenheit preiſt und fordert. Er verlangt von den Seinen, daß ſie, wenn ſie ſo wie er die Auflöſung der göttlichen Rechtsordnung in dem öffentlichen Leben aus Selbſterfahrung erkannt haben, der Auswirkung der Ungerechtigkeit und Unverſchämtheit ſich ſelber ohne Widerſtreben ausſetzen ſollen. Indem die Jünger Jeſu den Stachel der Ungerechtigkeit und Unbilligkeit auf dieſe Weiſe am tiefſten und weheſten empfinden, wird dieſes leidentliche Gefühl des Rechtes und des Unrechtes in der Welt der Gefühlloſigkeit gegen Recht und Unrecht zum Samen eines neuen Rechtslebens, zur Aufrichtung der gefallenen Rechtsordnung.

Nur in dieſem Sinne läßt ſich die unauflösliche Einheit der Handlungsweiſe Jeſu und der unzerſtörbare Zuſammenhang ſeiner Lehre feſthalten und darthun. Das weitere Leben und Handeln des Herrn in Israel iſt nämlich eine immer neue Erfahrung, daß das geſammte öffentliche Weſen dieſes Volks vollkommen zerrüttet iſt, und auf dieſe immer ſich erneuernde Wahrnehmung und Erlebung hin verzichtet Jeſus immer aufs Neue wieder auf den Gebrauch ſeiner Macht und betritt den Weg der Selbſtverleugnung, indem er ſich aus der Maſſe des Volks Einzelne für eine neue Grundlegung des Reichsweſens in Israel in Kraft des Geiſtes zu gewinnen ſucht. Daraus erklärt es ſich, daß Jeſus, als das Volk von der Macht ſeiner Wunder und ſeines Wortes ergriffen in Bereitſchaft iſt, ihn zum Könige zu machen, ſich einem ſolchen Plane durch Entfernung entzieht (ſ. Joh.

6, 15). Wenn dagegen dieſe Ablehnung des Königthums eine unbedingte geweſen, mithin die ſpiritualiſtiſche Anſicht von dem Königthum Jeſu im Recht wäre, ſo würde es unbegreiflich ſein, daß die Jünger fortwährend in der Erwartung der durch Jeſum zu bewerkſtelligenden Aufrichtung des Reiches Israels gehen (ſ. Luk. 24, 21), und dieſe Erwartung auch noch nach ſeiner Auferſtehung feſthalten (ſ. Apſtg. 1, 6). Wäre ihm darum zu thun geweſen, die ſpiritualiſtiſche Vorſtellung von ſeinem Königthum, wie ſie ſich jetzt zu geſtalten pflegt, zu erwecken, ſo hätte er natürlich ſolche Gedanken bei den Jüngern leicht verſcheuchen können. Aber daß das nicht ſein Wille und ſeine Meinung iſt, ſehen wir ganz deutlich aus der Weiſe, wie er die zuletzt erwähnte Frage der Jünger nach der Wiederherſtellung des israelitiſchen Königreiches beantwortet; er iſt nämlich weit entfernt, die Sache ſelbſt zurückzuweiſen, nur will er die Jünger anleiten, das, was ſich ihnen über die Weiſe in falſcher Richtung geſtaltet hat, zu entfernen. Und ſowie er ſeinen Jüngern gegenüber vor allen Dingen auf dem Grunde des Geiſtes doch die Wirklichkeit ſeines Königthumes in Aehnlichkeit des Reiches ſeines Vaters David feſthält und geltend macht, ſo thut er es in gleicher Weiſe Angeſichts des ganzen Volkes.

Der feierliche Einzug Jeſu in Jeruſalem auf dem israelitiſchen Reitthier bei Gelegenheit ſeiner letzten Feſtreiſe iſt ein unverkennbares Zeichen ſeiner davidiſchen Königswürde (ſ. 1 M. 49, 11. 1 Kön. 1, 33. 38. 44.), und daß er auch von ganz Jeruſalem ſo aufgefaßt wurde, bewies die Erregung der ganzen Stadt und der laute Jubelruf, mit welcher Jeſus der Sohn Davids bei dieſem Anlaſſe begrüßt wurde. Und obwohl Jeſus wußte, daß dieſe Begeiſterung ſeines Volkes nur das Zucken eines vorüberfliegenden Lichtſtrahles ſei, ſo unterläßt er doch nicht, ſein nächſtes Handeln an dieſe Anerkennung ſeiner königlichen Würde anzuknüpfen, zum deutlichen Beweiſe, daß er in jedem Augenblicke nur auf das Vorhandenſein der nothwendigen Bedingungen wartet, um die ganze Macht und Herrlichkeit ſeines Königreiches zur Offenbarung und zur Geltung zu bringen. Auf Grundlage der für ihn erregten allgemeinen Begeiſterung geſchieht es, daß er zum zweiten Mal und als der tödtliche Haß der Oberen des Volks gegen ihn ſchon erwacht war, unternimmt, den Tempel von dem öffentlichen Aergerniß durch eine äußerliche That zu reinigen (ſ. Matth. 21, 12. 13). Als er eben gleich darauf erleben mußte, daß die geiſtlichen Führer des Volkes von dieſem Allen Nichts verſtanden, ſondern im Gegentheil ihren Haß gegen ihn noch ſteigerten, da ward

hm aufs Neue und zwar in ſchließlicher Weiſe gewiß, daß das Ganze es öffentlichen Weſens in Israel, da es ihm ausgemacht iſt, daß das Volk ſeinen Leitern blindlings folgt, rettungslos verderbt und verloren ſt. Und nun ſteigen vor den Augen des Geiſtes Jeſu alle die feindlichen Kriegsgewalten auf, welche die Propheten geſchaut haben und uch er ſieht in ihnen Werkzeuge des göttlichen Zornwillens gegen Jeruſalem. Darum iſt ihm jeder Gedanke an einen Widerſtand abgeſchnitten und er räth die Seinen ebenſo zur Flucht wie einſt Jeremia Angeſichts der Gefahr von Seiten der Chaldäer (ſ. Matth. 24, 16—20). Auch Jeſus alſo ſcheut ſich nicht, den Schein des feigen elbſtſüchtigen Verlaſſens der vaterländiſchen Sache in der Kriegsgefahr auf ſich und die Seinigen zu laden; und es läßt ſich zumal in unſerer der Wirklichkeit ſo fernen und zur doctrinären Abſtractheit ſo ehr geneigten kirchlichen Gegenwart dieſe Stellung Jeſu zu der kriegeriſchen Gefahr und Noth ſeines Volkes leicht ſo anſehen und behandeln, als ob ſich darin die Gleichgültigkeit gegen die öffentlichen Verhältniſſe, wenn ſie namentlich in eine ſo ſchwere Entwickelung, wie er Krieg iſt, gerathen, deutlich an den Tag lege und als ob ſich dadurch der heut zu Tage ſo gewöhnliche Indifferentismus der Chriſten egen dieſes Gebiet des Lebens als das eigentlich und einzig richtige Verhalten nach dem Sinne Jeſu rechtfertige. Indeſſen ſollte man ieſe Auffaſſung und Ausdeutung den Feinden Jeſu überlaſſen, ſeine reunde müßten billigerweiſe ihn beſſer und tiefer kennen, um ihn icht nach ſolchem oberflächlichen Scheine zu beurtheilen und mißzuerſtehen. Daß es nicht Gleichgültigkeit iſt, mit welcher ſich Jeſus on dem letzten Schickſal ſeines Volkes wegwendet, was hier vorliegt, eht ſchon daraus zur Genüge hervor, daß der Herr ſich offenbar mit er innigſten Theilnahme in das Ganze und Einzelne des Kriegsetümmels, der Belagerung und Zerſtörung Jeruſalems hineinverſenkt. ihr werdet hören von Kriegen und Kriegsgeſchrei, ſo beginnt er die Schilderung der letzten Nöthe in Jeruſalem und mit dem Wehe über ie ſchwangeren und ſäugenden Mütter in dieſer Zeit beſchließt er ſie ſ. Matth. 24, 6—20). Wie lebendig ſteht ihm dabei das Ganze und inzelne vor der Seele und welche zärtliche Theilnahme liegt in dem Gedanken der bedrängten Mutterliebe! Und wie ſehr der Herr von ieſem Gedanken an die kommende Kriegsdrangſal, die Jeruſalem bevoht, in ihren Einzelnheiten erfüllt iſt, erhellt wohl am meiſten aus er Anrede an die weinenden Töchter Jeruſalems, die ihn auf ſeinem etzten Gange beklagen. Obwohl ſeine Kraft unter der Laſt des Kreuzes am Erliegen iſt, ſo hat ſeine Liebe doch noch Raum, ſich die

heidniſche Kriegsmacht nur dazu dienen kann, um den Z
hovas an der Stäte der vollendeten Sünde wohnen und
laſſen (ſ. V. 8). Daß dieſe Ueberzeugung in Jeſu vorhar
daß ſie auf dem Wege eigener Erfahrung entſtanden iſt,
aus dem bedeutſamen Ausſpruch, den er gleichfalls in
letzten Tagen über Jeruſalem auf dem Oelberge gethan h
nämlich von der öſtlichen Höhe des Oelberges her die S
lem in dieſen Tagen ſeines letzten Aufenthaltes daſelbſt anſ
delte ſich vor ſeinen Augen das Bild der Ruhe und des
das Bild der grauſenvollſten Zerſtörung, er ſchaute die fei
wallung der Stadt, ihre Beängſtigung rings umher, die
rung ihrer ſtarken unbezwinglichen Feſten, welche keinen
dem andern läßt, aber dies Alles iſt nicht ein fataliſtiſch
ſondern eine wohlverdiente Strafe dafür, daß, wie der He
lich am Schluſſe dieſer ſeiner Anrede an Jeruſalem hinzufü
erkannt haſt die Zeit deiner Heimſuchung (ſ. Luk. 19, 41—
Heimſuchung iſt nun nichts Anderes, als das Kommen
Offenbarung ſeines Liebeswillens in der Mitte Jeruſalem
Kinder. Wie oft, ſagt er ein anderes Mal, gleichfalls Je
redend, wie oft habe ich deine Kinder verſammeln wolle
Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel! Aber ihr habt
(ſ. Matth. 23, 37). Mit ſeiner mütterlichen Liebe und ſe
chen Macht wollte der Herr ſein Volk ſchützen und ſchirm
herankommenden Stürmen und Wettern der Welt, aber in
gebung hat er die tiefe Verderbtheit und heilloſe Zerrü
Volkes erfahren, die höchſte Liebe für das Volk hat den

n: ſo innig und herzlich, ſo liebreich und ſelig die allmächtigen
lügel der Liebe Jeſu Jeruſalem mit ihren Kindern umſchließen woll-
n, eben ſo ängſtlich und peinlich, ſo feindlich und tödtlich werden die
eere der römiſchen Kriegsmacht die Stadt mit ihren Bewohnern
nſchließen. Jetzt geht es vor dem Geiſtesauge Jeſu auf, daß das,
as Habakuk einſt als Bild der chaldäiſchen Kriegsmacht aufgeſtellt
it (ſ. Habak. 1, 8) gegenwärtig vollkommene Wahrheit ſei: das Zei-
en der römiſchen Legionen iſt der Adler und das Volk Israel iſt
nem Gefallenen gleich (ſ. Matth. 24, 28).

Aber ebenſo wie Jeſus das Kriegsverhängniß über Jeruſalem
f die Verderbtheit des Volkes, die er aus eigener Anſchauung
d Erfahrung erkannt hat, zurückführt und darin den Propheten ſich
eichſtellt, iſt er auch darin ſeinen prophetiſchen Vorläufern gleich ge-
orden, daß er ungeachtet der ſchweren Verſündigung Israels doch
it dem durch die Kriegsgewalt der Heiden herbeizuführenden Leiden
s tiefſte Mitgefühl offenbart. Die Liebe zu Israel iſt es, welche
e tödtliche Krankheit des Volkes erkennt und ſchmerzlich empfindet,
d dieſelbe Liebe iſt es, welche den eingetretenen Tod betrauert. Als
r Herr auf dem Oelberge die Stadt anſah, weinete er über Jeru-
em (ſ. Luk. 19, 41). Wie er in denſelben Tagen am Grabe ſeines
reundes Lazarus geweint hatte und man in ſeinen Thränen ſeine
be zu dem Verſtorbenen erkannte (ſ. Joh. 11, 35. 36), ſo weinte er
er Jeruſalem, die geliebte Stadt, und auch aus dieſen Thränen
len wir erkennen, daß ſeine Liebe ſtärker iſt, als der Tod und feſter
, als die Hölle. Aber die Thränen Jeſu bedeuten mehr, als die
ränen des Jeremia. Als der Herr weinte am Grabe ſeines Freun-
s, da wurden ſeine Thränen ein himmliſcher Wunderthau, von dem
ſaia einſt ſchrieb, daß er die im Staube Wohnenden ins Leben
e, wie der Thau der Nacht die Pflanzen (ſ. Jeſ. 26, 19). Der ver-
ſende Leib des Lazarus ward in Folge der das Grab befeuchtenden
ränen Jeſu wie ein erſterbendes Weizenkorn zum neuen Leben er-
ckt. Sollten nun die Thränen des bitteren Liebesſchmerzes, welche
Berge Jeruſalems benetzt haben, nicht eine gleiche Macht und
irkung haben? In der That ſteht es dem Herrn unerſchütterlich
t, daß die Heiden nur ſo lange die Berge Jeruſalems betreten wer-
n, als die Zeiten der Heiden währen (ſ. Luk. 21, 24), daß alſo noch
eberum eine Zeit Israels kommen werde, und in dieſer Zeit wird
wie er gleichfalls in dieſen Tagen zweifellos ausſpricht (ſ. Matth.
, 39), abermals gen Zion kommen und Israel wird ihn abermals
t Pſalmen begrüßen. Da aber dieſes abermalige Kommen und

abermalige Begrüßen unmöglich eine bloße Wiederholung des Geweſenen ſein kann, ſo muß das Zukünftige als die Vollendung und Erfüllung deſſen angeſehen werden, was nur anfangsweiſe und darſtellungsmäßig bei dem erſten Einzug Jeſu in Jeruſalem geſchehen iſt. Demnach iſt es alſo der königliche Einzug in ſeiner Vollendung und Herrlichkeit, welcher Jeſu bei ſeinem letzten Abſchiedswort von dem Volke Israel vorſchwebt, mithin im Weſentlichen das, was die Offenbarung enthüllt als das Reiten deſſen, welcher Wort Gottes heißt, auf dem weißen Roſſe (ſ. Offenb. 19, 11—13). So wenig iſt alſo das Preisgeben Jeruſalems und ſeiner Kinder an die Macht der heidniſchen Kriegsgewalt von Seiten Jeſu ein Loslaſſen des Volkes Israel und ein Aufgeben ſeiner eigenen königlichen Beſtimmung für dieſes Volk!

Daß derſelbe nationale Hintergrund auch dem Verhalten und Leiden der Apoſtel in ihrem Verhältniß zur öffentlichen Gewalt unterliegt, können wir nach dieſem Vorgange ihres Herrn und Meiſters als ſelbſtverſtändlich annehmen, übrigens läßt es ſich auch aus ihren eigenen Erklärungen darthun. Wenn Petrus in ſeiner erſten öffentlichen Rede den verſammelten Juden dieſes zuruft: eurer iſt die Verheißung und eurer Kinder und aller derer, welche ferne ſind, ſo viele der Herr unſer Gott herzurufen wird (ſ. Apoſtelg. 2, 39), ſo iſt das offenbar eine Aufnahme der oft wiederholten altteſtamentlichen Weiſſagungen von der Zurückführung der zerſtreuten Söhne Israels von den fernen Enden der Erde her nach dem heiligen Mittelpuncte, welcher dann wiederhergeſtellt ſein werde als die unantaſtbare Feſte und ewig geſegnete Höhe Jehovas. Um ſo eher und um ſo mehr konnte und mußte Petrus dieſe Wiederherſtellung Israels und Jeruſalems als das Ende denken, als der Herr die letzte Frage der Jünger nach der Wiederaufrichtung des israelitiſchen Reiches nicht zurückgewieſen, ſondern nur in die richtige Bahn des Verſtändniſſes hineingeſtellt und damit die Berechtigung derſelben und die Wahrheit ihres Inhalts anerkannt hatte. Jetzt weiß es Petrus, daß der Wiederaufrichtung des davidiſchen Königthums in der äußerlichen Machtſphäre die Erfüllung des Volkes mit dem heiligen Geiſte vorangehen muß, daß Alles darauf ankommt, die unerläßliche Nothwendigkeit dieſes neuen Anfanges zu erfaſſen und feſtzuhalten. Aber zugleich iſt ihm zum klaren Bewußtſein gekommen, daß dieſer neue Anfang, dieſer heilige Geiſtesgrund keinem anderen Ende und Ziele dienen ſolle, als der Wiedereinſetzung des Volkes Israel in ſeine dominirende Weltſtellung vermittelſt des ewigen Königthumes des Hauſes Davids. Allein

grade damit, daß die Apoſtel ſowie der Herr ſelber mit
die Geſammtheit des Volkes aufs Neue umfaßten, mußte
ſelbe Erfahrung machen, die ihr Herr vor ihnen gemacht;
ren auf dieſem Wege ihres liebevollen Eingehens in den
Beruf Israels abermals die völlige Verderbtheit des natio
ſtandes. Zuerſt müſſen die Apoſtel es erleben, daß die höch
keit in Israel aufs Neue vom leidenſchaftlichen Haſſe gege
ligen Namen Jeſu und deſſen Träger entbrannt iſt und mü
Abfall des Synedriums von ſeiner eigenen Beſtimmung mit
ten öffentlich bezeugen, daß man Gott mehr gehorchen müſ
Menſchen (ſ. Apoſtelg. 4, 19. 5, 29). Wenn nun nach ſolc
rung die Apoſtel es für eine Ehre und Freude achten, un
Umſtänden für den heiligen Namen Jeſu zu leiden (ſ. Apoſt
ſo iſt das in dem beſtimmt genug bezeichneten Zuſammenh
eine Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Handhabung d
dieſe Säule aller nationalen Exiſtenz und Wohlfahrt, ſo
unter den bewandten Verhältniſſen wirkſamſte Neuſtiftung
lichen Rechtes, indem ſie mit Dranſetzung ihrer ganzen P
die Ehre und Majeſtät des rechtmäßigen Königs in Israel
im Gegenſatz zu denen, die ſich durch ihr widergöttliches
der ihnen anvertrauten göttlichen Obmacht entkleiden und
keitliche Gewalt zu einer widergöttlich menſchlichen Macht
Aber ſowie in den Tagen Jeſu der widergöttliche Haß aus
ſten Regionen des Volkes allmählig in die unterſten Schich
und ſo den ganzen nationalen Beſtand zu ſeinem Organ
geht es auch in den Zeiten des apoſtoliſchen Zeugniſſes in
Stephanus, der von der Gemeinde aus der Gemeinde gew
konus, der in mannichfaltigerem Verkehre mit der Maſſe
ſtand, iſt es, der zuerſt die Erfahrung der allgemeinen
der widergöttlichen Geſinnung der Juden gegen das apoſto
ken machte. Und eben dieſe Erfahrung iſt der Grund,
willen er der Stadt und dem Tempel den Untergang
(ſ. Apoſtelg. 6, 13. 14). Stephanus wird dieſe Drohung in
mit den altteſtamentlichen Propheten und mit dem Herrn
ausgeſprochen haben, daß er als den Urheber dieſes göttlich
tes über Jeruſalem und Israel die Kriegsmacht des Weltr
bezeichnet haben. Daß aber dieſe Ueberzeugung von de
brechen des göttlichen Kriegsverhängniſſes lediglich auf der
Erkenntniß von der vorhandenen Erfüllung des Sünde
Israel ruht, dafür haben wir an der herrlichen Rede des

den vollgültigſten Beweis. In dieſer Rede zeigt er nämlich durch Vorführung von einzelnen entſcheidenden Thatſachen, daß Israel von allem Anfang her bis zur Gegenwart hin fortwährend dem Geiſte Gottes widerſtrebt und ſomit in der ſchließlichen Verfolgung und Tödtung des Gerechten, die in dem Haſſe gegen ſeinen Namen ſich immer noch fortſetzt, das Maß ſeiner Ungerechtigkeit erfüllt hat. Weil Israel demnach ſein geſammtes nationales Weſen in das grade Gegentheil verkehrt hat, ſo iſt es in der Nothwendigkeit des göttlichen Rechts begründet, daß es mit ſeinem nationalen Daſein den feindlichen und auflöſenden Kräften der Welt anheimfällt.

Und da Stephanus in der Kraft Chriſti die Willigkeit und Freudigkeit hat, das Vollmaß der israelitiſchen Ungerechtigkeit über ſich ergehen zu laſſen, ſo hat er gleichwie Jeſus ſelber die Fähigkeit, mitten im Erleiden der Ungerechtigkeit das Volk in voller Liebe feſtzuhalten und daſſelbe ſeinem himmliſchen König zur Begnadigung und Wiederannahme zu befehlen (ſ. Apoſtelg. 7, 60). Wir ſehen alſo hier wiederum, daß die ſcheinbare Gleichgültigkeit gegen das nationale Wohl und Wehe in den letzten Kriſen Israels in der That ganz etwas Anderes iſt, nämlich ein Verhalten, welches nicht bloß die Liebe zu dem Volke zur Grundlage hat, ſondern auch dieſe Liebe in der ſchwerſten Probe als unentreißbares Gut feſthält. Das geduldige Leiden und das vorſichtige Weichen von Seiten der apoſtoliſchen Chriſten will daher ebenſowenig wie in der Geſchichte Jeremias nach ſeiner Außenſeite beurtheilt werden, ſondern muß in dem aufgewieſenen Zuſammenhang mit dieſer heiligen Liebe, welche das Erſte und das Letzte iſt, verſtanden werden.

Auch die Geſchichte des Apoſtels Paulus bietet in dieſer Beziehung Lehrreiches dar. Niemand kann von ſeinem Volke mehr gehaßt und verfolgt werden, als Paulus, auch hat ſich kein Apoſtel von dem Volke Israel in ſeinem Leben und Wirken ſo fern gehalten, wie der Apoſtel Paulus; aber wir wiſſen es, daß aller Haß und alle Verfolgung der Juden nicht im Stande war, die göttliche Flamme der Liebe zu der Geſammtheit ſeines Volkes zu erſticken, ſowie daß die Entfernung dieſes Apoſtels von Israel überhaupt und in den einzelnen Fällen auf der perſönlichen Erfahrung beruhte, welche eben ſein liebendes Eingehen in die gegebenen Verhältniſſe und Zuſtände der nationalen Wirklichkeit von der vollſtändigen Auflöſung des gottgeſchaffenen und gottgeordneten Beſtandes gemacht hat. Höchſt beachtenswerth iſt aber nun beſonders der Umſtand, daß eben, während Paulus dieſes auf die thatſächlichſte und handgreiflichſte Weiſe erfahren muß,

zu derſelben Zeit ihm von der entgegengeſetzten Seite der Welt her, nämlich von Seiten der römiſchen Rechts- und Reichs-Ordnung Schutz und Hülfe gewährt wird. Dieſer Contraſt tritt auf eine höchſt bedeutſame und darum auch von Lukas genau und ſorgfältig berichtete Weiſe beſonders da hervor, wo Paulus in der liebendſten Hingebung und Selbſtverleugnung einen letzten Verſuch in Jeruſalem machte, um das ſchwere unheilſchwangere Mißverſtändniß zwiſchen ſich und den Juden zu heben. Paulus hatte in verſchiedenen Gebieten des großen römiſchen Weltreiches das Evangelium verkündet und allenthalben in den Hauptſtädten dieſer Gebiete aus den Heiden Gemeinden Gottes gegründet. Als er in dieſem Wirken zu einem gewiſſen Abſchluß gekommen iſt, geht er nach Jeruſalem, um durch thatſächliche Beweiſung der Werke Gottes unter den Heiden das harte Herz der Juden in Jeruſalem für den heiligen Namen Jeſu Chriſti, in welchem dieſes Alles geſchehen war, zu gewinnen. Er hat zu dieſem Ende aus allen Gebieten ſeiner Wirkſamkeit unter den Heiden lebendige Zeugen des neuen Geiſtes und Wandels mit ſich nach Jeruſalem gebracht und dieſe zu Gott aus der Welt bekehrten Heiden bringen aus den Ländern der Heiden Gaben der Liebe für die Armen in Jeruſalem als thatſächliche Beweiſe einer Liebe, welche über die größte Kluft, die es unter den Völkern der Erde giebt, die Kluft zwiſchen Juden und Heiden, die Hand der Gemeinſchaft hinüberreicht und ſich damit als eine göttliche Macht bewährt. Jakobus mit allen Aelteſten der Gemeinde iſt auch von dieſem Wunderwerk des göttlichen Geiſtes in den Ländern der Heiden ſo erfüllt, daß ſobald er daſſelbe erfahren und mit Augen geſehen hat, für ihn und die Seinen nichts Anderes übrig iſt, als auf der Stelle Gott zu preiſen um das, was durch Paulus geſchehen und ihn ſelber mit dem herzlichen Brudergruß anzureden (ſ. Apoſtelg. 21, 20). Jakobus mit den Aelteſten der Gemeinde hat nun keinen dringenderen Wunſch, als den, daß auch allen übrigen Juden in Jeruſalem das feindliche und arge Vorurtheil über Paulus durch ſolche thatſächliche Bewährung ſeiner göttlichen Sendung möchte benommen werden und ſie rathen ihm deshalb, ſich bei einem Naſiräeropfer zu betheiligen und dadurch im Tempel Jehovas und an dem Pfingſtfeſte Israels den öffentlichen und augenſcheinlichen Beweis zu führen, daß er immer noch ſeinem angeſtammten Volke angehören wolle und deſſen Sitten und Gebräuche bis zum freiwilligen Naſiräatsgelübde für heilig halte und ehre. Da Paulus dieſes mit gutem Gewiſſen thun kann, ſo unterzieht er ſich der Theilnahme an dem Naſiräatsopfer in dem Heiligthum auf dem Berge Moria. Aber

was geſchieht? So wenig laſſen ſich die erbitterten Juden durch dieſe ächt israelitiſche Form der Anbetung des Paulus umſtimmen, daß die Anweſenheit des Apoſtels in dem Heiligthum ihre wüthende Leidenſchaft nur noch mehr ſteigert und zum vollen Ausbruch treibt. Es kommt dahin, daß die feſtfeiernde Gemeinde Israels auf dem heiligen Tempelberge Hand legt an den durch Beweiſung des Geiſtes und der Kraft nach allen Seiten hin bewährten Boten Chriſti und Zeugen Gottes und im Begriffe ſteht, ihn zu erwürgen (ſ. Apoſtelg. 21, 31). Es iſt kein Zweifel, daß der heilige Berg mit dem Blute des Heidenapoſtels befleckt worden wäre von der Hand des jüdiſchen Volkes, wenn nicht plötzlich und unerwartet ein Hinderniß dazwiſchen getreten wäre. Im Norden des Tempelberges auf der Burg Antonia lag die römiſche Beſatzung und dieſe hatte nach dem Tempelberge hin einen Poſten geſtellt. Auf dem Wege dieſer militäriſchen Einrichtung gelangt die Meldung von der furchtbaren Aufregung der Stadt an den römiſchen Oberbefehlshaber auf der Burg Antonia. Dieſer, Claudius Lyſias mit Namen, ſammelt auf der Stelle Mannſchaft und Officiere um ſich und eilt mit ihnen auf den Tempelberg. Das Erſcheinen des römiſchen Oberbefehlshabers mit ſeiner Kriegerſchaar hat die Folge, daß die Juden aufhören, Paulus zu ſchlagen (ſ. Apoſtelg. 21, 32). Und nicht bloß wird Paulus durch dieſes römiſche Militärcommando den mörderiſchen Händen ſeines Volkes entriſſen, ſondern obwohl als vermeintlicher Aufrührer mit zwei Ketten gebunden erhält er unter dieſem römiſch-militäriſchen Schutz Gelegenheit und Freiheit, ſich vor ſeinen Volksgenoſſen in einer zuſammenhängenden Rede zu rechtfertigen (ſ. Apoſtelg. 21, 40). Vergebens aber bemüht ſich Paulus in hebräiſcher Sprache und vermittelſt israelitiſcher Vorſtellungsweiſe die Göttlichkeit ſeiner Berufung und mithin die Berechtigung ſeiner Thätigkeit und ſeiner Lebensweiſe vor dem auf dem heiligen Berge verſammelten Volke darzuthun, im Gegentheil treibt ſeine Vertheidigungsrede die Leidenſchaft und Wuth der Juden auf die höchſte Spitze. Einen ganz entgegengeſetzten Anblick gewährt das römiſche Lager auf der Burg Antonia. Der Oberbefehlshaber iſt es, welcher den Paulus vor der entſetzlichen Wuth der jüdiſchen Feſtverſammlung zu ſchützen ſucht und ihn in das römiſche Lager abführen läßt. Da Lyſias aus den Zeichen der furchtbaren Erbitterung der Juden gegen ihren eigenen Volksgenoſſen ſo viel abnehmen zu müſſen glaubt, daß derſelbe jedenfalls eines ſchweren Verbrechens ſchuldig ſein werde, ſo befiehlt er, die peinliche Unterſuchung gegen ihn anzuwenden. Paulus kommt alſo auch innerhalb des römiſchen Bereichs in Gefahr Leibes

und Lebens. Aber während es nur zur größeren Erbitterung führt, daß er ſich den Juden gegenüber auf die Autorität der unter ihnen geltenden Ordnungen und Geſetze beruft, braucht Paulus in den Händen der römiſchen Soldaten nur mit einem Wort an die römiſche Reichs- und Rechts-Ordnung zu appelliren, ſo iſt jede feindliche Macht gegen ihn augenblicklich entwaffnet. Sowie er dem naheſtehenden Hauptmann erklärt, daß er römiſcher Bürger ſei, wird das ganze bereits gegen ihn eingeleitete Verfahren auf der Stelle eingehalten (ſ. Apoſtelg. 22, 25—29). Grade zu der Zeit alſo und an dem Puncte, wo Paulus die ſchmerzlichſte Selbſterfahrung ſeines Lebens machen mußte, daß in ſeinem eigenen Volk und zwar an ſeiner geweihteſten Stäte kein Halt für Recht und Ordnung mehr zu finden war, alſo das ganze öffentliche Weſen des jüdiſchen Volkes in vollkommener Zerrüttung begriffen war, eben damals und eben dort erfuhr er gleichfalls in perſönlichſter Weiſe, daß es innerhalb der römiſchen Reichsordnung noch eine Auctorität des öffentlichen Rechtes gab, vor welcher Jedermann, von dem gemeinen Soldaten bis zum Oberbefehlshaber hinauf ſich augenblicklich zu beugen gewohnt war. Dieſen Gegenſatz zwiſchen der Auflöſung und Zerrüttung des israelitiſchen Reiches und der Macht und Geltung der römiſchen Reichsordnung ſollte Paulus in einer noch anderen Geſtalt erfahren. Er wurde am folgenden Tage unter dem militäriſchen Schutz des römiſchen Oberbefehlshabers vor das Synedrium, die höchſte obrigkeitliche Behörde des damaligen jüdiſchen Gemeinweſens, geführt. Als er nun hier dieſelbe Verkehrung aller Ordnung wahrnehmen muß, welche ſich am Tage zuvor unter der Maſſe des Volks gegen ihn erhoben hatte, ſpricht er in ſeinem heiligen Eifer den Fluch aus über den Hohenprieſter Ananias, welchen Fluch er ſo wenig, wie man vielfach gemeint hat, zurücknimmt, daß er ihn vielmehr damit beſtätigt, daß er ſich auf den Widerſpruch zwiſchen dem Amte und Verhalten des Hohenprieſters beruft, welcher Widerſpruch es ihm unmöglich mache, in ſolchem Benehmen noch länger den Oberſten des Volks anzuerkennen (ſ. Apoſtelg. 23, 1—5). Das weitere Verhalten des hohen Raths, der es endlich ſo arg macht, daß Paulus in dieſem gerichtlichen Verhöre in Gefahr geräth, zerriſſen zu werden, rechtfertigt das harte Urtheil des Apoſtels vollkommen und ſtellt daſſelbe dem Fluche gleich, mit welchem Jeremia ſeinen Unwillen gegen den König Jechonia erklärte. Und auch diesmal iſt es der römiſche Oberbefehlshaber, der vermittelſt ſeines militäriſchen Commandos den Apoſtel aus der Todesgefahr vor dem höchſten Tribunal Israels errettet (ſ. Apoſtelg. 23, 10). Ja zum

Alleräußerſten ſollte dieſer Gegenſatz zwiſchen jüdiſchem und römiſchem Weſen in der bezeichneten Beziehung getrieben werden. Auch jetzt noch nämlich können ſich die Juden über den Apoſtel Chriſti nicht zur Ruhe geben: unter dem Mitwiſſen des hohen Rathes haben ſich vierzig Juden verſchworen, nicht eher zu eſſen und zu trinken, als bis ſie Paulus getödtet haben (ſ. Apoſtelg. 23, 12—15). Dieſer boshaften Gewalt der Juden wird Paulus durch eine Abtheilung der römiſchen Beſatzung von Jeruſalem, der davidiſchen Königsſtadt, nach Cäſarea, der Reſidenz des römiſch-kaiſerlichen Procurators, entführt. Dem heiligen Berichterſtatter iſt dieſe Wendung der Dinge ſo merkwürdig, daß er ſowohl die verſchiedenen römiſchen Waffengattungen, welche zu dem Ende in Bewegung geſetzt wurden, genau verzeichnet und die Stationen dieſer militäriſchen Begleitung ſorgfältig angiebt, als auch das officielle Schreiben des Claudius Lyſias an den Procurator actenmäßig mittheilt (ſ. Apoſtelg. 23, 23—30). Und in der That iſt es wohl zu beachten, daß die Waffen des eiſernen Römerreichs, welche zerſtörend und zermalmend durch die Länder und Völker der Erde hindurchgehen, vor deren Schrecken der israelitiſche Seher Daniel innerlichſt erbebte, deren Gewalt und Schärfe den ewigen und göttlichen König Israels ans Kreuz geſchlagen und ſein Blut vergoſſen hatten, daß dieſe Waffen nun dem Boten Chriſti und dem Zeugen Gottes ſicheres Geleit verſchaffen in dem Lande Israels und gegen die höllentbrannte Bosheit des heiligen Volkes. Hier zeigt ſich noch weit deutlicher, als es Paulus bereits in Philippi, Theſſalonich, Korinth und Epheſus erfahren hatte, daß die Obrigkeit das Schwert nicht umſonſt trägt (ſ. Röm. 13, 4), daß demnach dieſer Charakter der wahren Obrigkeit, ſowie er von der jüdiſchen Obrigkeit augenſcheinlich nicht mehr ausgeſagt werden kann, der machthabenden Gewalt des römiſchen Reiches zukommt. Da nun Paulus weiß, daß in dem römiſchen Reich eine Rechtsordnung vorhanden iſt, während ſie in Jeruſalem gänzlich zu Boden geworfen liegt, und daß die Kriegsgewalt, welche die Völker und Länder bezwingt, dieſe Rechtsordnung gegen die gewaltſamen Ausbrüche der Ungerechtigkeit zu ſchirmen dient, ſo findet er ſich um ſo mehr veranlaßt, auch bei dem weiteren Verlauf der Verhandlung ſeiner Angelegenheit ſich auf das römiſche Recht und ſchließlich auf den höchſten Hort dieſes Rechtes, auf den Kaiſer zu Rom zu berufen (ſ. Apoſtelg. 25, 11). Und da die nächſten Vertreter des römiſchen Reiches, die Procuratoren Feſtus und Felix ſchwach genug waren, um aus Willfährigkeit gegen die Juden die Unſchuld des Paulus zu opfern, ſo wird dieſe Berufung des Apoſtels auf ſein

römiſches Bürgerrecht der Weg, auf welchem allein er ſeinem Verhängniß, welches ihm ſchon lange ſchwer im Sinne gelegen hatte und das immerdar drohend über ſeinem Haupte ſchwebte, mit genauer Noth entging. Hier haben wir nun den thatſächlichen Beweis, daß der Sinn der Verzichtung auf die Geltung des Rechts, welchen Chriſtus ſelber übt und den er von den Seinen verlangt, lediglich auf der Willigkeit beruht, ſich in den Zuſtand, in welchem das öffentliche Recht zu Boden liegt, mit klarem und feſtem Bewußtſein zu ergeben, und demnach ſobald ſich ergiebt, daß die göttliche Ordnung der Rechtsverwaltung wiederum Stand gewonnen hat, derſelbe chriſtliche Sinn in geeigneten Fällen wiederum ſeine Zuflucht zu der vorhandenen Rechtsverwaltung nimmt. Freilich bleibt es dem Apoſtel tief im Bewußtſein, daß die römiſche Reichs- und Rechts-Ordnung bei weitem nicht im Stande ſein werde, ihn in ſeinem apoſtoliſchen Berufe unter allen Umſtänden zu ſchützen, er weiß zu gut, daß dieſe Ordnung einestheils nur für die äußerlichen Angelegenheiten des Einzelnen und der Völker gegründet iſt, anderntheils aber auch immer in den Händen ſündiger und irrender Menſchen bleibt, daß dagegen die Lehre und die Lebensweiſe eines Boten Chriſti nur ihre Norm in ſich ſelber habe und allem bisherigen Denken und Leben eben in ihren Hauptpuncten zuwiderlaufe und ſich daher auch nur vor denen, die deſſelben Geiſtes theilhaftig geworden, vollkommen rechtfertigen laſſe, vor jedem anderen Forum dagegen oft nur in der ſtricten Nachfolge Jeſu Chriſti des Gekreuzigten, alſo durch willige Selbſthingabe in das Leiden und Sterben ihre Richtigkeit beweiſen und bewähren könne. Wenn Paulus in dem letzten Briefe, den wir von ſeiner Hand beſitzen und in welchem er erzählt, wie er bei ſeiner gerichtlichen Verantwortung von allen Freunden verlaſſen ſei (ſ. 2 Tim. 4, 16), von der Errettung aus dem Rachen des Löwen ſchreibt (ſ. a. a. O. V. 17), ſo meint er ohne Zweifel nichts Anderes, als die blutig grauſame Gewalt des römiſchen Reiches, welches von Anfang an in der Schrift unter dem Bilde eines grimmen Thieres vorgeſtellt worden iſt. Es iſt alſo dem Apoſtel nicht entſchwunden, daß das römiſche Reich das vierte und letzte Weltreich iſt, aber ſo wie Jeremia hat auch er erfahren, daß innerhalb dieſes Weltreiches eine Vertretung der Rechtsordnung iſt gegen die ihr Maß erfüllende Ungerechtigkeit in Israel. Und ſowie Jeremia auf Grund der Erkenntniß, daß in der Hauptſtadt des Weltreiches noch eine göttliche Ordnung des öffentlichen Weſens übrig geblieben iſt, die in Babel wohnenden Israeliten ermahnt, das, was der Stadt heilſam ſei, zu erſtreben und für ſie zu Jehova zu beten

(ſ. Jer. 29, 7), ſo geht auch des Apoſtels Vorſchrift an die Gemeinden in Kleinaſien dahin, für die Könige und alle Gewaltinhaber zu beten, damit ſie unter ihnen ein ſtilles und geruhiges Leben führen möchten in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit (ſ. 1 Tim. 2, 2). Jeremia hatte an der Wahrnehmung, daß in dem Reich der Chaldäer eine Rechtsordnung aufrecht erhalten ward, ein um ſo gewiſſeres Zeichen, daß die Kriegsgewalt dieſes Reiches berufen ſei, das Gericht über Israel und die umliegenden Länder und Reiche, welche das Maß ihrer Sünden voll gemacht hatten, auszuführen. Ebenſo geht es ohne Zweifel dem Apoſtel Paulus und welche Kriegsgewalt kann eher den göttlichen Beruf haben, die Zerſtörung des Heiligthums, welches die Juden fortwährend zur Mördergrube entheiligen, zu vollziehen, als diejenige, welche ihn ſelbſt aus den mörderiſchen Händen der Juden auf dem heiligen Berge geriſſen hat? Darum übergibt er auch ſtillſchweigend durch ſeine Appellation von Jeruſalem an Rom, und durch ſeinen Weggang von Judäa nach Italien das Land und Volk der Juden dem herankommenden Gericht und kann den hier weilenden Gläubigen keinen andern Rath ertheilen, als den Chriſtus gegeben hat, nicht dem gewaltigen Rüſtzeug zur Strafe entgegenzutreten, ſondern zu weichen und zu fliehen. Daß Paulus aber auch über die dem römiſchen Weltreich unterworfenen Heidenvölker im Weſentlichen ebenſo urtheilte, wie über den Zuſtand des Volkes Israel, ergiebt ſich aus der Ermahnung zur Fürbitte für die unter der Oberhoheit des römiſchen Kaiſers beſtehende politiſche Ordnung in den kleinaſiatiſchen Gemeinden (ſ. 1 Tim. 2, 2). Offenbar ſieht Paulus alſo ebenſo wie ſeiner Zeit Jeremia nicht bloß in Israel, ſondern auch in den heidniſchen Völkern ringsum den Zeitpunct gekommen, wo das nationale Verderben allenthalben reif geworden und nichts Anderes übrig bleibt, als die Gewaltherrſchaft des Weltreiches, welche als Werkzeug göttlicher Vergeltung die Selbſtverſchuldung der Völker mit dem harten Joche der Unterwerfung ſtraft.

Es würde nun für die Kirche nicht ſchwer geworden ſein, die bibliſchen Grundſätze über das Recht in den Staaten und den Krieg zwiſchen Völkern immer richtig zu erkennen und anzuwenden, wenn die Geſtalt der Welt ganz dieſelbe geblieben wäre, wie ſie in der neuteſtamentlichen Zeit erſcheint. In gewiſſer Weiſe iſt dies nun freilich wirklich der Fall; das römiſche Weltreich nämlich, in deſſen Anfänge die neuteſtamentliche Zeit hineinfällt, hat nach bibliſcher Anſchauung ſeine Währung, bis der Herr wiederkommt, um den Menſchen der Sünde mit dem Hauche ſeines Mundes zu tödten und ſein Friedens-

reich auf Erden in heiliger Gemeinſchaft mit ſeinem Volke aufzurichten. In dieſer Beziehung muß alſo noch bis auf den heutigen Tag gelten, was Chriſtus und Paulus für ihre Zeitgenoſſen feſtgeſetzt haben. Allein es iſt ſchon von Daniel bemerkt worden, daß das vierte Weltreich ſich nicht bloß durch ſeine Furchtbarkeit, ſondern auch durch außerordentliche Mannigfaltigkeit und Verſchiedenartigkeit auszeichnet. Dieſe Mannigfaltigkeit und Verſchiedenartigkeit des letzten Weltreiches bringt es mit ſich, daß die Kräfte und Erſcheinungen des Alterthums noch einmal wieder auftreten und ſich geltend machen im Guten wie im Böſen, wodurch denn für die Kirche Chriſti die Nothwendigkeit entſteht, mit allen dieſen Kräften und Erſcheinungen ſich auseinanderzuſetzen und auf dem Wege ihres Geiſtes und Glaubens das zu vollenden und zu verwirklichen, was im Alterthum aus Mangel an Geiſt und Glauben unter den Völkern unentwickelt und unvollendet bleiben mußte. Der Grund und Boden, auf welchem ſich dieſe Wiederholung des Alterthums in der Neuzeit entwickelt und damit der Heidenkirche einen ganz eigenthümlichen Schauplatz für ihre Thätigkeit eröffnet, iſt die germaniſche Volkskraft, welche geſund und ſtark genug war, um dem Anlauf der römiſchen Weltmacht Widerſtand zu leiſten. In den germaniſchen Völkern war derjenige Theil des Alterthums, welcher der allgemeinen Corruption, zu deren Beſtrafung das römiſche Weltreich berufen iſt, noch nicht verfallen war, und daher kam es, daß, während alle übrigen Nationen und Reiche nach dem Rechte der göttlichen Vergeltung durch die Kriegswagen der römiſchen Weltmacht zermalmt wurden, dieſe Völker nicht bloß dem allgemeinen Verhängniß entgingen, ſondern im weiteren Verlauf ſich ſelbſt zu Trägern des römiſchen Weltreiches machen. In dem durch dieſe Thatſache eingeleiteten Stadium der Geſchichte treten nun zwei ſich entgegengeſetzte Factoren auf: die römiſche Weltmacht, welche ſich fortſetzt und obwohl zum Theil vielfach auf einen anderen Platz verſetzt, ſich in der Tradition des römiſchen Rechts und mannichfacher mit dem römiſchen Regiment verknüpften Vorſtellungen der Gewalthaber ſich bemerklich macht und die nationale Sprache, Sitte und Selbſtſtändigkeit der germaniſchen Stämme. Da die Tendenz des Weltreiches immerdar auf Vernichtung der großen nationalen Geſtaltungen gerichtet iſt und wir von dem römiſchen Weltreich wiſſen, daß es ſchließlich die Geſammtheit der Völker in ſeine Gewalt bekommen wird, ſo folgt mit Nothwendigkeit, daß es in dieſer Periode zwiſchen den beiden Factoren zum Kampfe kommen muß, in welchem ſchließlich die harte und alles Irdiſche und Menſchliche vernichtende Kraft des Weltreiches den Sieg

behalten wird. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Kirche, welche göttlich berufen iſt, die Völker zu unterweiſen und zu leiten, ſich dieſen Kampf klar zu machen und nach Maßgabe ihres Geiſtes an demſelben Theil zu nehmen hat, wozu ſie noch um ſo mehr verpflichtet iſt, da es auf dem Höhenpuncte der heidenkirchlichen Entwickelung, nämlich in der Reformationszeit ſich herausſtellt, daß die Erhaltung und Wahrung deutſcher Nationalität, Sitte und Sprache, welche durch die Tapferkeit der deutſchen Stämme gegen die römiſchen Legionen erreicht worden war, ſich als einen Anhaltspunct für den Kampf und Sieg wider die Macht der römiſchen Hierarchie erwies. Um ſo mehr demnach die Kirche ſich gedrungen finden muß, jenen ſieghaften Widerſtand, den die germaniſchen Stämme für ihre Freiheit und Selbſtſtändigkeit dem Andringen der römiſchen Kriegsgewalt entgegenſtellten, als berechtigt anzuerkennen und zu ſegnen, um ſo heiliger muß ſie ſich auch verpflichtet erachten, an ihrem Theile das, was ihr ſomit als eine göttliche Ordnung, als ein höheres Gut offenbar geworden, zu ſchirmen und zu vertheidigen. Freilich iſt es nicht der Geiſt der Gnade geweſen, ſondern der Geiſt der Natur, welcher jene Stämme vor allen anderen Nationen der Erde, welche wegen ihrer inneren Verderbtheit dem gerechten Gerichte Gottes und dem römiſchen Werkzeuge deſſelben unterliegen mußten, zu einer erfolgreichen Selbſtvertheidigung kräftigte und ſtählte; aber da es in dem Weſen des Weltreiches begründet liegt, alles Natürliche auf Erden in ſeinen Bereich zu ziehen und in ſeine Gewalt zu bekommen, ſo kann es nur dem Geiſte der Gnade verliehen ſein, das, was der Geiſt der Natur begonnen hat im Anfang der neueren Zeit, im weiteren Verlauf dieſer neuen Zeit zu erhalten und zu bewahren gegen die Angriffe des Weltreiches. Auf dieſem Wege wird die Kirche auch auf eine andere Stellung zum Kriege geführt, als welche ſich uns von der Zeit des Jeſaia an bis zu den Zeiten des Paulus hin innerhalb der Geſchichte Israels als Gott wohlgefällig gezeigt hat. Während nämlich innerhalb dieſer Zeit ſowohl in Israel als in dem für den bibliſchen Standpunct in Betracht kommenden Völkerkreis die nationale Kraft durch die Sünde verderbt erſcheint, und deshalb die Kriegsmacht des Weltreiches gegen dieſe Völkerſchichten unter göttlichem Geheiß und mit unwiderſtehlicher Gewalt auftritt, ſehen wir hier ein Gebiet volksthümlichen Lebens und Beſtandes, welches offenbar von der göttlichen Weisheit vorgeſehen iſt als ein geeigneter Boden, die weltbeſiegende Kraft des Glaubens mitten in der Heidenwelt zu einer neuen, eigenthümlichen Entfaltung zu bringen. So lange alſo dieſe nationale

Kraft in den Heidenvölkern Europas noch vorhanden ist
eintretenden Conflicten der Weltmacht gegen die national
genügen, auf jene Zeit der biblischen Geschichte hinzuschau
der nationale Bestand bereits gebrochen ist und in we
nachgewiesen haben, das gottwohlgefällige Verhalten der he
Angesichts der von der Weltmacht her drohenden Krieg
diglich durch die gewissenhafte Rücksicht auf jene Verder
tionalen und politischen Wesens bedingt wurde. Vieln
Kirche unter den bezeichneten Verhältnissen auf eine a
Zeit ihren Blick richten müssen, deren Verhältnisse eben
hier im Auge haben, entsprechen, auf die Zeit, in welc
nale und politische Bestand Israels, wenn auch nicht ga
doch noch nicht rettungslos angegriffen war. Derselbe
nämlich der von der Zeit des Jesaia an den Kriegsmäd
gegenüber zum Nachgeben, Weichen und Fliehen räth
ermuthigt und stärkt in der Zeit von Mose bis Usia
stande gegen die gewaltigsten Heeresmassen der Feinde,
er in der letzten Zeit selber den Schein der Feigheit ur
sucht nicht fürchtet, scheut er in der frühern Zeit de
Grausamkeit und Rachsucht nicht, er ist und bleibt ab
selbige heilige, starke und milde Geist Gottes, dessen Ze
tend, züchtigend und heiligend in die unsäglich mannic
wirrungen und Verkehrtheiten der Welt einzuwirken best

Nicht sobald ist Israel aus dem Joche seiner ägyp
schaft befreit und in den Anfang seiner volksthümlichen
keit eingesetzt, als es von dem edomitischen Volke der
seinem Zuge durch die Wüste belästigt und gehindert wu
Israel nicht zugemuthet auszuweichen, im Gegentheil
Jehova zur Pflicht gemacht, seine feindlichen Dränger m
des Schwertes anzugreifen und zu schlagen und als di
wird diese Feindschaft Amaleks zu einem ewigen Ged
zeichnet (s. 2 M. 17, 14—16), damit sobald der Köni
schienen ist, es diesem zur Aufgabe gemacht werden kann
lichen Muth in der Vertilgung Amaleks des Erstlings
Heiden (s. 4 M. 24, 20) als in einer ersten Probe zu
S. 15, 1—3). Und das Gesetz spricht von zukünftige
für Israel als von selbstverständlichen Dingen, in
welche die Frage nach der Befugniß und Erlaubniß ga
worfen werden könne, eben sowie die Vorschrift des Ges
nach allgemein nationaler Ansicht im Wesentlichen dahin

Krieg gegen die Feinde mit Muth und Kraft geführt werden ſolle. Wie ſehr aber dieſe Führung des Krieges für Israel zu den heiligen Aufgaben und Pflichten gezählt wird, mag daraus vornämlich entnommen werden, daß der Prieſter das ins Feld ausziehende Heer Israels zu begleiten und daß dieſer nicht zum Frieden, ſondern zur tapferen und unverzagten Führung des Krieges zu ermahnen hat (ſ. 5 M. 20, 1—4). Das in der Wüſte herangewachſene junge Geſchlecht, welches an der Stelle des verderbten und dem Tode in der Wüſte verfallenen Geſchlechtes die Verheißung Jehovas zu empfangen berufen iſt, beginnt damit ſich zuerſt hervorzuthun, daß es die amoritiſchen Königreiche jenſeit des Jordan erobert (ſ. 4 M. 21) und die Midianiter ſchlägt (ſ. 4 M. 31). Gegen die canaanitiſche Feſtung Ai wird Israel von Jehova verpflichtet, nicht bloß ſeine Kriegsmacht aufzubieten, ſondern auch die den Feind täuſchende Liſt des Hinterhaltes in Anwendung zu bringen (ſ. Joſua 8, 1—3) und die letzte Verbündung der caananitiſchen Königreiche im Norden des Landes, welche wegen ihrer ſchweren Rüſtung ſich beſonders furchtbar machte, wurde nicht eher und nicht anders den Israeliten unterworfen, als bis ſie ſich ermannten, mit kühner Entſchloſſenheit und in Eilmärſchen die Feinde zu erreichen und anzugreifen (ſ. Joſ. 11, 1—8). Dagegen wird es als ſträfliche Feigheit und Trägheit der israelitiſchen Stämme gerügt, daß ſie die Anfänge der Beſiegung der Caananiter und der Beſitznahme des Landes nicht mit entſchloſſener und rückſichtsloſer Tapferkeit weiter verfolgten (ſ. Richt. 2, 1—3). Auch ſind die Lichtpuncte in den trüben Zeiten der Richter immer die tapferen Thaten und Werke der Männer, welche der Geiſt Gottes ſich als ſeine Werkzeuge bereitet und aneignet, mit denen dieſelben in Liſt und Gewalt die Feinde Israels bekämpfen und beſiegen. Und was ſage ich Männer? Um das Bild volksthümlicher Kriegstüchtigkeit und Tapferkeit in Israel ganz zu vollenden, ſind uns auch weibliche Perſönlichkeiten vorgeführt, in welchen der kriegeriſche Volksgeiſt Israels wohnt und unſterbliche Thaten gegen die Gewalt der Feinde ſchafft. Debora, die unter den Palmen auf dem Gebirge Ephraims Wohnende, giebt nicht bloß den erſten Anſtoß zum Brechen des ſchimpflichen Joches, mit welchem der König Jabin Israel niederhält und drückt, ſondern ſie zieht auch auf das ausdrückliche Verlangen Baraks mit in den Kampf gegen den feindlichen Feldherrn Siſſera und neben ihr ſteht die Jael, welche ohne Zweifel israelitiſcher Abſtammung, aber an den Keniter Heber vermählt, ihre Abſtammung mehr gelten ließ als ihre eheliche Verbindung und im Eifer für ihr angeſtammtes Volk und Land dem in ihre

Hand gegebenen Feldherrn der Feinde Israels in herzhafter That das Leben nahm (ſ. Richt. 4, 17—22). Und daß man nur nicht wähne, es ſei eine ungeordnete leidenſchaftliche Aufwallung, welche dieſe Weiber zu ſo blutigen Thaten für die Befreiung ihres Volkes hingeriſſen habe! Nach errungenem Sieg hat Debora den blutigen Kampf in einem Liede gefeiert und alle Züge deſſelben heldenmäßig, genau und ſchwungvoll, wie Herder ſagt, in begeiſtertem Geſange dargeſtellt und während von den tauſend und fünf Liedern Salomos nur wenige erhalten ſind, iſt uns dieſer heroiſche Schlachtgeſang der Debora aus einer viel früheren Zeit vollſtändig in den heiligen Urkunden überliefert worden (ſ. Richt. Cap. 5). Derjenige aber, in welchem die Löwennatur des Fürſtenſtammes Juda (ſ. 1 M. 49, 8. 9) ihre vollkommenſte Ausbildung erhalten hat, iſt der König David. Dieſer iſt es, der durch ſeinen unerſchrockenen Muth und ſeine feine Klugheit ſowie durch ſeinen kräftigen Arm Israel zum erſten Mal von allen ſeinen Feinden rettet und dadurch in einen ſo ungeſtörten Beſitz ſeines Landes verſetzt, wie es ihn weder vor noch nachher gehabt hat.

Noch beachtenswerther muß es uns aber erſcheinen, daß wir den Krieg mit all ſeinen blutigen Werken nicht bloß in die heilige Geſchichte des Volkes Gottes als ein integrirendes Moment hineingeſtellt und hineingefügt finden, ſondern zu dieſem Kriege der irdiſchen Heerſchaaren Jehovas in dem alten Teſtament ein himmliſches Urbild wahrnehmen. Wenn die ſoeben aus ägyptiſcher Knechtſchaft befreiten Söhne Israels als die Heerſchaaren als Zebaot Jehovas bezeichnet werden (ſ. 2 M. 12, 41), ſo erinnert uns dieſe Bezeichnung an die himmliſchen Heerſchaaren, welche nach dem ſtehenden Sprachgebrauch und nach beſtimmten Erklärungen des alten Teſtaments in der nächſten und unmittelbarſten Verbindung mit Jehova, dem Gotte Israels gedacht wurden. Dermalen ſind die irdiſchen Heerſchaaren noch unbewaffnet, aber um ſo gerüſteter und kriegeriſcher treten die himmliſchen Heerſchaaren auf. Denn als das unbewaffnete Volk Israel am Schilfmeer von den Reiſigen und Wagen Pharaos verfolgt wird, da lautet die göttliche Stimme an Israel: „Jehova wird für euch ſtreiten, ihr aber ſollt euch ſtille halten.“ (ſ. 2 M. 14, 14). Und als Pharao mit ſeinem Heer in dem Schilfmeer umgekommen iſt, wird Jehova beſungen als der Mann des Krieges (ſ. 2 M. 15, 3). Es wird alſo Jehova vorgeſtellt als der Feldherr, der ſeine himmliſchen Heere aufgeboten hat, um ſein wehrloſes Volk gegen den Erbfeind zu vertheidigen und dieſen Erbfeind ſchonungslos dem Untergang zu übergeben. Dieſe Vorſtellung wird auch zu einer bleibenden. Denn als Israel

an den Berg Sinai kommt, wird dieſes als ein Kommen zu Jehova betrachtet (ſ. 2 M. 19, 4. 17), es wird alſo vorausgeſetzt, daß Jehova auf dem Berge iſt. Das hervortretendſte Zeichen nun von der Gegenwart Jehovas auf dem Berge iſt der Schall der ſtarken Poſaune (ſ. 2 M. 19, 16. 19). Die Poſaune iſt aber das Inſtrument für die Kriegsſignale unter den Heeresmaſſen. Es giebt ſich alſo Jehova durch dieſes Zeichen als Jehova Zebaot, als den himmliſchen König Israels in der Mitte ſeines geiſtigen Heeres zu erkennen und das iſt ohne Zweifel der bibliſche Grund, um deſſen willen das neue Teſtament mehr als einmal dies Zeugniß giebt, daß das Geſetz durch den Dienſt der Engel gegeben iſt (ſ. Apſtg. 7, 53. Gal. 3, 19. Hebr. 2, 2). Zwar handelt es ſich auf dem Sinai zunächſt nur um die Offenbarung des Geſetzes, alſo um ein Friedenswerk, allein dieſes Geſetz, welches unmittelbar an Israel gerichtet, aber durch Israel den Lehrer und Propheten aller Heiden auch an die Geſammtheit der Völker, iſt die ewige Norm, nach welcher Gott die Welt beurtheilen und richten will. Darum läßt ſich auch der himmliſche Poſaunenton wiederum dann vernehmen, wenn es ſich handelt um die ſchließliche Geltendmachung des Geſetzes in und an der Welt. Die ſieben Poſaunen, von denen die letzte Prophetie geſchrieben hat, ſind keine anderen als die vom Berge Sinai, nur daß ſie jetzt die unabwendbare Durchſetzung des göttlichen Willens in der Welt ankündigen, während ſie bei ihrem erſten Tönen den göttlichen Willen als einen von den Völkern der Welt auszuführenden kund thun; jener iſt eine Bezeugung in der Sphäre des Gewiſſens und der Innerlichkeit der Völker, dieſer eine Bezeugung in der Sphäre der Aeußerlichkeit der Erde, der Inhalt iſt aber jedesmal derſelbe göttliche Wille an die Völker der Erde. Indeſſen ſtellen ſich in dem eſchatologiſchen Gebiet die Engel mehr als die himmliſchen Heerſchaaren in dem kriegeriſchen Sinn des Wortes heraus, weil ſie hier mit ihrem Wirken auf die Aeußerlichkeit der Dinge und zwar auf die Zerſtörung derſelben gerichtet ſind. Aber noch von einer anderen Seite her verdeutlicht ſich das eſchatologiſche Bild im Vergleich mit dem, was ſich bei der Geſetzesoffenbarung herausſtellt. Auf dem Sinai kommt Jehova ſelbſt nicht zum Vorſchein, und dies wird immerdar ſcharf betont, dereinſt aber wird der Heerführer der himmliſchen Schaar ſelber erſcheinen und zwar in dieſer ſeiner eigenſten Geſtalt. Während er im alten Teſtament nach dem, was am Schilfmeer geſchehen, mehrfach als Kriegsmann bezeichnet wird (ſ. Jeſ. 42, 13. 66, 16) und ihm häufig ein Schwert beigelegt wird (ſ. 5 M. 32, 41. Jeſ. 27, 1. 34, 5—6. Jer. 12, 12. 47, 6. Ezech.

21, 9. 10. 32, 10), wird von der neuteſtamentlichen Offenbarung ſein kriegeriſcher Aufzug ſelber in Ausſicht geſtellt. Die neuteſtamentliche Gegenwart und Wirklichkeit des Gottes Israels iſt Jeſus der Chriſt. Wenn nun Jeſus in den Tagen ſeines Fleiſches ſagt, daß es nur auf ſeinen Willen ankomme, ſo würden ihm zwölf Legionen Engel zur Verfügung geſtellt werden (ſ. Matth. 26, 53), ſo ſehen wir, daß er mit voller Bewußtheit und Abſichtlichkeit auf die im alten Teſtament angedeutete kriegeriſche Natur der himmliſchen Geiſterſchaar eingeht. Es wird dies um ſo gewichtiger, da er nur für die Zeit ſeines Leidens und ſeiner Wirkſamkeit im Geiſte den Dienſt der himmliſchen Heerſchaaren ablehnt, dagegen für die Zeit des äußerlichen Abſchluſſes ſeiner erlöſenden Thätigkeit mit Nachdruck auf den Dienſt der Engel hinweiſt und ſich ſelber in ihre Mitte ſtellt (ſ. Matth. 13, 41. 47. 50. 24, 30, 31. 25, 31). Um ſo mehr werden wir aber bei dieſen Andeutungen mit der Hinweiſung auf das kriegeriſche Element Ernſt machen dürfen, da Jeſus ſelbſt in dieſem Zuſammenhang der ſtark tönenden Poſaune Erwähnung thut (ſ. Matth. 24, 51). Und nach dieſer Aeußerung des Herrn ſelber iſt es nicht zu verwundern, wenn Paulus nicht bloß von einer letzten Poſaune (ſ. 1 Kor. 15, 52), und von einer Poſaune Gottes redet (ſ. 1 Theſſ. 4, 16) ſondern auch der Herr ſelbſt unter den kriegeriſchen Zeichen des Schlachtrufes und des Trompetenſchalles als den Führer mit dem Befehlsworte darſtellt (ſ. 1 Theſſ. 4, 16). Noch weiter verdeutlicht und mehr abgeſchloſſen erſcheint dieſe großartige Vorſtellung von dem göttlichen Schlußacte, durch welchen alle Verwickelungen und Verwirrungen der Völkergeſchichte wie mit einem gewaltigen Schlage gelöſt werden ſollen, in dem letzten und vollkommenſten Aufſchluß, den uns die Schrift über die Zukunft enthält, in der Apokalypſe. Hier giebt ſich im Beginn der göttlichen Geſichte der Herr Jeſus, „der welcher todt war und ſiehe er iſt lebendig," als den himmliſchen Heerführer zu erkennen, denn nicht bloß daß ſeine Stimme ertönt wie das Rauſchen vieler Waſſer (ſ. Offenb. 1, 15), es geht auch aus ſeinem Munde ein ſcharfes zweiſchneidiges Schwert (ſ. a. a. O. V. 16. vgl. 2 Theſſ. 2, 8). Während alſo in der altteſtamentlichen Zeit der Engel Jehovas als Fürſt der Schaaren mit dem gezückten Schwerte auftritt und ſich damit als den unſichtbaren Vorkämpfer des mit den Cananitern ſtreitenden Israels zu erkennen giebt (ſ. Joſ. 5, 13—15), hat ſich für die Endzeit der Herr ſelber bewaffnet auf den Kampfplatz geſtellt. Ja für den entſcheidenden Zeitpunct, da der Herr des Weltreiches auf Erden im Begriff ſteht, den letzten Willen ſeiner Bosheit auszuführen, wird der Herr als auf dem

weißen Streitroß reitend vorgeführt und ſein Gewand iſt mit Blut getränkt und die Heere des Himmels ziehen hinter ihm einher gleichfalls auf weißen Roſſen (ſ. Offb. 19, 11—14). Sowie alſo die Poſaunen des Geſetzes ſchließlich als Poſaunen des Gerichtes ſich offenbaren, ſo erſcheinen die himmliſchen Schaaren, welche bereits bei der Geburt Jeſu, obwohl ſie hier das himmliſche Friedenslied anſtimmen, als himmliſche Kriegsſchaar bezeichnet werden (ſ. Luk. 2, 13), am Ende der geſchichtlichen Bewegung, als das Kind des Hauſes Davids die königliche Heldenkraft ſeines Vaters durch Wirkung des Geiſtes ſich angeeignet hat und nun die Vollendung der Völkergeſchichte zur Auswirkung bringen will, als die heldenmäßigen Reiſigen des Geiſtes, als die himmliſchen Reiter Israels (ſ. 2 Kön. 2, 12. 13, 14), welche alle widergöttliche Kraft und Erſcheinung unter den Heiden der Welt für immer und ewig vertilgen.

Was nun ſelbſtverſtändlich in der Natur der Sache liegt, daß die ſo verbreitete und ſo tiefgreifende Vorſtellung von der himmliſchen Kriegsmacht auf die Anſchauung von der Berechtigung und Heiligkeit der irdiſchen Krigsführung und alles deſſen, was damit zuſammenhängt, zurückwirken mußte, wird durch eine von dem Geſetz vorgeſchriebene Einrichtung noch näher gelegt und noch mehr verſtärkt. Es wird nämlich vorgeſchrieben, daß ehe Israel von dem Berge Sinai aufbricht, zwei Trompeten von Silber gemacht werden ſollen, mit dieſen heiligen Trompeten ſoll nicht bloß in friedlichen Zeiten die Gemeinde Israels zuſammengerufen werden, ſondern es ſollen dieſelben auch mit in den Krieg ziehen gegen den Feind und hier ſollen die Prieſter, die Söhne Arons, auf ihnen blaſen, damit, wie es in dem betreffenden Geſetzesworte lautet, „Israels gedacht werde vor Jehova und das Volk errettet werde von ſeinen Feinden“ (ſ. 4 M. 10, 9). Müſſen wir uns dabei nicht erinnern an die Bezeichnung Israels als der Heerſchaaren Jehovas, ſowie an die Kundgebung der himmliſchen Heerſchaaren, denen die Schaaren Israels als die irdiſchen gegenübergeſtellt werden, durch den Schall der Kriegspoſaune? Soll ſich nicht die Gemeinde Israels durch das prieſterliche Blaſen der heiligen Trompeten als das geſchaarte Heer Jehovas darſtellen und insbeſondere in der Zeit der Kriegsnoth, ſo daß es ſich von dieſer Darſtellung als eine in dem Verhältniß zwiſchen Jehova und Israel enthaltene Selbſtfolge ergiebt, daß Israel vor der Macht ſeiner Feinde geſchützt wird? Beſtätigt wird uns dieſe Auffaſſung von dem heiligen Kriegszeichen durch die wunderbare Weiſe der Eroberung Jerichos. Anſtatt der beiden heiligen Trompeten werden hier ſieben

Posaunen erwähnt und dieſe werden auf beſonderen Befehl Jehovas von ſieben Prieſtern geblaſen (ſ. Joſ. 6, 4). Da die Poſaune recht eigentlich das muſikaliſche Kriegsinſtrument iſt, ſo entſpricht dieſelbe dem damaligen Zuſtande, in welchem Israel nicht mehr in der Wüſte hin und herzog, ſondern kampfgerüſtet ſeinem Erbfeinde gegenüberſteht, beſſer als die Trompete und es ſtellt ſich durch das feierliche Blaſen der Poſaune durch die Prieſter die die feindliche Feſte umziehende Schaar Israels recht kenntlich als das Kriegsheer Jehovas dar. Wenn daher neben dem Ton der von den Prieſtern Israels geblaſenen Poſaunen auch der laute Jubelruf des ganzen Volkes hervorgehoben wird (ſ. Joſ. 6, 10. 16. 20), ſo iſt dieſes als die Folge von jener ſymboliſchen Darſtellung zu betrachten. Durch die Poſaune der Prieſter ſtellt ſich Israel als die Kriegsſchaar Jehovas dar, es ſoll demnach Israel dafür halten, daß wenn es die caananitiſche Feſte umzieht, Jehova Zebaot ebenſo gewiß in ſeiner Mitte iſt, wie er ſich in der Mitte ſeiner himmliſchen Heerſchaaren auf dem Sinai durch das Tönen der ſtarken Poſaunen geoffenbaret hat (ſ. Pſ. 68, 18). Wird nun dieſe Ueberzeugung des Glaubens von der Gegenwart Jehovas in der Mitte Israels zu einer gewiſſen Höhe geſteigert, wie dies nothwendig bei dem ſo ſtark betonten ſiebenten Blaſen der Poſaunen am ſiebenten Tage geſchehen mußte, ſo iſt die naturgemäße Aeußerung der Jubelruf, mit welchem ein Volk den König in ſeiner Mitte umgiebt (ſ. 4 M. 23, 21). Der Jubelruf iſt demnach das laute freudige Bekenntniß des ganzen Volkes, daß es ſeinen himmliſchen König und Heerführer in ſeiner Mitte weiß und ſich als ſein Heer mit ihm zuſammenſchließt. Und in dieſem mit Jehovas unbeſchränkter Königsmacht ſich einigenden Glauben Israels iſt die mauerſtürzende Kraft des durch das Blaſen der Poſaunen veranlaßten Jubelrufes.

Da wir nun demnach in dem prieſterlichen Blaſen der Trompeten und Poſaunen eine göttlich beabſichtigte und geſchichtlich vorliegende Hinweiſung auf das Gebiet des himmliſchen Kriegsweſens haben, ſo iſt um ſo weniger zu zweifeln, daß der Krieg in der Zeit vor dem Verfall des Volksthums in Israel als eine durchaus gottwohlgefällige und heilige Aeußerung des Volkslebens anzuſehen iſt. Nicht als ob das altteſtamentliche Bewußtſein jeden Beweggrund, der einer gewaltthätigen Gegenwehr unterliegt, gut hieße, wir haben vielmehr von dem Gegentheil einen ſehr leuchtenden Beweis. Die Rache, welche die Söhne Jakobs, Simeon und Levi, an den Sichemiten wegen Schändung ihrer Schweſter nahmen, wird uns offenbar zunächſt aus dem Grunde erzählt (ſ. 1 M. 34), weil wir in dieſem erſten ſelbſtſtändigen

Auftreten der Söhne Jakobs eine dieſem Hauſe eigenthümliche und von der canaanitiſchen abweichende Anſchauung und Sitte erkennen ſollen. Obgleich nun demnach in dieſer That ein rein israelitiſches Moment, worin ſich das Haus Jakobs unter Anderem auch vor der Weiſe Edens vortheilhaft auszeichnet, enthalten iſt, ſo wird doch das Verhalten der beiden Brüder von dem ſterbenden Vater deshalb ohne Schonung verdammt, weil ſich in denſelben ein harter und grimmiger Sinn geoffenbart habe. „Verflucht ſei ihr Zorn," ſagt Jakob, „denn gewaltſam iſt er, und ihr Grimm, denn hart iſt er" (ſ. 1 M. 49, 7). Man hat zwar irrthümlicherweiſe gemeint und auch oft geſagt, es ſei einer der Hauptunterſchiede zwiſchen dem alten und neuen Bunde, daß während der letztere die Verſöhnlichkeit und ſelbſt die Liebe auch den Feinden gegenüber zur Pflicht macht, der erſtere mit dem geſammten Alterthum den Haß gegen den Feind für geſtattet, ja für pflichtmäßig achte. Eine ſolche Meinung hätte niemals aufkeimen können, wenn man nicht die Urkunden des alten Bundes ſo ungebührlich vernachläſſigt hätte. Schon jenes ſchneidende Wort des ſterbenden Patriarchen gegen ſeine Söhne iſt allein ſchon hinreichend, die Grundloſigkeit einer ſolchen Aufſtellung darzuthun. Außerdem aber finden wir in den altteſtamentlichen Schriften eine ganze Reihe von Stellen, in denen in ſehr beſtimmter und concreter Weiſe die Pflicht der Liebe gegen den Feind nicht weniger eindringlich eingeſchärft wird wie im neuen Teſtament (ſ. 2 M. 23, 4. 5. 3 M. 19, 18. 33. 34. 5 M. 22, 1. Sprüchw. 20, 22. 24, 17. 19. 25, 21. 22. Hiob 31, 29—31).

Wir werden aus dieſen Erklärungen mit Sicherheit abnehmen dürfen, daß auch das Volk in ſeiner Geſammtheit einem leidenſchaftlichen Haß und Grimm gegen fremde Nationen ſich nicht hingeben darf und demnach der Krieg, inſofern er als rechter und pflichtmäßiger erſcheint, nicht aus ſolchem Grunde leidenſchaftlicher und unreiner Aufregung hervorgehen darf und hervorgegangen iſt. Es erhellt dies auch daraus, daß in Israel der Krieg immer nur als Durchgang zum Frieden betrachtet wird, alſo auch nicht auf einer halt- und zügelloſen Leidenſchaft, wie der ſelbſtſüchtige Haß iſt, beruhen kann. Während es von Ismael heißt, daß ſeine Hand wider Jedermann und Jedermanns Hand wider ihn iſt (ſ. 1 M. 16, 12), womit eben die endloſe Fehde bezeichnet werden ſoll, beginnt zwar der Fürſtenſtamm Juda mit einem löwenmäßigen Muthe und Kampfe gegen alle ſeine Feinde, aber nur um in den Stand des Friedens und der Freude überzugehen und darin zu verbleiben (ſ. 1 M. 49, 8—12). Demgemäß geſtaltet ſich auch die ſchließliche Ausſicht auf das Ende aller geſchichtlichen Bewegung auf Erden: die Schwerter werden zu

Pflugſcharen und die Spieße zu Sicheln umgewandelt und ein allgemeiner Völkerfriede wird allem Kriege ein Ende machen (ſ. Jeſ. 2, 4) und von dem allgemeinen Frieden der Natur umgeben ſein (ſ. Jeſ. 11, 6. 7). Und das iſt auch der Eindruck, den uns die hervorragendſten Perſönlichkeiten, welche als Träger des kriegeriſchen Sinnes und Weſens in Israel erſcheinen, machen müſſen: nicht eine blinde Sucht irgend einer Art iſt es, die ſie regiert, ſondern ihr Stand giebt ſich zu erkennen als die Zucht des Geiſtes, ſie betrachten den Krieg nicht und behandeln ihn nicht als freien Spielraum für das Treiben der Leidenſchaften, ſondern als ein Gebiet ſtrenger und heiliger Pflichtübung. Den Anfang kriegeriſcher Unternehmung in Israel bezeichnet ſchon der Name Abrahams, des Stammvaters und Urhebers israelitiſchen Weſens, denn er iſt es, der die vier ſiegreichen Könige des Oſtens verfolgt, ſchlägt und ihnen die Beute abringt (ſ. 1 M. 14, 14—16). Wie nun dieſes zum gewiſſen Zeichen dient, daß der Krieg mit dem Weſen des göttlichen Volkes eng verbunden iſt, ſo iſt der Name Abrahams ganz geeignet, von vornherein jeden Gedanken unlauterer Triebfedern von der Art israelitiſcher Kriegführung fern zu halten. Ebenſo rein und unantaſtbar ſteht derjenige da, welcher als der erſte eigentliche Feldherr in Israel anzuſehen iſt, nämlich Joſua, der Heiland unter dem alten Bunde. Dieſer iſt es, der den Amalek, den erſten heidniſchen Störer des israelitiſchen Volksfriedens, mit der Schärfe des Schwertes geſchlagen hat (ſ. 2 M. 17, 13), er iſt es, der die canaanitiſchen Reiche in der Feldſchlacht beſiegt, die Feſtungen des Landes erobert und die Könige ohne Schonung getödtet hat. Und nach allen Seiten hin, wo wir Joſua auftreten finden, ſtellt ſich ſeine lautere, fromme und milde Geſinnung heraus. Debora ferner, die heldenmüthige Kämpferin, die begeiſterte Schlachtenſängerin, ſollte es ein harter und wilder Sinn geweſen ſein, der ſie zu ſo männlichem und blutigem Werk begeiſtert hat? Nichts weniger als das, denn dann hätte ſie weder unter den Palmen des Gebirges Ephrain den Söhnen Israels Recht ſprechen können (ſ. Richt. 4, 5), noch auch jemals die hohe und ehrenvolle Bezeichnung einer Prophetin (ſ. Richt. 4, 4) ſich erwerben können; denn Beides ſetzt ein für alle göttlichen und menſchlichen Dinge empfängliches und wohlgeſtimmtes Gemüth voraus. Und wenn ſie in ihrem Schlachtliede ſich ſelber Mutter Israels nennt (ſ. Richt. 5, 7), ſo iſt das ein Beweis, daß der männliche Heldenmuth in einem israelitiſchen Weiberherzen voll mütterlicher Zärtlichkeit ſich eine Stäte bereitet hatte. Und was ſollen wir endlich von David ſagen, dieſem vornehmſten und königlichen Kriegshelden in Israel? Zwar

läßt Jehova ihm ſagen: „du ſollſt meinem Namen kein Haus bauen, denn du biſt ein Kriegsmann und haſt Blut vergoſſen“ (ſ. 1 Chr. 28, 3 nach Luther 29, 3). Aber hat denn etwa die Friedensherrſchaft Salomos ſich reiner und heiliger erhalten, als das kriegeriſche Königthum Davids, oder iſt es nicht vielmehr umgekehrt, daß der friedensreiche Wohlſtand das Herz Salomos weit tiefer in die Luſt der Welt verſtrickt hat, als das harte und rauhe Weſen des Krieges die Hände Davids auch mit unſchuldigem Blut befleckte, gleich wie die kampffertigen Zeitgenoſſen Joſuas, welche mit ihrem Führer die Schlachten Jehovas gekämpft hatten, beſſer waren als ihre kriegsſcheuen und bequemen Nachkommen (ſ. Richt. 2, 6—13)? Jener Tadel über David iſt demnach nichts Anderes als das Zeichen, daß wie keiner von den Knechten Jehovas in der Zeit der Vorbereitung ſein Werk vollkommen ausgerichtet, ſo auch David in ſeinem Dienſt nicht vollkommen geweſen iſt. Sonſt aber beſitzen wir von David die gewiſſeſten Zeugniſſe, daß ſein kriegeriſcher Sinn und Dienſt mit einem harten grauſamen und rohen Charakter Nichts gemein hat, daß vielmehr ſein Löwenmuth und ſeine Schlangenklugheit mit der Zartheit und Einfalt der Taube wunderſam gepaart geweſen iſt. Wir haben nicht bloß aus ſeiner reichen Geſchichte die rührendſten Belege von ſeiner zarten Gewiſſenhaftigkeit und ſeiner weichen Gemüthsſtimmung ſeinen Feinden gegenüber, er ſelber hat uns in ſeinen unvergänglichen Liedern einen freien Blick in alle Falten und Bewegungen ſeines unvergleichlich herrlichen Gemüthslebens eröffnet und hier ſchauen wir den reinen ſtarken Sinn, der in allem Kriegsgetümmel den Frieden liebt und darum den Krieg mit ganzem Ernſte treibt, weil er den Frieden ſucht aus voller Seele.

Wir haben demnach geſehen, daß der Krieg in den erſten Zeiten Israels nicht bloß ein weſentliches Moment der geſchichtlichen Entwickelung bildet, ſondern daß er auch als eine gottwohlgefällige Aeußerung des israelitiſchen Volkslebens von den heiligen Urkunden hingeſtellt iſt. Wir würden aber irren, wenn wir annehmen wollten, damit die Anwendung dieſes altteſtamentlichen Standpunctes in Bezug auf den Krieg für die Zeiten der neuteſtamentlichen Gemeinde erwieſen zu haben. Zwar mochte dieſe Nachweiſung genügen, als noch das Urtheil über dieſen Gegenſtand weniger verwirrt war, in Zeiten, als etwa nur ein einzelner weichlich und bequem gewordener Stubengelehrter wie Erasmus von Rotterdam ſeine Stimme für den unbedingten Frieden mitten in der vorhandenen Gegenſätzlichkeit der Völker und Reiche erheben konnte; allein in unſerer Gegenwart, die durch

eine lange Friedensperiode, von der Radowitz mit Recht bemerkt, daß der Teufel in ihr Nichts verloren, und Elihu Burrit Nichts gewonnen hat, verwöhnt und in eine krankhafte Stimmung für die Erhaltung der Ruhe verſetzt iſt, wird immer leicht der Zweifel ſich regen, ob denn jenes Alles, was das alte Teſtament zur Rechtfertigung des Krieges enthält, nicht eben zu den durch Chriſtus beſeitigten und abgethanenen Dingen gehöre, da wir im neuen Teſtament nichts mehr dem Aehnliches vernehmen. Ehe wir alſo die Anwendung der altteſtamentlichen Norm in der bezeichneten Beziehung für die neuteſtamentliche Zeit behaupten dürfen, müſſen wir zeigen, daß auch nach Chriſtus dieſelben Verhältniſſe und Bedingungen vorhanden ſein können, für welche jene altteſtamentlichen Data als maßgebend aufbehalten worden ſind. Und in der That läßt ſich dieſes darthun.

Das Erſte an dem Volke Israels iſt, daß es verſchieden iſt von allen übrigen Völkern der Erde: während alle übrigen Völker der Erde auf dem natürlichen Wege der Entwickelung aus der Schöpfung Elohims hervorgegangen ſind, iſt das Volk Israels durch das Wort Jehovas ins Daſein gerufen, und zwar iſt deshalb dieſe Volksſchöpfung Jehovas nothwendig geweſen, weil diejenige Volksbildung, die auf dem Wege der in der erſten Schöpfung ruhenden natürlichen Entwickelung einherging, in völlige Verderbniß umgeſchlagen war. Aber dieſer Gegenſatz Israels zu allen Heiden iſt nur das Erſte an ihm, das Zweite iſt dieſes, daß Israel eben an und mit ſeiner gottgeſetzten Beſonderheit Etwas wird für alle Heiden, daß ſeine Beſonderheit ſich aufſchließt zu einer Allgemeinheit für alle Heiden und alle Stämme der Erde. Demnach erhalten die Völker die Welt, welche durch die Sünde dem Untergange verfallen ſind, und ſomit nur eine zeitliche Bedeutung haben, in und durch Israel eine neue Bedeutung für den durch die Neuſchöpfung Jehovas begründeten Standpunct, und in dieſem Betracht haben ſie eine ewige Bedeutung und Währung. So gewiß Israel, das Volk Gottes, ſeine ewige Beſtimmung erreichen wird, ſo gewiß werden auch die Völker der Welt zu ihrem Ziele kommen müſſen, denn für dieſelben iſt Israel geſchaffen und zu dem gemacht, was es iſt. Demnach verſchwinden auch die Völker ſo wenig, wenn Israel zu der Höhe ſeiner Beſtimmung erhoben wird, wie die Glieder des Leibes verſchwinden, wenn das Haupt ſich frei bewegt und ſeine Herrſchaft übt; aber aller innere Streit hat ein Ende und alle Völker ſind wie Glieder eines Leibes zu einem einheitlichen Leben unter dem Haupte des erſtgebornen und königlichen Volkes (ſ. 2 M. 4, 21. 5 M. 28, 13) zuſammengeſchloſſen. So beſchrieben Micha und Jeſaia das

Ende der Völkerentwickelung (ſ. Jeſ. 2, 2—4. Mich. 4, 1—7). Demnach iſt alſo in jedem Volk nicht bloß ein Werk der urſprünglichen Schöpfung Gottes, ſondern vermöge der Neuſchöpfung Israels wird die in Folge der Sünde dem Untergang verfallene Schöpfung in jedem Volke zu einem bleibenden und ewigen Gute wieder hergeſtellt. Daher erklärt es ſich auch, daß der heilige und ewige König Israels ſeine zwölf Boten nicht an die Einzelnen unter die Heiden ſendet, ſondern an die Heidenvölker als ſolche (ſ. Matth. 28, 19). Zwar ſind es die Einzelnen, welche durch die evangeliſche Predigt an die Völker wie an die Welt zu Gott bekehrt werden, es ſind immer und allenthalben nur dieſe Einzelnen, ſo viele zum ewigen Leben beſtimmt ſind (ſ. Apſtg. 13, 48), aber weil ſie dem Worte glauben, welches die Geſammtheit erfaßt, ſo können ſie ſich in ihrem neuen Stande nicht von ihrer nationalen Geſammtheit trennen, ſondern ſie betrachten ſich als die Erſtlinge der vermöge der Neuſchöpfung erzielten Wiederherſtellung ihrer verderbten und verlornen Nationalität. In dieſer Beziehung tritt nun die altteſtamentliche Schrift bedeutſam und wirkſam ein, denn aus ihr ſollen die Gläubigen unter den Heiden den Unterſchied zwiſchen Natur und Gnade in dem Gebiete des Volksthums überhaupt und ihrer eigenen insbeſondere erkennen, damit ſie wiſſen, was ſie zu haſſen und zu lieben, was ſie zu meiden und zu erſtreben haben. Darum iſt nun auch das geheiligte israelitiſche Volksthum vom Anfang bis zu Ende und nach allen Seiten hin in der altteſtamentlichen Schrift entfaltet, damit daſſelbe ſich unter allen Verhältniſſen nach dieſer wichtigen Seite hin als ausreichende Norm erweiſe. Die Abweiſung dieſer Norm unter dem Vorwande, daß hier ein beſonderes ausſchließliches Volksthum vorliege, gilt darum nicht, weil dieſe Beſonderheit eben dazu geſetzt iſt, Allgemeinheit zu werden und das Schriftdenkmal dieſer Beſonderheit eben zu dem Ende geworden und erhalten iſt, damit daſſelbe zu einem allgemein gültigen Richtſcheit werde, und es iſt deshalb überall eine unberechtigte Uebertragung aus der altteſtamentlichen Zeit in die neuteſtamentliche nur dadurch möglich, daß die Eigenthümlichkeit und Beſonderheit Israels nicht nach ihrem wirklichen Beſtande, ſondern, wie das freilich leider oft genug geſchehen iſt und fortwährend geſchieht, nach dem oberflächlichen Scheine aufgefaßt wird.

Fragen wir nun, was mit Rückſicht auf den Kampf der Völker und Reiche unter einander aus der altteſtamentlichen Norm für das Urtheil und Handeln der Gläubigen unter den Heiden zu entnehmen ſei, ſo tritt uns zunächſt mit Beſtimmtheit dieſes entgegen: daß Israel ſich berufen und verpflichtet achtet, ſeine ganze volksthümliche Macht

aufzubieten, um ſich gegen den Angriff des Weltreiches
digen und zwar um Jehovas willen oder um der ihm
verliehenen Berufung willen, alſo daſſelbe zu thun aus
des Glaubens, was die übrigen Völker des Alterthum
Grunde der Vernunft zu thun pflegen. Da nun nach
heißungsworte Jehovas alle Völker eine ewige Beſtimmu
eutung haben in dem Rathſchluß der göttlichen Liebe
o kann es keine Frage ſein, daß jedes Volk im Falle ſe
von feindlicher Macht angegriffen wird, verpflichtet iſt, fü
hung ſeiner Exiſtenz und ſomit zur Erhaltung ſeiner in
es göttlichen Rathes eingefügten Stellung ſein Alles dar
nd daß demnach diejenigen, welche befähigt ſind, die
loß in dem Lichte der Vernunft, ſondern auch in der
Glaubens anzuſehen, ſich berufen achten müſſen, in ſolche
dieſe unzweifelhafte Pflicht mit allem Nachdruck hinzur
müſſen aber die Gläubigen ſich um ſo mehr hiefür ber
a ſie wiſſen, daß die Macht des Weltreiches, in deſſe
geſammte Entwickelung der Kirche Chriſti fällt, eine ſo gr
affende und tiefgreifende iſt, daß keine natürliche Kraft a
agegen aufzukommen vermag, da es ihnen mithin feſtſteh
Inlauf des Weltreiches auf die noch vorhandene Eige
nd Selbſtſtändigkeit der Völker ſofort mit der Vernic
och übrigen aus der Schöpfung Gottes ſtammenden
Werk der Erlöſung aufbehaltenen großen Organismen de
geſchlechtes enden müßte, wenn nicht eine aus dem ewi
es Gnadengeiſtes ſtammende Kraft ſich ins Mittel
te durch den bezaubernden Anblick des Weltreiches gebu
onen befreite und ihre noch vorhandenen natürlichen Fäh
Haben belebte und ſtärkte. Auf dieſem Standpuncte i
mehr die Frage, ob der Krieg erlaubt iſt oder nicht, ſo
überall die Frage nach dem Erlaubten nur ſtatthaft iſt,
iches Verhalten noch nicht in dem Lichte der beſtimmten
ngeſchaut wird, und verſchwinden muß, ſobald die Sach
annt wird, ſo iſt es auch in Bezug auf den Krieg, u
ntweder pflichtmäßig oder verwerflich. Pflichtmäßig iſt
ie göttliche und ewige Beſtimmung eines Volkes durch E
riffen wird und nicht anders geſichert werden kann als
tetung der letzten nationalen Kraft. In dieſem Fall i
ie Willigkeit und Freudigkeit eines Volkes, um der ihm
Beſtimmung willen ſeine geſammte äußere Exiſtenz hinzu

dieſes Verhalten iſt ſeinem Gehalte nach daſſelbe, wie wenn ein Einzelner, um ſeinen Beruf zu erfüllen, ſeinen Leib und ſein Leben in augenſcheinliche Todesgefahr hineinbegiebt. Es handelt ſich alſo bei dem Kriege nicht darum, ob ein Volk die Befugniß habe, unter gewiſſen Umſtänden und zu beſtimmten Zeiten den wilden Geiſtern des Haſſes, Neides, der Rache und Habſucht gegen andere Völker freien Spielraum zu laſſen und mit ſolchen dämoniſchen Gewalten einen Angriff auf ſeine Exiſtenz abzuſchlagen, was im beſten Falle einen Teufel durch den anderen vertreiben heißen würde, ſondern es handelt ſich um die Probe, ob das Volk den letzten Beweis liefern kann, daß es mit ſeiner Exiſtenz noch innerhalb ſeines Berufes oder ob es ſeines Berufes bereits verluſtig geworden iſt und ſomit ſeine Exiſtenz zu einem bloßen Accidens einer anderen fremden Macht herabgeſetzt hat. Es iſt daher auch ganz in der Natur der Sache begründet, daß nicht bloß im Alterthum, ſondern eben ſo gut in der Neuzeit der Krieg ſowohl Einzelne zu den edelſten und größten Thaten begeiſtert, als auch ganze Nationen auf der Höhe eines Edelmuthes und einer ſittlichen Kraft darſtellt, von der wir ſonſt kein Beiſpiel haben. Wir müſſen es daher auch für ein rechtes Zeichen des gegenwärtigen moraliſchen Siechthumes erklären, daß man faſt immer nur von den Gräßlichkeiten und Gräueln des Kriegsungeheuers zu ſagen weiß, ſelten dagegen von ſeiner reinigenden, belebenden, erhebenden und heiligenden Kraft und Wirkung. Wird nicht ein Volk zuweilen durch den Angriff auf ſeine Selbſtſtändigkeit erſt zu dem Bewußtſein geweckt, daß es eine Beſtimmung habe, die ihm anvertraut worden und die es ſelber mit allen Kräften zu fördern und zu wahren habe? Und wie ſehr wird durch den Entſchluß, in welchem ein Volk ſich beſtimmt, für das ihm anvertraute Gut ſeine nationale Selbſtſtändigkeit und Eigenthümlichkeit, ſeine geſammte Aeußerlichkeit, gleichſam ſeinen leiblichen Geſammtorganismus einzuſetzen, wie ſehr wird durch einen ſolchen großen Entſchluß das kleinliche, bequeme, ſelbſtſüchtige Treiben der meiſten Menſchen, an welches man ſich in ruhigen Zeiten nur zu leicht gewöhnt als an einen unabänderlichen Zuſtand, beſchämt, zurückgedrängt und verſcheucht, dagegen in Vielen manche ſchlummernde Kraft und Tüchtigkeit geweckt und ans Licht geſtellt! Wie ſtrenge hat der Ernſt des Lebens und des Sterbens, der niemals ſo gewaltig und in ſo weiten Kreiſen einherſchreitet, als wenn die ehernen Donner des Krieges beginnen die Lüfte und Gebiete der Völker zu erfüllen! Und die Liebe mit ihren Zeichen und Werken, wie rührend tritt ſie auf, wie emſig und erfinderiſch zeigt ſie ſich, welche neuen Bahnen beſchreitet ſie,

aufzubieten, um ſich gegen den Angriff des Weltreiches zu vertheidigen und zwar um Jehovas willen oder um der ihm von Jehova verliehenen Berufung willen, alſo daſſelbe zu thun aus dem Grunde des Glaubens, was die übrigen Völker des Alterthums aus dem Grunde der Vernunft zu thun pflegen. Da nun nach dem Verheißungsworte Jehovas alle Völker eine ewige Beſtimmung und Bedeutung haben in dem Rathſchluß der göttlichen Liebe und Gnade, ſo kann es keine Frage ſein, daß jedes Volk im Falle ſeine Exiſtenz von feindlicher Macht angegriffen wird, verpflichtet iſt, für Vertheidigung ſeiner Exiſtenz und ſomit zur Erhaltung ſeiner in das Ganze des göttlichen Rathes eingefügten Stellung ſein Alles daran zu ſetzen, und daß demnach diejenigen, welche befähigt ſind, die Dinge nicht bloß in dem Lichte der Vernunft, ſondern auch in dem Lichte des Glaubens anzuſehen, ſich berufen achten müſſen, in ſolchem Falle auf dieſe unzweifelhafte Pflicht mit allem Nachdruck hinzuweiſen. Es müſſen aber die Gläubigen ſich um ſo mehr hiefür berufen achten, da ſie wiſſen, daß die Macht des Weltreiches, in deſſen Zeiten die geſammte Entwickelung der Kirche Chriſti fällt, eine ſo große, ſo umfaſſende und tiefgreifende iſt, daß keine natürliche Kraft auf die Länge dagegen aufzukommen vermag, da es ihnen mithin feſtſteht, daß jeder Anlauf des Weltreiches auf die noch vorhandene Eigenthümlichkeit und Selbſtſtändigkeit der Völker ſofort mit der Vernichtung dieſer noch übrigen aus der Schöpfung Gottes ſtammenden und für das Werk der Erlöſung aufbehaltenen großen Organismen des Menſchengeſchlechtes enden müßte, wenn nicht eine aus dem ewigen Grunde des Gnadengeiſtes ſtammende Kraft ſich ins Mittel legte und die durch den bezaubernden Anblick des Weltreiches gebundenen Nationen befreite und ihre noch vorhandenen natürlichen Fähigkeiten und Gaben belebte und ſtärkte. Auf dieſem Standpuncte iſt nun nicht mehr die Frage, ob der Krieg erlaubt iſt oder nicht, ſondern ſowie überall die Frage nach dem Erlaubten nur ſtatthaft iſt, wo ein ſittliches Verhalten noch nicht in dem Lichte der beſtimmten Wirklichkeit angeſchaut wird, und verſchwinden muß, ſobald die Sachlage klar erkannt wird, ſo iſt es auch in Bezug auf den Krieg, und dieſer iſt entweder pflichtmäßig oder verwerflich. Pflichtmäßig iſt er da, wo die göttliche und ewige Beſtimmung eines Volkes durch Gewalt angegriffen wird und nicht anders geſichert werden kann als durch Aufbietung der letzten nationalen Kraft. In dieſem Fall iſt der Krieg die Willigkeit und Freudigkeit eines Volkes, um der ihm anvertrauten Beſtimmung willen ſeine geſammte äußere Exiſtenz hinzugeben, und

Sünde bringen. Nicht ſollſt du dich rächen oder Groll hegen gegen die Söhne deines Volkes, und lieben ſollſt du deinen Nächſten wie dich ſelbſt“ (ſ. 3 M. 19, 17. 18). Dieſe Vorſchrift, die ſehr beachtenswerth iſt, indem ſie den allgemeinen Satz von der Nächſtenliebe durch die Vorführung eines concreten Falles anſchaulich und lebendig macht, läßt ſich auch auf die uns hier beſchäftigende Frage anwenden. Es iſt die Vorausſetzung, daß Einer gegen den Anderen ſich Etwas hat zu Schulden kommen laſſen; nach dem gewöhnlichen Gange menſchlicher Dinge behauptet ſich nun die beleidigte Perſönlichkeit in ſelbſtſüchtiger Weiſe durch Haß, Rache und Wiedervergeltung, alles dieſes wird aber vom Geſetze Jehovas ſtreng unterſagt, denn du ſollſt, ſo ſchreibt es vor, deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt. Demnach ſoll das eigene Selbſt nicht mehr gelten als das Fremde, mithin iſt alle Selbſtſucht, welche das eigene Selbſt immer im Gegenſatz zu dem Fremden ſucht, alſo allein mit Ausſchluß und Beſeitigung des Fremden ſucht, verboten und iſt dieſelbe auch für den geſetzten Fall unſtatthaft. Aber ſoll denn die ſündhafte Verletzung der Gleichheit, welche von der anderen Seite ausgegangen iſt, gar Nichts gelten, und vollkommene Gleichgültigkeit gegen Beleidigung und Kränkung pflichtmäßig ſein? Das hieße menſchliches Weſen und Empfinden tödten, worauf es die göttliche Offenbarung nie und nimmer anlegt, ſondern vielmehr auf die Heiligung und Vergöttlichung alles Menſchlichen. Die Kraft der das Eigene und das Fremde ausgleichenden Liebe erhebt ſich aus dem Gebiete der Gegenſätzlichkeit, aus dem Gebiete des Fleiſches in die Region des Geiſtes, in die Höhe der göttlichen Ordnungen und Geſetze. Von hier aus iſt es möglich, die eigene Beleidigung und das fremde Unrecht zu erkennen und indem jeder dieſer beiden Seiten das Ihrige gegeben wird, den Gegenſatz des Fleiſches wiederum zur Einheit der Liebe und des Geiſtes herzuſtellen. Du ſollſt den Beleidiger zurechtweiſen; es kann dies inſonderheit, es kann aber auch vor öffentlichem Gericht geſchehen. Dieſe Zurechtweiſung hat Nichts mehr von der Selbſtſucht des Haſſes und der Rache an ſich, auch wenn ſie in ſchärfſter Form und wäre es ſelbſt bis zur Todesſtrafe vorgehen müßte, ſondern ſie ſtammt aus der ſelbſtloſen, über dem Reich der Gegenſätze ſchwebenden Liebe. Aber ſo wie hier die ſelbſtloſe Behauptung des eigenen beleidigten Selbſtes iſt, ſo iſt die ſelbſtloſe Zurechtſtellung des fremden ſündigen Selbſtes und darum nicht eine Steigerung der Sünde, wie der Haß und die Rache ſie bewirkt, oder eine Beſtärkung in der Sünde, wie der Stumpfſinn ſie veranlaßt, ſondern eine Behütung vor der Vollendung der Sünde, wie nur die

enn die ernſten Scheidungen kommen auf nahes Sterben und Nim-
erwiederſehen, wenn die hundertfältigen Drangſale des Krieges nie
ſehene Nothſtände hervorrufen, wenn die Schlachten mit ihren blu-
gen Schlägen Freund und Feind zum Entſetzen zeichnen! Aber die
römmigkeit und die Gottesfurcht, dieſe zarte Taube des Himmels
ird doch vertrieben und verſchüchtert von dieſem grauſamen Ge-
mmel? Freilich iſt durch den Krieg mancher Feſttag zum Schlacht-
g geworden, aber ſollten auf dem Schlachtfelde nicht mehr wahr-
ſte Gebete zum Himmel ſteigen, als wenn alle dieſe tauſend Herzen
ihrer gewohnten Ruhe dahinlebten? Viele zwar werden in dem
chtbaren Ernſte des Krieges inne werden, daß ſie nicht beten
nnen, was ſie in den Friedenstagen nie gemerkt hatten, aber auch
s iſt ein Schritt zur Frömmigkeit; Manchem, deſſen Seelengrund
nſt niemals offenbar wurde, merken es in der Aufregung der Kriegs-
iten Andere an, daß er Nichts von Gott weiß und auch das iſt
r die Gemeinde der Frommen ein Gewinn. Und ſehen wir auf
zelne Perſönlichkeiten, in denen ſich das Bewußtſein des Krieges
ch ihrer Begabung und Stellung beſonders ausgebildet hat, ſo
ben wir hier dieſelbe Erſcheinung, die uns ſchon an den altteſta-
entlichen Trägern des Kriegsweſens begegnet iſt. Das Grauſamſte,
as der Krieg zu erzeugen vermag, iſt doch wohl die Seeſchlacht; nun iſt
ner der Erſten von denen, der dieſes entſetzlichſte Rüſtzeug des Krieges
it beſonderer Meiſterſchaft gehandhabt haben, der holländiſche Admiral
uiter, und doch kann es kein milderes und menſchenfreundlicheres
emüth geben, als dieſer Seeheld es gehabt und bei allen Gelegen-
iten bewieſen hat. Und der deutſche Sänger des Haſſes und des
iſens, wer hat wie er ſo geiſtvoll die Macht des Wortes geprieſen,
er wie er ſo ſeelenvoll die zärtlichſten Töne der Liebe ans Licht ge-
zt? Freilich iſt dieſes alles ſehr einfach und begreiflich, wenn ein
olk, welches für ſein angegriffenes Daſein ſein Ganzes muthig ein-
zt, in demſelben Fall iſt, den der Herr für den Einzelnen hinſtellt,
ß er dadurch, daß er ſeine Seele haſſe und daranwage, ſie am
herſten zu gewinnen ſuchen müſſe. Und daß dem wirklich ſo iſt,
igt uns die altteſtamentliche Norm der Kriege Israels.

Aber auch noch von einer anderen Seite und zwar von der grade
tgegengeſetzten läßt ſich uns die altteſtamentliche Norm der Pflicht-
äßigkeit des Krieges für den Fall der angegriffenen Volksexiſtenz
rthun. Das Geſetz Jehovas enthält unter Anderem folgende Vor-
ſchrift: „nicht ſollſt du haſſen deinen Bruder in deinem Herzen; zu-
chtweiſen ſollſt du deinen Genoſſen und nicht ſollſt du über ihn

Dienſt der höchſten Liebe iſt gegen die angreifende Macht ſelber, iſt die ſicherſte Gewähr, daß die Selbſtbehauptung eines Volkes in dem Kriege eine reine und ſelbſtloſe iſt.

Wir ſehen alſo, daß die ſtrengſten Grundſätze, welche jemals ſpartaniſche Denkungsart über die Vertheidigung des Vaterlandes aufgeſtellt, oder welche nur immer als altgermaniſche Sitte gegolten haben, von der chriſtlichen Kirche den Völkern als heilige Verpflichtungen auferlegt werden. Oder ſollte uns wiederum die Angſt überfallen, daß wir bei ſolchen Aufſtellungen doch allzunahe an die Verirrungen und Verkehrtheiten des heidniſchen Weſens ſtreifen und andererſeits doch allzuweit die von Chriſtus ſelber aufgeſtellten Vorſchriften von der unbedingten Verſöhnlichkeit und Nachgiebigkeit und ſein eigenes Beiſpiel im ſtillen Leiden des Unrechts aus den Augen verlieren möchten? Wenn man doch nur nicht immer wähnen wollte, den heiligen und göttlichen Sinn Jeſu Chriſti auf allerlei Stückwerk und Flickwerk deuten zu können, ſondern ſich doch vergegenwärtigte, daß ſeine Worte immerdar Geiſt und Leben ſind (ſ. Joh. 6, 63) und es ſich alſo für das Verſtändniß immer und jedesmal darum handelt, ob man ſich dem allmächtigen Zuge dieſes Geiſtes und Lebens unbedingt überlaſſen und anvertrauen wolle, oder nicht! Wer dieſen hohen und heiligen Entſchluß gefaßt hat und immer wieder erneuert, der bringt in das Wort Chriſti ein, und einem Solchen löſen ſich die verworrenen Räthſel der Verſchiedenheiten und Gegenſätze dieſes Wortes in eine ſchöne und herrliche Einheit, und von dem Mittelpuncte dieſer Einheit, der ihn gleichſam wie der Strom des Geiſtes trägt und führt, geſtalten ſich ihm auch alle Verwickelungen und Gegenſätze des Lebens in lichtvoller Klarheit. Wenn aber Jemand dieſen Entſchluß nicht ohne Vorbehalt, bewußten oder unbewußten, zu faſſen vermag, der iſt ewig der Verworrenheit Preis gegeben: er ergreift dieſes und jenes Wort Chriſti, aber weil er nicht in den belebenden Geiſt des Buchſtaben eingedrungen iſt, ſo wird er nicht von der Macht der Einheit erfaßt, ſondern muß dieſe Einheit ſelber erfinden und aufſtellen, aber nur mühſam und künſtlich kann er dieſe Einheit aufrecht erhalten, denn jeden Augenblick droht ihm ein Wort, das er noch nicht bedacht und untergebracht hat, auftauchend aus der unergründlichen Fülle Chriſti, ſeinen Einheitsplan von Grund aus zu zerſtören und er ſieht ſich gezwungen, um doch etwas Feſtes zu behalten, von Manchem, was er ganz wohl als Theil des heiligen Wortes kennt, förmlich abzuſehen und es lieber zu vergeſſen, als ſich immerdar von Neuem ſtören zu laſſen. Und mit der unendlichen Mannichfaltigkeit und

Liebe ſie bewirken kann. Die Geltendmachung des Rechtes iſt alſo ein Dienſt, den die Liebe dem beleidigenden Sünder ſchuldig iſt, um ihn auf ſeiner Bahn aufzuhalten. Grade ſo ſteht es auch mit dem Kriege der verletzten Nation. Die Vollendung der Sünde der Welt verwirklicht ſich nach der altteſtamentlichen Lehre, welche von dem neuen Teſtament wieder aufgenommen und vervollſtändigt wird, ſo, daß der ſelbſtſüchtige Wille des Weltreiches ſich über alle Völker und Länder der Erde zur äußerlichen Geltung bringt. Dies iſt der Gipfel des widergöttlichen Hochmuthes in weltgeſchichtlicher Geſtalt, dies iſt der auf widergöttlichem Grunde ſtehende Menſch mit göttlicher Gewalt und Herrſchaft begabt, das vollendete Zerrbild des Menſchen, der auf göttlichem Geiſtgrunde ruhend alle Gewalt im Himmel und auf Erden inne hat. Jede Unterwerfung irgend einer unter den Völkern vorhandenen Selbſtſtändigkeit unter dieſen widergöttlichen Hochmuth iſt ein Schritt dem Ziele der Vollendung der Weltſünde entgegen, dagegen jede Gegenwehr einer berechtigten Selbſtſtändigkeit gegen die Herrſchaft dieſes hochmüthigen Willens iſt ein Aufhalten dieſer ſündigen Weltentwickelung. Wenn nun demnach das Weltreich mit der Gewalt ſeines unbegränzten Herrſcherwillens an die Grenzen eines Volkes ſchlägt und die Thür ſeiner gottgeſchaffenen Selbſtſtändigkeit zu zerbrechen ſich anſchickt, ſo iſt dieſes Volk auch deshalb verpflichtet, in dieſem Fall zu Recht zu gehen, um das Weltreich in ſeiner Laufbahn zur Vollendung ſeiner Sünde an ſeinem Theile aufzuhalten, um nicht eine Sünde über daſſelbe zu bringen, und da dieſes eine Verpflichtung iſt, welche das Volk dem Ganzen des Menſchengeſchlechtes ſchuldig iſt, ſo muß es auch für dieſelbe nichts Geringeres als ſein Alles einſetzen. Das zu Recht Gehen eines Volkes mit einem anderen iſt aber, ſobald die friedlichen Mittel erſchöpft ſind, der Krieg. Weicht das Volk in ſolchem Fall dem Kriege aus, ſo beſtärkt es an ſeinem Theile das Weltreich in ſeinem falſchen Wahn, als ob alle Völker und Länder Nichts ſeien als Spielzeug in der Hand des Weltherrſchers, und wirkt an ſeinem Theile zu deſto ſchnellerer Vollendung der Weltſünde; entſchließt es ſich dagegen zum Kriege, ſo thut es, was an ihm iſt, mit der ſtärkſten Mahnung, deren es fähig iſt, das Weltreich zum Bewußtſein ſeines Unrechtes zu bringen und wenn es auch dieſe Mahnung mit ſeinem blutigen Tode beſiegeln muß, ſo dient es mit ſeiner Exiſtenz, wozu ſie beſtimmt iſt, nämlich dem Rathe Gottes zur Segnung aller Geſchlechter und Völker der Erde, und es hat nicht umſonſt gelebt und dieſer Umſtand, daß der Krieg die Abwehr des ungerechten Angriffes zugleich der

Dienſt der höchſten Liebe iſt gegen die angreifende Macht ſelber, iſt die ſicherſte Gewähr, daß die Selbſtbehauptung eines Volkes in dem Kriege eine reine und ſelbſtloſe iſt.

Wir ſehen alſo, daß die ſtrengſten Grundſätze, welche jemals ſpartaniſche Denkungsart über die Vertheidigung des Vaterlandes aufgeſtellt, oder welche nur immer als altgermaniſche Sitte gegolten haben, von der chriſtlichen Kirche den Völkern als heilige Verpflichtungen auferlegt werden. Oder ſollte uns wiederum die Angſt überfallen, daß wir bei ſolchen Aufſtellungen doch allzunahe an die Verirrungen und Verkehrtheiten des heidniſchen Weſens ſtreifen und andererſeits doch allzuweit die von Chriſtus ſelber aufgeſtellten Vorſchriften von der unbedingten Verſöhnlichkeit und Nachgiebigkeit und ſein eigenes Beiſpiel im ſtillen Leiden des Unrechts aus den Augen verlieren möchten? Wenn man doch nur nicht immer wähnen wollte, den heiligen und göttlichen Sinn Jeſu Chriſti auf allerlei Stückwerk und Flickwerk deuten zu können, ſondern ſich doch vergegenwärtigte, daß ſeine Worte immerdar Geiſt und Leben ſind (ſ. Joh. 6, 63) und es ſich alſo für das Verſtändniß immer und jedesmal darum handelt, ob man ſich dem allmächtigen Zuge dieſes Geiſtes und Lebens unbedingt überlaſſen und anvertrauen wolle, oder nicht! Wer dieſen hohen und heiligen Entſchluß gefaßt hat und immer wieder erneuert, der bringt in das Wort Chriſti ein, und einem Solchen löſen ſich die verworrenen Räthſel der Verſchiedenheiten und Gegenſätze dieſes Wortes in eine ſchöne und herrliche Einheit, und von dem Mittelpuncte dieſer Einheit, der ihn gleichſam wie der Strom des Geiſtes trägt und führt, geſtalten ſich ihm auch alle Verwickelungen und Gegenſätze des Lebens in lichtvoller Klarheit. Wenn aber Jemand dieſen Entſchluß nicht ohne Vorbehalt, bewußten oder unbewußten, zu faſſen vermag, der iſt ewig der Verworrenheit Preis gegeben: er ergreift dieſes und jenes Wort Chriſti, aber weil er nicht in den belebenden Geiſt des Buchſtaben eingedrungen iſt, ſo wird er nicht von der Macht der Einheit erfaßt, ſondern muß dieſe Einheit ſelber erfinden und aufſtellen, aber nur mühſam und künſtlich kann er dieſe Einheit aufrecht erhalten, denn jeden Augenblick droht ihm ein Wort, das er noch nicht bedacht und untergebracht hat, auftauchend aus der unergründlichen Fülle Chriſti, ſeinen Einheitsplan von Grund aus zu zerſtören und er ſieht ſich gezwungen, um doch etwas Feſtes zu behalten, von Manchem, was er ganz wohl als Theil des heiligen Wortes kennt, förmlich abzuſehen und es lieber zu vergeſſen, als ſich immerdar von Neuem ſtören zu laſſen. Und mit der unendlichen Mannichfaltigkeit und

Gegenſätzlichkeit des Lebens geht es einem Solchen auch nicht beſſer: nur ſoviel, als er mit ſeinem künſtlichen Syſtem zu umfaſſen vermag, wird er für ſeine Erkenntniß und ſein Handeln aufnehmen, das Uebrige, ſo wichtig und nothwendig es ſein mag, muß er dahingeſtellt ſein laſſen. Da aber das Leben ſelbſt nach ſeinem inneren Geſetz und nicht nach der Wahl und Willkühr des Menſchen an jeden Einzelnen hervortritt, ſo begegnet es ihm nicht ſelten, daß er von ſolchen Dingen erfaßt und überraſcht wird, die er von ſeiner eigenmächtig aufgerichteten Weltanſchauung aus nicht zu bewältigen vermag, und auch außer ſolchen unermeßlichen Störungen kann er ſich der geheimen Angſt nicht erwehren, daß das Leben noch Etwas bringen möchte, was ihm ſeine ganze mühſam zuſammengehaltene Einheit in lauter Stücke zerſchlagen könnte.

Wenn wir nun aber bei unſerer Aufſtellung von der Pflichtmäßigkeit des Krieges für ein von der ungerechten Weltmacht angegriffenes Volk ſo gewiß ſind, in dem Geiſt der Liebe zu ſtehen, daß wir wiſſen, es gebe für den angenommenen Fall keine andere Aeußerung des Liebesgeiſtes für dieſes Volk, als eben in dem Werke des Krieges, und wir außerdem für dieſe Auffaſſung die in den nationalen Fragen vorzugsweiſe normirende altteſtamentliche Schrift als höchſte Gewähr zur Seite haben, ſo dürfen wir vollkommen ruhig ſein, daß uns kein Wort Gottes begegnen werde, welches uns wiederum darin irre machen könnte, ſondern wenn es verſchieden lautet, ſo wird es eben die Verſchiedenheit und Mannichfaltigkeit des einen göttlichen Lebens und Geiſtes ſein, und ſo gewiß wir dieſes Geiſtes und Lebens theilhaftig geworden ſind, werden wir auch von der Macht dieſes Geiſtes und Lebens als von einem Strom dem Allen, was von unſerer dermaligen Gegenwart noch abweichend iſt, zugeführt werden. Auch iſt es in dem vorliegenden Fall gar nicht ſo ſchwer, zu zeigen, wie ſich das Verhältniß des eben behaupteten Standpunktes zu den Worten und Werken Chriſti, in welchen wir anſtatt der Selbſtvertheidigung und der Beſchreitung des Rechtsweges die völlige Selbſtverleugnung und willige Erduldung des Unrechtes als pflichtmäßig aufgeſtellt finden, zu geſtalten hat. Zuvörderſt iſt nicht zu überſehen, daß auch dann, wenn ein Volksleben noch Beſtand hat und deshalb im Falle daſſelbe von der Gewalt der Ungerechtigkeit ergriffen wird, die Pflicht vorliegt zur Aufbietung der geſammten Volkskraft zur Selbſtvertheidigung, ſelbſt auf einem ſolchen Volksgebiete die Herrſchaft der Ungerechtigkeit keinesweges ausgeſchloſſen iſt. Es iſt dies ebenſowenig der Fall, als wir von einem menſchlichen Leibe, der nicht

und die Niederträchtigkeit. Aber wir haben gefunden, daß das ſtille und ſtumme Dulden, welches Chriſtus übt und von ſeinen Jüngern fordert, verbunden war mit dem lebendigen Sinn und Willen für die Wiederherſtellung des öffentlichen Rechtszuſtandes und mit dem augenblicklichen und völligen Eingehen auf jede dahinzielende Aeußerung des Volkslebens. In dieſe Tiefe reicht aber natürlich keine Trägheit und Ohnmacht des Sinnes, ſondern nur die Kraft der Liebe, und es muß dieſe als die Seele jener Aeußerungen des Leidens angeſehen werden. Und erſt wenn das Leiden der Jünger Chriſti unter dem Ueberhandnehmen der Ungerechtigkeit aus dieſer Quelle fließt, kommt das bedeutſame Zeichen zum Vorſchein, welches wir in den Thränen Jeſu über Jeruſalem wahrgenommen haben. Wer mit kaltem Herzen und trockenen Augen den Verfall und Untergang ſeines Volkes anſehen kann, der iſt fern von dem Sinne Jeſu Chriſti und hat ihn noch niemals erkannt. Wer aber anders wird dieſe Kraft der Liebe im Herzen tragen und nach außen offenbaren, als wer in den beſſeren Tagen Muth und Freudigkeit dafür bewies und einſetzt, daß das Volk ſein Volksthum wahren möchte gegen feindliche Anfechtung? Und eben wie die ſo ſehr verſchiedene Aeußerung der höchſten Kraftaufbietung und der ſtillſten Selbſthingebung aus einer Quelle der Liebe zum Volke fließt, ſo wird auch die wunderſame Einheit dieſer ſcheinbar ſich ausſchließenden Gegenſätze durch die Einheit des beiderſeitigen Erfolgs dargethan. Durch den Muth und das Blut ſeiner Helden wird das noch vorhandene Volksthum vor dem Untergange bewahrt, durch das Leiden und die Thränen ſeiner Dulder wird das untergegangene Volksthum wiederum auferweckt und ins Leben gebracht. Daß Chriſti Thränen über Jeruſalem ebenſogut die Auferweckung Israels ankündigen und verheißen, wie ſeine Thränen am Grabe des Lazarus die Auferweckung des Freundes, iſt uns aus den zuverſichtlichen und freudigen Hinweiſungen des Herrn eben in ſeiner Leidenszeit auf die kommende Wiederherſtellung Jeruſalems gewiß geworden. Sollte nun nicht etwas Aehnliches von den Thränen geſagt werden dürfen, welche von den Gläubigen in der Liebe Chriſti über ihre verfallenen Nationalitäten geweint werden? So wie nämlich die Gläubigen als Einzelne in Chriſto ſind, ſo ſind ſie als Glieder der verſchiedenen Völker in Israel, und haben Theil an ſeiner Auferſtehung und Wiederherſtellung. Der Schmerz und Kummer aber über das Verderben des Volkes iſt der ſicherſte Beweis, daß Einer aus den Heiden ſeines Volkes Vergangenheit und Gegenwart in Chriſto erfaßt, und es iſt damit auch die Bürgſchaft gegeben, daß in ihm die

Zukunft des Volkes, welche ohne Israel das Volk Gottes verloren wäre, erhalten bleiben wird. Wer anders wird aber dieſen heiligen Schmerz, dieſen göttlichen Kummer über den Verfall ſeines Volkes empfinden, als wer in den Zeiten des nationalen Beſtandes den Muth und die Kraft hat, mit der geſammten Volksmacht an die höchſte Entſcheidung durch den Krieg zu appelliren, ſobald die nationale Exiſtenz mit Gewalt angetaſtet würde?

Es iſt alſo ein und derſelbe Sinn, der ſich unter entgegengeſetzten Umſtänden ganz entgegengeſetzt offenbart, es iſt dieſelbe Abſicht, welche in der entſchloſſenſten Selbſtvertheidigung und in der gelaſſenſten Selbſtverleugnung ſich bewährt, und ſo meint es auch augenſcheinlich die heilige Schrift, wenn ſie die Heldenthaten Gideons, Baraks, Simſons und Jephthas aus demſelben Geiſt des Glaubens zurückführt, als in welchem Abraham ſeinen eigenen Sohn zum Tode dargebracht hat (ſ. Hebr. 11, 32. 17—19). Ob aber nun in einem gegebenen Fall die kriegeriſche Selbſtvertheidigung pflichtmäßige Treue gegen die angeſtammte Nationalität ſei oder widergöttlicher Trotz, ob dies Aufgeben der nationalen Sache bei einem Angriff von außen verdammliche Feigheit ſei (ſ. Richt. 5, 23) oder gottgebotene Vorſicht, das iſt von der richtigen Beurtheilung der jedesmaligen nationalen Gegenwart abhängig gemacht. Wenn demnach die Kirche in dieſer Frage ein beſtimmtes Urtheil zu gewinnen und geltend zu machen hat, ſo muß ſie auch die Bedingungen erfüllen, unter denen allein die Sicherheit eines ſolchen Urtheils zum Bewußtſein und zur Aufweiſung kommen kann. Dies leuchtet aber ſofort ein, daß die Kirche bei ihrem gegenwärtigen Zuſtande gänzlich nicht in der Lage iſt, ein ſolches Urtheil mit einiger Sicherheit zu gewinnen, woraus denn freilich weiter von ſelbſt ſich ergiebt, daß ſie auch nicht im Stande ſein kann, den Völkern in der Frage nach Krieg und Frieden mit feſter Leitung und leuchtendem Beiſpiel voranzugehen. Ja es iſt unſere kirchliche Gegenwart von der Befähigung zu einem allgemein gültigen Urtheil in dieſer Hinſicht ſo weit entfernt, daß Viele, die es mit der Sache Chriſti wohl meinen, an der Zumuthung, die Kirche ſolle ſich aufmachen, um ein desfälliges Urtheil zu gewinnen, einen ſolchen Anſtoß nehmen, daß ſie, wenn die Betheiligung der Kirche bei der Entſcheidung über Krieg und Frieden von dieſer Bedingung abhängig iſt, dieſe ganze Angelegenheit mit aller Entſchiedenheit von dem kirchlichen Gebiete ganz hinwegweiſen werden, ſo ſehr wird ihnen das Eingehen auf die für ein ſolches Urtheil in Betracht kommenden Fragen als etwas dem Weſen der Kirche Fremdartiges und Profanes erſcheinen. In-

deſſen darf uns die Beſchränktheit eines noch ſo reinen und noch ſo zahlreich vertretenen Wohlwollens für die Angelegenheit der Kirche in keiner Weiſe beirren und aufhalten, wo es ſich um eine nachweisbar geſtellte Aufgabe der Kirche handelt; im Gegentheil darf uns eine ſolche Einſeitigkeit immer auf die Vermuthung bringen, ob nicht etwa in derſelben ein Antheil an der Verurſachung der allgemein anerkannten und ſo vielfach beklagten Ohnmacht der Kirche in der Gegenwart enthalten ſein möchte. Wir haben aber ein zwiefaches Kriterium in Händen, an welchem wir die Einſeitigkeit und Bornirtheit jener kirchlichen, von allem Eingehen auf das Nationale abweiſenden Richtung erkennen und nachweiſen können: einmal weiſt die heilige Schrift der Kirche eine in dieſem Gebiete liegende Aufgabe nach und zweitens zeigt der Beſtand der kirchlichen Gegenwart das hier von Seiten der Kirche geſchehene Verſäumniß. Was zuvörderſt die heilige Schrift anlangt, ſo enthält dieſe zahlreiche an Umfang und Inhalt gleich bedeutende Abſchnitte, welche ſich ausſchließlich oder vorzugsweiſe mit den Völkerverhältniſſen der Erde angelegentlich beſchäftigen. Gleich am Eingang der heiligen Geſchichte, wo jeder Zug von unermeßlichen Folgen für alle kommenden Geſchlechter iſt, werden uns in vollſtändiger Ueberſicht die erſten Anfänge und Ausgänge der Völkerentwickelung auf Erden ausführlich mitgetheilt: In gewiſſer Weiſe werden freilich die Völker als die Heiden von dieſer Völkertafel der Schrift in ihre eigenen Wege hineingeleitet, um von nun an ſich ſelbſt überlaſſen zu bleiben (vgl. Apoſtelg. 14, 16. 5 M. 4, 19), denn von dieſem Puncte an bekümmert ſich die Schrift um die Geſammtheit der Völker nicht weiter. Aber hätten die Völker nicht eine Zukunft in dem Sinne der heiligen Geſchichte, ſo würden auch ihre Anfänge von dem göttlichen Griffel dieſer Geſchichtſchreibung nicht ſo genau verzeichnet worden ſein. Daher kommt es auch, daß die heilige Schrift, wenn ſie auch die Geſammtheit der Völker, nachdem jedes in ſeine eigenthümliche Entwickelung hineingelaſſen iſt, aus den Augen verliert, doch von Zeit zu Zeit auf die Völkerbewegungen hinweiſt, welche auch für das Reich Gottes eine Bedeutung gewonnen haben. Namentlich geht die Schrift des prophetiſchen Wortes häufig auf die Geſchicke der Völker ein und zeigt, wie dieſelbe in der Zukunft in die Entwickelung des göttlichen Reiches eingreifen werden, wobei insbeſondere auf die Geſtaltung der Weltreiche mit ihren verſchiedenen Conflicten und Wechſelfällen aufmerkſam gemacht wird. Und in den neuteſtamentlichen Schriften finden wir nicht bloß dieſen Hintergrund der Völkerentwickelung in der altteſtamentlichen Hiſtorie und Prophetie wiederum aufge-

nommen und vorausgeſetzt, ſondern wir werden hierauf mit
Bewußtheit und Abſichtlichkeit ſtellenweiſe auf das nationale
der Heiden hingeführt, wie in der Erzählung von dem Au
des Paulus in Athen, in dem Bericht über den Aufruhr in E
gegen die Wirkſamkeit des Paulus ſo wie in der ausführlich
ſchreibung der Reiſeſchickſale, welche dieſer Apoſtel mitten un
Heiden zu Waſſer und zu Lande bei ſeiner Fahrt von Cäſare
Rom erlebt hat. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß alle dieſe
der heiligen Schrift, welche ſich recht eigentlich auf die ethno
und geographiſche Außenſeite des Reiches Gottes beziehen, nicht
den werden können außer vermittelſt des ernſtlichen Eingehens in da
nale und territoriale Element der Heidenvölker. Ebenſo bedarf es a
der Erwähnung, daß die Kirche in der Auslegung dieſer Stellen bi
nicht einmal die ſo klar vorliegende Tendenz derſelben berüc
und gewürdigt hat, geſchweige daß ſie die Erkenntniß der hier
ſo reichhaltig vorhandenen und bedeutſamen Einzelheiten zu ge
verſucht hätte. Da nun Alles, was zuvor geſchrieben iſt, zu
Belehrung geſchrieben iſt (ſ. Röm. 15, 4) und von dieſer allg
Regel des Paulus Nichts, weder Kleines noch Großes, ausgen
werden darf, ſo iſt dieſe Vernachläſſigung ſo zahlreicher und
ſamer Stellen der heiligen Schrift ein ſchlagender Beweis vor
vorhandenen Mißverhältniß der Kirche zu der Erkenntniß und
lung ihrer Aufgabe. Indeſſen ſind es keineswegs bloß
Stellen, wenn auch immerhin zahlreiche und bedeutſame, die a
Weiſe verabſäumt und vernachläſſigt erſcheinen, noch ſchwerer
daß der geſammte nationale Hintergrund, auf welchem alle S
nicht bloß des alten, ſondern auch des neuen Teſtaments ruh
ſich erheben, bei weitem noch nicht diejenige Beachtung gefund
ihm gebührt, wenn nicht fortwährend die individuellen und far
Momente aus ihrem nothwendigen Zuſammenhange herausgeſte
ſomit mißverſtanden werden ſollen. Es iſt klar, daß in die
ziehung die Theologie noch weit hinter der Philologie zur
welche längſt die Nothwendigkeit der Erforſchung des national
mentes für Hermeneutik und Exegeſe der klaſſiſchen Literatur
hat und an den Aufbau dieſer Grunderkenntniß für das Verſ
der antiken Schriftſtellen bereits rüſtig Hand angelegt hat. D
logiſche Exegeſe wartet immer noch auf ihren Wolf, ihren
und ihren Böckh. Wenn nun aber das Mißverhältniß der K
dem nationalen Element in einem ſo auffälligen Mißverhalten
Schrift zum Vorſchein kommt, ſo iſt darin unabweislich enthalt

die Kirche auf dieſem Standpunct unmöglich länger verharren darf. Denn da die Schrift ihre einzige und ewig gültige Norm iſt und bleiben muß, ſo kann ſie einen offenbaren Widerſpruch zwiſchen ihrem Beſtande und dieſer ihrer Norm nicht lange ertragen.

Dieſelbe Nothwendigkeit ergiebt ſich, wenn die Kirche ihre Stellung zu den in der Gegenwart für ſie enthaltenen Aufgaben ins Auge faßt. Da in dieſer Beziehung gar Manches in Betracht gezogen werden könnte, ſo wollen wir einem Punct unſere Aufmerkſamkeit zuwenden, der am leichteſten zu einer abgeſonderten Betrachtung einladet und deſſen Erörterung uns auf dem kürzeſten Wege zu dem richtigen Ziele führen kann. Die Kirche hat ſeit längerer Zeit ihre heilige Verpflichtung zur Verbreitung des Evangeliums in die bis dahin noch dem Evangelium verſchloſſenen Gebiete der Welt erkannt und von vielen Puncten aus begonnen, dieſem ihrem Berufe nachzukommen. Und, wer Jeſum lieb hat, freut ſich nicht dieſes neuen Anfanges des großen apoſtoliſchen Werkes, dieſes friſchen Triebes evangeliſcher Glaubenskraft? Wer, der ſeines Chriſtenglaubens ſich bewußt und ſelig geworden iſt, jubelt nicht auf über jede Seele der fremdeſten Nationen und der fernſten Länder und Inſeln, die in Wirkung des Glaubens aus den Banden des Satans befreit in die Heimat des himmliſchen Vaterhauſes zurückgebracht wird? Wer wendet ſich nicht, wenn er anders Werke des Geiſtes von denen des Fleiſches zu unterſcheiden pflegt, den mühevollen Arbeiten und den ſchweren Leiden jener neuen Glaubensboten auf dem weiten Felde der Heiden mit freudiger Bewunderung und dankbarer Theilnahme zu? Aber bei aller Anerkennung, welche kein Glaubender dieſem Werke der neueren Heidenmiſſion verſagen kann, iſt doch nicht zu leugnen und wird auch ſehr allgemein anerkannt, daß der Erfolg der bisherigen Thätigkeit auf dieſem Gebiete nicht dem entſpricht, was man nach der Natur dieſer heiligen Sache ſowie nach früheren Vorgängen erwarten zu dürfen ſich für berechtigt halten kann. Die Bekehrung von den Götzen zu dem lebendigen Gott erfaßt immer nur Einzelne, und will, wenige ganz kleine abgeſonderte Gebiete ungerechnet, aus dieſen engen Grenzen nicht in die weiteren Kreiſe des nationalen und politiſchen Lebens eindringen; außerdem findet ſich bei vielen Bekehrten in der Regel ein betrübendes Maß von Selbſttäuſchung und Glaubensohnmacht. Zwar hat man ſich neuerdings über dieſe Schattenſeite des Miſſionswerkes dadurch beruhigen wollen, daß man durch künſtliche Rechnungen nachzuweiſen ſuchte, es ſei die Zahl der durch die Miſſionsbemühungen der Neuzeit erzielten Bekehrungen muthmaßlich nicht geringer, als die

Zahl der in den Tagen der apoſtoliſchen Thätigkeit Bekehrten. In-
eſſen man hätte aus dem Einblick in die apoſtoliſchen Urkunden über
as Werk der Glaubensverbreitung unter den Heiden entnehmen
llen, daß in dieſem Gebiete Zahlen Wenig oder Nichts entſcheiden.
eſetzt auch jene Berechnung hätte mehr Sicherheit, als ihr zukommt,
würde für unſere Beruhigung über den lahmen Fortſchritt des
iſſionsweſens in unſeren Tagen Nichts gewonnen ſein. Denn die
urch die apoſtoliſche Verkündigung bekehrten Seelen unter den Hei-
en ſind zwar zunächſt eine jede für ſich aus dem ganzen Zuſammen-
ang ihrer nationalen Verderbtheit herausgeſtellt, um allein in Chriſto
ollkommene Genüge zu finden, ſodann aber ſind ſie durch die Rein-
eit und Vollſtändigkeit der apoſtoliſchen Predigt, welche Jeſum nicht
loß in ſeiner Individualität, ſondern eben ſo ſehr auch in ſeiner
ationalität erfaßte, in das durch Chriſtus bedingte Israel als das
olk Gottes eingegründet und haben dadurch Trieb und Macht, ſich
iederum mit ihrem Volk in Chriſto zuſammenzuſchließen. Somit
ehen die apoſtoliſchen Gemeinden unter den Heiden bei aller heiligen
ntſchiedenheit gegen alles ſündige und götzendieneriſche Weſen ihrer
olksgenoſſen dennoch nicht iſolirt, ſondern bewahren im Geiſte die
emeinſchaft mit den ihnen angeſtammten Lebensordnungen und Ver-
ndungen. In dieſer Kraft der Gemeinſchaft, welche der heiligen
ntſchiedenheit des Gegenſatzes das Gleichgewicht hält, ruht die
iftige Macht, welche die kleinen Kreiſe der Gläubigen in den Haupt-
ädten des römiſchen Reiches über ihre ganze Umgebung ausüben,
n deren willen ſie ſich bald, wie der Brief an Diognet ſchreibt, als
e Seele der ſie umſchließenden Welt fühlen und vermöge deren ſie
ıblich dem Univerſum der antiken Welt ein vollkommen anderes Ge-
räge aufgedrückt haben. Dagegen ſind die jetzt bekehrten Heiden
llerdings im beſten Fall gründlich genug aus ihrem nationalen Zu-
ammenhang herausgeriſſen, aber dafür ſtehen ſie nun ihrer früheren
lmgebung gegenüber gänzlich iſolirt und damit auch vollkommen
achtlos, ſo daß die Gemeinſchaften der Bekehrten meiſtens in dem
rſprünglichen Grund und Boden ihres Landes und ihres Volks keine
Burzel faſſen können und fortwährend unter der Vormundſchaft ihrer
eiſtlichen Führer bleiben müſſen, was für ihr eigenes Beſtehen ein
roßes Hemmniß abgiebt und ihrer Wirkſamkeit auf die ihnen natur-
erwandten Kreiſe des heidniſchen Lebens völligen Abbruch thut. Wie
ann es aber anders ſein, wenn die Miſſionare ſich ſo zu ihrem Be-
ufe entſchließen, daß ſie, wenn ſie äußerlich von ihrer Heimat und
Nationalität loslaſſen, ſich bereits längſt auch innerlich von dieſen

ihnen angeſtammten Naturorganismen gelöſt haben und nunmehr auf ihrem Arbeitsfelde den Heidenvölkern gegenüber nur als Individuen in Chriſto daſtehen und daher die einzelnen Heiden, welche auf ihre Stimme hören, auch nur in dieſelbe Iſolirung hineinführen können, ohne ihnen die apoſtoliſchen Rückwege in Kraft des Geiſtes Chriſti zu ihren nationalen und politiſchen Genoſſenſchaften in Wort und Beiſpiel zu zeigen und zu veranſchaulichen vermögend zu ſein? Genau der dem Abraham gewordenen Verheißung entſprechend lautet der Befehl des Herrn an die Apoſtel, die Heiden als Völkerſchaften zu Gott zu führen. Dieſen wichtigen Umſtand überſieht eben das Miſſionswerk der Neuzeit ſo gut wie gänzlich und ſo lange es in dieſer Hinſicht nicht einen gründlich neuen Anlauf nimmt, wird auch der ſo auffällig hervortretende Mangel dieſer Thätigkeit nicht gehoben werden können. Wir ſehen alſo an einem der reinſten und herrlichſten Werke, welche das kirchliche Leben der Gegenwart aufzuweiſen hat, wie tief verderblich die kirchliche Vernachläſſigung und Verwahrloſung des nationalen Elementes eingreift.

Die Kirche wird nicht eher ihrer Pflicht gegen die außerhalb ihres Gebietes wohnenden Völker genügen können, als bis ſie, was ſie dem Moment der Nationalität innerhalb ihres Gebietes ſchuldig iſt, wird geleiſtet haben. Sie hat demnach vor allen Dingen die in der großen göttlichen Schöpfung der Nationalitäten liegenden Kräfte ins Auge zu faſſen und dieſelben ſowohl im Allgemeinen zu erkennen als wie ſie ſich in jedem Volke und Lande beſonders geſtalten, ſie hat ſich zu vergegenwärtigen, wie ſich dieſe nationalen Naturordnungen im Allgemeinen und Beſonderen geſchichtlich entwickelt haben, und dabei zu erforſchen, welche Förderungen und Hemmungen in Anſehung des Reiches Gottes in dieſem weiten Gebiete menſchlichen Weſens ſich herausſtellen. Aber dieſe erkennende Thätigkeit iſt immer nur eine voraufgehende und vorbereitende, denn das eigentliche Ziel, welches der Kirche geſetzt iſt, kann kein anderes ſein, als daß ſich dieſes heilige Rüſtzeug Chriſti zur Bekehrung und Beſeligung der Menſchen aller dieſer großen Kräfte zu bemächtigen ſuche, indem es dieſelben nicht ſowohl von außenher beſtimmt, als vielmehr mit ſeinem göttlichen belebenden Geiſte innerlich beſeelt und in ihre urſprünglichen Bahnen und Ordnungen hineinſtellt, ſowie von allen Störungen und Hemmungen befreit. Dieſe in das nationale Element der Völker eindringende und daſſelbe heiligende Thätigkeit der Kirche, welche durch die vorläufige Erkennung des Allgemeinen ſowie des Eigenthümlichen eingeleitet wird, führt natürlicherweiſe zu einer tieferen und genaueren

Erkenntniß des für die Wirkſamkeit der Kirche beſtimmten Gebietes und wird ſomit zu einem neuen Anlaß einer beſtimmteren und wirkſameren Auffaſſung der vorhandenen gegenſätzlichen ſowohl wie empfänglichen Momente des nationalen Beſtandes, und es ſetzt ſich auf dieſe Weiſe die Berührung der Kirche mit dem volksthümlichen Weſen in der erkennenden und handelnden Thätigkeit immer weiter und immer eindringender fort. Nur auf dieſem Wege iſt es erreichbar, daß die Kirche ihre eigenen Kinder vor der Verkrüppelung und dem Siechthum der iſolirten Individualität und Familiarität bewahrt, ſowie fortwährend ſich den Zugang zu den Kreiſen und Lebensgebieten, welche ihr bis dahin nicht zugänglich geweſen, und deren es in jedem heidniſchen Volke immerfort manche geben wird, ermögliche. Und dann, wenn die Kirche dieſen Weg betritt, den ſie, wenn ſie anders ihrer Geſammtaufgabe genügen will, ohnehin betreten muß, wird ſie auch ein feſtes und begründetes Urtheil gewinnen über den Stand einer jeden Nationalität, mit welcher ſie auf die angegebene Weiſe in Berührung tritt, und ſich mit aller Sicherheit die Frage beantworten können, ob eine Nationalität noch Lebenskräfte beſitze oder ob ſie bereits in Folge der inneren Verderbniß der Macht des Todes und der Verweſung verfallen ſei, woraus denn weiter, wie wir geſehen haben, ſich auch die Frage nach dem pflichtmäßigen Verhalten im Falle eines endlichen Angriffes erörtern und entſcheiden läßt. Es iſt ja auch, wie wir oben gezeigt haben, dies das Verhalten geweſen, welches die Propheten und Apoſtel, ſowie auch der Herr ſelber gegen ihre eigene Nation betrachtet haben und in Folge und Kraft deſſen ſie zu einer beſtimmten Entſcheidung in Anſehung der bezeichneten Fragen gekommen ſind. Es iſt damit auch der Einwand hinfällig, als ob die Kirche ſich in ganz fremde und entlegene Dinge einlaſſen und eindrängen müſſe, um hier zu einer Gewißheit und zu der Möglichkeit, ein beſtimmtes Urtheil abzugeben und maßgebend zu machen, zu gelangen. Die Kirche bleibt vielmehr durchaus auf der ihr angewieſenen Bahn, aber freilich darf nicht ein Seitenpfad, den kleingläubige Trägheit erfunden hat, für die gottgewieſene Bahn der Kirche ausgegeben werden. Bleibt aber die Kirche mit dieſem ihrem Eindringen der erkennenden und handelnden Thätigkeit in das nationale Element auf ihrer gottgewieſenen Bahn, ſo iſt es ihr verbürgt, daß ſie auch in jedem Augenblick das nöthige Licht der Geiſtesklarheit empfängt, um über die Dinge, mit denen ſie ſich berufsmäßig befaßt, eine Selbſtgewißheit zu erlangen, die nicht von anderer Auctorität und Begründung, als der des ſich ſelbſt bezeugenden Geiſtes Chriſti abhängig iſt

und deshalb auch der Kirche die Kraft gewährt, dieſelbe mit ſiegender Klarheit in der Welt zu bezeugen und alle empfängliche Herzen dafür zu gewinnen. Gleich wie alſo den heiligen Männern in Israel eben auf dem Wege ihres gottgeordneten Berufes ſich darüber eine unerſchütterliche Ueberzeugung ausbildet, ob ihr Volk noch in dem Stande einer geſunden Kraft ſich finde, oder ob bereits der Verfall vorhanden ſei, ſo wird ſich auch der Kirche nicht in Folge beliebigen Grübelns oder willkürlicher Verſuche, ſondern eben auf der Bahn ihres pflichtmäßigen Nachdenkens und Handelns auf dieſelbe Frage jedesmal eine beſtimmte Antwort ergeben.

Freilich wiſſen wir, daß es ſich um die Frage, ob der Fall eines pflichtmäßigen kriegeriſchen Widerſtandes vorhanden ſei, zu entſcheiden, nicht bloß handelt um das Daſein oder Nichtdaſein der nationalen Lebenskraft, ſondern auch um die Natur des Angriffes, und es iſt nicht zu leugnen, daß dieſe Unterſuchung keineswegs immer einfacher Natur iſt. Indeſſen liegt dieſelbe doch auf demſelben Gebiete. Denn in dem Maße, als die Kirche innerlich Theil nimmt an dem nationalen Beſtande und Ergehen der Völker und Staaten, wird ſie veranlaßt, ſich um die Bewegung und Entwickelung des Weltreiches zu kümmern, da dieſes Reich von Anfang bis zu Ende darauf angelegt und darauf gerichtet iſt, die gottgeordnete nationale Fortbildung der Völker und Staaten zu hemmen und zu verhindern. Es gehört allerdings eine eingehende Aufmerkſamkeit dazu, um die Maßnahmen und das Verhalten des Weltreiches namentlich in ſeinem vierten Stadium, welches ſchon in der altteſtamentlichen Prophetie als ein mannigfach zuſammengeſetztes dargeſtellt wird, in dieſer Beziehung richtig zu erkennen und zu würdigen. Es wird dazu gehören, daß man nicht nur die Hauptactionen des großen Conflicts, in welchen das Weltreich gegen die Nationen der Erde auftritt, verfolgt, ſondern auch ſolche Erſcheinungen, in denen der Gegenſatz zwiſchen Recht und Unrecht noch gar nicht ſcharf heraustritt, die nur dazu dienen, die eigentlichen Hauptkämpfe einzuleiten, als welcher Art die meiſten der in dem elften Capitel des Buches Daniel enthaltenen Streitigkeiten zwiſchen dem ägyptiſchen und ſyriſchen Reiche anzuſehen ſind. Es iſt das innere Intereſſe, welches die Kirche an den Völkern und Ländern der Erde nimmt, das ſie beſtimmt auch von ſolchen Conflicten, die den Hauptkampf immer nur einleiten, Kunde zu nehmen, und eben dieſes innere Intereſſe iſt es auch, was der Kirche das Urtheil über die Natur ſolcher Kämpfe, bei denen das pflichtmäßige Verhalten ihrer Söhne zur Frage kommt, ermöglicht. Allerdings liegt dieſes

Urtheil keineswegs immer auf flacher Hand, aber es gilt ſich hier daran zu erinnern, daß der Geiſtliche Alles richtet (ſ. 1 Kor. 2, 15). Wie viel mehr wird dann die Kirche, welche den Beruf hat, die Völker über die Wege Gottes zu unterweiſen, ſich für berufen achten dürfen, über die großen welterſchütternden Thatſachen, welche ganze Länder und Völker in die heftigſten Bewegungen verſetzen, ein ſicheres Urtheil ſich zu bilden! Entſteht doch auch die Hauptſchwierigkeit für das richtige Urtheil immer daraus, daß es bei der Würdigung der Thatſachen an der ruhigen leidenſchaftsloſen Klarheit fehlt, dieſes iſt es aber grade, was die Kirche, die nichts Anderes kennt und will, als die Völker und Reiche nach dem Rathe der ewigen Wahrheit und Liebe anſchauen und behandeln, jedesmal zu ihrer Betrachtung der Verhältniſſe mitbringt. Da nun die Kunde des Thatſächlichen auf dem Wege der lebendigen Theilnahme, die ihr für das Geſchick der Nationen innewohnt, der Kirche zugeht, ſo wird ſich in demſelben Maße als die Hauptfrage ihr nahe tritt und dringlich wird, ihrem klaren Blick die Verwirrung der in ſolchem Falle ſich kreuzenden Hin- und Wider-Reden auflöſen und ein ſchlichtes einfaches Ergebniß die jedesmalige Frucht eines ſolchen innerlichen und ernſtlichen Bemühens ſein. Es kommt dabei der Kirche eine göttliche Hülfe zu Gute, welche auch in dieſem ſo ſehr verantwortlichen Gebiete der Ueberzeugung der Kirche das letzte Siegel aufdrückt, nämlich die Anleitung der heiligen Schrift. Dieſe göttliche Richtſchnur der Kirche enthält nämlich auch für das hier vorliegende Gebiet ſehr viele und wichtige Aufſchlüſſe, nur daß dieſelben bei weitem nicht bekannt genug ſind und nicht gebührend beachtet werden.

Wenn die Kirche demnach dieſen großen Fragen und Verwickelungen der Völker gegenüber ihrer Aufgabe nachkommt, ſo giebt ſie damit den thatſächlichſten Beweis von der hohen und heiligen Sendung, welche ſie von Gott an die großen nationalen Organismen des Menſchengeſchlechts und der Erde empfangen hat. Werden die Völker in ihrem männlichen kräftigen Lebensalter von der ungerechten Gewalt des Weltreiches angetaſtet, ſo iſt die Kirche wie der Prieſter Israels, der mit in den Streit zog und die Kriege ſeines Volkes heiligte und die Feldpredigt der Kirche ſo wie die heilige Trompete Jehovas, welche die Heerſchaaren mit himmliſcher Zuverſicht und Kraft erfüllt. Sind aber die Völker bereits altersſchwach oder gar ſchon von der Macht des Todes aufgelöſt, ſo iſt es die Kirche, welche mit ihren Kindern den von der Weltmacht zerriſſenen Nationen ihre ſtillen und heiligen Thränen nachweinet und dem Grabe ihrer Völker einen

Leichenſtein errichtet, der mit göttlicher Schrift die Auferſtehung verheißt. Und dies iſt die einzige Weiſe, in welcher der Friede gewonnen wird mitten im Kriege. Innerhalb eines von der Macht der Ungerechtigkeit angegriffenen lebenskräftigen Volkes giebt es keinen anderen wahren Frieden, als den der in Gott getroſte tapfere Muth des Widerſtandes gewähren kann; dieſer Friede iſt zwar tief verdeckt von dem Getümmel großer Unruhe, aber er iſt wirklich und in der That vorhanden. Und einen anderen giebt es unter ſolchen Umſtänden nicht. Viele zwar ſuchen ſich auch in ſolchem Falle einen anderen Frieden aufzurichten, einen Frieden, der ſich äußerlich aufzeigen läßt, den man auch nicht ſelten mit ſchönen und frommen Reden auszuſchmücken ſich bemüht. Aber es iſt ein künſtliches Gebäude von Frieden, ein Friede, der kein Friede iſt, wie die Schrift ſagt. Dagegen wenn die Wetter der Kriegsgewalten ſich anſchicken, über die Reſte eines bereits zerſtörten Volkes und Reiches hinzufahren, ſo iſt es zuweilen noch möglich, daß ſich der Trotz noch ermannt und ſich in dem Kampfe der Verzweiflung gegen das göttliche Verhängniß aufbäumet. In dieſem Unterfangen iſt kein Friede, ſondern nur in derjenigen Ergebung, welche das tragiſche Geſchick des Volkes als eignes aufnimmt; in dieſem ſtillen Schmerze, in dieſem ſtummen Leiden iſt eine Macht des Friedens, welche von dem Ungeſtüm des Krieges gar nicht erreicht wird. Der Kirche Chriſti allein iſt es gegeben, dieſes Kleinod des Friedens mitten in den Kriegsſtürmen den Völkern zu zeigen und den auf ihre Stimme Horchenden darzureichen, und indem ſie dieſes thut, erweiſt ſie ſich als die rechte Trägerin und Bewahrerin unſeres Prophetenwortes, welches in dem welterſchütternden Einherfahren der gewaltigen Kriegswagen die Macht des göttlichen Zorngeiſtes erkennen lehrt, welche ihre Ruheſtäte ſucht und findet in den ſündebelaſteten Ländern der Erde, und ſomit in dem härteſten Werk der menſchlichen Gewalt und Ungerechtigkeit Nichts als das Walten und Ruhen der göttlichen Gerechtigkeit anſchauen und anbeten heißt.

Aber die Kirche iſt leider weit entfernt, dieſen allerdings beſchwerlichen Weg, den Frieden im Kriege für ſich zu gewinnen und weiter zu verbreiten, auch wirklich zu betreten, ſie hat ihr Verhältniß zum Kriege auf kürzerem und bequemerem Wege herzuſtellen geſucht, aber auch ſich dadurch der wunderbar umwandelnden Macht, welche ihr mitten in dieſem aufregendſten Zuſtande über die Gemüther verliehen iſt, zum großen Theile begeben müſſen, was natürlich ihr ſelbſt zur tiefen Demüthigung ſowie den Völkern der Welt zum unausſprechlichen Schaden gereicht.

Allerdings hat der Kirche bei der Feſtſtellung ihrer Verhältniſſe zum Kriege die Norm der heiligen Schrift vorgeſchwebt, aber während die richtige Anwendung der Schrift immer nur durch das Eindringen ſowohl in den Sinn und Geiſt der Schrift als in das innere Weſen desjenigen Gebietes, auf welches eine Schrift bezogen werden ſoll, gewonnen werden kann, hat die Kirche es ſich bequemer gemacht und iſt ſowohl in Beziehung auf die Schrift wie in Anſehung der in Betracht kommenden Gegenwart an der Oberfläche haften geblieben. Wir haben erkannt, daß die ſcheinbar ganz entgegengeſetzte Stellung, welche die erſte Zeit des alten Teſtaments in dieſer Hinſicht zu der ſpäteren und zu der neuteſtamentlichen Periode einnimmt, vollkommen erklärlich wird, ſobald man den hier waltenden Geiſt verſtanden hat, daß nach Erreichung dieſes Verſtändniſſes die ſo auffälligen Gegenſätze ſich auflöſen in zwei ſich entſprechende und ſich ergänzende Seiten des einen und ſelbigen Weſens. Dagegen mußte es der Kirche bei der oberflächlichen Berückſichtigung der Schrift widerfahren, daß ſie mit ſich ſelbſt in unlösbaren Widerſpruch gerieth.

Es iſt uns bereits früher klar geworden, daß die Aufrichtung des Staatskirchenthums unter den Völkern und in den Ländern der Welt auf einer unberechtigten Herübernahme altteſtamentlicher Verhältniſſe in die neuteſtamentliche Zeit beruht. Es lag nun in der Natur der Sache, daß dieſes Staatskirchenthum endlich auch zu einer Kriegsunternehmung führen mußte, welche gleichfalls dieſen pſeudoalttestamentlichen Charakter an ſich trüge. Die Kreuzzüge ſind eine nothwendige Ausgeſtaltung des ſtaatskirchlichen Princips, und der Hauptfehler, der dieſem weltgeſchichtlichen Abenteuer zu Grunde liegt, iſt eben die durch die Kirche eingeleitete und vollendete Verwechſelung und Vermiſchung der Heidenvölker, unter denen ſich Gott eine Gemeinde einrichtet, mit dem Volke Gottes Israel. Eben deshalb weil die europäiſchen Heidenvölker lediglich aus dem Grunde, weil Chriſtus in ihrer Mitte eine Jüngerſchaar hatte, die einen großen Einfluß auf alle Lebensverhältniſſe ausübte, ſich für die einzig rechtmäßige Fortſetzung des Volkes Israel anſahen, weil ſie ſich eben ſo gut als Volk Gottes glaubten betrachten zu dürfen, wie dieſe Würde Israel nur zuerkannt worden, ſo ſahen ſie ſich weiter als die einzig rechtmäßigen Erben des Landes der Verheißung an. Daraus folgt denn weiter nicht bloß die Berechtigung, ſondern auch die Verpflichtung, daß ſie wie einſt Israel die Heiden aus dem Lande der Verheißung mit der Schärfe des Schwertes zu vertilgen hätten. Man könnte nun meinen, es wäre das nichts Anderes, als was wir oben als gottgeordnet feſt-

geſtellt haben, daß nämlich ſowie die geſammte Geſchichte Israels, ſo auch ſeine Kriegsführung als heilige Norm den Heidenvölkern vorſchweben müſſe. Indeſſen in dieſem Fall iſt die heilige Normirung ſo aufgefaßt, als wenn etwa Jemand daraus, daß Chriſtus ſich in allen Dingen als Beiſpiel aufgeſtellt hat, die Folgerung ziehen wollte, al dürfe nun Jedermann ſich auch an die Stelle Chriſti ſetzen, oder w Paulus ſeine Leſer ermahnt zur Nachahmung ſeiner ſelbſt, ſo hätte ſich die Mitglieder ſeiner Gemeinden auch apoſtoliſche Berufung und Würde zuſchreiben dürfen. Denn grade daſſelbe, was Einer, der ſich mit Berufung auf die Allgemeinheit der Perſönlichkeit Chriſti oder der Geſchichte des Heidenapoſtels mit Chriſtus oder Paulus auf eine Linie ſtellte, freventlich thun würde, grade das thun die Heidenvölker, welche mit Schwert und Kreuz Jeruſalem erobern wollen. Auf dieſer Selbſtüberhebung und auf dieſer Selbſtverwechſelung mit Israel beruht es, daß die Heidenvölker ausziehen und gleich Joſua mit ſeinem Heer das Land der Verheißung den türkiſchen Heiden zu entreißen ſich unterfangen. Daß dieſes eben nur eine oberflächliche und fleiſchliche Weiſe war, wie die Kirche die altteſtamentliche Norm für die Stellung zum Kriege hinübernahm und gleichſam wie einen Raub an ſich riß, ſollte auch handgreiflich genug offenbar werden. Freilich übte Joſua mit ſeinem israelitiſchen Heere gegen die canaanitiſchen Stämme unerbittliche Strenge, aber es war die heilige Strenge eines von Jehova berufenen und angeführten Heeres, darum iſt ſie auch ein zweiſchneidiges Schwert, welches ſich nicht bloß gegen die Feinde, ſondern eben ſo ſehr gegen die Genoſſen wendet, welches eben ſo ſchonungslos zur Rechten wie zur Linken kämpft. Wie ernſt tritt dieſe Strenge auf gegen Israel, als ein Bann in ſeiner Mitte ſich fand! „Und Joſua zerriß ſeine Kleider und fiel auf ſein Angeſicht zur Erde bis zum Abend und mit ihm die Aelteſten Israels und warfen Staub auf ihre Häupter“ (ſ. Joſ. 7, 6). Und wie feierlich und erſchütternd iſt dies ganze Verfahren, durch welches das Streitheer Israels ſich von ſeiner Mitſchuld reinigt und die Vergreifung an dem Gute Jehovas auf ihren Urheber zurückfallen läßt (ſ. Joſ. 7, 13—26). Wie ernſt und ergreifend endlich iſt die letzte Rede Joſuas an das Kriegervolk Gottes, in welchem er unter Anderem, nachdem er betheuert hatte, Gott dienen zu wollen mit ſeinem Hauſe verſicherte: „ihr könnt Jehova nicht dienen, denn er iſt ein heiliger Gott, ein eifriger Gott, der eure Uebertretung und Sünde nicht ſchonen wird (ſ. Joſ. 24, 19).“ Wie ganz anders die Heere der Kreuzfahrer! Da die Frömmigkeit jener Zeit durchweg einen nach außen gerichteten Charakter hatte und

ie Grundanſchauung, auf welcher das religiöſe Motiv der Kreuzzüge uht, allgemein gültig war, ſo iſt es möglich, daß ſich manche aufrich-ge Geſinnung in jenes phantaſtiſche Gewand hat kleiden können, ber was den Geſammtcharakter jener mit dem heiligen Zeichen ſich hmückenden Heereszüge betrifft, ſo ſteht derſelbe mit der Bedeutung ieſes Zeichens im ſchreienden Widerſpruch und wird durch das Ur-ild der Heiligkeit und Strenge, welche das israelitiſche Lager und heer ausgezeichnet hat, der Lüge und Heuchelei überwieſen. Schon er Umſtand, daß nach päpſtlicher Erklärung die Theilnahme an dem kreuzzuge einen allgemeinen Ablaß zur Folge habe, mußte nothwen-igerweiſe die ganz entgegengeſetzte Wirkung haben von dem, was oir als israelitiſche Anſchauung von dem heiligen Charakter des in em Dienſte Jehovas ſtehenden Heeres erkannt haben. Während hier n Israel die Heiligkeit des Kampfes den Kämpfern ſelbſt eine deſto größere Strenge und Heiligkeit zur Pflicht machte, mußte die päpſt-iche Ablaßbewilligung die ſittliche Strenge in dem Kreuzheere nicht venig löſen. Und ſo finden wir es auch. Schon die Zeitgenoſſen, welche doch die damalige Geſammtanſchauung des ganzen Unterneh-mens theilen und deshalb von vornherein befangen ſind, ſprechen es unverholen aus, daß viele äußerliche und unreine Motive zur Theil-nahme an dem heiligen Kriege mitgewirkt hätten. Und der erſte Zug machte auch in den deutſchen Ländern ſo wenig Eindruck, daß die Kreuzfahrer hier mit Verachtung und Spott aufgenommen wurden. Insbeſondere aber tritt darin eine furchtbare Ironie heraus, daß der heilige Kreuzzug zur Vertreibung der Heiden aus dem Lande Israels mit den furchtbarſten Verfolgungen und Mordungen gegen die Juden zu beginnen pflegt. Die Juden aber ſind laut alt- und neuteſtament-licher Verheißung die einzigen und rechtmäßigen Erben Canaans und wenn das Land öde und wüſte liegt, ſo feiert es ſeine Sabbate, bis das Volk, dem es verheißen iſt zum ewigen Erbtheil, durch den Geiſt Gottes wiederum zugerichtet iſt, in ſeine heiligen Grenzen aufs Neue und für immer einzuziehen. Iſt es alſo nicht, als ob die Kreuzfahrer von der dunklen Ahnung ergriffen würden, daß ihr vermeintlicher An-ſpruch auf Canaan doch für ungültig erklärt werden könnte, weil es noch ein näheres Anrecht gebe und ſie alſo deshalb damit beginnen müßten, die nächſten Erben zu morden, um darnach ſicherer das Ziel erreichen zu können? So einleuchtend für das unverworrene Gewiſſen alle dieſe Zeichen beweiſen mußten, daß der Krieg der Kreuzfahrer nicht der Krieg Jehovas ſein könne, mithin auch jene Parallele falſch ſein müſſe, ſo drückte doch Gott durch den Erfolg ein noch überzeu-

genderes Siegel der Verwerfung jener Anſchauung dem ganzen Unternehmen auf: die gewonnenen Siege und gemachten Eroberungen gingen nämlich in nicht gar langer Zeit ungeachtet der größten Anſtrengungen ſämmtlich wieder verloren und trotz aller Kreuzzüge blieben die Heiden des Islam Herren im Lande der Verheißung, wie ſie es vordem geweſen waren.

Obgleich nun die Täuſchung der Kirche in Anſehung des heiligen Krieges in einer ſo großartigen Weiſe ans Licht geſtellt worden war, ſo fehlte doch ſehr viel, daß ſie damit ausgerottet geweſen wäre. Das war allerdings erreicht, daß die Völker zu einem Kreuzzug im erſten und urſprünglichen Sinne nicht mehr bewegt werden konnten, aber ſo lange der Begriff des Chriſtlichen und Heiligen mit dem nationalen und territorialen Elemente vermiſcht blieb in den Ländern der europäiſchen Völker, ſo lange konnte und mußte auch die Conſequenz einer ſolchen Auffaſſung immer wieder unter beſtimmten Umſtänden zu der Nothwendigung eines Krieges führen, der mit dem Anſpruch des heiligen auftritt und ſich als unmittelbare Fortſetzung der Kriege Israels hinſtellt. Die Reformation hat nun zwar dem argen Baum die Art an die Wurzel gelegt, aber den Schlag ſelber auszuführen hat ſie unterlaſſen, der Folgezeit dieſes Werk anvertrauend. Indem Luther zur Reinheit apoſtoliſcher Lehre wiederum zurückkehrend, die Perſönlichkeit des Menſchen als das einzige Gebiet der durchdringenden Wirkſamkeit des heiligen Geiſtes hinſtellte und um deſſenwillen alles geiſtliche Werk und göttliche Weſen unter den Menſchen einzig und allein durch den Glauben bedingt ſein ließ, war damit der Grund gelegt, die geſchehene Vermiſchung des chriſtlichen Weſens mit den Elementen dieſer Welt, mit dem nationalen und territorialen Gebiet von Grund aus aufzulöſen. Luther hat auch nicht ermangelt, von dem Grunde dieſer Unterſcheidung des geiſtlichen und weltlichen Zuſtandes aus die Blitze ſeines Geiſtes in die vorhandene trübe Vermiſchung der Glaubensangelegenheiten mit der kriegeriſchen Waffengewalt hineinleuchten zu laſſen. Bekanntlich hat er den deutſchen Fürſten und Stämmen die Pflicht, die Türken zu bekriegen, dringend an das Herz gelegt. Es iſt ihm aber dabei ſehr darum zu thun, jede Zuſammenſtellung dieſes Türkenkrieges, den er im Sinne hat und zu welchem er auffordert, mit den Kreuzzügen auf das Entſchiedenſte abzulehnen. „Des Kaiſers Schwert," äußert er in der Schrift vom Kriege wider die Türken, „hat Nichts zu ſchaffen mit dem Glauben, es gehört in leibliche weltliche Sachen, auf daß nicht Gott auf uns zornig werde, ſo wir ſeine Ordnungen verkehren und verwirren. Der Kaiſer iſt nicht das Haupt

der Chriſtenheit, noch Beſchirmer des Evangeliums oder des Glaubens.“ Ja er geht in dieſer Schrift vor bis zu einer vollſtändigen Verurtheilung alles deſſen, was nur entfernt einem Kreuzzug ähnlich ſehen kann: „wenn ich ein Kriegsmann wäre,“ ſchreibt Luther, „und ſähe zu Felde ein Pfaffen- und Kreuz-Panier und wenn es gleich ein Krucifix wäre, ſo wollte ich davon laufen als jagte mich der Teufel und ob ſie gleich einen Sieg gewinnen durch Gottes Verhängniß.“ Darum kommt ihm bei der Frage nach dem Kriege wider die Türken lediglich Alles darauf an, wie es mit dem Recht ſteht; und allein aus dem Grunde, weil er findet, daß der Türke wider alles Recht die Grenzen ſeines Reiches überſchritten und mit kriegeriſcher Gewalt in den Frieden der angränzenden Länder und Völker eingebrochen iſt, hält er den kriegeriſchen Widerſtand nicht bloß für erlaubt, ſondern für gottgeboten an die Fürſten des deutſchen Reiches. Allein ſo entſchieden Luther hier den falſchen Standpunct der Kreuzzüge bekämpft, ſo klar er dagegen den allein richtigen Geſichtspunct für dieſe Fälle aufſtellt, ſo tapfer und beſtimmt er überhaupt im Allgemeinen immer die Sache des Glaubens und die Anwendung jeglichen äußeren Zwanges auseinander gehalten, ſo iſt doch in die Ausführung des Reformationswerkes ein Moment hineingekommen, welches durch ſeine innere Conſequenz unter eintretenden Umſtänden wiederum jene traurige Verwirrung herbeiführen mußte, welche Luther in der Vergangenheit ſo ſehr beklagt und für die Zukunft ſo ſehr befürchtet. Es war als ob die lautere Geiſteskraft, welche in den Reformationen wiederum erwacht war, nicht vermochte, das ganze Gebäude der Veräußerlichung und Materialiſirung der Kirche auf einmal zu ſtürzen, als ob ſie ſich begnügen müßte, nachdem ſie ihre Grundgedanken allſeitig ausgeſprochen fürs Erſte nur nach einer Seite hin dieſelben zur Ausführung zu bringen. Als die hierarchiſche Gewalt der Biſchöfe und des Papſtes aufgehoben war, wurden die Fürſten und Stände mit der oberbiſchöflichen Leitung der äußerlichen Kirchenangelegenheiten betraut, und es ward damit das Biſchofsamt, welches ſich Conſtantinus eigenmächtig, jedoch ohne Widerſpruch der kirchlichen Führer beigelegt hatte, wiederum aufgerichtet. Daß dies ein unſicherer Schritt der Reformation war, iſt gleich aus der Begründung deſſelben zu erkennen und wird ſpäter von Luther wie von Melanchthon ſchwer empfunden und bitter beklagt, obwohl weder dem Einen noch dem Anderen die nöthige Klarheit und Kraft innewohnte, das in dieſer Beziehung allein Richtige an die Stelle des Verfehlten zu ſetzen. Durch dieſe Wiederaufnahme und Befeſtigung des ſtaatskirchlichen Princips, die mit den Grundgedanken

der Reformation im Widerſpruch ſtehend, nur aus der Anlehnung an das Hergebrachte und Gewohnheitsmäßige erklärt werden kann, war es nun eingeleitet, daß die Angelegenheit des Evangeliums wiederum in Gefahr gerieth, eine politiſche und territoriale zu werden. Es zeigt ſich dieſes ſchon bei dem großen und herrlichen Bekenntnißacte der Reformation, denn in demſelben traten bereits die Fürſten und Reichsſtände als die ſelbſtverſtändlichen Repräſentanten und Sprecher der evangeliſch Glaubenden und Lehrenden auf. Dieſer Anfang mußte unter den vorliegenden Umſtänden durch die Nothwendigkeit ſeiner inneren Natur ſchließlich zu der härteſten Conſequenz hintreiben. Da nämlich dem Bekenntniß des apoſtoliſchen Glaubens die äußerliche Macht der päpſtlichen Hierarchie und der kaiſerlichen Majeſtät gegenüberſtand, ſo mußte jede Vermiſchung der Glaubensſache mit den politiſchen und territorialen Gewalten nothwendig, zuletzt zu einem äußeren Conflict und zum Kriege führen.

Als die evangeliſchen Fürſten dieſe Nothwendigkeit erkannten und mit ihr Ernſt machen wollten, da ſahen die Reformatoren, an welchem Abgrunde die Sache des Evangeliums ſchwebte, ſie widerſetzten ſich mit Macht jeglichem Vorgehen auf der betretenen Bahn, aber von Erfolg konnte dieſer Widerſtand nur dann werden, wenn die bereits eingeleitete und ins Leben geſetzte Verbindung der oberſten Kirchenleitung mit der oberſten Staatsleitung wieder aufgehoben wurde. Weil aber die Reformatoren zu einem ſolchen Schritte ſich nicht entſchließen konnten, ſo blieb ihnen ſchließlich auch nichts Anderes übrig, als ihre Bedenken wegen einer Vertheidigung der Glaubensſache durch die Gewalt der Waffen den von den Juriſten vorgebrachten Gründen aufzuopfern. Wenn nun auch in Bezug auf das Geſtattetſein des Widerſtandes der Reichsſtände gegen ein unrechtmäßiges Vorgehen des Kaiſers die Rechtsgelehrten den Reformatoren ein Genüge thaten und vorhandene Bedenken wirklich auflöſten, ſo war dies immer nur ein untergeordneter Punct, die Hauptfrage blieb für Luther jedenfalls, ob man in der Sache des Glaubens das Schwert ziehen dürfe und er hatte zu tief in das Geheimniß der Scheidung der beiden Reiche und Gewalten auf Erden hineingeſchaut, um durch irgend welche noch ſo ſcheinbare Gründe und Sophismen zu einer getroſten Bejahung dieſer Frage bewogen werden zu können. Es iſt daher auch mit Recht als eine beſondre Gunſt und Gnade Gottes gegen dieſen treuen Knecht geprieſen worden, daß er noch eben, ehe das von ihm gefürchtete Ungethüm des Religionskrieges über Deutſchland losbrach, wie er ſich von ſeinem himmliſchen Vater erbeten hatte, in ſeine ſtille Ruhe- und

Friedenskammer eingeführt wurde. Es zeigte ſich auch hier abermals deutlich genug, wovon Luther eben eine mächtige, durch keine Gründe zu beſchwichtigende Ahnung hatte, daß es auf einer Täuſchung beruhen müſſe, wenn man einen ſolchen Krieg als gleichartig mit den altteſtamentlichen Waffenthaten betrachtete und ausgab. Die altteſtamentlichen Waffenthaten wirken reinigend und heiligend zurück auf Volk und Land, die Religionskriege dagegen laſſen auf allen ihren Wegen Gräuel und Verwüſtungen zurück, die ihres Gleichen nicht haben in aller Geſchichte. Iſt es nicht durch viele Zeugniſſe zu einer ausgemachten Sache geworden und wird es nicht immer aufs Neue der Gegenwart wieder zum Bewußtſein gebracht, daß Deutſchland eine in innerer und äußerer Beziehung traurigere und entſetzlichere Zeit nicht erlebt hat, als die Zeit des dreißigjährigen Krieges, eben des Krieges, welcher ſich als die letzte Conſequenz der politiſchen und territorialen Veräußerlichung der proteſtantiſchen Kirche herausſtellt. Dabei ſoll gar nicht in Abrede genommen werden, daß ſich in dieſen Kampf von Seiten Einzelner und Vieler manche fromme Geſinnung und reine Abſicht hineingeſetzt hat, aber wenn wir doch geſtehen müſſen, daß alle Frömmigkeit und Treue nicht im Stande geweſen iſt, die furchtbaren Verheerungen im leiblichen und geiſtigen Gebiete zu verhindern, ſo werden wir nur um ſo dringender darauf hingewieſen, daß hier eine arge Verkehrtheit obwaltet, welche um ſo verderblicher wirkt, je weniger ſie in ihrer ſcheinheiligen Hülle erkannt wird. Die Helden Israels vertheidigen die Selbſtſtändigkeit, Ehre und das Beſitzthum ihres Volkes, und führen das Schwert in dem feſten Glauben, daß Jehova dieſe Güter ſeinem Volke anvertraut habe und es deshalb für dieſelben Gut und Blut daranſetzen müſſe. Die proteſtantiſchen Fürſten ziehen das Schwert für die Freiheit und Selbſtſtändigkeit des Glaubens und des Bekenntniſſes, bedenken aber nicht, daß die Güter, welche ſie auf dieſem unſicheren Wege wirklich vertheidigen, gar nicht nothwendig mit dem Glauben und dem Bekenntniß verbunden ſind, der Glaube dagegen und das Bekenntniß, wo es angefochten wird, überall nicht mit dem Arm des Fleiſches vertheidigt werden kann, ſondern nur mit den Waffen des Geiſtes, welche da ſind Gebet und Thränen, Zeugniß und Ermahnung, Geduld und Leiden. Wir dürfen demnach auch den Vorwurf, den man von nationaler Seite her dem Proteſtantismus oft gemacht hat, als ob er die jammervolle Zerklüftung der deutſchen Stämme, wie ſie namentlich in dem dreißigjährigen Religionskriege zu Tage kommt, verſchuldet habe, nicht ganz von der Hand weiſen. Sowie dieſer Vorwurf in

der Regel vorgetragen wird ist er allerdings unverständig und unberechtigt, denn daß Luther mit seiner Ueberzeugung hätte weniger Ernst machen sollen, kann nur wünschen, wer gar nicht weiß, warum es sich handelt und andererseits ist nimmer zu vergessen, daß nur weil seine Feinde den Frieden haßten, die von ihm hervorgebrachte Bewegung in einen Gegensatz sich umschlug, aber gerechtfertigt sind wir damit nicht; denn wenn die Sache der Reformation, wie sie das ihrem Wesen nach war und ist, eine rein kirchliche und geistliche geblieben wäre und sich nur so weit nach außen geltend gemacht hätte, als sie durch ihre innere Kraft, aber nicht vermöge einer außer ihr vorhandenen Einrichtung, Auctorität und Macht, dazu getrieben und befähigt wurde, so würde einmal auf der entgegenstehenden Seite manche Selbsttäuschung gefallen sein und manche Empfänglichkeit hätte sich für die reine Gestalt des Evangeliums aufgeschlossen, sodann was übrig geblieben wäre von feindlichem Widerstreben, hätte sich weit unverhüllter und damit auch unschädlicher als Gegensatz gegen das Evangelium herausgestellt, jene politische Zerklüftung aber hätte keinen Raum gewinnen können, weil, was katholischerseits Derartiges ans Licht getreten war, durch die reine geistliche Macht protestantischerseits hätte niedergehalten werden können. So ist zwar der Protestantismus seinem Princip nach in keiner Weise verantwortlich für das nationale Elend Deutschlands, sondern Princip gegen Princip gehalten ist es die römisch-katholische Kirche, aber weil dem Protestantismus die reinere Erleuchtung und die heiligere Kraft beiwohnt, so darf er dem deutschen Volk das Bekenntniß nicht vorenthalten, daß er nicht durch sein reines und lauteres Princip, wohl aber durch das, was er demselben aus der römisch-katholischen Vergangenheit Unreines beigemischt habe, den Anstoß gegeben, daß die von ihm ausgegangene geistige und kirchliche Bewegung zu einer politischen und territorialen Gegensätzlichkeit geführt habe. Da der Protestantismus ungeachtet seiner Verirrung sein Princip nicht aufgegeben hat, und durch Gottes Gnade bis auf den heutigen Tag die Kraft besitzt, auf dasselbe sich immer von Neuem zu besinnen und zu erkennen, so hat er auch noch das Vermögen, jenen Fehler wieder gut zu machen und durch die That zu beweisen, daß der Glaube an Christum, je fester er sich gründet und je voller und reiner er sich entfaltet, das Volk nicht theilet, sondern desto fester einigt, und die Wohlfahrt desselben nicht störet, sondern desto kräftiger fördert.

Aber freilich bis dahin hat der Protestantismus noch immer viel zu wenig seinen Fehler erkannt und ihn wo erkannt, doch viel zu

ungründlich bereut, um bereits geſchickt zu ſein, dieſe Selbſtreformation aus ſeinem innerſten Princip heraus mit Kraft anfaſſen und ins Leben ſetzen zu können. Ja der Eindruck, den der gegenwärtige ruſſiſche Krieg in vielen kirchlichen Kreiſen Deutſchlands hervorbringt, iſt ein Beweis, daß wir ſo lange nicht vor der äußerſten und traurigſten Conſequenz des Staatskirchenthums, vor dem Religionskriege uns bewahrt und geſichert halten dürfen, als überall die principielle Verkehrtheit in der Zuſammenziehung der kirchlichen und politiſchen Gewalt nicht gründlich erkannt und gebeſſert worden iſt. Nirgends iſt die principielle Einheit der politiſchen und kirchlichen Macht ſo anerkannt und ſo feſt gegründet, nirgends iſt dieſes Princip ſo ſchonungslos nach allen Seiten hindurchgeführt und entfaltet, wie in dem ruſſiſchen Reich. Wenn man alſo auf das Aeußerliche den Blick richtet, ſo giebt es keine zweite Darſtellung und Verwirklichung des altteſtamentlichen Reiches, welche ſich mit dem heiligen Rußland vergleichen ließe. Sobald wir innerhalb dieſes Standpunctes unſeren Ausgang nehmen, ſo iſt es nicht im Mindeſten zu verwundern, daß Rußland ſeinem gegenwärtigen Kriege einen durchaus religiöſen Charakter zu geben ſucht, denn Rußland würde und müßte in jedem anderen großen Kriegsfalle, der für es eintreten könnte, ganz daſſelbe thun. Inſofern geſchieht hier nichts Beſonderes, obgleich es der Kirche Chriſti nicht entgehen ſollte, daß, während bisher die Religionskriege, die unter dem Namen Chriſti des Gekreuzigten in der Welt aufgetreten ſind, ſo wenig dieſem ihren heiligen Namen entſprochen haben, daß ſie um vieler Thatſachen willen vor anderen Kriegen das Brandmal der Gottloſigkeit, Roheit und Wüſtheit an der Stirne tragen, dieſer neueſte Krieg ſich unter demſelben Titel mit vieler Zuverſicht einführt, als wäre die bisherige Geſchichte nur die vollkommenſte Beſtätigung und Rechtfertigung all der hohen und heiligen Anſprüche, die ſich an den Namen eines Krieges um des Glaubens willen knüpfen. Um ſo mehr hat die Kirche Chriſti alle Urſache, von den ſich immer wiederholenden pomphaften Ankündigungen des heiligen Charakters, den dieſer Krieg haben und erhalten ſoll, mit gerechter Verwunderung und Entrüſtung Act zu nehmen, da es ſich ſonſt immer doch unläugbarerweiſe um ein Object handelte, welches anerkanntermaßen wenn auch in Folge eines Vorurtheils mit dem Glauben zuſammenhing, hier dagegen der Gegenſtand des Streites offenbar nur künſtlich an ein Glaubensintereſſe geknüpft erſcheint, ſeiner eigentlichen ſehr unverhüllten Art nach auf einem nachweisbaren Naturtrieb des ruſſiſchen Reiches beruht.

Und wie ſtellt ſich nun die evangeliſche Kirche Deutſchlands, in

welcher die Leuchte Gottes am Herrlichſten geſtrahlt hat und auf welcher um deſſentwillen die nächſte und meiſte Hoffnung für die Zukunft des Reiches Gottes beruht, wie ſtellt ſie ſich zu dem Kriege des heiligen Rußlands zum Schutz und zur Verbreitung des orthodoxen Glaubens? Wir dürfen es als ein bedeutſames Zeichen anſehen, daß zwei Tagesblätter, die eine weite Verbreitung haben, namentlich in kirchlichen Kreiſen und ſich mit Recht eines großen Einfluſſes rühmen, für den ruſſiſchen Krieg mit leidenſchaftlicher Entſchiedenheit Partei genommen haben und zwar erklärtermaßen, weil er ein Waffenkampf für den Glauben ſei und die Gegnerſchaft mithin ein Kampf für den Unglauben. Obwohl es nun gewiß genug iſt, daß dieſe beiden Organe der Preſſe keineswegs die Geſammtheit der evangeliſchen Kirche vertreten, vielmehr in bedeutenden Regionen des kirchlichen Lebens gehaßt oder verachtet werden, ſo könnte doch dieſe Meinung von dem ruſſiſchen Religionskriege nicht in ſo hervortretender und zuverſichtlicher Weiſe ſich geltend machen, wenn ſie nicht auch außerhalb ihres eigentlichen und urſprünglichen Gebietes Grund und Boden unter den Füßen hätte, was auch dadurch beſtätigt wird, daß ſich eine entgegenſtehende Anſicht der Sache bis dahin kirchlicherſeits noch nicht herausgeſtellt hat, obgleich es ſeit längerer Zeit bereits klar geworden iſt, daß die ruſſiſche religiöſe Auffaſſung auf die naturgemäße Entwickelung der öffentlichen Dinge in Deutſchland höchſt nachtheilig einwirkt. Wir haben alſo vollen Grund, in jenem Urtheil eine Ueberzeugung zu erkennen, welche in bedeutenden, einflußreichen Kreiſen des kirchlichen Lebens und Denkens mit Bewußtſein vertreten wird, welcher ſehr Viele als einer leuchtenden Auctorität ziemlich blindlings folgen, Andere, wenn gleich mit einigem Widerſtreben, weil ſie nichts Beſſeres darzuſtellen wiſſen, gleichfalls beiſtimmen, die endlich ein ſehr allgemeines in den religiöſen Regionen des Volks vorhandenes dunkles Gefühl ausſpricht und beſonders dadurch eine unberechenbare Gewalt ausübt. Je mächtiger aber ſich dieſes kirchliche Vorurtheil für den ruſſiſchen Krieg ausnimmt, deſto mehr Urſache hat die Kirche, endlich einmal in ſich zu gehen, um die heilloſe Oberflächlichkeit ihrer Stellung zu dem Kriege überhaupt gründlich zu erkennen und ein für allemal abzuthun. Da Schein und Weſen in dieſem Falle von allem Anfang an ſehr grell einander gegenüberſtehen, ſo iſt die Hoffnung vielleicht nicht unbegründet, daß die Kirche Chriſti den gegebenen Anlaß dazu verwenden möchte, dieſen ernſten Schritt ihrer Fortentwickelung auszuführen.

Wenn man in Beziehung auf den großen Streit, der Europa

jetzt in die Waffen ruft, die Hauptſache kirchlicherſeits damit entſcheiden zu können wähnt, daß man den Gegenſatz der ſich hier bekämpfenden Zeichen des Glaubens, des Kreuzes nämlich und des Halbmondes, als maßgebend hinſtellt, ſo iſt es doch wohl hohe Zeit, ſich der ſchon oben angezogenen Worte Luthers zu erinnern, da er eben bei Gelegenheit einer öffentlichen Aufforderung an Kaiſer und Reich, gegen die Türken zu rüſten und zu ziehen erklärt, daß er für einen Krieg auf das Kreuzzeichen ſo wenig vertraue, daß er vielmehr durch ein ſolches Zeichen zum Weichen und Verlaſſen der Sache gebracht werde.

In welche Nacht und Finſterniß müſſen wir zurückgeſunken ſein, nachdem ſchon einmal ſo hell und herrlich der Glanz Gottes über Deutſchland geleuchtet hat! Nach dem Zeichen des Kreuzes will die Kirche dieſe inhaltsſchwere und ſo viele Anhaltspuncte darbietende Streitſache entſcheiden, da ſie doch ſehr wohl weiß, daß die jüngſten Staurophoren mit ihrem Geiſt und Weſen ebenſo wenig ihrem heiligen Zeichen entſprechen, als es die Erſten der kreuzbezeichneten Kriegerſchaar gethan haben! Erfährt denn etwa die deutſche Kirche aus den jüngſten Kriegsmanifeſten des ruſſiſchen Kaiſers zum erſten Mal Etwas über die Stellung des öſtlichen Kaiſerthums zu dem Kreuze Jeſu Chriſti? Wer hat denn nicht ſeit Decennien von dem Druck der Gewalt gehört, der auf der lutheriſchen Kirche der Oſtſeeprovinzen laſtet, der immer unerträglicher wird und die wackeren Führer und Genoſſen dieſer ſtreitenden Kirche mit banger Sorge und Angſt für die Zukunft der bedrohten Gemeinde erfüllt? Wer weiß nicht von den gewaltſamen Maßregeln der ruſſiſchen Regierung gegen die katholiſche Kirche? Die petersburger Bibelgeſellſchaft, welche in den Grenzen des ruſſiſchen Reiches ſegensreich wirkte, iſt aufgehoben, und alle evangeliſchen Miſſionsſtationen, welche reiche Arbeit hatten, ſind vernichtet, damit kein Moslem, Heide oder Armenier ſich zu irgend einer chriſtlichen Gemeinſchaft wenden ſolle, als allein zu der orthodoxen ruſſiſchen Kirche. Auch iſt es bekannt, daß die Secten innerhalb des ruſſiſchen Reiches, welche zum Theil unverkennbare Momente chriſtlichen Geiſtes und Lebens eben im Gegenſatz zu der Erſtarrung der Staatskirche in ſich enthalten, fortwährend und bis in die jüngſten Tage hinein grauſam verfolgt werden. Und welcher Chriſt vermag ohne Schmerz und Entrüſtung die Quälereien und Drangſale zu vernehmen, mit welchen die Volksgenoſſen Jeſu in dem ruſſiſchen Reiche faſt mit jedem Jahre ausgeſuchter und empfindlicher gemartert werden? Und es ſollte genügen, daß die Macht, von welcher das Alles

gegen die religiöſe Freiheit Angeſichts von ganz Europa geſündigt und gefrevelt iſt, nur das Panier des Kreuzes zu erheben nöthig hat, um als heilige unantaſtbare Vorhut des chriſtlichen Glaubens gefeiert zu werden!

Und wie ſteht es mit dem Recht in dieſer Angelegenheit? Während Luther in ſeiner Schrift vom Türkenkriege das Kreuzeszeichen für gar Nichts hält oder eher für eine bedenkliche und gefährliche Sache, dagegen Alles auf das Recht ankommen läßt, gehen unſere kirchlichen Herolde des ruſſiſchen Kreuzzuges mit dem Recht ſehr oberflächlich und leichtſinnig zu Werke. Zunächſt behaupten ſie, könne im eigentlichen und ſtrengen Sinne von einem Recht hier nicht die Rede ſein, weil der muhammedaniſche Sultan neben den chriſtlichen Regenten Europas keine ebenbürtige Stellung habe, er könne kein chriſtliches Recht in Anſpruch nehmen, ſondern müſſe ſich wie der Jude in der ſtaatlichen Gemeinſchaft mit den Chriſten, ſo in der Gemeinſchaft mit den europäiſchen Monarchenhäuſern mit dem bloßen Schutzrecht begnügen. O des Tiefſinnes und der Heiligkeit dieſes neuen kirchlichen europäiſchen Staatsrechtes! Während Gott der Herr dem Fürſten der Finſterniß ſein Machtverhältniß zur Welt und ihren Dingen in keiner Weiſe nimmt bis zu dem Tage, da das über ihn ergangene Gericht rechtskräftig ausgeführt wird, ja nicht einmal geſtattet, daß die gefallenen Herrlichkeiten in der Geiſterwelt geläſtert werden (ſ. 2 Petr. 2, 10) und während der Herr Jeſus andrerſeits ausdrücklich erklärt, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt iſt und zum untrüglichen Zeichen dafür ſich mit ſeiner leiblichen Machtwirkung aus der irdiſchen Sphäre in die Tiefen des Himmels zurückzieht und hier auf Erden alles Wirken dem heiligen Geiſte überläßt, will dieſe ſcheinheilige und pſeudochriſtliche Theorie den Vollbeſitz des europäiſchen Bodens von dem Bekenntniß des chriſtlichen Glaubens abhängig machen! Weiter, ſagt man auf dieſer Seite, wenn Rußland verſichert, keine Eroberungen machen zu wollen, ſo hat man kein Recht daran zu zweifeln, und wenn Rußland keine Eroberungen machen will in dem türkiſchen Gebiet, ſo iſt ja offenbar ſein ganzes Begehren gar nicht mehr politiſcher Natur, ſondern religöſer und hat Rußland um ſo mehr Recht, auf die Durchſetzung einer ſo durchaus reinen Abſicht zu beſtehen. Indeſſen hat ſich doch aus den jetzt veröffentlichten Actenſtücken ergeben, daß Rußland keineswegs ſo unſchuldig und fromm iſt, daß es ſich nicht bereits ſeit Jahren viele Gedanken gemacht über das Abſterben „des kranken Mannes“ und wie man ſich eines guten Theiles ſeiner Verlaſſenſchaft auf die beſte Art verſichern könne. Wir wollen dem-

nach gerne glauben, wie die Versicherung lautet, daß jetzt keine Eroberungen beabsichtigt sind, aber wenn Rußland erst das Protectorat über zehn Millionen Einwohner des türkischen Reichs besitzt, so weiß man in Rußland besser als anderswo, welch einen unberechenbaren und sicheren Vorsprung dieses Uebergewicht bei vorkommenden Gelegenheiten nothwendig gewähren müsse. Also der Gegensatz zwischen der Eroberung und dem Protectorat ist nicht so strict festzuhalten, wie er diplomatisch aufgestellt wird. Und gesetzt auch, Rußlands Absicht wäre wirklich so völlig unpolitisch gewesen, wie sie dem Wortlaut nach klingt, so lag es in der Hand des Kaisers vor ganz Europa diese Reinheit seiner Gedanken auf eine unverkennbare Weise zu bewähren. Als nämlich die Note Menschikoffs von dem Sultan abgelehnt wurde, hatte der Kaiser sein Aeußerstes gethan, es war klar, daß der Sultan den fremden Einfluß auf seine griechischen Unterthanen nicht dulden wollte, ohne Zweifel hatte er ein Recht, sich diese Einmischung zu verbitten und der Kaiser demnach kein Mittel, seinen Wunsch durchzusetzen. Wäre nun dieser Wunsch allen politischen Absichten fremd geblieben, so hätte der Kaiser seines Menschenthums eingedenk, hier, wie es jedem Christen widerfährt, in Betracht unüberwindlicher Hindernisse auf die Ausführung einer guten Absicht verzichten sollen. Die ehrende Anerkennung Europas und die Zustimmung seines Gewissens wären ihm ein großer Lohn gewesen. Da nun der Kaiser auf die Verwerfung jener Note durch die Ueberschreitung des Pruth mit Heeresgewalt geantwortet hat, so muß auch der Gedanke gerechtfertigt erscheinen, daß das Protectorat keineswegs bloß auf dem religiösen Gebiet liege, sondern eben so sehr auf demjenigen Gebiet, wo es herzebracht ist, wenn Bitten und Drohungen nicht mehr ausreichen, mit Feuer und Schwert seinen Willen durchzusetzen. Das was sich uns demnach hier vor Augen stellt, ist freilich ein in der Weltgeschichte sehr häufiges Ereigniß, es ist die Erscheinung des natürlichen Uebergewichts des Stärkeren über den Schwächeren. Allein wenn es demnach sich hier auch keineswegs um einen unerhörten Frevel handelt, so muß doch das mit Nachdruck betont werden, daß die Linie des Rechtes hier nicht innegehalten worden, und zwar um so ernstlicher, als dem russischen Verfahren gegen die Türkei der heiligste Name als Vorwand und Schutz dienen soll.

Aber nicht bloß gegen das türkische Reich wird das Recht von Seiten Rußlands verletzt, sondern was uns noch bedenklicher machen muß, auch gegen die übrigen europäischen Mächte. Da nämlich die Integrität des ottomanischen Reiches vertragsmäßig unter die Garantie

ropäischen Großmächte gestellt ist, so hat Rußland in diesem
Handel ebenso sehr auf diese seine Mitgenossen in der euro-
n Pentarchie zu sehen, wie auf die Türkei selbst. Es ist aber
ns Licht gestellt, daß Rußland schon seit Jahren diese schuldige
icht auf seine Mitgenossenschaft in mehr als einer Beziehung auf
gende Weise aus den Augen gesetzt hat und bei den jüngsten
gängen hat es den Schein seines rechtsmäßigen Vorgehens nur
ch geschickte Benutzung der Schwächlichkeit des Widerstandes von
er Seite her aufrecht erhalten können, in dem Maße aber, als sich
er Widerstand der europäischen Großmächte ernsthafter gestaltete, hat
s die früher geheime Rücksichtslosigkeit nur offener und unverholener
heraustreten lassen. Es ist darin das unverkennbare Zeichen eine
immer wachsenden Anspruchs auf die Alleinherrschaft in Europa und
somit in der Welt wahrzunehmen. Wäre nun die Kirche Jesu Christi
wach und nüchtern in diesen Tagen, so würde ihr dieses Zeichen ein
Weckruf sein zur ernstesten Besonnenheit und zur heiligsten Entschie-
denheit. Und zwar sollte die Kirche Christi bei solchen drohenden
Zeichen der Zeit um so mehr mit Furcht und Zittern nach dem heiligen
Oele ihrer Lampe sich umschauen, als einerseits das russische Reich
schon seit lange bemüht ist, seine europäische und kosmische Bedeutung
als eine religiös politische darzustellen und anzupreisen, andererseits
die Vertheidiger dieser russischen Suprematie in Europa mit beson
derer Vorliebe gleichfalls das religiös politische Moment dieser Sac
hervorheben. Anstatt nämlich durch das nach allen Seiten des öffe
lichen Lebens in Europa hin wahrnehmbaren Uebergreifen des
sischen Einflusses und der russischen Machtstellung bedenklich ge
zu werden, finden diese Lobredner Rußlands in einer solchen öff
Uebermacht einen sicheren und heiligen Hort für Europas öffer
Wohl und es ist ihnen an der Selbstständigkeit der übrigen
und Völker Wenig oder Nichts gelegen, wenn nur unter de
und gewaltigen Schirmherrschaft des heiligen und orthodox
lands allen revolutionären und negativen Tendenzen in politi
kirchlichen Dingen für immer jegliches Auftauchen und jegli
abgeschnitten ist. Rußland hat sich in den Jahren der l
päischen Unruhen durch seine kräftige und mustervolle H
bloß für sich selbst würdig benommen, sondern auch nac
die Sache der Ordnung und des Gesetzes geschützt u
aber auf Grund dieses Verhaltens dem östlichen Kaiserre
und Staaten Europas zu Füßen zu legen, übersteigt a
heißt in jenem Reich nicht bloß eine gute und löblich

der Macht und des Rechts erkennen, ſondern in ihm eine incarnirte Gottesordnung auf Erden anbeten. Es wäre dieſes auch dann noch und um ſo mehr je religiöſer und heiliger man dieſe Verehrung auszuſchmücken ſucht, eine abgöttiſche und pſeudoprophetiſche Verehrung der Gewaltherrſchaft, wenn auch Rußland ſich bei dieſem ſeinen Einfluß auf Europa jedes Uebergriffes in das anerkannte Recht enthalten hätte, was es doch nachweislich nicht gethan hat. Oder iſt es nicht Rußland geweſen, deſſen gewaltſames Drängen es bewirkt hat, daß vor den Augen der Könige und Völker Europas ein von Deutſchland feierlich anerkanntes Fürſtenrecht zerbrochen und dadurch das Vorſchreiten Rußlands auf einem der wichtigſten Puncte unſeres Welttheils um ein großes Stück gefördert wurde? Und wenn in den letzten Tagen Neſſelrode den aufſtändiſchen Griechen innerhalb des türkiſchen Reiches in einer öffentlichen Proclamation Theilnahme und Beiſtand zuſagt, ſo mag es gut ſein, um die eigentliche Natur dieſer revolutionären Sprache deſto ſicherer zu erkennen, ſich der Erklärung Luthers zu erinnern, in welcher dieſer große Kirchenlehrer ſich vor reichlich drei Jahrhunderten, als der Türke noch welterobernd daſtand und in wildem Fanatismus ſein Regiment führte, dahin ausſprach, daß der Türke immer noch beſſer ſei als der Papſt und die Chriſten in ſeinem Reiche durch Gehorſam und Geduld ihren Glauben zu zeigen und zu bewähren hätten. Und wenn man meinen ſollte, die Kirche habe ſich um dieſe Dinge gar nicht zu bekümmern, beſitze auch darüber kein ſelbſtſtändiges Urtheil, obwohl wir die Wahrheit des pauliniſchen Ausſpruches: „der Geiſtliche richtet Alles“ unverkümmert behaupten müſſen und das um ſo mehr, je eifriger man ſich bemüht, aus Thatſachen deſſelben Gebiets eine entgegengeſetzte Anſchauung als die allein kirchliche und chriſtliche hinzuſtellen, aber geſetzt, man wollte von dieſem ganzen Gebiete der politiſchen Thatſachen Umgang nehmen, ſo hat die evangeliſche Kirche Deutſchlands in ihrem eigenſten Bereich einen unverkennbaren Beweis von dem das naturgemäße Leben der Völker hemmenden Einfluſſe des ruſſiſchen Reiches. Die unmittelbare Beziehung und Berührung, welche die evangeliſche Kirche in Deutſchland mit dem ruſſiſchen Reiche hat, iſt die Glaubens- und Sprach-Gemeinſchaft der Oſtſeeprovinzen dieſes Reiches. Je mehr es nun unzweifelhaft iſt, daß dieſer Theil der deutſch evangeliſchen Kirche einer großen Bedrückung unterworfen iſt, um ſo empfindlicher und lebhafter iſt das Bewußtſein dieſer Gemeinſchaft. An zwei Puncten wird nun dieſes Bewußtſein von der Härte und dem Uebermuthe des ruſſiſchen Regiments auf das Schmerzlichſte berührt. Die Gemeinſchaft und

der Verkehr zwiſchen jenen leidenden Brüdern und uns iſt auf eine unnatürliche Weiſe durch gewaltſame Maßregeln gehemmt. Mehr aber noch werden wir dadurch in unſeren innerſten Gefühlen verletzt, daß wir unſererſeits nicht einmal der vollen Freiheit uns erfreuen, unſere Theilnahme und unſeren Schmerz über jenes Leiden unſerer Brüder ohne Rückhalt ausſprechen zu dürfen. Woher ſonſt kommt es, daß eben die einflußreichen Organe kirchlicher Oeffentlichkeit die ſo natürlichen Aeußerungen der Mitempfindung und des Mittragens an jenem Leiden künſtlich zurückhalten? Es iſt der gewaltige Arm des ruſſiſchen Regiments, der nicht bloß innerhalb der Grenzen gegen All rückſichtslos waltet, ſondern auch auf Deutſchlands Fürſten und Völkern mit dem Druck ſeiner unnatürlichen Wucht laſtet.

Schließlich ſucht ſich das mit dem Anſpruch der Kirchlichkeit auftretende Urtheil über den gegenwärtigen Krieg dadurch zu befeſtigen und nach außen hin zu empfehlen, daß es auf das Unerhörte und durchaus Unangemeſſene der Verbündung chriſtlicher Mächte und Völker mit dem uralten Erzfeind der Chriſten hinweiſt. Es iſt aber die Aufweiſung dieſer Unchriſtlichkeit ebenſo oberflächlich und leichtſinnig, als alle Berufung auf die Chriſtlichkeit auf der anderen Seite. Die Hauptfrage bei dem Kriege iſt, wie Luther an dem mehr erwähnten und für dieſe unſere Betrachtung ſo höchſt bedeutſamen Orte richtig bemerkt, die Frage nach dem Recht und das chriſtliche Verhalten im Kriege beſteht weſentlich in der Entſchloſſenheit, für das Recht ohne alle Nebenrückſicht mit Gut und Blut einzuſtehen. Wenn nun das Recht nicht auf Seiten Rußlands, ſondern auf Seiten der Türken ſich findet, ſo kann das Chriſtenthum unmöglich ein Hinderniß ſein, mit den Türken um des Rechtes willen einen Bund zu ſchließen. Damit behaupten wir keineswegs, daß die europäiſchen Weſtmächte, indem ſie dieſen Bund ſchließen, dieſes aus chriſtlichen Gründen thun und damit ein chriſtliches Werk vollbringen, wir ſind vor ſolcher Ueberſpannung um ſo mehr geſichert, da wir überall Nichts von chriſtlichen Völkern und Staaten wiſſen. Die Weſtmächte ſind auch nüchtern und aufrichtig genug, für ihr kriegeriſches Unternehmen nicht mehr in Anſpruch zu nehmen, als was ſie wirklich mit Recht behaupten können, ſie erklären, das von Rußland angegriffene Recht des türkiſchen Territoriums ſchützen und den von Rußland gegen die europäiſchen Mächte bewieſenen Uebermuth zurückweiſen zu wollen. Das iſt allerdings kein Kreuzzug, aber ein Krieg, an welchem nicht bloß Jeder, deſſen Herz mit dem Blute Jeſu Chriſti beſprengt und von Sünden gereinigt iſt, mit gutem freudigem Gewiſſen Theil nehmen

kann, ſondern der auch für die allgemeine Betrachtung und Würdigung der Kirche einen wichtigen Anhaltspunct gewährt. Da die Kirche aus dem prophetiſchen Wort weiß, daß die Sünde der Welt dadurch vollendet werden wird, daß das Weltreich mit dem bezaubernden Eindrucke ſeiner äußerlichen Macht und ſeines geiſtlichen Scheines alle Völker und Länder ringsumher beherrſcht und als das große menſchheitliche Werkzeug ſeines Willens beſtimmt, ſo muß es ihr jedesmal eine Freude ſein wahrzunehmen, wenn das Hervortreten der Weltherrſchaft, es komme, von welcher Seite es wolle, innerhalb der Völker und Reiche der Erde noch einen muth- und kraftvollen Widerſtand findet. Denn das iſt der Kirche ein Zeichen, daß die gottgeſchaffenen Volkskräfte auf Erden noch nicht erloſchen ſind, daß die großen politiſchen Organismen der Länder und Inſeln noch nicht zum verweſenden Leichnam geworden ſind, um den Adlern des Weltreiches ihr letztes Mahl zu gewähren. Dieſe Freude der Kirche iſt jetzt erfüllet, denn die Zeichen des Weltreiches wirken und drohen gegenwärtig vom Morgen her. Wenn alſo das Abendland dieſen gewaltigen und furchtbaren Zeichen mit Muth und Kraft entgegenzieht, ſo hat die Kirche zuvörderſt Gott zu danken, daß den Völkern noch Raum zur Buße gewährt iſt und ſie ſelber ihr heiliges noch ſo wenig gefördertes Werk auf Erden fortſetzen kann und deshalb den höchſten Lenker der Völkergeſchicke anzurufen, daß er nach der Weiſe ſeiner Weltregierung den Uebermuth in ſeine Schranken zurückweiſe, um auf dieſem allein noch übrigen Wege ihn vor dem jähen Sturz und dem gänzlichen Verfall zu bewahren. Steht nun die Sache ſo, ſo fällt von dieſem Puncte aus noch ein neues Licht auf die Verbindung der Weſtmächte mit den Türken. Wenn wir in der geringſchätzigen Mißachtung der Rechte anderer Völker und Reiche, wie wir es in dem jüngſten Verhalten des ruſſiſchen Reiches wahrnehmen, das unheimliche Zeichen der Weltherrſchaft erkennen müſſen und wir über dieſes Zeichen anſtatt durch den vorgehaltenen frommen Schein beruhigt zu werden, eben um deßwillen noch mehr in Furcht und Sorge verſetzt werden, ſo iſt doch das türkiſche Reich ungeachtet ſeines dem chriſtlichen Namen feindlichen und der europäiſchen Civiliſation fremden Charakters eine weniger ſchlimme und verderbliche Macht, als das Weltreich in der Geſtalt ſeiner Ungerechtigkeit und Lüge. Es iſt alſo die Verbündung mit dem türkiſchen Reiche von dem Geſichtspuncte aus zu beurtheilen und zu würdigen, daß der Verſuch einer Geſammtherrſchaft oder wie man zu ſagen pflegt, einer Univerſalmonarchie in Europa, er komme von welcher Seite er wolle, die größte Gefahr iſt, die Eu-

ropas Staaten bedrohen kann, und dieſes nicht bloß als ein politiſches Axiom zu betrachten iſt, ſondern ebenſo ſehr von dem Standpuncte der Kirche aus anerkannt werden muß, ſo daß die Kirche in dem Maße, als eine ſolche Gefahr wahrgenommen und ihr begegnet wird, den Grad der noch vorhandenen Empfänglichkeit der europäiſchen Welt für die weitere Entwickelung des göttlichen Heiles und Segens zu erkennen hat. Und ſo aufgefaßt hat die Kirche die Befugniß und die Verpflichtung, jenem pſeudokirchlichen Gerede von dem Heidenthum und Antichriſtenthum, welches in dem Bündniß der Weſtmächte mit der ottomanniſchen Pforte enthalten und aufgewieſen ſein ſoll, zur Beruhigung und Beſtärkung chriſtlicher Gewiſſen den leuchtenden Vorgang des Abraham entgegenzuſtellen. Das erſte Auftreten gegen den Uebermuth und die Gewalt der Weltherrſchaft auf Erden iſt der Zug Abrahams gegen die vier Könige im Oſten. Wir wiſſen nun aus vielfachen Zügen, wie fern ſich Abraham im Allgemeinen von den canaanitiſchen Volksſtämmen zu halten pflegte, in Bezug auf dieſen ſeinen Kampf aber gegen jene erobernden Könige wird ausdrücklich bemerkt, daß er ſich mit den Amoritern in dem Verhältniß eines Bündniſſes befand (ſ. 1 M. 14, 13), ohne Zweifel, um anzudeuten, daß er ſich in dieſem Fall der canaanitiſchen Bundesgenoſſenſchaft als einer wirkſamen Beihülfe bedient habe. Offenbar alſo iſt dem Abraham der canaanitiſche Gegenſatz ein geringerer im Verhältniß zu dem Gegenſatz der vier Könige von Oſten, und der Grund dazu kann kein anderer ſein, als weil das canaanitiſche Böſe das naturwüchſige iſt, das Böſe des Weltreichs aber das abſichtlich und künſtlich organiſirte. Wir ſind demnach mit unſerer Auffaſſung dieſer Angelegenheit keineswegs von der Geſchichte und Lehre der heiligen Schrift verlaſſen, wie ſollten wir auch ſonſt den Muth haben, überhaupt und in dieſem Zuſammenhang uns über dieſelbe auszulaſſen? aber wie ſonſt ſo will auch hier die Schrift nicht obenhin verſtanden und mit leichter und bequemer Hand auf das Leben angewandt werden, ſondern nur dem vollgründlichen Ernſt, der in den vorliegenden Aufgaben ſich ohne Vorbehalt zu verſenken verſteht, wird es verliehen, ihren hohen und göttlichen Sinn zu faſſen und in der Beziehung auf ein Vorliegendes ſich ihrer göttlichen Verſiegelung zu erfreuen. Denen aber, welche ſich ſcheuen, ſich mit reinem Gewiſſen dem ganzen Ernſt der ſittlichen Fragen und Aufgaben hinzugeben und dennoch ihre nichtigen Gedanken und eitlen Wünſche mit dem hohen heiligen Siegel der göttlichen Schrift für ſich und Andere ſchmücken und verherrlichen wollen, wird die Schrift ſelbſt mit ihren tiefen Räthſeln und Geheimniſſen zur ge-

rechten Vergeltung ihres unlauteren Treibens zum Anſtoß und Fallſtrick. Es iſt aber im höchſten Grade beklagenswerth, daß ſo viele in Bezug auf den gegenwärtigen Fall in dieſer traurigen Lage ſich befinden, ohne daß ſich die Stimme der Kirche vernehmen läßt, welche die Irrenden zurechtweiſe und die Verführer ſtrafe. „Wenn ſie auch ſagen werden, hier iſt Chriſtus oder da, ſo glaubet es nicht, wenn ſie ſprechen, er iſt in der Wüſte oder ſiehe in den Gemächern iſt er, ſo ſollt ihr nicht hinausgehen.“ So bequem iſt es uns nicht gemacht, daß wir an dem Kreuz ein Panier der Gegenwart des Herrn und die Gerechtigkeit ſeiner Sache erkennen könnten, und überall iſt eine ſolche leichtſinnige Täuſchung und Verwechſelung nur möglich, wo man ſich gewöhnt hat, anſtatt durch das Innere ſich durch das Aeußere beſtimmen laſſen und namentlich das Weſen des Krieges überall nicht im Lichte des Geiſtes zu betrachten.

Und eben dies zeigt ſich auch als Fehler von der entgegengeſetzten Seite her. Weil die Kirche ſich nicht mit dem pflichtmäßigen Ernſt das Weſen des Krieges klar macht und ihre Stellung zu ihm im Geiſte und in der Wahrheit zu finden und zu beſtimmen ſucht, ſo begegnet es ihr, ſo wie ſie ſich unterfängt, vermöge der altteſtamentlichen Norm einen Krieg zu kanoniſiren, der aus dem Geiſte des Weltreiches erzeugt worden iſt, daß ſie vermöge der neuteſtamentlichen Norm einen Krieg profanirt, der aus den edelſten und beſten Kräften der Nationen hervorgegangen und nur die Zerbrechung des weltherrſchaftlichen Joches zum Ziele hat, mithin der heiligen Weihe der Kirche ebenſo fähig wie bedürftig iſt. Dieſes letztbezeichneten folgenſchweren Verſäumniſſes haben wir die Kirche anzuklagen in Bezug auf den deutſchen Befreiungskrieg. Vor einem halben Jahrhundert nämlich ſtand nach dem Charakter der Verſchiedenartigkeit, welcher nach dem prophetiſchen Worte dem vierten Weltreich eigenthümlich iſt, das drohende Zeichen der Weltherrſchaft im Weſten. Die Kirche hatte damals die Siegel ihrer heiligen Erkenntniß und Lehre ſo weit verwahrloſt und verlegt, daß ſie von dem Weſen und von der Erſcheinung des Weltreiches nichts Gewiſſes und Lehrhaftes zu ſagen und zu ſetzen wußte. Indeſſen war doch durch die Kraft des Geiſtes Chriſti der Gegenſatz zwiſchen Gott und Welt, zwiſchen Gutem und Böſem den Völkern Europas zu tief eingeſenkt, als daß nicht das Bewußtſein über die unheimliche, bösartige, lügenhafte Macht der Weltherrſchaft auch ohne ausdrückliche Belehrung und bewußte Leitung von Seiten der Kirche bei dieſem Anlaß hätte erwachen ſollen. Es ging durch alle Nationen, welche unter dem Joche des gewaltigen

Herrſchers ſeufzten oder dieſer Gewaltherrſchaft zuſahen, eine dunkle Ahnung, daß in dieſer Obmacht der bloßen Gewalt eine unerſchöpfliche Quelle alles Unheils unter den Völkern liege, daß ſie ein Grab aller öffentlichen und perſönlichen Tugend werden müſſe. Am lebendigſten, bewußteſten und allgemeinſten war dieſe Ahnung vorhanden in demjenigen Volke, welches von Anfang her den Gegenſatz gegen die Macht des römiſchen Weltreiches am kräftigſten empfunden und erfolgreich zu ſeiner eigenen Befreiung einſt durchgeführt hatte, in demjenigen Volke, in deſſen Mitte das Evangelium Chriſti ſich ein Organ bereitet hatte zur Bekämpfung und Beſeitigung des Joches der römiſchen Hierarchie und zur Herſtellung einer auf Grundlage des reinen apoſtoliſchen Zeugniſſes erbauten Kirchengemeinſchaft, in dem Volke deutſcher Zunge und deutſcher Abſtammung. Und in Deutſchland war es vor Allen der unvergeßliche Stein, welcher in der eiſernen Gewalt, mit welcher Napoleons Herrſchaft theils die Völker bereits umklammert hielt und theils zu umfaſſen ſich anſchickte, ein das geiſtige und leibliche Wohl aller Nationen gefährdendes und ſtürzendes Weltgericht erkannte und dieſe Erkenntniß zu dem Stütz- und Angelpunct ſeiner Pläne und Handlungen machte; und die gefeierten Namen, welche ſich an ihn anſchloſſen, vertraten alle mehr oder weniger beſtimmt dieſe Grundanſchauung, daß es ſich nämlich bei dem vorhandenen Kampf in Europa vor allen Dingen handele um den Gegenſatz zwiſchen der Geltung der Macht und der Willkür, bei welcher alle Selbſtſtändigkeit der Völker und der Einzelnen verloren ſei, dagegen der gewiſſenloſen Selbſtſucht, Feigheit, Niederträchtigkeit, Wolluſt, Seichtigkeit und Oberflächlichkeit aller Art der Weg zum Beſitz von Ehre, Anſehen, Macht und Gütern geebnet ſei und dem Beſtande des Rechtes und der gottgeſetzten Ordnung in allen öffentlichen Dingen und Verhältniſſen, zwiſchen der unreinen Abgötterei der bloßen Gewalt und der reinen und heiligenden Gottesfurcht. Jetzt, nachdem das große Werk der Befreiung vollendet iſt, wird Manchem dieſes Bewußtſein von der Schärfe und Beſtimmtheit des Gegenſatzes nicht viel bedünken und bekanntlich ſuchte man bereits unmittelbar, nachdem der herrliche Kampf ſiegreich hinausgeführt, die innerſte Kraft dieſes Bewußtſeins entweder zu leugnen oder zu verdächtigen; aber man muß ſich nur in jene Zeit zurückverſetzen, als die Gewalt und Liſt jenes Willens noch mit Hunderttauſenden von Bajonetten umgeben und ausgerüſtet war, als ein Mann wie Göthe, an den ſo reiche unermeßliche Gaben verſchwendet waren zum Verſtändniſſe des obwaltenden Gegenſatzes, die Kraft und Tragweite der deutſchen Be-

geiſterung nicht zu begreifen vermochte, dagegen in anbetender Bewunderung und Verehrung des franzöſiſchen Kaiſers verloren war. Wahrlich es gehörte viel Reinheit, Kraft, Selbſtverleugnung und Geduld dazu, in jenen ſchweren Tagen nicht zu verzagen, ſondern in Hoffnung zu harren und im Stillen unermüdet zu wirken! Und es iſt eine wahre Freude, daß die Gegenwart es uns vergönnt, in viele geheime Werkſtätten, in denen ſich während jener Zeit dieſe Geſinnung zur weltgeſtaltenden That läuterte und ſtählte, hineinzuſchauen. Durch die vielen und genauen Mittheilungen aus der damaligen Zeit, welche gegenwärtig vorliegen, iſt es immer gewiſſer und deutlicher geworden, daß jenes Bewußtſein von dem ſittlich-religiöſen Gegenſatz, welches zuerſt in einigen hervorragenden Männern ſelbſtſtändig entſtanden war und ſich allmählig mit mehr oder weniger Klarheit und Kraft den Fürſten und Völkern Deutſchlands, insbeſondere des preußiſchen Staates, mitgetheilt hatte, die eigentliche Seele des großen Kampfes gegen die rieſenmäßige Gewalt und Größe des Weltfürſten geweſen iſt. Je mehr aber dieſes feſtſteht, deſto unzweifelhafter muß es uns ſein, daß die Kirche dieſem Kampfe gegenüber eine ſehr wichtige Aufgabe zu löſen hatte. Freilich war ihr die Unterweiſung der heiligen Schrift über das Weltreich längſt unverſtändlich geworden und ihr eigentlich ganz aus dem Bewußtſein entſchwunden. Allein auch dieſes war ihre eigene und keines Anderen Schuld. Und die herben und ſchweren Leiden, welche über Europas Völker und Reiche in jenen Tagen verhängt wurden, hätten wohl dazu dienen können, der Kirche das vergeſſene Geheimniß von der Vollendung des Böſen auf Erden in der Geſtalt einer geſetzloſen und widergöttlichen Gewaltherrſchaft wiederum in Erinnerung zu bringen. Wäre ſie nun zu dieſem Bewußtſein erwacht und hätte die Geſtalt der Dinge in dem untrüglichen Lichte der heiligen Schriftoffenbarung betrachtet, mit welcher Klarheit hätte ſie dann die Völker über die Gegenwart unterweiſen können, mit welcher Zuverſicht und Kraft ſie ermahnen können! Wie ſehr wäre ſie befähigt worden, das noch vorhandene und neu entſtandene Gute in den Gemüthern für den großen Kampf zu ſtärken und heiligen, das Unlautere, das ſich immerdar dem Guten anſetzen wollte, durch die Gabe der Geiſterprüfung fern zu halten und auszuſcheiden, das Böſe aber und die Lüge vermittelſt des Glaubens, der die Welt überwindet, zu ſtrafen und zu richten! Durch dieſe Thätigkeit der Kirche wäre das Gute, welches ſich in dem großen Kampfe offenbarte, auf Gott zurückgeführt, und das Religiöſe auf Chriſtus, und beides hätte dadurch erſt ſeinen bleibenden und unverlierbaren Halt gewonnen, dagegen wären die mancher-

lei Offenbarungen des Böſen und des Weltlichen ein für allemal mit dem Stempel der Gottloſigkeit und der Widerchriſtlichkeit geprägt worden. Die Kirche hatte damals unleugbar ebenſo ſehr die göttliche Verpflichtung wie die himmliſche Befähigung, den Kampf der Befreiung zu heiligen und zu ſegnen und ihm dadurch das Bewußtſein einer höheren Weihe zu verleihen. Wie nahe dieſer hohe Beruf der Kirche der damaligen Tage gelegt war, mag aus einem öffentlichen Actenſtück jener Zeit veranſchaulicht werden. Wenige Tage nach dem von dem Könige Preußens an ſein Volk erlaſſenen Aufruf verfügte Nicolovius einen Erlaß an die Geiſtlichen des preußiſchen Staates, in welchem es unter Anderem heißt: „ſegnet die Kräftigen, ſtärket die Schwachen, die Zagenden tröſtet und erhebet in der Stunde des Schmerzes und der Noth die Leidenden über die Erde. Dieſe Zeit aber erfordert noch Größeres von euch und höher noch iſt euer Beruf. Wenn ein Volk zu ſchwerem edlem Unternehmen aufſteht, ſo nahet es ſich zu Gott und Gott naht ſich ihm. Ein Zeitalter neuer Wunder bricht an, und die Erfahrung der höheren Menſchen aller Zeiten wird Millionen kund. Nun kann es gelingen, die Grundfeſten wahrer Ehre, Selbſtſtändigkeit und jedes höchſten Gutes der Menſchheit wieder aufzurichten. Nun vermag das neubelebte Volk die große Vorzeit und ihre göttlichen Seher zu verſtehen, es will nicht länger durch Unglauben und Deutelei ſie entweihen und dem Gemeinen gleichſtellen; nein, es erhebt ſich zu ihnen, ſtiftet wieder ein beſſeres Geſchlecht und ein neues helles Beiſpiel für künftige trübe Zeiten. Daß dies jetzt geſchehe, das iſt euer Beruf, ihr Prieſter Gottes, das eures Lebens Triumpf.“ Was bedurfte es Anderes, als daß die Kirche dieſe herrliche vertrauensvolle hochherzige Anſprache in ihren eigenſten Geiſt aufnahm und in ihre heilige Zunge umſetzte, um die geiſtliche Führerin und Prieſterin des großen Zuges zu werden, zu welchem eben in jenen ſchönen Tagen die deutſchen Stämme und Fürſten ſich anſchickten? Aber wie unwiederbringlich Schade iſt es, daß die Kirche im Ganzen und Großen keinen Sinn hatte für dieſen ihren Beruf, kein Ohr für jene ſo ernſt und dringlich mahnende Stimme! Nur ganz Einzelne unter den Leitern der Kirche ſtimmten einen höheren und dem großen Gange der öffentlichen Begebenheiten entſprechenden Ton an, die Meiſten aber beharrten bei ihrer gewohnheitsmäßigen Weiſe. Daß aber Einer die Zeichen der Zeit in dem Lichtglanze des göttlichen Buchſtabens und des heiligen Geiſtes erkannt und dem Chriſtenvolke in klarer und chriſtlicher Rede gedeutet hätte, davon liegt gar kein Zeugniß vor. Denn daß Einige in der durch Krieg und

Kriegsgeſchrei furchtbar aufgeſtörten Periode ſich unterfingen, allerlei apokalyptiſche Träumereien und Phantaſtereien ans Licht zu ſtellen, kann höchſtens gelten als eine Erinnerung und Mahnung an das, was hätte geſchehen ſollen, nicht aber als eine auch nur einigermaßen genügende Erfüllung dieſer heiligen Pflicht. Auch die, welche es gut und redlich meinten unter den Hirten der Gemeinde und den Lehrern der Kirche, ſahen in dem Kriege nur ein äußerliches Ereigniß, an welchem die Kirche nur höchſtens den Einzelnen hauptſächlich mit Bezug auf ſein Ergehen und ſein Erleiden ins Auge zu faſſen habe, was aber das Allgemeine betreffe, ſo habe die Kirche darin ſich nicht zu miſchen, ſondern als die Dienerin Chriſti des Dulders und des Friedensfürſten, zum Frieden zu ermahnen und für den Frieden und die Ruhe zu beten. So wurde die oberflächliche Anwendung der neuteſtamentlichen Norm eine Beſchönigung der Trägheit und Feigheit, welcher ſich die Kirche Angeſichts dieſes alle guten und böſen Kräfte der europäiſchen Völker in Bewegung ſetzenden Krieges ergab.

Der Krieg ward mit herrlichem ſiegreichem Erfolg gegen das Reich der Gewaltherrſchaft zu Ende geführt und Fürſten und Völker erkannten in dieſer ſchweren aber glorreichen Entwickelung der europäiſchen Dinge den ausgereckten Arm des Höchſten. Es waren Tage ernſter, großer und heiliger Bewegung, deren Schwingungen man noch heute bei Vergegenwärtigung jener Siegeszeit nachempfinden kann. Insbeſondere aber war dieſe vielverſprechende Bewegung der Geiſter groß und mächtig in Deutſchland, wo man ſchmerzlicher als ſonſt die von der Herrſchaft der Gewalt und Willkür ausgehende Macht der Verwüſtung in geiſtiger und leiblicher Hinſicht gefühlt hatte, wo man heißer und tapferer als anderswo geſtritten und geblutet hatte. Den edelſten und beſten, den frömmſten und einſichtsvollſten Männern namentlich des deutſchen Volkes, war damals zu Muthe, als ob nun eine neue heilige Zeit im Anbruche ſei, eine Zeit, in der das Reich des Friedens ſich auf dem europäiſchen Boden in wunderbarer Herrlichkeit und Schönheit entfalten werde, in welchem Reiche dann dasjenige Volk, dem in dem harten Kampf die Krone der Tapferkeit zuerkannt werden müſſe, das deutſche nämlich, nach ſeiner ohnehin naturgemäßen Stellung den Vorrang werde gewinnen müſſen. Deutſchland war in jenen Tagen eines Völkerfrühlings wie ein wohlbeſtellter friſchgepflügter Acker. Aber o des unausſprechlichen Jammers! Die Säemänner ſchliefen und inzwiſchen kam der Feind und ſäete das Unkraut. Der Krieg war durch den Muth und die Kraft der Fürſten und Völker in raſchem Zuge zu Ende geführt, ohne die leitende und

heiligende Stimme der Kirche; das dauernde Friedenswerk aber, das nun folgen ſollte, um dem harten ſauren Kampfe eine würdige Krone aufzuſetzen, konnte unmöglich ohne die Hülfe der Kirche, welcher allein das göttliche Licht ſowie die reine himmliſche Kraft zu allen großen Werken für die Völker wie für die Einzelnen anvertraut iſt, gedeihen. Es iſt bekannt genug und oft genug beklagt worden, daß der weitere Gang und Verlauf der öffentlichen Dinge namentlich in Deutſchland jenen großen Erwartungen und gerechten Hoffnungen ſo wenig entſprechend war. Wir vernehmen ſehr bald von den verſchiedenſten Seiten aus dem Munde kundiger und ernſtgeſinnter Männer die ſchmerzlichſten und bitterſten Aeußerungen über die Stockung und den Rückgang alles Beſſeren und Höheren, was durch tiefe und ernſte Erregung der Gemüther für das öffentliche Leben begonnen und eingeleitet war. Und in der That währte es nicht lange, daß ſich zwiſchen den Fürſten Deutſchlands die alte Uneinigkeit, zwiſchen den Regierungen und ihren Unterthanen wiederum das frühere Mißtrauen offen zu regen begann und was den großen europäiſchen Staatenbau anlangt, ſo war die heilige Allianz ein Band, deſſen bald hervortretende Lockerheit den gleich Anfangs über den Namen ausgelaſſenen Spott nur zu ſehr rechtfertigte. Kurz wenn man Europa und namentlich Deutſchland nicht lange nach jenen erſchütternden Tagen der Kämpfe und nach den erhebenden Tagen der Siege mit einem auf das Innere gerichteten prüfenden Blick betrachtete, ſo konnte eine ſolche Betrachtung ein für das Wohl der Völker empfindendes, für eine höhere beſſere Zukunft Deutſchlands begeiſtertes Herz nur mit dem leidvollſten Wehe erfüllen. Es konnte nicht fehlen, es mußten traurige Zeiten folgen, Zeiten, in denen die finſteren Geiſter des Uebermuthes und der Schlaffheit, des Argwohnes und der Bitterkeit, der Gewaltſamkeit und der Feigheit, Geiſter, die in die Wüſte gebannt ſein ſollten, das öffentliche Leben des deutſchen Volkes, welches zum Organ neuer herrlicher Offenbarungen Gottes beſtimmt und zubereitet worden war, verwüſteten und verödeten. Alle, welche Sinn und Herz für dieſe große Angelegenheit haben, ſitzen noch heutigen Tages und weinen, daß die wunderherrlichen Blüten jenes hoffnungsreichen Frühlings ſich als taub erwieſen haben. Die Fürſten nun und ihre Vertreter geben den Völkern die Schuld, weil ſie nämlich zu maßlos und zu ungeſtüm mit ihren Forderungen hervorgetreten ſeien, die Volksſtimmen dagegen und ihre Anwälte meſſen den Fürſten die Schuld bei, ſie hätten ihr Eigenes geſucht und wären in ihrem Worte nicht treu geweſen; es iſt aber nicht bloß dem Unbefangenen bereits klar geworden, daß es auf beiden

Seiten nicht ohne Verſchuldung abgegangen iſt, ſondern es ſind inzwiſchen ſchon Zeiten und Stunden eingetreten, in denen beide Seiten des Gegenſatzes ihre mannichfaltige Verfehlung öffentlich eingeſtanden haben. Indeſſen iſt weder mit dieſer gegenſeitigen Anklage, noch auch mit der beiderſeitigen Selbſtanklage etwas Weſentliches ausgerichtet, denn die Hauptſchuld liegt weder hüben noch drüben, ſie liegt in der Mitte und die Kirche hat ſie aufzunehmen und ſie zunächſt und zumeiſt als die ihrige anzuſehen und öffentlich zu bereuen. Denn als nun die Kirche an dem großen Friedenswerk der Erneuerung Deutſchlands mit anfaſſen und die heilige Kraft und das himmliſche Licht für dieſe Arbeit darreichen ſollte, da zeigte ſich der Fluch der trägen und läſſigen Theilnahme, welche die Kirche während des Krieges bewieſen hatte, da zeigte ſich die bittre Frucht der feigen bequemen Neutralität, mit welcher die Kirche im Ganzen und Großen den heißen Kampf des deutſchen Volkes begleitet hatte. Die Kirche hätte den Fürſten zur Seite treten und ſie nicht mit todten Formeln, ſondern mit lebendigem Worte glauben lehren ſollen an die wahrhaftige göttliche Gnade in der Verleihung der Majeſtät und ſie eben dadurch geſchickt und fähig machen ſollen, auf den Schein und den äußeren Beſitz der Zeichen der Majeſtät zum allgemeinen Beſten auch verzichten zu können, ſie ſollte den Völkern zeigen, worin die wahre Selbſtſtändigkeit und Freiheit beſtehe und worin ſie ſich bewähren müſſe, ſie ſollte in der Behandlung öffentlicher Gegenſätze zwiſchen Fürſt und Volk die ebenſo ächt deutſche als wahrhaft chriſtliche Spur aufweiſen, welche die beiden Moſer zurückgelaſſen hatten und es wären die argen Conflicte zwiſchen galliſchem Abſolutismus und galliſchem Liberalismus von dem nunmehr befreiten deutſchen Boden fern geblieben. Die Kirche ſollte die nationalen Güter, die Sprache, die Volksbildung in Wiſſenſchaft und Kunſt, die Bebauung des Bodens, das Gewerbe, den Handel und Verkehr in dem Geiſte Chriſti, der in der heiligen Geſchichte und Schrift ſeine Norm ausgeprägt hat, auffaſſen und ſchätzen lehren und dadurch in die Anfänge der mannichfaltigen nationalen Thätigkeit die rechte Weihe und Kraft hineinſetzen, die Kirche hatte mit einem Worte damals die ſchönſte Gelegenheit und damit die heiligſte Verpflichtung, ſich als die himmliſche Mutter dem deutſchen Volk zu beweiſen und zu bewähren. Aber ach! von dieſem Allem ſehen wir ſo gut wie gar Nichts. Wie konnte es auch anders ſein! Wenn die Kirche durch die mächtige Erſchütterung des Kriegs und die großartige Selbſtbeſinnung und Erhebung des Volks nicht zur begeiſterten und heiligen Theilnahme an der Sache des Volkes war

emporgehoben worden, ſo war nicht zu erwarten, daß ſie ſich in der Zeit der äußeren Ruhe inniger mit dem Volke zuſammenſchließen werde. Hätte ſie in die Kriegslieder und Schlachtgeſänge von Arndt und Schenckendorf nach ihrer himmliſchen Tonart eingeſtimmt, ſo würde ſie jetzt die lieblichen und kräftigen Friedens- und Freiheits-Töne der deutſchen Sänger leicht in ihre heiligen Weiſen aufnehmen können und würde dadurch ihren hohen hehren Geiſt in das empfängliche Herz des Volkes eingeſenkt haben; hätte ſie ſich in die tiefe Noth und in die ganze Schwere des Kampfes verſenkt gehabt, ſo würde ſie jetzt den grollenden Ernſt der Worte eines Schlabrendorf und eines Jaſſoy verſtanden und mit der milden durchdringenden Kraft ihres Geiſtes verſetzt zur erfolgreichen Wirkung gebracht haben. Freilich hätte die Kirche vom deutſchen Boden ganz verſetzt geweſen ſein müſſen, wenn ſie nicht ungeachtet ihrer Unempfindlichkeit dennoch einen bewegenden und belebenden Hauch aus dem Einfluſſe jener großen Zeit empfangen hätte, aber das nie genug zu Beklagende iſt nur, daß ſie die friſchen Keime und Triebe ihrer Kraft anſtatt in den gottbereiteten Acker des nationalen Bodens zu verſenken, in die Winkel und Ecken ihrer ſelbſtabgeſteckten Gebiete hineinſetzt oder ſie in die Winde ihrer luſtigen Abſtractionen verſtreut. Denn mit den erſten Erſcheinungen eines neuerwachten Lebens in der Kirche ſind gleich verbunden das Auftreten der pietiſtiſchen Kopfhängerei und Aengſtlichkeit und der orthodoxiſtiſchen Hierarchie und Starrheit; und dieſe krankhaften Ausartungen wußten ſich bald ſo bemerklich und ſo wichtig zu machen, daß der ſtillere und verborgnere Zug der geſunden Entwickelung des kirchlichen Lebens öffentlich ſo gut wie gar nicht wahrgenommen wurde. Sehr richtig ſagt ein geiſtreicher Beobachter jener entſcheidsvollen Zeit: dadurch, daß die Deutſchen wiederum den wahren Tod, den Tod für das Vaterland, kennen lernten, gewannen ſie auch den Zugang zu dem wahren Leben. Aber da die Kirche berufen war, dieſes neue Leben zu leiten und zu heiligen, die Kirche jedoch ihre beſte Kraft und Wirkung von jenen krankhaften Erſcheinungen überwuchern ließ, ſo entſtand vielfach von Anfang an bei den entſchiedenſten und kräftigſten Leitern des öffentlichen Weſens ein Argwohn gegen den Einfluß der Kirche und es ging deshalb die Entwickelung des öffentlichen Weſens ihren eigenen Gang. Die nothwendige und natürliche Folge davon war, daß die Geſtaltung der politiſchen und nationalen Dinge immer mehr in Gegenſätzlichkeit und Vergeblichkeit umſchlug. Es gab freilich Manche, welche ſich mit dieſem Gange der Dinge allmählig auszugleichen ſuchten, indem ſie ihren Sinn für Höheres und Edleres in

n Gebiete des öffentlichen Lebens abſtumpften und ihre Hoffnungen
hohe und herrliche Ziele in dieſer Sphäre herabſtimmten; aber
kam eine Zeit, wo es Alle fühlen mußten, wie viel verſehen und
ſäumt worden war und fortwährend verſäumt wurde. Die große
taſtrophe der jüngſten Zeit deckte nämlich plötzlich den Grund der
ntlichen Verhältniſſe in Deutſchland auf und zeigte einen allgewei-
Banquerott an Haltung, Kraft, Treue und Weisheit auf dem
biete des öffentlichen Lebens und nur Wenige ſind durch dieſe Zeit
unbeflecktem Gewiſſen hindurchgegangen. Hier zeigte ſich nun,
es für das öffentliche Leben am allermeiſten grade an denjenigen
jigkeiten und Tugenden gebrach, welche nur die Kirche zu gewäh-
vermag. Aber auch noch aus einem anderen Umſtande mußte
die Kirche jetzt erkennen, daß ſie auf unverantwortliche Weiſe ihre
icht gegen die öffentliche Wohlfahrt des Volkes verabſäumt hatte.
nn in den Tagen der heftigen Unruhe und Bewegung offenbarte ſich,
s freilich einem tieferen Blicke längſt klar geweſen war, daß die
immſten und unheimlichſten Geiſter ſich der öffentlichen Angelegen-
en zu bemächtigen trachteten, was der Kirche unabweislich klar
chen mußte, daß ſie in dieſem Gebiete eine große Aufgabe zu löſen
e, daß ſie ſofort Hand anzulegen habe, um aus ihrer göttlichen
) ewigen Kraft die tobenden Wogen zum Schweigen zu bringen
) zu einer immer reineren und beſſeren Gründung aller Ordnung
kſame und durchgreifende Hülfe zu gewähren. Herzlich gern hätte
h die Kirche in jenen Zeiten dieſen Dienſt geleiſtet, auch hat ſie
nicht an Anſtrengung dazu fehlen laſſen, aber grade dabei mußte
die ganze Bitterkeit des Fluches ihrer bisherigen gewiſſenloſen Be-
mlichkeit und Beſchränktheit ſchmecken. Denn wo ſie ihre Stimme
erheben ſuchte, ſei es nach oben hin oder nach unten, ihre beſt-
meinteſten Worte verhallten unbeherzigt in der Luft. Nicht wegen
herrſchenden Unglaubens und der allverbreiteten Gottloſigkeit, wie
n ſich vielfach zu überreden ſucht, ſondern hauptſächlich darum ward
Stimme der Kirche in den Tagen des Sturmes ſo verachtet, weil
ſich in den Tagen der Ruhe nicht um die öffentlichen Dinge be-
nmert hatte. Da nun aber die Kirche vornämlich deshalb ſich
gen das ethiſch-religiöſe Moment der öffentlichen Angelegenheiten in
t Tagen der Ruhe und des Friedens ſo gleichgültig verhalten hatte,
ll ſie in den Tagen der tiefſten und allgemeinſten Aufregung und
ſtrengung der geſammten Volkskraft während des Krieges um Sein
r Nicht-Sein nicht mit ganzer Hingebung der Sache des Volkes
ient hatte, ſo hat die Kirche die Schmach und Schande, welche

ihr in der Zeit der jüngſten Exceſſe von dem deutſchen Volke angethan wurde, dem größten Theile nach als eine wohlverdiente Züchtigung für jene Mattherzigkeit und Schläfrigkeit anzuſehen, vermöge welcher die Kirche während des Krieges, anſtatt ihren Fortbeſtand in Gott, das heißt in der Gerechtigkeit, zu finden, in einer rein unſelbſtſtändigen und bloß paſſiven Theilnahme für den Kampf des Volkes ihre Ruhe zu behaupten befliſſen war.

Indeſſen iſt dieſe Schmach und Demüthigung für die Kirche nicht vergeblich geweſen und wird unter dem Beiſtand des die Kirche niemals, auch in den größten Schwachheiten und tiefſten Verirrungen nicht verlaſſenden heiligen Geiſtes zu einer Thür der Heiligung und Erhebung worden. Zunächſt iſt durch dieſe Wendung der Dinge die Täuſchung ans Licht gekommen, als ob die Kirche aus ihrem Gebiete heraustrete, wenn ſie ſich um die öffentlichen Angelegenheiten der Völker und Staaten bekümmere, man hat jetzt in weiten Kreiſen erkannt, daß nur durch die ernſtliche Betheiligung der Kirche den grundſtürzenden Fehlern in dieſem wichtigen Gebiete vorgebeugt werden könne, ſowie andererſeits daß der Kirche, indem ſie ſich mit den großen realen Potenzen des menſchheitlichen Lebens wiederum in lebendige Beziehung ſetze, der Ausweg gewieſen ſei, von ihren unfruchtbaren Abſtractionen, von ihren leeren Schulgezänken und eitlen Wortkriegen erlöſt zu werden. Freilich wird dieſe Einſicht bis jetzt meiſtens nur dahin angewendet und verwerthet, daß man in haſtiger Weiſe nach allerlei ſcheinkirchlichen Geſichtspuncten Kriterien ſogenannter chriſtlicher Politik und Staatswirthſchaft aufſtellt, welches Verfahren allerdings ſowohl den Staaten und Völkern als auch der Kirche zu großem Schaden gereichen muß. Indeſſen iſt nicht zu zweifeln, daß dieſer Ueberſchwang von der völligen Sorgloſigkeit und Unthätigkeit in eine aufdringliche und äußerliche Vielwirkerei ſich wenn auch unter mancherlei und tiefen Schmerzen bald ſelbſt richten und auf das rechte und nach allen Seiten hin heilſam wirkende Maß des Geiſtes beſinnen wird. Außerdem aber iſt unter den Wehen jener drangſalvollen Periode ein Zeugniß der Kirche ans Licht geboren, welches den öffentlichen Angelegenheiten und insbeſondere dem Kriege gegenüber diejenige Haltung hat und wahrt, welche wir als die im Geiſte Chriſti begründete und nach der Geſammtnorm der alt- und neuteſtamentlichen Schriften gottgeordnete erkannt haben. Es iſt aber um ſo mehr nöthig, an dieſes Zeugniß eigens und etwas ausführlicher zu erinnern, da es nicht bloß ſehr einſam und verlaſſen daſteht, ſondern auch bereits wieder vergeſſen iſt und von dem Getümmel der Gegenwart

verdeckt wird. Diejenigen aber, welche ſeinem geheimnißvollen Werden mit innerem Auge von Anfang an zugeſehen haben, wiſſen und bewahren es in gutem Andenken, daß in dieſem Zeugniß eine heilige unvergängliche Frucht iſt, und wenn ſie es haben unter Schmerzen erleben müſſen, daß dieſe Frucht zerſtört worden iſt, ſo gedenken ſie des Weizenkörnleins, welches von der Oberfläche der Erde verdeckt wird und im Verborgenen verweſen muß, aber nur um einer neuen ſchöneren Zukunft entgegen zu gehen. Wir meinen das Zeugniß, welches vor einigen Jahren die ſchleswig-holſteiniſche Geiſtlichkeit über die Rechtsfrage ihres Landes und den dadurch veranlaßten däniſchen Krieg öffentlich abgelegt hat. Es iſt dieſes Zeugniß vielfach mißverſtanden, verkannt und verläſtert worden, und es unterliegt noch bis auf den heutigen Tag dieſem Mißgeſchick. Denn was wir, die wir es abgelegt haben, auch immer zur Vertheidigung und Rechtfertigung vorgebracht haben, iſt entweder gar nicht beachtet oder gleichfalls in den Strudel des Mißverſtändniſſes hinübergezogen worden. Käme es nun bei dieſer Angelegenheit bloß auf uns an, ſo könnten wir gerne in unſerem ſeit einiger Zeit beobachteten Schweigen verharren und auf immer verſtummen, bis ein Anderer, den man ſchon wird hören und ausreden laſſen müſſen, einmal für uns das Wort nehmen wird. Denn wie wir uns damals auf unſer Gewiſſen berufen haben, weil wir die gebietende Stimme deſſelben vernommen hatten, ſo haben wir ſeitdem die erquickende und tröſtende Macht eines guten Gewiſſens tauſendfach erfahren und haben in ſolcher Erfahrung die Kraft, Mißachtung, Läſterung und Verfolgung auch fernerhin und bis ans Ende geduldig und ſchweigend über uns ergehen zu laſſen. Allein was wir bei unſerem erſten öffentlichen Auftreten in der vaterländiſchen Sache gefühlt haben, was wir auch ſchon damals ausgeſprochen haben, das hat ſich uns bis auf den heutigen Tag nur immer mehr und deutlicher bewährt, daß wir nämlich auf einem unwegſam gewordenen Pfade Bahn zu brechen hatten, um durch unſer beſchwerliches Vorgehen in Zukunft Anderen unſeres Gleichen in ähnlichen Fällen die Mühe und Noth zu erleichtern. Nicht als ob es uns in den Sinn gekommen wäre und wir noch jetzt in ſolchen Hochmuthsgedanken uns ergingen, daß wir vor allen Anderen unſeres Standes erleuchtet und gefördert wären, in dieſer Angelegenheit zu urtheilen und zu handeln, ſondern einfach aus dem Grunde, weil wir einſahen, daß die beſtimmenden und bedingenden Verhältniſſe bei uns eine weit durchſichtigere Geſtalt und einen viel dringenderen Charakter an ſich trugen, als irgend wo ſonſt, ſo daß bei uns weit klarer vorlag, was zu thun und viel un-

umgänglicher geboten war, anzufaſſen, als unter anderen Umſtänden. Es konnte uns deshalb nicht ſchwer werden, die große Verantwortlichkeit unſerer Lage zu begreifen, ebenſo wenig aber kann es uns einfallen, uns ein Verdienſt daraus machen zu wollen, wenn wir gethan haben, was die uns bedingenden Verhältniſſe von uns erheiſchten: ſowie wir wußten, daß, wenn wir dieſen Verhältniſſen nicht gerecht wurden, wir den Fluch eines verletzten Gewiſſens auf uns laden würden, ſo wiſſen wir jetzt, daß wir, nachdem wir gethan, was wir zu thun ſchuldig waren, Nichts ſind denn verdienſtloſe Knechte (ſ. Luk. 17, 10). Da wir nun uns deſſen bewußt ſind, daß wir ohne unſer Verdienſt und Würdigkeit mit unſerem Zeugniß einen Beruf erfüllt haben, deſſen Erfüllung dem Ganzen der Kirche zu Gute zu kommen beſtimmt iſt, ſo haben wir in dieſer Sache auch jetzt eben ſo wenig wie von allem Anfang her auf uns allein zu ſehen, ſondern wir ſind verantwortlich dafür, die Kraft und Wirkung unſeres Zeugniſſes, ſo weit wir vermögen, zu ſtärken und zu fördern. Um deswillen ſoll die ſich hier darbietende Gelegenheit das Licht des Prophetenwortes von den Kriegsgewalten in der Welt auf den bezeichneten Punct unſerer kirchlichen Gegenwart fallen zu laſſen, nicht von der Hand gewieſen werden. Denn da inzwiſchen die Stürme der Leidenſchaft ſich in Etwas gelegt haben und es ſich gegenwärtig nicht mehr um äußere Erfolge handeln kann, ſo iſt Hoffnung vorhanden, daß eine abermalige ſtille Erinnerung an jene That der kirchlichen Führer in den bedrängten Herzogthümern nicht aufdringlich erſcheinen und Einem und Anderen eine beſſere Ueberzeugung von unſerem übelberüchtigten und vielgeſchmähten Verhalten erwecken dürfte, zugleich aber auch zum Verſtändniß unſeres Prophetenwortes von den Kriegsgewalten einige Hülfe gewähren möchte.

Es war ein dreifacher Geſichtspunct, von welchem aus wir unſeren Stand und unſer Verhalten vor Gott erwogen haben, um uns durch keine andere Rückſicht als allein durch unſer Gewiſſen beſtimmen zu laſſen. Zunächſt war es die Stellung zu unſeren Feinden, den Dänen, welche wir ins Auge faſſen mußten, nicht bloß weil unſere Noth und Drangſal von ihnen ausging, ſondern auch deshalb, weil ſie den Landesherrn, unſern Herzog umgaben und beſtimmten. Denn wir müſſen es auch heute noch für Mißverſtand oder üblen Willen erklären, wenn man uns vorwirft, daß wir den Krieg gegen den Landesherrn gut geheißen haben. Zweierlei nämlich war uns unmittelbar gewiß: einmal, daß der König von Dänemark unſer Herzog wenige Wochen vor der Erhebung unſeres Volkes ſein fürſtliches Wort gegeben hatte, unſere Rechte zu ſchützen und insbeſondere die altherge-

brachte Einheit der Herzogthümer zu wahren; ſodann aber daß er in Folge einer drohenden Volksdemonſtration in ſeiner Reſidenz alle Mitglieder ſeines Rathes, welche unſeres Stammes und unſerer Sprache den Beruf hatten, uns zu vertreten, aus ſeiner Umgebung entließ und ſich dagegen mit denen umgab, welche offenkundigermaßen ſeit Jahren uns mit der Vernichtung unſeres theuerſten Landesrechtes der ewigen Einheit der beiden Herzogthümer auf dem Wege der Gewalt und des Schwertes bedroht hatten. Unter dieſen ſchwierigen und drängenden Umſtänden hielten wir es für das Loyalſte und ſind heute noch überzeugt, daß wir daran Recht gethan haben, wenn wir annahmen, daß unſer Herzog dermalen unfrei ſei und inzwiſchen unſere proviſoriſche Regierung, die den Bruder der Königin unſrer Herzogin an der Spitze n ſeinem Namen auftrat und waltete, ſeine rechtmäßige Stellvertreerin ſei. Daß aber unſere Regierung aus dieſem ihren Programm keine Phraſe machte, ſondern vollkommenen Ernſt, läßt ſich noch heute actenmäßig darthun, denn ſie hat durch ihr offenkundiges Verhalten die Majeſtätsrechte mit weit mehr Treue und Tapferkeit wahrgenommen, als dieſes von den meiſten eigenen Inhabern auf den deutſchen Thronen n jenen ſtürmiſchen Zeiten geſchehen iſt. Darum iſt es weit gefehlt, wenn unſere Verkläger uns fortwährend noch vorwerfen, daß wir unſeren Eid gegen den Landesherrn vergeſſen hätten, als wir uns der Landesſache angenommen, wir ſind uns im Gegentheil vor Gott bewußt, unſeres heiligen Schwures treu eingedenk geweſen zu ſein, da wir von Gott gelehret waren, in unſeres Volkes und Landes Sache ebenſo ſehr unſeres Fürſten Sache zu ſuchen. Es gab nun dermalen keinen andern Zugang zu dem Herzen unſeres Landesherrn, als den blutigen Weg des Krieges, denn zwiſchen ihm und uns lagerte ein feindliches Heer. Wenn wir nun die Träger des heiligen Wortes und Verwalter der himmliſchen Gaben unſere Stimme für die Reinheit und Gerechtigkeit dieſes Weges erhoben, ſo durften wir hoffen, daß die Verläumdung unſerer Feinde, wir ſeien eine aufrühreriſche Rotte, vor den Ohren unſeres Herzogs an Macht verlieren würde. Denſelben Liebesdienſt waren wir auch unſeren Feinden ſelbſt ſchuldig. Man hat uns erinnert, daß Chriſten ihren Feinden Vergebung und Verſöhnlichkeit ſchuldig ſeien und demnach die amtlichen Vertreter des Evangeliums nie anders als zum Frieden und zur Vergebung zu ermahnen hätten, vergäßen ſie ſich aber ſogar ſo weit, daß ſie ſich in eine Gemeinſchaft mit den blutigen Thaten des Krieges einließen, ſo wäre dieſes eine ſchändliche Befleckung ihres heiligen Prieſtergewandes. Hätten wir das Letztere gethan, wie wir uns dazu frei

und offen bekennen, ohne das Erſtere zu beachten, ſo hätten wir ſchwer geſündigt, aber daß man dieſes nicht bloß von vornherein vorausſetzt, ſondern ungeachtet unſerer Gegenvorſtellungen fortwährend behauptet, zeigt entweder große Beſchränktheit oder auch einen hohen Grad von Verkehrtheit. Wir wußten leider nur zu gut, daß alle Mittel des Friedens bereits erſchöpft waren, daß es der leidenſchaftlichen, Jahre lang genährten Verblendung unſerer Feinde gegenüber keinen anderen Beweis für unſer Recht mehr gebe, als die Willigkeit und den Entſchluß unſeres Volkes, ſeine ihm von Gott gegebene Exiſtenz für ſein ihm von Gott anvertrautes Recht einzuſetzen. Dieſer kriegeriſche Widerſtand war, weil unſer Volk damit dem Rechte und alſo dem Herrn und Hort alles Rechtes auf Erden diente, zugleich auch der einzige Dienſt, den es ſeinem Feinde leiſten konnte, indem darin die einzige Möglichkeit gegeben war, die entflammte Leidenſchaft deſſelben vor der Vollendung ihrer Ungerechtigkeit zu hindern. Dadurch nun, daß wir der begeiſterten Erhebung und dem todesfreudigen Muthe unſeres Volkes das Zeugniß unſeres Gewiſſens nicht verſagten, wollten wir dieſen Dienſt an unſeren Feinden heiligen, es war die einzige Liebe, welche wir in der ſchweren Zeit ihnen in Chriſto erweiſen konnten. Ja, eine Beweiſung der Liebe gegen unſere Feinde iſt unſer Auftreten in der Landesſache geweſen und wird es bleiben in Ewigkeit. Für den äußern Erfolg iſt zwar das ſchwere Opfer unſeres Volkes vergeblich geweſen, das ändert aber auf dem Standpunct des Gewiſſens und der ewigen Wahrheit, den wir von Anfang bis zu Ende behauptet, ſo wenig, daß vielmehr die eigentliche und ewige Kraft erſt durch den Untergang aller Aeußerlichkeit recht offenbar und verherrlicht wird. Unſer gutes Zeugniß bleibt trotz des londoner Protocolles was es geweſen iſt und keine irdiſche Gewalt wird ihm den Werth rauben, ein Liebesdienſt gegen unſere Feinde geweſen zu ſein und zu bleiben. Unſer gutes Zeugniß iſt zwar auch jetzt nirgends verhaßter und verfluchter, als in dem Lande unſerer Feinde, aber das iſt nur ein Beweis, daß ſie es nicht vergeſſen haben und auch nicht vergeſſen können. Dieſes unſer Zeugniß iſt die unſichtbare Wache, welche an den Gräbern, in denen die Gebeine unſerer gefallenen Brüder in ſtillem Frieden verweſen, hütet Tag und Nacht, es iſt die leiſe aber doch vernehmliche Stimme, mit welcher das Blut der viel tauſend Wunden, welches die feindliche und vaterländiſche Erde getrunken hat, zum Himmel ruft um Gerechtigkeit. Ob das däniſche Volk in ſeiner Geſammtheit jemals aus ſeinem Taumel ſo weit nüchtern werden wird, daß es dieſe heilige Macht und Stimme in ſeinem Gewiſſen merken wird,

Das wiſſen wir nicht, aber Eins ſteht uns außer allem Zweifel, daß Diejenigen unter dieſem Volke, welche mit uns einen Herrn und Heiland anbeten und mit uns an jedem Morgen vor ſeinem heiligen Angeſicht erſcheinen, endlich ihre Mitſchuld inne werden und den Dienſt unſerer Liebe einſt mit freudigem Danke anerkennen und annehmen werden.

Sodann hatten wir in unſerer Stellung zu der Landesſache auf unſere deutſchen Volksgenoſſen und Brüder gewiſſenhafte Rückſicht zu nehmen, zumal da wir wußten, daß ſeit Jahren die Augen der deutſchen Fürſten und Stämme auf unſer Land gerichtet waren. Die öffentlichen Verhältniſſe Deutſchlands erfüllten uns aber um ſo mehr mit banger Sorge und tiefer Betrübniß, als wir wohl wußten, daß nur das einige und kräftige Deutſchland uns vor unſern Feinden, die ſich nicht vergebens der mächtigſten Bundesgenoſſen rühmten, zu ſchützen im Stande war. Der große radicale Gegenſatz der politiſchen Parteiung in den deutſchen Staaten war es nun, was unſern Blick auf Deutſchland in der damaligen Zeit trüben mußte. Man behandelte Fürſtenrecht und Volksrecht als Seiten eines unlösbaren Gegenſatzes und während die Einen ſich auf die eine Seite ſtellten, behaupteten die Anderen die entgegengeſetzte. Zu dieſer an ſich ſchon feindlichen Spaltung kam nun ein Umſtand, der den Gegenſatz noch mehr verfeſtete und verbitterte, ein Umſtand, der uns als die amtlichen Vertreter der Kirche auf das Unmittelbarſte berührte. Während die Vertheidiger des Volksrechts ſich meiſtens dahin neigten, die Rückſicht auf die göttliche Ordnung in öffentlichen Angelegenheiten ganz fahren zu laſſen oder gar zu bekämpfen, ſuchten die Anhänger des Fürſtenrechts vielfach ihre Sache durch einen äußerlichen und unreinen Gebrauch von religiöſen Gründen zu ſtützen und zur Geltung zu bringen. Wir nun unſererſeits waren ſo glücklich, thatſächlich zu erfahren, daß jener für unverſöhnlich gehaltene Gegenſatz von zweien öffentlichen Rechten Nichts iſt als das lebendige Ineinanderwirken der beiden Seiten eines geſunden Staatsorganismus. In dieſer unmittelbaren Erfahrung ging uns zugleich ein Licht auf über die religiöſe Seite des Staatsweſens und wir erkannten, daß die beiden ſich gegenüberſtehenden Seiten des Staatsorganismus allein in der lebendigen Anerkennung der göttlichen über allem Menſchlichen ſchwebenden und waltenden Ordnung ihre bleibende Ausgleichung und feſte Einigung finden, ſowie daß darauf die Geſchichte und Lehre der heiligen Schrift hinführe und ſowohl das Vorbild des altdeutſchen Chriſtenthums als auch das Princip der lutheriſchen Reformation deſſen eine ehrwürdige Bewährrung

und Beſtätigung ſei. Freilich mußten in dieſem Lichte unſerer Erfahrung und Erkenntniß jene traurigen Verirrungen unſerer deutſchen Brüder einen deſto betrübenderen und abſchreckenderen Eindruck auf uns machen. Wir durften uns demnach wohl für berufen achten, in dieſer Sache ein öffentliches Wort zu ſprechen, ob wir nicht unſern deutſchen Brüdern in dem allertiefſten Wirrſal politiſcher Parteiung eine Hülfe und einen Dienſt erweiſen möchten. Wir haben die Befriedigung gehabt, daß unſer Zeugniß nach dieſer Seite eines heilſamen Eindruckes nicht verfehlte. Unſer junges Staatsleben hatte viele Verſuchungen zu beſtehen, die ſchwerſte aber von allen war die, daß das Herzogthum Schleswig mehrere Monate in den Conflict zwiſchen einer rechtmäßigen Regierung, welche aber alle ihre Gewalt aus dem Lande zurückzuziehen und die Beamten lediglich an ihr Gewiſſen zu verweiſen genöthigt wurde, und einer Regierung, welche unter dem Scheine des Rechtes und mit einer bedeutenden Heeresmacht umgeben die Rechte des Landes umzuſtürzen und das Rechtsbewußtſein zu verwirren ſuchte, hineingeſtellt wurde. In dieſer furchtbaren Verſuchung erachtete es die Geiſtlichkeit des Landes für ihre Pflicht, an die Spitze der Beamten zu treten und den Standpunct des Gewiſſens vor Gott als allein maßgebend und entſcheidend hinzuſtellen. Daß unſer Volk uns damals verſtanden hat und damit ſich in der ſchwerſten Probe bewährt hat, brauchen wir nicht uns ſelbſt zu bezeugen, die Archive der deutſchen Regierungen bewahren Actenſtücke, welche von hochgeſtellten bewährten Männern herrühren, die in höchſtem Auftrage unſere damaligen Zuſtände an Ort und Stelle geprüft haben und dieſe Actenſtücke geben dem öffentlichen Verhalten unſeres Volkes eben in jenem von Anarchie bedrohten Gebiete das beſte und rühmendſte Zeugniß. Aber freilich über einen ſolchen Eindruck, der bald wieder vor anderen gewaltigen Mächten verſchwunden war, haben wir es nicht zu bringen vermocht. Die Gegenſätze der politiſchen Parteien mit ihren vergiftenden religiöſen und irreligiöſen Spitzen trieben ihr gefährliches Spiel weiter und wüthen noch gegenwärtig mit ihren verderblichen Grundſätzen und Gewalten in den Eingeweiden des deutſchen Staatslebens und unſer nur auf der verborgenen Macht des Gewiſſens ruhendes Zeugniß iſt längſt von dem Strudel ſpäterer Gewaltereigniſſe hinweggetilgt. Indeſſen ſind wir kühn genug auch in dieſer Beziehung auf eine beſſere Zukunft zu hoffen, in welcher man ruhiger geworden ſein wird von dem Getümmel des Parteikampfes und daher mehr Geneigtheit vorhanden ſein wird, in Anſehung der großen öffentlichen Fragen auf diejenige

Stimme zu hören, welche uns damals ſo ſicher leitete und uns noch gegenwärtig ein Licht iſt auf unſerem Wege durch die Händel und Verwickelungen der Welt.

Indeſſen würde uns bei dem Allem weder die Rückſicht auf unſere Feinde, noch die Rückſicht auf unſere Freunde zu einem öffentlichen Handeln in der Landesangelegenheit beſtimmt haben, wenn wir uns deſſen nicht völlig klar bewußt geweſen wären, daß die Rückſicht auf unſer eigenes Volk, die Rückſicht auf die uns anvertrauten Gemeinden und Seelen vornämlich und hauptſächlich dieſes unſer Handeln uns zur unabweislichen Pflicht machte. Wahrlich hätten wir mit unſerm öffentlichen Verhalten Einen der Geringſten und Kleinſten von denen, die an Jeſum glauben, mit Recht geärgert, all unſer Erfolg, den wir ſonſt etwa erreicht hätten, würde uns nicht ſchützen können vor dem ſchwerſten Fluch, mit dem der Herr uns einſt treffen würde. Aber ich darf es, Gott ſei Dank, wohl ſagen, daß wir uns mit unſerem Handeln in der öffentlichen Angelegenheit nicht außerhalb des Dienſtes an unſeren Gemeinden wußten, des Dienſtes, den wir den Seelen ſchuldig waren, deren Blut von unſerer Hand gefordert werden ſoll, ſondern immer und jedesmal recht eigentlich innerhalb dieſes unſeres heiligen Dienſtes. Wir erkannten es innerlich in dem Lichte der großen Erlebniſſe, der erhebenden und niederbeugenden, die über uns kamen, daß das Predigtamt nur dann auf eine ſegensreiche und heilſame Einwirkung auf die Gemeinden und auf die einzelnen Seelen hoffen kann, wenn es auf der Gleichheit der menſchlichen Empfindung und Anſchauung mit denen, unter denen es ſeine Kanzel aufgeſchlagen hat, als einer unantaſtbaren Vorausſetzung ruht. Es wurde uns aber in jenen Zeiten klarer, als jemals zuvor, daß das kirchliche Amt hauptſächlich dadurch ſo unausſprechlich viel von ſeinem Einfluß verloren hat, daß es anſtatt dieſer in der Perſönlichkeit Chriſti ſowie in der geſammten heiligen Geſchichte gegründeten Vorausſetzung ſeine Unterlage in einer abſtracten und doctrinären Stellung zu den Angelegenheiten des menſchlichen Lebens zu finden geſucht hat. Demnach leuchtete es uns ein, daß wir um Chriſti und ſeines heiligen uns anvertrauten Dienſtes willen unſere Menſchlichkeit und Volksthümlichkeit nicht verſtümmeln und verleugnen durften, daß wir alſo bei der großen unſer ganzes Volk in allen ſeinen Gliedern ergreifenden Bewegung für die Wahrung und Vertheidigung ſeines Rechtes nicht bloß die Befugniß hatten, ſondern vielmehr die heilige Verpflichtung, uns unſerer Mitempfindung mit dieſer menſchlichen und nationalen Angelegenheit bewußt zu werden, und dieſes unſer Mitempfinden bei angemeſ-

ſener Gelegenheit in reiner und unverkümmerter Weiſe offenbar werden zu laſſen. Wir durften auch um ſo ſicherer uns dieſem Zuge hingeben, da es uns einleuchtend ſein mußte, daß wenn wir in dem Kriegszuſtande unſern geiſtlichen Einfluß bewahren wollten, wir zuvor mußten dargethan haben, daß wir unſer Volk in ſeinem tiefſten Wollen und Streben begriffen hatten und ihm nachfühlen konnten. Wie konnten wir es uns in den Sinn kommen laſſen, die Krieger vor Uebermuth und Zuchtloſigkeit zu warnen, zur Mäßigung und Gottesfurcht zu ermahnen, wenn Jedermann wußte, daß wir zu der Sache, für welche die Jünglinge ihr Blut vergießen wollten, gar keine innere Stellung hätten, daß wir, wie man uns weislich angerathen hat, Gottes Wort und Sacrament verwalteten, ganz abgeſehen von dem Allen, was alle Seelen und Gemüther, die unſerer Führung anvertraut waren, bis auf den tiefſten Grund des Seins und Lebens erfüllte? Nur dadurch, daß wir uns ſelbſtbewußt und offenkundig in das Recht der Landesſache hineinſtellten, gewannen wir Macht und Gelegenheit, in Allem, was die Gemeinden und die einzelnen Seelen anging, zu rathen, zu warnen, zu tröſten und zu ſtärken und überall in den menſchlichen und nationalen Dingen, welche in der kriegeriſchen Vertheidigung des Rechts geſchahen, an unſerm Theil die heiligen Ordnungen Gottes zu vertreten.

Indeſſen iſt doch dieſes menſchliche und nationale Verhalten der Geiſtlichkeit, ſo begründet und berechtigt daſſelbe in der heiligen Norm der göttlichen Bücher iſt, dennoch der irregeleiteten Anſchauung und Sitte der Gegenwart ſo fremdartig und anſtößig, daß wir uns ordentlich glücklich ſchätzen müſſen, daß das Offenbarwerden dieſer unſerer Stellung zu unſerm Volk und Lande unter ſolchen Umſtänden geſchah, welche ſofort bewieſen, daß wir uns nur in der Kraft des Glaubens dieſer unſerer unverſtümmelten Menſchlichkeit erfreuen konnten. Man hat uns geſagt und wird nicht müde es zu ſagen, es hätte ſich beſſer für uns geziemt, das Unrecht zu dulden, als den Gewaltmaßregeln zur Abwehr deſſelben zuzuſtimmen. Als ob wir zuerſt und zuletzt auf unſere Sicherheit und Wohlfahrt bedacht geweſen wären, wenn wir uns zu der Sache unſeres Volkes ſtellten! Die erſte derartige Beredung und Berathung geſchah, als wir Alle in den Händen unſerer Feinde waren, in der unmittelbaren Nähe und Gegenwart einer däniſchen Batterie. Und als ſpäter und ſchließlich unſere ausführlicheren Erklärungen und Kundgebungen erfolgten, da war unſere Sache bereits von Deutſchland aufgegeben und uns war wohl bewußt, daß der Kaiſer von Rußland unſerer Sache den Untergang gedroht

hatte. Es war auch damals deutlich zu erkennen, wohin der Sinn des Fleiſches neigte. Alles was feige war oder Brandmale im Gewiſſen hatte, zog ſich von den öffentlichen Angelegenheiten zurück, die lauten und frechen Schwätzer fingen an ſtille zu werden, ein unheimliches Schweigen griff Platz und flüſternde Stimmen erhoben ſich, um geſinnungs- und ehrloſe Nachgiebigkeit anzurathen. Es war eine heißbeklommene ſchwülgedrückte Zeit, und kein friſcher Hauch gewährte Erquickung. Es war der Kreis der Beamten und der bisherigen Volksführer, in welchem die Muthloſigkeit überhand nehmen wollte, aber das Volk in ſeiner Maſſe ward nicht irre, und die treuen und frommen Herzen in unſeren Gemeinden wollten lieber brechen als von dem Rechte laſſen. Wahrlich da war die Stunde gekommen, in welcher wir, die Diener an dem heiligen und ewigen Worte Gottes zu beweiſen hatten, daß das Gewiſſen, an welches unſere von den deutſchen Fürſten eingeſetzte Regierung uns gewieſen hatte, nicht bloß in alten Zeiten, ſondern auch in unſerer Gegenwart noch eine wirkliche Macht iſt. Wir haben in jenen Stunden mit freudiger Zuverſicht jene Gelegenheit ergriffen, um, wohl wiſſend mit Allen, die unſere damalige Geſammtlage theilten, was auf dem Spiele ſtand, Angeſichts unſerer Gemeinden zu bewähren, daß das Gewiſſen in Gott gegründet iſt und darum daſſelbe bleibt, mögen nun die Cabinette Gunſt oder Zorn winken, mögen die Bajonnette vorwärts gehen oder rückwärts. Und indem wir uns in dieſem Sinne öffentlich ausſprachen, erlebten wir die Freude, daß die Beamten neuen Muth gewannen und unſere Gemeinden ſich zu feſterem und freudigerem Vertrauen auf unſeren heiligen Dienſt erhoben.

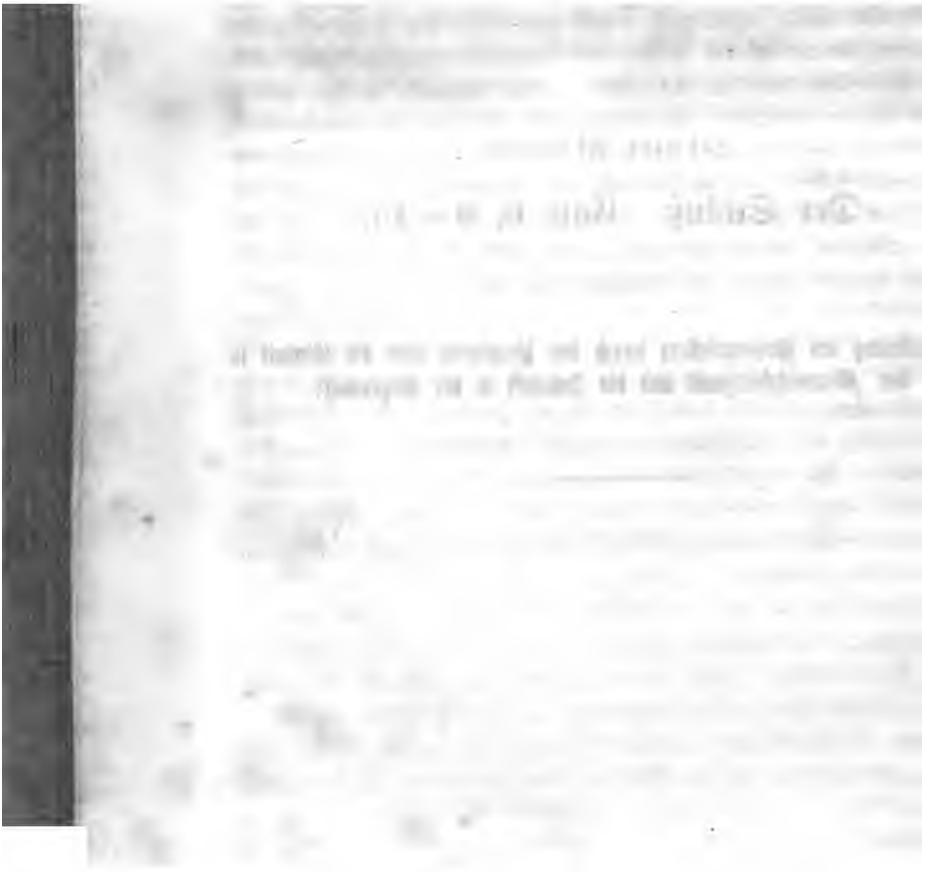
Endlich wußten wir auch von Anfang an, um welche Güter es ſich handelte, wir wußten, daß es ſolche Güter waren, um deren willen kein Volk ſein Gut und Blut zu theuer halten darf, ſie zu vertheidigen, wenn es ſich nicht ſeines göttlichen Berufes und ſeiner Stellung in der Welt unwerth und verluſtig machen wolle. Wir haben es laut genug und mit allen Mitteln, die uns zu Gebote ſtanden, als es noch Zeit war, unſerem bedrängten Lande zu helfen, in die Welt hinausgerufen, daß es um die Abwehr von tauſendfachen Gräueln und Ungerechtigkeiten zu thun ſei und es könnte uns eine Befriedigung gewähren, wenn wir auf die genaue Uebereinſtimmung der gegenwärtigen Zuſtände und Ereigniſſe mit unſeren damaligen Schilderungen und Vorherſagungen hinweiſen wollten, aber die leiſeſte Berührung dieſer klaffenden Wunde iſt uns ein unausſprechliches Wehe und darum wollen wir dieſes lieber mit tiefem Schweigen bedecken.

Bald nachdem wir uns aus Gewiſſen für die ewige Geltung des Rechtes öffentlich erklärt hatten, ſind unſerer Hundert der Gewalt zum Opfer gefallen und ſeitdem in alle vier Winde weit umher zerſtreut und unſere Linie reicht gegenwärtig von Jeruſalem bis Stockholm. Aber oft und viel müſſen wir aus weiter Ferne an unſere Gemeinden zurückdenken und wir thun es Dank der treuen Bewahrung und Hülfe unſeres gnädigen Gottes und Vaters im Himmel! mit gutem freudigem Gewiſſen. Auch wiſſen wir, daß unſere Gemeinden unſerer gedenken mit Liebe und heißer Sehnſucht. Was wir nun in dieſer Führung erfahren haben, das wollen wir in treuem Herzen bewahren und es bezeugen einem Jeden, der es hören will, daß wenn die Kriegswagen durch die Welt gehen und den Boden zittern machen und wenn die Fenſter der Menſchenwohnungen klirren von dem Krachen der ſcharfgeladenen Geſchütze, die Herzen nirgends ſonſt Frieden finden als allein in dem Rechte, welches wie der Pſalmiſt ſagt, doch Recht bleiben muß (ſ. Pſ. 94, 15) und welches, wie Luther hinzufügt, nicht geändert wird, wenn auch hunderttauſend Kaiſer und Päpſte ſich dagegen erheben.

Zehnter Abſchnitt.

Der Schluß. Cap. 6, 9—15.

Die Krönung des Hohenprieſters durch den Propheten oder die Einheit in der Mannichfaltigkeit und die Zukunft in der Gegenwart.



9. Und es geſchah das Wort Jehovas zu mir alſo: 10. nehmen ſollſt du von der Gefangenſchaft, von Cheldai, von Tobia, von Jedaia und du gehſt deſſelbigen Tages und gehſt in das Haus Joſias des Sohnes Zephanias, wohin ſie gekommen ſind von Babel; 11. und du nimmſt Silber und Gold und machſt Kronen und ſetzeſt ſie auf das Haupt Joſuas des Sohnes Jozadaks des Hohenprieſters; 12. und ſprichſt zu ihm alſo: ſo hat geſprochen Jehova Zebaot: ſiehe da! ein Mann, Sproß iſt ſein Name und von ſeinem Orte aus ſproſſet er und bauet den Tempel Jehovas und derſelbe wird beladen ſein mit Majeſtät und wird ſitzen und herrſchen auf ſeinem Thron und er wird Prieſter ſein auf ſeinem Thron und ein Rath des Friedens wird ſein zwiſchen den Beiden. 14. Und die Kronen ſollen ſein dem Chelem und dem Tobia, und dem Jedaia, und dem Chen dem Sohne Zephanias zum Gedächtniß im Tempel Jehovas. 15. Und die Fernen werden kommen und bauen an dem Tempel Jehovas und ihr werdet wiſſen, daß Jehova Zebaot mich zu euch geſandt hat und geſchehen wird es, wenn ihr höret, ja höret auf die Stimme Jehovas eures Gottes.

Gleichwie die Nachtgeſichte des Sacharias ſich mit einem geſchichtlichen Abſchnitt eröffnen, ſo ſchließen ſie ſich auch mit einem geſchichtlichen Abſchnitt ab: der Erzählung von der Berufung des Propheten ſteht die Erzählung von der gottbefohlenen Handlung gegenüber, durch welche er den Hauptinhalt ſeiner prophetiſchen Verkündigung Angeſichts des ganzen Volkes verſiegelt. Dieſe Handlung knüpft an eine inzwiſchen geſchehene merkwürdige Thatſache an. Von den in Babel zurückgebliebenen Gefangenen nämlich ſind in Jeruſalem drei Männer angekommen, die in dem Hauſe Joſuas des Sohnes Zephanias eingekehrt ſind. Dieſe haben Silber und Gold mitgebracht ohne Zweifel als heilige Spende für die Fortführung des wieder in Angriff genommenen Tempelbaues. Sacharia bekommt nun den göttlichen Auftrag, von dieſem Silber und Gold zu nehmen und Kronen daraus

bereiten, um den Hohenprieſter Joſua damit zu krönen als Vorbild des Zukünftigen, der ſchon in dem vierten Nachtgeſicht verheißen und als Sproß bezeichnet war (ſ. 3, 8). Dieſer Zukünftige, der nicht bloß mit dem bedeutſamen Namen des Sproſſes bezeichnet wird, ſondern von dem auch geſagt wird, daß er nicht wie Israel erſt einer Verſetzung bedarf, ſondern von ſeiner Stäte, von ſeinem eigentlichen Orte aus ſproſſen wird, alſo durch die ihm naturgemäß inwohnende Kraft ſein rechtes und volles Gedeihen haben wird, dieſer Zukünftige wird hier nun als Herrſcher dargeſtellt, worauf eben die Krone vorzugsweiſe hindeutet und als Solcher wird er wie einſt vorbildlicherweiſe Salomon, der unmittelbare Sohn Davids und wie Serubabel, der babelentſproſſene Sohn Davids in ſchließlicher Vollendung den Tempel bauen. Daß dieſer Herrſcher ſo viel höher ſein wird und ſo viel Größeres leiſten wird, beruht offenbar auf der ganz andersartigen Natur ſeines Weſens, welche, wie wir ſchon früher betrachtet haben, in der Bezeichnung des Sproſſes ausgeſagt iſt. In dieſer Natur wird es auch begründet ſein, daß die Macht, Herrſchaft und Majeſtät dieſes Zukünftigen eine andere Grundlage hat, als dies bei anderen Herrſchern und namentlich auch bei Salomo und Serubabel der Fall iſt. Denn offenbar muß es eine gewichtige Urſache ſein, daß nicht Serubabel der Davidsſohn und Machthaber, ſondern Joſua der Hoheprieſter mit der Krone der Zukünftigen geſchmückt werden ſoll. Dieſe Urſache kann nicht wohl eine andere ſein als die, daß als Grundlage der Gewalt und Herrſchaft, mit welcher der Zukünftige bekleidet werden wird, ſein hoheprieſterliches Sein und ſein hoheprieſterliches Werk angeſehen werden ſoll. Das Sinnen und Wirken des Hohenprieſters iſt aber, wie wir aus dem vierten Geſicht erkannt haben, als das Geiſtes- und Herzens-Auge dargeſtellt, mit welchem der Hoheprieſter die geſammte Noth des Volkes durchſchaut, um vor dem Angeſichte Jehovas Befreiung und Erlöſung zu bewirken. Indem alſo hier der Hoheprieſter als Vorbild des Zukünftigen hingeſtellt wird, wird ihm nicht bloß das Auge Serubabels zugeſchrieben, welches auf das Bleilot ſchaut und die Vollendung des Baues verbürgt (ſ. 4, 10), ſondern auch das Auge Joſuas, welches auf die tiefſte Noth Israels gerichtet iſt und in deſſen Blick die Gewißheit der Vertilgung der Miſſethat des ganzen Landes durch Jehova enthalten iſt (ſ. 3, 9. 10). Es ſoll alſo die Macht des hohenprieſterlichen Erbarmens, welche in die tiefſten Abgründe der Sünde und Noth des Volkes hinabreicht, als die Stufenreihe betrachtet werden, auf welcher der zukünftige Herrſcher, der den Tempel Jehovas ſchließlich vollenden wird, zu ſeinem erhabenen

Throne hinanſteigen ſoll. Was demnach in Bezug auf das Wirken Serubabels ſchon geſagt wurde, daß Alles nicht durch Kraftурſache, nicht durch Kraftwirkung geſchehen ſoll, ſondern durch den Geiſt Jehovas (ſ. 4, 6), das wird hier in anderer Form aufs Neue beſtätigt. Wenn aber die vollendete Gewalt und Herrſchaft des Zukünftigen weſentlich auf ſolcher Grundlage prieſterlichen Sinnes und Wirkens beruht, ſo iſt es auch naturgemäß, daß dieſer Herrſcher auch auf ſeinem Throne Prieſter bleiben wird und dadurch die beiden Aemter, welche von Anfang getrennt waren und in einem urſprünglichen, auch geſchichtlich hervorgetretenen Gegenſatz ſtehen, zu einem feſten geordneten Friedensverhältniß ausgleicht und auf ewig verbindet. Sollte nun bei dieſer bedeutſamen Hinweiſung auf die Vollendung der Zukunft durch das Zuſammenwirken des prieſterlichen und königlichen Amtes der prophetiſchen Thätigkeit, welche in dem fünften Geſicht als die beginnende und urhebende mit ſo großem Nachdruck hingeſtellt worden war, gar nicht Erwähnung geſchehen ſein? Allerdings iſt es das. Denn wenn Sacharia ſchließlich ſchreibt: „und ihr werdet erkennen, daß Jehova Zebaot mich geſandt hat“ (ſ. V. 15), ſo will er damit ſagen, daß die ganze Bedeutung und Tragweite ſeiner prophetiſchen Berufung und Thätigkeit erſt dann erkannt ſein werde, wenn dieſe Vollendung, von welcher er hier zeugt, in die Wirklichkeit wird getreten ſein.

Wie ſollen wir uns nun dieſe Bewährung des Propheten in der Zukunft denken? Wenn der Prophet lediglich der Weiſſagende wäre, ſo würde die Bewährung einfach die Erfüllung der Weiſſagung ſein, nun wiſſen wir aber von Anfang an, daß die Worte des Propheten nicht bloß declarativ, ſondern auch cauſativ gedacht werden müſſen (ſ. 1, 6), daß ſie nicht bloß die Zukunft im Voraus verkündigen und darſtellen, ſondern auch einleiten und bewirken, wie denn auch in dem letzten Worte unſeres Abſchnittes die Erfüllung des weiſſagenden Wortes abhängig gemacht erſcheint von dem Gehorſam Israels gegen das Wort des Propheten. Sollte demnach nicht die Bewährung des prophetiſchen Amtes in der Zukunft der Vollendung nicht ebenſo ſich geſtalten, wie in der Gegenwart, in welcher der Prophet durch ſein Wort die amtliche Wirkſamkeit des Hohenprieſters ſowohl wie des königlichen Statthalters, welche durch die hemmenden Mächte des Weltreiches aufgehalten und vernichtet war, wiederum in Kraft und Bewegung ſetzt? Sollte nicht in der Zukunft das prophetiſche Wort ganz ebenſo den göttlichen Ausgang und Anfang bilden, aus welchem ſich die Vollendung des prieſterlichen und königlichen Wirkens ent-

odurch ſodann das prophetiſche Wort als gleichfalls
vieſen würde und ſomit alle prophetiſche Thätigkeit
und ewige Bewährung und Beſtätigung erhielte? Zu
ig haben wir auch innerhalb unſerer Schlußerzählung
en Anhalt in dem Umſtande, daß der Prophet als der
der nicht bloß die Vollendung vorausſagt, ſondern dem
die Krone ſelber aufſetzt und ihn alſo zu dem Vorbild
en und vollkommenen Herrſchers mit eigenen Händen
n nun aber der zukünftige Hoheprieſter und König durch
Thätigkeit in ſeine Würde und Wirkſamkeit eingeſetzt wer-
kann dieſe prophetiſche Thätigkeit nicht außerhalb der Per-
des Zukünftigen gedacht werden. Denn da der Zukünftige
iſt, der im eminenten Sinne den Namen Sproß führet
, ſo liegt darin, daß ſowie einerſeits alles Menſchliche in
eine Empfänglichkeit zurückgeſetzt iſt, andererſeits alles Wir-
ihm göttlich ſein muß, und zwar da die menſchliche Em-
eit auf die perſönliche Einigung mit Gott angelegt iſt, alles
in ihm auf perſönlicher Einwohnung Gottes beruhen muß.
wird er aber auch keiner anderen Wirkſamkeit außer ſeiner
Perſönlichkeit bedürftig ſein können, ſondern Alles, weſſen er
kender benöthigt iſt, muß innerhalb der göttlichen Fülle und
ſamkeit ſeines Weſens liegen. Die prophetiſche Thätigkeit
elche ſeine prieſterliche und königliche einleitet und begründet,
ne eigene ſein, er ſelber muß ſein eigener Prophet werden,
em er dieſes wird, faßt ſich alle voraufgehende prophetiſche
it, mithin auch die des Sacharia und dieſe in demſelben Maße
e irgend eine andere, als ſie auf die hier hervorgehobene Ei-
lichkeit des Zukünftigen vorzugsweiſe hinweiſt, wie in einem
den abſchließenden Punct zuſammen. Es wird demnach dieſe
he Schlußhandlung des Propheten zu einer prophetiſchen Ver-
rtigung des Zukünftigen, in welchem prophetiſche, prieſterliche
igliche Begabung und Wirkſamkeit zuſammengefaßt iſt, mithin
es vereinigt erſcheint, deſſen Einzelheiten und Verſchiedenheiten
den Nachtgeſichten geſchaut und in unſerer Betrachtung aus-
zu legen geſucht haben. Um deswillen dürfen wir auch in
g dieſes Inhalts auf den es mit der vorliegenden Erzählung
ich abgeſehen iſt, auf unſere obigen Ausführungen von der
und Vollendung des prophetiſchen Wortes, des prieſterliche
, der königlichen Macht und Herrſchaft ſowie endlich der E
des heiligen Tempels zurückverweiſen. Dagegen ſind es zu

Puncte in der ausführlich mitgetheilten Form, welche diesen Inhalt umschließt, die unsere Aufmerksamkeit um so mehr in Anspruch nehmen, da sie in unserer Gegenwart einer besonderen und nachhaltigen Beherzigung bedürfen.

An sich hätte das Silber und Gold zu der Krone Josuas auch von den Bewohnern Jerusalems genommen werden können und an Bereitwilligkeit für eine solche Spende würde es gewiß in Jerusalem nicht gefehlt haben. Es wird nun aber offenbar mit Absichtlichkeit hervorgehoben, daß es Männer von Babel sind, welche diese Gabe dargebracht haben. Diese Männer werden nicht bloß namentlich aufgeführt, sondern da ein Name bei der zweitmaligen Erwähnung umgebogen erscheint, ist es auch offenbar, daß die Namen selbst als bedeutsam angesehen werden sollen. Der Name Cheldai bezeichnet die Währung des Lebens und soll den Zustand Israels ohne König, Priester, Tempel und Opfer, den Zustand der Gefangenschaft bedeuten. Zwar ist dieser Zustand in Betracht der früher von Jehova geschenkten und geschirmten nationalen Wohlfahrt ein Leben zu nennen, aber in Betracht dessen, was noch dereinst aus dem Volke werden soll, nicht sowohl eine Währung, eine Fristung des Daseins; es ist dieser Zustand die Bürgschaft, daß der Faden der israelitischen Entwickelung nicht völlig zerrissen ist. Dieser Name erscheint nachher bedeutsamerweise in Chelem umgewandelt (s. V. 14) denn aus der bloßen Fristung ist Gedeihen geworden, als Cheldai ist er von Babel gekommen, als Chelem wird sein Gedächtniß im Tempel Jehovas aufbewahrt. Es soll offenbar darauf hingewiesen werden, daß die Fristung der bloßen Existenz Israels wiederum in den Zustand des blühenden, herrlichen Gedeihens übergehen soll und zwar wird dieser Uebergang dadurch bedingt sein, daß ganz Israel, wie dieser Cheldai aus Babel gethan, sich aus seiner gottverlassenen Ferne aufmacht und Jehova und sein Heiligthum aufsucht. An den beiden anderen Namen erkennt man, daß auch in der babylonischen Gefangenschaft das Gedächtniß Jehovas noch vorhanden ist, denn der eine bedeutet: mein Gut ist Jehova, und der andere: Jehova weiß; und weil in diesen Namen ursprünglich schon ein so bestimmtes Bekenntniß eines kräftigen Glaubens in der traurigen Lage der allgemeinsten Gottverlassenheit und der scheinbaren gänzlichen Vergessenheit von Seiten Jehovas (vgl. Jes. 40, 27) enthalten sind, so werden diese nicht verwandelt. Dagegen wird mit dem Namen des Gastfreundes in Jerusalem, bei welchem die babylonischen Juden eingekehrt sind und dessen Haus deshalb durch die prophetische Handlung des Sacharia geweiht worden ist, eben so wie

mit dem Namen des Erſten der drei Babylonier eine Veränderung vorgenommen: während er zuerſt Joſia, Sohn Zephanias heißt, wird er nachher Chen, Sohn Zephanias genannt. Der erſte Name bedeutet: Jehova heilet und der zweite: Anmuth, Schönheit; der Sinn der Veränderung iſt demnach der, daß der gegenwärtige Zuſtand Israels allerdings eine Krankheit ſei, aber weil Jehova auch jetzt noch der Arzt ſeines Volkes iſt, wie er einſt verheißen (ſ. 2 M. 15, 26), ſo werde eine ſolche Geneſung und Wiederherſtellung erfolgen, die keine Spur eines Gebrechens oder Schadens zurücklaſſe, ſondern die ganze Erſcheinung Israels in lauter Schönheit und Anmuth verwandelt. Nicht umſonſt iſt auch der Name des Vaters dieſes Gaſtfreundes der Babylonier mitgetheilt, denn auch dieſer Name iſt eine bedeutſame Anſpielung auf Israels damaligen Zuſtand. Zephania heißt: Jehova hat verborgen; allerdings iſt Israels Weſen eine Verborgenheit, eine Unſichtbarkeit, aber weil Jehova ſelber es iſt, der dieſen Zuſtand der Verborgenheit geſchaffen hat, ſo iſt auch Hoffnung auf eine durch Jehova geſchehende Wiederzurückführung in den Stand der äußeren Macht und Herrlichkeit. Demnach wird auf alle Weiſe unſere Aufmerkſamkeit auf dieſe babyloniſchen Israeliten und das, was mit ihnen zuſammenhängt, hingelenkt und wir dürfen ſchlechterdings nicht den Gedanken aufkommen laſſen, als ob auch ebenſogut die heilige Spende für den hier vorgelegten Zweck der prophetiſchen Symbolik von Solchen, die in Jeruſalem anſäßig waren, hätte dargebracht werden können. Um ſo mehr aber werden wir auf das Fremdſein der drei Genannten hingewieſen, als die Erwähnung des Einkehrens in einem gaſtlichen Hauſe Jeruſalems außerdem noch zu verſtehen giebt, daß ſie die Abſicht hatten, wiederum nach Babel zurückzugehen. Wenn nun ſchließlich in der Ausdeutung der ſymboliſchen Handlung geſagt wird: „und Fremde werden kommen und bauen an dem Tempel Jehovas“ (ſ. V. 15), ſo ſehen wir nicht bloß, daß die Scheidung zwiſchen Solchen, die nahe ſind beim Heiligthum, und Solchen, die ferner ſind, eine bleibende ſein wird, ſondern auch daß die Fernen auch in der letzten Zukunft für die Vollendung des Tempels, in welcher das Einwohnen Jehovas in Israel ſich vollenden wird, eine große Bedeutung haben werden. Und ſollte nicht eben deshalb das Silber und Gold zu der heiligen Krone Joſuas von den Babyloniern und nicht von Jeruſalemern genommen ſein, um anzudeuten, daß auch die Fernen, obwohl äußerlich und innerlich weit geſchieden von den Nahen, obwohl, da Babel nach bibliſcher Vorſtellung um den ganzen Durchmeſſer der Welt von Jeruſalem entfernt iſt, an

dem entgegengesetzten Ende der Welt wohnend, jetzt und immerdar zur Gesammtheit Israels gehören und an eine Vollendung in keiner Weise zu denken ist, bis auch diese ihre bestimmte und nothwendige Stelle in dem Ganzen gefunden haben werden? Es hat sich uns damit die Berechtigung einer Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit innerhalb Israels ergeben, welche für die Entwickelung und Vollendung des Ganzen als wesentlich angesehen wird.

Um das Moment dieser Berechtigung der Mannichfaltigkeit innerhalb Israels zu würdigen, muß man in der heiligen Geschichte sowohl rückwärts als vorwärts schauen. Die Bedeutung und Gestaltung des Gegensatzes ist in der heiligen Geschichte auf die verschiedenste Weise ausgebildet und zum Bewußtsein gebracht; der große Gegensatz, welcher Israel gegenübersteht, ist die Heidenwelt; innerhalb der Heidenwelt aber gestaltet sich der Gegensatz in sehr verschiedenen Stufen und Ordnungen, folgende Namen werden diese Verschiedenartigkeit sofort zur Anschauung bringen: Moab, Ammon, Philister, Kanaaniter, Aegypter, Assur, Babel. Alle diese Erscheinungen des Gegensatzes sind bereits vor Israel da und sind außerhalb desselben entsprungen, es giebt aber auch solche Gestaltungen des Gegensatzes und zwar sehr wichtige, die in Israel selber entsprungen sind und sich aus dem Gebiete Israels ausgeschieden haben: Repräsentanten dieses Gegensatzes sind Ismael und Edom. Noch andersartig sind die Gegensätze, welche sich gleichfalls innerhalb des Hauses Israel bilden und eine Zeitlang sich behaupten, dann aber durch innere Umwandlung in die Einheit und Gemeinschaft des Ganzen zurückkehren. Ein solcher Gegensatz entstand schon innerhalb der Patriarchenzeit in dem Hause Jakobs, indem Joseph auf der einen Seite stand und die Brüder auf der entgegengesetzten Seite und dadurch wiederum eine Ausgleichung und Zusammenschließung bewirkt wurde, daß die Brüder Josephs von ihrer Bosheit und Lüge zur Liebe und Wahrheit sich bekehrten. Eine ähnliche Spaltung war die in der Wüste, als ganz Israel abfiel von Jehova und nur Mose dem Jehova treu verblieb, um durch Gewinnung des Stammes Levi demnächst durch Vermittelung dieses Stammes das ganze Volk wiederum zu seinem Gott zurückzuführen. Dahin gehört auch die nachhaltige und tiefgreifende Spaltung zwischen den beiden Reichen Juda und Israel, von denen das erstere dem Hause Jehovas und dem Hause Davids verblieb, während das letztere von beiden abtrünnig wurde. Zwar fällt die Ausgleichung dieser großartigsten Spaltung in Israel nicht in die alttestamentliche Zeit, aber es ist diese Ausgleichung in der Bekehrung und Zurückführung

Israels durch das prophetiſche Wort ſicher verbürgt worden. Weſentlich anders nun als der Gegenſatz außerhalb Israel, ſei er nun ſo oder ſo entſtanden, anders auch als der Gegenſatz in Israel, der ein widergöttliches fleiſchliches Moment aufgenommen und darum nur durch Beſeitigung deſſelben überwunden wird, iſt die Trennung, welche innerhalb Judas mit der Zeit der Rückkehr durch Koreſch ihren Anfang nimmt. Weit entfernt nämlich, daß alle Gefangenen des Reiches Juda von der durch Koreſch gegebenen Erlaubniß Gebrauch machen, iſt es vielmehr nur eine beſchränkte Zahl, welche unter Joſua und Serubabel nach Jeruſalem heimzieht, die bei weitem Meiſten blieben dagegen in ihrer bisherigen Lage. Da ſich die Gefangenen der Ermahnung Jeremias folgend in Babel häuslich niedergelaſſen und ſich einheimiſch gemacht haben (ſ. Jer. 29, 4—7), ſo könnte man ſich leicht denken, daß deshalb die Meiſten zurückgeblieben wären, weil ihnen ihre äußere Zukunft und Wohlfahrt in dem Lande der Väter weniger ſicher zu ſein bedünken mochte, als ihre gegenwärtige Lage, mithin die bloße Rückſicht auf äußerliches Wohlergehen hier lediglich für das Bleiben beſtimmt habe und demnach die Zurückkehrenden die geiſtlichen und wahren Israeliten geweſen wären, die Bleibenden dagegen die fleiſchlichen und unächten. Es ſoll nun zwar nicht geleugnet werden, daß Einzelne durch ſolche rein fleiſchliche Rückſichtnahme ſich haben leiten laſſen, daß es aber von der Geſammtheit nicht angenommen werden darf, dagegen ſprechen die beſtimmteſten Thatſachen. Der Schauplatz der Ereigniſſe, welche uns das Buch Eſther berichtet, iſt das Gebiet der in der Gefangenſchaft verbliebenen Juden, es erſcheinen aber in dieſer Geſchichte die Gefangenen als durchaus treu den Sitten der Väter, und einzelne Perſönlichkeiten, wie Mordechai und Eſther ſind als leuchtende Vorbilder der jüdiſchen Frömmigkeit und Tugend und als Werkzeuge der göttlichen Vorſehung hingeſtellt. Und in noch ſpäterer Zeit finden wir eben dort unter den Zurückgebliebenen zwei Männer, welche den eifrigſten und ſelbſtverleugnendſten Verehrern Jehovas, den treuſten und gehorſamſten Beobachtern ſeines Geſetzes, die je geweſen ſind und ſein werden, an die Seite geſtellt werden müſſen, nämlich Eſra und Nehemia. Ebenſo müſſen die drei Babylonier, welche in unſerem Abſchnitte namentlich aufgeführt werden, als Männer von lauterer Frömmigkeit und Geſinnung angeſehen werden, denn ſie bringen aus weiter Ferne Silber und Gold für den Bau des Tempels, und daß dieſe Spende nicht etwa als eine äußerliche Abfindung, als eine fleiſchlich geſetzliche Leiſtung angeſehen werden darf, dafür bürgt die ihnen von Jehova zugewendete Auszeichnung, wie denn auch ihre

bekenntnißreichen Namen nicht würden als bedeutſam hingeſtellt ſein, wenn nicht das Weſen der Perſönlichkeiten dem Inhalte dieſer Namen entſprechend geweſen wäre. Wenn es nun demnach unthunlich iſt, das Zurückbleiben der Gefangenen in ihrer Lage aus rein äußeren Rückſichten zu erklären, ſo entſteht die Frage, wie wir dann dieſes Zurückbleiben zu begreifen haben. Einen ſehr bedeutſamen Anhalt zur Beantwortung dieſer Frage gewährt uns die Nachricht, daß der greiſe Seher der Weltreiche, Daniel, noch im dritten Jahr des Koreſch am Strom des Hiddekel oder Tigris verweilte und zwar ſo wenig befriedigt und beſeligt durch die Anſiedelung Israels in Jeruſalem, daß er drei Wochen lang faſtete (ſ. Dan. 10, 1—4). Wir wiſſen auch, was den Daniel betrübte und haben früher Gelegenheit gehabt, dieſes ausführlich zu erörtern; es iſt nämlich die Wahrnehmung, daß ungeachtet der Gunſt des Koreſch und der durch ihn geſtatteten Rückkehr der Juden die Macht und Obergewalt des Weltreiches ihren ungeſtörten Fortgang hat und Israel daher auch fortwährend noch ſo wenig ſeinem Leiden enthoben ſei, daß vielmehr der härteſte Stoß noch erſt folgen werde. Wenn nun demnach die Anſiedelung in Judäa und der Tempelbau in Jeruſalem Nichts mehr bedeuten konnte, als eine vorläufige Wiederherſtellung, welche auf die zukünftige und ſchließliche hinwies, ſo war damit die Möglichkeit gegeben, daß ein Israelit, ohne von Jehova und von der Hoffnung ſeines Volkes im Mindeſten loszulaſſen, ſich nicht bewogen fand, mit Joſua und Serubabel nach Jeruſalem zu ziehen oder auch ſpäter ſich dorthin zu überſiedeln, ſondern es angemeſſen fand, im Hinblick auf die dereinſtige vollkommene Wiederherſtellung in dem Stande der Gefangenſchaft zu verharren, um nicht über dem dürftigen Vorläufigen die unausdenkliche Herrlichkeit des Schließlichen ſich verdunkeln und verkümmern zu laſſen. Jedenfalls müſſen wir uns den Stand des Daniel ſo vorſtellen, und es iſt als eine Selbſtfolge anzuſehen, daß ſehr Viele dem leuchtenden Vorbilde dieſes bereits ſehr frühe gefeierten Sehers (ſ. Ezech. 14, 14) werden gefolgt ſein. Somit iſt eine Verſchiedenheit der inneren Anſchauung und des äußeren Lebens, welche ſehr ſtark und auffallend hervortritt, ohne daß die innere Einheit, ohne daß die Gemeinſchaft des inneren Geiſtes beeinträchtigt wäre, eingeleitet und für die weitere Entwickelung berechtigt. Inſofern nun, als die hier auftretenden Israeliten in Babel wohnen und dorthin allem Anſcheine nach wieder zurückkehren, und alſo dem dem Kreiſe des jeruſalemiſchen Weſens und Lebens entgegengeſetzten Gebiete angehören, wird durch die prophetiſche Behandlung und Deutung ihrer Perſönlichkeit und ihrer Darbringung der wichtige Aufſchluß ge-

geben, daß dieſe Mannichfaltigkeit und Verſchiedenheit der inneren und äußeren Stellung innerhalb Israels nicht bloß geduldet werden ſoll, ſondern als ein wichtiges weſentliches Moment der Entwickelung bis zu Ende hinaus zu gelten hat. Inſofern ſteht unſerem prophetiſchen Abſchnitt als noch umfaſſenderes Zeugniß das altteſtamentliche Buch Eſther zur Seite. In dieſem Buche erfahren wir nicht bloß, daß Jehova ſeine beſonderſte Fürſorge und Gnade den in der Gefangenſchaft beharrenden Juden zuwendet, ſondern das ganze Buch, welches ganz von Israels Vergangenheit uud Zukunft abſieht und bekanntlich nicht einmal des göttlichen Namens Erwähnung thut, drückt durch ſein kanoniſches Anſehen dem völlig innerlichen und verborgenen Israelitismus in der Gefangenſchaft einen göttlichen und bleibenden Stempel auf. Da nun die neuteſtamentliche Geſchichte in dasjenige Stadium der Entwickelung eintritt, in welchem wir dieſe Verſchiedenartigkeit als ein charakteriſtiſches Zeichen erkennen, ſo iſt es ganz begreiflich, daß ſich hier ſofort dieſe Ausgeſtaltung der Einheit in die Verſchiedenheit und Mannichfaltigkeit als ein inneres Lebensgeſetz bemerklich macht. Der neue Menſch, in welchem alle Einheit der beginnenden Entwickelung bis in Ewigkeit begriffen iſt, tritt nicht auf wie der alte in einer knapp begränzten Reihe der einfachſten und ſchlichteſten Verhältniſſe, ſondern in einer Mannichfaltigkeit und Verſchiedenartigkeit von Zuſtänden, Beziehungen und Verhältniſſen, welche in der That die Fülle aller menſchlichen Möglichkeiten und Wirklichkeiten erſchöpft. Und wie ſehr er es von Anfang an darauf abgeſehen hat, die Fülle und Kraft ſeines Geiſtes und Lebens auch außer ſich in einer Mannichfaltigkeit zu verwirklichen und darzuſtellen, iſt aus der Berufung der apoſtoliſchen Zwölfzahl zu entnehmen, inſofern dieſe Zahl die geſammte verſchiedenartige Entwickelung, welche in den zwölfgliedrigen Anfängen und Fortgängen des altteſtamentlichen Hauſes Israels enthalten iſt, neuteſtamentlich wieder aufnimmt. Aber noch erweitert erſcheint der Kreis der neuteſtamentlichen Vermannichfaltigung, nachdem die Ausſicht thatſächlich gegeben iſt, daß weder Jeruſalem noch Israel Mittelpunct der Kirche Chriſti bleiben wird; gleichwie auch unter dem alten Bunde zu der Zeit, als ſich die dermalige Wiederherſtellung Israels nur als eine vorläufige erwies, das Geſetz der Verſchiedenartigkeit für die Entwickelung des Lebens am mächtigſten ſich offenbarte. Denn nach dieſem Zeitpuncte ſteht an dem einen Endpuncte der chriſtlichen Lebensentwickelung der Apoſtel Paulus, welcher, weil er den Heiden ein Heide wurde, den Bekehrten aus Israel als ein Verführer zum Abfall erſchien (ſ. Apoſtelg. 21, 20. 21);

dem entgegengeſetzten Endpunkte aber Jakobus, von dem eine glaubwürdige Nachricht des chriſtlichen Alterthums ſagt, daß er täglich im Tempel auf den Knien für die Vergebung der Sünden ſeines Volkes gefleht und in Jeruſalem als ein Gerechter und Heiliger anerkannt worden ſei. Und dieſer gewaltige Contraſt innerhalb des apoſtoliſchen Kreiſes iſt uns noch dadurch näher gerückt, daß wir von jedem der beiden Antipoden ein ſchriftliches Denkmal ſeines Standpunktes beſitzen und hier beſteht der Gegenſatz keineswegs bloß darin, daß Beide Verſchiedenes und Entgegengeſetztes über die Rechtfertigung des Menſchen vor Gott ausſagen, ſondern, wie auch Luther bereits richtig wahrgenommen hat, auch darin, daß, während Paulus Nichts wiſſen will als Chriſtum den Gekreuzigten, Jakobus von dem Leiden und Sterben Chriſti in ſeinem ganzen Schreiben keine Silbe äußert. In der That iſt nun dieſer Gegenſatz dem zwiſchen Daniel und Haggai völlig entſprechend, nämlich ein Gegenſatz zweier ſich ergänzenden Seiten, aber dieſe Seiten ſchließen die ganze Möglichkeit der verſchiedenartigen Geſtaltung des betreffenden Lebensgebietes ein. Haggai preiſt den gegenwärtigen Tempel vor dem Tempel Salomos (ſ. 2, 9) und ſieht in dieſem Werk die göttliche Grundlage für alle folgende Entwickelung, und darum iſt ſein Wirken vornämlich auf die Ausführung und Förderung dieſes Werkes gerichtet, aber andererſeits iſt ihm die Nothwendigkeit einer zukünftigen gründlichen Umwandlung aller gegenwärtigen Verhältniſſe unverholen (ſ. 2, 6. 7). Daniel dagegen iſt ſo verſenkt in die Anſchauung der ſchließlichen Löſung und Ausgleichung des Gegenſatzes zwiſchen dem Reiche Gottes und dem Reiche der Welt, daß er auch jetzt, nach der durch Koreſch geſchehenen Veränderung, nur in der Endzeit ſeinen Standpunct zu nehmen vermag. Aber freilich wird man von ihm nicht ſagen dürfen, daß er den Tag der geringen Dinge verachtet habe (ſ. Sach. 4, 10), ſondern da wir wiſſen, mit welcher Spannung er auf das Ende der ſiebenzig Jahre des Jeremia hinſchaute (ſ. Dan. 9, 2), ſo dürfen wir es als ſelbſtverſtändlich vorausſetzen, daß er die am Ende dieſer Zeit erfolgende Zurückführung der Israeliten durch den König Koreſch, auf welchen Zeitpunct auch in dem Buche Daniel ſelber als auf einen bedeutſamen hingewieſen wird (ſ. 1, 21) als eine vorläufige Erfüllung der göttlichen Verheißung angeſehen hat. Offenbar iſt nun zwiſchen dieſen beiden Standpuncten die ganze Linie der Entwickelung des Volkes Israel von dem Tempelbau Serubabels bis zu der Gründung des göttlichen Friedensreiches auf Erden. Aehnlich ſteht es mit dem Gegenſatz zwiſchen Paulus und Jakobus. Paulus ſieht ſich nach ſei-

ner Erfahrung und nach ſeinem Berufe darauf angewieſen, ſeinen Standpunct zu nehmen in der Thatſache der tiefſten und verborgenſten Begründung des Reiches Gottes in der Welt, welche da iſt das blutige Sterben Jeſu Chriſti am Kreuze; und dieſer Stellung zu der objectiven Thatſache der Erlöſung entſpricht genau ſein Verhalten zu der ſubjectiven Aneignung und Eingründung dieſer Thatſache; auch in dieſer Beziehung hält es Paulus für ſeine Aufgabe, immerdar auf den unterſten Grund zurückzugehen, und dieſes iſt der Glaube. Jakobus dagegen, der Leiter der jeruſalemiſchen Urgemeinde, kommt ſich vor wie auf der hohen Warte ſtehend und hält ſich verpflichtet, hinauszuſchauen auf das Ende, welches der Herr der Herrlichkeit herbeiführen wird (ſ. Jak. 2, 1. 5, 11); dieſes Ende, welches Alles ausgeſtalten und in die Sphäre der thatſächlichen Wirklichkeit erheben wird, was bis dahin nur noch im Grunde vorbereitet und eingeleitet war, iſt ihm die Hauptſache, wie denn auch das Schauen der geſammten altteſtamentlichen Prophetie auf dieſe äußerliche Vollendung gerichtet iſt. Und der Auffaſſung dieſes objectiven Verhältniſſes entſpricht es vollkommen, daß Jakobus an jeden Gläubigen die Forderung ſtellt, thatſächlich und äußerlich ſein inneres Verhältniß zu Gottes Wort und Reich zu verwirklichen und damit ſeine Gerechtigkeit als vorhanden aufzuweiſen; wie denn dies gleichfalls der altteſtamentlichen auch in dieſer Hinſicht auf die äußerliche Wirklichkeit gerichteten Anſchauung durchaus entſprechend iſt. Allein ſo wenig Paulus andererſeits die zukünftige Ausgeſtaltung des Reiches Gottes überſieht oder gar leugnet, wie er dieſes namentlich in dem eſchatologiſchen Abſchnitt Röm. C. 9—C. 11 bewieſen hat, und ſo wenig er über den Glauben die innerlich nothwendige Ausgeſtaltung und Verwirklichung dieſes Geiſtesgrundes vergißt, wie davon die bedeutenden Paräneſen aller Briefe Zeugniß geben, ſo bekennt auch Jakobus, daß der Herr der Herrlichkeit kein Anderer iſt, als Jeſus Chriſtus (ſ. Jak. 1, 1. 2, 1), mithin der Gekreuzigte, und betont es mit ſcharfem Worte, daß alles Wohlverhalten vor Gott beruhen müſſe auf dem Glauben als einem unwandelbaren Grunde (ſ. Jak. 1, 6. 7. 8). Desgleichen liegt innerhalb dieſer beiden Standpuncte augenſcheinlich alle Entwickelung der Kirche Chriſti von dem Uebergang der Kirche Chriſti zu den Heiden bis zu dem Zeitpuncte, in welchem die zwölf Stämme in der Zerſtreuung (ſ. Jakob. 1, 1) wiederum auf das Zeugniß, das durch Jeſus Chriſtus beſiegelt iſt, hören werden, eingeſchloſſen. Da nun der neuteſtamentliche Kanon ausdrücklich bezeugt hat, daß zwiſchen Paulus dem Apoſtel der Heiden und Jakobus, dem Vorſteher der jeruſalemiſchen Ge-

meinde ein herzliches, brüderliches Einvernehmen beſtanden hat (ſ. Apoſtelg. 21, 18—26), wie denn der kirchliche Glaube, daß in dem Briefe des Jakobus derſelbe heilige Geiſt walte und lebe, wie in den Briefen des Paulus, bei aller Schwierigkeit der Ausgleichung der beiden Standpuncte unantaſtbar ſich behauptet hat, ſo haben wir aus der apoſtoliſchen Norm das Geſetz zu entnehmen, daß in der Entwickelung der Kirche Chriſti die Einheit ſo wenig eine Einerleiheit ſein dürfe, daß ſie ſich vielmehr mit innerer Nothwendigkeit in die ganze Fülle der Verſchiedenheiten auszugeſtalten habe. Durch die Aufweiſung der in dem apoſtoliſchen Kreiſe vorhandenen bis an die Grenzen der Möglichkeit hinaus erweiterten Mannichfaltigkeit und Verſchiedenheit werden wir darauf aufmerkſam gemacht, daß die Einheit und Gemeinſchaft, welche wir unverletzt erhalten finden, in keiner geringeren Kraft liegen könne, als in dem Theilhaben an derjenigen Kraft, welche als der innere Lebensgrund aller Erſcheinungen und Geſtaltungen chriſtlichen Weſens von Anfang bis zu Ende unterliegt. Dieſe Kraft und dieſer Lebensgrund iſt aber der heilige Geiſt, der als der perſönliche Gottesgeiſt alle Aeußerungen des chriſtlichen Lebens durchdringt und beſeelt, gleichwie derſelbe Geiſt als Geiſt Jeſu Chriſti alle perſönlichen Lebensäußerungen des Herrn durchwaltet hat. Die apoſtoliſche Möglichkeit und Fähigkeit, alle Verſchiedenheiten des chriſtlichen Lebens und Weſens zu umſpannen, iſt uns demnach ein Beweis, daß die Apoſtel perſönlich in die Tiefe des Geiſtes, welcher Gott iſt, eingeſenkt und eingewurzelt ſind.

Es währte aber nicht lange, daß die Kirche dieſe ſichere und heilige Bahn ihrer Entwickelung verließ und darauf ausging, die Mannichfaltigkeit und Verſchiedenartigkeit des chriſtlichen Lebens und Weſens nicht ſowohl in Kraft des Geiſtes, ſondern in Kraft irgend einer Aeußerlichkeit wie etwa einer dogmatiſchen oder ethiſchen Formel zu umgrenzen und zu beſtimmen. Die Folge davon war, daß ſich das kirchliche Leben nicht mehr als ein Kreis von höchſt verſchiedenartigen Geſtaltungen, die aber ſämmtlich durch die Macht der inneren Einheit zuſammen verbunden waren, darſtellen konnte, ſondern vielmehr als ein Gebiet von unter ſich ſelber gegenſätzlichen Aeußerungen und Formen erſcheinen mußte. Die fleiſchliche Ueberſpannung der Einheit und Beſchränkung der Mannichfaltigkeit auf dem kirchlichen Gebiet äußerte ſich ſchon nachtheilig und verwirrend in der Ausſchließung der Häretiker und Schismatiker während der erſten Perioden der Kirchengeſchichte. Indeſſen wenn auch Einer darin nur eine normale Kirchenbildung ſehen wollte, ſo müßte er doch wohl bedenklich werden,

wenn ſich die Kirche offenbar nur in Folge derſelben fleiſchlichen Trübung ſpäter in Morgenland und Abendland gegenſätzlich ſpaltet und einen Riß erleidet, der bis auf den heutigen Tag noch nicht wieder geheilt iſt. Oder ſollte in der morgenländiſchen Kirche alles Leben des Geiſtes Chriſti erſtarrt ſein? Das wird nicht leicht Jemand zu behaupten wagen; und wollte Jemand ſo einſeitig für das Abendland Partei ergreifen, ſo würde er durch die Spaltung zwiſchen der römiſchen und evangeliſchen Kirche wiederum aufs Neue auf das Princip der Gegenſätzlichkeit geführt werden. Denn ſo proteſtantiſch Einer auch ſein mag, ſo wird er doch nicht ſagen, in der römiſch-katholiſchen Kirche ſei nur Antichriſtenthum, denn ſelbſt der Reformationseifer, welcher den Papſt für den Antichriſt hielt, ſprach dem römiſchen Katholicismus den Charakter der Kirche nicht ab. Und wollte auch Jemand von dem Chriſtlichen und Kirchlichen in der päpſtlichen Kirche abſehen, er würde ſich doch nicht vor der Ueberwucherung des ungeiſtlichen Princips des Gegenſatzes ſchützen können, denn auch die Reformation geht in zwei ſich feindlich gegenüberſtehende Lager auseinander. So weit geht aber wiederum kein Lutheraner, daß wenn er auch die reformirte Confeſſion nicht als Kirche gelten läßt und den Gliedern dieſer Gemeinſchaft den Brudernamen zu geben ſich weigert, er auf jener Seite alles kirchliche und chriſtliche Leben leugnen ſollte. Freilich kann von dieſer kirchlich reformirten Erſcheinung abgeſehen werden und das geſchieht auch häufig genug, aber Niemand meine durch ein ſolches eines Theologen allerdings unwürdiges Umgangnehmen ſich des beſchämenden Bekenntniſſes überheben zu können, daß die Kirchenentwickelung in die Bahn des fleiſchlichen Gegenſatzes hineingerathen iſt. Denn innerhalb des bekenntnißtreuen Lutherthums entſtehen neue Gegenſätze, man denke nur an die Namen Löhe und Höfling, Buffalo und Miſſouri und die göttinger theologiſche Facultät hat gewiß Recht, wenn ſie in ihrer neulichen Denkſchrift behauptet, daß dieſes Spaltungswerk ſich noch ins Unendliche erweitert.

Aber eben dieſes Uebermaß der fleiſchlichen Spaltung grade in demjenigen Gebiete des kirchlichen Lebens, in welchem der Schatz der göttlichen Geheimniſſe am treueſten bewahrt worden iſt, nämlich innerhalb der lutheriſchen Kirche iſt ein deutlicher Fingerzeig, daß eine Wandelung und Beſſerung eintreten muß. Dieſe Beſſerung kann nun natürlich da nicht entſtehen, wo man in ſchwächlicher und weichlicher Weiſe allen Gegenſatz aus dem Gebiet des kirchlichen Lehrens und Lebens hinauszuweiſen geneigt iſt. Es iſt und bleibt ein unauflös-

licher ewiger Gegenſatz zwiſchen der Kirche Chriſti und dem Reiche des Teufels und wer dieſen Gegenſatz nicht unwandelbar und unverrückt feſtzuhalten vermag, deſſen Geſinnung iſt nicht geſchickt für das Reich Gottes. Aber auch wer innerhalb der Kirche ſeinen Standpunct nehmend nicht Unterſchiede zu machen weiß und Falſches nicht vom Wahren ſondert und ſich in dieſem Werke keine Sicherheit zumuthet, auch der hat nicht denjenigen Geiſt, welcher allein im Stande iſt, das fleiſchliche Princip der gegenſätzlichen Bildung in der Kirche zu überwinden. Der kirchliche Geiſt, der allein vermag dieſe fleiſchliche Gewalt zu beſiegen, iſt nicht der ſubjective Geiſt, ſondern der objective Geiſt, welcher in der Perſon und Geſchichte Jeſu Chriſti ſich als perſon- und geſchichtbildende Gottesmacht bewieſen, welcher in der heiligen Schrift alten und neuen Teſtamentes Buchſtabe geworden iſt, welcher gleichen göttlichen Weſens mit dem Vater und dem Sohne iſt. Dieſem perſönlichen Gottesgeiſte ſoll ſich der Chriſt ohne Rückhalt und ohne Vorbehalt anvertrauen, in der Tiefe deſſen, der die Tiefen der Gottheit erforſchet, ſoll er Wurzel faſſen, und aus dieſer göttlichen Geiſtestiefe ſoll er hervorwachſen und alle ſeine Kraft und all ſein Leben gewinnen; erſt ſo wird er frei, denn „nur wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit," erſt ſo wird er eine urſprüngliche, beſtimmte und umgränzte Perſönlichkeit, denn nur in dem heiligen Geiſte iſt das Urmaß, nach welchem jeder Menſch geſchaffen und angelegt iſt, und nur durch perſönliche Einwohnung des heiligen Geiſtes wird dem Menſchengeiſte dieſes Urmaß bewußt und die Erreichung deſſelben ermöglicht. Und eine ſolche in der Tiefe des Gottesgeiſtes gewurzelte und gereifte Perſönlichkeit wird auch fähig ſein, in der fleiſchlichen Kirchenentwickelung der falſchen Einheit und der falſchen Gegenſätzlichkeit ſich zurechtzufinden und wiederum in die Bahn der apoſtoliſchen Kirchenbildung zurückzulenken. Ein Solcher wird, wenn er in die Geſchichte der Kirche eingeht, das ganze Gebiet der kirchlichen Bildung bis zu der äußerſten Grenze der den Uebergang zum weltlichen Gebiet bildenden Secten mit dem Auge der ſuchenden Liebe anſchauen. Denjenigen Kreis dagegen, welchem er ſelber angehört, betrachtet er unabläſſig mit dem ſcharfen Blick der richtenden Wahrheit und ſo wird es ihm möglich, allenthalben Wahrheit zu üben in der Liebe (ſ. Epheſ. 4, 15). Sieht dagegen ein ſolcher Menſch des Geiſtes ſich in ſeiner Gegenwart und Umgebung um, ſo hindert ihn nicht die ſeiner Eigenthümlichkeit entgegengeſetzte Erſcheinung chriſtlichen Lebens und Weſens den verborgenen Sinn und Geiſt auch in ſeiner entſtellenden Form zu erkennen und mit Freuden zu begrüßen,

andererſeits aber beruhigt er ſich niemals in Anſehung der ihm gleichartigen und ähnlichen Perſönlichkeiten und Erſcheinungen bei dem Hervortreten dieſer Einheit in Sitte und Sprache, ſondern erſt dann iſt ihm dieſe Gleichartigkeit eine befriedigende wohlthuende Erſcheinung, wenn er ſich erfahrungsmäßig überzeugt hat, daß ſie von dem Geiſte getragen und gewirkt iſt, alſo durch die Gleichheit äußerer Bedingungen und Verhältniſſe entſtanden iſt, wohl wiſſend, daß der Geiſt Gottes nur gleiche Erſcheinungen wirkt, wo gleichartige äußerliche Bedingungen vorliegen. Daß ſolche Perſönlichkeiten entſtehen und ſich bilden müſſen, darauf führt die große Noth der Gegenwart, in welcher auf dem bewegteſten Gebiet kirchlichen Lebens die ſubjective Iſolirung und die mechaniſche Unirung neben und gegen einander auf den Gipfel getrieben werden. Da nun eine ſolche Perſönlichkeit anziehend und belebend auf die entfernteſten Kreiſe einwirkt, dagegen auf die nächſten läuternd und heiligend, ſo iſt in einer Reihe von Solchen die heilige Macht gegründet, das fleiſchliche Princip der irgendwie gemachten Einigung und der daraus dann hervorgehenden Gegenſätzlichkeit zu überwinden und dem Geiſte Raum zu ſchaffen, der bereits unter dem alten Bunde waltete und in unſerem prophetiſchen Abſchnitte ein bedeutſames Zeichen gegeben hat, da Einheit und Mannichfaltigkeit ſo wenig als Gegenſatz und Schranken gedacht werden, daß eben die wahre lebensvolle Einheit in der Fülle der Mannichfaltigkeit geſucht und geliebt wird.

Es iſt aber in unſerem Abſchnitte noch eine andere Ausgleichung gegeben für einen Gegenſatz, der die kirchliche Gegenwart gleichfalls auf eine verderbliche und unheilvolle Weiſe ſpaltet und zerklüftet. Dem Propheten Sacharia war in verſchiedenen Geſichten die Zukunft Israels gezeigt worden und zwar durchweg diejenige Zukunft, welche an dem Ende aller Entwickelung und Geſchichte liegen wird, die daher von der Zeit des Propheten und ſeiner Umgebung durch eine unermeßliche Kluft geſchieden iſt. Auch das, was er durch die hier berichtete ſymboliſche Handlung verdeutlichen ſoll, gehört dieſer Zukunft an und faßt dieſelbe in einen Centralpunct zuſammen, nämlich in diejenige Perſönlichkeit, welche als würdiger Träger des dreifachen Gottesamtes an Israel ſich darſtellen ſoll, mithin alles Gotteswerk an Israel zu vollenden berufen iſt. Daß von dieſer Perſönlichkeit der Zukunft in der Gegenwart des Propheten Nichts zu ſehen war, außer allein der Schatten, leuchtet von ſelbſt ein. Obwohl nun unſer Seher ſowohl durch die Geſchichte als durch den Inhalt der ſymboliſchen Handlung ganz und gar in dieſe fernſte und ſchließliche Zukunft Israels ver-

ſenkt wird und man wohl ſagen kann, daß er dieſe Zukunft als ſeine Gegenwart und jene Geſtaltung als ſeine Heimath anſehen durfte, ſo finden wir namentlich in dem vorliegenden Abſchnitt, daß Sacharia deſſenungeachtet mit feſtem Fuße in ſeiner zeitlichen Gegenwart wurzelt und ſich mit ſicherem Schritte in ſeiner unmittelbaren Umgebung bewegt. Er ſelber aber löſt uns zugleich das Räthſel, wie er Beides vermöge, die Zukunft und die Gegenwart gleich ſicher zu erfaſſen, indem er uns zeigt, daß er die Zukunft an die Gegenwart anzuknüpfen weiß. So unermeßlich weit jener Zukünftige von allen Perſonen der Gegenwart abſteht, ſo iſt doch der Hoheprieſter Joſua ein Vorbild ſeiner Wirklichkeit; ſo göttlich hoch und herrlich der Tempel Jehovas einſt hervorragen wird über alles Menſchenwerk und Menſchengebilde, ſo iſt doch der gegenwärtige Tempel Serubabels eine Hinweiſung auf jenen künftigen Gottesbau und darum wird die Krone Joſuas in dieſem Heiligthum aufbewahrt; ſo über alle Gedanken wunderbar die dereinſtige Mitwirkung der Fülle und Mannichfaltigkeit Israels an dem ſchließlichen Tempelbau ſein wird, ſo bilden doch die Repräſentanten der babyloniſchen Juden eine Vorausdarſtellung dieſer zukünftigen Wunder und darum wird ihr Gedächtniß am heiligen Orte aufbewahrt und ſind ihre bedeutſamen Namen zum ewigen Andenken in die heilige Schriftrolle des Propheten eingetragen. Welch ein lehrreicher Vorgang für alle Zeiten der chriſtlichen Kirche, insbeſondere aber auch für unſere Zeit! Schon in der Gemeinde zu Theſſalonich, deren Gründung unter der göttlichen thatſächlichen Hinweiſung auf den Anbruch der Endzeit geſchehen war, finden wir den Anfang eines traurigen Schwankens in der Heidenkirche. Als Paulus die Gemeinde nun wieder verlaſſen hatte, trat eine Trägheit ein und die Gefahr des Zurückſinkens in das verlaſſene Weltweſen (ſ. 1 Theſſ. 4, 1—8). Es war die Erſchlaffung, welche ſich im Lauf der Zeit einſchlich, als die letzte und ſchließliche Zukunft, auf welche ſie durch Paulus hingewieſen waren (ſ. 2 Theſſ. 2, 5) ſich zu verzögern ſchien. Gegentheils aber als Paulus durch ſeinen Brief wiederum ihren früheren Eifer in ihnen angefacht hatte, drohte eine Ueberſpannung einzutreten, in welcher ſie vor lauter Aufregung für die Zukunft die Gegenwart loszulaſſen und zu verwahrloſen geneigt waren (ſ. 2 Theſſ. 2, 1. 2. 3, 10. 13. 14). Beide Extreme ziehen ſich durch die ganze Entwickelung der Heidenkirche hindurch, jedoch ſo, daß das erſte, die Befriedigung in der Gegenwart, welche des Zieles nicht eingedenk iſt, in der erſten Zeit überwiegt und das zweite, die überſpannte Richtung auf die Zukunft,

welche von der Gegenwart abläßt, nur in einzelnen Erſcheinungen ſich offenbart. In unſerer Zeit dagegen iſt es wohl ſchwer zu ſagen, welches von beiden Extremen mächtiger iſt und verderblicher wirkt. Zwar iſt die Richtung auf die Zukunft doctrinell noch wenig ausgebildet, aber da überall die kirchliche Doctrin ſich ſo weit von dem Leben verirrt hat, ſo iſt ihr Stand kein richtiges Maß für die kirchliche Gegenwart. In den Seelen nämlich, in welchen das chriſtliche Leben gegenwärtig Raum gewinnt, iſt ein bedeutſamer tiefer Zug der Erwartung des Endes ganz unverkennbar und inwiefern darin eine alte ſehr fühlbare Lücke chriſtlicher Geſinnung ausgefüllt wird, iſt dieſes ein erfreuliches Zeichen und Werk des Geiſtes. Allein dieſe Freude wird durch näheres Eingehen auf dieſe eſchatologiſche Richtung der Gegenwart gar ſehr getrübt. Wir finden nämlich durchweg in dieſer Richtung eben das, was Paulus in ſeinem zweiten Schreiben an die Theſſalonicher ſo ernſtlich rügt. Der Hinblick auf das Ende iſt ja nichts Anderes als die Vergegenwärtigung des herrlichen Zieles, welches die Kirche Chriſti erreichen ſoll und dieſes Ziel iſt der ewige Sieg über alle feindlichen widergöttlichen Gewalten der Welt; iſt daher dieſer Hinblick richtiger und geſunder Natur, ſo gewährt er der Kirche den getroſten Muth, die gehemmte Gegenwart der Welt anzufaſſen und ſie jenem Ziele entgegenzuführen, iſt demnach ein weſentliches Mittel, die geſammte Welt, wie ſie in der Gegenwart liegt, in Gott zu erkennen und zu Gott zu führen. Anſtatt deſſen finden wir jetzt durchſtehend, je bewußter ſich die Vorſtellung des Endes ausbildet, eine gewiſſe Unruhe, die auf äußerliche zufällige Zeichen achtend, die eigentliche Geſtalt der Gegenwart gar nicht erkennt und ſie deshalb auch nicht zu behandeln und zu heiligen vermag; ferner iſt dieſe Unruhe verbunden mit einer gewiſſen Verzagtheit, welche kleinmüthig das Gebiet chriſtlicher Thätigkeit beſchränkt und dem Kampfe mit den Hauptmächten der Welt ausweichend zugleich eine Fülle reicher Empfänglichkeit für den Geiſt Chriſti den Einwirkungen des feindlichen Geiſtes Preis giebt. Es iſt begreiflich, daß wenn die Richtung auf die Zukunft ſich ſo wenig dem Geiſte und der Schrift der alt- und neuteſtamentlichen Prophetie gemäß geſtaltet, auch die alte Einſeitigkeit, über Vergangenheit und Gegenwart die Zukunft zu vergeſſen, auf dem Standpuncte der Vergangenheit und Gegenwart des hohen heiligen Zieles uneingedenk zu werden, wie es Paulus an dieſelben Theſſalonicher im erſten Briefe gerügt hat, noch lange nicht überwunden iſt. Ach wie viel Lauheit, Schlaffheit, Trägheit wird immer

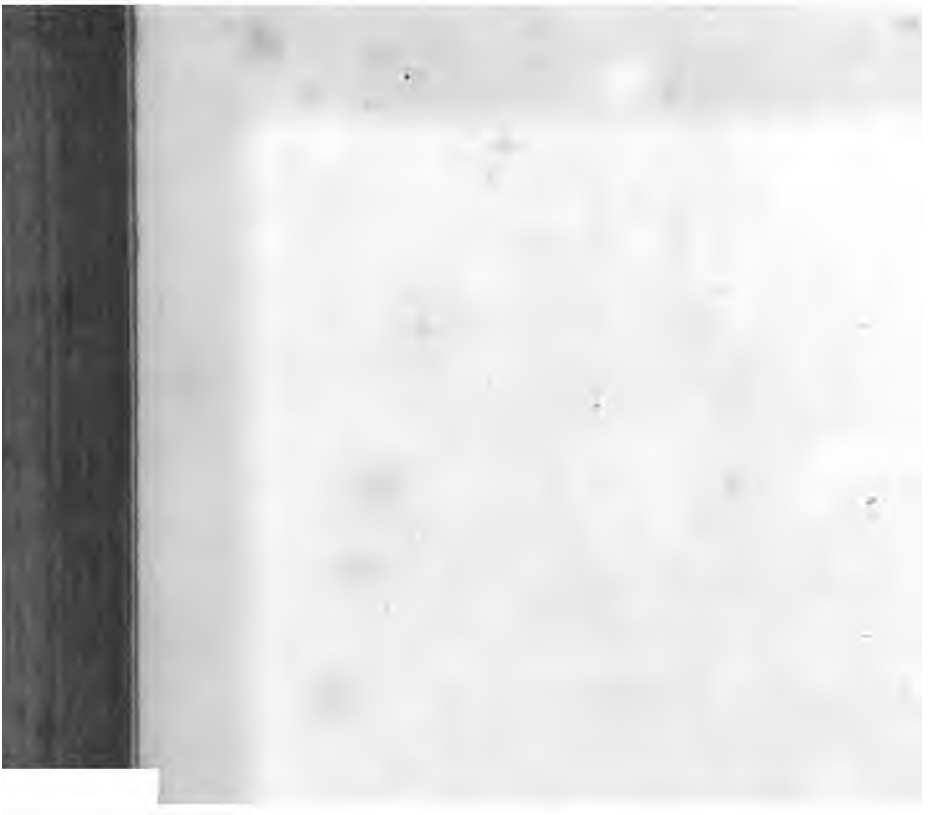
noch gehegt und gepflegt durch dieſes Haften und Kleben an dem Hergebrachten und Gewohnten! Wie ſehr wird noch immer die hohe heilige Geſtalt der Kirche, welche uns das prophetiſche Wort aufſchließt, durch den Hinblick auf Vergangenheit und Gegenwart zurückgedrängt und dadurch dem Streben und Jagen nach Heiligung der kräftige und ſchwunghafte Flügelſchlag des allmächtigen Geiſtes gewonnen! Wenn Paulus vergeſſen mußte, was dahin iſt, um in ungeſchwächter Kraft ſeinem Ziele zueilen zu können, ſo wird dieſes gewiß nicht bloß für jeden einzelnen Chriſten nothwendig ſein, ſondern eben ſo ſehr für die geſammte Kirche und jede Verſäumniß in dieſer Hinſicht iſt ein bejammernswerther Aufenthalt oder gar Rückſchritt auf ihrer heiligen Bahn. Wie traurig und kläglich aber die kirchliche Gegenwart in dem Lichte unſeres prophetiſchen Abſchnittes zu ſtehen kommt, wird aber erſt dann recht klar, wenn wir bemerken, daß die beiden bezeichneten Extreme ſich nicht bloß auf verſchiedene Individuen vertheilen, ſondern gar nicht ſelten in denſelben Perſonen ſich neben einander finden und nur verſchiedene Momente des Seelenlebens ausfüllen. Es kommt nämlich vor, daß man die Kluft zwiſchen der kirchlichen Gegenwart und der Zukunft der Vollendung richtig erkannt, aber anſtatt Beides mit einander in Beziehung zu ſetzen und aus der Zukunft die Kraft der Bewegung zu empfangen, wie in der Gegenwart die Kraft der Ruhe zu gewinnen, wird Beides völlig auseinander gehalten; die Gegenwart wird als etwas weltlich Gewordenes gedacht, mit dem man aus dem Grunde des Geiſtes nicht handeln könne, und die Zukunft als etwas rein göttlich Zugeſtaltendes, dem der Menſch nur unthätig entgegenſehen könne. So ſind denn beide Momente, Gegenwart und Zukunft für jegliche Handhabe des Geiſtes völlig abgegriffen und jene richtige Erkenntniß iſt eine völlig unfruchtbare und todte.

Auch hier iſt die höchſte Noth entſtanden und es iſt dieſer Nothſtand ein lauter Schrei um Hülfe und Erlöſung. Aber der Geiſt, der die Tiefen der Gottheit erforſcht und jeden Gläubigen mit unausſprechlichen Seufzern vertritt (ſ. 1 Kor. 8, 26), wird der Schwachheit der Kirche Chriſti aufhelfen und ſie auch in dieſer ihrer tiefen Noth mit ſeinem unfaßbaren und unſagbaren Flehen vertreten, auf daß ſie wiederum den Stand gewinne, in welchem das prophetiſche Wort von dem heiligen hohen Ziele ihres Weges die göttliche Leuchte iſt für ihren Wandel in der dunklen Welt, ihre Vergangenheit und Gegenwart aber ihr für alle ihre Schritte eine gottgeordnete und darum

geſicherte Unterlage gewähren, damit ſie mit allen ihren Kindern, den großen und den kleinen, wiederum in rechter Weiſe ihre Laufbahn beginne in der Welt, mit Entſchiedenheit ohne Schroffheit, mit Milde ohne Schlaffheit und ihrem Herrn, dem Erdentſproſſenen, dem Himmelerhöheten, der als Prieſter ſitzet auf dem göttlichen Throne und kommen wird in offenbarer königlicher Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels, entgegengehe in Heiligkeit und Freude.

Druck von M. Bruhn in Braunſchweig.

ſenkt wird und man wohl ſagen kann, daß er dieſe Zukunft als ſeine Gegenwart und jene Geſtaltung als ſeine Heimath anſehen durfte, ſo finden wir namentlich in dem vorliegenden Abſchnitt, daß Sacharia deſſenungeachtet mit feſtem Fuße in ſeiner zeitlichen Gegenwart wurzelt und ſich mit ſicherem Schritte in ſeiner unmittelbaren Umgebung bewegt. Er ſelber aber löſt uns zugleich das Räthſel, wie er Beides vermöge, die Zukunft und die Gegenwart gleich ſicher zu erfaſſen, indem er uns zeigt, daß er die Zukunft an die Gegenwart anzuknüpfen weiß. So unermeßlich weit jener Zukünftige von allen Perſonen der Gegenwart abſteht, ſo iſt doch der Hoheprieſter Joſua ein Vorbild ſeiner Wirklichkeit; ſo göttlich hoch und herrlich der Tempel Jehovas einſt hervorragen wird über alles Menſchenwerk und Menſchengebilde, ſo iſt doch der gegenwärtige Tempel Serubabels eine Hinweiſung auf jenen künftigen Gottesbau und darum wird die Krone Joſuas in dieſem Heiligthum aufbewahrt; ſo über alle Gedanken wunderbar die dereinſtige Mitwirkung der Fülle und Mannichfaltigkeit Israels an dem ſchließlichen Tempelbau ſein wird, ſo bilden doch die Repräſentanten der babyloniſchen Juden eine Vorausdarſtellung dieſer zukünftigen Wunder und darum wird ihr Gedächtniß am heiligen Orte aufbewahrt und ſind ihre bedeutſamen Namen zum ewigen Andenken in die heilige Schriftrolle des Propheten eingetragen. Welch ein lehrreicher Vorgang für alle Zeiten der chriſtlichen Kirche, insbeſondere aber auch für unſere Zeit! Schon in der Gemeinde zu Theſſalonich, deren Gründung unter der göttlichen thatſächlichen Hinweiſung auf den Anbruch der Endzeit geſchehen war, finden wir den Anfang eines traurigen Schwankens in der Heidenkirche. Als Paulus die Gemeinde nun wieder verlaſſen hatte, trat eine Trägheit ein und die Gefahr des Zurückſinkens in das verlaſſene Weltweſen (ſ. 1 Theſſ. 4, 1—8). Es war die Erſchlaffung, welche ſich im Lauf der Zeit einſchlich, als die letzte und ſchließliche Zukunft, auf welche ſie durch Paulus hingewieſen waren (ſ. 2 Theſſ. 2, 5) ſich zu verzögern ſchien. Gegentheils aber als Paulus durch ſeinen Brief wiederum ihren früheren Eifer in ihnen angefacht hatte, drohte eine Ueberſpannung einzutreten, in welcher ſie vor lauter Aufregung für die Zukunft die Gegenwart loszulaſſen und zu verwahrloſen geneigt waren (ſ. 2 Theſſ. 2, 1. 2. 3, 10. 13. 14). Beide Extreme ziehen ſich durch die ganze Entwickelung der Heidenkirche hindurch, jedoch ſo, daß das erſte, die Befriedigung in der Gegenwart, welche des Zieles nicht eingedenk iſt, in der erſten Zeit überwiegt und das zweite, die überſpannte Richtung auf die Zukunft,



noch gehegt und gepflegt durch dieſes Haften und Kleben an dem Hergebrachten und Gewohnten! Wie ſehr wird noch immer die hohe heilige Geſtalt der Kirche, welche uns das prophetiſche Wort aufſchließt, durch den Hinblick auf Vergangenheit und Gegenwart zurückgedrängt und dadurch dem Streben und Jagen nach Heiligung der kräftige und ſchwunghafte Flügelſchlag des allmächtigen Geiſtes gewonnen! Wenn Paulus vergeſſen mußte, was dahin iſt, um in ungeſchwächter Kraft ſeinem Ziele zueilen zu können, ſo wird dieſes gewiß nicht bloß für jeden einzelnen Chriſten nothwendig ſein, ſondern eben ſo ſehr für die geſammte Kirche und jede Verſäumniß in dieſer Hinſicht iſt ein bejammernswerther Aufenthalt oder gar Rückſchritt auf ihrer heiligen Bahn. Wie traurig und kläglich aber die kirchliche Gegenwart in dem Lichte unſeres prophetiſchen Abſchnittes zu ſtehen kommt, wird aber erſt dann recht klar, wenn wir bemerken, daß die beiden bezeichneten Extreme ſich nicht bloß auf verſchiedene Individuen vertheilen, ſondern gar nicht ſelten in denſelben Perſonen ſich neben einander finden und nur verſchiedene Momente des Seelenlebens ausfüllen. Es kommt nämlich vor, daß man die Kluft zwiſchen der kirchlichen Gegenwart und der Zukunft der Vollendung richtig erkannt, aber anſtatt Beides mit einander in Beziehung zu ſetzen und aus der Zukunft die Kraft der Bewegung zu empfangen, wie in der Gegenwart die Kraft der Ruhe zu gewinnen, wird Beides völlig auseinander gehalten; die Gegenwart wird als etwas weltlich Gewordenes gedacht, mit dem man aus dem Grunde des Geiſtes nicht handeln könne, und die Zukunft als etwas rein göttlich Zugeſtaltendes, dem der Menſch nur unthätig entgegenſehen könne. So ſind denn beide Momente, Gegenwart und Zukunft für jegliche Handhabe des Geiſtes völlig abgegriffen und jene richtige Erkenntniß iſt eine völlig unfruchtbare und todte.

Auch hier iſt die höchſte Noth entſtanden und es iſt dieſer Nothſtand ein lauter Schrei um Hülfe und Erlöſung. Aber der Geiſt, der die Tiefen der Gottheit erforſcht und jeden Gläubigen mit unausſprechlichen Seufzern vertritt (ſ. 1 Kor. 8, 26), wird der Schwachheit der Kirche Chriſti aufhelfen und ſie auch in dieſer ihrer tiefen Noth mit ſeinem unfaßbaren und unſagbaren Flehen vertreten, auf daß ſie wiederum den Stand gewinne, in welchem das prophetiſche Wort von dem heiligen hohen Ziele ihres Weges die göttliche Leuchte iſt für ihren Wandel in der dunklen Welt, ihre Vergangenheit und Gegenwart aber ihr für alle ihre Schritte eine gottgeordnete und darum